ALLGEMEINE ENCYCLOPÄDIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE IN ALPHABETISCHER...



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

Einundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Griechische Sprache und Dialekte. — Griechische Musik, Rhythmik und Metrik. — Griechische Metrologie. — Griechische Literatur.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1863.



Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Erste Section.

A — G.

Einundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Griechische Sprache und Dialekte. — Griechische Musik, Rhythmik und Metrik. — Griechische Metrologie. — Griechische Literatur.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Sprache und Dialekte.

1) Die griechische Sprache (ἡ ἑλληνικὴ φωνή oder γλῶσσα), welche im Alterthume nicht blos in Griechenland, sondern auch in Kleinasien, Unteritalien, Sicilien und in anderen Gegenden, in welchen griechische Colonien blühten, geredet wurde und durch die Gunst der Umstände zur höchsten Ausbildung gelangte, umfaßte verschiedene Mundarten (διαλέκτους), welche wieder in gewisse örtliche Unterabtheilungen zerfielen. Alle Mundarten ließen sich auf zwei Hauptdialekte, den dorischen (ἡ δωρικὴ oder δωρίς) und den ionischen (ἡ ἰωνικὴ oder ἰάς), von den beiden Hauptstämmen der Griechen benannt, zurückführen. Sowie der dorische Stamm der größte war: so waren auch von ihm die meisten Colonien ausgesandt worden. Als Nebenzweig des dorischen ist der äolische Dialekt (ἡ αἰολική, αἰολίς) zu betrachten, welcher, schon früh durch den Einfluß der Dichter verfeinert, den ältesten Typus der griechischen Sprache überhaupt und insbesondere des Dorismus vertritt. Weniger zahlreich war der ionische Stamm, dessen Namen die ionische Mundart trägt, aus welcher späterhin der attische (ἡ ἀττικὴ oder ἀτθίς) als selbständiger Dialekt hervorging. Die Größe der Aufgabe, die durch Erzeugnisse der Literatur ausgebildeten hellenischen Mundarten darzustellen, ganz begreifend, haben schon die alten Grammatiker verschiedene Darstellungen derselben versucht, obgleich hiervon nur wenig auf uns gekommen ist [1]). Desto mehr hat die neueste Zeit [2]) mit Benutzung sowol der dürftigen Regeln und Nachrichten der Grammatiker als der Inschriften und Schriftsteller auf diesem Felde geleistet.

2) Der äolische Dialekt, welcher besonders in Thessalien und Böotien, auf Lesbos und in den äolischen Colonien Kleinasiens gesprochen wurde, verdankte seine Ausbildung vorzüglich den poetischen Leistungen lesbischer Dichter, des Alkäus und der Sappho, auch der böotischen Korinna. Er zeigt wegen seiner Alterthümlichkeit einen gewissen Formenreichthum, eine große Biegsamkeit und fast noch gesetzlose Kraft sowol in der Hervorbringung neuer Gebilde, als in der Anwendung der vorhandenen. Abgesehen von manchen Härten im Einzelnen, hat er eine eigenthümliche Zartheit, ohne dabei in zu große Weichheit zu versinken. Klangvoll und harmonisch, aber ebenso gewaltig und nachdrucksvoll, vermag er die verschiedensten Wirkungen hervorzubringen. In ihm wohnt eine hervorragende Angemessenheit zur Darstellung lieblicher Empfindungen, rührender Liebesklagen und heiterer Ereignisse. Doch findet auch die heftige Leidenschaft für Worte gegen Zwingherrschaft und Unterdrückung der Freiheit durch diesen Dialekt ihren passenden Ausdruck. Leider ist die äolische Mundart bei der Geringfügigkeit der noch vorhandenen Ueberbleibsel nur dürftig bekannt; doch reichen selbst diese, wenn man sie mit einigen Notizen, welche die alten Grammatiker aufbewahrt haben, verbindet, aus, um einige Haupteigenthümlichkeiten der Sprache der Aeoler festzustellen. Dahin rechnen wir: 1) Die Psilosis oder den Gebrauch des spiritus lenis für den spiritus asper. [*Apollon.* De synt. 38, 27: *οἱ μὲν ἄλλοι Ἕλληνες δασύνουσι τὰ ἐν τῇ λέξει φωνήεντα, Αἰολεῖς δὲ μόνον ψιλοῦσι.* p. 39, 17: *ἄλλοι μὲν Ἕλληνες δασύνουσι τὰ φωνήεντα, Αἰολεῖς δὲ οὐδαμῶς. Melampus Bekk.* 777, 18: (*Αἰολεῖς*) *ψιλοῦντες πᾶσαν λέξιν.*] — 2) Die Vermeidung des acutus auf der letzten Sylbe mehrsylbiger Wörter, mit Ausnahme, wie es scheint, der Partikeln, wodurch eine in vielen Fällen von der gewöhnlichen sehr abweichende Accentuation entsteht. So *Herodian.* Hort. Ad. 206, b.: *οἱ Αἰολεῖς*

---

1) Cf. *Fischer* ad *Veller.* Grammat. I. p. 28 seq. 2) Ueber den äolischen Dialekt. Zwei Bücher von Dr. A. Giese. Berlin, Fincke 1837. — De Graecae linguae dialectis scripsit *H. L. Ahrens.* Libr. I. De dialecto Aeolica. Gottingae 1839. Libr. II. De dialecto Dorica. ibid. 1843. — *F. I. C. Bredorii* De dialecto Herodotea libr. IV. Lipsiae 1846. Cf. *G. Dindorf.* Praef. ad Herodot. Parisiis 1849.

φεύγουσι την ὀξεῖαν τάσιν· πᾶσαν γὰρ λέξιν ὑπὲρ μίαν συλλαβὴν παρ' ἡμῖν ὀξύτονον αὐτοὶ βαρύνουσι χωρὶς τῶν προθέσεων καὶ τῶν συνδέσμων. Choerobosc. Bekk. 1203: *πᾶσα λέξις ὑπὲρ μίαν συλλαβὴν παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι βαρύνεται· οἷον Ἀτρεὺς Ἄτρευς, σοφὸς σόφος, χωρὶς τῶν προθέσεων καὶ τῶν συνδέσμων· ἐπὶ τούτων γὰρ φυλάττουσι τὴν ὀξεῖαν τάσιν· οἷον ἀνά, κατά, διά, μετά, αὐτάρ, ἀτάρ, πρός* (leg. *ποτί*). Andere nehmen die Partikeln nicht aus. Vergl. *Ioann.* Gramm. 236, a. Anecd. Oxon. I, 394, 30 u. s. w. — 3) Die weitverbreitete Anwendung des Digamma, weshalb die Grammatiker diesen keineswegs dem Aeolismus allein angehörigen Buchstaben vorzugsweise digamma aeolicum (*αἰολικὸν δίγαμμα*) zu nennen pflegen. *Apollon.* De pron. 98: *τὸ αἰολικὸν δίγαμμα ταῖς κατὰ τὸ τρίτον πρόσωπον προςνέμεται κτλ.* — 4) Das umfassende Gebiet der Verba auf *μι*. Da es nämlich feststeht, daß die asiatischen Aeoler die Conjugation auf *μι* auf einen viel größeren Kreis der Verba ausdehnten, als in den übrigen Dialekten geschah, indem regelrecht die verba contracta in Verba auf *μι* übergingen, wie aus *φιλέω* und *δοκιμόω* bei jenen Asiaten *φίλημι* und *δοκίμωμι* (d. i. *δοκιμάζω*) ward, während sich von den verbis barytonis kaum ein anderes sicheres Beispiel, als das nach E. M. von Alkaeus gebrauchte *ἀχνάσδημι* für *ἀχνάζω*, welches im Hesychius durch *ἄχθομαι, μισῶ, ψέγω* erklärt wird, nachweisen läßt, so wollten einige Grammatiker alle Verba auf *μι* nur für ursprüngliches Eigenthum der Aeoler ansehen, worüber ich der Kürze wegen auf Theodosius in *Bekker.* Anecdot. p. 1045 und auf Cramer's Anecdota Oxoniensia IV, 340, 6 verweise. Theodosius sagt nämlich: *τινὲς ἐνόμισαν τὰ εἰς μι πάντα τῆς Αἰολίδος εἶναι διαλέκτου· πολλὴ γάρ ἐστι παρ' αὐτοῖς ἡ εἰς μι κατάληξις· γέλαιμι γάρ φασι καὶ ἀσυνέτημι*, und in Cramer's Anecd. heißt es: *τὰ εἰς μι ὑπέλαβόν τινες Αἰολικὰ εἶναι, ἐπειδὴ πολλὰ παρ' αὐτοῖς εὑρίσκονται εἰς μι· τὸ γὰρ γελῶ γέλαιμι λέγουσι καὶ τὸ δοκιμῶ δοκίμωμι.* Man kann noch hinzufügen *Heraclides* bei *Eustathius* p. 1613, 16, über *ἀχνάσδημι* das E. M. p. 181, 44, sowie die Zeugnisse einiger Grammatiker, welche den Uebergang der verba barytona in Verba auf *μι* bei den Aeolern leugneten, *Apollon.* De syntaxi p. 92 und Cramer's Anecd. IV, 340 und 341, 19. Genauer auf diese oder andere Eigenthümlichkeiten hier einzugehen, haben wir keinen Raum. Als Beispiel des äolischen Dialekts führe ich ein Bruchstück einer Ode des Alkäus bei *Heracl.* Alleg. Hom. p. 7 ed. *Mekler.* (cf. *Ahrens.* De dial. I. p. 242; Poet. Lyr. Graec. p. 709 ed. *Bergk.*) an:

Ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν·
τὸ μὲν γὰρ ἔνθεν κῦμα κυλίνδεται,
τὸ δ' ἔνθεν· ἄμμες δ' ὂν τὸ μέσσον
νᾶϊ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ,
χείμωνι μόχθεντες μεγάλῳ μάλα·
περ μὲν γὰρ ἄντλος ἰστοπέδαν ἔχει,
λαῖφος δὲ πὰν ζάδηλον ἤδη
καὶ λάκιδες μεγάλαι κατ' αὐτο·
χόλαισι δ' ἄγκυραι.

Der thessalische Dialekt findet sich in folgender Inschrift bei *Boeckh.* Corp. Inscr. I. p. 860:

Ἀπλοῦνι Κερδοίον Σωσίπατρος
Πολεμαρχίδαιος ὁ θύτας
ὀνέθεικε ἱερομναμονεί-
σας καὶ ἀρχιδαυχνοφορείσας.

attisch:

Ἀπόλλωνι Κερδῴῳ Σωσίπατρος
Πολεμαρχίδαιος [d. i. *Π. υἱὸς*] *ὁ θύτης*
ἀνέθηκεν ἱερομνημονήσας
καὶ ἀρχιδαφνοφορήσας.

3) Was den dorischen Dialekt betrifft, welcher im Peloponnes, in der dorischen Tetrapolis, in den dorischen Colonien Unteritaliens (z. B. Tarent) und Siciliens, wie Syrakus, Agrigent, und in Kleinasien geredet wurde, so ist für ihn wie für die Sprache der ursprünglichen Bergbewohner überhaupt zwar eine gewisse Härte, Rauhheit und Breite der Aussprache (*πλατειασμός*) charakteristisch, aber es wohnt ihm ebenso sehr eine gewisse Kraft und Erhabenheit bei. Auch schien dieser Dialekt nicht minder geeignet zur Darstellung eines idyllischen Naturlebens als zur feierlichen Erhebung in lyrischen Gedichten; weshalb auch die Attiker, welche anderswoher gern das ihnen Zusagende aufnahmen, den Chören ihrer Dramen dorische Färbung verliehen. Unter den Ortsdialekten blieb nach *Pausan.* IV, 27 p. 346 der spartanische der rauheste, weil die Spartaner alles Alterthümliche festhielten und sich gegen alles Fremde gleichsam absperrten, während der messenische der reinste gewesen sein soll. Die Grammatiker nahmen in diesem Dialekt zwei Epochen an, nach welchen sie ihn in den alten und neuen dorischen Dialekt eintheilen. In dem alten schrieben der Komiker Epicharmus und der Mimendichter Sophron, welcher letztere jedoch besonders sich an die Eigenheiten der syrakusanischen Mundart anschloß, in dem neuen und weicheren vorzüglich Theokrit. Ferner schrieben dorisch die ersten Pythagorischen Philosophen. Was aber von Bruchstücken und selbständigen Werken dieser Art auf uns gekommen ist, ist sämmtlich mit Ausnahme der Fragmente des Philolaos untergeschoben. Dahin gehören das Buch des Timäus Locrus: *Περὶ ψυχᾶς κόσμω*, sowie die Fragmente des Archytas und vieler Anderer, von denen die meisten Stobäus in den Eclogis und im Florilegium, Jamblichus, Porphyrius, Simplicius aufbewahrt haben [3]), und die von Orelli zuletzt (Lipsiae 1815) herausgegebenen Briefe des Pythagoras und der Pythagoreer. Abgesehen von dem Inhalte dieser Schriften, findet man keineswegs hier, wie man erwarten sollte, einen reinen italischen Dorismus, sondern neben manchen Vulgarformen auch lesbische und ionische, sogar eine Vermischung der verschiedenen dorischen Localdialekte, endlich einen Misbrauch des *α* statt *η* in Fällen, wo die uns aus den Inschriften bekannten Localdialekte, um nicht von den Werken der Schriftsteller zu sprechen, es nicht haben. Mag nun auch ein Theil dieser Fehler den Abschreibern anheimfallen, und sogar

3) Vergl. Philos. Graec. fragm. ed. *Mullach* Paris 1860. Vol. I. p. 532—575 und Vol. II. p. 1—112.

wirkliche Spuren der italischen Doris hier vorkommen, so beweisen dieselben nur, daß die Verfasser dieser Schriftdenkmale bei einiger Kenntniß des Dialekts der italischen Dorer doch nicht im Stande gewesen sind, ganz und gar in diesem Dialekte zu schreiben. Beiläufig bemerke ich nur, daß das Buch des Ocellus: *Περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως*, wovon wir nur die attische Uebersetzung noch besitzen, ursprünglich dorisch geschrieben war, wie man aus einigen Spuren und aus den wenigen von Stobäus in dorischer Mundart angeführten Stellen sieht. Obgleich man nun über den ursprünglichen Dorismus des Buches eigentlich nicht urtheilen kann, so scheint derselbe doch in die eben erwähnte Kategorie zu gehören. Aus dem Archimedes, dessen Dorismus durch die Nachlässigkeit der Abschreiber und der Herausgeber gelitten hat, können wir nur theilweise den Dialekt der sicilischen Dorer kennen lernen. Pindar, von welchem Gregorius Corinthius (p. 12 ed. *Schaefer.*) meint, er habe sich des dialectus communis, *τῇ κοινῇ διαλέκτῳ*, bedient (*κοινη δὲ ᾗ πάντες χρώμεθα καὶ ᾗ ἐχρήσατο Πίνδαρος, ἤγουν ἡ ἐκ τῶν τεσσάρων συνεστῶσα*), hat nebst anderen Lyrikern sich des weicheren Dorismus bedient, doch so, daß er sich an keinen Volksdialekt unmittelbar anschloß. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die dorischen Dichter nicht ein treues Bild der Sprache des Volkes geben, sondern sich in einer mehr oder weniger festen poetischen Norm bewegen. Deutlicher erkennt man die Localdialekte aus Aristophanes, z. B. den lakonischen Dialekt aus der Lysistrata v. 1262—1265:

lakonisch:	attisch:
ἀγροτέρ' Ἄρτεμι σηροκτόνε	*ἀγροτέρ' Ἄρτεμι θηροκτόνε*
μόλε δεῦρο, παρσένε σιά,	*μόλε δεῦρο παρθένε θεά,*
ποττὰς σπονδάς,	*πρὸς τὰς σπονδάς,*
ὡς συνέχῃς πολὺν ἀμὲ χρόνον.	*ὡς συνέχῃς πολὺν ἡμᾶς χρόνον.*

Der Chor der Lakonier ebendaselbst v. 1297—1302:

lakonisch:	attisch:
Ταΰγετον αὖτ' ἐραννὸν ἐκλι-πῶα,	*Ταΰγετον αὖτ' ἐρατεινὸν ἐκλι-ποῦσα*
μῶα μόλε Λάκαινα πρᾶτον ἀμὶν	*μοῦσα μόλε Λάκαινα πρῶτον ἡμῖν*
κλέωα τὸν Ἀμύκλαις Ἀπόλλω σιὸν	*κλείουσα τὸν Ἀμύκλαις Ἀπόλ-λωνα θεὸν*
καὶ χαλκίοικον Ἀσάναν,	*καὶ χαλκέοικον Ἀθηνᾶν*
Τυνδαρίδας τ' ἀγασώς,	*Τυνδαρίδας τ' ἀγαθούς,*
τοὶ δὴ παρ' Εὐρώταν ψιάδ-δοντι.	*οἳ δὴ παρ' Εὐρώταν ἐψιῶν-ται.*

Den Dialekt der Megarenser gebraucht Aristophanes in den Acharnern v. 729—734:

megarensisch:	attisch:
Ἀγορὰ 'ν Ἀθάναις χαῖρε,	*Ἀγορὰ ἐν Ἀθήναις χαῖρε*
Μεγαρεῦσιν φίλα,	*Μεγαρεῦσιν φίλη,*
Ἐπόθουν τυ ναὶ τὸν φί-λιον, ἅπερ ματέρα.	*ἐπόθουν σε ναὶ τὸν φί-λιον, ὥσπερ μητέρα.*
Ἀλλ' ὦ πονηρὰ κώρι'	*Ἀλλ' ὦ πονηρὰ κόρια*
ἀθλίω πατρός,	*ἀθλίου πατρός,*
ἄμβατε ποττὰν μάδδαν,	*ἀνάβητε πρὸς τὴν μᾶζαν,*
αἴχ' εὕρητέ πα.	*ἐὰν εὕρητέ πη.*
Ἀκούετον δή, ποτέχετ'	*Ἀκούετον δή, προσέχετ'*
ἐμὶν τὰν γαστέρα,	*ἐμοὶ τὴν γαστέρα,*
πότερα πεπρᾶσθαι χρῄδ-δετ' ἢ πεινῆν κακῶς.	*πότερα πεπρᾶσθαι χρῄ-ζετ' ἢ πεινῆν κακῶς.*

Besonders lehrreich aber für die Kenntniß des dorischen Dialektes in seinem ganzen Umfange sind theils die dorischen Inschriften, theils einzelne Staatsbeschlüsse und Tractate, welche sich bei Geschichtschreibern, Rednern und anderswo finden.

Ich theile als ein vorzüglich merkwürdiges Actenstück das Decret der Spartaner gegen den Milesier Timotheus aus *Boëthius*, De musica I, 1. p. 1372 (ed. Basil. 1570 fol.) mit. Vergl. *Fabric.* Bibl. Gr. III. p. 478 ed. Harl.

ἐπειδὴ Τιμόσιορ ὁ Μιλήσιορ παραγινόμενορ ἐττὰν ἁμετέραν πόλιν, τὰν παλαιὰν μῶαν ἀτιμάσδη, καὶ τὰν διὰ τᾶν ἑπτὰ χορδᾶν κισάριξιν ἀποστρεφόμενορ πολυφωνίαν εἰσάγων λυμαίνεται τὰρ ἀκοὰρ τῶν νέων, διά τε τᾶρ πολυχορδίαρ καὶ τᾶρ καινότατορ τῶ μέλεορ ἀγεννέα καὶ ποικίλαν ἀντὶ ἁπλᾶρ καὶ τεταγμέναρ ἀμφιέννυται τὰν μῶαν ἐπὶ χρώματορ συνιστάμενορ τὰν τῶ μέλεορ δίεσιν ἀντὶ τᾶρ ἐναρμονίω ποττὰν ἀντίστροφον ἀμοιβάν, παρακληθεὶς δὲ καὶ ἐττὸν ἀγῶνα τᾶρ Ἐλευσινίαρ Δάματρος ἀπρεπέα διατέσατο τὰν τῶ μύσω διασκευάν, τὰρ τᾶρ Σεμέλαρ ὠδῖναρ οὐκ ἔνδικα τὼρ νέωρ διδάκκη, δεδόχθαι φὰν περὶ τούτων τὼρ βασιλέαρ τὼρ Ἐφόρωρ μεμψάσσαι Τιμόσιον ἐπαναγκάσαι δὲ καὶ τᾶν ἕνδεκα χορδᾶν ἐκταμόντα τὰρ περιττὰρ ὑπολιπῆν μόνον τὰρ ἑπτά, ὅπωρ ἕκαστορ τὸ τᾶρ πόλιορ βάρορ ὁρῶν εὐλαβῆται ἐττὰν Σπάρταν ἐπιφέρην τι τῶν ἠθῶν μὴ ποττᾶρ ἀρετᾶρ κλέορ ἀγόντων.

ἐπειδὴ Τιμόθεος ὁ Μιλήσιος παραγιγνόμενος εἰς τὴν ἡμετέραν πόλιν, τὴν παλαιὰν μοῦσαν ἀτιμάζει, καὶ τὴν διὰ τῶν ἑπτὰ χορδῶν κιθάρισιν ἀποστρεφόμενος πολυφωνίαν εἰσάγων λυμαίνεται τὰς ἀκοὰς τῶν νέων, διά τε τῆς πολυχορδίας καὶ τῆς καινότητος τοῦ μέλους ἀγεννῆ καὶ ποικίλην ἀντὶ ἁπλῆς καὶ τεταγμένης ἀμφιέννυται τὴν μοῦσαν ἐπὶ χρώματος συνιστάμενος τὴν τοῦ μέλους δίεσιν ἀντὶ τῆς ἐναρμονίου πρὸς τὴν ἀντίστροφον ἀμοιβήν, παρακληθεὶς δὲ καὶ εἰς τὸν ἀγῶνα τῆς Ἐλευσινίας Δήμητρος ἀπρεπῆ ἐπεδείξατο τὴν τοῦ μύθου διασκευήν, τὰς τῆς Σεμέλης ὠδῖνας οὐκ ἔνδικα τοὺς νέους διδάσκει, δεδόχθαι ἔφασαν περὶ τούτων τοὺς βασιλέας τοὺς Ἐφόρους μέμψασθαι Τιμόθεον, ἐπαναγκάσαι δὲ καὶ τῶν ἕνδεκα χορδῶν ἐκταμόντα τὰς περιττὰς ὑπολιπεῖν μόνον τὰς ἑπτά, ὅπως ἕκαστος τὸ τῆς πόλεως βάρος ὁρῶν εὐλαβῆται εἰς τὴν Σπάρτην ἐπιφέρειν τι τῶν ἠθῶν μὴ πρὸς τῆς ἀρετῆς κλέος ἀγόντων.

Als Beispiel des neueren Dorismus diene *Theocrit.* Idyll. VIII. v. 1—10:

Δάφνιδι τῷ χαρίεντι συνήντετο βωκολέοντι
μᾶλα νέμων, ὡς φαντί, κατ' ὤρεα μακρὰ Μενάλκας.
ἄμφω τώγ' ἤστην πυῤῥοτρίχω, ἄμφω ἀνάβω,
ἄμφω συρίσδεν δεδαημένω, ἄμφω ἀείδειν.
πρᾶτος δ' ὦν ποτὶ Δάφνιν ἰδὼν ἀγόρευε Μενάλκας.
μυκητᾶν ἐπίουρε βοῶν Δάφνι, λῇς μοι ἀεῖσαι;
φαμί τυ νικασεῖν ὅσσον θέλω αὐτὸς ἀείδων.
τὸν δ' ἄρα χὡ Δάφνις τοιῷδ' ἀπαμείβετο μύθῳ·
ποιμὰν εἰροπόκων ὀΐων συρικτὰ Μενάλκα,
οὔποτε νικασεῖς μ', οὐδ' εἴ τι πάθοις, τύ γ' ἀείδων.

Zu bemerken ist ferner noch, daß besonders zwei Hauptunterschiede unter den dorischen Dialekten sich zeigen, indem die einen den strengeren, die anderen den milderen Dorismus haben. Der strengere Dorismus fordert den Genitivus singularis der zweiten Declination auf ω, z. B. τῶ δάμω, der mildere bildet diese Form

mit den Joniern und Attikern auf *ου*. Jener findet sich bei den Spartanern, Tarentinern, Herakleensern und wahrscheinlich auch bei den anderen Italern, außerdem bei den Kretensern und Kyrenäern, dieser ist den übrigen Dorern eigenthümlich. Die einzelnen Unterschiede zwischen dem alten dorischen Dialekt des Epicharmus und Sophron und dem neuen des Theokrit auseinanderzusetzen, würde zu weit führen. Nach Alexander drang auch zu den Dorern der attische Dialekt. Doch finden wir im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. noch wenige Spuren des Eindringens attischer Formen. Später kommen dieselben häufiger vor. Dessenungeachtet sprach man im Peloponnes noch dorisch nicht nur zu Strabon's Zeit unter Augustus, sondern auch zur Zeit des Pausanias im 2. Jahrhundert n. Chr. Letzterer bezeugt, daß die Messenier reineres Dorisch als die übrigen Peloponnesier sprächen. *Strab.* Libr. VIII. p. 513: *ὅσοι μὲν οὖν ἧττον τοῖς Δωριεῦσιν ἐπεπλέκοντο, καθάπερ συνέβη τοῖς τε Ἀρκάσι καὶ τοῖς Ἠλείοις—οὗτοι Αἰολιστὶ διελέχθησαν· οἱ δ' ἄλλοι μικτῇ τινι ἐχρήσαντο ἐξ ἀμφοῖν, οἱ μὲν μᾶλλον, οἱ δ' ἧττον αἰολίζοντες· σχεδὸν δ' ἔτι καὶ νῦν κατὰ πόλεις ἄλλοι ἄλλως διαλέγονται, δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν.* *Pausan.* IV. c. 27: *Μεσσήνιοι δὲ ἐκτὸς Πελοποννήσου τριακόσια ἔτη μάλιστα ἠλῶντο, ἐν οἷς οὔτε ἐθῶν εἰσι δῆλοι παραλύσαντές τι τῶν οἴκοθεν, οὔτε τὴν διάλεκτον τὴν Δωρίδα μετεδιδάχθησαν, ἀλλὰ καὶ ἐς ἡμᾶς ἔτι το ἀκριβὲς αὐτῆς Πελοποννησίων μάλιστα ἐφύλασσον.* Daß die Rhodier noch zu Tiberius' Zeit dorisch gesprochen, sagt Sueton im Leben des Tiberius Cap. 56. Wollte man nun den Inschriften allein folgen, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß der dorische Dialekt in den meisten dorischen Staaten sich nicht sehr lange erhalten habe. Die letzten einigermaßen rein dorisch geschriebenen Titel sind ein byzantinischer aus der Zeit des Tiberius oder Caligula im Corp. Inscr. I. Nr. 2060, einige kyrenäische etwa aus der Zeit des Tiberius, ein delphischer bei *Ross.* Nr. 71, welcher nicht vor Vespasian geschrieben sein kann. Aber im Peloponnes und Megaris fing man früher an, sich der attischen oder gemeinen Mundart in öffentlichen Documenten zu bedienen. So finden wir megarische Decrete aus dem 1. Jahrh. v. Chr. im gemeinen Dialekt. Cf. Corp. Inscr. I. Nr. 1053. 1054. 1055. Dasselbe gilt von einer messenischen Inschrift Nr. 1297, die, ebenfalls vor Christus verfaßt, den gemeinen Dialekt enthält, und von einer anderen Nr. 1301 aus der Zeit des Caligula, und von einer lakonischen Nr. 1389 aus derselben Zeit. Bis in das 3. Jahrh. n. Chr. gehen nur unbedeutende Spuren des Dorismus in den Inschriften. Man wagte zuweilen *ἁ πόλις* oder *ὁ δᾶμος* oder behielt die dorischen Formen der Eigennamen bei. Nichtsdestoweniger haben sich bis zu unserer Zeit denkwürdige Reste des Dorismus erhalten, wovon nachher die Rede sein wird.

4) Der weichste unter den griechischen Dialekten ist der ionische, vorzüglich geeignet für die epische Darstellung, aus welcher später durch eine Reihe geschichtlicher Werke eine leichte, gewandte und ziemlich festgestaltete Prosa hervorging, die lange Zeit so vorherrschte, daß unter den Geschichtschreibern der Dorer Herodot von Halikarnaß ionisch schrieb, unter den Aerzten Hippokrates sich ebenfalls der ionischen Mundart bediente, obgleich er Dorer aus Kos war. In den ursprünglich von Attika aus nach der kleinasiatischen Küste gesandten Colonien und einigen Inseln, namentlich Samos und Chios, wurde vorzüglich dieser Dialekt geredet und ausgebildet. Er wird in den alten und neuen eingetheilt. In jenem dichteten im Ganzen genommen Homer und Hesiodus, und er kann ursprünglich von dem altattischen wenig oder gar nicht verschieden gewesen sein. Der neue weichere entstand, als die Jonier anfingen durch den Handel mit anderen Völkern bekannt zu werden und Colonien auszusenden, worüber Koen's Anm. zum *Greg. Corinth.* p. 491 ed. *Schaefer.* zu vergleichen. Dort finden sich unter anderen auch die Worte des *Joh. Grammaticus: ἡ μὲν οὖν ἀρχαία Ἰὰς μετέπεσε παρὰ τὴν τῶν κατοικούντων παρατροπήν, διέμεινε δὲ ἕως ἐκείνων τῶν χρόνων ὅτε ἐποιήσαντο Ἴωνες τὰς ἀποικίας καὶ διεσπάρησαν εἰς πλείονας τόπους.* In diesem neueren Dialekte schrieben nun Anakreon, Herodot, Hippokrates. Herodot ist für uns der wichtigste Gewährsmann und die eigentliche Regel für den neueren Jonismus. *Dionys. Halic.* Tom. II. p. 130, 20 ed. *Sylb.* sagt: *Ἡρόδοτος τῆς Ἰάδος ἄριστος κανών.* In einem auf ihn verfaßten Epigramm bei Suidas heißt er daher der Meister der alten historischen Jas:

Ἡρόδοτον Λύξεω κρύπτει κόνις ἥδε θανόντα,
Ἰάδος ἀρχαίης ἱστορικῆς πρύτανιν.

Betrachtet man nun den Styl des Herodot und Hippokrates genauer, so findet sich darin manche mundartliche Verschiedenheit. Unter den Philosophen, welche ionisch schrieben, scheint sich, nach den wenigen Fragmenten zu urtheilen, Melissus einigermaßen dem Herodot, Demokritus dem Hippokrates zu nähern. Namentlich haben Hippokrates und Demokrit den Gebrauch des *ξὺν* für *σὺν* mit einander gemein, welches sich auch im alten Atticismus findet. Von den übrigen Philosophen, welche sich des ionischen Dialektes bedienten, z. B. von Heraklit und Diogenes von Apollonia, haben wir zu wenig Bruchstücke, um im Einzelnen das Verhältniß ihrer Diction in Hinsicht des Dialektes zu Herodot und Hippokrates bestimmen zu können, obgleich rücksichtlich des Styls die Dialektik des Zeno und Melissus, die Metaphern und lockere Fügung der Worte des Heraklit, sowie die blühende Sprache des Anaxagoras feststehen. Bei Demokrit zeigt sich aber, daß er in vielen Fällen weder mit Herodot noch Hippokrates übereinstimmt, sondern Manches mit den epischen Dichtern, Einiges auch mit den ionischen Inschriften gemein hat, oft sogar völlig vereinzelt durch die körnige Kürze, den poetischen Farbenglanz und die selbstständige Kühnheit seiner Wortbildungen unter den ionischen Schriftstellern dasteht, wie ich es in meiner Ausgabe der Fragmente nachgewiesen habe. Leider besitzen wir noch keine den Forderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe des Hippokrates, da gründliche

Untersuchungen über manche Einzelheiten seines Dialektes, welche sich nur nach einer gewissenhaften Vergleichung der zahlreichen Handschriften werden feststellen lassen, noch im Rückstande sind. Außerdem sind nur wenige ionische Inschriften auf uns gekommen, die Notizen der Grammatiker aber nur spärlich. Daher wird es für immer unmöglich sein, die vier Unterabtheilungen des ionischen Dialektes, von denen Herodot I, 142 redet, welche auch der *Gramm. Leidensis* in Schäfer's Ausgabe des *Gregor. Corinth.* p. 629 erwähnt, deren Verschiedenheiten nicht geringer gewesen sein müssen, als bei den dorischen Localdialekten, herauszubringen. Unter den Dichtern aber liefern die Fragmente des Xenophanes, Parmenides und Empedokles, welche als Lehrdichter bei aller Eigenthümlichkeit im Einzelnen doch dem epischen Sprachgebrauche folgten, ein zu geringes Material, um die etwaigen Spuren des Einflusses der vier ionischen Localdialekte auffinden zu können. Obgleich nun die alte epische Sprache auch in der folgenden Zeit feste Norm für ähnliche Schöpfungen auf dem Gebiete der Poesie blieb, so verschwand doch die ionische Prosa nach Alexander im Allgemeinen aus der Literatur. In der folgenden Zeit schrieben nur die, welche die Denkmale der ionischen Prosa genau studirt hatten, zuweilen noch ionisch, z. B. im 2. Jahrh. Lucian sein Buch über die syrische Göttin (*Περὶ τῆς Συρίης θεοῦ*), der verdienstvolle Arzt Aretäus aus dem 1. Jahrh., zum Theil ein Nachahmer des Hippokrates, seine medicinischen Schriften, Arrian seine Indica, um dem Herodot nachzuahmen, sowie er auf der anderen Seite seine Anabasis nach dem Beispiele des Xenophon attisch schrieb. Der ionische Philosoph Eusebius aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., von dem uns Stobäus einige Sentenzen aufbewahrt hat, scheint ein Nachahmer des Demokrit haben sein zu wollen. Ueber sein Leben ist nichts Näheres bekannt. Daß Sophisten und Rhetoren eine solche Uebung nicht ganz von der Hand wiesen, liegt in der Natur des Geistes ihrer Schulen. Aus dieser Quelle stammen z. B. die dem Hippokrates und Demokrit untergeschobenen ionischen Briefe, welche, wie ich bewiesen habe, im 3. Jahrh. n. Chr. verfaßt worden sind. Aber bei aller Kunst der Nachahmung und bei dem völlig ausgebildeten Style des Verfassers sieht man doch den Einfluß der späteren Zeit an manchen Einzelheiten. Wenn z. B. im Herodot und im Hippokrates überall *τὰ Ἄβδηρα* steht, so gebraucht dagegen der Verfasser dieser Briefe *ἡ Ἄβδηρα*. In der byzantinischen Zeit mangelte es zwar nicht an gelehrten und gründlichen Kennern des alten epischen Jonismus, unter denen ich nur Eustathius und Tzetzes zu nennen brauche, die prosaischen Denkmale des Jonismus aber wurden mit einiger Gleichgültigkeit behandelt. Daher machte Cassianus Bassus, als er im 10. Jahrh. auf Befehl des Constantinus Porphyrogenitus die Geoponica aus den Werken verschiedener Schriftsteller sammelte, die ionisch geschriebenen Stücke sämmtlich in attischer Uebersetzung bekannt. Dies ist für ihn ebenso charakteristisch wie für die Abschreiber die Einschiebung attischer und gemeiner Formen in den Text des Herodot und Hippokrates. Wann die ionischen Localdialekte aufgehört haben zu existiren, läßt sich bei der Dürftigkeit unserer Quellen nicht genau bestimmen. In die heutige Sprache ist nicht viel Jonisches übergegangen. Das Verhältniß der altepischen Ausdrucksweise zur attischen Prosa ergibt sich am besten aus der Vergleichung von Iliad. v. 17—42 mit der von *Plato*, De Rep. lib. III. p. 393 gegebenen Paraphrase derselben Stelle. Bei Homer heißt es:

Ἀτρεΐδαί τε καὶ ἄλλοι ἐϋκνήμιδες Ἀχαιοί,
ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες,
ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν, εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι·
παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαί τε φίλην, τά τ' ἄποινα δέχεσθαι,
ἁζόμενοι Διὸς υἱὸν ἑκηβόλον Ἀπόλλωνα.
Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοί,
αἰδεῖσθαί θ' ἱερῆα, καὶ ἀγλαὰ δέχθαι ἄποινα·
ἀλλ' οὐκ Ἀτρεΐδῃ Ἀγαμέμνονι ἥνδανε θυμῷ,
ἀλλὰ κακῶς ἀφίει, κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλεν·
Μή σε, γέρον, κοίλῃσιν ἐγὼ παρὰ νηυσὶ κιχείω,
ἢ νῦν δηθύνοντ' ἢ ὕστερον αὖτις ἰόντα·
μή νύ τοι οὐ χραίσμῃ σκῆπτρον καὶ στέμμα θεοῖο.
τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω, πρίν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν
ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴκῳ, ἐν Ἄργεϊ, τηλόθι πάτρης
ἱστὸν ἐποιχομένην καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν·
ἀλλ' ἴθι, μή μ' ἐρέθιζε, σαώτερος ὥς κε νέηαι.
Ὣς ἔφατ'· ἔδδεισεν δ' ὁ γέρων καὶ ἐπείθετο μύθῳ.
βῆ δ' ἀκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης·
πολλὰ δ' ἔπειτ' ἀπάνευθε κιὼν ἠρᾶθ' ὁ γεραιὸς
Ἀπόλλωνι ἄνακτι, τὸν ἠΰκομος τέκε Λητώ·
Κλῦθί μευ, Ἀργυρότοξ', ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας,
Κίλλαν τε ζαθέην, Τενέδοιό τε ἶφι ἀνάσσεις,
Σμινθεῦ, εἴποτέ τοι χαρίεντ' ἐπὶ νηὸν ἔρεψα,
ἢ εἰ δή ποτέ τοι κατὰ πίονα μηρί' ἔκηα
ταύρων ἠδ' αἰγῶν, τόδε μοι κρήηνον ἐέλδωρ·
τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν.

Platon sagt mit Beibehaltung weniger Spuren der poetischen Diction: *ἐλθὼν ὁ ἱερεὺς εὔχετο ἐκείνοις μὲν τους θεοὺς δοῦναι ἑλόντας τὴν Τροίαν αὐτοὺς σωθῆναι, τὴν δὲ θυγατέρα οἱ λῦσαι δεξαμένους ἄποινα καὶ τὸν θεὸν αἰδεσθέντας. ταῦτα δὲ εἰπόντος αὐτοῦ οἱ μὲν ἄλλοι ἐσέβοντο καὶ συνῄνουν, ὁ δὲ Ἀγαμέμνων ἠγρίαινεν ἐντελλόμενος νῦν τε ἀπιέναι καὶ αὖθις μὴ ἐλθεῖν, μὴ αὐτῷ τό τε σκῆπτρον καὶ τὰ τοῦ θεοῦ στέμματα οὐκ ἐπαρκέσειε· πρὶν δὲ λυθῆναι αὐτοῦ τὴν θυγατέρα, ἐν Ἄργει ἔφη γηράσειν μετὰ οὗ· ἀπιέναι δὲ ἐκέλευε καὶ μὴ ἐρεθίζειν, ἵνα σῶς οἴκαδε ἔλθοι. ὁ δὲ πρεσβύτης ἀκούσας ἔδεισέ τε καὶ ἀπῄει σιγῇ, ἀποχωρήσας δ' ἐκ τοῦ στρατοπέδου πολλα τῷ Ἀπόλλωνι εὔχετο, τάς τε ἐπωνυμίας τοῦ θεοῦ ἀνακαλῶν καὶ ὑπομιμνήσκων καὶ ἀπαιτῶν εἴ τί πώποτε ἢ ἐν ναῶν οἰκοδομήσεσιν ἢ ἐν ἱερῶν θυσίαις κεχαρισμένον δωρήσαιτο· ὧν δὴ χάριν κατεύχετο τῖσαι τοὺς Ἀχαιοὺς τὰ ἃ δάκρυα τοῖς ἐκείνου βέλεσιν.* Als Beispiel der ionischen Prosa diene eine Stelle des Anaxagoras bei *Simplicius* ad *Aristot.* Phys. p. 33 b.: *τὰ μὲν ἄλλα παντὸς μοῖραν μετέχει, νόος δέ ἐστι ἄπειρον καὶ αὐτοκρατὲς καὶ μέμικται οὐδενὶ χρήματι, ἀλλὰ μοῦνον αὐτο ἐφ' ἑωυτοῦ ἐστι. Εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑωυτοῦ ἦν, ἀλλά τεῳ ἐμέμικτο ἄλλῳ, μετεῖχε ἂν ἁπάντων χρημάτων, εἰ ἐμέμικτό τεῳ· ἐν παντὶ γὰρ παντὸς μοῖρα ἔνεστι, ὥσπερ ἐν τοῖσι πρόσθεν μοι λέλεκται· καὶ ἐκώλυε ἂν αὐτὸν τα συμμεμιγμένα, ὥστε μηδενὸς χρήματος κρατέειν ὁμοίως. ὡς καὶ μοῦνον ἐόντα ἐφ'*

ἑωυτοῦ. Ἔστι γὰρ λεπτότατόν τε πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον καὶ γνώμην γε περὶ παντὸς πᾶσαν ἴσχει καὶ ἰσχύει μέγιστον. Ὅσα τε ψυχὴν ἔχει καὶ τὰ μέζω καὶ τὰ ἐλάσσω, πάντων νόος κρατέει· καὶ τῆς περιχωρήσιος τῆς συμπάσης νόος ἐκράτησε, ὥστε περιχωρῆσαι τὴν ἀρχὴν κτλ. Ich habe hier *καὶ ἐκώλυε ἂν αὐτὸν* statt der Lesart der Handschriften *καὶ ἂν ἐκώλυεν αὐτὸν* geschrieben, zugleich mit Weglassung des *ν ἐφελκυστικόν* nach dem *Grammaticus Augustanus*, De dial. Ion. §. 25 in Schäfer's Ausgabe des *Greg. Corinth.* p. 669.

5) Was den attischen Dialekt betrifft, so fanden in demselben drei Veränderungen statt. Der alte war vom altionischen fast nicht verschieden, worüber Bentley in den Opusculis phil. p. 375 seq. und *Koen.* ad *Greg. Corinth.* p. 383 nachzusehen; denn die Jonier hatten in Attika gewohnt und bei Homer werden die Attiker noch *Ἰάονες* genannt. Daher finden sich im Homer Wortformen, die später nur den Attikern eigen waren. In diesem alten Dialekte schrieb Solon seine Gesetze. Durch die mannichfache Verbindung mit den äolischen und dorischen Stämmen in Böotien und Megara und durch den Verkehr mit den Dorern im Peloponnes und mit anderen griechischen und auswärtigen Völkerschaften wurde er immer mehr mit nicht-ionischen und fremden Wörtern gemischt. Deshalb sagt *Xenoph.* De rep. Atheniens. 2, 8: *ἔπειτα φωνὴν τὴν πᾶσαν ἀκούοντες ἐξελέξαντο τοῦτο μὲν ἐκ τῆς, τοῦτο δ' ἐκ τῆς. Καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ, καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται· Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων.* Auf diese Weise entfernte sich der attische Dialekt immer mehr vom ionischen, besonders durch Aufnahme des langen *α* nach einem *ρ* oder einem Vocale, in Fällen, wo die Jonier das *η* gebrauchten, durch Vermeidung des Zusammenstoßens mehrer Vocale vermittels der Zusammenziehung, durch Anwendung der aspirirten Consonanten, statt welcher die Jonier die Tenues liebten. So entstand der mittlere attische Dialekt, in welchem zuerst Gorgias der Leontiner geschrieben haben soll. In diesem schrieben Thukydides, die Tragiker, Aristophanes u. A. Der neue wird von Demosthenes und Aeschines an gerechnet, obgleich Platon, Xenophon, Aristophanes, Lysias, Isokrates schon manche seiner Eigenthümlichkeiten haben. Er unterschied sich vorzüglich darin von dem vorhergehenden, daß er die weicheren Formen vorzog, z. B. den Aor. 2. pass. *συνελέγην, ἀπηλλάγην*, statt des altattischen und ionischen *συνελέχθην, ἀπηλλάχθην;* das doppelte *ρρ* statt des alten *ρσ*, welches der altattische Dialekt mit dem ionischen, äolischen und dorischen gemein hatte, das doppelte *ττ* statt des doppelten *σσ*. Da der attische Dialekt die vorzüglichsten Muster der prosaischen Schreibart besaß, überdies Athen noch lange der Sitz der Literatur, besonders der Philosophie und Rhetorik blieb, so konnten diese Umstände nur dahin wirken, diesem Dialekte ein entschiedenes Uebergewicht über die übrigen Dialekte zu verschaffen. Indessen wurde er ungeachtet der Verschiedenheit des Styls der einzelnen Schriftsteller doch in vollkommener Classicität bis zur Zeit Alexander's des Großen geschrieben, durch dessen Eroberungen die griechische Sprache in Aegypten sich festsetzte und über einen großen Theil Asiens sich verbreitete.

6) Damals entstand die griechische Gemeinsprache, gewöhnlich die gemeinsame Mundart (*κοινὴ* oder *ἑλληνικὴ διάλεκτος*) genannt, welche mit Aussonderung dessen, das den Attikern allein eigenthümlich war, das allen Griechen Gemeinsame umfaßte. Daher hießen die Schriftsteller, welche sich derselben bedienten, im Gegensatz zu den echten Attikern *οἱ κοινοὶ* oder *οἱ Ἕλληνες*. Mag nun die Verbreitung der griechischen Sprache unter den Barbaren ein wesentliches Bildungsmittel derselben gewesen sein, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Sprache selbst im Munde der Makedonier, Aegypter, Aethiopier, Syrer, Perser, Inder und anderer Völker an ihrer ursprünglichen Reinheit verlor und von den Schriftstellern jener Nationen nicht ohne Einmischung fremdartiger Elemente gehandhabt wurde. Was nun zuerst die Sprache der Makedonier betrifft, so scheint es nach einer Stelle im *Curtius* VI. c. 9. §. 35—36 (c. 36 ed. *Zumpt.*), daß die Makedonier und Griechen sich nicht verstanden. Hieraus darf man aber nicht auf eine völlige Verschiedenheit beider Sprachen schließen. Wie weit das Makedonische mit dem Illyrischen verwandt war und wie sich dieses zum Griechischen verhielt, ist uns unbekannt. Nur so viel ist klar, daß allmählich eine Vermischung des griechischen und makedonischen stattfand, als die makedonischen Könige die griechische Cultur einzuführen suchten. Plutarch im Leben Alexander's bezeugt, was auch sonst hinlänglich bekannt ist, daß man am Hofe Philipp's und Alexander's nicht makedonisch, sondern attisch sprach und schrieb.

7) Aus der Vermischung des Makedonischen und Griechischen ging der sogenannte makedonische Dialekt hervor, als dessen Verfeinerung durch die Gelehrten, da unter der makedonischen Herrschaft Alexandria der Hauptsitz der Gelehrsamkeit wurde, man die alexandrinische Sprache anzusehen hat. Ueber beide hat man das Buch von *Sturz*, De dialecto Macedonica et Alexandrina. Lipsiae 1808.

8) Da aber das Griechische über Aethiopien, Syrien und andere Länder zunächst in der makedonischen Form sich verbreitete, so drang in jenen Gegenden auch aus den Landessprachen Manches in die Gräcität. Diesen unter dem Provinzialeinflusse stehenden makedonisch-gemeinen Dialekt, sowie die mit vielen ungriechischen Formen und orientalischen Wendungen gemischte Schreibart von Schriftstellern nach Alexander hat man in neueren Zeiten, weil ein griechisch redender Asiat *ἑλληνιστής* heißt, misbräuchlich die hellenistische Sprache genannt. Vergl. *Claud. Salmasii* De Hellenistica l. Commentarius. Lugd. Bat. 1643. *Ejusdem*, Funus linguae Hellenisticae sive confutatio exercitationis de Hellenistis et lingua Hellenistica. Lugd. Bat. 1643. In dieser Schreibweise, d. i. vermischt mit den Eigenheiten des Syrischen, Hebräischen und Chaldäischen, ist die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments,

sowie das neue Testament abgefaßt, von wo aus diese Diction mehr oder weniger in die Werke der Kirchenväter überging. Man kann sie am besten die kirchliche Schreibweise nennen.

9) Charakteristisch für den makedonischen Dialekt war nicht nur der Gebrauch eigenthümlicher Wörter, wie *ἀρφύς* für *ἱμάς*, *ἄβαγνα* für *ῥόδα* nach dem Zeugniß des Hesychius, *βέδυ* für *ἀήρ* nach *Clemens Alex.* Strom. V. p. 569 C., sondern auch Buchstabenverwechselungen. So sagten die Makedonier *Βερενίκη* für *Φερενίκη*, *Βίλιππος* für *Φίλιππος*, *βαλακρός* für *φαλακρός*, *κεβαλή* für *κεφαλή*, *ἀβροῦτες* für *ὀφρῦς*, *ζέρεθρον* für *βάραθρον*, *δάνος* für *θάνατος*, *ἀμαλὸς* für *ἁπαλός*, *ῥοῦτο* für *τοῦτο*. Auch die der älteren Gräcität angehörige Form auf *α* der Wörter der ersten Declination auf *ης* z. B. *νεφεληγερέτα* für *νεφεληγερέτης* scheint bei den Makedoniern gebräuchlich gewesen zu sein. Vergl. *Eustath.* ad Odyss. lib. III. p. 1457, 19.

10) Dem alexandrinischen Dialekt eigenthümlich sind nicht nur gewisse Wörter, wie *ἀλαβάρχης*, worunter man einen Zollpächter, Zolleinnehmer, bei *Ioseph.* Archaeolog. XVIII, 8, 1 und *Euseb.* Hist. eccl. II, 5 aber die höchste Obrigkeit der Juden in Aegypten versteht, oder Bedeutungen von Wörtern, wie *ἐξειλέω* (herauswickeln, — winden) für entfliehen *ἐκφεύγω* (nach E. M. bei den Alexandrinern), sondern auch gewisse Formen. So heißt es z. B. bei *Sextus Empiricus* advers. Grammat. §. 213 p. 261 ed. *Fabr.*: *λέξις ἡ παρ' Ἀλεξανδρεῦσιν ἐλήλυθαν καὶ ἀπελήλυθαν*, nämlich für *ἐληλύθασιν* und *ἀπεληλύθασιν*, woraus man schon früher geschlossen, daß das bei *Lycophron.* v. 252 stehende *πέφρικαν* für *πεφρίκασι* [*κεῖται, πέφρικαν δ' ὥστε λήϊον γύαι*], da dieser Schriftsteller in Alexandria lebte, zu den Eigenthümlichkeiten des alexandrinischen Dialekts zu rechnen sei. Indessen findet sich schon in der Batrachomyomachie v. 178 *ἔοργαν* für *ἐόργασι*, und bei Demokrit einmal *πέφυκαν* für *πεφύκασι*. Cf. Fragm. p 244 und 366. Auch liefern die Inschriften einige Beispiele. Cf. *Maittaire*, De Dial. p. 227 (p. 300 ed. *Sturz.*) und *Sturz*, De Dial. Mac. et Alex. p. 57. Reich ist aber grade an dieser Eigenthümlichkeit die Uebersetzung des alten Testaments durch die 70 Dolmetscher, worin sich *ἑώρακαν* für *ἑωράκασι* und Aehnliches findet. Vergl. die Stellen bei *Sturz.* p. 58. Hinzufügen kann man die durch Einschub der Sylbe *σα* gebildeten dritten Personen Pluralis des Imperfecti activi, welche an verschiedenen Stellen der Septuaginta stehen, z. B. *ἐκρίνοσαν* für *ἔκρινον* Exod. 18, 26; *ἐλαμβάνοσαν* für *ἐλάμβανον* Ezech. 22, 12; *ἐφαίνοσαν* für *ἔφαινον* 1 Maccab. 4, 50, sowie im *Lycophron.* v. 21 *ἐσχάζοσαν* für *ἔσχαζον* [*ναῦται λίαζον κἀπὸ γῆς ἐσχάζοσαν*]. Ebenso gebraucht auch Posidippus in Brunck's Analect. T. II. p. 47. Nr. VI. *εἴχοσαν* für *εἶχον*. Hierzu kommen ähnliche Formen der Verba contracta, wie sie jetzt noch beim griechischen Volke gehört werden, z. B. *κατενοοῦσαν* für *κατενόουν* Exod. 33, 8; *ἐποιοῦσαν* für *ἐποίουν* Job. 1, 4; *ἐγεννῶσαν* für *ἐγέννων*. Der frühe Gebrauch dieser Vulgarformen ist ungemein wichtig für die Geschichte der Sprache [4]. Nach derselben Analogie gestaltete sich auch der Aorist. So steht Exod. 15, 27 und Ps. 47, 4 *ἤλθοσαν* für *ἦλθον*; ebenso Exod. 16, 24 *κατελίποσαν* für *κατέλιπον*; Ps. 77, 29 *ἐφάγοσαν* für *ἔφαγον*. Merkwürdig ist auch im sogenannten *Scymn. Chius* v. 695 *ἔσχοσαν* für *ἔσχον*. Er sagt nämlich p. 115 ed. *Mein.*:

> *ἐν σιτοδείᾳ τῶν Σαμίων δ' αὐτοῖς ποτε*
> *ἐπαρκεσάντων, τηνικαῦτ' ἐκ τῆς Σάμου*
> *ἐπιδεξάμενοί τινας συνοίκους ἔσχοσαν.*

Doch finden sich bei diesem Schriftsteller auch andere Formen der Vulgarsprache. Cf. *Meinek.* not. p. 134. Hierher gehört auch *ἐπήλθοσαν* Fab. *Aesop.* 166, *εἰσήλθοσαν Eustath.* Opusc. p. 83, 42. Nicht unwichtig sind auch die in Description of the Greek Papyri in the British Mus. I. (Lond. 1839) stehenden Formen *ἀφίλεσαν* Papyr. XII, 15, *ἐλαμβάνεσαν* XIV, 30 für *ἀφεῖλον*, *ἐλάμβανον*. Ueber die ursprüngliche Heimath dieser Formen haben die Grammatiker verschiedene Ansichten aufgestellt. Aristophanes bei Eustathius 1761, 30 hält dieselben für chalkidische. Diesem folgen: *Choeroboscus Bekk.* p. 1294; *Cram.* An. Ox. IV. p. 182, 19; *Gramm. Bachm.* An. II. p. 40; *Tzetzes* ad *Lycophr.* 21, 252. Vergl. *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 237. Nr. 5. *Nauck*, Aristoph. Byzantii fragm. p. 204. *Maittaire*, De dial. p. 299. ed. *Sturz.* Bei Tzetzes zum Lykophron ist für *Ἀττικῆς* zu lesen *Ἀσιανῆς*. Andere halten sie für böotisch (vergl. *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 210. Nr. 3), oder für euböisch (*Bachm.* Anecd. II. p. 200), Andere für äolisch (vergl. d. Gramm. hinter dem *Etym. Orionis* p. 241), Andere ferner für asianisch (*Heraclid.* ap. *Eustath.* Od. p. 1759, 35). Endlich lesen wir bei *Antiatt.* p. 91, 14: *ἐλέγοσαν, ἐγράφοσαν καὶ τὰ ὅμοια Ἀλεξανδρεῖς λέγουσι. Λυκόφρων Ἀλεξάνδρᾳ* (v. 21) *ναῦται λίαζον κἀπὸ γῆς ἐσχάζοσαν*. Cf. *Sturz*, De dial. Mac. et Al. p. 58 seq. *Lobeck* ad Phrynichum p. 349. Daß die Byzantiner später *εἴδοσαν* für *εἶδον* (*Theophylact.* Epist. 19. T. VIII. opp. *Meursii* p. 825 extr.), *παρήλθοσαν* für *παρῆλθον* (*Nicetas Choniates* p. 153. ed. *Goulart.*) und Aehnliches gebrauchten, hängt hiermit zusammen. Von verwandter Bildung sind die Formen des Optativi praesentis et Aoristi secundi auf *οισαν* für *οιεν* und des Aoristi primi auf *αισαν* für *αιεν*, in denen nach Einschub der Sylbe *σα* das *ε* ausgeworfen wird. Diese Formen hält freilich *Phavorinus*, Eclog. 172, 24 v. *εἴπαισαν* für äolisch, doch lassen sich dieselben aus den Denkmalen des Aeolismus (*Ahrens* I. p. 133) nicht nachweisen. Nur in einer delphischen Inschrift 1702 (*Ahrens.* l. c. p. 237) ist *παρέχοισαν* für *παρέχοιεν*. Desto häufiger stehen sie in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, z. B. Ps. 34, 25 *εἴποισαν*; 103, 35 *ἐκλείποισαν*; Job. 18, 9 *ἔλθοισαν*; ibid. 18, 7 *θηρεύσαισαν*; ibid. 20, 25 *περιπατήσαισαν*; Deut.

4) Bei *Eurip.* Hecub. 572 soll statt *πληροῦσιν* ehemals *ἐπληροῦσαν* gestanden haben nach *Choerobosc. Bekk.* p. 1293 und *Cram.* Anecd. Oxon. IV. p. 182, 17.

1, 44 *ποιήσαισαν*. Auch die Bildung des zweiten Aorists nach der Analogie des ersten, wovon selbst in der gewöhnlichen Sprache einige Beispiele, wie *εἶπον* und *εἶπα*, *ἔπεσον* und bei *Euripid.* Alcest. p. 477 *ἔπεσα* vorkommen, gehört, mag sie ursprünglich auch kilikisch gewesen sein, doch wesentlich dem alexandrinischen Dialekte an. Daß sie kilikisch gewesen, sagt *Heraclides* bei *Eustathius* zu Od. ξ. p. 1759, 10: *ἡμάρτηται δὲ τὸ ἔα, εἰς ἄλφα περατούμενον, καὶ Ἀσιανῆς ἔχεται φωνῆς. καὶ οἱ Ἑλληνίζοντες δὲ ἐν Κιλικίᾳ οὕτω προφέρονται. τὰς γὰρ εἰς ων ληγούσας ὀξυτόνους μετοχὰς δέον ἐπὶ τῶν ῥημάτων εἰς ον περατοῦσθαι βραχυνόμενον κατὰ πρῶτον πρόσωπον, οἷον λαβὼν ἔλαβον, φαγὼν ἔφαγον, καὶ τὰ ὅμοια αὐτοὶ ἀποβάλλοντες τὸ ν καὶ μετατιθέντες τὸ μικρὸν ο εἰς βραχυ ἄλφα, προφέρονται, ἀπὸ τοῦ λαβὼν καὶ φαγὼν ἔλαβα λέγοντες καὶ ἔφαγα· καὶ τρίτα δὲ τούτων πληθυντικὰ εἰς αν λήγοντα λέγουσιν.* Die 70 Dolmetscher haben viele Formen dieser Art gebraucht, z. B. *εἴδαν* für *εἶδον* 2 Reg. 10, 14; *εὕραν* für *εὗρον* ibid. 17, 20. Namentlich steht bei ihnen der Aorist *ἦλθα*, wovon sich auch einige Spuren in den Handschriften des neuen Testaments finden, an vielen Stellen. Vergl. *Sturz* l. c. p. 61. Der Gebrauch der Formen *εἰςέδρακα* für *εἰςέδρακον* in den Orphischen Argonauticis v. 130, sowie *εἶδα* für *εἶδον* ibid. v. 116 gehört zu den Zeichen ihres späten Ursprungs. So hat auch Hesychius *ἀγάγας* für *ἀγαγών*, sowie Menander und spätere *εὑράμην* für *εὑρόμην*. Cf. *Lob.* ad Phr. p. 139. Diese alexandrinischen Formen werden später auch von den Byzantinern zuweilen gebraucht, bis sie im Neugriechischen zu völligem Rechte gelangen. So hat z. B. *Malalas*, Chronographiae libr. III. p. 60. ed. Bonn. *ἐκβάλαι* für *ἐκβαλεῖν* und libr. XII. p. 304. ed. Bonn. *ἀνεῖλαν* für *ἀνεῖλον*, ebenso *ἐπανήλθαμεν* für *ἐπανήλθομεν* libr. V. p. 113.

11) Was den ägyptischen Dialekt betrifft, so war derselbe keine Sprache des Volkes und des Lebens, sondern ein technischer angelernter Beamten- und Kanzleistyl, daher beschränkt auf eine gewisse durch das Geschäftsleben eingebürgerte Terminologie, auf der einen Seite bald breit und ungelenk in der Rede, auf der anderen kühn in Wortbildungen und in syntaktischer Beziehung nicht immer correct. Man findet diesen Dialekt in der Inschrift von Rosette, den Edicten des Capito und Tib. Jul. Alexander (*Spangenb.* Antiq. Rom. monument. legal. p. 199 seq.), der Inschrift von Adule [König Euergetes I. betreffend], in größeren und kleineren Papyrusrollen, welche bisher nur theilweise herausgegeben worden sind. Sammlungen dieser Art sind vorhanden im britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leyden, Berlin, Wien. Einige findet man bei *Kosegarten*, De prisca Aegyptiorum litteratura. Vimar. 1828 p. 61—70. Ein vollständiges Corpus derselben mangelt noch. Die wichtigsten bisher auf diesem Gebiete erschienenen Schriften sind folgende: *Reuvens*, Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et grecs etc. du musée d'antiquités de l'université de Leyde. Leyde 1830. *Letronne*, Fragments inédits de poètes grecs suivis de deux papyrus grecs du Musée royal. Paris 1838. Inscription grecque de Rosette accompagnée d'un commentaire par Letronne. Paris 1841 als Anhang des Vol. I. der Fragment. Historic. ed. *Car.* et *Theod. Müller.* Paris. Didot. — Papyri Graeci regii Taurinensis Musei Aegyptiaci editi atque illustrati ab A. Peyron. Augustae Taurinorum. — Ueber die griechischen Beischriften von fünf ägyptischen Papyrus von Droysen im rheinischen Museum 3. Bd. S. 508 (1850). — Recueil d'Inscriptions Grecques et Latines publié par Letronne. Paris. — Lettre à Monsieur le Vicomte Emmanuel de Rougé au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en grec cursif de l'an 114 avant notre ère par *Henri Brugsch.* Berlin, Gaertner 1850. Uebereinstimmung einer hieroglyphischen Inschrift aus Philä mit dem griechischen und demotischen Anfangstexte des Decretes von Rosette, die Titel des Ptolemäus Epiphanes enthaltend, von H. Brugsch, Berlin 1849. Die Inschrift von Rosette nach ihrem ägyptisch-demotischen Texte sprachlich und sachlich erklärt. Theil I: Sammlung demotischer Urkunden mit gleichlautenden hieroglyphischen Texten als nächste Grundlage zur Entzifferung der Inschrift von Rosette, größtentheils zum ersten Male veröffentlicht von H. Brugsch, Berlin 1850. Die Inschrift von Rosette besteht aus einem langen unbehilflich geformten Satze von 54 Zeilen. Ein ähnlicher Mangel an stylistischer Gewandtheit blickt durch die meisten übrigen griechischen Inschriften und Papyrusrollen Aegyptens durch. Was *Sturz*, De dial. Aeg. p. 86 sagt, bezieht sich auf eine Anzahl von Wörtern, z. B. *Ἀμμοῦν* Jupiter bei *Herodot*, II, 42, *βάρις* ibid. II, 96 und ähnliche, wobei die kühneren Wörter, wie *αἰωνόβιος* aus der Inschrift von Rosette, das sich auch später bei Synesius findet, *αὐτοκρασία*, *ἱέρισσα* u. s. w. aus Papyrusrollen übersehen werden. Doch läßt sich diese Charakteristik des Dialekts nicht eher zum Abschluß bringen, als bis sämmtliche Documente dieser Art herausgegeben sind. Die Phrase der Inschrift von Rosette, aus welcher ich *αἰωνόβιος* entlehne, lautet: *στῆσαι δὲ τοῦ αἰωνοβίου βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Ἐπιφάνους Εὐχαρίστου εἰκόνα ἐν ἑκάστῳ ἱερῷ ἐν τῷ ἐπιφα [νεστάτῳ τόπῳ].* Um eine Probe von dem Style dieser Urkunden zu geben, führe ich nur einen von Letronne herausgegebenen Papyrus an, welcher sich auf eine Beraubung von Gräbern bezieht, und besser als gewöhnlich geschrieben ist. *Διονυσίῳ τῶν φίλων καὶ ἱππάρχῃ ἐπ' ἀνδρῶν καὶ ἀρχιφυλακίτῃ τοῦ περὶ Θήβας, παρ' Ὀσορoήριος τοῦ Ὥρου χολχύτου τῶν ἐκ τῶν Μεμνονείων. Εἰσαγγέλλω ὅτι τοῦ [τεσσαρακοστοῦ τετάρτου ἔτους] ΜΔΓ, Λόχου τοῦ συγγενοῦς ἐπιβεβληκότος εἰς Διόσπολιν την μεγάλην, ἐπελθόντες τινὲς ἐφ' ἕνα τάφον τῶν ὑπαρχόντων μοι ἐν τῷ περὶ Θήβας καὶ ἀνοίξαντες, τινα μὲν τῶν τεθαμμένων σωμάτων ἐξέδυσαν· ἀπηνέγκαντο δὲ ὁμοῦ ἃ ἐτύγχανον ἀπηρεισμένος ἐκεῖ ἔπιπλα, ἄξια [δέκα ταλάντων*

χαλκῶν] ΧΑΙ· συνέβη δὲ καὶ διὰ το ἀχανῆ τὴν θύραν ἀφεθῆναι ὑπὸ λύκων λυμανθῆναι ἀγαθὰ σώματα περιβρωθέντα. Ἐπεὶ οὖν ὑπάγω κατὰ Πορήριος καὶ .... καὶ Φτώνιος τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, ἀξιῶ ἀνακαλεῖν αὐτοὺς ἐπὶ σὲ καὶ τὴν προσήκουσαν ἐξ ἐπισκέψεως διάληψιν ποιήσασθαι. Εὐτύχει. Daß übrigens an den Orten in Aegypten, wo die griechische Bildung tiefere Wurzel gefaßt hatte, nicht immer die oben bezeichnete dürftige Art des Styles vorkam, versteht sich von selbst. Strabon bemerkt lib. XVII. p. 813. ed. *Casaub.* über Ptolemais: ἔπειτα Πτολεμαϊκὴ πόλις, μεγίστη τῶν ἐν τῇ Θηβαΐδι καὶ οὐκ ἐλάττων Μέμφεως, ἔχουσα καὶ σύστημα πολιτικὸν ἐν τῷ ἑλληνικῷ τρόπῳ. Einen Beweis dieser griechischen Bildung gibt auch folgendes auf der Insel Philä gefundene Epigramm eines aus Ptolemais gebürtigen Kelsos:

> Ἴσιδι καρποτόκῳ Κέλσος τόδε γράμμ' ἀνέθηκα
> μνησθεὶς ἧς ἀλόχου καὶ τεκέων φιλίων,
> καὶ πάτρης γλυκερῆς Πτολεμαΐδος, ἣν ἐπόλισσεν
> Σωτὴρ Ἑλλήνων Νιλογενὲς τέμενος.

Die Inschrift ist herausgegeben von *Parthey*, De Philis insula p. 52. *Letronne*, Journal des Savans 1831. p. 409. Welcker im Rhein. Mus. 1832, II. p. 296. *Franz* im Corp. Inscr. graec. III. fasc. II. Nr. 4925. p. 433. Auch die späteren dichterischen Leistungen der Aegypter geben hiervon Belege, obgleich der Nationalcharakter in dem phantastischen Epos des Nonnus von Panopolis in den 48 Büchern seiner Dionysiaca dennoch hervortritt. Was ich oben über die geringe Gewandtheit des Styls der Aegypter gesagt habe, hängt zum Theil mit dem Charakter des Volkes zusammen. Den Mangel an Redefertigkeit bei Syrern und Aegyptern erwähnt unter Anderen *Oribasius* p. 47 ed. *Maji:* μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῷδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥσπερ τό τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων. Was *Sturz.* p. 117 über den Gebrauch der Vocale und Consonanten im ägyptischen Dialekte sagt, bezieht sich größtentheils auf Stellen der Septuaginta mit Beifügung anderer Stellen des neuen Testaments. Die dort gemachten Bemerkungen sind zum Theil unrichtig, z. B. der sogenannte Wechsel des α und ε. So lesen wir ἐραυνᾶν und ἐξεραυνᾶν Gen. 31, 33; 44, 12; Deut. 13, 14; und ebenso ἀνεξεραύνητα Röm. 11, 33 in einigen Handschriften. Offenbar ist an allen diesen Stellen ἐρευνᾶν, ἐξερευνᾶν, ἀνεξερεύνητα herzustellen. Ebenso falsch ist die angebliche Vertauschung des ω mit einem α, wofür Sturz zwei Stellen aus dem neuen Testament anführt, nämlich Marc. 14, 15; Luc. 22, 12, wo ἀνάγαιον für ἀνώγεων oder ἀνώγεον in einigen Handschriften steht. Dies sind nur Schreibfehler. Auch mit der Anwendung des αι für ε hat es dieselbe Bewandtniß. So liest man 4 Reg. 20, 19 αἰὰν für ἐὰν und 3 Reg. 6, 34 αἰν für ἐν, um die übrigen Sturzischen Beispiele zu übergehen. Diese Schreibfehler, beweisen nur die Einerleiheit der heutigen Aussprache mit der der früheren Jahrhunderte, welchen die Schreiber der Codices angehörten. Bekanntlich gehören aber sowol der vaticanische als der alexandrinische Codex der Septuaginta den ersten Jahrhunderten nach Christus an und werden zu den ältesten der vorhandenen griechischen Handschriften gerechnet. Beispiele der Verwechselung von ει und η, oder η und ι, oder η und υ, oder ι und ει oder ähnlicher Laute, wie sie Sturz in großer Menge beibringt, hier anzuführen, ist überflüssig. Beachtenswerth ist aber das Fehlen des Augments oder der unrichtige Gebrauch desselben in einzelnen Fällen in den Handschriften der Septuaginta und zum Theil des neuen Testaments, z. B. 2 Reg. 11, 10 κατάβης für κατέβης; ebenso ἀπαλλάχθαι für ἀπηλλάχθαι Luc. 12, 58 nach einigen Hdschr.; ἀπενέχθη für ἀπηνέχθη Job. 21, 32. Ein doppeltes Augment steht Ps. 48, 13. 21. in beiden Hdschr. παρεσυνεβλήθη. So Marc. 3, 5 und Luc. 6, 10 im Cod. Alex. ἀπεκατεστάθη. Alle diese Formen erinnern an den Gebrauch der heutigen Volkssprache. Unter den Consonantenverwechselungen mache ich nur aufmerksam auf die, welche auf einer Vertauschung des Spiritus beruhen. So heißt es Ps. 145, 3 ἐπ' υἱοὺς statt ἐφ' υἱούς. Jes. 27, 12 κατ' ἕνα für καθ' ἕνα. Ebenso 2 Macc. 6, 17 ταῦτ' ἡμῖν. Auf der anderen Seite ist auffallend im Cod. Turic. ἐφῖδεν Ps. 53, 9. 111, 8 für ἐπεῖδεν, sowie ἔφειδε für ἔπιδε Act. 4, 29 in einigen Hdschr. Nicht uninteressant ist auch ἐφήλπισεν Ps. 51, 9 und ἀφηλπισμένῳ bei *Gruter.* Inscriptt. p. LXXI, 1, 7. Aehnlich ist ἐφιορκοῦντι Marmor. Oxon. II, 1, 69. 78; ἐφ' ἴσῃ II. 1, 44. 75; ἀφεσταλμένων *Chishull.* Antiq. Asiat. p. 69 t. 3. 17. Dazu kommt οὐχ vor einem Spiritus lenis 1 Esr. 4, 34. Luc. 17, 22. Galat. 2, 14, in einigen Hdschr. und Ps. 53, 2. 134, 16 im züricher Codex. Wichtig ist besonders der Zusatz des ν im Accusativus singularis, so wie in der heutigen Ausdrucksweise des gemeinen Mannes, z. B. αἶγαν Num. 15, 27; ἀκρίδαν Exod. 10, 4; ἄνθρακαν Ezech. 28, 13; ἀσεβῆν Ps. 9, 23. 10, 5. 36, 5; βασιλέαν 3 Reg. 1, 45; γραμματέαν 4 Reg. 22, 3. 25, 19; γυναῖκαν Ruth 4, 12; ἐλπίδαν Sirach 13, 6; ἱερέαν 1 Reg. 22, 11. 2 Paral. 24, 9; φρέναν 3 Macc. 5, 3. Wenn aber λάρυξ im Codex Alexandrinus steht für λάρυγξ Job. 6, 30. 12, 11. Ps. 5, 10 und in einigen Hdschr. Röm. 3, 13 und σάλπιξ für σάλπιγξ 1 Kor. 14, 8, so ist dies schon ein Aeolismus. Hort. Adon. in χαχάξαις ἀποβάλλουσιν Αἰολεῖς τὸ γ τῶν εἰς ξ ληγόντων ὀνομάτων· οἷον λύξ, φόρμιξ, φάρυξ. Unter den eigenthümlichen Wortbildungen des alexandrinischen Dialekts sind zu erwähnen die abgekürzten Namen auf ας, welche in der byzantinischen und heutigen Gräcität vielfach vertreten sind, worüber *Bentley* in der Epistola ad *Ioann. Millium* in den Opuscul. Philol. p. 521 und *Sturz,* De dial. Maced. p. 135 gehandelt haben. Vergl. noch Οἰκονόμος περὶ τῆς γνησίας προφ. σελ. 570 und Pape's Namenwörterbuch S. 5. So ist z. B. Ἐπαφρᾶς eine Abkürzung für Ἐπαφρόδειτος, Ἐπικτᾶς für Ἐπίκτητος, Ἀλεξᾶς für Ἀλέξανδρος ap. *Epiphan.* De ponderibus §. 12. Κλεοπᾶς für Κλεόπατρος. Die auf εῖς ausgehenden Nomina z. B. Ἀσιναεῖς in Charta Borg. 8, 9 Ἡρακλεῖς ibid. 12, 29 haben im Genitivus εῖτος, wie Ἀσιναεῖτος. Die Nomina auf ῆς, wie Ἀννῆς in

Charta Borgiana 1, 13. 24, haben im Gen. ἦτος, z. B. Ἀννῆτος oder ῆ, z. B. Ἑρμῆς, Ἑρμῆ in Chart. Borg. 7, 7, oder ᾶ, z. B. Εὐτυχῆς, Εὐτυχᾶ in Chart. Borg. 6, 29. Die Nomina auf ις haben im Gen. εως, z. B. Θανάπναχις Chart. Borg. 1, 5, 14, mit dem Gen. Θαναπνάχεως, oder ι, z. B. Πάσις ibid. 12, 34, Gen. πάσι, oder ιος, z. B. Δημήτρις ibid. 4, 34 — Δημήτριος, oder ιτος, z. B. Ὄρσις ibid. 4, 9 — Ὄρσιτος. Die Namen auf ιτ, υτ oder υθ, wie Πελάϋθ Chart. Borg. 3 extr., haben im Gen. ος, z. B. Κελλάϋτος ibid. 11, 4 Κολλάϋθος ibid. 10, 26. Πατύρυτος ibid. 12, 28. Die Namen auf οῦς, wie Εὐροσποῦς Chart Borg. 9, 14 haben den Gen. auf οῦτος, z. B. Σαραπιοῦτος ibid. 3, 31. Die Namen auf ῶς haben im Gen. ῶτος, wie Θαυσῶτος Chart. Borg. 3, 18, oder ῶ, wie Εὐροσπῶ ibid. 13, 10, zuweilen ις, z. B. Παβῶις Chart. Borg. 11, 18.

12) Mehr verwildert ist das von Aegypten aus nach Aethiopien verpflanzte Griechisch, wo es ebenfalls als Staatssprache auftritt. Vergl. *Letronne*, Matériaux pour l'histoire du christianisme en Égypte p. 43 seq. und im Auszuge bei Welcker im Rhein. Mus. III, 336. Ein Hauptdenkmal dieser entarteten Gräcität ist die Inschrift des nubischen Königs Silko im Corp. Inscr. III. p. 486 aus römischer Zeit, etwa unter Diocletian und Maximianus zu setzen. Ich führe dieselbe vollständig an mit einigen Abweichungen von der Franzischen Recension derselben:

ΕΓΩΣΙΛΚΩΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣΝΟΥΒΑΔΩΝΚΑΙΟΛΩΝΤΩΝ
ΑΙΘΙΟΠΩΝΗΛΘΟΝΕΙΣΤΑΛΜΙΝΚΑΙΤΑΦΙΝΑΠΑΞΔΥΟΕΠΟ
ΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΔΩΚΕΝΜΟΙΤΟ
ΝΙΚΗΜΑΜΕΤΑΤΩΤΡΙΩΝΑΠΑΞ.ΕΝΙΚΗΣΑΠΑΛΙΝΚΑΙΕΚΡΑ
ΤΗΣΑΤΑΣΠΟΛΕΙΣΑΥΤΩΝ.ΕΚΑΘΕΣΘΗΝΜΕΤΑΤΩΝ
ΟΧΛΩΝΜΟΥ.ΤΟΜΕΝΠΡΩΤΟΝΑΠΑΞΕΝΙΚΗΣΑΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΑΥΤΟΙΗΞΙΩΣΑΝΜΕΕΠΟΙΗΣΑΕΙΡΗΝΗΝΜΕΤΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΩΜΟΣΑΝΜΟΙΤΑΕΙΔΩΛΑΑΥΤΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΕΥΣΑΤΟΝ
ΟΡΚΟΝΑΥΤΩΝΩΣΚΑΛΟΙΕΙΣΙΝΑΝΘΡΩΠΟΙΑΝΑΧΩΡΗΘΗΝ
ΕΙΣΤΑΑΝΩΜΕΡΗΜΟΥΟΤΕΕΓΕΓΟΝΕΜΗΝΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣ
ΟΥΚΑΠΗΛΘΟΝΟΛΩΣΟΠΙΣΩΤΩΝΑΛΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
ΑΛΛΑΑΚΜΗΝΕΜΠΡΟΣΘΕΝΑΥΤΩΝ
ΟΙΓΑΡΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗ
Ν.ΙΕΙΣΧΩΡΑΝΑΥΤΩΝΕΙΜΗΚΑΤΗΞΙΩΣΑΝΜΕ.Α..Ρ..ΚΑΛΟΥΣΙΝ
ΕΓΩΓΑΡΕΙΣΚΑΤΩΜΕΡΗΛΕΩΝΕΙΜΙΚΑΙΕΙΣΑΝΩΜΕΡΗΑΙΞΕΙΜΙ
ΕΠΟΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΑΠΟΠΡΙΜΙΕΩΣΤΕΛΜΕΩΣ
ΕΝΑΠΑΞ·ΚΑΙΟΙΑΛΛΟΙΝΟΥΒΑΔΩΝΑΝΩΤΕΡΩΕΠΟΡΘΗΣΑΤΑΣ
ΧΩΡΑΣΑΥΤΩΝΕΠΕΙΔΗΕΦΙΛΟΝΕΙΚΗ..Σ.ΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΙΔΕΣΠΟΤΤΩΝΑΛΛΩΝΕΘΝΩΝΟΙΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗΝΑΙΕΙ.ΣΤΗΝΣΚΙΑΝΕΙΜΗΥΠΟΠΛΙΟΥ
...ΚΑΙΟΥΚΕΠΩΚΑΝΝΗΡΟΝΕΣΩΚΙΣΤΗΝΟΙΚΙ.:ΝΑΥΤΩΝΟΙΓΑΡ
ΦΙΛΟΝΕΙΚΟΙΜΟΥΑΡΠΑΖΩΤΩΝΓΥΝΑΙΚΩΝΚΑΙΤΑΠΑΙΔΙΑΑΥΤΩΝ

oder in Currentschrift mit beigefügten Verbesserungen:

Ἐγὼ Σιλκὼ βασιλίσκος Νουβαδῶν καὶ ὅλων τῶν
Αἰθιόπων ἦλθον εἰς Τάλμιν καὶ Τάφιν· ἅπαξ δύο
ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμύων καὶ ὁ θεὸς ἔδωκέν μοι τὸ
νίκημα μετὰ τῶν ἐχθρῶν ἅπαξ. ἐνίκησα πάλιν καὶ ἐκράτησα
5 τὰς πόλεις αὐτῶν. ἐκαθέσθην μετὰ τῶν
ὄχλων μου. τὸ μὲν πρῶτον ἅπαξ ἐνίκησα αὐτῶν
καὶ αὐτοὶ ἠξίωσάν με. ἐποίησα εἰρήνην μετ' αὐτῶν
καὶ ὤμοσάν μοι τὰ εἴδωλα αὐτῶν καὶ ἐπίστευσα τὸν
ὅρκον αὐτῶν, ὡς καλοί εἰσιν ἄνθρωποι. ἀναχωρήθην
10 εἰς τὰ ἄνω μέρη μου. ὅτε ἐγεγονέμην βασιλίσκος
οὐκ ἀπῆλθον ὅλως ὀπίσω τῶν ἄλλων βασιλέων,
ἀλλὰ ἀκμὴν ἔμπροσθεν αὐτῶν.
οἳ γαρ φιλονεικοῦσιν μετ' ἐμοῦ οὐκ ἀφῶ αὐτοὺς καθεσθῆ-
ναι εἰς χώραν αὐτῶν, εἰ μὴ κατηξίωσάν με καὶ παρα-
καλοῦσιν.
15 ἐγω γὰρ εἰς κάτω μέρη λέων εἰμί, καὶ εἰς ἄνω μέρη αἶξ
εἰμι.
ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμύων ἀπὸ Πρίμεως ἕως Τέλ[μ]εως
ἓν ἅπαξ· καὶ οἱ ἄλλοι Νουβαδῶν ἀνωτέρω ἐπόρθησα
τὰς
χώρας αὐτῶν, ἐπειδη ἐφιλονείκησαν μετ' ἐμοῦ.
Οἱ δεσπότ[αι] τῶν ἄλλων ἐθνῶν οἳ φιλονεικοῦσιν μετ'
ἐμοῦ
20 οὐκ ἀφῶ αὐτοὺς καθεσθῆναι εἰς την σκιὰν εἰ μὴ ὑπο-
[κ]λί[ν]ου-
σί μο]ι καὶ οὐκ ἔπωκαν νηρὸν ἔσω εἰς τὴν οἰκίαν αὐτῶν·
οἱ γὰρ
φιλόνεικοί μου ἁρπάζω τῶν γυναικῶν καὶ τὰ παιδία
αὐτῶν.

In der vierten Zeile lese ich mit Niebuhr ἐχθρῶν, wofür es freilich classischer πολεμίων hieße, statt des auf dem Steine befindlichen τριῶν. In der elften Zeile habe ich nach der Gau'schen Abschrift οὐκ ἀπῆλθον aufgenommen, während Andere οὐκί lesen; statt ὀπίσω schrieb Franz ohne Noth [ἔσ]οπίσω. In der dreizehnten Zeile setzte derselbe καθεζόμενοι εἰς χώραν; ich habe Nichts gegen das Particip, obgleich dasselbe eigentlich im Accusativus stehen müßte. Bei der Incorrectheit der Inschrift läßt sich aber auch der Nominativus halten; doch führen die Spuren des lückenhaften Wortes und die Vergleichung mit Zeile 20 auf καθεσθῆναι. Zeile 20 schrieb Franz ὑποκλί[ν]ουσί μοι statt des auf dem Steine befindlichen ὑπὸ ἡλίου, wobei Niebuhr unpassend φλογὶ ergänzte. Es könnte nur εἰσὶ ausgelassen sein; doch verdient die Franzische Vermuthung den Vorzug. Daß der Verfasser der Inschrift im Schreiben des Griechischen ein tiro gewesen sei, bemerkt mit Recht Franz. In der zweiten Zeile steht ἅπαξ δύο für ἅπαξ δίς, in der dritten ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμύων für κατὰ τῶν oder πρὸς τους Βλέμυας. So *Joh* Apocalyps. 2, 16 12, 4. Interp. Iudic. 11, 4. 5, 20. An dem Aorist ἐκαθέσθην, welcher bei Chariton, Longus und anderen Späteren vorkommt, der classischen Sprache aber fremd ist (vergl. *Lobeck.* ad Phryn. p. 269. *Reinig.* ad

Soph. Oed. Col. p. 212), darf man in dieser Inschrift keinen Anstoß nehmen. Zeile 6 und 17 sind die Wendungen *το μὲν πρῶτον ἅπαξ* und *ἓν ἅπαξ* auffallend, erstere in der Bedeutung des Neugriechischen *τὴν πρώτην φορὰν* das erste Mal, was sonst im Griechischen *το πρῶτον* heißt, letztere in dem Sinne von *μίαν φορὰν*, wie man jetzt im Neugriechischen sagt, was altgriechisch *ἅπαξ* heißt. Um von anderen Unregelmäßigkeiten in der Construction nicht zu reden, ist v. 9 *ἀναχωρήθην* für *ἀνεχώρησα* und v. 10 die sonderbare Form *ἐγεγονέμην* für *ἐγενόμην* zu nehmen; v. 16 steht auf dem Steine *ἀπὸ Πριμι*, woraus Franz wol mit Recht *ἀπὸ Πρίμεως* machte; v. 21 ist *οὐκ ἔπωκαν νηρὸν ἔσω εἰς τὴν οἰκίαν αὐτῶν* eine durchaus plebejische Wendung für *οὐ πεπώκασι* oder *οὐκ ἔπιον ὕδωρ ἐν τῇ αὐτῶν οἰκίᾳ*. Auf den übrigen nubischen Inschriften sind besonders folgende Eigenthümlichkeiten merkwürdig (vergl. Niebuhr's kleine hist. und phil. Schriften. 2. Samml. Bonn 1843): Der Nom. auf *ιος* wird, wie zuweilen auch auf ägyptischen Inschriften und Papyrusrollen nach dem oben angeführten Beispiele in *ις* verändert, welche Veränderung der späteren byzantinischen und Vulgarsprache eigen ist. So liest man *Ἰούλις*, *Αὐρήλις*, *Δομίτις* für *Ἰούλιος*, *Αὐρήλιος*, *Δομίτιος*. Der Gen. lautet auf *ι*, *Αὐρήλι*, *Ἰούλι*, *Γάϊ*. In anderen Wörtern der zweiten Declination findet sich im Gen. das dorische *ω* statt *ου*, z. B. *τῶ κυρίου*, *Μάρκω Κοκκηΐω*, *Κρίσπω*, zuweilen auch *ε* statt *ου*, z. B. *Γορδιανέ* für *Γορδιανοῦ*. Der Genitivus pluralis endigt sich einigemal auf *ω* statt auf *ων*, z. B. *τέκνω*, *γόμω*. Sehr barbarisch ist die Form *Σπανώρων* statt *Ἰσπάνων* oder *Ἰβήρων*. Der Accus. der dritten Declination wird Nominativ und nach der ersten flectirt z. B. *τὴν μητήραν* statt *ἡ μήτηρ*. Der Nom. steht sehr gewöhnlich statt des Genitivs, am häufigsten bei ägyptischen Namen, die als indeclinabel zu betrachten sind, obgleich sie an anderen Stellen declinirt werden, doch auch bei römischen und griechischen Worten, z. B. *τὸ προσκύνημα Ψενχαηφθῆνες ἱερέως γενόμενος* — *το προσκύνημα Βησαρίων καὶ Ἀπολλώνιος καὶ Πανοῦρις πατρὸς καὶ Σευπετόσιρις*. *τὸ προσκύνημα Ψεντονάξις Πανοῦρις ἱερεὺς γόμου*. *τὸ προσκύνημα Αὐρηλίου Σωτῆρος εὐεργετηθεὶς καὶ ἱερεὺς γομου*. *Μαρκος Αὐρηλι Σεουήρου Ἀντωνίου*. *τὸ προσκύνημα Ὄρσης καὶ η του γυνὴ καὶ τῶν τέκνων*. In dem letzten Satze erscheint *του* statt *αὐτοῦ* wie im Neugriechischen. Der Sinn der Casus ist schon so unbekannt geworden, daß Dativus und Accusativus anstatt des Genitivus erscheinen. Der Dativus findet sich so in folgenden Sätzen: *το προσκύνημα βεσκάλη καὶ τῷ γράψαντι Πετεψαΐτι*. *τὸ προσκύνημα Πάμητος καὶ Πετεψάϊτι προστάτου γόμου καὶ Ὄρσητι*. *τὸ προσκύνημα Πατράον καὶ τὸ* (sic) *πατρὶ αὐτοῦ καὶ τῇ μητρεὶ* (sic) *μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*. Die Schreibung von *το* für *τῷ* und von *μητρεὶ* für *μητρὶ* beweist völlige Unbekanntschaft mit Quantität und Orthographie. Ferner *τὸ προσκύνημα Ψενθάησις καὶ τῇ μητρί*. Der Accus. kommt so vor in folgenden Sätzen: *το προσκύνημα Βησαρίων καὶ την μητέραν αὐτοῦ*. *τὸ προσκύνημα καὶ τὴν μητέραν μου καὶ τοὺς ἀδελφούς*. *τὸ προσκύνημα Πετεψάϊς καὶ τοὺς υἱοὺς αὐτοῦ*. *τὸ προσκύνημα Γαΐου Ἰουλίου καὶ τοὺς φίλους μου*. Beide Casus finden sich zusammen in folgendem Satze: *τὸ προσκύνημα Κόμανος καὶ τοὺς ἀδελφούς μου καὶ τὸν πατέρα μου καὶ τοὺς ἐν οἴκου πάντες καὶ τῶ ἀναγινώσκοντι*. Hierbei ist besonders *πάντες* als Accus. zu merken, eine der Vulgarsprache angehörige Form. Cf. *Dem. Zen.* Paraphr. Batrach. v. 11 und 12. Der Nom. singularis statt des Gen. pluralis *καὶ τῶν σὺν αὐτῷ ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος*. Nominativus und Genitivus stehen statt des Dativs auf den Scherben häufig, z. B. *M. Αὐρήλις Ἰούλις — Ἀσκληπιάδης ὀπτίων* (für *Ἀσκληπιάδῃ ὀπτίωνι*) *παραλήμπτου* (für *παραλήπτῃ* oder *παραλήπτορι*) *σίτου*, *χαίρειν*. Artikel und Substantiv stehen in verschiedenen Casus: *καὶ τὴν μητέραν μου Βερενίκη* statt des Gen. *καὶ τῆς μητρός μου Βερενίκης*. *τῇ μητρὸς* statt *τῇ μητρί*; ebenso *τῇ συμβίου*. *τῶν ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος*. Wenn aber Niebuhr a. a. O. S. 206 dahin auch *καὶ τοὺς ἀπὸ γόμου πάντες*, sowie *τοὺς φιλοῦντες*, außerdem *τοὺς ἐν οἴκου πάντες* und *παρα τῷ κύρω* rechnet, so muß ich die oben angeführte Erklärung dagegen anwenden. Statt *ἕν* kommt in denselben Inschriften auch *ἕνα* vor, z. B. *τάλαντον ἕνα*. Es ist dies wol der früheste Beleg dieser Form der Vulgarsprache. In *ἥλκυσε* für *εἵλκυσε* finde ich nicht mit Niebuhr eine falsche Bildung der Conjugation, sondern nur einen Schreibfehler, welcher die Einerleiheit der damaligen und heutigen Aussprache beweist. Außerdem nennt Niebuhr *γενάμενος* eine falsche Conjugationsform mit Recht vom classischen Standpunkte aus. Ueber diese Verwechselungen vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen.* Paraphr. B. v. 4 und das weiter unten über die Reste des Aeolismus im Neugriechischen Gesagte. Von dem fehlerhaften Gebrauche der Präpositionen gibt es einige Beispiele: *ἐν οἴκου*, *μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*, *μετα τοῖς τέκνοις*, *προς καὶ* für *καὶ προσέτι*. Die Präpositionen regieren nicht bestimmte Casus, sondern alle mögliche unter denselben Umständen: *σὺν τῇ μητρὶ καὶ τῆς γυναικός*. *μετὰ τῆς συμβίου καὶ τέκνυς*. *μετὰ τῆς συμβίου καὶ ἀδελφοῖς*. *πρὸς καὶ τοῖς ἀδελφοῖς καὶ την μητέραν αὐτοῦ καὶ Πανοῦρις πατρὸς καὶ Σευπετόσιρις καὶ τοῖς φιλοῦσείν μοι* (Niebuhr vermuthet *μου*; es muß vielmehr *με* heißen) *καὶ τοὺς ἀπο γόμου πάντες*. Ebenso pleonastisch ist *ὑπὲρ εὐσεβίας χάριν*. Anstatt der Formel *ἐπ' ἀγαθῷ* steht sinnlos *τὸν ἐπ' ἀγαθόν* und anderswo *τοῖς ἐπ' ἀγαθοῖς*. Falsche Schreibung *ἱερεωσύνη* für *ἱερωσύνη*, anderswo *ἀρχιερεοσύνη* und *ἀρχηερεωσύνη*. *μυρονόμος* für *μοιρονόμος*. *ἴκοσε* für *εἴκοσι*. *ἀρχέως* für *ἀρχαίως*. *κὲ* für *καὶ* auf einer Scherbe. *καιράμιος* für *κεράμιος*. *ει* für *ι*: *μητρεὶ* für *μητρί*. *εἱερεὺς* für *ἱερεύς*. *φειμοῦντες* für *φιμοῦντες*. *φειλοῦσειν* für *φιλοῦσιν*. *γείνονται* für *γίνονται*. *ἀναγεινώσκειν* für *ἀναγινώσκειν*. *ὑειοῦ* für *υἱοῦ*. *η* für *ι*, z. B. *Γάηος* für *Γάϊος*. *η* für *ηι*, z. B. *Ἀπουλῆος* für *Ἀπουλήϊος*. *ι* für *ει*, z. B. *εὐσεβία* für *εὐσέβεια*, wenn anders man dies zu den Schreibfehlern rechnen, und nicht vielmehr hier die poetische Form *εὐσεβία* anerkennen will; *ο* für *ω*, z. B. *τέκτον*,

σύν αὐτό, τὸ πατρί, τον φίλων. ο für ου: *τοῦ σύμπαντος οἰκο. το* für *τοῦ, αὐτό, οὐεϱηκοῦνδο.* οι für ε, z. B. *σήμοιρον* für *σήμερον.* υ für ευ: *ὑπὲρ ὑσεβίας,* d. i. *εὐσεβείας.* υ für οι, z. B. *τέκνυς* für *τέκνοις.* υ für ου: *βυλευτὶς* statt *βουλευτής.* ω für ο, *τῶ*, *τῶ*. *τέκτωνος, αὐτωκράτωρος, κύριων, γῶμος.* ω für ου: *τῶ κυρίου, Λούπω, Μάρκω Κοκκηΐω, Κρίσπω, ἀρχέως, συμβίω.* Von Worten und Redensarten will ich folgende ausziehen: *ἡ συμβίωσις* (für *οἱ συμβιοῦντες*), *φιλοῦντες* für *φίλοι* mit dem Dativus construirt, wofür der Accus. wahrscheinlich zu lesen ist; *παραλήμπτης σίτου* auf den Scherben.

13) Hiermit verbinde ich die Charakteristik des barbarischen Idioms, dessen sich der Skythe bei Aristophanes in den Thesmophoriazusen bedient: derselbe gebraucht κ für χ, z. B. *σκῆμα, ἔκω* v. 1200 und 1209 für *σχῆμα, ἔχω.* Ebenso (mit äolischer Umwandlung) *καρίεντο* v. 1210 für *χαρίεν. κάρισο* für *χάρισαι* v. 1195; *ἀποτρέκω* für *ἀποτρέχω* v. 1214; ähnlich wie früher die Jonier *δέκομαι* für *δέχομαι* sagten. Ferner π für φ, z. B. *πυλάττω* v. 1026; *πωνή* v. 1097; *σπόδρα* v. 1134; *κεπαλή* v. 1137, sowie die Jonier *ἐπεξῆς* für *ἐφεξῆς.* Außerdem τ für ϑ, wie *αἰτρία* v. 1001 für *αἰϑρία; ἐπιτυμεῖς* v. 1135 für *ἐπιϑυμεῖς.* Außerdem *τυγάτριον* statt *ϑυγάτριον* v. 1184. 1210; *τιττί* (neugr. *τιτϑ!*) für *τιτϑίον* v. 1185; πτ für φϑ, z. B. *ἐπτόνησα* v. 1120; ι für ε und ω: *ξενίγκι* v. 1007 für *ἐξενέγκω.* ι für ο, z. B. *μεμνῆσι* v. 1202 für *μέμνησο.* Ferner ι für ει, z. B. *ἀνεγεῖρι* v. 1176; ω für ου, z. B. *ἐκ' ὠδὲν* v. 1197. Häufig ist der Gebrauch der Endung ο, z. B. *γραμματέο* v. 1104; *πανοῦργο* v. 1113; *γλυκερό* v. 1192; *πρᾶο* v. 1211; *γρᾶο* v. 1222. Man kann noch hinzufügen die Worte des Pseudartabas bei *Aristoph.* Acharn. v. 104: *οὐ λῆψι χρῦσο χαυνόπρωκτ' Ἰαοναῦ*, welche bedeuten *οὐ λήψει χρυσὸν χαυνόπρωκτε Ἴων, οὔ.* (Ueber die erste Stelle vergl. auch Roß, Reisen 3. Bd. S. 164.) Was nun die hier erwähnten Erscheinungen betrifft, so gehört die Weglassung des ν in den auf *ον* ausgehenden Casus der zweiten Declination der heutigen und früheren Vulgarsprache an. Dahin gehört auch der Gebrauch des ω für ου. Ueber den ersten Fall vergl. ad *Dem. Zen.* p. 41 und Conj. Byz. p. 50, über den zweiten ad *Dem. Zen.* v. 47. Doch ist dieser zweite Fall selten. Der Gebrauch des τ für ϑ gehört in einzelnen Fällen überhaupt der Vulgarsprache an, z. B. in der Formation des Aoristi pass., wie *ἐγνωρίστην* für *ἐγνωρίσϑην.* Cf. ad *Dem. Zen.* v. 31. In anderen ist er provinziell und schlecht. So sagen die heutigen asiatischen Griechen *τέλω* für *ϑέλω*, die Peloponnesier *λευτερόνω* für *ἐλευϑερόω*, worüber Nr. 44 zu vergleichen.

14) Was übrigens sonst die asiatisch-griechischen Dialekte und die aus den einzelnen asiatischen Sprachen bei den griechischen Schriftstellern aufgezeichneten Wörter betrifft, so ist darüber ein sehr ungleichartiges Material aufbehalten. Man kann hierüber vergleichen *Jablonski*, De dialecto Lycaonia. Trajecti 1724 und wiederholt beim londoner Stephanus; und Arica scripsit *Paulus Boetticher.* Halae 1851, in welcher Schrift die karischen, lykischen, pamphylischen, kilikischen, kappadokischen, pontischen, paphlagonischen, mariandynischen, bithynischen, außerdem die persischen, phrygischen, lydischen, thrakischen, skythischen Glossen zusammengestellt sind. Diese der Reihe nach hier durchzugehen, würde zu weit führen, doch will ich einzelne Beispiele hersetzen.

Stephanus Byz. v. *Μονόγισσα· γίσσα τῇ Καρῶν φωνῇ λίϑος ἑρμηνεύεται.*

Derselbe v. *Σουάγγελα· πόλις Καρίας, ἔνϑα ὁ τάφος ἦν ..... τοῦ Καρός, ὡς δηλοῖ καὶ τοὔνομα· καλοῦσι γὰρ οἱ Κᾶρες σοῦαν τὸν τάφον, γέλαν δὲ τὸν βασιλέα.* Zwischen *ἦν* und *τοῦ Καρός* fehlt wahrscheinlich ein Königsname, weshalb ich Punkte gesetzt habe.

Derselbe v. *Τυμνησσός, πόλις Καρίας, ἀπὸ Τυμνησσοῦ ῥάβδου· Ξάνϑιοι γαρ τὴν ῥάβδον τυμνίαν λέγουσιν.*

Derselbe v. *Ἀρτύμνησσος, πόλις Λυκίας, ἄποικος Ξανϑίων· τὸ ἐϑνικὸν Ἀρτυμνησεύς. Μενεκράτης ἐν πρώτῃ τῶν Λυκιακῶν φησιν ὅτι πολυανϑρωπήσασαν τὴν Ξάνϑον τοὺς πρεσβύτας εἰς τρία μέρη διελεῖν, τούτων δὲ τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν Κράγον ἐλϑεῖν καὶ οἰκῆσαι ἐν τῷ ὄρει λόφον στρογγύλον, κατοικίσαι καὶ καλέσαι τὴν πόλιν Πινάραν ἣν μεϑερμηνεύεσϑαι στρογγύλην· τὰ γὰρ στρογγύλα πάντα πίναρα καλοῦσιν.*

Bei Hesychius steht:

ἀβελίην, ἠλιακόν· Παμφύλιοι,
ἀδρί, ἀνδρί· Παμφύλιοι.
αἰβετός, ἀετός· Περγαῖοι.
ἰκτός, ἰκτῖνος· Περγαῖοι.
λάφνη, δάφνη· Περγαῖοι.
αἰολεύς, ὁ καικίας ἄνεμος, ὁ Κιλίκων.
ζειγάρη, ὁ τέττιξ· παρὰ Σιδήταις·
τριμίσκον, ἱμάτιον· Ἀσπένδιοι
νηεξίς (od. *νιαξίς*), *ἐν Καππαδοκίᾳ γενόμενος μῦς, ὃν σκίουρόν τινες λέγουσιν.*
βάβακοι ὑπὸ Ἠλείων τέττιγες, ὑπὸ Ποντικῶν δὲ βάτραχοι.
πηλαμύς· ἰχϑὺς ἐν Πόντῳ.
δωροφόρους, τοὺς οἰκέτας· Μαριανδυνοί.
σάρπους κιβωτούς, Βιϑυνοὶ δὲ ξυλίνους οἰκίας.

Etymol. magn. v. *σαπέρδας· σαπέρδαι αἱ ἀφύαι καλάμοις διῃρμέναι καὶ τεταριχευμέναι ἢ τὰ ὕεια τεμάχη ἃ ἰόνδην Παφλαγόνες καλοῦσιν.*

Ferner Hesychius:

ἀβίλτακα, μνήμονα· Πέρσαι.
ἀμαζακάραν, πολεμεῖν· Πέρσαι.
ἀζαραπατεῖς, οἱ εἰςαγγελεῖς παρὰ Πέρσαις.
ἀρῶς, ἀριϑμοῦ ὄνομα παρὰ Πέρσαις.
σαρός, ἀριϑμός τις παρὰ Βαβυλωνίοις ἢ κάλλυντρον.
βίσταξ, ὁ βασιλεύς· παρὰ Πέρσαις.
ἄζινον, πώγωνα· Φρύγες.
βαλήν, βασιλεύς· φρυγιστί.
βάμβαλον, ἱμάτιον καὶ τὸ αἰδοῖον· Φρύγες.

Clemens Alex. Strom. V. p. 569: *βέδυ τους Φρύγας τὸ ὕδωρ φησὶ καλεῖν, καϑὸ καὶ Ὀρφεύς· καὶ βέδυ Νυμφάων καταλείβεται ἀγλαὸν ὕδωρ.*

Stephan. Byz. v. *Σάβοι, ἔϑνος Φρυγίας· λέγονται δὲ καὶ ἀντὶ τοῦ βάκχοι παρὰ Φρυξίν.*

Plutarch. De fluviis X, 3. Vol. XIV. p. 450 ed. *Hutten.*: *νώρικον δὲ οἱ Φρύγες τῇ σφῶν διαλέκτῳ τὸν ἀσκὸν καλοῦσι.*

Endlich Hesychius:

ἄκυλλον, τὸ αἰδοῖον· Λυδοί.
ἀρφύταινον, ὁ δίσκος ὑπὸ Λυδῶν.
βαθυῤῥηγάλη, ἰκτῖνος ὑπὸ Λυδῶν.
ἴμβους, βοῦς· Λυδοί.
ἴωπι, δεῦρο· Λυδοί.
λαίλας, ὁ τύραννος· ὑπὸ Λυδῶν.
τεγοῦν Λυδοὶ τὸν λῃστήν.
βρυνχόν, κιθάραν· Θρᾷκες.
λέβα, πόλις ὑπὸ Θρᾳκῶν.
ῥομφαία, θρᾴκιον ἀμυντήριον, μάχαιρα, ξίφος ἢ ἀκόντιον μακρόν.
ἄβιε, ἔβαλλον· Σκύθαι.
ἄγλυ, ὁ κύκνος ὑπὸ Σκυθῶν.
ἄνορ, νοῦς ὑπὸ Σκυθῶν.
μέσπλη, ἡ σελήνη παρὰ Σκύθαις.
παγαίη, κύων· σκυθιστί.

Der Misbrauch des *μη* für *οὐ* wird von Stephanus Byzantius v. *Ἀλάβανδα* als ein alabandischer Sprachfehler betrachtet. Die Stelle lautet: *ὁ πολίτης Ἀλαβανδεὺς οὕτως ἀναγράφεται· λέγεται καὶ κτητικὸν Ἀλαβανδιακὸς καὶ Ἀλαβανδιακὸν σύγγραμμα, ἐξ οὗ καὶ Ἀλαβανδιακὸς σολοικισμός, ὡς Φιλόξενος τὴν Ὀδύσσειαν ἐξηγούμενος, ὅταν ἡ μὴ ἀπαγόρευσις ἀντὶ τῆς οὐ κεῖται, ὡς τὸ „μὴ δι' ἐμὴν ἰότητα Ποσειδάων ἐνοσίχθων."* Die Homerische Stelle steht Iliad. XV, 41, worüber *Hermann*. ad *Viger*. p. 807 handelt, doch ist dort wenigstens *μὴ* nicht als Solöcismus anzusehen, aber desto häufiger in der späteren Prosa der *κοινοὶ συγγραφεῖς*.

15) Die Verbreitung des Griechischen in Karthago ist im Allgemeinen bekannt, und läßt sich auch durch das Beispiel einzelner Feldherren und Staatsmänner, z. B. Hannibal, beweisen. Cf. *Hemsterh*. in Luciani D. Mort. XII, 2, auch durch die Nachricht bei *Justin*. XX, 5 (Ol. 96, 1) facto Senatus consulto, ne quis postea Carthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset. Zugleich geht aus *Diodor*. XIV, 77 hervor, daß in Karthago viele angesehene Griechen mit nationalem Gottesdienste wohnten. Ein Denkmal griechischer Schriftstellerei von einem Karthager haben wir an dem Periplus des Hanno, von dem man nicht weiß, ob Hanno selbst ihn griechisch verfaßt oder ein Grieche das punisch geschriebene Werk ins Griechische übertragen hat. Doch führen nebst der Haltung des Ganzen verschiedene Gründe zu der Annahme, daß ein eingeborener Grieche Verfasser der Uebersetzung ist. Heeren's Meinung, wonach das Werk einem reisenden Griechen, etwa einem Kaufmanne, beigelegt werden soll, ist durch Nichts beweisbar.

16) Auch in Mauretanien war griechische Bildung heimisch. Zum Beweise braucht man nur den gelehrten König Juba anzuführen, welcher die Schriften der Pythagoreer sammelte, wobei aber eine Menge unechter Bücher mit unterliefen. Siehe die Stelle des *David*. Comment. in Arist. Categ. p. 28 a. scholl. Arist. —

17) Als einzige Documente der Verbreitung der griechischen Sprache in den baktrischen und indischen Königreichen besitzen wir Münzen, namentlich zweisprachige, worüber die Schrift von Grotefend: Die Münzen der Könige von Baktrien. Hanover 1835, nachzusehen. In jenen Königreichen ließen sich viele griechische Künstler nieder, z. B. Kallimachus bei Tigranes nach *Plutarch*. Lucull. c. 32, Vol. III. p. 329 ed. *Hutten*. Bekannt ist auch der tragische Schauspieler am Hofe der parthischen Könige, welcher Euripides' Bakchen declamirte. *Plutarch*. Vit. Crassi c. 33 Vol. III. p. 459 seq.: *τραγῳδιῶν δὲ ὑποκριτής, Ἰάσων ὄνομα, Τραλλιανός, ᾖδεν Εὐριπίδου Βακχῶν τὰ περὶ τὴν Ἀγαύην κτλ.*, wo es noch vom armenischen Könige Artavasdes heißt: *ὁ δ' Ἀρταουάσδης καὶ τραγῳδίας ἐποίει, καὶ λόγους ἔγραφε καὶ ἱστορίας, ὧν ἔνιαι διασῴζονται.* Merkwürdig ist auch die Stelle des *Plutarch*. De Fortun. Alex. c. 5. p. 328. D.; Vol. IX. p. 36. ed. *Hutten*.: *ἀλλ' Ἀλεξάνδρου τὴν Ἀσίαν ἐξημεροῦντος Ὅμηρος ἦν ἀνάγνωσμα, καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγῳδίας ᾖδον.*

18) Zu der oben gegebenen allgemeinen Charakteristik der Schreibart der 70 Dolmetscher des alten Testaments und zu dem, was ich über den Styl des neuen Testaments gesagt habe, füge ich noch hinzu die Erwähnung einiger Hauptschriften auf diesem Gebiete. Als lexikographische Arbeit über die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments ist zu bemerken: *Ioann. Christ. Biel*, Novus thesaurus philologicus s. lexicon in LXX. et alios interpretes et scriptores apocryphos veteris testamenti ed. *E. H. Mutzenbecher*, Pars I—III. Hagae Com. 1779, 80 (neuere Ausgabe von *Schleusner*. Lipsiae 1820, 21); über das neue Testament aber *Ioannis Friderici Schleusneri* Novum lexicon graecolatinum in Novum Testamentum. Edit. IV. 2 Voll. Lips. 1819. In grammatischer Beziehung ist noch anzuführen: Winer's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 6. Aufl. Leipzig 1856.

19) Sowie nun einiger Einfluß des Hebräischen und verwandter Sprachen auf die Diction der 70 Dolmetscher und der Verfasser der Schriften des neuen Testaments wahrnehmbar ist, so kann man auf der anderen Seite fragen, welchen Einfluß das Griechische auf die Juden gehabt habe. Es ist bekannt, daß viele derselben schon nach den Zeiten Alexander's des Großen und später in Alexandria, auch in Griechenland, wohnten und völlig griechische Bildung erhielten. Unter den als Schriftsteller aufgetretenen sind die wichtigsten Flavius Josephus aus Jerusalem zur Zeit des Vespasian (69—79) und Titus (79—81), bekannt durch seine Geschichte des jüdischen Krieges und die Einnahme Jerusalems *Ἰουδαϊκὴ ἱστορία περὶ ἁλώσεως*, seine jüdischen Alterthümer (*Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία*) in 22 Büchern, seine eigene Lebensbeschreibung *Φλαβίου Ἰωσήπου βίος* und das Werk über das Alterthum des jüdischen Volkes gegen Apion: *Περὶ ἀρχαιότητος Ἰουδαίων κατὰ Ἀπίωνος* in zwei Büchern, während eine fünfte ihm beigelegte Schrift: *Εἰς Μακκαβαίους λόγος ἢ περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ* (Lobrede auf die Maccabäer oder über die Herrschaft der Vernunft) schwerlich von ihm ist. Nicht minder bedeutend unter den Juden ist der Platonische Philosoph Philo, gebürtig aus Alexandria, unter dem Kaiser Caligula. Bei dem

fortwährenden Einflusse des Griechischen unter den römischen und byzantinischen Kaisern ist es daher nicht zu verwundern, daß das jüngere Hebräische und Aramäische ganz mit griechischen Wörtern versetzt wurde, worüber ich, da der Gegenstand eigentlich nicht hierher gehört, auf die Hauptschrift von Michael Sachs: Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. 1. Heft. Berlin bei Veit 1852. 2. Heft 1854 verweise.

20) Daß die kirchliche Schreibweise, wie sie in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments und im neuen Testament vorkommt, von hier aus in die Werke der Kirchenväter zum Theil überging, ist schon oben bemerkt worden. Interessant ist es, einige Bemerkungen, welche sich auf diesen Styl beziehen, zu vernehmen. So sagt schon Paulus 2 Kor. Cap. 11. V. 6: wenn er auch ungelehrt seiner Rede nach sei, so sei er es doch nicht in Rücksicht seiner Erkenntniß (*εἰ δὲ καὶ ἰδιώτης τῷ λόγῳ, ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει*). *Justinus Martyr.* Dial. c. Tryph. p. 220 nennt im Gegensatz der Philologen, worunter er Rhetoren und Grammatiker versteht, die Christen *φιλέργους καὶ φιλαληθεῖς*. Ebenso in Cohort. ad Graec. p. 33 sagt er: *οὐ γὰρ ἐν λόγοις, ἀλλ' ἐν ἔργοις τὰ τῆς ἡμετέρας θεοσεβείας πράγματα.* Basilius entschuldigt sich in einem Briefe an seinen Lehrer in der Redekunst Libanius (Epist. CXLVI.) über die Unzierlichkeit seines Styls, indem er sagt, da er mit Moses und Elias und anderen Männern dieser Art umginge, die aus barbarischem Munde zu ihm sprächen, so rede er das von jenen Empfangene verkündigend, zwar wahren Sinn, aber ungelehrtes Wort (*ἀλλ' ἡμεῖς μέν, ὦ θαυμάσιε, Μωσεῖ καὶ Ἠλίᾳ καὶ τοῖς οὕτω μακαρίοις ἀνδράσι σύνεσμεν, ἐκ τῆς βαρβάρου φωνῆς διαλεγομένοις ἡμῖν τὰ ἑαυτῶν, καὶ τὰ παρ' ἐκείνων φθεγγόμεθα, νοῦν μὲν ἀληθῆ, λέξιν δὲ ἀμαθῆ, ὡς αὐτὰ ταῦτα δηλοῖ*). Ebenso schreibt er an Libanius Epist. CXLIII: *τί γὰρ ἂν εἴποιμεν πρὸς οὕτως ἀττικίζουσαν γλῶσσαν, πλὴν ὅτι ἁλιέων εἶναι* (sic leg. pro *εἰμὶ*) *μαθητης ὁμολογῶ καὶ φιλῶ.* Dessenungeachtet zeigt Basilius in vielen seiner Werke, besonders aber in der berühmten Rede: *Πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*, daß er auch die schöne Darstellungsweise in seiner Gewalt hatte. Ueberhaupt blühte bei den griechischen Kirchenvätern bis in das 6. Jahrh. Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, auch standen die gelehrteren und besseren unter ihnen in einem freundlichen Verhältniß zu den Sophisten. Zu den besten Stylisten unter den Kirchenvätern gehört Athanasius, Kyrillus von Jerusalem, Gregor von Nazianz, Basilius der Große, Joannes Chrysostomus. Diese gehören alle dem 4. Jahrhundert an. Im 5. sind zu bemerken Theodorus von Mopsuestia, viel mehr aber noch Synesius von Kyrene, der talentvollste Redner seiner Zeit und der beredteste aller Kirchenväter nach Chrysostomus. Außerdem verdient in demselben Jahrhundert noch Isidorus Pelusiota Erwähnung. Das 6. Jahrh. ist zwar weniger ausgezeichnet, aber wir finden doch einzelne nicht üble Scribenten. Diese Erscheinung erklärt sich vollkommen, wenn man das Schicksal des alterthümlichen Cultus, sowie das Loos der Lehrer der Beredsamkeit und alten Philosophie erwägt. Der Umstand, daß Constantinus das Christenthum zur Reichsreligion erhob und sein Sohn Constantius sogar den heidnischen Cultus gänzlich verbot, konnte keinen guten Einfluß auf die alte Literatur, namentlich auf das Studium der Rhetorik, Philosophie und Poesie haben. Obgleich nun Julian das Heidenthum wieder begünstigte, indem er den Christen die Erklärung der alten Classiker entzog: so hatte doch unter Valens die Aechtung und Hinrichtung der angesehensten Philosophen, z. B. des Maximus (cf. *Ammian.* XXIX, 1. *Sozomen.* VI, 35. *Zosim.* IV, 15), wenn sie auch nicht der Magie beschuldigt werden konnten, einen solchen Einfluß, daß die Philosophie bei den Christen in Verfall kam, von den Heiden nur dürftig gepflegt und zum Theil geheim gehalten wurde. Dazu kam, nachdem schon unter Constantin herrliche Tempel der Vorzeit gefallen waren, die Zerstörung des Serapeums in Alexandria unter Theodosius. Nichtsdestoweniger beweist in den ersten sechs Jahrhunderten das Beispiel der großen Lehrer der Kirche, welche in ihrer Jugend von tüchtigen Rhetoren und Sophisten, den Vertretern des Heidenthums, unterrichtet worden waren, daß beide Religionen, sowie die antike und christliche Bildung sehr wohl neben einander bestehen konnten. Auch ein gegenseitiger Wetteifer, sowol von Seiten der Heiden als der Christen in der Nachahmung der Kunstform der antiken Sprache ist wahrnehmbar. Bei der Vergleichung der beiderseitigen Kräfte haben bewährte Kenner, wie Hase in Notices T. IX. p. 161, Talent und Größe des Geistes mehr auf der Seite der christlichen als der heidnischen Autoren finden wollen. Er sagt nämlich: j'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'en est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité des talens est évidemment du côté des pères de l'Église. Doch wird man die Bestrebungen der Heiden keineswegs in den Schatten stellen, da z. B. durch die Neuplatoniker angeregt Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus, Origenes die Platonischen Ideen in das Christenthum übertragen hatten. Als aber im Jahre 529 auf Befehl des Kaisers Justinian die Hörsäle der heidnischen Philosophen geschlossen wurden, so mußte mit dem Untergange der alten Philosophie auch eine wesentliche Stütze antiker Bildung für den Augenblick fallen, da nach dem Willen der Herrscher der Staat mit Verbannung heterogener Elemente nur ein christlicher sein sollte. Dazu kommt, daß da neben dem Namen Neurom (*νέα Ῥώμη*), welchen Constantin der neuen Residenz Byzanz gab, bald der Name *Ῥωμαῖοι* für die Bewohner des Ostreichs sich einbürgerte, die byzantinischen Griechen sich selbst *Ῥωμαῖοι* zu nennen pflegten im Gegensatz zu den *Ἕλληνες*, worunter man die Vorfahren oder die Heiden verstand. Mag nun unter den kirchlichen Schriftstellern Joannes Damascenus im Anfange des 8. Jahrh. wichtig sein, durch seine *Ἔκθεσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως*,

welche ausgezeichnet ist durch die consequente Anwendung der Aristotelischen Dialektik auf die Glaubenslehren des Christenthums, so muß man doch das 6. Jahrh. als einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der griechischen Sprache und der kirchlichen Schreibweise betrachten. Die eigentliche Blüthe der Sprachkunst und Höhe der Beredsamkeit ist nur vor dem 6. Jahrh. zu suchen. Späterhin nahm bei dem zunehmenden Fanatismus und den Gewaltthätigkeiten der Kaiser die antike Bildung bei den Geistlichen bedeutend ab und blieb nur noch in den Händen der Grammatiker. Dennoch machten einzelne Geistliche, wie der berühmte Bischof von Thessalonich und gelehrte Erklärer des Homer Eustathius im 12. Jahrh., zugleich einer der beliebtesten Lehrer der Rhetorik und Grammatik, hiervon eine würdige Ausnahme. Ebenderselbe beklagt sich auch in der Abhandlung De emend. vita monach. 128. 132. 144 über den Verfall und die Verdumpfung des Klosterlebens, die Unwissenheit und Barbarei der Aebte, die Trägheit der Mönche, die Vernachlässigung und den Verkauf der schönsten Bücher (*τί δήποτε ὦ ἀγράμματε την μοναστηριακὴν βιβλιοθήκην τῇ σῇ παρεξισάζεις ψυχῇ, καὶ ὅτι μὴ σὺ κατέχεις γράμματα, ἐκκενοῖς καὶ αὐτὴν τῶν γραμματοφόρων σκευῶν*). Wie schlimm es aber nicht nur mit dem Mönchsleben in Byzanz stand, sondern mit den byzantinischen Zuständen überhaupt im 12. Jahrh., sehen wir aus den Gedichten des Theod. Ptochoprodromus über seine Armuth und aus dem anderen über den Abt seines Klosters, auf welche ich späterhin zurückkommen werde. Freilich gewann in Byzanz unter solchen Umständen die theologische Literatur eine bedeutende Ausdehnung nach allen Richtungen hin und vermehrte sich bis zur Einnahme der Stadt durch die Türken ohne Unterbrechung. Predigten, Lebensbeschreibungen der Heiligen, Legenden (*συναξάρια*) und ähnliche Schriften bald mit größerem Schmuck der Worte abgefaßt, bald schmucklos und völlig popular gehalten erschienen unaufhörlich. Im Allgemeinen kann man, was die speciellere Charakteristik der kirchlichen Bücher der Griechen betrifft, auf die beiden Abhandlungen des *Leo Allatius*, De libris ecclesiasticis Graecorum im 5. Bande der alten Ausgabe von *Fabricii* Bibl. Graec. und auf verschiedene Artikel in *Ducangii* Glossar. med. et inf. Graec. verweisen. Mir liegt eine genauere Erörterung dieses Gegenstandes hier durchaus fern. Ich will aber vor der Anführung eines Beispieles des popularen Styls zuerst eine Probe der gesuchten und überladenen Schreibart aus der Rede des Psellus, eines Polygraphen des 11. Jahrh., auf Simeon den Metaphrasten, anführen. Er sagt: *Τὸν μέγαν ἐν βίῳ καὶ λόγῳ Συμεὼν ἐπαινεῖν προελόμενος, τὸ πάσης τῆς οἰκουμένης λαμπρὸν καὶ περιβόητον καὶ ὄνομα καὶ εὐτύχημα, οὐκ οἶδα τίσι ποτὲ λόγοις περὶ αὐτοῦ χρήσομαι, ἢ τί τῶν πάντων ἐρῶν ἀρκοῦσαν τὴν εὐφημίαν παρέξομαι. Ἀνὴρ γὰρ ἐκεῖνός ἐστιν, οὐ λόγῳ μόνον κοσμούμενος, καὶ τόν τε νοῦν ἔχων ἑτοιμότατον εἰς νοημάτων γονάς, τήν τε γλῶσσαν οἷον δὴ το Νειλῷον ῥεῦμα, οὐκ ἐν περιόδοις, οὐκ ἐκ διαστημάτων μακρῶν, ἀλλ' ὁσημέραι μυρίοις πληθύνουσαν πήχεσι καὶ εὐκαιρότατα πελαγίζουσαν, ἀλλα καὶ τῇ ἀπὸ τῶν ἠθῶν κράσει, καὶ πάσαις ταῖς ἀρεταῖς, καὶ τῷ παράδειγμα γενέσθαι τοῖς ζηλοῦν ἐθέλουσι μεγαλοπρεπῆ βίον καὶ σώφρονα σεμνυνόμενος. Τοῦτον δὴ τὸν περιώνυμον ἄνδρα καθ' ὥραν ὡς εἰπεῖν ἡ Κωνσταντινούπολις ἐξήνθησεν, ἡ πρώτη τὸν πρῶτον, ἡ καλλίστη τῶν πόλεων τὸν κάλλιστον φάναι πολιοῦχον, καὶ δοῦσα τούτῳ τὸ ἐξ αὐτῆς γεγενῆσθαι καὶ τῇ τοιαύτῃ γενέσει τιμηθῆναι, ἀντέλαβε παρ' αὐτοῦ τὸ τοιοῦτον ἐξενεγκεῖν, οἷος καὶ μόνος ἐξήρκεσεν ἂν τα καλλιστεῖα ἐκείνῃ ἀποδοῦναι τῶν πόλεων· καὶ γέγονεν αὐτῇ ἡ παρ' ἐκείνου τιμὴ τῆς πρότερον μεγαλοπρεπεστέρα καὶ μείζων, ὅσον τότε μὲν κάλλει καὶ μεγέθει τῶν ἄλλων ἐκράτει πόλεων ὥσπερ τις παραδείσου χῶρος τῇ περιβολῇ καὶ τῷ κύκλῳ, ὕστερον δὲ δι' ἐκεῖνον καὶ τοῖς ἄνθεσι τῶν αὐθιγενῶν ἀρετῶν τὰς ἄλλας ὑπερηκόντισεν· ὥστε εἰ καὶ μὴ οὕτως ἐξ ἀρχῆς κόσμου τετύχηκεν μηδὲ οἰκιστὴν τοιοῦτον ἠτύχηκεν, ἀπέχρησεν ἂν αὐτῇ τὸ θαυμαστὸν δὴ τοῦτο γέννημα πρὸς τὴν τῶν κρειττόνων ἀντίθεσιν.* Uebrigens ist dieser Psellus im Allgemeinen eine wichtige Erscheinung, worauf ich später noch einmal zurückkommen werde. In einfacherem Tone ist folgende Erzählung aus *Ioann. Moschi* Pratum (*Λειμωνάριον*) c. LX: *Μονάστριά τις ἐκάθητο εἰς τὸν ἴδιον οἶκον ἡσυχάζουσα καὶ φροντίζουσα τῆς ἰδίας ψυχῆς, ἐν νηστείαις καὶ προσευχαῖς καὶ ἀγρυπνίαις διατελοῦσα, καὶ πολλὰς ἐλεημοσύνας ποιοῦσα. Ἀλλὰ ἀεὶ πολεμῶν τὸ γένος τῶν ἀνθρώπων ὁ διάβολος, μὴ φέρων τὰς τοιαύτας ἀρετὰς τῆς παρθένου, ἐπέσυρε κατ' αὐτῆς κονιορτόν. Ἐνέβαλε γάρ τινι νεωτέρῳ πόθον εἰς αὐτὴν σατανικόν· ἔμενε δὲ ἔξωθεν τοῦ οἴκου ὁ νεώτερος. Ὅτε οὖν ἐβούλετο ἡ μονάστρια ἐξελθεῖν, καὶ τοῦ οἴκου αὐτῆς ἀπιοῦσα εἰς τὸν εὐκτήριον οἶκον εἰς το εὔξασθαι πορευθῆναι, οὐκ εἴα ὁ νεώτερος, ὀχλῶν καὶ θλίβων αὐτήν, οἷα ἁρμόζει τοῖς φιλέρωσι, ὥστε λοιπὸν ἀναγκασθῆναι τὴν μονάστριαν ἐκ τῆς ὀχλήσεως τοῦ νεωτέρου μὴ ἐξιέναι τοῦ οἴκου αὐτῆς. Ἐν μιᾷ οὖν ἡμέρᾳ πέμπει ἡ μονάστρια τὴν ὑπηρετοῦσαν αὐτῇ πρὸς τὸν νεώτερον λέγουσα· ἐλθέ, θέλει σε ἡ κυρία μου. Ὁ δὲ νεώτερος ἀπῆλθε πρὸς αὐτὴν χαίρων, ὡς ἐπιτυχὼν τοῦ ἰδίου σκοποῦ. Ἡ δὲ μονάστρια καθέζετο εἰς τὸ ἱστάριον αὐτῆς· λέγει οὖν τῷ νεωτέρῳ, κάθου. Καὶ καθίσασα, λέγει αὐτῷ· ὄντως σύ, κύριε ἀδελφέ, δια τί οὕτως με θλίβεις, καὶ οὐκ ἐᾷς με ἐξελθεῖν ἐκ τοῦ οἴκου μου; Ἀπεκρίθη ὁ νεώτερος λέγων· ὄντως, δέσποινα, πάνυ σε ποθῶ, καθ' ὅτι ὁπόταν σε ἴδω ὅλος ὡς πῦρ γίνομαι. Ἡ δὲ πρὸς αὐτὸν εἶπεν· τί γὰρ εἶδές μου καλόν, ὅτι οὕτως με ἀγαπᾷς; Ὁ δὲ νεώτερος λέγει· τοὺς ὀφθαλμούς σου, αὐτοὶ γὰρ καὶ ἠπάτησάν με. Ἡ δὲ μονάστρια ὡς ἤκουσεν, ὅτι οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῆς ἠπάτησαν τὸν νεώτερον, κρατοῦσα τὸ κερκίδιον αὐτῆς ἔδακε καὶ ἐξέβαλε τοὺς δύο ὀφθαλμοὺς αὐτῆς. Καὶ τοῦτο ἰδών, ὅτι δι' αὐτὸν ἐξέβαλεν ἡ μονάστρια τοὺς δύο ὀφθαλμούς, κατανυγεὶς ἀπῆλθεν εἰς ὁσπίτιον, καὶ ἐγένετο καὶ αὐτὸς δόκιμος μοναχός.* Ich habe hierbei das im Texte stehende *ἀνέβαλε* in *ἐνέβαλε* verändert, hinter *εὔξασθαι* aber *πορευθῆναι* eingeschaltet, ferner *καθ' ὅτι ὁπόταν σε ἴδω* statt des überlieferten *καθ' ὅτι*

σε εἴδω geschrieben, endlich *εἰς δοσπίτιον* (*σπήτιον* oder *σπίτιν*) für *εἰς σκῆτιν* gesetzt. Für *πόθον εἰς αὐτὴν* müßte es in besserem Griechisch *πόθον αὐτῆς* heißen. Ganz popular ist, um Anderes zu übergehen, der im Mittelalter vielgelesene Hirte des Hermas gehalten. Ich theile davon den Anfang p. 3 seq. ed. *Anger.* et *Dindorf.* mit: *ὁ ἐκθρέψας με πέπρακέ ποτε παιδίσκην τινὰ ἐν Ῥώμῃ, ἥνπερ μετὰ πολλὰ θεασάμενος ἔτη ἔγνωκα καὶ ἠρξάμην αὐτὴν ἀγαπᾶν ὡς ἀδελφήν. Μετα δὲ χρόνον πολυν λούεσθαι αὐτὴν ἐν τῷ ποταμῷ Τιβερίῳ εἶδον αὖθις καὶ ἐπέδωκα αὐτῇ χεῖρα καὶ ἐξέβαλον αὐτην ἐκ τοῦ ποταμοῦ. Ἰδὼν δὲ τὸ κάλλος αὐτῆς διελογιζόμην ἐν τῇ καρδίᾳ μου λέγων· εὐτυχὴς ἂν ἤμην, εἰ τοιαύτην γυναῖκα εἶχον καὶ τῷ κάλλει καὶ τοῖς τρόποις. Μόνον τοῦτο ἐβουλευσάμην, ἕτερον δὲ οὐδέν. Μετὰ δὲ χρόνον οὐ πολὺν πορευόμενος εἰς κώμην τινὰ ἔχων ἐν τῷ νῷ ἃ πρὶν περὶ τῆς γυναικὸς ἐβουλευσάμην, ἐδόξαζον τὴν κτίσιν τοῦ θεοῦ, ὅτι μεγάλη καὶ δυνατὴ καὶ εὐπρεπής ἐστι. Περιπατῶν δὲ ἀφύπνωσα, καὶ πνεῦμά με ἔλαβε, καὶ ἀπήγαγε δι' ἀνόδου ἀσκίου, δι' ἧς ὁ ἄνθρωπος οὐκ ἠδύνατο ὁδεῦσαι· ἦν δὲ ὁ τόπος κρημνώδης καὶ ἀπεῤῥωγὼς ὑπὸ τῶν ὑδάτων. Διαβὰς οὖν τὸν ποταμὸν ἐκεῖνον ἦλθον εἰς τὰς ὄχθας, καὶ ἐπιθεὶς τα γόνατά μου ἠρξάμην προσεύχεσθαι τῷ κυρίῳ, καὶ ἐξομολογεῖσθαι τὰς ἁμαρτίας μου. Προσευχομένου δὲ ἐμοῦ ἠνοίχθη ὁ οὐρανός, καὶ βλέπω τὴν γυναῖκα, ἣν ἐπεθύμησα, ἀσπαζομένην με ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ λέγουσαν· Ἑρμᾶ, χαῖρε. Ἐμβλέψας δὲ αὐτῇ λέγω· κυρία, τί σὺ ὧδε ποιεῖς; Ἡ δέ φησιν· ἀπεκαλύφθην, ἵνα σου τὰς ἁμαρτίας ἐλέγξω πρὸς κύριον. Λέγω αὐτῇ· νῦν σύ μοι ἔλεγχος εἶ; Οὔ, φησίν, ἀλλ' ἄκουσόν μου τὰ ῥήματα ἃ σοι μέλλω λέγειν. Ὁ θεὸς ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς κατοικῶν, καὶ κτίσας ἐκ τοῦ μὴ ὄντος τὰ ὄντα, καὶ πληθύνας καὶ αὐξήσας ἕνεκα τῆς ἐκκλησίας αὐτοῦ, ὀργίζεταί σοι, ὅτι ἥμαρτες εἰς ἐμέ. Ἀποκριθεὶς αὐτῇ λέγω· εἰς σὲ ἥμαρτον; ποίῳ τρόπῳ; ἢ πότε σοι αἰσχρὸν λόγον ἐλάλησα; οὐ πάντοτε ὡς θυγατέρα ἡγούμην σε, καὶ εὐλαβῶς εἶχον ἀεὶ πρὸς σέ; οὐδέποτε δὲ κατέκρινά σου· διὰ τί μου καταψεύδῃ, γύναι, τὰ πονηρὰ ταῦτα; Ἡ δὲ γελάσασα λέγει μοι· ἐπὶ τὴν καρδίαν σου ἀνέβη ἐπιθυμία τῆς πορνείας· καὶ οὐ δοκεῖ σοι ἀνδρὶ δικαίῳ πονηρὸν πρᾶγμα εἶναι, ἐὰν ἀναβῇ ἐπὶ την καρδίαν αὐτοῦ ἡ πονηρα ἐπιθυμία; Ἁμαρτία γάρ ἐστι μεγάλη, φησίν· ὁ γὰρ δίκαιος ἀνὴρ δίκαια βουλεύεται. Εἰ οὖν δίκαια βουλεύεται αὐτός, κατορθοῦται ἡ δόξα αὐτοῦ ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ εὐκατάλλακτον ἔχει τὸν κύριον ἐν παντὶ πράγματι· οἱ δὲ ἀπάτην βουλευόμενοι ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν θάνατον καὶ αἰχμαλωτισμον ἑαυτοῖς ἐπισπῶνται, μάλιστα οἱ τὸν αἰῶνα τοῦτον περιποιούμενοι, καὶ γεγηθότες ἐπὶ τῷ πλούτῳ αὐτῶν, καὶ οἵτινες οὐκ ἔχουσιν ἐλπίδας, ἀλλ' ἑαυτοὺς ἀποδεδώκασι καὶ την ζωην αὐτῶν. Ἀλλὰ σὺ προσεύχου προς τὸν θεόν, καὶ ἰάσεταί σου τὰ ἁμαρτήματα καὶ ὅλου τοῦ οἴκου σου.* Unter den hier aufgenommenen eigenen Conjecturen erwähne ich *ἀπάτην* für das handschriftliche *πάλιν* und *γεγηθότες ἐπὶ τῷ πλούτῳ αὐτῶν* für *γῆς ἐρῶντες ἐν τῷ πλούτῳ αὐτῶν.*

21) Im Vorhergehenden hatte ich die Geschichte des kirchlichen Styls bis zur Einnahme Constantinopels durchgegangen und die Verbreitung der griechischen Sprache nach Alexander über Makedonien, Asien und Afrika erwähnt. Es bleibt nur noch übrig, einige Worte über die Fortdauer der griechischen Sprache in den früheren griechischen Colonien in Gallien und Italien zu sagen. Daß Massilia (*Μασσαλία*), die alte Pflanzstadt der Phokäer im 6. Jahrh. v. Chr. gegründet, schon früh gute Gesetze und Einrichtungen hatte (*Cic.* pro *Flacc.* c. **XXVI.**) und zugleich eine würdige Vertreterin griechischer Bildung war, steht fest. Ihren Namen trägt auch eine längst aus Eustathius bekannte, nebst der Aristotelischen und sinopischen erwähnte Textesrecension der Homerischen Gedichte, ich meine die *Διόρθωσις Μασσαλιωτική*. Cf. *Wolf.* Prolegg. ad *Hom.* p. 175. Nicht unbekannt sind auch die gelehrten Reisenden von Massilia, Pytheas und Euthymenes, von denen der erstere bei Strabon, der zweite bei anderen Geographen citirt wird. Im Allgemeinen blühten die Studien in Massilia. Tacitus erzählt sogar Ann. 4, 44: „L. Antonium admodum adolescentulum, sororis nepotem, seposuit Augustus in civitatem Massiliensem, ubi specie studiorum nomen exsilii tegeretur." In wie ehrenvollem Rufe aber zu Tacitus' Zeit diese Provinzialstadt stand, sieht man aus dem 4. Capitel seines Agricola: „Arcebat eum ab illecebris peccantium praeter ipsius bonam integramque naturam, quod statim parvulus sedem ac magistram studiorum Massiliam habuerit, locum Graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum." Von hier aus verbreitete sich das Licht der Wissenschaft in das übrige narbonensische Gallien und Aquitanien. Die Staaten beriefen Rhetoren, Philosophen, Aerzte und errichteten Schulen. Daher nennt Strabo die Gallier *φιλέλληνας*. *Justin.* XLIII, 4 sagt von den Galliern, sie hätten von den Massiliensern jede bessere Lebenseinrichtung gelernt: „Ab his igitur Galli et usum vitae cultioris, deposita et mansuefacta barbaria, et agrorum cultus, et urbes moenibus cingere didicerunt. Tunc et legibus, non armis vivere, tunc et vitem putare, tunc olivam serere consueverunt: adeoque magnus et hominibus et rebus impositus est nitor, ut non Graecia in Galliam emigrasse, sed Gallia in Graeciam translata videretur." Mehre Städte, unter denen zuerst Toulouse (*Τολῶσσα*) zu nennen, welche den Beinamen Palladia führte, zeichneten sich durch ihre wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Hinzufügen kann man noch Arles (*Ἀρέλαται* oder *Ἀρέλατον*, lat. Arĕlas, atis oder Arelāte, es), Vienne (*Βίεννα* — Vienna), Autun (*Αὐγουστόδουνον*), Bordeaux (*Βουρδίγαλα*), Lyon (*Λούγδουνον*), endlich Treviri (*Τρηούηροι* bei Strabon, *Τρηούηροι* bei Dio Cassius, *Τρηβιροί* bei Ptolemäus). Schon längst hatten die Gallier und Helvetier die griechische Schrift angenommen, wie aus den Stellen bei *Caesar.* De bello Gallico I, 29; VI, 29 hervorgeht, und sie bedienten sich dieser Schrift auch, um ihre eigene Sprache zu schreiben, da der größte Theil der Gallier kein

Griechisch verstand. Cf. *Caesar.* ibid. V, 46. Mit Ausnahme dieser Beschränkung läßt sich auch die Stelle bei *Tacitus*, Germ. 3 verstehen: monumentaque et tumulos quosdam, Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare. Allen diesen Völkern scheint die griechische Schrift gemeinsam gewesen zu sein. Man lehrte in den genannten gallischen Städten Grammatik, Rhetorik, Medicin, Philosophie, Mathematik, Astrologie, Rechtswissenschaft. Die römischen Kaiser von Constantin bis Theodosius setzten das Gehalt der Rhetoren und Grammatiker fest. Das höchste Einkommen hatte der Lehrer der Beredsamkeit, dessen Pflicht es war, nicht nur die Rhetorik zu lehren, sondern auch bei feierlichen Gelegenheiten und öffentlichen Angelegenheiten die Stadt zu vertreten. Das höchste Gehalt nach ihm hatte in den lateinischen Städten z. B. Treviri der lateinische Grammatiker. Ein geringeres Gehalt bezog der griechische Grammatiker, welcher nach dem Willen der Kaiser nur gewählt werden sollte, sobald man einen passenden Mann finden konnte. Vgl. Cod. *Theod.* lib. III. tit. 3. l. 1 et 3; item lib. XIII. tit. 3, l. 11. Anders gestaltete sich jedenfalls die Sache in den Städten, in welchen die griechische Bildung vorwaltete, z. B. in Massilia, wo man gewiß lange Zeit den griechischen Grammatiker höher, als den lateinischen achtete, obgleich die Massilier sich unter der römischen Herrschaft, durch den Handel mit den Galliern verbunden, gewöhnten, auch lateinisch und gallisch zu sprechen, weshalb sie von Varro trilingues genannt wurden. Cf. *Hieron. Gal.* pr. 2. Vergl. auch *Egger*, De l'étude de la langue latine chez les Grecs dans l'antiquité in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et belles-lettres 1855 [5]). Es gab sogar einen Lehrer der römischen Beredsamkeit aus Massilia, den von *Seneca*, Controvers. V, 29, genannten Pacatus. Auch war selbst der berühmte römische Geschichtschreiber Trogus Pompejus unter den Vokontiern, den Nachbarn der Massilier, geboren. Nichtsdestoweniger erhielt sich die griechische Bildung lange unter den Galliern. Viele gallische Schriftsteller mögen gleich gewandt in griechischer wie in lateinischer Rede gewesen sein. Als Beispiel mag dienen der aus Burdigala gebürtige D. Magnus Ausonius im 4. Jahrh., welcher an seinen Freund Arius Paulus, der ebenfalls beider Sprachen gleich kundig war, folgende epistola bilinguis schrieb (Epist. XII):

Ἑλλαδικῆς μετέχων μούσης Latiaeque camoenae
Ἀξίῳ Αὐσόνιος sermone alludo bilingui....
Musae quid facimus? *τί κεναῖσιν ἐπ' ἐλπίσιν αὔτως*
Ludimus *ἀφραδίῃσι νόον καταγηράσκοντες,*
5 *Σαντονικοῖς* campoισιν, *ὅπῃ κρύος ἄσπετόν ἐστιν,*
Erramusque gelu *τρομεροὶ* rigidique poëtae
Πιερίδων τερενοπλοκάμων θεράποντες inertes?
Πάντας ἔχει παγετός τε pedum *καὶ κρυμὸς ὀδόντων,*
θαλπωρὴ quia nulla *πέλει χιονώδεϊ χώρῃ,*
et duplicant frigus *ψυχρὰ* carmina *μητιόωντες.* 10
Ἀρχόμενος δ' ἄρα μῆνιν ἐῶν Πηληιάδαο
primitias *Παύλῳ* nostro *πέμψω μελιηδεῖς.*
Μνημοσύνης κρηδεμνοκόμου πολυήρατα τέκνα,
ἐννέα verbosae *κρινοστέφανοί τε* puellae,
εἰ δ' ἄγε μοι τολυπεύετ' ἔπη, κουρώδεα μολπήν, 15
*φρόν*tibus *ἡμετέραις πτέρινον* praeferte libellum
ὑμετέρῳ λάμποντα, κόραι, θεοειδέϊ κάλλει.
Παύλῳ ἐφαρμόζητε μεμιγμένον ἦχον ἀοιδῆς·
οὐ γάρ ἐμοὶ θέμις ἐστὶν in hac regione *μένοντι*
Ἄξιον ab nostris *ἐπιδευέα* esse camoenαις. 20
Κεῖνος ἐμοὶ πάντων μέτοχος, qui seria nostra,
qui joca *παντοδαπῇ* novit tractare *παλαίστρῃ,*
καὶ νῦν sepositus *μοναχῷ ἐνὶ* rure *Κρεβέννῳ*
ἀσταφύλῳ ἐνὶ χώρῳ habet *θυμαλγέα λέσχην,*
οὔτε φίλοις ἑτάροις nec mensae accommodus ulli 25
ὅ,ττι ἀθελξινόοις πεισθεὶς μούσαισι κεν εἴπῃ.
Iam satis, *ὦ φίλε Παῦλε, πόνων ἀπεπειρήθημεν*
ἔν τε foro causαις *τε καὶ* ingrataῖσι *καθέδραις,*
ῥητορικοῖς ludoισι *καὶ ἔπλετο οὐδὲν ὄνειαρ.*
Ἀλλ' ἤδη κεῖνος μὲν ἅπας juvenάλιος *ἱδρὼς* 30
ἐκκέχυται μελέων· τρομερὴ λάβε βλέμμα senectus,
καὶ minus in luxum *δαπάνης* levis arca ministrat.
Οὐ γὰρ ἔχει ἀπάλαμνος ἀνὴρ ὁ πτωχικὸς οἶκος,
κλινικὸς οὐδ' ὁ γέρων τρυφερῆς σεμνώματα vitae.
Aequanimus sed si fueris, *κατὰ πάντα μάλ' εὕδειν* 35
malueris, *λήθη πενίης τ' ἔσετ' ἠδὲ πόνοιο.*
Κεῖνο δὲ παγκάλλιστον, ut omnibus undique mensis
σὺν φιάλῃ καὶ σὺν δέπαϊ συνοπάονι Μουσέων
θυμοῦ ἀκηχεμένου solatia blanda requiras.
Hic erit et fructus *Δημήτερος ἀγλαοκάρπου,* 40
ἔνθα σοι εἶδαρ ἔοι πολυχανδέα pocula *θέντι*
κιρνᾷν, αἴκε θέλῃς, νέκταρ vinoιo bonoιo.
Ambo igitur nostrae *τότε τέρψομεν* otia vitae,
dum res et aetas et sororum .
νήματα πορφύρεα πλέκονται. 45

Bei der Verderbniß des Textes habe ich Vieles verbessern müssen. In den Handschriften lautet v. 4: ludimus *ἀφραδίῃσιν ἐν ἤματι γηράσκοντες;* v. 6 steht erramus gelido *τρομεροὶ;* v. 8: *πάντα δ' ἔχει;* v. 11 ist zu Ende lückenhaft und verdorben *ἀρχόμενος δ' ἄρα μῆνιν ἐωΐα....;* v. 13 steht *πολὺ* inclyta *τέκνα;* v. 15: *ἔνθ' ἄγε μοι τολυπεύετ';* v. 16—17 heißt: *φρόν*τιbus *ἡμετέραις πτέρινον* praeferte libellum *ὑματαρ... στίχον*, wo wieder eine Lücke eintritt. Die von mir gewählte Ergänzung bedeutet: curis (*φροντίσι*) nostris praeoptate levem (*πτέρινον*) libellum vestra pulchritudine insignem; v. 18 lautet: *Παύλῳ ἐφαρμόζητε μεμιγμένον.... ᾠδήν*, wo das vorletzte Wort fehlt; v. 19: *οὐ γάρ μοι θέμις ἐστίν;* v. 20: *καμήναις;* v. 23 ist unter *Κρέβεννος* (Crebennus) das Landgut des Arius Paulus zu verstehen; v. 26 ist unvollständig *ὅ,ττι ἀθελξινόοις .... μέμφατο Μούσαις.* Meine Ergänzung bedeutet: quidquid Axius Paulus tetricis rhetoricae studiis deditus artis suae legibus convenienter dicit; v. 28: ingrata es *ἠκαθιάραις*, oder ingrata es *ἰκαθηάδραις*, welches schon Scaliger und Vinetus durch ingrataῖσι *καθέδραις* ersetzten; v. 32: *καὶ* minus in sumtum *δαπάνας* levis arca ministrat; v. 33: *οὐ γὰρ ἔχει ἀπάλαμνος ἀνηρ...*, wo der Schluß des Verses fehlt, wie bei dem folgenden v. 34: *κλινικος οὐδ' ὁ γέρων....;* v. 35: aequanimus si qua fueris, *ἐς πάντα μάλ' εὕδειν* die meisten Handschriften, andere aequanimus quod si fueris; v. 36:

5) Egger spricht im Eingange der Abhandlung über eine kürzlich in Marseille gefundene griechische Inschrift etwa aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., bezüglich auf einen geborenen Griechen, welcher dort lateinischer Grammatiker war. Sie lautet: *Ἀθηνάδης Διοσκουρίδου γραμματικὸς Ῥωμαϊκός.*

malueris, *λήθη δὲ πόνου ἔσετ'* (andere *ἔπετ'*) *ἠδὲ πενίης;* v. 38: *σὺν φιάλῃ ἢ σὺν δέ τε καὶ συνοπάονι Μουσάων*, woraus Scaliger *ἢ σὺν δέπαϊ συνοπάονι Μουσέων* machte; v. 41: *ἔνθα σὺ ἔδλαρε οἱ* oder *ἐσθλεροὶ* die Handschriften; *ἔνθα σοι εἶδαρ ἔοι* Scaliger; v. 42: *αἴκε θέλοις* oder *θέλῃς* und außerdem *οὐίνοιο* die Handschriften, welches letztere Vinetus in vinoιο änderte; v. 43: ambo igitur nostrae *παραλλάξομεν* (Scaliger *παραλέξομεν*) otia vitae. Der Schluß v. 44—45: dum res et aetas et sororum *νήματα πορφύρεα πλέκονται* enthält eine Nachahmung von *Horat.* Carm. II, 3, 15—16: dum res et aetas et sororum fila trium patiuntur atra.

Ich füge den Schluß des vierzehnten Briefes hinzu:

Sic qui venalis tam longa aetate Crebennus
non habet emtorem, sit tibi pro pretio.
Attamen ut citius venias leviusque vehare,
historiam, mimos, carmina linque domi.
Grande onus in Musis. Tot saecula condita chartis,
quae sua vix tolerant tempora, nostra gravant.
Nobiscum invenies *ἐπέων πολυμορφέα πληθύν,*
γραμματικῶν τε πλοκὰς καὶ λογοδαιδαλίην,
δάκτυλον ἡρῷον καὶ σεμολόγον χορίαμβον,
σὺν Θαλίῃς τε χορῷ σύρματα Τερψιχόρης,
Σωταδικόν τε κίναιδον, ἰωνικὸν ἀμφοτέρωθεν,
  ῥυθμῶν Πινδαρικῶν ἔννομον εὐεπίην,
ἐλλιπόδην σκάζοντα καὶ οὐ σκάζοντα τρίμετρον,
  ὀκτὼ Θουκυδίδου, ἐννέα Ἡροδότου,
ῥητορικῶν θαυμαστὰ σοφῶν ἐρικύδεα φῦλα,
  πάντα μάλ' ὅσσ' ἐθέλεις καὶ πλέον αἴκ' ἐθέλῃς.
Hoc tibi de nostris *ἀσπαστικὸν* offero libris.
  Vale; valere si voles me, jam veni.

Ich habe hier *σεμνολόγον χορίαμβον* für das in den Handschriften stehende *ληνοπόλον* oder *λοιδοπόλον χορίαμβον* geschrieben.

Dem Lucian begegnete bei seiner Reise durch Gallien ein gallischer Philosoph *ἀκριβῶς Ἑλλάδα φωνὴν ἀφιείς.* Cf. *Προςλαλιὰ ἢ Ἡρακλῆς* c. 4. Es wurde ferner die Acta martyrum auf Befehl der lugdunensischen und viennensischen Kirche in griechischer Sprache abgefaßt. Noch in unserer Zeit, im J. 1839, fand man zu Autun an der Stelle, wo ehemals die Märtyrer bestattet wurden, einen Grabstein mit griechischer Inschrift, welche der Zeit der ersten Einführung des Christenthums in Gallien angehört. Diese Inschrift läßt sich nach ihrer Begriffs- und Ausdrucksweise nur deuten und theilweise ergänzen, wenn man die geistige Richtung erwägt, welche das erste Christenthum in Gallien unter kleinasiatischem Einflusse nahm. Sie ist besonders herausgegeben unter dem Titel: Christliches Denkmal von Autun, erklärt von J. Franz, Dr. phil., Prof. Berlin, Besser 1841 (auch unter dem Titel: Monument chrétien à Autun expliqué etc.) 55 S. 8. Die lange Dauer des Gebrauchs der griechischen Sprache in Gallien bezeugt auch die Menge ehemals in Aquitanien gebräuchlicher griechischer Eigennamen, worüber nachzusehen: Histoire littéraire de la France par les Bénédictins de St. Maur. T. I. P. I, 59. 60, sowie die noch im heutigen Französisch vorhandenen vielen griechischen Wörter und Redensarten, worüber die älteste Schrift ist: Traité de la conformité du langage françoys avec le grec par *Henri Estienne.* Paris 1569.

22) Was die Fortdauer der griechischen Sprache in Italien betrifft, so ist hierüber zu bemerken, daß der Herrschaft der lateinischen Volkssprache in Unteritalien das Oskische und Griechische entgegentrat. Wenn nun der früher bei dem Wetteifer der dorischen und chalkidischen Städte Unteritaliens und Siciliens bestehende Kampf der Dialekte in den späteren Inschriften durch die Herrschaft der griechischen Gemeinsprache (*κοινὴ διάλεκτος*) mehr beseitigt erscheint, so ist diese letztere weder in Sicilien noch in Großgriechenland, nicht einmal in der von den Landhäusern der Römer umringten Neapolis der lateinischen Sprache gewichen. In Unteritalien ist auch der Einfluß der teutschen Sprache der langobardischen Landbesitzer, trotz der längeren Dauer der langobardischen Fürstenthümer, gleichzeitig durch das Griechische und Lateinische beschränkt gewesen und scheint durch das Obsiegen der romanisch sprechenden Normannen noch mehr verbannt worden zu sein. So enthält das langobardische Wörterbuch im berühmten Codex legum Langobardorum im Klosterarchive zu La Cava, welchen Rozan (Lettera dell' Abate de Rozan su de' libri e Mscr. preziosi conservati nella bibliotheca della Santissima Trinità di Cava. Napoli 1822) mit Wahrscheinlichkeit um das J. 1004 oder 1005 geschrieben annimmt, noch sehr viele langobardische Wörter, die aus den Urkunden der darauf folgenden normännischen Zeit gänzlich verschwinden. Der Herrschaft der lateinischen Schriftsprache, die nicht blos in den Schriften der Kirche und der Klöster, sondern selbst bei allen bürgerlichen Verträgen fortbestand, wie aus Tausenden von Urkunden aus allen Jahrhunderten in den Klosterarchiven von La Cava, Montecasino und Montevergine hervorgeht, ist in Unteritalien vorzugsweise das Griechische entgegengetreten. Von den byzantinischen Kaisern haben die langobardischen Fürsten Titel, Hofsitte und äußere Bildung entlehnt. Das Griechische hat in Sicilien vor und während der sarazenischen Herrschaft fortgelebt; ebenso ist es in der jetzt Calabrien benannten alten Heimath der Bruttier, ferner in dem Calabrien des Alterthums, jetzt Terra d'Otranto, und in einem Theile Apuliens verbreitet gewesen. In Urkunden des neapolitanischen Herzogthums erscheint es abwechselnd mit dem Lateinischen, und beide Sprachen treten uns oft in Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts in bunter Mischung entgegen. Beider Sprachen haben sich die normännischen Fürsten in Unterschriften und Siegeln und oft so bedient, daß lateinische Worte mit griechischen Buchstaben und griechische Worte mit lateinischer Schrift erscheinen. Die griechische Sprache ist mit der lateinischen und arabischen in öffentlichen Inschriften und Münzen bis in das 13. Jahrh. in Verbindung gebracht worden. Obwol seit dem 12. Jahrh. der lebendige Verkehr der verschiedenen romanischen Völkerschaften und das Uebergewicht des Abendlandes über den griechischen Orient den Gebrauch der griechischen Sprache in Unteritalien mehr und mehr verbannte und am Hofe normännischer Fürsten die italienische

Volkssprache Siciliens zuerst zur Schriftsprache erhob, so findet sich selbst vom J. 1355 eine öffentliche griechische Aufschrift in Galatina (vergl. *Papadia*, Memorie storiche della città di Galatina. Napoli 1792). Ebenso begegnet man in den Archiven von Neapel und La Cava griechischen Urkunden bis in das 15. Jahrh. und es haben sich noch jetzt in Sicilien und Calabrien wie in den Sitten, so in den Sprachen und in den Ortsbenennungen viele Elemente des Griechischen erhalten. Vergl. rücksichtlich der früheren Jahrhunderte: Die unteritalischen Dialekte von Theodor Mommsen, Leipzig 1850, und das von mir weiter unten Nr. 45 über den heutigen Zustand Gesagte.

23) Wenn nun das Fortbestehen der Sprache eines Volkes immer verbunden ist mit der Erhaltung seiner Sitten, Meinungen und nationalen Vorurtheile, so darf man sich nicht wundern, daß trotz aller Gewaltstreiche der Kaiser zur Vernichtung der alten Religion sich dennoch einzelne Spuren derselben noch lange erhielten, ja bis zu unserer Zeit in Italien, besonders aber in Griechenland erhalten haben. Es ist interessant, einige Punkte dieser Art, in sofern sie Italien und Gallien betreffen, hier zu erwähnen, indem ich sogleich auf Griechenland in dieser Beziehung übergehen werde. Der massilische Presbyter Salvianus in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. erklärt das Elend seiner Zeit aus dem Sittenverderben der Christen selbst, das er mit grellen Farben schildert. In dem Werke: De gubernat. dei VI, 2 bezeugt er, daß noch die christlichen Consuln die heidnischen Augurien begingen, und VI, 11: colitur et honoratur Minerva in gymnasiis, Venus in theatris, Neptunus in circis, Mars in arenis, Mercurius in palaestris etc. Aehnlich klagt Maximus Taurinensis, welcher 466 starb, Homil. 16. p. 46 seq. Hom. 21. p. 62. C. Hom. 103. p. 343 seq. Serm. 6. p. 409 seq., über die heidnische Feier des Neujahrs und die dabei vorkommenden Vermummungen und unzüchtigen Gebräuche. Solche Festlichkeiten kommen aber noch jetzt in Italien vor. Der spätesten römischen Zeit gehört ein Lied auf die Venus an, in welchem schon einige christliche Ideen vorkommen, welches zuerst Niebuhr im Rheinischen Museum Jahrg. III. S. 1 und in vermischten Schriften II. S. 257 herausgegeben hat. Solche Heiden, wie der Urheber dieses Liedes, setzt Niebuhr hinzu, waren wol die in Sicilien um das J. 600: die, welche in Italien noch später Haimbäume bekränzten: die Mainoten im 9. Jahrh.: in ihnen glimmten noch einzelne Funken der alten Religion. Als die Erinnerung an die alten Götter noch lebendig war, schwur man in Italien unwillkürlich noch bei Jupiter und Venus, wie Kaiser Otto dem Enkel der Marozia vorwarf, die Hilfe dieser Götter beim Würfelspiel angerufen zu haben. Da aber der jactus veneris der beste Wurf ist, und während des Spiels jedenfalls lateinisch gesprochen wurde, so ist es nicht auffallend, warum der junge Mann die Venus anrief, mag auch der Jupiter etwas ferner zu liegen scheinen. Vor zwei Jahrhunderten galt in Italien noch bei dem gemeinen Volke Orcus für einen Gott der Todten, jetzt scheint jede Ueberlieferung dieser Art zu schwinden. Doch ist der Schwur beim Bacchus: per Bacco! noch in ganz Italien gewöhnlich. Was nun Griechenland betrifft, so haben sich bis zu unserer Zeit eine Menge Spuren antiken Wesens oder wenn man will Aberglaubens bei dem Volke sowol in den Sitten, Gebräuchen und dem ganzen Leben der Neugriechen, als in der Sprache, namentlich in sprüchwörtlichen Redensarten erhalten, worüber ich der Kürze wegen verweise auf folgende Schriften: *Leonis Allatii* De Graecorum quorundam opinationibus epistola ad Paulum Zacchiam bei dessen Buche: De templis Graecorum recentioribus. Coloniae Agrippinae apud Iodocum Kalcovium 1645. *Fauriel's* Discours préliminaire zu den Chants populaires de la Grèce moderne. Paris. 1825. Neugriechisches Leben, verglichen mit dem altgriechischen von E. Zybiiakis. Berlin, Besser 1840. Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprüchwörtern, Kunstgedichten von Dr. D. H. Sanders. Mannheim, F. Bassermann. 1844. Der ganze Gegenstand könnte aber noch genauer als bisher erörtert werden.

Ich habe im Vorhergehenden die Geschichte der hellenischen Sprache von Alexander dem Großen bis zur Einnahme Constantinopels betrachtet in Rücksicht auf den fremden Einfluß, welcher von verschiedenen Seiten auf die Gräcität stattfand und zugleich die räumliche Ausdehnung der Sprache über verschiedene Ländergebiete ins Auge gefaßt. Es bleibt noch übrig, der Entwickelung der griechischen Sprache in Griechenland selbst zu folgen.

24) Der erste, welcher den Uebergang aus dem attischen Dialekte in die κοινη διάλεκτος bildet, ist Aristoteles, wichtig durch die selbstgeschaffene, concise und gedankenvolle Sprechweise, aus welcher Härte, Dunkelheit und Sprünge im zerrissenen Satzbau hervorgingen, wobei jedoch zu bemerken, daß seine klareren eroterischen Schriften, wenn man die Meinungen der Alten über die glänzende Redegabe des Aristoteles mit der Klarheit der Ethik und Rhetorik zusammenstellt, mehr der sorgsamen Verarbeitung des Stoffes als der schriftstellerischen Kunst zu verdanken haben. In syntaktischer Beziehung ist er bedeutungsvoll durch die Wortstellung, durch seine Kürze und durch kühne Structuren; auch die Form- und Wortbildung hat manches Eigenthümliche. Mit ihm beginnt daher in jeder Beziehung eine neue Epoche in der Entwickelung der griechischen Sprache. Aehnlich schrieben der Akademiker Krantor und Theophrast. Hiermit im Einklange steht die nunmehr sich bildende asianische Beredsamkeit, merkwürdig durch die weiche Aufgelöstheit und den Farbenschimmer im Gegensatz zu der früheren Kraft. Sie wird vertreten von Demetrius Phalereus, besonders aber in ihrer unmännlichen Kraftlosigkeit, verbunden mit Schwulst und Ungeschmack, durch Hegesias. In dieser Weise und daher mit phantastischer Uebertreibung wurde auch die Geschichtschreibung gehandhabt, vorzüglich bei der Erzählung der Thaten Alexander's des Großen und von späteren Nachahmern dieser Gattung

[illegible]

[illegible] Methode der [illegible]

[illegible] dieser Periode kann man [illegible] als Repräsentanten der [illegible] Kallimachus, Aratus, Apollonius [illegible] und Eigenthümlichkeit [illegible] für Nachahmer des [illegible] Theokrit. [illegible] dem Geschmacke der einzelnen [illegible] Im Allgemeinen [illegible] Dionysius, Diodorus und [illegible] sinnliche Färbung [illegible]

[illegible] Willkür der einzelnen [illegible] Bestrebungen von [illegible] Ausdrucksweise [illegible] und [illegible] oder [illegible] unterschieden. [illegible] und manche offen[illegible] Formen. [illegible] schon bei [illegible] Man kann [illegible] das in [illegible] für [illegible] wird [illegible] Kunstformen der plebeji[illegible] solche Bestrebungen [illegible] Begründung der Grammatik [illegible] und [illegible] die Lexikographie [illegible]

[illegible] der Antonine und Hadrian's [illegible] welche alle Sorgfalt auf die [illegible] und blumen[illegible] fehlerhafte Eigen[illegible] Attiker [illegible] die, welche von [illegible] Diese Schriftsteller heißen Sophisten [illegible] Attikisten. Dahin gehören [illegible] Aristides, Libanius, Philostratus, die Romanschreiber [illegible] Longus und Andere, ferner Arrian, [illegible] Himerius und der in mannich[illegible] ausgezeichnete Lukian von Samosata in Syrien, [illegible] Trajan's, Hadrian's und der Antonine. Selbständig und gewandt war auch der Kaiser Julianus. Von geringerem Verdienste und weniger Ge[illegible] für das Studium der antiken Sitten

[illegible]

[illegible]

und der griechischen Sprache ist auch der Epistelograph Alkiphron. In knechtische Abhängigkeit von den Alten und in etwas gezwungenen, gesuchten und schwülstigen Ton verfielen Maximus Tyrius unter den Antoninen, Eunapius im Anfange des 5. Jahrh. und Andere. Daß bei diesen atticistischen Bestrebungen neben der Grammatik auch die Rhetorik blühte, liegt in der Natur der Sache. In letzterer Beziehung sind besonders hervorzuheben Hermogenes von Tarsus in Kilikien unter Marc Aurel und Dionysius Cassius Longinus im 3. Jahrh. In Griechenland selbst erhielt sich die griechische Sprache ziemlich frei von fremden Einflüssen.

27) Als die Griechen unter römische Herrschaft gekommen waren, gingen in den ersten Jahrhunderten nur wenige lateinische Wörter in die Gräcität über und wurden von den Schriftstellern meist nur gebraucht, wo von römischen Verhältnissen die Rede ist. Nach der Verlegung des Sitzes des römischen Reiches von Rom nach Byzanz sprachen freilich die ersten Kaiser am byzantinischen Hofe lateinisch; bald aber ward die griechische Sprache Hofsprache. Dessenungeachtet läßt sich nicht leugnen, daß abgesehen von der Reinheit, mit welcher die Sprache von den Gebildeten fortwährend geschrieben und gesprochen wurde, doch viele lateinische Wörter schon damals in der Volkssprache gehört wurden. Dahin gehört *ῥὴξ* rex, *ὁσπίτιον* hospitium, domus, *παλάτιον* palatium, *δοὺξ* dux und Andere. Doch hierüber nachher.

28) In schriftlichen Denkmalen treten die lateinischen Wörter in größeren Massen wie im Allgemeinen in den griechischen Uebersetzungen der römischen Rechtsquellen, so vorzüglich in den unter dem Kaiser Basilius dem Makedonier und seinem Nachfolger Leo VI., dem Philosophen, verfaßten 60 Büchern der Basiliken auf. Um ein Beispiel dieses gemischten Styles zu geben, so heißt es Basil. lib. II. Tit II. De verborum significatione (*Περὶ ῥημάτων σημασίας*) §. 186: *μουνοὺς τὸ μετὰ αἰτίας δῶρον, ὡς τὸ γενεθλιακὸν ἢ γαμικόν*, munus est donum cum causa, ut natalicium vel nuptiale. §. 187: *ἡ φαμιλία καὶ πρᾶγμα δηλοῖ, ὡς ὅταν ὁ νόμος λέγῃ· ὁ ἐγγύτερος συγγενὴς ἐχέτω τὴν φαμιλίαν. δηλοῖ καὶ πρόσωπα, ὡς ὅταν λέγωμεν περὶ τοῦ πάτρωνος καὶ τῶν ἀπελευθέρων. λέγεται καὶ φαμιλία κοινῶς ἐπὶ παντὸς τοῦ γένους. λέγεται καὶ περὶ τῶν ὑπεξουσίων τοῦ ἑνὸς προσώπου. πατηρ φαμιλίας λέγεται ὁ οἰκοδεσπότης, κἂν μὴ ἔχῃ παῖδας· πατὴρ φαμιλίας ἐστὶ καὶ ὁ ἄνηβος αὐτεξούσιος καὶ ἐὰν ἀποθάνῃ ὁ ἔχων τοὺς ὑπεξουσίους, ἕκαστος αὐτῶν ἄρχεται πατηρ φαμιλίας εἶναι.* Familia et rem significat, veluti cum lex dicit: agnatus proximus familiam habeto. Significat et personas, veluti cum de patrono et libertis loquimur: dicitur etiam familia simul de toto genere. Dicitur etiam de his, qui sub potestate unius personae sunt. Paterfamilias appellatur, qui in domo dominus est, quamvis liberos non habeat. Paterfamilias est etiam impubes sui juris, et si moritur is, qui alios habet in potestate, unusquisque eorum paterfamilias esse incipit. Mehr fremde Wörter finden sich in folgendem Scholion des *Cyrill.* lib. XI. Tit. II: *Ταὐτὸν δέ φαμεν καὶ ἐπὶ ἀβιτατίονος καὶ βεστιαρίου καὶ τῶν ἀπὸ κτήματος ληγατευθέντων ἀλιμέντων, εἴτε ἐν διαθήκῃ, εἴτε ἐν κωδικέλλοις, εἴτε πρὸς διαθήκην εἴτε ἐξ ἀδιαθέτου γενομένοις, εἴτε κατα μόρτις καῦσα δωρεάν, οὐ μὴν τὴν ἴντερ βίβος, εἴτε παρὰ τοῦ μόρτις καῦσα δωρεὰν λαβόντος καταλειφθέντων, εἴτε χάριν αἱρέσεως πληρωθῆναι καταλειφθεισῶν διατροφῶν, εἴτε καθ' ἕκαστον ἢ μῆνα ἢ ἡμέραν κατελείφθη, εἴτε διηνεκῶς, εἴτε εἴσω ῥητοῦ χρόνου.* Idem dicimus et in habitatione et in vestiario et alimentis a praedio legatis, sive testamento, sive codicillis testamentariis vel ab intestato factis, sive mortis causa, nec vero inter vivos donatis, sive ab eo, qui mortis causa donationem accepit, sive conditionis implendae gratia relicta sint, sive in singulos menses vel dies relicta sint, sive perpetuo, sive in certum tempus.

29) Was die byzantinischen Geschichtschreiber betrifft, so sind sie in Bezug auf den Styl je nach der Bildung und dem Geschmacke eines jeden verschieden. Am besten schrieben Theophylaktus Simokatta im 7. Jahrh., Nikephorus der Patriarch von Constantinopel zu Anfange des 9. Jahrh., der Kaiser Constantinus VII. Porphyrogenitus im 10. Jahrh. (912—959), besonders in der Lebensbeschreibung des Kaisers Basilius des Makedoniers seines Großvaters (867—886); Nikephorus Bryennius zu Anfang des 12. Jahrh., der Schwiegersohn des Kaisers Alexius I. Komnenus (1081—1118), Anna Komnena, Tochter des Alexius Komnenus und Gemahlin des Nikephorus Bryennius; Johannes Cinnamus zu Ende des 12. Jahrh.; Nicetas Acominatus mit dem Beinamen Choniates, zu Ende des 12. und zu Anfange des 13. Jahrh., zum Theil Nikephorus Gregoras im 14. Jahrh. und einige Andere.

30) Dagegen findet sich manches Auffallende in der Gräcität folgender Scribenten. Aus dem 3. Jahrh. hat der Athener Herennios Dexippos in eigenthümlicher Bedeutung *βέβηκα* für constiti p. 12, 5 ed. *Nieb.*; ebenso *κρίνω* für *νομίζω* p. 15, 4; *φθάνων* für praeteritus p. 18, 12 und 26, 2; *οἰκεῖος* für das pronom. possess. p. 14, 11; 17, 15; 33, 24; *σφέτερος* von jeder Person p. 13, 7; 19, 8; 25, 10. Malchus von Philadelphia in Syrien gebraucht *ἑαυτοῦ* von der zweiten Person p. 246, 10 ed. Bonn. *εἰς ἑαυτὸν καὶ εἰς ἐκεῖνον ἥμαρτες.* Den Relativsatz mit *ἂν* und dem Futuro Indicativi p. 238, 12 *οἳ ἂν—κοινώσουσιν.* Außerdem *ἰσχύω* für *δύναμαι* p. 261, 19: *ὅσους ἴσχυσε τῶν αἰχμαλώτων ἐπρίατο.* Aus dem 5. Jahrh. finden wir bei Eunapios von Sardes *οὔτε* für *οὐδὲ* p. 44, 16; 83, 21; bei Priscus von Panion *ποῖος* für *τίς* p. 152, 4; 179, 10; 199, 16. Im 6. Jahrh. hat Prokop von Gaza schon ein Beispiel eines Perfecti ohne Augment. Es heißt p. 496, 14 *τῶν ψηφισμένων* für *ἐψηφισμένων.* Petros Patrikios von Thessalonich hat eine Weglassung des Augments p. 129, 11 in der Form *διαγενόμεθα.* Ebenderselbe gebraucht *ἑαυτοῦ* von der zweiten Person p. 125, 20: *ῥίψατε ἑαυτούς*, was jetzt in der Volkssprache heißt *ῥίψετε τον ἑαυτόν σας*, ferner

[illegible]

[illegible] er an verschiedenen Stellen, z. B. p. 5, 13: οὐ [illegible] τοῦ δοῦναί σοι τὴν ἰσχὺν αὐτῆς non dabit tibi vires suas. Vergl. 71, 22; 160, 1, 15; 156, 6; 266, 1 u. 6, w. Auffallende Formen sind noch ἐτίμουν p. 20, 13 und 54, 11; ἀγάγαι 110, 1 für ἀγαγεῖν. Einmal, nämlich p. 35, 19, hat er sogar στήσας in der Bedeutung von στάς. Fügungen, wie κελεύσας ἵνα p. 264, 18, oder λέγει ἵνα ἀπολύσῃ p. 64, 7, gehören ebenfalls zu den Eigenthümlichkeiten seiner entarteten Schreibweise, sowie ἐὰν cum Indic., z. B. ἐὰν ἠβούλετο p. [illegible] ἐὰν σωθησόμεθα 136, 16. Die mehrmals bei ihm vorkommende Wendung εἴ τις ἐάν, z. B. εἴ τις ἐὰν ἐδύνατο p. 63, 17: εἴ τις ἐὰν ἐβουλήθη p. 160, 23; εἴ τις ἐὰν [illegible] p. 276, 20, ist vielleicht wie manche andere aus der [illegible] Sprache entlehnt. Bei griechischen Schriftstellern findet sie sich nicht. Zu den angeführten Solöcismen und Barbarismen ließe sich noch Mancherlei aus dem reichen Material, welches dieser Schriftsteller darbietet, hinzufügen; aber ich begnüge mich mit dieser kurzen Darstellung. Aehnliches läßt sich über die Grammatik des Leo Diaconus aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. und des Nikephorus II. Phocas sagen, obgleich beide bessere Stilisten als Malalas sind. Ersterer vermeidet so viel als möglich das Verbum εἰμί und gebraucht [illegible], selbst [illegible], τελέθω und andere Ausdrucksweisen, um demselben zu entgehen. Dieser verwechselt wie schon Andere vor ihm die Präpositionen ἐν und εἰς, z. B. p. 242. Bei *Ioannes Cantacuzen.* lib. II. [illegible] 4, treffen wir schon auf eine Zusammensetzung mit [illegible], nämlich [illegible]πουλος, worüber *Pontan.* Vol. III. p. 460 ed. Bonn., eine sonderbare Anmerkung macht, indem er meint, diese Endung bedeute nichts. Den Irrthum widerlegt *Ducange* p. 1213 und *Corais* [illegible] 172. Die größte Verderbniß der Sprache [illegible] sich bei denjenigen byzantinischen Schriftstellern, welche kurz vor oder nach der Einnahme Constantinopels geschrieben haben. Von dieser Art ist Cananus, welcher sich folgendermaßen über seinen fehlerhaften Styl äußert: [illegible] τοὺς ἀναγινώσκοντας ταύτην (τὴν ἱστορίαν) [illegible] τὴν πεῖραν ἔχοντας, μήτε τὸν [illegible], μήτε τὴν σολοικοβάρβαρον [illegible] φράσιν, ἐπεὶ κἀγὼ τῆς ἀπειρίας [illegible] ὁμολογῶ τὴν ἀσθένειαν· ἀλλ' οὐδὲ [illegible] ἢ λογίοις ἔγραψα ταῦτα, ἀλλὰ διὰ ἰδιώτας [illegible] ὡς καὶ ἐγὼ ἰδιώτης, ἵνα οἱ ἰδιῶται [illegible] ἀναγινώσκουσι ταύτην. Bei dieser Bescheidenheit des Verfassers und dem Bewußtsein seiner Schwäche ist es nicht nöthig, auf das Einzelne weiter einzugehen. Aber unter denen, welche noch altgriechisch schreiben wollten, steht keiner an Verderbniß der Sprache dem Joannes Ducas gleich. Entsprossen von kaiserlichem Geblüte flüchtete er sich nach dem Falle Constantinopels zu den beiden edlen Genuesern Gattilusi, Fürsten auf Lesbos, von denen er zu diplomatischen Sendungen gebraucht wurde. Es wäre zu weitläufig, alle Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen, da er nicht nur Vieles aus der Volkssprache entlehnte, sondern durch

eigene Willkür auch sich eine ungriechische Sprache schuf, indem er alle Gesetze der Formenlehre und Syntax misachtete. Aus der Formenlehre habe ich schon in den Conjectaneis Byzantinis p. 48 angeführt: *Θρᾷκαι* für *Θρᾷκες* bei *Ducas* p. 63, 23, der auch *Κρῆται* für *Κρῆτες* p. 185, 6, *Κυκλάδαι* für *Κυκλάδες* p. 14, 18, *νῆαι* für *νῆες* p. 268, 5, *σανίδαι* für *σανίδες* p. 22, 4 gebraucht, indem er noch Anderes in der dritten Declination verdreht. So sagt er *κρέη* p. 198, 14, *κύνεσι* p. 139, 2, *σὺν δυσὶ νῆες ὑπερμεγέθεις* p. 265, 18, *τριήρειν* p. 110, 11, *αἰδῷ* p. 23, 7, *ἀῤῥένοις* p. 57, 15, *τείχοις* p. 266, 4, *νέοις* für *ναυσί* p. 192, 3, *ἄνδρος* für *ἀνὴρ* p. 190, 5, abgesehen von der Vulgarform *ἄνδρας* für *ἀνήρ* p. 234, 24. Ebenso ermangelt er in syntaktischer Beziehung nicht eigenthümlich fehlerhafter Structuren. Dahin rechne ich, um Anderes zu übergehen, den schon bei Malalas gerügten Genitivus des Infinitivs. An den meisten Stellen, wo sich derselbe bei Ducas findet, ist er für einen Nominativus zu nehmen, z. B. p. 303, 17, *κρεῖττον ἂν ἦν μοι τοῦ στεῖλαι δήμιον καὶ λαβεῖν τὴν κεφαλήν μου ἀπ' ἐμοῦ*. Das beigefügte, wahrscheinlich von Ducas selbst verfaßte, Chronicon breve (*χρονικὸν σύντομον*) ist, einige Formen abgerechnet, als in volksthümlicher oder neugriechischer Diction geschrieben zu betrachten.

31) Obgleich die bedeutendsten griechischen Gelehrten vor der Eroberung Constantinopels und nachher den heimathlichen Boden verließen, und im Occident die Bildung und Literatur ihrer Vorfahren von nun an verbreiteten, so ging doch, mag auch die Volkssprache in Griechenland von da ab durch zahlreichere Dichter und Prosaisten als früher mehr in Gebrauch gekommen sein, die Kenntniß und der Gebrauch der alten Sprache in Griechenland nicht unter. Die Verbreitung der griechischen Sprache über den Occident durch die flüchtigen Griechen ist kurz und bestimmt dargestellt worden durch Martin Crusius in der Germanograecia p. 234 seq., wobei nur ein Irrthum vorkommt, wenn er sagt, die litterae Graecae hätten 700 Jahre in Italien gefehlt. Was aber Griechenland selbst betrifft, so ist dort die Anwendung der gemeinen Volkssprache in Schriften älter als der Fall Constantinopels, wie ich bald nachher zeigen werde. Ungeachtet nun Viele sich der Vulgarsprache zu bedienen anfingen, so schrieben die Gelehrteren doch altgriechisch. Um einige Beispiele nur anzuführen, so ist die von Martin Crusius in der Turkogräcia zuerst herausgegebene Historia Politica Constantinopoleos vom J. 1391 bis 1578, welche sich auch in der bonner Sammlung der Byzantiner befindet, altgriechisch geschrieben. Von theologischen Schriftstellern merke ich an den Mönch Pachomios aus Zakynthos, welcher um das J. 1530 blühte und nicht nur einen völlig ausgebildeten griechischen Styl, sondern sogar einen glänzenden Redefluß hat. Er übertrifft an Kunst der Darstellung alle gleichzeitigen und kurz vorhergehenden Schriftsteller. Erst im J. 1850 gab Constant. Oeconomus als Anhang zu seinem *Σιωνίτης Προσκυνητής* eine Abhandlung desselben unter dem Titel: *Παχωμίου Μοναχοῦ κατὰ ἁγιοκατηγόρων ἤτοι τῶν κωλυόντων τοὺς ἀπερχομένους εἰς προσκύνησιν τῶν σεβασμίων καὶ ἱερῶν τόπων* zu Athen heraus. Ich theile den Anfang derselben mit, um die Kunst der Form zu zeigen, mag auch der Inhalt weniger ansprechen: *καὶ στρατιῶται μὲν καὶ θεράποντες οὐ μόνον ὅταν ἴδωσι τὸν σφῶν δεσπότην καὶ κύριον ὑπὸ πολεμίων ἢ λῃστῶν κυκλούμενον, καὶ ὑπ' αὐτῶν βαλλόμενον καὶ κινδυνεύοντα τὰ καίρια ὑπερκινδυνεύουσι, συμμαχοῦντες καὶ ἀμυνόμενοι, καὶ πάντοθεν ἀποσοβοῦντες αὐτούς, ἀσπίδος ἢ χάρακος δίκην προβαίνοντες, ἀλλὰ καὶ ὅταν ἤδη κατὰ τῆς αὐτοῦ οἰκίας ἴδωσι χωροῦντας, καὶ πῦρ ἐπαφιέντας, κοιτῶνάς τε καὶ ταμεῖα σκυλεύοντας, καὶ ἐσθῆτας καὶ χλαίνας καταπατοῦντας, καὶ ἀνδριάντας συντρίβοντας, καὶ πάντα ποιοῦντας, ὅσα τοὺς τοιούτους εἰκὸς ποιεῖν· οἱ μὲν διὰ τὴν ἐξ αὐτοῦ προσοῦσαν αὐτοῖς τιμήν, οἱ δὲ ἵνα πλείονα τοῦ λοιποῦ τὴν εὔνοιαν ἐπισπάσωνται, οἱ δὲ ἵνα μὴ ἀγνώμονες φανέντες περὶ τὸν εὐεργέτην καὶ δεσπότην οὐ μόνον τοῦ τυχόντος ἀξιώματος ἐκπέσωσιν, ἀλλα καὶ δίκας τίσωσιν ὡς προδόται.* Leider besitzen wir bisher zu wenig Material zu einer vollständigen Geschichte der griechischen Literatur von der Einnahme Constantinopels bis jetzt. Hierüber klagt auch *Constantin. Οἰκονόμος περὶ τῆς γνησίας προφ. τῆς Ἑλλ. γλ. σελ.* 520 mit folgenden Worten: *τὸ ἔδαφος τῆς Ἑλλάδος καὶ δοῦλον ἤδη δὲν ἔπαυσεν ἐκφέρον, ὡς ἀραιάς τινας ἐπιφυλλίδας καὶ ἄνθη μικρὰ πεπαιδευμένους Ἕλληνας, οἵτινες διετήρησαν ἀδιάκοπον τῆς παλαιᾶς ἑλληνικῆς παιδείας τὴν συνέχειαν, θεραπεύοντες ὅσον ἠδύναντο τοῦ ἔθνους την δυστυχίαν, ὡς φανήσεται ἐκ τῆς ἱστορίας τῆς ἑλληνικῆς φιλολογίας, ὅταν συγγραφῇ ὑπ' ἀνδρὸς Ἕλληνος καταγράψαντος ἐπιμελῶς ὅλων τῶν μετὰ τὴν ἅλωσιν γενομένων συγγραφέων τὰ ἑλληνικὰ συντάγματα καὶ τετυπωμένα καὶ ἀτύπωτα.* Ich will aber, ehe eine solche geschrieben werden kann, kurz die bisher zugänglichen Quellen und Schriften darüber namhaft machen. Es sind: *Δημητρίου Προκοπίου ἐπιτετμημένη ἀπαρίθμησις τῶν κατὰ τὸν παρελθόντα αἰῶνα λογίων Γραικῶν, καὶ περί τινων ἐν τῷ νῦν αἰῶνι ἀνθούντων* in *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XI. p. 521—553. ed. Harl. *Κατάστασις τῶν λογίων μαθήσεων καὶ ἐπιστημῶν παρὰ τοῖς νῦν Γραικοῖς, μεταφρασθεῖσα ἐκ τοῦ Ῥωσσικοῦ παρὰ Εὐθυμίου Φιλάνδρου. Τεργέστῃ* 1810. 8. *σελ.* 29. *Ἀπολογία ἱστορικοκριτικὴ συντεθεῖσα μὲν Ἑλληνιστὶ ὑπό τινος φιλογενοῦς Ἕλληνος, ἐπεξεργασθεῖσα δὲ εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον τῶν Ἑλλήνων, μετά τινων σημειωμάτων ὑπὸ Ἀναστασίου ἱερέως καὶ οἰκονόμου τῶν Ἀμπελακίων. Τεργέστῳ* 1814. C. Iken, Leucothea. Eine Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neueren Griechenlands. Leipzig 1825. 2 Bde. 8. Cours de Littérature grecque moderne, donné à Genève par *Jacovaky Rizo Néroulos*, publié par Jean Humbert. Genève 1828. *Achil. Varvessis* sul corso di Letteratura Greca moderna di *Giac. Rizo-Nerulos* parole. Messina 1843. Einzelnes findet sich auch in Biörnstahl's Briefen auf seinen ausländischen

das Perfectum nach lateinischem Gebrauche für den Aorist p. 121, 2 *δέδωκεν* für *ἔδωκεν*. p. 125, 5 *εἰρήκασι* für *εἶπον* und Aehnliches. Auffallend ist auch das von dem lateinischen pactum gebildete *πακτεύω* (pacisci) p. 126, 17 *πακτεύσας πρὸς αὐτοὺς ἀνεχώρησεν*. Ueber diese Formation der Verba habe ich in meinen Conjectaneis Byzantinis p. 15 gesprochen. Bei Agathias von Myrina findet sich auch viel Interessantes. So die verkürzten Endungen auf *ις* und *ιν* für *ιος* und *ιον*, *ἱστάω* mit seinen Compositis für *ἵστημι*; das Imperfectum und Plusquamperfectum mit *ἦν* und dem Part. Praes. oder aor. umschrieben; *πλέον* für *μᾶλλον* beim Comparativ. Auf *οὐ μόνον* folgt meist *ἀλλὰ γὰρ καί*. Endlich steht *εἰς* oft für *ἐν*. Dessen Fortsetzer Menander von Constantinopel hat im Wesentlichen dieselben Eigenheiten des Styls. Ich füge hinzu *σφεῖς* von der ersten Person p. 423, 5 *ὥστε ἀμέλει καὶ ἱκετείαις χρώμεθα ὡς ὑμᾶς, μὴ ἀναγκασθῆναι σφᾶς ἐπιλαβέσθαι ὅπλων* i. e. etenim vos deprecati sumus, ne eo rem adduceretis, ut nos arma capere cogeretis. Ferner *ὅπως* mit dem Infinitiv p. 391, 22: *βουλεύσασθαι ὅπως δὴ τὰ ὅπλα καταθέσθαι τελέως*. Viel schlimmer steht es mit Joannes von Antiochia, genannt Malalas, einem Schriftsteller des 9. Jahrh. Obgleich Antiochia ein Sitz griechischer Bildung war, und es dem Malalas überhaupt nicht an Gelehrsamkeit fehlte, sodaß man die in seinem Geschichtswerke vorkommenden Barbarismen nicht auf seine syrische Abkunft zu schieben braucht, so ist doch bei ihm eine merkwürdige Vernachlässigung der grammatischen Gesetze und es tritt die Volkssprache in vielfachen Spuren hervor. So hat er p. 35, 22: *καὶ κρατήσας αὐτῆς τας τρίχας ᾧ ἐβάσταζε λογχοδρεπάνῳ ξίφει ἀπέτεμεν αὐτῆς τὴν κάραν* für *το κάρα*. Nomina auf *ᾶς* in großer Menge, worüber ich schon früher beim alexandrinischen Dialekt gesprochen und *Bentley's* Epistola ad Millium nachzusehen ist; ferner *μειζότερος* für major natu, auch andere Latinismen wie *πραιδεύω* von praedari gebildet. Beides findet sich vereinigt p. 490, 8: *τὸν δὲ υἱὸν Βάκχου Σέργιον τὸν στρατηλάτην καὶ Ἐδέρμαν μειζότερον Καλοποδίου ἐπραίδευσαν, λαβόντες αὐτοὺς αἰχμαλώτους*. Ebenso hat er ungewöhnliche Nom. pl. auf *ες*, z. B. *Πέρσες* p. 331, 7; auch im Dat. pl. *Σελευκέσι* für *Σελευκεῦσι* p. 412, 4. Fehlerhafte Apposition, z. B. p. 60, 22: *καὶ ἐγένετο πλῆθος ἄπειρον ἐξ αὐτῶν τῶν Ἑβραίων, οἰκοῦντα ἐν Αἰγύπτῳ ἕως Μωσέως τοῦ κελευσθέντος ὑπὸ θεοῦ ἐκβάλαι τὸν λαὸν τῶν Ἑβραίων ἐξ Αἰγύπτου*, wo nicht nur *οἰκοῦντα* auffällt, sondern auch der schlechte Infinitivus *ἐκβάλαι* für *ἐκβαλεῖν*, welcher dem Indicativus *ἔβαλα* für *ἔβαλον* ohne Noth nachgebildet ist; *κῦρις* für *κύριος* p. 293, 14; *ἑλληνίζειν* gentilium religionem sequi p. 449, 7. Merkwürdig ist der Gebrauch des *ἅρμα* p. 314, 6 und 394, 15, worunter er milites armati versteht. An der ersten Stelle heißt es *καὶ ἀγανακτήσας ἐκέλευσεν ἅρμα κατ' αὐτῶν ἐξελθεῖν*, i. e. Imperator indignatus milites armatos adversus eos exire jussit. Dieselben Worte werden an der zweiten Stelle wiederholt. Den Infinitivus mit vorausgehendem Genitivus des Artikels

hat er an verschiedenen Stellen, z. B. p. 5, 13: *οὐ προσθήσει τοῦ δοῦναί σοι τὴν ἰσχὺν αὐτῆς* non dabit tibi vires suas. Vergl. 71, 22; 160, 1, 15; 156, 6; 266, 1 u. s. w. Auffallende Formen sind noch *ἐτίμουν* p. 39, 18 und 54, 11; *ἀγάγαι* 110, 1 für *ἀγαγεῖν*. Einmal, nämlich p. 35, 19, hat er sogar *στήσας* in der Bedeutung von *στάς*. Fügungen, wie *κελεύσας ἵνα* p. 264, 18, oder *λέγει ἵνα ἀπολύσῃ* p. 64, 7, gehören ebenfalls zu den Eigenthümlichkeiten seiner entarteten Schreibweise, sowie *ἐάν* cum Indic., z. B. *ἐαν ἠβούλετο* p. 71, 8; *ἐὰν σωθησόμεθα* 136, 16. Die mehrmals bei ihm vorkommende Wendung *εἴ τις ἐαν*, z. B. *εἴ τις ἐὰν ἐβούλετο* p. 63, 17; *εἴ τις ἐαν ἐβουλήθη* p. 160, 2[illegible] *εἴ τις ἐὰν ἐλούετο* p. 276, 20, ist vielleicht wie manch[illegible] andere aus der syrischen Sprache entlehnt. Bei griech[illegible] schen Schriftstellern findet sie sich nicht. Zu den [illegible] geführten Solöcismen und Barbarismen ließe sich [illegible] Manches aus dem reichen Material, welches dieser Sch[illegible] steller darbietet, hinzufügen; aber ich begnüge mich [illegible] dieser kurzen Darstellung. Aehnliches läßt sich üb[illegible] Gräcität des Leo Diaconus aus der zweiten Hä[illegible] 10. Jahrh. und des Nikephorus II. Phocas sag[illegible] gleich beide bessere Stylisten als Malalas sind. [illegible] vermeidet so viel als möglich das Verbum *εἰμ*[illegible] braucht *ὑπάρχω*, selbst *πέλω*, *τελέθω* und an[illegible] drucksweisen, um demselben zu entgehen. [illegible] wechselt wie schon Andere vor ihm die Präp[illegible] und *εἰς*, z. B. p. 242. Bei *Ioannes Cantac*[illegible] p. 354, 4, treffen wir schon auf eine Zu[illegible] mit *πουλος*, nämlich *Σεβαστόπουλος*, w[illegible] Vol. III. p. 460 ed. Bonn., eine sonder[illegible] macht, indem er meint, diese Endun[illegible] Den Irrthum widerlegt *Ducange* p. [illegible] *Ἀτακτ.* I. *σελ.* 172. Die größte Verd[illegible] zeigt sich bei denjenigen byzantin[illegible] welche kurz vor oder nach der Ein[illegible] geschrieben haben. Von dieser A[illegible] sich folgendermaßen über seinen [illegible] *Δέομαι τοὺς ἀναγιγνώσκοντας* [illegible] *καὶ τῶν γραμμάτων τὴν π*[illegible] *κόρον τοῦ λόγου ἀκηδιάσω*[illegible] *βαρον καταγνώσονται φράσ*[illegible] *μου γραμμάτων ὁμολογῶ* [illegible] *διὰ σοφούς, ἢ λογίους* [illegible] *τας, καὶ μόνον ὡς καὶ* [illegible] *ἀπεριέργως καὶ ἀκαταγ*[illegible] Bei dieser Bescheiden[illegible] wußtsein seiner Sch[illegible] Einzelne weiter ei[illegible] noch altgriechisch[illegible] derbniß der Sp[illegible] sprossen von [illegible] dem Falle C[illegible] Castelluzzi, matischen [illegible] weitläu[illegible] zu ein[illegible] nur [illegible]



[illegible] Epoche [illegible] und Syntax [illegible] habe ich schon in den [illegible] angeführt: [illegible] für [illegible] auch Κρήτην für [illegible] Κυκλάδες p. 14, 18, [illegible] für σανίδες p. 22, 4 [illegible] Anderes in der dritten Decli[illegible] So sagt er [illegible] p. 198, 14, [illegible] p. 265, 18, [illegible] p. 110, 11, [illegible] p. 23, 7, [illegible] p. 67, 15, [illegible] p. 266, 4, [illegible] für [illegible] p. 192, 8, [illegible] p. 190, 5, abgesehen von der Vulgarform [illegible] p. 234, 24. Ebenso ermangelt er in [illegible] Beziehung nicht eigenthümlich fehlerhafter [illegible]. Dahin rechne ich, um Anderes zu über[illegible] schon bei Malalas gerügten [illegible]. An den meisten Stellen, wo sich [illegible] findet, ist er für einen [illegible] z. B. p. 303, 17, [illegible]

[illegible]

[illegible]n [illegible]nd[illegible] [illegible]tte sich [illegible]gemeineren [illegible]ne noch ver[illegible] sieht man doch [illegible] ungebildete Volk [illegible]ensarten der älteren [illegible]and. Daher sieht man, [illegible]n einzelnen Fällen, um voll[illegible] [illegible]gen, einen barbarischen Aus[illegible] So sagt der um die Nachahmung [illegible] *Synesius*, Epist. LXVIII. ad [illegible] περινοστοῦσί τινες βακάντιβοι παρ' ἡμῖν· [illegible] μου μικρὸν ὑποβαρβαρίσαντος, ἵνα διὰ [illegible]τέρας τῇ πολιτείᾳ φωνῆς τὴν ἐνίων κακίαν [illegible]τικωτέραν παραστήσαιμι)· οὗτοι καθέδραν μὲν [illegible]οδεδειγμένην ἔχειν οὐ βούλονται, οἵ γε τὴν οὖσαν

4*

Reisen. 6 Thle. Leipzig 1777—87 (im 6. Theile), ebenso bei Pouqueville (Voyage en Morée. Vol. I. p. 337. Paris 1805), bei Leake (Researches in Greece p. 77—96), bei Wachler (Handb. der Geschichte der Literatur. im 3. Thle. S. 370. Frankfurt 1824) und Kind (Beiträge zur besseren Kenntniß des neueren Griechenlands 2c. S. 171—211. Neustadt 1831). Manches erwähnt auch *Μελέτιος ἐν τῇ ἐκκλησιαστικῇ ἱστορίᾳ καὶ Δοσίθεος ἐν τῇ Δωδεκαβίβλῳ* (*βιβλ. ια΄. κεφ. α΄.* §. 2. *σελ.* 1179), ferner Fabricius in der Bibl. Graec., Papadopulus in der Historia Gymnasii Patavini. Vol. I. Venetiis 1726, ebenso *Μουστοξύδης* in seinem *Ἑλληνομνήμων*. Endlich gibt es ein bisher unherausgegebenes Werk des *Γεώργιος Ζαβείρας* unter dem Titel: *Θέατρον Ἑλληνικόν*, welches eine vollständige Literaturgeschichte der Neugriechen enthalten soll und dessen Herausgabe von dem verstorbenen *Ἄνθιμος Γαζῆς* vorbereitet wurde (vergl. *Ἀπολογία ἱστορικοκριτικὴ κτλ. σελ.* 213). Es ist aber nicht erschienen. Die vollständigste Bibliographie auf diesem Gebiete enthält bisher folgendes Werk: *Νεοελληνικὴ φιλολογία, ἤτοι Κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων παρ' Ἑλλήνων εἰς τὴν ὁμιλουμένην ἢ εἰς τὴν ἀρχαίαν ἑλληνικὴν γλῶσσαν, συντεθεὶς ὑπὸ Ἀνδρέου Παπαδοπούλου Βρετοῦ, ἐν Ἀθήναις* 1854—1857. 2 Bde. 8. Doch lassen sich mit leichter Mühe überall Nachträge liefern. Ehrenvolle Zeugnisse über die Fortdauer griechischer Bildung geben die Fürsten der Moldau Demetrios Cantemir und *Νικόλαος ὁ Μαυροκορδάτος*, von denen der erstere in der Histoire de l'Empire Ottoman die gebildeten Griechen seiner Zeit freilich etwas hyperbolisch mit den besten und berühmtesten der alten vergleicht, der zweite (vergl. *Φιλοθέου πάρεργα σελ.* 17, 51. *ἐν Βιέννῃ* 1800) sich folgendermaßen ausdrückt: „*Χειροῦνται δ' Ἑλλήνων γένη, μεγάλαις εὐκλείαις αἰῶνα τὸν πάλαι περιβαλόντα, οἷς καὶ μέχρι τοῦδε ἐναπέμεινεν ἴχνη οὐ πάμπαν ἐξίτηλα ἀρχαίας μεγαλοψυχίας καὶ ἀγχινοίας,*“ und an einer anderen Stelle: „*οὐδ' ἡ Ἑλλὰς ὅμως παντάπασιν ἔρημος καταλέλειπται ἀνδρῶν τε σοφῶν καὶ βίβλων, ἀλλ' εἶχε καὶ οὐ διέλιπε περιθάλπουσα λείψανα ἀρχαίας πολυτελείας· — καὶ ἐν τῇ παρούσῃ δ' ἐσχατιᾷ τοῦ χρόνου ἔνιοι ἀτρύτῳ φιλοπονίᾳ νύκτωρ τε καὶ μεθ' ἡμέραν ἀνελίττουσί τά τε Ἑλλήνων, καὶ ὁπόσα τῇ Λατίνων καὶ Ἀράβων καὶ Περσῶν Ἰταλῶν τε καὶ Γάλλων φωνῇ εὐφυῶς ξυντίθεται.*“ Ehe nun das vorher genannte Material geordnet sein und die Schätze verschiedener Bibliotheken zu einer wissenschaftlichen Darstellung benutzt sein werden, will ich mich begnügen, auf folgende Lichtpunkte aufmerksam zu machen. Antonios Koraïs, einer der Vorfahren des Adamantios, welcher zu Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrh. lebte, gehört zu den besten Dichtern des neueren Griechenlands, indem er, aus [illegible] gewöhnlichen Redeweise herausgehe[illegible] darischen Fluge erhob. U[illegible] ap. *Fabric.*: *Ἀντώνι*[illegible] *σοφος. Ἐδιδάχθη*[illegible] *ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ. Περιηγήσατο τὴν Βρεττανίαν, τὴν Γαλλίαν καὶ τὴν Ἰταλίαν. Συνέγραψεν ἑλληνιστὶ Πινδαρικὰς ᾠδὰς καὶ τύποις ἐξέδωκεν, ἃς οὐκ ἄν τις ἀναγνώσειεν ἄνευ θαύματος διά τε τὴν ἄλλην ἁρμονίαν καὶ ἐμμέλειαν τὴν ἐμφαινομένην αὐταῖς, οὐχ ἧττον δὲ καὶ διὰ τὸ κατηκριβωμένον τῆς πρὸς τὸν Πίνδαρον μιμήσεως.* Als Beweis dieses ehrenvollen Urtheils gebe ich den Anfang seiner Ode an Daguesseau (*εἰς τον Δαγεσσέα*):

> *Αἰθομέναισι μενοιναῖς*
> *δαμνάμενον κέαρ, ὁρμᾷ*
> *πνεῖν μέγ', ὦ Μοῖσα, ὀξείᾳ τε*
> *χρὴ ὑπακουσέμεν ἀ-*
> *νάγκᾳ, καὶ ὠκείᾳ φθάσαι*
> *αἰετὸν ἐπτάμενον*
> *ἀλκᾷ νοός, ὄμματος ἀργοῦ ἅρπαγα,*
> *ὅς τάχει τ' ἤλεγξε καμόντας ἀήτας,*
> *κ' ὠχριάσαντα λίπεν*
> *ἀνύπτερος φθόνῳ Φαέ-*
> *θοντ', ὠκέης νικαφόρου δ'*
> *ὁρμᾶς ἐπόπταν.*

Doch sagt Pindar nicht *ὑπακουσέμεν* für *ὑπακοῦσαι*; ferner ist der Gebrauch einer Vulgarform *ἀλκᾷ νοός* zu tadeln. Es mußte *ἀλκᾷ φρενὸς* heißen. Als bedeutender altgriechischer Dichter ist ferner im 16. und 17. Jahrh. hervorzuheben der berühmte Leo Allatius aus Chios, vorzüglich gewandt im iambischen und elegischen Versmaße. In seiner Hellas (Rom. 1642), einem iambischen Gedichte von ungefähr 600 Versen, stellt er in reiner und edler Sprache die Schicksale Griechenlands bei Gelegenheit der Geburt des Dauphins von Frankreich dar. Niemand war tiefer von Hellas Schicksal als Leo ergriffen. Hellas selbst kommt, jenem Glückwünsche darzubringen, was dem Dichter Gelegenheit gibt, von dem Loose seines Vaterlandes zu reden. Auch Chios, sein und (nach seiner Ansicht) Homer's Geburtsland, feierte er durch ein langes elegisches Gedicht: *Ὁμήρου γοναί*, am Schlusse seines Werkes: De patria Homeri. Lugduni 1640. Andere Gedichte, z. B. das auf Dionysius Petavius (Rom 1653), sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Die Menge seiner theologischen, literargeschichtlichen und philologischen Schriften, von denen die meisten in lateinischer, einige in griechischer und italienischer Sprache abgefaßt sind, sowie seine umfassende Gelehrsamkeit, verbunden mit Talent und Scharfsinn, machen ihn zu einem der ersten Gelehrten seiner Zeit, welcher nicht blos Griechenland, sondern ganz Europa angehört. Zu wünschen wäre es, daß mehre ungedruckte Abhandlungen von ihm, welche noch in römischen Bibliotheken sich finden, z. B. eine werthvolle Diatriba de Theodoris (vergl. *Matrangas* Anecd. Gr. Tom. II. p. 552), endlich erschienen. Als Probe seines prosaischen Styls, welcher dem Lukian sich nähert, führe ich an den Anfang eines kürzlich von *Matranga*, Anecd. Tom. II. p. 531 seq., bekannt gemachten Stückes mit der Ueberschrift: *Ἰλίου εἰκών*. Es heißt dort: *Ἰλίου κρήδεμνα ταῦτα, ὦ παῖ· πεδία δ' ἐκεῖνα τα Τρωϊκά, καὶ Πανελλήνων ὅλος στρατός· τὸ δ' ἐκεῖθεν ἐπιῤῥέον* [illegible]*ωρ καὶ ταῖς ὄχθαις στεφανούμενον ἐπὶ χλωρᾷ κόμῃ,* [illegible]*δρου ῥοαί· εἰ δὲ μεθύειν δοκεῖ τοῖς ῥεύμασι*

καὶ οἷον ἄνθη βέβαπται τῷ αἵματι, μηδέν μοι πτοηθῇς, μηδὲ φρίξῃς· ὁ γὰρ τῆς Θέτιδος τοῖς ὅπλοις κατάχαλκος, (ἐδημιούργησε δὲ ταῦτα Ἡφαίστου χεὶρ ἐν ἴδει Θεῶν) ὅλος θυμοῦ καὶ ὀργῆς ἀνάπλεως Ἑλληνικῇ παλάμῃ ταῦτα κατέφυρε, τὸν Πάτροκλον, οἶμαι, τιμῶν· ὢ κάλλους ἰσχύς· ὁ τοσοῦτον στορέσας στρατόν, ὁ τοῖς θεοῖς πολεμῶν, οὕτως ἐπεφρόνει τὴν ἀκμὴν τῶν μελῶν. ἥττων κάλλους ἐστί, καὶ τῷ κάλλει δουλεύσει καὶ κάλλους ἐρᾷ· μὴ δ' ἀνανεύσῃς πρὸς τὰ ἔσχατα τῆς γραφῆς, ἄφραστόν ἐστι, καὶ ἀφόρητον ἐπὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς σέλας ἔμπυρον, Ἡφαίστου τέχνασμα τῷ Ἀχιλλεῖ βοηθοῦντος· καὶ δὴ τῇ φλογὶ το πλησίον ἕλος διεῤῥίπισται, καὶ ὁ πολὺς κατ' αὐτο κάλαμος καὶ τὰ δένδρα καὶ αἱ πηγαί· τὰ μὲν κέκαυται, τα δ' ἀνάλωται, σποδιὰ δὲ μόνη καὶ κόνις τοῖς ἀνέμοις φέρεσθαι, ὅπῃ ἂν αὐτοὶ ἐθέλωσι, λέλειπται· φυσῶσι γὰρ καὶ τὸ κῦμα οἰδαίνουσιν, ἐγείρουσι δὲ τὴν φλόγα ἀνάπτοντες· ὁ δὲ αἰγιαλος μεστὰ πάντα σωμάτων νεοσφαγῶν· καὶ τὰ μὲν ἄρδην ἀπόλωλε, τὰ δὲ πνέει ἔτι καὶ ὅμορα τῷ Ἅιδῃ ἀσπαίρει, οὐ δ' ὁλόκληρα· περιελθὼν γὰρ τοῖς ὄμμασι τοὺς μὲν εὑρήσεις χειρῶν ἄνευ, τοὺς δὲ ποδῶν, καὶ ἑτέρων μὲν οὖς, ἑτέρων δὲ κεφαλὰς ἀποτετμημένας τῶν ἄλλων σωμάτων, καθαρὸν πόλεμον ταῦτα κατηγορεῖ, καὶ ἐς τοῦτο ἐλεεινὰ λείψανα λήξαντα· καὶ ταῦτα μὲν Ὁμήρου φωνή (cf. *Heliodor.* init.). Ich theile ferner eine Stelle aus seiner Hellas mit. Nachdem der Dichter dargestellt, wie zuerst die Städte Frankreichs, dann die übrigen Völker der Erde zur Beglückwünschung des königlichen Kindes erschienen, spricht er zuletzt von Griechenland vs. 153 seq. in folgender Weise:

> *Τίη τόδ' ἐστίν; ἆρ' ἐτήτυμον βλέπω;*
> *Ὦ ὄψις, ὦ πρόσχημα φίλτατον ἐμοί.*
> *Ὦ τῶν ἁπάντων, ὧν προςαθρησάμην ποτέ,*
> *θεαμάτων κάλλιστον ἐν καιρῷ φανέν.*
> *Ὄψει προσηνεῖ σεμνὸν ἐμπρέπει σέλας,*
> *αἰδοῖ προσῆψε γοργὸν ὀφθαλμοῦ φοράν,*
> *κινουμένοις τε ποσσὶν ἀσφαλῆ βάσιν,*
> *ἐλευθέραν τε χερσὶ χρωμένη δόσιν,*
> *τηλαυγέσι στέφεσσιν ἐξεστεμμένη.*
> *Μέλας χαλᾶτο πέπλος ἄχρι τῶν ποδῶν,*
> *καλὸν φαεινοῖς πτύγμασιν κρύπτων δέμας,*
> *ὅς προμήκει δ' ἐκτανυσθεὶς ἐν χθονί,*
> *περισσὸς ὥστε σύρετ' ἐκλελειμμένος.*
> *Μέλας μὲν ἦε πέπλος, ἀνθηρὸς δ' ὅμως,*
> *τέχναις ἀκριβῶς ποικίλαις ἠσκημένος,*
> *στικτός τε μορφαῖς γραμμάτων μελαντέρων,*
> *ἃ μοῦνος εἴποι πάνσοφος σαφῶς ἀνήρ.*
> *Πρώτη μὲν ἥδ' ἡγεῖτο, ταἰδ' ἐπ' ἴχνια*
> *'κείνης ὄπισθ' ἐπηκολούθουν μυρίαι*
> *στολμοῖς ἐν αὐτοῖς καὶ χροιὴν ἀλίγκιαι.*
> *Πάσαις δ' ἐπήνθει κάλλος ἐκπρεπέστατον.*
> *Φυῆς ἔχουσ' ἄγαλμα καὶ φυῆς ἄκρον,*
> *μούνης ἀνάσσης ὑστερούμεναι μόναι.*
> *Ὡς δ' ἥδε παῖδα ποτνίαις ἐν ὠλέναις*
> *ἔδεκτο, κἀπήχυνε καὶ κόλποις μέσοις*
> *σφίγξασα, καλόν τι κάρτ' ἐφίλησε καὶ γλυκύ.*
> *ἔπειτα δ' ὄμμα προσβαλοῦσα φιλτάτῳ*
> *βρόντησε κἀξήστραψε κρουναίους λόγους,*
> *οἵους ἂν οὐ κύκησαν οὐδ' ὁ Λαέρτίου,*
> *οὐδ' Ἀτρέως παῖς, οὐδ' ὁ ἐκ Πύλου γέρων,*
> *σιγᾷ Περικλῆ τ' ἄλλα ῥητόρων νέων*
> *πρὸς ῥῆμα 'κείνης φροῦδα βαυκαλήματα.*

32) Uebrigens hatte die Beförderung angesehener Griechen zu hohen Staatsämtern und die Ernennung derselben zu Hospodaren der Moldau und Wallachei im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ebenso wohlthätigen Einfluß auf die Nation, als der Umstand, daß um das Jahr 1750 ein Theil des griechischen Volkes, namentlich die reicheren Kaufleute, einen Drang nach Bildung und Wissenschaft empfanden. Die von nun an an verschiedenen Orten errichteten Schulen und Gymnasien und die Berufung tüchtiger Lehrer wirkte wesentlich zur Hebung des hellenischen Geistes und zur Reinigung der Sprache. Unter denen, welche sich um die Bildung ihrer Nation durch Schriften verdient machten, nenne ich die dem 18. Jahrh. angehörigen Eugenius Bulgaris (*Εὐγένιος ὁ Βούλγαρις*) und Nicephorus Theotokis (*Νικηφόρος ὁ Θεοτόκης*). Ein verdienter Gelehrter zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts war Neophytos Ducas, bekannt durch seine Ausgaben des Thukydides, der attischen Redner und anderer Schriftsteller. Dem Thukydides fügte er eine Uebersetzung in die Vulgarsprache bei, wiewol er sonst der gemeinen Sprechweise abhold war und Alles in antiker Rede zu schreiben anrieth. Der hochverdiente Adamantios Korais schrieb ebenfalls viel altgriechisch; in dem, was er aber neugriechisch geschrieben hat, schlug er einen Mittelweg zwischen der alten und heutigen Volkssprache ein, um gewissermaßen das Volk mit den Gelehrten zu versöhnen. Sein interessantes Leben hat er selbst erzählt: *Βίος Ἀδαμαντίου Κοραῆ συγγραφεὶς παρα τοῦ ἰδίου. ἐν Παρισίοις* 1829; auch ed. *Fr. Schultze.* Lignitii 1834. Nach Korais bildete sich besonders der fruchtbare Schriftsteller Kumas und der Grammatiker Theocharopulos. Näher an die Alten schlossen sich wieder an der beredte Konstantinos *Οἰκονόμος* nebst seinem Sohne Sophokles *Οἰκονόμος*. Von dem ersteren hat man außer anderen Schriften eine Encyklopädie der grammatischen Wissenschaften in vier Büchern. Erster Band, Wien bei Zweck 1817, enthaltend die Poetik. Der zweite Band ist schon 1813 gedruckt und enthält die Rhetorik. Diese Bücher wurden mit ungemeinem Beifall aufgenommen. Zu dem grammatischen Gebiete gehören auch sein Werk: *Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. ἐν Πετρουπόλει. ͵αωλ'*, sowie sein *Δοκίμιον περὶ τῆς πλησιεστάτης συγγενείας τῆς σλαβονορωσσικῆς γλώσσης προς τὴν ἑλληνικήν. ἐν Πετρουπόλει* 1828. 3 Bde. Von seinen Reden ist die Hauptsammlung in Berlin 1833 erschienen unter dem Titel: *Λόγοι ἐκκλησιαστικοὶ ἐκφωνηθέντες ἐν τῇ γραικικῇ ἐκκλησίᾳ τῆς Ὀδησσοῦ κατὰ το ͵αωκα' — ͵αωκβ' ἔτος ὑπὸ Ο. Κ. Ο. ἐν Βερολίνῳ ͵αωλγ'.* Hinzufügen kann man: *Λόγος Κυδωνιακὸς β' περὶ ἀγάπης πατρίδος. Ἐῤῥέθη τῷ* 1819 *ἐν Κυδωνίαις ὑπὸ τοῦ πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων· καὶ ἐκδίδεται ἤδη ὑπὸ τοῦ Θ. Σιατιστέως. Ἀθήνῃσι* 1837. Außerdem besitzt man noch von ihm: *Σιωνίτης προσκυνητής, ἤτοι τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἐπισκόπου Νύσσης αἱ περὶ τῶν Ἱεροσολύμων διαλαμβάνουσαι δύω ἐπιστολαὶ μετὰ*

σημειώσεων καὶ παραρτήματος, ᾧ προσετέθη καὶ τὸ μέχρι νῦν ἀνέκδοτον κατὰ ἁγιοκατηγόρων Παχωμίου Μοναχοῦ τοῦ Ῥουσάνου. Ὑπὸ τοῦ Πρεσβυτέρου καὶ Οἰκονόμου τοῦ Οἰκουμενικοῦ πατριαρχικοῦ θρόνου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων. Ἀθήνησι, τύποις Φ. Καραμπίνη καὶ Κ. Βαφᾶ (παρὰ τῇ ὁδῷ Βύσσῃ) 1850. Ebenso: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης, τοῦ Παλαμᾶ, Δεκάλογος τῆς κατα Χριστὸν νομοθεσίας ἤτοι τῆς νέας διαθήκης. Ἀθήνησι, τύποις Φ. Καραμπίνη καὶ Κ. Βαφᾶ. (Παρα τῇ ὁδῷ Βύσσῃ)* 1851. Die zuerst genannten Schriften sind in classischem Neugriechisch, die letzteren in späterem Altgriechisch geschrieben. Von seinem Sohne hat man ebenfalls in schönem Griechisch: *Βίος Χριστοφόρου Βιλέλμου Οὐφελάνδου, ἰατροῦ. ὑπὸ Σοφοκλέους Οἰκονόμου. Ἀθήνησιν* 1838, und *Περὶ Μάρκου τοῦ Κυπρίου καὶ τῆς ὑπ' αὐτοῦ συγγραφείσης εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον ἑρμηνείας τῶν Ἱπποκράτους ἀφορισμῶν διατριβή· ἐν ᾗ καὶ μία λέξις πρὸς τὸν Φαλμεραύερον. Ὑπὸ Σοφοκλέους Κ. Οἰκονόμου, ἰατροῦ καὶ Χειρουργοῦ, μέλους ἀντεπιστέλλοντος τῆς ἐν Ἑρκυνίῳ τῶν Φυσικῶν Ἑταιρίας, τοῦ ἐν Ῥώμῃ ἀρχαιολογικοῦ Ἰνστιτούτου κτλ. κτλ. Ἀθήνησιν* 1849. Zur Charakteristik von Korais' neugriechischem Style führe ich den Anfang seiner Lebensbeschreibung an: *ἕνας ἀπὸ τοὺς συμπολίτας μου Χίους φίλους, νέος χρηστος (ὁ Εὐστράτιος Ῥάλλης, ἂν δὲν με πλανᾷ ἡ μνήμη), μ' ἐρωτοῦσε μίαν τῶν ἡμερῶν εὑρισκόμενος εἰς τοὺς Παρισίους, ἂν ἐφρόντισα να γράψω τὸν βίον μου. Ἡ ἐρώτησις μ' ἐφάνη παράξενος· πιθανὸν ὅτι παράξενον ἔκρινε κ' ἐκεῖνος τὴν ἀπόκρισίν μου. Ὅστις ἱστορεῖ τὸν ἴδιον βίον, χρεωστεῖ νὰ σημειώσῃ καὶ τὰ κατορθώματα καὶ τὰ ἁμαρτήματα τῆς ζωῆς του, μὲ τόσην ἀκρίβειαν, ὥστε μήτε τὰ πρῶτα νὰ μεγαλύνῃ, μήτε τὰ δεύτερα νὰ σμικρύνῃ ἢ νὰ σιωπᾷ παντάπασι· πρᾶγμα δυσκολώτατον διὰ τὴν ἔμφυτον εἰς ὅλους μας φιλαυτίαν. Ὅστις ἀμφιβάλλει περὶ τούτου, ἂς κάμῃ τὴν πεῖραν νὰ χαράξῃ δύο μόνους στίχους τῆς βιογραφίας του, καὶ θέλει καταλάβειν τὴν δυσκολίαν.* Dagegen lautet der Eingang von Oekonomus' Buch über die Aussprache: *Τὸ περὶ γνησίας τῶν Ἑλληνικῶν γραμμάτων προφορᾶς πολύκροτον πρόβλημα, πρὸ τριῶν ἤδη αἰώνων εἰς τὴν Εὐρώπην ἀναφυέν, ὑπῆρξε πολλάκις εἰς πολλοὺς πολλῶν καὶ μεγάλων συζητήσεων ὑπόθεσις. Πρῶτος ὁ σοφὸς Ἔρασμος περὶ τὰς ἀρχὰς τοῦ δεκάτου ἕκτου αἰῶνος ἀπολακτίσας τὴν ἕως τότε συνήθη καὶ νενομισμένην, ἐπενόησεν ἄλλην παντάπασι νέαν καὶ ἀνήκουστον τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης ἐκφώνησιν, την ὁποίαν καὶ παρέδωκεν εἰς τοὺς ὀπαδούς του ὡς μόνην ἀληθινὴν καὶ γνησίαν, καθ' ἣν τάχα καὶ οἱ παλαιοὶ Ἕλληνες ἐπρόφερον την γλῶσσάν των. Αὕτη δὲ ἡ τοῦ Ἐράσμου φιλολογικὴ αἵρεσις προσλαβοῦσα μετα ταῦτα καὶ ἄλλους προμάχους καὶ ὑπερασπιστας ἐπενεμήθη τὰς πλείστας τῆς σοφῆς Εὐρώπης σχολάς, ὅπου καὶ σώζεται μέχρι σήμερον (ἂν καὶ ὄχι ὡς τὸ πρῶτον ἀκμαία καὶ σφαδάζουσα).* Sein Sohn leitet die Schrift über Marcus von Cypern auf folgende Weise ein: *Τέρπουσιν, ὦ φίλτατε Γεώργιε, καθως οἶδας, καὶ κατακηλοῦσι τὴν περιέργειαν τῶν Εὐρωπαίων τῆς Ἑλλάδος περιηγητῶν τὰ δημώδη τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων ᾄσματα, καὶ αὐταὶ αἱ κοινολαΐτιδες παροιμίαι. Ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ὤφειλον οἱ φιλοΐστορες καὶ πολυΐστορες ἄνδρες οὗτοι θεωρῆσαι τὴν ὅλην τοῦ ἑλληνικοῦ γένους διανοητικὴν κατάστασιν, καὶ ὅπως ἔσχε καὶ μετὰ τὴν ταπείνωσιν αὐτοῦ περὶ τὴν παιδείαν καὶ καλλιέργειαν τῶν γραμμάτων, ἵνα μὴ ἀπατηθῶσι, καθὼς ἠπατήθησαν πολλοί, περὶ τὰς ἐκδοθείσας αὐτῶν κρίσεις. Ἡ Ἑλλάς, τὸ μέγα τοῦτο καὶ φωτοπάροχον τῆς οἰκουμένης πανδιδακτήριον, καθ' οὓς ἤκμαζε χρόνους, τάς τε ἐπιστήμας ἐξεῦρε τὰς πλείστας καὶ τὰς παρ' ἄλλοις εὑρημένας ἐκόσμησε, καὶ παρήγαγεν εἰς φῶς πάσης σοφίας παραδείγματα. Ἀλλὰ καὶ τῷ ζυγῷ τῆς πολιτικῆς δουλείας καθυποκύψασα καὶ μυρίας πάσχουσα συμφοράς, οὐδ' οὕτω πάλιν διέλιπεν ἐκτρέφουσα καὶ ζωπυροῦσα παιδείας τε καὶ τεχνῶν γενναιότατα σπέρματα.* Von neueren in einem guten Style verfaßten Schriften führe ich noch an: *Ὑπόμνημα αὐτοσχέδιον περὶ τοῦ αἰδεσιμωτάτου πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων ὑπὸ Κ. Σιβίνη. ἐν Τεργέστῃ, τύποις τοῦ Αὐστριακοῦ Λόϋδ. ͵αωνζ'.* Es ist dies die beste Darstellung des Lebens und Wirkens und der schriftstellerischen Thätigkeit des kürzlich verstorbenen Constantin Oekonomus. Der Verfasser sagt S. 6: *Θετταλία, ἡ χαριεστάτη καὶ εὐδαίμων αὕτη ἑλληνικὴ χώρα, ἡ καὶ δι' ἄλλους ἐνδόξους ἄνδρας σεμνυνομένη, καυχᾶται ἐπίσης καὶ ἐγκαλλωπίζεται καὶ διὰ τὸν περιώνυμον τοῦτον καὶ περικλεέστατον ἄνδρα. Ἐγεννήθη ὁ ἀείμνηστος Οἰκονόμος τῇ 27. Αὐγούστου, τῷ 1780 Σωτηρίῳ ἔτει ἐν Τσαριτσάνῃ, ἐκ πατρὸς Κυριακοῦ ὀνομαζομένου, Πρεσβυτέρου κἀκείνου καὶ Οἰκονόμου, λογίου καὶ ἐπισήμου ἀνδρὸς ἐν Θετταλίᾳ· ἐκ δὲ μητρός, Ἀνθίας καλουμένης, καὶ ἐν γυναιξὶ σεβασμίας. Ἐδιδάχθη δὲ παρὰ τοῦ πατρὸς τὰ ἱερὰ γράμματα μετὰ τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης καὶ τῆς Λατινικῆς. Ζήσης δέ τις, Κάβουρας τούπικλην, Ἰατρός, ἐδίδαξεν αὐτὸν τὰ Γαλλικα κτλ.* Außerdem verdienen ehrenvolle Erwähnung: *Βυζαντιναὶ μελέται. Περὶ πηγῶν νεοελληνικῆς ἐθνότητος ἀπὸ η' ἄχρι ι' ἑκατονταετηρίδος μ. Χ. ὑπὸ Σ. Ζαμπελίου. ἐν Ἀθήναις, τύποις Χ. Νικολαΐδου Φιλαδελφέως.* 1858. In diesen byzantinischen Studien, wobei auch ungedruckte Quellen benutzt wurden, zeigt der Verfasser Belesenheit und Gewandtheit in der Handhabung der Sprache. Ferner: *Μαρία Δοξαπατρῆ. Ποίημα δραματικὸν εἰς πράξεις πέντε. ὑπὸ Δημητρίου Ν. Βερναρδάκη. ἐν Μονάχῳ* 1858. Eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst mit einer einleitenden Abhandlung: *Περὶ ἐθνικοῦ ἑλληνικοῦ δράματος.* Dies ist der Zustand der heutigen Prosa, bei welchem als charakteristisch zu bemerken ist, daß er als ein Bild des ganzen Lebens der Sprache betrachtet werden muß, indem man nicht eine völlige Rückkehr zum Atticismus Platon's und Xenophon's anstrebt, sondern keine Bereicherung, welche die Sprache im Laufe der Jahrhunderte gewonnen hat, aufgeben will.

Ich gehe nun zur Geschichte der Volkssprache über.

33) Unbeschadet der Höhe der hellenischen Bildung im Alterthume, welche sich aber trotz gemeinsamer Institutionen nicht über alle Stämme gleichmäßig erstreckte, läßt sich doch annehmen, daß sich die Ausdrucksweise der ungebildeten Menge überall mehr oder weniger von der Schriftsprache und von der Sprache der Gebildeten unterschied. Hiervon gibt schon Homer und Hesiodus Beweise in den abgekürzten Wörtern, und auch die späteren Dichter haben durch den Gebrauch der Synizesis, Synkope und Apokope und durch Unregelmäßigkeit in der Flexion und Wortbildung zuweilen hiervon Proben gegeben. Bei Homer sind *δῶ* für *δῶμα*, *κρῖ* für *κριθή*, *ἄλφι* für *ἄλφιτον* Proben einer sehr alten Volkssprache. Ebendahin gehört auch *βρῖ* für *βριαρόν* oder *βριθύ* bei Hesiodus nach dem Zeugniß des *Strabo*, lib. VIII. p. 364 (159 *Kram.*) und *Hesychius* in v.; *ῥά* für *ῥάδιον* bei *Sophocles*, Fragm. 932, worüber ebenfalls *Strabo* l. c. nebst *Hesych.* in v. zu vergleichen, außerdem *Apollonius Dyscol.* De adv. p. 566, wo auch aus Alcman ein Beispiel angeführt wird, und E. M. p. 700, 26. Vielleicht ist dahin auch zu rechnen *ἧλ*, welches nach *Strabo* l. c. und *Apollonius*, De pronom. p. 372 Euphorion für *ἧλος* gebrauchte, obgleich in der Epitome Strabonis *ἧλι* und *ἧλιος* gelesen wird. So gebrauchte auch Epicharmus *λῖ* für *λίαν* nach Strabon und sagte *Συρακὼ* für *Συρακούσας*, wie ebenderselbe anmerkt. Auf Letzteres deutet hin Etym. Magn. p. 736, 26 *τὰς κλεινὰς Συρακοῦς*, wie mit *Luc. Holstenius* ad *Steph. Byz.* p. 308 zu schreiben ist. Zu derselben Gattung gehört *ἔρι* für *ἔριον*, dessen sich Philetas bei Strabon l. c. bedient, um Anderes zu übergehen. Mit Recht kann man zur Volkssprache ziehen das Kauderwelsch des Skythen in Aristophanes Thesmophoriazusen, wovon ich oben gehandelt, sowie die Worte des Pseudartabas bei *Aristoph.* Acharn. v. 104. Sodann habe ich die vielfachen Spuren der griechischen Volkssprache in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments nachgewiesen, wovon einige auch im neuen Testament vorkommen. Auch die alten Inschriften geben hier und da merkwürdige Belege der Volkssprache, z. B. in einer thessalischen Inschrift, etwa des 2. Jahrhunderts, steht *τὸν ἄνδραν* und anderswo *τὴν μητέραν*, *την θυγατέραν* (cf. *Boeckh.* Corp. Inscr. Tom. I. Part. V. p. 866); doch sind in dieser Beziehung die in Aegypten und Aethiopien verfaßten griechischen Titel die merkwürdigsten. Eine Auflösung der grammatischen Gesetze findet sich schon, wie ich gezeigt, in der Inschrift des nubischen Königs Silko aus der römischen Kaiserzeit und in den übrigen Inschriften dieser Gattung. Daß mit der römischen Herrschaft in die Volkssprache auch lateinische Wörter eindrangen, versteht sich von selbst, doch zeigen sich hiervon bedeutendere Spuren erst in der römischen Kaiserzeit. Die Volksdialekte scheinen sich aber trotz des überwiegenden Gebrauchs der attischen Mundart oder der hellenischen Gemeinsprache bis in das 3. Jahrhundert ziemlich rein erhalten zu haben. Denn ihr Dasein bezeugt *Tatianus*, Adversus Graec. p. 161. Bekanntlich lebte Tatian gegen das Ende des 2. Jahrhunderts. Seine Worte sind: „*Νῦν δὲ μόνοις ὑμῖν ἀποβέβηκε μηδὲ ἐν ταῖς ὁμιλίαις ὁμοφωνεῖν. Δωριέων μὲν γὰρ οὐχ ἡ αὐτὴ λέξις τοῖς ἀπὸ τῆς Ἀττικῆς. Αἰολεῖς τε οὐχ ὁμοίως τοῖς Ἴωσι φθέγγονται· στάσεως δὲ οὔσης τοσαύτης παρ' οἷς οὐκ ἐχρῆν, ἀπορῶ τίνα με δεῖ καλεῖν Ἕλληνα· καὶ γὰρ τὸ ἁπάντων ἀτοπώτατον τὰς μὴ συγγενεῖς ὑμῶν ἑρμηνείας τετιμήκατε· βαρβαρικαῖς τε φωναῖς ἔσθ' ὅτε καταχρώμενοι συμφύρδην* (leg. *συμφυρτὴν*) *ὑμῶν πεποιήκατε την διάλεκτον.*“ Die römische Herrschaft brachte zwar auch das Eindringen römischer Namen mit sich, worüber Apollonius bei *Philostr.* epist. 71 klagt: *ἀλλ' ὑμῶν γε οὐδὲ τὰ ὀνόματα μένει τοῖς πολλοῖς· ἀλλ' ὑπὸ τῆς νέας ταύτης εὐδαιμονίας ἀπολωλέκατε τὰ τῶν προγόνων σύμβολα .... εἶγε πρότερον ἡρώων ἦν ὀνόματα καὶ ναυμάχων καὶ νομοθετῶν· νῦν δὲ Λουκούλλων τε καὶ Φαβρικίων, κτλ.*, aber die Sprache bewahrte doch wie im Allgemeinen, so insbesondere die Volkssprache durch das Fortbestehen der Dialekte bis zu der genannten Epoche, eine gewisse Integrität. Mit der Verlegung des Sitzes des römischen Kaiserreiches aber von Rom nach Byzanz mußten sich die Latinismen auch in der Volkssprache häufen, indem die in den Provinzen anwesenden römischen Magistratspersonen und andere Römer griechisch, die Griechen lateinisch lernten, obgleich später, als die griechische Sprache Hofsprache wurde, die Verhältnisse sich änderten. In dieser byzantinischen Periode verschwanden durch Vermischung mit den attischen und gemeinen Formen mehr und mehr die alten Dialekte und es blieben nur die Typen des äolischen und dorischen Dialekts in dieser Vermischung übrig, die des ionischen waren aber seltener, was auch noch von den heutigen Ueberresten der Dialekte gilt. Auf den Verfall der griechischen Sprache deutet auch der Kaiser Julian hin in einem im Jahre 363 von seinem asiatischen Feldzuge aus geschriebenen Briefe. Es heißt Epist. 55: „*τὰ δ' ἐμά, εἰ καὶ φθεγγοίμην Ἑλληνιστί, θαυμάζειν ἄξιον· οὕτως ἐσμὲν βεβαρβαρωμένοι διὰ τὰ χωρία.*“ Wenige Jahre später hielt Chrysostomus, wenn man dessen Biographen Glauben schenken darf, zu Antiochia eine Rede, während welcher eine Frau aus der großen Menge den Redner bat, das Volk in einer verständlicheren Sprache zu belehren, in Folge welcher Bitte sich der Demosthenes der Kirche nachher einer gemeineren Sprechweise bediente. Wenn nun auch seine noch vorhandenen Reden rein hellenisch sind, so sieht man doch aus dieser Erzählung, daß damals das ungebildete Volk zu Antiochia viele Wörter und Redensarten der älteren griechischen Sprache nicht verstand. Daher sieht man, daß selbst gute Schriftsteller in einzelnen Fällen, um vollkommen deutlich zu sprechen, einen barbarischen Ausdruck nicht scheuten. So sagt der um die Nachahmung der Alten bemühte *Synesius*, Epist. LXVIII. ad Theophilum: *περινοστοῦσί τινες βακάντιβοι παρ' ἡμῖν· (ἀνέξει γάρ μου μικρὸν ὑποβαρβαρίσαντος, ἵνα διὰ συνηθεστέρας τῇ πολιτείᾳ φωνῆς τὴν ἐνίων κακίαν ἐμφατικωτέραν παραστήσαιμι)· οὗτοι καθέδραν μὲν ἀποδεδειγμένην ἔχειν οὐ βούλονται, οἵ γε την οὖσαν*

[illegible] Hiermit kann man aus der folgenden Zeit die Worte des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus im Leben seines Großvaters Basilius c. LIII vergleichen, wo er verschiedene Gerätschaften mit den damals gebräuchlichen Namen anführend sagt: [illegible]. Der Verfall der Volkssprache nahm mit jedem Jahrhundert zu. Es verschwanden in Bezug auf die Flexion unter den Casibus der Dativus, unter den Numeris der Dualis, unter den Modis des Verbi der Optativus und Infinitivus, unter den Generibus das Medium, unter den Temporibus das Perfectum. Statt des einfachen Plusquamperfects und Futuri kamen Umschreibungen auf. Der Infinitivus ward mit ἵνα oder ὅτι umschrieben. Dann kamen fehlerhafte Beugungsformen, [illegible] Wortbedeutungen neben einer Anzahl fremder Wörter, welche ebenfalls sich vermehrten, endlich fehlerhafte [illegible] Schreibungen. Der Gebrauch fremder Wörter führte auch von der altgriechischen Sprache fremden Laut [illegible] aus der [illegible] Latinität [illegible]. Schon unter Justinian war die Sprache der [illegible] und [illegible] [illegible] abgesehen von den [illegible] mit denen sie [illegible], wie man aus [illegible] Chronographiae lib. V p. 133 sieht. [illegible]

[illegible]

In beiden Fällen wird die kurze Penultima des Namens durch den Accent verlängert. Aehnlich wird im zwölften Buche der Ilias in v. 208:

Τρῶας δ' ἐῤῥίγησαν, ὅπως ἴδον αἰόλον ὄφιν

die vorletzte Sylbe des letzten Wortes theils durch die Versthebung, theils durch den Accent verlängert, während bei *Hesiod. Theogon.* v. 334:

γείνατο δεινὸν ὄφιν, ὃς ἐρεμνῆς κεύθεσι γαίης
πείρασιν ἐν μεγάλοις παγχρύσεα μῆλα φυλάσσει

die letzte Sylbe desselben Wortes durch die Versthebung lang wird. Erwägt man diese Erscheinungen und zugleich den Umstand, daß eine Masse griechischer Wörter sich dem Sinne nach nur durch den Accent unterscheiden, wie [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible], so kann man nur annehmen, daß im gemeinen Leben beim schnellen Sprechen, besonders unter Ungebildeten, der Accent ein Uebergewicht über die Quantität gewann und dieselbe mit dem Verfall der Sprache allmählig verdrängen mußte. Interessant ist es daher, bei *Philostrat. Vit. sophist.* lib. II, c. 13 [illegible] zu lesen, daß noch in der Mitte des 2. Jahrhunderts (um das Jahr 170) der Sophist Pausanias, ein Schüler des Herodes Atticus, welcher auf dem Katheder zu reden gewohnt war und eine [illegible] Uebung im freien Vortrage erlangt hatte, getadelt wurde, weil er, aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig, nach der Sitte seiner Landsleute lange und kurze Sylben in der Aussprache vermischte [*]. Wer aber zuerst Verse gemacht hat, in denen mit Beseitigung der Quantität nur der Accent die Grundlage des Rhythmus bildet, ist ungewiß. Unter den vorhandenen [illegible] hat Gregor von Nazianz im 4. Jahrhundert zuerst in Hymnen [illegible] ohne Quantität gebraucht:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

tische Verse in der Mitte des 4. Jahrhunderts gemacht haben. Hexameter dieser Art, wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert, führt *Montfaucon*, Palaeogr. lib. III. p. 220 an. Es sind folgende:

> *ὑψηλὸς κύριος, δυνατός, φιλόστοργος, ἄμωμος,*
> *δός μοι νῦν σύνεσιν, καί μου τὸ στόμα πλήρωσον*
> *πνεύματος ὁσίου, βασιλεῦ Χριστὲ λυτρωτά,*
> *αὐτοκράτορ, θέλημ' ἅγιον ἔκχεον ἐς ἡμᾶς,*
> *ὅπως ἂν μάθω ἀψευδῶς σου ῥήματα λαλεῖν.*

Dem Verfasser gelten also, um die übrigen Fehler zu übergehen, *στόμα* für einen Trochäus, *πλήρωσον* und *ὁσίου* für Palimbacchien, *ἔκχεον* für einen Bacchius, *λαλεῖν* für einen Spondeus. Ueber die verwandten Erscheinungen in der lateinischen Poesie kann man vergleichen *Santen.* ad *Terent. Maur.* p. 184 seq., der auch p. 191 in Bezug auf den Namen der politischen Verse beweist, daß schon bei den Alten *πολιτικός* für gewöhnlich und beim Volke gebräuchlich, *δημώδης* gebraucht wurde. In den folgenden Jahrhunderten schrieben aber Christophorus a secretis, Catrares und der Kaiser Manuel Paläologus Anakreontische Verse, welche zu den politischen zu zählen sind. Siehe über diese meine Conj. Byz. p. 25. Unter denen aber, welche Gedichte in iambischen politischen Versen geschrieben haben, wird für den ältesten gehalten Psaltes, der um das Jahr 1050 n. Chr. eine Paraphrase des hohen Liedes verfertigte, wie er selbst sagt *ἐν ἁπλουστέραις λέξεσι καὶ καθημαξευμέναις.* Derselbe sagt zum Schlusse des Werkes: *πολιτικοῖς ἐφράσαμεν ὡς δυνατὸν ἐν στίχοις.*

Nach diesen schrieben in denselben Versen Nicetas Eugenianus, Constantinus Manasses, Tzetzes und Andere, unter denen Tzetzes wegen der gewählten Versart sich in antiken Jamben auf folgende Weise entschuldigt (p. 509 ed. *Kiessling.*):

> *Ἡ βίβλος Ἄλφα Τζετζικῶν πονημάτων*
> *Μούσης φέρουσα μέτρα τῆς ἀγυρτίδος,*
> *ἣ τὴν ποδῶν εὔρυθμον οὐ τηρεῖ βάσιν,*
> *πάσας δὲ μισεῖ διχρόνους καὶ τριχρόνους·*
> *κανὼν δὲ τέχνης οὐδαμῶς αὐτῇ φίλος.*
> *καίτοι τί γὰρ ἄν τις τεχνικῷ γράφοι μέτρῳ,*
> *πόδας τε τηροῖ πανταχοῦ καὶ διχρόνους*
> *καὶ πάντα λεπτῶς ὡς χρεὼν ἀποξέοι,*
> *ἴσων δοκούντων τεχνικῶν καὶ βαρβάρων,*
> *μᾶλλον δὲ πολλοῦ βαρβάρων τιμωμένων,*
> *καὶ τῶν ἀτέχνων ὡς σοφῶν κροτουμένων·*
> *καὶ ταῦτα ποίοις; τοῖς δοκοῦσι πανσόφοις.*
> *Οὕτω τὸ καλὸν ἐξαπέπτη τοῦ βίου!*
> *Οὕτω κατεκράτησεν ἡ χυδαιότης!*

35) Den so von Anderen geebneten Pfad betrat im 12. Jahrhundert Theodorus Prodromus, gewöhnlich wegen seiner Armuth Ptochoprodromus genannt, der älteste Schriftsteller der griechischen Vulgarsprache. Doch scheint schon früher Simeon Sethus, welcher zwischen 1070 und 1080 blühte, eine neugriechische Chronik geschrieben zu haben. Cf. *Allat.* De Symeonum scriptis diatr. p. 184. Außer anderen altgriechischen Gedichten hinterließ Ptochoprodromus nämlich zwei dem Kaiser Manuel Comnenus (1143—1180) gewidmete vulgargriechische Gedichte in politischen Versen. In dem einen spricht er über seine Armuth und den geringen Nutzen, welchen er aus den Studien gezogen; das andere (*κατὰ τοῦ ἡγουμένου*) ist gegen den Abt seines Klosters gerichtet. Die gemeine Versart und die niedrige Sprache macht diese Gedichte zu den merkwürdigsten Denkmalen des 12. Jahrhunderts. Die Vulgarsprache unterschied sich damals nur in einigen Kleinigkeiten von der heutigen. Das gewählte Versmaß ist das gewöhnlichste in den neugriechischen Gedichten geworden. Es sind Versus tetrametri iambici catalectici, die misbräuchlich vorzugsweise von den Meisten politische genannt werden, obwol dieser Name, wie wir gesehen, eigentlich allgemeiner ist. In dieser Versart findet nach der zweiten Dipodie nothwendig eine Cäsur statt. Da aber außer den für dieses Metrum erforderlichen Füßen nur Choriamben in der ersten und dritten Dipodie zuläßig sind, so ist klar, daß diese Verse immer aus funfzehn Sylben bestehen, von denen acht zum ersten, sieben zum zweiten Halbverse gehören. Daher sind sie auch *στίχοι πολιτικοὶ πεντεκαιδεκασύλλαβοι* oder kurz *στίχοι πεντεκαιδεκασύλλαβοι* von Einigen genannt worden. Die Form des Metrums ist folgende:

⏓ ⏒ ⏕ ⏓ | ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ || ⏓ ⏒ ⏕ ⏓ | ⏑ ⏑́ ⏑

Uebrigens fällt der ictus nothwendiger Weise entweder auf die letzte oder die drittletzte Sylbe des ersten Halbverses. Ist er nicht auf beiden zugleich, so findet er auf einer von beiden statt. Ebenso erforderlich ist der ictus auf der vorletzten Sylbe des zweiten Halbverses. Die Hauptschriften hierüber sind: Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, eine Abhandlung von Dr. K. L. Struve. Hildesheim 1828, und Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen von N. J. F. Henrichsen, aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen. Leipzig 1839. Um eine Probe dieser wichtigen Gedichte des Ptochoprodromus zu geben, führe ich den Anfang des ersten über die Armuth des Verfassers an. Die an den Kaiser gerichtete Einleitung ist wie der Schluß in besserem Griechisch. Die ersten Verse der Einleitung lauten:

> *Μόλις τολμήσας βασιλεῦ, Δέσποτα στεφηφόρε,*
> *σκηπτοῦχε Κομνηνόβλαστε, κράτιστε κοσμοκράτορ,*
> *ὑπὸ τὴν σκέπην σῶν χρυσῶν προσέρχομαι πτερύγων,*
> *καθικετεύων, ἐξαιτῶν, παρακαλῶν ὁ τάλας,*
> *τὰς ἀκοὰς προσθεῖναί μοι σῆς ἀνακρατορίας,*
> *ὅπως λεπτομερέστερον τὰ κατ' ἐμὲ λαλήσω.*

Der eigentliche Anfang des Gedichtes ist folgender:

> *Ἀπὸ μικρόθεν μ' ἔλεγεν ὁ γέρων ὁ πατήρ μου,*
> *τέκνον μου, μάθε γράμματα, ἂν θέλῃς νὰ φελέσῃς·*
> *βλέπεις τὸν δεῖνα, τέκνον μου; πεζὸς ἐπεριπάτει·*
> *καὶ τώρα (βλέπεις) γέγονεν χρυσοφτερνιστηράτος,*
> *ἀλογοτριπλοντέλινος καὶ παχυμουλαράτος.*
> *Αὐτός, ὄνταν ἐμάθανεν, ὑπόδησιν οὐκ εἶχεν·*
> *καὶ τώρα (βλέπεις τον) φορεῖ τὰ μακρημύτικά του.*
> *Αὐτὸς μικρὸς οὐδὲν ἴδεν τοῦ λουτροῦ τὸ κατώφλιν,*
> *καὶ τώρα λουτρικίζεται τρίτον τὴν ἑβδομάδα.*

> Von früher Jugend sagte stets der greise Vater zu mir,
> mein liebes Kind, studire nur, wenn du willst Fördrung haben.
> Siehst du den Mann, mein lieber Sohn, er wandelte zu Fuße,
> und jetzo ward er, wie du siehst, ein goldgespornter Reiter,

[illegible]

Wichtig ist dies Gedicht für die Kenntniß der [illegible] Zustände. Man sieht, daß die [illegible], denen sich Prodromus von Jugend auf beschäftigt hat, ihn aus dem drückendsten Mangel und der Dürftigkeit [illegible] nicht schützen. [illegible] eine mehr [illegible] Stellung als [illegible] zu [illegible]. Dies scheint ihn bewogen zu haben, in ein Kloster zu gehen. Aber auch dort ist er unzufrieden, wie man aus dem zweiten Gedichte genau sieht. Er schildert die Pracht und den Luxus des Abtes oder vielmehr der Aebte:

[illegible]

[illegible] ... Sohne,
[illegible] ... Patriarchen,
[illegible] ... der Vater mit dem Sohne.

Neben dem Prunkleben der Aebte stellt er die klägliche Lage und die Entbehrungen der gemeinen Mönche dar. Ob Ptochoprodromus, der als Mönch Hilarion hieß, seine übrigen Werke vor oder nach diesen vulgärgriechischen Gedichten gemacht hat, ist unbekannt. Ebenso wenig wissen wir, ob der Kaiser auf seine Lage Rücksicht genommen hat.

In Bezug auf das weitere Schicksal der Vulgärsprache bemerke ich, daß die mannichfachen Schicksale des Reiches, die Kreuzzüge, die Errichtung des lateinischen Kaiserthums, die Kriege oder die Handelsverbindung mit verschiedenen Völkern nicht ohne Einfluß auf die Sprache des gemeinen Mannes blieben. So findet man in dem griechisch abgefaßten Gesetzbuche des Reiches von Jerusalem ein mit vielen französischen Wörtern vermischtes Vulgargriechisch, wie man aus den vielen von Ducange im Glossar. med. et inf. Gr. unter dem Titel: **Assisae regni Hierosolymitani** angeführten Stellen sieht. Dasselbe gilt von der in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts im Vulgargriechisch und in politischen Versen abgefaßten Chronik über die Einnahme Constantinopels und die Niederlassung der Franken in Morea, welche zuerst Buchon 1825 in Paris unter folgendem Titel herausgab: **Chronique de la conquête de Constantinople et de l'établissement des Français en Morée, écrite en vers politiques par un auteur anonyme dans les premières années du XIVe siècle et traduite pour la première fois d'après le manuscrit grec inédit par** *J. A. Buchon*. **Paris 1825.** Der griechische Titel der Chronik in der Handschrift ist: *Χρονικα τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μωρέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων*. Der Anfang der Erzählung nach der Einleitung p. 14 ist folgender:

παρακαλῶ σας ἀκούσετε τῶν χρόνων [illegible].
ὅτι ὅταν γὰρ ἐγίνετον ἐκεῖνο τὸ πασσάτζο
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ἐπῆραν.
[illegible] τῆς Συρίας τὰ μέρη,
[illegible] τὰ Ἱεροσόλυμα [illegible] τοῦ Κυρίου τὸν τάφον.
[illegible] ἦτον ὁ Παντουῆς, ὁ κόντος τῆς Φλανδρίας·
τὸν δεύτερον λέγουν τὸν κόντον τῆς Τζαμπάνιας,
τὸν τρίτον γὰρ ὠνόμαζαν τὸν κόντον τῆς Τουλούζας.

Zu bemerken sind hier die Wörter *πασσάτζο* vom französischen **passage**, *Παντουῆς* ist der Name **Baudouin**, *Φλανδρία* oder, wie es hier heißt, *Φλάνδρα* ist **Flandern**, *Τζαμπάνια* **Champagne**. Ebenso statt **frater Petrus eremita**, wie derselbe lateinisch genannt wurde, erscheint dieser Name nach der französischen Form **frère Pierre** vs. 7 des Gedichtes:

τοῦ μακαριοῦ ἐκείνου Φρὲ Πιέρου ἐρημίτου.

Unter anderen Gallicismen, welche natürlich hier mit Latinismen vermischt erscheinen, merke ich an das Wort **roi** oder **rex** unter sechs verschiedenen Formen: *ῥέ, ῥήξ, ῥόε, ῥόας, ῥῶε, ῥήγας;* das Femininum **regina, reine** findet sich unter den Formen *ῥήγαινα, ῥεγῆνα, ῥῆνα*. Ferner ist *κουγγέστα* entlehnt vom französischen **conquête**, wozu als Verbum *κουγγεστεύω* **conquérir** gehört, *κουρτεσία* **courtoisie**, *τρισουριέρης* **trésorier**, *βουργέσαιος* **bourgeois**, *ἀβουκάτος* **avocat**, und ähnliche Wörter, welche alle anzuführen zu weitläufig wäre.

37) Aber nicht allein lateinische und französische Wörter drangen in die Gräcität, vorzüglich in die Volkssprache ein, sondern in Folge der Begebenheiten auch italienische, slavische, arabische und nach der Eroberung Constantinopels auch türkische. Daß neben französischen auch italienische Wörter sich zuweilen in den populären Nachahmungen der abendländischen Dichtkunst vorfinden, ist nicht wunderbar. Als nämlich die Griechen theils durch die Kreuzzüge, theils durch den Handel mit der provenzalischen und italienischen Dichtkunst bekannt geworden waren, beschäftigten sich viele griechische Dichter mit der Nachahmung dieser occidentalischen Poesie. Die meisten derselben habe ich aufgezählt in meinen **Conject. Byz. p. 33 seq.**, wo ich auch auf die Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem Arabischen und anderen orientalischen Sprachen hingedeutet habe. Siehe auch **Henrichsen**, Ueber die politischen Verse, aus dem Dänischen übersetzt von **Friedrichsen**. Leipzig 1839. S. 92 fg. Slavische Wörter fanden im Ganzen wenig Eingang und sind in der Literatur kaum nachzuweisen. Catrares bei *Matranga*, **Anecd. Tom. II. p. 677**, gebraucht in einem witzigen, politisch-Anakreontischen Gedichte, welches auf einen gewissen Neophytus verfaßt ist, aus bloßem Witze einige unzusammenhängende bulgarische Wörter. Die Stelle lautet: *ὅταν δὲ καὶ συντυχάνει, τὸ κλοπιτσίτζιν λέγει, καὶ τὸ χλάβα καὶ το βοῖνον, καὶ το*

κάρα τεκοβέτα· τί ποτε σφετεῖ Δημήτρι ντάμμπίγρεζ-μεζλοτρίτζα, μπρέκα τὰ κολοφιλέτα. Mehr um sich griffen unter der Türkenherrschaft die türkischen Wörter, und sind auch in neugriechischen Werken, namentlich des 17. und 18. Jahrhunderts, und einigen unter denen, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben sind, vielfach nachweisbar.

38) Rücksichtlich der oben angeführten politischen Verse bemerke ich noch die auffallende Erscheinung, daß, während die poëtae vulgares der Römer, die unter dem Namen des *ὁμοιοτέλευτον* bei griechischen und römischen Dichtern hin und wieder vorkommende Figur zu einer stehenden Form als **Reim** (mittellateinisch rhythmus oder rimus, neugriechisch *ῥίμα* oder *ῥιμάδα*), besonders in kirchlichen Gesängen, schon früh gebrauchten, nämlich im 4. Jahrhundert, die Griechen erst im 15. denselben zu den politischen Versen hinzufügten. Verse wie die Homerischen Iliad. *β'*, 87:

ἠΰτε ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων

finden sich zuweilen bei den Alten, und der Biograph des Dichters [*Plutarchus*, De vita et poësi Homeri c. 35. Vol. XIV. p. 496 ed. *Hutten*.] sagt in Rücksicht des Gleichklanges: *τὰ τοιαῦτα μάλιστα πρόςτιθησι τῷ λόγῳ χάριν καὶ ἡδονήν.* Man kann damit vergleichen die Worte des Strepsiades in den Wolken des Aristophanes 707:

καὶ τὰς ψυχὰς δαρδάπτουσιν
καὶ τὴν ψυχὴν ἐκπίνουσιν,
καὶ τοὺς ὄρχεις ἐξέλκουσιν,
καί μ' ἀπολοῦσιν.

Selbst in Prosa findet es sich bei *Plato*, Symp. p. 197 D. als rhetorisches Kunststück witzig angewandt:

πραότητα μὲν πορίζων,
ἀγριότητα δ' ἐξορίζων,
φιλόδωρος εὐμενείας,
ἄδωρος δυςμενείας,
ἵλεως, ἀγαθός,
θεατὸς σοφοῖς,
ἀγαστὸς θεοῖς,
ζηλωτὸς ἀμοίροις,
κτητὸς εὐμοίροις κτλ.

Aber der zu häufige Gebrauch dieser Figur gilt als fehlerhaft und ist dem antiken Geiste fremd. Man sehe darüber die Urtheile des *Cicero*, Orat. c. 12, des Lucilius bei *Gellius*, lib. XVIII, 8, und Anderer. Unter den Römern hat zuerst Ambrosius, welcher um das Jahr 370 n. Chr. blühte, in einem iambischen Hymnus XI. durchweg den Reim, jedoch mit Beibehaltung der Quantität:

o lux beata trinitas,	Te mane laudum carmine,
et principalis unitas,	te deprecamur vespere,
jam sol recedit igneus,	te nostra supplex gloria
infunde lumen cordibus.	per cuncta laudet saecula.

Dagegen machte Augustinus um das J. 384 n. Chr. ein aus tetrametris trochaicis acatalectis *δικώλοις* bestehendes Gedicht im Vulgarrhythmus, welches über 200 gereimte Verse beträgt, Tom. IX. Oper. init. edit. Benedict. Hiervon lautet der Anfang:

Omnes qui gaudetis pace, modo verum judicate.
Abundantia peccatorum solet fratres conturbare.
Propter hoc dominus noster voluit nos praemonere,
comparans regnum coelorum reticulo, misso in mare,
congreganti multos pisces, omne genus, hinc et inde,
quos cum traxissent ad littus, tunc coeperunt separare;
bonos in vasa miserunt, reliquos malos in mare.

Bei den Griechen fügte erst Georgillas im 15. Jahrh. den Reim zu den politischen Versen hinzu. Ueber ihn siehe Koraïs *Ἄτακτ. Τομ. β'. Προλεγ. δ'.* Da die Gedichte desselben noch nicht herausgegeben sind, so führe ich, um ein Beispiel des Reims bei diesen Versen zu geben, den Anfang der Paraphrase der Batrachomyomachie von Demetrius Zenus aus Zakynthos, einem Dichter des 16. Jahrh. an:

πρὸ τοῦ ν' ἀρχίσω δέομαι τὸν ὕψιστον τὸν Δία
νά μ' ἀποστείλῃ βοηθοὺς ς' τούτην τὴν ἱστορία'
ταῖς Μούσαις, ὁποῦ κατοικοῦν 'ς τ' ὄρος τοῦ Ἑλικῶνος,
γιατὶ ἐγὼ δὲν δύνομαι νὰ λογαριάσω μόνος
μάχην τὴν πολυτάραχον τοῦ ἰσχυροῦ τοῦ Ἄρη,
ὁποῖος θεὸς λογίζεται καὶ θεῖον παλληκάρι.

Ueber den langen Gebrauch der funfzehnsylbigen iambischen politischen Verse ohne Reim bei den Griechen braucht man sich nicht zu wundern, da dies Versmaß aus alter Tradition stammt. Schon Hipponax 500 Jahre v. Chr. hatte es ausgebildet, wie Schol. Aristoph. *Plut.* v. 253 (cf. *Hephaestion*, De metris p. 16) sagt, welcher von ihm als Beispiel anführt:

εἴ μοι γένοιτο παρθένος καλή τε καὶ τέρεινα.

Warum *Eustathius* ad Iliad. *α'*. v. 10 diese politischen Verse trochäisch nennt, haben Viele nicht begriffen; denkt man aber an die trochäischen Verse bei *Aeschyl.* Pers. v. 155:

ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη,
μῆτερ ἡ Ξέρξου γεραιά, χαῖρε Δαρείου γύναι,

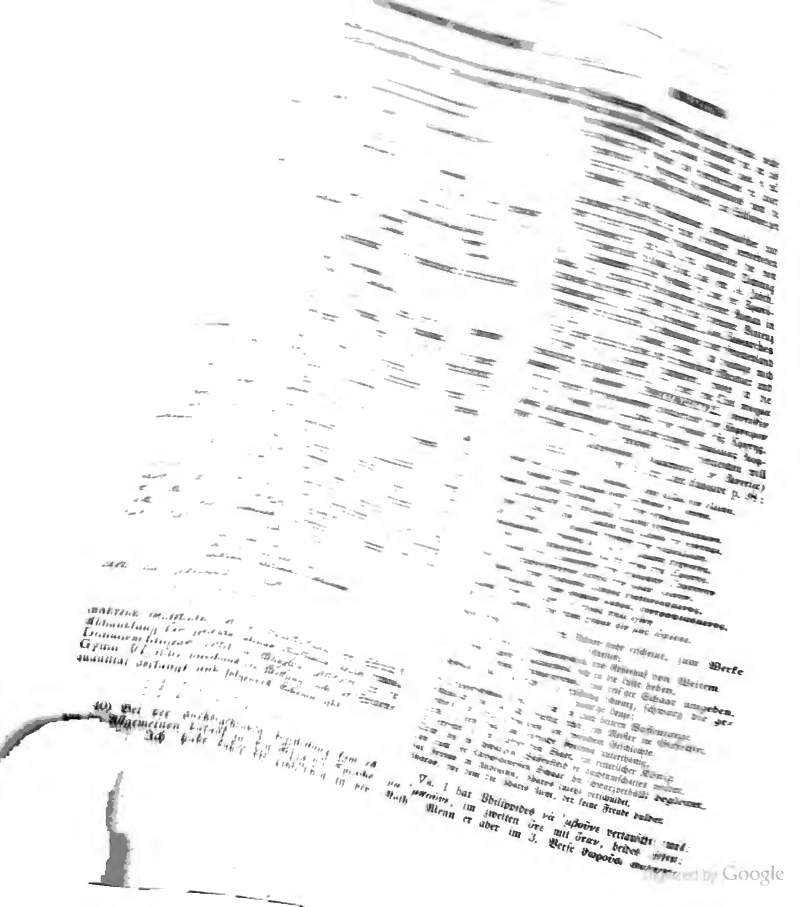
so ist klar, daß dieselben, wenn man sie nach dem Accent liest, in politische übergehen. Die Worte des Eustathius lauten folgendermaßen: *καὶ εἰ μὲν μετὰ συμφώνων* (οἱ στίχοι) *λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄῤῥυθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων, καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός.*

39) Ueberhaupt sind die politischen Verse durch andere Messung derselben Worte nach den kunstvollen Versen der Alten gemacht, z. B. nach den dimetris iambicis, wie bei *Aristoph.* Ran. v. 384—385:

Δήμητερ, ἁγνῶν ὀργίων
ἄνασσα, συμπαραστάτει

bildete man die achtsylbigen politischen wie die iambischen des Simeon des Metaphrasten (um 1050 n. Chr.):

ἀπὸ ῥυπαρῶν χειλέων
ἀπὸ ἀκαθάρτου γλώσσης κτλ.



40) Bei der ... Allgemeinen ...

Ich habe ...

Vs. 1 hat Philippides ... verwandt: ...

... im zweiten Orte mit ... beides ...

Wenn er aber im 3. Verse ...

νέφαλο für *θωροῦσι σκόνης νέφαλο* schreibt, so ist das ein Fehler. Vs. 8 steht *ἀναθράφηκεν*, die Vulgarform bei Philippides; der Dichter hat die sonst gebräuchliche *ἀνατράφηκεν* geschrieben. Vs. 9 verändert Philippides *ἐξάκουστην* in *ἐξακουστήν*, was die gewöhnliche Accentuation ist. Vs. 10 steht richtig *ἀπαυθέντευγεν* in der alten Ausgabe, was Philippides fälschlich in *ἀπεφέντευγεν* umändert. Vs. 11 ändert derselbe *σκοτεινιασμένος* in *σκοτινιασμένος*. Vs. 13 macht er aus *πάλι ἐγίνη* ohne Noth *πάλι γίνη*.

42) Unter den Vulgarschriftstellern des 18. und 19. Jahrh. merke ich noch an im 18. Jahrh. den anonymen Verfasser des Romans *Ἔρωτος ἀποτελέσματα*, wovon die letzte Ausgabe Wien 1809 erschienen ist, den fleißigen Schriftsteller Daniel Philippides und den Dichter Athanasios Christopulos den Anakreon der Neugriechen. Aus dem obigen Roman will ich nur eins der eingestreuten Gedichte anführen, in welchem die Aehnlichkeit der Rose und des Eros dargestellt wird:

Ὦ Ῥόδον ὡραιότατον, τῶν λουλουδιῶν κορῶνα,
σὲ σένα βλέπω καθαρὰν τοῦ Ἔρωτος εἰκόνα,
ἀληθινὰ σωστότατον δικόν του ξόμπλι εἶσαι,
κάνεν' ἀπ' τὰ σημεῖά του ποσῶς δὲν ὑστερεῖσαι.
Τὸν Ἔρωτα τὸν ἱστοροῦν χαριτωμένον νέον,
καὶ σὺ 'ς τὰ ἄνθη τα λοιπὰ εἶσαι τὸ πλιὸ ὡραῖον,
φωτιὰν ὁ Ἔρωτας κρατεῖ καὶ φλογερὴν λαμπάδα,
μὰ κ' ἡ γλυκειά σου ἡ θωριὰ ἀστράπτει μὲ πυράδα.
Τὰ φύλλα ἔχεις σὰν πτερά, τἀγκάθια ὡσὰν βέλη,
ὡσὰν αὐτὸν κ' ἐσυ κτυπᾷς, τίποτε δὲν σὲ μέλει κτλ.

O schönste Rose, Krone der Blumen,
dich betrachte ich als das reine Bild des Eros;
wahrlich du bist das ganze Ebenbild desselben,
keines von seinen Zeichen entbehrst du in irgend einer Weise.
Den Eros malt man als einen anmuthigen Jüngling,
und du bist unter den übrigen Blumen die schönste,
der Eros hält Feuer und eine brennende Fackel in der Hand,
und dein lieblicher Anblick blitzt mit Wärme.
Die Blätter hast du wie Flügel, die Dornen wie Geschosse.
Wie jener schlägst du auch, Nichts kümmert dich u. s. w.

Ich füge noch ein Gedicht des geistreichen Athanasios Christopulos, überschrieben *Ἔρωτας φευγάτος*, Eros auf der Flucht, hinzu:

'Σ τὸ βουνὸν ἐγὼ κι ὁ Ἔρως
κ' ἡ ἀγάπη μου μαζῆ,
κι' ὁ Θεὸς Καιρὸς ὁ γέρος
ἀνεβαίνομεν πεζοί.

Auf den Berg stieg ich mit jener,
welcher ich mein Herz geweiht,
mit uns Aphrodite's Knabe
und der alte Gott der Zeit.

Ἡ ἀγάπη μ' ἀποστοῦσε
εἰς τὸν δρόμον τὸν σκληρόν,
καὶ ὁ Ἔρωτας περνοῦσε
βιαστικὰ μὲ τὸν Καιρόν.

Matt muß die Geliebte weilen,
ruht auf rauhem Felspfad aus,
doch mit Windesschnelle eilen
Eros und die Zeit voraus.

Στάσου, λέγω, Ἔρωτά μου!
καὶ μὴ τρέχετ' ὀμπροστά.
Ἡ καλὴ συντρόφισσά μου,
ἡ ἀγάπη δὲν βαστᾷ.

Sachte, lieber Eros, rennt doch
nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Der Geliebten Sohle brennt noch,
meine Holde kommt nicht mit.

Τότε βλέπω καὶ τανίζουν
καὶ οἱ δυό τους τὰ πτερά,
καί τ' ἁπλόνουν καὶ ἀρχίζουν
νὰ πετοῦν, πετοῦν γερά.

Und ich seh' die Flügel plötzlich
spannen Eros und die Zeit
in die Lüfte und, entsetzlich!
fliegen, flattern weit, ach! weit.

Φίλοι, λέγω, ποῦ πετᾶτε;
τόση βία διατί;
ἡ ἀγάπη μας κυττάζω
ὥραν, ὥρ' ἀδυνατεῖ.

Freunde! ruf ich, wohin fliegt ihr?
Wozu also solche Hast?
immer matter die Geliebte
liegt; vergönnt ihr doch die Rast!

Τότ' ὁ Ἔρωτας γυρίζει
καὶ μὲ λέγει τὸ παρόν·
πῶς ἀρχῆθεν συνειθίζει
νὰ πετᾷ μὲ τὸν Καιρόν.

Doch zurück die Antwort sendet
Eros: „alter Brauch ist's schon,
wenn die Zeit zum Fliehn sich wendet,
flieg' ich auch mit ihr davon."

43) Es bleibt noch übrig die unmittelbaren Stimmen des Volkes in seinen Liedern vernehmen zu lassen und Proben der heutigen Volksdialekte zu geben. Was die Sammlungen der Volkslieder betrifft, so ist die vollständigste die von C. Fauriel: Chants populaires de la Grèce moderne. Paris 1824—1825. Der erste Band enthält die Chants historiques, der zweite vorzüglich die Chants romanesques et domestiques. Die Sammlung ist zweimal ins Teutsche übersetzt worden, von W. Müller 1825 und von einem Ungenannten unter dem Titel: Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. Coblenz 1825. Außerdem gehören hierher der von Karl Theod. Kind besorgte dritte Band von Iken's Eunomia. Grimma 1827. Canti populari toscani, corsi, illirici, greci, raccolti e illustrati da N. Tommaséo. Venezia 1841—1842, 4 Tom. *Ὁ Ἀμάραντος, ἤτοι ῥόδα τῆς ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος. Δημοτικα ποιήματα τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, συλλεχθέντα κτλ. ὑπὸ Γεωργίου τοῦ Εὐλαμπίου. Ἐν Πετρουπόλει, ἐν τῇ τυπογραφίᾳ τῆς Ἀκαδημίας τῶν ἐπιστημῶν.* 1843. *de Marcellus*, Chants du peuple en Grèce. 2 Vols. 8. Paris, Lecoffre 1851. Einige Volkslieder findet man auch in verschiedenen von Kind herausgegebenen kleineren Schriften, z. B. in seinen Neugriechischen Poesien, ungedruckten und gedruckten. Leipzig 1833. Neugriechische Chrestomathie von Dr. Th. Kind. Leipzig 1835. Neugriechische Volkslieder in den Originalen und mit deutscher Uebersetzung herausgegeben von Justizrath Dr. Theod. Kind. Leipzig bei Hermann Fritzsche 1849. F. M. Firmenich: Neugriechische Volksgesänge. Berlin 1840. Ebenso Neugriechische Volks- und Freiheitslieder. Grüneberg und Leipzig 1842, und D. H. Sander's Volksleben der Neugriechen. Manheim 1844 [9]). Ich theile folgendes Stück aus der Fauriel'schen Sammlung Tom. II. p. 90 mit:

Λεβέντης ἐῤῥοβόλαεν ἀπὸ τὰ κορφοβούνια·
εἶχε τὸ φέσι του στραβά, καὶ τὰ μαλλιὰ κλωσμένα.
Κ' ὁ Χάρος τὸν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν ῥαχοῦλαν,
καὶ εἰς στενὸν κατέβηκε, κ' ἐκεῖ τὸν καρτεροῦσε·
„λεβέντη, πόθεν ἔρχεσαι; λεβέντη, ποῦ πηγαίνεις;"
„ἀπὸ τὰ πράτα ἔρχομαι, 'ς το σπῆτί μου πηγαίνω·
πάγω νὰ πάρω τὸ ψωμὶ κ' ὀπίσω νὰ γυρίσω.—"
„Κ' ἐμένα μ' ἔστειλ' ὁ θεὸς νὰ πάρω τὴν ψυχήν σου."
„Ἄφσε με, Χάρε, ἄφσε με, παρακαλῶ, νὰ ζήσω·
ἔχω γυναῖκα πάρα νεάν, καὶ δὲν τῆς πρέπει χῆρα,
ἂν περπατήσῃ γλίγωρα, λέγουν πῶς θέλει ἄνδρα,
κ' ἂν περπατήσῃ ἤσυχα, λέγουν πῶς καμαρόνει.
Ἔχω παιδιὰ ἀνήλικα, καὶ ὀρφαν' ἀπομνήσκουν."
Κ' ὁ Χάρος δὲν τὸν ἄκουε, κ' ἤθελε νὰ τὸν πάρῃ·
„Χάρε, σὰν ἀποφάσισες καὶ θέλεις νὰ μὲ πάρῃς,
Γιά! ἔλα νὰ παλαίψωμε 'ς τὸ μαρμαρένι' ἁλῶνι·

---

9) Die meisten der bisher bekannten Volkslieder sind aufgenommen in: Popularia Carmina Graeciae recentioris edidit *Arnoldus Passow*. Lipsiae, in aedibus Teubneri 1860.

κ' ἂν με νικήσῃς, Χάρε μου, νὰ παίρνεις τὴν ψυχήν μου·
κ' ἂν σὲ νικήσω πάλ' ἐγώ, πήγαινε 'ς τὸ καλόν σου."
Ἐπῆγαν καὶ ἐπάλευαν ἀπ' τὸ πρωΐ ὡς τὸ γεῦμα,
κ' αὐτοῦ κοντὰ 'ς τὸ δειλινὸν τὸν καταβάν' ὁ Χάρος.

Ein schlanker Hirt gestiegen kam herab von Bergeshöhen,
hatte die Mütze schief gesetzt das Haar hat er gekräuselt.
Und Charos lauerte ihm auf von einem hohen Felsen,
und in den Hohlweg stieg er dann und wartete dort seiner.
„Du Bursche, woher kommst du denn, du Bursche, wohin gehst du?"
„Ich komme von der Heerde her, nach meinem Hause geh' ich,
geh' Brot zu holen und will mich alsdann zurückbegeben."
„Und mich hat hierher Gott gesandt, zu holen deine Seele."
„Laß mich, o Charos, laß du mich, ich flehe, laß mich leben;
habe noch ein sehr junges Weib, die passet nicht zur Wittwe.
Ginge sie schnell, so sagte man, daß einen Mann sie suche.
Ginge sie langsam, 's hieß alsdann, daß sie hoffärtig wäre,
ich habe kleine Kinder auch, die dann ja Waisen blieben."
Doch Charos hörte nicht auf ihn und wollt' ihn mit sich nehmen.
„Charos, da du darauf bestehst und willst mich mit dir nehmen,
Wohl! komm und laß uns ringen denn auf dieser Marmortenne,
Und siegst du, Charos, über mich, so nimmst du meine Seele,
Und sieg' ich, Charos, über dich, geh', wohin 's dir beliebet."
Sie gingen und sie rangen da vom Morgen bis zum Mittag,
und etwa um die Vesperzeit da warf ihn Charos nieder.

44) **Was die heutigen Volksdialekte betrifft**, so sind über die Anzahl derselben sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Symeon Cabasilas in *Crusii* Turcograecia p. 461 glaubt, daß es über 70 Dialekte in der heutigen Sprache gäbe, der schlechteste unter allen aber sei der athenienfische. Von den übrigen Griechen, welche meist gut sprächen, würden die Athener Barbaren genannt. Aber in Thessalonich, Byzanz, im Peloponnes und im übrigen Griechenland fände man Einige, welche die heutige Vulgarsprache richtig sprächen, wie sie die Alten gesprochen haben. Denn man fände besonders in den Komödien, daß bei den Alten die Vulgarsprache mit der heutigen übereingestimmt habe, wenn auch einige barbarische Wörter, wie die Monatsnamen, aus dem Lateinischen eingedrungen wären. Außerdem, fügt er hinzu, kann man finden, daß unter unseren Idioten einige dorisch, andere attisch, noch andere äolisch, andere ionisch, noch andere in der hellenischen Gemeinsprache reden. Die griechischen Worte sind: *περὶ δὲ τῶν διαλέκτων τί ἂν καὶ εἴποιμι, πολλῶν οὐσῶν καὶ διαφόρων ὑπὲρ τῶν ἑβδομήκοντα; Τούτων δ' ἁπασῶν ἡ τῶν Ἀθηναίων χειρίστη ..... οὓς οἱ τὴν Ἑλλάδα οἰκοῦντες, καλῶς τὰ πολλὰ φθεγγόμενοι, βαρβάρους τοπαράπαν ἀποκεκλήκασι, τούτους βδελυττόμενοι. Ὥστε πεπονθέναι τοῖς πάλαι κατὰ διάμετρον. Ἐν δὲ τῇ Θεσσαλονίκῃ καὶ Βυζαντίῳ καὶ ἐν Πελοποννήσῳ καὶ ἐν ἄλλῃ Ἑλλάδι εὑρήσεις καλῶς τὴν καθ' ἡμᾶς ἰδιωτικὴν φθεγγομένους ἐνίους, ὡς καὶ τοὺς πάλαι. Κἀκείνους γὰρ ταύτην (τὴν ἰδιωτικήν φημι) καθάπερ ἡμᾶς προφέροντας ἐν πολλοῖς, μάλιστα κωμῳδοῖς, εὑρίσκομεν. Τούτου χάριν οὐ μεταβεβλήμεθα, ἀλλ' ἰδιωτικὴν τὴν τῶν Ἑλλήνων ἔτι ὀνομάζομεν, εἰ καὶ τινα τῶν βαρβαρικῶν λέξεων (οἷα τὰ τῶν μηνῶν ὀνόματα, ἰταλικῶς) προ[illegible] ... ἔτι τῶν ἡμετέρων ἰδιωτῶν τοὺς μὲν δωρικῶς, ἄλλους δὲ ἀττικῶς, ἄλλους αἰολικῶς, ἑτέρους ἰωνικῶς, [illegible] δὲ καὶ κοινῶς φθεγγομένους εὑρήσει τις.* Diese Worte des Cabasilas, welche auch Leo Allatius in der Diatriba de Simeonum scriptis p. 195 aus der Turcograecia anführt, können höchstens für ihre Zeit, d. h. für das 16. Jahrhundert, Beweiskraft haben. Er hat aber offenbar die Anzahl der Dialekte zu hoch angegeben. Was zu Anfang dieses Jahrhunderts P. Codrika in der Schrift: Observations sur l'opinion de quelques hellenistes touchant le Grec moderne. Paris, an. XII, und später Leake in den Researches in Greece über diesen Gegenstand gesagt haben, ist etwas oberflächlich, zum Theil auch nicht ganz richtig. So viel ist im Allgemeinen wahr, daß die neugriechischen Dialekte unter einander nicht einen so schroffen Unterschied haben, wie die altgriechischen, daß sie sich zwar zum Theil auch in der Flexion und Betonung, vorzüglich aber im Gebrauche eigenthümlicher localer Wörter unterscheiden. Außer den Bemerkungen, welche Ludwig Roß an verschiedenen Stellen seiner Schriften über die neugriechischen Dialekte hat, und dem, was sich darüber in den Werken der Griechen selbst, besonders bei Korais und zum Theil Oekonomus, findet, und was ich darüber gesagt habe, sind für diesen eben erwähnten Gegenstand wichtig zwei Komödien des Dichters *Βυζάντιος*. Sie führen folgenden Titel: 1) *Ὁ Συνάνης, Κωμῳδία εἰς πέντε πράξεις συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντίου. ἐν Ἀθήναις ἐκ τῆς τυπογραφίας Παππαδοπούλου.* 1838. 2) *Ἡ Βαβυλωνία ἢ ἡ κατὰ τόπους διαφθορὰ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Κωμῳδία εἰς πέντε πράξεις, συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντίου. Ἔκδοσις δευτέρα. ἐν Ἀθήναις* 1840. Um nicht die Anzahl der Dialekte zu hoch anzuschlagen, und jede kleine Verschiedenheit zu beachten, kann man einer Uebersicht wegen sechs Hauptdialekte annehmen: 1) den östlichen oder kleinasiatischen; 2) den chiotischen; 3) den kretischen; 4) den kyprischen; 5) den peloponnesischen; 6) den der sieben Inseln. Man kann jedoch noch hinzufügen: 7) den albanesischen. Es ist nämlich auch nach den neuesten Untersuchungen ziemlich gewiß, daß die Sprache der Albanesen trotz vielfacher Vermischung doch viel alterthümliches Griechisch enthält, welches von den Griechen ebenso wie von teutschen Forschern für Pelasgisch gehalten wird. Es wird aber nicht überall auf dieselbe Weise gesprochen, z. B. die in einem Liede bei *Iken*, Eunomia I. S. 265 mitgetheilten politischen Verse:

Utara pisa vaisisso me simi rin ti hapti
Eti mi bire a piste si gui dendroi tiltati,

(d. i. ich hab' dich, meine Maid, geliebt so über alle Maßen,
doch nur wie einen welken Baum hast du mich stehen lassen)

weichen viel mehr vom gewöhnlichen Griechisch ab, als die in jener Komödie mitgetheilten Proben und sind fast ganz barbarisch. Daher lassen wir am besten diese Sprache unberücksichtigt. Im östlichen oder kleinasiatischen Dialekte fällt die Veränderung des *ϑ* in *τ* auf, wie in *αἰτρία* für *αἰϑρία* in dem Jargon des Skythen bei Aristophanes in den Thesmophoriazusen. So sagen die heutigen asiatischen Griechen durchaus *τέλω* für *ϑέλω*, *ἄντρωπο* für *ἄνϑρωπος*. Es heißt S. 19 der Komödie: *πολὺ σαστίνη* (i. e. *ἠλίϑιος*) *ἄντρωπο εἶσαι, νὰ μὲ*

συμπατήσῃς (i. e. *συμπαθήσῃς*). Außerdem fällt der Gebrauch türkischer Wörter besonders in diesem Dialekte auf. Die Chier gebrauchen noch jetzt die Homerische Partikel *κε*, welche bei den um den Pontus Euxinus wohnenden Griechen in *κες* übergeht. Ebendieselben Chier sagen auch *ἄδανα*, d. i. *ἤδη νη* für *νῦν*, oder das sonst im Neugriechischen gebräuchliche *τώρα*. In mehren Volksdialekten finden sich die als äolische Ueberreste der Verba auf *μι* anzusehenden Formen *λεγάμενος*, *ἐρχάμενος*, *δεχάμενος* für *λεγόμενος*, *ἐρχόμενος*, *δεχόμενος*. Den kretischen Dialekt erkennt man am besten im Erotokritos. Der kyprische Dialekt hat viel Eigenthümliches. Die Kyprier stoßen wie die Rhodier die schwächeren Consonanten nicht allein zwischen zwei Vocalen häufig aus, sondern werfen sie auch zu Anfange der Wörter nicht selten weg, z. B. *στραός* statt *στραβός*, *μεάλος* statt *μεγάλος*, *εἴαμεν* statt *εἴδαμεν*, *ῥαντίω* statt *ῥαντίζω* oder *ῥαίνω* besprengen, *ἰὼ ἐν τὸ ἀλλάσσω* statt *ἐγὼ δὲν τὸ ἀλλάσσω* ich verkaufe es nicht. Hiermit kann man vergleichen *Φίαλος* und *Φιαλία* statt *Φίγαλος* und *Φιγαλία Pausan.* 8, 3, 1 und 5, 5 und bei Homer *εἴβω* statt *λείβω*. Ebenso *τοί* und *ταί* statt *τοδί* und *ταδί* in der Eleischen Rhetra Z. 3 und 8 (C. Inscr. Nr. 11; *Franz.* Element. Ep. Gr. N. 24).

Die Aspiraten werden häufig verwechselt, besonders tritt *χ* für *θ* ein, z. B. *ὄρνιχα* für *ὄρνιθα*, *βάχος* für *βάθος*. Das Digamma wird oft gehört, wie in *Μεσαϝουρία* (Name der großen Ebene) statt *Μεσαορία*. Beim Vorrücken des Accents wird das *ἰῶτα* hinter einem *ῥῶ* gewöhnlich zum harten *γάμμα*, z. B. *χαμμιὰ σαραντάργὰ χωργά* (statt *χαμμία σαρανταρία χωρία*) „so ein vierzig Dörfer." Das finale *ν* in den Accusativen und Neutren wird fast immer gehört, z. B. *τὴν χώραν*, *το βουνὶν* (*βουνίον*) *παιδίν*, *μελίσσιν*. Die Kyprier setzen es auch, wo es sonst nicht eben stattfindet, z. B. *θὰ σκοπήσω νὰ εὕρω ἕναν καλὸν παιδίν* (gewöhnlich *ἕνα καλὸ παιδί*) „ich werde sehen, daß ich einen guten Burschen finde." Sogar im Neutrum *τοῦτον το ἄλλον* für *τοῦτο τὸ ἄλλο*. Der Anfangsvocal wird oft abgeworfen, wie auch sonst in der Volkssprache: *λίος* statt *ὀλίγος*, *λάμνω* statt *ἐλαύνω*, z. B. *ποῦ λάμνεις* quo tendis? *ῥέγω* statt *ὀρέγω*, z. B. *ποῦ νὰ ῥέξωμεν τώρα*; welchen Weg sollen wir jetzt einschlagen? (eigentlich: wohin sollen wir jetzt streben?) Auch hier werden wie in Rhodus *μ* und *π* vertauscht, z. B. *πνῆμα* statt *μνῆμα*, dagegen *μλοῖον* statt *πλοῖον*, sowie altgr. *βροτός* und *μορτός* (*Hesych.* s. v. *μορτός· ἄνθρωπος, θνητός*), *βαρνάμενος* statt *μαρνάμενος* (Mommsen, Unterital. Dialekte S. 35. Anm. 48). Umstellungen wie *δάρκυα* statt *δάκρυα*, *τρεπνός* statt *τερπνός*, sind bei den Kypriern ebenso wie bei den übrigen Griechen gewöhnlich. Unter den Nominibus sind bemerkenswerth die oft vorkommenden Bildungen auf *ουδης* (—*ουδής*), z. B. Eigennamen: *Ἐλευθερούδης*, *Μαυρούδης*. Diese Endung hat die Bedeutung eines Deminutivs erhalten, z. B. *τὰ καλογερούδια* (in Griechenland *τα καλογερόπουλα*) die jungen (noch im Knabenalter stehenden) Novizen; *ὁ νοικοκυρούδης σου* (statt *νοικοκύρης*) schmeichlerisch, „dein Hausherr, dein Mann;" *ἡ κοπελλούδα* (statt *κοπέλλα*), das kleine Mädchen; *μονοπατούδιν* statt *μονοπάτιν*. Die eben erwähnte Form findet sich auch bei Catrares in dem Anakreontischen Gedichte *εἰς τὸν ἐν φιλοσόφοις φιλόσοφον καὶ ῥητορικώτατον Νεόφυτον* in Matrang. Anecd. II. p. 675 *δαιμονιάριν καλογέριν καὶ τρελὸν φιλοσοφούδιν*, *Ὑπεροπτικὸν δὲ ἄγαν Καὶ φιλάργυρον ἐξόχως*, *Καὶ τὸ πᾶν νῦν ἱστορήσω*, *Τοῦτον νῦν ὑμῖν προθήσω*. In der Wortstellung ist eigenthümlich (aber z. B. mit den Kretern gemein), daß das enklitische Demonstrativ im Accusativ (*τον, τὴν, τὸ, τοὺς, ταὶς, τὰ*), welches der Neugrieche sonst vor das Verbum stellt, hier fast immer nachgestellt wird, z. B. statt *ἐγώ τον εἶδα* oder *τὸν εἶδα* bei den Kypriern *εἶδά τον* „ich habe ihn gesehen." *μὲ* (statt *μη*) *κάμῃς το* „thue es nicht." Der peloponnesische Dialekt hat ebenfalls viel Eigenthümlichkeiten. Dahin gehört der Gebrauch der aufgelösten Formen statt der zusammengezogenen in den Verbis contractis. So sagen die Peloponnesier *τιμάω*, *τιμάεις*, *τιμάει* statt *τιμῶ*, *τιμᾷς*, *τιμᾷ*. Ebendieselben gebrauchen einzelne Wörter als indeclinabel. Ich führe als Probe dieses und des asiatischen Dialekts die zweite Scene der vorhergenannten Komödie an. Es heißt S. 12:

Σκηνὴ β'. Πελοννήσιος καὶ Ἀνατολίτης.

Πελ. (*εἰσέρχεται καὶ χαιρετᾷ τὸν Ἀνατολίτην*) *ὥραν καλὴ τῆς ἀφεντιᾶς σας.*
Ἀνατ. *καλῶς το, καλῶς το — κάτζαι.*
Πελ. *ἔχετε τὴν ἐφημερίς.*
Ἀνατ. *φημερίδα τέλεις.*
Πελ. *Ναίσκε — τὴν ἐφημερὶς τῆς Ἑλλάς.*
Ἀνατ. *Κύτταξ' ἐκεῖ πέρα τραπέζι ἀπάνου κάτι χαρτια εἶναι — σακὶν νὰ μὴν ἦναι φημερίδα.*
Πελ. *Μάλιστα — (λαμβάνων ἀπὸ μίαν τράπεζαν τὴν ἐφημερίδα, ἀναγινώσκει καθ' ἑαυτόν·)*
Ἀνατ. *Ἔι βαστερα; ἐσὺ μονάχο σου ντιαβάζεις, μονάχο σου ἀκοῦς — ντὲ λὲς κι ἐμένα κανένα χαβαντήσι* [i. e. *νέαν εἴδησιν*] *γράφει φημερίδα.*
Πελ. *Τέλος πάντων οἱ βασιλειάδες ἀποφασίσανε, νὰ λευτερώσουνε τὴν Ἑλλὰς κτλ.*

In dem Dialekte der Bewohner der sieben Inseln werden häufig die Verba contracta durch Einschub eines *ζ* vor dem *ω* in Verba barytona verwandelt, z. B. aus *τηρέω* wird in der gemeinen Sprache *τηράω* und durch Einschub des *ζ* bei den Heptanesiern *τηράζω*, in welchem Falle der Aorist *ξ* annimmt für *σ*, also *ἐτήραξα*. Außerdem ist die Anwendung italienischer Wörter in diesem Dialekte besonders auffallend. So heißt es in jener Komödie S. 37, wo der *ἀστυνόμος ἑπτανήσιος* spricht: *Φέρμα* (i. e. *στῆτε*) *γιαμὰ μὴ φύγῃ κανεὶς — εἶστε οὖλοι ἀδιλλιτο κριμινάλε* (i. e. *ἐγκληματίαι*) (*πρὸς τοὺς στρατιώτας*) *Μουρὶ Γεράσιμε*, *Ἀντζουλῆ*, *διονύσιο!! — βάλτε τζῆ οὔλους ἐτούτους ἀπάρτε* [i. e. *κατα μέρος*], *νὰ τζῆ ἐζαμινάρω* [i. e. *ἐξετάσω*] *σεπαραταμέντε* [i. e. *ἐν μέρει*]. (*πρὸς τὸν ξενοδόχον*) *Ποῦ εἶναι γιαμὰ ἔκειος ὁ λαβωμένος.*

45) Ich lasse hier noch einige specielle Bemerkungen folgen. Der Dialekt der Theräer hat eine charakteristische Rauhheit, die man außer bei ihnen nur noch bei den Maniaten im Süden von Lakonika findet; die Worte

und anderswo angeführten Provinzialismen würden mich zu weit führen.

46) Die meisten Ueberbleibsel des dorischen, namentlich des altlakonischen Dialekts bewahrt unter den heutzutage in Griechenland gesprochenen Idiomen die Sprache der Zakonen, welche die Bewohner der Gebirge zwischen Argolis und Lakonika sind. Da diese Sprache weder neu- noch alt-griechisch genannt werden kann, sondern zwischen beiden in der Mitte steht, außerdem aber eine Menge Eigenthümlichkeiten hat, wodurch sie sich von allem bekannten Griechisch unterscheidet, so will ich hier ein Gesammtbild derselben geben. Was nun zuerst die Eigenthümlichkeiten des Zakonischen in Betreff des Gebrauchs der Vocale betrifft, so ist hierüber Folgendes zu bemerken. Sehr weit ausgedehnt ist die dorische Anwendung des α statt η, z. B. ψιούχα und φωνά statt ψυχή und φωνή, wogegen dennoch γνώνη, d. i. γνώμη sich behauptet. Ferner setzen die Zakonen ε für υ, wie in δενούμενε statt δυνάμενος, eine Verwechselung, von der überhaupt die gemeine Sprache der Griechen nicht frei ist. Siehe meine Note zu des Zenus Paraphr. der Batrach. v. 214 p. 104. Außerdem wird ι im Zakonischen statt ε gebraucht, wie in κρίε statt κρέας oder umgekehrt ἐκάνου statt ἱκάνω. Sehr häufig ist der Gebrauch des ου statt υ, z. B. τροῦπα statt τρῦπα, was überhaupt der Volkssprache schon angehört (cf. *Demetr. Zen.* Paraphr. Bat. v. 92), aber γουναῖκα und κοῦα (d. i. κύων) sind eigenthümlich. Es wird auch ιου statt υ gesetzt, z. B. νιοῦτα, d. i. νύκτα, κτιουποῦ, d. i. κτυπῶ. Ebenso erscheint ου statt ο oder ω in vielen Wörtern. Dergleichen sind στοῦμα statt στόμα, στροῦμα statt στρῶμα. Ja sogar ου tritt für ε ein in ζουφάλα statt κεφαλή. Ob der Mangel des ο zu Anfange der Wörter, z. B. νύχα statt ὄνυχα, nicht als Abfall, sondern überall im Zakonischen als ursprünglich zu betrachten ist, wie man wol nach Vergleichung von ὄνυξ mit νύσσω anzunehmen geneigt sein kann, mag auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen. Die Vulgarsprache bietet viele Beispiele vom Gegentheil. Von dieser Art ist μάτι oder μάτιον für ὀμμάτιον. Bei den Consonanten ist im Zakonischen Verdichtung der Zischlaute, Ausbreitung derselben auf das Gebiet des ρ, Verwechselung, Milderung und Ausstoßung einzelner Laute zu bemerken, z. B. σχ steht für σ in πᾶσχα, d. i. πᾶσα, θσχ für θ in ἔνθσχε, d. i. ἔνθεν, τσχ für τ in τσχί, d. i. τί, ζ für π in νὰ ζᾶμεν, d. i. νὰ πᾶμεν (ὑπάγωμεν), ζ für β in φοζούμενε statt φοβούμενος, ζ für γ in νὰ φύζουμεν, d. i. νὰ φύγωμεν, ζ für θ in ζεῖος statt θεῖος der Oheim (ital. il zio), ζ endlich für κ vor ε, ι, ου, z. B. statt καί sagen die Zakonen ζέ, welches richtiger ζαί geschrieben wird. Ferner gebrauchen die Zakonen σχ statt ρ nach τ, δ, θ, z. B. βότσχυ statt βότρυς, δσχοῦε statt δρύες, ἄθσχοιπο für ἄνθρωπος. Unter den Vertauschungen der Buchstaben zeigt sich κ statt π in κιάνω für πιάνω, welches letztere im Neugriechischen ich fasse bedeutet, ebenso κ statt ν in θυμούκου für θυμόνω, desgleichen statt τ in κιμοῦ für τιμῶ. Auf der anderen Seite nimmt auch τ die Stelle des κ ein in ἔτεινου statt ἐκείνου, δάττυλο statt δάκτυλος, was eine Milderung des κτ ist. Auch findet sich ρ statt λ in γροῦσσα statt γλῶσσα. Höchst merkwürdig ist auch der Ausfall von Buchstaben, und zwar besonders des β, δ, λ, μ, ν, σ, z. B. προύατα für πρόβατα wie man auch in neugriechischen Dialekten διάολος für διάβολος und Aehnliches hört, wovon ich später reden werde. Ferner ποῦα im Zakonischen für πόδα, δίου für δίδω, d. i. δίδωμι, θέου für θέλω, τσχέου für τρέμω, κοῦε für κύνες, ἀγαποῦα für ἀγαποῦσα. Nicht minder verdient unsere Aufmerksamkeit die Milderung des Lautes bis zwei ρ durch Vertauschung des ersten mit γ, z. B. ἀγοῦρα statt ἄρουρα, ferner die Wegwerfung des κ in νιοῦτα für νύκτα, des ν vor θ in ἀθρῶπο für ἄνθρωπος, des σ in ζία für σκιά, wo κ noch in ζ überging, die Umsetzung und Erhebung der Tenuis zur Media in ἀβράγου, d. i. ἁρπάζω. Daneben zeigt sich Abstoß der paragogischen Sylben in τὸ γά statt γάλα und in vielen anderen Beispielen, ähnlich wie im Homer schon δῶ statt δῶμα, κρῖ statt κριθή u. s. w. Ich gehe über zur Declination im Zakonischen. Die erste Declination enthält das alterthümliche α für die sonst auf ης ausgehenden Wörter. Daher sagen die Zakonen πολῖτα statt πολίτης (cf. *Villoison.* ap. *Schaefer.* ad Greg. Corinth. p. 96 seq.), ναύτα für ναύτης, ἐρημίτα für ἐρημίτης, τεχνίτα für τεχνίτης, προφήτα für προφήτης, ähnlich wie schon Homer die Formen ἱππότα, ἱππηλάτα und andere gebraucht. Bei der zweiten Declination erscheint das offene ο oder ε statt ος oder ον, z. B. νόμο, σοφό für νόμος, σοφός, aber ὁ καπνέ, ὁ ἀετέ, ὁ χορέ und ὁ ἥλιε, ἄξιε, πικρέ, γυμνέ, παλαιέ, φίλε. τὸ κᾶλε das Holz für κᾶλον, bei den übrigen Griechen ξύλον. Ebenso εἴδωλε, δάκρυε für εἴδωλον, δάκρυον, aber τὸ κακὸ für κακόν. *Villoison* l. c. Die Wörter auf ο bilden ihren Vocativ auf ε, die auf ε ausgehenden sind im Singular indeclinabel. Die dritte Declination zeigt im Nominativ entweder die volle Form der späteren Genitive ὁ μηνός statt ὁ μήν, was wol eine Erweiterung des Nominativs ὁ μήνς durch Aufnahme von ο ist, oder es erscheint als Nominativ die im Accusativ gewöhnliche Form, z. B. ἁ χέρα, ὁ ποῦα (πόδα), ἁ γουναῖκα, eine Eigenthümlichkeit, welche die Sprache mit dem Neugriechischen gemein hat. Daneben bemerkt man auch unentwickelte Endungen in κρίε d. i. κρέας, πάθε und βάρε, d. i. πάθος und βάρος (*Villoison* l. c.) oder in κοῦε, d. i. κύων. Bei Bildung der Mehrzeit folgt die zakonische Sprache theils der gewöhnlichen Weise, z. B. ἁ χώρα, pl. αἱ χῶραι, νόμο pl. νόμοι, theils hat sie ε statt ες, z. B. ποῦα pl. ποῦε, γουναῖκα pl. γουναῖζε, aber ὁ μηνός pl. οἱ μῆνοι. Dies wird gewöhnlich μῆνι geschrieben, wobei man es aus μῆνες entstanden glaubt. Wenn man aber μῆνοι schreibt, was aus nahe liegenden Ursachen nur ein graphischer Unterschied von μῆνι ist, so erhält man einen Uebergang in die zweite Declination, über den man sich dem Nom. sing. μηνός gemäß nicht wundern kann, wiewol man die Schwierigkeit, welche hier der Accent macht, nicht verhehlen darf. Ferner ist zu bemerken, daß χώρα und

πολίτα unbeugbar sind mit Ausnahme des Acc. *χώραν* und *πολίταν*, wo jedoch das *ν* nur schwach lautet, außer im Artikel *τόν*. Ebenso ist der Plural *αἱ χῶραι* und *οἱ πολῖται* indeclinabel. In der zweiten Declination fallen *σ* und *ν* am Ende ab und der Dativ fehlt im Plural. Seine Erscheinung im Singular verdient Beachtung, da dieser Casus in der gemeinen neugriechischen Sprache nur schwach vertreten ist, z. B. in den Redensarten *θεῷ δόξα*, *πρὸς τούτοις*, *ἐν ᾧ*, obwol die in der Nähe des schwarzen Meeres wohnenden Griechen denselben zum Theil noch gebrauchen. Sonst wird er bekanntlich im Neugriechischen durch *εἰς* umschrieben oder theils durch den Genitivus theils durch den Accusativus ersetzt. Die Comparation der Adjectiva im Zakonischen zeigt allein den Comparativ auf *τερε*: *κακό κακούτερε*, aber *καλέ καλήτερε*, *ἀόχέ* groß, Comp. *ἀδοχίτερε*. Die zakonischen Wörter stimmen zuweilen mit den neugriechischen überein, öfter aber zeigen sie altgriechische und selbst solche Formen, die im gemeinen Gebrauche ganz erloschen sind und Analogien, welche über alles geschriebene Griechisch weit hinausgehen. Nicht ganz unbeträchtlich ist auch die Zahl der Wörter, deren Wurzeln im Griechischen nicht erscheinen, aber in verwandten Sprachen wiederkehren oder endlich auch diesen fremd sind. Ich führe nur einige Beispiele an. *Ἀθί* sagen die Zakonen für *ἀδελφός*, *ἀθινά* für *ἀδελφή*, *ἄνθε* für *ἄγρος*, *κόρσαγι* für *νῦν*, neugriechisch *τώρα* u. s. w. Die Formation der Pronomina aber und der Verba ist das befremdendste, indem sie über alles bekannte Griechisch hinausgeht und den Rest einer ganz eigenthümlichen alten Sprache uns aufbewahrt hat. Ich kann mich hier nur begnügen, die Thatsachen selbst anzuführen, indem mir bei der Kürze meiner Darstellung eine ausführliche Sprachvergleichung fern liegt. Das substantive Fürwort lautet: Sing. Nom. *ἐσού* (ich), Gen. *μί*, Dat. *μί*, Accus. *ἐνίου*. Plur. Nom. *ἐνύ* und *ἐμύ* (wir), Gen. *νάμου* Dat. *νάμου*, Accus. *ἐμούνανε*; ferner sing. Nom. *ἐκιού* (du), Gen. *τί*, Dat. *νί*, Acc. *κίου*; plur. Nom. *ἐμού* (ihr), Gen. *νιούμου*, Dat. *νιούμου*, Acc. *ἐμού*; endlich die dritte Person sing. Nom. fehlt, Gen. *σί*, Dat. *νί*, Acc. *σι*; plur. Nom. fehlt, Gen. *σού*, Dat. *σού*, Acc. fehlt. Ebenso eigenthümlich sind die Formen für *ἐκεῖνος*. Sing. Nom. m. *ἐτεινερε*, f. *ἐτεινaῖ*, n. *ἐκεινι*; Gen. m. *ἐτεινου*, f. *ἐτειναρι*, n. *ἐτινου*, Dat. fehlt; Acc. m. *ἐτεινενι*, f. *ἐτειναvι*, n. *ἐκεινι*; plur. Nom. m. *ἐτεινονι*, f. *ἐτεινεῖ*, n. *ἐτειναῖ*; Acc. m. *ἐτεινου*. Für *οὗτος*, *αὕτη*, *τοῦτο* haben die Zakonen folgendes Pronomen: Sing. Nom. m. *ἐντερι*, f. *ἐνταῖ*, n. *ἐγγι*; Gen. m. *ἐντου*, f. *ένταρι*, n. *ἐντου*; Dat. fehlt. Acc. m. *ἐντενι*, f. *ἐντανι*, n. *ἐγγι*; plur. Nom. *ἐντεῖ* für alle Geschlechter; Acc. m. *ἐντου*. Die übrigen Formen sind *ἐντεῖ*. *Τίς* und *τί* ist *τζί* und *τζίς*. Statt *ὅς*, *ἥ* gilt *ὅπουι*, *ὅπουα*, das dem *ὁποῖος*, *ὁποία* analog ist, aber statt *ὁποῖον* tritt das Demonstrativum *ἐκεινερι* ein. Die Zahlwörter haben außer der durch die Analogie der Laute begründeten Verschiedenheit nichts Eigenthümliches. Von dem substantiven Zeitworte sind die Formen der Gegenwart folgende: *ἐνι*, *ἐσι*, *ἐννι*; plur. *ἔμμε*, *ἐτε*, *ἐννι*; die der Vergangenheit *ἔμα*, *ἔσα*, *ἐκι*; plur. *ἐμμαῖ*, *ἐταῖ*, *ἐγκαῖ*. In Hinsicht der Verbalbildung ist Folgendes zu bemerken. Das Augment erscheint in höchster Einfachheit. Nur das *ε* ist gewöhnlich, und auch dies ist unstät und wol eigentlich unecht, außer im Perfect und hier ohne Reduplication, z. B. *ἐγαπῆκα*; aber mit Verdichtung des *π* in *μπ*, z. B. *ἐμποῖκα* habe gemacht, und des *κ* in *γχ* in *κίνου* (*κίνω*) *ἐγχῖκα* (*ἔπια*), dagegen *κεινοῦ* (*κεινῶ* aus *κεινάω*) *ἐκεινᾶκα*. Von den Zeitformen bildet sich Präsens und Imperfectum durch Verknüpfung des zum Nomen ausgebildeten Stammes, z. B. *γραφ*; m. *γράφου* f. *γράφα* mit dem substantiven Zeitworte *ἐνι* und dem verbindenden *ρ* dazwischen: Präsens *γραφουρένι* und *γραφαρένι*. Imperf. *γραφουρέμα* und *γραφαρέμα*. Doch fällt nach *α* das *ρ* auch aus, z. B. *γραφαένι* und *γραφαέμα*. Auch wird das substantive Verbum vorangesetzt. Präs. *ἐνι γράφου* und *ἐνι γράφα*. Imperf. *ἔμα γράφου* und *ἔμα γράφα* und fällt ganz weg, wo der Zusammenhang die Person zeigt. Das Futurum wird mit *θέου* (*θέλω*) umschrieben, z. B. *ἐνι θέου*, oder *θεουρένι γράφει*, oder *θέου γράφει*. Auch wird es durch *θά* mit dem Conj. Aor. ausgedrückt. Der Aoristus folgt der griechischen Analogie, doch in reiner Form ohne Augment *γράψα* und mit Uebertragung des *ου* bei geschlossenen Sylben *γαμοῦ* (aus *γαμέω*) *γαμοῦσα*. Hierdurch bekommen zugleich die alexandrinischen und neugriechischen Imperfectformen *ἐπατοῦσα*, *ἀγαποῦσα* ein neues Licht. Das Perfectum activi hat bei den Verbis puris und liquidis die Endung *κα*, z. B. *ὡρᾶκα*, *ἐδάρκα*. Die Verba muta mildern nur ihren Laut *γράφου*, *ἐγράβα*. Die auf *ζ* haben das Perfect ohne Consonant, z. B. *χαιρεκίζου*, Aor. *χαιρεκίσα*, Perf. *ἐχαιρεκία*. Ist ein *α* in der letzten Stammsylbe, so fällt der Ausgang ab: *ἀβράγου* (*ἁρπάζω*), Perf. *ἀβρᾶ* statt *ἀβρᾶγα*. Das Plusquamperfectum wird mit *εἶχα* umschrieben, z. B. *εἶχα γραφτέ*, *εἶχα ὁρατέ*. Im Passiv bildet sich Präs. und Imperf. analog dem Activ. dieser Zeitformen, sodaß ihnen auch hier der zum Nomen ausgeprägte Wortstamm *γραφούμενε* und *γραφούμενα* zum Grunde liegt: Präs. *γραφουμενερένι* und *γραφουμεναρένι*, oder *γραφουμεναένι* und *ἐνι γραφούμενε* und *ἐνι γραφούμενα*. Ebenso das Imperf. mit *ἔμα*. Das Futur wird umschrieben *θέου νὰ ἐνι ἀγαπητέ* ich werde geliebt werden. Das Perf. hängt *μα* an den Stamm, z. B. *ὡρᾶμα*, *ἐδάρμα*. Das Plusquamperfect wird umschrieben *ἔμα γραφτέ* und vertritt zugleich die Stelle des Aor. im Indicativ. Von Modusbildung außer Ind. kann man nur Aor. Act. und Pass. im Conj. nachweisen: *ἀγαποῦ* (aus *ἀγαπάου*), Aor. *ἀγαπῆσα*, Conj. *να ἀγαπήσου* und ohne *σ νὰ ἀγαπήου*. Sodann Pass. *νὰ ἀγαπηθοῦ* und von *δέρνου* (*δείρω*, *δέρω*) *νὰ δαρθοῦ*. Der Optativ fehlt, beim Imperativus dient die Umschreibung mit *να*, und der Infinitivus erscheint nur in der periphrastischen Conjugation des Futurs *θέου γράφει*. Die Personalbildung ist wie die Zeitenbildung eine doppelte, sodaß sie entweder sich der Personalbildung der griechischen Sprache nähert, oder die Personalformen

aus Stamm und substantivem Zeitworte in hoher Alterthümlichkeit zusammensetzt. Das Eigenthümlichste in der zakonischen Conjugation ist die Bildung des Praes. und Imperf. act. und pass. Das Praes. act. bildet sich erstens durch Nachstellung des Verbi substantivi auf folgende Weise: a) im Masc. *γραφουρένι, γραφουρέσι, γραφουρέννι, γραφουντερέμμε, γραφουντερέτε, γραφουντερίννι;* b) im Fem. *γραφαρένι* oder *γραφαένι, γραφαρέσι* oder *γραφαέσι, γραφαρέννι* oder *γραφαέννι*, wobei der Plur. mit dem Masc. übereinstimmt. Zweitens wird das Präsens auch durch Voranstellung des Verbi substantivi gebildet im Masc. *ἐνιγράφου*, Fem. *ἐνιγράφα*, Plur. für beide Geschlechter *ἐμμεγράφουντε* u. s. w. Das Imperf. lautet mit nachstehendem Verbo substantivo im Masc. *γραφουρέμα, γραφουρέσα, γραφουρέκι, γραφουντέμαϊ, γραφουντέταϊ, γραφουντίγγιαϊ*, im Fem. *γραφαρέμα, γραφαρέσα, γραφαρέκι* oder *γραφαέμα, γραφαέσα* u. s. w.; der Plur. stimmt mit dem Masc. überein. Dasselbe Tempus lautet mit voranstehendem Verbo substantivo im Masc. *ἐμαγράφου, ἐσαγράφου, ἐκιγράφου, ἐμαϊγράφουντε, ἐταγράφουντε, ἐγγιαϊγράφουντε* oder ohne *ι*, *ἐγγιαγράφουντε*, im Fem. *ἐμαγράφα, ἐσαγράφα, ἐκιγράφα*. Der Plur. ist in beiden Geschlechtern unter einer Form vorhanden. Die passive Personalbildung geht bei eintretender passiver Form des Participii vollkommen gleich, also Präs. im Masc. *γραφουμενερένι*, Fem. *γραφουμεναρένι* oder *γραφουμεναένι*. Imperf. Masc. *γραφουμενερέμα*, Fem. *γραφουμεναρέμα* oder *γραφουμεναέμα*. Es lassen sich hieran noch eine Menge sprachlicher Bemerkungen knüpfen, z. B. *κιμοῦ* = *τιμῶ* gibt ein neues Beispiel der sonst schon bekannten Verwechselung des *τ* und *κ*. Man sieht hiernach ein, daß *Κίμων* und *Τίμων* bei den Alten ursprünglich ein und derselbe Name sind. Die von neueren Gelehrten mit Unrecht bezweifelte Verwandtschaft des *κοίρανος* und *κύριος* mit *τύραννος* erhält hierdurch eine neue Stütze. Wenn von *ἐρέκου* (*εὑρίσκω*) das Perf. *ἐραῖκα* (*εὕρηκα*) lautet, so stehen diese Formen in demselben Verhältniß wie das attische *θνήσκω* zu dem äolischen *θναίσκω*. Um nur einige Beispiele dieser merkwürdigen Sprache zu geben, führe ich folgende Fabel an, weil ein solcher Stoff der Einfachheit der Zakonen am meisten entspricht:

zakonisch:

Γουναῖκα καὶ κόττα.

Νία γουναῖκα χήρα ἔχα
νία κόττα, ὅπου καθαμέρα
ἔκι γεννοῦα ἕνα αὐγό. Ἔκι
νομίσα ἂν νιδῖ τὰν κόττα
πᾶσχε κρίσι, θὰ γεννάει δυ-
βολαὶ κατ' ἀμέρα, ζὲ νὶ
ἐμποῖζε.
ἀλλὰ ἁ κόττα ἀπὸ τὸ πάσχου
πάχου δὲν ἐμποριζε πλία νὰ
γεννάῃ κανένα αὐγό.

attisch:

Γυνὴ καὶ ὄρνις.

Γυνὴ χήρα τις ὄρνιν εἶχε
καθ' ἑκάστην ἡμέραν
ᾠὸν αὐτῇ τίκτουσαν. νομί-
σασα δὲ ὡς εἰ πλείους τῇ
ὄρνιθι κριθὰς παραβάλλοι, δὶς
τέξεται τῆς ἡμέρας, τοῦτο
πεποίηκεν.
ἡ δ' ὄρνις πιμελὴς γενομέ-
νη ᾠὸν οὐκέτι τεκεῖν
ἠδύνατο.

Κύων καὶ τὸ εἴδωλον αὐτοῦ ἐν τῷ ὕδατι.

Πιροῦ ἕνα κοῦε ἀπὸ τὸ πο-
ταμὸ μὲ τὸ κρίε'ς τὸ τοῦμα
ζὲ ὁροῦ τάσου τὸ ὕο τὸ
νακόθσχα σι. Ἔκι νομίζου κοῦ
τὰ κάτω ὁρούμενε ἔκι ἄλλε
κοῦε π' ἔκι ἔχου κρίε 'ς τὸ
τοῦμα,
τότε ἀφῖζε τὸ ἀληθινό, διὰ νὰ
πᾶρε τὸ ὁρούμενε, καὶ ἔκι ζὲ
ἀπὸ τὰ δοῦο στερουτέ.

Φέρων τις ποταμοῦ πλησίον
κύων κρέας
κύψας ἑαυτόν, ἄλλον εἰς
ὕδωρ βλέπει.
χανὼν δὲ λοιπὸν τοῦ κάτω
λαβεῖν κρέας,
ἀπεστερεῖτο καὶ τοῦ, οὕπερ
ἐκράτει.

Conf. *Babrii* Fab. 79. p. 45 ed. *Lachmann*.

Das Vaterunser.

zakonisch:

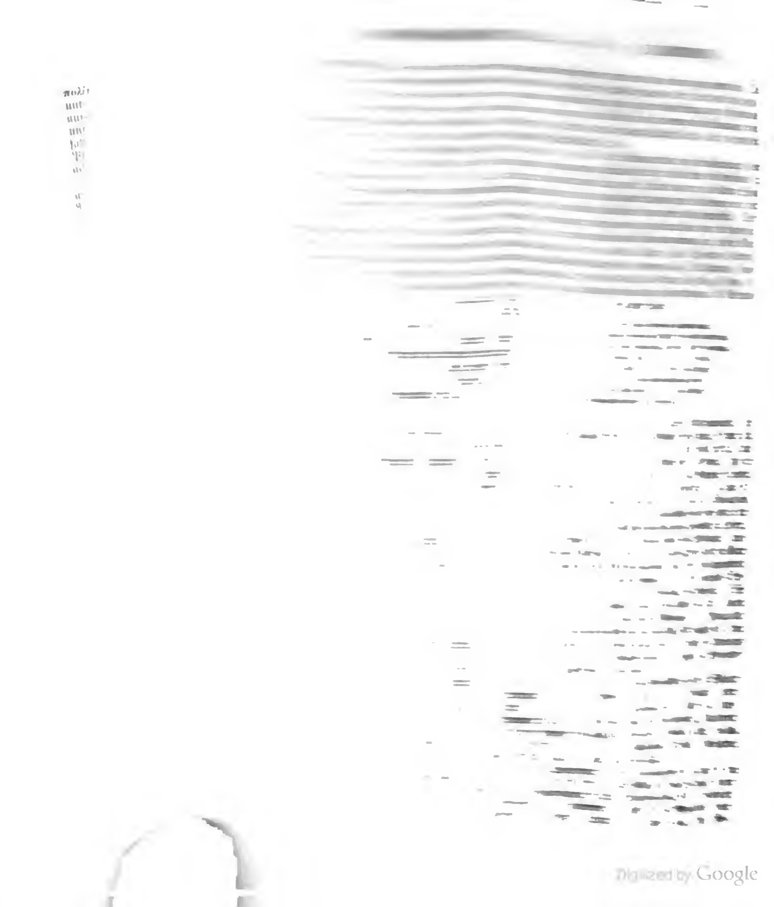
ἀφένγα νάμου π' ἔσι 'ς τὸν[10]
οὐρανέ. Νὰ ἔννι ἁγιαστέ
τὸ ὄνουμάν τι, νὰ μόλῃ ἁ
βασιλείαν τι, νὰ ναθῇ τὸ
θέλημάν τι σὰν 'ς τὸν οὐρανέ,
ἔξρου ζὲ 'ς τὰν ἐγῆ. Τὸν ἄνθε
τὸν ἐπιούσιον δὶ νάμου νὶ σά-
μερε, ζὲ ἄφε νάμου τὰ χρίε,
νάμου, καθοῦ ζὲ ἐνὺ ἐμμα-
φῖντε τοῦ χρεουφελῖτε νάμου,
ζὲ μὴ νὰ φερίζερε ἐμούνανε
'ς πειρασμό, ἀλλὰ ἐλευθέρου
νάμου ἀπὸ τὸ κακό. ἀμήν.

altgriechisch:

πάτερ ἡμῶν, ὁ ἐν τοῖς
οὐρανοῖς. ἁγιασθήτω
τὸ ὄνομά σου, ἐλθέτω ἡ
βασιλεία σου. γενηθήτω τὸ
θέλημά σου ὡς ἐν οὐρανῷ,
καὶ ἐπὶ τῆς γῆς. Τὸν ἄρτον
ἡμῶν
τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σή-
μερον, καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ
ὀφειλή-
ματα ἡμῶν, ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφί-
εμεν τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν,
καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς
εἰς πειρασμόν, ἀλλὰ ῥῦσαι
ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ. ἀμήν.

Nach der Mittheilung von Proben dieses merkwürdigen Idioms bleibt nur noch die Frage übrig nach der Abstammung der Zakonen. Der Name Zakonen wird zuerst in den byzantinischen Geschichtschreibern gefunden, welche zugleich anerkennen, daß er statt des alten der Lakonen im Gebrauch sei. *Nicephorus Gregoras* Hist. lib. IV. p. 98 ed. Bonn. (p. 49 D. ed. Ven.) meldet, daß Michael Paläologus, nachdem er die Lateiner aus Constantinopel, bald darnach aus Euböa vertrieben, eine Flotte von 60 Dreiruderern gerüstet, und diese vorzüglich mit Gasmulen bemannt habe. Diese Gasmulen seien zugleich in römischen (byzantinisch-griechischen) und lateinischen Sitten erzogen gewesen, und hätten von den Romäern dieses gehabt, daß sie mit Klugheit und Vorsicht (*ἐσκεμμένως*) in die Schlacht gezogen, von den Lateinern aber die Kühnheit (*τὸ εὔτολμον*). Mit diesen sei auch eine Schaar von Seevolk unter den Waffen gewesen, Lakonen, welche erst neulich aus dem Peloponnes zum Kaiser gekommen, und welche die gemeine Sprache mit verdorbenem Namen Zakonen nenne. *Συνῆν δὲ τούτοις καὶ στρατὸς ἐν τοῖς ὅπλοις θαλάττιος, Λάκωνες ἄρτι προσελθόντες ἐκ Πελοποννήσου τῷ βασιλεῖ οὓς ἡ κοινὴ παραφθείρασα γλῶσσα Τζάκωνας μετωνόμασεν.* Ungefähr dasselbe meldet *Georgius Pachymeres*, Hist. lib. IV. p. 209 ed. Rom. p. 173 ed. Venet., doch mit einigen näheren Erläuterungen. Die Gasmulen seien in der Stadt zerstreut gewesen (*οἱ ἀνὰ πόλιν Γασμοῦλοι*). Ein Romäos würde sie *διγενεῖς*, die Zweigeborenen nennen, da sie aus romäischen (griechischen) Weibern den Lateinern seien geboren worden, nämlich den Mischlingen fremder oder fränkischer Völker, die den lateinischen Thron in Byzanz errichtet hatten. Es seien *ἄνδρες νεανικοὶ τὰς ὁρμὰς καὶ τὰς προθυμίας λαφυστικοὶ* jugendlich keckes und

10) eig. *αὐθέντα* (*κύριε*) *ἡμῶν ὃς εἶ ἐν τῷ οὐρανῷ*.



jetzen der italienischen, als der griechischen Sprache richten.

3) Die sonst auch im Griechischen vorkommenden Versetzungen der Sylben behufs einer leichteren Aussprache tragen hier mehr ein italienisches als griechisches Gepräge.

4) Die beiden Buchstaben des griechischen Alphabets δ und ϑ finden sich nicht mehr in diesem Dialekte, sollen aber noch mit nationaler Aussprache vor 50 Jahren üblich gewesen sein. Es wird jetzt δ durch das lateinische d, dagegen ϑ bald durch t, bald durch σ (oder sc) nach der alten Aussprache der Lakonen ersetzt.

5) Statt ξ wird in der gewöhnlichen Umgangssprache ψ gebraucht.

Als Beispiel dieses Dialekts lasse ich das Gespräch zweier Landleute folgen:

Ἐποῦ πάει (d. i. *ποῦ ὑπάγεις*); — *Πάω εἰς τὴν Ἀκκλησία* (*Ἐκκλησίαν*). — *Τί πάει νὰ κάνῃ;* — *Πάω ν' ἀκούσω Λουτρεία* (d. i. *λατρείαν, λειτουργίαν*). — Depoi *τί κάνει;* — *Σιανόνομαι νὰ πάω ἐτ ὄψου* (d. i. *εἰς τ' ὄξου, εἰς τὰ ἔξω, εἰς τὴν ἐξοχήν*). — *Τζὲ* (d. i. *καὶ*) *τί πάει νὰ κάνῃ ἐτ ὄψου;* — *Πάω ν' ἀνατσιτίζω ἐς τοὺς ἀργάται* (d. i. *θέλω φαγεῖν παρὰ τοῖς ἐργάταις*). — *Ἔσου μὲ ῥωτᾷ παρὰ* *ποdd*í. *Τ' ἤσελε τίποτε* (d. i. *σὺ μὲ ἐρωτᾷς παρὰ πολύ. Ἤθελες τίποτε*); — *Ἤσελα ν' ἄρτῃ μ' ἀμένα σήμερι, ἔσο νὰ κάμωμε καὶ πράμματα* d*ικά μου* (d. i. *ἤθελα νὰ ἔλθῃς μὲ ἐμένα σήμερον, διὰ νὰ κάμωμεν ἔσω καὶ ἰδικά μου πράγματα*). — *Σήμερι ἐ σότσο ἔρτῃ* (d. i. *σήμερον οὐ* [*δὲν*] *δύναμαι ἐλθεῖν*). *Σέλει ν' ἄρτω αὔρι, ὅϊ μίαν ἄ*dd*ιν ἐμέρα* (d. i. *θέλω ἐλθεῖν αὔριον ἢ μίαν ἄλλην ἡμέραν*). — Deje, *τὴ σήμερι μοὶ* d*έσε* (d. i. *οὐχί, σημερόν μοι δεῖ σοῦ*). — *Τζ' ἐβὼ σήμερι ἐ σότσο ἔρτῃ, τζὲ στάσου καλό* (d. i. *καὶ ἐγὼ σημερον οὐ δύναμαι ἐλθεῖν, καὶ ὑγίαινε*).

Ein ähnliches Gespräch ist folgendes:

Ἀποῦτεν ἔρχεται (d. i. *πόθεν ἔρχῃ* [*ἔρχεσαι*]); *Ἔρχομαι ἀ τὴ μέση* (d. i. *ἀπὸ τῆς πλατείας*). — *Ἐτί πουλοῦνε ἐς τὴ μέση* (d. i. *τί πωλοῦσιν ἐν τῇ πλατείᾳ*); — *Ἀψάρι* (d. i. *ἰχθὺς*), *κρέα, λάχανα, τσυνὶ* (d. i. *θηράματα κυνηγῶν*), *βούτυρο, τζὶ ὅ, τι σέλει* (d. i. *καὶ ὅ, τι θέλεις*). — *Ἐς πο πουλοῦνε τ' ἀψάρι, τζὲ ὁ κρέα* (d. i. *πόσου πωλοῦσι τοὺς ἰχθῦς καὶ τὰ κρέα*); *Τ' ἀψάρι ἐς ἐφτὸ* rane (für grane), *τζὲ ὁ κρέα ἐ* (für *ἐς*) *δώδεκα* (d. i. *τοὺς ἰχθῦς ἑπτὰ ὀβολῶν καὶ τὰ κρέα δώδεκα*). — *Ἐβὼ ἐ* (d. i. *δὲν*) *σέλω κρέα· πιάνω 'λίον* (d. i. *ὀλίγον*) *ἀψάρι*. — *Ἐβὼ ἄρτε τρῶ κάλλιο τὸ κρέα πὶ τ' ἀψάρι* (d. i. *ἐγω τοὐναντίον μᾶλλον χαίρω τρώγων τὰ κρέα ἢ τοὺς ἰχθῦς*). — *Ἐβὼ πούρου κάνω τὸ φαΐ μου ἐς τ' ἀγουά* (d. i. *ἐγω μόνον ὠοφαγῶ*). — *Ἐβὼ ἄρτε ὁ* (für *τὸ*) *κάνω κάλλιο ἐς ταῖς ὄρνισε* (d. i. *ἐγὼ τοὐναντίον μᾶλλον ὀρνιθοφάγος εἰμί*). — *Βοῦ! τί νοϊῶμαι ἄσκημο* (d. i. *φεῦ, ὡς ἀσχήμων φαίνομαι*). — *Ἐτί ἔχει* (d. i. *τί ἔχεις*); — *Βαστῶ ὁ λαιμὸ πρικὸ τζὲ ψερό* (d. i. *ἔχω τὸν λαιμον πικρὸν καὶ ξηρόν*). — *Τούη νύφτα ἐ πλάωσα μακάτα* (d. i. *ταύτην τὴν νύκτα οὐδαμῶς ἐκοιμήθην* [*ἐπλάγιασα*]). — *Ὁ Ἰεὸ* (*Θεὸς*) *νὰ σὲ βησήσῃ* (d. i. *βοηθήσῃ*)!

Zu den bemerkenswerthen Wörtern dieses Dialekts gehören: *ὁ μοῦζο* (muso), das Gesicht. — *τὰ μα*dd*ία* (*μαλλία*), die Haare. — *ὁ* birò, der Mund. — *Ἐ τζοιλία* (cilia), die Augenwimpern. — *τα δάφτυλα* (*οἱ δάκτυλοι*). — *ὁ κόρφο* (corpo). — *ὁ ἄντρεπο* (*ἄνθρωπος*). — *Ἐ γυναῖκα* oder gineca (*γυνή*). — *Ἐ* muscia, die Katze. — *Ἐ παῖ*da (*παγίς*), die Mausefalle. — *ὁ κροντό* (*τὸ χονδρόν*), das Scheitholz. — *τὰ ψύλα* (*ξύλα*). — *Ἐ λουμέρα* (lume, lumière), das Feuer. — *Ἐ ἀσβέστη*, der Kalk. — *τὸ φριά* (*φρέαρ*). — *τὸ λισάρι* (*λιθάριον*). — *Ἐ τ' ὄψου* (*τὄξου, τὸ ἔξω, ἡ ἐξοχή*), das Feld, das Land. — *ὁ σκύ*dd*ο* (*σκύλαξ*), der Hund. — *τὰ πρόατα* (d. i. *πρόβατα*). — *τὸ ποιμάνι* (*ποίμνιον*). — *ὁ ἀλαώς* (*λαγωός*). — *Ἐ ἀλιποῦνα* (*ἀλώπηξ*). — *Ἐ ῥεμία* (*ἐρημία*). — *Ὤριο* (*ὡραῖος*). — *ἄ*sc*ιμο* (*ἄσχημος*). — *καϊδό* in der Bedeutung *σταβός*, schielend (wahrscheinlich von *Κακοειδής*). — *τὸ μουντερό*, das Schwein. — *Ἐ γροῦνα*, die Sau. — *Ἐ ἀλέ*, die Oelbäume. — *τ' ἀλαΐ* (*ἔλαιον*). — *τὸ κρισάρι* (*κριθάριον*), die Gerste. — *Ὁ πλαγιομάννο*, die frische Bohne. — *τὰ κουτζία*, trockene Bohnen. — *τὸ πιπῶνι* (*πέπων, πεπόνιον*), die Melone. — *τὸ σαρατζίνικο*, die Wassermelone. — *τὸ φαΐ* (*φαγητόν*), die Speise. — *τὸ πλῶσι*, der Schlaf. — *τ' ὄρνειο* (*τ' ὄνειρον*). — *τὸ κλινάρι* (*κλίνη*). — *Ἐ φουντάνα* (fontana), die Quelle. — *τὸ ταμυνο*, die Thräne. — *Ἐ ἐμέρα* (*ἡμέρα*) — *Ἐ νύφτα* (*νύκτα, νύξ*). — *ὁ φέγγο*, der Mond (neugriech. *τὸ φεγγάρι*). — *τ' ἄλα* (*ἅλς*). — *Ἐ μαῖδα*, der Rachen. — *ὁ πουϊελο* (*πύελος*). — *Τ' ἀῶρι* (von *ἄωρος*), der Knabe, der Jüngling. — *σφάτζω* (*σφάζω*), *φωνάτζω* (*φωνάζω*), *κράτζω* (*κράζω*) u. s. w.

Eine Paraphrase des bekannten Kirchenliedes Stabat mater dolorosa etc. hier vollständig anzuführen, würde zu weitläufig sein. Ich begnüge mich nur mit zwei Strophen. Die erste lautet:

βρέσι ἡ Μάνα πονημένη
ς τὸ σταυρὸν ἀτζηκωμένη,
ποῦ κρεμάτζα τὸ παιδί.

wo *βρέσι* bedeutet *εὑρέθη* und *ἀτζηκωμένη* so viel als *σεσηκωμένη* d. i. *ἑσταμένη*. Die fünfte Strophe:

ἐς τὸ κόσμο πία καρδία
στέει ψερὴ donda *ἐ Μαρία*
ἔσσου τόσα κλάματα;

ist eine ziemlich wörtliche Uebertragung der lateinischen Worte:

Quis est homo, qui non fleret
Christi matrem si videret
in tanto supplicio?

und bedeuteten eigentlich: *ἐν τῷ κόσμῳ ποία καρδία ἐστὶ* [*στέει*, neugriech. *στέκει*] *ξηρὰ ἰδοῦσα τὴν Μαρίαν ἐν τοσούτοις κλαύμασιν;* Vergl. *Νέα Πανδώρα*. Jahrg. 1857. Nr. 173 vom 1. Juni. und Archiv f. neuere Sprachen XXIV, 135–146. Hiermit beendige ich die Geschichte der griechischen Sprache, bei welcher es vorzüglich darauf ankam, die Schicksale derselben von den ältesten Zeiten bis jetzt, ihre Verbreitung über verschiedene Ländergebiete, sowie die Entwickelung und Ausbildung der antiken und die Mannichfaltigkeit der heutigen



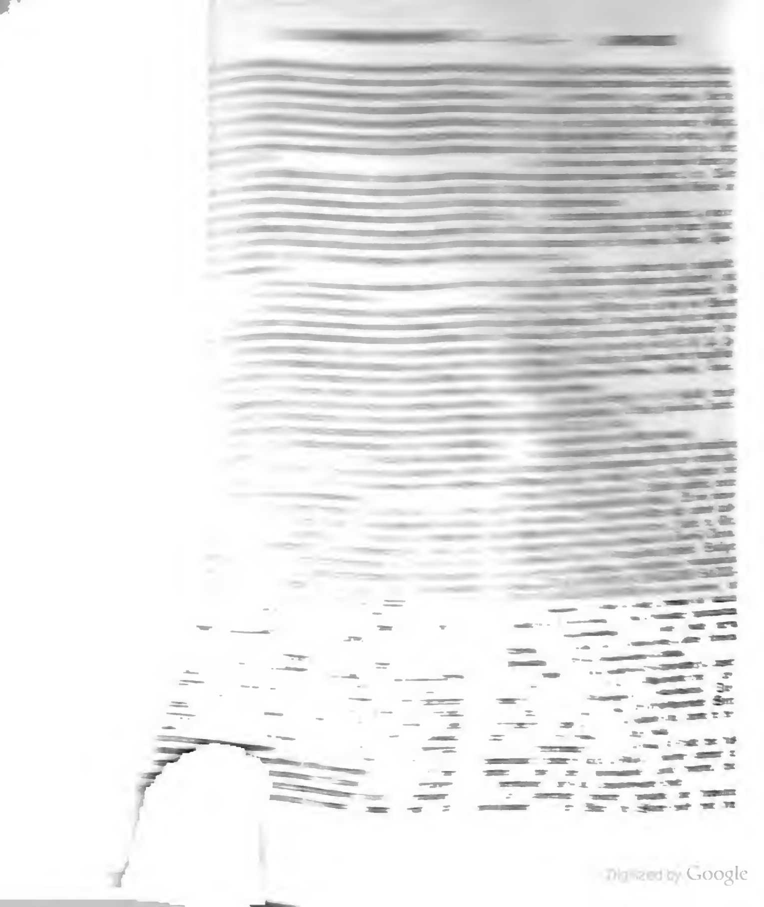
sodaß υ als Vocal betrachtet dem langen o nur nachtönt. Aber bei der Unsicherheit der Aussprache der lateinischen Diphthongen beruhen alle diese Annahmen auf schwachen Gründen. In Bezug auf die neugriechische Aussprache der genannten Laute ist Folgendes zu bemerken. αυ, ευ, ηυ und das ionische ωυ klingen, da υ in diesen Fällen Consonant ist, vor einem Vocal und vor den Consonanten β, γ, δ, ζ, λ, μ, ν, ρ wie aw, ew, iw, ow, [vergl. bei uns die Wörter Sklave, ewig und die lateinischen navis, naevus, divisor, ovum], z. B. θαῦμα, εὐάρεστος, εὐεργέτης, εὐηχῶ, εὐωχία, εὐγενής, εὐδία, εὔζωνος, εὐβουλία, εὐλόγημα, εὔμορφος, εὔνωτος, Εὐρώπη, ηὐξήθη, θωῦμα [spr. thawma u. s. w.]. Dieselben Doppellaute werden wie af, ef, if, of [vergl. haften, heften, Gift, oft] vor π, κ, τ, φ, χ, θ, ξ, ψ, ς gesprochen, z. B. αὐτός, εὐπειθής, εὔκρατος, εὐταξία, εὐφραδής, εὐχαριστία, εὐθυμία, εὔξενος, εὔψυχος, εὔσαρκος, ταὐτό (spr. aftos u. s. w.) ου dem lateinischen u entsprechend lautet wie unser u.

Man sieht hieraus, daß nach der national-griechischen Aussprache verschiedene Laute zusammenfallen, welche Erasmus trennte. Es gibt nämlich der griechischen Ueberlieferung gemäß zwei E-laute, nämlich ε und αι, zwei O-laute ο und ω, und endlich sechs I-laute, die jedoch unter einander nicht ganz gleich stehen, nämlich η, ι, υ, ει, οι, υι.

Rücksichtlich der Benennungen der Buchstaben ist bekannt, daß ε, ο, υ und ω bei den griechischen Schriftstellern meist einsylbig ἔ oder εἶ, ὄ oder οὔ, ὖ und ὦ genannt werden. Siehe die Stellen bei Schmidt in der Abhandlung: Die Benennungen der griechischen Buchstaben in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1851. S. 427 fg., zu denen ich hinzufüge: Terentianus Maurus v. 354 seq und Andere. Siehe weiter unten. Die Zusätze ψιλόν zu ε und υ, sowie μικρόν und μέγα zu ο und ω sind nicht sehr alten Ursprungs und gehören nicht nothwendig zu den Buchstaben, weshalb man auch niemals τὸ ψιλὸν ἔ sondern τὸ ἒ ψιλόν, nie τὸ μέγα ὦ, sondern τὸ ὦ μέγα sagt. Wenn aber Buttmann, Ausführliche Gramm. §. 2. Anm. 1. Th. I. S. 10 fg.; Th. II. S. 376 fg.; Matthiä Gr. §. 1. S. 20, Krüger §. 1. Anm. 4 lehren, der Zusatz ψιλόν bedeute nicht aspirirt, ungehaucht oder nicht hauchend, und sei den Buchstaben ε und υ deswegen beigegeben, weil die Figur des ε zugleich eine Bezeichnung des Spir. asper und die des υ zugleich eine Schreibart des Digamma oder lateinischen Vau gewesen sei, so scheint ihnen Schmidt a. a. O. schon geantwortet zu haben. Vergl. auch Giese, Ueber den äolischen Dialekt S. 220 fg. und Οἰκονόμος περὶ προφ. S. 268 Anm. Vielmehr führt der Sprachgebrauch der Grammatiker bei diesen erst spät entstandenen Benennungen zu dem Resultat, daß ἒ ψιλόν ein schlichtes e heißt im Gegensatze zu dem Diphthonge αι, ὖ ψιλόν ein schlichtes ὖ im Gegensatze zu dem Diphthongen οι. Die Beweisstellen siehe bei Schmidt. Hierher gehört auch folgende Erklärung bei *Henr. Stephanus*, Thes. ling. Gr. Tom. IV. p. 704 F. (der alten Ausg.): „ψιλογραφέω, scribo litera ψιλῇ ut Grammatici συκίαν dicunt ψιλογραφεῖσθαι, at ἐλαίαν διὰ διφθόγγου γράφεσθαι, illius enim media syllaba scribitur nudo ε, hujus autem αι diphthongo." Vgl. Et. M. s. v. συκῆ. Den Gegensatz bildet διφθογγογραφέω, sowie für ο und ω μικρογραφέω und μεγαλογραφέω charakteristisch sind. Hiermit hängt zugleich zusammen, daß die Neugriechen beim Anführen und Buchstabiren der Diphthongen, wie sich von selbst versteht, die Beisätze ψιλόν, μικρόν, μέγα wegzulassen pflegen. Wenn es z. B. im Etym. Gud. heißt: σειρά, ἡ πλοκή, διὰ τῆς ει διφθόγγου, ferner Τροία, τὸ τροι διφθόγγῳ· τὰ διὰ τοῦ οια δισύλλαβα μακροκατάληκτα διὰ τῆς οι διφθόγγου γράφεται und εὐτελής, ταπεινός, παρὰ τὸ εὖ καὶ τὸ τέλος, so wird in den beiden ersten Fällen διὰ τῆς ει [e-iota] und οι [o-iota] διφθόγγου gelesen. In dem letzteren kann man zur Verdeutlichung der Orthographie εὖ buchstabiren e-i oder e-ü [während andere e-f sagen]. Hierüber heißt es bei *Kumas*, Λεξικον διὰ τοὺς μελετῶντας κτλ. Tom. II. p. 477: τὸ ὖ ψιλὸν ὀνομάζεται φωνῆεν ὄν· ὅταν δὲ εἶναι σύμφωνον πνεῦμα, ὀνομάζεται μόνον υ χωρὶς τοῦ ἐπιθέτου ἐκείνου, μ' ὅλον ὅτι ἄλλοι τὸ ἐξηγοῦσιν ἄλλως.

Sowie nun die griechischen Doppellaute Verbindungen zweier Vocale zu einer Sylbe sind, wie in αὐλός die Flöte, so wird, wenn Etymologie und Sinn des Wortes eine Trennung erfordern, diese meist durch die Trennungspunkte in der Schrift angedeutet, z. B. ἄϋλος immateriell, obgleich, abgesehen von allen übrigen Gesichtspunkten, die Verschiedenheit des Accents eine Verwechselung des letzteren Wortes mit dem ersteren unmöglich macht.

β) Unter den Consonanten wird β wie ein teutsches w von den heutigen Griechen gesprochen. So machten auch die alten Hellenen aus dem römischen Servius Σέρβιος und aus Varro Οὐάῤῥων oder Βάῤῥων, βιόω, βορά, βούλομαι sind verwandt mit vivo, voro, volo, und bei den Dorern erscheint das Digamma unter der Form eines β. In anderen Fällen entsprechen sich β und das lateinische b, z. B. Βίας Bias, ebenso Brutus Βροῦτος. Auch der Buchstabe selbst wird von den Römern beta genannt; daher wird er von Erasmus dem lateinischen b gleichgestellt. γ soll nach Erasmus wie ein lateinisches oder teutsches g gesprochen werden, z. B. Γαλατία, Galatia. Γάϊος, Gajus. Wenn sich auch im Allgemeinen nichts gegen diese Ansicht sagen läßt, so wollen wir doch die specielleren Regeln der neugriechischen Aussprache nicht unerwähnt lassen. Hiernach hat γ vor den A-, O- und U-lauten, sowie vor einem Consonanten gutturale Aussprache, wie in Wagniß, wagen, Wagner. So in γάμος, γάλα, γόης, γωνία, διάφραγμα. Vor den E- und I-lauten ist es weich wie unser Jod oder nordteutsches g, z. B. λέγε, λέγει spr. leje, leji. Steht γ vor einem anderen γ oder vor κ, χ, ξ, so bildet es mit dem vorhergehenden Vocal einen Nasallaut, z. B. σπλάγχνα, σφίγξ. Bei zwei hintereinander folgenden γ und bei γκ ist jedoch zu bemerken, daß das zweite γ, ebenso wie das κ, wie das französische g in garde, garnison, garant gesprochen wird. Man



Neugriechen in der Aussprache zwar beobachtet, doch läßt man die Vocale vor den Consonanten vortönen, was bei Ungeübten die Meinung veranlassen kann, als würden die doppelten Consonanten wie einfache gesprochen. Man vergleiche aber *πολλὰ καλά*, sowie *Γάλλος* und *γάλα*.

3) Bei der obigen Darstellung der Aussprache des Griechischen ist schon zum Theil die Frage über das Alter der Reuchlinischen oder sogenannten neugriechischen Aussprache berührt worden. Ich füge hier noch Einiges zu dem bereits Gesagten hinzu. Für die frühe Aussprache des *η* als i spricht bei Homer der Wechsel von *ἠδέ* und *ἰδέ*, der Ursprung des schon Homerischen *ἐπήβολος* von *ἐπιβάλλω*, des Substantivs *πῖδαξ* von *πηδάω*, welches auch *ἐπὶ τοῦ ἀλλομένου ὕδατος* gesagt wird (cf. *Steph.* Thes. s. v.), des alten eigentlich erdgeboren [*γηγενής*] bedeutenden *γίγας*. Es heißt im Etym. M. v. *γίγας· ἐκ τοῦ ὀγδόου τοῦ ἱεροῦ λόγου· οὓς καλέουσι γίγαντας ἐπώνυμον ἐν μακάρεσσιν, οὕνεκα Γῆς ἐγένοντο καὶ αἵματος Οὐρανίοιο.* Hierdurch wird aus alter Tradition der Orphiker oder Pythagoreer, welchen man abwechselnd den *ἱερὸς λόγος* beilegte, die Aussprache des *γῆ* als **gi** bestätigt, während die Verkürzung des *η* in *ι* nur des Metri wegen eintrat. Vergl. den beide Wörter neben einander enthaltenden Vers der Batrachomyomachie vs. 7:

γηγενέων ἀνδρῶν μιμούμενοι ἔργα γιγάντων

und *Ahrens*, De dial. Aeolic. p. 95.

Dahin gehört auch die Platonische Stelle Cratyl. p. 404: *Δημήτηρ μὲν φαίνεται κατὰ τὴν δόσιν τῆς ἐδωδῆς, διδοῦσα ὡς μήτηρ, Δημήτηρ κεκλῆσθαι*, welche nur einen Sinn hat, wenn man Dimitir spricht. Auf einer in Karpathos befindlichen, von *Ross*, Inscriptt. Gr. ined. fasc. III. Nr. 264 (Berol. Typis Acad. 1845) mitgetheilten Inschrift steht *ἱρώων* für *ἡρώων*, was an die ursprüngliche Einerleiheit von *ἵκω* und *ἥκω* erinnert, welche letzteren Formen ich Prolegg. ad *Dem. Zen.* p. XXIII. und Giese, Aeol. Dial. S. 292 mit *οἶκος* in Verbindung gesetzt habe. Auch scheint die etwas wunderliche Nachricht bei *Theodos.* ed. *Goetz.* p. 3, 28, wo es von Simonides heißt: *συζεύξας γαρ δύο Ι δια μακρᾶς κεραίας ἐν τῷ μέσῳ ἐσχημάτισε τὸ Η* durch die frühe Aussprache des *η* als i veranlaßt zu sein (vergl. Giese S. 221 fg.). Die Aussprache des *ει* als i in der classischen Zeit geht aus vielen Stellen hervor, z. B. aus dem Aristophanischen Witze Acharn. 751, wo zum Verständnisse des *διαπεινᾶμες* (*διαπεινῶμεν*) zugleich an *διακλίνομεν* zu denken ist. Daß *οι* wie i klang, sieht man, um Anderes zu übergehen, aus dem bekannten Orakelspruche bei *Thukyd.* II, 54:

ἥξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λοιμὸς ἅμ' αὐτῷ,

welcher nach den nachfolgenden Worten des Thukydides *ἐγένετο μὲν οὖν ἔρις τοῖς ἀνθρώποις, μὴ λοιμὸν ὠνομάσθαι ἐν τῷ ἔπει ὑπὸ τῶν παλαιῶν, ἀλλὰ λιμόν κτλ.* die noch jetzt stattfindende Einerleiheit der Aussprache zwischen *λιμός* und *λοιμός* voraussetzt. Die Aussprache des *αι* als ä sieht man aus einem Epigramm des Kallimachus Nr. 30, wo das Echo das Wort *ναίχι* durch *ἔχει* wiederholt:

Λυσανίη, σὺ δὲ ναίχι καλός, καλός· ἀλλὰ πρὶν εἰπεῖν ὧδε σαφῶς, ἠχώ φησί τις, ἄλλος ἔχει.

Dies Epigramm beweist zugleich für *ει* als i. In Bezug auf das *υ* ist man allgemein überzeugt, daß es von den Alten wie ein teutsches ü gesprochen worden ist, wobei die Stelle des *Quintilian.* Instit. or. XII, 10, 27—28 mit Recht als maßgebend betrachtet wird. Da aber unter den Neugriechen die Chier, Thessaler, Epiroten, Makedonier und selbst die in der Umgegend Athens Wohnenden (siehe *Οἰκονόμος Περὶ προφ. σελ.* 133 und Henrichsen, Ueber die neugr. Aussprache, übers. von Friedrichsen S. 54) diesen Laut des ü noch haben, so entfernt sich auch in diesem Punkte die heutige Aussprache nicht von der alten, nur daß jetzt der I-laut beim *υ* zu allgemeinerer Geltung gelangt ist, während bei den Alten *υ* zuweilen in *ι* oder *ου* einerseits überging, andererseits statt o oder *ω* eintrat. So sagten bekanntlich die Aeoler *ἴψος*, *ἰπέρ* u. s. w. statt *ὕψος*, *ὑπέρ*, und die Böoter *θουγάτηρ*, *κοῦνες*, *οὖδωρ* für *θυγάτηρ*, *κύνες*, *ὕδωρ*, obgleich dieselben Aeoler *ὔλυμπος*, *ὔμοιος*, *ὄνυμα*, *στύμα*, *μύγις*, *ξύανον*, *ἀπύ*, *χελύνη*, *τέκτυν* für *Ὄλυμπος*, *ὅμοιος*, *ὄνομα*, *στόμα*, *μόγις*, *ξόανον*, *ἀπό*, *χελώνη*, *τέκτων* (cf. *Ahrens*, lib. I. p. 81 seq. und 97 seq.) sagten. Wenn man nun in Griechenland sowol *τὴν νύκτα*, d. i. tin **nikta** als mit reinem ü, das Einige *ιου* schreiben, aussprechen hört, welches letztere dem lakonischen *νιούττα* entspricht, wobei die Schreibart auf antiker Ueberlieferung beruht, wie *Διονούσιος* für *Διονύσιος*, *Λιουσίας Ὀλιουνπίωνος* für *Λυσίας Ὀλυμπίωνος* (vergl. meine Beurtheilung von *Keil.* Syllog. Inscr. Boeot. in Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1848 S. 201) in Inschriften beweisen, so hat man sich wol zu hüten, mundartliche Verschiedenheiten der heutigen Sprache für Beweise der Entartung der Aussprache zu nehmen. Ein ähnlicher Fall tritt nämlich beim *ἦτα* ein, weil in vielen Worten die Sprache zwei Formen neben einander hat, von denen die eine den E-laut, die andere den I-laut enthält. Dies ist vorzüglich bei folgendem *ρ* sehr gewöhnlich. Sowie neben dem ionischen und epischen *ξερός* im Alterthume *ξηρός* bei den Attikern gesagt wurde: so hat man noch jetzt in der Vulgarsprache beide Formen neben einander. Dasselbe gilt jetzt von den Wörtern *σίδερον* und *σίδηρον* (cf. *Ducang.* p. 1366) *κερίον* (*κερί*) und *κηρίον*, *νερόν* und *νηρόν* (cf. ad *Dem. Zen.* p. 69), *θερίον* und *θηρίον*, *κεπίν* oder *κεπίον* und *κηπίον* [d. i. *κῆπος*], *ἀετός* und *ἀητός* (beide antik), *ἐμεῖς* und *ἐμέτερος* für *ἡμεῖς* und *ἡμέτερος*, dem cyprischen negativen *μέ* statt *μή* und vielen anderen provinziellen Ausdrücken. Siehe *Οἰκονόμος* S. 101 fg. Roß, Reisen nach Kos, Halikarnassos S. 212. Der I-laut der einen Form beweist ebensowenig heutzutage für den E-laut der anderen Form wie im Alterthume. Der dumpfe I-laut des *ἦτα*, welcher ebenso im Teutschen wie im Lateinischen fehlt, und daher von den Römern häufig durch i, am häufigsten aber durch e wiedergegeben wurde (vergl. *Wan-*

[illegible] notiq [illegible]

[illegible] Stelle [illegible]

[illegible] ἡμέραν [illegible] in vielen [illegible] und nur in der [illegible] verdrängt wurde. [illegible] Beweisstellen [illegible] p. 131 seq. [illegible] Terentianus [illegible] seq:

[illegible]

[illegible] des hier [illegible] das Einzelne genau [illegible] der Erasmi- [illegible] hier nur auf [illegible] der gegen- [illegible] die neu- [illegible] in die Blüthezeit [illegible] in den Homeri- [illegible] sich aber die [illegible] durch die fernere Modu-

lation der Stimme mit Beobachtung des Accents und der Quantität von der gegenwärtigen unterschieden hat, ist den Neugriechen unklar und läßt sich nur durch Vermuthungen feststellen. *Erasmus*, Dial. de recta latini graecique sermonis pronuntiatione p. 58. ed. *Siedhof.* sagt: Iam longarum breviumque syllabarum discrimen magna ex parte sublatum est et in Graecorum et in Latinorum pronuntiatione, quum olim plebes imperita exploserit atque exsibilarit histrionem qui paululum se movisset extra numerum, aut si versus pronuntiatus esset una syllaba breviore aut longiore, quod a Cicerone litteris proditum sciunt omnes qui litteras sciunt. Ex quo colligitur et recitatorem servasse spatia syllabarum, et illiteratam multitudinem, praesertim urbanam, aurium sensu dijudicasse und p. 61: At eruditos novi, qui quum pronuntiarent illud *ἀνέχου καὶ ἀπέχου*, mediam syllabam, quoniam tonum habet acutum, quantum possent, producerent, quum sit natura brevis vel brevissima potius. Mag nun besonders der Verlust der Quantität bei den Griechen zur Verbreitung der Erasmischen Aussprache unter uns beigetragen haben, so ist doch die neugriechische Tradition auch für die Wissenschaft, namentlich für die Kritik der alten Texte wichtiger, als man oft glaubt. Da ich schon oben einige Andeutungen behufs der Nachweisung der Consonantenaussprache als antik gegeben habe, so übergehe ich des Raumes wegen weitere Erörterungen und mache nur mit wenigen Worten auf die Spuren jener Aussprache in antiken Denkmalen aufmerksam. Wichtig ist in dieser Beziehung der etwa 2000 Jahre alte Codex des Hyperides, von welchem *Schneidewin*, Praef. p. XII. [Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae post Ch. Babingtonem emendavit et scholia adjecit *F. G. Schneidewinus*, Gottingae 1853] bemerkt, daß der Schreiber die Vocale *η*, *ι* und den Diphthong *ει* fortwährend vermischt habe. Von dieser Art ist z. B. p. 6. vs. 4 *ῆτας*, d. i. *εἰ τὰς*. Ibid. 21 *βέλτειον* für *βέλτιον*. p. 921 *ἐτειμήθηι* für *ἐτιμήθη*. p. 10, 4 *κολαξειαν ψευδει* für *κολακείαν ψευδῆ*. p. 13, 14 *ἰσαγγελίας* für *εἰςαγγελίας*. p. 14, 16 *καταλίπεται* für *καταλείπεται*. p. 17, 8 *τοιαυτηιον* für *τοιαύτη ἢ οὐ*. p. 12, 21 *δύα* für *Δία*. Wenn *Schneidewin* l. c. von dem Codex sagt: verba paene talia custodivisse videtur, qualia de Hyperidis manu exierant, so ist dies überhaupt nur von der Vortrefflichkeit der Handschrift zu verstehen, da man dem Redner die eben erwähnten und andere Schreibfehler (cf. *Mnemosyne*. Tijdschrift voor Classieke Litteratuur. Leyden 1853. p. 319) nicht zutrauen kann, die Verwechselung der obigen Laute ist aber wichtig für die Geschichte der Aussprache. Daß indessen *αι* und *ε*, *ο* und *ω* noch nicht verwechselt werden, ist ein Zeichen der damals noch vorhandenen Quantität, während bei den Jlauten nur Flüchtigkeit und Unwissenheit des Schreibers vorauszusetzen ist. Die Quantität ging in den ersten Jahrhunderten nach Chr. verloren. Siehe d. Einl. 34. Dies beweist unter Andern ein zweisprachiger Papyrus etwa aus dem 2. Jahrh. nach Chr. bei *C. J. C. Reuvens*, Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et grecs et sur quelques autres monumens gréco-égyptiens du musée d' antiquités de l' université de Leyde. Leyde chez S. et J. Luchtmans 1830 p. 11. Es heißt dort folgendermaßen:

1. *ἐπικαλοῦμέ σαι, τὸν ἐν τῇ καλῇ κοίτῃ, τὸν ἐν τῷ πο . . . . νω οἴκῳ διακόνησόν μοι*
2. *καὶ ἀπάγγειλον ἀεί, ὅ,τι ἂν σοι εἴπω καὶ ὅπου ἂν ἀποστέλλω, παρομοιούμενος θεῷ*
3. *ἢ θεᾷ, οἵῳ ἂν σέβωνται οἱ ἄνδρες καὶ οἱ* [sic] *γυναῖκες, λέγων πάντα ταῦτα ὑπογραφόμενα*
4. *ἢ λεγόμενα καὶ παρατιθέμενά σοι, ταχύ. Ἔφθασε τὸ πῦρ ἐπὶ τὸ εἴδωλα τὰ μέγιστα·*
5. *καὶ κατεπειετω* [sic] *οὐρανός, τὸν κύκλον μὴ γεινώσκων τοῦ ἁγείου κανθάρου, λε-*
6. *γομένου φώρει· κάνθαρος ὁ πτεροφυής, ὁ μεσουρανων τύραννος ἀπεκεφα-*
7. *λίσθη, ἢ μελίσθη. τὸ μέγιστον καὶ ἔνδοξον (αυ)τοῦ κατεχρήσατο, καὶ δεσπότην τοῦ ου* [sic]
8. *οὐρανοῦ συνκατακλείσαντες ἤλλαξαν· ὡς συ διακονήσεις μοι πρὸς οὓς θέλω*
9. *ἄνδρας καὶ γυναῖκας. Ἡκέ μοι ο* [sic] *δέσποτ(α) τοῦ οὐρανοῦ ἐπιλάμπων (τ)ῇ οἰκου-*
10. *μένῃ· διακόνησόν μοι πρός τε ἄνδρας καὶ γυναῖκας μεικρούς τε καὶ μεγάλους καὶ*
11. *ἐπαναγκάσῃς ἀεὶ αὐτοὺς ποιεῖν πάντα τὰ γεγραμμένα ὑπ' ἐμοῦ.*

Ich gebe den Text nach Reuvens ohne Veränderung, außer daß ich die Accente hinzugesetzt habe. In der ersten Zeile gibt *ἐπικαλουμε σαι* für *ἐπικαλοῦμαί σε* den Beweis der völligen Gleichheit der Aussprache der beiden Laute *αι* und *ε*. In der dritten Zeile ist *οἱ* für *αἱ* entweder ein Schreibfehler oder das früheste Beispiel der von mir zu *Dem. Zen.* v. 65 und 157 erläuterten Vulgarform. Vergl. auch dort die Varianten S. 170 u. 177. In der fünften Zeile ist *κατεπειετω* für *κατεπίετο* zu nehmen. In der siebenten und achten ist *ου* zweimal geschrieben. In der neunten *ο* für *ὦ*. In der zehnten erscheint *πρὸς* über einem durchgestrichenen *ει* geschrieben, sodaß es scheint, der Schreiber habe ursprünglich *εἰς* setzen wollen. Ferner findet sich der Diphthong *ει* für *ι* geschrieben Z. 5 *γεινώσκων* und *ἁγείου*. Z. 10 *μεικρούς*. Dagegen ist Z. 8 *διακονήσεις* für *διακονήσῃς*. Hinsichtlich der Kritik habe ich Folgendes hinzuzufügen. Z. 1 ist wahrscheinlich *ἐν τῷ ἐπουρανίῳ οἴκῳ* zu lesen, welche Stelle Reuvens nicht ganz richtig aufzufassen scheint, wenn er übersetzt: Je t'invoque, toi qui (reposes) sur la belle couche, toi qui (resides) dans la maison ......: sers-moi etc. Richtig sagt *Henr. Steph.* in Thes: *οἶκοι πλανητῶν*, domicilia planetarum, sedes seu regiones assignatae planetis, unde dicuntur *οἰκοδεσποτεῖν*, quasi domini esse domicilii. *Eustathius* p. 162 *δίδονται τόποι τινὲς τοῖς πλανήταις, οὓς οἴκους αὐτῶν καλοῦσιν οἱ νεώτεροι· ἐν οἷς αὐτοῖς ὄντας καὶ οἰκοδεσποτεῖν λέγουσιν.* Quo verbo utitur *Plutarch.* De plac. phil. lib. 5. c. 18. p. 1672 meae edit.: „*τὰ δὲ ἀσύνδετα ζῴδιά ἐστιν, ἐὰν τῶν*

[illegible]

[illegible] sémitiques sur [illegible] grecque. Paris, [illegible] auf die [illegible] Belege [illegible] und Alter[illegible] Dr. Rich. [illegible] 1854. Vergl. [illegible] Inschriften [illegible] viel Wichtiges [illegible] Spuren des [illegible] völlige Unbe[illegible] sich [illegible] Ein[illegible] völlig aus[illegible] Aussprache [illegible] unterschied.

[illegible] Beisätze [illegible] waren. [illegible] Schmidt [illegible] p. 193 D. an: [illegible] ἀλλ᾽ οὐκ [illegible] τοῦ ο καὶ [illegible] τε καὶ [illegible] γράμματα λέγομεν [illegible] ὅταν [illegible] αὐτὰ [illegible] πρὸς τὰς ἀρθόγ[illegible] Be[illegible] Der [illegible] p. 153 sagt:

[illegible]

[illegible] Buch[illegible] voraus[illegible] Grammatikern ist [illegible] 2. oder 3. Jahrh., [illegible] μικρόν und μέγα [illegible] vs. 154 seq.:

[illegible] vocalibus,
[illegible] tempora;
[illegible] tempora,
[illegible]
[illegible] valent:
[illegible] tertium quod Y vocant.

Ebenso an anderen Stellen. Dahin gehört auch [illegible] De litteris monosyllabis Graecis et Latinis vs. 3:

[illegible] valet, hoc Latiale E.

Ferner Marcianus Capella im 5. Jahrh. Sat. lib. III. p. 59 ed. 1599: E vocalis duarum Graecarum litterarum vim possidet; nam quum corripitur, E Graecum est, quum producitur, ἦτα est.

3) Beitrag zur Lehre vom Digamma. — Da bei den mit υ gebildeten Diphthongen eine Auslassung des

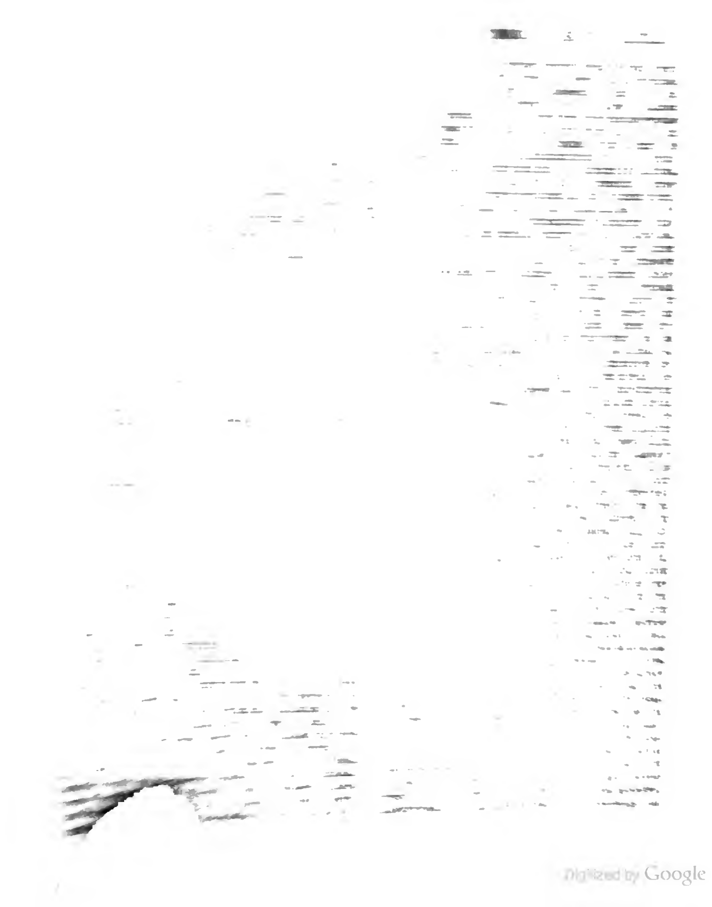
[illegible] Aussprache [illegible] Benennung der Buchstaben [illegible] deutlich den Itacismus. Siehe [illegible] graec. p. 312. Es ist kaum noth[illegible] Vergleichung der Wieder[illegible] im Syrischen, Chaldäischen und [illegible] Sprachen, worauf Seyffarth (De [illegible] tum genuinis tum adoptivis [illegible] Lipsiae 1821) und Ernest Renan

(1) Uebrigens [illegible] in diesem Sinne [illegible] welche Bedeutung in [illegible] fehlt.

υ nicht allein schon in der ältesten Sprache eintritt, wie bei Homer ἀτάρ und αὐτάρ wechseln, sondern auch durch viele Beispiele in den neugriechischen Dialekten vertreten ist, wo ἀτός und αὐτός, ῥέμα und ῥεῦμα und Aehnliches neben einander stehen, so muß diese Erscheinung mit der ihr zu Grunde liegenden Aussprache über die ganze Sprache sich erstrecken. Es finden sich nämlich zur Bestätigung dieser Behauptung viele ähnliche die heutige Aussprache der genannten Diphthongen voraussetzende Formen in den Inschriften, z. B. *καταδουλεάτω* statt *καταδουλευάτω* bei *Ulrichs*, Titul. Tithor. IV, 18 (Rhein. Mus. 1843 II. p. 557). *Ἐαμερίς* statt *εὐαμερίς* bei *Ross*. Inscr. Gr. Ined. I. Nr. 746. 2. 7. 8. p. 33, *ἐπισκεάζειν* für *ἐπισκευάζειν* im Corp. Inscr. Nr. 1838. b. 6, *σκεοθήκας* für *σκευοθήκας* ibid. 12, *κατεσκέασεν* Nr. 2344. 3, *ἐπισκεάσαντα* Nr. 3524. 24, *κατασκεάσαντες* Nr. 3953. 9, *συνεαρεστεόντων* statt *συνευαρεστεόντων* nach Keil's Vermuthung in *Curt.* Anecd. Delph. Nr. 24. 3, *ἀπελεθέρα* statt *ἀπελευθέρα* bei *Osann*. Syll. Inscr. p. 430, *ἀναπάεται* für *ἀναπαύεται* ib. 433, *Ἀγοῦστα* statt *Αὐγοῦστα* Nr. 3989. b. v. III. p. 63. b., Nr. 1324. b., *ἑατῷ* für *ἑαυτῷ* Nr. 1608. g. 33 nach Clarke's Abschrift. *Ussing*. Inscr. Gr. ined. Nr. 69. 5, *ἑατῶν* für *ἑαυτῶν*. Aehnlich kommt für *βαυβᾶν*, d. i. *κοιμᾶσθαι* auch *βαβᾶν* im *Antiatt.* 85, 10 und bei *Arcadius* p. 149, 13 vor. Vergl. *Nauck*, Aristoph. Byzant. fragm. p. 202 seq. Um aber genauer diese Erscheinung zu begründen, will ich von einer Stelle des *Dionysius Hal. Ant.* Rom. I, 20 ausgehen und zugleich auf das oft übersehene Verhältniß des *γ* zum Digamma Rücksicht nehmen. Dionysius sagt zum Theil mit Beziehung auf das römische V, welches er als den dem griechischen Digamma entsprechenden Buchstaben betrachten konnte, da *ϝοῖκος* im Lateinischen durch vicus, *οἶνος* durch vinum bezeichnet wird, navis aber dem *ναῦς*, *ναϝός* u. s. w. entspricht, Folgendes über das Digamma: *σύνηθες ἦν τοῖς ἀρχαίοις Ἕλλησιν ὡς τὰ πολλὰ προτιθέναι τῶν ὀνομάτων, ὁπόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνηέντων ἐγίνοντο, τὴν ου συλλαβὴν ἑνὶ στοιχείῳ γραφομένην. Τοῦτο δ' ἦν ὥσπερ γάμμα διτταῖς ἐπὶ μίαν ὀρθὴν ἐπιζευγνύμενον ταῖς πλαγίαις, ὡς ϝελένη καὶ ϝάναξ καὶ ϝοῖκος καὶ ϝανὴρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα.* Aus seiner Ausdrucksweise folgt also nicht, daß das Digamma in *ϝοῖκος* eine Sylbe für sich bildet und man dies Wort dreisylbig zu sprechen habe, sondern er schließt sich hier an die gewöhnliche Art an, das eigentlich dem Digamma entsprechende lateinische V griechisch wiederzugeben. Die Griechen setzten aber für V, mochte es Vocal oder Consonant sein, in der Regel ου, sodaß aus Varro *Οὐάῤῥων*, aus Rutuli *Ῥούτουλοι* wurde. Da die im ersteren Falle gewählte Uebertragung nicht genau war, so findet man dafür auch das dem teutschen W gleichlautende B gesetzt, z. B. *Βάῤῥων*, *Βιργίλλιος*. Die ungenaue Bezeichnung des Digamma oder W-lautes durch ου wurde also in späterer Zeit vorzüglich durch die Doppelbedeutung des lateinischen V veranlaßt. Hiernach scheint ου eigentlich Nichts mit dem Digamma zu thun zu haben; doch werden wir nachher auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen. Die aus der Stelle des Dionysius von einigen gezogene Folgerung, das Digamma müsse, weil das römische V oft durch ου ausgedrückt werde, wie ein englisches W gesprochen werden, ist aber durch Nichts begründet. Vielmehr sieht man aus der Bezeichnung des V durch β und durch υ in den Diphthongen αυ und ευ, z. B. für Aventinus *Ἀβεντῖνος Plutarch*. Rom. 9 oder *Αὐεντῖνος Dion. Hal.* Antiq. X. c. 14 oder für Severus *Σεβῆρος* bei Herodianus und *Σευῆρος* bei Dio, daß das V nach seiner consonantischen Natur als Digamma die Geltung des teutschen W hat, daß ferner β und υ in den genannten Diphthongen ebenso zu sprechen ist. Uebrigens ergibt sich die Aussprache des β als W und des αυ und ευ als aw (af) und ew (ef) auch ohne Vergleichung mit dem Lateinischen aus der Betrachtung des ältesten Zustandes der Sprache und der Eigennamen, unter denen *Ἄβδηρα* oft auch *Αὔδηρα* geschrieben wird Cf. *Diog. Laërt.* IX, 30, und dort Menag; *Strabo* lib. XIV. c. 1. p. 644 ed. *Casaub.* (Tom. III. p. 110 ed. *Kram.*) *Suidas* s. v. *Cantacuzen.* Histor. lib. III, 37. Vol. II. p. 226 ed. *Schopen*. Ueber *Αὐδηρῖται* statt *Ἀβδηρῖται* bei *Diog.* l. c. und *Cantacuzen.* III, 70 p. 428 brauche ich Nichts hinzuzusetzen. Sobald das dem hebräischen Vav seiner Bedeutung nach und in der Ordnung der Buchstaben entsprechende Digamma als für sich bestehendes Zeichen aus dem Alphabet zu verschwinden anfing, ohne daß darum der Buchstabe selbst aufgehört hatte zu existiren, konnten die Griechen ihn ohne Schwierigkeit durch β oder υ in den angegebenen Fällen ersetzen. Daher die Glossen bei Hesychius, in welchen theils zu Anfange, theils in der Mitte der Wörter das Digamma unter der Form des β erscheint, aber nicht in diesen Buchstaben verwandelt ist, wie sich Ahrens fälschlich ausdrückt. Cf. lib. II. p. 44 seq. Ebenderselbe verfehlt auch lib. I. p. 39 ganz den richtigen Gesichtspunkt, wenn er Boeckh's Meinung bekämpft, der ad *Pind.* P. 11, 28 aus der Stellung des Spiritus und des Accents in ἀνάτα, ἀνήρ, ἄνως (vergl. die Scholien [12])

12) Schol. Pyth. II, 52 p. 315. *Boeckh.* *εἰς ἀνάταν] εἰς ἄτην καὶ βλάβην. Αἰολικῶς δὲ τὸ ἀνάταν προήγαγεν. ἐκεῖνοι γὰρ ἐὰν ὦσι δύο φωνήεντα μεταξύ, ἐντιθέασι τὸ ῡ, ὡς ἐπὶ τοῦ ἀὴρ ἀνήρ, καὶ ἄως ἄνως. ὅτε δὲ σύμφωνόν ἐστι μεταξύ, οὐκέτι.* Ueber den Einschub des Digamma in der Mitte der Wörter, besonders nach einem α, cf. *Maurit. Schmidt*, De Tryphone Alexandrino (Olsnae 1851) p. 13 seq. Daß das neugriechische *τραυῶ* (*τραβάω*), ich ziehe, nicht als unmittelbar aus dem lateinischen traho entlehnt zu betrachten sei, habe ich ausführlich zu *Dem. Zen.* vs. 158 auseinandergesetzt. Roß (Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres. 2. Bd. S. 73. Anm. 8) nimmt einen alten Stamm *ΤΡΑΩ* und mit dem Digamma *τράϝω* an, woraus das lateinische traho und das oskische trafere entstanden sein soll. Vergl. Müller, Etrusker. 1. Bd. S. 43. Da sich aber neben *τραυῶ* oder *τραυίζω* auch eine Form *ταυρίζω* findet, so habe ich a. a. O. dies Verbum mit *ταῦρος* in Verbindung gesetzt.

(*γαβίζω*) oder *γαυγίζω* (*γαβγίζω*). Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, daß die Annahme, Hesychius oder seine Gewährsmänner hätten aus Irrthum die mit Digamma beginnenden Wörter dem Gamma zugetheilt, selbst eine irrthümliche ist. Denn die durch alle Jahrhunderte fortgehende Consequenz der Sprache zeigt, daß das Gamma in jenen Hesychianischen Wörtern ebenso wie im Corp. Inscr. Nr. 1574 v. 4 und 6 seine rechte Stelle hat. Unter jenen Wörtern bei Hesychius finden wir *γάδεσθαι, ἥδεσθαι. γάδεται, ἥδεται. γάδονται, εὐφραίνονται.* Hätte der Lexikograph Nichts weiter gewollt, als was Ahrens S. 53 ihn sagen läßt: *Ϝάδεσθαι, ἥδεσθαι κτλ.*, so konnte er diese Glossen sparen, da wir an einer anderen Stelle lesen: *βάδομαι, ἀγαπῶ*, in welchem *βάδομαι* man sogleich *ἥδομαι* erkennt, das zur Begründung des *γάδομαι* auch mit dem stammverwandten *γηθέω* und gaudeo verglichen werden kann. Hierbei ist freilich die Frage, welchen Dialekten jene mit Gamma beginnenden Wörter bei Hesychius angehört haben, nicht mehr zu beantworten, indem die besonderen Notizen, wie sie an anderen Stellen der Verfasser gibt, z. B. *βαλικιώτης, συνέφηβος· Κρῆτες* oder *βείκατι, εἴκοσι· Λάκωνες* hier leider durch die Schuld der Abschreiber oder Verstümmelung eines Urcoder verloren gegangen sind. So viel ist aber klar, daß nicht alle jene Wörter einer einzigen Mundart zuzuschreiben sind, sondern daß man hier an mehre Mundarten zu denken hat, was theils aus der Analogie der mit *β* bezeichneten digammirten Wörter theils aus dem Verhältniß der verschiedenen neugriechischen Mundarten in diesem Punkte hervorgeht. Es tritt nämlich häufig der Fall ein, daß ein Wort in einer neugriechischen Mundart mit einem Digamma, in einer anderen mit einem Gamma, in einer dritten unter einer Form erscheint, welche Gamma und Digamma vereinigt, wozu noch eine vierte gamma- und digammalose kommen kann. Wird Gamma und Digamma zu einem Laute vereinigt, so findet nicht ein *διπλοῦν δίγαμμα* statt, wie sich Korais *Ἄτακτ.* I. *σελ.* 63 ausdrückt, sondern das Digamma wird durch ein Gamma verstärkt, wie in *χαύγω* statt *χαύω* = *καίγω, καίω*, wovon weiter unten. Doch zuerst haben wir die entgegengesetzte Erscheinung zu besprechen, wo Gamma durch Digamma verstärkt wird. Ein solcher Fall existirt im Neugriechischen nicht zu Anfang der Wörter, wenn man nicht etwa sagen will, daß das aus *ἐκβαίνω* entstandene *ἐβγαίνω* (*εὐγαίνω*) oder *βγαίνω* eine Mittelform *ἐγβαίνω* oder *γβαίνω* voraussetzt, welche nicht gebraucht wird. Die Form *γβαίνω* würde, wenn sie gebräuchlich wäre, die Analogie außer Zweifel setzen; aber man scheint nie im Griechischen, ungeachtet Wörter wie *Ἀγβάτανα* nichts Hartes haben, Gebilde wie *γβάτανα* gewagt zu haben, sondern da man *γβ* zu Anfang der Wörter verwarf, so blieb Nichts weiter übrig, wollte man einen ähnlichen Laut haben, als *γου* zu schreiben. Hiernach tritt *ου* als weicherer Selbstlauter an die Stelle des härteren Mitlauters Digamma. Diese Lautveränderung zeigt sich im Neugriechischen meistens im Anlaut zwischen *γ* und einem anderen Consonanten. So wird aus *ἰγδίον* in der gemeinen Sprache *γδί* und mit Einschub eines *ου* *γουδί*. Beide Wörter bestehen neben einander. Seltener tritt dieser Fall zwischen *γ* und einem Vocale ein. Statt des fast allein gebräuchlichen *χειρόκτιον* (*χειρόκτι, χειρόφτι*) der Handschuh hört man zuweilen *γουάντι* nach dem italienischen guanto, franz. gant, mittellateinisch vantus vom teutschen Wand in Gewand. Eine solche Verstärkung des Gamma durch ein als Diphthong *ου* auftretendes vocalisirtes Digamma bietet auch das Altgriechische dar. Wir lesen in den Excerpten des Buches *πάθη τῶν λέξεων* bei *Bekker* in den Anecd. p. 1168 *Προστίθεται δὲ καὶ τὸ Γ παρ' Αἰολεῦσι καὶ Ἴωσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λάκωσι καὶ Βοιωτοῖς, οἷον ἄναξ γουάναξ, ἕλενα γουέλενα* (leg. *Ἑλένα Γουελένα*)*· ἅπαξ δὲ παρ' Ἀλκαίῳ τὸ ῥῆξεις γούρηξεις* (scr. *γουρήξεις*) *εἴρηται.* Daß wir hier das Digamma unter einer dem lateinischen qu ähnlichen Form hätten, was unter Anderen *Dindorf* in *Steph.* Thes. Vol. II. p. 740 behauptet, ist zwar nicht ganz zu verwerfen, aber jedenfalls würde der im Griechischen entsprechende Laut nicht *γ*, sondern *κ* erfordern. In einem Excerpt aus dem Buche des *Trypho πάθη λέξεων* im Mus. crit. Cantabr. P. I. p. 34 heißt es: *προστίθεται δὲ τὸ δίγαμμα παρά τε Ἴωσι καὶ Αἰολεῦσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λάκωσι καὶ Βοιωτοῖς, οἷον ἄναξ Ϝάναξ, Ἑλένα Ϝελένα. Προστιθέασι καὶ* (leg. *γὰρ*) *τοῖς ἀπὸ φωνηέντων ἀρχομένοις· ἅπαξ δὲ παρ' Ἀλκαίῳ τὸ ῥῆξις καὶ Ϝρῆξις εἴρηται.* Für *ῥῆξις* ist vielleicht *ῥήξεις* zu lesen oder an der ersten Stelle bei Bekker *ῥῆξις*. Der Schol. des *Dionys.* in *Bekk.* An. p. 778 stellt die Meinung auf, das Digamma sei weder Vocal noch Consonant: *τὰ στοιχεῖα ἢ φωνήεντά ἐστιν ἢ σύμφωνα· καὶ τὰ μὲν σύμφωνα εὑρίσκονται μετὰ ἑτέρου συμφώνου ἢ ἐν συλλήψει ἢ ἐν διαστάσει, οἷον θνήσκω, ἕλκω. Εἰ ἄρα οὖν τὸ Ϝ οὐ σύνεστι παντελῶς συμφώνοις, ἀλλὰ φωνήεσιν ἀεί, οἷον Ϝοῦλενα* (scr. *Ϝελένα*)*, δῆλον ὅτι οὐκ ἔστι σύμφωνον. Ἀλλ' οὐδὲ φωνῆεν δύναται εἶναι· καὶ γὰρ τοῖς φωνήεσι παρέπεται τὸ δασύνεσθαι καὶ ψιλοῦσθαι· το δὲ Ϝ οὐδέποτε δασύνεται, ἀλλὰ μόνον ψιλοῦται· οὐκ ἄρα ἐστὶ φωνῆεν. Ἄλλως δὲ καὶ τὰ προτακτικα φωνήεντα οὐχ ὑποτάσσονται φωνήεσιν, οἷον τὸ α καὶ ε καὶ τὰ ἄλλα προτακτικὰ ὄντα οὐχ εὑρίσκονται ἑτέροις ὑποταττόμενα φωνήεσιν. Εἰ ἄρα οὖν τὸ Ϝ εἴπωμεν φωνῆεν, εὑρεθήσεται ἐν τῷ Ϝάναξ καὶ Ϝελένη τὸ α καὶ ε τὰ προτακτικὰ ὑποταττόμενα φωνήεσιν, ὅπερ ἐστὶν ἄτοπον.* Dindorf schließt aus der Vergleichung der drei angeführten Stellen, daß es in der ersten aus *Bekker's* Anecd. p. 1168 überall statt *Γ* heißen müsse *Ϝ*, was wir ihm nicht einräumen. Ebenso wenig billige ich seinen Vorschlag *Γουελένα* für *Γούλενα* in der letzten Stelle. Es muß *Ϝελένα* heißen, was sich aus dem nachfolgenden *Ϝάναξ* und *Ϝελένη* ergibt. Der über die Natur des Digamma erhobene Zweifel darf aber nicht befremden. Denn sowie es einem Römer zweifelhaft scheinen konnte, ob V für einen Consonanten oder einen Vocal zu halten sei, ebenso mochte ein griechischer



τῶν ποιητῶν κτλ., wo Andere aus Stobäus *ξυμφέρονται*, Andere minder passend aus Handschriften *ξυμφερέσθων* lesen. Auch im späteren Jonismus scheint der Dualis sich nicht lange gehalten zu haben. Denn im ganzen Werke des Herodot findet er sich nur an einer Stelle lib. I, 11, 3 *δυοῖν ὁδοῖν παρεουσέων*, wo Ahrens in *Schneidewin*. Philol. VI. p. 19 den Pluralis *δυῶν ὁδῶν* herstellen will. Hiernach bleiben vorzüglich die Attiker übrig, bei denen der Dualis sein Recht behauptete, wiewol oft das im Dual stehende Subject mit dem Verbum im Plural oder umgekehrt erscheint. Mit der Entstehung der *κοινὴ διάλεκτος* verschwindet der Dualis aus der Gräcität, daher findet er sich auch nicht mehr in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, geschweige denn im Neugriechischen. Kann man nun mit Buttmann annehmen, daß der Dual nur eine alte abgekürzte Form des Plurals ist, die sich im Gebrauch allmählig auf den Fall der Zahl zwei beschränkte, so finden nicht nur die Stellen der Alten, in denen der Dual den Plural vertritt, ihre Erklärung, sondern auch einige zakonische Pluralformen, welche eigentlich Dualformen sind, z. B. *αἱ γουναῖξε* d. i. *αἱ γυναῖκες* oder eigentlich *γυναῖκε*, *οἱ ποῦε* d. i. *οἱ πόδες* von *ο ποῦα* = *ποῦς* treten erst in ihr völliges Licht.

2) In der griechischen Declination erscheinen fünf verschiedene, durch besondere Endungen bezeichnete, Casus: Nominativus (*ὀνομαστική*), Genitivus (*γενική*), Dativus (*δοτική*), Accusativus (*αἰτιατική*), Vocativus (*κλητική*). Hiervon fallen aber Nominativus und Vocativus überall im Pluralis und in vielen Fällen auch im Singularis zusammen, der Genitivus und Dativus dualis existiren bei allen Wörtern unter derselben Form, endlich unterscheidet sich der Dativus im äolischen und dorischen Dialekte nicht immer genau von anderen Casibus. Da nämlich die Aeoler den Accus. plur. der Wörter der ersten Declination auf *αις* bildeten, z. B. *ταῖς τιμαῖς* statt des attischen und gewöhnlichen *τὰς τιμάς* (cf. *Koen.* ad *Gregor. Corinth.* p. 211), so konnte eine Verwechselung mit dem gleichlautenden Dativus leicht stattfinden, obgleich auch die längere Form auf *αισι* für letzteren in Gebrauch war. Der Genitivus singularis in der zweiten Declination auf *ω*, nach den Regeln des strengeren Dorismus, ist in der Aussprache vom Dativus auf *ῳ* gar nicht geschieden. Dazu kommt, daß die Aeoler auch in der zweiten Declination den Dativus plur. statt des Accus. gebrauchten, worüber *Gregor. Corinth.* De dial. aeol. §. 50 p. 617 ed. *Schaefer.* sagt: *ἀντὶ αἰτιατικῆς τὴν δοτικὴν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς· τοῖς ἀνθρώποις ἀντὶ τοῦ τοὺς ἀνθρώπους.* In der griechischen Volkssprache haben sich aber bis zu unserer Zeit, wie in der Einleitung gezeigt worden, viele Elemente des dorischen und einige Spuren des Aeolismus erhalten. Daher die Seltenheit oder vielmehr der Ausfall des Dativs im gemeinen Neugriechisch. Denn abgesehen von gewissen Redensarten wie *θεῷ δόξα*, *ἐν ᾧ*, *πρὸς τούτοις*, welche allgemein gebraucht werden, vermeidet die niedere Ausdrucksweise den Dativus, indem sie denselben theils durch den Accusativus allein oder mit der Präposition *εἰς*, theils auch durch den Genitivus ersetzt.

Drittes Capitel.

Erste Declination.

1) Die erste Declination hat für die Nominativi singularis die Endungen *α* und *η* (Feminina), *ας* und *ης* (Masculina), welche nach folgenden Paradigmen abgewandelt werden.

	Singularis.				
N.	*νίκη*	*πεῖρα*	*Μοῦσα*	*πολίτης*	*νεανίας*
G.	*νίκης*	*πείρας*	*Μούσης*	*πολίτου*	*νεανίου*
D.	*νίκῃ*	*πείρᾳ*	*Μούσῃ*	*πολίτῃ*	*νεανίᾳ*
A.	*νίκην*	*πεῖραν*	*Μοῦσαν*	*πολίτην*	*νεανίαν*
V.	*νίκη*	*πεῖρα*	*Μοῦσα*	*πολῖτα*	*νεανία*
	Dualis.				
N.A.V.	*νίκα*	*πείρα*	*Μούσα*	*πολίτα*	*νεανία*
G.D.	*νίκαιν*	*πείραιν*	*Μούσαιν*	*πολίταιν*	*νεανίαιν*
	Pluralis.				
N.	*νῖκαι*	*πεῖραι*	*Μοῦσαι*	*πολῖται*	*νεανίαι*
G.	*νικῶν*	*πειρῶν*	*Μουσῶν*	*πολιτῶν*	*νεανιῶν*
D.	*νίκαις*	*πείραις*	*Μούσαις*	*πολίταις*	*νεανίαις*
A.	*νίκας*	*πείρας*	*Μούσας*	*πολίτας*	*νεανίας*
V.	*νῖκαι*	*πεῖραι*	*Μοῦσαι*	*πολῖται*	*νεανίαι*

2) Die Aeoler und Dorer haben immer statt *η* in den Wörtern dieser Declination *α* gesetzt. *Choeroboscus* ed. *Bekk.* 1200 (in Bezug auf *Θέκλα*): *λέγουσιν ὅτι Ἰταλικῶς ἔτρεψε τὸ η̄ εἰς ᾱ· οἱ δὲ Ἰταλοὶ ἄποικοί εἰσι τῶν Αἰολέων· οἱ δὲ Αἰολεῖς τὸ η̄ εἰς ᾰ βραχὺ τρέπουσιν· οἷον Ἀφροδίτη Ἀφροδῖτα* (lies *Ἀφρόδιτα*), *νύμφη νύμφα· οἷον παρὰ τῷ ποιητῇ νύμφα φίλη.* Ueber den Accent läßt sich genauer *Ioannes Alexandrinus* 3, 17 in folgender Weise aus: *τὸ ἀφρόδιτα παρὰ μὲν Αἰολεῦσι πρὸ δύο ἔχει τὸν τόνον, παρὰ δὲ Δωριεῦσι πρὸ μιᾶς.* In Hinsicht des dorischen Dialekts vergl. *Theod. Bekk.* 993, *Choerob. Bekk.* 1366, Anecd. Oxon. I, 118, *Herod. π. μον. λ.* 6, 14.

3) Die kürzere Nominativform auf *α* bei Masculinis statt der längeren auf *ης* wird von den Grammatikern häufig dem äolischen Dialekte beigelegt, wiewol wir dieselbe aus den Denkmalen des Aeolismus nicht nachweisen können. *Eustath.* 75, 30 *τὸ ἱππότης ἱππότα καὶ τὰ ὅμοια ἀπὸ τῶν εἰς ης εὐθειῶν εις ᾰ μεταπεσόντα μεταπλασμὸν παράδοξον ἔπαθον — ἐστὶ δὲ κατα τους παλαιοὺς Βοιωτῶν καὶ Αἰολέων ὁ τοιοῦτος τύπος τοῦ σχηματισμοῦ, διὸ καὶ τινα ἐκ τούτων προπαροξύνονται, ὡς ἐνταῦθα τὸ μητίετα Ζεύς.* Schol. *Dion. Thr.* 818, 30 und *Greg. Cor.* 603 *οἱ Αἰολεῖς πολλάκις εἰς ᾰ ποιοῦσι τὰς εὐθείας· ὁ Ἀρχύτα γάρ φασιν ἀντὶ τοῦ Ἀρχύτης καὶ Ὑβραγόρα ἀντὶ τοῦ Ὑβραγόρης.* Vergl. Schol. Il. *α*, 175; *Etym. Gud.* 393, 39; *Etym. Leyd.* ap. *Koen.* ad *Greg.* 96; *Eustath.* 1457, 26; Schol. *Pal.* Od. *γ*, 68.

4) Der Genitivus singularis der Masculina der ersten Declination endigt sich nach den Zeugnissen der Grammatiker bei den Aeolern auf *αο*. So wird *ἑκατηβελέταο* ein äolischer Genitivus genannt im Etym. M.

[illegible] ähnliche Zweifel [illegible] Digamma [illegible]. Ganz abgesehen aber [illegible], in welchen das Digamma [illegible] durch γ verstärkt erscheint, [illegible] auf dem ältesten Zustande [illegible] beruhen. Hierüber sagt [illegible], daß die Griechen zuerst diejenigen Buchstaben [illegible] [illegible]. Dieser [illegible] anzunehmen, nicht nur, [illegible] wird, daß das älteste [illegible] nur als Zahlzeichen vorkommenden Buchstaben [illegible] mit [illegible], daß es einen fast ganz orientalischen [illegible] hatte. Wenden wir dies auf das [illegible], daß das hebräische Vav [illegible] der Bedeutung des W oder Digamma, [illegible] Vocale ι und υ gilt, im [illegible] ebenso der Consonant [illegible] gewesen sein kann. Hiernach ist die [illegible] Stelle des Dionysius erst [illegible] [illegible]. Statt [illegible] und [illegible] Buchstabenversetzung zufolge [illegible], gerade wie das [illegible] zu der Bedeutsamkeit [illegible] in Bezug auf die Umänderungen, [illegible] eintreten, über, [illegible] in [illegible], [illegible] stehend [illegible] einen bedeutenden [illegible]. Die Accentuation [illegible] mit eingeschobenem ι [illegible] für sich. Ob nun [illegible] Recht gehabt hat, das dem gewöhnlichen [illegible] bei [illegible] in der Anthologie V, [illegible] zu ändern, will ich nicht entscheiden. Denn auch [illegible] richten sich in der Accentuation [illegible] und andere Wörter. Oft wechseln aber in der [illegible] γ und χ mit einander ab. So wird aus [illegible] ebenso [illegible] wie τρώγω, aus [illegible] fließen wird mit dem Zusatze des Digamma βρέχω regnen, wobei zu bemerken ist, daß das teutsche Wort ohne Digamma erscheint und im Inlaut das ursprüngliche Gamma bewahrt. Aus [illegible] regnen entsteht das spätere Präsens χύνω gießen, früher χέω (χεύω). Im Neugriechischen gehört der Zuwachs und Einschub des γ zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Aus dem alten νεύω wird γνέφω, aus νήθω — γνέθω, aus ἀκίς wird ἀγκίδα (ἀγκίδι), aus ἄωρος — ἄγουρος, aus οἶα (der Schafpelz) — νύχα (cf. Araxe. II. p. [illegible]) aus πταίω — φταίγω, aus ἀκούω — ἀκούγω, aus νοῶ — νογῶ, aus κλαίω — κλαίγω, aus πλέω (πλένω) πλέγω u. s. w. In den alten Volksdialekten mögen Gamma und Digamma in Bezug auf den Inlaut der Wörter in vielfachem Wechselverhältnisse gewesen sein. Für πρεσβεία sagten die Kretenser πρειγεία, für πρέσβιστος — πρείγιστος. Cf. Valck. ad Theocr. Adoniaz. p. 319; ad Eurip. Phoen. p. 18. Buttmann Lexil. II. S. 162. Dagegen verändern die heutigen Byzantier τραγουδῶ (τραγῳδῶ) in τραβουδῶ und τραγοῦδι in τραβοῦδι. Die meiste Aufmerksamkeit erregen die Fälle, wo ein Digamma durch ein Gamma verstärkt wird. Aus ὠόν, lat. ovum, entsteht im Neugriechischen αὐγόν, wobei man rücksichtlich der Wandelung des ω in αυ ὠτίον und αὐτίον zu vergleichen hat. Aus καίω bildet man nicht nur καίγω, sondern auch mit Voraussetzung von καύω — καύγω. Aus νεύω wird νεύγω, aus τρίβω — τρίβγω, aus κρύπτω (κρύβω) — κρύβγω, aus ῥάπτω — ῥαύγω, aus σκάπτω — σκαύγω. Der Ausfall des Digamma in der Mitte der Wörter ist schon oben berührt worden und zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hierüber etwas hinzuzufügen. In einzelnen dieser Fälle tritt statt des ausgelassenen Digamma als Provinzialismus im Neugriechischen ein γ ein. Daß θεός ein Digamma hatte, wissen wir aus dem dorischen θεύς; einer Form θεϝός entspricht aber das bei den heutigen Epiroten gebräuchliche θεγός. Ebenso entspricht dem λαός oder λαϝός das schon von Giese S. 296 angeführte λαγός, dessen sich die heutigen Makedonier und Epiroten bedienen. So sagt man auch μυῖγα statt μυῖα. Nicht minder wichtig als der Ausfall des Digamma ist die Weglassung des Gamma im Neugriechischen. Hiernach wird aus βρεγμένος — βρεμένος, aus πρᾶγμα — πρᾶμα, aus ῥογχάζω — ῥοχάζω oder wie man gewöhnlich sagt ῥοχαλίζω; (cf. ad Dem. Zen. p. 78) aus συγχωρῶ — συχωρῶ. Zuweilen fällt hierdurch eine ganze Sylbe aus, z. B. in λές, λέμεν, λέτε, λέν für λέγεις, λέγομεν, λέγετε, λέγουν. Dieselben Gesetze, welche für echt griechische Wörter in Rücksicht der Anwendung des Digamma und Gamma gelten, werden auch bei Fremdwörtern beobachtet. Aus dem teutschen Worte Laute, mittellat. laudis und leutus (cf. Ducang. Glossar. med. et inf. lat.), ital. leuto und liuto, franz. luth machten die Neugriechen τὸ λαοῦτο, wofür bei Ducange, Gloss. med. et inf. graec. p. 789 fälschlich λαοῦθο steht. Die gewöhnliche Form ist jetzt λαγοῦτον, statt welcher auch in einzelnen Gegenden λαβοῦτον gehört wird. Letzteres führt schon Crusius in Turcograecia p. 210 an. Seltener findet sich ἡ λαοῦτα und die bei Ducange p. 778 aus den Glossis ad Iliad. Barbarogr. κιθάρα, ἡ λύρα καὶ ὁ λαβοῦτος citirte Form. Indessen enthält das Masculinum, als dem mittellateinischen leutus entsprechend, wol die Urform.

B.

Spiritus und Accente.

1) Die mit einem Vocal beginnenden Wörter haben nach der Ansicht der Alten irgend eine Behauchung, sei es, daß sie mit gelindem Hauche (*πνεῦμα ψιλόν*, Spiritus lenis), z. B. *ἄλλος* oder mit rauhem Hauche (*πνεῦμα δασύ*, Spiritus asper), z. B. *ὁδός* gesprochen werden. Der Spiritus lenis (᾿) wird in anderen Sprachen gar nicht bezeichnet, der Spiritus asper (῾) aber lateinisch und teutsch durch H wiedergegeben, wobei indessen zu bemerken, daß die teutsche Behauchung stärker scheint, als die altattische und lateinische gewesen ist. Die Gegenüberstellung des Spiritus asper und lenis paßt eigentlich nur auf die Blüthezeit der Sprache, vorzüglich auf den Dorismus und Atticismus, während der Aeolismus und Jonismus den Spiritus asper ausschlossen. Die Aeoler und Jonier beobachteten streng die Psilosis, indem sie sogar bei der *συναλοιφή* und *σύνθεσις* die Tenuis nicht in die Aspirata änderten. So sagt Joannes Grammaticus von den Aeolern: *τηροῦσι δὲ καὶ τὴν ψιλότητα ἐν ταῖς συναλοιφαῖς, καθήκει κατήκει, ἀφῆκεν ἀπῆκεν, ἀφείλκυσεν ἀπείλκυσεν*, und die Jonier sagten bekanntlich nicht nur *ἠέλιος* für *ἥλιος*, sondern auch *ἀπίκετο, κατάπερ* für *καθάπερ* und Aehnliches. Wenn wir hiernach im Allgemeinen dem attischen und dorischen Dialekte die Unterscheidung der beiden Hauche zuschreiben, so finden sich bei den Alten doch einzelne Abirrungen von der gewöhnlichen Norm, z. B. Corp. Inscr. Nr. 170, 9: *τεῖχος πιστοτάτην ἐλπίδ' ἔθεντο βίου*. Siehe *Keil*. Analecta Epigraphica et Onomatologica p. 186, welcher auch das Verbum *ἀφελπίζειν*, sowie die Namen Euhelpistus, Helpis, Helpidius, Helpidianus vergleicht, besonders aber dessen Abhandlung hierüber in den Sched. Epigraph. p. 6—11, wo unter anderen auch *ἐφ' ἔτη* aus Inschriften citirt wird. Ich füge nur hinzu *ἐφιορκοῦντι* Marmor. Oxon. II, 69, 78, indem ich andere Beispiele des Raumes wegen weglasse. Nach Alexander dem Großen scheint der Spiritus asper seiner wahren Kraft nach sich allmählig aus der Sprache verloren zu haben. Auch die Grammatiker hatten nur ein Bewußtsein vom Spiritus asper zu Anfang der Wörter, in sofern sie den Einfluß desselben bei der *συναλοιφή* und *σύνθεσις* betrachteten. Im Neugriechischen werden beide Spiritus noch geschrieben, aber nicht mehr gesprochen. Die Psilosis der Neugriechen hat aber nur beschränkte Grenzen, indem sie sich auf das Wort an sich, nicht aber zugleich auf die *συναλοιφή* und *σύνθεσις* bezieht. Daher sagt man durchaus *ἀφιερόνω, ἀφ' οὗ, καθάπερ*. Ausnahmen bilden Fälle wie *ἀπ' ὅσα* oder wenn man will *ἀπ' ὅσα* bei *Demetr. Zen.* Paraphr. Batr. 85:

ἀπ' ὅσα 'βρίσκονται 'ς τὴν γῆν, τίποτα δὲν τὰ τάσσω.

Man kann dahin auch die der späteren Gräcität angehörige schlechte Form *καταμαξεύω* für *καθαμαξεύω* rechnen, z. B. bei *Psaltes*, Paraphr. Cant. Cantic. vs. 7:

ἐν ἁπλουστέραις λέξεσι καὶ κατημαξευμέναις

(auch schon früher. Siehe *Steph.* Thes. Vgl. *ἐπαμαξεύω* für *ἐφαμαξεύω* bei *Soph.* Antig. 251), weniger das noch jetzt besonders im Particip *καταματωμένος* gebräuchliche Verbum *καταματόνω* für *καθαιματόω*, weil man auch *ματόνω* für *αἱματόνω* sagt. Auf der anderen Seite finden wir auch den Spiritus asper in einzelnen Fällen, wo man ihn nicht erwarten sollte, z. B. *ἂς ἔλθῃ γιὰ ν' ἀφοκρασθῇ ὅ,τι εἶναι ἐδῶ γραμμένα* im Etocritos, wo *ν' ἀφοκρασθῇ* bedeutet *νὰ ἀκούσῃ*. Bekanntlich hatte *ἀκροάομαι* (*ἀκροάζομαι*), wovon die Vulgarsprache das Compositum *ἐπακροῶμαι*, gewöhnlich *ἐφακροῶμαι* oder *ἀφακροῶμαι*, oder die Verwandlung *αὐκροῦμαι, αὐκρίζομαι* hat (vergl. *Ἄτακτ.* 11, 72 und 74) niemals, soweit unsere Kenntniß reicht, einen Spiritus asper. Trotz dieser vom Atticismus abweichenden Erscheinungen kann man doch im Allgemeinen annehmen, daß die geringe Kraft des Spiritus asper selbst in der Blüthezeit der Sprache vorausgesetzt, wie sie sich augenscheinlich auch beim lateinischen h darstellt, wesentlich der Zustand der Behauchung der griechischen Wörter von Alexander's des Großen Zeit bis jetzt derselbe geblieben ist.

2) Die drei von den griechischen Grammatikern unterschiedenen Accente, von denen der Acutus (´) auf einer der drei letzten, der Circumflex (῀) nur auf der letzten oder vorletzten Sylbe eines mehrsylbigen Wortes stehen kann, ersterer aber sowol auf langen als auf kurzen, letzterer nur auf langen Sylben seine Stelle hat, der Gravis (*βαρεῖα προσῳδία*) endlich theils unsichtbar auf allen Sylben steht, welche weder mit dem Circumflex (*περισπωμένη*) noch mit dem Acutus (*ὀξεῖα*) versehen sind, was vorzüglich von der letzten Sylbe mehrsylbiger Wörter gilt, theils als Stellvertreter des Acutus auf den Endsylben der Wörter mitten im Zusammenhange des Satzes sichtbar ist, setzen eine Feinheit der Aussprache voraus, welche zugleich mit dem Verluste der Quantität aus der Sprache gewichen ist. Wenn z. B. *Ioannes Grammaticus* von den Dorern sagt: *ὁμοίως δὲ καὶ τὰ εἰς ες λήγοντα θηλυκὰ ὀνόματα πληθυντικὰ ὀρθῆς πτώσεως παροξυτονοῦσι γυναίκες, χείρες, νάες, ὀρνίθες*, so leuchtet von selbst ein, daß die entsprechenden attischen Formen *γυναῖκες, χεῖρες* u. s. w. völlig verschieden ausgesprochen worden sind. Der griechische Accent ist mit der Sprache selbst, sowie mit der Entstehung und dem Sinne der Worte so eng verwachsen, daß er sich nicht davon trennen läßt. Nichtsdestoweniger haben die griechischen Dialekte unter einander in Bezug auf die Accentuation der Wörter manche Verschiedenheit. Die Aeoler vermieden durch Zurückziehung des Accents jedes Oxytonon, mit Ausnahme, wie es scheint, der Präpositionen und Conjunctionen, wiewol nach Anderen auch diese dem allgemeinen Gesetze folgten, z. B. *σόφος, κάτα* statt *σοφός, κατά*. Siehe die Einleitung. Die Diphthongen *οι* und *αι*, welche bei den Attikern im Allgemeinen als kurz für den Accent betrachtet werden, gelten bei den Dorern für lang, z. B. *ἀγγέλοι, ἀνθρώποι, τυπτομένοι, κρινομέναι*; attisch: *ἄγγελοι, ἄνθρωποι, τυπτόμενοι, κρινόμεναι*. Vgl. *Ioann. Gramm.* 243. a. und *Gramm.*

Meerm. p. 657. In den dritten Personen Pluralis der Praeterita haben die Dorer den Acutus auf der vorletzten, die Attiker auf der drittletzten Sylbe, z. B. *ἐλέγον, ἐλύσαν, ἐφιλάθεν*; attisch: *ἔλεγον, ἔλυσαν, ἐφιλήθησαν* (*ἐφίληθεν*). Vergl. *Ioann. Gr.* 243, a. *Meerm.* 657. *Greg. Corinth.* 316. Scholl. *Theocr.* VII, 60. Die dorische Accentuation hat in diesem Falle ihren Grund in der ursprünglichen Positionslänge der Endsylbe. Denn in den ältesten Zeiten muß man *ἐλέγοντ, ἐλύσαντ* u. s. w. gesagt haben, was sich aus der Vergleichung der lateinischen Formen dicebant, monebant u. s. w. ergibt. Im Genitivus pluralis der Wörter der ersten Declination haben die Dorer den Circumflex auf der aus *αων* in *αν* zusammengezogenen Endung, und zwar nicht blos bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis, z. B. *τεχνᾶν, ἀμφοτερᾶν, ἀκρᾶν*; attisch: *τεχνῶν, ἀμφοτέρων, ἄκρων*. Vergl. *Arcad.* 135, 15. Anecd. Oxon. III, 241, 11. Ferner wird im dorischen Dialekte der Genitivus pluralis der zweiten Declination bei den Pronominibus, aber nicht bei den Nominibus circumflectirt, z. B. *τουτῶν, τηνῶν, ἀλλῶν*, sodaß man auch hier von einer sehr alten Contraction aus *όων* [wie bei den Femininis aus *άων*] ausgegangen zu sein scheint. Vgl. *Apoll.* De pron. 41. A. Anecd. Oxon. I, 45, 17. Die Genitivi pluralis der einsylbigen Wörter der dritten Declination werden auf der Endung bei den Dorern ohne Ausnahme circumflectirt, z. B. *παιδῶν, Τρωῶν, παντῶν*, während die Attiker *παίδων, Τρώων, πάντων* u. s. w. hier ausnahmsweise sagen.

Vergl. *Apollon.* De pron. 33. B. cf. De adv. 581, 21. *Ioann. Gramm.* 243. a. *Meerm.* 658. *Greg. Corinth* 317. Anecd. Oxon. I, 45, 17. Auch bei verkürzten Endungen und Ortsadverbien unterscheidet sich der dorische Accent vom attischen, z. B. *ποιέν, εὑρέν, ἀλλᾷ, παντᾷ.* attisch: *ποιεῖν, εὑρεῖν, ἄλλῃ, πάντῃ.* Vergl. *Apollon.* De adv. 582, 32. Schol. *Theocr.* VIII, 41. *Greg. Corinth.* p. 213.

Zweites Capitel.

Numeri und Casus in der Declination.

1) Die Griechen unterscheiden bei der Declination und Conjugation drei verschiedene Numeri, Singularis, Dualis und Pluralis, von denen nur der Dualis zu einer besonderen Besprechung in Bezug auf die verschiedenen Dialekte Veranlassung gibt. Der Dualis fehlte den Aeolern gänzlich, war daher ursprünglich der Sprache nicht eigen. Hierüber heißt es bei Choeroboscus in *Bekker's* Anecdotis p. 1184: *ὅτι ὑστερογενῆ εἰσι τὰ δυϊκὰ δῆλον ἀφ' ὧν οὐ πᾶσαι αἱ διάλεκτοι ἔχουσι δυϊκά· ἰδοὺ γὰρ οἱ Αἰολεῖς οὐκ ἔχουσι δυϊκά, ὅθεν οὐδὲ οἱ Ῥωμαῖοι ἄποικοι ὄντες τῶν Αἰολέων κέχρηνται τῷ δυϊκῷ ἀριθμῷ.* Daher *Gregor. Corinth.* De dial. Aeol. §. 29 p. 606 ed. *Schaefer.* *τοῖς δυϊκοῖς ἀριθμοῖς οὗτοι οὐ κέχρηνται, καθὰ δὴ καὶ οἱ Ῥωμαῖοι, τούτων ὄντες ἄποικοι.* Vergl. auch *Cramer's* Anecdota Oxoniensia IV, 174, 6. Hiermit stimmt überein Herodian in *Aldi* Hortis Adonidis p. 382: *διὰ τί τα δυϊκὰ ἐκ τῶν πληθυντικῶν κανονίζονται ὕστερα ὄντα; ἐπειδὴ τὰ δυϊκὰ ὑστερογενῆ ἐγένοντο, καὶ οὔτε παρα πάσαις ταῖς διαλέκτοις εὑρίσκονται, παρὰ γὰρ τοῖς Αἰολεῦσιν οὐχ εὑρίσκονται, οὔτε ἡ κοινὴ διάλεκτος κέχρηται αὐτοῖς. καὶ διὰ τοῦτο ἀπὸ τῶν πληθυντικῶν κανονίζονται τὰ δυϊκά.* Auch findet sich in den noch vorhandenen Resten des Aeolismus keine Spur des Dualis, weder in der Declination noch in der Conjugation. Daher ist nicht viel auf die Nachricht des Etym. M. 23, 12 zu geben, wo das Homerische *ἄητον* (Il. 9, 5) mit *ποίητον* verglichen äolisch genannt wird, welcher Ansicht auch *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 109 ist. Was die von den Grammatikern angeführte Analogie der lateinischen Sprache betrifft, so sagt *Quintilian.* De instit. orat. I, 5, 42 mit Recht, die Römer hätten nur Singularis und Pluralis, obgleich einige scripsere für scripserunt und Aehnliches für Dualformen ausgegeben hätten. Bei den Dorern scheint der Gebrauch des Dualis, wenn wir auch kein directes Zeugniß der Grammatiker hierüber haben, sehr selten gewesen und bald untergegangen zu sein. Die einzigen sicheren Beispiele desselben sind die lakonische Schwurformel *ναὶ τὼ σιώ* bei *Aristoph.* Lysistr. v. 81, 174. *Xen.* Hell. 4, 4, 10; *ποδοῖν* Lysistr. v. 1310. 1318. Archimedes gebraucht den Dualis nicht; denn an der einen Stelle De Conoïdibus p. 290 ist *ἐπιπέδοιν* aus fünf Handschriften zu ändern in *ἐπιπέδοις*, was an einer ähnlichen Stelle p. 292 und sonst noch öfter steht. Vergl. *Ahrens*, De dial. doric. p. 223. Während *δύο* in diesem Dialekte die Casus obliqui pluralisch formirt Gen. *δυῶν*, Dat. *δυοῖ*, findet sich nur bei *ἄμφω* die Dualform *ἀμφοῖν*; doch werden beide nur mit dem Plural verbunden. Daß der Dualis in den Homerischen Gesängen oft in seiner eigentlichen Bedeutung steht, bedarf keines Beweises; man kann nur über diejenigen Stellen streiten, wo die Interpreten ihn für den Pluralis gesetzt glauben. In den meisten von Buttmann, Ausf. Gramm. I. S. 135 und 348 angeführten Stellen aus der Ilias und Odyssee, wozu jedesmal Eustathius zu vergleichen ist, halte ich eine andere Erklärung für zulässig. Auch haben wol die Abschreiber manchen Dualis in den Pluralis verändert. Unbezweifelt sicher ist aber der Dualis für den Pluralis im Particip und Verbum in dem gewiß alten Hymnus in *Apoll.* v. 487 *ἱστία μὲν πρῶτον κάθετον λύσαντε βοείας*, sowie in späteren Nachahmern *Arat.* Phoen. 968 (*κόρακες*) *κρώξαντε.* 1023 *βοῶντε κολοιοί* Orph. Arg. 818. 843, de Lap. Prooem. 77. *Hom.* Epigr. 9. *Oppian.* De venat. I, 72, wo das Substantiv *θηρητῆρε* steht und I, 350; aber auch bei älteren Dichtern wie *Pindar*, Olymp. 2, 156 seq. *μαθόντες δὲ γαρύετον.* *Aeschyl.* Eumen. 256, wo der Chor der Eumeniden zu sich selbst sagt: *ὅρα, ὅρα, μάλ' αὖ, λεύσσετον πάντα*, bei *Empedocles* v. 154 seq. ed. *Karsten*, wo diese Eigenthümlichkeit nicht erkannt worden und mehre Verse zu verbessern sind, endlich selbst in Prosa bei *Plato*, Theaet. p. 152. e. *περὶ τούτου πάντες ἑξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενίδου ξυμφέρεσθον, Πρωταγόρας τε καὶ Ἡράκλειτος καὶ Ἐμπεδοκλῆς καὶ*

τῶν ποιητῶν κτλ., wo Andere aus Stobäus *ξυμφέρονται*, Andere minder passend aus Handschriften *ξυμφερέσθων* lesen. Auch im späteren Jonismus scheint der Dualis sich nicht lange gehalten zu haben. Denn im ganzen Werke des Herodot findet er sich nur an einer Stelle lib. I, 11, 3 *δυοῖν ὁδοῖν παρεουσέων*, wo Ahrens in *Schneidewin*. Philol. VI. p. 19 den Pluralis *δυῶν ὁδῶν* herstellen will. Hiernach bleiben vorzüglich die Attiker übrig, bei denen der Dualis sein Recht behauptete, wiewol oft das im Dual stehende Subject mit dem Verbum im Plural oder umgekehrt erscheint. Mit der Entstehung der *κοινὴ διάλεκτος* verschwindet der Dualis aus der Gräcität, daher findet er sich auch nicht mehr in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, geschweige denn im Neugriechischen. Kann man nun mit Buttmann annehmen, daß der Dual nur eine alte abgekürzte Form des Plurals ist, die sich im Gebrauch allmählig auf den Fall der Zahl zwei beschränkte, so finden nicht nur die Stellen der Alten, in denen der Dual den Plural vertritt, ihre Erklärung, sondern auch einige zakonische Pluralformen, welche eigentlich Dualformen sind, z. B. *αἱ γουναῖξε* d. i. *αἱ γυναῖκες* oder eigentlich *γυναῖκε*, *οἱ ποῦε* d. i. *οἱ πόδες* von *ο ποῦα* = *ποῦς* treten erst in ihr völliges Licht.

2) In der griechischen Declination erscheinen fünf verschiedene, durch besondere Endungen bezeichnete, Casus: Nominativus (*ὀνομαστική*), Genitivus (*γενική*), Dativus (*δοτική*), Accusativus (*αἰτιατική*), Vocativus (*κλητική*). Hiervon fallen aber Nominativus und Vocativus überall im Pluralis und in vielen Fällen auch im Singularis zusammen, der Genitivus und Dativus dualis existiren bei allen Wörtern unter derselben Form, endlich unterscheidet sich der Dativus im äolischen und dorischen Dialekte nicht immer genau von anderen Casibus. Da nämlich die Aeoler den Accus. plur. der Wörter der ersten Declination auf *αις* bildeten, z. B. *ταῖς τιμαῖς* statt des attischen und gewöhnlichen *τὰς τιμάς* (cf. *Koen.* ad *Gregor. Corinth.* p. 211), so konnte eine Verwechselung mit dem gleichlautenden Dativus leicht stattfinden, obgleich auch die längere Form auf *αισι* für letzteren in Gebrauch war. Der Genitivus singularis in der zweiten Declination auf *ω*, nach den Regeln des strengeren Dorismus, ist in der Aussprache vom Dativus auf *ῳ* gar nicht geschieden. Dazu kommt, daß die Aeoler auch in der zweiten Declination den Dativus plur. statt des Accus. gebrauchten, worüber *Gregor. Corinth.* De dial. aeol. §. 50 p. 617 ed. *Schaefer.* sagt: *ἀντὶ αἰτιατικῆς τὴν δοτικὴν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς· τοῖς ἀνθρώποις ἀντὶ τοῦ τοὺς ἀνθρώπους.* In der griechischen Volkssprache haben sich aber bis zu unserer Zeit, wie in der Einleitung gezeigt worden, viele Elemente des dorischen und einige Spuren des Aeolismus erhalten. Daher die Seltenheit oder vielmehr der Ausfall des Dativs im gemeinen Neugriechisch. Denn abgesehen von gewissen Redensarten wie *θεῷ δόξα*, *ἐν ᾧ*, *πρὸς τούτοις*, welche allgemein gebraucht werden, vermeidet die niedere Ausdrucksweise den Dativus, indem sie denselben theils durch den Accusativus allein oder mit der Präposition *εἰς*, theils auch durch den Genitivus ersetzt.

Drittes Capitel.

Erste Declination.

1) Die erste Declination hat für die Nominativi singularis die Endungen *α* und *η* (Feminina), *ας* und *ης* (Masculina), welche nach folgenden Paradigmen abgewandelt werden.

			Singularis.		
N.	*νίκη*	*πεῖρα*	*Μοῦσα*	*πολίτης*	*νεανίας*
G.	*νίκης*	*πείρας*	*Μούσης*	*πολίτου*	*νεανίου*
D.	*νίκῃ*	*πείρᾳ*	*Μούσῃ*	*πολίτῃ*	*νεανίᾳ*
A.	*νίκην*	*πεῖραν*	*Μοῦσαν*	*πολίτην*	*νεανίαν*
V.	*νίκη*	*πεῖρα*	*Μοῦσα*	*πολῖτα*	*νεανία*
			Dualis.		
N.A.V.	*νίκα*	*πείρα*	*Μούσα*	*πολίτα*	*νεανία*
G.D.	*νίκαιν*	*πείραιν*	*Μούσαιν*	*πολίταιν*	*νεανίαιν*
			Pluralis.		
N.	*νῖκαι*	*πεῖραι*	*Μοῦσαι*	*πολῖται*	*νεανίαι*
G.	*νικῶν*	*πειρῶν*	*Μουσῶν*	*πολιτῶν*	*νεανιῶν*
D.	*νίκαις*	*πείραις*	*Μούσαις*	*πολίταις*	*νεανίαις*
A.	*νίκας*	*πείρας*	*Μούσας*	*πολίτας*	*νεανίας*
V.	*νῖκαι*	*πεῖραι*	*Μοῦσαι*	*πολῖται*	*νεανίαι*

2) Die Aeoler und Dorer haben immer statt *η* in den Wörtern dieser Declination *α* gesetzt. *Choeroboscus* ed. *Bekk.* 1200 (in Bezug auf *Θέκλα*): *λέγουσιν ὅτι Ἰταλικῶς ἔτρεψε τὸ η̄ εἰς ᾱ· οἱ δὲ Ἰταλοὶ ἄποικοί εἰσι τῶν Αἰολέων· οἱ δὲ Αἰολεῖς τὸ η̄ εἰς ᾰ βραχὺ τρέπουσιν· οἷον Ἀφροδίτη Ἀφροδῖτα* (lies *Ἀφρόδιτα*), *νύμφη νύμφα· οἷον παρὰ τῷ ποιητῇ νύμφα φίλη.* Ueber den Accent läßt sich genauer *Ioannes Alexandrinus* 3, 17 in folgender Weise aus: *τὸ ἀφρόδιτα παρὰ μὲν Αἰολεῦσι πρὸ δύο ἔχει τὸν τόνον, παρὰ δὲ Δωριεῦσι πρὸ μιᾶς.* In Hinsicht des dorischen Dialekts vergl. *Theod. Bekk.* 993, *Choerob. Bekk.* 1366, Anecd. Oxon. I, 118, *Herod. π. μον. λ.* 6, 14.

3) Die kürzere Nominativform auf *α* bei Masculinis statt der längeren auf *ης* wird von den Grammatikern häufig dem äolischen Dialekte beigelegt, wiewol wir dieselbe aus den Denkmalen des Aeolismus nicht nachweisen können. *Eustath.* 75, 30 *τὸ ἱππότης ἱππότα καὶ τὰ ὅμοια ἀπὸ τῶν εἰς ης εὐθειῶν εις ᾰ μεταπεσόντα μεταπλασμὸν παράδοξον ἔπαθον — ἐστὶ δὲ κατα τους παλαιοὺς Βοιωτῶν καὶ Αἰολέων ὁ τοιοῦτος τύπος τοῦ σχηματισμοῦ, διὸ καί τινα ἐκ τούτων προπαροξύνονται, ὡς ἐνταῦθα τὸ μητίετα Ζεύς.* Schol. *Dion. Thr.* 818, 30 und *Greg. Cor.* 603 *οἱ Αἰολεῖς πολλάκις εἰς ᾰ ποιοῦσι τὰς εὐθείας· ὁ Ἀρχύτα γάρ φασιν ἀντὶ τοῦ Ἀρχύτης καὶ Ὑβραγόρα ἀντὶ τοῦ Ὑβραγόρης.* Vergl. Schol. Il *α*, 175; *Etym. Gud.* 393, 39; *Etym. Leyd.* ap. *Koen.* ad *Greg.* 96; *Eustath.* 1457, 26; Schol. *Pal.* Od. *γ*, 68.

4) Der Genitivus singularis der Masculina der ersten Declination endigt sich nach den Zeugnissen der Grammatiker bei den Aeolern auf *αο*. So wird *ἑκατηβελέταο* ein äolischer Genitivus genannt im Etym. M.

320, 1; Etym. Gud. 176, 4; Anecd. Oxon. I, 155, 10; dagegen ἀγκυλομήταο böotisch und äolisch im Etym. M. 11, 11. Vergl. Etym. Gud. 465, 24; Anecd. Oxon. I, 347, 20. Obige Genitivform (Πολυανακτίδαο) ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit hergestellt worden von Ahrens in Sapph. Fragm. 68. Cf. Append. ad Tom. I. De dial. Aeol. p. 267. In der Regel findet sich aber in Inschriften und Dichterfragmenten der Genitivus auf α, welcher sonst eine Eigenthümlichkeit der Dorer ist, z. B. Cum. 16, 59. 60 κείστα, εὐεργέτα, Ἡρακλείδα, Alc. 39 Κρονίδα, Sapph. 69 Ἀΐδα. Daß diese Form dem dorischen Dialekte angehört, bezeugen folgende Stellen der Grammatiker: Etym. M. 11, 11 — 35, 37 — 154, 5 — 552, 54; Etym. Gud. 359, 31; Choerob. Gaisf. I, 30, 25; Anecd. Oxon. I, 258, 21; III, 229, 27; IV, 201, 30; Eustath. p. 12 — 1396, 25; Schol. Pind. Ol. III, 56. Beispiele stehen in den Inschriften und anderen Quellen des Dorismus.

5) Der Genitivus pluralis hat im Aeolismus die vollere Form auf άων, woraus in der gewöhnlichen Sprache die zusammengezogene Endung ῶν entsteht. Vergl. Etym. M. 40, 56 — 507, 14 — 577, 44; Etym. Gud. 23, 52 — 398, 55 — 493, 33; Anecd. Oxon. I, 24, 4 — 239, 1 — 382, 11; Eustath. 178, 21; Drac. 76, 19 — 110, 8 — 160, 27; Ioann. Gramm. 243, b; Gregor. Corinth. 577, Meerm. 660, Aug. 670, Vatic. 689, 696. Bemerkenswerth ist das Zeugniß Anecd. Oxon. I, 278, 18 καὶ ἡ γενικὴ τῶν πληθυντικῶν μωσάων (leg. μωσᾶν) παρὰ Λάκωσιν, παρὰ δὲ Σαπφοῖ μοισάων, τὸ Ἰωνικὸν μουσέων, τὸ Βοιωτικὸν μουσάων (leg. μωσάων), τὸ Ῥηγῖνον μωσᾶν. Doch liest man in äolischen Denkmalen meist die dorische Form auf ᾶν. Cum. 30 τᾶν κατευχᾶν. 31 τᾶν σπονδᾶν. Lamps. 15 ἀμφοτερᾶν τᾶν πολίων. Lesb. 2172 ἀπὸ Κεγχρεᾶν. Alc. 7 καττᾶν. 38 κυλιχνᾶν ἀπὸ Τηιᾶν. 50 παισᾶν. Sapph. I, 26 χαλεπᾶν μεριμνᾶν. Diese aus άων entstandene Zusammenziehung in ᾶν wird den Dorern zugeschrieben von Choeroboscus Bekk. 1184, Ioann. Gramm. 242, b, Gregor. Corinth. 226, Gr. Leyd. 636, Meerm. 656, Vatic. 692, Proclus ad Hesiod. p. 45, b, Drac. p. 110, 10. Die Dorer gebrauchten aber diese Endung des Genitivus pluralis der Wörter der ersten Declination nicht blos bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis, z. B. τιμᾶν, τεχνιτᾶν, ἀκρᾶν, ἀμφοτερᾶν, wofür die Attiker τιμῶν, τεχνιτῶν, ἄκρων, ἀμφοτέρων sagen. Vergl. Arcad. 135, 15. Anecd. Oxon. III, 241, 11. Uebrigens wird die Endung αων zuweilen irrthümlich dorisch genannt. So Etym. M. 40, 52 δωρικῶς αἰχμητάων; vergl. Etym. Gud. 317, 60. Selbst die ionische Endung εων wird durch einen Irrthum den Dorern zuertheilt im Etym. Gud. 23, 51: τὰς εἰς ων γενικὰς τὰς ἀπὸ τῶν εἰς αι εὐθειῶν γινομένας οἱ Αἰολεῖς διὰ τοῦ άων προσφέρουσιν (leg. προφέρουσιν)· οἷον μέλισσαι μελισσάων, μέλαιναι μελαινάων, αἰχμηταὶ αἰχμητάων· οἱ δὲ Δωριεῖς διὰ τοῦ εων, πύλαι πυλέων. Vergl. ibid. 386, 5; Etym. M. 40, 59 — 507, 14 — 577, 44. Anecd. Oxon. I, 23, 26 — 239, 1 — 382, 11.

6) Den Dativus pluralis bildeten die Aeoler gewöhnlich auf αισι, aber auch in kürzerer Form auf αις, z. B. ἄσαισι, ὀνίαισι bei Sapph. Fragm. 1. ἐράταις φόβαισι Fragm. 67. παντοδάπαισι — χροΐαισιν Fragm. 105. Hierüber heißt es im Allgemeinen mit Inbegriff der übrigen Declinationen bei Ioann. Gr. 245, a. τὴν δὲ δοτικὴν τῶν πληθυντικῶν σὺν τῷ ι λέγουσι· τοῖσι θεοῖσι, τοῖσι σοφοῖσιν; cf. Gramm. Meerm. 663, wo τοῖς ἀνθρώποισι als Beispiel steht. Was den Dorismus betrifft, so steht die gewöhnliche Endung αις auf den Inschriften, die längere Form ταῖσιν in Aristoph. Lysistr. 1268 ist jetzt richtig in ταῖς geändert; doch möchte Epicharmus nach Analogie der zweiten Declination dieselbe wol gebraucht haben.

7) Der Accusativus pluralis endigt sich bei den Aeolern auf αις, z. B. ταὶς τιμαὶς oder vielmehr ταὶς τίμαις. Cf. Koen. ad Greg. Cor. p. 211; Giese, Ueb. d. äol. Dial. S. 364. Die Dorer haben meist die gewöhnliche lange Endung ας, z. B. πύλᾱς; doch erlauben sich die Dichter nicht selten eine Verkürzung derselben. Dies bezeugen Ioann. Gramm. 243 b; Greg. Cor. 339; Gr. Meerm. 633; Herodian. in Anecd. Oxon. III, 296, 17; Drac. 10, 17; Schol. Iliad. ε, 371; θ, 378; Eustath. 558, 22; Schol. Theocrit. I, 92; Schol. Hesiod. Th. 60, 267 und folgende Dichterstellen: ἠράσθη χλιερὸν πεδὰ τὰς τροπάς Alcman. Fragm. 13. μωρὰς ἄμ πετόγκιον Epicharm. Fragm. 5. τὰς πλευρὰς οἷόν περ βατίς Id. 68. ἀφύας ἀποπυρίζομες Id. 82. παρὰ παγὰς ἀπείρονας Stesich. 5. καλὰς ὥρας ἄγουσα Chelid. 2. ap. Athen. VIII, 360. C. Diesen Gebrauch hat vorzugsweise Theokrit, aber nicht immer. Auch Hesiodus verkürzt schon diese Endung, z. B. Theogon. 60 (wo Lennep zu vergleichen) 267 u. s. w. An der ersteren Stelle heißt es: ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κούρας ὁμόφρονας, ᾗσιν ἀοιδὴ μέμβλεται κτλ. Aehnlich steht δεσπότᾰς bei Tyrtaeus Fragm. 7 in Bergk. Poët. Lyr. p. 318: δεσπότας οἰμώζοντες ὁμῶς ἄλοχοί τε καὶ αὐτοί. Ebenso hat Empedocles vs. 5 ed. Karst. τρὶς μιν μυρίας ὥρας ἀπὸ μακάρων ἀλάλησθαι, sodaß die Verkürzung dieser Endung nicht den Dorern allein eigenthümlich ist. Daß bei den älteren Argivern und Kretensern der Acc. plur. der ersten Declination auf ανς ausging, sehen wir aus dürftigen Spuren der Inschriften, z. B. im Corp. Inscr. Nr. 3050 ist πρειγευτάνς zu lesen, was sich aus Nr. 3058 ergibt. Die Nachrichten der Grammatiker beziehen sich im Allgemeinen auf die häufige Beibehaltung des ν vor σ in diesen Dialekten, wobei besonders die Beispiele ἔνς und τιθένς für εἰς und τιθείς angeführt werden. Vergl. Apollon. De synt. 313, 20; Eustath. 722, 58 zu Iliad. θ, 448. Pseudo-Herodian. in Hort. Ad. 204 b. Cf. Koen. ad Greg. Corinth. p. 355.

8) Im ionischen Dialekte herrscht, was den Nominativus singularis der Feminina dieser Declination betrifft, bei weitem das η vor. Deshalb sagt Gregor. Corinth. p. 390: τὸ ᾱ εἰς η̄ τρέπουσιν, ἐναντίως τοῖς Δωριεῦσιν, Ἥρα Ἥρη. Es wird daher aus ἀγορά bei Herodot. lib. I, 21 ἀγορή, aus ἡγεμονία lib. I, 7 ἡγεμονίη, aus εὐδαιμονία, συμφορά, ἐπιθυμία, εὐ-

τυχία und *χώρα* lib. I, 32 *εὐδαιμονίη*, *συμφορή*, *ἐπιθυμίη*, *εὐτυχίη*, *χώρη*, aus *ὥρα* lib. I. 10 *ὥρη*. Man kann nur in einzelnen Fällen über die Wandelung des kurzen *α* in *η* Zweifel hegen. So steht öfter in den Handschriften des Hippokrates und Herodot *μίη* statt *μία*, welche Form nur erst unbedenklich bei späteren Dichtern, wie Quintus Smyrnäus 11, 361 ist. Für die früheren Zeiten ist dies vielleicht nur als Seltenheit zu betrachten. Völlig sicher dagegen erscheint in anderen Fällen das *η* anstatt des kurzen *α*. So wird aus *ἀλήθεια* nicht nur *ἀληθείη* bei Homer, sondern auch *ἀληθηίη* bei Herodot, aus *κνίσσα* oder *κνίσα* bei Homer *κνίσση*, und bei ebendemselben wechseln *Σκύλλα* und *Σκύλλη*.

9) Im Genitivus pluralis haben die jüngeren Jonier die Endung *έων*, z. B. *γλωσσέων Herod.* 4, 24. *ἡμερέων* I, 203. *ἰδιωτέων* 6, 57. Selbst bei den Adjectivis, z. B. *δημοσιέων*, *Herod.* 6, 57.

10) Der Genitivus singularis der Wörter auf *ης* endigt sich auf *εω* in der ionischen Prosa: z. B. *Καμβύσεω Herodot.* I, 46. *Arrian.* Indic. 9. *δεσπότεω Herodot.* 5, 29. Der Accusativus singularis nimmt bei denselben Wörtern öfter die Endung *εα*, der pluralis die Endung *εας* an, z. B. *Καμβύσεα Herodot.* lib. III, 1. *δεσπότεα* lib. I, 11. Ferner *δεσπότεας* lib. I, 111. *ἐξηγητέας* lib. I, 78.

11) Von dem neueren Jonismus unterscheidet sich die ältere epische Sprache vorzüglich 1) durch Beibehaltung des reinen *α* in den Masculinis, z. B. *Αἰγείας*, *Ἑρμείας*; 2) durch Verkürzung des Vocativs in dem Worte *νύμφη*, indem derselbe Iliad. *γ*, 130; Odyss. *δ*, 743 *νύμφα* lautet; 3) durch Bildung verschiedener Masculina auf kurzes *α*, z. B. *ἱππότα*, *αἰχμητά* (Iliad. *ε*, 197), *κυανοχαῖτα* Iliad. *ν*, 563; 4) durch einen Genitivus auf *αο* bei Wörtern auf *ης*, z. B. *Ἄλταο* Iliad. lib. XXI, 85; 5) durch den Genitivus pluralis auf *άων* (mit langem *α*), z. B. *Μουσάων*, *ῥοάων*. Ueberhaupt aber von der späteren Sprachentwickelung unterscheidet sich die epische Ausdrucksweise durch aufgelöste und gedehnte Formen, statt welcher später Zusammenziehungen und Verkürzungen eintreten. In diesem Verhältnisse stehen *γαῖα* zu *γῆ*, *Ἀθηναία* oder *Ἀθηναίη* zu *Ἀθηνᾶ*, *ἀναγκαίη* zu *ἀνάγκη*, *σεληναίη* zu *σελήνη*, *Περσεφόνεια* zu *Περσεφόνη*, *Πηνελόπεια* zu *Πηνελόπη*, obgleich keine Consequenz im Gebrauche dieser Formen ist.

12) In Hinsicht des Atticismus merke ich kurz an, daß von den auf *α* im Nominativus sich endigenden Femininis diejenigen, welche *α* purum haben, d. h. *α* mit vorhergehendem Vocal oder *ρ*, dieses *α* durch alle Casus des Singularis beibehalten, z. B. *σοφία*, *σοφίας*, *ἡμέρα*, *ἡμέρας*. Dasselbe gilt von den zusammengezogenen Wörtern, z. B. *μνᾶ*, *μνᾶς*, von dem Substantiv *ἀλαλά*, *ἀλαλᾶς*, von verschiedenen Eigennamen, z. B. *Λήδα*, *Ἀνδρομέδα*, *Φιλομήλα*, *Γέλα*. Die übrigen auf *α* ausgehenden Wörter nehmen im Genitivus und Dativus singularis *η* an, im Accusativus und Vocativus aber *α*, wie *Μοῦσα*, *Μούσης*, *Μούσῃ*, *Μοῦσαν*, *Μοῦσα*. Im Dualis und Pluralis stimmen alle Wörter überein.

13) Von den Masculinis auf *ης* haben die auf *της* sich endigenden nebst mehren Zusammensetzungen, wie *γεωμέτρης*, *παιδοτρίβης* und den Völkernamen *Πέρσης*, *Σκύθης* u. s. w. im Vocativus *α*. Die Patronymica nebst den übrigen nehmen *η* ohne Ausnahme an.

14) Die zusammengezogenen Wörter dieser Declination erleiden in allen Casibus die Zusammenziehung, z. B. *λεοντέα* — *λεοντῆ*, *λεοντῆς*, *λεοντῇ*, *λεοντῆν*, *λεοντῆ* u. s. w. Ebenso *Ἑρμέας* — *Ἑρμῆς*, *Ἑρμοῦ*, *Ἑρμῇ*, *Ἑρμῆν*. Desgleichen *μνᾶ*, *Βοῤῥᾶς*, gen. *Βοῤῥᾶ*, ferner *Ἀθηνᾶ*, *γῆ* u. s. w.

15) Die Grundlage des Atticismus erhielt sich auch in späterer Zeit bei der Abwandelung der Wörter der ersten Declination. Im Neugriechischen wird der Genitivus singularis der Wörter auf *ης* und *ας* auf *η* und *α* formirt, und die Endungen des Nominativi und Voc. pl. auf *αι*, sowie des Accus. auf *ας* werden in die des alten Dativs auf *αις*, auf äolische Weise, soweit dies den Accusativus betrifft, verwandelt, sodaß die Flexion folgende ist:

Singularis.

N. ὁ Πυθαγόρας	N. ὁ λῃστής
G. τοῦ Πυθαγόρα	G. τοῦ λῃστῆ
A. τὸν Πυθαγόραν, oder ohne ν	A. τὸν λῃστήν
V. ὦ Πυθαγόρα	V. ὦ λῃστή.

Pluralis.

N. οἱ Πυθαγόραις	N. οἱ λῃσταῖς
G. τῶν Πυθαγορῶν	G. τῶν λῃστῶν
A. τοὺς Πυθαγόραις	A. τοὺς λῃσταῖς
V. ὦ Πυθαγόραις	V. ὦ λῃσταῖς

Singularis.

N. ἡ γλῶσσα	N. ἡ φωνή
G. τῆς γλώσσης	G. τῆς φωνῆς
A. τὴν γλῶσσαν, oder ohne ν	A. τὴν φωνήν, oder ohne ν
V. ὦ γλῶσσα	V. ὦ φωνή

Pluralis.

N. αἱ (gem. ἡ) γλώσσαις	N. αἱ φωναῖς
G. τῶν γλωσσῶν	G. τῶν φωνῶν
A. ταῖς γλώσσαις	A. ταῖς φωναῖς.
V. ὦ γλώσσαις	V. ὦ φωναῖς.

Der Accent folgt im Allgemeinen den Regeln des Atticismus, z. B. *γλῶσσα*, Gen. pl. *γλωσσῶν*. Zu bemerken ist aber, daß die Oxytona nicht nur im Gen. sing., sondern auch in allen Casus des Pluralis den Circumflex auf der letzten Sylbe annehmen. In der gemeinen Sprache bleibt der Accent immer auf derselben Stelle, z. B. *ἡ μέλισσα*, N. pl. *αἱ μέλισσαις*.

Viertes Capitel.

Zweite Declination.

1) Zu dieser Declination gehören Masculina und Feminina auf *ος* und Neutra auf *ον*. Als Beispiele mögen folgende Wörter dienen:

Singularis.

N.	(ὁ) λόγος	(ἡ) ὁδός	(ὁ) δῆμος	(ὁ) ἄνθρωπος	(τὸ) σῦκον
G.	λόγου	ὁδοῦ	δήμου	ἀνθρώπου	σύκου
D.	λόγῳ	ὁδῷ	δήμῳ	ἀνθρώπῳ	σύκῳ
A.	λόγον	ὁδόν	δῆμον	ἄνθρωπον	σῦκον
V.	λόγε	ὁδέ	δῆμε	ἄνθρωπε	σῦκον

Dualis.

N. A. V.	λόγω	ὁδώ	δήμω	ἀνθρώπω	σύκω
G. D.	λόγοιν	ὁδοῖν	δήμοιν	ἀνθρώποιν	σύκοιν

Pluralis.

N.	λόγοι	ὁδοί	δῆμοι	ἄνθρωποι	σῦκα
G.	λόγων	ὁδῶν	δήμων	ἀνθρώπων	σύκων
D.	λόγοις	ὁδοῖς	δήμοις	ἀνθρώποις	σύκοις
A.	λόγους	ὁδούς	δήμους	ἀνθρώπους	σῦκα
V.	λόγοι	ὁδοί	δῆμοι	ἄνθρωποι	σῦκα

Anm. Einige Wörter auf ος formiren den Voc. sing. dem Nom. gleich. Dies geschieht in der classischen Sprache immer bei Θεός. Dagegen sagt Oenomaus bei *Euseb.* Praep. ev. 5, 33. p. 228 a. in diesem Falle Θεέ, was später allgemein in Gebrauch kam und noch im Neugriechischen üblich ist. Nach dieser Analogie sagte man aber auch schon früher in den Compositis Ἀμφίθεε *Aristoph.* Acharn. 176. Φιλόθεε Inscr. 3175, 6. Τιμόθεε *Luc.* Harm. 1. Sonst findet sich zuweilen ὦ φίλος, z. B. *Aristoph.* Nub. 1167, oder Ἥλιος Iliad. lib. III, 277, oder ὦ βίος u. s. w. neben den gewöhnlichen Formen, wobei der Wohllaut oder ein metrischer Grund meistens entschied.

2) Mehre Wörter auf εος und εον, οος und οον erleiden gewöhnlich eine Zusammenziehung, und zwar in allen Casibus (ὁλοπαθῆ), wie es bei den Wörtern der ersten Declination geschieht. Hierbei ist zu bemerken, daß das α des Neutrius in der Zusammenziehung das vorhergehende ε oder ο verschlingt und dadurch lang wird, z. B. ὀστέα ὀστᾶ, ἁπλόα ἁπλᾶ.

Singularis.

N.	πλόος	πλοῦς	ὀστέον	ὀστοῦν
G.	πλόου	πλοῦ	ὀστέου	ὀστοῦ
D.	πλόῳ	πλῷ	ὀστέῳ	ὀστῷ
A.	πλόον	πλοῦν	ὀστέον	ὀστοῦν
V.	πλόε	πλοῦ	ὀστέον	ὀστοῦν

Dualis.

N. A. V.	πλόω	πλώ	ὀστέω	ὀστώ
G. D.	πλόοιν	πλοῖν	ὀστέοιν	ὀστοῖν

Pluralis.

N.	πλόοι	πλοῖ	ὀστέα	ὀστᾶ
G.	πλόων	πλῶν	ὀστέων	ὀστῶν
D.	πλόοις	πλοῖς	ὀστέοις	ὀστοῖς
A.	πλόους	πλοῦς	ὀστέα	ὀστᾶ
V.	πλόοι	πλοῖ	ὀστέα	ὀστᾶ

Anm. 1. Der Dualis auf ω nimmt in der Zusammenziehung den Circumflex nicht an. Es heißt daher πλώ, ὀστώ. Cf. Schol. Iliad. lib. II, 262. Etym. M. v. νώ p. 609, 52.

Anm. 2. Die Composita von πλοῦς, νοῦς, ῥοῦς u. s. w. haben in der aufgelösten Form schon den Accent auf der vorhergehenden Sylbe, wie περίπλοος, περίπλους. Auf dieser Sylbe behalten sie ihn in allen Casibus, selbst wo die aufgelöste Form ihn verändern muß, z. B. περίπλου (aufgelöst περιπλόου). Ferner wird diese Sylbe, wenn sie von Natur lang ist und das zusammengezogene ου darauf folgt, circumflectirt, z. B. εὖνους, Pluralis εὖνοι, obwohl die aufgelöste Form so betont ist: εὔνοος, εὔνοοι; aber in die drittletzte Sylbe kann der Accent nicht zurücktreten, sondern er verweilt auch in diesem Falle da, wo ihn der Nominativ hat, z. B. περίπλοι, [illegible]

Anm. 3. [illegible] (Korb) [illegible]

Anm. 4. [illegible]

Pluralis διπλόοι, διπλόαι, διπλόα, zusammengezogen διπλοῖ, διπλαῖ, διπλᾶ. Es versteht sich von selbst, daß man mit diesen Zahlbegriffen, die mit πλοῦς zusammengesetzten Adjectiva communia, z. B. ἄπλους (unschiffbar) nicht zu verwechseln hat. In Bezug auf die Accentuation des Dualis auf ω bei den Zahlbegriffen nach der Zusammenziehung findet sich keine specielle Regel in den alten Grammatikern. In den älteren Ausgaben der Classiker folgte man dem Anm. 1 aufgestellten Grundsatze; in den neueren ist man mit Recht davon abgegangen. So stand ehemals bei *Eurip.* Hel. 1664 διπλώ; jetzt steht διπλῶ da, wie an anderen Stellen.

Anm. 5. Die Wörter auf οος = ους, welche im Nom. sing. den Ton nicht auf der Endung haben, erlitten schon im Alterthume im gemeinen Leben nicht selten eine Verkürzung, indem entweder der Nom. wirklich auf ος statt ους lautete, oder doch Formen, welche einen solchen voraussetzen, gehört wurden. Dahin gehört der Vocativus δορυξέ von (δορυξόος) δορυξοῦς bei *Aristophanes* Pac. 1260, und verschiedene durch Zusammensetzung mit νόος νοῦς gebildete Eigennamen. Diese haben nämlich entweder die regelmäßige Form: Ἀλκίνοος, Ἀντίνοος, Πασίνους u. s. w., oder die verkürzte auf ος, wobei zugleich die vorletzte Sylbe eine Verlängerung des kurzen ι oder υ enthält, z. B. Ἀρχῖνος, Κρατῖνος, Πασῖνος, Εὐθῦνος statt Ἀρχίνοος, Πασίνοος, Κρατίνοος, Εὐθύνοος oder Ἀρχίνους, Κρατίνους u. s. w. Cf. *Ruhnken.* Hist. crit. orat. graec. in opusc. Vol. I. p. 307 ed. *Friedem.* Hiermit hängen zusammen bei Hesychius die Appellativa: κακόνος, κακονοῶν und λασῖνος, ἄφρων, ἐπιλήσμων. Man kann hiermit vergleichen τέτρανος u. s. w. von νοῦς und die zu einer anderen Wortfamilie gehörigen neugriechischen Formen ἁπλός, διπλός u. s. w. für ἁπλοῦς, διπλοῦς.

3) Einige Nomina der zweiten Declination endigen sich auf ως (Masculina und Feminina) und ων (Neutra). Diese haben durch alle Casus ein ω statt der Vocale und Diphthongen der gewöhnlichen zweiten Declination, und ein ι subscriptum, wo in jener οι oder ῳ ist. Der Vocativus ist bei diesen Wörtern durchaus dem Nominativus gleich.

	Singularis.		Pluralis.	
N.	(ὁ) νεώς	(τὸ) ἀνώγεων	νεῴ	ἀνώγεω
G.	νεώ	ἀνώγεω	νεῶν	ἀνώγεων
D.	νεῷ	ἀνώγεῳ	νεῴς	ἀνώγεῳς
A.	νεών	ἀνώγεων	νεώς	ἀνώγεω
V.	νεώς	ἀνώγεων	νεῴ	ἀνώγεω

Dualis.

N. A. V.	νεώ	ἀνώγεω
G. D.	νεῷν	ἀνώγεῳν

Neben dem Accus. auf ων haben dieselben Wörter auch einen Accus. auf ω, welcher bei einigen Nominibus allein oder doch am meisten in Gebrauch ist, namentlich bei ἡ ἕως (Morgenröthe), Accus. τὴν ἕω, und bei den Ortsnamen Ἄθως, Κέως, Κῶς, Τέως. Bei vielen anderen Wörtern kommt er jedoch auch vor. So existiren τὸν νεών, τὸν λαγών neben τὸν νεώ, τὸν λαγώ. Cf. *Schaefer.* ad *Greg. Corinth.* p. 165. Aber auch bei einigen Adjectivis, wie ἀγήρως, findet sich nicht selten der Accusativus ἀγήρω neben der anderen Form.

Anm. 1. Man nennt diese Declination in der Regel die attische zweite, weil bei den Wörtern, welche neben der Formation auf ος die auf ως annehmen, die Attiker vorzugsweise die letztere gebrauchen. Doch war im Atticismus z. B. neben νεώς auch ναός nicht ungewöhnlich, wie nichtattische Schriftsteller neben ναός auch νεώς setzten. Uebrigens folgen dieser Formation nur eine beschränkte Zahl von Substantiven und Adjectiven. Desgleichen sind λεώς, νάλως (Lan), Τέως, πλέως, ἀξιόχρεως.

Anm. 2. Verschiedene Wörter schwanken zwischen dieser attischen und der dritten Declination. Von dieser Art ist Μίνως, bei dem sich neben dem gewöhnlichen Genitivus Μίνω zuweilen Μίνωος findet. Von γέλως, γέλωτος steht bei Dichtern des Metrums wegen statt γέλωτα auch γέλων, desgleichen bei *Lucian.* Pseudol. 2, 9.

Anm. 3. Von den der attischen Formation angehörigen Adjectivis finden sich bisweilen auch Formen nach der gewöhnlichen zweiten Declination, wie οἱ ἔμπλεοι *Plat.* De Rep. 411 c. 505 c. το ἔμπλεον *Soph.* Trach. 1020. τὰ ἵλεα *Plat.* Phaed. 95 a. Von πλέως lautet das Neutrum plur. regelmäßig τὰ πλέα, in Compositis aber fast immer πλέω, z. B. τὰ ἔκπλεω, seltener ἔκπλεα, *Xen.* Cyr. 6, 2. 7. 8.

Anm. 4. Für den Accent gilt εω als eine Sylbe; daher ist ἀνώγεων in allen Casibus Proparoxytonon. Bei den Wörtern, welche im Nom. sing. Oxytona sind, ist der Accent des Gen. sing. anomal, indem er statt den Circumflex anzunehmen ebenfalls den Acutus hat, z. B. τοῦ νεώ.

4) Der äolische Dialekt hat im Gen. sing. der zweiten Declination die längere Form auf οιο, z. B. ὑετοῖο, worüber es im Etym. Gud. 539, 11 heißt: ὑετοῖο, ἀπὸ τοῦ ὕω, τὸ βρέχω, ὑετός, ἡ γενικη ὑετοῦ καὶ κατὰ Αἰολεῖς ὑετοῖο. So steht auch bei *Alcaeus*, Fragm. 37 ἐρχομένοιο. Gewöhnlich aber gebrauchen die Aeoler in diesem Falle die im strengeren Dorismus übliche Form auf ω, worüber es in Bezug auf die Pronomina bei *Apoll.* De pron. 138 heißt: Αἰολεῖς ἔμω, σῶ, ὦ. Belegstellen kommen viele vor, z. B. *Alcaeus*, Fragm. 27: ὕει μὲν ὁ Ζεῦς, ἐκ δ' ὀράνω μέγας χείμων πεπάγαισιν δ' υδάτων ῥόαι. Ueber die dorische Form des Genitivs auf ω sagt *Greg. Corinth.* p. 191. ed. *Schaef.*: ἀντὶ γενικῆς τῶν ἑνικῶν τῆς εἰς ου ληγούσης ἀπὸ τῆς εἰς ος εὐθείας τῇ δοτικῇ αὐτῶν χρῶνται, ὡς Θεόκριτος, und der Schol. ad *Theocrit.* VII, 149 bemerkt: Φόλω δὲ ἀντὶ τοῦ Φόλου· οἱ γὰρ Δωριεῖς τὴν ου δίφθογγον εἰς ω τρέπουσιν. Dazu kommt, daß *Apollon.* De pron. 96. c. die Genitive τήνω, τούτω, αὐτῶ dorisch nennt. Es findet sich dieser dorische Genitivus häufig in dorischen Inschriften, in der Lysistrata des Aristophanes, im Theokrit, in den Bruchstücken des Philolaus und anderer Pythagoreer, in den Bündnissen der Spartaner und Argiver bei *Thuc.* V, 77, 79, z. B. αἰ δέ κα μη εἴκωντι τοὶ 'Αθηναῖοι ἐξ 'Επιδαύρω ib. 77. Der gelindere Dorismus endigt, wie der Atticismus, den Genitivus dieser Wörter auf ου.

Anm. Statt des Dativs steht ein alter Locativus in einer kretischen Inschrift Nr. 2556, 3, 39 ἐν Πριανσιοῖ von Πριανσιός, wie οἴκοι, 'Ισθμοῖ von οἶκος, 'Ισθμός, aber hier mit einer Präposition verbunden. Cf. ἐν 'Ισθμοῖ *Simonid.* Fragm. 209.

5) Die Grammatiker sagen, daß die Aeoler kein iota subscriptum oder adscriptum in dem auf ω sich endigenden Dativus singularis der zweiten Declination gebrauchten. *Choeroboscus* 1187. *Bekk.* (*Greg. Cor.* 606): οἱ Αἰολεῖς ταῖς εἰς ω ληγούσαις δοτικαῖς οὐ προσγράφουσι το ι· τῷ 'Ομήρω γάρ φασιν καὶ τῷ σοφῶ χωρὶς τοῦ ι. *Draco Strat.* 109, 13: πᾶσα γὰρ δοτικὴ ἐπὶ παντὸς ἀριθμοῦ τὸ ι ἔχει· Αἰολεῖς δὲ καὶ Βοιωτοὶ οὐχ ὑπέγραφον. Cf. *Porphyr.* in *Villois.* Anecd. II. p. 116. Dies bestätigt sich auch vollkommen durch die Inschriften von Lampsacus und Kyme, wo der Dativus singularis der ersten und zweiten Declination ohne iota subscriptum [adscriptum] erscheint, z. B. in Lamps. 31 ἐν ἐκκλησία. 20, 26 ὁ δᾶμος στεφάνοι — χρυσέω στεφάνω τῶ ἐννόμω. Cum. τύχα ἀγάθα, ἐν τῶ γυμασίω. Dagegen wird in der älteren lesbischen Inschrift Corp. Inscr. 2166 obiges iota immer beibehalten, z. B. Z. 15 τᾷ ἐν τούτῳ τῷ ψαφίσματι. Nur im Conjunctivus lassen nicht blos die Inschrift von Lampsacus 35. 36 in ἀναγραφῆ und ἀνατεθῆ und die von Kyme Z. 30 in συντελέη, sondern auch die lesbische 2166. 31 in ἐνδεύη das iota aus, weil der Conjunctivus in vielen dorischen Titeln ebenfalls ohne iota ist. Siehe *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Nr. 1841. Zu bemerken ist aber die Consequenz des Dialekts von Kyme, in welchem das iota auch in der Mitte der Wörter weggelassen wird. Da nun die Handschriften in diesen Dingen kein Gewicht haben, so kann man mit Sicherheit aus den Inschriften schließen, daß die Ansicht der Grammatiker, wonach die Aeoler das iota weglassen, aus dem jüngeren Aeolismus geschöpft ist. In sofern aber der ältere Aeolismus jenes iota beibehielt, erscheint es nothwendig in den vorhandenen Dichterfragmenten nicht allein in den Dativis der ersten und zweiten Declination, sondern auch in anderen Fällen. Uebrigens ist auch in dorischen Inschriften, abgesehen von sehr späten, kein iota subscriptum im Dat. sing. der zweiten Declination, außer Corp. Inscr. Ther. 2448. V, 30 durch ein Versehen.

6) Im Dativus pluralis haben die Aeoler fast immer die längere Form auf οισι, selten die kurze auf οις. Siehe oben Cap. 3, 6 das Zeugniß des *Ioannes Grammaticus.* Diese längere Form liest man auch auf den Inschriften, der lesbischen Corp. Inscr. Nr. 2166 und der von Kyme, mit Ausnahme des Artikels, z. B. Nr. 2166, 35 θέοισι, Cum. νέοισι, θέοισι, τούτοισι, προϋπαργμένοισι; dagegen Nr. 2166, 35. 36 τοῖς, wie oft auf der Inschrift von Kyme. Indessen steht in der Inschrift von Lampsacus 34 ἐν τοῖς Διονυσίοις durch Inconsequenz oder Nachlässigkeit. Bei den Dichtern waltet die längere Form vor, z. B. *Sappho*, Fragm. 77 χρυσίοισιν ἀνθέμοισιν, doch ist auch die kürzere nicht ungewöhnlich, z. B. ἀμερίοις βρότοισι *Alc.* 59. οἶνος γὰρ ἀνθρώποις δίοπτρον *Id.* 44. ὀφθάλμοις δὲ μέλαις χύτ' ἄωρος. Auch bei den älteren Dorern herrscht die längere Form des Dat. plur., von der sich viele Beispiele bei Epicharmus erhalten haben. So heißt es Fragm. 24 γαυλοῖσιν, 35 τούτοισι, 71 'Αχαίοισιν, 97 αὐτοῖσιν, 98 λόγοισι, ebenso in *Aristoph.* Lysistr. 1180 τοῖσι — ἁμοῖσι. Später gebrauchten die Dorer mit den Attikern die kürzere Form.

7) Bei den älteren Kretensern ging der Accus. plur. der zweiten Declination auf ονς aus, was sich wenigstens aus Spuren der Inschriften ergibt. So lesen wir im Corp. Inscr. Nr. 3050, 14 τονς für τοὺς nach Sherard's Abschrift. Vergl. oben Cap. 3, 7. Diese Endung ging in der gewöhnlichen Sprache in ους, bei den Lesbiern in οις über. Hierüber lesen wir bei *Ioann. Gramm.* 245 a. *Greg. Cor.* 617. *Meermann.* 662: ἀντὶ αἰτιατικῆς τὴν δοτικὴν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς· τοῖς ἀνθρώποις ἀντὶ τοῦ τοὺς ἀνθρώ-

[illegible] τοῦτο δὲ ποιοῦσιν διὰ το χρῆσθαι αὐτους τῷ ι ἀντὶ τοῦ ε. Richtiger aber schreibt man in diesem Falle τοις ἀνθρώποις, weil es kein Dativus ist. Beispiele kommen in Inschriften und Schriftstellern häufig vor. Corp. Inscr. Lesb. Nr. 2166, 12. 21 πρὸς τοις ἐοντας, 25. 30 προς ἀλλάλοις; Cum. 20 [illegible] — [illegible]; Lamps. 13, 25 κατ τοὶς νόμοις, 18 ποιήσασθαι τοὶς στραγάγοις, 32 πρὸς Λαμψακάνοις; *Alc.* 7 [illegible], 25 [illegible] μεθύσθην; *Sapph.* 67 [illegible]. Auch bei Theokrit bieten die Handschriften 22, 10 ἀνθρώποις πέπλοις, 12 μαλάκοις πόνοις, 16 [illegible], 20 νόσοις. Der Accus. plur. der zweiten Declination endigt sich im strengeren Dorismus auf ως. Dies bezeugt unter anderen der *Grammat. Meerm.* p. 658: τας αἰτιατικας πληθυντικὰς ἀρσενικάς, εἰς ο̅υ̅ς ἐκφερομένας, δια τοῦ ως λέγουσι· τὼς καλώς, τὼς σοφώς, τὼς ἀνθρώπως, τὼς ἵππως. Cf. *Ioann. Grammat.* 243 a. Zahlreiche Beispiele dieser Endung ως sind bei Alcman, in der Lysistrata des Aristophanes, in den Herakleischen Tafeln (wie τως χώρως τὼς ἱαρώς), in einem bruttischen Titel, ebenso in einem kretensischen Nr. 2554; sogar in den untergeschobenen Briefen des Chilo und des Kretensers Epimenides und in den Bruchstücken der Pythagoreer. Die meisten Kretenser verkürzten aber mit den Aeoliern diese Endung in ος. Mit dieser Beschränkung ist zu verstehen, was *Gregor. Corinth.* p. 318 sagt: τας αἰτιατικας πληθυντικας ἀρσενικάς, τὰς εἰς ους [illegible], τὼς (leg. τὸς) καλός, τὼς (leg. τὸς) σοφός, τὼς (leg. τὸς) ἀνθρώπος, τὼς (τὸς) ἵππος. Der Scholiast des *Theocrit.* ad idyll. V, 83 [illegible] (Olymp. I, 89) [illegible]. Diese Form ist nachweisbar auf kretensischen Titeln 2556 τος [illegible]; 2556 [illegible] τὸς νόμος [illegible], 3052 τος [illegible], 3053 B. τὸς [illegible]; auf den [illegible] Nr. [illegible] — [illegible], auf theräischen Nr. 2448. IV, 24 τὸς [illegible] — [illegible], V, 1 τὸς νόμος, VIII, 34 τὸς [illegible] Nr. 2140 [illegible]; auf einem lokrischen Titel aus der römischen Kaiserzeit Nr. [illegible]. Im Decret der Amphiktyonen Nr. 1688, 18. 25. 30. 45 [illegible], 14 τὸς [illegible]. 17. [illegible]. Dazu kommt eine thessalische Inschrift bei *Ross* Inscript. gr. ined. Nr. [illegible], eine lokrische Nr. 196 [illegible] und [illegible], eine astypaläische Nr. 150 [illegible], wiewol in einem astypaläischen Titel aus der römischen Zeit Corp. Inscr. Nr. 2483 zwei mal τοὺς steht. Dieselbe Verkürzung ist auch bei Epicharmus des Metrums wegen wieder hergestellt worden Fragm. 94, 18 τὸς ἀνθρώπος, 98 τὸς ἄλλος. Unter den übrigen Dichtern macht Theokrit häufige Anwendung von diesem verkürzten Accus. plur., bei Pindar finden sich davon nur wenige Beispiele. Die gewöhnliche, mit dem Atticismus übereinstimmende, Endung des Accus. plur. auf ους ist dem milderen Dorismus eigen und häufig bei Pindar, aber wenig beglaubigt bei *Thuc.* V, 77, wo die Handschriften zwischen ως und ους schwanken, ersteres aber allein zu dem Style dieses Decretes der Lakedämonier paßt. Desto häufiger steht sie in den Denkmalen des Dorismus der späteren Zeit.

8) Von der sogenannten attischen Declination gibt es im Dorismus keine Spur. Daher haben die hierher gehörigen Wörter λεώς, νεώς, ἀνωγεώον u. s. w. die gewöhnliche Form λαός, ναός, ἀνώγαιον. Vergl. λαγός *Athen.* IX, 400. C., λαγοί *Epich.* 36, γλυκύπρεον *Sophr.* 54, ἀξιοχρέοις inscr. Ther. 2448, ἵλεος (Accus. plur.) inscr. Cret. 2555, ἔκπλεον Heracl. II, 32, woher bei *Timocreon.* Fr. 1 ὑπόπλεος statt ὑπόπλεως zu setzen. Für das attische ἕως sagen die Dorer ἀώς nach der dritten Declination. Der Eigenname *Μενέλεως* oder *Μενέλαος* heißt dorisch *Μενέλας*, Gen. *Μενέλα* nach der ersten Declination.

9) Die alte epische Sprache hat im Gen. sing. dieser Declination die thessalische Endung οιο, z. B. δεινὴ δὲ κλαγγὴ γένετ᾽ ἀργυρέοιο βιοῖο. Iliad. I, 49. Offenbar ging aber dieser Genitivform eine noch ältere auf οο voraus, aus welcher zugleich die gewöhnliche auf ου durch Contraction entstand. Es ist nämlich mit Buttmann sicher anzunehmen, daß an Stellen wie Iliad. lib. II. vs. 325 ὄψιμον, ὀψιτέλεστον, ὅου κλέος οὔποτ᾽ ὀλεῖται und Odyss. lib. I, 70 ἀντίθεον Πολύφημον, ὅου κράτος ἐστὶ μέγιστον die ursprüngliche Lesart ὅο nur von späteren Sängern und Grammatikern ὅου gelesen worden ist, was die Zweideutigkeit des Zeichens O gestattete, daß aber in den ältesten Zeiten nicht nur in diesem Worte ὅο gesprochen wurde, sondern daß überhaupt diese Genitivform eine allgemeinere war.

10) Der neuere Jonismus hat mehrmals im Gen. sing. von Mascul. auf ος durch einen Metaplasmus die Endung εω, jedoch nur bei Eigennamen, z. B. *Βάττεω* *Herodot.* 4, 160. *Κλεομβρότεω* Id. 5, 32. *Κροίσεω* Id. 8, 122. *Μεμβλιάρεω* Id. 4, 147.

11) Episch und ionisch, zugleich dem alten Atticismus angehörig, ist die längere Form des Dativus pluralis auf οισι, sodaß auch die übrigen Dialekte hierin mit dem älteren Aeolismus und Dorismus übereinstimmen. *Gregorius Corinthius* p. 375 sagt von den Joniern: ταῖς ληγούσαις εἰς ο̅ι̅ς̅ δοτικαῖς τῶν πληθυντικῶν προστιθέασι τὸ ι. Ἡρόδοτος· τοῖσι Σαμίοισι. Aehnlich der *Grammaticus Meermannianus* p. 654: πλεονάζει δὲ παρ᾽ αὐτοῖς τὸ ι ἐν ταῖς πληθυντικαῖς δοτικαῖς ἀρσενικῶν πτώσεων εἰς ο̅ι̅ς̅ ληγούσαις· σοφοῖς σοφοῖσι, καλοῖς καλοῖσι. Belegstellen stehen überall, z. B. Ζηνὶ φίλαις ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισιν Iliad. II, 49; ἀνθρώποισιν *Herodot.* I, 8. Cf. *Heindorf.* ad *Plat.* Phaedr. 37. *Dorvill.* ad *Charit.* p. 237 (p. 343 ed. Lips.).

12) Den Dativus dualis auf οιν zerdehnen die Epiker in οιιν, z. B. ποδοῖιν Iliad. ξ, 228. ἵπποιιν Iliad. ε, 13. ὤμοιιν Iliad. ε, 622.

13) Zweifelhaft und nur der ältesten Sprache beizulegen ist der Gen. plur. auf αων bei einigen Neutris

auf *ον*. Die Homerische Form *ἐάων* Iliad. lib. XXIV, 528 *δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἐάων* und Odyss. lib. VIII, 325 *ἔσταν δ' ἐν προθύροισι θεοί, δωτῆρες ἐάων* ibid. 335 *Ἑρμεία, Διὸς υἱὲ διάκτορε, δῶτορ ἐάων* wird am besten von einem Neutrum pluralis *τὰ ΕΑ*, d. i. *ἀγαθά* (cf. *Apollon.* et Etym. Gud. s. v. *ΕΑ*) hergeleitet, da die Annahme einer Herleitung von *ἐΰς* durch Metaplasmus Schwierigkeiten hat, wenn man nicht von Vorn herein *ἐΰς* und *ΕΟΣ* als Nebengebilde betrachtet. Obiger Erklärung stimmt auch Eustathius bei, wenn er *ἐάων πλεονασμῷ τοῦ ᾱ ἀντὶ τοῦ ΕΩΝ* gesetzt annimmt, und dabei das Hesiodeische Scut. Herc. vs. 7: *τῆς καὶ ἀπὸ κρῆθεν βλεφάρων τ' ἀπὸ κυανεάων* vergleicht, wo die Annahme eines Singularis *ἡ βλεφάρη* willkürlich und den Alten unerhört war. Es muß vielmehr bei *τὸ βλέφαρον* sein Bewenden haben, und *κυανεάων* steht hiermit auf derselben Linie wie *ἐάων*.

14) Derselbe Gen. plur. auf *αων* von Femininis auf *ος*, wie *νησάων, ψηφάων* kommt nur bei späteren Epikern, z. B. *Callimachus*, Del. 66, 257, wo Ernesti nachzusehen, vor. Es ist ungewiß, ob hierbei in einzelnen Fällen eine Nachahmung alter Dichter zum Grunde lag oder wie weit die Nachlässigkeit des gemeinen Lebens bei diesen Femininis einen Uebergang in die erste Declination veranlaßte. Noch jetzt sagt man im kretensischen und anderen neugriechischen Dialekten *ἡ παρθένα, ἡ ῥάβδα* u. s. w. statt *ἡ παρθένος, ἡ ῥάβδος*. Dergleichen muß aber schon in alten Dialekten vorgekommen sein, obwol wir es nicht mehr nachweisen können.

15) Im neueren Jonismus war auch ein Gen. plur. auf *έων* von Masculinis auf *ος* im Gebrauch, z. B. *πεσσέων Herodot.* lib. I, 94. *πυρέων* Id. lib. II, 36. Vergl. *αὐτέων* und *τουτέων* unter den Pronominibus, *μουσέων* in der ersten, *ἀνδρέων* in der dritten Declination.

16) Die sogenannte attische Declination ist den Epikern und Joniern nicht fremd. Statt des Genitivs auf *ω* hat die epische Redeweise *ωο*, z. B. *Πηνελεῶο* Iliad. XIV, 489; *Πετεῶο* Iliad. II, 552. Daß diese Endung dem Genitiv auf *αο* in der ersten und dem auf *οιο* in der zweiten Declination entspricht, ist schon von anderen bemerkt worden. Deshalb wollten einige *ωο* schreiben. Erwägt man aber, daß die Epiker bei diesen Wörtern theilweise eine Verdoppelung des O-lautes eintreten lassen, z. B. *γαλόως* Iliad. lib. XXII, 473. *Ἀθόως* Iliad. XIV, 229. *Κόως* Hymn. in *Apoll.* 42; Iliad. XIV, 255 (Gen. *Κόω*, Acc. *Κόων* u. s. w.) für *γάλως, Ἄθως, Κῶς*, so gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß wir in der Endung *ωο* nur eine Umwandlung der gewöhnlichen auf *ω* haben, wie sie immer im Herodot steht, z. B. lib. II, 158 *Νεκώ*. Von den Appellativen dieser Form lautet *νεώς* bei Homer und Herodot *νηός*. Für *λεώς* hat Homer *λαός* wie *Herodot.* 2, 124; 4, 148; 5, 42, wo Andere *ληός* haben, dagegen *τὸν λεών* 1, 22; 2, 129; 8, 136. Für *λαγώς* setzt Homer *λαγωός*, Herodot *λαγός*; für *κάλως* Herodot 2, 28 *κάλος*; ib. 36 *τοὺς κάλους*.

17) Was das Neugriechische betrifft, so gehen die Neutra auf *ον* in der gemeinen Sprache oft auf *ο* aus, z. B. *το πρόσωπο* statt *πρόσωπον*. Es wird ferner das *ν* im Accus. sing. der Mascul. auf *ος* zuweilen weggelassen, z. B. *τὸν ἄνθρωπο* für *τὸν ἄνθρωπον*. Die Weglassung des *ν* bei den Masculinis findet sich bei Vulgarschriftstellern nicht vor Vincentius Cornarus, bei den Neutris öfter in dem anonymen Werke De bellis Francorum. Dies gilt vorzüglich von den Substantivis, während der Verfasser es immer bei den Adjectivis hat. Demetrius Zenus dehnt die Weglassung auch auf Adjectiva aus. *Vincentius Cornarus* im Erotocritus (cf. Conj. Byz. p. 41):

> *θέλουν νὰ 'μβοῦνε 'ς ὀρδινά' διατὶ ἄλλοι δὲν ἐλείπα,*
> *ὅτε 'γροικοῦν ἀπὸ μακρὰ σὰν βούκινο' κ' ἐκτύπα,*
> *θωροῦσι σκόνης νέφαλο 'ς τὰ ὕψη σηκωμένο'*
> *καὶ καβαλλάρην μὲ πολλοὺς ἄλλους συντροφιασμένο'*
> d. i. *καβαλλάρην — συντροφιασμένον.*

Anonymus, De bellis Fr. p. 14:

> *'Αφ' ὅτου γὰρ ἐγίνετο ἐκεῖνο τὸ πασσάτζιο'*
> d. i. *πασσάτζιον.*

p. 12:

> *ἐκεῖ ὅπου ἐστέψαν τὸν Χριστὸν μ' ἀκάνθινον στεφάνι,*
> *νὰ στέψουσιν ἁμαρτωλὸν ἄνθρωπον μὲ χρυσίον.*

Dem. Zen. Dial. vs. 1:

> *Μὴ νά 'χεις τίποτες βιβλιὸ' νέο', νὰ μοῦ πουλήσῃς;*

Vs. 403:

> *ἀπάνου του ἀπόλυσε τὸ βούρλινο' κοντάρι.*

Vergl. dort die Anmerkungen.

Neuere Dichter haben in dieser Beziehung unbedingte Freiheit. So heißt es bei Salomos im Hymnos auf die Freiheit Stroph. 8:

> *τότ' ἐσήκωνες τὸ βλέμμα*
> *μὲς τὰ κλαύματα θολό,*
> *κ' εἰς τὸ ῥοῦχό σου ἔσταζ' αἷμα,*
> *πλῆθος αἷμα ἑλληνικό.*

Stroph. 10:

> *μοναχὴ τὸν δρόμο 'πῆρες,*
> *ἐξανῆλθες μοναχή·*
> *δὲν εἶν' εὔκολαις ἡ θύραις,*
> *ἐὰν ἡ χρειὰ ταὶς κουρταλῇ.*

Daß die Alten im gemeinen Leben das *ν* in solchen Fällen bisweilen weggelassen, will ich nicht gradezu behaupten. Zu den Witzen habe ich das Aristophanische Acharn. vs. 104; *οὐ λῆψι χρῦσο χαυνόπρωκτ' Ἰαοναῦ*, d. i. *οὐ λήψει χρυσόν, χαυνόπρωκτε Ἴων*, oü gerechnet in den Conj. Byz. p. 50.

Die bei dem gemeinen Manne vorkommende Accentuation *ἀνθρώποι* für *ἄνθρωποι* im Pluralis ist ein Dorismus (vergl. Cap. 1. B. 2), doch werden jetzt die Adjectiva und Participia ausgeschlossen, während nach Joannes Grammaticus die Dorer auch bei den Participien dieser Accentuation folgten. Er sagt nämlich: *καὶ τὰ εἰς οι λήγοντα πληθυντικὰ ὀνόματα κατὰ τὴν παραλήγουσαν ποιοῦσι τὸν τόνον· φιλοσόφοι· τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐπὶ τῶν μετοχῶν, πωλουμένοι καλουμένοι.* Cf. *Gregor. Corinth.* p. 314; *Gramm. Meerm.* p. 657.

Der Volkssprache eigenthümlich ist, daß [illegible] der gleichsylbigen Neutra auf *ον* einen ungleichsylbigen Plural auf *ατα* neben der Form auf *α* annehmen. [illegible] *ἄλογον*, *ἀλόγου*, Pl. *ἄλογα* und *ἀλόγατα*. [illegible] *προσώπατα*, *ὀνείρατα* u. s. w. Dies ist ein [illegible] *ματισμός* nach den Excerptis e Cod. Parisino in Schaeferi ed. *Greg. Corinth.* p. [illegible] *προσχηματισμός δέ ἐστιν*, *ὅταν συλλαβὴ προστίθηται κατὰ τὸ τέλος*, *ὃ γίνεται ἐν τῷ προσώπατα κτλ.* Nach Joannes Grammaticus ist die Form eine Eigenthümlichkeit der Aeoler. Er sagt nämlich: *Λέγουσι δὲ τὰ [illegible] ονα διπλασιάζοντες· αἶγας, αἴγατας· [illegible]*, *πρόσωπα*, *προσώπατα*. Cf. *Eustath.* p. [illegible]

18) Die Adjectiva dreier Endungen auf *ος*, *η*, *ον* und *ος*, *α*, *ον* werden im Masculinum und Neutrum nach der zweiten, im Femininum nach der ersten Declination flectirt. Hiervon hat die Vulgärsprache folgende Flexion:

Singularis.

N.	ὁ σοφός	ἡ σοφή	τὸ σοφόν
G.	τοῦ σοφοῦ	τῆς σοφῆς	τοῦ σοφοῦ
A.	τὸν σοφόν	τὴν σοφὴν oder ή	τὸ σοφόν
V.	ὦ σοφέ	ὦ σοφή	ὦ σοφόν

Pluralis.

N.	οἱ σοφοί	αἱ σοφαῖς	τὰ σοφά
G.	τῶν σοφῶν	τῶν σοφῶν	τῶν σοφῶν
A.	τοὺς σοφούς	ταῖς σοφαῖς	τὰ σοφά
V.	ὦ σοφοί	ὦ σοφαῖς	ὦ σοφά

Singularis.

N.	ὁ ἄγριος	ἡ ἀγρία	τὸ ἄγριον
G.	τοῦ ἀγρίου	τῆς ἀγρίας	τοῦ ἀγρίου
A.	τὸν ἄγριον	τὴν ἀγρίαν oder α	τὸ ἄγριον
V.	ὦ ἄγριε	ὦ ἀγρία	ὦ ἄγριον

Pluralis.

N.	οἱ ἄγριοι	αἱ ἀγρίαις	τὰ ἄγρια
G.	τῶν ἀγρίων	τῶν ἀγρίων	τῶν ἀγρίων
A.	τοὺς ἀγρίους	ταῖς ἀγρίαις	τὰ ἄγρια
V.	ὦ ἄγριοι	ὦ ἀγρίαις	ὦ ἄγρια

19) [illegible] Adjectiva auf *ος* [illegible] Femininum auf [illegible] bei den Neugriechen, z. B. [illegible] Vergl. [illegible] p. 11 und [illegible]

[illegible] bleibt in der gemeinen Sprache bei [illegible] unverändert auf der Sylbe, [illegible] Daher behalten die [illegible] auf der vorletzten Sylbe in allen Casibus [illegible]

[illegible] auf *ος*, in der [illegible] in der Vulgärsprache meist eine [illegible] z. B. [illegible]

[illegible] gibt es auch Neutra, [illegible] durch Apocope von [illegible] Munde des Volks ge- [illegible] Endungen, von denen [illegible] ausgesprochen [illegible] Endung dieser Neutra im [illegible] und noch jetzt besonders die Epirοter sagen. Vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen.* p. 35. Roß, Erot. S. 210 und was ich über die neugriechischen Deminutiva in den Conj. Byz. p. 46 gesagt habe. Die in Rede stehenden Neutra sind entweder Paroxytona oder Oxytona, von denen die ersteren den Accent im Genitiv der beiden Numeri auf der letzten Sylbe haben und sodann den Circumflex annehmen, die zweiten den Accent immer auf der letzten Sylbe haben, welche in den beiden Genitiven circumflectirt wird.

Singularis.

N.	τὸ χωρί	N.	τὸ κλειδί
G.	τοῦ χωριοῦ	G.	τοῦ κλειδιοῦ
A.	τὸ χωρί	A.	τὸ κλειδί
V.	ὦ χωρί	V.	ὦ κλειδί.

Pluralis.

N.	τὰ χωρία	N.	τὰ κλειδιά
G.	τῶν χωριῶν	G.	τῶν κλειδιῶν
A.	τὰ χωρία	A.	τὰ κλειδιά
V.	ὦ χωρία	V.	ὦ κλειδιά

Uebrigens gebrauchen die besseren Schriftsteller die Endung dieser Deminutiva auf *ιον* vollständig und ohne Abkürzung. Was aber den Ursprung dieser Endung betrifft, so finden wir schon in Inschriften des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. einige Beispiele dieser Analogie. So lesen wir bei *Boeckh.* Corp. Inscr. tom. I. part. 11 num. 300 und 754 die Eigennamen *Ἐλευθέριν* und *Φιλημάτιν* d. i. *Ἐλευθέριον* und *Φιλημάτιον*. Cf. *Keil.* Specimen Onomatol. Graeci p. 75 seq., welcher hierbei auch die verkürzten Masculina *Βάκχις* für *Βάκχιος* u. s. w. vergleicht. *Franz.* Elem. Epigr. Gr. p. 248; *Ross.* Inscr. Gr. Ined. II. p. 58. Den Ursprung des Mißbrauchs dieser Deminutiva kann man finden theils in der Anwendung derselben bei *Epictet.* Diss. III, 10, 16, wo *ἐλάδιον* für ein wenig Oel, *οἰνάριον* für ein wenig Wein u. s. w. genommen wird, theils in der Häufung derselben bei den Komikern, worüber die Worte Korais zum *Plutarch.* III, ξθ lauten: *ἡ κατάχρησις τῶν ὑποκοριστικῶν εἰς τοὺς παλαιοὺς κωμικοὺς ἐγέννησεν εἰς τοὺς ἑξῆς χρόνους τοῦ παρακμάζοντος ἑλληνισμοῦ τὴν χρῆσιν τῶν ὑποκοριστικῶν ἀντὶ τῶν πρωτοτύπων. Ἀφοῦ μίαν φορὰν ἡ γλῶσσα διὰ τὴν συχνὴν μεταχείρισιν τοῦ παιδίον, ψωμίον, βώδιον κτλ. ἀντὶ τοῦ παῖς, ψωμός, βοῦς ἔχασε τὰ ἀληθῆ της ὑποκοριστικά, ἐπενόησεν ἄλλα νέα εἰς ακιον, παιδάκιον, ψωμάκιον, βωδάκιον.* Die Verkürzungen finden sich öfter bei den Byzantinern, z. B. *Malalas* p. 264, 23 und 265, 16 *στηθάριν* für *στηθάριον* in der Bedeutung Brustbild, p. 290, 17 *πλέθριν* (sic leg. pro *πλεθρίν*) statt *πλέθριον*. Daher hat auch Ptochoprodromus mehre Gebilde dieser Art. Vergl. Korais Anm. p. 47. Im Neugriechischen sagt man also statt ὁ πούς, ὁ ὀδούς, ἡ αἴξ, ἡ χείρ, τὸ οὖς, τὸ ὄμμα in der Volkssprache τὸ ποδάρι, τὸ δόντι, τὸ γίδι, τὸ χέρι, τὸ αὐτί, τὸ μάτι.

Eine besondere Classe von Deminutivis sind die auf *ούδιν*, verkürzt aus *ούδιον*, wovon das älteste Beispiel bei Catrares in dem Anakreontischen Gedichte *εἰς τὸν ἐν φιλοσόφοις φιλόσοφον καὶ ῥητορικώτατον Νεόφυτον* in *Matrang.* Anecd. II. p. 675 steht. Es

heißt nämlich vs. 12 καὶ τρελὸν φιλοσοφοῦσιν. So im *Ptochoprodr.* lib. I. vs. 293 κατοῦσιν das Kätzchen, worüber Korais richtig anmerkt: συγκοπὴ τοῦ κατούσιον, ἀντὶ τοῦ κατίσιον ὑποκοριστικὸν τοῦ κάτα, κάτος ἢ κάτης ἀπὸ τοῦ παρακμάζοντος λατινισμοῦ τὸ Catus· διότι ὁ Ἑλληνιστὶ αἴλουρος (ἤγουν ὁ κάτος) εἰς τὴν ἀκμὴν τῆς λατινικῆς γλώσσης ὠνομάζετο ὄχι Catus, ἀλλὰ Felis. Ἡ βάρβαρος κατάληξις τοῦ ὑποκοριστικοῦ εἰς ουσιον ἐπεκράτησε καὶ εἰς ἄλλα πολλά. Ἀρκεῖ ἓν εἰς παράδειγμα τὸ παρθενούσιον ἀπὸ τὸ παρθενίσιον τοῦ παρακμάζοντος Ἑλληνισμοῦ, τὸ τοῦ ἀκμάζοντος παρθένιον.

Von den oben genannten ist noch verschieden eine andere Classe von Deminutivis ausgehend auf ἴτζιν, welches eigentlich aus ίσκιον entstanden ist. Mehre solche hat schon Ptochoprodromus, z. B. lib. I. vs. 123 χορδοκοιλίτζιν das Kälbergekröse, über welches von χορδὴ und κοιλία stammende Wort Korais S. 107 sagt: ὁ βάρβαρος οὗτος σχηματισμὸς εἶναι ὑποκορισμὸς τοῦ χορδόκοιλον, ὡσὰν να εἴπῃς χορδοκοιλίσκιον, κατὰ τὸ ἀνωτέρω πετζίον ἀπὸ πεσκίον (σελ. 94) ἀπὸ δὲ τοῦτο τὸ πεσκίον, ὑποκοριστικὸν τοῦ παλαιοῦ πέσκος [Ἐτυμολογικ. σελ. 665] τὸ δέρμα τῶν προβάτων, ἐσχηματίσθη τὸ πετσωτής, καθὼς τῶν παλαιῶν ὁ σκυτεὺς ἀπὸ τὸ σκύτος. Πετσωτὴς ἢ ψευδοτσαγγάρης εἶναι, τὸν ὁποῖον οἱ Ἰταλοὶ ὀνομάζουν Ciabattino, καὶ οἱ Γάλλοι savetier. Οἱ Ἕλληνες τὸν ὠνόμαζαν Παλαιοῤῥάφον, καὶ εἰς τοὺς χρόνους τοῦ Γαληνοῦ, Νευροῤῥάφον· „Ὑπόδημα δημιουργῆσαι μέν, τοῦ σκυτοτόμου· πονῆσαν δὲ ἐπανορθώσασθαι, τοῦ νευροῤῥάφου.“ (Γαλην. Πρὸς Θρασύβουλ. τόμ. IV. σελ. 288). Οὕτως ἀπὸ τὸ κορίσκιον ἐσχηματίσθη το κορίτζιον καὶ κορίτζιν, καὶ ἀπὸ τὸ κυράσκα (ἤγουν κυρὰ) ἡ κυράτζα. Τοιαῦτα φαίνεται νὰ ἦναι καὶ τὰ παρωνύμια Πετρίτζης καὶ Σκυλίτζης, ἀπὸ τὸ Πετρίσκος καὶ Σκυλίσκος, ἢ μᾶλλον ἀπὸ τὸ Πετρίσκιος καὶ Σκυλίσκιος.

23) In derselben Declination finden sich auch heutzutage zusammengesetzte Neutra auf ο mit Weglassung des finalen ν und des vorhergehenden ι, z. B. λωλόπαιδο, daher der Gen. auf ιου wie im Simplex; τὸ τριανταφυλλόλαδο Rosenöl.

	Singularis.	Pluralis.
N.	τὸ λωλόπαιδο der junge Narr	τὰ λωλόπαιδα
G.	τοῦ λωλοπαιδιοῦ	τῶν λωλοπαιδιῶν
A.	τὸ λωλόπαιδο	τὰ λωλόπαιδα
V.	ὦ λωλόπαιδο	ὦ λωλόπαιδα

24) Es gibt ferner in derselben Declination einige heterogenea, z. B. ὁ λόγος, Plur. τὰ λόγια; ὁ μυαλός, τὰ μυαλά; ὁ πλοῦτος, τὰ πλούτη; ὁ χρόνος, τὰ χρόνια, Gen. τῶν χρόνων.

25) Endlich gibt es im Neugriechischen auch Masculina, deren Singularis nach der ersten und deren Pluralis nach der zweiten flectirt wird.

Singularis.

N.	ὁ μάστορης	ὁ κάβουρας der Krebs
G.	τοῦ μάστορη oder μαστόρου	τοῦ κάβουρα oder καβούρου
A.	τὸν μάστορην oder η	τὸν κάβουραν oder α
V.	ὦ μάστορη	ὦ κάβουρα

Pluralis.

N.	οἱ μάστοροι oder μαστόροι	οἱ κάβουροι oder καβοῦροι
G.	τῶν μαστόρων	τῶν καβούρων
A.	τοὺς μαστόρους	τοὺς καβούρους
V.	ὦ μάστοροι oder μαστόροι	ὦ κάβουροι oder καβοῦροι

Der Accent weicht im Singularis nicht von der Stelle, wo er im Nom. ist, außer in der nach der zweiten formirten Genitivform μαστόρου und καβούρου; im Pluralis folgt er der Formation von ἄνθρωπος.

Fünftes Capitel.

Dritte Declination.

1) Die große Mannichfaltigkeit der Wortendungen dieser Declination läßt sich auf fünf Vocale α, η, ι, υ, ω und fünf Consonanten ν, ρ, σ, ψ, ξ zurückführen. Die Hauptregeln über das Geschlecht der Wörter sind folgende:

Masculina sind 1) alle auf ευς, wie ὁ ὀρεύς, ὁ ἀμφορεύς u. s. w.; 2) alle Substantiva, die im Genitivus ντος haben, als ὁ τένων, οντος, ὁ ὀδούς, όντος, ὁ ἱμάς, άντος, wobei nur die Städtenamen eine Ausnahme bilden. 3) Die auf ηρ, als ὁ ζωστήρ. Ausgenommen ἡ γαστήρ(έρος), der Bauch, ἡ κήρ(ηρός) das Verhängniß und bei Dichtern auch ἡ ἀήρ und ἡ αἰθήρ(έρος). Auch sind ausgenommen die zusammengezogenen Neutra, wovon weiter unten. Feminina: 1) alle auf ω, als ἠχώ u. s. w.; 2) die auf ας Gen. αδος, als ἡ λαμπάς mit Ausnahme einiger Adjectiva communia, wie λογάς, σποράς. 3) Die Eigenschaften auf της (lat. tas), z. B. ἡ μικρότης (parvitas); 4) die Wörter auf ις, als ἡ πόλις (εως), χάρις (τος), μερίς (ίδος), κηλίς (ίδος), ἀκτίς (ῖνος). Ausgenommen: ὁ ὄφις, ὁ ἔχις, ὁ κόρις, ὁ ὄρχις, ὁ μάρις, ὁ κίς (ιός) Holzwurm ὁ λῖς episch, der Löwe, ὁ δελφίς (ῖνος), ἡ, ὁ θίς (ινός) der Haufe, Ufer. Ferner ist anzuführen: ὁ, ἡ ὄρνις (ιθος), ἡ, ὁ τίγρις. Neutra: 1) alle auf α, η, ι, υ, als τὸ σῶμα, κάρη, μέλι, ἄστυ u. s. w.; 2) alle durch ε und ο kurze Endungen, als τὸ τεῖχος, τὸ ἦτορ und die Neutra adjectiva auf ες, εν, ον. 3) Die auf αρ als τὸ νέκταρ (ρος), τὸ ἧπαρ (ατος), nebst den aus — εαρ zusammengezogenen auf — ηρ: τὸ ἔαρ, ἦρ Frühling, τὸ κέαρ, κῆρ Herz, τὸ στέαρ, στῆρ Talg. Das einzige Masculinum ist ὁ ψάρ der Staar (Vogel). 4) Die auf ωρ, welche keine Personalbenennungen sind, als τὸ τέκμωρ, τὸ ὕδωρ. Ausgenommen ὁ ἰχώρ, ὁ ἀχώρ. 5) Die auf ας Gen. ατος und αος, als τὸ τέρας (ατος), τὸ δέπας (αος). Ausgenommen: ὁ λᾶς (ᾶος) Stein, ὁ oder τὸ ΚΡΑΣ (ατός) Haupt. Dazu kommen noch folgende vier Substantiva neutra τὸ πῦρ Feuer, τὸ φῶς Licht, τὸ οὖς Ohr, τὸ σταῖς Teig.

Anm. Die auf ας sind also ihrem Genitivus gemäß allen drei Geschlechtern angehörig, sodaß die auf ας, αντος Masculina, auf ας, αδος Feminina, auf ας, ατος und αος Neutra mit den oben erwähnten wenigen Ausnahmen sind.

2) Der Hauptunterschied zwischen der dritten und den beiden anderen Declinationen besteht darin, daß in diesen der Nom. sing. eine Endung hat, während in

Der Volkssprache ei-
gleichsylbigen Neutra am
talis auf ατα neben d
ἄλογον, ἀλόγου, Pl.
προσώπατα, ὀνείρατα
ματισμός nach den
Schaeferi ed. *Greg.*
προσσχηματισμος δ
κατὰ τὸ τέλος, ὁ γὰ
Joannes Grammatic
seit der Aeoler. E
ονα διπλασιάζοντι
πρόσωπα, προσώ

18) Die Ar
und ος, α, ον
nach der zweiten
nation flectirt.
Flexion:

N. ὁ σοφό
G. τοῦ σο
A. τὸν σο
V. ὦ σο

N. οἱ σ
G. τῶν
A. τοὺ
V. ὦ

N.
G.
A.
V.

Singularis.

	ὁ (ἡ) παῖς	ὁ θώς	ὁ κίς	τὸ πρᾶγμα
‹ος	παιδός	θωός	κιός	πράγματος
‹	παιδί	θωΐ	κιΐ	πράγματι
‹α	παῖδα	θῶα	κίν	πρᾶγμα
‹	παῖ	θώς	κίς	πρᾶγμα

Dualis.

‹κε	παῖδε	θῶε	κίε	πράγματε
‹κοιν	παιδοῖν	θωοῖν	κιοῖν	πραγμάτοιν

Pluralis.

‹ακες	παῖδες	θῶες	κίες	πράγματα
‹άκων	παίδων	θώων	κιῶν	πραγμάτων
‹αξι(ν)	παισί(ν)	θωσί(ν)	κισί(ν)	πράγμασι(ν)
‹ρακας	παῖδας	θῶας	κίας	πράγματα
‹ρακες	παῖδες	θῶες	κίες	πράγματα

‹ einsylbigen Nominative, z. B. κίς, μῦς sind ‹ang, während sie in den Casibus obliquis ‹νός u. s. w. verkürzt werden. Cf. *Lobeck.* ‹m. 84 seq. Die Substantiva oxytona auf ‹B. ὀφρύς, ἰσχύς, ἰχθύς, Ἐριννύς haben diese ‹ gewöhnlich lang. Siehe *Herodian.* ap. *Eustath.* ‹yss. lib. XIX, 163 p. 687. ed. Basil. *Barnes.* ‹p. Ion. 1004. *Brunck.* ad Androm. 356. Die ‹ndungen ι, α, ας sind in dieser Declination immer ‹ Vergl. jedoch die Ausnahme bei den Wörtern auf ‹p. 6.

‹nm. 1. Episch ist der Gen. dual. auf οιιν statt οιν, ‹οδοιιν, Σειρήνοιιν bei Homer.

‹nm. 2. Die Ionier schalten im Gen. plur. zuweilen ε ein, ἀνδρέων *Herod.* 7, 187 für ἀνδρῶν. μυριαδέων für ‹δων ibid.

7) In Hinsicht des Accents gelten folgende Haupt‹eln:

1) In zwei- und mehrsylbigen Wörtern bleibt der Accent, so lange es seine Natur erlaubt, auf der Sylbe, wo ihn der Nom. hat.
2) Die einsylbigen Wörter werfen den Accent in den Genitiven und Dativen aller Numeri auf die Casusendungen, und zwar auf die Endung ων als Circumflex.
3) Die Accusative, Nominative und Vocative aber haben den Ton durchaus nie auf der Casusendung.

Anm. 1. Von der ersten Regel weicht der Accent ab: 1) in dem unregelmäßigen γυνή, γυναικός u. s. w.; 2) in den Compositis von εἷς, z. B. οὐδείς οὐδενός; 3) in den Wörtern auf ηρ, Gen. ερος, wovon weiter unten.

Anm. 2. Von der zweiten Regel sind ausgenommen: a) die Participia, wie δούς δόντος, θείς θέντος, ὤν ὄντος, die den Ton durchaus auf der Stammsylbe behalten;

b) der Plural des Adjectivi πᾶς πᾶν (παντός παντί), Gen. plur. πάντων, Dat. πᾶσιν;

c) einige, die erst durch Contraction einsylbig geworden, wie ἔαρ, ἦρ, Gen. ἦρος, doch nicht alle;

d) der Gen. plur. folgender neun Wörter: παῖς, θώς, ὁ δμώς, ὁ Τρώς, τὸ φῶς (Licht), ἡ φῴς (Brandfleck), ἡ δᾴς Fackel, und die beiden Anomala τὸ ΚΡΑΣ Haupt, τὸ οὖς Ohr. Also παίδων, θώων, δμώων, Τρώων, φώτων, φῴδων, δᾴδων, κράτων, ὤτων;

e) der verlängerte Dat. pl. auf εσιν, εσσιν, wovon weiter unten.

8) Die Hauptendung des Accus. sing. der Masculina und Feminina dieser Declination ist α; aber bei den Wörtern auf ις, υς, αυς, ους findet auch ein Accus. auf ν statt. Sobald nämlich dieselben im Genitivus ος purum haben, so endigt sich der Accus. nothwendigerweise auf ν, z. B. βοῦς (G. βοός) — βοῦν· δρῦς (δρυός) — δρῦν und so auch ἰχθύν, πόλιν, γραῦν u. s. w. Dagegen nehmen diejenigen, welche einen Consonanten im Genitiv haben, wenn die letzte Sylbe des Nom. betont ist, immer α an (z. B. ἐλπίς, ίδος — ἐλπίδα· χλαμύς, ύδος — χλαμύδα· ποῦς, ποδός — πόδα); ist aber die letzte Sylbe tonlos, so haben sie gewöhnlich ν, oft aber auch α, z. B. ἔρις, ιδος — ἔριν und ἔριδα. ὄρνις, ιθος — ὄρνιν und ὄρνιθα. κόρυς, υθος — κόρυν und κόρυθα. εὔελπις, ιδος — εὔελπιν und εὔελπιδα. πολύπους, οδος — πολύπουν und πολύποδα.

Anm. 1. Von denen, welche ν und α haben, ist in der Prosa die erste Form allein gebräuchlich: so von χάρις Anmuth, wenn es Appellativum ist, in welchem Falle nur bei Dichtern zuweilen χάριτα steht (*Piers.* ad *Moer.* s. v.). Dagegen lautet von Χάρις als Göttin der Accus. immer Χάριτα sowol in Prosa als in Poesie.

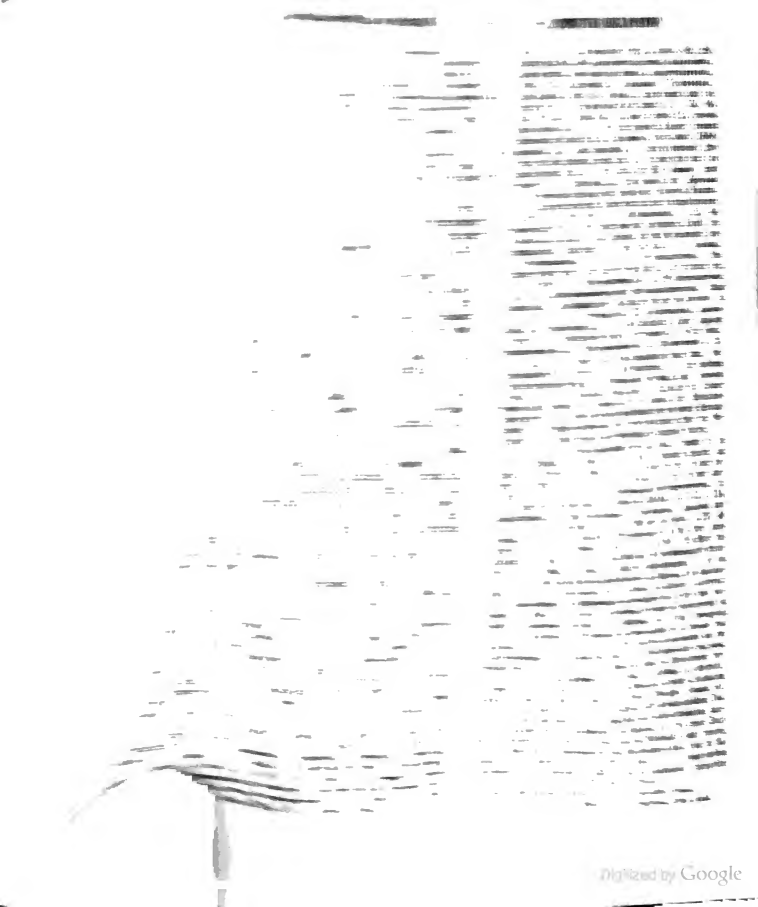
Anm. 2. Auch ὁ λᾶας, zusammengezogen λᾶς (Stein), bildet den Accus. λᾶαν, λᾶν.

Anm. 3. Dichter haben bei den Nominibus puris auch den Accus. auf α, z. B. εὐρέα statt εὐρύν Iliad. ξ. 291. ἁδέα, d. i. ἡδύν *Theocrit.* 21, 45. ἰχθύα für ἰχθύν *Theocr.* 21, 45. βόα für βοῦν Anthol. I, 23, 4.

9) Der Vocativus singularis in dieser Declination ist in der Regel dem Nominativus gleich; viele Wörter haben indessen im Vocativus eine vom Nominativus verschiedene Form. a) Die Endungen ευς, ις, υς, ferner die Wörter παῖς, γραῦς, βοῦς werfen ihr ς ab, worauf die auf εύς den Circumflex annehmen, z. B. ὦ βασιλεῦ, Πάρι, Δωρί, Τηθύ, πρέσβυ, ἡδύ u. s. w. παῖ, γραῦ, βοῦ. b) Eben dies thun diejenigen auf ας und εις, vor deren ς ein ν weggefallen ist; sie nehmen aber alsdann dies ν gewöhnlich wieder an, z. B. τάλας, ανος, ὦ τάλαν· Αἴας, αντος, ὦ Αἶαν· χαρίεις, εντος, ὦ χαρίεν. Doch haben einige Eigennamen auf ας, αντος, blos das lange α des Nom., z. B. Ἄτλας, αντος, ὦ Ἄτλᾱ, Πολυδάμας Πολυδάμα u. s. w. c) Die Wörter, welche in der Endung des Nom. η oder ω haben, verkürzen blos diese Vocale im Vocativ, jedoch gewöhnlich nur, wenn auch die übrigen Casus ε oder ο haben. Vergl. unter den obigen Beispielen δαίμων und λέων. Ebenso ὦ τλῆμον, γέρον; ferner μήτηρ, ερος, ὦ μῆτερ· ῥήτωρ, ορος, ὦ ῥῆτορ· Σωκράτης, εος, ὦ Σώκρατες. d) Die Feminina auf ώ und ώς bilden den Vocativus auf οῖ, z. B. Σαπφώ, ὦ Σαπφοῖ. Ἠώς, ὦ Ἠοῖ.

Anm. 1. Von den unter c. erwähnten Wörtern werden ausgenommen die, welche den Accent auf der Endsylbe haben, z. B. ποιμήν, ένος, ὦ ποιμήν (Hirt); aber nur die Substantiva, nicht die Adjectiva, z. B. ὦ κελαινεφές. Außerdem folgen der Hauptregel, jedoch mit Zurückziehung des Accents: πάτερ, ἄνερ, δᾶερ von πατήρ, ἀνήρ, δαήρ (Schwager), Gen. έρος.

Anm. 2. Unter den Wörtern, welche den langen Vocal in den übrigen Casibus behalten, sind drei, die ihn im Vocativus verkürzen: Ἀπόλλων, ωνος, Ποσειδῶν, ῶνος, σωτήρ, ῆρος, Voc. ὦ Ἄπολλον, Πόσειδον, σῶτερ, wobei auch die Zurückziehung des Accents zu bemerken ist. Sonst heißt es immer ὦ Πλάτων (Gen. ωνος), ὦ Ξενοφῶν (ῶντος), ὦ ἰητήρ (ῆρος), ὦ Κράτης u. s. w.



Hiermit übereinstimmend *Ducas* p. 190, 5 ὁ ἄνδρος für ὁ ἀνήρ. Cf. Conject. Byz. p. 53. Hier geben γερόντου und ἄνδρος sichere Belege eines vom Gen. sing. der dritten Declination aus stattfindenden Ueberganges in die zweite Declination, wobei die antiken Beispiele als Vorbilder angesehen werden können.

13) Ein metaplastischer Gen. plur. auf ᾶν, welcher einen Uebergang in die erste Declination bilden würde, wird bisweilen den Dorern beigelegt, ist aber zweifelhaft. Es findet sich τραπεζητᾶν κυνᾶν bei *Ibyc.* Fragm. 40, τᾶν αἰγᾶν *Theocr.* V, 145, τᾶν λευκᾶν αἰγᾶν ibid. VIII, 49 für κυνῶν, αἰγῶν. An diesen Stellen kann ein Schreibfehler von Seiten der Abschreiber angenommen werden. Anders steht es mit Schol. B. V. Iliad. γ, 1: ῥοάων· Βοιώτιος ἡ φωνή, ποιοῦσι δὲ καὶ ἀπὸ τῶν εἰς ες ἀρσενικῶν· Ἄρτεμι Κρητάων πότνια τοξοφόρων. — Λαοὶ τοξοχίτωνες ἀκούετε Σειρηνάων, Ἐπίχαρμος. καὶ ἀπὸ τῶν εἰς ος· καλοὶ νησάων ἀστέρες. Irren wir nicht, so ist hier statt Ἐπίχαρμος zu lesen Καλλίμαχος, welcher Dichter nicht nur νησάων gebrauchte (siehe Cap. IV, 14), sondern vielleicht auch ein über die Grenzen des Dorismus hinausgehendes Σειρηνάων gewagt hat.

14) Mehre Wörter auf ηρ Gen. ερος stoßen im Gen. und Dat. sing. das ε aus, und ebenso auch im Dat. plur., wo sie dafür nach dem ρ ein α einschieben, z. B. πατήρ, Gen. (πατέρος) πατρός, Dat. (πατέρι) πατρί, A. πατέρα, V. πάτερ. Plur. πατέρες, Gen. πατέρων, D. πατράσι, A. πατέρας. Ebenso werden, abgesehen von einigen Anomalien des Tones, folgende Wörter abgewandelt: μήτηρ (μητέρος) μητρός (Mutter), ἡ γαστήρ (γαστέρος) γαστρός (Bauch, Magen), θυγάτηρ (θυγατέρος) θυγατρός (Tochter), Δημήτηρ (Δημητέρος) Δήμητρος (Ceres), welches letztere auch den Accusativus so bildet, Δήμητρα. Dazu kommt endlich das Wort ἀνήρ (Mann), welches die Synkope in allen am Ende wachsenden Casibus erleidet, aber ein δ einschaltet, also ἀνδρός, ἀνδρί, ἄνδρα, ἄνερ. Plur. ἄνδρες, ἀνδρῶν, ἀνδράσιν, ἄνδρας.

Anm. 1. Die Dichter gebrauchen bald mit Vernachlässigung der Synkope die volle Form πατέρος, πατέρι, θυγατέρος, μητέρι, bald eine durch Synkope verkürzte Form, wo sie sonst nicht stattfindet, z. B. θύγατρες, θυγατρῶν, πατρῶν.

Anm. 2. In Hinsicht des sehr anomalen Accents dieser Formen ist Folgendes zu bemerken: 1) steht er in der vollständigen Form immer auf dem ε, und wird daher bei μήτηρ, θυγάτηρ, Δημήτηρ erst darauf gerückt; 2) geht er nach Ausstoßung des ε in den Genitiven und Dativen der meisten auf die Endung über (μητρός, θυγατρῶν, θυγατράσι), was sonst nur bei denen von einsylbigen Nominativen geschieht; 3) dagegen zieht Δημήτηρ in allen synkopirten Formen den Accent zurück; θυγάτηρ aber nur in den bei Dichtern synkopirten Nominativen und Accusativen (θύγατρες, θύγατρα). Wegen der Vocative πάτερ, ἄνερ, θύγατερ, Δήμητερ siehe oben Nr. 9. Anm. 1. und 3.

Anm. 3. Der Dativ auf ασι, welcher auch in dem ebenfalls synkopirten ἀρνάσι und in υἱάσι vorkommt, hat stets den Accent auf dem α und kann das σ bei Dichtern nicht verdoppeln, indem die epische Poesie in diesem Falle die vollständige Form mit der Endung εσσι erheischt, z. B. θυγατέρεσσιν. Von γαστήρ hat *Dio Cass.* 54, 22 den Dat. plur. γαστράσιν, aber *Hippocr.* De morb. 4, 27 mit Beibehaltung des η des Nominativs γαστῆρσιν. Auch ἀστήρ, έρος (Stern), welches sonst keine Synkope erleidet, hat doch ἀστράσιν.

15) Die neugriechische Vulgarsprache enthält verschiedene Umwandlungen der antiken Flexion, indem es Masculina gibt, welche den antiken Accus. plur. auf ας als Nom. sing. haben und den Accus. sing. auf α als Gen. und Voc. sing. Der Accus. plur. geht auf ες aus und ist dem Nom. gleich. Die Feminina haben den Accus. sing. auf α als Nom. und Vocat. sing. angenommen, wovon der Gen. sing. nach der ersten Declination flectirt wird, der Accus. plur. aber hat dieselbe Endung wie bei den Masculinis.

Singularis.

N. ὁ ἄρχοντας	ἡ γυναῖκα
G. τοῦ ἄρχοντα	τῆς γυναίκας
A. τὸν ἄρχοντα	τὴν γυναῖκα
V. ὦ ἄρχοντα	ὦ γυναῖκα

Pluralis.

N. οἱ ἄρχοντες	αἱ γυναῖκες
G. τῶν ἀρχόντων	τῶν γυναικῶν
A. τοὺς ἄρχοντες oder ας	ταῖς γυναῖκες
V. ὦ ἄρχοντες	ὦ γυναῖκες

Zu bemerken ist, daß diese Wörter auf ας das Femininum auf ισσα bilden, ὁ ἄρχοντας, ἡ ἀρχόντισσα; γέροντας, γερόντισσα. Diese Feminina werden ohne Veränderung der Accentstellung nach ἄγυια (Cap. IV, 18) declinirt, also Gen. sing. ἀρχόντισσας, Gen. plur. ἀρχόντισσων. Die Nomina dieser Declination sind also durch Veränderung der Endungen des Nom. sing. auf ας und des Voc. auf α im Masculinum und des Nom. und Voc. sing. auf α im Femininum und des Gen. sing. auf α und ας statt ος (das erste für das Masculinum, das zweite für das Femininum) und des Acc. plur. auf ες statt ας umgewandelt worden in Nomina der ersten Declination auf ας und α, Gen. α und ας, da die Endungen des Pluralis αις und ες auf gleiche Weise ausgesprochen werden und nur einen graphischen Unterschied haben, auch das finale ν des Accus. sing. der ersten Declination beim Sprechen in der Regel ausfällt, sodaß es von einigen nicht einmal geschrieben wird. Dies wird durch folgende Beispiele verdeutlicht:

Singularis.

N. ἡ φλόγα	ἡ ἅλυσίδα (die Kette)
G. τῆς φλόγας	τῆς ἁλυσίδας
A. τὴν φλόγα(ν)	τὴν ἁλυσίδα(ν)
V. ὦ φλόγα	ὦ ἁλυσίδα

Pluralis.

N. αἱ φλόγες	αἱ ἁλυσίδες
G. τῶν φλογῶν	τῶν ἁλυσίδων
A. ταῖς φλόγες	ταῖς ἁλυσίδες
V. ὦ φλόγες	ὦ ἁλυσίδες

Letzteres Wort ist gegen die hellenische Analogie, da im Altgriechischen immer ἅλυσις, εως gefunden wird.

16) Zu bemerken ist noch, daß der Gen. plur. der mehrsylbigen Wörter dieser Unterabtheilung der dritten Declination auf der letzten Sylbe niemals den Circumflex annimmt. Es heißt daher τῶν ἁλυσίδων. Hierdurch wird die Meinung einiger Grammatiker widerlegt, welche diese Unterabtheilung der dritten Declination mit der ersten zusammenwerfen zu müssen glauben und daher

ist der Pluralis bei beiden Arten von Wörtern doch ein Auswuchs der späteren Vulgarsprache.

20) Zu derselben Analogie rechnen wir einige Feminina der ersten Declination, deren Pluralis nach der dritten abgewandelt wird, z. B.

Singularis.	Pluralis.
N. ἡ μάνα die Mutter	N. αἱ μανάδες
G. τῆς μάνας	G. τῶν μανάδων
A. τὴν μάνα	A. ταῖς μανάδες
V. ὦ μάνα	V. ὦ μανάδες

Doch schreibt man auch ἡ μάννα; ebenso wird der Plur. auch nach der ersten Declination (αἱ μάνναις) gebildet. Das Wort ist im Gebrauch schon bei den byzantinischen Historikern. Hierher kann man auch rechnen ἡ κεφαλή der Kopf, auch der Anführer. In letzterer Bedeutung findet es sich seltener jetzt, aber oft bei den byzantinischen Historikern. Zieht man hierher, da κεφαλᾶς nur für Großkopf, μεγαλοκέφαλος genommen wird, den Pluralis οἱ κεφαλάδες die Anführer, welcher ebenfalls der byzantinischen Gräcität angehört, so hat man, obgleich beide Wörter als getrennt zu betrachten sind, doch eine ähnliche Verbindung zwischen beiden anzunehmen. Beides steht kurz hinter einander verbunden beim *Anonymus*, De bellis Francorum p. 16 ed. *Buchon:*

> Βουλὴν ἐπήρασιν ὁμοῦ οἱ κεφαλάδες ὅλοι,
> ποῖον νὰ ποίσουν κεφαλὴν ἐπάνω 'ς τὰ φουσάτα.

Hiernach ergänzen sich beide Wörter auf folgende Weise:

Singularis.	Pluralis.
N. ἡ κεφαλή	N. οἱ κεφαλάδες
G. τῆς κεφαλῆς	G. τῶν κεφαλάδων
A. τὴν κεφαλήν	A. τοὺς κεφαλάδες
V. ὦ κεφαλή	V. ὦ κεφαλάδες

21) Es gibt auch jetzt auf ιμον sich endigende proparoxytonirte Neutra, abgeleitet von den Adjectivis auf ιμος, welche wie die ungleichsylbigen Neutra auf α, ατος declinirt werden.

Singularis.	Pluralis.
N. τὸ φέρσιμον die Aufführung	N. τὰ φερσίματα
G. τοῦ φερσίματος	G. τῶν φερσιμάτων
A. τὸ φέρσιμον	A. τὰ φερσίματα
V. τὸ φέρσιμον	V. ὦ φερσίματα

Ebenso τὸ γράψιμον das Schreiben [die Hand]; τὸ δόσιμον der Tribut; τὸ πλύσιμον das Waschen, die Wäsche. Das älteste Beispiel dieser Formation wäre ῥάψιμον bei *Ptochoprodr.* lib. I. vs. 173, wenn nicht besser andere ῥαπτικὸν läsen, worüber *Coraïs* p. 176 sagt: ἡ δισσογραφία ῥαπτικὸν εἶναι λογικωτέρα, σημαίνουσα τὸν μισθὸν τοῦ ῥάπτου, ὡς λέγομεν καὶ λουστικὸν τὸν μισθὸν τοῦ λουτράρου καὶ πλυστικὸν τον μισθὸν τοῦ πλύστου, καὶ τὰ ὅμοια. Τὸ ῥάψιμον εἰς ἡμᾶς εἶναι συνώνυμον τοῦ ῥάψις, ἤγουν σημαίνει αὐτὴν τὴν ἐνέργειαν τοῦ ῥάπτειν, καθὼς καὶ πολλὰ ἄλλα ὁμοιοκατάληκτα εἰς ιμον, ἑτερόκλιτα, οἷον βλέψιμον, τρέξιμον, πέσιμον, κτλ. ἐπειδὴ ἔχουν γενικὴν περιττοσύλλαβον, βλεψίματος, τρεξίματος, πεσίματος.

22) Es gibt in der Vulgarsprache auch gleichsylbige Neutra auf ον, Gen. ου, welche den Nom. und Accus. plur. ungleichsylbig auf ατα äolisch formiren, wie ἄλογον, Plur. ἀλόγατα neben ἄλογα. Vergl. oben Cap. IV, 17.

23) Die Abwandlung des Wortes νοῦς ist aus der zweiten und dritten Declination in der gemeinen Sprache gemischt.

Singularis.	Pluralis.
N. ὁ νοῦς der Verstand	N. οἱ νόες
G. τοῦ νοός	G. τῶν νόων
A. τὸν νοῦν	A. τοὺς νόας
V. ὦ νοῦ	V. ὦ νόες

Ebenso sind zu decliniren die Composita: βαθύνους, κρυψίνους u. s. w. Diese gemischte Declination von νοῦς findet sich schon im neuen Testament, bei Kirchenschriftstellern und überhaupt in der späteren Gräcität. Vergl. *Phryn.* p. 453 ed. *Lobeck.*

Sechstes Capitel.

Abwandlung der zusammengezogenen Wörter der dritten Declination.

1) Unter den Wörtern, welche ος purum im Genitivus haben, sind sehr wenige, die nicht in der gewöhnlichen Sprache mehr oder weniger zusammengezogen werden, obgleich es nicht überall geschieht, wo es nach den allgemeinen Regeln geschehen könnte. In gewisser Beziehung weicht auch die Art der Contraction von den allgemeinen Regeln ab, in sofern namentlich der zusammengezogene Accus. plur. der dritten Declination dem zusammengezogenen Nom. plur. gleich gebildet wird. Hiernach wird z. B. ἀληθέες, βόες regelmäßig in ἀληθεῖς, βοῦς zusammengezogen, und ebenso lautet gegen die Hauptregeln die Contraction des Accusativs ἀληθέας, βόας.

2) Die Wörter auf ης und ες Gen. εος (eigentlich nur Adjectiva), die Neutra auf ος Gen. εος, und die Fem. auf ω und ως Gen. οος, werden in allen Casibus zusammengezogen, wo ein Vocal vor der Endung vorhergeht.

	Singularis.					
N.	ἡ τριήρης (Galeere)		τὸ τεῖχος (Mauer)		ἡ ἠχώ (Hall)	
G.	τριήρεος	τριήρους	τείχεος	τείχους	ἠχόος	ἠχοῦς
D.	τριήρεϊ	τριήρει	τείχεϊ	τείχει	ἠχόϊ	ἠχοῖ
A.	τριήρεα	τριήρη	τεῖχος		ἠχόα	ἠχώ
V.	τρίηρες		τεῖχος		ἠχοῖ	
	Dualis.					
N. A. V.	τριήρεε	τριήρη	τείχεε	τείχη	ἠχώ	
	τριηρέοιν	τριηροῖν	τειχέοιν	τειχοῖν	2. Decl.	
	Pluralis.					
N.	τριήρεες	τριήρεις	τείχεα	τείχη	ἠχοί	
G.	τριηρέων	τριηρῶν	τειχέων	τειχῶν	2. Decl.	
D.	τριήρεσι(ν)		τείχεσι(ν)			
A.	τριήρεας	τριήρεις	τείχεα	τείχη		
V.	τριήρεες	τριήρεις	τείχεα	τείχη		

Die Neutra (Adjectiva) auf ες gehen, mit Ausnahme dieser Endung selbst, ganz wie die Neutra auf ος, also von ἀληθής, ες, Plur. τα ἀληθέα αληθῆ.

Anm. [illegible] Der Dualis und Pluralis derer auf ώ und ώς [illegible] nach der zweiten Declination [illegible] z. B. von λεχώ Wöchnerin. Plur. λεχοί, λεχών, λεχοῖς [illegible] 2, 3, 11. So auch *Orph.* Hymn. 1, 10: [illegible] λεχοῖ, ψυχῆς ἀνάπαυμα. Im Genitivus [illegible] bei den Aeolern ως. *Choeroboscus*, [illegible] οἱ Αἰολεῖς καὶ [illegible] προσθέσει τοῦ [illegible] οἷον ἡ Σαπφω τῆς Σαπφῶς, ἡ Λητώ [illegible] αἱ χρήσεις οὕτως ἔχουσαι. Demgemäß [illegible] Fragm. 73, Σάπφως ibid. 122 [illegible] *Pindar.* Pyth. 4, 103 [illegible] In ionischer Prosa geht der Accus. sing. [illegible] z. B. Ἰώ Ἰοῦν, ἠώς ἠοῦν, [illegible] *Choeroboscus* Hort. Ad. 268. b. [illegible] μόνοι (leg. μόνῳ) προσθέσει τοῦ ν [illegible] ὡς καὶ ἡ χρῆσις δηλοῖ. Ἡρῶν (leg. [illegible]) [illegible] Ἡρώ (leg. Ἥρω). Die Betonung des [illegible] gegen die Hauptregel, da eigent[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

3) Alle übrigen Wörter, bei denen eine Contraction stattfindet, lassen dieselbe nur im Nom., Accus., Voc. plur. und zum Theil im Dat. sing. zu. Dahin gehören die auf υς, Gen. υος, z. B. ὁ ἰχθύς (Fisch).

Sing. Nom. ἰχθύς, G. ἰχθύος, D. ἰχθύϊ, A. ἰχθύν, V. ἰχθύ. Plur. Nom. ἰχθύες, zus. ἰχθῦς, G. ἰχθύων, D. ἰχθύσιν, A. ἰχθύας, ἰχθῦς.

Anm. Die Epiker ziehen auch den Dativus auf υι zusammen: νέκυι, ἰχθυῖ, z. B. αὐτὸς τ' ἀμφὶ νέκυι κατατεθνηῶτι μάχωμαι Iliad. π, 526; ἡ γὰρ ἔμελλον ἔτι ξυνέσεσθαι ὀϊζυῖ Odyss. η, 270.

4) Ebenso werden die auf ις, wenn sie bei ionischen oder dorischen Schriftstellern im Gen. ιος haben, declinirt, z. B. πόλις, Gen. πόλιος, Dat. πόλι, zus. πόλι u. s. w. Plur. πόλιες und πόλιας, zus. πόλις.

Anm. Das ionische Wort ὄϊς, ὄϊος, Accus. sing. ὄϊν bei *Theocr.* 1, 9 und ὄϊν ib. 11. Dat. plur. ὄΐεσσι bei Homer, οἴεσι Odyss. ο, 386 und ὄεσσι Iliad. ζ, 85. Accus. ὄϊς statt ὄϊας Odyss. ι, 244. *Theocr.* 9, 17 wird von den Andern durchgängig zusammengezogen: οἶς, οἰός, οἰί, οἶν. Plur. οἶς, οἰῶν, οἰσί, οἶας und οἶς.

5) Hierher gehört auch βοῦς (Ochse). Sing. N. βοῦς, G. βοός, D. βοΐ, A. βοῦν, V. βοῦ. Plur. N. βόες, zus. βοῦς, G. βοῶν, D. βουσίν, A. βόας, zus. βοῦς. Außerdem γραῦς (die Alte), Sing. N. γραῦς, G. γραός, D. γραΐ, A. γραῦν, V. γραῦ. Plur. N. γρᾶες, zus. γραῦς, G. γραῶν, D. γραυσίν, A. (γρᾶας), zus. γραῦς.

6) Die meisten Wörter auf ις und ι, und einige wenige auf υς und υ, behalten den Vocal des Nominativs in der gewöhnlichen Sprache nur im Nom., Accus., Voc. sing.; in allen übrigen Endungen verwandeln sie ihn in ε; und alsdann wird der Dat. εϊ in ει und der Plur. εες und εας in εις, Neutr. εα in η, sonst aber weiter Nichts contrahirt. Die Substantiva auf ις und υς haben dann den sogenannten attischen Genitiv, indem sie den Genitiv im Singular (statt ος) auf ως, und im Dual (statt οιν) auf ῳν bilden, alle drei Genitive aber so accentuiren, als wenn die letzte Sylbe kurz wäre. Also πόλεως, πόλεῳν, πόλεων. Die Neutra auf υ und ι haben den gewöhnlichen Genitiv ἄστυ ἄστεος, ἀστέων, πέπερι πεπέρεος. Hieraus entsteht für die Substantiva folgende Declination:

		Singularis.	
N.	ἡ πόλις	ὁ πῆχυς	τὸ ἄστυ
G.	πόλεως	πήχεως	ἄστεος
D.	πόλει	πήχει	ἄστει
A.	πόλιν	πῆχυν	ἄστυ
V.	πόλι	πῆχυ	ἄστυ
		Dualis.	
N. A. V.	πόλεε	πήχεε	ἄστεε
G. D.	πόλεῳν	πηχεῳν	ἀστέοιν
		Pluralis.	
N.	αἱ πόλεις	οἱ πήχεις	τα ἄστη
G.	πόλεων	πήχεων	ἀστέων
D.	πόλεσι(ν)	πήχεσι(ν)	ἄστεσι(ν)
A.	πόλεις	πήχεις	ἄστη
V.	πόλεις	πήχεις	ἄστη

Die Adjectiva auf υς, Neutr. υ haben den gewöhnlichen Genitivus, und ziehen auch das Neutrum plur.

nicht zusammen, z. B. ἡδύς, Neutr. ἡδύ, Gen. ἡδέος, Dat. ἡδεῖ, Plur. ἡδεῖς, Neutr. ἡδέα, Gen. ἡδέων.

Anm. 1. Die Wörter auf ις und ι haben sämmtlich im ionischen und dorischen Dialekte die Abwandlung auf ιος mit den unter Nr. 4 angeführten Zusammenziehungen. Auch die Attiker haben diese Form, abgesehen von κίς, welches keine Zusammenziehung erleidet, in den wenigen Adjectivis auf ις und ι (die keinen Consonanten annehmen), wie νῆστις, ἴδρις, ferner in einigen Eigennamen, wie Ἶφις, und in wenigen dichterischen Wörtern, wie πόρτις πόρτιος, πόσις πόσιος (Gatte), welches letztere jedoch im Dat. πόσει hat; außerdem in μῆνις (Grimm), τρόπις (Schiffskiel), welche aber zwischen dieser und der Formation auf ιδος schwanken. τίγρις hat sowol τίγρεως im Genitivus als τίγριος, elten und meist bei Späteren τίγριδος.

Anm. 2. Von den Neutris auf υ und ι kommen auch die attischen Genitivformen vor, und zwar von ἄστυ steht ἄστεως sicher bei *Eurip.* Orest. 751. Phoen. 856.

Anm. 3. Die attische Genitivform des Dualis auf εων ist schwer nachzuweisen. Dagegen steht die Form auf εοιν öfter z. B. bei *Plato* γενεσίοιν Phaed. p. 71. E. κινησέοιν Leg. 10. p. 898. a.; bei *Isocrates* πολέοιν Paneg. 21.

Anm. 4. Der attische Genitivus auf εως wird im tragischen und komischen Senar nicht selten verkürzt, z. B. πόλεος, ὕβρεος. Mit Unrecht nennt *Gregor. Corinth.* p. 401 seq. die Form auf εος die ionische, die auf ιος die gemeine, obgleich von den Wörtern auf υς, z. B. πῆχυς, der Gen. πήχεος wirklich ionisch ist. Die Epiker haben auch eine Flexion auf ηος, wie πόληος, πόληι, πόληα (letzteres bei *Hesiod.* Scut. Herc. 105), *Pl.* πόληες Iliad. δ, 51, πόληας Odyss. ρ, 486. Sonst herrscht im Homer von den Wörtern auf ις die ionische Form auf ιος, wobei jedoch der Dativ das ι annimmt, z. B. πόσεϊ für πόσει, selbst bei den Adjectivis, welchen kein ι zukommt, wie ἀιδρεϊ Iliad. γ, 219. In den zusammengezogenen Formen finden wir theils κόνι, κνήστι, μῆτι als Dative, sowie die Plurale ἦνις, ἀκοίτις, theils πόλει, πόσει, ὕβρει, πόλεις, was auf ein ursprüngliches Schwanken der Sprache überhaupt oder in manchen Fällen auf einen im Verlaufe der Zeit vielfach umgestalteten Text hinweist. Merkwürdig ist noch: a) der Genitiv auf ευς, z. B. πόλευς bei *Theognis* 776. 1043. b) Der bei Attikern in ει aus εε zusammengezogene Dualis, z. B. τὼ φύσει *Plat.* De Rep. 3. p. 410. E. (Vergl. *Lascaris* Gramm. lib. III. p. 223, welcher den Dual πόλει aus *Aeschin. Socr.* anführt. Diese Notiz steht auch bei *Choeroboscus* in *Bekk.* Anecd. p. 1209.) c) Der von Späteren gebrauchte Gen. plur. πηχῶν von πῆχυς. d) Der Gen. sing. ἡμίσους und der plur. τὰ ἡμίση vom Neutro adj. ἥμισυ, jedoch nur wenn es substantivisch steht, weil es alsdann eine Aehnlichkeit mit den Neutris auf ος hat. Vergl. *Steph.* Thes.

7) Die Wörter auf εύς haben ebenfalls den attischen Genitiv, aber blos den Gen. sing. auf ως und ohne Eigenthümlichkeit der Accentuation, indem der Accent im Nominativus immer auf ευς steht, und also auf der vorletzten Sylbe der wachsenden Casus bleiben muß. Auch bei diesen Wörtern findet die Zusammenziehung nur im Dat. sing. und im Nom. und Accus. plur. statt, in welchem letzten Casus aber εας gebräuchlicher ist.

	Singularis.	Dualis.	Pluralis.
N.	ὁ βασιλεύς	βασιλέε	βασιλεῖς, att. βασιλῆς
G.	βασιλέως	βασιλέοιν	βασιλέων
D.	βασιλεῖ		βασιλεῦσι(ν)
A.	βασιλέα		βασιλέας und βασιλεῖς
V.	βασιλεῦ		βασιλεῖς, att. βασιλῆς

Anm. 1. Die Epiker bilden G. βασιλῆος, D. βασιλῆι, A. βασιλῆα. Pl. βασιλῆες, G. βασιλήων, A. βασιλῆας, wobei das α in beiden Accusativis immer kurz ist. Hieraus erklärt sich in der attischen und gewöhnlichen Formation durch Uebertragung der Länge der vorletzten Sylbe auf die letzte: a) der Gen. auf εως; b) die Länge des α in den beiden Accusativen; c) der den älteren Attikern (Thukydides, Sophokles, Aristophanes) eigene, aus ηες zusammengezogene Nom. plur. auf ῆς, z. B. οἱ δὲ σὺν γήρᾳ βαρεῖς ἱερῆς *Soph.* Oed. R. 17.

Anm. 2. Die Epiker haben aber auch zuweilen den Genitivus auf έος und den Dativus auf έϊ, vorzüglich in Eigennamen, wie Ἀτρέος, Ἀτρέϊ, Τυδέος. Diese Formation schließt aber den Gebrauch der andern nicht aus. So liest man abwechselnd von Ὀδυσσεύς (Ὀδυσεύς) die Casus obliqui auf ῆος, ῆϊ, ῆα oder έος, έϊ, έα. Der ionischen Prosa des Herodot kommt, nach der Mehrheit der Handschriften zu urtheilen, nur der Gebrauch der verkürzten Endungen έος, έϊ, έα zu, welche durch die neuere Kritik überall jetzt hergestellt sind mit Verdrängung der epischen Formen auf ῆος, ῆι, ῆα, da die letzteren, obwol vielfach in den Handschriften vertreten, weniger dem Herodot als den Abschreibern zu gehören scheinen. Merkwürdig ist, daß der Nom. plur. Θησέες selbst bei *Plato*, Theaet. 169. B. steht.

Anm. 3. Die Accusative auf έα und έας wurden in der κοινὴ διάλεκτος oft verkürzt, selten von den Attikern des Verses wegen. Vergl. *Porson.* ad *Eurip.* Hec. 870. Die Contraction des Accus. plur. έας in εῖς wird zwar von den Atticisten nur den κοινοῖς beigelegt, aber doch auch bei den Attikern an einzelnen Stellen gefunden.

Anm. 4. Den in εῦς zusammengezogenen Genitivus hat Homer einmal Odyss. lib. XXIV, 397: χεῖρε πετάσσας ἀμφοτέρας, Ὀδυσεὺς δὲ λαβὼν κύσε χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ, wozu Eustathius folgende Bemerkung macht: ἐν γενικῇ αἰολικῇ ἢ δωρικῇ εἴρηται κατὰ κρᾶσιν μετὰ περισπωμένου τόνου τὸ Ὀδυσεῦς, καὶ δηλοῖ ὅτι ὁ Δολίος τὴν τοῦ Ὀδυσσέως λαβὼν ἐφίλησε χεῖρα. Cf. *Herodian.* Anecd. Oxon. III, 233, 29. *Choerobosc.* ap. *Bekk.* An. 1204. 1240. Id. Hort. Ad. 268. a. Etym. Magn. 189, 29. Etym. Gud. 273, 27. In den Denkmalen des Dorismus erscheint aber überall der Genitivus auf εος, namentlich in aeginetischen, megarischen, delphischen, korkyräischen Inschriften, z. B. Corp. Inscr. 1120 Κορηθέος, 1188 βασιλέος, 1693 Λαοδικέος, 1793 γραμματέος, 1845 Μαχανέος.

Anm. 5. Der Dativus sing. hat die zusammengezogene Form bei den Dorern, z. B. bei *Epicharmus*, Fragm. 91 ἀμφορεῖ. Der Accus. sing. auf ῆα oder έα wird von den Dichtern bisweilen in ῆ zusammengezogen, z. B. Iliad. ο, 339 Μηκιστῆ, *Eurip.* Alcest. 25 ἱερῆ, *Aristoph.* Acharn. 1151 ξυγγραφῆ. Dieselbe Form geben auch dorische Inschriften. So Corp. Inscr. 2905 βασιλῆ, 2525 Ἀλεξανδρῆ, 1607 Λαοδικῆ, 1793 Πατρῆ. Cf. Schol. Iliad. ο, 339. Etym. M. 670, 9. *Herodian.* Anecd. Oxon. III, 238, 6: πόθεν τὸ Τυδῆ καὶ βασιλῆ παρ' Ὁμήρῳ; φαμὲν ὅτι παρὰ Δωριεῦσιν ἐστιν ἡ κλίσις καὶ γοῦν ὑπάρχει βασιλῆϊ, βασιλῆα (leg. βασιλέος, βασιλεῖ, βασιλέα) αἰτιατικὴ· καὶ κατὰ συναλοιφὴν βασιλῆ, ὥσπερ Κηφέα Κηφῆ.

Anm. 6. Die Formation des Pluralis ist folgende auf dorischen Inschriften: Nom. έες oder εῖς (ές), Gen. έων (ῶν), Dat. εῦσι, selten έοις, Acc. εῖς, selten ές. Vergl. Corp. Inscr. 2556 Πριανσιέες, aber Πριανεῖς in rhodischen und delphischen Titeln, dagegen in einer kretensischen Inschrift 2556, 30 Πριανσιές und in einer kyrenäischen ἱαρές. Ferner 1567 Χαλκιέων und Χαλκιῶν, 2556 Πριανσιεῦσι, aber Λαμιέοις statt Λαμιεῦσι in einer delphischen Inschrift Rh. Mus. N. F. II. p. 114. Endlich 2905 Πριανεῖς als Accus.; dagegen ἱαρές als Accus. in einer kyrenäischen Inschrift

Anm. 7. Bei den Aeolern herrschte in den ältesten Zeiten die epische Formation auf ηος, ηι, ηα, später kamen die Endungen ειος, ει, εια auf. In diesem Sinne heißt es im Etym. M. 189, 29: βασιλῆος Ἰωνικῶς καὶ Αἰολικῶς· ἀλλ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν Ἀχίλληος καὶ βασίληος. *Choerob.* ap. *Bekk.* 1194: διὰ τοῦ η καὶ ο παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ἴωσιν· οἷον Ἀχιλλῆος, βασιλῆος· ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Αἰολεῦσιν· ἀλλ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν, Ἀχίλληος καὶ βασίληος· παρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις Ἴωσι διὰ τῆς ει διφθόγγου καὶ ο· οἷον Ἀχιλλεῖος καὶ βασιλεῖος· ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς νεω-

[illegible]

[illegible]

[illegible] bei den Eigennamen auf [illegible] findet eine zweifache Contraction statt, wodurch das Wort [illegible] wird, z. B.

Nom. Περικλέης		Περικλῆς
Gen. Περικλέεος, zz. Περικλέους		
Dat. Περικλέεϊ zz. Περικλέει		Περικλεῖ
Acc. Περικλέεα zz. Περικλέα		
Voc. Περίκλεες	—	Περίκλεις

Dieselbe Contraction wird bei Ἡρακλῆς, [illegible], Σοφοκλῆς und allen ähnlichen Namen beobachtet. Dies gilt aber nur vom attischen Dialekte. Die Attiker setzen die doppelte Contraction nur im Dativus [illegible], manchmal im Genitivus, selten im Accusativus, z. B. Ἡρακλῆ *Plat. Phaed. p. 89. C. Soph. Trach.* [illegible], während die Form Ἡρακλέα bloß der [illegible] angehört. *S. Thom. Mag. p. 423. Phryn. p.* [illegible]. Eine seltene Form Ἡρακλῆν hat *Theocr. Idyl. XIII* [illegible]. Die Ionier lassen diese Namen ohne Contraction, wie Ἡρακλέης, Voc. Ἡράκλεες, Θεμιστοκλέης, Θεμιστόκλεες *Herod.* 8, 59, welche Form sich aber auch bei *Eurip. Herc. fur.* 175 findet. Doch kommt die häufige Ausstoßung des einen ε in der Mitte mit der Zusammenziehung der beiden ε in η bei den Epikern [illegible], z. B. Ἡρακλῆος *Herod.* 7, 200. 204. Θεμιστοκλῆος *id.* 7, 143; dagegen Ἡρακλέης *Iliad.* [illegible] ferner Θεμιστοκλῆ *Herodot.* [illegible] aber Ἡρακλῆ [illegible] Θεμιστοκλέα *Herodot.* [illegible]

[illegible] Die ionischen Formen kommen meist nur bei den ionischen [illegible]. Der Gen. [illegible] auf Inschriften von [illegible] oder zusammengezogen [illegible] u. s. w. Der Dativ hat die zusammengezogene Form, z. B. [illegible] *Inscr. Corcyr.* [illegible], der Accus. [illegible] *Inscr.* [illegible]. Der Vocativus kommt in den Denkmalen [illegible] nicht vor. [illegible] *Inscr. Ther.* [illegible]

[illegible] auf ας haben κέρας und [illegible] im Genitivus ατος, werfen aber das τ bei den [illegible] weg: κέρατος κέραος, τέρατος τέραος. Folgende [illegible] γῆρας (Alter), γέρας Ehre, κρέας Fleisch haben [illegible] die ionische Form auf εος. Daher erleiden [illegible] folgende Zusammenziehung:

	Singularis	Dualis	Pluralis
N. A. V.	κέρας	κέρατε κέρα	κέρατα κέρα
G.	κέρατος κέρως	κεράτοιν κερῷν	κεράτων κερῶν
D.	κέρατι κέρᾳ		κέρασι(ν)

Die übrigen Neutra auf ας, αος, z. B. δέπας Becher, σέλας Glanz, nehmen nur die Formen auf ᾳ und α an: τῷ δέπᾳ, σέλᾳ, τὰ δέπα, σέλα. Bei den Epikern wird von diesen Wörtern der Gen. nie zusammengezogen, der Dativ nur zuweilen, aber Nom. und Acc. plur. beständig. Im ionischen Dialekte geht das α vor der Endung oft in ε über, und bei gewissen Substantiven ist die Form mit ε sogar die einzige auch für den epischen und attischen Dialekt, nämlich bei βρέτας (Bild), κῶας (Vließ), οὖδας (Boden), welche im Gen. βρέτεος, κώεος und οὔδεος haben. Von βρέτας findet sich bei Aeschylus der Plur. βρέτη, Gen. βρετέων. Dagegen kommt κνέφας (das Dunkel) in der epischen Poesie Gen. κνέφαος Dat. κνέφαϊ, bei den Attikern Gen. κνέφους (*Aristoph.* Eccl. 290), Dat. κνέφᾳ (*Xen. Cyrop.* 4, 2, 15). Die vollständige Form des Gen. κνέφατος ist nur bei Polybius 8, 28 zu lesen.

10) Die Comparative auf ων, Neutr. ον, Gen. ονος, stoßen im Accus. sing. und im Nom., Accus., Voc. plur. das ν aus, und ziehen die beiden Vocale zusammen. Hierbei ist aber zu bemerken, daß ohne diese Zusammenziehung das ν niemals, auch bei den Ioniern

nicht, ausgestoßen wird, z. B. Sing. Nom. *μείζων*, Gen. *μείζονος*, Dat. *μείζονι*, Acc. *μείζονα*, zus. *μείζω*, Voc. *μεῖζον*. Plur. Nom. *μείζονες*, zus. *μείζους*, Neutr. *μείζονα*, zus. *μείζω*, Gen. *μειζόνων*, Dat. *μείζοσι(ν)*, Acc. *μείζονας*, zus. *μείζους*, Neutr. *μείζονα*, zus. *μείζω*, Voc. *μείζονες*, zus. *μείζους*, Neutr. *μείζονα*, zus. *μείζω*. Der Dualis ist ohne Veränderung. Die contrahirte Form gebrauchen vorherrschend Plato und Demosthenes, vielleicht ausschließend Isokrates.

11) Dahin gehört auch die bei den Attikern gewöhnliche Zusammenziehung des Accusativs der beiden Namen *Ἀπόλλων, ωνος* und *Ποσειδῶν, ῶνος*. Accus. *Ἀπόλλωνα Ἀπόλλω· Ποσειδῶνα Ποσειδῶ*. In Bezug auf das Verhältniß des Gebrauchs beider Formen bemerke ich, daß *Ἀπόλλω* und *Ποσειδῶ* zwar vorzugsweise bei den Attikern, ja fast ausschließlich bei den Dramatikern (cf. *Porson.* ad *Eurip.* Orest. 584) stehen, gewöhnlich sogar mit vorausgehendem Artikel, daß aber auch die vollen Formen *Ἀπόλλωνα* und *Ποσειδῶνα* bei guten Schriftstellern vorkommen. Vergl. *Soph.* Trach. 209. *Plat.* Cratyl. 402. E. und 405. E. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Accus. von *κυκεών* (Mischtrank), welcher *κυκεῶνα* und *κυκεῶ* (bei den Epikern *κυκειῶ*) lautet. Erstere Form ist gebräuchlicher bei den Attikern, letztere seltener und dichterisch, wiewol die Atticisten das Gegentheil behaupten. Siehe *Aristoph.* Pac. 712 und die Interpreten zu *Thom. Mag.*

Siebentes Capitel.

Von den Adjectiven.

1) Die griechische Sprache unterscheidet vermöge der Geschlechtswandlung (motio) mehrerlei Formen von Adjectivis dreier und zweier Endungen, in welchen letzteren wie im Lateinischen Masc. und Fem. eine gemeinsame Form (generis communis) haben. Das Femininum der Adjectiva dreier Endungen geht ohne Ausnahme nach der ersten Declination. Das Neutrum hat im Nom. und daher in den drei gleichen Casibus stets eine eigene Form, die aber in den übrigen Casibus ganz wie das Masc. flectirt wird. Uebrigens wird das Neutrum im Nom. vom Masc. gebildet: a) durch Verwandlung des ς in ν in den Wörtern der zweiten Declination, z. B. *καλός καλόν*, *ἁπλοῦς ἁπλοῦν*, *πλέως πλέων*, wozu noch die Composita von *ποῦς* kommen. b) Durch Abwerfung des ς in den Adjectiven auf υς und ις, z. B. *ἡδύς ἡδύ*, *ἄχαρις ἄχαρι*; und dabei mit Wiederherstellung des ν in den Adjectivis und Participiis auf ᾱς, εις, ους, z. B. *τάλας τάλαν*, *χαρίεις χαρίεν*, *διδούς διδόν*. c) Durch Verkürzung des Vocals in den Adjectivis und Participiis auf ης, ως, ην, ων, ωρ, die den Vocal im Genitivus verkürzen, z. B. *ἀληθής ἀληθές*, *πεποιηκώς πεποιηκός*, *τέρην τέρεν*, *σώφρων σῶφρον*, *ἀπάτωρ ἄπατορ*. Um also die Adjectiva richtig zu decliniren, braucht man außer dem vollständigen Nominativ nur noch den Gen. des Masculini zu wissen.

2) Die Adjectiva auf ος sind bei weitem die zahlreichsten und haben für das Masculinum die Nominativendung ος, für das Neutrum die Endung ον, für das Femininum α, wenn ein Vocal oder ρ vorhergeht, sonst η. Dies gilt von den meisten Adjectivis dieser Gattung, welche dreier Endungen sind. Die Minderzahl hat nur zwei Endungen, Commun. ος, Neutr. ον, z. B.

ἴδιος, ἰδία, ἴδιον eigen
νέος, νέα, νέον jung
ἐλεύθερος, ἐλευθέρα, ἐλεύθερον frei
δεινός, δεινή, δεινόν schrecklich
σοφός, σοφή, σοφόν weise
φίλος, φίλη, φίλον befreundet.

Anm. Nur die auf οος haben im Fem. η: *ὄγδοος ὀγδόη*, *θοός θοή*; wenn aber ein ρ vorhergeht, so nehmen auch diese α an: *ἀθρόος ἀθρόα*. Das Femininum auf α hat diese Endung immer lang, mit Ausnahme von *δῖος, δῖα, δῖον* (göttlich) und *πότνια*, von dem jedoch kein Masculinum vorkommt.

3) Zweier Endungen sind: *βάρβαρος*, *βάναυσος*, *ἥσυχος*, *ἥμερος*, *ἔκηλος*, *δάπανος*, *ἕωλος*, *λάβρος*, *χέρσος*, *τιθασός*, *κίβδηλος*, *κολοβός* u. s. w. und bei den Attikern und Dichtern noch mehre, welche gewöhnlich drei Endungen haben, wie *ἐλεύθερος*, *κόσμιος* u. s. w. Dazu kommen einige in der Regel substantivisch gebrauchte, wie *τύραννος*, *διδάσκαλος*, *ἀκόλουθος*, *ἀγωγός*, *ἀρωγός*, *βοηθός*, *τιμωρός*, *θεωρός*, *κοινωνός*, *λοίδορος*.

4) Besonders aber sind Communia alle zusammengesetzte, z. B. *φιλότεκνος*, *πάγκακος*, *ἄλογος*, *πολυφάγος*, *εὔφωνος*, *ἀπόκληρος*, *διάλευκος*, *πάγκαλος* (obgleich von den beiden letzten die Simplicia sind *λευκός, ή, όν*, *καλός, ή, όν*) auch die von zusammengesetzten Verbis abgeleiteten, wie *διάφορος*, *ὑπήκοος*, *ἐπαγωγός*.

5) Alle Adjectiva, welche durch deutliche Anhängung folgender Endungen: κος, λος, νος, ρος, τος und εος von anderen Wörtern abgeleitet sind, z. B. *μαντικός*, *δειλός*, *δεινός*, *φανερός*, *πλεκτός*, *χρύσεος* haben, in Prosa wenigstens, die drei Endungen; dagegen sind unter den Adjectivis auf ιμος, ιος, αιος, ειος nicht wenige Communia.

6) Wenn nun ein Adjectivum eine dieser Endungen hat und zugleich zusammengesetzt ist, so sind folgende Fälle zu beachten: a) die Composita auf ιος (αιος, ειος, οιος) sind Communia, z. B. *ὁ, ἡ ἀποδήμιος*, *ἀνάρτιος*, *ἐγκύκλιος*, doch nicht ohne Ausnahme für die mit dem α priv. zusammengesetzten, wie *ἀναξία*, *ἀνομοία* u. s. w. selbst in der Prosa. Siehe *Lobeck.* ad *Soph.* Aj. 175. b) Die Composita auf κός, da sie nicht zunächst durch Zusammensetzung entstanden, sondern nur von Compositis abgeleitet sind, haben immer drei Endungen, z. B. *ἐπιδεικτικός, ή, όν* von *ἐπιδείκνυμι*, *εὐδαιμονικός, ή, όν*, von *εὐδαίμων*. c) Die übrigen Verbalia folgen der Regel 4, z. B. *πνευστός, ή, όν* (von *πνέω*) — *θεόπνευστος, ον* gottbegeistert; *ληπτός, ή, όν* (von *λαμβάνω*) — *μουσόληπτος* von den Musen ergriffen oder begeistert. — *ἄληπτος* unbegreiflich; *δεινός, ή, όν* — *ὁ, ἡ ὑπέρδεινος* höchst furchtbar; und zwar auch wenn sie von zusammengesetzten Verbis schon gebildet sind, z. B. *ὁ, ἡ ἐξαίρετος*, *ἐπίληπτος*, *περιβόητος*, *ὕποπτος*, *κατάπτυστος* und dgl.

Anm. 1. In Hinsicht des Falles c. ist 1) zu bemerken, daß mehre von zusammengesetzten Verbis gebildete Verbalia auf τος die Formation auf τός, τή, τόν beibehalten, namentlich die von

σκευάζω, ἔχω, ἄγω, βαίνω, wie κατασκευαστός, ή, όν gemacht, veranstaltet, ἀνεκτός erträglich. Bei einer zweiten Zusammensetzung müssen aber auch diese Communia werden, z. B. ὁ, ἡ ἀκατασκεύαστος. 2) Daß den gegebenen Beispielen gemäß alle betonten Endungen τός, νός u. s. w., sobald sie in der Zusammensetzung Communia sind, auch den Accent nach Art der Zusammensetzungen zurückziehen, wenn sie aber dreier Endungen bleiben, auch den Accent auf der Endung behalten.

Anm. 2. Was die gewöhnlich für Communia gehaltenen Wörter auf ιμος, ιος, ειος, αιος betrifft, so schwankte in vielen Fällen der Gebrauch zwischen zweien und dreien Endungen. Die auf ιος und ειος sind bei den Attikern meist Communia, besonders zur Vermeidung einer Verwechselung der Feminina auf ια und εια mit den gleichlautenden Substantivis. Daher ἡ βασίλειος, ἡ ἐλευθέριος, ἡ σωτήριος zum Unterschied von den Substantivis ἡ βασιλεία, ἡ ἐλευθερία, ἡ σωτηρία. Ebenso hat φίλιος zwar im Fem. φιλία, aber auch ἡ φίλιος wegen des Substant. ἡ φιλία. Doch ist die Regel keineswegs fest.

Anm. 3. Auch unter denen, welche gewöhnlich drei Endungen haben, finden sich manche hier und da ausnahmsweise als Communia gebraucht, z. B. ἡ ἀναγκαῖος *Thuc.* I, 2; IV, 87; *Plat.* De Rep. VIII, 559. a. ἡ δίκαιος *Lycurg.* contra *Leocr.* init. in den Ausgaben von Stephanus und Reiske, wiewol in den von Bekker verglichenen Handschriften δικαίαν steht. Bei attischen Dichtern kommt auch ἡ κοινός, λαμπρός, φανερός, παλιός, γενναῖος vor. Dazu kommt noch, daß Homer κλυτός, Hesiodus ἱερός statt der Form des Feminini setzen, und daß selbst unter den Pronominibus τηλικοῦτος bei *Soph.* Oed. Col. 751. Electr. 614 für τηλικαύτη gelesen wird.

Anm. 4. Die Comparative und Superlative auf ος haben immer drei Endungen, auch wenn die Positive Communia sind. Als Ausnahme findet sich in Prosa ἀπορώτατος ἡ λῆψις bei *Thuc.* 5, 110; δυσεσβολώτατος ἡ Λοκρίς *Id.* 3, 101 und in der Poesie ὀλοώτατος ὀδμή Odyss. 4, 442, κατὰ πρώτιστον ὀπωπήν Hymn. Cer. 157. Umgekehrt gebrauchen die Dichter auch bei solchen Adjectiven, die sonst den Sprachgesetzen gemäß Communia sind, die eigentliche Form des Feminini. Dies gilt nicht nur von den Epikern, bei denen ἀθανάτη, ἀμφιβρότη u. s. w. häufige Anwendung haben, sondern auch von den Tragikern und Komikern. Es stehen demnach neben einander ἀτάνθρωπος bei *Aesch.* Agam. 252 und ἀτανθρώπη bei *Aristoph.* Lysistr. 217. 218; ferner πολυτίμητε Δήμητερ Thesmoph. 293 und πολυτιμήτη Pac. 978 und vieles Andere. Cf. *Porson.* Praef. ad *Eur.* Hec. p. XI. XII. et ad Med. 822. *Lobeck.* ad *Soph.* Aj. 175. Eine eigenthümliche Anomalie ist es noch, wenn solche wirkliche Zusammensetzungen ein kurzes α haben, z. B. ἀργυρόπεζα für ἀργυρόπεζος bei Homer.

7) Unter den Adjectivis auf ος mit vorhergehendem Vocal werden zusammengezogen a) die Communia auf οος, welche durch Zusammensetzung aus Contractis der zweiten Declination, wie πλοῦς, νοῦς gebildet werden. Vergl. Cap. IV. Anm. 2., z. B. κακόνοος, κακόνοον (übelgesinnt), zus. κακόνους, κακόνουν, Gen. κακόνου. Das Neutr. plur. auf οα bleibt bei diesen uncontrahirt: τὰ ἄνοα (von ἄνους sinnlos). b) Die Zahlbegriffe ἁπλόος, διπλόος, η, ον (einfach, zweifach). Vergl. Cap. IV, 2. Anm. 4. Nach den dort gegebenen Regeln lautet die Contraction: διπλόος, διπλόη, διπλόον — διπλοῦς, διπλῆ, διπλοῦν. Plur. διπλόοι, διπλόαι, διπλόα — διπλοῖ, διπλαῖ, διπλᾶ.

Anm. Die Contraction wurde selten unterlassen, z. B. κακονόοις bei *Xen.* Cyrop. 8, 2, 1.

c) Die einen Stoff bezeichnenden auf εος, bei welchen der Accent versetzt wird, z. B. χρύσεος, χρυσέα χρύσεον (golden), zus. χρυσοῦς, χρυσῆ, χρυσοῦν, Gen. οῦ, ῆς, οῦ. Wenn noch ein Vocal oder ein ρ vorhergeht, so wird das Femininum nicht in ῆ, sondern in ᾶ zusammengezogen, z. B. ἐρέεος (wollen), zus. ἐρεοῦς, ἐρεᾶ, ἐρεοῦν; ἀργύρεος (silbern), zus. ἀργυροῦς, ἀργυρᾶ, ἀργυροῦν. Das Neutr. plur. hat immer ᾶ, also χρύσεα, zus. χρυσᾶ.

8) Die auf ως nach der attischen zweiten Declination sind gewöhnlich zweigeschlechtlich, als ὁ und ἡ ἵλεως, τὸ ἵλεων gnädig. Dahin gehören mehre Composita, z. B. εὔγεως fruchtbar, ἀξιόχρεως bedeutend. Einige formiren das Neutrum zum Theil auf ω, wie ἀγήρως, Neutr. ἀγήρων und ἀγήρω. Dreier Endungen ist das einfache πλέως, πλέα, πλέων voll, Neutr. plur. πλέα; die Composita aber gewöhnlich zweigeschlechtlich ὁ, ἡ ἀνάπλεως u. s. w.

Anm. 1. Zu den Adjectivis auf ως, ων gehören auch die mit γέλως, ἔρως und κέρας zusammengesetzten, die aber theilweise auch eine Abwandlung nach der dritten Declination gestatten: φιλόγελως, Neutr. φιλόγελων, Gen. φιλόγελω und φιλογέλωτος, δύσερως, Gen. δυσέρωτος und δύσερω, δίκερως, Neutr. δίκερων, Gen. δικέρωτος oder δίκερω.

Anm. 2. Der Accusativ auf ω findet sich von mehren hierher gehörigen Compositis, z. B. ἀξιόχρεω *Plut.* Pyth. Orac. c. 8. ἀνάπλεω ib. c. 15.

9) Die übrigen Arten von Adjectivis dreier Endungen, deren Masculinum und Neutrum nach der dritten, das Femininum aber nach der ersten Declination geht, sind: a) υς, εια, υ, z. B. ταχύς, ταχεῖα, ταχύ schnell Gen. (Masc. und Neutr.) ταχέος. θῆλυς, θήλεια, θῆλυ weiblich Gen. θήλεος. b) εις, εσσα, εν, z. B. χαρίεις, χαρίεσσα, χαρίεν anmuthig, Gen. χαρίεντος. c) ας, αινα, αν — μέλας, μέλαινα, μέλαν schwarz, Gen. μέλανος. τάλας, τάλαινα, τάλαν unglücklich, Gen. τάλανος (die beiden einzigen dieser Analogie). d) Folgende einzelne: τέρην, τέρεινα, τέρεν zart, Gen. τέρενος. ἑκών, ἑκοῦσα, ἑκόν freiwillig, Gen. ἑκόντος. Compos. ἀέκων, gewöhnl. ἄκων, ἄκουσα, ἆκον. πᾶς, πᾶσα, πᾶν ganz, alle, Gen. παντός. Compos. ἅπας (alle zusammen), πρόπας, σύμπας. Dazu kommen sämmtliche Participia activer Form.

Anm. 1. Die epischen Dichter gebrauchen die Adjectiva auf υς auch als Communia, z. B. ἡδὺς ἀϋτμή Odyss. 12, 369. ἔνθ' ὄιν ἀρνειὸν ῥέζειν θῆλύν τε μέλαιναν Odyss. 10, 527. ἁδέα (d. i. ἡδὺν) χαίταν *Theocr.* 20, 8. Dies gilt von ἥμισυς selbst in Prosa, z. B. τῆς ἡμίσεος *Plat.* Menon. p. 83. c. Die Ionier haben statt des Fem. auf εια — έα und έη, z. B. βαθέα, ὀξέη, βαθέην, ὀξέην. Die Epiker haben meist die gewöhnliche Form, nur daß dieselbe nothwendig so flectirt wird: εια, ειης, ειῃ, ειαν, während die Formen εια und ειην überall verdächtig sind.

Anm. 2. Das Neutrum pluralis auf εια statt εα ist selten und dichterisch. So steht ὀξεῖα κρέμισαν bei *Hesiod.* scut. Herc. 348. Aehnlich θήλειαι δὲ σύες, θήλεια δὲ μῆλα καὶ αἶγες *Arat.* 1068.

Anm. 3. Das Neutrum derer auf εις lautet bei den Epikern auch auf ειν statt εν. Von dieser Art ist σκιόειν bei *Apollon.* Arg. 2, 404, δακρυόειν ibid. 4, 1291. Das Neutrum πᾶν ist nur als einsylbiges Wort lang, in seinen Compositis in der Regel kurz: ἅπας, ἅπασα, ἅπᾰν, σύμπᾰν, πρόπᾰν, doch auch zuweilen lang, z. B. ἐμφὺς ὡς λιμνᾶτις ἅπαν ἐκ βδέλλα πέπωκας *Theocr.* 2, 56.

Anm. 4. Unter den Adjectivis auf εις gibt es Contracta, indem ήεις, ήεσσα, ῆεν und ῆς, ῆσσα, ῆν und όεις, όεσσα, όεν in οῦς, οῦσσα, οῦν zusammengezogen wird, z. B. τιμῆς, τιμῆσσα,

τιμῆν, Gen. τιμῆντος von τιμήεις (geehrt), μελιτοῦς, μελιτοῦσσα (auch μελιτοῦττα), μελιτοῦν, Gen. μελιτοῦντος von μελιτόεις (voll Honig).

10) Adjectiva zweier Endungen, sämmtlich nach der dritten Declination sind: a) ης Neutr. ες (Gen. εος zus. ους), z. B. εὐγενής, εὐγενές, Gen. εὐγενοῦς. b) ων Neutr. ον (Gen. ονος), z. B. σώφρων, σῶφρον, Gen. σώφρονος. c) ις Neutr. ι (Gen. ιος), z. B. ἴδρις, ἴδρι, Gen. ἴδριος. d) Folgendes einzelne: ἄῤῥην od. ἄρσην, Neutr. ἄῤῥεν, ἄρσεν Gen. ἄῤῥενος, ἄρσενος.

Anm. 1. Die Epiker bilden von den Adjectivis auf ης oft ein Fem. auf εια, z. B. ἠριγένεια, μουνογένεια, ἡδυέπεια.

Anm. 2. Es gibt nur wenige Adjectiva auf ις, ι (ἴδρις, νῆστις, τρόφις), welche zwischen der Formation auf ιος und ιδος schwanken. Die Form ιος waltet vor, weil es eigentlich ionische Adjectiva sind; aber die Attiker sagten auch νήστιδος (*Aesch.* Agam. 201. 1632), ἴδριδα, ἴδριδες (*Soph.* und *Phryn.* ap. Schol. Il. γ, 219). Doch steht bei *Soph.* Trach. 649 ἴδρεις.

11) Abgesehen von diesen werden auch Adjectiva, blos durch Composition eines Substantivs, mit möglichster Beibehaltung der Endung und Declination desselben, gebildet. Diese sind sämmtlich Communia, und haben ein Neutrum, wenn es sich nach der Analogie bilden läßt. Ist aber das Substantiv selbst schon ein Neutrum, so wird nach umgekehrter Analogie das commune daraus gebildet, z. B.

von ἡ χάρις, ιτος kommt ὁ, ἡ εὔχαρις, Neutr. εὔχαρι, Gen. εὐχάριτος anmuthig,
von ὁ ὀδούς, όντος kommt ὁ, ἡ καρχαρόδους, Neutr. καρχαρόδον, Gen. οντος scharfzähnig,
von τὸ δάκρυ kommt ὁ, ἡ ἄδακρυς, Neutr. ἄδακρυ, Gen. ἀδάκρυος thränenlos.

Anm. 1. Die Zusammensetzungen mit πόλις sind regelmäßig bei den Joniern und Dorern, da bei diesen Subst. und Adj. auf ις (Neutr. ι), Gen. ιος, gebildet werden, z. B. μεγαλοπόλιες Ἀθᾶναι *Pind.* Pyth. 7, 1, aber bei den Attikern nehmen sie ιδος an, z. B. φιλόπολις, ι, Gen. ιδος.

Anm. 2. Eine Abweichung des Adjective vom Substantiv besteht darin, daß zuweilen rücksichtlich der Endung eine Wandlung des η in ω und ε in ο stattfindet, z. B. von πατήρ, έρος kommt Adj. ἀπάτωρ, Neutr. ορ, Gen. ορος; von φρήν, ενός kommt Adj. σώφρων, Neutr. σῶφρον, Gen. ονος.

Anm. 3. Läßt sich kein analoges Neutrum formiren, so bleibt es bei der einen Endung, die aber nur Gen. communis (nicht wie im Latein. Gen. omnis) ist, z. B. von παῖς kommt ὁ, ἡ ἄπαις, δος kinderlos, von χείρ aber ὁ, ἡ μακρόχειρ, ρος langhandig.

12) Die mit πούς, ποδός zusammengesetzten gehen regelmäßig nach ihrem Substantiv, z. B. δίπους, οδος, aber im Neutro haben sie die Endung ουν, also δίπουν (wie εὔνους εὔνουν nach der zweiten Declination), und decliniren dies dennoch wie das Masc. Die Epiker verkürzen zuweilen diese Wörter, indem sie dieselben auf ος, ον nach der zweiten Declination bilden. So bei *Homer.* ἀελλόπος, τρίπος, bei *Arat.* 214 τετράπος.

13) Communia einer Endung sind auch einige auf ης, ητος und ως, ωτος, z. B. ὁ, ἡ ἀργής, ῆτος weiß, προβλής, ἡμιθνής, ἀγνώς, ῶτος, ἀπτώς u. s. w. Ebenso auf ην, ηνος — ἀπτήν, ῆνος ungefiedert auf ας, ις, υς, Gen. δος, z. B. ὁ, ἡ λογάς (auserlesen), φυγάς, νομάς, σποράς, γύννις, εὔνις, ἄναλκις, ἔπηλυς, σύγκλυς u. s. w. Ferner einige auf ξ und ψ, wie ὁ, ἡ ἧλιξ, κος (gleichaltrig), βλάξ, κός (dumm), ἄζυξ, γος (ungepaart), μώνυξ, θώψ, πός (schmeichlerisch), αἰγίλιψ u. s. w.

14) Die Endungen ας und ις, Gen. δος sind in den meisten Fällen weiblich und werden mit Auslassung eines Substantivs selbst zu Substantivis femininis, z. B. ἡ πατρίς (γῆ) Vaterland, ἡ μαινάς (γυνή) Bacchantin. Manche Adjectiva sind auch blos Masculina; so besonders γέρων und πρέσβυς (alt), πένης, ητος (arm), und nach der ersten Declination ἐθελοντής (freiwillig), γεννάδας (edel), und viele auf ιας (wie τροπίας, μονίας u. s. w.), wobei die Grenze schwer zu ziehen ist zwischen Adjectiven, welche durch Hinzudenkung eines Substantivs selbst dergleichen werden, und wirklichen Substantiven, die durch Apposition zuweilen als Adjectiva auftreten.

Anm. 1. Da das Neutrum immer wie das Mascul. declinirt wird, so können die Genitive und Dative auch solcher Wörter, die kein Neutr. im Nom. haben, neutral gebraucht werden, sodaß diese Casus dann wirklich Generis omnis sind. Dies geschieht aber nur bei Dichtern, z. B. δρομάσι βλεφάροις *Eurip.* Orest. 834. ἀργῆτι ἄνθει *Nicand.* Ther. 631. In einzelnen Fällen wird das fehlende Neutrum, wenn es nothwendig ist, durch eine abgeleitete Form ersetzt, z. B. ἁρπακτικόν, βλακικόν, μώνυχον zu ἅρπαξ, βλάξ, μώνυξ.

Anm. 2. Zu einigen Adjectivis existiren noch seltene Feminina als Nebenformen, besonders bei Communibus, als ὁ, ἡ πίων fett, — ἡ πίειρα auch in Prosa; ὁ, ἡ μάκαρ selig, — ἡ μάκαιρα (dichterisch); ὁ, ἡ πρόφρων günstig, — ἡ πρόφρασσα (Hom.), und bei Masculinis: ὁ πένης — ἡ πένησσα, ὁ πρέσβυς — ἡ πρέσβειρα.

15) Von anomalen Adjectiven sind wichtig μέγας (ᾰ) groß und πολύς (ῠ) viel, von welchen Nominativen nur noch der Acc. sing. masc. μέγαν und πολύν und der Nom. und Acc. sing. neutrius generis herkommen; alles Uebrige wird regelmäßig von μεγάλος, μεγάλη, μεγάλον und πολλός, πολλή, πολλόν gebildet.

N.	μέγας	μεγάλη	μέγα	πολύς	πολλή	πολύ
G.	μεγάλου	μεγάλης	μεγάλου	πολλοῦ	πολλῆς	πολλοῦ
D.	μεγάλῳ	μεγάλῃ	μεγάλῳ	πολλῷ	πολλῇ	πολλῷ
A.	μέγαν	μεγάλην	μέγα	πολύν	πολλήν	πολύ

Die Form μεγάλος als Nom. findet sich niemals bei den Alten; sie existirt nur in der neugriechischen Volkssprache. Als Vocativus steht bei *Aesch.* Sept. 824 μεγάλε (Ζεῦ), und dies ist die einzige bei den Classikern nachweisbare Form. Im Mittelalter scheint man auch zuweilen μέγα in diesem Falle gesagt zu haben. So liest man in einem Gedichte des *Theod. Prodromus* ap. *Matrang.* Anecd. II. p. 553: ὦ μέγα ῥὴξ τῆς παλαιᾶς καὶ πρεσβυτέρας Ῥώμης, βαθύτατε τὴν φρόνησιν, δεινὲ τὴν στρατηγίαν. Die Jonier gebrauchen die Formen πολλός, πολλόν, die Epiker haben auch viele der regelmäßigen Formen von πολύς, z. B. πολέος, πολέες, εἶς, wozu noch die mit einem Diphthongen versehenen πουλύς, πουλύ u. s. w. kommen. Selten steht bei ihnen die Form auf υς als Fem., z. B. Iliad. X, 27 Ἀργεῖοι, τοὶ δὴ ἕθεν εἵνεκα πουλὺν ἐφ' ὑγρὴν ἤλυθον ἐς Τροίην.

16) *Πρᾶος* sanft, ist in dieser Form nur im Masc. und Neutr. sing. üblich: das ganze Fem. und Neutr. plur. wird von der in den Dialekten gebräuchlichen Form *πραΰς* (ion. *πρηΰς*) entlehnt. Also Fem. *πραεῖα*, Neutr. plur. *πραέα*. Auch findet man im Masc. plur. Nom. *πρᾶοι* und *πραεῖς*, Gen. nur *πραέων*, Dat. *πράοις* und *πραέσιν*.

17) *Σῶς* heil, salvus, zus. aus *ΣΑΟΣ*, hat von dieser Form nur *σῶς* (Gen. commun.) Accus. und Neutr. *σῶν*, Acc. plur. *σῶς*. Selten Fem. sing. und Neutr. plur. *σᾶ*. Alles fehlende wird von *σῶος, α, ον* (ion. *σόος*) entlehnt.

Anm. Der Acc. plur. *σῶς* ist offenbar aus *ΣΑΟΥΣ* zusammengezogen; aber der Nom. plur. *σῶς*, welcher ebenfalls vorkommt, beruht auf einem Uebergange in die dritte Declination *σῶος, σῶς*. Uebrigens entstand aus *ΖΑΟΣ* das Homerische *ζώς*, und hieraus das gewöhnliche *ζωός*.

18) Defectiva sind: a) der Dualis *ἄμφω* (N. A.) beide, G. D. *ἀμφοῖν* mit vorgerücktem Accent. Bei Dichtern zuweilen indeclinabel, s. *Brunck.* ad *Apoll.* I, 1169. b) *φροῦδος* fort, verschwunden, welches nur in diesem Nom. und im Nom. plur. vorkommt. c) *πότνια* (gebietende, ehrwürdige) blos Femininum bei Dichtern; auch unter der verkürzten Form *πότνα*.

Anm. Die Dichter setzen auch in einzelnen Casibus Adjectiva zusammen, deren Nom. nicht immer vorausgesetzt werden kann, z. B. *Ἑλλάδα καλλιγύναικα* von *γυνή*, ebenso *χρυσάρματες ἵπποι* (von *ἅρμα, ατος*), *πολύαρνι Θυέστῃ* (von G. *ἀρνός*) u. s. w.

Achtes Capitel.

Vergleichungsgrade.

1) Als Comparationsformen treten gewöhnlich an den Positiv mit geringer Veränderung desselben die Endungen:

— *τερος, τέρα, τερον* für den Comparativus (*συγκριτικὸν ὄνομα*).
— *τατος, τάτη, τατον* für den Superlativus (*ὑπερθετικὸν ὄνομα*).

2) Die Adjectiva auf *ος* werfen vor diesen Endungen ihr *ς* ab, und behalten das *ο*, wenn eine von Natur oder durch Position lange Sylbe vorhergeht. Wenn aber eine kurze Sylbe vorhergeht, wird *ο* in *ω* verlängert. Positionslänge bildet in diesem Falle auch mutacum liquida, z. B. *βέβαιος, βεβαιότερος, βεβαιότατος· ἰσχυρός, ἰσχυρότερος, ἰσχυρότατος· λεπτός, λεπτότερος, λεπτότατος· σοφός, σοφώτερος, —ώτατος, καίριος καιριώτερος καιριώτατος, καθαρός καθαρώτερος καθαρώτατος, ἐχυρός ἐχυρώτερος ἐχυρώτατος, σφοδρός σφοδρότερος σφοδρότατος, σεμνός σεμνότερος σεμνότατος.*

Anm. Die Dichter gebrauchen des Metri wegen das *ω* auch nach langen Sylben, z. B. *ὀϊζυρώτατος, κακοξεινώτερος* bei Homer. Einzelne Abweichungen erlauben sich auch die Dramatiker. Der Ueberlieferung gemäß hätten *κενός* und *στενός* das *ο* beibehalten: *κενότερος* u. s. w., doch schwanken die Lesarten der Handschriften sehr, z. B. bei *Plato*, Phaed. 111. d. zwischen *στενότερον* und *στενώτερον*. Man kann daher nicht viel auf diese Regel geben.

3) Die Adjectiva auf *αιος*, nämlich *γεραιός* alt, *παλαιός* alt, [illegible], *σχολαῖος* langsam, *περαῖος* jenseitig, lassen das *ο* vor der Endung weg: *γεραίτερος, παλαίτατος* u. s. w. Indessen ist von *παλαιός* auch die Form *παλαιότερος* nicht ungewöhnlich.

4) Einige auf *ος* schalten statt dieses *ο* oder *ω* nicht selten *αι* oder *ες* oder *ις* ein, z. B. *μέσος, μεσαίτερος· ἥσυχος, ἡσυχαίτερος· ἐῤῥωμένος, ἐῤῥωμενέστερος· ἄκρατος, ἀκρατέστερος· λάλος, λαλίστερος, ὀψοφάγος, ὀψοφαγίστερος.* Die erste Form ist besonders attisch, die zweite ionisch, die dritte die seltenste. Die gewöhnliche Form ist meist nebenher gebräuchlich.

5) Das Wort *φίλος* hat gewöhnlich für den Comparativus und Superlativus die Formen *φίλτερος, φίλτατος*, bei den Attikern aber auch *φιλαίτερος, φιλαίτατος*, nicht selten aber auch die gemeinen Formen *φιλώτερος, φιλώτατος*. Dorisch sagte man *φίντερος, φίντατος*.

Anm. Nach der Analogie von *γεραίτατος* und *φίλτατος* kommen in der Dichtersprache vor: *θερείτατος* von *θέρειος* sommerlich (*Arat.* 149); *ἐνέρτερος* (Iliad. ε, 898) von *οἱ ἔνεροι* und *φαάντερος* (*Hom.*) von *φαεινός*, zus. *φανός*.

6) Die Contracta auf *εος — ους* verschlingen regelrecht *εω* in *ω*, z. B. *πορφυρεώτατος πορφυρώτατος*. Dagegen haben die auf *οος — ους* immer *ούστερος*, z. B. *εὔνους εὐνούστερος*, ionisch *εὐνοέστερος* (*Herod.* 5, 24). So auch *προνούστερος* *Soph.* Aj. 119, *κακονούστερος, ἁπλούστερος, ἀθρούστερος*. Aber auch die Form *οώτερος* ist in einzelnen Fällen gebräuchlich, namentlich bei den Ioniern: *ἀθροώτερος* *Xen.* Hell. 6, 4, 9. *εὐπνοώτερος, εὐροώτερος* und dergl. bei Hippokrates.

7) Von den übrigen Adjectivis werfen die auf *υς* blos das *ς* ab, z. B. *βραδύς βραδύτερος βραδύτατος*. Dasselbe thun die auf *ας* Gen. *ανος*, nehmen aber ihr von dem *ς* ausgefallenes *ν* wieder an, z. B. *μέλας* (Gen. *μέλανος*) *μελάντερος*. Die auf *ης* und *εις* verkürzen diese Endungen in *ες*, z. B. *ἀκριβής* (Gen. *έος*), *ἀκριβέστατος· πένης* (Gen. *πένητος*), *πενέστατος· χαρίεις* (Gen. *εντος*) *χαριέστατος*. Die übrigen nehmen größtentheils die Formen — *έστερος*, seltener — *ίστερος* an, welche an den Wortstamm gehängt werden: *ἄφρων*, Gen. *ἄφρονος* — *ἀφρονέστερος*. *ἄφῆλιξ* (Gen. *κος*), *ἀφηλικέστατος*. *ἅρπαξ* (Gen. *γος*) — *ἁρπαγίστατος*.

8) Die Wörter auf *ης* der ersten Declination, welche einen adjectivischen Begriff haben (Cap. VIII, 13), bilden den Comparativus und Superlativus auf *ίστατος*, z. B. *κλέπτης* (Dieb, diebisch), Superl. *κλεπτίστατος*. Nur *ὑβριστής* (gewaltthätig) hat den Superl. *ὑβριστότερος*. Von den Wörtern der dritten Declination hat *ψευδής, έος* (falsch), die gradus *ψευδίστερος, ψευδίστατος* und, wenn wir den Grammatikern Glauben schenken, auch *ἀκρατής, έος* (unenthaltsam), weil *ἀκρατίστατος* zu *ἄκρατος* (lauter) gehört. Aber in Handschriften und Ausgaben findet sich *ἀκρατέστερος* auch von jenem Worte (z. B. *Xen.* Mem. I, 2, 12) wie *ἐγκρατέστερος* von *ἐγκρατής* (enthaltsam).

Anm. Die Adjectiva *ποδώκης* und *ὑπέροπλος* haben bei Apollonius die Superlativformen *ποδωκηέστατος* und *ὑπεροπλήέστατος*. Unter den Adjectivis auf *ις* haben nur die Composita von *χάρις* die Vergleichungsgrade. Hiervon nimmt *ἐπίχαρις, ιτος* — *ἐπιχαριτώτερος* an; von *ἄχαρις* aber bildet Homer

ἀχαρίστερος. Eine ähnliche Einfachheit der Bildung der Vergleichungsgrade zeigt sich in *μάκαρ*, Comp. *μακάρτερος*, Superl. *μακάρτατος*.

9) Eine andere bedeutend seltnere Comparationsform ist: *ιων* commune, *ιον* neutr. für den Comparativ, *ιστος, η, ον* für den Superlativ. Diese tritt bei einigen Adjectivis auf *υς* und *ρος* statt dieser Endungen ein, z. B. *ἡδύς* (süß) — *ἡδίων*, *ἥδιον*, *ἥδιστος*· *αἰσχρός* (häßlich) — *αἰσχίων*, *αἴσχιον*, *αἴσχιστος*.

Anm. Das *ι* des Comparativi ist bei den Epikern kurz, bei anderen Dichtern schwankend, bei den Attikern mit wenigen Ausnahmen lang.

10) Bei einigen Comparativen dieser Form geht mit Weglassung des *ι* der vor der Endung stehende Consonant in *σσ* über. So lautet von *ταχύς* Comp. *θάσσων*, Neutr. *θᾶσσον*, att. *θάττων*, *θᾶττον*, Superl. *τάχιστος*. (Doch steht für *τάχιστα* ausnahmsweise *ταχύτατα* *Xen.* Hell. 5, 1, 27.)

11) Unabhängig von der Accentuation des Positivs ziehen die Comparationsformen dieser Art den Accent so weit zurück, als die Quantität der Endsylbe es zuläßt. Es entsteht also von *ἡδύς* — *ἡδίων*, *ἥδιον*, *ἥδιστος*, *ἡδίστη*, *ἥδιστον*.

12) Von denen auf *υς* haben blos *ἡδύς* und *ταχύς* diese Comparationsform gewöhnlich, während die auf *ύτερος*, *ύτατος* bei nicht attischen Schriftstellern zuweilen vorkommt. Die übrigen aber, wie *βαρύς*, *δασύς*, *εὐρύς*, *ὀξύς* nehmen diese letztere Form immer an, obgleich einige bei Dichtern auch die andere haben.

Anm. 1. Im Wesentlichen bilden die Dichter ungefähr folgende Adjectiva auf die in Rede stehende Art: *παχύς* (dick), *παχίων* (*Arat.*), *πάσσων* (*Hom.*), *πάχιστος* (*Hom.*), *βαθύς* (tief), *βαθίων* (*Tyrt.*), *βάσσων* *Epicharm.* ap. Etym. M. *βάθιστος* *Hom.*, *βραδύς* (langsam), *βραδίων* *Hesiod.*, *βράσσων* Iliad. κ, 226, *βάρδιστος* für *βράδιστος* Iliad. ψ, 530), *βραχύς* (kurz) *βράχιστος*. *ὠκύς* (schnell) *ὤκιστος*. *πρέσβυς* (alt) *πρέσβιστος*, *πρεσβίστη*. *γλυκύς* (süß) *γλυκίων* (*Hom.*), *γλύσσων* (*Aristoph.* ap. Etym. M.).

Anm. 2. Die auf *ος* ohne vorhergehendes *ρ* sich endigenden nehmen selten die Comparationsform auf *ιων*, *ιστος* an. Es gehören dazu außer *κακός* und *ὀλίγος* wenige Wörter bei den Dichtern, z. B. *φιλίων* (*Hom.*), *φίλιστος* (*Soph.*), *τέρπνιστος* (*Callim.* ap. Etym. M.).

13) Unter den Adjectivis auf *ρος* haben *αἰσχρός* und *ἐχθρός* bei den Attikern *αἰσχίων* *αἴσχιστος* und *ἐχθίων* *ἔχθιστος*, während seltener *αἰσχρότερος* (*Thom. M.* p. 19) und *ἐχθρότατος* (*Pind.* Nem. I, 98. *Soph.* Oed. R. 1246. *Demosth.* 19. 300) vorkommen. Außerdem findet sich von *οἰκτρός* der Superl. *οἴκτιστος* oft bei Homer, wofür *Demosth.* 57, 3, 44 mit anderen Attikern *οἰκτρότατος* sagt. Endlich gehört *κυδρός*, *κυδίων*, *κύδιστος* dem Homer und den attischen Dichtern, *κυδρότερος* aber gebraucht Xenophanes bei *Athen.* X, 414. a. ebenso wie *Ion.* XI, 463. d. Von Prosaikern hat nur einmal *Xen.* Equ. 10, 16 den Positiv *κυδρῷ σχήματι*. Endlich ist hierher zu rechnen *μακρός* lang, wovon *μακρότερος* bei *Antiph.* 5, 64; *Plat.* De Rep. IV, 435. d., *μακρότατος* bei *Thucyd.* lib. I. c. 1, 2 und anderen Attikern gelesen wird, während *μάσσων* und *μήκιστος* sehr selten in Prosa erscheinen und mehr der Dichtersprache angehören.

14) Anomale Comparative und Superlative, zum Theil aus verschiedenen Stämmen gebildete, haben: *ἀγαθός* (gut), Comp. *ἀμείνων* (episch *ἀρείων*), *κρείσσων* (ionisch *κρέσσων*), dor. *κάρρων* (attisch *κρείττων*), *βελτίων* (poetisch *βέλτερος*), *λωΐων*, *λῴων* (episch *λωΐτερος* und *φέρτερος*). Superl. *ἄριστος*, *κράτιστος*, *λώϊστος*, *λῷστος*, *βέλτιστος* (poetisch *βέλτατος*, *φέρτατος* und *φέριστος*). — *κακός* (schlecht), Comp. *κακίων* (poetisch *κακώτερος*), *χείρων* (episch *χερείων* und *χειρότερος*), *ἥσσων* (attisch *ἥττων*, ionisch *ἕσσων*). Superl. *κάκιστος*, *χείριστος*, *ἥκιστος*. — *μέγας* (groß), Comp. *μείζων* (ionisch *μέζων*). Superl. *μέγιστος*. — *μικρός* (klein), Comp. *μικρότερος* od. *ἐλάσσων* (attisch *ἐλάττων*). Superl. *μικρότατος* od. *ἐλάχιστος*. — *ὀλίγος* (wenig), Comp. *μείων* (episch *ὀλίζων*), Superl. *ὀλίγιστος* (selten *μεῖστος*). — *πολύς* (viel), Comp. *πλείων* od. *πλέων*, Superl. *πλεῖστος*. Die Attiker sagen in gewissen Verbindungen *πλεῖν* für *πλεῖον*, z. B. in der Redensart *πλεῖν ἢ μύριοι*. Die Jonier und Dorer ziehen *πλέον* in *πλεῦν*, *πλέονες* aber und *πλέονας* in *πλεῦνες* und *πλεῦνας* zusammen. Bei Homer steht auch *πλέες* und *πλέας* für *πλέονες* und *πλέονας*. — *καλός* (schön), *καλλίων*, *κάλλιστος*. — *ῥᾴδιος* (ionisch *ῥηΐδιος*) (leicht), Comp. *ῥᾴων* (ionisch *ῥηΐων*, episch *ῥηΐτερος*), Superl. *ῥᾷστος* (ionisch *ῥήϊστος*, episch *ῥηΐτατος*). — *ἀλγεινός* (schmerzlich), Comp. *ἀλγίων* od. *ἀλγεινότερος*. Superl. *ἄλγιστος* od. *ἀλγεινότατος*. — *Πέπων* (reif), Comp. *πεπαίτερος*, Superl. *πεπαίτατος*. — *πίων* (fett), Comp. *πιότερος*, Superl. *πιότατος*. Einen Positiv *πῖος* statt *πίων* gebraucht *Epicharm.* ap. *Polluc.* 9, 79 und *Orph.* Argon. 508.

Anm. Dichterisch ist der alte Superlativus auf *ατος*, z. B. *μέσατος* (mittelste) von *μέσος* und von *νέος* (neu, jung), *νέατος*, *νείατος* (letzte), dessen Fem. *νήτη* in Prosa die unterste (höchste) Saite bedeutet.

15) Einige Comparativi und Superlativi sind von Partikeln abgeleitet, z. B. *πλησιαίτερος*, *τατος* von *πλησίον* nahe [oder dem poetischen *πλησίος*], *πρότερος* prior *πρῶτος* primus von *πρό* (vor), *ὑπέρτερος* *ὑπέρτατος* (und *ὕπατος*) höher, höchst von *ὑπέρ* (über). *ἔσχατος* der äußerste von *ἐξ* (aus). *ὕστερος*, *ὕστατος* später, der letzte von unbekanntem Ursprunge. *ἠρεμέστερος*, *ἠρεμέστατος* von *ἠρέμα* ruhig. *προυργιαίτερος* zweckdienlicher von *προὔργου* zum Zweck. *ἀνώτατος* bei Späteren von *ἄνω*. *ἐνδότερος* und *ἐνδότατος* bei unclassischen Schriftstellern von *ἔνδον*.

Anm. 1. Zu den obigen kommen noch einige andere meist dichterische, wie *ἀγχότερος* *Herodot.* 7, 175 und *ἄγχιστος* *Soph.* Oed. R. 919 von *ἄγχι* oder *ἀγχοῦ*. *παροίτερος*, *παροίτατος* vordere, vorderste, von *πάρος*, *πάροιθε*. *ὀπίστατος* hinterste von *ὄπισθεν* oder *ὀπίσω*. *ὑψίων* und *ὑψίτερος* (*Theocr.* 8, 46), *ὕψιστος* obere, oberste von *ὕψι* und *ὑψοῦ*.

Anm. 2. Einige Superlativi nehmen bei den Dichtern noch ein *ι* in ihre Endung auf, wie *λοίσθιος*, *μεσάτιος*, *ὑστάτιος*.

16) Daß von Substantiven, wenn sie adjectivisch gebraucht werden (vergl. Cap. VII, 3 und 13), die Vergleichungsgrade gebildet werden können, versteht sich von selbst und ist oben Nr. 8 schon erwähnt worden. Es

kommt daher von δοῦλος Knecht, knechtisch, Compar. δουλότερος, von ἑταῖρος Gefährte, Freund ἑταιρότατός μοι ein sehr vertrauter Freund von mir, bei Dichtern βασιλεύτερος und βασιλεύτατος mächtigerer, mächtigster [König] von βασιλεύς, κύντερος unverschämter von κύων (Hund). Hiervon sind aber diejenigen Fälle zu unterscheiden, wo ein Comparativus oder Superlativus nicht sowol von einem Substantiv abgeleitet ist, als vielmehr wegen veränderter Bedeutung nur in entfernterer Beziehung damit steht. So verhalten sich μύχατος bei Apollonius und μυχοίτατος bei Homer (der innerste) zu μυχός (der Winkel, innerste Raum), obgleich auch ein Adjectivum μύχιος vorhanden ist. In demselben Verhältnisse stehen auch κερδίων, κέρδιστος, κήδιστος, ῥιγίων, ῥίγιστος, ἐλέγχιστος zu τὸ κέρδος, κῆδος, ῥῖγος, ἔλεγχος, wobei zu bemerken, daß einige alte Positive untergegangen sind, wovon das zweimal in der Ilias vorkommende ἐλεγχέες rücksichtlich des Superlativs ἐλέγχιστος ein Zeugniß gibt.

Anm. 1. Die Endung τερος findet sich in der älteren Sprache zuweilen auch da, wo an keinen Comparativus zu denken ist, d. h. im Sinne des Positivs, z. B. in ἀγρότερος ländlich, ὀρέστερος aus dem Gebirge, θηλύτερος gleichstehend mit θῆλυς. Dasselbe gilt von σαώτερος Iliad. α, 32 und *Xenoph.* Cyrop. 6, 3, 4 und δημότερος bei *Apollon.* I, 783, welches mit δημοτικός gleichbedeutend ist. Einen ähnlichen Gebrauch hat θεώτερος Odyss. V, 111 für θεῖος.

Anm. 2. Selten werden die Vergleichungsstufen aufs Neue gesteigert. So hat *Aristot.* Met. 9, 4 von ἔσχατος einen Compar. ἐσχατώτερος (οὐ γὰρ τοῦ ἐσχάτου ἐσχατώτερον εἴη ἄν τι) und bei *Xenoph.* Hell. 2, 3, 49 steht der Superl. des Superl. ἐσχατώτατος (τὰ ἐσχατώτατα παθών). Bei *Aristoph.* Eq. 1165 wird einem, welcher sagt, er sei eher πρότερος dagewesen, erwiedert: ἀλλ' ἐγὼ προτεραίτερος. Dagegen kommt πρώτιστος ziemlich häufig in der Poesie, selten in Prosa vor.

Neuntes Capitel.

Zahlwörter.

1) Cardinalzahlen. — Dialekte.

1. α'. εἷς, μία, ἕν
G. ἑνός, μιᾶς, ἑνός
D. ἑνί, μιᾷ, ἑνί
— streng dorisch ἦς statt εἷς, kretensisch und argivisch ἕνς, ionisch μία, μιῆς, μιῇ, μίαν, episch ἴα, ἰῆς u. s. w., neuionisch μίη. εἷς zerdehnt in ἔεις bei *Hesiod.* Theog. 145.

(Der Analogie von εἷς folgen die Composita μηδείς, μηδεμία, μηδέν und οὐδείς, οὐδεμία, οὐδέν [auch unter der schlechten Form οὐθείς u. s. w. bei *Aristot.* und *Theophr.*], Gen. οὐδενός, οὐδεμιᾶς, οὐδενός, μηδενός, μηδεμιᾶς, μηδενός, von denen auch ein Plur. vorkommt.)

2 β'. δύο, δοιώ und δοιοί, δοιαί, δοιά (episch).
G. δυοῖν (attisch δυεῖν), δυῶν (dorisch und unattisch).
D. δυοῖν, δυσί(ν) (dorisch und unattisch), δοιοῖσιν (episch).
A. δύο (das Wort ist aber auch oft indeclinabel).

3. γ'. τρεῖς, τρία
G. τριῶν
D. τρισί
A. τρεῖς, τρία
— Die Dorer haben auch τρῖς statt τρεῖς, welches aus τρίες und τρίας zusammengezogen auf den Herakleischen Tafeln und einem bruttischen Titel vorkommt. Die gewöhnliche Form steht Inscr. Delph. Nr. 1690. Dat. τριοῖσι hat *Hipponax* ap. Schol. *Lycophr.* 1165.

4. δ'. τέσσαρες, Neutr. τέσσαρα (attisch τέτταρες, α, dorisch τέτορες, τέτορα).
G. τεσσάρων (ionisch τέσσερες, äolisch und episch πίσυρες).
D. τέσσαρσι (episch τέτρασι(ν).
A. τέσσαρας, Neutr. τέσσαρα.

5. ε'. πέντε (äolisch πέμπε).
6. ϛ'. ἕξ (Ϝέξ in den Herakl. Tafeln; neugr. auch ἕξη).
7. ζ'. ἑπτά (neugr. zuweilen ἑφτά).
8. η'. ὀκτώ (ὀκτώ tab. Her.; neugr. gemein ὀχτώ).
9. θ'. ἐννέα (ἐννέα tab. Her.; neugr. gemein ἐννιά).
10. ι'. δέκα.
11. ια'. ἕνδεκα (δέκα εἷς Inscr. Delph. 1690).
12. ιβ'. δώδεκα (δυώδεκα episch und dorisch; δυοκαίδεκα *Homer.*; δέκα δύο tab. Her. II, 53).
13. ιγ'. τρισκαίδεκα (auch declinabel τρεῖς καὶ δέκα, Neutr. τρία καὶ δέκα, G. τριῶν καὶ δέκα u. s. w., bei Späteren δεκατρεῖς, δεκατρία).
14. ιδ'. τεσσαρεσκαίδεκα, Neutr. τεσσαρακαίδεκα (bei Späteren δεκατέσσαρες, δεκατέσσαρα).
G. τεσσαρωνκαίδεκα. [Die Beobachtung der Genera ist nicht immer genau, z. B. ἔτεα τεσσερεσκαίδεκα *Herod.* 2, 86. τεσσαρακαίδεκα ἐλευθέρους *Xen.* Mem. 2, 7, 2, sodaß das Zahlwort dann indeclinabel ist.]
D. τεσσαρσικαίδεκα.
15. ιε'. πεντεκαίδεκα (bei Späteren δεκαπέντε).
16. ιϛ'. ἑκκαίδεκα (bei *Hippocrat.* und Späteren ἑξκαίδεκα. Letztere sagen auch δεκαέξ, neugr. δεκαέξ oder δεκάξη).
17. ιζ'. ἑπτακαίδεκα (bei Späteren δεκαεπτά).
18. ιη'. ὀκτωκαίδεκα (bei Späteren δεκαοκτώ).
19. ιθ'. ἐννεακαίδεκα (bei Späteren δεκαεννέα).
20. κ'. εἴκοσι(ν) (ἐείκοσι *Homer.*; dorisch ist Ϝίκατι oder Ϝείκατι tab. Heracl.; lakonisch βείκατι bei *Hesych.*; ἴκατι und εἴκατι. cf. Anecd. Ox. II, 205, 4).
21. κα'. εἴκοσιν εἷς oder εἷς καὶ εἴκοσιν.
22. κβ'. εἴκοσι δύο oder δύο καὶ εἴκοσιν.
30. λ'. τριάκοντα (episch und ionisch τριήκοντα. Zweifelhaft τριηκόντων ἐτέων bei *Hesiod.* Op. et D. 694; neugr. τριάντα).
40. μ'. τεσσαράκοντα (dorisch τετρώκοντα in Inscr. Heracl. et Delph. 1690; neugr. σαράντα).
50. ν'. πεντήκοντα (neugr. jetzt πενῆντα; früher πεντῆντα).
60. ξ'. ἑξήκοντα (Ϝεξήκοντα tab. Heracl.; neugr. ἑξῆντα).
70. ο'. ἑβδομήκοντα (ἑβδεμήκοντα tab. Heracl. et Delph. 1690; neugr. ἑβδομῆντα).
80. π'. ὀγδοήκοντα (episch und ionisch ὀγδώκοντα; neugr. ὀγδοῆντα und ὀγδόντα).
90. ϙ'. ἐνενήκοντα (ἐνενήκοντα tab. Heracl.; neugr. ἐνενῆντα).
100. ρ'. ἑκατόν (neugr. zuweilen ἑκατό).
200. σ'. διακόσιοι, αι, α (episch und ionisch διηκόσιοι; dorisch διακάτιοι).
300. τ'. τριακόσιοι, αι, α (episch und ionisch τριηκόσιοι; dorisch τριακάτιοι).
400. υ'. τετρακόσιοι (dorisch τετρακάτιοι).
500. φ'. πεντακόσιοι (ionisch auch πεντηκόσιοι; dorisch πεντακάτιοι).
600. χ'. ἑξακόσιοι (dorisch Ϝεξακάτιοι).
700. ψ'. ἑπτακόσιοι (dorisch ἑπτακάτιοι).
800. ω'. ὀκτακόσιοι (dorisch ὀκτακάτιοι).
900. ϡ'. ἐνακόσιοι (ionisch εἰνακόσιοι; dorisch ἐνακάτιοι).
1000. ͵α. χίλιοι, αι, α (lesbisch χέλλιοι; böotisch χείλιοι).
2000. ͵β. δισχίλιοι, αι, α (neugr. δύο χιλιάδες).
3000. ͵γ. τρισχίλιοι (neugr. τρεῖς χιλιάδες).
4000. ͵δ. τετρακισχίλιοι (neugr. τέσσαρες χιλιάδες).
5000. ͵ε. πεντακισχίλιοι (neugr. πέντε χιλιάδες).
6000. ͵ϛ. ἑξακισχίλιοι (neugr. ἕξ χιλιάδες).
7000. ͵ζ. ἑπτακισχίλιοι (neugr. ἑπτὰ χιλιάδες).
8000. ͵η. ὀκτακισχίλιοι (neugr. ὀκτὼ χιλιάδες).
9000. ͵θ. ἐνακισχίλιοι (Homer ἐννεάχιλοι; Herodot εἰνακισχίλιοι).

10,000. ͵ι. μύριοι (neugr. δέκα χιλιάδες).
20,000. ͵κ. δισμύριοι (neugr. εἴκοσι χιλιάδες).
30,000. ͵λ. τρισμύριοι (neugr. τριάντα χιλιάδες).
40,000. ͵μ. τετρακισμύριοι (neugr. σαράντα χιλιάδες).
50,000. ͵ν. πεντακισμύριοι (neugr. πενῆντα χιλιάδες).
60,000. ͵ξ. ἑξακισμύριοι (neugr. ἑξῆντα χιλιάδες).
70,000. ͵ο. ἑπτακισμύριοι (neugr. ἑβδομῆντα χιλιάδες).
80,000. ͵π. ὀκτακισμύριοι (neugr. ὀγδοῆντα χιλιάδες).
90,000. ͵ϟ. ἐννακισμύριοι (neugr. ἐνενῆντα χιλιάδες).
100,000. ͵ρ. δεκακισμύριοι (neugr. ἑκατὸν χιλιάδες).

Anm. Statt der mit 8 und 9 zusammengesetzten Zahlen tritt nicht selten eine Umschreibung ein: für 39 z. B. wird gesagt: ἑνὸς δέοντος (oder μιᾶς δεούσης τεσσαράκοντα, d. i. 40 weniger eins, und so auch δυοῖν δεόντοιν (für 38); auch ἑνὸς oder δυοῖν δέοντες, indem das Verbum δεῖν theils für fehlen, theils für bedürfen genommen wird. Dagegen enthält die nicht ungewöhnliche Fügung: ἐννέα πρὸς τοῖς ἑκατὸν ἔτη βιοὺς ἀπέθανε er starb, nachdem er 109 Jahre gelebt hatte, eine Addition.

2) Ordinalzahlen.

1. α'. πρῶτος der erste, oder unter zweien πρότερος, wie im Lat. primus und prior, dorisch πρᾶτος. Davon poetisch πρώτιστος, dor. πράτιστος.
2. β'. δεύτερος der zweite (auf einer dorischen in Smyrna gefundenen Inschrift bei *Le Bas*, Revue archéologique 1855 σεύτερος). Die Epiker gebrauchen einen Superlat. δεύτατος der letzte.
3. γ'. τρίτος, η, ον der dritte (episch verlängert τρίτατος Iliad. 14, 117. Odyss. 9, 89. *Eurip.* Hipp. 135).
4. δ'. τέταρτος (auch τέτρατος bei Homer, Pindar und anderen Dichtern).
5. ε'. πέμπτος, η, ον.
6. ϛ'. ἕκτος (in den Herakleischen Tafeln Ϝέκτος).
7. ζ'. ἕβδομος (dorisch wahrscheinlich ἕβδεμος; episch ἑβδόματος Iliad. 7, 248).
8. η'. ὄγδοος (episch ὀγδόατος Iliad. 19, 248. *Hesiod.* Op. et D. 790).
9. θ'. ἔνατος (auch ἔνατος; episch εἴνατος Iliad. 2, 295).
10. ι'. δέκατος, η, ον.
11. ια'. ἑνδέκατος, η, ον.
12. ιβ'. δωδέκατος (δυωδέκατος *Hesiod.* Op. et D. 774).
13. ιγ'. τρισκαιδέκατος (auch τρίτος καὶ δέκατος bei *Thuc.* V, 56; vulgar δέκατος τρίτος).
14. ιδ'. τεσσαρακαιδέκατος (auch τέταρτος καὶ δέκατος *Thuc.* V, 81; bei *Herodot.* I, 84 steht τεσσερεσκαιδεκάτῃ; vulgar δέκατος τέταρτος).
15. ιε'. πεντεκαιδέκατος (auch πέμπτος καὶ δέκατος *Thuc.* V, 83; vulgar δέκατος πέμπτος).
16. ιϛ'. ἑκκαιδέκατος (auch ἕκτος καὶ δέκατος *Thuc.* VI, 7; vulgar δέκατος ἕκτος)
17. ιζ'. ἑπτακαιδέκατος (vulgar δέκατος ἕβδομος).
18. ιη'. ὀκτωκαιδέκατος (auch ὄγδοος καὶ δέκατος *Thuc.* VII, 18; vulgar δέκατος ὄγδοος).
19. ιθ'. ἐννεακαιδέκατος (vulgar δέκατος ἔνατος).
20. κ'. εἰκοστός (dorisch vielleicht Ϝικαστός, ἰκαστός, εἰκαστός).
21 κα'. εἷς καὶ εἰκοστός, μία καὶ εἰκοστή; auch εἰκοστὸς πρῶτος

30. λ'. τριακοστός
40 μ'. τεσσαρακοστός (dorisch τετρωκοστός).
50. ν'. πεντηκοστός (äolisch wahrscheinlich πεμπακοστός).
60. ξ'. ἑξηκοστός.
70. ο'. ἑβδομηκοστός
80. π'. ὀγδοηκοστός
90. ϟ'. ἐνενηκοστός.
100. ρ'. ἑκατοστός.
200. σ'. διακοσιοστός.
300. τ'. τριακοσιοστός.
400. υ'. τετρακοσιοστός.
500. φ'. πεντακοσιοστός.
600 χ'. ἑξακοσιοστός.
700. ψ'. ἑπτακοσιοστός.
800. ω'. ὀκτακοσιοστός.
900. ϡ'. ἐννακοσιοστός.
1000. ͵α. χιλιοστός.
2000. ͵β. δισχιλιοστός.
3000 ͵γ. τρισχιλιοστός.
4000. ͵δ. τετρακισχιλιοστός.
5000. ͵ε. πεντακισχιλιοστός.
6000. ͵ϛ. ἑξακισχιλιοστός.
7000 ͵ζ. ἑπτακισχιλιοστός.
8000. ͵η. ὀκτακισχιλιοστός
9000. ͵θ. ἐννακισχιλιοστός.
10,000. ͵ι. μυριοστός.
20,000. ͵κ. δισμυριοστός.
30,000 ͵λ. τρισμυριοστός.
40,000. ͵μ. τετρακισμυριοστός.
50,000. ͵ν. πεντακισμυριοστός.
60,000. ͵ξ. ἑξακισμυριοστός.
70,000. ͵ο. ἑπτακισμυριοστός.
80,000. ͵π. ὀκτακισμυριοστός.
90,000. ͵ϟ. ἐννακισμυριοστός.
100,000. ͵ρ. δεκακισμυριοστός.

3) Zahlsubstantiva.

ἡ μονάς, άδος die Einheit.
δυάς Zweiheit, Zahl zwei.
τριάς Dreiheit.
τετράς (τετρακτύς).
πεντάς (auch πεμπάς oder πεμπτάς)
ἑξάς.
ἑβδομάς oder ἑπτάς.
ὀγδοάς.
ἐννεάς.
δεκάς.
ἑνδεκάς
δωδεκάς (poetisch δυωδεκάς).
εἰκάς, τριακάς, τεσσαρακοντάς, πεντηκοντάς u. s. w.
ἑκατοντάς, χιλιάς, μυριάς.

4) Zahladverbia.

ἅπαξ einmal, δίς zweimal, τρίς dreimal. Alle folgenden endigen sich auf κις, also τετράκις, πεντάκις, ὀκτάκις, ἐννάκις u. s. w. εἰκοσάκις, τριακοντάκις u. s. w. ἑκατοντάκις, χιλιάκις, μυριάκις. Nach *Hesych.* sagten die Kretenser ἀμάκις für ἅπαξ und die Tarentiner dafür ἀματίς. An beiden Stellen ist aber wahrscheinlich ἁμάκις zu lesen, aus welcher älteren Form die gewöhnliche ἅπαξ entstand. Lakonisch war ferner nach demselben Hesychius τριάκις für τρίς, welche Form in *Bekk.* Anecd. p. 942 auch aus dem Aristophanes angeführt wird. Sonst haben diese Adverbia nichts Eigenthümliches in den Dialekten. Eine andere Art von Zahladverbien sind: μοναχῇ einfach (allein), διχῇ und δίχα (dorisch διχᾶ) zweifach, getrennt, τριχῇ (dor. τριχᾶ), τέτραχα und τετραχῇ, ἑξαχῇ, πολλαχῇ, πανταχῇ, ὁσαχῇ u. s. w., διχόθεν von zwei Seiten *Thuc.* 2, 44; διπλῇ, τριπλῇ, τετραπλῇ u. s. w.

5) Die Zahladjectiva auf die Frage wievielfach endigen sich sämmtlich auf — πλόος, πλοῦς, welcher Endung mit Ausnahme der drei ersten ein α vorhergeht: ἁπλοῦς einfach, διπλοῦς, τριπλοῦς, τετραπλοῦς, πενταπλοῦς u. s. w. Auch gibt es von 2 an eine Formation auf πλάσιος — διπλάσιος (kurz α, aber doch ionisch διπλήσιος) u. s. w. oder auch ὁ, ἡ διπλασίων, Gen.

ονος. Die auf — πλοῦς entsprechen eigentlich den Multiplicativis der Lateiner, z. B. τριπλοῦς triplex, die anderen den Proportionalibus, z. B. τριπλάσιος triplus, doch wird der Unterschied selten beobachtet.

Anm. 1. Auf die Ordinalzahlen beziehen sich gewisse Correlativa: πόστος der wievielte, ὁπόστος der sovielte als, und nach eben dieser Analogie πολλοστός, ὀλιγοστός von vielen einer, von wenigen einer, oder mit vielen, mit wenigen.

Anm. 2. Zu den Femininis der Ordinalzahlen, z. B. ἡ δευτέρα, ἡ τρίτη [ergänze ἡμέρα] der zweite, dritte Tag u. s. w., gehören die Adjectiva δευτεραῖος, τριταῖος, δεκαταῖος zweitägig, dreitägig, zehntägig u. s. w., sowie die Frageform ποσταῖος wievieltägig.

6) Den Distributiven der Lateiner entsprechen die mit σύν zusammengesetzten Cardinalzahlen: σύνδυο je zwei, σύντρεις, συνδώδεκα, συνεκκαίδεκα. Doch werden in demselben Sinne auch ἀνά und vorzüglich κατά mit dem Accus. gebraucht: καθ' ἕνα, κατὰ δύο, κατὰ τρεῖς, κατὰ τέτταρας ἐπορεύθησαν sie gingen einzeln, paarweise, je drei, je vier Mann. ἀνὰ πέντε παρασάγγας je fünf Parasangen.

Zehntes Capitel.

Pronomina.

1) Die Pronomina substantiva oder personalia der ersten und zweiten Person sind ἐγώ ich, ἡμεῖς wir, σύ du, ὑμεῖς (mit langem υ) ihr. Die dritte Person — Acc. ἕ — hat keinen Nom. sing. wie das lateinische se, dem es bei den Attikern auch in der reflexiven Bedeutung sich entspricht. Im Plur. σφεῖς hat es für das Neutrum eine besondere Form σφέα, die aber nicht oft gebraucht wird.

Anm. 1. In Bezug auf das Pronomen der dritten Person bemerke ich noch, daß dasselbe bei den Attikern sehr selten ist, weil in dem reflexiven Sinne fast immer das Compositum ἑαυτόν angewandt wird. Desto häufiger ist es bei den Joniern und Epikern, bei denen es nicht nur im reflexiven, sondern auch im geraden Sinne — ihn, sie, es — vorkommt, in welchem sonst die Casus obliqui des Pronomens αὐτός gelten.

Anm. 2. Der als eine Seltenheit bei den Alten erwähnte Nom. sing. des Pronom. pers. der dritten Person ist, wie die Grammatiker (Apollon. De pron. 329 seq.; Etym. M. Gud. u. s. w.) berichten, ἵ oder richtiger ἵ. Cf. Schol. ad Iliad. 22, 410: Soph. Fragm. 415.

Anm. 3. Als enklitisch sind hier anzuführen die einsilbigen Casus obliqui des Singularis dieser Pronomina: μοῦ, μοί, μέ, σοῦ, σοί, σέ, οὗ, οἷ, ἕ nebst den poetischen Formen μίν und νίν, während ἐμοῦ, ἐμοί, ἐμέ orthotonirt werden, die einsilbigen Casus des Pron. der zweiten und dritten Person aber auch accentuirt werden können. Außerdem sind enklitisch die Casus obliqui des Dualis und Pluralis des Pron. der dritten Person mit Ausnahme von σφῶν und σφᾶς, während die nicht contrahirten Formen σφέων und σφέας enklitisch sind.

2) Pronomen personale der ersten Person.

Singularis.

N. ἐγώ (dorisch ἐγών Epicharm. Fr. 64, ἐγώνγα Alcman. Fr. 84. Cf. Apollon. 64 B.; ἐγώνη, Hesych. ἐγώνη, ἐγώ Ἀσιανοῖς, äolisch ἔγων Apollon. De pron. p. 64).

G. ἐμοῦ und μοῦ (ionisch ἐμέο, ἐμεῦ, μεῦ; episch ἐμεῖο, ἐμέθεν, dorisch ἐμέος Epicharm. ap. Apollon. p. 95. A., der auch ἐμεῦς ibid. sagt; ἐμοῦς syrakusanisch, Apollon. 95 C., ἐμεῦ Sophron. Fr. 64 ap. Apollon. p. 95. C. Cf. Herod. 14, 27: ἐμίο Rhinthon. ap. Apollon. p. 95. B.; ἐμίως und ἐμοῦς Id. ibid.; μεθέν (enklitisch) bei den Syrakusanern. Sophron. Fr. 46. Apollon. p. 83. C. und p. 98. A.; äolisch ἔμεθεν Apollon. 83).

D. ἐμοί und μοί (dorisch ἐμίν Epicharm. 94, 9. Aristoph. Acharn. 699. cf. Apollon. 104. B. Eustath. 839, 34; ἐμίνγα Sophron. Fr. 58; cf. Apollon. 104. B. et Anecd. Oxon. I, 285, 5: ἐμίνη Rhinthon. ap. Apollon. p. 104. B.; μοι (enklitisch) Epicharm. 3, 19; äolisch ἔμοι Apollon. 104).

A. ἐμέ und μέ (dorisch außer diesen Formen auch ἐμεί. Epicharm. ap. Apollon. 106. B.).

Dualis.

N. A. νῶι, νώ (beides schon bei Homer; über den zweifelhaften Nom. νῶιν vergl. Spitzner zu Iliad. π, 97; neuionisch nur νῶι, attisch immer νώ).

G. D. νῶιν, νῷν (hiervon ist νῶιν ionisch, νῷν attisch).

Pluralis.

N. ἡμεῖς (episch ἄμμες, Herodoteisch ἡμέες, dorisch ἁμές tab. Heracl. I, 3. Inscr. Cret. 2557. Epich. Fr. 23. Alcm. 72).

G. ἡμῶν (ionisch ἡμέων, episch ἡμείων, äolisch ἀμμέων Alc. Fragm. 67. cf. Apollon. 121, dorisch ἁμέων Alcman. Fragm. 16, auch ἁμίων Inscr. Cret. 3047 nach Eberard's Abschrift, und ἁμῶν Inscr. Ther. 2448. Cret. 3062. Epicharm. Fragm. 147. Aristoph. Lysistr. 168).

D. ἡμῖν (episch ἄμμι(ν): äolisch ἄμμεσιν Alc. Fragm. 91. Apoll. 123, aber auch ἄμμι Alc. 4. 11. 29. Inscr. Lamps. 5. 8 und ἄμμιν Pittacus ap. Diog. Laert. I, 81; dorisch ἁμίν, orthotonirt, und ἅμιν, enklitisch, beides mit kurzer letzter Sylbe nach Apoll. 123. B., welcher als Beispiel der ersten Form Alcman. Fragm. 61, als Beleg für die zweite Alcman. Fragm. 74 anführt. Doch findet sich auch ἁμίν bei Theocrit. 5, 106: χἀμὶν ἐστὶ κύων φιλοποίμνιος, ὃς λύκος ἄγχει. Der dorischen Verkürzung der letzten Sylbe entspricht die epische Inclination ἧμιν Odyss. 8, 569).

A. ἡμᾶς (ionisch ἡμέας, episch ἄμμε, ἥμας, auch äolisch ἄμμε Apoll. 127; dorisch ἁμέ Apollon. 127. A. 128. A. 131. A. Sophron. Fragm. 66. Aristoph. Lysistr. 95. 1250. 1254. Acharn. 725. Inscr. Cret. 2557. 2563. 3050).

3) Pronomen personale der zweiten Person.

Singularis.

N. σύ (episch τύνη, äolisch τύ. cf. Ioann. Gramm. 244. a. 245. b. Greg. Cor. 615, 622; Meerm. 661. 664; dorisch τύ Aristoph. Lysistr. 1192. Epicharm. 18. 20. 94. 95; τύγα lakonisch bei Plutarch. Pyrrh. 26).

G. σοῦ (ionisch σέο oder σεῦ, episch σεῖο, σέθεν, selten τεοῖο Iliad. 8, 37. 468: ὡς μὴ πάντες ὄλωνται, ὀδυσσαμένοιο τεοῖο; äolisch σέθεν Sapph. Fragm. 12. 66. 69; dorisch τέος (enklitisch) Sophron. Fragm. 75. Cf. Apollon. 95. C.; kretensisch τέος. Hesych. τέορ, σοῦ. Κρῆτες; τεῦ Alcman. Fragm. 67 ap. Apollon. p. 96. B.; τεοῦς Sophron. Fragm. 27. Theocrit. XI, 25. Cf. Apollon. p. 95. C.; τεοῦ Sophron. 74. Epicharm. 157. Callimachus, in Cer. 99. Cf. Apollon. 95. B.; τεῦς Epicharm. 64. Theocrit. V, 39; II, 126; X, 36; XI, 52. 55. Cf. Apollon. p. 96. B.; τεῦ Theocrit. VII, 25. Stob. Flor. CVIII, 83. Apollon. p. 96. B.; τίος bei Apollon. p. 96 scheint tarentinisch; τέος Rhinthon bei Apollon. p. 96. C.; τίω Id. ibid.).

D. σοί ([illegible] σοί oder τοί, episch τεΐν. Hiervon ist σοί bei den Joniern orthotonirt, τοί enklitisch, τεΐν steht Iliad. XI, 201. Odyss. IV, 619. 829; äolisch σοί Sapph. Fr. 7 ap. Apollon. 104 und τοί Sapph. Fragm. 91; dorisch τίν Alcman. 15, auch bei Homer und Theokrit. Uebrigens ist ι bei Theokrit lang, bei Homer kurz; τίνη tarentinisch bei Apollon. p. 104 C. Vergl. Diog. Laert. VII, 70, wo für καὶ τινα διασαφάλαμψις zu schreiben καὶ τίνη ἀποσφάλαμψις).

A. σέ ([illegible] und äolisch. Σε Sapph. Fragm. 1, 2. Fragm. [illegible] cf. Apollon. 105; aber Fragm. 23 ap.

Herodian. Π. μον. λ. 39, 27 steht *τί*. Die Dorer gebrauchen *τέ* oxytonirt. Vergl. *Alcman.* 35. ap. *Apollon.* 106. C. und *Theocrit.* I, 5. Merkwürdig ist die kretensische Form, in der das φ aus Digamma entstanden ist. Hesychius: *τρέ, σέ· Κρῆτες.* Syrakusanisch ist *τένη* bei *Archimedes*, Praef. ad libr. de Quadr. Parab., wenn man sich auf die Lesart verlassen kann. Dorisch ist ferner *τεί* nach *Apollon.* 106. C., sehr gewöhnlich aber das immer enklitische *τυ* nach *Apollon.* p. 68. B. und 106. C., welcher aus Alkman [Rhein. Mus. VI. p. 234] folgenden Vers anführt: *καί τυ φίλιππον ἔθηκε.* Vergl. *Sophron.* Fragm. 24, 74. *Epicharm.* 20. *Aristoph.* Acharn. 696).

Dualis.

N. A. *σφῶϊ, σφώ* (beides schon bei Homer, die Attiker gebrauchen nur *σφώ*).

G. D. *σφῶϊν, σφῷν* (die erste Form ist Homerisch, die zweite bei den Attikern allein gebräuchliche steht nur Odyss. 4, 62).

Pluralis.

N. *ὑμεῖς* (episch *ὔμμες*, neuionisch *ὑμέες*, äolisch *ὔμμες Sapph.* Fragm. 95. *Apollon.* 119, dorisch *ὑμές Sophron.* 41. *Aristoph.* Acharn. 726. 727. Cf. *Apollon.* 119. B.).

G. *ὑμῶν* (ionisch *ὑμέων*, Homerisch *ὑμείων*, äolisch *ὑμμέων Alc.* Fragm. 77 ap. *Apollon.* 122, dorisch *ὑμέων* und *ὑμῶν*, jenes bei *Sophron.* I, 79, dies bei *Rhintho Herodian. Περὶ μον. λεξ.* 19, 26).

D. *ὑμῖν* (episch *ὔμμι(ν)*, ebenso äolisch *Sapph.* Fragm. 111. Cf. *Apollon.* 124; dorisch *ὕμιν* (enklitisch) und *ὑμίν* (orthotonirt) nach *Apollon.* 124. B., welcher die erste Form aus *Sophr.* Fragm. 81, die zweite aus *Sophr.* Fragm. 82 anführt. Auch stehen dieselben in Inschriften und bei Theokrit).

A. *ὑμᾶς* (episch und ionisch *ὑμέας*, äolisch *ὔμμε Alcaeus* Fragm. 63 ap. *Apollon.* 127, womit zu vergleichen *Hesychius ὔμμε· ὑμᾶς, ὑμεῖς Αἰολικῶς*; dorisch *ὑμέ Sophron.* 25. *Aristoph.* Lysistr. 87: Acharn. 703. 705. cf. *Apollon.* 127).

4) Pronomen personale der dritten Person.

Singularis.

N. *ἵ* (verschollene Form [vergl. oben Nr. 1, Anm. 2], welche durch *αὐτός* ersetzt wird).

G. *οὗ* (ionisch *εὗ*, episch *ἕο, εἷο, ἕθεν*, welche Formen bei Homer vorkommen. Außerdem *ἑεῖο* bei *Apollon. Rh.* I, 1032; äolisch *ἑοῦς Corinna* ap. *Apollon.* p. 98. B.; dorisch *ἑοῦ Apollon.* p. 98. B.; *οὗς* bei *Priscian.* I. p. 561. ed. *Kr. Ϝίο* wahrscheinlich tarentinisch bei *Hesych.*).

D. *οἷ* (episch *ἑοῖ* Iliad. 13, 495. Odyss. 4, 38, wofür selten *σφίν Hom.* Hymn. 18, 19; 30, 9, wie bei *Aeschyl.* Pers. 745 und *Soph.* Oed. R. 1490; dorisch *οἷ Sophron.* Fr. 77. cf. *Apollon.* p. 106. A.; *ἵν Pind.* Pyth. IV, 36 [Hermann's Conjectur]. *Apollonius* 107. A.: *τῇ ἵν σύζυγος ἡ ἵν* (cod. *ην*) *τοῦ τ ἀρθέντος. Ἡσίοδος· ἵν δ' αὐτῷ θανάτου ταμίης.* Bei Hesychius: *Ϝίν, σοί* [leg. *οἷ*], haben wir wahrscheinlich eine tarentinische Form).

A. *ἕ* (episch *ἑέ*, Homerisch und Herodoteisch *ἕ* und *μίν*, dorisch und tragisch *νίν. Sophron.* Fragm. 63. *Epicharm.* 9, statt des Feminini *Aristoph.* Acharn. 741, wie *μίν* bei *Herodot.* 1, 31, welcher es auch auf Sachen bezieht, z. B. *μίν* auf *κρητῆρ* I, 70. Vergl. *ἕ* und *μίν* auf *σκῆπτρον* bezogen Iliad. I, 236 und *νίν* auf *τὸ νεάζον Soph.* Trach. 145. Pluralisch steht *ἕ Homer.* Hymn. 3, 268, und zwar von Sachen, wie *νίν* öfter bei Sophokles, während *μίν* pluralisch gefaßt weniger dem Homer als den späteren Epikern, wie *Apollon. Rhod.* 2, 8, eigen ist. Der eigentlich pluralische Accus. *σφέ* von allen Geschlechtern findet sich bei den Tragikern auch als Singular, z. B. *Aesch.* Sept. 597. *Soph.* Oed. Col. 40, und neben *νίν Eur.* Med. 1296, auch reflexiv für *ἑαυτόν Aeschyl.* Sept. 599. *Soph.* Trach. 166).

Dualis.

N. A. *σφωέ* (diese Form findet sich nie in der attischen Prosa oder bei Dorern; bei Homer ist sie nur Accusativus).

G. D. *σφωΐν* (ist bei Homer nur Dat., z. B. Odyss. 20, 327, der attischen Prosa aber fremd).

Pluralis.

N. *σφεῖς*, Neutr. *σφέα*. (Hiervon kommt das Neutrum nicht bei den attischen Prosaikern, aber bei Herodot vor; den Gebrauch von *σφεῖς* bei Dorern und Aeolern bezeugt *Apollon.* 120 C. Auch *σφές* wird den Dorern zugeschrieben von *Phavorinus*, Ecl. 412, 2: *σφέες, σφεῖς καὶ σφὲς Δωρικῶς*.)

G. *σφῶν* (ionisch *σφέων*, episch *σφείων* Iliad. 4, 535; 5, 626, was auch dorisch und äolisch war nach *Apollon.* 122. B. C., welcher hinzufügt, die Syrakusaner hätten *ψέων* und *ἕων* gesagt. Letzteres wurde aber auch in *ὧν* zusammengezogen, wie sich aus *Sophron.* Fragm. 80 ergibt, welches *Apollon* l. c. anführt).

D. *σφίσι(ν)* (attisch und ionisch; die Epiker und Tragiker sagen auch *σφίν*; äolisch *ἄσφι* nach *Apollon.* 126, welcher *Sapph.* Fragm. 98 beibringt; dorisch *σφίν* Decr. Amphict. Corp. Inscr. 1688, 25. Cf. *Apollon.* 126. C. Syrakusanisch war *ψίν*, *Sophr.* Fragm. 83, lakonisch *φίν* [cf. *Apollon.* 126. B. Etym. M. 702, 42], welche letztere Form auch *Callimachus* h. Dian. 125. 213 und Fragm. 183. B. gebraucht).

A. *σφᾶς*, Neutr. *σφέα* (ionisch *σφέας*, episch *σφείας* Odyss. 13, 213, auch *σφάς*, z. B. Iliad. 5, 567: *μή τι πάθῃ, μέγα δέ σφας ἀποσφήλειε πόνοιο*; endlich *σφέ*, z. B. Iliad. 19, 265; äolisch *ἄσφε Alcaeus* Fragm. 92. Cf. *Apollon.* 128; dorisch *σφέ*, syrakusanisch *ψέ Sophron.* Fragm. 84, *Theocrit.* IV, 3. Cf. *Apollon.* 128. A.).

5) Zu der Flexion dieser Pronomina gehören auch die davon abgeleiteten Possessiva. Diese sind regelmäßige Adjectiva dreier Endungen, deren gewöhnliche Form vom Gen. sing. auf diese Weise gebildet wird.

G. *ἐμοῦ — ἐμός, ἐμή, ἐμόν* mein (äolisch *ἔμος Apollon.* 138).

G. *σοῦ — σός, σή, σόν* dein (äolisch *τέος Alcaeus*, Fragm. 57, auch *σός Id.* 93. cf. *Apollon.* 135; dorisch *τεός Aristoph.* Lysistr. 1249; cf. *Apollon.* 134. C., welches auch bei Epikern und Tragikern zuweilen vorkommt).

G. *οὗ — ὅς, ἥ, ὅν* sein und (vom Fem.) ihr, aber der attischen Prosa fremd und vorzüglich der älteren Sprache eigen (episch auch *ἑός, ἑή, ἑόν*, äolisch *Ϝός, Ϝά, Ϝόν Alcman.* Fr. 76. *τὰ Ϝὰ κάδεα.* cf. *Apollon.* 136. Derselbe Alkman gebrauchte aber auch *σφός* und *σφεός* im Sinne des Singularis. Cf. Fragm. 80. 81. *Apollon.* 143. B.; dorisch ist *ὅς* nach *Apollon.* 143. B., doch hat Pindar auch *ἑός*).

Vom Nom. plur. kommen folgende:

ἡμεῖς — ἡμέτερος, α, ον unser (episch und dorisch auch *ἁμός*, z. B. *Alcman.* 67. *Aristoph.* Lysistr. 1181. Inscr. Cret. 2557. 3050. 3053, dorisch außerdem *ἁμέτερος*. Vergl. *Apollon.* 142. A.; äolisch *ἄμμος* und *ἀμμέτερος Alcaeus*, Fragm. 103. 104. *Theocrit.* 28, 16. cf. *Apollon.* 144).

ὑμεῖς — ὑμέτερος, α, ον euer (äolisch *ὔμμος Apollon.* 144; dorisch *ὑμέτερος* und *ὑμός* bei Pindar. Vergl. *Apollon.* 142. A. Uebrigens gebrauchte *Alcman.* Fragm. 36. 37. ap. *Apollon.* 139. C. auch *σφέτερος* und *σφεός* in diesem Sinne. Die Epiker haben *ὑμέτερος* und *ὑμός* neben einander).

σφεῖς — σφέτερος, α, ον ihr (äolisch *σφός Sapph.* Fragm. 70. *Apollon.* 144; episch und dorisch *σφέτερος* neben *σφός Apollon.* 142. A.).

Anm. Bei den Epikern werden auch vom Dualis der ersten und zweiten Person possessiva gebildet: *νῶϊ — νωΐτερος* unser (beider) Iliad. 15, 39; Odyss. 12, 185; *σφῶϊ — σφωΐτερος* euer (beider) Iliad. I, 216. Dies ist der Homerische Gebrauch.

Dagegen nahm es Antimachus nach den alten Grammatikern von der dritten Person dualis ihrer beider, ihnen beiden eigen. Geradezu für σφέτερος gebrauchte es *Apollon. Rhod.*, und zwar 1) von der dritten Person sing., sowol der geraden, als der reflexiven sein 1, 643, 3, 600; 2) von der zweiten Person sing. dein 3, 395.

6) Zu den Pronominibus substantivis gehört auch ὁ, ἡ, τὸ δεῖνα, der und der, irgend einer (un tel), welches so declinirt wird: Nom. und Accus. δεῖνα, Gen. δεῖνος, Dat. δεῖνι, Plur. δεῖνες, Gen. δείνων, Dat. (nicht nachweisbar), Acc. δεῖνας. Selten ist δεῖνα völlig indeclinabel, z. B. τὸν δεῖνα, τὸν τοῦ δεῖνα (τοῦν). *Aristoph.* Thesm. 622. Die von den Grammatikern (*Apollon.* De pron. p. 336, Etym. M. p. 614) angeführte Formation τοῦ δείνατος kommt in unseren Schriftstellern nicht vor.

7) Folgende vier Pronomina adjectiva werden regelmäßig flectirt, außer daß sie im Neutro o haben: αὐτός, αὐτή, αὐτό selbst, ἐκεῖνος, ἐκείνη, ἐκεῖνο jener, jene, jenes, ἄλλος, ἄλλη, ἄλλο anderer, e, es und das Pron. relativum ὅς, ἥ, ὅ welcher, welche, welches, wovon nachher.

Anm. 1. Die Ionier schalten vor den langen Endungen von αὐτός ein ε ein, z. B. αὐτέη, αὐτέην, αὐτέων, αὐτέοισιν, wovon zahlreiche Beispiele bei Herodot und Hippokrates sind.

Anm. 2. Für ἐκεῖνος sagen die Ionier κεῖνος, die Aeoler κῆνος (*Sapph.* Fragm. 2), die Dorer τῆνος (*Epicharm.* 124), τῆνα, τῆνο *Apollon.* De pron. 73. B.

8) Das Pronomen αὐτός hat drei Bedeutungen: 1) selbst, 2) in den Casibus obliquis ihn, sie, es, 3) mit dem Artic. praepos. derselbe. Hierbei bildet es häufig mit dem Artikel eine Krasis: ταὐτοῦ, ταὐτῷ, ταὐτῇ, in welchem Falle das Neutrum auch auf ον gebildet wird, also ταὐτό und ταὐτόν für τὸ αὐτό.

9) Von αὐτός wird durch Zusammensetzung mit den Pronominibus substantivis das Pronomen reflexivum gebildet und durch die drei Casus obliquos regelmäßig declinirt:

	Singularis.	Singularis.	Singularis.
G.	ἐμαυτοῦ, ἐμαυτῆς meiner	σεαυτοῦ (σαυτοῦ), σεαυτῆς deiner	ἑαυτοῦ (αὑτοῦ), ῆς, οῦ seiner
D.	ἐμαυτῷ, ἐμαυτῇ mir	σεαυτῷ (σαυτῷ), σεαυτῇ dir	ἑαυτῷ (αὑτῷ), ῇ, ῷ sich
A.	ἐμαυτόν, ἐμαυτήν mich	σεαυτόν (σαυτόν), σεαυτήν dich	ἑαυτόν (αὑτόν), ήν, ό sich
	Pluralis.	Pluralis.	Pluralis.
G.	ἡμῶν αὐτῶν	ὑμῶν αὐτῶν	ἑαυτῶν, ῶν, ῶν
D.	ἡμῖν αὐτοῖς	ὑμῖν αὐτοῖς	ἑαυτοῖς, αῖς, οῖς
A.	ἡμᾶς αὐτούς	ὑμᾶς αὐτούς	ἑαυτούς, άς, ά

Das Pronomen reflexivum der dritten Person hat abgesehen von den beiden anderen Geschlechtern, einen Acc. neutrius generis ἑαυτό oder αὑτό, und wird zugleich im Pluralis declinirt: ἑαυτῶν, οῖς u. s. w. Die beiden ersten Personen aber bilden ihren Plural getrennt ἡμῶν und ὑμῶν αὐτῶν, was auch nicht selten in der dritten Person geschieht, σφῶν αὐτῶν u. s. w. Die Dorer haben ein besonderes Pronomen reflexivum:

G. sing. αὐταυτοῦ ὁ, αὐταυτᾶς, αὐταυτοῦ τὸ
A. sing. αὐταυτόν, αὐταυτάν, αὐταυτό τὸ
G. plur. αὐταυτῶν, αὐταυτᾶν, αὐταυτῶν

Anm. In der homerischen Sprache erscheint das reflexive Pronomen noch nicht, sondern die beiden Bestandtheile desselben werden neben einander gesetzt: also ἑο αὐτοῦ, ἑ αὐτήν Iliad. I. 271. 14, 162. Die späteren Ionier haben in diesen Zusammensetzungen [illegible] statt αυ, [illegible] in der ersten Person ἐμεωυτοῦ, σεωυτοῦ, ἑωυτοῦ, und [illegible] u. s. w.

10) Aus ἄλλος entsteht das Pronomen reciprocum einander, welches seiner Natur gemäß nur die drei Casus obliquos haben kann, aber nur im Plural und Dual vorhanden ist. Plur. Gen. ἀλλήλων, Dat. ἀλλήλοις, αις, Acc. ἀλλήλους, ας, α. Dual. ἀλλήλοιν, αιν, οιν. Dieser Dualis ist bestimmt zur Bezeichnung einer zwischen zweien stattfindenden gegenseitigen Handlung; doch steht auch der Pluralis in derselben Bedeutung. Daß die Dorer in diesem Falle ἀλλάλων, ἀλλάλοις u. s. w. sagen, bedarf keiner besonderen Bemerkung.

11) Die Griechen nennen Artikel, τὰ ἄρθρα, die beiden einfachsten demonstrativen Bestimmungen eines Substantivs, welche bei vollständiger Rede in zwei verbundenen Sätzen sich auf einander beziehen, und wovon in den heutigen Sprachen das eine der bestimmte Artikel (der, die, das), das andere das einfache Pronomen relativum (welcher, welche, welches, oder der, die, das) heißt, z. B. οὗτός ἐστιν ὁ ἀνὴρ ὃν ἑώρακας dies ist der Mann, den (welchen) du gesehen hast. Von diesen beiden Artikeln ist der eine der Articulus praepositivus (ἄρθρον προτακτικόν), der andere der Articulus postpositivus (ἄρθρον ὑποτακτικόν). Der erstere ὁ, ἡ, τό stimmt in Bezug auf seine Flexion mit den Pronominibus adjectivis überein, nur daß 1) das Masc. und Fem. im Nom. sing. und plur. nichts und den Spiritus asper, alle übrigen Formen aber vorn ein τ haben, 2) nicht allein das Neutrum, sondern im Nom. sing. auch das Masc. auf o ausgeht. Der zweite ὅς, ἥ, ὅ hat genau die Flexion der Pronomina adjectiva.

	Art. Praepos.		Singularis.	Art. Postpos.		
	der	die	das	welcher	welche	welches
N.	ὁ	ἡ	τό	ὅς	ἥ	ὅ
G.	τοῦ	τῆς	τοῦ	οὗ	ἧς	οὗ
D.	τῷ	τῇ	τῷ	ᾧ	ᾗ	ᾧ
A.	τόν	τήν	τό	ὅν	ἥν	ὅ
			Dualis.			
N. A.	τώ	τά	τώ	ὥ	ἅ	ὥ
G. D.	τοῖν	ταῖν	τοῖν	οἷν	αἷν	οἷν
			Pluralis.			
N.	οἱ	αἱ	τά	οἵ	αἵ	ἅ
G.	τῶν	τῶν	τῶν	ὧν	ὧν	ὧν
D.	τοῖς	ταῖς	τοῖς	οἷς	αἷς	οἷς
A.	τούς	τάς	τά	οὕς	ἅς	ἅ

Aus den Dialekten ist noch zu merken:

1) Daß die ältere und die dorische Sprache alle vorher erwähnten mit dem Spiritus asper anfangenden Formen, jedoch mit Ausnahme der vier Nominative ὁ, ἡ und ὅς, ἥ, ebenfalls mit dem τ beginnen läßt. Es heißt daher im Art. praep. τοί, ταί für οἱ, αἱ und zwar bei den Dorern in jeder Verbindung, bei den Epikern nur in dem stärkeren demonstrativen Sinne, wovon in Anm. 1; im Art. postpos. aber durchaus τό für ὅ, τοῦ, τῆς für οὗ, ἧς u. s. w., welche Formen bei den Epikern nach dem Versbedürfnisse mit den anderen abwechseln;

2) daß die Epiker auch im Art. postpos. das Masc. ὅ statt ὅς häufig gebrauchen;

3) daß die bei der ersten und zweiten Declination angemerkten Dialektverschiedenheiten auch hier in Anwendung kommen, also τοῖο, οἷο — ἅ, τᾶς — τάων, τᾶν (für das femininische τῶν) — τῇσιν u. s. w.;

4) daß die Epiker den Genitiv des Postpositivi auch in ὅου zerdehnen können. Vergl. Iliad. 2, 325. Odyss. 1, 70. Hymn. in Apoll. 156;

5) daß das bei der Declination öfter von den Joniern eingeschaltete ε auch hier einmal vorkommt, ἕης für ἧς Iliad. 16, 208.

Anm. 1. Die Aehnlichkeit der beiden Artikel und die Vermischung der beiderseitigen Formen in den Dialekten macht es zur Gewißheit, daß beide ursprünglich ein Wort bildeten, nämlich das alte Pronomen demonstrativum, welches in der täglichen Rede sich abschwächte und nach der oben angedeuteten Doppelbeziehung der Bedeutung allmählig zu einem zweifachen Worte sich ausbildete, während bei uns der, die, das die dreifache Bedeutung des Artikels, eines Pronominis demonstrativi und relativi, unter einer Form noch vereinigt.

Anm. 2. Der Art. postpos. oder das einfache Pronomen relativum wird in manchen Verbindungen verstärkt, bald durch die Zusammensetzung mit τίς (ὅστις u. s. w.), bald durch die Encliticae πέρ (ὅσπερ, ἥπερ u. s. w.) und τέ (ὅστε u. s. w.), wovon nachher.

12) Für das allgemeine Pronomen demonstrativum dieser, diese, dieses haben die Griechen eine doppelte Form. Die eine wird blos durch Anhängung der Enclitica δε an den Art. praepos. gebildet: ὅδε, ἥδε, τόδε, Gen. τοῦδε, τῆσδε u. s. w., Plur. οἵδε, αἵδε, τάδε, τῶνδε u. s. w., τοῖσδε (τοισίδε) (episch τοισδέσσι, oder τοισδεσι) u. s. w., τούσδε u. s. w. Die andere, οὗτος, αὕτη, τοῦτο ist anomal, stimmt aber mit dem Artikel in eben den Formen überein, in welchen dieser den Spir. asper und das τ hat.

	Singularis.			Pluralis.	
N. οὗτος	αὕτη	τοῦτο	οὗτοι	αὗται	ταῦτα
G. τούτου	ταύτης	τούτου	τούτων	τούτων	τούτων
D. τούτῳ	ταύτῃ	τούτῳ	τούτοις	ταύταις	τούτοις
A. τοῦτον	ταύτην	τοῦτο	τούτους	ταύτας	ταῦτα

Dualis.

N. A.	τούτω	ταύτα	τούτω
G. D.	τούτοιν	ταύταιν	τούτοιν

Anm. 1. Da der Artikel in der ältesten Sprache Pronomen demonstrativum war, so kann man sowol ὅδε als οὗτος als Verstärkungen desselben ansehen. Uebrigens scheint sich οὗτος zu demselben zu verhalten wie πρῶτος zu πρό, sodaß es gewissermaßen ein Superlativus ist. Die Jonier schalten auch hier das ε vor der Endung ein, z. B. τουτέου, ταυτέης. Die älteren Dorer sagen im Nom. plur. τοῦτοι *Sophr.* Fragm. 55 und ταῦται *Sophr.* Fragm. 88, im Gen. plur. fem. gen. aber ταυτᾶν [zusammengezogen aus ταυτάων] Inscr. Theo. 2448. Auch wird ihnen τούτας für ταύτας zugeschrieben von *Ioann. Gr.* 243. b. *Meerm.* 659. *Greg. Corinth.* 364.

Anm. 2. Der Nom. οὗτος, αὕτη wird auch wie eine Art Vocativus als Zuruf, in der Bedeutung des lat. heus! du da! höre! gebraucht.

13) Nach der dritten Declination gehen das Pronomen interrogativum τίς; Neutr. τί; Gen. τίνος welcher, e, es? oder wer? was? mit dem Accent auf dem ι (τίνες, τίνων, τίσι u. s. w.), und dem stets unveränderten Acutus im Nom. sing., und das Pronomen indefinitum τὶς, Neutr. τὶ, Gen. τινὸς irgend jemand, etwas od. ein, eine, eins, welches als Enclitica meist ohne Accent erscheint. Das ι ist in beiden Pronominibus kurz. Wo das Indefinitum wegen einer darauf folgenden Enclitica accentuirt wird, z. B. ὅπως τίς ποτε muß der Zusammenhang dasselbe von dem fragenden Pronomen unterscheiden. Für den Genitiv und Dativ beider Pronomina gebraucht man außerdem folgende Formen: τοῦ, τῷ (für alle drei Genera), orthotonirt für τίνος, τίνι; und enclitisch für τινός, τινί. Das Neutr. plur. des Indefiniti lautet oft ἄττα; ionisch ἄσσα (nicht enclitisch) für τινά, z. B. ἀγαθὰ ἄττα für ἀγαθά τινα, Odyss. 19, 218 ὁποῖ' ἄσσα. Die Epiker gebrauchen als verstärkt τί in der Bedeutung warum τίη, welches auch bei Aristophanes und anderen Komikern vorkommt. Für das obige τοῦ sagen die Epiker τέο, ionisch und dor. τεῦ, für τῷ aber τέῳ und im Plur. τέων, τέοισι für τινῶν, τισίν.

14) Das zusammengesetzte Pronomen relativum ὅστις wer auch nur, welcher, quicunque, auch qui, eine Verstärkung von ὅς, bewahrt bei seiner Casusbildung die Declination seiner beiden Bestandtheile. Nom. ὅστις, ἥτις, ὅ,τι, Gen. οὗτινος, ἧστινος, οὗτινος, Dat. ᾧτινι, ᾗτινι, ᾧτινι. Den Nebenformen des einfachen τις entsprechend gebraucht man auch hier für οὗτινος im Gen. sing. oft ὅτου und für ᾧτινι im Dat. sing. ὅτῳ (aber nicht fürs Fem.), und das Neutr. plur. lautet im Nom. und Acc. ἅττα, ionisch ἅσσα für ἅτινα. Ferner haben die Attiker zuweilen den Gen. und Dat. plur. unter den Formen ὅτων, ὅτοισι *Xen.* Anab. 7, 6, 24. *Oec.* 3, 2. *Soph.* Oed. R. 414. Trach. 1119. *Aristoph.* Eq. 758. Statt ὅστις hat Homer auch ὅτις mit folgenden Eigenthümlichkeiten: Gen. ὅτευ, ὅττεο, ὅττευ, Dat. ὅτεῳ, Acc. ὅτινα, Neutr. ὅ,τι oder ὅ,ττι, Nom. plur. neutr. g. ὅτινα, Iliad. 22, 450. Gen. ὅτεων, Odyss. 10, 39. *Herod.* 8, 65. ὁτέοισι, Iliad. 15, 439, Femin. ὁτέῃσι, bei *Herodot.* Acc. ὅτινας.

15) Wir nennen Correlativa diejenigen Pronomina und Adjectiva, welche unter sich vermöge ihrer Bedeutung, zum Theil auch rücksichtlich ihrer Form in gegenseitiger Beziehung stehen, sodaß auf eine in dem Interrogativum enthaltene Frage die übrigen (das indefinitum, demonstrativum, relativum) die Antwort geben. Die allgemeinsten Verhältnisse dieser Art sind schon in dem

Tempus, den Aorist, theils dadurch daß sie für einzelne Tempora verschiedene Formbildungen hat, namentlich zwei Aoriste durch alle drei Genera des Verbums, zwei Perfecta im Activ, drei Futura im Passiv.

Anm. Die zweiten Aorist- und zweiten Perfecta existiren bei weitem nicht bei allen Verbis, sondern die Zulässigkeit derselben hängt von der Classe der Verba ab, das sogenannte zweite Futurum haben die Verba liquida.

4) Eingetheilt werden die Tempora in Hinsicht ihrer Grundbedeutung in Tempora der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, hinsichtlich der Formation in Haupt- und Neben- (oder historische) Tempora. Es sind nämlich Haupttempora 1) Präsens (ὁ ἐνεστώς); 2) Perfectum (ὁ παρακείμενος); 3) Futurum (ὁ μέλλων); historische Tempora: 1) Imperfectum (ὁ παρατατικός); 2) Plusquamperfectum (ὁ ὑπερσυντελικός); 3) Aoristus (ὁ ἀόριστος). Die Modi obliqui (d. h. alle außer dem Indicativus) sind nur von den Hauptzeiten und den Aoristen im Gebrauch. Die Futura entbehren der Conjunctive und Imperative.

5) Der Numerus der Verba ist, wie beim Nomen, dreifach, Singular, Dual und Plural. Dem Dual fehlt im Activ und im Aor. 1 und 2 des Passivs, welche active Formation haben, durchgängig die erste Person, welche durch die erste Person des Plurals ersetzt wird.

6) Die griechische Conjugation hat zwei Hauptbildungsarten. Die erste begreift in sich alle Verba, deren erste Person Ind. Praes. Act. auf ω ausgeht; die zweite diejenigen, bei welchen sich dieselbe Form auf μι endigt. Jene heißen Verba auf ω, diese Verba auf μι. Die Conjugation auf μι unterscheidet sich von der auf ω vorzüglich im Präsens, Imperfect und zweiten Aorist des Activs und Mediums. Die übrigen Tempora stimmen, abgesehen von einigen Besonderheiten der einzelnen Verba, im Allgemeinen mit denen der Verba auf ω überein.

7) Den Theil des Verbi, welcher allen Formen desselben als Grundlage dient, und welchen man erhält, wenn man die blos durch die Formation veranlaßten Veränderungen und Zusätze hinwegnimmt, nennt man den Stamm (θέμα) des Zeitworts. Die auf den Stamm folgenden Sylben nennt man Endungen: ω, ον, κα, κειν, σω, σα u. s. w. Der dem Stamme vorausgehende Zusatz heißt Augment. Es ist also in ἐπαίδευσα und ἐπαίδευον der Stamm παιδευ, σα und ον Endung, ε Augment. Das Augment besteht aber in παιδεύω entweder in einem einfachen ε vor den Nebentemporibus im Indicativus, während die übrigen Modi es abwerfen (z. B. ἐπαίδευσα, Inf. παιδεῦσαι) oder in einem ε, welchem der erste Buchstabe des Stammes vorausgeht. Dies letztere Augment heißt Reduplication und findet nur im Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum tertium passivi statt, welche Tempora dasselbe in allen Modis beibehalten (πεπαίδευκα, πεπαιδευκέναι). Das Plusquamperfectum setzt außerdem ein Augment vor die Reduplication (ἐπεπαιδεύκειν). Zur Veranschaulichung lasse ich folgendes Paradigma folgen:

Activum.

Tempora.		Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
Praesens.	Sing.	παιδεύω παιδεύεις παιδεύει —	παιδεύω παιδεύῃς παιδεύῃ —	παιδεύοιμι παιδεύοις παιδεύοι —	παίδευε παιδευέτω	παιδεύειν	παιδεύων παιδεύουσα παιδεῦον
	Dual.	παιδεύετον παιδεύετον	παιδεύητον παιδεύητον	παιδεύοιτον παιδευοίτην	παιδεύετον παιδευέτων		
	Plur.	παιδεύομεν παιδεύετε παιδεύουσι	παιδεύωμεν παιδεύητε παιδεύωσι	παιδεύοιμεν παιδεύοιτε παιδεύοιεν	παιδεύετε παιδευέτωσαν oder όντων		
Imperfect.	Sing.	ἐπαίδευον ἐπαίδευες ἐπαίδευε —					
	Dual.	ἐπαιδεύετον ἐπαιδευέτην					
	Plur.	ἐπαιδεύομεν ἐπαιδεύετε ἐπαίδευον					
Perfectum.	Sing.	πεπαίδευκα πεπαίδευκας πεπαίδευκε —	πεπαιδεύκω πεπαιδεύκῃς u. s. w. wie das Praes.	πεπαιδεύκοιμι πεπαιδεύκοις wie das Praes.	πεπαίδευκε wie das Praes.	πεπαιδευκέναι	πεπαιδευκώς πεπαιδευκυῖα πεπαιδευκός G. πεπαιδευκότος
	Dual.	πεπαιδεύκατον πεπαιδεύκατον					
	Plur.	πεπαιδεύκαμεν πεπαιδεύκατε πεπαιδεύκασι					

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
Plusquamperf.	[illegible]					
Futurum. (wie das Praes.)	[illegible]		[illegible] (wie das Praes.)		[illegible]	[illegible] (wie das Praes.)
Aoristus. Sing.	[illegible]	[illegible] (wie das Praes.)	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dual.	[illegible]		[illegible]	[illegible]		
Plur.	[illegible]		[illegible]	[illegible]		

Passivum.

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
Praesens. Sing.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dual.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		
Plur.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		
Imperfect. Sing.	[illegible]					
Dual.	[illegible]					
Plur.	[illegible]					
Perfectum. Sing.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	πεπαιδευμένος πεπαιδευμένη πεπαιδευμένον
Dual.	[illegible]	[illegible]		[illegible]		
Plur.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		
Plusquamperf.	[illegible]					

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
	ἐπεπαιδεύμεθον ἐπεπαίδευσθον ἐπεπαιδεύσθην ἐπεπαιδεύμεθα ἐπεπαίδευσθε ἐπεπαίδευντο					
Futurum 1.	παιδευθήσομαι παιδευθήσῃ od. ει wie das Praes.		παιδευθησοίμην παιδευθήσοιο wie das Praes.		παιδευθήσεσθαι	παιδευθησόμενος παιδευθησομένη παιδευθησόμενον
Aoristus 1.	ἐπαιδεύθην ἐπαιδεύθης ἐπαιδεύθη — ἐπαιδεύθητον ἐπαιδευθήτην ἐπαιδεύθημεν ἐπαιδεύθητε ἐπαιδεύθησαν	παιδευθῶ παιδευθῇς παιδευθῇ — παιδευθῆτον παιδευθῆτον παιδευθῶμεν παιδευθῆτε παιδευθῶσι(ν)	παιδευθείην παιδευθείης παιδευθείη — παιδευθείητον παιδευθειήτην παιδευθείημεν oder εἶμεν παιδευθείητε oder εἶτε (παιδευθείησαν oder εἶεν)	 παιδεύθητι παιδευθήτω παιδεύθητον παιδευθήτων παιδεύθητε παιδευθήτωσαν	παιδευθῆναι	παιδευθείς παιδευθεῖσα παιδευθέν
Futurum 3.	πεπαιδεύσομαι		πεπαιδευσοίμην		πεπαιδεύσεσθαι	πεπαιδευσόμενος, η, ον

Medium.

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
Futurum.	παιδεύσομαι wie Praes. pass.		παιδευσοίμην wie Praes. pass.		παιδεύσεσθαι	παιδευσόμενος παιδευσομένη παιδευσόμενον
Aoristus 1. Sing. Dual. Plur.	ἐπαιδευσάμην ἐπαιδεύσω ἐπαιδεύσατο ἐπαιδευσάμεθον ἐπαιδεύσασθον ἐπαιδευσάσθην ἐπαιδευσάμεθα ἐπαιδεύσασθε ἐπαιδεύσαντο	παιδεύσωμαι παιδεύσῃ παιδεύσηται παιδευσώμεθον παιδεύσησθον παιδεύσησθον παιδευσώμεθα παιδεύσησθε παιδεύσωνται	παιδευσαίμην παιδεύσαιο παιδεύσαιτο παιδευσαίμεθον παιδεύσαισθον παιδευσαίσθην παιδευσαίμεθα παιδεύσαισθε παιδεύσαιντο	 παίδευσαι παιδευσάσθω παιδεύσασθον παιδευσάσθων παιδεύσασθε παιδευσάσθωσαν oder άσθων	παιδεύσασθαι	παιδευσάμενος παιδευσαμένη παιδευσάμενον

8) Die ursprünglichen Endungen der zweiten Person sing. des Passivi und Medii sind σαι und σο. Sie bleiben aber nur unverändert im Perfecto und Plusquamperfecto und in den Verbis auf μι. In den übrigen Zeiten und Verbis wird diese Form gebildet durch Ausstoßung des σ und Contraction der Vocale, z. B. παιδεύεσαι — παιδεύεαι — παιδεύῃ; ἐπαιδεύεσο — ἐπαιδεύεο — ἐπαιδεύου; ἐπαιδεύσασο — ἐπαιδεύσαο — ἐπαιδεύσω. Uebrigens wird εαι auch in ει zusammengezogen, und diese Form ist die einzig gebräuchliche in βούλει von βούλομαι, οἴει von οἴομαι, ὄψει von ὄψομαι [Fut. von ὁράω], während βούλῃ und οἴῃ die entsprechenden Formen des Conjunctivs sind.

Anm. 1. Die ursprünglichen Formen παιδεύεσαι, τύπτεσαι u. s. w. scheinen neben den contrahirten in ungebildeten Dialekten fortbestanden zu haben, wovon nicht nur im N. T. πίεσαι, verbunden mit φάγεσαι Luc. 17, 18 und von der zusammengezogenen Conjugation κατακαυχᾶσαι Epist. ad Rom. XI, 18, ὀδυνᾶσαι Luc. 16, 25, in den LXX ἀποξενοῦσαι 3 Reg. 14, 6, sowie die Warnungen der Grammatiker (*Moer.* ed. *Piers.* p. 16; *Lex. Seguer.* p. 18, 10) vor ἀκροᾶσαι, ἀνακτᾶσαι als Indic. und Conj. statt (ἀκροάῃ) ἀκροᾷ, sondern auch die Existenz dieser Formen im Neugriechischen Zeugniß gibt. Noch jetzt ist es also erlaubt im Umgange φαίνεσαι, πλανᾶσαι u. dgl. zu sagen.

Anm. 2. In Bezug auf den Accent der Verbalformen bemerke ich hier als Grundregel für den attischen und ionischen Dialekt, daß er, insofern es die Natur der Endsylbe gestattet, sich so weit als möglich vom Wortende entfernt, also in den zweisylbigen Formen auf der vorletzten, in den drei- und mehrsylbigen auf der drittletzten Sylbe steht, also λεῖπε, ἔλειπον, ἐλείπομεν, παιδεύω, παίδευε, ἐπαιδεύσαμεν. Als Ausnahmen gelten der Infinitivas und das Participium Perfecti activi und passivi, πεπαιδευκέναι, πεπαιδεῦσθαι, πεπαιδευκώς, πεπαιδευμένος, vom Aorist der

Conj. passiv. παιδευθῶ, παιδευθῇς u. s. w. die synkopirten Formen des Optativs, παιδευθεῖμεν, παιδευθεῖτε, παιδευθεῖεν, der Infin. im Activ und Passiv παιδεῦσαι, παιδευθῆναι, das Participium im Passiv παιδευθείς. Die dorische Accentuation unterscheidet sich von der obigen in manchen Formen, besonders weil die Diphthongen οι und αι als lang für den Accent angesehen werden und weil die dritte Person pluralis des Activs der Präterita paroxytonon ist, also τυπτομένοι, φορεῖται, ἐσσεῖται, ἐλέγον, ἐλύσαν, ἐφιλάθεν.

9) Der letzte Laut des Stammes heißt, da er unterscheidendes Merkmal desselben ist, Charakter, Kennlaut, Stammcharakter. Dieser besteht theils aus einem Vocal oder Diphthongen, theils aus einem oder zwei Consonanten, z. B. φιλέω, Stamm φιλε, Char. ε; φονεύω, Stamm φονευ, Char. ευ; ἄρχω, Stamm ἀρχ, Char. χ; τάττω, Stamm ταττ, Char. ττ. Die Verba, deren Charakter ein Vocal oder Diphthong ist, heißen Verba pura; diejenigen, welche einen oder zwei Consonanten zum Charakter haben, heißen Verba impura. In Bezug auf ihren Stamm zerfallen die Verba in zwei Classen: a) einfache Verba, d. h. solche, welche alle ihre Tempora von dem unveränderten Stamme, wie παιδεύω von παιδευ ableiten. Dies sind α) die Verba pura, β) die Verba, welche zum Charakter eine Muta mit vorhergehendem Vocal oder mit vorausgehender Liquida haben, wie πλέκω, ἄρχω. b) Verba mit doppelten Themen, d. i. diejenigen, welche neben dem Stamme des Präsens noch einen anderen haben, von dem sie mehre Tempora bilden. Von dieser Art sind die Verba, welche vor dem ω des Präsens eine Liquida, einen Doppelconsonanten oder zwei Consonanten haben, welche nicht grade Muta cum liquida sind. Von dem Charakter des Stammes verschieden ist der Tempuscharakter, d. i. derjenige Buchstabe, welcher unmittelbar vor dem Hauptvocal einer Tempusendung steht. Hiernach ist das σ der Charakter des Fut. 1 und Aor. 1 Act. und Med. παιδεύσω, ἐπαίδευσα, παιδεύσομαι, ἐπαιδευσάμην. Der erste Vocal der Endung, welcher dieselbe mit dem Stamme verbindet, heißt Bindevocal, z. B. παιδεύομεν, Endung ομεν, Bindevocal ο; ἐπαιδεύετε, Endung ετε, Bindevocal ε.

10) Unter den Verbis puris erleiden die auf έω, άω, όω, im Praesens und Imperfectum activi und passivi im attischen Dialekte eine Contraction, und heißen deshalb Verba contracta. Als Beispiel derselben gebe ich die Verba ποιέω, τιμάω, μισθόω.

Activum.

Praesens.

Modi.						
Indicat.	ποιέω	ποιῶ	τιμάω	τιμῶ	μισθόω	μισθῶ
	ποιέεις	ποιεῖς	τιμάεις	τιμᾷς	μισθόεις	μισθοῖς
	ποιέει	ποιεῖ	τιμάει	τιμᾷ	μισθόει	μισθοῖ
	—	—	—	—	—	—
	ποιέετον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμᾶτον	μισθόετον	μισθοῦτον
	ποιέετον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμᾶτον	μισθόετον	μισθοῦτον
	ποιέομεν	ποιοῦμεν	τιμάομεν	τιμῶμεν	μισθόομεν	μισθοῦμεν
	ποιέετε	ποιεῖτε	τιμάετε	τιμᾶτε	μισθόετε	μισθοῦτε
	ποιέουσι	ποιοῦσι	τιμάουσι	τιμῶσι	μισθόουσι	μισθοῦσι
Infinit.	ποιέειν	ποιεῖν	τιμάειν	τιμᾶν	μισθόειν	μισθοῦν
Partic.	ποιέων	ποιῶν	τιμάων	τιμῶν	μισθόων	μισθῶν
	ποιέουσα	ποιοῦσα	τιμάουσα	τιμῶσα	μισθόουσα	μισθοῦσα
	ποιέον	ποιοῦν	τιμάον	τιμῶν	μισθόον	μισθοῦν
	Gen. ποιοῦντος u. s. w.		Gen. τιμῶντος u. s. w.		Gen. μισθοῦντος u. s. w.	
Conjunct.	ποιέω	ποιῶ	τιμάω	τιμῶ	μισθόω	μισθῶ
	ποιέῃς	ποιῇς	τιμάῃς	τιμᾷς	μισθόῃς	μισθοῖς
	ποιέῃ	ποιῇ	τιμάῃ	τιμᾷ	μισθόῃ	μισθοῖ
	—	—	—	—	—	—
	ποιέητον	ποιῆτον	τιμάητον	τιμᾶτον	μισθόητον	μισθῶτον
	ποιέητον	ποιῆτον	τιμάητον	τιμᾶτον	μισθόητον	μισθῶτον
	ποιέωμεν	ποιῶμεν	τιμάωμεν	τιμῶμεν	μισθόωμεν	μισθῶμεν
	ποιέητε	ποιῆτε	τιμάητε	τιμᾶτε	μισθόητε	μισθῶτε
	ποιέωσι	ποιῶσι	τιμάωσι	τιμῶσι	μισθόωσι	μισθῶσι
Optat.	ποιέοιμι	ποιοῖμι	τιμάοιμι	τιμῷμι	μισθόοιμι	μισθοῖμι
	ποιέοις	ποιοῖς	τιμάοις	τιμῷς	μισθόοις	μισθοῖς
	ποιέοι	ποιοῖ	τιμάοι	τιμῷ	μισθόοι	μισθοῖ
	—	—	—	—	—	—
	ποιέοιτον	ποιοῖτον	τιμάοιτον	τιμῷτον	μισθόοιτον	μισθοῖτον
	ποιεοίτην	ποιοίτην	τιμαοίτην	τιμῴτην	μισθοοίτην	μισθοίτην
	ποιέοιμεν	ποιοῖμεν	τιμάοιμεν	τιμῷμεν	μισθόοιμεν	μισθοῖμεν
	ποιέοιτε	ποιοῖτε	τιμάοιτε	τιμῷτε	μισθόοιτε	μισθοῖτε
	ποιέοιεν	ποιοῖεν	τιμάοιεν	τιμῷεν	μισθόοιεν	μισθοῖεν

	attische Form.	attische Form.	attische Form.
	ποιοίην	τιμῴην	μισθοίην
	ποιοίης	τιμῴης	μισθοίης
	ποιοίη	τιμῴη	μισθοίη
	ποιοίητον	τιμῴητον	μισθοίητον
	ποιοιήτην	τιμῳήτην	μισθοιήτην
	ποιοίημεν	τιμῴημεν	μισθοίημεν
	ποιοίητε	τιμῴητε	μισθοίητε
	(ποιοίησαν)	(τιμῴησαν)	(μισθοίησαν)

Imperat.	ποίεε	ποίει	τίμαε	τίμα	μίσθοε	μίσθου
	ποιεέτω	ποιείτω	τιμαέτω	τιμάτω	μισθοέτω	μισθούτω
	ποιέετον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμᾶτον	μισθόετον	μισθοῦτον
	ποιεέτων	ποιείτων	τιμαέτων	τιμάτων	μισθοέτων	μισθούτων
	ποιέετε	ποιεῖτε	τιμάετε	τιμᾶτε	μισθόετε	μισθοῦτε
	ποιεέτωσαν	ποιείτωσαν	τιμαέτωσαν	τιμάτωσαν	μισθοέτωσαν	μισθούτωσαν
	oder ποιεόντων	ποιούντων	oder τιμαόντων	τιμώντων	oder μισθοόντων	μισθούντων

Imperfectum.

	ἐποίεον	ἐποίουν	ἐτίμαον	ἐτίμων	ἐμίσθοον	ἐμίσθουν
	ἐποίεες	ἐποίεις	ἐτίμαες	ἐτίμας	ἐμίσθοες	ἐμίσθους
	ἐποίεε	ἐποίει	ἐτίμαε	ἐτίμα	ἐμίσθοε	ἐμίσθου
	—	—	—	—	—	—
	ἐποιέετον	ἐποιεῖτον	ἐτιμάετον	ἐτιμᾶτον	ἐμισθόετον	ἐμισθοῦτον
	ἐποιεέτην	ἐποιείτην	ἐτιμαέτην	ἐτιμάτην	ἐμισθοέτην	ἐμισθούτην
	ἐποιέομεν	ἐποιοῦμεν	ἐτιμάομεν	ἐτιμῶμεν	ἐμισθόομεν	ἐμισθοῦμεν
	ἐποιέετε	ἐποιεῖτε	ἐτιμάετε	ἐτιμᾶτε	ἐμισθόετε	ἐμισθοῦτε
	ἐποίεον	ἐποίουν	ἐτίμαον	ἐτίμων	ἐμίσθοον	ἐμίσθουν

Perfectum.

Indicat.	πεποίηκα	τετίμηκα	μεμίσθωκα
Infinit.	πεποιηκέναι	τετιμηκέναι	μεμισθωκέναι
Partic.	πεποιηκώς	τετιμηκώς	μεμισθωκώς

Plusquamperfectum.

	ἐπεποιήκειν	ἐτετιμήκειν	ἐμεμισθώκειν

Futurum.

	ποιήσω	τιμήσω	μισθώσω

Aoristus.

	ἐποίησα	ἐτίμησα	ἐμίσθωσα.

Passivum.

Praesens.

Indicat.	ποιέομαι	ποιοῦμαι	τιμάομαι	τιμῶμαι	μισθόομαι	μισθοῦμαι
	ποιέῃ oder έει	ποιῇ oder εῖ	τιμάῃ oder άει	τιμᾷ	μισθόῃ oder όει	μισθοῖ
	ποιέεται	ποιεῖται	τιμάεται	τιμᾶται	μισθόεται	μισθοῦται
	ποιεόμεθον	ποιούμεθον	τιμαόμεθον	τιμώμεθον	μισθοόμεθον	μισθούμεθον
	ποιέεσθον	ποιεῖσθον	τιμάεσθον	τιμᾶσθον	μισθόεσθον	μισθοῦσθον
	ποιέεσθον	ποιεῖσθον	τιμάεσθον	τιμᾶσθον	μισθόεσθον	μισθοῦσθον
	ποιεόμεθα	ποιούμεθα	τιμαόμεθα	τιμώμεθα	μισθοόμεθα	μισθούμεθα
	ποιέεσθε	ποιεῖσθε	τιμάεσθε	τιμᾶσθε	μισθόεσθε	μισθοῦσθε
	ποιέονται	ποιοῦνται	τιμάονται	τιμῶνται	μισθόονται	μισθοῦνται
Infinit.	ποιέεσθαι	ποιεῖσθαι	τιμάεσθαι	τιμᾶσθαι	μισθόεσθαι	μισθοῦσθαι
Partic.	ποιεόμενος	ποιούμενος	τιμαόμενος	τιμώμενος	μισθοόμενος	μισθούμενος
	ποιεομένη	ποιουμένη	τιμαομένη	τιμωμένη	μισθοομένη	μισθουμένη
	ποιεόμενον	ποιούμενον	τιμαόμενον	τιμώμενον	μισθοόμενον	μισθούμενον
Conjunct.	ποιέωμαι	ποιῶμαι	τιμάωμαι	τιμῶμαι	μισθόωμαι	μισθῶμαι
	ποιέῃ	ποιῇ	τιμάῃ	τιμᾷ	μισθόῃ	μισθοῖ
	ποιέηται	ποιῆται	τιμάηται	τιμᾶται	μισθόηται	μισθῶται

Modi.						
	ποιεώμεθον	ποιώμεθον	τιμαώμεθον	τιμώμεθον	μισθοώμεθον	μισθώμεθον
	ποιέησθον	ποιῆσθον	τιμάησθον	τιμᾶσθον	μισθόησθον	μισθῶσθον
	ποιέησθον	ποιῆσθον	τιμάησθον	τιμᾶσθον	μισθόησθον	μισθῶσθον
	ποιεώμεθα	ποιώμεθα	τιμαώμεθα	τιμώμεθα	μισθοώμεθα	μισθώμεθα
	ποιέησθε	ποιῆσθε	τιμάησθε	τιμᾶσθε	μισθόησθε	μισθῶσθε
	ποιέωνται	ποιῶνται	τιμάωνται	τιμῶνται	μισθόωνται	μισθῶνται
Optat.	ποιεοίμην	ποιοίμην	τιμαοίμην	τιμῴμην	μισθοοίμην	μισθοίμην
	ποιέοιο	ποιοῖο	τιμάοιο	τιμῷο	μισθόοιο	μισθοῖο
	ποιέοιτο	ποιοῖτο	τιμάοιτο	τιμῷτο	μισθόοιτο	μισθοῖτο
	ποιεοίμεθον	ποιοίμεθον	τιμαοίμεθον	τιμῴμεθον	μισθοοίμεθον	μισθοίμεθον
	ποιέοισθον	ποιοῖσθον	τιμάοισθον	τιμῷσθον	μισθόοισθον	μισθοῖσθον
	ποιεοίσθην	ποιοίσθην	τιμαοίσθην	τιμῴσθην	μισθοοίσθην	μισθοίσθην
	ποιεοίμεθα	ποιοίμεθα	τιμαοίμεθα	τιμῴμεθα	μισθοοίμεθα	μισθοίμεθα
	ποιέοισθε	ποιοῖσθε	τιμάοισθε	τιμῷσθε	μισθόοισθε	μισθοῖσθε
	ποιέοιντο	ποιοῖντο	τιμάοιντο	τιμῷντο	μισθόοιντο	μισθοῖντο
Imperat.	ποιέου	ποιοῦ	τιμάου	τιμῶ	μισθόου	μισθοῦ
	ποιεέσθω	ποιείσθω	τιμαέσθω	τιμάσθω	μισθοέσθω	μισθούσθω
	ποιέεσθον	ποιεῖσθον	τιμάεσθον	τιμᾶσθον	μισθόεσθον	μισθοῦσθον
	ποιεέσθων	ποιείσθων	τιμαέσθων	τιμάσθων	μισθοέσθων	μισθούσθων
	ποιέεσθε	ποιεῖσθε	τιμάεσθε	τιμᾶσθε	μισθόεσθε	μισθοῦσθε
	ποιεέσθωσαν	ποιείσθωσαν	τιμαέσθωσαν	τιμάσθωσαν	μισθοέσθωσαν	μισθούσθωσαν
	oder ποιεέσθων	ποιείσθων	oder τιμαέσθων	τιμάσθων	oder μισθοέσθων	μισθούσθων

Imperfectum.

Indicat.	ἐποιεόμην	ἐποιούμην	ἐτιμαόμην	ἐτιμώμην	ἐμισθοόμην	ἐμισθούμην
	ἐποιέου	ἐποιοῦ	ἐτιμάου	ἐτιμῶ	ἐμισθόου	ἐμισθοῦ
	ἐποιέετο	ἐποιεῖτο	ἐτιμάετο	ἐτιμᾶτο	ἐμισθόετο	ἐμισθοῦτο
	ἐποιεόμεθον	ἐποιούμεθον	ἐτιμαόμεθον	ἐτιμώμεθον	ἐμισθοόμεθον	ἐμισθούμεθον
	ἐποιέεσθον	ἐποιεῖσθον	ἐτιμάεσθον	ἐτιμᾶσθον	ἐμισθόεσθον	ἐμισθοῦσθον
	ἐποιεέσθην	ἐποιείσθην	ἐτιμαέσθην	ἐτιμάσθην	ἐμισθοέσθην	ἐμισθούσθην
	ἐποιεόμεθα	ἐποιούμεθα	ἐτιμαόμεθα	ἐτιμώμεθα	ἐμισθοόμεθα	ἐμισθούμεθα
	ἐποιέεσθε	ἐποιεῖσθε	ἐτιμάεσθε	ἐτιμᾶσθε	ἐμισθόεσθε	ἐμισθοῦσθε
	ἐποιέοντο	ἐποιοῦντο	ἐτιμάοντο	ἐτιμῶντο	ἐμισθόοντο	ἐμισθοῦντο

Perfectum.

	πεποίημαι	τετίμημαι	μεμίσθωμαι
Infinit.	πεποιῆσθαι	τετιμῆσθαι	μεμισθῶσθαι
Partic.	πεποιημένος	τετιμημένος	μεμισθωμένος
Imperat.	πεποίησο	τετίμησο	μεμίσθωσο

Plusquamperfectum.

ἐπεποιήμην — ἐτετιμήμην — ἐμεμισθώμην

Futurum.

ποιηθήσομαι — τιμηθήσομαι — μισθωθήσομαι

Aoristus.

ἐποιήθην — ἐτιμήθην — ἐμισθώθην

Futurum III.

πεποιήσομαι — τετιμήσομαι — μεμισθώσομαι

Medium.

Futurum.

ποιήσομαι — τιμήσομαι — μισθώσομαι

Aoristus.

ἐποιησάμην — ἐτιμησάμην — ἐμισθωσάμην

11) Zur Veranschaulichung der Formation der Verba auf *μι* setze ich die Paradigmata *τίθημι, ἵστημι, δίδωμι, δείκνυμι* her.

Activum.

Praesens.

Modi.				
Indicat.	τίθημι τίθης [13]) τίθησι — τίθετον τίθετον τίθεμεν τίθετε τιθέᾱσι oder τιθεῖσι	ἵστημι ἵστης ἵστησι — ἵστατον ἵστατον ἵσταμεν ἵστατε ἱστᾶσι	δίδωμι δίδως δίδωσι — δίδοτον δίδοτον δίδομεν δίδοτε διδόᾱσι oder διδοῦσι	δείκνυμι δείκνυς δείκνυσι — δείκνυτον δείκνυτον δείκνυμεν δείκνυτε δεικνύασι od. δεικνῦσι
Infinit.	τιθέναι	ἱστάναι	διδόναι	δεικνύναι
Particip.	τιθείς (έντος) τιθεῖσα τιθέν	ἱστάς (άντος) ἱστᾶσα ἱστάν	διδούς (όντος) διδοῦσα διδόν	δεικνύς (ύντος) δεικνῦσα δεικνύν
Conjunct.	τιθῶ τιθῇς τιθῇ — τιθῆτον τιθῆτον τιθῶμεν τιθῆτε τιθῶσι	ἱστῶ ἱστῇς ἱστῇ — ἱστῆτον ἱστῆτον ἱστῶμεν ἱστῆτε ἱστῶσι	διδῶ διδῷς διδῷ — διδῶτον διδῶτον διδῶμεν διδῶτε διδῶσι	δεικνύω δεικνύῃς (regelmäßig von δεικνύω)
Optat.	τιθείην τιθείης τιθείη — τιθείητον τιθειήτην τιθείημεν τιθείητε τιθείησαν	ἱσταίην ἱσταίης ἱσταίη — ἱσταίητον ἱσταιήτην ἱσταίημεν ἱσταίητε ἱσταίησαν	διδοίην διδοίης διδοίη — διδοίητον διδοιήτην διδοίημεν διδοίητε διδοίησαν	δεικνύοιμι u. s. w. (v. δεικνύω)
oder	τιθεῖτον τιθείτην τιθεῖμεν τιθεῖτε τιθεῖεν	ἱσταῖτον ἱσταίτην ἱσταῖμεν ἱσταῖτε ἱσταῖεν	διδοῖτον διδοίτην διδοῖμεν διδοῖτε διδοῖεν	
Imperat.	(τίθετι) oder τίθει τιθέτω u. s. w. 3. pl. τιθέτωσαν od. τιθέντων	(ἵσταθι) oder ἵστη ἱστάτω u. s. w. ἱστάτωσαν oder ἱστάντων	(δίδοθι) oder δίδου διδότω u. s. w. διδότωσαν oder διδόντων	(δείκνυθι) oder δείκνῡ δεικνύτω u. s. w. δεικνύτωσαν oder δεικνύντων

Imperfectum.

Modi.				
Indicat.	ἐτίθην [14]) ἐτίθης ἐτίθη — ἐτίθετον ἐτιθέτην ἐτίθεμεν ἐτίθετε ἐτίθεσαν	ἵστην ἵστης ἵστη — ἵστατον ἱστάτην ἵσταμεν ἵστατε ἵστασαν	ἐδίδων ἐδίδως ἐδίδω — ἐδίδοτον ἐδιδότην ἐδίδομεν ἐδίδοτε ἐδίδοσαν	ἐδείκνῡν ἐδείκνῡς ἐδείκνῡ — ἐδείκνυτον ἐδεικνύτην ἐδείκνυμεν ἐδείκνυτε ἐδείκνυσαν

Aoristus II.

Modi.			
	ἔθην wie das Imperfectum	ἔστην, ης, η ἔστητον, ήτην ἔστημεν, ητε, ησαν	ἔδων wie das Imperfectum
Infinit.	θεῖναι	στῆναι	δοῦναι
Partic.	θείς, θεῖσα, θέν	στάς, στᾶσα, στάν	δούς, δοῦσα, δόν
Conjunct.	θῶ, θῇς u. s. w.	στῶ, στῇς u. s. w.	δῶ, δῷς, δῷ u. s. w.
Optat.	θείην, ης u. s. w.	σταίην, ης u. s. w.	δοίην, ης u. s. w.
Imperat.	(θέτι) θές, θέτω θέτον, των θέτε, τωσαν oder θέντων	στῆθι [15]), στήτω στῆτον, των στῆτε, τωσαν od. στάντων	(δόθι) δός, δότω δότον, των δότε, τωσαν od. δόντων

Futurum.

θήσω	στήσω	δώσω	δείξω

Aoristus I.

ἔθηκα	ἔστησα	ἔδωκα	ἔδειξα [von ΔΕΙΚΩ]

Perfectum.

τέθεικα	ἕστηκα	δέδωκα	δέδειχα

Plusquamperfectum.

ἐτεθείκειν	ἑστήκειν od. εἱστήκειν	ἐδεδώκειν	ἐδεδείχειν [v. ΔΕΙΚΩ]

Passivum.

Praesens.

Modi.				
Indicat.	τίθεμαι τίθεσαι oder τίθῃ τίθεται τιθέμεθον τίθεσθον τίθεσθον τιθέμεθα τίθεσθε τίθενται	ἵσταμαι ἵστασαι oder ἵστᾳ ἵσταται ἱστάμεθον ἵστασθον ἵστασθον ἱστάμεθα ἵστασθε ἵστανται	δίδομαι δίδοσαι δίδοται διδόμεθον δίδοσθον δίδοσθον διδόμεθα δίδοσθε δίδονται	δείκνυμαι δείκνυσαι δείκνυται δεικνύμεθον δείκνυσθον δείκνυσθον δεικνύμεθα δείκνυσθε δείκνυνται
Infinit.	τίθεσθαι	ἵστασθαι	δίδοσθαι	δείκνυσθαι

13) Für *τίθης* und *τίθησι* sagen selbst die attischen Dichter zuweilen *τιθεῖς, τιθεῖ*. 14) Der Singularis dieses Temporis wird, mit Ausnahme von *ἵστημι*, gewöhnlich nach der zusammengezogenen Conjugation oder von der Form auf *έω* gebildet: *ἐτίθουν, εις, ει· ἐδίδουν, ους, ου· ἐδείκνυον, ες, ε.* 15) Der Imperativus *στῆθι* wird nicht selten in den Compositis verkürzt, z. B. *παράστα*.

Modi.	*τίθημι*	*ἵστημι*	*δίδωμι*	*δείκνυμι*
Partic.	τιθέμενος	ἱστάμενος	διδόμενος	δεικνύμενος
Conjunct.	τιθῶμαι [16]), ῇ, ῆται τιθώμεθον, ῆσθον, ῆσθον τιθώμεθα, ῆσθε, ῶνται	ἱστῶμαι, ἱστῇ, ἱστῆται ἱστώμεθον, ῆσθον, ῆσθον ἱστώμεθα, ῆσθε, ῶνται	διδῶμαι [17]), ῷ, ῶται διδώμεθον, ῶσθον, ῶσθον διδώμεθα, ῶσθε, ῶνται	δεικνύωμαι δεικνύῃ (regelmäßig v. δεικνύω)
Optat.	τιθείμην [18]), εῖο, εῖτο τιθείμεθον, εῖσθον, εί- σθην τιθείμεθα, εῖσθε, εῖντο	ἱσταίμην, αῖο, αῖτο ἱσταίμεθον, αῖσθον, αί- σθην ἱσταίμεθα αῖσθε, αῖντο	διδοίμην, οῖο, οῖτο διδοίμεθον, οῖσθον, οίσθην διδοίμεθα οῖσθε, οῖντο	δεικνυοίμην (v. δεικνύω)
Imperat.	τίθεσο oder τίθου τιθέσθω u. s. w.	ἵστασο oder ἵστω ἱστάσθω u. s. w.	δίδοσο oder δίδου διδόσθω u. s. w.	δείκνυσο δεικνύσθω u. s. w.
	Imperfectum.			
	ἐτιθέμην (ἐτίθεσο) od. ἐτίθου ἐτίθετο ἐτιθέμεθον ἐτίθεσθον ἐτιθέσθην ἐτιθέμεθα ἐτίθεσθε ἐτίθεντο	ἱστάμην (ἵστασο) oder ἵστω ἵστατο ἱστάμεθον ἵστασθον ἱστάσθην ἱστάμεθα ἵστασθε ἵσταντο	ἐδιδόμην (ἐδίδοσο) oder ἐδίδου ἐδίδοτο ἐδιδόμεθον ἐδίδοσθον ἐδιδόσθην ἐδιδόμεθα ἐδίδοσθε ἐδίδοντο	ἐδεικνύμην ἐδείκνυσο ἐδείκνυτο ἐδεικνύμεθον ἐδείκνυσθον ἐδεικνύσθην ἐδεικνύμεθα ἐδείκνυσθε ἐδείκνυντο
	Futurum I.			
	τεθήσομαι	σταθήσομαι	δοθήσομαι	δειχθήσομαι
	Aoristus I.			
	ἐτέθην	ἐστάθην	ἐδόθην	ἐδείχθην
	Perfectum.			
	τέθειμαι τέθεισαι u. s. w.	ἕσταμαι ἕστασαι u. s. w.	δέδομαι δέδοσαι u. s. w.	δέδειγμαι
	Plusquamperfectum.			
	ἐτεθείμην	ἑστάμην	ἐδεδόμην	ἐδεδείγμην

Medium.

	Aoristus II.			
Indicat.	ἐθέμην (ἔθε- σο), ἔθου u. s. w.	[ἐστάμην]	ἐδόμην (ἔδο- σο), ἔδου u. s. w.	
Infinit.	θέσθαι	[στάσθαι]	δόσθαι	
Partic.	θέμενος	[στάμενος]	δόμενος	
Conjunct.	θῶμαι	[στῶμαι]	δῶμαι	
Optat.	θείμην	[σταίμην]	δοίμην	
Imperat.	(θέσο) θοῦ	[στάσο, στῶ]	[δόσο] δοῦ	
	Aoristus I.			
	ἐθηκάμην	ἐστησάμην	ἐδωκάμην	ἐδειξάμην
	Futurum I.			
	θήσομαι	στήσομαι	δώσομαι	δείξομαι

16) attisch τίθωμαι. 17) attisch δίδωμαι. 18) attisch τιθοίμην.

Zweiter Theil.

Syntax.

Die Syntax lehrt den Gebrauch der Sprachformen zur Darstellung der Gedanken. Sie erkennt in dieser Beziehung nur drei Haupttheile der Rede an: 1) das Nomen, worunter zugleich alle nominalen Redetheile Substantiv, Adjectiv, Pronomen, Artikel, zum Theil Particip mit begriffen sind. 2) Das Verbum, welches das Particip in anderer Rücksicht umfaßt. 3) Die Partikeln, welche zu näherer Bestimmung der Rede überhaupt oder Hervorhebung einzelner Glieder derselben angewandt werden.

Dieser Eintheilung gemäß haben wir zuerst vom Nomen nach seinen verschiedenen Gestaltungen theils für sich, theils in Verbindung mit anderen Redetheilen zu sprechen.

Zwölftes Capitel.

Vom Numerus und Genus.

1) Die allgemeine Regel, daß das Verbum des Prädicats sich nach dem Subject in der Person und Zahl richtet, bedarf kaum eines Beispiels: *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. Solon* ap. *Plat.* Amator. p. 133. C. *μέχρις τεῦ κατάκεισθε; κότ' ἄλκιμον ἕξετε θυμόν; Callinus* ap. *Stob.* Flor. LI, 19.

2) Auf collective Substantive im Singular bezieht sich zuweilen ein Prädicat oder eine Apposition im Plural, z. B. *Ἀθηναίων τὸ πλῆθος Ἵππαρχον οἴονται ὑφ' Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος τύραννον ὄντα ἀποθανεῖν. Thuc.* I, 20. Die Menge der Athener glaubt, Hipparchus sei während seiner Herrschaft von Harmodius und Aristogiton getödtet worden. *Πολὺ γένος ἀνθρώπων τοῖς μὲν ἐκ τῆς γῆς φυομένοις εἰς τροφὴν οὐ χρῶνται, ἀπὸ δὲ βοσκημάτων γάλακτι καὶ τυρῷ καὶ κρέασι τρεφόμενοι ζῶσι. Xen.* Anab. IV, 3, 10. *τὸ στράτευμα ἐπορίζετο σῖτον, ὅπως ἐδύνατο, ἐκ τῶν ὑποζυγίων, κόπτοντες τοὺς βοῦς καὶ ὄνους. Xen.* Anab. 2, 1, 6. Das Heer verschaffte sich Nahrung, indem sie die Rinder und Esel niederhieben.

3) Der Plural wird im Griechischen von manchen, namentlich abstracten Wörtern gebildet, die ihn im Teutschen nicht haben, und zwar:

a) wenn sich diese Wörter auf eine Mehrheit von Subjecten beziehen: *οἱ βίοι τῶν ῥητόρων* vitae oratorum das Leben der Redner.

b) Wenn die wiederholte Handlung oder Erscheinung des Begriffes ausgedrückt werden soll: *αἱ ἐπιφάνειαι καὶ λαμπρότητες ἐκ τῶν ἀγώνων γίγνεσθαι φιλοῦσιν. Isocr.* Archidam. 104. p. 154 ed. *Bekker.* Berühmtheit und Glanz pflegt aus den Wettkämpfen zu entstehen. *ἐμοὶ αἱ σαὶ μεγάλαι εὐτυχίαι οὐκ ἀρέσκουσιν* mir gefällt dein (wiederholtes) großes Glück nicht. *Herodot.* III, 40.

Anm. Bei Homer finden sich viele Plurale von abstracten Begriffen, die wir mit dem Singular ausdrücken: der Plural

bezeichnet aber eigentlich die einzelnen Aeußerungen solcher Begriffe: *Ἀντίλοχ' ἤτοι μέν σε νέον περ ἐόντ' ἐφίλησαν Ζεύς τε Ποσειδάων τε καὶ ἱπποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας* Antilochus, wahrlich, obgleich du jung bist, haben dich doch Zeus und Poseidon geliebt und dich jedwede Wagenlenkerkunst (eig. jedwede Wagenlenkerkünste) gelehrt. So auch: *ἀνέρος ἀφραδίῃσιν ἀγαυοῦ Λαομέδοντος* Iliad. V, 649 durch den Unverstand des Mannes (eig. durch die thörichten Sinnesregungen), des erlauchten Laomedon. *εὖτέ τις ἀμπλακίῃσι φόνῳ φίλα γυῖα μιήνῃ* *Emped.* ap. *Plutarch.* De exsil. p. 607 durch ein Versehen die Glieder mit Mord besudelt.

4) Faßt man Masculinum und Femininum als die mit bestimmten Merkmalen hervortretenden Geschlechter, dagegen das Neutrum als ein mehr allgemeines und unbestimmtes, so darf es nicht auffallen, daß das Neutrum des Plurals sich der Bedeutung des Singularis nähert. Daraus erklärt sich der eigenthümlich griechische Gebrauch, daß das Neutrum des Plurals das Verbum im Singular bei sich hat, z. B. *τὰ καλὰ τὴν ψυχὴν εὐφραίνει.*

Doch steht das Verbum zuweilen auch im Pluralis bei einem Neutrum zur Hervorhebung der Thätigkeit einer Mehrheit von Personen, z. B. *τὰ τέλη Λακεδαιμονίων* (die Obrigkeit der Lakedämonier), *Βρασίδαν ἐξέπεμψαν. Thuc.* IV, 88. Bei Sachen ist der Pluralis des Verbums sehr selten: *φανερὰ ἦσαν καὶ ἵππων καὶ ἀνθρώπων ἴχνη πολλά.* Cf. ad *Dem. Zen.* vs. 464.

Anm. Die Homerische Sprache und der gemeingriechische Dialekt gestatten den Pluralis des Verbums beim Neutrum pluralis. Auch andere Dichter folgen diesem Gebrauche. So *Parmenides* vs. 151—153. p. 121 ed. nostr.: *οὕτω τοι κατὰ δόξαν ἔφυ τάδε νῦν τε ἔασι καὶ μετέπειτ' ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέντα.* So ist dieses nach der gewöhnlichen Meinung entstanden und ist jetzt, und späterhin wird es, nachdem es zur Reife gelangt ist, untergehen. Cf. *Empedocl.* ap. *Aelian.* Hist. animal. XVI, 29: *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα καὶ ἀμφίστερν' ἐφύοντο* Vieles entstand mit doppeltem Antlitz und doppelter Brust.

5) Bei einem unbestimmten neutralen Subject (teutsch es) steht das adjectivische Prädicat besonders bei den Schriftstellern des älteren Atticismus sehr häufig im Plural, z. B. *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα σαφῶς μὲν εὑρεῖν διὰ χρόνου πλῆθος ἀδύνατα ἦν Thuc.* I, 1, denn das frühere und das noch ältere deutlich aufzufinden war wegen der Länge der Zeit unmöglich. *ἐψηφίσαντο δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι τὰς σπονδὰς λελύσθαι, καὶ πολεμητέα εἶναι Thuc.* I, 88.

In beiden Fällen würde Platon und Xenophon den Singular gesetzt haben.

6) Bei der Zweizahl ist immer außer dem Dual der Plural statthaft, und beide Numeri können in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen. *ἐγελασάτην ἄμφω βλέψαντες εἰς ἀλλήλους. Plato,* Euthyd. p. 273: sie lachten beide, nachdem sie einander angesehen hatten. *δότε παράδειγμα ἡμῖν, ὦ Λάχης καὶ Νικία, τίνας ἐκ φαύλων καλούς τε καὶ ἀγαθοὺς ἐποιήσατε. Plat.* Lach. p. 187 *ὦ Λάχης τε καὶ Νικία, εἴπατον* ibid.

7) Das Neutrum eines Adjectivs wird im Singular wie im Plural leicht zu einem Substantiv: *ἐν μέσῳ,* in medio, in der Mitte. *ἐν τῷ παρόντι* in der Gegenwart, in dem gegenwärtigen Augenblicke. *τὰ παρόντα* die gegenwärtigen Umstände, gegenwärtige Lage der Dinge. *ἐκ πολλοῦ* seit langer Zeit. *το δεινὸν* das Schreckliche, die Gefahr. Daher steht ein Adjectiv im Neutro singularis oder pluralis oft als Prädicat neben einem oder mehren Substantiven masculini oder feminini generis oder neben einem im Pluralis ausgedrückten Substantivo neutrius generis, wenn dadurch im Allgemeinen das Wesen der Gattung bezeichnet werden soll: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω* nichts Gutes ist Vielherrschaft. *πονηρὸν ὁ συκοφάντης ἀεί. Demosth.* De coron. p. 242. *Ἀσθενέστερον γυνὴ ἀνδρός. Plat.* De Rep. V, 455. *Οἱ τοιοῦτοι ἄνθρωποι χρησιμώτερον νομίζουσι χρήματα ἢ ἀδελφούς. Xenoph.* Memor. II, 3, 1. *ταραχαὶ καὶ στάσεις ὀλέθρια ταῖς πόλεσιν* Unruhen und Aufstände sind den Staaten verderblich.

8) Das Demonstrativpronomen richtet sich, statt wie im Teutschen neutral zu stehen, meist in Geschlecht und Zahl nach dem Prädicat, auf welches es sich bezieht, ebenso wie im Lateinischen, z. B. *ὃς δέ κε μήτ' αὐτὸς νοέῃ, μήτ' ἄλλου ἀκούων ἐν θυμῷ βάλληται, ὁδ' αὖτ' ἀχρήϊος ἀνήρ Hesiod.* Oper. et D. 294—295 wer aber weder selbst Einsicht hat, noch auf einen anderen hörend es zu Herzen nimmt, das ist auch ein unnützer Mensch. *οὗτος ὅρος ἐστὶ δικαιοσύνης ἀληθῆ τε καὶ ἃ ἂν λάβῃ τις ἀποδιδόναι* das ist die Begriffsbestimmung der Gerechtigkeit, die Wahrheit zu sagen und was man empfangen hat, zurückzugeben. *οὗτοί εἰσιν ἄνδρες* das sind Männer.

9) Das Pronomen relativum richtet sich im genus und numerus häufig nicht nach dem vorhergehenden Substantiv, auf das es zurückweist, sondern nach dem folgenden, das ihm prädicativ beigefügt wird. *στάσεις ὃ τὸ μέγιστον τῶν κακῶν νομίζουσι, φεύγοντες* Aufstände, was sie für das größte Uebel halten, vermeidend.

Anm. Die ursprüngliche Construction ist dagegen in dem Orphischen Verse:

Ὠκεανός, ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκται

ap. *Athenag.* Legat. c. 15. p. 64.

10) Das Pronomen interrogativum steht bei einer Definition unter allen Umständen im Neutro, z. B. *εἰπὲ εὖ καὶ ἀνδρείως, τί σοι φαίνεται εἶναι ἡ σωφροσύνη. Plat.* Charmid. p. 160 D. recte bonoque animo dic, quid tibi temperantia esse videatur.

Dreizehntes Capitel.

Vom Artikel.

1) Der Artikel ὁ, ἡ, το ist ursprünglich ein demonstratives Pronomen und hat als solches bei Homer und anderen Epikern sowol substantivischen als adjectivischen Gebrauch, z. B. *ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων* so sagte er betend, ihn (den) aber hörte Phöbus Apollo Iliad. I, 43. — *αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ* Odyss. lib. I, 9 er aber nahm ihnen (denen) den Tag der Rückkehr. *ὁ ξεῖνος, τὸν πάντες ἀτίμων ἐν μεγάροισι* der Fremdling, den Alle im Hause beschimpften Odyss. lib. XXIII, 28.

2) In dieser demonstrativen Bedeutung findet sich der Artikel in Prosa noch bei den Attikern in folgenden Fällen:

a) verbunden mit *μέν* und *δέ*: *ὁ μέν* der eine, *ὁ δέ* der andere, *οἱ μέν* diese, *οἱ δέ* jene.

Anm. Adverbialisch gebraucht heißt *τὸ (τὰ) μέν — τὸ (τὰ) δέ* theils — theils.

b) auch einzeln mit *καί* und *δέ*: *καὶ τὸν κελεῦσαι δοῦναι τὸ ἔκπωμα Xen.* Cyrop. I, 3, 9, und er habe befohlen jenem den Becher zu geben. *ἐν τοῖς πρῶτοι δὲ Ἀθηναῖοι τὸν σίδηρον κατέθεντο Thuc.* I, 6, eig. unter diesen d. i. unter allen legten aber zuerst die Athener die (eisernen) Waffen ab; wo der Schol. sagt: *ἐν τοῖς, ἐν τούτοις, ποιητικῶς.* Doch steht *ἐν τοῖς* in der Bedeutung omnium auch vor anderen Superlativis und sogar vor Femininis. *τὸν καὶ τὸν* den und den *ἂν δὲ καὶ ἐκεῖνοί πως ἀδυνατήσωσι, πρὸς τὸ δημόσιον ἀποφηνάντων, ἀναγράψαντές τε καὶ ὀμόσαντες ἦ μὴν ἀδυνατεῖν τὸν καὶ τὸν βελτίω ποιεῖν. Plato,* De legg. VI. p. 784. C. wenn aber auch jene es zu hindern nicht im Stande sein sollten, so mögen sie es dem Volke anzeigen, indem sie die Namen aufschreiben und schwören, sie könnten wahrlich den und den nicht bessern. So steht in derselben Platonischen Schrift: *τῇ καὶ τῇ ἀτιμίᾳ* lib. IV. p. 721. B. *οὔτε τοῖς οὔτε τοῖς* lib. III. p. 701. E. In den zuletzt genannten Fällen erscheint die hinzeigende Kraft völlig abgeschwächt, und es wird nur ein beliebiger Gegenstand ohne bestimmte Entscheidung bezeichnet.

c) *πρὸ τοῦ* vordem, ehemals. *οἱ δὲ οἰκέται ῥέγκουσιν· ἀλλ' οὐκ ἂν πρὸ τοῦ. Aristoph.* Nub. vs. 4 die Sklaven aber schnarchen; ehemals [vor dem pelop. Kriege] hätten sie wol nicht so schnarchen dürfen. *ὁ πρὸ τοῦ χρόνος* die frühere Zeit.

3) Der eigentliche Artikel entspricht im Allgemeinen dem teutschen bestimmten Artikel. Er dient zur Hervorhebung eines Gegenstandes, entweder als eines einzelnen (der individualisirende Artikel) oder als einer Gattung (der generische Artikel).

Anm. Die Homerische Sprache entbehrt noch dieses eigentlichen Artikels, die Tragiker kennen ihn, lassen ihn aber häufig weg.

1) Der individualisirende Artikel hebt einen einzelnen Gegenstand unter anderen gleichartigen hervor, und zwar:

a) insofern er schon im Voraus bekannt ist, oder auf ihn hingedeutet wird: *Χαλκιδέες τὰς ἐπ' Ἀρτεμισίῳ εἴκοσι νῆας παρείχοντο Herod.* VIII, 46, die Chalkidier lieferten die (erwähnten) zwanzig Schiffe bei Artemisium.

Anm. In diesem Sinne können auch Eigennamen, bei denen im Allgemeinen der Artikel nicht nöthig ist, denselben annehmen. So bedeutet z. B. *Πλάτων* für sich nur Platon, dagegen *ὁ Πλάτων* der bekannte oder der erwähnte Platon: *Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος* Platon der Athener, aber *ὁ Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος* der bekannte Platon, nämlich der Athener.

b) insofern etwas durch die hinzugefügten näheren Bestimmungen von andern unterschieden wird: *ὁ τῶν Ἀθηναίων δῆμος* das athenienfische Volk (kein anderes). *ἡ χώρα ἣν πορθοῦμεν* das Land, welches wir verwüsten (eben dieses).

Anm. 1. Die im Artikel enthaltene nähere Bestimmung muß im Teutschen oft durch das possessive Pronomen ausgedrückt werden, z. B. *καὶ οἱ μὲν ἕκαστος εἰς τὰς σκηνὰς ἐπανῄεσαν, ὁ δὲ Μακρῖνος κτλ. Herodian.* IV, 13, 16, und so ging Jeder in sein Zelt zurück.

Anm. 2. Mit Zahlwörtern verbunden bezeichnet der Artikel zuweilen, daß die Zahl, zu der er gesetzt wird, mit einer anderen Zahl in einem bestimmten Verhältniß stehe, sodaß die erstere als Theil eines durch die zweite ausgedrückten Ganzen zu betrachten ist. So *τὰ δύο μέρη* zwei Drittel. *καίτοι Πελοποννήσου τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας νέμονται, τῆς τε ξυμπάσης ἡγοῦνται Thucyd.* I, 10, obwol sie (die Lakedämonier) zwei Fünftheile des Peloponnes [eig. von den fünf Theilen des P. zwei] besitzen und über den ganzen die Oberherrschaft führen.

2) Der generische Artikel faßt die ganze Gattung gleichartiger Gegenstände zusammen: *οἱ πολῖται* die Bürger, d. i. alle Bürger. *ὁ σοφιστὴς τυγχάνει ὢν ἔμπορός τις Plat.* der Sophist ist ein Kaufmann. *πονηρὸν ὁ συκοφάντης ἀεί Dem.* der falsche Ankläger ist immer etwas Schlechtes.

a) Der Artikel wird nicht gesetzt, wenn ein Substantiv nur den Begriff im Allgemeinen angeben soll: *ἀνθρώπου ψυχὴ τοῦ θείου μετέχει* des Menschen Seele hat Theil am Göttlichen. Hiernach bedeutet *θεός* die Gottheit ideell, *ὁ θεός* den bestimmten realen oder objectiven Gott. *νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν Dem.* adv. *Timocr.* 113 bei Tag und Nacht. *οὔτε κατὰ γῆν οὔτε διὰ θαλάσσης Thuc.* I, 2 weder zu Lande noch zu Wasser.

b) Der Artikel bleibt weg bei einer Anzahl von Substantiven, die durch den Gebrauch fast zu Eigennamen geworden sind, z. B. *βασιλεύς* der König [der Perser] cf. *Apollon. περὶ συντάξεως* I, 42 p. 91. Ebenso *πρυτάνεις* (als Beamte), z. B. *πρυτάνεις καὶ στρατηγοὶ ἐχρημάτισαν τὰ ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἀνενεγκόντες. Dem.* De Coron. p. 230 (Prytanen und Feldherren verordneten, nachdem sie das in der Volksversammlung Verhandelte zum Vortrag gebracht hatten).

c) Das Prädicat hat in der Regel keinen Artikel: *Τόλμα πρήξιος ἀρχή, τύχη δὲ τέλεος κυρίη Democr.* ap. *Stob.* Flor. LI, 16 Kühnheit ist der Anfang der Handlung, das Schicksal aber die Herrin des Endes. *τὸ αἰεὶ μέλλειν ἀτελέας ποιέει τὰς πρήξιας. Id.* ap. *Stob.* Flor. XXIX, 67 fortwährendes Zaudern läßt die Handlungen unvollendet (Fragm. p. 179), *τύραννον αὐτὸν οἱ 'πιχώριοι χθονὸς τῆς Ἰσθμίας στήσουσιν, ὡς ηὐδᾶτ' ἐκεῖ Soph.* Oed. R. vs. 939 zum Herrscher werden des isthmischen Landes Bewohner ihn einsetzen, wie man dort sagte.

d) Durch den Artikel kann jedes Adjectiv, Participium und Adverbium, sowie der Infinitivus zu einem Substantiv gemacht werden. *οἱ πλούσιοι* die Reichen, *ὁ λέγων* der Redner, *ὁ πέλας* der Nächste, *οἱ παρόντες* die Anwesenden, *τὰ κάτω* das Untere, *τὸ γράφειν* das Schreiben, z. B. *οἱ φειδωλοὶ τὸν τῆς μελίσσης οἶτον ἔχουσι, ἐργαζόμενοι ὡς αἰεὶ βιωσόμενοι Democr.* ap. *Stob.* Flor. XVI, 16 die Kargen haben das Schicksal

der Biene, indem sie arbeiten, als wenn sie immer leben würden. [Fragm. p. 176] *τοσαύτην γὰρ ἀφθονίαν παρεσκεύασεν ἡ τούτων ἀρετὴ καὶ τοῖς ποιεῖν δυναμένοις καὶ τοῖς εἰπεῖν βουληθεῖσιν, ὥστε καλὰ μὲν πολλὰ τοῖς προτέροις περὶ αὐτῶν εἰρῆσθαι, πολλὰ δὲ καὶ ἐκείνοις παραλελεῖφθαι, ἱκανὰ δὲ καὶ τοῖς ἐπιγιγνομένοις ἐξεῖναι εἰπεῖν Lysias*, Orat. funebr. p. 190 ed. *Steph.* denn eine solche Fülle hat ihre Tugend sowol den Dichtern als den Rednern bereitet, daß viel Schönes von den Früheren über sie gesagt worden ist, Vieles auch von jenen übergangen wurde, Hinlängliches auch die Nachkommen noch darüber sagen können.

Anm. Mit dem Neutrum des Artikels kann man jedes Wort, ja sogar einen vollständigen Satz als Gegenstand der Rede hinstellen, z. B. *τὸ γνῶθι σαυτὸν κάλλιστος ἐμοὶ δοκεῖ τῆς φιλοσοφίας κανών* Selbsterkenntniß (eig. das erkenne dich selbst) scheint mir eine sehr schöne Regel der Philosophie. Bei Grammatikern steht daher: *τὸ ἀρετῇ τῷ κακίᾳ ἀντίκειται* virtutis nomen vitii vocabulo opponitur.

e) Das Participium mit dem Artikel läßt sich oft teutsch durch einen Relativsatz ausdrücken: *ποιείτω τοῦτο ὁ βουλόμενος* das thue (jeder), wer will. *Διογένης ὁ Λαέρτιος ἔγραψε δέκα βιβλία περὶ βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων* Diogenes von Laerte schrieb zehn Bücher über das Leben, die Lehrsätze und Aussprüche derer, welche in der Philosophie sich ausgezeichnet haben.

f) Der Artikel steht oft substantivisch theils mit dem Genitivus eines Substantivs, theils mit einer Präposition, die ein Substantiv in einem bestimmten Casus bei sich hat: *δεῖ φέρειν τὰ τῶν θεῶν Eurip.* Phoen. 393 man muß ertragen die Schickungen der Götter. *τὰ τῶν θεῶν παρέβαν Soph.* Trach. 498 sie übertraten die Befehle der Götter. *τὰ ἐφ' ἡμῖν* das, was in unserer Gewalt ist. So sagt *Epictet.* Enchir. c. 1 *τῶν ὄντων τὰ μὲν ἐστιν ἐφ' ἡμῖν, τὰ δὲ οὐκ ἐφ' ἡμῖν* einige Dinge sind in unserer Gewalt, andere nicht in unserer Gewalt. *τὰ κατὰ Σικελίαν* die sicilischen Angelegenheiten. *οἱ ἐφ' ἡμῶν, ἐμοῦ* unsere, meine Zeitgenossen. *οἱ ἐν τῇ πόλει* die Leute in der Stadt. *τὰ μετὰ ταῦτα* das Spätere.

g) Durch den Artikel können auch Adverbien, wenn sie zwischen Artikel und Substantiv stehen, einen adjectivischen Sinn annehmen: *οἱ τότε ἄνθρωποι* die damaligen Menschen. So schon *Homer*, Iliad. IX, 559: *Ἴδεώ θ' ὃς κάρτιστος ἐπιχθονίων γένετ' ἀνδρῶν, τῶν τότε* des Idas, welcher der Tapferste unter den irdischen Menschen war, den damaligen. *τὰς πάνθ' ὁρώσας Εὐμενίδας ὅ γ' ἐνθάδ' ἂν εἴποι λεὼς νιν· ἄλλα δ' ἀλλαχοῦ καλά Soph.* Oed. Col. 42. Die Alles sehenden Eumeniden nennt sie wenigstens das Volk hier zu Lande, andere Namen sind anderswo erwünscht.

h) Tritt ein Genitivus oder die Verbindung einer Präposition mit einem Substantiv zwischen den Artikel und ein anderes Substantiv, so gelten die so in der Mitte stehenden Wörter für attributive Zusätze: *ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατὸς* das Heer der Athener. *ἡ καθ' ἡμέραν τροφή* die tägliche Nahrung.

i) Das Adjectiv oder Particip, wodurch das Substantiv bestimmt wird, steht mit dem, was sich daran anschließt, gewöhnlich zwischen dem Artikel und dem Substantiv: *ὁ ἀγαθὸς ἀνήρ· αἱ ἄρισται δοκοῦσαι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δέονται Xen.* Memorab. IV, 1, 3, die Naturen, welche die besten scheinen, bedürfen am meisten des Unterrichts. *τὰ ὑψηλότατα ὄρη* die höchsten Berge.

k) Soll das Substantiv nachdrücklicher hervorgehoben, das Adjectiv aber mehr als ein nachträglicher Zusatz hinzugefügt werden, so steht das Substantiv voran, und das Adjectiv mit dem Artikel folgt nach, und zwar wird

1) das Substantiv ohne Artikel gesetzt, wenn das Substantiv, in dem Falle, wo es allein stände, keinen Artikel haben würde: *τί διαφέρει ἄνθρωπος ἀκρατὴς θηρίου τοῦ ἀκρατεστάτου; Xen.* wodurch unterscheidet sich ein zügelloser Mensch von dem zügellosesten Thiere? Denn es müßte, wenn *θηρίου* allein stände, heißen: *θηρίου* von einem Thiere.

2) Das Substantiv wird mit dem Artikel versehen, wenn dasselbe schon an sich, auch ohne adjectivischen Beisatz, den Artikel haben müßte: *τοῦ δ' αὐτοῦ χειμῶνος καὶ Χῖοι τὸ τεῖχος περιεῖλον τὸ καινόν Thuc.* IV, 51 in demselben Winter rissen auch die Chier die (ihre) neue Mauer ein. Denn es müßte auch ohne adjectivischen Beisatz heißen: *τὸ τεῖχος περιεῖλον*. Dasselbe gilt von der Stellung der vorher erwähnten attributiven Zusätze: *ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατὸς* das Heer der Athener, *ὁ στρατὸς ὁ τῶν Ἀθηναίων* das Heer, nämlich das der Athener. *ὁ μετὰ ταῦτα χρόνος* die nachfolgende Zeit, *ὁ χρόνος ὁ μετὰ ταῦτα* die Zeit, welche darauf folgte. Ein Adjectiv, welches ohne Artikel einem mit dem Artikel versehenen Substantiv entweder vor- oder nachgestellt wird, ist prädicativ, d. i. so zu fassen, daß diese Bestimmung dem Substantiv erst mit diesem Worte beigelegt wird: *ἀγαθὸς ὁ ἀνὴρ* oder *ὁ ἀνὴρ ἀγαθός* (nämlich *ἐστιν*) der Mann ist gut. *ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή, ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερή, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή Hippocrat.* Aphorism. init. Tom. III. p. 706 ed. *Kühn.*, vita brevis, ars longa, occasio praeceps, experientia fallax, judicium difficile. *ἅπαντες ἔχομεν τὸ σῶμα θνητόν* wir alle haben einen sterblichen Leib, eig. den Leib als etwas Sterbliches. Bei der Uebersetzung kann man sich oft eines Relativsatzes bedienen: *οἱ Ἀθηναῖοι ἡγοῦντο αὐτονόμων τὸ πρῶτον τῶν ξυμμάχων Thuc.* I, 97. Die Athener standen Anfangs an der Spitze von unabhängigen Bundesgenossen, oder von Bundesgenossen, welche unabhängig waren.

Das Pronomen possessivum hat den Artikel vor sich, sobald ein bestimmter einzelner Gegenstand damit bezeichnet wird: *ὁ ἐμὸς ἑταῖρος* mein (bestimmter) Freund, *ἐμὸς ἑταῖρος* ein Freund von mir. *ἑταίροις ἐμοῖς τε καὶ σοῖς Athen.* lib. XI. Freunden von mir und dir. *αὐτὸς* prädicativ vor oder hinter ein mit dem Artikel versehenes Substantiv gestellt oder mit Auslassung eines solchen, heißt selbst: *αὐτὸς ὁ βασιλεὺς* oder *ὁ βασιλεὺς αὐτὸς* der König selbst (ipse rex). *αὐτὸς παρεγένετο.*

αὐτὸς ἔφα. *φοβοῦμαι τοῦτο μᾶλλον ἢ τον θάνατον αὐτόν.* Aber attributiv zwischen den Artikel und das Substantiv gestellt bedeutet es derselbe, idem: *ὁ αὐτος ἀνὴρ ἐλθὼν εἰπέ μοι ταὐτά* derselbe Mann kam und sagte mir dasselbe.

Bei den Pronominibus demonstrativis *οὗτος, ὅδε, ἐκεῖνος* hat das Substantiv, wenn es nicht Prädicat ist, regelmäßig den Artikel vor sich. *αὕτη ἡ πόλις* oder *ἡ πόλις αὕτη* diese Stadt. *ἐκεῖνο τὸ δῶρον* jenes Geschenk. *ταύτην τὴν ἐπιστολὴν δίδωσι πιστῷ ἀνδρί, ὡς ᾤετο Xen.* Anab. I, 6, 3 diesen Brief übergibt er einem, wie er glaubte, treuen Manne. Der Artikel fehlt aber, wenn das Substantiv, als Prädicat zu betrachten ist: *αὕτη ἐστὶν ἀνδρος ἀρετή.* *Plato* Menon. p. 71 das ist die Tugend eines Mannes. *κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο.* *Thuc.* lib. I. c. 1. denn dies war als Bewegung eine gar sehr große unter den Griechen. *ἂν ταύτῃ ἀπολογίᾳ καταχρῆται, ὅτι οὐκ ἐπεδήμει Demosth.* adv. *Timoth.* 63. Wenn er dies zur Vertheidigung gebraucht, daß er nicht in der Heimath war. *ὅμως δέ, ὡς οἱ μὲν περὶ τὸν Κλεόμβροτον το πρῶτον ἐκράτουν τῇ μάχῃ, σαφεῖ τούτῳ τεκμηρίῳ γνοίη τις ἂν Xen.* Hist. graec. VI, 4, 13, daß indessen die Truppen des Kleombrotus Anfangs in der Schlacht die Oberhand hatten, möchte man aus diesem als aus einem deutlichen Zeichen erkennen.

Anm. Zuweilen wird bei den genannten Pronominibus demonstrativis der Artikel weggelassen, sobald ein Relativsatz hinzutritt, z. B. *πάντες οὗτοι οὓς ὁρᾶτε βάρβαροι πολεμιώτεροι ἡμῖν ἔσονται τῶν παρὰ βασιλεῖ ὄντων Xen.* Anab. I, V. 16, alle diese Barbaren, welche ihr seht, werden uns feindlicher sein als die, welche auf der Seite des Königs sind. Jedenfalls hätte Xenophon *πάντες οὗτοι οἱ βάρβαροι* gesagt, wenn nicht die Worte *οὓς ὁρᾶτε* dabeiständen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit folgenden Stellen: *ταύτας ἃς οἱ πατέρες ἡμῖν παρέδοσαν μελέτας μὴ παρῶμεν Thuc.* I, 85. *ὅλην ταύτην ἣν λέγεις κοινωνίαν Plat.* Rep. p. 449. E.

πᾶς im Singular vor einem Substantiv ohne Artikel heißt jeder, jedweder, omnis: *πᾶσα ψυχὴ ἀθάνατος· τὸ γαρ ἀεικίνητον ἀθάνατον, το δ' ἄλλο κινοῦν καὶ ὑπ' ἄλλου κινούμενον παῦλαν ἔχον κινήσεως, παῦλαν ἔχει καὶ ζωῆς Plat.* Phaedr. p. 245. C. jede Seele ist unsterblich; denn das immer bewegte ist unsterblich, was aber ein anderes bewegt und von einem anderen bewegt wird, hat, wenn es ein Ende der Bewegung hat, auch ein Ende seines Lebens. Der Artikel vor *πᾶς* gibt ihm die Bedeutung ganz: *ἡ πᾶσα πόλις* die ganze Stadt, *τοὺς πάντας ὁπλίτας* die Gesammtmasse der Schwerbewaffneten. Am häufigsten wird *πᾶς* ohne Artikel einem mit dem Artikel versehenen Substantiv vor- oder nachgestellt: *τὸν ἀριθμὸν πάντα δίχα διελάβομεν Plat.* Politic. 147. E. Die ganze Zahl theilten wir in zwei Theile. *πᾶσα ἡ ὁδός*, der ganze Weg, während *πᾶσα ὁδός*, wie vorher bemerkt wurde, jeder Weg heißt. Beides findet sich vereinigt an folgender Stelle des *Xen.* Anab. II, 5, 9 *σὺν μεν γάρ σοι πᾶσα μὲν ὁδὸς εὔπορος, πᾶς δὲ ποταμὸς διαβατός, τῶν τε ἐπιτηδείων οὐκ ἀπορία· ἄνευ δὲ σου πᾶσα μὲν ἡ ὁδὸς διὰ σκότους* denn mit dir ist uns jeder Weg gangbar, jeder Fluß überschreitbar und kein Mangel an Lebensmitteln; ohne dich ist der ganze Weg finster.

Anm. Ein einem Zahlworte beigefügtes *πᾶς* mit dem Artikel kann oft insgesammt, Alles zusammen, auch im Ganzen übersetzt werden: *Δαρεῖος βασιλεύσας τὰ πάντα ἕξ τε καὶ τριήκοντα ἔτεα ἀπέθανε Herod.* VII, 4, Darius starb, nachdem er im Ganzen sechsunddreißig Jahre regiert hatte. Der Artikel gibt einzelnen quantitativen Adjectiven, denen er vorgesetzt wird, eine größere Bestimmtheit: *οἱ πολλοί* die Meisten, die Menge; *οἱ πλέονες* die Mehrzahl; *οἱ ὀλίγοι* die Oligarchen, die wenigen Herrschenden, im Gegensatze zu *τὸ πλῆθος* bei *Thucyd.* 8, 9; *οἱ ἄλλοι* die Uebrigen.

Vierzehntes Capitel.

Vom Gebrauche der Casus.

A. Nominativus.

Im Nominativus steht das Subject des Satzes, sowie das Prädicat und eine Apposition zum Subjecte. *ὁ Κῦρος πάντων κράτιστος ἐνομίζετο* Kyros ward für den tapfersten von allen gehalten. *ὁ Γωβρύας στρατηγὸς ἀπεδείχθη* Gobryas wurde zum Feldherrn gemacht (gewählt). *Δαρεῖός τε δὴ ὁ Ὑστάσπεος βασιλεὺς ἀπεδέδεκτο Herodot.* III, 88 Darius, Sohn des Hystaspis, war also zum König erwählt worden. *πολλὴ μὲν ἐν βροτοῖσι, κοὐκ ἀνώνυμος θεὰ κέκλημαι Κύπρις, οὐρανοῦ τ' ἔσω Eurip.* Hippol. vs. 1—2 eine häufige und nicht ruhmlose Göttin unter den Sterblichen und im Himmel werde ich Venus genannt. Dahin gehört auch *ἀκούω* in der passiven Bedeutung genannt werden: *ἀντὶ γὰρ φίλων καὶ ξένων, ἃ τοτε ὠνομάζοντο ἡνίκα ἐδωροδόκουν, νῦν κόλακες καὶ θεοῖς ἐχθροὶ καὶ τἄλλ' ἃ προσήκει πάντ' ἀκούουσιν. Demosth.* De cor. 46 denn statt Freunde und Gastgenossen, wie man sie damals nannte, als sie bestochen wurden, heißen sie jetzt Schmeichler und Feinde der Götter und sowie es ihnen sonst gebührt. Der Nominativ wird statt des Vocativi beim Ausruf vorzüglich in der Verbindung mit *οὗτος* gebraucht: *ὁ Φαληρεὺς οὗτος Ἀπολλόδωρος, οὐ περιμενεῖς; Plat.* Conv. init. p. 172 du Phalerier Apollodorus, wirst du nicht warten? Dichter setzen auch sonst den Nom. statt des Voc.: *Ζεῦ πάτερ Ἠέλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς* Iliad. III, 277.

B. Vocativus.

Im Vocativus steht die angeredete Person oder Sache, z. B. *εἰπέ μοι, ὦ Σώκρατές τε καὶ Ἱππόκρατες Plat.* Prot. p. 311. D. Dem Vocativus wird nicht nur oft bei den Dichtern, sondern auch häufig in attischer Prosa *ὦ* beigefügt: *ὦ Πέρση, σὺ δὲ ταῦτα τεῷ ἐνικάτθεο θυμῷ* du aber o Perses nimm dies zu Herzen. *Hesiod.* Op. et D. vs. 27. *Τοῦ μὲν ἀγῶνος, ὦ ἄνδρες δικασταί, τοῦ παρόντος οὐδ' ἂν αὐτὸν οἶμαι Τιμοκράτην εἰπεῖν ὡς αἴτιός ἐστιν ἄλλος τις αὐτῷ πλὴν αὐτος αὑτῷ Demosth.* adv. *Timocr.* init.

C. Accusativus.

Der Accusativus ist der Casus des Objects, und bezeichnet daher im Allgemeinen den Gegenstand, auf welchen eine Thätigkeit übergeht oder sich bezieht. — Das

Object ist entweder ein äußeres, d. i. außerhalb der Handlung liegendes: *οἱ Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν τους Καρχηδονίους* die Römer besiegten die Karthager; *ἔφυγε τοὺς πολεμίους* er floh die Feinde; *τύπτει τον δοῦλον* er schlägt den Sklaven; *ἐδίδαξαν τους παῖδας* sie lehrten die Knaben; oder ein inneres, d. h. in der Handlung selbst schon enthaltenes: *οἱ Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν μεγάλην νίκην* die Römer ersiegten (erfochten) einen großen Sieg. *Καὶ φεύγουσι δὴ τινας οὐκ αἰσχράς, ὥς φασι, φυγάς Plat.* De legg. IV. p. 706. C. sie fliehen keine schimpfliche Flucht, wie sie sagen. *τύπτω τριάκοντα πληγάς* ich schlage (gebe) dreißig Schläge. *ὧν ὁ μὲν μαγείαν τε διδάσκει τὴν Ζωροάστρου τοῦ Ὡρομάζου, ἔστι δὲ τοῦτο θεῶν θεραπεία· διδάσκει δὲ καὶ τὰ βασιλικά Plat.* Alcib. I. p. 122. B. von denen der eine die Magie des Zoroaster, Sohnes des Oromazos, lehrt, es ist aber dies die Verehrung der Götter; er lehrt aber auch die königlichen Geschäfte.

1) Das äußere Object bezeichnet der Accusativ bei transitiven Verbis wie in anderen Sprachen. Als transitiv sind indessen verschiedene Verba zu betrachten, welche in anderen Sprachen intransitiv sind. Dahin gehören:

a) Die Verba, welche nützen oder schaden bedeuten, sei es durch Handlungen oder durch Reden: *εὖ ποιέω* oder *εὐεργετέω τινά* thue wohl, *ὀνίνημι, ὠφελέω* nütze, *κακὰ ποιεῖν* oder *ἐργάζεσθαί τινα*, auch *κακῶς ποιεῖν τινα, κακοποιεῖν, κακουργεῖν* Uebles thun, *ἀδικέω* thue Unrecht, *ὑβρίζω* frevle (*τινά* gegen einen), *βλάπτω* schade und ähnliche, auch *κολακεύω* schmeichle, *τιμωρέομαί τινα* ich räche mich an einem, bestrafe ihn. *ἄνθρωπε, μη δρᾷ τοὺς τεθνηκότας κακῶς. Soph.* Aj. 1154. Mensch, beleidige nicht Gestorbene. *οὐ γὰρ προσήκει τὴν ἐμαυτοῦ μοι πόλιν εὐεργετεῖν με Aristoph.* Plut. 912.

b) Der Accusativ des äußeren Objects steht bei den Verbis *φεύγω, ἀποδιδράσκω* laufe davon, *φθάνω* komme zuvor, *θηράω, θηρεύω* jage nach, *μιμέομαι* ahme nach, *ζηλόω* eifere nach, *ἀμείβομαι* vergelte, erwidere, *λανθάνω* (vergl. lateo), z. B. *ἄνθρωποι τον θάνατον φεύγοντες διώκουσι Democr.* die Menschen jagen dem Tode nach, indem sie ihn fliehen. *ἐλάνθανον αὐτοὺς ἐπὶ τῷ λόφῳ γενόμενοι Xen.* Anab. VI, 3, 22 ohne es zu merken waren sie auf den Hügel gekommen. *φθάσας ὁ Ἀθηναίων ἄγγελος τον Λακεδαιμονίων ἀμείβετό μιν τοῖσδε Herod.* VII, 161 der Gesandte der Athener dem der Lakedämonier zuvorkommend erwiderte ihm auf folgende Weise.

c) Bei den Verbis des Affects als: *αἰδέομαι, αἰσχύνομαι* schäme mich (*τὸν πατέρα* vor dem Vater) *φυλάττομαι, εὐλαβέομαι* hüte mich, *θαῤῥέω* verlasse mich (*τὴν ἰσχύν* auf meine Kraft), *ἐκπλήττομαι, καταπλήττομαι* entsetze mich; ähnlich bei *ὄμνυμι* schwöre (*τοὺς θεοὺς* bei den Göttern).

Anm. Wie bei *ὄμνυμι*, so steht beim Ausruf der Accusativ auch ohne ein regierendes Verbum: *ναὶ μα τον Δία* ja beim Zeus! *ναὶ μα τὸν ἁμετέρᾳ ψυχᾷ παραδόντα τετρακτύν, παγάν ἀενάου φύσεως* Carm. aur. vs. 47—48, ja bei dem, welcher unserer Seele die Tetraktys, als Quelle der ewigen Natur, überliefert hat.

2) Das innere Object bezeichnet der Accusativ bei Verbis aller Art.

a) Sehr häufig in der Art, daß einem Verbum ein stamm- oder doch sinnverwandtes Substantiv beigegeben wird: *κακίστην δουλείαν ἐδούλευσε* er diente (duldete) die ärgste Knechtschaft, *τὴν ἐναντίαν νόσον νοσοῦμεν* wir leiden an der entgegengesetzten Krankheit, *Ὀλύμπια νικᾶν* in den olympischen Spielen siegen; und nach dieser Analogie *Ὀλύμπια στεφανοῦσθαι* in den olympischen Spielen bekränzt werden, z. B. *Ἴσθμια, δὶς Νέμεα, τρὶς Ὀλύμπια ἐστεφανώθην* Simonides bei *Bergk*, Poët. Lyr. p. 928 und *Henr. Steph.* Thes. II. p. 1690. *ἐστέφαι τὰ Ὀλύμπια Lucian. Ἀργὼ τὸ σκάφος εἰμί, θεῷ δ' ἀνέθηκεν Ἰάσων Ἴσθμια καὶ Νεμέαις στεψάμενον πίτυσιν* Anthol. T. IV. Epigram. *ἀδεσπ.* CCXXII. b. ich bin das Schiff Argo, dem Gotte hat mich aber Jason geweiht, nachdem ich auch in den isthmischen Spielen mit nemeischen Fichten bekränzt worden war. Schon bei Homer finden sich ähnliche Structuren. *τῷ πείσεαι ὅς κεν ἀρίστην βουλὴν βουλεύσῃ* dem wirst du folgen, der den besten Rath räth (gibt). *ἕλκος οὐτάσαι* eine Wunde schlagen. Man kann ferner vergleichen aus der gewöhnlichen Sprache *ὁδὸν πορεύομαι* ich gehe einen Weg, z. B. *ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν, ἧς οὐδὲν κτῆμα σεμνότερον οὐδὲ βεβαιότερόν ἐστι Isocrat.* adv. *Dem.* p. 7 ed. *Steph.* denn die, welche diesen Weg des Lebens gegangen sind, konnten allein die Tugend wahrhaft erreichen, als welche es kein ehrwürdigeres und dauernderes Besitzthum gibt. *πλέω τὴν θάλασσαν* befahre das Meer.

Anm. Dieser Accusativ steht auch bei intransitiven und passiven Verbis: *τύπτομαι πολλὰς* (scil. *πληγας*) bekomme viele Schläge *Aristoph.* Nub. 959. *δίκην εἰσέρχομαι* trete mit einer Rechtssache auf; *κρίσιν τινα κρίνομαι* ich werde in einem Processe gerichtet.

b) Oft, namentlich bei Dichtern, wird ein neutrales Adjectiv oder Pronomen fast wie ein Adverbium einem Verbum beigegeben, z. B. *μέγα δύναται* er vermag viel. cf. *Lobeck.* ad. *Phryn.* p. 197. *μέγα χαῖρε* Odyss. 24, 45 darüber freue dich sehr. *τί χρήσομαι τουτῳ;* wozu soll ich das gebrauchen?

3) Doppeltes Object. — Viele Verba haben sowol ein äußeres als ein inneres Object, und daher einen doppelten Accusativus bei sich. Dergleichen sind: *διδάσκω*, z. B. *Ἀντίλοχ', ἤτοι μέν σε νέον περ ἐόντ' ἐφίλησαν Ζεύς τε Ποσειδάων τε καὶ ἱπποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας* Iliad. XXIII, 306—307 Antilochus, obgleich du jung bist, so haben dich doch Zeus und Poseidon geliebt und dich jede Wagenlenkerkunst gelehrt. *ἣ δη καὶ ἐμὲ τα ἐρωτικα ἐδίδαξεν Plat.* Conv. p. 201. D. welcher auch mich in Liebessachen unterrichtet hat. — *Κρύπτω* verberge, verheimliche. *μήτοι με κρύψῃς τοῦθ' ὅπερ μέλλω παθεῖν Aesch.* Prom. 628 verbirg mir nicht das, was ich erleiden soll. — *ἐρωτάω* frage, z. B. *οὗτος σὺ πρέσβυ, δεῦρο μοι φώνει βλέπων ὅσ' ἄν σ' ἐρωτῶ Soph.* Oed. R. 1122—1123 du, Alter, siehe mich an

und antworte mir auf Alles, was ich dich frage. — *αἰτέω* fordere, verlange. *θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀπαλλαγὴν πόνων Aesch.* Ag. 1 die Götter bitte ich um Befreiung von diesen Mühen. — *Πράττομαι* ich treibe für mich ein, fordere ein, z. B. *τὸν Εὐρυμέδοντα χρήματα ἐπράξαντο Thuc.* lib. IV, 65 vom Eurymedon forderten sie Geld zur Strafe ein. — *ἀφαιρέομαι* als Medium einem etwas entreißen, ihn einer Sache berauben. *εἰ τἄμα κεῖνος ὅπλ' ἀφαιρήσοιτό με Soph.* Philoct. 376 wenn jener mir meine Waffen entriße. *ἀναμιμνήσκω* jemand an etwas erinnern. *ὦ φίλ', ἐπειδὴ ταῦτά μ' ἀνέμνησας καὶ ἔειπας* Odyss. III, 211 o Freund, da du mich daran erinnert und gesagt hast. *ἐνδύω* ich ziehe an, z. B. *ὁ Ἀστυάγης αὐτὸν στολὴν καλὴν ἐνέδυσε Xen.* Cyr. I, 3, 3 Astyages bekleidete ihn mit einem schönen Gewande. So auch *ἀμφιέννυμι Xen.* Cyr. I, 3, 14 *τὸν ἑαυτοῦ χιτῶνα ἐκεῖνον ἠμφίεσε* er bekleidete jenen mit seinem eigenen Unterkleide. — *περιβάλλομαι* umgeben. *ἐδίδου σφι χρήματα τεῖχος περιβαλέσθαι τὴν πόλιν Herodot.* I, 163 er gab ihnen Geld, um die Stadt mit einer Mauer zu versehen.

Anm. Bei der passiven Construction bleibt das innere Object im Accusativ stehen. So bei *διδάσκομαι· ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε ἐσθλά, τά σε προτί φασιν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι* Iliad. XI, 830—831: streue aber milde Arzneimittel darauf, heilsame, von denen man sagt, daß du sie von Achilles gelernt hast. Ebenso bei *ἀφαιρέομαι*, z. B. *κλυτὸν ἐκ ἡμῶν τῶν θεῶν τὸν στέφανον ἀφῃρέθη Aristoph.* Nub. 618—619, und nachher wurde er von uns Göttern des Kranzes beraubt.

4) Prädicatsaccusativ. Ein auf ein Object bezogenes Prädicat steht im Accusativus. Daher haben die schon erwähnten Verba, welche nennen, für etwas halten, zu etwas machen, zu etwas ernennen, erwählen, als etwas hinstellen u. s. w. bedeuten im Activ einen doppelten Accusativus bei sich, einen des näheren Objects und einen des Prädicats: *οἱ κόλακες Ἀλέξανδρον θεὸν ὠνόμαζον* die Schmeichler nannten den Alexander einen Gott. *αἱρεῖσθαί τινα στρατηγόν* einen zum Feldherrn erwählen. *οὐ τοὺς πλεῖστα ἔχοντας εὐδαιμονεστάτους νομίζω, ἀλλὰ τοὺς σοφωτάτους* nicht die das Meiste besitzenden halte ich für die glücklichsten, sondern die weisesten. So auch *εὐπειθῆ ἐμαυτὸν παρέχω* ich zeige mich folgsam *Xen.* Cyr. II, 1, 22. *ἀπέσταλκά σοι τόνδε τὸν λόγον δῶρον Isocr.* ad Demon. p. 2 *Steph.* ich habe dir diese Rede zum Geschenk übersandt.

Anm. Man unterscheidet den prädicativen Accusativ von dem objectiven oft schon wie in dem zuletzt angeführten Beispiele durch den Mangel des Artikels. Bei der passiven Construction müssen beide Accusative Nominative werden.

5) Freierer Accusativ. Im Accusativ steht derjenige Gegenstand, in Bezug auf welchen ein Adjectiv oder Verbum verstanden werden soll: *ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ Hom.* ähnlich an Augen und Haupt dem donnerfrohen Zeus. *δεινός ἐστι ταύτην τὴν τέχνην* er ist stark in dieser Kunst. *Ἕλληνές εἰσι τὸ γένος* sie sind ihrer Herkunft nach Griechen. *εὖ ἔχομεν τὰ σώματα* wir befinden uns körperlich (eig. was den Körper betrifft) wohl. *παρθένος καλὴ τὸ εἶδος* ein Mädchen von schöner Gestalt, oder schön von Gestalt. Dieser Accusativ heißt Accusativ der Beziehung oder der näheren Bestimmung.

Anm. Daher eine große Anzahl freistehender fast adverbialischer Accusative: *τὸ ὄνομα* dem Namen nach, Namens; *τὸ πλῆθος* der Menge nach; *τὸν τρόπον* dem Charakter nach; *τοῦτον τὸν τρόπον* auf diese Weise. So *τὴν φύσιν* der Natur nach; *πρόφασιν* vergeblich; *δίκην* nach Art; *χάριν* um — willen (gratia); *τὸ πᾶν* im Ganzen; *πολὺ* bei weitem.

Der Accusativ drückt auf Verhältnisse des Raumes und der Zeit angewandt die Ausdehnung aus. *πᾶν ἦμαρ φερόμην* totum diem (einen ganzen Tag lang) ferebar. *Hom.* *βασιλεὺς καὶ Ἕλληνες ἀπεῖχον ἀλλήλων τριάκοντα στάδια* der König und die Hellenen waren dreißig Stadien weit von einander entfernt.

Anm. 1. Ein Accusativ mit einer Ordinalzahl von Zeitverhältnissen gebraucht ist mit seit oder vor zu übersetzen: *ἑβδόμην ἡμέραν ἡ θυγάτηρ αὐτῷ ἐτετελευτήκει* seit sieben Tagen war ihm die Tochter gestorben.

Anm. 2. Freiere, größtentheils auf die Zeit bezügliche Accusative sind: *τοῦτον τὸν χρόνον* um diese Zeit, *τὸ λοιπὸν* hinfort, *τέλος* endlich, *πρότερον* früher, *ἀρχὴν* überhaupt, durchaus, gänzlich, mit einer Negation durchaus nicht, *τὴν ταχίστην* (nämlich *ὁδόν*) schleunigst, *μακράν* weit. Bei Dichtern bezeichnet der Accusativus auch den Ort, auf welchen hin eine Handlung gerichtet ist: *τοῦ δὲ κλέος οὐρανὸν ἵκει Hom.* sein Ruhm aber dringt bis zum Himmel empor. *πῶς ἤλθες Ἄργος;* wie bist du nach Argos gekommen?

Ueber den absoluten Gebrauch des Accusativs mit Participien wird später die Rede sein.

D. Genitivus.

Der Genitivus bezeichnet im Allgemeinen den Gegenstand, der mit anderen zusammengehört.

1) Genitiv bei Substantiven.

Ein Substantiv kann mit einem anderen in der verschiedensten Art als zusammengehörig bezeichnet werden; die gewöhnlichsten Arten sind folgende:

1) *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου [υἱός]* Sokrates, Sohn des Sophroniskos: Ursprung.

2) *ἡ τοῦ πατρὸς οἰκία* das Haus des Vaters: Besitz.

3) *νόμισμα ἀργυρίου* eine Münze von Silber: Stoff.

4) *οἱ πλεῖστοι τῶν Ἑλλήνων* die meisten der Hellenen (partitiver Genitiv).

5) *ὁ τῶν πολεμίων φόβος*, metus hostium, d. i. entweder

a) die Furcht der Feinde, d. h. die Furcht, welche die Feinde hegen (subjectiver Genitivus) oder

b) die Furcht vor den Feinden, d. h. die Furcht, welche sich auf die Feinde bezieht (objectiver Genitiv).

6) *δοῦλος πέντε μνῶν* ein Sklave von fünf Minen: Werth.

7) *γραφὴ κλοπῆς* eine Klage wegen Diebstahls: Ursache.

8) *πολίτου ἀρετή* Bürgertugend: Eigenthümlichkeit.

9) *Hom.* *Τροίης πτολίεθρον* die Stadt Troja: Benennung.

Welche von diesen verschiedenen Arten der Zusammengehörigkeit im einzelnen Falle durch den Genitiv ausgedrückt werden soll, ergibt sich ohne Schwierigkeit aus der Natur des Satzes, worin dieselben vorkommen.

Von besonderen Eigenthümlichkeiten im Gebrauche dieser verschiedenen Arten von Genitiven ist noch Folgendes zu merken:

a) der Genitivus bezeichnet auch ohne Hinzufügung eines Substantivs die Herkunft von einem Vater: *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου* Sokrates, Sohn des Sophroniskos. *Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Λάγου· Δαρεῖος ὁ Ὑστάσπους· Μιλτιάδης Κίμωνος.*

b) Das Neutrum des Artikels, verbunden mit einem Genitiv, erheischt eine sehr verschiedenartige Bezeichnung: *τὰ τῶν Ἑλλήνων* die Angelegenheiten der Griechen, *τὸ τῆς δημοκρατίας* das Wesen der Demokratie, *τὸ τοῦ Δημοσθένους* das Wort des Demosthenes, *τὰ τοῦ Πλάτωνος* die Werke des Platon.

c) Der Begriff „Wohnung" ist zu ergänzen in den Ausdrücken: *εἰς διδασκάλου φοιτᾶν* in das (Haus) des Lehrers, d. i. in die Schule gehen, *ἐν* oder *εἰς Ἅιδου* (Homer *εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν*) in des Hades (Wohnung, Bereich), d. i. in der Unterwelt.

d) Der partitive Genitiv, welcher das zu theilende Ganze bezeichnet, ist am gebräuchlichsten in Verbindung mit Zahlbegriffen und Superlativen: *πολλοὶ τῶν Ἀθηναίων* multi Atheniensium, *πότερος τῶν ἀδελφῶν* welcher von den beiden Brüdern? *πάντων ἄριστος* omnium optimus, steht aber auch bei verschiedenartigen Adjectiven: *οἱ σπουδαῖοι τῶν πολιτῶν* die tüchtigen unter den Bürgern. In freierer Weise steht der partitive Genitiv im Homerischen *δῖα θεάων* die hehre unter den Göttinnen, *δήμου ἀνήρ* ein Mann aus dem Volke, ähnlich *ἀνὴρ τῶν ῥητόρων* ein Mann, der zu den Rednern gehört.

Der partitive Genitiv bezeichnet in Ortsangaben das größere Ganze: *Θῆβαι τῆς Βοιωτίας* Theben in Böotien, in Verbindung mit neutralen Pronominibus zuweilen den Grad: *εἰς τοῦτο τῆς ἀνοίας ἦλθον* eo amentiae processerunt.

e) Der objective Genitiv kann mittelst sehr verschiedener Präpositionen übersetzt werden: *εὔνοια τῶν φίλων* Wohlwollen für die Freunde, *ἀπορία σίτου* Mangel an Speise. *ἔρως πατρῴας τῆσδε γῆς σ' ἐγύμνασεν; Aesch.* Agam. vs. 525 Verlangen wol nach deiner Heimath quälte dich? *καὶ ὅταν παύσηται ἄρα χαίρων τις, ἡ τῆς ἡδονῆς ἡσυχία λυπηρὸν ἔσται. Plat.* De Rep. IX. p. 583. E. und wenn einer aufhört, Lust zu empfinden, dann wird wol, sagte ich, die Ruhe von der Lust ihm schmerzlich sein. *λόγων ἀγῶνες* Wettkämpfe in Reden. *ἀφορμὴ ἔργων* Anlaß zu Thaten. *βίᾳ πολιτῶν* wider Willen der Bürger (eig. mit Gewalt gegen die Bürger).

2) Genitiv bei Adjectivis und Adverbiis.

Der Genitivus steht bei vielen relativen Adjectivis und Adverbiis, d. h. bei solchen, welche nur in Rücksicht auf etwas Anderes zu denken sind, zur nothwendigen Ergänzung ihres Sinnes. Die wichtigsten Adjectiva dieser Art sind folgende:

1) *κοινός* gemeinsam, *ἴδιος*. *οἰκεῖος* eigen, eigenthümlich und andere, welche Angehörigkeit bedeuten, z. B. *ἄλσος ἱρὸν Ἀθηναίης* Odyss. VI, 322 ein der Athene geweihter Hain. *ἱερὸς ὁ χῶρος τῆς Ἀρτέμιδος Xen.* Anab. V, 3, 13. *ἅπαντα τὰ τῶν οἰκούντων τὴν πόλιν οἰκεῖα τῶν καλῶς βασιλευόντων ἐστί Isocr.* ad *Nicocl.* p. 19 B.

2) Die Adjectiva, welche eine Fülle oder Leere bezeichnen, als *μεστός*, *ἔμπλεως*, *πλήρης* voll, *πλούσιος* reich, *ἐνδεής*, *πένης* bedürftig. — Dazu das Adverbium *ἅλις*, z. B. *πλείη μὲν γὰρ γαῖα κακῶν, πλείη δὲ θάλασσα. Hesiod.* Op. et D. vs. 102. *αἱ διώρυχες τοῦ θέρους πλήρεις ὕδατος ἐνταῦθά εἰσιν.* Die Gräben (Kanäle) sind im Sommer hier voll Wasser.

3) Die Adjectiva, welche den Begriff kundig und unkundig ausdrücken: *ἔμπειρος*, *ἄπειρος*, oder wissend und unwissend, *ἐπιστήμων* und *ἀνεπιστήμων*, eingedenk und uneingedenk, *μνήμων* und *ἀμνήμων*, z. B. *ἤδη ὦν δοκέει μοι Μελάμπους ὁ Ἀμυθέωνος τῆς θυσίης ταύτης οὐκ εἶναι ἀδαής, ἀλλ' ἔμπειρος. Herodot.* II, 49 Melampus, Sohn des Amytheon, scheint mir dieses Opfers nicht unkundig, sondern kundig gewesen zu sein. *θέλω δ' ἄϊδρις μᾶλλον ἢ σοφὸς κακῶν εἶναι Aesch.* Suppl. vs 468 *τοὺς ἀπαιδεύτους παντάπασιν ἀρετῆς θαυμάζοιμ' ἄν, εἴ τι πλέον ἂν ὠφελήσειε λόγος καλῶς ῥηθεὶς εἰς ἀνδραγαθίαν, ἢ τοὺς ἀπαιδεύτους μουσικῆς ᾆσμα καλῶς ᾀσθὲν εἰς μουσικήν Xen.* Cyr. III, 3, 55 ich würde mich wundern, wenn eine schön gesprochene Rede die zur Tapferkeit gar nicht angelernten zur Mannhaftigkeit weiter fördern sollte, als die zur Tonkunst nicht angelernten ein schön gesungenes Lied in der Tonkunst.

4) *ἄξιος* würdig, *ἀνάξιος* unwürdig. *ἡμῖν δ' Ἀχιλλεὺς ἄξιος τιμῆς, γύναι, θανὼν ὑπὲρ γῆς Ἑλλάδος κάλλιστ' ἀνήρ Eurip.* Hecub. vs. 309—310 uns aber ist Achilles der Ehre würdig, o Weib, da er als Mann auf eine schöne Weise für Griechenland starb.

5) Die Adjectiva, welche theilnehmend oder untheilhaftig bedeuten: *μέτοχος τοῦ πόνου* laboris particeps, *ἄμοιρος* untheilhaftig. *ὡς ἅπας μὲν ἔστι λόγος μάταιος πράξεων ἄμοιρος γενόμενος Dem.* adv. *Phil.* Epist. 23 weil jedes Wort ohne Thaten leer ist.

Anm. Hierher gehören viele mit dem privativen α zusammengesetzte Adjectiva, welche besonders bei Dichtern mit dem Genitiv verbunden werden: *εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών Soph.* Antig. 570, glückselig die, deren Leben kein Uebel gekostet hat.

6) Die Adjectiva auf — *ικός*, welche die Fähigkeit zu etwas bezeichnen: z. B. *κινητικός*, *δηλωτικός*, fähig zu bewegen, fähig zu erklären. *ὁποῖον κινητικώτατον ἂν εἴη τῶν σωμάτων Aristot.* Meteorolog. II, 8 was am meisten die Körper in Bewegung setzt, oder zu bewegen im Stande ist. *τὸ δὲ τρίτον, ἡ δεῖξις, οὐ μιμητικόν ἐστιν, ἀλλὰ δηλωτικὸν ἀληθῶς τῶν ὑποκειμένων Plutarch.* Sympos. lib. IX. c. XV, 2 das dritte, die Deixis (eine Art Tanz), ist nicht eine Nachahmung, sondern in Wahrheit eine Erklärung des Gegenstandes. — Viele Adverbia des Ortes und der Zeit werden mit einem, meistentheils partitiven, Genitiv verbunden *πανταχοῦ τῆς γῆς Plat.* Phaedon p. 111. A. überall auf der Erde. *εἴη δ' ἂν ἐμποδών, εἰ ἡμᾶς φαίης παρασκευάζεσθαι ἐμβαλεῖν που τῆς ἐκείνων χώρας Xen.* Cyr. VI, 1, 42 es würde aber ein Hinderniß

sein, wenn du sagtest, wir rüsteten uns irgendwo in ihr Land einzufallen. σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις, ἵν' εἶ κακοῦ *Soph.* Oed. R. 413 auch sehend schaust du nicht, auf welcher Stufe des Uebels du dich befindest. ἄλλοι δὲ ἄλλῃ τῆς πόλεως σποράδην ἀπώλλυντο *Thuc.* II, 4 andere aber kamen anderswo in der Stadt zerstreut um. ὀψὲ τῆς ἡμέρας spät am Tage. πηνίκα τῆς ἡμέρας; *Aristoph.* Av. vs. 1498 zu welcher Tageszeit? Ich füge noch hinzu: ἐντός innerhalb, ἐκτός außerhalb, ἔξω draußen, ἄγχι, ἐγγύς, πλησίον nahe, πρόσω od. πόῤῥω vorwärts, πέρα darüber hinaus, εὐθύ gradezu auf, πρόσθεν, ἔμπροσθεν vorn, ὄπισθεν hinter, ἀμφοτέρωθεν von beiden Seiten.

Der Comparativ kann den verglichenen Gegenstand im Genitivus bei sich haben: μείζων τοῦ ἑταίρου major socio, d. i. ἢ ὁ ἑταῖρος als der Genosse, οὐ προσήκει τὸν ἄρχοντα τῶν ἀρχομένων πονηρότερον εἶναι, d. i. ἢ τοὺς ἀρχομένους es ziemt sich nicht, daß der Gebietende schlechter sei als die Gehorchenden.

Anm. Den Comparativen schließen sich alle Adjectiva an, welche vergleichende Verhältnisse bezeichnen: διπλάσιος doppelt (so groß als), δεύτερος (οὐδενός keinem nachstehend), ὕστερος später, ἕτερος ein anderer. So ἡγεῖσθαι, τιθέναι τινὰ δεύτερόν τινος Jemand einem Andern nachsetzen. δεύτερ' ἡγεῖται τὰ τῆς οἴκοι διαίτης, εἰ πατὴρ τροφὴν ἔχοι, *Soph.* Oed. Col. 351 sie setzt die Heimathsfrage nach, wenn nur ihr Vater Nahrung hat.

3) Genitivus bei Verbis.

Sehr viele Verba werden mit dem Genitivus verbunden, wobei im Allgemeinen die vorher angeführten Verhältnisse zum Grunde liegen.

1) Der Genitiv steht prädicativ bei den Verbis, welche sein, werden, machen, für etwas halten bedeuten, zu näherer Bestimmung eines Substantivs, wobei der Ursprung, Besitz, Stoff oder andere der oben erwähnten Kategorien in Betracht kommen. Σωκράτης Σωφρονίσκου ἦν Sokrates war der Sohn des Sophroniskos. ἡ οἰκία τοῦ πατρὸς ἐγένετο das Haus wurde Eigenthum des Vaters. τὸ τεῖχος λίθου πεποίηται die Mauer ist von Stein gebaut. οἱ Θεσσαλοὶ τῶν Ἑλλήνων ἦσαν die Thessaler gehörten zu den Griechen. πολίτου ἀγαθοῦ νομίζεται θαῤῥεῖν es wird für die Art eines guten Bürgers gehalten, muthig zu sein.

Anm. In Verbindung mit Verbis der Wahrnehmung und Aeußerung steht der Genitiv oft so, daß er eigentlich von einem Nomen oder Pronomen abhängig ist: τοῦτο ὑμῶν μάλιστα θαυμάζομεν dies bewundern wir besonders an euch (eig. dies von euch bewundern wir am meisten).

2) Der Genitivus des Stoffes steht ferner bei den Verbis der Fülle und des Mangels πίμπλημι, πληρόω erfülle, πλήθω, γέμω bin voll, δέομαι bedarf: μυρίας μὲν γὰρ ἡμῖν ἀσχολίας παρέχει τὸ σῶμα διὰ τὴν ἀναγκαίαν τροφήν· ἔτι δέ, ἄν τινες νόσοι προσπέσωσιν, ἐμποδίζουσιν ἡμῶν τὴν τοῦ ὄντος θήραν· ἐρώτων δὲ καὶ ἐπιθυμιῶν καὶ φόβων καὶ εἰδώλων παντοδαπῶν καὶ φλυαρίας ἐμπίπλησιν ἡμᾶς πολλῆς, ὥστε τὸ λεγόμενον ὡς ἀληθῶς τῷ ὄντι ὑπ' αὐτοῦ οὐδὲ φρονῆσαι ἡμῖν ἐγγίγνεται οὐδέποτε οὐδέν *Plat.* Phaedon. p. 66. C. denn der Leib macht uns tausenderlei zu schaffen wegen der nothwendigen Nahrung, dann auch, wenn uns Krankheiten zustoßen, verhindern uns diese an dem Streben nach dem Wahren, und auch mit Gelüsten und Begierden, Furcht und mancherlei Schattenbildern und vielen Kindereien erfüllt er uns, sodaß recht in Wahrheit, wie man auch zu sagen pflegt, wir um seinetwillen nicht einmal dazu kommen, auch nur irgend etwas richtig einzusehen. τοῖς πλείστοις ἔδοξε παιδεία μὲν καὶ πόνου πολλοῦ καὶ χρόνου μακροῦ, καὶ δαπάνης οὐ σμικρᾶς, καὶ τύχης δεῖσθαι λαμπρᾶς *Lucian.* Somn. init. den meisten schien Gelehrsamkeit vieler Arbeit und langer Zeit und nicht geringen Geldaufwandes und einer glänzenden Lage zu bedürfen.

3) Der partitive Genitivus steht bei vielen Verbis, deren Handlung auf einen Gegenstand nur theilweise übergeht, daher:

a) Bei den Verbis, welche den Begriff des Antheils enthalten: μετέχω (μέτεστί μοι) habe Antheil, μεταλαμβάνω, κοινωνέω nehme Antheil, μεταδίδωμι gewähre Antheil, z. B. ἀπενείκας μὲν γὰρ κεφαλήν, τῆς ληΐης μεταλαμβάνει τὴν ἂν λάβωσι *Herodot.* IV, 64 denn, wenn er einen Kopf gebracht hat, so nimmt er Antheil an der Beute, welche man macht. So bei *Homer.* Odyss. I, 139—140 σῖτον δ' αἰδοίη ταμίη παρέθηκε φέρουσα ... χαριζομένη παρεόντων Brod brachte die ehrwürdige Schaffnerin, von dem vorräthigen gewährend.

b) Bei den Verbis, welche berühren, anfassen, angreifen, anfangen bedeuten: ἅπτομαι, ψαύω berühre, ἔχομαι halte mich, grenze (τινός an etwas), ἀντέχομαι halte mich an etwas, ἐπιλαμβάνομαι ergreife, λαμβάνω τινὰ τῆς χειρός fasse einen bei der Hand, ἄρχομαι fange an, z. B. ἀλλ' ἀκέων δὴν ἧστο· Θέτις δ' ὡς ἥψατο γούνων Iliad. I, 512 sondern er saß lange schweigend, Thetis aber wie sie seine Knieen berührt hatte. ὑπὸ δὲ προθυμίας καὶ μένους καὶ τοῦ σπεύδειν συμμῖξαι δρόμου τινὲς ἤρξαντο, συνεφείπετο δὲ καὶ πᾶσα ἡ φάλαγξ δρόμῳ *Xen.* Cyrop. III, 3, 61 vor Willigkeit, vor Muth und vor Eile handgemein zu werden fingen einige zu laufen an und so folgte ihnen die ganze Phalanx im Laufe. μετὰ ταῦτα κελεύοντος Κύρου ἐλάβοντο τῆς ζώνης τὸν Ὀρόντην *Xen.* Anab. I, 6, 10.

c) Bei den Verbis, welche streben, trachten, zielen bedeuten: στοχάζομαι ich ziele, strebe nach etwas, ὀρέγομαι erstrebe, ἐπιτυγχάνω oder τυγχάνω treffe, erlange, ἐφικνοῦμαι erreiche, z. B. Φίληβός φησι τὴν ἡδονὴν σκοπὸν ὀρθὸν πᾶσι ζῴοις γεγονέναι καὶ δεῖν πάντας τούτου στοχάζεσθαι *Plat.* Phileb. p. 60. A. Philebus behauptet, die Lust sei das richtige Ziel für alles Lebendige, und ein jedes müsse darnach streben. ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν *Isocrat.* ad *Demonic.* V, p. 2 ed. *Steph.* denn Alle, welche diesen Weg des Lebens betreten haben, konnten allein die Tugend wahrhaft erreichen.

d) Bei den Verbis, welche genießen bedeuten: ἐσθίω esse, πίνω trinke, γεύω lasse kosten, ἑστιάω bewirthe, ἀπολαύω genieße: ἐπεὰν τὸν πρῶτον ἄνδρα καταβάλῃ ἀνὴρ Σκύθης, τοῦ αἵματος ἐμπίνει *Herodot.*

IV, 64 sobald ein Skythe den ersten Mann niederwirft, trinkt er von seinem Blute. *ὅσοι ἔφαγον τῶν κηρίων, πάντες ἄφρονες ἐγίγνοντο Xen.* Anab. IV, 8, 20 Alle, welche von den Honigwaben aßen, verloren den Verstand.

e) Bei den Verbis, welche den negativen Gegensatz der unter a—d erwähnten Begriffe, folglich die Nichttheilnahme an etwas bezeichnen: *ἀπέχομαι* enthalte mich, *χωρίζω* trenne, *εἴργω* halte ab, *στερίσκω* beraube, *παύομαι* lasse ab, *εἴκω*, *παραχωρέω* weiche; *λύω* löse; *ἐλευθερόω* befreie, *φείδομαι* schone, *ἁμαρτάνω*, *ἀποτυγχάνω* verfehle, *ψεύδομαι*, *σφάλλομαι* täusche mich, z. B. *ἦ καὶ πατήρ τι σφάλλεται βουλευμάτων πρωτοκτόνοισι προστροπαῖς Ἰξίονος; Aesch.* Eumenid. vs. 687—688 hat etwa mein Vater in seinem Rathschlusse auch gefehlt beim Sühneflehn Ixions für den ersten Mord? *ἀλλ' ἤτοι πολέμου μὲν ἀφεξόμεθ', εἰ σὺ κελεύεις Hom.* Iliad. VIII, 35 allerdings aber werden wir uns des Krieges enthalten, wenn du befiehlst.

Anm. Viele der obigen Verba nehmen den Accusativus zu sich, wenn die Handlung nicht als auf einen Theil des Gegenstandes beschränkt, sondern als das Ganze betreffend erscheinen soll. Daher haben die Verba, welche essen und trinken bedeuten, den Accusativus, wenn übermäßiger oder gewöhnlicher Genuß einer Sache angegeben wird, z. B. *ἐσθίειν κρέα* gewöhnlich oder viel Fleisch essen, dagegen *ἐσθίειν κρεῶν* von dem (vorgesetzten) Fleische essen. *δώδεκα μὲν Τρώων μεγαθύμων υἱέας ἐσθλούς, τοὺς ἅμα σοὶ πάντας πῦρ ἐσθίει Homer.* Il. XXIII, 181—182, zwölf tapfere Söhne der hochherzigen Trojaner, diese hat zugleich mit dir alle das Feuer verschlungen. *ἔσθοντες κρέα πολλὰ βοῶν ὀρθοκραιράων, πίνοντες κρητῆρας ἐπιστεφέας οἴνοιο* Iliad. VIII, 231—232, essend viel Fleisch der geradhörnigen Rinder, und aus Mischgefäßen, die bis zum Rande mit Wein angefüllt sind, trinkend.

4) Der Genitivus steht bei vielen Verbis, welche eine sinnliche oder geistige Einwirkung, Wahrnehmung oder Erregung bezeichnen: *ἀκούω*, *ἀκροάομαι* höre, *αἰσθάνομαι* nehme wahr, *μιμνήσκομαι* erinnere mich, *ἐπιλανθάνομαι* vergesse, *μέλει μοί τινος* es liegt mir am Herzen, *ἐπιμελέομαι* sorge, *ἀμελέω* vernachlässige, *ὀλιγωρέω* achte gering, *ἐράω* strebe, liebe, *ἐπιθυμέω* begehre, *πυνθάνομαί τί τινος* ich erfahre etwas von einem, d. i. durch ihn, oder aus seinem Munde. *μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο Hom.* Hymn. in *Apoll.* vs. 1 ich werde mich erinnern (werde erwähnen) und will nicht vergessen des weithin treffenden Apollo. *πολλάκι γὰρ τόγε μητρὸς ἐπεύθετο, νόσφιν ἀκούων* Il. XVII, 408 oft hatte er dies von der Mutter gehört, es ins Geheim vernehmend.

Anm. Auch bei manchen dieser Verba ist der Accusativ zulässig, bei *ἀκούω*, wenn das Object ein unmittelbares ist: *μῦθον*. So Odyss. I, 287: *εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς* wenn du von dem Leben und der Heimkehr des Vaters hörst. Die Sache steht aber im Genitivus, wenn sie das Hören veranlaßt, nicht als Gegenstand des Hörens gedacht wird, sodaß *ἀκούειν* eigentlich nicht transitiv zu fassen ist. *ἤκουσαν θορύβου διὰ τῶν τάξεων ἰόντος Xen.* Anab. I, 8, 16 sie vernahmen ein durch die Reihen gehendes Geräusch. Die Person, aus deren Munde man etwas hört, steht im Genitivus: *περὶ τοῦ δικαίου ἀκήκοας ἄλλων τε πολλῶν καὶ Ὁμήρου Plat.* Alc. I. p. 112. b. Ist das Object des Hörens eine Person, über die man etwas hört, so steht diese am gewöhnlichsten im Accusativ: *οὐκ ἀκούεις Θεμιστοκλέα ἄνδρα ἀγαθὸν γεγονότα; Plat.* Gorg. p. 503. C. hörst du nicht, daß Themistokles ein wackerer Mann gewesen sei?

5) Der Genitivus bezeichnet den Werth oder Preis bei Verbis des Schätzens, Kaufens, Verkaufens: *οἱ Θρήϊκες ὠνέονται τὰς γυναῖκας παρὰ τῶν γονέων χρημάτων μεγάλων Herodot.* V, 6 die Thrakier kaufen die Frauen von den Aeltern um vieles Geld. *ταῦτα δέκα ταλάντων πριάμενοι δώδεκα ἐπώλησαν* nachdem sie diese Dinge um 10 Talente gekauft hatten, verkauften sie dieselben um 12 Talente. *ὁ δοῦλος πέντε μνῶν τιμᾶται* der Sklave wird auf fünf Minen geschätzt.

6) Der Genitivus bezeichnet die Ursache bei Verbis des gerichtlichen Verfahrens: *κλοπῆς γράφεσθαί τινα* des Diebstahls wegen belangen, *φόνου διώκειν* des Mordes anklagen, *φεύγει παρανόμων* er ist der Gesetzesverletzung angeklagt, *ἑάλωσαν προδοσίας* sie wurden des Verrathes überführt und verurtheilt.

Anm. Die Ursache bezeichnet der Genitivus auch bei Verbis des Affectes: *ἐγὼ δὲ εἰ καὶ Δαίδαλον τῆς τέχνης ἐπαινῶ, τῆς γνώμης οὐκ ἄγαμαι Julian.* Imp. in epist. ich aber, wenn ich auch den Dädalus seiner Kunst wegen lobe, so bewundere ich ihn doch nicht wegen seiner Willensmeinung. So bei Homer *χωόμενος γυναικός* zürnend wegen des Weibes.

7) Der Genitivus findet statt bei Verbis von comparativischer Bedeutung: *κρατέω* (*κρείττων εἰμί*), *ἄρχω*, *βασιλεύω* herrsche, *περίειμι*, *περιγίγνομαι* bin überlegen, *ἡττάομαι* (*ἥττων εἰμί*) unterliege, *λείπομαι*, *ὑστερέω* stehe nach: *Κροῖσος Λυδῶν ἦρχε. Ἀλλὰ τί τοῖσδ' ἐπίκειμ' ὡσεὶ μέγα χρῆμά τι πρήσσων, εἰ θνητῶν περίειμι πολυφθορέων ἀνθρώπων; Empedocles* ap. *Sext. Empir.* adv. *Math.* I, 300 doch warum verfolge ich dies mit Eifer, als wenn ich etwas Großes thäte, wenn ich die hinfälligen Sterblichen übertreffe.

8) Der Genitivus steht bei Verbis, welche mit Präpositionen zusammengesetzt sind, die entweder überall oder in dem Sinne, welchen sie in dem zusammengesetzten Verbum haben, den Genitivus erfordern, *ἐκβάλλειν*, *προστατεύειν*, *καταφρονεῖν*, *κατηγορεῖν*: *πρῶτος δὲ ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων Ἀρχὸν Ἁλιζώνων Ὀδίον μέγαν ἔκβαλε δίφρου* Iliad. V, 38—39 zuerst aber warf der König der Männer, Agamemnon, den Heerführer der Halizonen, den großen Hodius, aus dem Wagen. *τὸ δὲ τούτου μεγάλου ὄντος οὕτως ἔργου ἐπίστασθαι ἀνθρώπων ἄλλων προστατεύειν, ὅπως ἕξουσιν ἅπαντα τὰ ἐπιτήδεια ἔκπλεω, καὶ ὅπως ἔσονται πάντες οἵους δεῖ, τοῦτο θαυμαστὸν δήπου ἐφαίνετο ἡμῖν εἶναι Xen.* Cyrop. lib. I. c. 6, 7 wäre nun dies ein großes Werk, so schien uns hingegen die Wissenschaft anderen Menschen vorzustehen, damit sie alles Nothdürftige vollauf hätten, und auch alle wären, wie sie sein sollten, wahrhaft bewundernswürdig zu sein. *οὐ καταφρονῶ 'γὼ τῶν θεῶν θνητὸς γεγώς Eurip.* Bacch. vs. 199 ich verachte nicht die Götter, da ich ein Sterblicher bin. *καὶ δὴ καὶ εἴ τις βούλοιτο τῆς πόλεως κατηγορῆσαι δικαίως, τοῦτ' ἂν μόνον λέγων ὀρθῶς ἂν κατηγοροίη, ὡς ἀεὶ λίαν φιλοικτίρμων ἐστὶ καὶ τοῦ ἥττονος θεραπίς Plat.* Menex. p. 244. E. und wenn nun Jemand die Stadt mit Recht beschuldigen wollte, so könnte er nur dieses vorbringen zur Beschuldigung, daß sie immer zu sehr mitleidig ist und die Dienerin des Schwächeren.

4) Der losere Genitivus

Der Genitivus bezeichnet auch ohne unmittelbare Verbindung mit einem Nomen oder Verbum

1) den Ort (localer Genitivus). Dieser ist fast nur der Dichtersprache angehörig, und bezieht sich entweder auf die Ruhe an einem Orte, oder auf die Entfernung von einem Orte: *Ἢ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιικοῦ, ἀλλά πῃ ἄλλῃ πλάζετ' ἐπ' ἀνθρώπους;* Odyss. *Οἵη νῦν οὐκ ἔστι γυνὴ κατ' Ἀχαιΐδα γαῖαν οὔτε Πύλου ἱερῆς οὔτ' Ἄργεος οὔτε Μυκήνης* Odyss. Bei Homer findet sich der Genitivus *ὁδοῖο* des Weges, auf dem Wege bei *διατρίβειν* Odyss. II, 404, bei *ἐπείγεσθαι* III, 284; öfter *πεδίοιο* bei *ἔρχεσθαι* Odyss. II, 801. *τῆς ὁδοῦ* steht ähnlich bei Dramatikern, *Herodot.* und *Thucydides* IV, 47, 2 *μαστιγοφόροι τε παριόντες ἐπετάχυνον τῆς ὁδοῦ τοὺς σχολαίτερον προϊόντας* danebengehende Peitschenträger trieben die auf dem Wege langsamer vorschreitenden an. Dagegen *Homer.* Iliad. XII, 302—304:

> *εἴπερ γάρ χ' εὕρῃσι παρ' αὐτόφι βώτορας ἄνδρας*
> *σὺν κυσὶ καὶ δούρεσσι φυλάσσοντας περὶ μῆλα,*
> *οὔ ῥά τ' ἀπείρητος μέμονε σταθμοῖο δίεσθαι*

wenn er auch bei ihnen weidende Männer findet, welche mit Hunden und Speeren Wache halten bei den Schafen, so will er doch nicht, ohne einen Versuch zu machen, von dem Stalle vertrieben werden. Aehnlich bei *Soph.* Oed. R. v. 142—143. *ἀλλ' ὡς τάχιστα, παῖδες, ὑμεῖς μὲν βάθρων ἵστασθε, τοὺς δ' ἄραντες ἱκτῆρας κλάδους* aber so schnell als möglich, Kinder, steht auf von den Stufen mit emporgestreckten Oelzweigen, wo der Schol. erklärt: *ἀνάστητε ἀπὸ τῶν καθεδρῶν.*

2) Die Zeit (temporaler Genitiv). Und zwar als partitiver Genitivus eine natürliche Zeitabtheilung, in deren Bereich eine Handlung gesetzt wird: *ἡμέρας* bei Tage, *νυκτός* Nachts, *δὶς τοῦ ἐνιαυτοῦ* zweimal des Jahres, *τοῦ αὐτοῦ χειμῶνος* in demselben Winter, *τοῦ λοιποῦ* fernerhin: *Οὐδείς με ἠρώτηκε καινὸν οὐδὲν πολλῶν ἐτῶν Plat.* Niemand hat mich seit vielen Jahren nach etwas Neuem gefragt. *εἰς δὲ τὸ αὐτὸ ὅθεν ἥκει ψυχὴ ἑκάστη οὐκ ἀφικνεῖται ἐτῶν μυρίων εἰ μὴ ἡ τοῦ φιλοσοφήσαντος Plat.* Phaed. an demselben Orte aber, woher eine jede Seele gekommen ist, gelangt sie nicht in zehntausend Jahren, wenn nicht die des Freundes der Weisheit.

3) Die Ursache (causaler Genitivus). Bei Ausrufungen: *οἴμοι, τάλαινα, τῆς ἐμῆς πάλαι τροφῆς ἀνωφελήτου, τὴν ἐγὼ θάμ' ἀμφὶ σοὶ πόνῳ γλυκεῖ παρέσχον Sophocl.* Electr. vs. 1143—45 o wehe, ich Unglückliche, über meine ehemalige nutzlose Pflege, welche ich dir oft mit süßer Arbeit gewährte. *ὁ μὲν δὴ Κῦρος ἐπὶ τούτοις εἶπε· φεῦ τοῦ ἀνδρός Xen.* Cyr. III, 1, 38 Cyrus sagte darauf: oh, welch ein Mann!

Anm. Den Zweck bezeichnet der Genitivus des Infinitivus mit dem Artikel, worüber nachher beim Infinitivus.

4) Veranlassung, Zeit und Umstände als absoluter Genitivus in Verbindung mit dem Particip: *ἀποθανόντος τοῦ Φιλίππου ὁ Ἀλέξανδρος τὴν βασιλείαν διεδέξατο* nach dem Tode Philipp's übernahm Alexander die Regierung.

Hierüber das Genauere beim Particip.

Anm. Nachträglich bemerke ich, daß der temporale Genitivus in vielen Fällen durch den Dativus zu ersetzen ist, worüber nachher. — Ausnahmsweise ist noch hinzuzufügen, daß der Genitivus der Vergleichung zweimal bei Thukydides und öfter in der späteren unclassischen Gräcität durch *παρά* mit dem Accusativus ersetzt wird. Die beiden Stellen des Thukydides sind I, 23: *ἡλίου τε ἐκλείψεις, αἳ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν.* lib. IV, 6: *χειμών τε ἐπιγενόμενος μείζων παρὰ τὴν καθεστηκυῖαν ὥραν ἐπίεσε τὸ στράτευμα* (und Sonnenfinsternisse, welche häufiger als die aus der früheren Zeit erwähnten Erscheinungen stattfanden — eine größere Kälte, als die [bestehende] Jahreszeit mit sich bringt, quälte das Heer). Hiermit kann man vergleichen den ganz vereinzelten Gebrauch des *παρά* oder *παρ' ὅ* für das vergleichende *ἤ* bei dem Verfasser der Schrift De plantis, welche unter den Aristotelischen steht. So lib. I. c. 4. p. 820, 5. ed. *Bekker.*: *καὶ τινὰ ζῶσιν ἐν τόποις ξηροτάτοις, ὡς τὰ ἐν τῇ γῇ τῶν Αἰθιόπων, καὶ ἐκεῖσε κρειττόνως αὐξάνουσι παρὰ ἀλλαχοῦ* und einige, wie die in dem Lande der Aethiopen, kommen an sehr trockenen Orten fort, und wachsen dort besser als anderswo. Ibid. c. 5. p. 820, 13. ed. *Bekker.*: *ὁμοίως τινὲς τῶν καρπῶν κρείττονές εἰσιν ἐν τῷδε τῷ τόπῳ παρὰ ἐν ἑτέρῳ* ebenso sind einige Pflanzen besser an diesem als an einem anderen Orte. lib. II. c. 2. p. 824, 9. ed. *Bekker.*: *πάντοθεν καὶ κυριώτερον συμβέβηκε τῷ ὕδατι τὸ εἶναι στοιχείῳ παρὰ τῇ γῇ* und daher ist es auch gekommen, daß das Wasser mit größerem Rechte ein Element ist als die Erde.

E. Dativus.

Der Dativus bezeichnet im Allgemeinen die Person oder Sache, welche zu einer Thätigkeit in einer entfernteren Beziehung steht.

1) Dativus der betheiligten Person. Wie im Lateinischen und Teutschen steht im Griechischen die entfernter von etwas betroffene Person im Dativ und zwar:

a) bei transitiven Verbis das sogenannte indirecte Object: *τούτῳ συγγενόμενος ὁ Κῦρος ἠγάσθη τε αὐτόν, καὶ δίδωσιν αὐτῷ μυρίους δαρεικούς Xen.* Anab. I, 1, 9 bei seiner Zusammenkunft mit diesem bewunderte ihn Cyrus und gab ihm zehntausend Dariken.

b) Bei intransitiven Verbis. Die Person, auf welche sich die Handlung bezieht: *πρέπει μοί τι* es ziemt sich etwas für mich. *δεῖ μοί τινος* ich bedarf etwas. *ἐμοὶ οὕτω δοκεῖ ἔχειν* mir scheint es sich so zu verhalten. *βοηθοῦμεν τοῖς συμμάχοις* wir leisten den Bundesgenossen Hilfe. *πείθου τοῖς νόμοις* gehorche den Gesetzen. *πρῶτον μέν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῖς θεοῖς εὔχομαι πᾶσι καὶ πάσαις Demosth.* De cor. init. zuerst, o athenische Männer, flehe ich zu allen Göttern und Göttinnen.

Anm. Zuweilen wird auch den von solchen Verbis abgeleiteten Substantivis der Dativus beigefügt: *ἡ ἐν τῷ πολέμῳ τοῖς συμμάχοις βοήθεια* die im Kriege den Bundesgenossen geleistete Hilfe.

c) Bei Adjectivis: *ὁ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνος φίλος* der Gute allein ist dem Guten lieb.

2) Dativ des Interesses. Der Dativus bezeichnet die Person, für welche oder in deren Interesse etwas ist oder geschieht; daher

a) die im Vortheil oder Nachtheil begriffene Person Dativus commodi oder incommodi: *πρωῒ δὲ Γύλων τὸν πολέμαρχον παρατάξαι τε ἐκέλευσε τὸ στράτευμα,*

καὶ τρόπαιον ἵστασθαι, καὶ στεφανοῦσθαι πάντας τῷ θεῷ καὶ τοὺς αὐλητὰς πάντας αὐλεῖν *Xen.* Agesil. c. II, 15 dem Anführer Gylos befahl er früh Morgens das Heer in Schlachtordnung zu stellen, und ein Siegeszeichen zu errichten und daß alle sich dem Gotte zu Ehren [für den Gott] bekränzen sollten und die Flötenbläser sollten die Flöte blasen.

b) Den Besitzer bei εἰμί, γίγνομαι und ähnlichen Verbis: ἓξ δέ οἱ υἷες ἔασιν, ἐγὼ δέ οἱ ἕβδομός εἰμι Iliad. XXIV, 399 es sind ihm oder er hat sechs Söhne, ich bin ihm aber der siebente.

c) Die geistig theilnehmende Person (ethischer Dativ): τᾷδε, τᾷδε βᾶθί μοι, τᾷδε, τᾷδε πόδα τίθει, ὥστ' ὄνειρον ἰσχὺν ἔχων *Eurip.* Phoen. 1734—37 gehe mir hier, hier trete mit dem Fuß auf, schwach wie ein Traumbild [Kraft habend wie] (Worte der Antigone an den Oedipus). τρισμάκαρες δὲ κασίγνητοι· μάλα πού σφισι θυμὸς αἰὲν ἐϋφροσύνῃσιν ἰαίνεται, εἵνεκα σεῖο *Homer.* Odyss. VI, 155—156 dreimal glücklich die Brüder; sehr wird ihnen wol das Herz immer durch Freude erquickt, deinetwegen. παντάπασι τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος ἡμῖν, ὦ ξένε, διαφαυλίζεις *Plat.* De legg. VII. p. 804. B. das Menschengeschlecht, o Fremdling, verachtest du uns gänzlich [machst du uns gänzlich schlecht].

d) Nicht selten steht der Dativ von der handelnden Person bei passiven Verbis statt ὑπό mit dem Genitivus, in Prosa jedoch am gewöhnlichsten beim Perfectum und Plusquamperfectum, seltener beim Präsens: ὣς τὼ μὲν δοιοῖσι κασιγνήτοισι δαμέντε βήτην εἰς ἔρεβος Il. XVI, 326—327 so gingen diese beiden von zwei Brüdern gebändigt in das Dunkel der Unterwelt; ἃ ὑπισχνοῦ ποιήσειν ἀγαθὰ ἡμᾶς, ἀποτετέλεσταί σοι ἤδη *Xen.* Cyr. III, 2, 16 was du uns Gutes zu thun versprachst, das hast du schon erfüllt; τίνες ἂν οὖν ὑμῶν δικαιότερον πᾶσι τοῖς Ἕλλησι μισοῖντο, οἵτινες ἐπὶ τῷ ἐκείνων κακῷ ἀνδραγαθίαν προὔθεσθε; *Thuc.* III, 64 wer könnte also mit größerem Rechte von allen Griechen gehaßt werden, als ihr, die ihr zu ihrem Verderben eure Tapferkeit zur Schau truget? Dieser Dativus steht meist bei dem Verbaladjectiv auf τέος: τοῦτο δῆλον, ὅτι, εἴπερ τιμᾶσθαι βούλει ὠφελητέα σοι ἡ πόλις ἐστίν *Xen.* Mem. III, 6, 3 dies ist klar, daß, wenn du geehrt werden willst, du dem Staate nützen mußt.

e) Im Dativ steht die zur Handlung in irgend einer freieren Beziehung stehende Person: τέθνηχ' ὑμῖν πάλαι für euch ist er längst todt. Besonders bei Participien: ἡ διαβάντι τὸν ποταμὸν πρὸς ἑσπέραν ὁδός der Weg nach Westen, wenn man den Fluß überschritten hat. ἡμῖν δ' εἰνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτὸς ἐνθάδε μιμνόντεσσι Iliad. II, 295—296 für uns ist es das neunte umkreisende Jahr, daß wir hier verweilen. ἔστιν ἐμοὶ βουλομένῳ = βούλομαι, z. B. *Thuc.* II, 3 τῷ γὰρ πλήθει τῶν Πλαταιῶν οὐ βουλομένῳ ἦν τῶν Ἀθηναίων ἀφίστασθαι. Denn dem großen Haufen der Platäer war es nicht genehm, von den Athenern abzufallen. Dahin gehört auch συνελόντι oder ὡς συνελόντι εἰπεῖν um es kurz zu sagen, wofür es bei *Thuc.* II, 41 συνελὼν λέγω heißt, während bei *Isaeus* IV, 22. p. 51 ed. *Bekker* ganz kurz συνελόντι steht.

3) Dativus der Gemeinschaft. Bei Verbis, Adjectivis und Adverbiis, welche Uebereinstimmung, freundliches oder feindliches Verhältniß bezeichnen, steht die Person oder Sache, mit welcher eine solche Gemeinschaft, Uebereinstimmung oder ein solches Verhältniß stattfindet, im Dativus.

a) Verba dieser Art sind: κοινωνέω Theil nehmen (τινί τινος mit einem an etwas), ὁμολογέω, συμφωνέω, συνᾴδω, ὁμονοέω stimme überein, ὁμοιόομαι bin ähnlich, ὁμιλέω gehe um, διαλέγομαι unterrede mich, διαφέρομαι bin uneinig, μάχομαι kämpfe, ἐρίζω streite: θυμῷ μάχεσθαι μὲν χαλεπόν, ἀνδρὸς δὲ τὸ κρατέειν εὐλογίστου *Democrit.* ap. *Stob.* Flor. XX, 56 (Fragm. p. 178) es ist schwer, dem Zorne zu widerstehen; es ist aber die Sache eines klugen Mannes, ihn zu besiegen. ἐγὼ γάρ, ὦ Πολύκλεις, συνθεωρήσας ἐκ πολλοῦ χρόνου τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν, καὶ βεβιωκὼς ἔτη ἐνενήκοντα ἐννέα, ἔτι δὲ ὡμιληκὼς πολλαῖς τε καὶ παντοδαπαῖς φύσεσι, καὶ παρατεθειαμένος ἐξ ἀκριβείας πολλῆς τούς τε ἀγαθοὺς τῶν ἀνθρώπων καὶ τοὺς φαύλους, ὑπέλαβον δεῖν συγγράψαι ἃ ἑκάτεροι αὐτῶν ἐπιτηδεύουσιν ἐν τῷ βίῳ *Theophrast.* Charact. praef. denn nachdem ich, o Polykles, seit langer Zeit die menschliche Natur betrachtet und neunundneunzig Jahre gelebt und mit vielen und mancherlei Naturen Umgang gehabt habe, und mit großer Genauigkeit die guten und die schlechten Menschen verglichen habe, glaubte ich niederschreiben zu müssen, was jede von beiden im Leben treiben. τὰ ἔργα οὐ συμφωνεῖ ἡμῖν τοῖς λόγοις *Plat.* Lach. p. 193. E. die Thaten sind uns nicht im Einklang mit den Reden.

b) Adjectiva. ἴσος gleich, ὅμοιος, παραπλήσιος ähnlich, οἰκεῖος, ἴδιος eigenthümlich, ὁ αὐτός derselbe, κοινός gemeinsam, συνώνυμος, ὁμώνυμος gleichnamig, διάφορος verschieden, ἐναντίος entgegengesetzt u. s. w. ὅμοιος Φιλίππῳ, ἀνόμοιος τοῖς ἀδελφοῖς· εὔνους Ἀθηναίοις, ἐχθρὸς Λακεδαιμονίοις. Καίτοι ἔγωγε οἶμαι, ὦ βέλτιστε, καὶ τὴν λύραν μοι κρεῖττον εἶναι ἀναρμοστεῖν τε καὶ διαφωνεῖν, καὶ χορὸν ᾧ χορηγοίην, καὶ πλείστους ἀνθρώπους μὴ ὁμολογεῖν μοι, ἀλλ' ἐναντία λέγειν μᾶλλον, ἢ ἕνα ὄντα ἐμὲ ἐμαυτῷ ἀσύμφωνον εἶναι καὶ ἐναντία λέγειν *Plat.* Gorg. p. 482. B. Obwol ich wenigstens, o Bester, der Meinung bin, daß lieber meine Lyra verstimmt sein und mißtönen möge, oder ein Chor, den ich anzuführen hätte, und die meisten Menschen nicht mit mir übereinstimmen, sondern mir widersprechen mögen, als daß ich allein mit mir selbst nicht zusammenstimmen, sondern widersprechen müßte. Ἀπέθανε Σιτάλκης ὑπὸ τὰς αὐτὰς ἡμέρας τοῖς ἐπὶ Δηλίῳ *Thuc.* IV. 101 S. starb um dieselbe Zeit, wo die Belagerung von Delium stattfand.

c) Adverbia außer den von den erwähnten Adjectivis abgeleiteten, besonders ἅμα zugleich, ὁμοῦ zusammen: ἅμα τοῖς ὁπλίταις ἦλθον sie kamen zugleich mit den Schwerbewaffneten. μέθην καὶ ὕπνον ὁμοίως ἐνέδρᾳ φυλάττομαι *Xenoph.* Hier. c. 6, 4 vor Betrunken-

heit und Schlaf nahm ich mich ebenso wie vor Nachstellungen in Acht, ἐπιθυμεῖ δὲ ἐκείνῳ παραπλησίως μέν, ἀσθενεστέρως δὲ ὁρᾶν *Plat.* Phaedr. p. 255. E. er wünscht ähnlich wie jener, aber minder heftig ihn zu sehen.

Der Dativus steht bei vielen Verbis, welche mit Präpositionen zusammengesetzt irgend eine Berührung oder Verbindung bezeichnen, namentlich bei solchen, die mit ἐν, σύν, ἐπί, aber auch bei denen, die mit πρός, παρά, περί, ὑπό zusammengesetzt sind. So bei ἐμποιεῖν, ἐπικεῖσθαι, ἐπιτιμᾶν, παρίστασθαι, περιπίπτειν. ἱκανὸς δὲ καὶ ἦν ἐμποιῆσαι τοῖς παροῦσιν, ὡς πειστέον εἴη Κλεάρχῳ *Xen.* Anab. II. 6, 8 er war auch im Stande, seinen Soldaten die Ueberzeugung beizubringen, daß man dem Klearch gehorchen müsse. οὗτος ὡνὴρ πολλάκις μὲν καὶ πρότερον τὸν Γόργον παρηγορέετο ἀπίστασθαι ἀπὸ βασιλέος· τότε δ', ὡς καὶ τοὺς Ἴωνας ἐπύθετο ἀποστάντας, πάγχυ ἐπικείμενος ἐνῆγε *Herodot.* lib. V, 104 dieser Mann ermahnte auch früher häufig den Gorgos, von dem Könige abzufallen, damals aber, als er hörte, daß auch die Jonier abgefallen wären, trieb er ihn sehr bestürmend dazu an. An dieser Stelle bedeutet also ἐπικεῖσθαι mit Bitten bestürmen; sonst wird ἐπικεῖσθαί τινι auch für feindlich angreifen gebraucht. εἰ μὲν τοίνυν ὀρθῶς ἢ μή τις ἐπιτιμᾷ τῇ τε Λακωνικῇ καὶ τῇ Κρητικῇ πολιτείᾳ, ὁ λόγος ἂν ἕτερος εἴη. *Plat.* De legg. I. p. 643. E. ob jemand mit Recht oder nicht den lakonischen und kretensischen Staat tadelt, das möchte eine andere Frage sein. ἀλλά τοι ἤδη ἄγχι παρέστηκεν θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή Iliad. lib. XVI, 852—853 sondern es steht dir schon nahe bevor der Tod und die starke Moira. φεῦ, φεῦ, γέρων μέν εἰμ'· ὅμως δέ μοι θανεῖν εἴη, πρὶν αἰσχρᾷ περιπεσεῖν τύχῃ τινί *Eurip.* Hecub. 495—496 ach! ich bin zwar ein Greis, doch möchte mir doch zu sterben eher beschieden sein, als in ein schmähliches Geschick zu verfallen.

4) Der instrumentale Dativ steht dem lateinischen Ablativ entsprechend, zur Bezeichnung des Mittels oder Werkzeuges, wodurch eine Handlung verrichtet wird: οἱ δὲ ἐπαναχωρήσαντες πρὸς αἱμασιάν (ἦν γὰρ τὸ χωρίον πρόσαντες πᾶν) βάλλοντες τοῖς λίθοις καθύπερθεν ὄντες καὶ παιανίσαντες ἐπῇσαν αὖθις *Thuc.* IV, 43 jene aber, als sie zu einer Dornhecke hinaufgeschritten waren (denn der ganze Ort war steil), warfen, sich oberhalb befindend, mit Steinen und nachdem sie ein Kriegslied angestimmt hatten, griffen sie den Feind wieder an. γαίῃ μὲν γὰρ γαῖαν ὀπώπαμεν, ὕδατι δ' ὕδωρ, αἰθέρι δ' αἰθέρα δῖον, ἀτὰρ πυρὶ πῦρ ἀΐδηλον, στοργῇ δὲ στοργήν, νεῖκος δέ τε νείκεϊ λυγρῷ· ἐκ τούτων γὰρ πάντα πεπήγασιν ἁρμοσθέντα, καὶ τούτοις φρονέουσι καὶ ἥδοντ' ἠδ' ἀνιῶνται *Empedocles* ap. *Aristot.* De An. I, 2 c. 479. A. et ap. *Theophrast.* De sensu 10 denn mit der Erde haben wir die Erde gesehen, mit dem Wasser das Wasser, mit dem Aether den göttlichen Aether, aber mit dem Feuer das vernichtende Feuer, mit der Liebe die Liebe, den Streit aber mit dem verderblichen Streite; denn aus diesen ist alles zusammengesetzt und durch diese hat alles Verstand und freut und betrübt sich.

Anm. Daher steht der Dativ bei χρῆσθαι gebrauchen. ἔμοιγε χρώμενος διδασκάλῳ, πρὸς κέντρα κῶλον ἐκτενεῖς, ὁρῶν ὅτι τραχὺς μόναρχος οὐδ' ὑπεύθυνος κρατεῖ *Aesch.* Prom. v. 323—325, also, mich als Lehrer gebrauchend, wirst du nicht gegen den Stachel löcken, da du siehst, wie unumschränkt ein strenger Herrscher jetzt gebietet.

5) Der Dativ drückt auch die wirkende Kraft oder Ursache aus, welche einer Thätigkeit oder einem Zustande zum Grunde liegt: ἄνθρωπος φύσει πολιτικόν der Mensch ist ein von Natur für die Staatsgemeinschaft bestimmtes Wesen. πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων ἀγνοίᾳ ἁμαρτάνουσιν viele Menschen fehlen aus Unwissenheit. ὑπὸ μὲν οὖν τὴν ἰατρικὴν ἡ ὀψοποιικὴ ὑποδέδυκε, καὶ προσποιεῖται τὰ βέλτιστα σιτία τῷ σώματι εἰδέναι, ὥστ' εἰ δέοι ἐν παισὶ διαγωνίζεσθαι ὀψοποιόν τε καὶ ἰατρὸν ἢ ἐν ἀνδράσιν οὕτως ἀνοήτοις, ὥσπερ οἱ παῖδες, πότερος ἐπαΐει περὶ τῶν χρηστῶν σιτίων καὶ πονηρῶν, ὁ ἰατρὸς ἢ ὁ ὀψοποιός, λιμῷ ἂν ἀποθανεῖν τὸν ἰατρόν *Plat.* Gorg. p. 464. D. Die Heilkunst nun hat die Rolle der Kochkunst übernommen, und stellt sich an zu wissen, welches die besten Speisen sind für den Leib, sodaß wenn vor Kindern oder auch vor Männern, die so unverständig wären als die Kinder, ein Arzt und ein Koch sich um den Vorzug streiten sollten, wer von beiden sich auf heilsame und schädliche Speisen verstände, der Arzt oder der Koch, der Arzt Hungers sterben könnte.

Anm. Bei den Verbis des Affects bezeichnet der Dativ den Grund oder die Veranlassung der Gemüthsbewegung: ἥδομαι, χαίρω τῇ μουσικῇ ich freue mich an der Musik. ἀνιῶμαι betrübe mich. χαλεπαίνω zürne. Die Verba στέργω und ἀγαπῶ haben zwar in der Bedeutung lieben immer den Accusativus, und auch gewöhnlich in der Bedeutung zufrieden sein, wie bei *Isocr.* ad *Dem.* 29 στέργε μὲν τὰ παρόντα, ζήτει δὲ τὰ βελτίω und bei *Demosth.* Philipp. 2. 19 ἀγαπᾶν τὰ παρόντα steht, doch findet sich in letzterer Bedeutung auch der Dativus: ὁ γὰρ τῆς Ἀσίας βασιλεὺς οὐκ ἀγαπῶν τοῖς ὑπάρχουσιν ἀγαθοῖς, ἀλλ' ἐλπίζων καὶ τὴν Εὐρώπην δουλώσεσθαι, ἔστειλε πεντήκοντα μυριάδας στρατιᾶς *Lysias*, Orat. fun. 21 (ein Heer von fünfhunderttausend Mann). τῇ ἐμῇ τέχνῃ στέρξω *Plat.* Hipp. maj. p. 286. B.

6) Der Dativ ist auch erforderlich zum Ausdruck des Maßes, wonach etwas gemessen wird, um welches etwas ein anderes übertrifft oder wodurch es sich unterscheidet: ὁμολογεῖται δὲ παρὰ πάντων τῶν λογοποιῶν Περσέως τοῦ Διὸς καὶ Δανάης Ἡρακλέα μὲν εἶναι τέτταρσι γενεαῖς νεώτερον, Βούσιριν δὲ πλέον ἢ διακοσίοις ἔτεσι πρεσβύτερον *Isocr.* Busir. 37. p. 256 ed. *Bekker.* Es wird aber von allen Geschichtschreibern übereinstimmend zugestanden, daß Herakles um vier Zeitalter jünger als Perseus, Sohn des Zeus und der Danaë, Busiris aber um mehr als zweihundert Jahre älter sei. πολλῷ μείζων multo major; μικρῷ μείζων paullo major. ἀλλ' οὖν δεδογμένον γέ ἐστι τὸ Σωκράτη διαφέρειν τινὶ τῶν πολλῶν ἀνθρώπων *Plat.* Apol. Socr. p. 34. extr. angenommen ist doch einmal, daß Sokrates sich in etwas auszeichnet vor den meisten Menschen.

Anm. Zu bemerken ist, daß dieser Dativus der Differenz bei den Comparativis und Superlativis der Adjectiva und bei Verbis in seinem ganzen Umfange nur der Prosa angehört. Dem Homer sind die hierher gehörigen Verba *διαφέρειν*, *πλεονεκτεῖν*, *ἐλαττοῦσθαι*, *ὑστερεῖν* oder *ὑστερίζειν*, sowie die hierher gehörigen Bedeutungen von *ὑπερβάλλειν* und *λείπεσθαι* fremd. Beim Comparativ und Superlativ gebraucht derselbe statt der Dative *πολλῷ*, *μικρῷ* u. s. w. die Accusative *πολύ* oder *πολλόν*, welche sich auch bei anderen Dichtern und theilweise in Prosa finden. *τοὶ ἄρειντες ἐκτὸς ἴασιν, πολλὸν πανρότεροι* Odyss. (*εἴσεαι*) *ὅσον φέρτερός εἰμι σέθεν* Iliad. *τῷ μοι Τηλέμαχος πάντων πολὺ φίλτατός ἐστιν* Odyss. Neben *πολύ* gebraucht Homer auch *μέγα* beim Comparativ und Superlativ; beim Superlativ auch die Tragiker: *κακοεργεσίης εὐεργεσίη μέγ' ἀμείνων* Odyss. *Ἀγαμέμνων μέγ' ἄριστος Ἀχαιῶν εὔχεται εἶναι* Iliad. *Ὦ γενναία καὶ μέγ' ἀρίστη, χαῖρε* Eurip.

7) Der Dativus dient ferner zur Bezeichnung der Art und Weise oder der begleitenden Umstände bei einer Handlung. Daher die Ausdrücke *τούτῳ τῷ τρόπῳ* auf diese Weise, *βίᾳ* mit Gewalt, *σπουδῇ*, welches sowol in Eile, als mit Eifer und Fleiß, absichtlich, ernstlich, geflissentlich bedeutet, *ἔργῳ* in der That, *τῷ ὄντι* in Wahrheit, *δημοσίᾳ* publice, *ἰδίᾳ* privatim.

Anm. 1. Besonders wichtig ist der Gebrauch des Pronominis *αὐτός* mit einem Nomen im Dativ zur Hervorhebung eines begleitenden Umstandes. Homer setzt oft noch *σύν* hinzu, was in der attischen Prosa fehlt. *ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι* Homer. Iliad. IX, 194, staunend aber erhob sich Achilleus mit sammt der Laute, d. i. ohne sie niederzulegen. Dagegen Xen. Anab. I, 3, 17: *ἐγὼ μὲν γὰρ ὀκνοίην ἂν εἰς τὰ πλοῖα ἐμβαίνειν ἃ ἡμῖν δοίη, μὴ ἡμᾶς αὐταῖς ταῖς τριήρεσι καταδύσῃ* ich würde anstehen, in die Schiffe hineinzugehen, welche er uns gäbe, damit er uns nicht mit sammt den Dreirudern versenkte.

Anm. 2. Den Ort bezeichnet der Dativus auf die Frage wo meist nur bei Dichtern, während in der attischen Prosa gewöhnlich die Präposition *ἐν* hinzugefügt oder eine andere Redeform vorgezogen wird. Diesen localen Dativus haben die Dichter nicht nur in Ortsnamen: *Ἠετίων, ὃς ἔναιεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ, Θήβῃ Ὑποπλακίῃ Κιλίκεσσ' ἄνδρεσσιν ἀνάσσων* Iliad. VI, 396—397, Eetion, welcher unter dem waldigen Plakos in dem unter dem troischen Berge Plakos gelegenen Thebe wohnte, die kilikischen Männer beherrschend; *Ἑλλάδι οἰκία ναίων* Iliad., sondern auch bei andern Begriffen: *Ζεὺς δέ σφιν Κρονίδης, ὑψίζυγος αἰθέρι ναίων* Iliad. IV, 166, Zeus aber, der Kronide, der hoch waltende, im Aether wohnende; *τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην* Iliad. I, 45, den Bogen an der Schulter tragend und den ringsum bedeckten Köcher. Daß Homer sonst auch Präpositionen gebraucht, wie *ἐν γαίῃ*, *ἐν πεδίῳ*, ist nicht nöthig zu bemerken.

In attischer Prosa fehlt zuweilen *ἐν* bei den Namen attischer Demen, sonst aber selten bei Ortsnamen. So findet man *Μαραθῶνι* und *ἐν Μαραθῶνι*, aber nur *ἐν Ἀθήναις*, wenn man nicht *Ἀθήνησι* sagt. Bei *Plat.* Menex. p. 245. A. steht: *βασιλεῖ δὲ αὐτὴ οὐκ ἐτόλμησε βοηθῆσαι, αἰσχυνομένη τὰ τρόπαια τά τε Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι καὶ Πλαταιαῖς* dem Könige selbst aber zu helfen wagte sie nicht aus Scheu vor den Siegeszeichen bei Marathon, Salamis und Platää.

8) Der Dativus dient endlich auf die Frage wann zum Ausdruck einer bestimmten Zeitangabe, wenn Tag und Nacht, Monat, Jahr oder ein Fest angegeben wird, und bei *ὥρᾳ*, z. B. *χειμῶνος ὥρᾳ· τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἀπέθανεν· ταῦτα τῷ τρίτῳ ἔτει ἐγένετο.* — *τῇ δ' ὑστεραίᾳ ὁ Ἀρμένιος Κύρῳ μὲν καὶ τῇ στρατιᾷ πάσῃ ξένια ἔπεμπε Cyr.* III, 1, 42 am folgenden Tage aber schickte der Armenier dem Cyrus und dem ganzen Heere Gastgeschenke. So auch *τοῖς Παναθηναίοις*, *τοῖς Διονυσίοις* am Panathenäenfeste, Dionysosfeste (*τῇ νουμηνίᾳ*, *ταῖς πομπαῖς* zur Zeit des Neumondes, der Aufzüge). Bei anderen Wörtern wird *ἐν* hinzugefügt: *ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ· ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ· ἐν τῷ παρόντι*, aber auch zuweilen bei den genannten Wörtern *ἐν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ*, ähnlich *Demosth.* adv. *Timoth.* 60. p. 423 ed. *Bekker.* *οὗτος μὲν γὰρ ἐν τῷ Θαργηλιῶνι μηνὶ ἐπ' Ἀστείου ἄρχοντος, μέλλων ἀνάγεσθαι ὡς βασιλέα συνίστησι τὸν Φιλώνδαν τῷ πατρὶ τῷ ἐμῷ* denn dieser empfahl im Monat Thargelion $\left(\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}\right)$, im Begriff unter dem Archon Astius zum König zu reisen, den Philondas meinem Vater. Sehr selten wird *ἐν* bei solchen Wörtern ausgelassen, welche an sich keinen Zeitpunkt, sondern eine Begebenheit bezeichnen, z. B. *γνώμῃ δὲ τοιᾷδε λέγεται τὸν Ἀρχίδαμον περί τε τὰς Ἀχαρνὰς ὡς ἐς μάχην ταξάμενον μεῖναι, καὶ ἐς τὸ πεδίον ἐκείνῃ τῇ ἐσβολῇ οὐ καταβῆναι Thucyd.* II, 20 in dieser Absicht soll Archidamus um Acharnä mit seinen in Schlachtordnung gestellten Truppen geblieben und bei jenem Einfalle nicht in die Ebene hinabgestiegen sein.

Funfzehntes Capitel.

Vom Pronomen.

1) Die Personalpronomina werden, wie im Lateinischen, im Nominativus nur dann gebraucht, wenn die Person mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden soll. *Σὺ μὲν φῄς, ἐγὼ δ' οὔ* tu quidem ais, ego autem nego.

2) Das possessive Pronomen wird sehr häufig durch den Artikel ersetzt, worüber oben gesprochen. Statt des Possessivpronomens gebraucht der Grieche gern den Genitiv des entsprechenden Personalpronomens. Ein solcher Genitiv pflegt, wenn das Substantiv, zu dem er gehört, mit dem Artikel verbunden ist, entweder vor dem Artikel oder nach dem Substantiv zu stehen, also *σοῦ ὁ οἶκος* oder *ὁ οἶκός σου*, nicht gut *ὁ σοῦ οἶκος*, in welchem Falle man *ὁ σαυτοῦ οἶκος* oder *ὁ σὸς οἶκος* zu sagen pflegt, wenn man das Pronomen zwischen Artikel und Substantiv haben will.

3) Da das Possessivpronomen einem possessiven Genitivus sehr nahe steht, so kann eine nähere Bestimmung demselben im Genitivus beigegeben werden: *σφὼ δ' ἀντ' ἐκείνων τἀμὰ δυστήνου κακὰ ὑπερπονεῖτον Soph.* Oed. Col. 344—45 ihr aber erduldet statt jener meine, des Unglücklichen, Uebel.

4) Das Reflexivpronomen bezieht sich entweder auf das Subject desselben Satzes: *καὶ μηδὲ σαυτῆς ἐκμαθεῖν ζήτει πόνους Aesch.* Prom. vs. 758 (und suche auch nicht deine Noth zu erfahren); oder auf das Subject des regierenden Satzes zurück: *τοὺς φίλους ἐλθεῖν ἐκέλευσε, εἰ μέλλοιεν σὺν ἑαυτῷ τῷ θεάματι παραγενέσθαι*, er hieß seine Freunde kommen, wenn sie mit ihm dem Schauspiele beiwohnen wollten.

Anm. 1. Statt des Reflexivpronomens können auch die gewöhnlichen Personalpronomina gebraucht werden: *νῦν δ' οὖν ἐν τῷ παρόντι δεῦρ' ἀφικόμενος ἐγὼ μέν μοι δοκῶ κατακλίνεσθαι, σὺ δ', ἐν ὁποίῳ σχήματι οἴει ῥᾷστα ἀναγνώσεσθαι, τοῦτο*

[illegible]

[illegible] Zustande [illegible] Unwissenheit [illegible]

[illegible] Heilkunst [illegible] Männern, [illegible] Hungers [illegible]

[illegible]

[illegible] Busir. 5. p. [illegible] Buſiris aber [illegible] mehr als zweihundert Jahre älter [illegible] multo major; [illegible] paulo major. [illegible] Agesil. [illegible] p. 34 [illegible] Menschen.

Anm. Zu bemerken ist, daß dieser Dativus der Differenz bei den Comparativis und Superlativis der Adjectiva und bei Verbis in seinem ganzen Umfange nur der Prosa angehört. Dem Homer sind die hierher gehörigen Verba *διαφέρειν*, *πλεονεκτεῖν*, *ἐλαττοῦσθαι*, *ὑστερεῖν* oder *ὑστερίζειν*, sowie die hierher gehörigen Bedeutungen von *ὑπερβάλλειν* und *λείπεσθαι* fremd. Beim Comparativ und Superlativ gebraucht derselbe statt der Dative *πολλῷ*, *μικρῷ* u. s. w. die Accusative *πολύ* oder *πολλόν*, welche sich auch bei anderen Dichtern und theilweise in Prosa finden. *τοὶ ἄφρονες ἐκτὸς ἔασον, πολλὸν παυρότεροι* Odyss. (*εἴσεαι*) *ὅσον φέρτερός εἰμι σέθεν* Iliad. *τῷ μοι Τηλέμαχος πάντων πολὺ φίλτατός ἐστιν* Odyss. Neben *πολὺ* gebraucht Homer auch *μέγα* beim Comparativ und Superlativ; beim Superlativ auch die Tragiker: *κακοεργεσίης εὐεργεσίη μέγ' ἀμείνων* Odyss. *Ἀγαμέμνων μέγ' ἄριστος Ἀχαιῶν εὔχεται εἶναι* Iliad. *Ὦ γενναία καὶ μέγ' ἀρίστη, χαῖρε* *Eurip.*

7) Der Dativus dient ferner zur Bezeichnung der Art und Weise oder der begleitenden Umstände bei einer Handlung. Daher die Ausdrücke *τούτῳ τῷ τρόπῳ* auf diese Weise, *βίᾳ* mit Gewalt, *σπουδῇ*, welches sowol in Eile, als mit Eifer und Fleiß, absichtlich, ernstlich, geflissentlich bedeutet, *ἔργῳ* in der That, *τῷ ὄντι* in Wahrheit, *δημοσίᾳ* publice, *ἰδίᾳ* privatim.

Anm. 1. Besonders wichtig ist der Gebrauch des Pronominis *αὐτός* mit einem Nomen im Dativ zur Hervorhebung eines begleitenden Umstandes. Homer setzt oft noch *σὺν* hinzu, was in der attischen Prosa fehlt. *ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι* *Homer.* Iliad. IX, 194, staunend aber erhob sich Achilleus mit sammt der Laute, d. i. ohne sie niederzulegen. Dagegen *Xen.* Anab. I, 3, 17: *ἐγὼ μὲν γὰρ ὀκνοίην ἂν εἰς τὰ πλοῖα ἐμβαίνειν ἃ ἡμῖν δοίη, μὴ ἡμᾶς αὐταῖς ταῖς τριήρεσι καταδύσῃ* ich würde anstehen, in die Schiffe hineinzugehen, welche er uns gäbe, damit er uns nicht mit sammt den Dreirudern versenkte.

Anm. 2. Den Ort bezeichnet der Dativus auf die Frage wo meist nur bei Dichtern, während in der attischen Prosa gewöhnlich die Präposition *ἐν* hinzugefügt oder eine andere Redeform vorgezogen wird. Diesen localen Dativus haben die Dichter nicht nur in Ortsnamen: *Ἠετίων, ὃς ἔναιεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ, Θήβῃ ὑποπλακίῃ Κιλίκεσσ' ἄνδρεσσιν ἀνάσσων* Iliad. VI, 396—397, Eetion, welcher unter dem waldigen Plakos in dem unter dem troischen Berge Plakos gelegenen Thebe wohnte, die kilikischen Männer beherrschend; *Ἑλλάδι οἰκία ναίων* Iliad., sondern auch bei andern Begriffen: *Ζεὺς δέ σφιν Κρονίδης, ὑψίζυγος αἰθέρι ναίων* Iliad. IV, 166, Zeus aber, der Kronide, der hoch waltende, im Aether wohnende; *τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην* Iliad. I, 45, den Bogen an der Schulter tragend und den ringsum bedeckten Köcher. Daß Homer sonst auch Präpositionen gebraucht, wie *ἐν γαίῃ*, *ἐν πεδίῳ*, ist nicht nöthig zu bemerken.

In attischer Prosa fehlt zuweilen *ἐν* bei den Namen attischer Demen, sonst aber selten bei Ortsnamen. So findet man *Μαραθῶνι* und *ἐν Μαραθῶνι*, aber nur *ἐν Ἀθήναις*, wenn man nicht *Ἀθήνησι* sagt. Bei *Plat.* Menex. p. 245. A. steht: *βασιλεῖ δὲ αὐτῇ οὐκ ἐτόλμησε βοηθῆσαι, αἰσχυνομένη τὰ τρόπαια τά τε Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι καὶ Πλαταιαῖς* dem Könige selbst aber zu helfen wagte sie nicht aus Scheu vor den Siegeszeichen bei Marathon, Salamis und Platää.

8) Der Dativus dient endlich auf die Frage wann zum Ausdruck einer bestimmten Zeitangabe, wenn Tag und Nacht, Monat, Jahr oder ein Fest angegeben wird, und bei *ὥρᾳ*, z. B. *χειμῶνος ὥρᾳ· τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἀπέθανεν· ταῦτα τῷ τρίτῳ ἔτει ἐγένετο. — τῇ δ' ὑστεραίᾳ ὁ Ἀρμένιος Κύρῳ μὲν καὶ τῇ στρατιᾷ πάσῃ ξένια ἔπεμπε* *Cyr.* III, 1, 42 am folgenden Tage aber schickte der Armenier dem Cyrus und dem ganzen Heere Gastgeschenke. So auch *τοῖς Παναθηναίοις*, *τοῖς Διονυσίοις* am Panathenäenfeste, Dionysosfeste (*τῇ νουμηνίᾳ*, *ταῖς πομπαῖς* zur Zeit des Neumondes, der Aufzüge). Bei anderen Wörtern wird *ἐν* hinzugefügt: *ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ· ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ· ἐν τῷ παρόντι*, aber auch zuweilen bei den genannten Wörtern *ἐν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ*, ähnlich *Demosth.* adv. *Timoth.* 60. p. 423 ed. *Bekker.* *οὗτος μὲν γὰρ ἐν τῷ Θαργηλιῶνι μηνὶ ἐπ' Ἀστείου ἄρχοντος, μέλλων ἀνάγεσθαι ὡς βασιλέα συνέστησε τὸν Φιλώνδαν τῷ πατρὶ τῷ ἐμῷ* denn dieser empfahl im Monat Thargelion (Mai/Juni), im Begriff unter dem Archon Astius zum König zu reisen, den Philondas meinem Vater. Sehr selten wird *ἐν* bei solchen Wörtern ausgelassen, welche an sich keinen Zeitpunkt, sondern eine Begebenheit bezeichnen, z. B. *γνώμῃ δὲ τοιᾷδε λέγεται τὸν Ἀρχίδαμον περί τε τὰς Ἀχαρνὰς ὡς ἐς μάχην ταξάμενον μεῖναι, καὶ ἐς τὸ πεδίον ἐκείνῃ τῇ ἐσβολῇ οὐ καταβῆναι* *Thucyd.* II, 20 in dieser Absicht soll Archidamus um Acharnä mit seinen in Schlachtordnung gestellten Truppen geblieben und bei jenem Einfalle nicht in die Ebene hinabgestiegen sein.

Funfzehntes Capitel.

Vom Pronomen.

1) Die Personalpronomina werden, wie im Lateinischen, im Nominativus nur dann gebraucht, wenn die Person mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden soll. *Σὺ μὲν φῄς, ἐγὼ δ' οὔ* tu quidem ais, ego autem nego.

2) Das possessive Pronomen wird sehr häufig durch den Artikel ersetzt, worüber oben gesprochen. Statt des Possessivpronomens gebraucht der Grieche gern den Genitiv des entsprechenden Personalpronomens. Ein solcher Genitiv pflegt, wenn das Substantiv, zu dem er gehört, mit dem Artikel verbunden ist, entweder vor dem Artikel oder nach dem Substantiv zu stehen, also *σοῦ ὁ οἶκος* oder *ὁ οἶκός σου*, nicht gut *ὁ σοῦ οἶκος*, in welchem Falle man *ὁ σαυτοῦ οἶκος* oder *ὁ σὸς οἶκος* zu sagen pflegt, wenn man das Pronomen zwischen Artikel und Substantiv haben will.

3) Da das Possessivpronomen einem possessiven Genitivus sehr nahe steht, so kann eine nähere Bestimmung demselben im Genitivus beigegeben werden: *σφὼ δ' ἀντ' ἐκείνων τἀμὰ δυστήνου κακὰ ὑπερπονεῖτον* *Soph.* Oed. Col. 344—45 ihr aber erduldet statt jener meine, des Unglücklichen, Uebel.

4) Das Reflexivpronomen bezieht sich entweder auf das Subject desselben Satzes: *καὶ μηδὲ σαυτῆς ἐκμαθεῖν ζήτει πόνους* *Aesch.* Prom. vs. 758 (und suche auch nicht deine Noth zu erfahren); oder auf das Subject des regierenden Satzes zurück: *τοὺς φίλους ἐλθεῖν ἐκέλευσε, εἰ μέλλοιεν σὺν ἑαυτῷ τῷ θεάματι παραγενέσθαι*, er hieß seine Freunde kommen, wenn sie mit ihm dem Schauspiele beiwohnen wollten.

Anm. 1. Statt des Reflexivpronomens können auch die gewöhnlichen Personalpronomina gebraucht werden: *νῦν δ' οὖν ἐν τῷ παρόντι δεῦρ' ἀφικόμενος ἐγὼ μέν μοι δοκῶ κατακλίνεσθαι, σὺ δ', ἐν ὁποίῳ σχήματι οἴει ῥᾷστα ἀναγνώσεσθαι, τοῦτο*

[illegible]

[illegible] Zoge, sagte er, sollte sie bei ihm in Arzos sie werden [illegible] zu attischen [illegible] stehen die Formen [illegible] an wenigen Stellen [illegible] Platon, [illegible] haben auch Antiphon, Andocides, Xenophon [illegible] von Platon doch im Ganzen selten.

Anm. 3. Zu bemerken ist, daß, wenn das Subject [illegible] Bestimmtheit erscheint, die Griechen das reflexive Pronomen der dritten Person ἑαυτοῦ, ἑαυτῷ, ἑαυτόν [illegible] zusammengez. [illegible] auch für die erste und zweite Person gebrauchen können. Dies ist bei den Attikern, besonders im Pluralis, nicht selten zur Hervorhebung des Gegensatzes der Personen. *Cf. Herm. ad Soph.* [illegible] und *Aristoph. Nub.* 1459. Daher erkennt *Apollonius* [illegible] III, 9, 8 diesen Gebrauch nur für den Pluralis an: [illegible], nicht [illegible], es findet sich aber auch in der Singularis: [illegible] *Antiph.* V, 60 ich muß aber auch [illegible] und nicht allein mich selbst vertheidigen. [illegible] was du deinen eigenen Kindern rathen würdest, dabei glaube auch selbst treu verharren zu müssen (das glaube auch selbst beobachten zu müssen).

Als Possessiva der Reflexivpronomina dienen

a) die Genitive der Reflexivpronomina besonders im Singular ἐμαυτοῦ, σεαυτοῦ, ἑαυτοῦ.

Diese Genitive treten, wenn das betreffende Substantiv den Artikel hat, zwischen Artikel und Substantiv: *Ζεὺς τὴν Ἀθηνᾶν ἔφυσεν ἐκ τῆς ἑαυτοῦ κεφαλῆς* [illegible] Zeus erzeugte die Athene aus seinem Haupte u. s. w.

b) Possessiva der Personalpronomina, besonders im Plural ἡμέτερος, ὑμέτερος; ausschließlich reflexiv ist [illegible].

c) Die Possessiva in Verbindung mit dem Genitiv [illegible] *Aristoph. Plut.* 33—34 [illegible] des Unglücklichen [illegible]

[illegible]

[illegible] Zeus erzeugte [illegible]

[illegible] von Bäumen und wilden Thieren [illegible] des Personals der dritten Person.

[illegible] Demonstrativpronomen [illegible] das Bekannte [illegible] Diese [illegible] Dies [illegible] Dies [illegible] der [illegible] über das Wesen die Entstehung des Weltalls [illegible] *Thuc.* I. XXXVI [illegible] Sehr selten machen die Griechen von dieser Form [illegible] z. B. [illegible] *Anonym.* ap. *Orell.* Opusc. II. p. 212 [illegible]

Anm. [illegible] Das Pronomen [illegible] zuweilen nach einem Relativ [illegible] *Soph. Philoct.* 315 [illegible] gleiche Vergeltung zu [illegible] *Callimach. Epigramm.* [illegible] Liebe zwangen mich, von denen der eine mich [illegible], die andere mich nicht Besonnenheit behalten [illegible] *Menander* Epigr. in *Themistocl. et Epicur.* [illegible] gegrüßt, Neoclide, doppeltes Geschlecht, von denen der eine das Vaterland von der Knechtschaft befreite, der andere von der Unvernunft (Thorheit). Dahin gehört auch *Thucydides* IV, 32: τῷ δὲ Ἱπποκράτει ὄντι περὶ τὸ Δήλιον, ὡς αὐτῷ ἠγγέλθη, ὅτι Βοιωτοὶ ἐπέρχονται, πέμπει ἐς τὸ στράτευμα κτλ., wo Duker und Krüger den Pleonasmus von αὐτῷ anerkannt haben. καὶ ὁ θεὸς οὕτω πως ἐποίησε· τοῖς μὴ θέλουσιν ἑαυτοῖς προστάττειν ἐκπονεῖν τἀγαθὰ ἄλλους αὐτοῖς ἐπιτακτῆρας δίδωσι *Xenoph.* Cyrop. II, 3, 4 und so pflegt es Gott zu machen; denen, welche sich selbst nicht befehlen, Gutes zu thun, gibt er Andere zu Befehlshabern. Selbst das neue Testament bietet viele Stellen dieser Art dar, z. B. *Ioann.* Apocal. c. VII, 9: καὶ ἰδοὺ ὄχλος πολὺς ὃν ἀριθμῆσαι αὐτὸν οὐδεὶς ἠδύνατο. Vergleiche die übrigen daraus zum *Viger.* p. 171. ed. *Herm.* angeführten Stellen. Aehnlich steht es mit dem pleonastischen Gebrauche des Pronominis personalis der dritten Person. *Pausan.* lib. X. c. 26: τοῦ δὲ Ἀχιλλέως τῷ παιδὶ Ὅμηρος μὲν Νεοπτόλεμον ὄνομα ἐν ἁπάσῃ οἱ τίθεται τῇ ποιήσει κτλ. *Id.* lib. II. c. 3: παρὰ δὲ αὐτὸ μνῆμά ἐστι τοῖς Μηδείας παισίν· ὧν ὀνόματα μὲν σφισι Μέρμερος καὶ Φέρης. An der ersten Stelle ist οἱ, an der andern σφισι überflüssig, [illegible] Schubart unnöthig [illegible] in Parenthese [illegible].

Wichtig ist auch die Attraction, nach welcher das relative Pronomen zwar von dem folgenden Verbum abhängig ist, aber das Nomen, mit welchem es in Beziehung steht, aus dem ersten in den zweiten Satz übergeht [illegible]

[illegible]

dem ersten in den zweiten Satz übergegangene Nomen kann Subject oder Object des Verbi sein. Wenn es Subject ist, so wird der mit dem zweiten in ein Satzglied verbundene erste Satz Subject des folgenden Verbi, z. B. Menander bei Stobäus sagt: *ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσ' ἀποθνήσκει νέος.*

Aehnlich ist *ὃν τιμᾷς ἄνδρα ἡγεῖται τοῦ στρατεύματος*, wo *ὃν τιμᾷς ἄνδρα* ein aus dem Subjecte des ersten Satzes *ὁ ἀνήρ* und dem zweiten Satze *ὃν τιμᾷς*, also eigentlich *ὁ ἀνήρ ὃν τιμᾷς*, durch Attraction entstandenes Satzglied bildet, welches zugleich Subject des folgenden Verbi *ἡγεῖται* ist, indem es sowol das ursprüngliche Subject als den Zwischensatz enthält.

Dasselbe gilt von den übrigen Casibus, von dem Genitivus *οὗ γνώριμος εἶ ἀνδρὸς ἡγεῖται τοῦ στρατοῦ* und von dem Dativus *ᾧ ταῦτα εἴρηκας ἀνδρὶ ἡγεῖται τοῦ στρατοῦ.*

Wenn aber das aus dem ersten in den zweiten Satz übergegangene Nomen Object ist, so wird der erste Satz mit dem zweiten vereinigt Object des Verbi, z. B. *ἀνέγνωκα χθὲς ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα. παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν.* In diesen Sätzen sind *ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα* und *ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν* Objecte, das eine von *ἀνέγνωκα*, das andere von *νομίζω.*

Hierbei findet auch eine Umkehrung der Glieder des Satzes statt, z. B. *ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα ἀνέγνωκα χθές. ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν, παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω* oder gewählter mit dem Zusatze des Pronominis demonstrativi *ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα, ταῦτα ἀνέγνωκα χθές. ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν, τοῦτον παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω.*

Zuweilen hängt das Pronomen relativum auch von zwei Verbis ab, z. B. *διεξῄει ἃ τοὺς ἰδόντας ᾤετο τεθνηκέναι.* Hierbei bezieht sich das Pron. relat. auf das erste Verbum *διεξῄει* und zugleich auf das Participium mit dem übrigen Satze.

Die relativen Pronomina können je nach der Verschiedenheit des Gedankens, was bei der Lehre von den Modis und der Partikel *ἄν* genauer erörtert werden soll, sowol mit dem Indicativus als mit dem Conjunctivus und Optativus construirt werden. Hierbei steht der Indicativus ohne die Partikel *ἄν* bei der Erwähnung bloßer Thatsachen, z. B. Iliad. I, 68—70 *τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας Θεστορίδης οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος, ὃς ᾔδη τά τ' ἐόντα, τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα* ihnen erhob sich Kalchas der Thestoride, bei weitem der beste der Seher, welcher das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wußte. Der Indicativus und Optativus mit der Partikel *ἄν* finden statt bei einer ausgesprochenen oder zu ergänzenden Bedingung: *τίς ἐστιν ἐκεῖνος ὁ ἀνήρ, ὃς ἂν τοῦτο ἐποίησεν, εἰ ὁ βασιλεὺς εἴασεν;* wer ist jener Mann, welcher dies gethan haben würde, wenn es der König erlaubt hätte? *τίς ἐστιν ἐκεῖνος ὁ ἀνήρ, ὃς ἂν τοῦτο ποιήσαι, εἰ ὁ βασιλεὺς ἐῴη;* wer ist jener Mann, der dies etwa thäte, vorausgesetzt, daß es der König erlaubt? und mit Auslassung des Bedingungssatzes: *οὐκ οἶδα τὸν ἄνδρα ὃς ἂν τοῦτο ἐποίησεν* ich kenne nicht den Mann, welcher dies gethan haben würde. Der Conjunctivus mit der Partikel *ἄν* steht nach einem relativen Pronomen in allgemeinen Sätzen, deren pronominaler Begriff lateinisch durch quicunque wiederzugeben ist, wobei das Hauptverbum ein Präsens, Perfectum oder Futurum ist: *οἱ ποιηταὶ δὲ ὁπόσα μὲν ἐκ τῶν Μουσῶν κατεχόμενοι ᾄδωσιν, ἀληθῆ ταῦτά ἐστιν· ὁπόταν δὲ ἀφῶσιν αὐτοὺς αἱ θεαὶ καὶ καθ' αὑτοὺς ποιῶσι, τότε δὴ καὶ σφάλλονται καὶ ὑπεναντία τοῖς πρότερον διεξίασι Lucian.* Jov. Confut. c. 2 alles, was die Dichter begeistert von den Musen singen, ist wahr; wenn aber die Göttinnen sie verlassen, und sie für sich Gedichte machen, dann fehlen sie grade und stellen dem Früheren Entgegengesetztes dar.

Sechszehntes Capitel.

Von den Präpositionen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß bei den Präpositionen, welche mehr als einen Casus regieren, meist der Accusativus steht zur Bezeichnung einer Bewegung nach etwas hin, etwas entlang oder über etwas hin. Auch kann dieser Casus in übertragener Bedeutung gebraucht werden von einem weder räumlichen noch körperlichen Verhältnisse. Den Dativus haben dieselben Präpositionen in den Bedeutungen an und bei, den Genitivus aber bei der Vorstellung eines Ausgehens von etwas oder eines Zusammenhanges oder eines Eingreifens in etwas (z. B. *μετά, διά*) oder eines Theiles eines Ganzen oder bloßen Punktes (z. B. *ἐπί* auf). Die verschiedene Construction und die damit verbundene Verschiedenheit der Bedeutung entsteht, abgesehen von den hierbei obwaltenden Kategorieen der Ruhe oder Bewegung, auch daraus, daß einige Präpositionen an sich ursprünglich die Bezeichnung eines unbestimmten und mehrseitigen Verhältnisses enthielten, das erst durch das Verbum und das regierende Wort näher festgestellt wurde, z. B. *ἐπί* bei und auf, aber besonders *παρά* und *πρός* von einem Verhältnisse neben etwas und in der Richtung von etwas. In dem übertragenen Gebrauche der Präpositionen ist die ursprüngliche Bedeutung, aus der jener geflossen ist, in den meisten Fällen noch leicht zu erkennen, doch beruht die Uebertragung oft auf nationaler Anschauungsweise, in einzelnen Fällen auch auf der Individualität der Schriftsteller. Es kommt hier nur auf eine kurze Darstellung an.

διά. 1) Mit dem Accusativus: wegen (durch von der Ursache und dem Urheber): *διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν* (*διὰ τοῦτο*). *διὰ τὸ κάλλος καὶ τὴν ἀρετὴν φιλεῖσθαι. διὰ τοὺς ἐπανορθοῦντας ἀεί τι τῶν μὴ καλῶς ἐχόντων αἱ ἐπιδόσεις γίγνονται ταῖς πόλεσιν Isocr.* Evag. 7. *δικαιοσύνη αὐτὴ δι' ἑαυτὴν τὸν ἔχοντα ὀνίνησιν Plat.* De rep. 2, 367. Bei Dichtern, doch selten bei den attischen durch, entlang: *παρθένον κεδνὰν χερὶ χειρὸς ἑλὼν ἄγεν ἱππευτᾶν Νομάδων δι' ὅμιλον Pind.* Pyth. IX, 217. *τοῦτο γὰρ ἀθάνατον φωνᾶεν ἕρπει, εἴ τις*

εὖ εἴπῃ τι· καὶ πάγκαρπον ἐπὶ χθόνα καὶ διὰ πόντον βέβακεν ἐργμάτων ἀκτὶς καλῶν ἄσβεστος αἰεὶ Id. Isthm. IV, 70. Zuweilen läßt es sich bei Dichtern durch in übersetzen, wenn der ganze Umfang eines Ortes gemeint ist *νόμοι — οὐρανίαν δι' αἰθέρα τεκνωθέντες Soph.* Oed. R. 866.

2) Mit dem Genitivus a) durch (räumlich) *διὰ πολεμίας πορεύεσθαι Xen.* Hier. 2, 8. *διὰ τῆς ἀγορᾶς ἕλκειν τινά.* Doch kann es auch durch in übersetzt werden oder durch unter, wenn es eine Verbreitung im Raume bedeutet: *Ὅμηρος τετίμακε δι' ἀνθρώπων Pindar.* Isthm. IV, 64 hat unter den Menschen geehrt, wie im Lat. fama per homines sparsa. hindurch, bei Zeitbestimmungen: *δι' ἡμέρας, διὰ νυκτός, δι' ἔτους* den ganzen Tag u. s. w. hindurch; *διὰ δεκάτου ἔτους* mit einer Zwischenzeit von zehn Jahren. *διὰ χειρὸς ἔχειν* in der Hand haben, meist metaphorisch: sich mit etwas beschäftigen. So auch *διὰ στέρνων ἔχειν. Soph.* Ant. 639. *διὰ φρενῶν* ibid. 1060. *δι' οὐδενὸς ποιεῖσθαι Soph.* Oed. Col. 584 für Nichts achten. *διὰ δέκα ἐπάλξεων Thuc.* 3, 21 je bei der zehnten Zinne. b) vermittelst, durch (von dem Mittel): *δι' ἀγγέλων διαπράττεσθαί τι, δι' ἑρμηνέως διαλέγεσθαί τινι. δι' ὧν ἐκ χρηστῶν φαῦλα τὰ πράγματα τῆς πόλεως γέγονε διὰ τούτων ἐλπίζετε τῶν αὐτῶν πράξεων ἐκ φαύλων αὐτὰ χρηστὰ γενήσεσθαι Demosth.* 2, 26.

Auf die Bedeutung durch gründen sich auch die Redensarten *διὰ δικαιοσύνης ἰέναι, διὰ τοῦ δικαίου πορεύεσθαι* auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln. Cf. *Heind.* ad *Plat.* Prot. 36. p. 512 und daher bildet *διὰ* mit den Verbis *εἶναι, γίγνεσθαι, ἔχειν, λαμβάνειν,* besonders *ἰέναι, ἔρχεσθαι* verschiedene Umschreibungen, z. B. *διὰ φόβου ἔρχεσθαι* statt *φοβεῖσθαι Eur.* Or. 747. Ebenso *διὰ φόβου ἰέναι Thuc.* 6, 59. *διὰ φιλίας ἰέναι τινί,* d. i. *φίλον εἶναι Xen.* Anab. 3, 2, 8. *δι' ὀργῆς ἔχειν τινά Thuc.* 5, 29. *διὰ μάχης ἰέναι, ἀφικέσθαι τινὶ Herodot.* I, 169 ein Gefecht liefern. *διὰ γλώσσης ἰέναι Eur.* Suppl. 114 reden.

κατά. 1) Mit dem Accusativus: a) über etwas hin (von der Verbreitung über oder dem Aufenthalte irgendwo in) in, auf, an: *μέγα πένθος ἦν κατὰ τὸ Λακωνικὸν στράτευμα Xen.* Hell. 4, 5, 10 *οὐκ ἦν κατὰ πόλιν Plat.* Theaet. 142 in der Stadt. *οἱ κατὰ ταῦτα οἰκοῦντες Xen.* Anab. 7, 5, 13 in dieser Gegend. *κατὰ γῆν. κατὰ θάλασσαν.* Von der Zeit: *κατὰ τοὺς Ἡρακλείδας. οἱ καθ' ἡμᾶς. κατὰ τὸν πόλεμον Herod.* 7, 137 zur Zeit des Krieges. b) gemäß, in Rücksicht auf, nach, zufolge: *κατὰ τοὺς νόμους ζῆν Plat.* Prot. 326 nach den Gesetzen leben. *τὰ κατὰ Παυσανίαν καὶ Θεμιστοκλέα Thuc.* I, 138 res Pausaniae et Themistoclis. *κατὰ τὴν τροφὴν τῶν παίδων τοσαῦτα ἔλεγον Herod.* 2, 3 i. e. *περὶ τῆς τροφῆς. ἡ κάρτα λαμπρὰ καὶ κατ' ὄμμα καὶ φύσιν Soph.* Trach. 379 dem Anblicke nach. *οὐ κατὰ τούτους ῥήτωρ εἰμί* (*Plat.* Apoll. 17) auf ihre Weise, nach ihrem Maßstabe. Daher bei Eintheilungen: *κατὰ πόλεις* stadtweise, jede Stadt für sich. *καθ' ἕνα* (*καθ' ἕνα τῶν Ἑλλήνων.* [illegible] die Griechen Mann für Mann). *κατ' ὀλίγους.* c) wegen (von Ursache und Absicht), nach: *κατὰ τὸ ἔχθος τὸ Λακεδαιμονίων Herodot.* 9, 37 wegen des Hasses, aus Haß gegen die Lakedämonier. Daher steht es nicht selten bei den Verbis der Bewegung, um den Zweck derselben anzuzeigen: *ἀναγκαίῃ κατέλαβε Ἴωνάς τε καὶ Κᾶρας, κατὰ ληΐην ἐκπλώσαντας ἀπενειχθῆναι ἐς Αἴγυπτον Herodot.* 2, 152 um Beute zu machen. *ἀφιγμένοι κατὰ χρημάτων πόρον Xen.* Hell. 5, 1, 7 um zu verschaffen. *ἀναβαίνειν κατὰ θέαν τοῦ χωρίου Thuc.* 5, 7 um zu besehen.

2) Mit dem Genitivus. a) Zur Bezeichnung der Richtung auf einen Gegenstand, sowol im eigentlichen Sinne, wie *κατὰ σκοποῦ τοξεύειν* nach dem Ziele schießen, *κατὰ κόῤῥης τύπτειν,* als auch in der abgeleiteten Bedeutung, wo es überhaupt in Rücksicht, was betrifft zu übersetzen ist, z. B. *κατά τινος λέγειν* in Betreff Jemandes etwas sagen, entweder was ihm nachtheilig, falsch ist, wie *ψεύδεσθαι κατὰ τοῦ θεοῦ Xen.* Apol. Socr. 13 von der Gottheit fälschlich etwas vorgeben, oder seltener allgemein, wie *ὃ καὶ μέγιστον ἦν καθ' ὑμῶν ἐγκώμιον Demosth.* Phil. 2. p. 68 die größte Lobrede auf euch. *εἴπερ ἕν γέ τι ζητεῖς κατὰ πάντων Plat.* Menon. p. 73. D. was Alle betrifft, auf Alle paßt. *κατὰ πασῶν τῶν τεχνῶν Id.* Ion. p. 537. E. in, bei allen Künsten. b) Vorzüglich wird es bei Bewegungen von oben nach unten gebraucht, und entspricht dann dem Lat. de: *βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων. κατ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς* über die Augen herab Iliad. ε', 659. 696. *κατὰ ῥινῶν στάζειν* Iliad. τ', 39 in die Nase von oben herab. *νῦν ὤλετο πᾶσα κατ' ἄκρης Ἴλιος αἰπεινή* Iliad. V, 772 jetzt ist das hohe Ilion ganz von Grund aus [von oben herab, von der Burg herab] untergegangen. Daher *κατὰ χειρὸς* oder *κατὰ χειρῶν ὕδωρ διδόναι* Wasser auf die Hände gießen. (Siehe *Piers.* ad *Moer.* p. 236. Cf. *Interp.* ad *Thom. M.* p. 510). *κατὰ γῆς ἰέναι* oder *δῦναι* unter die Erde gehen (*Valcken.* ad *Eurip.* Hippol. 1366. *Wessel.* ad *Herod.* 7, 6. p. 508, 95). Erwähnenswerth sind noch die Redensarten: *εὔχεσθαι κατὰ βοός, καθ' ἑκατόμβης, κατὰ χιλίων χιμάρων* einen Stier, eine Hekatombe, tausend Ziegenböcke geloben (*Kuster.* ad *Aristoph.* Equit. 657; *Brunck.* Ibid. 660; *Valcken.* ad *Eurip.* Phoen. Schol. 1416. p. 769. Cf. *Huschke,* Anal. Cr. p. 133). Verschieden ist jedoch *καθ' ἱερῶν τελείων ὀμόσαι* bei Opferthieren, mit Berührung derselben schwören.

ὑπέρ. 1) Mit dem Accusativus: über, und zwar a) über etwas hinaus, zur Bezeichnung der Ferne: *πεζῇ βαδίζειν ὑπὲρ τὰς Πύλας καὶ Φωκέας Demosth.* 6, 36. *ῥιπτέουσι ὑπὲρ τὸν δόμον Herod.* 4, 188 über das Haus weg. b) über, d. h. mehr als (vom Ueberschreiten und Uebertreffen) *ὑπὲρ τὰ τεσσεράκοντα ἔτεα Herod.* 5, 64. *μεγέθει καὶ ῥώμῃ ὑπὲρ τοὺς ἐν τῇ νηὶ πάντας εἶναι Plat.* De Rep. 6, 488 *ὑπὲρ ἄνθρωπον φρονεῖν.* Bei epischen Dichtern bedeutet es auch gegen, im Gegensatz von *κατά: ὑπὲρ μόρον* Odyss. α', 34 dem Schicksal zuwider. *ὑπὲρ Διὸς αἶσαν* Iliad. ρ', 321. *ὑπὲρ θεόν* ibid. 327. Selten und nur dichterisch ist die Be-

deutung wegen: *Τελαμῶνα ἄγεν ἐς Τροΐαν Λαομεδοντίαν ὑπὲρ ἀμπλακίαν Ἀλκμήνας τέκος Pind.* Isthm. 6, 42.

2) Mit dem Genitivus: a) über in örtlicher Bedeutung: *ὁ ὑπὲρ τῆς κώμης γήλοφος. Ἥλιος ὑπὲρ ἡμῶν καὶ τῶν στεγῶν πορεύεται Xen.* Mem. 3, 8, 9. *οἱ ὑπὲρ Χεῤῥονήσου Θρᾷκες Xen.* Anab. 2, 6, 2. *ἔστι δὲ λιμὴν καὶ πόλις ὑπὲρ αὐτοῦ Thuc.* I, 46. *Ἀχαιὸς ἀνὴρ Ἰονίας ὑπὲρ ἁλὸς οἰκέων Pind.* Nem. 7, 95.

b) Für (zum Schutze, zum Besten): *θύειν ὑπὲρ τῆς πόλεως Xen.* Mem. *Socr.* 2, 2, 13. Auch für, anstatt: *ἐγὼ ὑπὲρ σοῦ ἀποκρινοῦμαι.* Bei den Dichtern geht es zuweilen in die Bedeutung vor prae über: *εὔχομαι ὑπὲρ πολλῶν τιμαλφεῖν λόγοις νίκαν Pind.* Nem. 9, 129 prae multis aliis celebrare victoriam. Auch heißt es bei in Bitten: *καί μιν ὑπὲρ πατρὸς καὶ μητέρος ἠϋκόμοιο λίσσεο καὶ τέκεος* Iliad. lib. XXIV, 466 bitte ihn bei seinem Vater und seiner Mutter und seinem Kinde.

ἀμφί. 1) Mit dem Accusativus: a) um, herum vom Orte gebraucht, gewöhnlicher bei Dichtern als in Prosa bei Verbis der Bewegung und der Ruhe: *ἀμφὶ δέ με χλαῖναν βάλεν Pind.* Olymp. X, 365; *ἀμφὶ Δωδώνην ἦλθες Aesch.* Prom. 830 in die Umgegend von Dodona, nahe an D. *ἀμφί τινος γόνυ πιτνεῖν Eur.* Hel. 903 vor Jemand niederfallen, sein Knie umfassend. *ἀμφὶ ψάμαθον ἐκβεβλῆσθαι Soph.* Aj. 1083 in den Sand geworfen sein, sodaß der Sand den Körper umgibt. Bemerkenswerth ist die Redensart *ἀμφί τι ἔχειν* sich mit etwas beschäftigen, z. B. *ἀμφὶ λιτὰς ἔχειν Aesch.* Septem. c. Th. 102 *ἀμφὶ δεῖπνον ἔχειν Xen.* Cyr. V, 5, 44. Die eigenthümliche Redefügung *οἱ ἀμφί τινα* wird ebenso wie *οἱ περί τινα* in dreifacher Beziehung gebraucht. Dieselbe bezeichnet: 1) die durch das Nomen proprium bezeichnete Person mit ihren Begleitern, Anhängern u. s. w. *καὶ οἱ ἀμφὶ Πεισίστρατον, ὡς ὁρμηθέντες ἐκ Μαραθῶνος ἤϊσαν ἐπὶ τὸ ἄστυ ἐς τωυτὸ συνιόντες ἀπικνέονται ἐπὶ τῆς Παλληνίδος Ἀθηναίης ἱερὸν καὶ ἀντία ἔθεντο τὰ ὅπλα Herod.* I, 62 Pisistratus mit seinen Truppen. *οἱ ἀμφὶ Ὀρφέα Plat.* Crat. p. 400. C. Orpheus mit seinen Schülern, den Orphikern; 2) kann darunter die Hauptperson ohne die Begleiter verstanden werden: *οἱ παλαιοὶ ἐκεῖνοι, ὧν ὀνόματα μεγάλα λέγεται ἐπὶ σοφίᾳ Πιττακοῦ τε καὶ Βίαντος καὶ τῶν ἀμφὶ τὸν Μιλήσιον Θαλῆν ... φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων Plat.* Hipp. maj. p. 281. C. wo *οἱ ἀμφὶ Θαλῆν* nur von Thales zu verstehen. 3) Seltener sind die Begleiter ohne die Hauptperson gemeint: *οὐκ ἐδέξαντο τοὺς περὶ τὸν Ἀρχίδαμον, ἀλλ' ἐγκλίνουσι Xen.* Hist. Gr. VII, 5, 12 sie hielten nicht Stand den Truppen des Archidamus. So bei *Plato Soph.* init. *οἱ περὶ Παρμενίδην καὶ Ζήνωνα ἑταῖροι.* b) gegen von der Zeit, z. B. *ἀμφὶ δείλην* gegen Abend *Xen.* Cyr. 5. 4, 16. c) ungefähr, z. B. *ἀμφὶ τὰ ἑκκαίδεκα ἔτη γενόμενος Xen.* Cyr. I. 4, 16. d) was betrifft, besonders in Umschreibungen *τὰ ἀμφὶ τὸν πόλεμον* statt *τὰ πολεμικά Xen.* Cyr. 2, 1, 21. e) Bei den Dichtern von, de: *κελαδέοντι μὲν ἀμφὶ Κινύραν πολλάκις φᾶμαι Κυπρίων Pind.* Pyth. 2, 27. *ἀμφί μοι Ἴλιον, ὦ Μοῦσα ἄεισον ᾠδὰν ἐπικήδειον Eur.* Troad. 515. So besonders oft zu Anfang von Hymnen, z. B. *ἀμφὶ Διώνυσον Σεμέλης ἐρικυδέος υἱὸν Μνήσομαι Homer.* Hymn. 6. Cf. ib. 18. 21. 33. f) Zuweilen auch wegen *ἢ ὅτ' ἀμφ' Ἰόλαον ἱππόμητιν Pind.* Isthm. VII, 12 oder als er wegen des reisigen Jolaus.

2) Mit dem Dativus dichterisch a) um, auf die Frage wo? auch wo etwas eine Sache nicht ganz, sondern nur theilweise umgibt: *ἀλλ' ἀμφὶ πλευραῖς μασχαλιστῆρας βάλε Aesch.* Prom. 71 aber um die Seiten lege ihm den Gurt. *ἱδρώσει μέν τευ τελαμὼν ἀμφὶ στήθεσσιν* Iliad. lib. 2, 388 das Wehrgehenk wird um die Brust schwitzen [d. i. an der Brust]. *ἀμφὶ κλάδοις ἕζεσθαι Eur.* Phoen. 1532 von Zweigen umgeben, zwischen Zweigen. b) was betrifft, in Ansehung, in verschiedenen Verbindungen: *ἀμφὶ ἀπόδῳ τῇ ἐμῇ πείσομαί σοι Herod.* 5, 19. *ἀμφὶ δὲ νεκροῖσιν κατακαιέμεν οὔτι μεγαίρω* Iliad. VII, 408 was die Todten betrifft, so verweigere ich nicht sie zu verbrennen. c) wegen *τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν* Iliad. III, 157 um eines solchen Weibes willen. d) für bei den Verbis des Fürchtens *φοβηθεὶς ἀμφὶ τῇ γυναικί Herod.* 6, 62. e) von de: *μεταλλῆσαί τι ἑ θυμὸς ἀμφὶ πόσει κέλεται* Odyss. XVII, 554—555 es befiehlt ihr aber das Gemüth, etwas über ihren Gatten zu fragen. *ἀμφ' ἀρετᾷ κελαδεῖν Pind.* Pyth. 2, 114 die Tapferkeit besingen.

3) Mit dem Genitivus dichterisch a) von, das Lat. de, quod attinet ad: *ἀποπέμπομαι ἔννυχον ὄψιν, ἃν περὶ παιδὸς ἐμοῦ, τοῦ σωζομένου κατὰ Θρῄκην, ἀμφὶ Πολυξείνης τε φίλης θυγατρὸς δι' ὀνείρων εἶδον Eur.* Hec. 72 ich verabscheue die nächtliche Erscheinung, welche ich in Bezug auf meinen in Thrakien geretteten Sohn und rücksichtlich Polyxena's, meiner lieben Tochter, im Traume sah. b) um, circa: *τοῖσι ἀμφικτίοσι πᾶσι, τοῖσι ἀμφὶ ταύτης οἰκέουσι τῆς πόλιος Herod.* 8, 104 allen Umwohnern, welche rings um die Stadt wohnen. c) aus: *ἀμφὶ πορφυρέων πέπλων ξίφη σπάσαντες Eur.* Or. 1470 aus dem umhüllenden Purpurgewande die Schwerter ziehend.

ἐπί. 1) Mit dem Accusativus: a) auf, nach, gegen auf die Frage wohin? entsprechend dem lat. in mit dem Accusativus. *ἀναβαίνειν ἐφ' ἵππον, ἐπὶ θρόνον Herod.* 7, 40. *οὐδὲν ποικίλον δεῖ ἐπ' αὐτὸν μηχανᾶσθαι Xen.* Memor. Socr. 2, 3, 10 man muß nichts Schlaues gegen ihn ersinnen. *ἰέναι ἐπὶ θήραν Herodot.* I, 37 auf die Jagd gehen. *ἰέναι ἐπὶ ὕδωρ* Id. 3, 14. *Xen.* Oecon. 2, 15 Wasser holen, nach Wasser gehen. *ἐπί τι; Arist.* Nub. 255 zu welchem Zwecke? *ἐπ' αὐτό γε τοῦτο πάρεσμεν, ὡς ἐπιδείξοντε καὶ διδάξοντε Plat.* Euthyd. p. 274. A. Indessen steht es auch zuweilen auf die Frage wo? wie *εἰς*, z. B. *ἵζεσθαι ἐπί τι Herod.* 2, 55 irgend wohin gehen, um sich dort niederzusetzen. *ἐπὶ δεξιά, ἐπ' ἀριστερὰ κεῖσθαι Herod.* I, 51. *ἄκραν ἐπ' αἰγιαλὸν θεᾷ τυγχάνεις βούθυτον ἑστίαν ἁγίζων Soph.* Oed. C. 1493. b) Bei Zeitbestimmungen steht

auf die Frage wie lange? *ἐπὶ χρόνον* Iliad. lib. 2, 299 eine Zeit lang. *ἐπὶ δύο ἡμέρας Thuc.* 2, 35 zwei Tage lang. Es findet sich auch bei Ortsbestimmungen: *ἐπὶ τεσσαράκοντα στάδια διήκειν Xen.* Mem. *Socr.* I, 4, 17 Anab. 1, 7, 15. Bei Zahlwörtern bedeutet es ungefähr: *ἐπὶ τριηκόσια Herodot.* 4, 198 gegen dreihundert. Es heißt auch was betrifft in der Formel: *τὸ ἐπ' ἐμέ*. So auch *τοὐπὶ τήνδε τὴν κόρην Soph.* Antig. 889. Auch hat *ἐπί* mit dem Accusativ oder einem Adverbio adverbialische Bedeutung: *ἐπὶ πλέον, ἐπὶ μεῖζον, ἐπὶ μᾶλλον* mehr, in größerer Ausdehnung. *ἐπὶ πᾶν Thuc.* 5, 68 im Ganzen. *ἐπ' ἴσα* statt *ἴσως* hat nur *Pindar.* Nem. 7, 7 [cf. *Heind.* ad *Plat.* Gorg. §. 17. *Ast.* ad *Plat.* De Legg. p. 132. *Lobeck.* ad *Phryn.* p. 48].

2) Mit dem Dativus: a) an, bei (vom Orte und von Sachen): *οἰκεῖν ἐπὶ τῇ θαλάττῃ, εἶναι ἐπὶ ταῖς πύλαις, μένειν ἐπὶ τῷ ἀληθεῖ, οἱ ἐπὶ ταῖς μηχαναῖς Xen.* Cyr. 6, 3, 28 die Leute bei den Maschinen. b) (seltener in Prosa) auf: *κείμενος ἐπὶ τῇ πυρᾷ Plat.* De Republ. 10, 614. *ἀλωπεκίδας ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς φορεῖν Xen.* An. 7, 4, 4. c) gegen *τόξα τιταίνειν ἐπί τινι* poetisch und ionisch. d) neben, zu, außer, nach (von Begleitung und unmittelbarer Nachfolge): *ἐπὶ τῷ σίτῳ ὄψον ἐσθίειν, ἀργύριον ἔχειν ἐπὶ τῇ γυναικὶ Isaeus* 3, 8 Geld mit seiner Frau bekommen. *Ἀνίστη ἐπ' αὐτῷ Φεραύλας Xen.* Cyr. 2, 3, 7 *ἡ ἐπὶ τῇ νυκτί, ᾗ ἐξῆλθον, ἡμέρα Xen.* Hell. 4, 4, 9. *οἱ ἐπὶ πᾶσι* die letzten. e) bei, über, wegen (von der Veranlassung): *θαυμάζεσθαι ἐπὶ ζωγραφίᾳ, φθονεῖν τινι ἐπί τινι, λέγειν ἐπί τινι* über Jemand eine Leichenrede an seinem Grabe halten. *ἐπὶ μὲν τοῖς τῶν φίλων ἀγαθοῖς φαιδροί, ἐπὶ δὲ τοῖς κακοῖς σκυθρωποὶ γιγνόμεθα Xen.* Memor. 3, 10, 4. f) um, für, zu (von der Bedingung, die man erreichen will, von Absicht und Bestimmung): *ἐπὶ μισθῷ* um Lohn, *ἐπὶ πόσῳ ἂν ἐθέλοις τὴν γυναῖκά σου ἀκοῦσαι, ὅτι σκευοφορεῖς; Xen.* Cyr. 3, 1, 43. *ἐπὶ τούτῳ πέφυκεν (παρεσκεύασται) ἡ τέχνη, ἄγειν τὴν βασιλέως θυγατέρα ἐπὶ γάμῳ Xen.* Anab. 2, 4, 8. *ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ ἀγαθῷ Ἀράσπας ἐκινδύνευσε Xen.* Cyr. 6, 3, 16. *δέομαι ἄγειν σχολὴν ἐπὶ τῇ ὑμετέρᾳ παρακελεύσει Plat.* Apol. 36 um euch zu ermahnen. g) in der Gewalt Jemandes (auf ihn ankommend): *ὁπόταν βούλῃ εἰσιέναι ὡς ἐμέ, ἐπὶ σοὶ ἔσται Xen.* Cyr. I, 3, 14 *τὰ ἐφ' ἡμῖν* was wir in unserer Gewalt haben.

3) Mit dem Genitivus: a) auf: (zur Bezeichnung der Ruhe): *καθῆσθαι ἐπὶ δίφρου, ὀχεῖσθαι ἐφ' ἁμάξης, περιάγειν τινὰ ἐφ' ἵππου, ἐπὶ τοῦ αἰγιαλοῦ αὐλίζεσθαι, ἐπ' ἀγκύρας ὁρμεῖν, ἐπὶ τεττάρων τετάχθαι* zu vieren, d. i. vier Mann hoch. b) neben *μένειν ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ Xen.* Anab. 4, 3, 28. *τὰ ἐπὶ Θρᾴκης*. c) vor, bei (in Gegenwart): *ἐπὶ τῶν στρατηγῶν, ἐπὶ μαρτύρων (ἐφ' ἑαυτοῦ* für sich allein); d) bei, an (einer Sache als Stoff und Gegenstand, in Veranlassung) *ὅπερ ἐπὶ τῶν δούλων λέγομεν. ἃ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὁρᾶτε, ἐφ' ὑμῶν αὐτῶν ἀγνοεῖτε Isocrates. ταῦτα τοιαῦτα ὄντα ἐπ' αὐτῆς τῆς ἀληθείας δείκνυται Demosth.* 18, 22 an der Wahrheit und Wirklichkeit selbst. e) mit (sodaß man etwas hat und gebraucht): *ἐπ' ἐξουσίας, ὁπόσης ἠβούλοντο, ἔπραττον, ὅπως ἡ πόλις ληφθήσεται Dem.* 9, 61. *ἐπὶ τοῦ ὀνόματος τούτου πάντα τὸν χρόνον ἦν Dem.* 39, 21 habe immer unter diesem Namen gelebt. *ἐπὶ τῆς τοιαύτης γίγνεσθαι γνώμης Dem.* 4, 6 sich zu der Ansicht halten. f) Zu der Zeit (Jemandes, einer Begebenheit): *ἐπὶ τῶν ἡμετέρων προγόνων Xen.* Cyr. I, 6, 31. *ἐπὶ τοῦ Δεκελεικοῦ πολέμου Dem.* 22, 15. *οἱ ἐφ' ἡμῶν*. g) über, bei (gesetzt, angestellt, vom Amt und Geschäft): *οἱ ἐπὶ τῶν πραγμάτων Dem.* 18, 247. h) gen, nach (in der Richtung von): *ἀποπλεῖν ἐπ' Αἰγύπτου, πλεῖν ἐπὶ Σάμου Thuc.* I, 116. *ἐπὶ Σάρδεων φεύγειν Xen.* Cyr. 7, 2, 1. Daher *ὁδὸς ἡ ἐπὶ Καρίης φέρουσα Herodot.* 7, 31 und ohne Beifügung von *ὁδός* nicht selten *ἰέναι τὴν ἐπὶ Κιλικίας*.

μετά. 1) Mit dem Accusativus: a) nach (von Zeit und Ordnung): *μετὰ ταῦτα* darauf. *ἡ μετὰ τοῦτ' ἀπόκρισις Plat.* Soph. 244. C. die darauf folgende Antwort. *οὕτω πειθέτω τὰ μετὰ ταῦτα* ibid. 257. A. ins Künftige. *κάλλιστος ἀνὴρ τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα* Iliad. II, 674 nächst dem Achilles. Auch mit Participien: *μετὰ Σόλωνα οἰχόμενον Herod.* I, 34. b) Dichterisch nach, hinzu (besonders um zu suchen und zu holen): *μετὰ πατρὸς ἀκουήν* Odyss. lib. 2, 308 um vom Vater Nachricht einzuziehen. *αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἐλθὲ μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς* Iliad. 4, 70 gehe sehr schnell zum Heere, zu den Troern und Achäern. *Εὐρυσθέως πέμψαντος ἵππειον μέτα ὄχημα Eur.* Alc. 67 um das Gespann zu holen. c) *μεθ' ἡμέραν* bei Tage *Eur.* Or. 58 *οὔτε νυκτὸς οὔτε μεθ' ἡμέραν Plato,* Phaedr. p. 251. E. Nach dieser Analogie sagt *Pindar.* Nem. 6, 12 *μετὰ νύκτας* des Nachts. d) Seltener ist die Bedeutung in, unter, *μετὰ χεῖρας ἔχειν* (in) unter den Händen *Herod.* 7, 16. *Thuc.* I, 138.

2) Mit dem Dativus (blos bei Dichtern) unter: *ὃς ἐν Φαίηξιν ἄνασσεν* Odyss. 7, 62. Daher zuweilen auch blos in: *ἄλλην μῆτιν ὕφαινε μετὰ φρεσίν Hesiod.* scut. Herc. 28.

3) Mit dem Genitivus: mit (um eine Gesellschaft oder Verbindung auszudrücken): *καθῆσθαι μετὰ τῶν ἄλλων Plato,* De Rep. 2. p. 359. E. bei den Uebrigen, mit den Uebrigen zusammensitzen. *μετά τινος εἶναι Thuc.* 3, 56. 7, 33 auf Jemandes Seite sein. *μετὰ τῶν νόμων Dem.* Lept. §. 90. p. 490 den Gesetzen gemäß. *μετὰ κινδύνων τὰς μελέτας ποιούμενοι Thuc.* I, 18 unter Gefahren. Hierbei ist zu bemerken, daß *σύν* zum Theil dieselbe Bedeutung hat; doch drückt *σύν* mehr eine Vereinigung aus, *μετά* Theilnahme und Gemeinschaft. So in Zusammensetzungen: *συνέχω* halte zusammen, *μετέχω* habe Antheil.

παρά. 1) Mit dem Accusativus: a) längs, neben, an etwas vorbei, unter (während, von der Zeit): *παρὰ τὴν θάλατταν ἰέναι Xen.* Anab. 5, 10, 18. *Κῶμαι πολλαὶ ἦσαν παρὰ τὸν ποταμόν Xen.* Anab. 3, 5, 1. *παρὰ τὰς ναῦς ἀριστοποιεῖσθαι Thuc.* 7, 39. *παρὰ τὴν ὁδὸν κρήνη ἦν Xen.* Anab. I, 2, 13. *με-*

θύοντα ἄνδρα παρὰ νηφόντων λόγους παραβάλλειν *Plat.* Conviv. 214 danebenstellen. παρὰ τὸν νεὼν ποταμὸς παραῤῥεῖ. παρὰ τὴν Βαβυλῶνα παριέναι. παρὰ τὸν πότον. παρὰ πάντα τὸν βίον, παρ' ἑκάστην ἡμέραν, παρὰ τὴν ἀρχήν τινος. παρ' αὐτὰ τὰ ἀδικήματα *Dem.* 37, 2 unmittelbar auf, nach.

b) zu (meist von Personen): ἡ παρ' ἐμὲ εἴσοδος *Xen.* Cyr. I, 3, 14. ἀπιέναι παρὰ τὸν θεόν *Plat.* Phaedr. 85. c) neben, in Vergleich mit, vor: Ἀχιλλεὺς τοσοῦτον τοῦ κινδύνου κατεφρόνησε παρὰ τὸ αἰσχρόν τι ὑπομεῖναι ὥστε *Plato.* Apol. *Socr.* p. 28. C. potius quam turpe quid committeret, διάδηλος ἦν παρὰ τοὺς ἄλλους εὐτακτῶν *Xen.* Mem. 4, 4, 2. d) außer ἄλλο τι παρὰ ταῦτα *Plat.* De Rep. 6, 406. e) wider (von Mangel an Uebereinstimmung: anders als, nicht nach): παρὰ φύσιν, παρὰ δόξαν, παρὰ γνώμην, παρὰ τοὺς νόμους, παρὰ τὰ σημαινόμενα (dem Befehle entgegen). f) um παρὰ μικρόν, παρ' ὀλίγον, παρὰ πολύ *Plat.* Apol. *Socr.* p. 36. A. um weniges, um vieles, d. h. daß wenig oder viel daran fehlt. παρ' ὀλίγον διέφευγον *Thuc.* 7, 71, παρ' ὀλίγας ψήφους Φίλιππον ἠτιμώσατε *Dem.* 24. 138 es fehlten nur wenige Stimmen, daß ihr ihn mit der Atimie belegtet. παρὰ μικρὸν ἦλθον ἀποθανεῖν *Isocr.* Orat. Aeginet. 22 war nahe daran zu sterben. g) wegen, durch, vermittelst (von demjenigen, das den Ausschlag gibt und worauf es ankommt): οὐ παρ' ἓν οὐδὲ δύο εἰς τοῦτο τὰ πράγματα ἀφῖκται *Dem.* 9, 2. ὑπὸ πάντων ἂν ὁμολογεῖτο παρὰ τοῦτον γίνεσθαι τὴν σωτηρίαν αὐτοῖς *Isocr.* Archid. 52. ἕκαστος οὐ παρὰ τὴν ἑαυτοῦ ἀμέλειαν οἴεται βλάψειν, μέλειν δέ τινι καὶ ἄλλῳ ὑπὲρ ἑαυτοῦ τι προϊδεῖν *Thuc.* I, 141 für ihn Sorge tragen. Hiermit hängt auch der Gebrauch von παρὰ mit dem Accusativus in philosophischen Schriften zusammen: τὸν εἰς τὸ ἄρχειν, ἔφη, νὴ Δία παιδευόμενον, ὅπως μὴ τὰ τῆς πόλεως ἄπρακτα γίγνηται παρὰ τὴν ἐκείνου ἀργίαν *Xen.* Mem. lib. II, 1, 2. Bei *Plutarch.* De plac. phil. 1, 27 ist ἡ παρ' ἡμᾶς αἰτία die von uns ausgegangene Ursache (Veranlassung) und ebendaselbst τὸ παρ' ἡμᾶς was in unserer Gewalt ist, was sonst τὸ ἐφ' ἡμῖν heißt. Vergl. meine Anmerk. ad *Hieroclis* in aur. *Pyth.* carm. comment. p. 162. h) παρ' οὐδὲν ποιεῖσθαι, παρ' οὐδὲν εἶναι für Nichts rechnen, gerechnet werden.

2) Mit dem Dativus bei (gewöhnlich von Personen): Φημίῳ ὅς ῥ' ἤειδε παρὰ μνηστῆρσιν ἀνάγκῃ *Homer.* Od. I, 154 παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις τοῖς νοῦν ἔχουσι δικαιοσύνη διαφερόντως τετίμηται *Plat. Alcib.* II. p. 150. Auch von Eigenschaften, wie das lateinische in: εἰ δ' οὖν ἔστι καὶ παρ' ἐμοί τις ἐμπειρία τοιαύτη *Demosth.* De cor. p. 318 si qua est in me hujusmodi dicendi exercitatio.

3) Mit dem Genitivus: von oder von Seiten: ἄγγελοι ἦλθον παρὰ τοῦ βασιλέως. παρὰ Κύρου οὐδεὶς λέγεται αὐτομολῆσαι πρὸς βασιλέα, παρὰ δὲ βασιλέως πολλαὶ μυριάδες πρὸς Κῦρον *Xen.* Oec. 4, 18. Οἱ παρὰ Νικίου. παρ' ἑαυτοῦ διδόναι. Εὔνοια παρὰ θεῶν. ὁμολογεῖται παρὰ πάντων. ὀφείλεται παρὰ τοῦ ἐχθροῦ τῷ ἐχθρῷ κακόν *Plat.* De Rep. I, 332. μανθάνειν τι παρά τινος.

περί. 1) Mit dem Accusativ: a) um, auch an, bei, in etwas umher: τὸν ἥλιον ἐνόμιζον ἰέναι περὶ τὴν γῆν. Οἱ περὶ Κῦρον· Ὤικουν Φοίνικες περὶ πᾶσαν τὴν Σικελίαν *Thuc.* 6, 2 in ganz Sicilien umher. Ξέρξης ἦν περὶ Θεσσαλίην *Herod.* 8, 114 irgend wo in Thessalien. ταύτας τὰς πολιτείας εὕροι ἄν τις οὐκ ἐλάττους περὶ τοὺς βαρβάρους ἢ περὶ τοὺς Ἕλληνας *Plat.* De Rep. 8, 544 diese Staatsverfassungen findet man nicht weniger bei den Barbaren als bei den Hellenen. Daher oft bei Zeitbestimmungen: περὶ τούτους τοὺς χρόνους um diese Zeit, περὶ μέσας νύκτας, περὶ λύχνων ἀφάς, περὶ πλήθουσαν ἀγοράν [cf. *Fischer.* ad *Vell.* 3. p. 217]. Mit Zahlwörtern heißt es gegen, ungefähr περὶ τρισχιλίους. b) In Ansehung, in Bezug auf (von der Beschäftigung oder dem Verhalten zu verstehen) oft durch in, von, gegen, mit zu übersetzen: πονηρός περί τι *Plat.* De Rep. 5 init. περὶ δὲ τὴν ψυχὴν οὐχ ὁ αὐτὸς τρόπος *Id.* Gorg. p. 505. A. ἐξαμαρτάνειν περί τινα *Xen.* Anab. 3, 2, 20 sich gegen Jemand vergehen. ἄδικος περί τινα *Xen.* Anab. 1, 6, 8. Dahin gehören die Redensarten: εἶναι περὶ τὴν θήραν, διατρίβειν περὶ τὴν γεωμετρίαν, σπουδάζειν περί τι, εὐσεβεῖν, σωφρονεῖν περὶ θεούς.

2) Mit dem Dativus: a) um, an, auf die Frage wo? οἱ Θρᾷκες χιτῶνας φοροῦσιν οὐ μόνον περὶ τοῖς στέρνοις, ἀλλὰ καὶ περὶ τοῖς μηροῖς *Xen.* Anab. 7, 4, 4. περὶ τῇ χειρὶ χρυσοῦν δακτύλιον φέρειν *Plat.* De Rep. 2. p. 339. περὶ δουρὶ ἤσπαιρε Iliad. 13, 570 er zappelte am Speere (sodaß dieser von dem Körper des Verwundeten umgeben ist). Auch bei allgemeiner Bezeichnung eines Ortes in dichterischer Ausdrucksweise: μάρνατο περὶ Σκαιῇσι πύλῃσι Iliad. lib. XVIII, 453 am skäischen Thore oder in der Gegend des skäischen Thores. b) für, in Ansehung, besonders bei den Verbis des Fürchtens, περὶ γὰρ δίε ποιμένι λαῶν Iliad. V, 566. Ebenso θαῤῥῶ περί τινι *Plat.* Phaedon. p. 114. D. Bei anderen Verbis gehört es in der Bedeutung um meist nur der Dichtersprache an. μαχέσασθαι περὶ δαιτὶ statt δαιτός Odyss. lib. II, 245. μάρνασθαι περὶ ἑλοῖσι *Pind.* Nem. 5, 86.

3) Mit dem Genitivus a) von lat. de (wenn es sich um den Gegenstand einer Rede, Beurtheilung, Kenntniß, Verhandlung und Bestrebung handelt) bei den Verbis διαλέγεσθαι, βουλεύεσθαι, πυνθάνεσθαι, πρέσβεις πέμπειν. So auch μάχεσθαι περί τινος, κινδυνεύειν περὶ τῶν ἐσχάτων, z. B. οὐδεὶς αὐτῶν πλήθεος πέρι ἄξιος συμβληθῆναί ἐστι *Herod.* 2, 10 keiner von ihnen ist würdig verglichen zu werden in Hinsicht der Größe und Wassermenge. περὶ μὲν δὴ βρώσεως καὶ πόσεως οὕτω Σωκράτης παρεσκευασμένος ἦν *Xen.* Mem. I, 3, 15 was betrifft, wenn von — zu reden ist. τί οἴει ποιήσειν αὐτὸν πρὸς τοὺς νόμους τιμῆς τε πέρι καὶ πειθαρχίας *Plat.* De Rep. 7, 538 in Betreff. b) Zur Bezeichnung eines Werthes dienen die Redensarten: περὶ πολλοῦ, παντός, ὀλίγου, οὐδενὸς ποιεῖσθαι hoch achten u. s. w. c) Bei Homer heißt περί oft über oder

vor, prae, indem es einen Vorzug ausdrückt: *ἀλλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων* Iliad. lib. I, 287 über alle sein. Auch bei den Lyrikern findet sich dieser Gebrauch.

πρός. 1) Mit dem Accusativus: a) zu, nach [an, gegen], das lat. ad, auf die Frage wohin? *ἀπελθεῖν πρός τινα, προσάγειν πρὸς τὸ τεῖχος, ἀποβλέπειν πρὸς τὸν θεόν, παροξύνειν πρὸς τὰ καλά, σκοπεῖν πρός τι, πρὸς ἕω* gen Osten, *τὰ πρὸς βοῤῥᾶν.* b) an, gegen, mit (zur Bezeichnung des in Rücksicht einer anderen Person bei einer Handlung stattfindenden Verhältnisses) *διηγεῖσθαί τι πρός τινας, διαγωνίζεσθαι πρὸς τοὺς πολεμίους, μάχη Περσῶν πρὸς Ἀθηναίους, στασιάζειν πρὸς τὸν ἄρχοντα, σπονδὰς ποιεῖσθαι πρὸς τοὺς στρατηγοὺς τῶν Ἀθηναίων. αἱ πρὸς τοὺς τυράννους ὁμιλίαι Dem.* 6, 21. *ἀγυμνάστως ἔχειν πρὸς θάλπη καὶ ψύχη Xen.* Memor. 2, 1, 6. *ἀθυμεῖν πρὸς τὴν ἔξοδον Xen.* Anab. 7, 1, 9. *λόγος πρὸς Λεπτίνην* Rede gegen Leptines [was auch *κατὰ Λεπτίνου* heißt]. *οὐδὲν πρὸς ἐμέ* es geht mich Nichts an. c) in Beziehung auf: *καλὸς πρὸς δρόμον. οὐδενὸς ἄξιος πρὸς σοφίαν Plato,* Apol. *Socr.* p. 23. B., wo *ἀποβλέποντι* zu ergänzen. *διαφέρειν πρὸς ἀρετήν Isocr.* p. 155 A. *βουλεύεσθαι πρὸς το γεγονός Plat.* De Rep. X, 604. C. *τείχη καὶ τάφροι ταῖς πόλεσι πρὸς φυλακὴν καὶ σωτηρίαν εὑρημέναι εἰσὶν Dem.* 6, 23. Auch wegen (von der Veranlassung) *πρὸς τὴν ἐκ τῆς Σικελίας τῶν Ἀθηναίων μεγάλην κακοπραγίαν εὐθὺς οἱ Ἕλληνες πάντες ἐπηρμένοι ἦσαν Thuc.* 8, 2 wegen des großen Unglücks [oder bei dem großen Unglück] der Athener in Sicilien erhoben sich sogleich alle Hellenen muthig. d) in Vergleich mit *εἶναι τῶν ἀρχαίων τοὺς περὶ τὴν σοφίαν φαύλους πρὸς ὑμᾶς Plat.* Hipp. maj. p. 281. D. die Weisen der Alten seien schlecht in Vergleich mit euch. *Ἀστύοχος πάντα ὕστερα ἐνόμισε πρὸς τὸ ναῦς τοσαύτας ξυμπαρακομίσαι Thuc.* 8, 41 Astyochos glaubte Alles nachsetzen zu müssen der Verpflichtung, einer so bedeutenden Flotte das Geleit zu geben. Daher auch *κρίνειν τι πρός τι* nach etwas beurtheilen. [Cf. *Musgrav.* ad *Eur.* Iph. A. 1179. *Stallb.* ad *Plat.* Phileb. p. 223.] e) Endlich gibt es verschiedene adverbiale Ausdrucksweisen: *πρὸς εὐσέβειαν ἡ κόρη λέγει Soph.* El. 464, d. i. *εὐσεβῶς* der Pietät gemäß. *πρός τ' ἀναιδές,* d. i. *ἀναιδῶς Eur.* Iph. A. 379. *πρὸς βίαν Soph.* Oed. R. 805. *Eur.* Hecub. 406 mit Gewalt; auch kann man es gezwungen, wider Willen übersetzen, wie in dem Fragment des Alcäus bei *Athenaeus* X, 430. A. *νῦν χρὴ μεθύσθην καί τινα πρὸς βίαν πίνειν, ἐπειδὴ κάτθανε Μύρσιλος. πρὸς ἡδονήν* gern. *προς χάριν* nach Herzenslust. *προς χάριν τινὶ λέγειν Soph.* Phil. 1156.

2) Mit dem Dativus: a) bei, an, örtlich: *πρὸς Βαβυλῶνι ἦν ὁ Κῦρος Xen.* Cyr. 7, 5, 1. b) von Beschäftigungen, bei denen man verweilt, *πρός τινι γίγνεσθαι* eifrig dabei sein. So *πρὸς τῷ θείῳ γιγνόμενοι Plat.* Phaedr. 249. d. *τῷ πρὸς τοῖς οὖσι τὴν διάνοιαν ἔχοντι Id.* De Rep. VI, 500. B. c) Selten von der Zeit: *προς ἑσπέρᾳ Arist.* Vesp. 1123 am Abend. d) außer, noch dazu: *πρὸς, τούτοις* außerdem *εἰ δὲ πρὸς τούτοισι καὶ τελευτήσει τὸν βίον εὖ. Herodot.* I. 32. *πρὸς ἐμοὶ καὶ σοί Plat.* Hipparch. p. 227. B, außer mir und dir. *νέος μὲν οὖν ἐστι πρὸς δὲ τῷ νέος ἁπαλός Plat.* Conviv. p. 195. C. außerdem daß er jung ist. *πρὸς τοῖς ἄλλοις πᾶσιν καὶ πανοῦργός ἐστιν.* e) Zuweilen steht es statt *ἐν*: *πρὸς μέσῃ Τραχινίων ἀγορᾷ Soph.* Trach. 371, was 423 *ἐν μέσῃ Τραχινίων ἀγορᾷ* heißt.

3) Mit dem Genitivus: a) von, lat. a bei Passivis und verbis neutris zur Bezeichnung dessen, von dem eine Handlung ausgeht. Dieser Gebrauch ist nur dichterisch und Herodoteisch: *ἐσθλά, τά σε προτὶ φασὶν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι Homer.* Iliad. XI, 830 *πλέω πρὸς οἴκους τῶν ἐμῶν τητώμενος πρὸς τοῦ κακίστου κἀκ κακῶν Ὀδυσσέως Soph.* Philoct. 383—384 ich schiffe nach Hause des Meinigen beraubt von Odysseus, dem Schlechten und von Schlechten Entsprossenen. *σεσωσμένη τε κοὐ θανοῦσα πρὸς σέθεν Eur.* Orest. 1632. Dahin gehören auch andere Verbindungen, wie *ἔχειν τιμὴν πρὸς Διός.* Odyss. XI, 302 Ehre von Seiten des Zeus haben oder erlangen. Ebenso *μανθάνειν πρός τινος,* z. B. *μανθάνειν γὰρ ἥκομεν ξένοι πρὸς ἀστῶν ἃ 'ν δ' ἀκούσωμεν τελεῖν Soph.* Oed. Col. 12. 13 wir sind gekommen, als Fremde von den Bürgern zu erfahren, was wir aber hören, auszuführen. *ἵνα ἀσεβήσας περὶ τὰ ἱρὰ κακόν τι πρὸς θεῶν ἢ πρὸς ἀνθρώπων λάβοι Herodot.* lib. II, 139. b) von, von Seiten, von etwas her, gegen versus: *ποτὶ πτόλιος* Iliad. XXII, 198 nach der Stadt hin. *πρὸς ἡλίου δυσμέων Herodot.* 7, 115 gegen Untergang der Sonne oder gegen Westen. *τὰ ὑποζύγια ἔχειν πρὸς τοῦ ποταμοῦ Xen.* Anab. 2, 2, 4 auf der gegen den Fluß gekehrten Seite. *ἔρημος πρὸς φίλων Soph.* Ant. 912 verlassen von Seiten der Freunde. *ἔπαινος πρὸς ἀνθρώπων τε καὶ θεῶν Plat.* De legg. II, 663. a. Lob von Seiten der Menschen und Götter. *πρὸς μὲν θεῶν ἀσεβές, πρὸς δὲ ἀνθρώπων αἰσχρόν Xen.* An. 2, 5, 20. c) zu Gunsten, auf der Seite Jemandes, angemessen: *ἡ ἐν στενῷ ναυμαχία πρὸς Λακεδαιμονίων ἐστὶν Thuc.* 2, 86. *ὁ θεὸς πρὸς ἡμῶν ἔσται Thuc.* 4, 92. *Κροῖσος ἐλπίσας πρὸς ἑωυτοῦ τὸν χρησμὸν εἶναι Herod.* 1, 75 daß das Orakel ihm günstig sei. *οὐκ ἦν πρὸς τοῦ Κύρου τρόπου ἔχοντα μὴ ἀποδιδόναι Xen.* Anab. 1, 2, 11 es war nicht dem Charakter des Cyrus angemessen, nicht den Sold zu geben, wenn er ihn hatte. *ἄτοπα λέγεις καὶ οὐδαμῶς πρὸς σοῦ Xen.* Mem. 2, 3, 15 du sagst Unstatthaftes und keineswegs dir Angemessenes. d) bei, in Bitten und Beschwörungen: *τὼ δ' αὐτὼ μάρτυροι ἔστων πρός τε θεῶν μακάρων, πρός τε θνητῶν ἀνθρώπων* Iliad. I, 338—339 sie mögen aber selbst beide Zeugen sein bei den seligen Göttern u. s. w. *πρὸς παίδων καὶ γυναικῶν ἱκετεύω καὶ ἀντιβολῶ Lysias.* 4, 20. *καί σε πρὸς τοῦ σοῦ τέκνου καὶ θεῶν ἱκνοῦμαι, μὴ προδοὺς ἡμᾶς γένῃ Soph.* Aj. 588.

ὑπό. 1) Mit dem Accusativus: a) unter, sub, auf die Frage wohin? *ὑπό τε σπέος ἤλασε μῆλα* Iliad.

4, 279 er trieb sie unter die Höhle. *εἶμι ὑπὸ γαῖαν* Iliad. 18, 333 ich gehe unter die Erde, d. i. sterbe. *νῦν δὲ πλείω δύναμιν ἔχων οὐκ ἐθέλω ὑπ' αὐτὰ τὰ τείχη ἄγειν Xen.* Cyr. 5, 4, 43 jetzt aber will ich mit einer stärkeren Macht nicht dicht unter die Mauern vorrücken. Auch in übertragener Bedeutung von einer höheren Gewalt. *Αἴγυπτος ὑπὸ βασιλέα ἐγένετο Thuc.* I, 110. *τάδε πάντα Ἀθηναῖοι πειράσονται ὑπὸ σφᾶς ποιεῖσθαι Thuc.* 4, 60. b) gegen, ungefähr um, von der Zeit: *ὑπὸ τὴν νύκτα Herod.* 6, 2 gegen die Nacht. *ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χρόνους Thuc.* 2, 27 um dieselbe Zeit. *ὑπὸ τὴν εἰρήνην Isocr.* Paneg. 4, 47. 177. *οἱ Αἰγινῆται Λακεδαιμονίων εὐεργέται ἦσαν ὑπὸ τὸν σεισμὸν καὶ Εἱλώτων τὴν ἐπανάστασιν Thuc.* 2, 27. c) Zuweilen unter auf die Frage wo? wie beim Dativus: *αἱ ὑπὸ τὸ ὄρος κῶμαι Xen.* Anab. 7, 4, 5. *οἱ ὑπὸ βασιλέα βάρβαροι Xen.* Cyr. 6, 2, 11.

2) Mit dem Dativus: unter, von dem Orte und der Lage, auf eine Ruhe bezüglich: *οἳ καὶ Μῄονας ἦγον ὑπὸ Τμώλῳ γεγαῶτας* Iliad. 2, 866 welche die unter dem Berge Tmolos geborenen Mäonier führten. *κατοικημένους γὰρ Πελασγοὺς ὑπὸ τῷ Ὑμησσῷ Herod.* 6, 137. *τί ἔχεις ὑπὸ τῷ ἱματίῳ Plat.* Phaedr. 228. D. was hast du unter dem Mantel? Hiermit hängt zusammen der Begriff der Unterwürfigkeit unter Jemandes Befehl oder Herrschaft: *ὑπὸ τῷ πατρὶ τεθραμμένος ἐν τοῖς ἐκείνου ἤθεσιν Plato,* De Rep. VIII, 558. d. *ὑπὸ παιδοτρίβῃ ἀγαθῷ πεπαιδευμένος* Lach. 184. e. unter einem guten Lehrer in der Ringkunst unterrichtet. *γίγνεσθαι ὑπό τινι Xen.* Anab. 7, 2, 2 unter Jemandes Gewalt kommen. *βουλόμενος ὑπὸ βαρβάροισι εἶναι Ἀθηναίους Herod.* 6, 127 *ὑφ' ἑαυτοῖς ἔχειν Xen.* Cyr. 2, 1, 26 in Unterwürfigkeit halten. Auch drückt es wie mit dem Genitivus eine Begleitung aus: *ὑπ' αὐλητῆρι πρόσθ' ἔκιον Hesiod.* scut. Herc. 283 unter dem Spiele des Flötenspielers gingen sie vorwärts: *νῦν σε, νῦν εὐχαῖς ὑπὸ θεσπεσίαις λίσσομαι Pindar.* Isthm. 6, 64 unter von Gott eingegebenen Gebeten. So oft bei späteren Schriftstellern *ὑπὸ κήρυκι Lucian.* Alexand. 19 unter Heroldsruf, *ὑπὸ δᾳδί, λαμπάδι* u. s. w. Cf. *Hemsterh.* ad *Lucian.* Dialog. mort. 6, 5.

3) Mit dem Genitivus: a) unter etwas hin, weg oder hervor, zuweilen blos unter: *αὐτὰρ ἐπὶ κρατὸς λιμένος ῥέει ἀγλαὸν ὕδωρ, κρήνη ὑπὸ σπείους* Odyss. 9, 140—141 aber am oberen Theile des Hafens fließt helles Wasser, eine Quelle unter der Grotte. *ἡ πηγὴ χαριεστάτη ὑπὸ τῆς πλατάνου ῥεῖ Plat.* Phaedr. 230. *τὰ ὑπὸ γῆς δικαιωτήρια Plat.* Phaedr. 249. b) von (von der handelnden Person oder wirkenden Sache bei Passiven): *μινυνθάδιος δέ οἱ αἰὼν ἔπλεθ', ὑπ' Αἴαντος μεγαθύμου δουρὶ δαμέντι* Iliad. 4, 478—479 kurz war ihm aber das Leben, dem vom hochherzigen Ajax durch den Speer Gebändigten. So oft in Prosa: *τιτρώσκεσθαι, αἱρεῖσθαι ὑπό τινος, τείχη ὑπο πολεμίων ἀνάλωτα.* Auch bei neutralen Verbis und Redensarten, die eine dem Passivum ähnliche Bedeutung haben: *εἶναι ἐν μεγάλῳ ἀξιώματι ὑπὸ τῶν ἀστῶν Thuc.* I, 130. *δίκην διδόναι ὑπο θεῶν. πληγὰς λαμβάνειν ὑπό τινος. ἐκπίπτειν* (verbannt werden) *ὑπὸ τῶν τυράννων. Ὅ, τι ὑμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πεπόνθατε ὑπὸ τῶν ἐμῶν κατηγόρων, οὐκ οἶδα· ἐγὼ δ' οὖν καὶ αὐτὸς ὑπ' αὐτῶν ὀλίγου δεῖν ἐμαυτοῦ ἐπελαθόμην Plat.* Apol. init. Nicht selten bei Verbalsubstantiven *τὰ τοῦ Κρόνου ἔργα καὶ παθήματα ὑπὸ τοῦ υἱέος Plat.* De Rep. 2, 378. c) aus, wegen von der Ursache und Veranlassung: *Καμβύσης μαινόμενος ὑπὸ μέθης τὴν ἀρχὴν ἀπώλεσεν ὑπὸ Μήδων Plat.* De legg. 3, 695. *Δημοσθένης ἡσύχαζεν ὑπ' ἀπλοίας Thuc.* 4, 4. *οὐχ οἷόν τε ἦν ἀποχωρεῖν ὑπὸ τῶν ἱππέων Thuc.* 7, 78. d) unter, zu von einer Ermunterung und Begleitung: *αἳ δ' ὑπὸ φορμίγγων ἄναγον χορὸν ἱμερόεντα Hesiod.* scut. Herc. 280 diese aber führten zur Cither einen reizenden Tanz auf. *ὤρυσσον ὑπὸ μαστίγων Herodot.* I, 21 sie gruben unter Peitschenhieben. So findet sich öfter *ὑπὸ σάλπιγγος πίνειν, χωρεῖν ὑπ' αὐλητῶν* u. s. w. Einfacher sind die Verhältnisse der Präpositionen, welche nur einen Casus regieren. Den Accusativus haben nur *εἰς* und *ὡς*. Hiervon steht *εἰς* oder *ἐς*, dem lat. in mit dem Accusativ entsprechend, blos bei Verbis der Bewegung a) örtlich, z. B. bei *εἰςβάλλειν. βασιλεὺς πέμπει ἐς Λακεδαίμονα Μεγάβυζον ἄνδρα Πέρσην χρήματα ἔχοντα, ὅπως ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβαλεῖν πεισθέντων τῶν Πελοποννησίων ἀπ' Αἰγύπτου ἀπαγάγοι Ἀθηναίους Thuc.* I, 109. Aehnlich *εἰς δικαστήριον εἰςιέναι* vor Gericht treten, *λέγειν εἰς τὸ πλῆθος* zu der Menge reden, *εἰς ἄνδρας ἐγγράφειν* unter die Männer schreiben oder aufnehmen. b) Zeitlich, z. B. *εἰς τὴν ὑστεραίαν Herod.* 4, 113 und öfter Plato auf den folgenden Tag. *εἰς ἑσπέραν Plat.* Conviv. 223 d; *Xen.* Anab. 3, 1, 3 auf den Abend. c) Von Maß und Zahl: *εἰς τοὺς ἑκατόν Xen.* Anab. 4, 8, 15 gegen hundert. *εἰς δύο Xen.* Anab. 2, 4, 26 je zwei Mann neben einander. *εἰς ὀκτὼ* je acht Mann hinter einander Anab. 7, 1, 23; Hell. 3, 2, 16. *εἰς δύναμιν Plat.* De Rep. IX, 590. d; *Xen.* Anab. 2, 3, 23. d) Geistig vom Zwecke: *χρήσιμος εἴς τι* nützlich zu etwas, in Bezug auf etwas, z. B. *ἀλλ' εἰς πλίνθων καὶ λίθων θέσιν ὁ δίκαιος χρησιμώτερός τε καὶ ἀμείνων κοινωνὸς τοῦ οἰκοδομικοῦ Plat.* De Rep. I, 333. b. aber um Ziegel und Steine zu setzen, ist der Gerechte etwa ein nützlicherer und besserer Genosse als der Bauverständige? *ὡς* zu steht gewöhnlich bei Personen, in Prosa jedoch zuweilen auch bei Städtenamen: *ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον* Odyss. 17, 218.

Den Genitivus allein haben *ἀντί, ἀπό, ἐκ* oder *ἐξ, πρό, ἄνευ, ἕνεκα, ἄχρι, μέχρι, μεταξύ.*

1) *ἀντί* ursprünglich entgegen: *πῶς δὲ σὺ νῦν μέμονας, κύον ἀδδεές, ἀντί ἐμεῖο στήσεσθαι* Iliad 21, 481—482, wie wagst Du es nun, frecher Hund, mir entgegenzustehen? gewöhnlich anstatt, für: *βασιλεύειν ἀντ' ἐκείνου Xen.* An. I, 1, 4.

2) *ἀπό* lat. a, ab, von, von — her zur Bezeichnung der Trennung und Absonderung, a) örtlich: *φοβέοντο ἀπὸ νηῶν* Iliad. 16, 303 sie flohen von den Schiffen. *διώκειν ἀπὸ τοῦ στρατεύματος Xen.* An.

3, 5, 9 vom Heere fort. b) Zeitlich: von an, seit, nach: ἀπο τοῦ πάνυ ἀρχαίου *Thuc.* 2, 15 seit uralter Zeit. ἡμέρα πέμπτη, ἀφ' ἧς εἰσέβαλε *Xen.* Hell. 4, 6, 6. c) Causal von, durch, wegen, vermittelst: ἀπὸ βιοῖο πέφνεν Iliad. 24, 605 mit dem Bogen tödtete er. θαυμάζειν τινὰ ἀπό τινος Jemand wegen etwas bewundern. ἀφ' ἑαυτοῦ aus eigenem Antrieb, von selbst *Thuc.* 8, 6; *Plat.* De Rep. III, 409. a. Auch tritt verstärkend ἕνεκα hinzu ἀπὸ βοῆς ἕνεκα (von wegen des Geschreis) blos um zu schreien *Thucyd.* 8, 92. d) Es bezeichnet den Ursprung. οὐ μέν πως νῦν ἔστιν ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης Odyss. 19, 163; Iliad. 22, 126 er stammt nicht von der Eiche, auch nicht vom Felsen, d. i. er ist nicht von unbekannter Herkunft. οἱ ἀπ' ἐκείνων *Xen.* Cyr. 7, 1, 45 die Nachkommen jener. e) Seltener wird es gebraucht zur Bezeichnung des Stoffes: ἀπὸ κέδρου *Theocr.* Epigr. 7, 4 von Cedernholz; ἀπὸ γλυκερῶ μέλιτος *Theocr.* 15, 117. Ueber ἀπὸ beim Passiv siehe nachher. Zu merken sind viele aus den obigen Bedeutungen entstandene Redensarten: ἀπὸ στόματος *Plat.* Theaet. 142. d. mündlich und daher ἀφ' ἁγνοῦ στόματος *Aesch.* Eum. 283. ἀπο σπουδῆς Iliad. 7, 359; *Arist.* Eq. 541 eifrig. ἀπὸ δικαιοσύνης *Herod.* 7, 164 u. s. w. οἱ ἀπὸ σκηνῆς die Schauspieler, welche auch οἱ ἐπὶ σκηνῆς genannt werden. Cf. *Schaef.* Mel. p. 27.

3) ἐκ (vor einem Vocale ἐξ) aus, lat. ex oder e, bezeichnet im Allgemeinen ein Ausgehen von etwas, eine Entfernung, Auswahl u. s. w. a) Oertlich: ἐκ τοῦ πεδίου ἀνέβησαν ἐπὶ γήλοφον *Xen.* Anab. 3, 4, 25. b) Zeitlich: ἐκ γενετῆς von Geburt an Iliad. 24, 535. ἐκ τῶν παίδων oder ἐκ νέων εὐθύς *Plato*, De legg. I, 642. b. ἐκ μικροῦ παιδαρίου αὐτον ἔθρεψε *Demosth.* 53, 19. c) Vom leiblichen Ursprunge: ἐκ γὰρ ἐμοῦ γένος ἐσσί, ἐμοὶ δέ σε γείνατο μήτηρ Iliad. 5, 896. ἐξ ἧς ἔφυ γυναικός *Soph.* Oed. R. 458. αὐτοί τε ἀγαθοὶ καὶ ἐξ ἀγαθῶν *Plat.* Phaedr. 246. a. d) Seltener zeigt es den Stoff an: ἐκ ξύλων ποιεῦντες τα πλοῖα *Herodot.* 1, 194 ἐκ πέτρας εἰργασμένος *Aesch.* Prom. 242. e) Vom geistigen Ursprunge oder inneren Antriebe oder einer Veranlassung: ἐκ θυμοῦ φιλεῖν Iliad. 9, 486 aus Herzensgrund. ἐξ ἔριδος μάχεσθαι Iliad. 7, 111; Odyss. 4, 343 in Folge des Streites, aus Haß. φοβοῖτο δήπου ἂν αὐτὸν ὁ τύραννος, καὶ τούτῳ ἐξ ἅπαντος τοῦ νοῦ οὐκ ἄν ποτε δύναιτο φίλος γενέσθαι *Plat.* Gorg. 510. b. μήνιος ἐξ ὀλοῆς Odyss. 3, 135 in Folge, wegen des Zornes. ἐκ τίνος ἐπλήγης *Xen.* Anab. 3, 8, 4 weshalb. ἀγαθὸς ἐκ πολυμαθίας γενόμενος *Plat.* De legg. 7, 811. a. f) Bei Passivis für ὑπό: ἠδ' ἐφίληθεν ἐκ Διός, ὅστε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισιν ἀνάσσει Iliad. 2, 668—669. ἐξ ὧν ἐπορισάμεθα φιλοσοφίας γένος, οὗ μεῖζον ἀγαθὸν οὔτ' ἦλθεν οὔθ' ἥξει ποτὲ τῷ θνητῷ γένει δωρηθὲν ἐκ θεῶν *Plat.* Tim. 47. b. g) gemäß, nach: ἐξ ὧν ἀκούω κρίνω *Xen.* Anab. I, 10, 28. ἐξ ὧν σὺ λέγεις ἔοικε *Plat.* Protag. 313. c. ἀδύνατον ἐκ τῶν ὡμολογημένων ibid. 358. e.

4) πρό (lat. pro) a) örtlich: vor σταθεὶς πρὸ τειχέων *Aesch.* Suppl. 740. πρὸ πυλῶν ἠδ' Ἰσμήνη *Soph.* Ant. 522. πρὸ τῶν ὀφθαλμῶν ἔχειν *Xen.* Anab. 4, 5, 13. b) Zeitlich vor im Gegensatz von μετά: ἀλλὰ τά γε Ζεὺς οἶδεν Ὀλύμπιος, αἰθέρι ναίων εἴ κέ σφι πρὸ γάμοιο τελευτήσει κακὸν ἦμαρ Odyss. 15, 23—24 aber, das weiß Zeus, ob er auch ihnen vor der Hochzeit einen Unglückstag bereiten wird. ὀλίγον πρὸ τοῦ θανάτου *Plat.* Theaet. 142. c. πρὸ ἡμέρας *Xen.* Cyr. 5, 5, 39 vor Tagesanbruch. c) vor, zum Ausdruck eines Vorzuges: κέρδος πρὸ δίκας αἰνῆσαι *Pind.* Pyth. 4, 140 List vor Recht preisen, höher als Recht preisen. ἐπαινεῖν πρὸ δικαιοσύνης ἀδικίαν *Plat.* De Rep. 2, 361. e. τὸν σμικρότατον οὐδὲν ἠτίμακε πρὸ τοῦ μείζονος *Plat.* Polit. 266. d. πρὸ τούτου τεθνάναι ἂν πολλάκις ἕλοιτο *Plat.* Conviv. 179. a. vor diesem, d. i. lieber als dies würde er oftmals sterben wollen. d) für, d. i. zu Gunsten: μάχεσθαι πρὸ Ἀχαιῶν, πρὸ παίδων, πρὸ γυναικῶν Iliad. 4, 156. 8, 57. μάχεται πρὸ τοῦ ζεύγους *Xen.* Anab. 5, 9, 8. εἴ τις βούλοιτο πρὸ τῆς Σπάρτης ἀποθνήσκειν *Herod.* 7, 134. e) statt, anstatt (selten) οὔκων οὔτε οἰκὸς εἴη οὔτε δίκαιον, ἄλλον τινὰ τὸ γέρας ἔχειν πρὸ ἑωυτοῦ *Herod.* 7, 3 es sei daher weder billig noch gerecht, daß ein Anderer statt seiner diese Würde erlange. f) vor, aus, prae, von der Veranlassung oder Ursache: πέρι γὰρ δίε, μή μιν Ἀχαιοὶ ἀργαλέου πρὸ φόβοιο ἕλωρ δηΐοισι λίποιεν Iliad. 17, 666—667 denn er fürchtete sehr, daß ihn (den Patroklus) die Achäer aus drückender Furcht liegen ließen.

5) ἄνευ gewöhnlich a) ohne, z. B. ἄνευ θεοῦ Odyss. 2, 372 ohne göttliche Eingebung ἄνευ τῆς ἐμῆς γνώμης *Isocrat.* 3, 54. b) außer πάντα ἄνευ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου *Plat.* Critia 112. b. c) abgesondert, entfernt von (bei Homer): οὐ μὲν γάρ ποτ' ἄνευ δηΐων ἦν, ἀλλὰ κατ' αὐτοὺς στρωφᾶτ' Iliad. 13, 556—557 denn er war niemals entfernt von den Feinden, sondern hielt sich unter ihnen auf.

6) ἄχρι bis. ἄχρι μάλα κνέφαος Odyss. 18, 369 bis tief in die Nacht hinein. In Prosa findet es sich nur einzeln, außer bei späteren Schriftstellern wie Lucian.

7) μέχρι bis, ebenso gewöhnlich bei Homer wie in attischer Prosa. μέχρι θαλάσσης Iliad. 13, 143. μέχρι τοῦ αὐχένος *Plat.* Theaet. 171. d.

8) μεταξὺ zwischen: εἰσὶ δέ τινες νομάδες ἄνθρωποι Σαγάρτιοι καλεόμενοι, ἔθνος μὲν Περσικὸν καὶ φωνῇ, σκευὴν δὲ ἔχουσι μεταξὺ πεποιημένην τῆς τε Περσικῆς καὶ τῆς Πακτυϊκῆς *Herodot.* 7, 85.

9) ἕνεκα a) wegen, gewöhnlich zur Bezeichnung einer Absicht oder eines Zweckes, aber auch zur Angabe einer Veranlassung oder Ursache: οὔτ' ἄρ' ὅγ' εὐχωλῆς ἐπιμέμφεται, οὐθ' ἑκατόμβης, ἀλλ' ἕνεκ' ἀρητῆρος, ὃν ἠτίμησ' Ἀγαμέμνων Iliad. 1, 93—94 nicht um die Gelübde zürnt er, auch nicht um die Hekatombe, sondern wegen des Priesters, welchen Agamemnon beschimpfte. προσεχέας δέ σφι εἵλοντο ἑστάναι οἱ Σπαρτιῆται τοὺς Τεγεήτας καὶ τιμῆς εἵνεκα καὶ ἀρετῆς *Herod.* 9, 28. ἀρετῆς γ' ἕνεκα καὶ τοῦ βελτίων γενέσθαι *Plat.* Conviv. 185. b. um besser zu werden. b) in Ansehung,

was betrifft: *παῖδά τε σόν, τὸν διακελεύεαι φυλάσσειν, ἀπήμονα τοῦ φυλάσσοντος εἵνεκα προσδόκα τοι ἀπονοστήσειν Herodot.* 1, 42 erwarte, daß dein Sohn, welchen du mir zu hüten befiehlst, so viel auf den Hüter ankommt, unversehrt zurückkehren wird. *προθυμίας μὲν ἕνεκεν, ὦ Σώκρατες, φανεῖται Plat.* Theaet. 148. d. wenn es auf Bereitwilligkeit ankommt, so soll sie wol [die Erklärung] ans Licht kommen. [Cf. *Valckenar.* ad *Herod.* 6, 63. p. 466. *Heind.* ad *Plat.* Charm. p. 72. *Schaef.* ad *Long.* p. 421. *Weiske* ad *Xen.* Mem. *Socr.* 4, 3, 3.]

Den Dativus allein regieren *ἐν* und *σύν*.

ἐν, poetisch *ἐνί* oder *εἰν*, in a) vom Orte, und zwar am gewöhnlichsten innerhalb eines Raumes, gleich gebräuchlich in Prosa und Poesie: *τίς ἔνδον ἐν δόμοις Aesch.* Choeph. 643. *ἐν Ἀθήναις, ἐν Καρχηδόνι*, u. s. w. b) auf *ἐν στιβάσι κείμενοι Xen.* Anab. 5, 9, 4 auf einer Streu liegend. c) am, die unmittelbare Nähe ausdrückend: *ἐν οὐρανῷ* Iliad. 8, 555 am Himmel. *ἐν ποταμῷ* Iliad. 18, 521 am Flusse. Sehr häufig wenn von Schlachten die Rede ist: *ἐν Κορωνείᾳ κινδυνεύειν Xen.* An. 5, 3, 6. d) Auch bei Verbis, die eine Bewegung ausdrücken: *ἐν τάφῳ θεῖναι Soph.* Ant. 499. *ἐν βουσὶ πεσών Soph.* Aj. 367. e) unter, wenn es von Menschen gebraucht wird: *ἐν πρώτοις μάχεσθαι* Iliad. 9, 709. *ὄνομα μέγιστον ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις ἔχειν Thuc.* 2, 64. Auch kann man es zuweilen durch bei übersetzen: *ἐν πᾶσιν εὐδόκιμοι τοῖς Ἕλλησιν Plato*, De legg. I, 631. b. bei allen Griechen angesehen. f) in, innerhalb, von der Zeit: *ἐν πολλῷ χρόνῳ Aesch.* Agam. 537 *ἐν τρισὶν ἡμέραις Xen.* Anab. 4, 8, 8. g) auf, bei, in zur Bezeichnung einer Abhängigkeit: *νίκης πείρατ' ἔχονται ἐν θεοῖς* Iliad. 7, 105. Der Sieg liegt in den Händen der Götter. *ἐν τῷ ἕκαστον δικαίως ἄρχειν ἡ πολιτεία σώζεται Lys.* 26, 9 darauf, daß jeder gerecht herrscht, beruht die Rettung des Staats. *ἐν ἑαυτῷ εἶναι* bei sich sein, bei Sinnen sein. h) bei, an, zur Bezeichnung dessen, wobei oder woran eine Thätigkeit stattfindet: *ἀλλ' ἐν κακοῖσι τοῖς ἐμοῖς γελᾶν θέλεις Aesch.* Agam. 212 aber bei meinem Unglück willst du lachen? *ἐν ἐμαυτῷ πεῖραν λαβών Xen.* Anab. 5, 8, 15 an mir den Versuch machend.

σύν mit, cum, zur Bezeichnung einer Begleitung: *ἤδη γὰρ καὶ δεῦρο ποτ' ἤλυθε δῖος Ὀδυσσεύς, σεῦ ἕνεκ' ἀγγελίης, σὺν ἀρηϊφίλῳ Μενελάῳ* Iliad. 3, 205—206 deinetwegen hergesandt mit dem kriegerischen Menelaus. Daher *σύν τινι εἶναι*, z. B. *σὺν τοῖς Ἕλλησι μᾶλλον ἢ σὺν τῷ βαρβάρῳ εἶναι Xen.* Hell. 3, 1, 18 mehr auf der Seite der Griechen als der Perser sein. Vergl. Cyrop. 5, 4, 37. *σὺν τῷ νόμῳ τὴν ψῆφον τίθεσθαι* Cyrop. I, 3, 17 dem Gesetze gemäß. *σὺν Ἀθήνῃ* Iliad. 3, 439 mit Hilfe der Athene. Häufig *σὺν θεῷ* mit Gottes Hilfe. Daher drückt es auch ein Mittel aus, welches die Ausführung gleichsam begleitet: *τοὶ καὶ σὺν μάχαις δὶς πόλιν Τρώων πράθον Pind.* Isthm. 5, 45. *σύν τε μεγάλῳ ἀπέτισαν, σὺν σφῇσιν κεφαλῇσι γυναιξί τε καὶ τεκέεσσιν* Iliad. 4, 161 sie büßen es hoch und theuer, mit ihren Köpfen und Weibern und Kindern. Ich füge zu dem Obigen noch folgende allgemeine Bemerkungen hinzu. 1) Die handelnde Person beim Passiv wird nicht selten durch *παρά* bezeichnet, wenn die Handlung als von ihr ausgehend, von ihrer Seite kommend, zu denken ist: *οἶμαί με παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθήσεσθαι Plat.* Conviv. 175, bei den Dichtern und bei Herodot auch durch *πρός*, wie bereits bemerkt wurde, ferner durch *ἐξ*: *τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων Herod.* I, 1 res ab hominibus gestae. *πεισθῆναι ἔκ τινος Soph.* Electr. 409. *Δημαράτῳ αὕτη ἡ χώρα δῶρον ἐκ βασιλέως ἐδόθη Xen.* Hell. 3, 1, 6 von Seiten des Königs. Das gewöhnlichste ist in diesem Falle *ὑπό*, wovon schon gesprochen worden. Sehr selten hat *ἀπό* denselben Gebrauch: *οἱ τύραννοι δι' ἀσφαλείας ὅσον ἐδύναντο μάλιστα τὰς πόλεις ᾤκουν, ἐπράχθη τε ἀπ' αὐτῶν οὐδὲν ἔργον ἀξιόλογον Thuc.* I, 17.

2) Bisweilen wird ein Verbum, welches an sich keine Bewegung ausdrückt, so aufgefaßt, daß zugleich an eine vorhergehende oder begleitende Bewegung gedacht wird, wonach alsdann die Präposition oder ein Ortsadverbium sich richtet, besonders *πάρειμι*, *καθέζεσθαι* u. s. w.: *παρεῖναι ἐς ἄστυ. ἐνταυθοῖ πάρεισιν Plat.* Apol. 33. *ταῦτα δὲ ἱκέται καθεζόμενοι ἐς το Ἡραῖον ἐδέοντο Thuc.* I, 24. Umgekehrt stehen Präpositionen und Adverbien, die eine Ruhe und ein Verweilen bezeichnen, bei Verbis, welche an sich die vorausgehende Bewegung ausdrücken, *διεσπαρμένοις δὲ τοῖς ἵπποις αὐτοῦ ἐπιὼν ὁ Ἀσσύριος ἐκ τῆς ἑαυτοῦ πόλεως, οὗ δὴ κατέφυγε, συντυγχάνει μάλα δὴ συντεταγμένον ἔχων τὸ ἑαυτοῦ στράτευμα Xen.* Cyr. 5, 4, 15. Der Assyrier aber aus seiner Stadt, in welche er sich geflüchtet hatte, den zerstreuten Reitern des Kadusiers begegnend, stieß auf dieselben mit einem sehr wohl geordneten Heere. *ἀνέβην ἐνθάδε Xen.* Hell. I, 7, 16. *ἐνταῦθα γα Plat.* Apol. 36.

3) Die Präpositionen *ἀπό* und *ἐξ*, auch *παρά* mit dem Genitivus, werden zuweilen mit dem Artikel adjectivisch zu einem Substantiv gefügt, wo man *ἐν* oder *παρά* mit dem Dativus (von dem Aufenthalt an einem Orte oder dem Verweilen bei Jemand) erwarten könnte, wenn nämlich das nach Veränderung des Aufenthaltes an einem anderen Orte stattgefundene Bleiben bezeichnet wird. *Κλέανδρος, ὁ ἐκ Βυζαντίου ἁρμοστής, μέλλει ἥξειν Xen.* An. 6, 4, 18. *Οἱ ἀπὸ θαλάσσης Ἀκαρνᾶνες ἀδύνατοι ἦσαν ξυμβοηθεῖν Thuc.* 2, 80. *Ὅστις ἀφικνοῖτο τῶν παρὰ βασιλέως πρὸς Κῦρον, πάντας οὕτως διετίθη ὥσθ' ἑαυτῷ μᾶλλον φίλους εἶναι ἢ βασιλεῖ Xen.* An. I, 1, 15. *Δημοσθένης ἔτι ἐτύγχανεν ὢν μετὰ τὰ ἐκ τῆς Αἰτωλίας περὶ Ναύπακτον Thuc.* 3, 102 Demosthenes hielt sich nach den Begebenheiten in Aetolien bei Naupaktus auf.

4) Zwischen einer Präposition und ihrem Casus kann außer den zu diesem Casus gehörenden Bestimmungen eine Uebergangs- oder Verbindungspartikel stehen, wie *τέ, γέ, μέν, δέ, γάρ, αὖ, οὖν, ἄρα*, bisweilen mehre zugleich mit den enklitischen Formen der Personalpronomina

z. B. *ἐν αὖ τοῖς δημοσίοις κινδύνοις Plat.* De Rep. 9, 577. *πρὸς μὲν ἄρα σοι τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς δεσπότην Plat.* Criton. 50.

5) Ein Adjectivum oder Participium als Apposition zu dem regierten Worte steht zuweilen zwischen diesem und der Präposition: *ἐν μόνῃ τῶν πασῶν πόλεων τῇ ὑμετέρᾳ Dem.* 8, 64. *διὰ φιλίας τῆς Θρᾴκης πορεύομαι Xen.* Hell. 3, 2, 9.

6) Hinter ihren Casus treten die Präpositionen häufig bei Dichtern (*ἀναστροφή*). In Prosa tritt dieser Fall nur bei *περί* ein, wenn der Nachdruck auf dem Substantiv ruht, z. B. *οὐδεὶς αὐτῶν πλήθεος πέρι ἄξιος συμβληθῆναί ἐστι Herod.* 2, 10. Zuweilen wird *περί* von dem regierten Worte noch durch mehre andere vorausgehende Worte getrennt: *ὧν ἐγὼ οὐδὲν οὔτε μέγα οὔτε σμικρὸν πέρι ἐπαΐω Plato* Apol. 19. Von Einzelheiten wie *ὧν ἄνευ* bei Xenophon ist hier nicht zu reden. Am häufigsten wird *ἕνεκα* nachgestellt.

7) Zwischen Adjectivum und Substantivum steht die Präposition selten in Prosa, wiewol bei Pronominibus eine Stellung wie *τοιᾷδε ἐν τάξει* für zulässig erachtet wird, bei Dichtern dagegen häufig.

8) Die Präposition kann zwischen einem Adjectivum und einem dazu gehörigen Adverbium des Grades stehen: *πολὺ ἐν δεινοτέροις*.

9) *εἰς* bis, auf wird mit Adverbiis der Zeit verbunden: *εἰς ἀεί Thuc.* lib. I. 22. *εἰς αὖθις Plat.* Prot. 357. b. 361. e. *Id.* Tim. 68. d. *ἐς ὀψέ ἔσται Aeschin.* 3, 99 (öfter *ἐς αὔριον*). *μέχρι* mit Adverbiis des Orts: *βουλεύεσθαι μέχρι ὅποι τὴν σοφίαν ἀσκητέον ἐστὶν Plat.* Gorg. 487. So auch *μέχρι δεῦρο*.

Siebenzehntes Capitel.

Von den Arten des Verbums.

1) Das Activum. Im Activum findet nicht selten bei demselben Verbum die intransitive neben der transitiven Bedeutung statt. So heißt *ἐλαύνειν* treiben und fahren (reiten), *ἔχειν* haben, halten, sich verhalten (*καλῶς ἔχει* bene se habet), *πράττειν* thun und sich befinden (*εὖ πράττω* ich befinde mich wohl). Bei einigen Verbis vertheilen sich die verschiedenen Zeitformen auf die verschiedenen Bedeutungen. Zu bemerken sind auch die Fälle, wo das Activ theils für das Passiv, theils für das Medium eintritt. So oft bei *σπάω Herodot.* 6, 134 sagt *καταθρώσκοντα δὲ τὴν αἱμασιὴν τὸν μηρὸν σπασθῆναι* über die Mauer springend habe er den Schenkel verrenkt. Aehnlich das Activ *Plutarch.* Arat. 33 *τὸ σκέλος ἔσπασε φεύγων* er verrenkte sich das Bein. Das Medium hat in der gewöhnlichen Bedeutung ziehen vom Schwerte *Xenoph.* Cyr. VII, 5, 29 *ἀφικνοῦνται πρὸς βασιλέα, καὶ ἤδη ἑστηκότα αὐτὸν καὶ σπασάμενον ὃν εἶχεν ἀκινάκην εὑρίσκουσι*, während *Eurip.* Orest. 1193 *ξίφος δὲ χρὴ δέρῃ πρὸς αὐτῇ παρθένου σπάσαντ' ἔχειν* und 1160 *ἀμφὶ πορφυρέων πέπλων ὑπὸ σκότου ξίφη σπάσαντες ἐν χεροῖν ἄλλος ἄλλοσε δίνασεν ὄμμα* das Activ setzt. Das Medium ist aber in diesem Sinne bei den Alten vorherrschend: *Aristoph.* Ran. 572 *καὶ τὸ ξίφος γ' ἐσπᾶτο μαίνεσθαι δοκῶν. Strabo* lib. IV. *προσιὼν ὁ ὑπηρέτης ἐσπάσατο τὸ ξίφος Synes.* Epist. ad *Evopt. ὁρῶ στρατιώτας ἅπαντας ἐσπασμένους μαχαίρας*. Nicht selten ist ferner der Fall, daß Verba, welche an sich transitiv sind, in der Zusammensetzung intransitiv werden: *βάλλειν* werfen. — *μεταβάλλειν* verändern oder sich verändern (umschlagen), *ἐσβάλλω* und *ἐμβάλλω* einfallen, von Flüssen münden; *διδόναι* geben *ἐνδιδόναι* nachgeben, *ἐπιδιδόναι* zunehmen. *κόπτειν* hauen, *προκόπτειν* Fortschritte machen. *φέρειν* tragen, *διαφέρειν* sich unterscheiden.

2) Die Grundbedeutung des Mediums ist die reflexive, wonach das Subject des Verbi zugleich dessen nächstes Object wird, insofern die Handlung an dem Subjecte selbst vollzogen wird. Das Medium kann entweder transitiv oder intransitiv sein. Transitiv ist es, wenn es ein Object im Accusativ hat: *πράσσομαι χρήματα* ich treibe Geld ein, intransitiv, wenn es keines solchen Objectes fähig ist: *ἀπέχομαι* ich enthalte mich, z. B. *ἀποσχόμενος τροφῆς ἐτελεύτα*. Das Medium kann ferner nach der Art der Zurückbeziehung auf das Subject sehr verschieden sein. Wir unterscheiden:

1) das directe Medium, in welchem das Subject zugleich directes Object des Verbi ist: *λούομαι* wasche mich, *τρέπομαι* wende mich, *ἐπιδείκνυμαι* zeige mich, *ἵσταμαι* stelle mich. Diese Art des Medii ist die seltenste; für die directe Reflexion gebraucht man lieber das Activ mit dem Reflexivpronomen im Accusativ.

Anm. Aus dem directen Medium sind mehre Media in die intransitive und passive Bedeutung übergegangen. *παύω* mache aufhören, *παύομαι* höre auf. *φαίνω* zeige, *φαίνομαι* zeige mich, scheine. *ἵημι* schicke, werfe, *ἵεμαι* (werfe mich) stürze, eile. *πείθω* überrede, *πείθομαι* überrede mich, folge, gehorche.

2) Das indirecte Medium, in welchem das Subject nur mittelbar von der Handlung afficirt wird, und zwar:

a) das dativische Medium. Hier geschieht die Handlung für das Subject, im Interesse des Subjects, sodaß man meistens den Dativ anwenden kann, um die Rückbeziehung in einer anderen Sprache auszudrücken: *πορίζω* schaffe herbei, *πορίζομαι* verschaffe mir, z. B. *χρήματα*, *ἄγομαι γυναῖκα* ich führe ein Weib heim, *μισθοῦμαι στρατιώτας* ich miethe mir Soldaten (dagegen *μισθοῦν* vermiethe, *μισθοῦν ἑαυτόν* sich verdingen). *μεταπέμπομαί τινα* (schicke für mich nach einem) lasse ihn kommen. Daher *ὁ νομοθέτης τίθησι νόμους* der Gesetzgeber stellt Gesetze auf, *ὁ δῆμος τίθεται νόμους* das Volk gibt sich Gesetze.

Anm. Das Interesse des Subjects besteht zuweilen in der Entfernung eines Gegenstandes aus seinem Bereiche: *ἀμύνομαι κίνδυνον* wehre mir (d. i. von mir) eine Gefahr ab. *τρέπεσθαι τοὺς πολεμίους* die Feinde sich, d. i. von sich, abwenden, in die Flucht schlagen. *ἀποδόσθαι οἰκίαν* ein Haus für sich, d. i. zu seinem Vortheil weggeben, d. h. verkaufen.

b) Das subjective Medium bezeichnet, daß eine Handlung nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich vom Subject ausgeht, d. h. aus seinen Mitteln, seiner Macht oder Sinnesweise hervorgeht: *παρέχειν* gewähren, *παρέχεσθαι* aus seinen Mitteln hergeben. *ποιεῖν εἰρήνην* Frieden machen, *ποιεῖσθαι εἰρήνην* Frieden stiften,

betreiben. *λαμβάνειν τι* etwas nehmen, *λαμβάνομαι* sich an etwas halten, anfassen. *σκοπεῖν* betrachten, *σκοπεῖσθαι* sich überlegen.

Anm. Das subjective Medium wird auch von intransitiven Verbis gebildet; es drückt dann, innerlicher als das Activ, mehr als dies, das Benehmen oder Verhalten aus: *πολιτεύειν* Bürger sein, *πολιτεύεσθαι* sich als Bürger benehmen. *βουλεύειν* Rath geben, *βουλεύεσθαι* bei sich zu Rathe gehen.

Charakteristisch für das griechische Medium ist der Gebrauch, wonach es eine Handlung ausdrückt, welche auf Befehl des Subjects, also aus Rücksicht auf dasselbe geschieht, in welchem Falle man im Teutschen lassen gebraucht, z. B. *Herodot.* I, 31: *Ἀργεῖοι δέ σφεων εἰκόνας ποιησάμενοι ἀνέθεσαν ἐς Δελφούς, ὡς ἀνδρῶν ἀρίστων γενομένων*, d. i. nachdem sie Bildsäulen hatten verfertigen lassen. *Plat.* Menon. 93. d. *τὸν υἱὸν ἱππέα ἐδιδάξατο ἀγαθὸν* er ließ seinen Sohn zu einem guten Reiter ausbilden. *Plutarch.* Themist. c. 4. *ὡς χρὴ ἐκ τῶν χρημάτων τούτων κατασκευάσασθαι τριήρεις ἐπὶ τὸν πρὸς Αἰγινήτας πόλεμον.* In allen diesen Fällen ist der Unterschied vom Activ einleuchtend. Daher sagt *Stephanus*, Thes. ling. gr. III. p. 819: quidam tradunt *τὸν ναυπηγὸν* dici *κατασκευάζειν τὴν ναῦν*; at *κατασκευάζεσθαι* eum qui sumptus *εἰς κατασκευὴν* suppeditat. Wenigstens kann die Handlung des *ναυπηγός* nur durch das Activ dieses oder eines ähnlichen Verbums bezeichnet werden. So *Thucyd.* I, 13 *φαίνεται δὲ καὶ Σαμίοις Ἀμεινοκλῆς Κορίνθιος ναυπηγὸς ναῦς ποιήσας τέσσαρας.* Ferner sagt *Ammonius Περὶ ὁμ. κ. δ. λεξ.* *διδάξω καὶ διδάξομαι διαφέρει· διδάξω μὲν γάρ, δι' ἑαυτοῦ· διδάξομαι δέ, δι' ἑτέρου· ὡς οἰκοδομῆσαι μὲν δι' ἑαυτοῦ, οἰκοδομήσασθαι δὲ δι' ἑτέρου* und Hesychius: *ἐπαιδεύσατο τὸν υἱὸν ὁ πατήρ· ἐπαίδευσε δὲ ὁ διδάσκαλος.* Es versteht sich, daß in solchen Fällen die nähere Beziehung auf das Subject noch durch den Dativ eines Pronomens ausgedrückt werden kann, z. B. *ποιοῦμαι ἐμαυτῷ ἱμάτιον* ich lasse mir einen Rock machen, nämlich durch den Schneider, sowie es bei Xenophon heißt: *ὁ Κῦρος ἑαυτῷ σκηνὴν κατεσκευάσατο* Cyrus ließ sich ein Zelt machen, nämlich durch seine Leute. Aber auch im Griechischen vertritt nicht selten das Activ in dieser wie in anderer Beziehung das Medium, sobald der Zusammenhang eine Zweideutigkeit unmöglich macht, z. B. *Xenoph.* Hist. Graec. lib. III. c. IV, 25 *γνοὺς δὲ καὶ αὐτὸς ὁ Περσῶν βασιλεὺς Τισσαφέρνην αἴτιον εἶναι τοῦ κακῶς φέρεσθαι τὰ αὐτοῦ, Τιθραύστην καταπέμψας, ἀποτέμνει αὐτοῦ τὴν κεφαλήν.*

Ein und dasselbe Medium kann in mehren Bedeutungen vorkommen. Die Deponentia vertheilen sich unter die verschiedenen Arten des Mediums.

Anm. Bekanntlich besitzt die Sprache verschiedene intransitive Verba, welche neben dem Perfecto activi ein Perfectum passivi haben, das in diesem Falle richtiger Perfectum medii genannt wird. Dergleichen sind *δακρύω*, *φεύγω* und andere. So ist *δεδακρυκώς* der geweint hat, *δεδακρυμένος* der ganz in Thränen schwimmt (*Plat.*) Axioch. p. 364. b. *δεδακρυμένος δὲ ὁ Κλεινίας κτλ.* *Homer.* Il. XVI, 7: *τίπτε δεδάκρυσαι, Πατρόκλεις, ἠΰτε κούρη.* Aehnlich ist von *φεύγω* immer *πεφευγώς* der geflohen oder entkommen ist, *πεφυγμένος* der entronnen oder befreit ist. *Hom.* Od. I. vs. 11—12: *ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον, οἴκοι ἔσαν, πόλεμόν τε πεφευγότες ἠδὲ θάλασσαν.* — vs. 18: *εἰς Ἰθάκην· οὐδ' ἔνθα πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων.* In beiden Verbis drückt das Perfectum pass. eine vom Medio ausgehende letzte Vollendung aus: der sich ganz durchgeweint hat; der sich ganz in Sicherheit gebracht hat. Wenn nun einzelne antike Schriftsteller in gewissen Fällen zwar nach individueller Freiheit, aber dem ursprünglichen Sinne der Genera des Verbi gemäß, wonach das Medium ein völliges Ergriffensein von der Handlung bezeichnet, weshalb Verba, wie kämpfen *μάχομαι* durch das Medium ausgedrückt werden, das Medium für das Activ zu gebrauchen scheinen, wie bei *Democrit.* Fragm. moral. 143. p. 187 *ὁ ἀντιλογεόμενος* homo rixosus, etwas verschieden von dem sonst gewöhnlichen *ἀντιλογέων* (vergl. ähnliche Verba p. 149), so kann man dies von den vorher erwähnten Analogien ausgehend vollkommen begreifen. In ähnlicher Weise sagt Hermippus bei *Athenaeus* X. p. 426. F. *ἐπειδ', ὅταν πεινώμεθ' ἢ διψώμεθα*, wo für *πεινώμεθ'* zu lesen *πεινῶμεθ'* mit *Bergk.* Rell. Com. Att. p. 317 dann, wenn wir ganz hungrig und durstig sind.

3) Das Passivum wird in mehrfacher Weise im Griechischen freier gebraucht, als im Lateinischen, nämlich 1) haben auch diejenigen Verba ein Passiv, welche im Activ einen anderen Casus als den Accusativus zu sich nehmen, z. B. *καταφρονῶ*, welches gewöhnlich den Genitivus, selten den Accusativus hat (wie bei *Eurip.* Bacch. vs. 286 *καὶ καταγελᾷς νιν, ὡς ἐνεῤῥάφη Διὸς μηρῷ* ibid. vs. 503. *λάζυσθε, καταφρονεῖ με καὶ Θήβας ὅδε*), wird auch passivisch gebraucht: *ὅταν καταφρονῶνται οἱ πένητες ὑπὸ τῶν πλουσίων Plat.* Rep. VIII. p. 556. D. *πιστεύω* hat im Activ den Dativus: *λέγεις μὲν εἰκότ'· ἀλλ' ὅμως σε βούλομαι θεοῖς τε πιστεύσαντα, τοῖς τ' ἐμοῖς λόγοις, φίλον μετ' ἀνδρὸς τοῦδε τῆσδ' ἐκπλεῖν χθονός* *Soph.* Philoct. vs. 1373—75 du sagst zwar Passendes; aber ich wünsche doch, daß du den Göttern und meinen Worten trauend mit mir dem Freunde aus diesem Lande schiffst. Dessenungeachtet hat es passive Construction, z. B. *ὁμολογεῖται κρεῖττον εἶναι θαῤῥεῖν, ἢ φοβεῖσθαι, καὶ ἐλεύθερον εἶναι μᾶλλον ἢ δουλεύειν, καὶ θεραπεύεσθαι μᾶλλον ἢ θεραπεύειν, καὶ πιστεύεσθαι ὑπὸ τῆς πατρίδος μᾶλλον ἢ ἀπιστεῖσθαι* *Xen.* Conv. c. IV, 29 es ist allgemein anerkannt, daß es besser ist, muthig als furchtsam zu sein, besser ein Freier als ein Sklave zu sein, besser aufgewartet zu werden, als aufzuwarten, besser Vertrauen als Mistrauen von Seiten seines Vaterlandes zu erlangen.

Die eigentlich passiven Formen werden auch von Deponentien, welche *ἀποθετικὰ ῥήματα* heißen und von Verbis mediis, welche *ἐπίμεσα* genannt werden, zuweilen im passiven Sinne gebraucht: *βιάζομαι* ich zwinge, dessen Activ der attischen Prosa fremd ist, hat im activen Sinne den medialen Aorist *ἐβιασάμην*, in passiver Bedeutung aber *ἐβιάσθην*. Das Präs. und Imperf. ist theils activ, theils passiv, das Futurum *βιάσομαι* nur activ, das Perf. *βεβίασμαι* meist passiv, aber auch zuweilen activ. Von *κτάομαι* ich erwerbe, bedeutet das Perf. *κέκτημαι* zwar gewöhnlich ich besitze, doch steht es passiv bei *Thucyd.* VII, 70. Der Aorist *ἐκτησάμην* heißt ich erwarb, *ἐκτήθην* ich bin erworben worden. Cf. *Thucyd.* I, 123.

[illegible]

[illegible] die Schriften der Alten, so [illegible] weil von einer [illegible] die Rede ist. Sage ich aber [illegible] so enthält der [illegible] weil das Lesen eines [illegible] und rasch [illegible]

[illegible]

[illegible] in Bezug [illegible] wir auch [illegible] Unbestimm- [illegible] Var. hist. [illegible] Memorab. II. c. IX. 5 [illegible] Κρίτωνος [illegible]

[illegible] der Aufgetroffene [illegible]

Bei der [illegible] der Ansichten, welche [illegible] Stellen der Alten [illegible] Unter[illegible] Herm. Hermann. De praeceptis [illegible] Opuscul. I. [illegible] werden [illegible] weil sie [illegible] sollen. [illegible] Imperativus praesentis [illegible]

zum Essen auffordern will, mit welchem man sich eben zu Tische gesetzt hat und an die Dauer des Mahles denkt. So auch *γράφον* [gemein *γράφε*] *πρὸς τὸν τοῦ Ἰολάου πατέρα* oder *γράφον ἐπιστολὴν κτλ.*, wenn von einem einzigen Briefe, welcher rasch niedergeschrieben wird, die Rede ist, dagegen *γράφε πρὸς τὸν τοῦ Ἰολάου πατέρα* oder *γράφε ἐπιστολὰς κτλ.*, wenn man von einer Correspondenz spricht. Wie es nun *γράψον ἐπιστολὴν* heißt, so darf man auf der anderen Seite nur *γράφε βιβλίον* sagen, weil das Schreiben eines Buches viel Zeit erfordert. Ist der Begriff des Verbums der Art, daß die von dem Imperativus bezeichnete Handlung eine lange Dauer voraussetzt, so paßt allein der Imperativus praesentis, z. B. zu einem Begleiter auf einem langen Wege kann man nur mit dem Imperativus praesentis sagen *προχώρει* oder *πρόβαινε*, gemein *προπάτει* schreite zu, wo der Imperativus aoristi ebenso unpassend wäre wie *ζήτησον* als Aufforderung einen schwer zu findenden Gegenstand zu suchen, welcher nothwendigerweise *ζήτει* erheischt. Da aber in jedem einzelnen Falle der Gedanke berücksichtigt wird, so hat man sich wohl zu hüten, mit Bernhardy, Wiss. Synt. S. 393, anzunehmen, das Präsens habe im Gebrauche der Schriftsteller bei weitem den Vorzug, und am wenigsten gingen die Dichter auf die Unterscheidung ein, indem sie sogar beide Tempora willkürlich zusammenstellten. Denn die von ihm angeführten Beispiele haben Nichts den obigen Gesetzen Widersprechendes. So erscheint in den Worten der Antigone, welche sie an den Oedipus Eurip. Phoen. vs. 1721 richtet *τᾆδε, τᾆδε βᾶθί μοι, τᾆδε* [*τᾆδε*] *πόδα τίθει πάτερ* zuerst der Imperativus aoristi, dann der des Präsens, jener zur Bezeichnung des einmaligen ersten Versuches des blinden Greises mit dem Stabe an der Hand der Tochter zu gehen, dieser zum Ausdruck der Fortsetzung des Gehens auf demselben Wege. Bei *Plato*, De Rep. IX. p. 572. d. erklärt Bernhardy a. a. O. *θὲς* durch setze einmal und das gleich darauf folgende *τίθει* durch setze nun, indem er annimmt, der Sinn der Stelle sei eher als die Nothwendigkeit beider Tempora nachzuweisen. Die Platonische Stelle lautet: *θὲς τοίνυν, ἦν δ' ἐγώ, πάλιν τοῦ τοιούτου ἤδη πρεσβυτέρου γεγονότος νέον υἱὸν ἐν τοῖς τούτου αὖ ἤθεσι τεθραμμένον. Τίθημι. Τίθει τοίνυν καὶ τὰ αὐτὰ ἐκεῖνα περὶ αὐτὸν γιγνόμενα ἅπερ καὶ περὶ τὸν πατέρα αὐτοῦ, ἀγόμενόν τε εἰς πᾶσαν παρανομίαν, ὀνομαζομένην δ' ὑπὸ τῶν ἀγόντων ἐλευθερίαν ἅπασαν· βοηθοῦντά τε ταῖς ἐν μέσῳ ταύταις ἐπιθυμίαις πατέρα τε καὶ τοὺς ἄλλους οἰκείους, τοὺς δ' αὖ παραβοηθοῦντας· ὅταν δ' ἐλπίσωσιν οἱ δεινοὶ μάγοι τε καὶ τυραννοποιοὶ οὗτοι μὴ ἄλλως τὸν νέον καθέξειν, ἔρωτά τινα αὐτῷ μηχανωμένους ἐμποιῆσαι προστάτην τῶν ἀργῶν καὶ τὰ ἕτοιμα διανεμομένων ἐπιθυμιῶν, ὑπόπτερον καὶ μέγαν κηφῆνά τινα.* Hier bezieht sich *θὲς* auf einen einfachen zu setzenden Fall, dessen Annahme die Sache eines Augenblickes ist, *τίθει* auf die Combination verschiedener Fälle zu einem Gesammtbilde, bei welchem man in Gedanken längere Zeit verweilen soll. Auch liegt keine Inconsequenz bei Demosthenes darin, wenn er, was auch an anderen Stellen vorkommt, Orat. in *Aphob.* I, p. 110 ed. *Bekk.* *λαβὲ οὖν τὰς μαρτυρίας ταύτας, καὶ ἀνάγνωθι αὐτοῖς* und p. 111 *λαβέ μοι τὰς μαρτυρίας καὶ ἀναγίγνωσκε* sagt. An der ersten Stelle wird der Act des Hervorlangens der Zeugnisse mit dem Vorlesen derselben als gleich kurz betrachtet, was bei der größeren oder geringeren Bequemlichkeit des Hervorsuchens der mitgebrachten Actenstücke und der sehr verschiedenen Länge der Actenstücke selbst einen genügenden Grund haben kann. An der zweiten Stelle ist dem Redner das Vorlesen längerer Documente im Vergleich zu dem Augenblick des Hervornehmens eine dauernde Handlung. Oft aber drückt die *παράτασις* bei einer nur kurze Zeit dauernden Handlung den augenblicklichen Affect des Sprechenden aus, welchem vor Zorn, Unwillen oder Unzufriedenheit eine ihrer Natur nach momentane Handlung langwierig erscheint. So heißt es in den Anacreonticis carm. 3. vs. 10 (Poet. Lyr. p. 821 ed. *Bergk.*). *ὁ δ' Ἔρως ἄνοιγε φησίν* mit dem Imp. praes. weil es dem durchnäßten, heftig anpochenden und Aufnahme begehrenden Eros zu lange dauert, bis die Thür geöffnet wird. Sonst würde *ἄνοιξον* genügt haben.

8) Ein Verbot wird bekanntlich bei den Classikern entweder durch den Imp. praes. mit *μὴ* zur Bezeichnung der *παράτασις* oder durch den Conjunctivus aoristi, wenn der Gedanke die *συντελείωσις* erfordert, ausgedrückt (*Hermann.* De praeceptis quibusd. Att. l. c. et ad *Vig.* p. 809), z. B. *μὴ πίστευε τὰ ὑπὸ τοῦ τυχόντος λεγόμενα* glaube nicht das von dem ersten besten Gesagte, eine allgemeine für die Dauer berechnete Vorschrift; dagegen *μὴ πέμψῃς νῦν τὸν δοῦλον τὰ τοιαῦτα ἀκηκοώς* schicke jetzt nicht den Sklaven, da du solches gehört hast, ein für den gegenwärtigen Augenblick berechnetes Verbot. Hierbei ist ferner zu bemerken, daß *μὴ* mit dem Imp. praes. gewöhnlich gebraucht wird, wenn eine schon begonnene Handlung wieder unterlassen werden soll, z. B. *μὴ τύπτε τὸν ἄθλιον* schlage nicht den unglücklichen sagt man zu dem, welcher schlägt, *μὴ τύψῃς τὸν ἄθλιον* zu dem, welcher im Begriff ist zu schlagen. Der bisher erwähnte Gebrauch ist sowol classisch als neugriechisch. Man kann daher in Bezug auf die obigen Beispiele auch in der Vulgarsprache sagen: *μὴ πίστευε* [oder *μὴ πιστεύῃς*] *ἐκεῖνα ὁποῦ λέγονται ἀπὸ ποταποὺς ἀνθρώπους. μὴ στείλῃς τώρα τὸν δοῦλόν σου, ἐπειδὴ ἄκουσας τέτοια πράγματα. μὴ κτύπα* [oder *μὴ κτυπᾷς*]. *μὴ κτυπήσῃς.*

Anm. Seltener findet sich, was in der Vulgarsprache niemals geschieht, *μὴ* mit dem *Imperativus praesentis* von einer noch nicht begonnenen Handlung bei den Alten gebraucht. So bei *Homer.* Iliad. II, 165:

> *σοῖς ἀγανοῖς ἐπέεσσιν ἐρήτυε φῶτα ἕκαστον,*
> *μηδὲ ἔα νῆας ἅλαδ' ἑλκέμεν ἀμφιελίσσας.*

9) Der Ausdruck eines Verbots bei der *παράτασις* durch *μὴ* mit dem Conjunct. praes. statt des Imperativus gehört der späteren schlechten Prosa (cf. *Schaefer.* ad Gnom. p. 157) und der Vulgargräcität an. Statt

des Conjunct. aor. mit μὴ haben die Alten zuweilen den Imp. aor. gesetzt, besonders in der dritten Person, wogegen sich die zweite Person wenig nachweisen läßt. Vergl. Elmsley zu *Soph.* Aj. vs. 1180, Matthiä, Gr. Gr. §. 511. 3 und die von ihm citirten Gewährsmänner, unter denen ich hervorhebe Interpp. ad *Greg. Corinth.* p. 15 seq. ed. *Schaefer.* In die Vulgarsprache ist diese Construction nicht übergegangen.

10) Rücksichtlich der Nr. 7 angeführten Eigenthümlichkeit, daß die *παράτασις* oft bei einer nur kurze Zeit dauernden Handlung den augenblicklichen Affect des Sprechenden ausdrückt, welchem vor Unzufriedenheit eine momentane Handlung langwierig erscheint, füge ich hier hinzu, daß sich auch viele Beispiele dieser Art vom Imperfecto (*παρατατικός*) nachweisen lassen. So *Aristoph. Nub.* vs. 57:

οἴμοι· τί γάρ μοι τὸν πότην ἧπτες λύχνον;

weh mir, warum zündetest du mir denn die ölverzehrende Leuchte an? In derselben Weise sagen die Neugriechen etwas leidenschaftlich um einen Vorwurf zu machen *διὰ τί ἄναπτες τὸν λύχνον;* [sonst *τὴν λουτζέρναν*] *διὰ τί ἔτρεχες,* warum bist du denn herumgelaufen? *διὰ τί* [illegible], *διὰ τί ἔγραφες;* statt der ruhigen Ausdrucksweise durch den Aorist *διὰ τί ἔγραψες* u. s. w. oder auch durch das Perfectum *γέγραφας* u. s. w.

Wollte man hier *διὰ τί ἔτρεχες;* übersetzen: warum bist du [so] lange herumgelaufen? so würde man etwas zu viel sagen, aber man käme der griechischen Vorstellung am nächsten. Eine wörtliche Uebersetzung: warum sprangst du denn? warum schriebst du denn? gibt die Kraft des griechischen Ausdruckes nicht ganz wieder. Im Lateinischen werden solche Vorwürfe: quid opus fuit scripto? cur scripsisti? quid attinuit currere? durch das Perfectum bezeichnet. Cf. *Cic.* De orat. II, 64; De Fin. II, 22 u. s. w.

11) Unbeschadet der objectiven Bedeutung der Zeitformen hat doch die individuelle Anschauung der Dinge ebenso in der alten wie in der heutigen Sprache Einfluß auf den Gebrauch der Tempora. Es kann daher bei vergangenen Handlungen die Frage entstehen, ob dieselben rücksichtlich ihrer ehemaligen Dauer oder ihrer Vollendetheit darzustellen seien. Nach beiden Beziehungen hin sind Beispiele genug aus dem Alterthume vorhanden. Die Künstler setzten auf die von ihnen gefertigten Werke *ὁ δεῖνα ἐποίει* oder *ἐποίησε* (s. *Raoul-Rochette*, Lettre à M. Schorn. p. 32. 37. 160 und Quest. de l'hist. de l'art p. 147 seq. Vergl. Walz in den Heidelberger Jahrb. 1845. Nr. 25. S. 389. *Keilii* Syllog. Inscr. Boeot. p. 57), mit dem Unterschiede, daß der, welcher *ἐποίει* schrieb, sich der langen Dauer der Arbeit erinnerte, und an die Schwierigkeiten, welche mit der Verfertigung und Vollendung eines solchen Werkes verbunden sind, dachte (ebenso wie auf dem Thesaurus ling. gr. mit Recht excudebat *Henr. Stephanus* steht), während der, welcher *ἐποίησε* setzte, nur auf die Vollendung seines Werkes hinblickte. Hinwiederum setzte Thucydides auf sein, wiewol unvollendetes Werk, dessen Abschließung er nur geistig sich vorstellte: *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον κτλ.*

12) Die über die *παράτασις* und *συντέλειωσις* gegebenen Regeln gelten auch bei jeder Art abhängiger, besonders manifestiver Sätze, z. B. *ἐκέλευσα τὸν κήρυκα περιμεῖναί με.* Dagegen in einer allgemeinen Vorschrift bei *Plato*, Protag. 334: *οἱ ἰατροὶ πάντες ἀπαγορεύουσι τοῖς ἀσθενοῦσι μὴ χρῆσθαι ἐλαίῳ.*

13) Die Verba, welche den Begriff der Dauer haben, nehmen in der alten Sprache ein Particip oder einen Infinitiv der Dauer zu sich. Von dieser Art sind die, welche bedeuten, anfangen, aufhören, fortdauern *ἄρχομαι, παύομαι, λήγω, διατελῶ, διαγίγνομαι* u. s. w. Hiervon hat *ἄρχομαι* gewöhnlich den Inf. praes., seltener das Particip, während der umgekehrte Fall für *παύομαι* stattfindet. Cf. *Schaefer.* ad Schol. Par. Ap. Rhod. 3, 48. Die drei anderen werden nur mit dem Particip construirt, z. B. *Xenoph.* Cyr. VIII, 8, 2 *ὡς δ' ἀληθῆ λέγω, ἄρξομαι διδάσκων ἐκ τῶν θείων* *Id.* Oecon. I, 23 *αἱ τοιαῦται δέσποιναι αἰκιζόμεναι τὰ σώματα τῶν ἀνθρώπων καὶ τὰς ψυχὰς καὶ τοὺς οἴκους οὔποτε λήγουσιν, ἔστ' ἂν ἄρχωσιν αὐτῶν* *Theophr.* De moribus Prooem. *ἐθαύμασα, ἴσως δὲ οὐδὲ παύσομαι θαυμάζων Demosth.* De cor. init. *ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ κτλ. Xenoph.* Apologia Socr. c. 3. *ὅτι οὐδὲν ἄδικον διαγεγένημαι ποιῶν.*

Anm. Es versteht sich von selbst, daß, wenn von stehenden Gewohnheiten, bleibenden Zuständen oder von dem die Rede ist, was für gewisse Verhältnisse als gültig betrachtet werden kann, die *παράτασις* eintritt, z. B. *οἷς οἱ νοσεροὶ χρῶνται ξυροῖς, ὀξέα εἶναι δεῖ.*

14) Die Verba, welche bedeuten leben, bleiben, verweilen, sich aufhalten, müssen vermöge ihres Begriffes, welcher eine Dauer ausdrückt, diese Dauer nicht minder durch die Modi des Präsens und durch das Imperfectum als durch den Aorist bezeichnen, obgleich man mit Berücksichtigung der langen und kurzen Dauer in vielen Fällen den gewöhnlichen Unterschied der Tempora und Modi beobachtet. Dieser Unterschied gilt für *μένω* bei den alten Classikern sowol in Prosa als in der Poesie, wird aber nicht für *βιόω* und *ἐνδιατρίβω* beibehalten, bei denen die Modi des Aorists zugleich die Modi des Präsens vertreten, während *ζάω*, dessen Aorist sich nur bei späteren Schriftstellern findet, eigentlich nicht in Betracht kommt, z. B. *Eurip.* Phoen. vs. 911 *μεῖνον· τί φεύγεις μ' κτλ. Id.* Orest. vs. 252 *μέν' ὦ ταλαίπωρ', ἀτρέμα σοῖς ἐν δεμνίοις.* An der ersten Stelle bedeutet *μεῖνον* bleibe ein wenig; der zweite Vers, welcher sich auf die *παράτασις* bezieht, bedeutet: bleib, o Unglücklicher, ruhig in deinem Bett. Ebenso steht es mit den Infinitiven, von denen bei *Eurip.* Hec. vs. 889 *νῦν δ' . . . μένειν ἀνάγκη πλοῦν ὁρῶντας ἥσυχον* von einem langen Bleiben gebraucht wird, während bei demselben Med. vs. 341 *μίαν με μεῖναι τήνδ' ἔασον ἡμέραν* von dem Zeitraume eines Tages gilt. Rücksichtlich des Verbi *βιόω* führe ich folgende Stellen an, an welchen der Infinitivus *βιῶναι* nach Buttmann's Ansicht §. 114 II. S. 90 für den Infinitivus praesentis *βιοῦν*

oder ζῆν steht: Odyss. lib. XIV, 359 ἔτι γάρ νύ μοι αἶσα βιῶναι *Xenoph.* Memorab. IV, 8, 2 ἀνάγκη μὲν γὰρ ἐγένετο αὐτῷ μετὰ τὴν κρίσιν τριάκοντα ἡμέρας βιῶναι. *Aeschin.* adv. *Ctesiph.* p. 78, 33 ed. *Steph.* περὶ δ' εὐγνωμοσύνην καὶ λόγου δύναμιν πῶς πέφυκε; δεινῶς λέγειν, κακῶς βιῶναι. Dazu kommt unter den übrigen Modis der Optativus bei *Plato.* Gorg. p. 512 extr. σκεπτέον τίν' ἂν τρόπον τοῦτον ὃν μέλλει χρόνον βιῶναι ὡς ἄριστα βιῴη. In Bezug auf ἐνδιατρίβω führe ich an Tabul. Cebet. p. 57 ed. *Salmas.* κελεύει οὖν αὐτοῖς χρόνον τινὰ ἐνδιατρῖψαι καὶ λαβεῖν ὅ,τι ἂν βούλωνται παρ' αὐτῆς ὥσπερ ἐφόδιον, welches *Odaxius* ibid. p. 86 übersetzt: ibi igitur aliquantisper immorari et quidquid libuerit ab ea tanquam viaticum accipere jubet. Offenbar setzt das ἐνδιατρῖψαι einen längeren Zeitraum als das λαβεῖν voraus, obgleich beide durch dieselbe Tempusform wie bei Odarius ausgedrückt sind, der übrigens die in ἐνδιατρῖψαι steckende παράτασις vollkommen richtig wiedergibt, während die hier nicht stattfindende συντέλειωσις durch immoratos... accipere jubet zu bezeichnen war. Ebenso sagt *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 2. Vol. I. p. 282 ed. *Corais:* ἔδοξεν οὖν καὶ ἡμῖν ἐνδιατρῖψαι τῇ περὶ τοὺς βίους ἀναγραφῇ daher hat es auch uns gut geschienen, auf die Abfassung von Lebensbeschreibungen Zeit zu verwenden, wo die in ἐνδιατρῖψαι enthaltene Dauer in die Augen springt. Dessenungeachtet dürfen wir nicht übergehen, daß an anderen Stellen die Modi des Präsens zur Bezeichnung desselben Gedankens bei den Alten eintreten, z. B. *Aeschin.* adv. *Ctesiph.* p. 82, 33 ἐπειδὰν προσελθὼν ἐνταυθοῖ Κτησιφῶν διεξέλθῃ πρὸς ὑμᾶς τοῦτο δὴ τὸ συντεταγμένον αὐτῷ προοίμιον, ἔπειτ' ἐνδιατρίβῃ καὶ μὴ ἀπολογῆται, ὑπομνήσατ' αὐτὸν ἄνευ θορύβου τὸ σανίδιον λαβεῖν καὶ τοὺς νόμους τῷ ψηφίσματι παραναγνῶναι. Es versteht sich, daß wir unter diesen Umständen eine Vergleichung der relativen Dauer zwischen der bei *Plut.* l. c. erwähnten Handlung des Abfassens von Lebensbeschreibungen mit der bei Aeschines erwähnten unterlassen.

15) Die Verba und Redensarten, welche den Begriff des Könnens, der Möglichkeit, Fähigkeit, des Imstandeseins haben, nehmen im Altgriechischen den obigen Grundsätzen gemäß in allgemeinen Sätzen, wo nur die Fähigkeit und Möglichkeit an und für sich in Betracht kommt, den Ausdruck der Dauer durch den Infinitivus praesentis an, wo aber von einer einzelnen wenig Zeit erfordernden Handlung oder einem raschen Wechsel des Zustandes die Rede ist, die Bezeichnung der Vollendung durch den Infinitivus aoristi, z. B. *Lysias,* Orat. funebr. 2. p. 172 ed. *Bekker.:* τοσαύτην γὰρ ἀφθονίαν παρεσκεύασεν ἡ τούτων ἀρετὴ καὶ τοῖς ποιεῖν δυναμένοις καὶ τοῖς εἰπεῖν βουληθεῖσιν κτλ. d. i. τοῖς ποιηταῖς καὶ τοῖς ῥήτορσι. *Thucyd.* lib. I, 139: καὶ παρελθὼν Περικλῆς ὁ Ξανθίππου, ἀνὴρ κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον πρῶτος Ἀθηναίων, λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος, παρῄνει τοιάδε. *Plutarch.* Vit. Alcib. c. 13. Vol. II. p. 16 ed. *Corais:* ἐντευκτικὸς γὰρ ἰδίᾳ καὶ πιθανὸς ἐδόκει μᾶλλον, ἢ φέρειν ἀγῶνας ἐν δήμῳ δυνατός. Ἦν γάρ, ὡς Εὔπολίς φησι, λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν. *Xenoph.* Memor. lib. I. c. 2, 23: πῶς οὖν οὐκ ἐνδέχεται σωφρονήσαντα πρόσθεν αὖθις μὴ σωφρονεῖν, καὶ δίκαια δυνηθέντα πράττειν αὖθις ἀδυνατεῖν. In allen diesen Fällen steht der Infinitivus praesentis, weil von einer für das ganze Leben verliehenen Fähigkeit gesprochen wird. *Thuc.* VIII, 60 ἐπὶ γὰρ τῇ Ἐρετρίᾳ το χωρίον ὄν, ἀδύνατα ἦν, Ἀθηναίων ἐχόντων, μὴ οὐ μεγάλα βλάπτειν καὶ Ἐρετρίαν καὶ τὴν ἄλλην Εὔβοιαν, nam quum Eretriae istud oppidum immineat, fieri non poterat, quin, si in Atheniensium potestate esset, multum posset et Eretriae et reliquae Euboeae nocere. Auch hier ist von einem dauernden Zustande die Rede. Ebenso bei *Plut.* Vit. Cim. c. 10: τῶν τε γὰρ ἀγρῶν τοὺς φραγμοὺς ἀφεῖλεν, ἵνα καὶ τοῖς ξένοις καὶ τῶν πολιτῶν τοῖς δεομένοις ἀδεῶς ὑπάρχῃ λαμβάνειν τῆς ὀπώρας. Dagegen sagt *Xenoph.* Hist Graec. Lib. IV. c. I, 8: ἦν δὲ καὶ τὰ πτηνὰ ἄφθονα τοῖς ὀρνιθεῦσαι δυναμένοις von einer einzelnen Handlung, ähnlich wie *Soph.* Antig. vs. 440: οὐ δὲ σθένειν τοσοῦτον ᾤμην τα σὰ κηρύγμαθ', ὥς τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄνθ' ὑπερδραμεῖν, und *Lysias* Orat. funebr. init.: εἰ μὲν ἡγούμην οἷόν τε εἶναι... λόγῳ δηλῶσαι τὴν τῶν ἐνθάδε κειμένων ἀνδρῶν ἀρετὴν κτλ.

16) Nach dieser Auseinandersetzung über den Gebrauch der παράτασις und συντέλειωσις füge ich noch einige Bemerkungen über die Anwendung der einzelnen Tempora hinzu.

1) Der Indicativ des Präsens bezeichnet, wie in anderen Sprachen, die in der Gegenwart dauernde Handlung: ἀλλ' ὦ κρατύνων, Οἰδίπους, χώρας ἐμῆς, ὁρᾷς μὲν ἡμᾶς ἡλίκοι προσήμεθα βωμοῖσι τοῖς σοῖς Oed. R. 14—16 aber, o Herrscher meines Vaterlandes, Oedipus, du siehst, in welchem Alter wir an deinen Altären sitzen. Daher drückt man allgemeine, für alle Zeiten und deshalb auch für die Gegenwart gültige Behauptungen mit dem Präsens aus: ἔστι θεός es gibt einen Gott. οὐ τοίνυν οὐδ' ἀχαριστοῦσιν οἱ φαῦλοι· καὶ μὴν οὐδὲ οἱ νοῦν ἔχοντες· ἀνύπαρκτον οὖν ἐστι τὸ ἀχάριστον *Plut.* adv. Stoicos c. 21 darum sind auch die Schlechten nicht undankbar, aber auch die Verständigen nicht; es ist also Undankbarkeit etwas Unwirkliches.

Anm. Handlungen, deren Eintreten zwar in die Vergangenheit fällt, deren Wirkungen aber auf die Gegenwart sich erstrecken, werden nicht selten mit dem Präsens bezeichnet: νικᾷ δ' ὁ πρῶτος καὶ τελευταῖος δραμών *Aesch.* Agam. vs. 305 hier ist der erste und der letzte im Laufe Sieger (hat gesiegt). ἐν δὲ τῷ χρόνῳ τούτῳ ἠγγέλθη τοῖς τῶν Συρακοσίων στρατηγοῖς, ὅτι φεύγοιεν οἴκοθεν ὑπὸ τοῦ δήμου *Xen.* Hell. I, 1, 27 in dieser Zeit wurde den Feldherren der Syrakusaner gemeldet, daß sie aus der Heimath vom Volke verbannt worden wären. Immer nur in diesem Sinne stehen ἥκω ich bin gekommen, οἴχομαι ich bin fort, fortgegangen.

2) Der Erzählende kann bei lebhafter Darstellung vergangene Handlungen als gegenwärtig betrachten. Daher der häufige Gebrauch des historischen Präsens, das mit Zeiten der Vergangenheit oft wechselt: καὶ πῶς ὁρᾶται κἀπίληπτος ᾑρέθη *Soph.* Antig. vs. 393 und wie ward sie gesehen und dort auf der That (ertappt) ergriffen? Δαρείου καὶ Παρυσάτιδος γίγνονται παῖδες

[illegible] Xen. Anab. I, 1, [illegible] [illegible] Die Dichter [illegible] nicht selten das historische Präsens anstatt des [illegible] [illegible] ich bin in dies Land [illegible] gekommen, ich, der Sohn des Zeus, [illegible] Tochter Semele gebar.

[illegible] ist das Präteritum der Dauer [illegible] in der Vergangenheit dauernde Hand- [illegible] Daher steht es bei [illegible] Zustände, bei der Dar- [illegible] Handlungen oder [illegible] gegen andere oder [illegible] [illegible] Xen. Anab. I, [illegible] so war nun vom Könige [illegible] entließ er alle in einer solchen Stim- [illegible] daß sie mehr ihm als dem Könige befreundet [illegible] sagte er, daß die bei ihm stehenden Bar- baren [illegible] zum Kriege und ihm wohlwollend waren.

Anm. 1. Das Imperfect bezeichnet öfters eine blos versuchte, aber nicht ausgeführte Handlung: πρῶτος Κλέαρχος τοὺς αὑτοῦ στρατιώτας ἐβιάζετο ἰέναι, οἱ δὲ αὐτὸν ἔβαλλον, ὕστερον δὲ ἐπεὶ ἔγνω ὅτι οὐ δυνήσεται βιάσασθαι, συνήγαγεν ἐκκλησίαν Xen. Anab. 1, 3, 2 zuerst versuchte Klearchus seine Soldaten zum Marschiren zu zwingen, sie aber warfen nach ihm mit Steinen, hernach aber, als er merkte, daß er sie nicht werde zwingen können, berief er eine Versammlung.

Anm. 2. Bei Geschichtschreibern wechseln zuweilen in fortlaufender Erzählung Imperfect und Aorist in der Weise ab, daß durch das Imperfectum eine Handlung als der nicht abgeschlossene Anfang einer oder mehrer Unternehmungen, oder als eine Vorhandlung von längerer Dauer bezeichnet wird. [illegible] Thuc. II, [illegible] hic autem [illegible] Athenas [illegible] militum [illegible] [illegible] constituerunt.

Anm. 3. Das Imperfectum [illegible] wo man das Präsens erwarten sollte, in Bezug auf [illegible] oder auf etwas früher Gesagtes [illegible]

[illegible] Xen. Hipp. 379—382 [illegible] sondern wenn es etwas Schlimmes gibt als eine [illegible] [illegible] ὁ ταῦτα εἰπών· οὐ γὰρ ἀληθῆ ἔλεγεν Plat. De republ. lib. II. p. 335. D. wenn also Jemand behauptet, das Schuldige Jedem zu geben sei gerecht, und dabei dieses denkt, den Feinden gebühre Schaden von Seiten des Gerechten und den Freunden Nutzen; so ist der nicht weise, der dies sagt; denn er hat nicht Wahrheit gesagt. Hierher gehört auch der eigenthümliche Aristotelische Ausdruck: τὸ τί ἦν εἶναι, z. B. in Topic. ἔστι δὲ ὅρος μὲν λόγος ὁ τὸ τί ἦν εἶναι σημαίνων, wo Alex. Aphr. erklärt τὸ τί ἔστιν [illegible] autem definitio oratio quid rei sit significans [illegible] declarans]. Die nähere Unterscheidung von τὸ τί ἔστιν [illegible] und τὸ τί ἦν εἶναι bei diesem Philosophen gehört nicht hierher.

Anm. 4. Die Imperfecta der Verba, welche sollen und müssen bedeuten, werden wie im Lateinischen gebraucht, um das zu bezeichnen, was man im Gegensatze zur wirklichen That thun sollte oder müßte: εἰ γάρ τοι, ἔφη, τῇ πνοῇ τῶν ἴων τε καὶ ῥόδων χαίρουσιν, ὑπὸ τῇ ῥινὶ μάλιστα ἐχρῆν αὐτοὺς στέφεσθαι, παρ' αὐτήν, ὡς οἷόν τε, τὴν ἀναπνοήν, ἵν' ὡς πλεῖστον ἀνέσπων τῆς ἡδονῆς Lucian. Nigrin. denn wenn sie an dem Geruche der Veilchen und Rosen sich erfreuen, so hätten sie besonders unter der Nase bekränzt werden müssen, längs der Athemöffnung, damit sie so viel als möglich Vergnügen daraus einschlürfen könnten. Ebenso [illegible] u. s. w.

4) Der Indicativus des Aorists ist das Präteritum der eintretenden Handlung, bezeichnet daher die in der Vergangenheit geschehene Handlung dem historischen Perfect der Römer ähnlich. Eine solche Handlung wird ohne Bezug auf andere Handlungen nur als einzelnes Factum hingestellt: θάμβησεν κατὰ θυμόν· ὀΐσατο γὰρ θεὸν εἶναι Odyss. I, 323 er erstaunte im Geiste, denn er glaubte, daß es ein Gott sei. Παυσανίας ἐκ Λακεδαίμονος στρατηγὸς ὑπὸ Ἑλλήνων ἐξεπέμφθη, μετὰ εἴκοσι νεῶν ἀπὸ Πελοποννήσου, ξυνέπλεον δὲ καὶ Ἀθηναῖοι τριάκοντα ναυσὶ καὶ ἐστράτευσαν ἐς Κύπρον καὶ αὐτῆς τὰ πολλὰ κατεστρέψαντο Thuc. I, 94. Pausanias wurde von Lakedämon aus als Feldherr von den Hellenen ausgesandt mit zwanzig Schiffen aus dem Peloponnes, es fuhren aber (begleitender Umstand) auch Athener mit dreißig Schiffen mit, und sie unternahmen einen Feldzug gen Cypern und unterwarfen sich den größten Theil der Insel.

5) Da der Indicativus des Aorists eine Handlung blos als eingetreten bezeichnet, so entspricht er allen verschiedenen Präteritis anderer Sprachen, namentlich auch oft einem lateinischen und teutschen Plusquamperfectum: Δαρεῖος Κῦρον μεταπέμπεται ἀπὸ τῆς ἀρχῆς ἧς αὐτὸν σατράπην ἐποίησεν Xen. Anab. I, 1, 2. Darius ließ den Cyrus aus der Provinz abberufen, über welche er ihn zum Satrapen gemacht hatte. So steht der Aorist bei den temporalen Conjunctionen ἐπεί, ὡς, ὅτε als wie im Lateinischen das Perfect bei postquam, ubi, ut: ὡς δὲ τῆς κραυγῆς ᾔσθοντο, καὶ φεύγοντές τινες ἐκ τοῦ πράγματος ἀφίκοντο πρὸς αὐτούς, ἐκ τούτου [illegible] κατὰ τὴν Ἀκροκόρινθον, προσβαλόντας μὲν Ἀργείους καὶ τοὺς ἄλλους ἀπεκρούσαντο Xen. Hellen. lib. IV. c. 4, 4. at ubi clamorem

audiverunt et quidam ex ipsa caede fugientes ad ipsos pervenerunt, Acrocorinthum cursu ascendunt objectosque tum Argivos tum alios loco pellunt. Hier steht also *ὡς ᾔσθοντο τῆς κραυγῆς* als sie das Geschrei vernommen hatten einem Plusquamperfecto gleich.

6) Es ist schon früher bemerkt worden, daß der Indicativus des Aorists in Erfahrungssätzen gebraucht wird, um zu bezeichnen, daß etwas einmal eingetreten ist, was aber eine allgemeine Wahrheit ist und für alle Zeiten paßt, in welchem Falle der Aorist durch das Präsens oder durch pflegen übersetzt wird: *τὰς τῶν φαύλων συνουσίας ὀλίγος χρόνος διέλυσε Isocr.* ad *Demon.* init. die Gemeinschaft der Schlechten pflegt kurze Zeit aufzulösen.

In der Bedeutung des Pflegens hat der Aorist zuweilen *ἄν* bei sich, um den Fall als einen wol einmal und daher wol öfters eintretenden zu bezeichnen *ἔλεξεν ἄν* er sagte wol, pflegte wol zu sagen. Aehnlich kommt auch das Imperfectum mit *ἄν* vor: *ἀναλαμβάνων οὖν αὐτῶν τὰ ποιήματα, ἅ μοι ἐδόκει μάλιστα πεπραγματεῦσθαι αὐτοῖς, διηρώτων ἂν αὐτοὺς τί λέγοιεν, ἵν' ἅμα τι καὶ μανθάνοιμι παρ' αὐτῶν Plat.* Apol. Socr. p. 22. b. von ihren Gedichten also diejenigen vornehmend, welche mir am vorzüglichsten schienen von ihnen ausgearbeitet zu sein, fragte ich sie aus, was sie wol damit meinten, damit ich auch zugleich etwas von ihnen lernte.

7) Das Participium des Aorists drückt immer etwas früher Vergangenes aus: *Κροῖσος Ἅλυν διαβὰς μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει* Krösus wird, nachdem er den Halys überschritten hat, ein großes Reich stürzen. *τί μαθών;* mit einem Indicativus bedeutet ursprünglich in Folge welcher Nachricht, wird aber zum Ausdruck eines Vorwurfs gebraucht, sodaß es am besten übersetzt wird durch: aus welchem vernünftigen Grunde. *τί δὴ μαθὼν τῷ δακτύλῳ τὴν θρυαλλίδ' ὠθεῖς, καὶ ταῦτα τοὐλαίου σπανίζοντος, ὦνόητε Aristoph.* Vesp. 251—252 aus welchem Grunde stößest du mit dem Finger den Lampendocht, noch dazu bei dem Mangel des Oels, o Unvernünftiger? Hiermit zu vergleichen ist *τί παθών* in Folge welches Begegnisses oder warum? *λέξον δή μοι, τί παθοῦσαι, εἴπερ Νεφέλαι γ' εἰσὶν ἀληθῶς, θνηταῖς εἴξασι γυναιξίν; οὐ γὰρ ἐκεῖναί γ' εἰσὶ τοιαῦται Aristoph.* Nub. vs. 340—342 sage mir doch warum sie [eig. in Folge welches Begegnisses sie], wenn sie wirkliche Wolken sind, sterblichen Weibern gleichen? denn jene [die wahren Wolken] sind nicht so.

8) Wie der Indicativus des Aorists öfters mit dem Plusquamperfect übersetzt werden kann, so dient auch der Optativus und Infinitivus des Aorists in Aussagesätzen in der Regel zur Bezeichnung von etwas früher Vergangenem. *οἱ Ἰνδοὶ εἶπον ὅτι πέμψειε σφᾶς ὁ Ἰνδῶν βασιλεύς* (Ind. *ὅτι ἔπεμψε*) die Inder sagten, daß sie der König der Inder gesandt hätte. *οἱ Κύκλωπες λέγονται ἐν Σικελίᾳ οἰκῆσαι* die Cyklopen sollen in Sicilien gewohnt haben.

9) Einige Verba, deren Präsens einen Zustand bezeichnet, drücken in ihren Aoristen das Eintreten dieses Zustandes aus. So die Verba *ἄρχω* ich herrsche, *βασιλεύω* ich bin König. *οὕτω δὴ Κῦρος γενόμενός τε καὶ τραφεὶς καὶ ἐβασίλευσε καὶ Κροῖσον ὕστερον τούτων ἄρξαντα ἀδικίης κατεστρέψατο, ὡς εἴρηταί μοι τὸ πρότερον· τοῦτον δὲ καταστρεψάμενος οὕτω πάσης τῆς Ἀσίης ἦρξε Herodot.* I, 130 Cyrus, so geboren und erzogen, wurde König und unterwarf sich späterhin den Krösus als Urheber der Beleidigung, wie ich früher gesagt habe. Nachdem er diesen aber unterworfen, gelangte er zur Herrschaft über ganz Asien. Hier bedeutet *ἐβασίλευσε* er wurde König, *ἦρξε* er gelangte zur Herrschaft.

10) Das Futurum in der zweiten Person mit *οὐ* kommt dem durch *μή* mit dem Imperat. praes. oder Conj. aor. ausgesprochenen Verbote nahe: *οὐκ ἐπιορκήσεις* du wirst (sollst) nicht falsch schwören. Bemerkenswerth ist der Gebrauch des Indicat. fut. in Relativsätzen und Sätzen mit *ὅπως* wie, daß, wo das Futurum das bezeichnet, was geschehen soll oder kann: *οὐκ ἔχομεν ὅτου σῖτον ὠνησόμεθα* wir haben Nichts, wofür wir Getreide kaufen können: *καὶ μηδὲ μέντοι σκοπῆτε, ὅπως ἐκ τῶν πολιτῶν ἀντιπληρώσετε τὰς τάξεις Xen.* Cyrop. II, 2, 26 und seht auch nicht darauf, die Schlachtreihen wieder durch Mitbürger zu ergänzen. Aehnlich wird das Particip gebraucht: *ἡ χώρα πολλὴ καὶ ἀγαθὴ ἦν καὶ ἐνῆσαν οἱ ἐργασόμενοι* das Land war groß und gut, und es waren Leute da, die es bearbeiten konnten.

11) Die unmittelbar bevorstehende Handlung wird durch *μέλλω* mit dem Inf. praes. aor. oder fut. bezeichnet: *πάντα δ' ἀποκρύψας αὖτις φάος εἰς πολυγηθὲς μέλλει ἀπὸ κραδίης προφέρειν πάλι, μέρμερα ῥέζων Orph.* ap. *Pseudo*, Aristot. de mundo: sed postquam omnia occultavit, rursus in jucundam lucem e sinu prolaturus est magna efficiens. *πλησίον ἤδη ἦν ὁ σταθμὸς ἔνθα ἔμελλον καταλύσειν Xen.* Anab. I, 8, 1 jam prope aderat statio ubi deversuri erant (wo sie rasten wollten).

12) Das Perfectum ist das Präsens der vollendeten Handlung, d. i. drückt eine vergangene Handlung aus, welche in Bezug auf die Gegenwart als vollendet zu betrachten ist: *ἀπέσταλκά σοι τόνδε τὸν λόγον δῶρον Isocr.* ad *Dem.* 2. ich habe dir diese Rede zum Geschenk geschickt. *ἤδη γὰρ τετέλεσται ἅ μοι φίλος ἤθελε θυμός Hom.* jetzt ist vollendet, was mir das liebe Gemüth wünschte. *ἡ Μασσαλία ὑπὸ τῶν Φωκαέων ἔκτισται* Massilia ist von den Phokäern gegründet worden. Mehre Perfecta haben die Bedeutung des Präsens: *κτάομαι* ich erwerbe, *κέκτημαι* besitze, *ὄλλυμαι* ich gehe zu Grunde, *ὄλωλα* perii (bin verloren).

13) Das Plusquamperfect, als das Präteritum der vollendeten Handlung, ist bestimmt zum Ausdruck einer Handlung, welche vollendet war, während eine andere dauerte: *δὴ τότε γ' ἀτρέμας εὗδε λελασμένος ὅσσ' ἐπεπόνθει* da schlief er nun ruhig, vergessend, was er geduldet hatte. *ἐν τοῖς Δράκοντος νόμοις μία ἅπασιν ὥριστο τοῖς ἁμαρτάνουσι ζημία θάνατος* in Drakon's Gesetzen war für alle Verbrecher eine einzige Strafe festgesetzt, der Tod.

14) Das lateinische Futurum exactum ist im Griechischen nur im Passivo, jedoch nicht bei allen Verbis vorhanden. Im Activ wird der Begriff desselben oft durch den Conj. aor. mit vorausgehender Partikel oder durch das Futurum *ἔσομαι* mit dem Partic. perf. bezeichnet: *ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς, ὠφελήσεις τὴν πόλιν* si hoc feceris, proderis reipublicae. Sonst entsprechen dem activen *πεποιηκὼς ἔσομαι* im Medio *εἰργασμένος ἔσομαι*, im Passiv *διεφθαρμένος ἔσομαι*, *πεπράξομαι*, z. B. *εἰ παρελθὼν εἷς ὁστισοῦν δύναιτο διδάξαι, τίς παρασκευὴ χρήσιμος ἔσται τῇ πόλει, πᾶς ὁ παρὼν φόβος λελύσεται* *Dem.* 14, 2 wenn Jemand auftretend, wer es auch sein mag, auseinandersetzen könnte, was für eine Zurüstung dem Staate nützen wird, so wird die ganze gegenwärtige Furcht gelöst sein. *τί γὰρ ποιήσει (ὁ θεός); φράζε καὶ πεπράξεται* *Aristoph. Plut.* 1027 *μάτην μοι κεκλαύσεται* *Aristoph.* Nub. 1436 ich werde vergebens geweint haben. *τῆς δυνάμεως ἡμῶν εἰς ἀΐδιον τοῖς ἐπιγιγνομένοις μνήμη καταλελείψεται* *Thuc.* II, 64 (von einer zukünftigen Handlung als dauerndes Resultat).

Anm. Von denjenigen Verbis, deren Perfectum im Medium die Bedeutung des Präsens hat, nimmt das Futurum exactum die Bedeutung des einfachen Futurums an: *μεμνήσομαι*, *κεκτήσομαι* (ich werde besitzen), verschieden von *κτήσομαι* (werde erwerben).

15) Die Modi des Perfects sind Modi der vollendeten Handlung überhaupt, und entsprechen dem Indicativus *οὐ βουλεύεσθαι ὥρα, ἀλλὰ βεβουλεῦσθαι* jetzt ist nicht Zeit zu überlegen, sondern überlegt zu haben (entschlossen zu sein). *Ξέρξης ὡς ἐπύθετο τὸν Ἑλλήσποντον ἐζεῦχθαι προῄγεν ἐκ τῶν Σάρδεων* als Xerxes erfuhr, daß der Hellespont überbrückt wäre (*ὅτι ἔζευκτο*), rückte er von Sardes vor. *ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή* *Homer.* Iliad. lib. IV, 164 es wird einst ein Tag kommen, da die heilige Ilios hinsinkt.

Neunzehntes Capitel.

Die Modi.

A. Optativus.

1) Während der Indicativus das rein Factische, die Modi obliqui, d. h. der Conjunctivus und Optativus dagegen die Möglichkeit bezeichnen, ist diese letztere zwischen beiden so getheilt, daß die relative oder von der Erfahrung abhängige Möglichkeit durch den Conjunctivus, die absolute oder gedankenmäßige Möglichkeit durch den Optativus ausgedrückt wird. Erstere wird gewöhnlich die objective, letztere die subjective Möglichkeit genannt.

2) Insofern nun eine Vorstellung und reine Gedankenanschauung ihren Ausdruck durch den Optativus findet, ist derselbe schon in den ältesten Zeiten zur Bezeichnung eines Wunsches gebraucht worden, z. B. Iliad. lib. I, 18—19 *ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν* oder zur Andeutung der *παράτασις*: *Pseudophocyl.* vs. 30 *εἴθε δὲ μὴ χρυσοῖς μήτ' ἔχνομα μήτε δικαίως*. So auch *εἴθε διαλεγοίμην αὐτῷ σήμερον*. Daß in diesen Fällen sowol der Optativus allein zur Bezeichnung eines erfüllbaren Wunsches als mit den Partikeln *εἰ*, *εἰ γάρ*, *ὡς* steht, ist bekannt, wogegen *εἴθε* auf etwas nicht Wirkliches sich bezieht. Cf. *Hermann* ad *Viger.* p. 757. Matthiä, §. 513 S. 975. Hierbei geht der Wunsch selbst auf die Gegenwart oder auf die Zukunft. *Homer.* Odyss. XX, 61 *Ἄρτεμι πότνια θεά θύγατερ Διός, εἴθε μοι ἤδη ἰὸν ἐνὶ στήθεσσι βαλοῦσ' ἐκ θυμὸν ἕλοιο αὐτίκα νῦν· ἢ ἔπειτά μ' ἀναρπάξασα θύελλα οἴχοιτο προφέρουσα κατ' ἠερόεντα κέλευθα, ἐν προχοῇς δὲ βάλοι ἀψοῤῥόου Ὠκεανοῖο.* In derselben Bedeutung steht auch *εἴθε* mit dem Infinitivus: *Antipater*, Thessalon. Epigr. XXXV. [Delos]: *εἴθε με παντοίοισιν ἔτι πλάζεσθαι ἀήταις ἢ Λητοῖ στῆναι μαῖαν ἀλωομένῃ.* So auch *Crinagoras*, Epigr. XX. *αὐτίκα καὶ Γάζης χθαμαλωτέρη εἴθε Κόρινθε κεῖσθαι, καὶ Λιβυκῆς ψάμμου ἐρημοτέρη ἢ τοίοις διὰ πᾶσα παλιμπρήτοισι δοθεῖσα θλίβειν ἀρχαίων ὀστέα Βακχιαδῶν.*

3) Betrifft der Wunsch die Gegenwart, ist aber unerfüllbar, so wird er meist durch *εἴθε* mit dem Imperfecto bezeichnet. *Eurip.* Iph. Aul. vs. 666 *εἴθ' ἦν καλόν μοι σοί τ' ἄγειν ξύμπλουν ἐμέ.* Betrifft aber der Wunsch die Vergangenheit, sodaß er nicht mehr erfüllt werden kann, so steht bei Dingen, welche aus der Vergangenheit in die nächste Gegenwart reichen *εἰ γάρ* oder *εἴθε* mit dem Imperfecto, bei dem, was völlig vergangen ist, aber der Aorist *Eurip.* Electr. vs. 1061: *εἴθ' εἶχες, ὦ τεκοῦσα, βελτίους φρένας!* *Xenoph.* Memor. lib. I, 2, 46 *εἴθε σοι τότε συνεγενόμην, ὅτε δεινότατος σαυτοῦ ταῦτα ἦσθα!* Vergleiche hiermit *εἴθε* mit dem Opt. bei *Plato.* Phaedr. p. 227 *εἴθε γράψειεν*, welches von dem nicht Wirklichen zu verstehen ist. Siehe Nr. 2.

4) Durch *ὤφελον*, *εἴθε ὤφελον*, *εἰ γὰρ ὤφελον* oder verneinend *μὴ ὤφελον* mit dem Infinitivus wird ein unerfüllbarer Wunsch, sowol die Gegenwart als die Vergangenheit betreffend, ausgedrückt. *Plato*, Crit. p. 44 ed. *Steph.* *εἰ γὰρ ὤφελον οἷοί τε εἶναι οἱ πολλοὶ τὰ μέγιστα κακὰ ἐξεργάζεσθαι, ἵνα οἷοί τε ἦσαν αὖ καὶ ἀγαθὰ τὰ μέγιστα.* Ebenso *εἴθ' ὤφελον ἰδεῖν αὐτὸν πέρυσιν, ὅτε ἦλθε* *Soph.* Philoctet. vs. 969 *μήποτ' ὤφελον λιπεῖν τὴν Σκῦρον.* *Orpheus*, Argon. 1164 (1157) *ὤ μοι ἐγών, ὄφελόν με διαῤῥαισθεῖσαν ὀλέσθαι* me miseram, utinam dissipata perissem.

5) Jede Bedingung ist der Art, daß etwas entweder als wirklich oder als nicht wirklich, oder als möglich gesetzt wird. Das Mögliche ist aber doppelt, insofern es entweder als ein relativ Mögliches, d. i. von der Erfahrung Abhängiges, oder als ein absolut Mögliches, dem reinen Gedanken oder der Vorstellung Angehöriges, erscheint. Hieraus ergeben sich vier Hauptarten von Bedingungssätzen:

a) Durch die im Indicativus ausgesprochene Bedingung im Vordersatze wird die Wirklichkeit des Bedingten oder die Wahrheit einer Thatsache gesetzt, während der ebenfalls im Indicativus stehende Nachsatz die factische Schlußfolge enthält. Die Bedingung selbst kann in diesem Falle nur durch die rein logische Partikel *εἰ* eingeleitet werden, z. B. *εἰ εἰσὶ βωμοί, εἰσὶ καὶ θεοί.*

εἴ τις ταῦτα ἐποίησεν ὠφέλησε τὴν πόλιν *Plato*, De republ. III. p. 408: *εἰ μὲν θεοῦ υἱὸς ἦν Ἀσκληπιός, οὐκ ἦν αἰσχροκερδής, εἰ δὲ αἰσχροκερδής, οὐκ ἦν θεοῦ. εἰ τοῦτο λέγεις, ἁμαρτάνεις. εἴ με φιλοῦντα φιλεῖς, διπλῆ χάρις, εἰ δέ με μισεῖς, οὐ τόσσον μισεῖς, ὅσσον ἐγώ σε φιλῶ. εἰ τῶν τέκνων χάριν ταῦτα πεποίηκε, ἀξιέπαινός ἐστι* *Herodot.* I, 32: *εἰ δὲ πρὸς τούτοισι ἔτι τελευτήσει τὸν βίον εὖ, οὗτος ἐκεῖνος, τὸν σὺ ζητεῖς, ὄλβιος κεκλῆσθαι ἄξιός ἐστι.*

Anm. Soll der Nachsatz nicht die factische Schlußfolge des Vordersatzes enthalten, sondern völlig unabhängig sein, so kann er auch in einem Imperativus, einem Fragesatze, einem reinen Optativus, zum Ausdruck einer Vermuthung, wahrscheinlichen oder möglichen Folge aber in einem Optativus mit *ἄν* bestehen, z. B. *εἴ τι ἔχεις, δός· εἰ μηδὲν τούτων ἐπεποιήκεις, τί ἐφοβοῦ.* Odyss. XVII, 475: *ἀλλ' εἴ που πτωχῶν γε θεοὶ καὶ ἐριννύες εἰσίν, Ἀντίνοον πρὸ γάμοιο τέλος θανάτοιο κιχείη.* *Plat.* Gorg. p. 461. c. *οὐ δεινὰ ἂν αὖ ἐγὼ πάθοιμι, εἰ μὴ ἐξέσται μοι ἀπιέναι καὶ μὴ ἀκούειν σου;*

b) Durch die im Optativus ausgesprochene Bedingung im Vordersatze wird die absolute Möglichkeit des Bedingten als reiner Gedanke oder bloße Vorstellung unabhängig von der Erfahrung und Wirklichkeit gesetzt, während der ebenfalls im Optativus mit der Partikel *ἄν* stehende Nachsatz die mögliche oder wahrscheinliche Schlußfolge enthält. Die Bedingung kann auch in diesem Falle nur durch *εἰ* eingeleitet werden, z. B. *εἰ τοῦτο λέγοις, ἁμαρτάνοις ἄν* *Soph.* Electr. vs. 405. *εἴ μοι λέγοις τὴν ὄψιν, εἴποιμ' ἂν τότε* *Isocrat.* ad *Nicod.* p. 16 ed. *Steph.* (p. 17 ed. *Bekker.*) *εἰ δέ τις τοὺς κρατοῦντας τοῦ πλήθους ἐπ' ἀρετὴν προτρέψειεν ἀμφοτέροις ἂν ὀνήσειε, καὶ τοὺς τὰς δυναστείας ἔχοντας καὶ τοὺς ὑπ' αὐτοῖς ὄντας* *Aristoph. Plut.* vs. 509—511: *εἰ τοῦτο γένοιθ', ὃ ποθεῖθ' ὑμεῖς, οὔ φημ' ἂν λυσιτελεῖν σφῷν. εἰ γὰρ ὁ Πλοῦτος βλέψειε πάλιν, διανείμειέ τ' ἴσον ἑαυτόν, οὔτε τέχνην ἂν τῶν ἀνθρώπων, οὔτ' ἂν σοφίαν μελετῴη οὐδείς.*

c) Durch die im Conjunctivus ausgesprochene Bedingung im Vordersatze wird die relative Möglichkeit des Bedingten als von der Erfahrung abhängig gesetzt, während der im Indicativus stehende Nachsatz das durch die Erfahrung sichere Resultat als Schlußfolge enthält. Die Bedingung wird in diesem Falle durch *ἐάν* [*ἤν, ἄν*], selten durch *εἰ* eingeleitet, z. B. *Eurip.* Alcest. vs. 687 *ἢν δ' ἐγγὺς ἔλθῃ θάνατος, οὐδεὶς βούλεται θνήσκειν τὸ γῆρας δ' οὐκέτ' ἔστ' αὐτοῖς βαρύ. ἐὰν τοιαύτην τραγῳδίαν ποιήσῃς, ὁ μέγιστος τῶν καθ' ἡμᾶς ποιητῶν ἔσῃ.*

Anm. Die Partikel *εἰ* ist oben unter a. eine rein logische genannt worden zum Unterschiede von *ἐάν*, welches Bezug auf eine durch äußere Umstände gegebene Entscheidung oder auf die Erfahrung hat. Daher kann man nur sagen: *εἰ εἰσὶ βωμοί, εἰσὶ καὶ θεοί*, nicht *ἐὰν ὦσι*, weil es durch die Erfahrung schon feststeht, daß es Altäre gibt. Obgleich nun der Unterschied dieser Partikeln einleuchtend ist, sodaß *ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς, ὠφελήσεις τὴν πόλιν* si hoc feceris, proderis reipublicae, sich auf die Zukunft bezieht, wobei der Redende nicht weiß, ob der Andere es thun wird oder nicht, aber es einst wissen wird, während bei *εἰ τοῦτο ποιεῖς, ὠφελεῖς τὴν πόλιν* si hoc facis, prodes reipublicae das Thun als wirkliche Thatsache im Bedingungssatze dargestellt wird, dagegen bei *εἰ τοῦτο ποιοίης, ὠφελοίης ἂν τὴν πόλιν* si hoc facias, prosis reipublicae, und *εἰ τοῦτο ποιήσαις, ὠφελήσαις ἂν τὴν πόλιν* si hoc facias, profueris reipublicae, das Thun ein blos Vorgestelltes ist, wobei der daraus zu ziehende Nutzen, welcher in dem ersten Falle ein erfahrungsmäßiger, im zweiten ein thatsächlicher ist, hier abgesehen von der *παράτασις* und *συντέλεσις*, als ein nur vorgestellter erscheint, so tritt doch, wie oben bemerkt, statt *ἐάν* mit dem Conjunctivus zuweilen *εἰ* mit demselben Modus ein, was an der Bedeutung dieser Redeformen wenig ändert, da *ἐάν* eigentlich si forte, wenn etwa, wenn zufällig, *εἰ* blos si, wenn bedeutet. Auch die Verwandtschaft des mit dem Conjunctivus Aoristi verbundenen *ἐάν* mit *εἰ* und dem Futuro Indicativi ist klar, indem bei *ἐὰν ποιήσῃς* si feceris, die Vollendung einer zukünftigen Handlung von der Erfahrung abhängig gemacht, bei *εἰ ποιήσεις* wenn du thun wirst, die Wirklichkeit einer in Zukunft stattfindenden Handlung gesetzt wird. Ungeachtet dieser festen Grundlage blieb doch je nach der verschiedenen Schattirung des Gedankens der individuellen Ausdrucksweise in diesen Bedingungssätzen Spielraum genug übrig. Hiervon hebe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einen Fall hervor, bei welchem die verschiedenen Zeitalter der Gräcität in Betracht kommen. Die mathematische Abstraction verlangt der vorhergehenden Auseinandersetzung gemäß den Gebrauch der Partikel *εἰ* bei der Aufstellung von Lehrsätzen. So sagt Demokritos bei *Plutarch.* adv. *Stoic.* De commun. notit. p. 1079. Vol. X. p. 446. ed. *Reisk.* (Fragm. p. 236): *εἰ κῶνος τέμνοιτο παρὰ τὴν βάσιν ἐπιπέδῳ, τί χρὴ διανοεῖσθαι τὰς τῶν τμημάτων ἐπιφανείας, ἴσας ἢ ἀνίσους γινομένας; ἄνισοι μὲν γὰρ οὖσαι τὸν κῶνον ἀνώμαλον παρέξουσι, πολλὰς ἀποχαράξεις λαμβάνοντα βαθμοειδεῖς καὶ τραχύτητας· ἴσων δ' οὐσῶν ἴσα τμήματα ἔσται, καὶ φανεῖται τὸ τοῦ κυλίνδρου πεπονθὼς ὁ κῶνος, ἐξ ἴσων συγκείμενος καὶ οὐκ ἀνίσων κύκλων, ὅπερ ἐστὶν ἀτοπώτατον.* Derselben Sprachanschauung folgt *Plato* Men. p. 87. ed. *Steph.* und andere ältere Schriftsteller. Da aber in späterer Zeit *ἐάν* oder *ἄν* ungenau für *εἰ* sogar mit dem Indicativus gebraucht wurde, wovon eins der frühesten Beispiele in der Tabula Cebetis ist, während sich viele bei den Byzantinern, wie *Malalas* p. 71, 8; p. 186, 16. ed. Bonn. *Niceph. Phoc.* De velitatione bellica p. 222, 14. ed. *Has.* finden, so darf man sich nicht wundern, daß selbst bei der Darstellung mathematischer Gegenstände *ἐάν* das richtigere *εἰ* überwog. Die Stelle in der Tabula Cebetis p. 59. ed. *Salmas.* ist: *ὡς γὰρ δι' ἑρμηνέως συμβάλλομεν τὰ λεγόμενά ποτε, ὅμως μέντοι γε οὐκ ἄχρηστον ἦν καὶ ἡμᾶς αὐτοὺς τὴν φωνὴν ἀκριβεστέραν ἔχειν ἄν τι συνήκαμεν· οὕτως ἄνευ τούτων τῶν μαθημάτων οὐδὲν κωλύσει γενέσθαι [βελτίους]*, was auch Odarius in seinem Codex fand, da er ibid. p. 87 übersetzt: quemadmodum enim, quae aliquando pronuntiantur, per interpretem conjicimus, cum alioqui non inutile sit nos etiam ipsos, si quid percepimus, voce ac lingua disertiore prosequi: ita sine his etiam studiis fieri meliores nihil prohibebit. Von den Mathematikern führe ich an Apollonius von Perga, welcher schon im 3. Jahrhundert v. Chr. gewöhnlich *ἐάν* für *εἰ* sagt, jedoch nach classischer Weise mit dem Conjunctivus. So heißt es Conicorum libr. I, 3 (Oxoniae 1710) p. 20. ed. *Hallej.*: *ἐὰν κῶνος ἐπιπέδῳ τμηθῇ διὰ τῆς κορυφῆς, ἡ τομὴ τρίγωνόν ἐστιν*, i. e. si conus plano per verticem secetur, sectio triangulum erit. Streng genommen ist auch diese Ausdrucksweise der Hauptregel gemäß, wenn man sich den Kegelschnitt nicht abstract vorstellt, sondern ihn sich als eine von der Erfahrung abhängige Operation denkt, nach deren Eintreten die daran geknüpfte Folgerung erst stattfinden kann. Die häufige Anwendung des *ἐάν* bei den Byzantinern mit dem Indicativus für *εἰ* aber erklärt hinlänglich den Gebrauch des *ἄν* der Vulgarsprache in diesem Falle.

d) Durch die im Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti oder Aoristi im Vordersatze ausgesprochene Bedingung wird die Nichtwirklichkeit des Bedingten gesetzt, während der im Indicativus derselben Tempora mit der Partikel *ἄν* stehende Nachsatz die unter solchen Verhältnissen sich ergebende Schlußfolge, welche ebenfalls der

Wirklichkeit ermangelt, enthält. Unter den genannten Zeitformen bezieht sich in diesen Bedingungssätzen das Imperfectum auf die Gegenwart, die beiden anderen auf die Vergangenheit. Die Bedingung selbst kann nur durch *εἰ* eingeleitet werden, z. B. *Plutarch*. Vit. Alex. *εἰ μὴ Ἀλέξανδρος ἤμην, Διογένης ἂν ἤμην*. *Xenoph*. Cyrop. lib. V, 5, 34: *εἴ τι ἐμοῦ ἐκήδου, οὐδενὸς ἂν οὕτως μ' ἀποστερεῖν ἐφυλάττου, ὡς ἀξιώματος καὶ τιμῆς*. *Isocr*. Phil. 56. p. 93 ed. *Steph*. *λοιπὸν δ' ἂν ἦν ἡμῖν ἔτι περὶ τῆς πόλεως διαλεχθῆναι τῆς ἡμετέρας, εἰ μὴ προτέρα τῶν ἄλλων εὖ φρονήσασα τὴν εἰρήνην ἐπεποίητο*. *Plato* Apol. p. 32 ed. *Steph*. *καὶ ἴσως ἂν διὰ ταῦτ' ἀπέθανον, εἰ μὴ ἡ [τῶν τριάκοντα] ἀρχὴ κατελύθη*.

6) Gehen wir nun zur Vulgarsprache über, so erscheint dieselbe bedeutend ärmer, als die alte Sprache. Da nämlich der Optativus in der gemeinen Redeweise nicht vorhanden ist, so fällt der unter b. bezeichnete Fall aus, und es bleiben nur die Fälle a. c. d. übrig. Der Unterschied zwischen den Partikeln *εἰ* und *ἐάν* ist ebenfalls verschwunden, indem der gemeine Mann nur die letztere Partikel unter der Form *ἄν* gebraucht und dieselbe mit dem Conjunctivus praesentis und aoristi, sowie mit dem Indicativus imperfecti und aoristi construirt. Hiernach werden die Fälle a. und b. bei der *παράτασις* ausgedrückt durch *ἄν* mit dem Conjunctivus praesentis im Vordersatze und durch den Indicativus praesentis im Nachsatze, während die *συντελείωσις* mit dem Falle c. zusammenfällt. Der Fall c. erfordert *ἄν* mit dem Conjunctivus aoristi im Vordersatze und den Indicativus praesentis bei allgemeinen Gedanken, Futuri aber bei einer einzelnen Thatsache im Nachsatze. Endlich der Fall d. erheischt *ἄν* mit dem Imperfecto, oder Plusquamperfecto indicativi im Vordersatze und das Tempus conditionale oder das Imperfectum indicativi im Nachsatze, wobei das bei den Alten dem Nachsatze beigegebene potentiale *ἄν* wegbleibt, und zugleich einerseits der Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit, andererseits der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit wegfällt, z. B. a) *ἂν ἦναι βωμοί, εἶναι καὶ θεοί. ἂν τὸ ἔκαμε κανεὶς, ὠφέλησε τὴν πόλιν. ἂν διὰ τα τέκνα τὸ ἔκαμε, εἶναι ἐπαινετός. ἂν ἔχῃς τίποτε, δός. ἂν δὲν ἔκαμες τίποτε ἀπὸ αὐτά, διὰ τί εἶχες φόβον* *Plato*, De Rep. III. p. 408 vulgar: *ἂν ὁ Ἀσκληπιος ἦτον υἱὸς θεοῦ, δὲν ἦτον πλεονέκτης, ὅμως ἂν ἦτον πλεονέκτης, δὲν ἦτον υἱὸς θεοῦ*. b) *ἂν λέγῃς αὐτό, λαθεύεις* *Aristoph*. *Plut*. vs. 509—511 vulgar: *ἂν αὐτὸ γένῃ ὁποῦ ποθεῖτε, δὲν θὰ σᾶς ὠφελήσει τίποτε· διότι, ἂν ὁ Πλοῦτος βλέπῃ πάλιν καὶ ἂν μοιράσῃ τὰ ἰδικά του ἐπ' ἴσης, δὲν θέλει κανένας ἄνθρωπος πλέον νὰ μελετᾷ μήτε τέχνην, μήτε σοφίαν*. c) *Eurip*. Alcest. vs. 687 vulgar: *ἂν ἔλθῃ πλησίον ὁ θάνατος, κανένας δὲν θέλει ν' ἀποθαίνῃ, καὶ το γηρατεῖον δὲν εἶναι πλέον βαρὺ εἰς αὐτούς. ἂν κάμῃς τέτοιαν τραγῳδίαν, θέλεις εἶσθαι ὁ μεγαλήτερος ἀπο τοὺς καθ' ἡμᾶς ποιητάδες*. d) *Plut*. Vit. Alex. vulgar: *ἂν δὲν ἤμουν Ἀλέξανδρος, ἤθελα εἶσθαι Διογένης* oder *ἤμουν Διογένης. ἂν εἶχα παράδες, ἤθελα τους δώσει εἰς τοὺς πτωχούς*, wenn ich Geld hätte, so würde ich es den Armen geben, oder wenn ich Geld gehabt hätte, so würde ich es den Armen gegeben haben. In demselben Doppelsinne steht auch: *ἂν εἶχα παράδες, τοὺς ἔδιδα εἰς τους πτωχούς*. Ebenso: *ἂν τὸ ἔκαμνέ τις, ἤθελε ὠφελήσει τὴν πόλιν* oder *ὠφελοῦσε τὴν πόλιν* wenn dies Jemand thäte, so würde er dem Staate nützen oder wenn dies Jemand gethan hätte, so würde er dem Staate genützt haben. *ἂν τὸ εἶχα μάθῃ, τὸ ἤθελα εἰπῆ* wenn ich es erfahren hätte, so würde ich es gesagt haben.

Anm. Im Vorhergehenden ist noch nicht bemerkt worden, daß sowol *εἰ* mit dem Indicativus Futuri als *ἐάν* mit dem Conjunctivus Aoristi in die Vulgarsprache durch *ἄν* mit dem Conjunctivus Aoristi übersetzt werden, z. B. *εἰ τοῦτο ποιήσεις, ὠφελήσεις τὴν πόλιν* oder *ἐάν τοῦτο ποιήσῃς, ὠφελήσεις τὴν πόλιν* lautet *ἂν τὸ κάμῃς, θέλεις ὠφελήσει τὴν πόλιν*.

B. Conjunctivus.

1) Der Conjunctivus steht im Griechischen in der ersten Person Pluralis selbständig bei Aufforderungen statt des in dieser Person nicht gebräuchlichen Imperativi: *ἔλθωμεν δ' ἀνὰ ἄστυ, βοὴ δ' ὤκιστα γένοιτο* *Homer*. Odyss. lib. XXII. vs. 77.

2) In Fragen der Unentschlossenheit oder des Zweifels, wenn Jemand sich oder einen Anderen fragt, was er thun soll, steht im Griechischen der Conjunctivus, und zwar mit oder ohne ein Fragwort: *αὖθι μένω μετὰ τοῖσι, δεδεγμένος εἰσόκεν ἔλθῃς, ἦε θέω μετά σ' αὖτις* *Homer*. Iliad. lib. X. vs. 62 *τί φῶ;* was soll ich sagen? *τί δρῶ;* was soll ich thun? *Aristoph*. *Plut*. vs. 1198 *ἐγω δὲ τί ποιῶ;* Iliad. XI. vs. 404 *τί πάθω;* was soll aus mir werden? welches Leiden soll ich handelnd mir zuziehen? *Plato*, Protag. p. 322. C. *πότερον, ὡς αἱ τέχναι νενέμηνται, οὕτω καὶ ταύτας νείμω;*

3) Ein solcher Conjunctivus kann auch mit Nachdruck gesetzt werden, wo man dem Willen eines Anderen widerstrebt oder seine Meinung als unstatthaft verwirft, z. B. *Lucian*. Deor. diall. I. init. *Προμ. Λῦσόν με, ὦ Ζεῦ. δεινα γὰρ ἤδη πέπονθα. Ζεύς. Λύσω σε, φῄς;* ich soll dich lösen, sagst du? *Aristoph*. Ran. vs. 1132 *Διον. Αἰσχύλε, παραινῶ σοι σιωπᾶν Αἰσχύλ. ἐγὼ σιωπῶ τῳδί;*

4) In der Bedeutung des Futuri steht der Conjunctivus bei *Homer*. Iliad. lib. XVI. vs. 16: *οὐ μὰν οἶδ', εἰ αὖτε κακορραφίης ἀλεγεινῆς πρώτη ἐπαύρηαι καί σε πληγῇσιν ἱμάσσω* und an anderen Stellen. Vergl. Matthiä §. 516 II. S. 985. *Hermann*, De legibus quibusd. subt. serm. *Hom*. diss. I. in Opusc. II. p. 29 seq. Hiervon findet sich kein Beispiel in der attischen Prosa, aber die sinkende Gräcität gebrauchte aufs Neue den unabhängigen Conjunctivus für das Futurum in weiter Ausdehnung. So galt im gemeinen Leben *λάβω* für *λήψομαι*. Daher erklärt der Schol. zu *Aristoph*. *Plut*. vs. 518 *ἔξῃς* durch *λάβῃς* und vs. 534 *ἔξει* durch *λάβῃ*, mag auch letztere Stelle von ersterer etwas verschieden sein. An beiden Stellen vermuthete Hemsterhuis, dem dieser Gebrauch unbekannt war,

λούβεις und *λούβει*, was er irrthümlich für ein neugriechisches Wort hielt. Demgemäß steht in *Μύθων Αἰσωπείων συναγωγῇ* ed. *Corais*. 151. A. 234. B. 92. A. 236. C. 333. B. statt *γενήσῃ, ἐρῶ, λήψῃ* auch *γένῃ, εἴπω, λάβῃς*, aus welchen Conjunctiven mit Vorsetzung der Partikel *θὰ* die neugriechischen Futura *θὰ εἴπω, θὰ ἔλθω Hase* Ind. ad *Leon. Diac.* p. 579 ed. Bonn. entstanden glaubt. Ebenderselbe führt dort an *Ephraem.* Serm. de secundo adventu III. 93 F. *ἐὰν ἔχεις* [l. *ἔχῃς*] *τὸν φραγμὸν τοῦτον, οὐκ εἰσέλθῃ τὸ θηρίον, τουτέστιν ὁ διάβολος*, wo die älteren Codd. *οὐκ ἐμβήσεται το θηρίον* haben, grade wie an anderen Stellen durch die Abschreiber das Futurum in den Conjunctivus aoristi verändert worden ist. Uebrigens ist der von den Schriftstellern des neuen Testaments zuerst gewagte Conjunctivus futuri, z. B. *καυθήσωμαι* 1 Cor. XIII, 3; *κερδηθήσωμαι* 1 Petr. III, 1 ein hiervon verschiedener Barbarismus. Cf. *Lobeck.* ad *Phryn.* p. 723 seq. *Hase* ad *Io. Lyd.* De Ostent. p. 316.

C. Der Conjunctivus und Optativus mit verschiedenen Partikeln und dem Pronomen relativum.

1) Die Construction der Absichtspartikeln *ἵνα, ὡς, ὅπως*, poetisch *ὄφρα*, hängt im Altgriechischen, abgesehen von der *παράτασις* und *συντελείωσις*, mit der allgemeinen Bedeutung der Modi zusammen. Daher werden diese Partikeln nach einem Präsens, Perfectum und Futurum mit einem Conjunctivus, als Modus der Erfahrung, zur Andeutung, daß die Absicht erreicht werde, construirt: *λέγω, εἴρηκα, ἐρῶ ἵν' εἰδῇς* ich sage, habe gesagt, werde sagen, damit du es wissest, nach einem Imperfecto, Plusquamperfecto und Aoristo zum Ausdruck einer blos vorgestellten, der Vergangenheit angehörigen, Absicht aber mit dem Optativus verbunden: *ἔλεγον, εἰρήκειν, εἶπον ἵν' εἰδείης* ich sagte oder hatte gesagt, damit du es wüßtest. Soll jedoch die früher gefaßte Absicht als noch jetzt dauernd dargestellt werden, oder der Gedanke ein ganz allgemeiner sein, so kann statt des Optativs nach einem der genannten drei Präterita auch der Conjunctivus eintreten, z. B. *εἶπον ἵν' εἰδῇς* ich sagte es einst, damit du es weißt, d. h. damit du es noch jetzt weißt oder überhaupt weißt. Dies ist im Allgemeinen der classische Gebrauch, von dem man nur insofern abweicht, als die Historiker Vergangenes oft wie Gegenwärtiges betrachten, und daher auch nach den Zeitformen der Vergangenheit bei der Construction dieser Partikeln statt des Optativs den Conjunctivus gebrauchen können. Eine Vermischung des Gebrauchs der Modi findet sich indessen auch bei den Schriftstellern des Verfalls der Sprache. Siehe *Hermann*, Dissert. de aetate Orphei Argon. p. 812 und ad *Viger.* p. 850 seq. Handelt es sich aber nicht um die Verwirklichung einer Absicht, sondern nur um die Möglichkeit einer Verwirklichung, so tritt auch nach einem Präsens, Perfectum und Futurum bei guten Schriftstellern der Optativus, nach einem Imperfectum, Plusquamperfectum und Aoristus der Conjunctivus ein. Siehe *Seidler* ad *Eurip.* Electr. vs. 59, z. B. *Herodot.* lib. VIII, 76 *τῶνδε εἵνεκα ἀνῆγον τὰς νῆας ἵνα δη τοῖσι Ἕλλησι μηδὲ φυγέειν ἐξῇ, ἀλλ' ἀπολαμφθέντες ἐν τῇ Σαλαμῖνι δοῖεν τίσιν τῶν ἐν Ἀρτεμισίῳ ἀγωνισμάτων*, d. i. damit es den Griechen nicht einmal zu fliehen erlaubt sein könnte, während *ἐξείη* hieße, damit es den Griechen nicht einmal zu fliehen erlaubt wäre oder erlaubt sein sollte. *Soph.* Electr. vs. 750 *καί νιν πυρᾷ κέαντες εὐθὺς ..... φέρουσιν ἄνδρες Φωκέων τεταγμένοι, ὅπως πατρῴας τύμβον ἐκλάχοι χθονός*, d. i. damit er erlangen könne, während *ἐκλάχῃ* hieße damit er erlange oder erlangen solle. Schwebt dem Sprechenden bei *ὡς* und *ὅπως* die Bedeutung wie noch vor, oder eine aus den Umständen sich ergebende, noch zu erfüllende Bedingung, so wird dem Conjunctivus die Partikel *ἄν* beigefügt, z. B. *Plat.* Protag. 326. a. *σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπως ἂν οἱ νέοι μηδὲν κακουργῶσι* eigentlich wie immer die Jüngeren nichts Böses thun möchten, d. i. damit die Jüngeren, wenn es sich so trifft, nichts Böses thun. Die Construction mit dem Futuro indicativi findet sich nur bei *ὅπως* nach *ἐπιμελεῖσθαι, πάντα ποιεῖν* u. s. w., z. B. *Plat.* Euthyphr. p. 2. d. *ὀρθῶς γάρ ἐστι τῶν νέων πρῶτον ἐπιμεληθῆναι, ὅπως ἔσονται ὅτι ἄριστοι.* Dagegen werden *ὡς, ὅπως* und am häufigsten *ἵνα* mit dem Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti und Aoristi bei gefaßter, aber nicht ausgeführter Absicht gesetzt, z. B. *ἔδει σε πρότερον ἐλθεῖν, ἵνα εἶδες τὸ θέαμα.*

2) Die Zeitpartikeln *ἐπεί, ἐπειδή, ὅτε, ὁπότε* u. s. w. stehen in directer Rede in Ergänzungssätzen

a) mit dem Indicativus, wenn die Zeit unbedingt und factisch angegeben wird. *Xenoph.* Anab. I, 1, 3 *ἐπειδὴ δὲ ἐτελεύτησε Δαρεῖος, καὶ κατέστη εἰς τὴν βασιλείαν Ἀρταξέρξης, Τισσαφέρνης διαβάλλει τὸν Κῦρον πρὸς τὸν ἀδελφόν, ὡς ἐπιβουλεύοι αὐτῷ.*

b) Der Conjunctivus wird im Ergänzungssatze gebraucht, wenn dieser Ergänzungssatz als bedingt anzusehen ist, in welchem Falle die Zeitpartikeln *ἄν* zu sich nehmen und unter der Form *ἐπειδάν, ὅταν, ὁπόταν* erscheinen. Hierbei kann der Ergänzungssatz zum Hauptsatze in einem solchen Verhältnisse stehen, daß entweder die im Ergänzungssatze angeführte Handlung früher als die im Hauptsatze erwähnte oder in beiden Sätzen zwei gleichzeitige Handlungen dargestellt werden. Außerdem können die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo etwas gewöhnlich und oft Geschehendes oder eine einmalige Handlung ausdrücken. *α*) Sobald sie eine im Vergleich zum Hauptsatze frühere, aber gewöhnlich geschehende oder öfters wiederholte Handlung bezeichnen, so werden sie mit dem Conjunctivus aoristi verbunden, selten d. h. meist bei ungebräuchlichem Aorist, mit dem Conjunctivus praesentis, das Verbum des den Nachsatz bildenden Hauptsatzes steht im Präsens, z. B. *Plato*, Phaedr. p. 250 ed. *Steph.* *αὗται δέ, ὁπόταν τι τῶν ἐκεῖ ὁμοίωμα ἴδωσιν, ἐκπλήττονται καὶ οὐκέθ' αὑτῶν γίγνονται* diese aber, wenn sie ein Ebenbild des Dortigen sehen, werden entzückt, und sind nicht mehr ihrer selbst

mächtig. Hier geh: das *ἰδεῖν* dem *ἐκπλήττεσθαι* voraus. Iliad. lib. II. vs. 396 *τὸν δ' οὔποτε κύματα λείπει, παντοίων ἀνέμων, ὅτ' ἂν ἔνθ' ἢ ἔνθα γένωνται*, wo der Satz mit *ὅτ' ἂν* ebenfalls früher gedacht ist, als des *λείπειν*. Beides sind allgemeine Gedanken und beziehen sich auf Gewöhnliches und öfter sich Wiederholendes. So auch *ὁπόταν παρέλθῃ εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος, ἀσπάζεται τοὺς ἑταίρους*. β) Bezeichnen die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo eine im Vergleich zum Hauptsatze frühere, aber nur einmal geschehende Handlung, so wird ein solcher Gedanke auf die Zukunft bezogen, und der Conjunctivus aoristi entspricht dem Futuro exacto der Lateiner, der Hauptsatz aber steht im Futuro, z. B. *ὅταν ἔλθῃς, ὄψει Eurip.* Iph. Taur. vs. [illegible]. *τάφος δὲ ποῖος δέξεταί μ' ὅταν θάνω*, quod me sepulcrum excipiet quum obiero? γ) Drücken aber die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo etwas in derselben Zeit, in welche die Handlung des Hauptsatzes fällt, Geschehendes aus, so stehen beide Satzglieder im Präsens, z. B. *ἀλλ' ὁπόταν πλείστοισιν ἐπειγόμενον [illegible], ἔνθα μόνος γελόωσιν ἀφαυρότατον [illegible]*. (*A. Jacobs.* Animadv. ad Anthol. Gr. Vol. III. P. II. p. [illegible]) seq. *Xenoph.* Cyr. lib. III, 2, 7 *καὶ πολεμικώτατοι δὲ λέγονται οὗτοι τῶν περὶ ἐκείνην τὴν χώραν εἶναι, καὶ μισθοῦ στρατεύονται, ὁπόταν τις αὐτῶν δέηται, διὰ τὸ πολεμικώτατοι καὶ πένητες εἶναι*, sie thun auch um Lohn Kriegsdienste, so oft Jemand ihrer bedarf — beides als gleichzeitig gedacht. So auch ibid. III, 3, 26 *ὁπόταν στρατοπεδεύωνται, τάφρον περιβάλλονται εὐπετῶς διὰ τὴν πολυχειρίαν*. — *ὅταν κοιμᾶται, ῥέγχει*.

Anm. Bisweilen hat die rein ideellen Fälle, deren zweites Glied im Optativ mit *ἄν* steht, z. B. *Plat.* Symp. p. 200: *ὅταν τις λέγῃ, ὅτι Ἐγὼ ὑγιαίνων βούλομαι καὶ ὑγιαίνειν, καὶ πλουτῶν βούλομαι καὶ πλουτεῖν, καὶ ἐπιθυμῶ αὐτῶν τούτων, ἃ ἔχω, εἴποιμεν ἂν αὐτῷ, ὅτι Σύ, ὦ ἄνθρωπε, πλοῦτον κεκτημένος καὶ ὑγίειαν καὶ ἰσχὺν βούλει καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ταῦτα κεκτῆσθαι, ἐπεὶ ἐν τῷ γε νῦν παρόντι, εἴτε βούλει εἴτε μή, ἔχεις.*

c) Ist von vergangenen Dingen die Rede, so tritt in zweien der unter b. auseinandergesetzten Fälle [nämlich α. und γ.] statt des Conjunctivus der Optativus im Ergänzungssatze ein, wobei die Partikel *ἄν* aus diesem Satztheile wegfällt, während der Fall β. nicht stattfinden kann. Das Verbum des den Nachsatz bildenden Hauptsatzes ist ein Imperfectum oder ein dem Imperfecto gleichstehendes Plusquamperfectum, selten ein Aorist, und zwar erscheint dies Verbum größtentheils allein, zuweilen jedoch mit der Partikel *ἄν*, welche sodann bezeichnet, was in der vergangenen Zeit wol bei gegebener Veranlassung geschehen konnte oder zu geschehen pflegte. Das Imperfectum steht mehr von der Wiederholung eines Zustandes oder einer einige Zeit dauernden Wirksamkeit, der Aorist von der Wiederholung einzelner Handlungen, z. B. α) *Plat.* Phaedon. p. [illegible] d. *ἀεὶ γὰρ δὴ καὶ τὰς πρόσθεν ἡμέρας εἰώθειμεν φοιτᾶν καὶ ἐγὼ καὶ οἱ ἄλλοι παρὰ τὸν Σωκράτη. — περιεμένομεν οὖν ἑκάστοτε, ἕως ἀνοιχθείη τὸ δεσμωτήριον. — ἐπειδὴ δὲ ἀνοιχθείη, ᾖμεν παρὰ τὸν Σωκράτη. Xen.* Cyr. V, 3, 55: *Κῦρος, παρελαύνων τὸν ἵππον εἰς τὸ πρόσθεν ἥσυχος, κατεθεᾶτο τὰς τάξεις· καὶ οὓς μὲν ἴδοι εὐτάκτως καὶ σιωπῇ ἰόντας, προσελαύνων αὐτοῖς, τίνες τε εἶεν, ἤρετο καί, ἐπεὶ πύθοιτο, ἐπῄνει· εἰ δέ τινας θορυβουμένους αἴσθοιτο, τὸ αἴτιον τούτου σκοπῶν κατασβεννύναι τὴν ταραχὴν ἐπειρᾶτο.* Iliad. lib. III. vs. 232: *πολλάκι μιν ξείνισσεν ἀρηΐφιλος Μενέλαος οἴκῳ ἐν ἡμετέρῳ, ὁπότε Κρήτηθεν ἵκοιτο. Thucyd.* lib. VII, 71: *εἰ μέν τινες ἴδοιέν πῃ τοὺς σφετέρους ἐπικρατοῦντας, ἀνεθάρσησάν τε ἂν καὶ πρὸς ἀνάκλησιν θεῶν, μὴ στερῆσαι σφᾶς τῆς σωτηρίας, ἐτρέποντο. Xenoph.* Cyr. VII, 1, 10: *Κῦρος μεταξὺ τῶν ἁρμάτων καὶ τῶν θωρακοφόρων διαπορευόμενος, ὁπότε προσβλέψειέ τινας τῶν ἐν ταῖς τάξεσι, τοτὲ μὲν εἶπεν ἄν· ὦ ἄνδρες, ὡς ἡδὺ ὑμῶν τὰ πρόσωπα θεάσασθαι· τοτὲ δ' αὖ ἐν ἄλλοις ἔλεξεν.* β) *Xen.* Anab. lib. I, 5, 2: *οἱ ὄνοι, ἐπεί τις διώκοι, προδραμόντες ἂν εἱστήκεσαν· καὶ πάλιν, ἐπεὶ πλησιάζοι ὁ ἵππος ταὐτὸν ἐποίουν. Thucyd.* II, 49: *καὶ τὸ σῶμα ὅσον περ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐκ ἐμαραίνετο. ἔῤῥεγχεν, ὅτε κοιμῷτο. ὁπότε παρέλθοι εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος, ἠσπάζετο τοὺς μαθητάς.*

Anm. Daß *ὅταν* mit dem Indicativus von den späteren Schriftstellern construirt wird, ist bekannt. Siehe den pariser Thesaurus p. 2328. Indessen sind einzelne Stellen theils von den Abschreibern verdorben, theils in neuerer Zeit für verdächtig gehalten worden. So wollte *Schaefer.* ad *Greg. Corinth.* p. 553 in den Worten des *Dionys.* Hal. Ant. Rom. lib. IV. c. 6. Tom. II. p. 650, 3 ed. *Reisk.* *ὅταν ὁ πατὴρ αὐτῶν ἀπέθνησκεν* für *ὅταν* nach attischem Gebrauche *ὅτε* lesen, und in der Tabula Cebetis p. 69. ed. *Salmas.* *οὕτως οὐδὲ συμφέρει ἄρα ἐνίοις πλουτεῖν, ὅταν μὴ ἐπίστανται τῷ πλούτῳ χρῆσθαι*, wollte *Hermann.* ad *Viger.* p. 792 mit Bezugnahme auf *Bast.* ad *Greg. Corinth.* p. 115 *ἐπίστωνται* schreiben.

3) Dieselben Fälle, welche bei der Construction der Zeitpartikeln unter Nr. 2 auseinandergesetzt worden sind, finden auch bei den relativen Pronominibus und Adverbiis statt. Es steht daher

a) der Indicativus bei *ὅς, ὅστις, οἷος, ὅσος, ὡς, ὅπου* u. s. w., sobald reine Thatsachen erzählt werden, z. B. Iliad. lib. XXII. vs. 318:

οἷος δ' ἀστὴρ εἶσι μετ' ἀστράσι νυκτὸς ἀμολγῷ
ἕσπερος, ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ ἵσταται ἀστήρ.

Isocrat. Nicocl. p. 29. ed. *Bekk.* *εἰσί τινες, οἳ δυσκόλως ἔχουσι πρὸς τοὺς λόγους καὶ διαμέμφονται τοὺς φιλοσοφοῦντας Id.* ad *Demonic.* p. 4 ed. *Bekker.* *ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν.*

b) Der Conjunctivus mit *ἄν* (*ὃς ἄν, ὅστις ἄν, οἷος ἄν, ὅσος ἄν, ὡς ἄν, ὅπου ἄν* u. s. w.) in den oben angeführten drei Beziehungen: α) *Soph.* Antig. vs. 670 *οἷς γὰρ ἂν σεισθῇ θεόθεν δόμος, ἄτας οὐδὲν ἐλλείπει γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἕρπον. Thucyd.* lib. II, 34: *μία δὲ κλίνη κενὴ φέρεται ἐστρωμένη τῶν ἀφανῶν, οἳ ἂν μὴ εὑρεθῶσιν εἰς ἀναίρεσιν Xen.* Mem. lib. IV, 2, 29 *ὁρᾷς δὲ καὶ τῶν πόλεων ὅτι ὅσαι ἂν ἀγνοήσασαι τὴν ἑαυτῶν δύναμιν κρείττοσι πολεμήσωσιν, αἱ μὲν ἀνάστατοι γίγνονται, αἱ δὲ ἐξ ἐλευθέρων δοῦλαι*, wo ehemals fälschlich *ὅσαι ἐὰν* stand.

Cf. *Viger.* p. [illegible] et *Herm.* [illegible] p. [illegible]. In allen diesen Fällen ist der durch den Conjunctivus [illegible] ausgedrückte [illegible] [illegible] [illegible] welcher einen allgemeinen [illegible] oder etwas Gewöhnliches und [illegible] Wiederkehrendes enthält und im Präsens steht. β) *Demosth.* in *Aphob.* p. [illegible] ed. *Bekker.* ὅσῳ γὰρ ἂν [illegible] μάθητε, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] τὴν [illegible]. *Iliad.* lib. II. [illegible]: ὃν δὲ κ᾽ ἐγὼν [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] παρὰ [illegible] [illegible], οὔ οἱ [illegible] [illegible] ἐσσεῖται φυγέειν [illegible] ἠδ᾽ [illegible]. Der [illegible] mit ἂν und dem Conjunctivus [illegible] [illegible] dem Futuro exacto der [illegible], während der Hauptsatz im Futuro steht. Es ist [illegible] nur von [illegible] Handlungen die Rede. γ) *Demosth.* Philipp. I p. [illegible] ed. *Bekk.* καὶ γὰρ [illegible] [illegible] [illegible] τούτοις ἐθέλουσιν [illegible], οὓς ἂν ὁρῶσι [illegible] σμένους καὶ πράττειν [illegible] ἃ χρή. *Plat.* De Rep. lib. VIII. p. [illegible] ἆρ᾽ οὖν [illegible] ταῖς μὲν [illegible] ταῖς ἡμέραις τε καὶ χρόνοις [illegible] [illegible] [illegible] πάντας, ᾧ ἂν [illegible]. Die durch den Relativsatz mit ἂν und dem Conj. praes. bezeichnete Handlung fällt in dieselbe Zeit, in welche die durch den Hauptsatz ausgedrückte Handlung gesetzt wird, weshalb beide Satztheile im Präsens stehen.

c) Bei der Erzählung vergangener Dinge wird das Relativum ohne ἂν mit dem Optativus zur Bezeichnung des Gewöhnlichen, sich Wiederholenden oder überhaupt Unbestimmten gebraucht, wobei das Verbum des Hauptsatzes im Imperfecto zu stehen pflegt, z. B. α) *Iliad.* lib. II. vs. 188: ὅντινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κιχείη, τὸνδ᾽ ἀγανοῖς ἐπέεσσιν ἐρητύσασκε παραστάς. *Thucyd.* lib. VII. c. [illegible]: [illegible] δὲ οἱ Θρᾷκες ἐς τὴν *Μυκαλησσόν*, τάς τε οἰκίας καὶ τὰ ἱερὰ ἐπόρθουν, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ἐφόνευον, φειδόμενοι οὔτε πρεσβυτέρας οὔτε νεωτέρας ἡλικίας, ἀλλὰ πάντας ἑξῆς, ὅτῳ ἐντύχοιεν, καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας κτείνοντες, καὶ προσέτι καὶ ὑποζύγια, καὶ ὅσα ἄλλα ἔμψυχα ἴδοιεν. β) *Xenoph.* Anab. lib. IV, 2. 24: μαχόμενοι δ᾽ οἱ πολέμιοι καὶ ὅπῃ εἴη στενὸν χωρίον προκαταλαμβάνοντες ἐκώλυον τὰς παρόδους.

D. Indirecte Rede.

1) Wenn etwas, das ein Anderer gesagt oder gedacht hat, als solches, unabhängig von den Gedanken des Schriftstellers, aber nicht mit den eigenen Worten des Redenden, sondern erzählungsweise, d. h. in oratione obliqua angeführt wird, so steht, abgesehen von den Zeitpartikeln und Relativsätzen, von denen im Vorhergehenden die Rede war, in Objectsätzen (falls nicht der Accus. cum Inf. gewählt wird) bei ὡς und ὅτι nach einem Präteritum oder historischen Präsens der Optativus, während nach einem gewöhnlichen Präsens oder Futurum der Indicativus stattfindet, welcher auch sonst ausnahmsweise als Uebergang aus der oratio obliqua in die oratio recta sich findet. Rücksichtlich des Optativs aber ist zu bemerken, daß dieser Modus den Zeiten des Indicativs in der oratio obliqua in der Regel entspricht, wobei der Aorist Präteritum ist, das Präsens aber zugleich das Imperfectum, und das Perfectum das Plusquamperfectum umfaßt. Abhängig von demjenigen Hauptverbum im Präteritum, auf welches der indirecte Satz sich bezieht, erhält also das Präsens die Bedeutung des Präsens oder Imperfectum im Präteritum, wenn man sich so ausdrücken will, der Aorist und das Perfect die des Präteritum im Präteritum, aber mit Beobachtung des Unterschiedes, der sich in der oratio recta zwischen dem Aorist und Perfectum zeigt, und das Futurum die des Futurum im Präteritum, z. B. *Thucyd.* II, 5: οἱ *Πλαταιῆς* κήρυκα ἔπεμψαν παρὰ τοὺς Θηβαίους, λέγοντας ὅτι οὔτε τὰ πεποιημένα ὁσίως δράσειαν καὶ dicentes eos neque pie fecisse quae fecerant etc. *Xen.* Anab. I. 4. [illegible]: Κῦρος μεταπεμψάμενος τοὺς στρατηγοὺς τῶν Ἑλλήνων ἔλεγεν, ὅτι ἡ ὁδὸς ἔσοιτο πρὸς βασιλέα μέγαν εἰς Βαβυλῶνα. *Id.* ibid. I, 2, 21: τῇ ὑστεραίᾳ ἧκεν ἄγγελος λέγων, ὅτι Συέννεσις λελοιπὼς εἴη τὰ ἄκρα. *Id.* ibid. II. 3, 21: ἐπεὶ ταῦτα ἐπηρωτήθη, ἔγνωσαν οἱ στρατιῶται, ὅτι κενὸς ὁ φόβος εἴη. *Thucyd.* III, [illegible]: νομίζουσι δὲ οἱ ἐκείνῃ ἄνθρωποι, ἐν τῇ Ἱερᾷ ὡς ὁ Ἥφαιστος χαλκεύει, ὅτι τὴν νύκτα φαίνεται πῦρ ἀναδιδοῦσα πολύ, καὶ τὴν ἡμέραν καπνόν.

[illegible] ὡς [illegible] τῷ βασιλεῖ ὁ πρεσβευτής, ἵνα διαπραξῇ [illegible] τὰ ἡμῖν ἀναγκαῖα. — [illegible] ὡς [illegible] τῷ βασιλεῖ ὁ πρεσβευτής, ἵνα διαπράξαιτο τὰ ἡμῖν ἀναγκαῖα. — Λέγω ὅτι ὁπόταν [illegible] εἰς τὸ [illegible] ὁ φιλόσοφος ἀσπάζεται τοὺς ἑταίρους. — Εἶπον ὅτι ἠσπάζετο τοὺς ἑταίρους ὁ φιλόσοφος, ὁπότε [illegible] εἰς τὸ [illegible]. — Λέγω ὅτι, ὅταν ἔλθῃς, ὄψει. — Εἶπον ὅτι ὄψοιτο, ὅτι ἔλθοις [illegible] ὅταν ἔλθῃ. — [illegible] φησὶ δώσειν τῷ Ἀχιλλῇ ὁ Ἀγαμέμνων, ἐπειδὰν [illegible] ἃ τῷ [illegible] ἔχησε. — Ὁ Ἀγαμέμνων ἔφη [illegible] δώσειν τῷ Ἀχιλλῇ, ὁπότε [illegible] ἃ τῷ [illegible] [illegible].

Anm. [illegible]

2) Der Gebrauch des Optativs gewährt die Bequemlichkeit, keinen Unterschied zwischen Präsens und Imperfectum und den Zeitformen der Vergangenheit ausdrücklich in der indirecten Rede zu machen. Es heißt daher, wenn man die gleiche [illegible] [illegible] ausdrücken will, von der Gegenwart: [illegible] ὅτι ὁ πρεσβευτὴς [illegible] εἶναι [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] εἶναι ἀναγκαῖα εἰς ἡμᾶς, und von der Vergangenheit: [illegible] ὅτι ὁ πρεσβευτὴς εἶναι [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] εἶναι ἀναγκαῖα εἰς ἡμᾶς. Ebenso von der Gegenwart: λέγω ὅτι, ὅταν ἔλθῃ εἰς τὸ [illegible] ὁ φιλόσοφος, χαίρει τοὺς μαθητάς, und von der Vergangenheit: εἶπε ὅτι ὁ φιλόσοφος, ὅταν ἔλθῃ εἰς τὸ [illegible] χαίρει τοὺς μαθητάς του.

σχολεῖον. Außerdem von der Gegenwart: *λέγω ὅτι θέλεις ἰδεῖ, ὅταν ἔλθῃς*, und von der Vergangenheit: *ἔλεγα ὅτι θέλεις ἰδεῖ, ὅταν ἔλθῃς*. Endlich von der Gegenwart: *ὁ Ἀρκεσίλαος λέγει, ὅτι θέλει δώσει χρήματα εἰς τὸν Ἀπελλῆν, ὅταν λάβῃ ἐκεῖνα, τα ὁποῖα ἐδάνεισεν εἰς τὸν Κλεινίαν*, und von der Vergangenheit: *ὁ Ἀρκεσίλαος ἔλεγεν, ὅτι θέλει δώσει χρήματα εἰς τὸν Ἀπελλῆν, ὅταν λάβῃ ἐκεῖνα, τὰ ὁποῖα ἐδάνεισεν εἰς τὸν Κλεινίαν*.

Anm. Die Anwendung des Accusativ. cum Infin. oder eines Satzes mit ὅτι oder ὡς beruht zum großen Theil auf Wahl des Schriftstellers nach Deutlichkeit und Angemessenheit in Beziehung auf den Bau des ganzen abhängigen Satzes und der Periode. Man kann jedoch über den Unterschied dieser drei Constructionen merken, daß nach affirmativ ausgesagten Verbis der Aeußerung ohne Nebenbedeutung fast immer ein Accusativ mit dem Infinitivus oder ὅτι steht, daß aber ὡς gesetzt wird, wenn die Rede als unsichere oder unwahre Behauptung, Vorgeben oder Ausflucht bezeichnet wird, also auch nach einem verneinten Verbum (*οὐ λέγω, ὡς* — oder, wenn die Aeußerung selbst verneinend ist, *οὐ λέγω, ὡς οὐ*). Nach Verbis der Meinung wird nur ὡς, nicht ὅτι gebraucht, und in ihm liegt auch gern der Nebenbegriff einer falschen Meinung (*πείθω ὡς* suche einzubilden, daß): *παρέξονται νόμον οὐδὲν προσήκοντα τῇδε τῇ γραφῇ καὶ λέξουσιν, ὡς εἰσὶ τῇ πόλει δύο νόμοι κείμενοι περὶ τῶν κηρυγμάτων Aesch.* 3, 35. Oft *τοῦτο ἐρεῖ, ἐκεῖνον ἐρεῖ τὸν λόγον, ὡς: Τισσαφέρνης διαβάλλει τὸν Κῦρον πρὸς τὸν ἀδελφόν, ὡς ἐπιβουλεύοι αὐτῷ Xen.* An. I, 1, 3. *Οὐ μὲν δὴ οὐδὲ τοῦτ' ἄν τις εἴποι, ὡς τοὺς κακούργους καὶ ἀδίκους Κῦρος εἴα καταγελᾶν Xen.* An. I, 9, 13. *Οὐ τοῦτο λέγω ὡς οὐ δεῖ ἰέναι ἐπὶ τοὺς πολεμίους Xen.* Cyr. 5, 4, 20. *ἔχομέν τι παρὰ ταῦτα λέγειν, ὡς οὐχ οὕτως ἔχει; Plat.* Phaed. p. 80. *Νομίζουσιν οἱ ἐκείνῃ ἄνθρωποι, ὡς Ἥφαιστος χαλκεύει Thuc.* III, 88. *οἱ σοφισταὶ πειρῶνται πείθειν τοὺς νεωτέρους, ὡς ἢν αὐτοῖς πλησιάζωσιν, ἃ πρακτέον ἐστίν, εἴσονται Isocr.* adv. *Soph.* 3. *ἔγνωσαν οἱ Μαντινεῖς, ὡς, εἰ μὴ ἀποκρούσονται τοὺς μισθοφόρους, ὅτι πολλοὶ σφῶν κατακοντισθήσονται Xen.* Hell. 6, 5, 13. Für ὡς nach einem verneinten Verbum der Aeußerung oder Meinung wird zuweilen ὅπως gebraucht: *οὐδέ γε, ὅπως ἄφρων ἔσται ἡ ψυχή, ἐπειδὰν τοῦ ἄφρονος σώματος δίχα γένηται, οὐδὲ τοῦτο πέπεισμαι Xen.* Cyr. 8, 7, 20. *ὅπως οὐ πάντων τούτων ἐπιμελητέον, ὦ Ἱέρων, οὐ λέγω Xen.* Hier. 9, 1.

Die Partikel *διότι*, welche bei classischen Schriftstellern in der Regel so viel als *διὰ τοῦτο ὅτι* deshalb, weil oder überhaupt weil bedeutet, oder für *διὰ τί* weshalb in indirecter Frage steht, wird auch zuweilen für das einfache *ὅτι* daß, besonders bei späteren Scribenten, gebraucht. Die zur Angabe eines Grundes ursprünglich bestimmten poetischen Wörter *οὕνεκα* und *ὁθούνεκα* werden bei Epikern und Tragikern auch statt *ὅτι* nach *οἶδα, μανθάνω* und ähnlichen Wörtern gefunden.

Zwanzigstes Capitel.

Vom Infinitivus.

Der Infinitivus hat im Griechischen einen ausgedehnteren Gebrauch als im Lateinischen und Teutschen.

1) Der Infinitivus dient zur Ergänzung und näheren Bestimmung von Verbis der verschiedensten Art: *δύνανται ἀπελθεῖν* sie können fortgehen; *ἄρχομαι λέγειν* ich fange an zu reden; *μεῖζόν τι ἔχει εἰπεῖν* er hat etwas Größeres zu sagen; *φοβοῦμαι διελέγχειν σε* ich scheue mich dich zu widerlegen; *τίς αὐτὸν κωλύσει δεῦρο βαδίζειν;* wer wird ihn hindern hierher zu ziehen? (quis eum impediet, quominus huc veniat?) *Hom. κέλεαί με μυθήσασθαι* du heißest mich reden; *ἐπιτρέπω σοι ποιεῖν ὅ,τι ἂν βούλῃ* ich gestatte dir zu thun, was du nur willst. *ἔδοξε τῷ δήμῳ πρέσβεις πέμψαι* das Volk beschloß Gesandte abzuschicken. *Ἔλεγόν σοι μὴ γαμεῖν* ich sagte dir, du solltest nicht heirathen [ne uxorem duceres]. *μὴ σπεῦδε πλουτεῖν* trachte nicht reich zu werden. *ἀνεβάλλετό μοι διαλεχθῆναι* er verschob es mit mir zu reden. *πάντες δέονται τῶν θεῶν τὰ φαῦλα ἀποτρέπειν* Alle bitten die Götter, die Uebel abzuwenden (omnes homines a diis precantur, ut mala avertant).

Anm. 1. Daher kommt es, daß auch der Zweck einer Handlung durch den Infinitivus ausgedrückt wird, bei den griechischen Grammatikern *τελικὴ ἀπαρέμφατος*, z. B. *ὁ Ξενοφῶν κατέλιπε τὸ ἥμισυ τοῦ στρατεύματος φυλάττειν τὸ στρατόπεδον* Xenophon ließ die Hälfte des Heeres zurück, um das Lager zu bewachen. *ὁ στρατιώτης παρεῖχεν ἑαυτὸν τῷ ἰατρῷ τέμνειν καὶ καίειν* der Soldat übergab sich dem Arzte zum Schneiden und Brennen. *πιεῖν διδόναι τινί* einem zu trinken geben.

Anm. 2. In der späteren Gräcität steht nicht selten dem classischen Sprachgebrauche zuwider eine Umschreibung mit *ἵνα* statt des Infinitivi. So gebrauchen einige Dichter der unclassischen Periode *ἵνα* und *ὄφρα* nach den Verbis jubendi, wo die früheren den Infinitivus setzen. Siehe *Hermann.* Diss. de aetat. Orphei Argon. p. 814. Aehnlich Orph. Argon. vs. 246:

— — — — *αὐτὰρ ἔμοιγε*
νεῦσεν ὀπιπτεύων ἵνα οἱ θάρσος τε βίην τε
μολπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ κεκμηκόσιν αἶψ' ὀρίνω.

Hiermit kann man auch vergleichen *ἵνα* bei *Plutarch.* De Alex. fort. I, 12 *τί μοι τοιοῦτο συνέγνως, ἵνα τοιαύταις με κολακεύσῃς ἡδοναῖς* statt *ὥστε*. Dazu kommt der weitverzweigte Gebrauch des *ἵνα* im N. T., worunter nicht wenige Stellen sind, an denen man den Infinitivus allein oder den Accus. cum Infin. erwarten sollte, z. B. Matth. Cap. 10. V. 25: *ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ, ἵνα γένηται ὡς ὁ διδάσκαλος αὐτοῦ*, attisch: *ἀρκεῖ τῷ μαθητῇ ἐξισωθῆναι τῷ διδασκάλῳ*. Joh. Cap. 11. Vs. 50: *συμφέρει ἡμῖν, ἵνα εἷς ἄνθρωπος ἀποθάνῃ ὑπὲρ τοῦ λαοῦ*, attisch: *συμφέρει ἡμῖν, ἕνα ἄνθρωπον ἀποθανεῖν κτλ.* Endlich finden wir in byzantinischen Gedichten *ἵνα* statt des Infinitivs nach *βούλομαι* und ähnlichen Verbis, z. B. *βουληθεὶς ἵνα σώσῃ* für *βουληθεὶς σῶσαι*. Vergl. meine Conject. Byzant. p. 27.

2) Der Infinitivus wird durch Beifügung des Artikels zu einem Substantiv erhoben. *το δίκην διδόναι πότερον πάσχειν τί ἐστιν ἢ ποιεῖν; Plat.* Gorg. p. 476 ist das Gestraftwerden ein Leiden oder ein Thun? Der Infinitivus kann als Subject und als Prädicatsnomen stehen, wenn eine Handlung im Allgemeinen charakterisirt wird: *τοῦτο μανθάνειν ὀνομάζεται.* Der Infinitivus als Subject hat den Artikel, wenn er deutlich hervortritt, als der Hauptbegriff des Satzes, von dem etwas ausgesagt werden soll; er steht aber ohne Artikel, wo das Prädicatsnomen mit *ἐστίν* gewissermaßen zu einem unpersönlichen Ausdruck verwächst, der als Hauptglied zu betrachten ist und durch den Infinitivus vervollständigt wird oder auch das aus einem einzelnen Verbum bestehende Prädicat den Hauptgedanken bildet: *οὐχ οὕτως ἡδύ ἐστι τὸ ἔχειν χρήματα ὡς ἀνιαρὸν τὸ ἀποβάλλειν Xen.* Cyr. 8, 3, 42 es ist nicht so angenehm Geld zu haben, als es verdrießlich ist, dasselbe zu verlieren. *Πολλὰ συμβάλλεται εἰς τὰς πράξεις τὸ εὔνους ἔχειν τοὺς ὑπηρέτας. — Μεγίστην ἡγοῦμαι συμμαχίαν εἶναι τὸ τὰ δίκαια πράττειν Isocr.* Archid. 59. *τοῦτό ἐστι τὸ ἀδικεῖν τὸ πλέον τῶν ἄλλων ζητεῖν*

ἔχειν Plat. Gorg. p. 483 das ist das Unrechtthun, wenn man sucht mehr zu haben, als die Anderen. *οὐχ ἡδὺ πολλοὺς ἐχθροὺς ἔχειν Dem.* 19, 221. *οἰκονόμου ἀγαθοῦ ἐστιν εὖ οἰκεῖν τὸν ἑαυτοῦ οἶκον Xen.* Oec. I, 2. *Ὥσπερ ἐν ἵπποις, οὕτω καὶ ἐν ἀνθρώποις τισὶν ἐγγίγνεται, ὅσῳ ἂν ἐκπλέω τὰ δέοντα ἔχωσι, τοσούτῳ ὑβριστοτέρους εἶναι Xen.* Hier. 10, 1 wie bei den Rossen, so liegt es auch in der Natur einiger Menschen, je mehr sie das Nothwendige vollauf besitzen, desto übermüthiger zu sein. *ἀλλὰ μὴν ἡλίκα γ' ἐστὶ τὰ διάφορα ἐνθάδε ἢ ἐκεῖ πολεμεῖν, οὐδὲ λόγου προσδεῖν ἡγοῦμαι Dem.* Ol. I, 27 aber welch ein großer Unterschied es ist, hier oder dort Krieg führen, bedarf, glaube ich, nicht einmal einer Auseinandersetzung.

Anm. 1. Selten wird bei einer solchen unpersönlichen Auffassung *ὥστε* vor den Infinitiv überflüssig gesetzt: *ἀδύνατον ὑμῖν ὥστε Πρωταγόρου τοῦδε σοφώτερόν τινα ἑλέσθαι βραβευτὴν τῶν λόγων Plat.* Prot. p. 338 einen weiseren Kampfrichter für unser Gespräch, als diesen unsern Protagoras, ist euch, glaube ich, unmöglich zu wählen.

Anm. 2. In allgemeinen Sätzen tritt zum Infinitivus zu näherer Bestimmung des Gedankens eine Person im Accusativus, wo man im Teutschen man, jemand gebraucht, in welchem Falle zuweilen τις im Griechischen hinzugefügt wird. *τὸ θάνατον δεδιέναι οὐδὲν ἄλλο ἐστὶν ἢ δοκεῖν σοφὸν εἶναι μὴ ὄντα· δοκεῖν γὰρ εἰδέναι ἐστίν, ἃ οὐκ οἶδεν* (*Plat.* Apol. p. 29) den Tod fürchten ist nichts Anderes, als weise zu sein scheinen, wenn man es nicht ist; denn es ist zu wissen scheinen, was man nicht weiß! *οὔτ' ἀνταδικεῖν δεῖ οὔτε κακῶς ποιεῖν οὐδένα ἀνθρώπων, οὐδ' ἂν ὁτιοῦν πάσχῃ ὑπ' αὐτῶν Plat.* Criton. p. 49 man muß weder wieder beleidigen, noch irgend einen Menschen mishandeln, und wenn man auch, was es immer sei, von ihm erleidet. — Auf das im Infinitivus liegende Subject kann auch *αὐτός* oder *ἑαυτοῦ* bezogen werden: *ἀλλ' οὐκ ἄρα τοῦτ' ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι, τὸ ποιεῖν, ἃ δοκεῖ αὐτῷ Plat.* Gorg. p. 469 aber das heißt mächtig sein, thun, was einem gut dünkt.

3) Der Infinitivus steht (ohne Artikel) bei Verbis, deren Bedeutung sich direct auf eine gewisse Handlung desselben Subjects und deren Ausführung bezieht, um die Handlung anzuzeigen; auch bei unpersönlichen Verbis, die ein ähnliches Verhältniß zwischen einem Subject und einer Handlung (z. B. Möglichkeit oder Pflicht) ausdrücken, und bei vielen Redensarten, welche die Bedeutung eines solchen persönlichen oder unpersönlichen Verbums haben: *πάντες ἀεὶ ἐπιθυμοῦσι τῶν πολεμίων κρατεῖν* Alle wünschen immer die Feinde zu besiegen. *ἔγνων τὸν ποταμὸν διαβῆναι* ich beschloß den Fluß zu überschreiten. *ἡ πόλις ἐκινδύνευσε πᾶσα διαφθαρῆναι, εἰ ἄνεμος ἐπεγένετο τῇ φλογὶ ἐπίφορος ἐς αὐτήν Thuc.* III, 74 die ganze Stadt (Kerkyra) war in Gefahr unterzugehen, wenn der Wind zu der Flamme hinzugekommen wäre, der sie in die Stadt getrieben hätte. *οὐ πέφυκας δουλεύειν. Αἰσχύνομαι πτωχεύειν. ὀκνῶ λέγειν. Δέδοκται ἡμῖν (ἔδοξεν) ἀπιέναι. Ἐξῆν μένειν. Συνέβη μοι πεσεῖν. Ὦ Ζεῦ, λαβεῖν μοι γένοιτο τοὺς πολεμίους, ὡς ἐγὼ βούλομαι Xen.* Cyrop. 6, 3, 11. *ἐκ τοῦ ταῦθ' οὕτως ἔχειν ὑπάρχει ὑμῖν ἀσφαλῶς οἰκεῖν Dem.* 23, 102. *ἐν νῷ ἔχω ἐκπλεῖν. οὐχ ὥρα καθεύδειν. ἃ τυγχάνω ἀκηκοώς, οὐδεὶς φθόνος λέγειν Plat.* Phaed. p. 61 was ich gehört habe, bin ich gern erbötig zu sagen.

Anm. 1. Nach einigen Verbis, die ein Sinnen und Streben bezeichnen (*μηχανῶμαι, φροντίζω*), folgt gewöhnlich *ὅπως*.

Anm. 2. Bei einzelnen Verbis und Redensarten findet sich dem Infinitivus *ὥστε* pleonastisch beigefügt, indem das Verbum mehr für sich selbst aufgefaßt wird: *οἱ Κορίνθιοι εὐθὺς πρῶτοι ἐψηφίσαντο ὥστε πάσῃ προθυμίᾳ ἀμύνειν τοῖς Συρακουσίοις Thuc.* 6, 88 die Korinthier faßten gleich einen Beschluß, der darauf ausging, den Syrakusanern mit aller Bereitwilligkeit beizustehen. *πάνυ μοι ἐμέλησεν ὥστε εἰδέναι, ὁπόσον οἱ πολέμιοι κατεῖχον χωρίον Xen.* Cyr. 6, 3, 19 es hat mir sehr am Herzen gelegen zu wissen, eine wie große Fläche die Feinde einnähmen.

4) Der Infinitivus steht nach den Verbis, welche eine Einwirkung auf Andere bezeichnen: bitten, überreden, antreiben, verleiten, gewöhnen, befehlen, erlauben, zwingen, rathen, lehren, oder welche ein Verbot, Abrathen, Hinderniß ausdrücken: *οἱ νόμοι οὐκ εἴων ἄλλως ποιεῖν. ἐκέλευσα τὸν κήρυκα εὐθὺς ἐλθεῖν. δέομαι ὑμῶν συγγνώμην μοι ἔχειν. εἷς τῶν στρατιωτῶν εἶπε στρατηγοὺς ἑλέσθαι ἄλλους ὡς τάχιστα Xenoph.* An. I, 3, 14. *οἱ Ἕλληνες ἐβόων ἀλλήλοις μὴ θεῖν δρόμῳ, ἀλλ' ἐν τάξει ἕπεσθαι Xen.* An. I, 8, 19. *οἱ ἰατροὶ πάντες ἀπαγορεύουσι τοῖς ἀσθενοῦσι μὴ χρῆσθαι ἐλαίῳ Plat.* Prot. p. 334. *Περδίκκας προσέφερε λόγους τοῖς ἐπὶ Θρᾴκης Χαλκιδεῦσι ξυναποστῆναι Thuc.* I, 57. Perdikkas machte den in Thrakien wohnenden Chalkidensern den Vorschlag, zugleich mit (den Potidäaten) abzufallen. *ἡ πόλις ἐν τῷ παρόντι τοῖς πονηροῖς ἐξουσίαν δίδωσι καὶ λέγειν καὶ ποιεῖν ὅ,τι ἂν βουληθῶσιν Isocrat.* De permutatione (*Περὶ ἀντιδόσεως*) 164, der Staat erlaubt gegenwärtig den Schlechten zu sagen und zu thun, was sie wollen.

Anm. Verschiedene dieser Verba, namentlich die, welche eine Aufforderung (*παραγγέλλω, διακελεύομαι*) oder ein Verbot (*ἀπαγορεύω*) bezeichnen, haben auch einen Satz mit *ὅπως* (*ὅπως μή*): *διακελεύονται τῷ νέῳ, ὅπως, ἐπειδὰν ἀνὴρ γένηται τιμωρήσεται τοὺς ἀδικήσαντας Plat.* De Rep. 8. p. 549 sie fordern den Jüngling auf, sobald er Mann geworden ist, sich an den Beleidigern zu rächen. Nach einigen Verbis, welche antreiben, bitten u. s. w. bedeuten, steht bisweilen der Infinitivus mit *ὥστε*: *οἱ Ἀμπρακιῶται ἐλθόντες πρὸς Εὐρύλοχον πείθουσιν ὥστε μετὰ σφῶν Ἄργει τῷ Ἀμφιλοχικῷ ἐπιχειρῆσαι Thuc.* 3, 102 die Ambrakioten, welche zu Eurylochos kamen, überredeten ihn, mit ihnen das amphilochische Argos anzugreifen. *ἀφίκετο ἐπιστολὴ πρὸς Ἀστύοχον ἐκ Λακεδαίμονος ὥστε ἀποκτεῖναι Ἀλκιβιάδην Thuc.* 8, 35 es kam zum Astyochos ein Brief aus Lakedämon, daß er den Alkibiades tödten sollte.

5) Der Infinitivus steht bei Verbis, die eine Meinung oder Aeußerung bezeichnen (v. sentiendi et declarandi), wenn die Meinung oder Aeußerung eine Handlung oder einen Zustand desselben Subjects betrifft (*φημὶ δώσειν τὰ ἀναγκαῖα, ὑπισχνοῦμαι ἐλεύσεσθαι*); außerdem bei Verbis, welche bewirken bezeichnen (v. faciendi), wenn das Bewirkte eine Handlung desselben Subjects ist. *Γύγης διεπράξατο τῶν ἀγγέλων γενέσθαι τῶν περὶ βασιλέα Plat.* De Rep. lib. II. p. 360 Gyges setzte es durch, unter die Boten, welche um den König sind, aufgenommen zu werden. Der Infinitivus wird auf verschiedene Weise zu einigen Verbis, um die Absicht der Handlung zu bezeichnen, gesetzt:

a) zu den Verbis, welche ausdrücken: Jemand dazu auswählen oder einsetzen, daß er etwas sei oder

thue, bisweilen auch zu denjenigen, welche bezeichnen an einen Ort bringen, senden, hinterlassen oder (seltener) geben, um etwas zu sein oder zu thun, sodaß der Objectsaccusativ oder beim Passiv der Subjectsnominativ des Hauptverbums das Subject des Infinitivs ist. Doch sind in diesen Fällen statt der Infinitive auch Participia zulässig: *οἱ πρόγονοι τὴν ἐξ Ἀρείου πάγου βουλὴν ἐπέστησαν ἐπιμελεῖσθαι τῆς εὐκοσμίας Isocr.* Areop. 37 unsere Voreltern setzten den Rath im Areopagus ein, um für den Anstand Sorge zu tragen. *δῆλον, ὅτι κυβερνᾶν κατασταθεὶς ὁ μὴ ἐπιστάμενος ἀπολέσειεν ἂν οὓς ἥκιστα βούλοιτο Xen.* Mem. I, 7, 3 es ist klar, daß Jemand, welcher zum Steuern bestellt ist, ohne es zu verstehen, die, welche er am wenigsten wollte, vernichten würde. *Καὶ γυναῖκες ἄρα αἱ τοιαῦται τοῖς τοιούτοις ἀνδράσιν ἐκλεκτέαι συνοικεῖν Plat.* De Rep. lib. V. p. 456 = *αἵτινες συνοικήσουσιν* also müssen solchen Männern auch solche Weiber ausgewählt werden, um mit ihnen zu leben. *οἱ Ἀθηναῖοι δέκα τῶν νεῶν προὔπεμψαν ἐς τὸν μέγαν λιμένα (τῶν Συρακουσίων) πλεῦσαί τε καὶ κατασκέψασθαι, εἴ τι ναυτικόν ἐστι καθειλκυσμένον Thuc.* VI, 50 (gewöhnlicher *πλευσουμένας καὶ κατασκεψομένας*) die Athener schickten zehn von ihren Schiffen voraus in den großen Hafen (der Syrakusaner), um hineinzuschiffen und nachzusehen, ob ein Schiff vom Stapel gelassen worden wäre. *Βοιωτοὶ τοὺς ἱππέας παρείχοντο τοῖς Πελοποννησίοις ξυστρατεύειν Thuc.* II, 12 (gew. *ξυστρατευσόντας*) die Böoter gaben den Peloponnesiern die Reiter, damit sie mit in den Krieg ziehen sollten.

Anm. In der Poesie findet sich ein Infinitivus auch bei *εἶμι, ἥκω, βαίνω* und bei *εἰμί* (bin zugegen um zu): *μανθάνειν γὰρ ἥκομεν ξένοι πρὸς ἀστῶν, χ' ἃ 'ν ἀκούσωμεν τελεῖν Soph.* Oed. Col. 12—13 denn wir sind als Fremde gekommen, um von Bürgern zu erfahren, und was wir hören, auszuführen. *ποῦ δῆτ' ἀμύνειν οἱ κατὰ στέγας Φρύγες; Eurip.* Orest. 1473 wo waren ihm denn im Zimmer Phrygier zur Hilfe?

b) Bei den Verbis, welche bedeuten etwas geben und nehmen, steht zur Ergänzung des Begriffes im Sinne des lat. Part. fut. pass. ein Infinitivus: *Οἱ Φλιάσιοι τὴν πόλιν φυλάττειν τοῖς Λακεδαιμονίοις παρέδωκαν Xen.* Hell. 4, 4, 15. Die Phliasier übergaben den Lacedämoniern die Stadt zur Bewachung. *ὅσοι περιῆσαν τῶν Θηβαίων, παρέδοσαν σφᾶς αὐτοὺς τοῖς Πλαταιεῦσι χρήσασθαι ὅ, τι ἂν βούλωνται Thuc.* II, 4 so viele der Thebaner noch übrig (am Leben) waren, die übergaben sich den Platäensern, damit sie mit ihnen machen sollten, was sie wollten. *εἰ βουλοίμεθά τῳ ἐπιτρέψαι παῖδας παιδεῦσαι, ἆρ' ἀξιόπιστον εἰς ταῦτα ἡγησαίμεθ' ἂν τὸν ἀκρατῆ Xen.* Memor. lib. I, 5, 2. *αἱ γυναῖκες πιεῖν ἔφερον τοῖς ἀνδράσιν Xen.* Hell 7, 2, 9.

Anm. 1. Selten steht dieser Infinitiv im Passiv, sodaß das Object des Hauptverbums als Subject des Infinitivs aufgefaßt wird: *Μηδείς σε πείσῃ τῷ φαρμάκῳ τούτῳ τὴν αὑτοῦ κεφαλὴν θεραπεύειν, ὃς ἂν μὴ τὴν ψυχὴν πρῶτον παράσχῃ τῇ ἐπῳδῇ ὑπὸ σοῦ θεραπευθῆναι Plat.* Charm. p. 157.

Anm. 2. Dichterisch: *στέφεα δίδοτε, φέρετε· πλόκαμος ὅδε κατεστέφειν* (*Eur.* Iphig. Aul. 1478), nämlich *ἐστίν:* hier ist mein Haar zu bekränzen, oder um bekränzt zu werden.

Anm. 3. Bisweilen steht ein Infinitiv bei den Verbis geben, haben, dasein zum Ausdruck eines Zweckes: *οἱ στρατιῶται ἀργύριον οὐκ εἶχον ἐπισιτίζεσθαι Xen.* An. 7, 1, 7 die Soldaten hatten nicht Geld, um sich zu verproviantiren. *Ἀριστάρχῳ ἔδωκε ἡμέραν ἀπολογήσασθαι Xen.* Hell. I, 7, 28. *Ἐκεῖ σκιά τ' ἐστὶ καὶ πόα καθίζεσθαι ἤ, ἐὰν βουλώμεθα, κατακλιθῆναι Plat.* Phaedr. p. 229. Besonders steht so oft der Infinitivus eines intransitiven, mit *ἐν* zusammengesetzten Verbums, um zu bezeichnen, daß etwas hingegeben wird (da ist u. s. w.), damit etwas daran (als Ort, oder Gegenstand) gethan werde: *Οὐ πάνυ δέδοκται ἐμαυτόν σοι ἐμμελετᾶν παρέχειν Plat.* Phaedr. p. 228 ich bin keineswegs gesonnen, mich dir herzugeben, damit du dich an mir übest. *Καίτοι ὅτῳ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἀτυχήματα ἐνευδοκιμεῖν ἀπέκειτο, ἀπολωλέναι μᾶλλον οὗτός ἐστι δίκαιος ἢ κατηγορεῖν ἑτέρου Demosth.* De cor. §. 198 indessen ist der, welchem das Unglück der Hellenen aufbewahrt war, um daran berühmt zu werden, eher würdig umzukommen, als einen Andern anzuklagen.

6) Der Infinitivus steht bei Adjectivis, welche Vermögen, Fähigkeit, Tüchtigkeit oder Bereitwilligkeit zu etwas oder das Gegentheil bezeichnen. *Θεμιστοκλῆς ἱκανώτατος ἦν εἰπεῖν καὶ γνῶναι καὶ πρᾶξαι Lys.* 2, 48. *ὁ δῆμος τὸν Εὐφραῖον ἐπιτήδειον εἶναι ταῦτα παθεῖν ἔφη Demosth.* 9, 61 das Volk sagte, Euphräos wäre geeignet (verdiene es), so behandelt zu werden. *μεταβολῆς μεγάλης, καὶ ταύτης ἐξ ὀλίγου ἐμπεσούσης, ταπεινὴ ὑμῶν ἡ διάνοια ἐγκαρτερεῖν ἃ ἔγνωτε Thuc.* II, 61 denn indem eine große Veränderung und zwar plötzlich eingetreten ist, ist eure Gesinnung zu kleinmüthig, um bei dem, was ihr beschlossen habt, zu beharren. *ἀνὴρ δεινὸς λέγειν. ἄξιός εἰμι πληγὰς λαβεῖν Aristoph.* Eccles. 324. *ἡ πόλις ἀξία ἐστὶ θαυμάζεσθαι Thuc.* lib. II, 40.

Anm. Bei den Adjectivis, welche nicht schlechthin eine Tüchtigkeit bezeichnen, sondern eine selbständige Eigenschaft, die bei einer Handlung in Betracht kommt, steht auch *ὥστε:* *πότερα παῖδές εἰσι φρονιμώτεροι, ὥστε μαθεῖν τὰ φραζόμενα καὶ δεικνύμενα ἢ ἄνδρες; Xen.* Cyr. 4, 3, 11, sind denn Knaben verständiger, um das ihnen Gesagte und Gezeigte zu lernen, als Männer? *ἄνδρες, ὁ μὲν θεὸς προφαίνει πολλὰ ἀγαθά, ἡμεῖς δέ, ὦ Πέρσαι, ἐν τῷ παρόντι ὀλίγοι ἐσμὲν ὥστε ἐγκρατεῖς εἶναι αὐτῶν Xen.* Cyr. lib. IV, 5, 15 Männer, Gott zeigt uns viele Güter, wir aber, o Perser, sind gegenwärtig zu schwach, um sie in unserer Gewalt zu behalten. Doch steht bei *Thucydides* lib. I, 50 *οἱ Κορίνθιοι δείσαντες (ὅπερ ἐγένετο) μὴ νικηθῶσιν οἱ Κερκυραῖοι, καὶ αἱ σφέτεραι δέκα νῆες ὀλίγαι ἀμύνειν ὦσι* fürchtend, was auch geschah, daß die Kerkyräer besiegt würden und ihre zehn Schiffe zu schwach zur Vertheidigung derselben wären.

a) Ein Infinitivus in activer Form steht bei den Adjectivis, welche bedeuten: leicht, schwer, nothwendig, nützlich, schön, häßlich, angenehm und ähnlichen zu näherer Bestimmung ihres Begriffes: *λόγος ἀληθὴς καὶ βέβαιος καὶ δυνατὸς κατανοῆσαι Plat.* Phaedon. p. 90. C. eine wahre und sichere und verständliche Rede. *χρῆσθαι τοῖς ῥᾴστοις ἐντυγχάνειν* das, was am leichtesten zu bekommen ist, gebrauchen. *Xen.* Mem. I, 6, 9: *ἀνὴρ χαλεπὸς συζῆν. Plat.* Polit. p. 302: *λόγοι ἐμοὶ μὲν ἀναγκαιότατοι προειπεῖν, ὑμῖν δὲ χρησιμώτατοι ἀκοῦσαι. Dem.* 21, 24: *καλὸν ἦν ἰδεῖν τὸ θέαμα.*

Anm. 1. Selten wird hier ein passiver Infinitivus gebraucht: *κύνες ἄμορφοι καὶ αἰσχραὶ ὁρᾶσθαι Xen.* De venatione c. 3, 3 misgestaltete und häßlich anzusehende Hunde.

Anm. 2. In ähnlicher Weise steht der Infinitivus bei intransitiven Verbis und Redensarten, die eine Beschaffenheit be-

zeichnen: *ἀκοῦσαι οὑτωσὶ παγκάλως ἔχει τὸ ψήφισμα Dem.* 19, 47 der Volksbeschluß ist so schön mit anzuhören. *δοκεῖς οὖν τι διαφέρειν αὐτοὺς ἰδεῖν χαλκέως φαλακροῦ καὶ σμικροῦ; Plat.* De Rep. VI. p. 495. E. glaubst du nun, daß diese anders anzusehen sind als ein kleiner, kahlköpfiger Schmied? *πράγματα οἱ ἵπποι παρέξουσιν ἐπιμέλεσθαι Xen.* Cyr. 4, 5, 46 die Pferde werden uns Mühe machen in Bezug auf die Wartung, d. i. es wird uns schwer fallen, die Pferde zu versorgen. *ἡ γὰρ στρατιὰ πολλὴ οὖσα οὐ πάσης ἔσται πόλεως ὑποδέξασθαι Thuc.* VI, 22 denn das Heer wird wegen seiner Größe sich nicht zur Aufnahme in jede Stadt eignen (d. i. denn da das Heer groß ist, so wird nicht jede Stadt dasselbe aufnehmen können).

b) Nach dieser Analogie wird auch den Adjectivis, welche geeignet oder hinreichend bedeuten, ein Infinitivus zu weiterer Ausführung des Gedankens beigefügt: *ὁ χρόνος βραχὺς ἀξίως διηγήσασθαι τὰ πεπραγμένα Plat.* Menex. p. 239 die Zeit ist zu kurz, um würdig das Geschehene zu erzählen. *ἡ ὁδὸς ἡ εἰς ἄστυ ἐπιτηδεία πορευομένοις καὶ λέγειν καὶ ἀκούειν Plat.* Sympos. p. 173 der Weg in die Stadt ist geeignet, um beim Gehen zu reden und zu hören.

c) Bei einem Comparativus mit *ἤ* steht der Infinitivus in dem Sinne des lateinischen quam qui mit dem Conjunctivus: *τὸ γὰρ νόσημα μεῖζον ἢ φέρειν Soph.* Oed. R. 1293 nam vis mali major est, quam quae ferri possit; denn das Uebel ist zu groß, als daß man es ertragen könnte. *ἡ ἀνθρωπίνη φύσις ἀσθενεστέρα ἢ λαβεῖν τέχνην ὧν ἂν ᾖ ἄπειρος Plat.* Theaet. p. 149. B. die menschliche Natur ist zu schwach (imbecillior), als daß sie eine Kunst erlangen könnte in Dingen, deren sie ganz unkundig ist. *δι' ἃ ἔγωγε μάλα φοβοῦμαι, μή τι μεῖζον, ἢ ὥστε φέρειν δύνασθαι, κακὸν τῇ πόλει συμβῇ Xen.* Mem. lib. III. c. 5, 17 quas ob res equidem vehementer metuo, ne quod respublica detrimentum capiat majus, quam quod tolerare queat.

7) Ein activer Infinitivus mit *ὡς* (stärker *ὥς γε*) wird einem Prädicat zur Beschränkung und Begrenzung beigefügt: *ἴωμεν δή, ὦ ἄνδρες ἐπὶ τοὺς πολεμίους, ἅρματα μὲν ἔχοντες ὡπλισμένα πρὸς ἄοπλα τὰ τῶν πολεμίων, ὡς δ' αὔτως καὶ ἱππέας καὶ ἵππους ὡπλισμένους πρὸς ἀόπλους, ὡς ἐκ χειρὸς μάχεσθαι Xen.* Cyr. VI, 4, 16 laßt uns also, ihr Männer, auf die Feinde losgehen mit bewaffneten Wagen gegen des Feindes unbewaffnete und gleicherweise mit bewaffneten Reitern und Rossen gegen unbewaffnete im Nahkampf. *οὗτοι οἱ ἄνθρωποι ἀτοπώτατοί τινές εἰσιν, ὥς γ' ἐν φιλοσόφοις τιθέναι Plat.* De Rep. V. p. 475 diese Menschen sind wenigstens gar zu wunderlich, als daß man sie unter die Philosophen rechnen könnte. *οὐδ' ἐγὼ ψέγω τούτους τοὺς ἄνδρας, ὥς γε διακόνους εἶναι πόλεως Plat.* Gorg. p. 517 ich tadle nicht diese Männer, als Staatsdiener, eigentlich, wenn es sich darum handelt, Diener eines Staates zu sein. *ὡς ἐπὶ πᾶν εἰπεῖν Plat.* Euthyd. p. 279 so im Allgemeinen zu sprechen. *ὡς πρὸς ὑμᾶς εἰρῆσθαι Plat.* De Rep. X. p. 595 wenn es blos zu euch gesagt wird, d. h. unter uns gesagt. *ὡς ἔπος εἰπεῖν*, auch blos *ὡς εἰπεῖν* so zu sagen. *ὡς συνελόντι εἰπεῖν, ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν* kurz gesagt.

Anm. 1. Bei *ἀκούειν* und besonders *εἰπεῖν*, seltener bei anderen Infinitiven, kann in gewissen Verbindungen *ὡς* wegfallen: *ἐς δὲ τὸ ἀκριβὲς εἰπεῖν, οὐδὲ ἀδίκως κατεστρεψάμεθα τούς τε Ἴωνας καὶ τοὺς νησιώτας Thuc.* VI, 82 genau gesagt, haben wir auch nicht einmal ungerecht die Jonier und Inselbewohner unterjocht.

Anm. 2. Der Infinitivus *εἶναι* steht einschränkend bei dem Adjectivum *ἑκών*, meist in negativen, selten in affirmativen Sätzen: *οὐκ ᾤμην ὑπὸ σοῦ ἑκόντος εἶναι ἐξαπατηθήσεσθαι Plat.* Gorg. p. 499 ich glaubte nicht, daß ich von dir (freiwillig, soweit es von dir abhängt, d. i. absichtlich) betrogen werden würde. Aehnlich sagt man *κατὰ δύναμιν (εἰς δύναμιν) εἶναι* nach Kräften. *τὸ κατὰ τοῦτον εἶναι* was diesen betrifft, insofern es auf ihn ankommt. *τὸ ἐπ' ἐκείνοις εἶναι* insofern es in ihrer Gewalt steht, auf sie ankommt. *τὸ νῦν εἶναι* für jetzt. *τὸ τήμερον εἶναι* für heute: *κεχόρευται γὰρ μετρίως τό γε τήμερον εἶναι Aristoph.* denn es ist für heute genug im Chor getanzt worden.

Anm. 3. Zuweilen steht ein Infinitivus gleichsam außerhalb der Construction, indem das Object, das vom Infinitivus regiert werden sollte, unmittelbar an das Verbum oder die Redensart, von der der Infinitivus abhängen sollte, angeknüpft wird, der Infinitivus aber dennoch der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen nachher hinzugefügt wird, um die Handlung näher anzugeben [supplirender Infinitivus]: *οὐδ' ἐπιθυμία σε ἄλλης πόλεως οὐδ' ἄλλων νόμων ἔλαβεν εἰδέναι Plat.* Criton. p. 52, i. e. *οὐδ' ἐπιθυμία σε ἔλαβεν ἄλλην πόλιν εἰδέναι.* Ferner *οἱ Ἀθηναῖοι τῆς θαλάσσης εἶργον μὴ χρῆσθαι τοὺς Μιτυληναίους Thuc.* III, 3, i. e. *εἶργον τοὺς Μιτυληναίους μὴ χρῆσθαι τῇ θαλάσσῃ.* — *οἱ Ἀθηναῖοι μαχούμενοι ἐχώρουν περί τε τῆς ἀλλοτρίας, οἰκείαν σχεῖν, καὶ τὴν οἰκείαν μὴ βλάψαι ἡσσώμενοι Thuc.* VI, 69, i. e. *περί τε τοῦ τὴν ἀλλοτρίαν οἰκείαν σχεῖν καὶ τὴν οἰκείαν μὴ βλάψαι ἡσσώμενοι* die Athener gingen in den Kampf sowol um das fremde Land, es zu gewinnen, als auch ihrem eigenen nicht durch eine Niederlage zu schaden.

8) Mit dem Artikel steht der Infinitivus, abgesehen von dem schon früher besprochenen Nominativus desselben, zugleich als substantivisches Glied des Satzes und so, daß die dadurch bezeichnete Handlung als Prädicat in Beziehung zum Subject oder Object des Satzes oder zu einem im Zusammenhange liegenden Subject zu denken ist. Ein solcher substantivischer Infinitivus kann jedoch, nach der Beschaffenheit des Begriffs und nach griechischem Sprachgebrauche, nicht in alle Verhältnisse treten, in denen Casus eines wirklichen Substantivs vorkommen können.

Anm. Die zu einem Infinitivus mit dem Artikel gehörigen Zusätze werden zwischen beide in die Mitte gestellt: *ἄξιον τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως τὸ τοὺς εὐεργετηκότας ἀεὶ καὶ παντὶ τρόπῳ ἀντευεργετεῖν.* Seltener stehen dieselben nach dem Infinitivus: *τὸ ζῆν ἡδέως, ἥνπερ οἱ πολλοὶ ἡδονὴν ὀνομάζουσιν, Ἀριστίππῳ τε καὶ Ἐπικούρῳ κοινὸν ἦν.*

9) Der Accusativus des Infinitivus kommt (außer als Subject in einem Accusativus cum Infinitivo) bisweilen als Object transitiver Verba vor: *τὸ τελευτῆσαι πάντων ἡ πεπρωμένη κατέκρινε, τὸ δὲ καλῶς ἀποθανεῖν ἴδιον τοῖς σπουδαίοις ἡ φύσις ἀπένειμεν Isocr.* ad *Demonic.* 43 das Geschick hat Alle zum Tode verurtheilt, die Natur aber nur den Guten einen ehrenvollen Tod zuertheilt.

Anm. 1. In einzelnen Fällen findet sich der Artikel beim Infinitivus, um den Begriff im Gegensatz zu Anderem oder als schon erwähnt besonders hervorzuheben, oft so, daß der Infinitivus zugleich mit Nachdruck den übrigen Satztheilen vorausgeht: *τὸ δ' αὖ ξυνοικεῖν τῇδ' ὁμοῦ, τίς ἂν γυνὴ δύναιτο, κοινωνοῦσα*

τῶν αὐτῶν γάμων; Soph. Trach. vs. 545—546 zusammen wohnen mit dieser aber, welche Frau könnte das, an derselben Ehe theilnehmend? *τὸ προσταλαιπωρεῖν τῷ δόξαντι καλῷ οὐδεὶς πρόθυμος ἦν Thuc.* lib. II, 53 bei dem ehrenvoll Scheinenden beharrlich sich abzumühen war Niemand geneigt.

Anm. 2. Der Accusativus des Infinitivus steht bei den Präpositionen *διά* wegen, *ἐπί* und *πρός* zu (vom Ziel und Zweck), *εἰς* und *κατά* in Bezug auf, *παρά* in Vergleich mit: *διὰ τὸ ξένος εἶναι οὐκ ἂν οἴει ἀδικηθῆναι Xen.* Memor. II, 1, 15. *πρὸς τὸ μετρίων δεῖσθαι καλῶς πεπαίδευμαι Xen.* Mem. I, 2, 24. *Κῦρος πάντων τῶν ἡλίκων διαφέρων ἐφαίνετο εἰς τὸ ταχὺ μανθάνειν ἃ δέοι Xen.* Cyr. I, 3, 1.

10) Der Dativus des Infinitivus kann von einzelnen Verbis und Adjectivis (wie *πιστεύω, ἔοικα, ὅμοιος, ἐναντίος*) und von den Präpositionen *ἐν, ἐπί* und *πρός* (außerdem daß) regiert werden; oft steht er auch als Dativ des Mittels, des Grundes oder der Beziehung (dadurch daß, darin daß): *πιστεύω τῷ κοσμίως ζῆν Isocr.* De permut. 24 ich vertraue dem ehrbaren Leben. *ἐν τῷ πολίτην ποιεῖσθαι Χαρίδημον ταῦτ' ἀμφότερα ἐνῆν Demosth.* 23, 188 in der Aufnahme unter die Bürger lag Beides. *Σωκράτης ἐθαυμάζετο ἐπὶ τῷ εὐθύμως ζῆν Xen.* Memor. 4, 8, 2 wegen seines heiteren Lebens. *Οἱ ἐν τοῖς ὅπλοις μάχεσθαι διδάσκοντες τὴν τέχνην παραδιδόασι ἐπὶ τῷ δικαίως χρῆσθαι αὐτῇ πρὸς τοὺς πολεμίους Plat.* Gorg. p. 456 die Fechtmeister theilen ihre Kunst mit unter der Bedingung, daß man sich derselben rechtlich gegen die Feinde bediene. *πρὸς τῷ μηδὲν ἐκ τῆς πρεσβείας λαβεῖν τοὺς αἰχμαλώτους ἐκ τῶν ἰδίων ἐλυσάμην Dem.* 19, 229. *Σωκράτης τῷ φανερὸς εἶναι καλὸς καὶ ἀγαθὸς ὢν ἐλπίζειν ἐποίει τοὺς συνδιατρίβοντας ἑαυτῷ, μιμουμένους ἐκεῖνον τοιούσδε γενήσεσθαι Xen.* Memor. I, 2, 3. *αἱ καλῶς πολιτευόμεναι δημοκρατίαι προέχουσι τῷ δικαιότεραι εἶναι Dem.*

Der Genitivus des Infinitivus steht als objectiver Genitivus bei Substantivis, Verbis, Adjectivis und Adverbiis und bei den Präpositionen *ἄνευ, ἀντί, διά, ἐξ, ἕνεκα, ὑπέρ, μετά, περί, πρό* und bei mehren der als Präpositionen gebrauchten Adverbien (*ἐμποδών, ἔξω, μέχρι, πλήν, πόῤῥω, χωρίς*) endlich als definitiver Genitiv: *οἱ Ἀθηναῖοι ἠπείγοντο πρὸς τὸν ποταμὸν τοῦ πιεῖν ἐπιθυμίᾳ Thuc.* 7, 84 die Athener eilten zum Flusse aus Begierde zu trinken. *τὸ εὖ πράττειν παρὰ τὴν ἀξίαν ἀφορμὴ τοῦ κακῶς φρονεῖν τοῖς ἀνοήτοις γίγνεται Dem.* I, 23 die unverdiente glückliche Lage ist den Unverständigen eine Veranlassung zu übler Gesinnung. *πόνους τοῦ ζῆν ἡδέως ἡγεμόνας νομίζετε Xen.* Cyr. I, 5, 12 haltet Arbeiten für Führer zu einem angenehmen Leben. *οἱ ἔμποροι τὰ πελάγη διαπερῶσιν ἕνεκα τοῦ πλείω ποιῆσαι τὴν ὑπάρχουσαν οὐσίαν Isocr. ad Demonic.* 19 die Kaufleute durchschiffen die Meere, um ihr Vermögen zu vergrößern.

Anm. 3. Bei gewissen, aus einem Substantiv und einem Verbum bestehenden Redensarten, welche den Sinn eines einfachen Verbi haben, folgt in der Regel ein einfacher Infinitivus, selten der Genitivus des Infinitivs. [illegible]

δικαίους εἶναι, aber §. 5: *παράδειγμα ἔσται τοῦ μὴ ὑμᾶς ἀδικεῖν.* Oft steht aber bei Dichtern der einfache Infinitivus statt des Genitivus: *φόβῳ δ' ἃ μὴ χρῆν, εἰσορᾶν καθήμεθα σιγῇ Eur.* Iph. T. 1342 aus Furcht zu sehen, was wir nicht hätten sehen sollen, sitzen wir schweigend.

Anm. 2. Der wechselnde Gebrauch zwischen dem Genitivus des Infinitivi und dem einfachen Infinitiv ist zu merken für die Verba, welche bedeuten: von etwas abhalten, ausschließen, entfernen, befreien, von etwas retten, bisweilen bei entfliehen (*ἐκφεύγειν*) und einigen Redensarten, wie *ἐν ἀδείᾳ, ἐν ἀσφαλεῖ εἶναι*, besonders *ἐμποδὼν εἶναι*, wobei zu bemerken, daß der Satz entweder affirmativ bleibt oder durch Hinzufügung eines *μή* vor dem Infinitiv negativ wird, indem nach griechischem Sprachgebrauche der verneinende Begriff des Hauptverbums durch ein vor dem Infinitivus hinzugefügtes *μή* wiederholt zu werden pflegt. a) *οὐδενὶ ἐμποδὼν γενήσομαι λαβεῖν τὸ διδόμενον ὑπὸ τῆς πόλεως Isocr.* De permut. 152. b) *αἰδὼς τοὺς νεωτέρους τῶν πρεσβυτέρων μὴ ἅπτεσθαι εἴρξει Plat.* De Rep. 5, 465 Scham wird die Jüngeren abhalten, sich an den Aelteren zu vergreifen. *ὁ Ἀλκιβιάδης ἐμποδὼν ἦν αὐτοῖς μὴ τοῦ δήμου βεβαίως προεστάναι Thuc.* 6, 28 Alkibiades war ihnen hinderlich, beständig an der Spitze des Volks zu stehen. *ἡ πόλις μικρὸν ἀπέλιπε τοῦ μὴ ταῖς ἐσχάταις συμφοραῖς περιπεσεῖν Isocr.* De permutat. p. 122. Vor dem einfachen Infinitivus steht zuweilen noch *ὥστε*: *οἱ Ἀθηναῖοι τὸ πρῶτον ἀπείχοντο ὥστε μὴ ἐμβάλλειν τινί Thuc.* I, 49.

Anm. 3. Bei den Verbis, welche den Begriff des Abhaltens haben, steht in affirmativen Sätzen zuweilen der Accusativus des Infinitivs mit *μή* oder *τὸ μή*, sodaß die verhinderte oder unterlassene Handlung gleichsam ohne Verbindung angereiht wird (fast: sodaß nicht): *οἱ Ἀθηναῖοι ἱππεῖς, τὸν πλεῖστον ὅμιλον τῶν ψιλῶν εἶργον τὸ μὴ προεξιόντες τῶν ὅπλων τὰ ἐγγὺς τῆς πόλεως κακουργεῖν Thuc.* 3, 1 die athenienfischen Reiter hielten den größten Theil der leichtbewaffneten Truppen ab, von dem Lager sich weiter entfernend, die in der Nähe der Stadt liegenden Landstriche zu verwüsten. Ein solcher Infinitivus mit *τὸ μή* wird auch bei Verbis und Redensarten, die an sich nicht den Infinitivus haben können, die aber ein Unterlassen bezeichnen, hinzugefügt, um eine nicht vollzogene Handlung anzugeben: *Κίμωνα Ἀθηναῖοι παρὰ τρεῖς ἀφεῖσαν ψήφους τὸ μὴ θανάτῳ ζημιῶσαι Dem.* 23, 205 die Athener sprachen den Kimon mit drei Stimmen los von der Todesstrafe.

Nach den Verbis abhalten, verhindern, leugnen steht der Infinitivus mit *τὸ μή* und *τὸ μὴ οὐ*: *τίς Μήδων ἢ νέος ἢ γέρων σοῦ ἀπελείφθη τὸ μή σοι ἀκολουθεῖν; Xen.* Cyr. 5, 1, 25 welcher Meder, sei es jung oder alt, fehlte [blieb zurück hinter dir], ohne dich zu begleiten? *οὐδ' ἄρνησίς ἐστιν αὐτοῖς τὸ μὴ ταῦθ' ὑπὲρ Φιλίππου πράττειν Dem.* 19, 163 sie können nicht leugnen, daß sie dies zum Vortheil Philipp's thun. *ὁ Ἰσμηνίας ἀπελογεῖτο μέν, οὐ μέντοι ἔπειθέ γε τὸ μὴ οὐ μεγαλοπράγμων τε καὶ κακοπράγμων εἶναι Xen.* Hell. 5, 2, 36 Ismenias vertheidigte sich zwar, flößte aber nicht die Ueberzeugung ein, nicht ein unternehmender und arglistiger Mensch zu sein.

Anm. 4. Nicht selten wird ein Begriff erst durch ein demonstratives Pronomen, besonders *τοῦτο* oder *αὐτὸ τοῦτο*, oder mit hinzugefügtem Adjectiv *τοῦτο μόνον*, oder mit einem Substantiv *τοῦτο τὸ πάθος* angedeutet und nachher genauer durch einen Infinitiv als Apposition zum Pronomen, mit oder ohne Artikel angegeben: *τί τούτου μακαριώτερον τοῦ γῇ μιχθῆναι Xen.* Cyr. 8, 7, 25. *ἆρα τοῦδε ἐπιθυμεῖτε, ἐν τῷ αὐτῷ γενέσθαι τόπῳ Plat.* Symp. p. 192. *τάδε ποιοῦντες δυοῖν ἀγαθοῖν οὐ στερήσομεν τὴν Σικελίαν, Ἀθηναίων τε ἀπαλλαγῆναι καὶ οἰκείου πολέμου Thuc.* 4, 64.

11) Ein Adjectiv, Particip oder Substantiv, das als Prädicatsnomen oder als Apposition zu einem Infinitivus mit oder ohne Artikel gehört, steht im Accusativ, wenn der Infinitivus nicht durch das regierende Verbum auf ein bestimmtes grammatisches Subject be-

zogen wird: *κρεῖττόν ἐστι σὺν πολλοῖς οἰκοῦντα ἀσφαλῶς τἀρκοῦντα ἔχειν ἢ μόνον διαιτώμενον ἐπικινδύνως πάντα κεκτῆσθαι Xen.* Memor. 2, 3, 2. *τὰ τοιαῦτα ἔξεστιν ἀριθμήσαντας ἢ μετρήσαντας εἰδέναι Xen.* Memor. I, 1, 9 dergleichen kann man durch Zählen und Messen wissen. — Wird dagegen der Infinitivus auf ein bestimmtes substantivisches Wort im Satze als sein Subject bezogen, dann richtet das Prädicatsnomen oder die Apposition sich immer nach dem Casus desselben, wenn es der Nominativ oder Accusativ, gewöhnlich auch wenn es der Dativ ist; doch steht in diesem letzteren Falle auch der Accusativ, besonders häufig als Apposition, z. B. von Participien (*ἔξεστιν ἡμῖν ἀπιέναι τὰ ὅπλα ἔχοντας*). Nach einem Genitivus steht das Prädicat bei *εἶναι* oder *γίγνεσθαι* gewöhnlich im Genitiv (nach dem Genitiv eines Particips von einem Verbum declarandi oder sentiendi immer), eine zum Infinitiv hinzugefügte Apposition dagegen im Accusativ: 1) Nominativ: *ἀντὶ τοῦ ἐπελθεῖν αὐτοί, ἀμύνεσθαι βούλεσθε μᾶλλον ἐπιόντας Thuc.* I, 69 statt selbst anzugreifen, wollt ihr lieber die Angreifenden zurückschlagen. *σκεπτέον, ὅπως μὴ Φίλιππος τὴν τοῦ φίλος τοῖς Ἕλλησιν εἶναι πίστιν λήψεται Dem.* 14, 7 es ist darauf zu sehen, daß Philipp sich nicht den Glauben, den Griechen befreundet zu sein, erschleiche. 2) (Dativ): *εὐδαίμοσιν ὑμῖν ἔξεστι γίγνεσθαι Dem.* III, 23. *οὐκ ἐνδώσομεν πρόφασιν οὐδενὶ κακῷ γενέσθαι Thuc.* II, 87 wir werden Niemandem einen Vorwand geben, feige zu sein. *τίμιόν ἐστι πᾶσιν ἀνθρώποις τὸ γενέσθαι πολίταις παρ' ὑμῖν Dem.* 23, 200. 3) (Accusativ für den Dativ): *ἔξεστιν ὑμῖν, εἰ βούλεσθε, λαβόντας ὅπλα, οἷάπερ ἡμεῖς ἔχομεν, εἰς τὸν αὐτὸν ἐμβαίνειν κίνδυνον Xen.* Cyr. 2, 1, 15. *οὐ προσήκει ὑμῖν τῆς τῶν Θηβαίων πόλεως πλείω ποιήσασθαι λόγον ἢ τῶν συνθηκῶν, ἐνθυμουμένους, ὡς οὐ τοὺς κινδύνους, ἀλλὰ τὰς ἀδοξίας φοβεῖσθαι πάτριον ὑμῖν ἐστιν Isocrat.* Plataic. 39 es geziemt sich nicht für euch, mehr auf die Stadt der Thebaner als auf die Verträge Rücksicht zu nehmen, bedenkend, daß es euch vaterländisch ist, nicht die Gefahren, sondern Ruhmlosigkeit zu fürchten. 4) (Genitiv): *ἦλθον ἐπί τινα τῶν δοκούντων σοφῶν εἶναι Plat.* Apol. p. 22. *ἐδέοντο Κύρου ὡς προθυμοτάτου πρὸς τὸν πόλεμον γενέσθαι Xen.* Hell. I, 5, 2 sie baten den Kyros, so bereitwillig als möglich zum Kriege zu sein. 5) (Accusativ nach Genitiv): *ἐδέοντό μου προστάτην γενέσθαι Xen.* Cyr. 7, 2, 23. *δέομαι ὑμῶν καταψηφίσασθαι Θεομνήστου, ἐνθυμουμένους ὅσος μοι ὁ ἀγών ἐστιν Lys.* 10. 31.

10) Der Accusativus cum Infinitivo wird gebraucht, um einen Satz als Gegenstand einer Aussage und eines Urtheils auszusprechen. Diese Construction steht nach den Verbis und Redensarten, welche eine Aeußerung oder Meinung bezeichnen (Verba sentiendi et declarandi). Nach den Verbis der Aeußerung steht auch ein Objectsatz mit *ὅτι* oder *ὡς*, nach denen der Meinung zuweilen ein Satz mit *ὡς*. Ueber den Unterschied dieser Constructionen ist schon früher gesprochen worden: *τὸν καλὸν κἀγαθὸν ἄνδρα εὐδαίμονα εἶναί φημι Plat.* Gorg. p. 470. *ὁμολογούμενον ὑμέτερον τὸ εὕρημα εἶναι. ὑπέσχου βοήθειάν μοι ἥξειν. τί ποτε λέγουσιν οἱ κινεῖσθαι τὰ πάντα ἀποφαινόμενοι; Plat.* Theaet. p. 168. *οἱ ἄνθρωποι ὑπολαμβάνουσι, τοὺς θεοὺς διὰ τῶν ὀρνίθων τὰ συμφέροντα σημαίνειν Xen.* Memor. I, 1, 3. *Ἀκούω καὶ ἄλλα ἔθνη πολλὰ τοιαῦτα εἶναι Xen.* An. 2, 5, 13. *πέπεισθε ἀδικίαν δικαιοσύνης ἄμεινον εἶναι Plat.* De Rep. 2, 368.

11) Die von der Verschiedenheit des Gedankens abhängige Wahl des Infinitivi praes. oder aor. mit oder ohne *ἄν* und des Infin. futuri nach den Verbis *ἐλπίζω, νομίζω, οἴμαι, φημί* u. s. w. haben *Heindorf.* ad *Plat.* Protag. §. 19, ad Phaed. §. 32, *Bremi* ad *Demosth.* Olynth. α'. (γ'.) §. ς' und *Hermann.* ad *Soph.* Aj. vs. 1061 besprochen. Am ausführlichsten habe ich die Sache ad *Dem. Zen.* p. 115—117 erläutert. Bei der Darstellung dessen, was als künftig angenommen wird, nimmt man Rücksicht theils auf die gewissen Ursachen der Dinge, theils auf ungewisse Vermuthungen, theils auf wahrscheinliche Gründe. Hierbei kommt ebensowol die Verschiedenheit der künftigen Sache, als die Ansicht der Menschen von derselben in Betracht. Es wird nämlich in einzelnen Fällen nur der Begriff der Zukunft bezeichnet, in anderen das Zukünftige von einer entweder ausgedrückten oder zu ergänzenden Bedingung abhängig gemacht, zuweilen auch wegen gewisser Anzeichen und Gründe angedeutet, daß etwas eher stattfinden, als nicht stattfinden werde. Zur Bezeichnung der Zukunft als sicheres Ergebniß der Ursachen der Dinge ist das Futurum überhaupt bestimmt, und in dem in Rede stehenden Falle, wo der Infinitivus erforderlich ist, der Infinitivus futuri. Bei Vermuthungen und bei der Betrachtung dessen, was entweder stattfinden oder nicht stattfinden wird, je nachdem die Bedingung, von der man es abhängig macht, erfüllt oder nicht erfüllt wird, steht der Infinitivus praesentis oder aoristi mit hinzugefügter Partikel *ἄν*. Da diese Partikel Bezug auf eine zufällige Begebenheit hat, so ist klar, daß es keinen großen Unterschied macht, ob einem solchen Satze ausdrücklich eine Bedingung beigefügt wird oder nicht, weil auch ohne Beifügung derselben das durch den Infinitiv mit *ἄν* ausgedrückte nur insofern als möglich dargestellt wird, wenn eine gewisse Bedingung erfüllt ist. Hierbei gilt der schon früher zwischen den Modis des Präsens und denen des Aorist bemerklich gemachte Unterschied der *παράτασις* und *συντελείωσις*. Endlich bei der Darstellung der aus wahrscheinlichen Gründen gefolgerten Zukunft steht der einfache Infinitivus praesentis oder aoristi ohne irgend eine Partikel. Hierbei ist aber einleuchtend, daß die wiewol zukünftige Handlung uns in solcher Klarheit vorschwebt, als wenn sie jetzt geschähe oder schon geschehen wäre.

Daher bezeichnen auch die Griechen das keiner Zeit Eigenthümliche, aber in jedem Zeitraume gleich Gewöhnliche, wenn es als der Zukunft angehörig erscheint und der indirecten Rede eingereiht wird, mit dieser Ausdrucksweise. Hiernach sind folgende Beispiele zu beurtheilen: *Xenoph.* Anab. I, 3, 6: *νομίζω σὺν ὑμῖν ἂν εἶναι τίμιος. Demosth. κατὰ Τιμοκράτους* p. 23 ed. *Bekker.*

οἴομαι δὴ πάντας ἂν ὑμᾶς ὁμολογῆσαι. *Thuc.* V, 22: οἱ δὲ τῇ αὐτῇ προφάσει, ᾗπερ καὶ τὸ πρῶτον ἀπεώσαντο, οὐκ ἔφασαν δέξασθαι (τὰς σπονδάς). *Herod.* I, 27: *Κροῖσον δὲ ἐλπίσαντα λέγειν ἐκεῖνον ἀληθέα, εἰπεῖν.* *Thucyd.* I, 1: *ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων.* Vergl. 27.

Anm. Ein mit ὅτι oder ὡς begonnener Gedanke wird nicht selten durch den Accus. (oder Nom.) cum Infinitivo oder umgekehrt fortgesetzt: *οἱ Λακεδαιμόνιοι εἶπον, ὅτι σφίσι μὲν δοκοῖεν ἀδικεῖν οἱ Ἀθηναῖοι, βούλεσθαι δὲ καὶ τοὺς πάντας ξυμμάχους παρακαλέσαντες, ψῆφον ἐπαγαγεῖν, ὅπως κοινῇ βουλευσάμενοι τὸν πόλεμον ποιῶνται* *Thuc.* I, 87 die Lakedämonier sagten, daß die Athener ihnen Unrecht zu handeln schienen, sie wollten aber auch die übrigen Bundesgenossen zur Abgabe ihrer Stimme herbeirufen, damit sie nach gemeinsamer Berathung den Krieg unternähmen. *λέγεις σύ, ὦ πάτερ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, ὅτι ὥσπερ οὐδὲ γεωργοῦ ἀργοῦ οὐδὲν ὄφελος, οὕτως οὐδὲ στρατηγοῦ ἀργοῦ οὐδὲν ὄφελος εἶναι* *Xen.* Cyr. I, 6, 18. Umgekehrt: *τοὺς μέντοι Ἕλληνας τοὺς ἐν τῇ Ἀσίᾳ οἰκοῦντας, οὐδέν πω σαφῶς λέγεται, εἰ ἕπονται* *Xen.* Cyr. 2, 1, 5.

12) Wenn das Subject im infinitivischen Satze dasselbe ist, wie bei dem Hauptsatze, so folgt in der Regel blos ein einfacher Infinitivus, auf das Hauptsubject bezogen (Nominativus cum Infinitivo); es findet sich jedoch auch der Accusativus cum Infinitivo, bisweilen um das Subject des Infinitivs im Gegensatz zu anderen hervorzuheben: *νομίζω οὐδὲν χείρων εἶναι τῶν ἄλλων.* *ἔξαρνός ἐστιν ὁ ἄνθρωπος μηδ' ἰδεῖν με πώποτε* *Aristoph. Plut.* 241. *Σωκράτης, ἔφη, ὁ κατήγορος, τοὺς πατέρας προπηλακίζειν διδάσκει, πείθων τοὺς συνόντας αὐτῷ σοφωτέρους ποιεῖν τῶν πατέρων* *Xenoph.* Memor. I, 2, 49 Sokrates, sagte der Ankläger, lehrt die Väter verachten (beschimpfen), indem er seinen Jüngern einredet, sie weiser zu machen, als ihre Väter. *οἶμαι ἐμὲ παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθήσεσθαι* *Plat.* Sympos. p. 175.

13) Die Verba der Aeußerung und der Meinung werden in der Regel im Passiv persönlich mit dem Nominativus cum Infinitivo, seltener unpersönlich mit dem Accusativus cum Infinitivo construirt: *φῦναι ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος, ψυχὴν δὲ φιλανθρωπότατος* *Xen.* Cyr. I, 2, 1. *ὡμολόγηται ὁ ἰατρὸς σωμάτων εἶναι ἄρχων* *Plat.* De Rep. I, 342 (wir sind übereingekommen, daß der Arzt die Körper beherrsche). *Ἀχιλλεὺς Ὁμήρῳ πεποίηται Πατρόκλῳ ἀποθανόντι ἐκπρεπέστατα τιμωρῆσαι* *Xenoph.* Symp. c. 8, 31 Achill ist von Homer als den verstorbenen Patroklus auf eine ausgezeichnete Weise rächend dargestellt worden. *λέγεται Ἀλκιβιάδην, πρὶν εἴκοσιν ἐτῶν εἶναι, Περικλεῖ τοιάδε διαλεχθῆναι περὶ νόμων* *Xen.* Memor. I, 2, 40.

Anm. 1. Das Verbum δοκῶ steht gewöhnlich persönlich von Personen und Sachen: *οἱ πρότερον εἰρηκότες εὖ τὰ πλεῖστα εἰρηκέναι μοι δοκοῦσι.* — *ἔδοξα ἀκοῦσαι ὄνομα αὐτῷ εἶναι Ἀγάθωνα* *Plat.* Prot. p. 315 ich glaube, daß ich gehört habe, daß er Agathon heißt. Das unpersönliche δοκεῖ kann nur in einem zweiten angefügten Gliede zuweilen den Accus. c. Inf. haben: *ἔδοξε Ξενοφῶντι, βροντῆς γενομένης, σκηπτὸς πεσεῖν εἰς τὴν πατρῴαν οἰκίαν, καὶ ἐκ τούτου λάμπεσθαι πᾶσαν* *Xen.* Anab. 3, 1, 11 es schien dem Xenophon, da es donnerte, ein Blitzstrahl in das väterliche Haus einzuschlagen und es dadurch ganz zu leuchten.

Anm. 2. Außer dem unmittelbar von einem Hauptverbum abhängigen Accus. (Nom.) cum Infinitivo kann in derselben Form die Fortsetzung der Aeußerung oder Meinung hinzugefügt werden, sodaß das Verbum wiederholt zu denken ist: *δυοῖν χρησίμοιν οὐ διαμαρτήσεσθαι τὴν πόλιν ἡγούμην πλευσάντων ἡμῶν* (τῶν πρέσβεων πρὸς Φίλιππον) *ἢ γὰρ Φίλιππον, ἃ μὲν εἰλήφει τῆς πόλεως, ἀποδώσειν, τῶν δὲ λοιπῶν ἀφέξεσθαι, ἤ, μὴ ποιοῦντος ταῦτα, ἀπαγγελεῖν ἡμᾶς εὐθέως δεῦρο, ὥσθ' ἐν ἐκείνοις τοῖς πόῤῥω τὴν ἀπιστίαν ἰδόντας ὑμᾶς περὶ τῶνδε τῶν ἐγγὺς οὐ προήσεσθαι· μὴ προλαβόντος δὲ ἐκείνου ταῦτα μηδ' ὑμῶν ἐξαπατηθέντων, ἐν ἀσφαλεῖ τὰ πράγματ' ὑμῖν ἔσεσθαι* *Dem.* 19, 151 ich glaubte, wenn ihr hinschifftet, daß der Staat einen zwiefachen Nutzen davon haben würde, denn entweder würde Philipp, was er unserm Staate entrissen hätte, zurückgeben, an das Uebrige aber nicht die Hand legen, oder wenn er das nicht thäte, so würden wir das sogleich hierher berichten, damit ihr, nachdem ihr bei jenem Entfernteren die Untreue des Menschen erkannt habt, ihr daran denkt, das Näherliegende nicht aufzugeben; wenn aber jener dies nicht vorweggenommen hätte, auch ihr nicht getäuscht wäret, eure Angelegenheiten in Sicherheit wären. *ἐμοὶ δοκοῦσιν οἱ ἄνθρωποι παντάπασι τὴν τοῦ ἔρωτος δύναμιν οὐκ ᾐσθῆσθαι· ἐπεὶ αἰσθανόμενοί γε μέγιστ' ἂν αὐτοῦ ἱερὰ κατασκευάσαι καὶ βωμοὺς καὶ θυσίας ἂν ποιεῖν μεγίστας* *Plat.* Sympos. p. 189. Bemerkenswerth ist aber, daß es im Griechischen nicht so gewöhnlich wie im Lateinischen ist, die ganze Rede einer Person, wenn es nicht eine reine Erzählung ist, in solchen fortlaufenden Accus. cum Inf. wiederzugeben. Oft wird εἶπεν, ἔφη, ἤρετο u. s. w. wiederholt, oder man geht zur oratio recta in der eigenen Person des Redenden über.

14) Ein Accusativus oder Nominativus cum Infinitivo steht zuweilen ohne eigenes Verbum der Aeußerung oder Meinung, wenn diese auf andere Weise angedeutet ist: *Ἆγις τοὺς πρέσβεις ἐς Λακεδαίμονα ἐκέλευσεν ἰέναι· οὐ γὰρ εἶναι κύριος αὐτός* *Xen.* Hell. 2, 2, 12. *Σωκράτης ἐθαύμαζεν εἰ μὴ φανερὸν τοῖς φιλοσόφοις ἐστίν, ὅτι τὰ μετέωρα οὐ δυνατόν ἐστιν ἀνθρώποις εὑρεῖν· ἐπεὶ καὶ τοὺς μέγιστον φρονοῦντας ἐπὶ τῷ περὶ τούτων λέγειν οὐ ταὐτὰ δοξάζειν ἀλλήλοις* *Xen.* Memor. I, 1, 13. *Ὁ Ἆγις παρῃτεῖτο* (τοὺς Λακεδαιμονίους) *μὴ ζημιῶσαι αὐτόν· ἔργῳ γὰρ ἀγαθῷ ῥύσεσθαι τὰς αἰτίας στρατευσάμενος* *Thucyd.* V, 63.

15) Der Accusativus cum Infin. steht ferner a) bei den Verbis und Redensarten, welche einen Willen (Befehl, Bitte, Wunsch, Beschluß, Uebereinkunft, Veranstaltung), daß etwas geschehen solle oder eine Erlaubniß und ein Verbot bezeichnen. b) Bei den Verbis der Wirkung (bewirken und machen), z. B. *διαπράττομαι, κατεργάζομαι, ποιῶ,* auch *διαμάχομαι* kämpfe dafür daß, *κατασκευάζω, σπουδάζω* betreibe daß, *αἴτιός εἰμι* u. s. w. c) Bei *συμβαίνει, συμπίπτει* es geschieht. Wenn bei den Verbis des Willens und der Wirkung das Hauptverbum und der Infinitivus dasselbe Subject haben, so steht ein einfacher Infinitivus: *πάντας τοὺς παρόντας ταῦτα ἀκοῦσαι βούλομαι.* *εὔχοντο Ξενίαν καὶ Πασίωνα ὡς δούλους ὄντας ληφθῆναι* *Xenoph.* Anab. I, 4, 7. *καὶ ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην* *Thuc.* 6, 29 es wurde entschieden, daß Alkibiades abreisen sollte. *ἔγραψα ἀποπλεῖν τὴν ταχίστην τοὺς πρέσβεις* *Dem.* 18, 25 ich trug darauf an, daß die Gesandten so rasch als möglich abreisen sollten. *οἱ ἄρχοντες οἱ ἐν τῇ Κεφαλληνίᾳ ἔγνωσαν Ἀθήναζε τὴν ναῦν καταπλεῖν* *Demosth.* 32, 9 erkannten, daß das Schiff solle.

ἐκ τούτου ἀνιστάμενοι πάντες ἔλεγον, τοὺς ἀνομίας ἄρξαντας δοῦναι δίκην Xen. An. 5, 7, 34. *ξύγκειται κρατεῖν βασιλέα τῶν πόλεων, ὧν ποτε ἢ αὐτὸς ἢ οἱ πρόγονοι ἦρχον Thuc.* 8, 52 es ist festgesetzt, daß der Perserkönig diejenigen Städte in seiner Gewalt habe, welche er selbst oder seine Vorfahren früher beherrschten. *Τισσαφέρνης ἔλεγεν, ὅτι διαπεπραγμένος ἥκοι παρὰ βασιλέως, δοθῆναι αὐτῷ σώζειν τοὺς Ἕλληνας Xen.* An. 2, 3, 25 Tissaphernes sagte, er käme vom Könige, nachdem er durchgesetzt, daß ihm gestattet würde, die Griechen glücklich zurückzuführen. *ξυνέβη τε τῷ ἀδοκήτῳ καὶ ἐξαπίνης ἀμφοτέρωθεν τοὺς Ἀθηναίους θορυβηθῆναι Thuc.* 5, 10 es ereignete sich durch das Unvermuthete der Sache und plötzlich, daß die Athener von beiden Seiten in Verwirrung geriethen. — Selten steht wegen eines Gegensatzes der Accus. cum Inf. statt des einfachen Infinitivi: *βουλοίμην ἂν ἐμέ τε τυχεῖν ὧν βούλομαι, τοῦτόν τε παθεῖν ὧν ἄξιός ἐστιν Dem.* 24, 8.

Anm. 1. Bei den Verbis unter b. und c. steht hin und wieder *ὥστε* vor dem Accusativus cum Inf. (es so einrichten, daß), selten bei denen unter a.: *πειράσομαι ποιῆσαι, ὥστε σε νομίζειν καλῶς βεβουλεῦσθαι Xen.* Cyr. 3, 2, 29 ich werde versuchen zu bewirken, da du glaubst einen guten Rath gepflogen zu haben. *ἐγὼ κἂν τῆς ψυχῆς πριαίμην ὥστε μήποτε λατρεῦσαι τὴν γυναῖκα Xen.* Cyr. 3, 1, 36 ich würde es auch um meine Seele erkaufen, daß mein Weib niemals zur Sklavin würde. *ξυνέβη εὐθὺς μετὰ τὴν ἐν Ἀμφιπόλει μάχην ὥστε πολέμου μηδὲν ἔτι ἅψασθαι μηδετέρους Thuc.* V, 14 es ereignete sich sogleich nach der Schlacht bei Amphipolis, daß keiner von beiden Theilen mehr Feindseligkeiten anfing.

Anm. 2. In einigen Fällen kann sowol der Accus. cum Inf. als ein Dativus mit einfachem Infinitivus gebraucht werden: *προστάττω (τινα) τινὶ ταῦτα ποιεῖν* ich befehle Jemand dies zu thun. *χαίρειν λέγω τινὶ* und *τινά. Ἄνυτος Ἀγοράτῳ αἴτιος ἐγένετο μὴ ἀποθανεῖν Lys.* 13, 82.

16) Der Accusativus cum Infinitivo steht als Object eines unpersönlich ausgedrückten Urtheils nach *καλόν ἐστι, χρή* u. s. w. *καλὸν τοὺς φίλους ἀλλήλοις ἐπικουρεῖν. περὶ πολλοῦ ποιητέον μηδεμίαν πρόφασιν δοθῆναι τοῖς διαβάλλουσιν.*

Anm. Statt der unpersönlichen Form *δίκαιόν ἐστι* mit Accus. cum Inf. steht gewöhnlich *δίκαιος* persönlich mit einfachem Infinitivus: *πολλῷ μειζόνων ἔτι δωρεῶν δίκαιός εἰμι τυγχάνειν Dem.* 18, 53. In ähnlicher Weise steht zuweilen das Participium *προσήκων: λόγος προσήκων ῥηθῆναι Plat.* Polit. p. 283, i. e. *ὃν προσήκει ῥηθῆναι.*

17) Der Accus. cum Inf. steht bei *ὥστε* sodaß,

a) um die Art und Weise, den Grad und die Folge des im Hauptsatze Ausgesagten zu bezeichnen, wenn der Satz mit *ὥστε* einen inneren Zusammenhang mit dem Hauptsatze oder eine bloße Vorstellung enthält, die nicht von dem Redenden als wirklich oder factisch ausgesagt wird. Bei demselben Subject in beiden Sätzen steht der einfache Infinitivus. Wird der Inhalt des Satzes mit *ὥστε* als wirklich oder factisch ausgesagt, so steht theils der Indicativus (potentiale Optativus), besonders fast immer bei erzählenden Angaben im Aorist, theils der Infinitivus, wodurch der Satz mehr mit dem Hauptsatze vereinigt wird und weniger selbständig erscheint. In den Fällen, wo *ὥστε* blos eine Folge oder Folgerung, (sodaß, folglich, also, mithin) nicht aber die Art und Weise oder den Grad ausdrückt, sodaß *οὕτως* oder *τοσοῦτον* nicht vorhergehen kann, steht selten der Infinitivus: *πολλὰς ἐλπίδας ἔχω ἀρκούντως ἐρεῖν, ὥσθ' ὑμᾶς μὴ ἀπολειφθῆναι τῶν πραγμάτων Demosth.* 27, 2 ich habe viele Hoffnungen genügend zu sprechen, sodaß ihr nicht mit der Lage der Sachen unbekannt bleiben sollt [hinter den Sachen zurückbleiben sollt]. *οὕτω οἱ καιροὶ παρεληλύθασιν, ὥστ' ἤδη μάτην εἶναι το μεμνῆσθαι περὶ τούτων Isocr.* sodaß es vergebens sein sollte. *οἱ Λακεδαιμόνιοι εἰς τοῦτο ἀπληστίας ἦλθον, ὥστε οὐκ ἐξήρκεσεν αὐτοῖς ἔχειν τὴν κατὰ γῆν ἀρχήν Isocr.* Panath. p. 103. *Ξέρξης τῆς πεζῆς στρατιᾶς οὕτως ἄπειρον τὸ πλῆθος ἦγεν, ὥστε καί τα ἔθνη τὰ μετ' αὐτοῦ ἀκολουθήσαντα πολὺ ἂν ἔργον εἴη καταλέξαι Lys.* 2, 27. *καὶ λήθη καὶ μανία πολλάκις πολλοῖς διὰ τὴν τοῦ σώματος καχεξίαν εἰς τὴν διάνοιαν ἐμπίπτουσιν οὕτως, ὥστε καὶ τὰς ἐπιστήμας ἐκβάλλειν Xenoph.* Memor. 3, 12, 6.

b) Ferner bezeichnet *ὥστε* mit dem Accus. cum Inf. oder wenn das Subject dasselbe ist, mit dem einfachen Infinitiv eine festgesetzte Bedingung sodaß, unter der Bedingung daß, oder den Preis und Lohn, daß dagegen, bisweilen ganz und gar das Mittel und den Zweck sodaß, so sehr damit. Ebenso steht der Accus. cum Inf. (der einfache Infinitiv) bei *ἐφ' ᾧ, ἐφ' ᾧ τε* unter der Bedingung daß: *οἱ Μιτυληναῖοι ὁμολογίαν ποιοῦνται πρὸς Πάχητα, ὥστε Ἀθηναίοις μὲν ἐξεῖναι βουλεῦσαι περὶ Μιτυληναίων ὁποῖον ἄν τι βούλωνται, πρεσβείαν δ' ἀποστέλλειν ἐς τὰς Ἀθήνας Μιτυληναίους περὶ ἑαυτῶν Thuc.* 3, 28 die Mitylenäer machen einen Vertrag mit Paches unter der Bedingung, daß es den Athenern erlaubt sein sollte, über die Mitylenäer zu beschließen, was sie wollten, und daß es den Mitylenäern erlaubt sein sollte, ihretwillen eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken. *Πᾶν ποιοῦσιν, ὥστε δίκην μὴ διδόναι Plat.* Gorg. p. 479 um keine Strafe zu leiden. *Τηρίβαζος εἶπεν, ὅτι σπείσασθαι βούλοιτο, ἐφ' ᾧ μήτε αὐτὸς τοὺς Ἕλληνας ἀδικεῖν μήτ' ἐκείνους καίειν τὰς οἰκίας Xen.* Anab. 4, 4, 6.

c) Für *τοιοῦτος ὥστε* steht auch *τοιοῦτος οἷος* oder blos *οἷος*, sodaß *οἷος* in den Casus des vorhergehenden oder zu ergänzenden *τοιοῦτος* gesetzt wird, nicht allein mit einfachem Infinitiv bei demselben Subject, sondern nicht selten auch mit dem Accusativus cum Infinitivo. Auch steht (*τοσοῦτον*) *ὅσον* (*τοσαῦτα ὅσα*) für *τοσοῦτον ὥστε*. *οἱ Περσικοὶ νόμοι ἐπιμέλονται ὅπως τὴν ἀρχὴν μὴ τοιοῦτοι ἔσονται οἱ πολῖται οἷοι πονηροῦ τινος ἢ αἰσχροῦ ἔργου ἐφίεσθαι Xen.* Cyr. I, 2, 3. Die persischen Gesetze tragen Sorge, daß gleich Anfangs die Bürger nicht so werden, daß sie sich einer bösen und schandbaren That gelüsten lassen. *οὐχ ἦν ὥρα οἵα ἄρδειν το πεδίον Xen.* Anab. 2, 3, 13 es war nicht die Zeit, die Ebene zu bewässern. *ἐλείπετο τῆς νυκτὸς ὅσον σκοταίους τοὺς Ἕλληνας διελθεῖν τὸ πεδίον Xen.* Anab. 4, 1, 5 es war von der Nacht so viel übrig, daß die Griechen in der Dunkelheit die Ebene durchliefen.

Anm. 2. [illegible] mit einem Infinitiv [illegible]

Anm. 3. [illegible] Xen. Anab. 1, 5, 7.

17) Ein Accusativus cum Infinitivo oder, bei demselben Subject, ein einfacher Infinitivus steht nach πρίν (πρότερον πρίν), wenn man ein einfaches Zeitverhältniß zu einer geschehenen Handlung oder zu einer blos gedachten, die verhindert wird, bezeichnet. In diesem Falle ist die Partikel durch ehe oder bevor zu übersetzen. Wird aber durch πρίν nach einem verneinten Satze eine noch nicht eingetretene Bedingung bezeichnet, vor deren Erfüllung etwas nicht geschehen wird, so wird πρίν ἄν mit dem Conjunctivus oder πρίν mit dem Optativus den allgemeinen Regeln gemäß gebraucht. Bei einer schon eingetretenen Bedingung steht πρίν mit dem Indicativus oder wo es blos eine eingetretene Veränderung bezeichnet. In den letzteren Fällen wird die Partikel durch bis übersetzt: 1) ἡμεῖς (οἱ Λακεδαιμόνιοι) Μεσσήνην εἵλομεν πρὶν Πέρσας λαβεῖν τὴν βασιλείαν καὶ κρατῆσαι τῆς ἠπείρου καὶ πρὶν οἰκισθῆναί τινας τῶν πόλεων τῶν Ἑλληνίδων Isocr. Archid. [illegible] Xen. Cyr. 2, 2, 10. [illegible] Xen. Cyr. 3, 2, 12. [illegible] Xen. Cyr. 3, 2, 3. 2) [illegible] Plat. Phaedr. p. 228. [illegible] Xen. Anab. 1, 2, 2. [illegible] Isocr. De bigis [illegible] τοῖς Κερκυραίοις οὐχ ἑωρῶντο αἱ νῆες, καὶ ἐθαύμαζον τοὺς Κορινθίους πρύμναν κρουομένους, πρίν τινες ἰδόντες εἶπον, ὅτι νῆες ἐκεῖναι ἐπιπλέουσιν Thuc. I. 51 von den Korkyräern wurden die Schiffe nicht gesehen, und sie wunderten sich, daß die Korinther rückwärts ruderten, bis einige, nachdem sie dieselben gewahr worden waren, sagten, daß jene Schiffe sich ihnen feindlich näherten.

Anm. Für πρίν gebrauchen die Dichter, Herodot und zuweilen andere Prosaiker πρὶν ἤ. [illegible] πρότερον ἤ, ὕστερον ἤ: [illegible] Thuc. 6, 58. [illegible]

18) Der Accus. cum Inf. steht in einigen Fällen ohne regierendes Wort, blos den dem Sprechenden vorschwebenden Gedanken in der Form eines unbestimmten Satzes ausdrückend.

1) In Befehlen in der Gesetzessprache und beschließenden Bekanntmachungen: [illegible] Acharn. 172. Die Thraker sollen weggehen, übermorgen aber dahin kommen [illegible]. In Gesetzen und Bundesverträgen, welche mehre Bestimmungen enthalten, werden neben den directen Befehlen im Imperativ auch Verbote mit dem Infinitivus gebraucht, abhängig von einem zu ergänzenden Verbum wie κελεύω, προστάττω u. s. w. Cf. Plat. De legg. 3. p. [illegible] Thuc. V. 18 und 23 Dem. 24. [illegible]

2) In Bitten und Wünschen: [illegible] Aristoph. Acharn. [illegible] Hermes, o [illegible], laß mich doch meine Frau und meine Kinder [illegible]

3) In Ausrufen der Verwunderung oder des Unwillens über das Geschehene einer Sache: τουτονὶ δ' ὑβρίζειν [illegible] Dem. 21, [illegible] auch mit dem Artikel: [illegible] Aristoph. Nub. [illegible] daß ich Unglücklicher auch nicht einmal mit dem Hute [illegible] bin. Auch steht so ein einfacher Infinitivus: τῆς μωρίας, τὸ Δία νομίζειν, ὄντα τηλικουτονί Aristoph. Nub. vs. 819 ach über die Dummheit, daß ein Mensch in dem Alter an den Jupiter glaubt.

20) Wie ein einfacher Infinitivus wird auch zuweilen ein Accusativus cum Infinitivo mit ὡς oder ὅσον zu einer Aussage der Beschränkung wegen hinzugefügt: [illegible] Θεόδωρος; οὐχ ὅσον γ' ἐμὲ εἰδέναι Plat. Theaet. p. 145 ist also nicht Theodorus Maler? nicht, so viel ich weiß. οὐδεμία ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Πῶλε, τέχνη ἡ ῥητορικὴ εἶναι, ὥς γε πρὸς σὲ τἀληθῆ εἰρῆσθαι Plat. Gorg. p. 462 wenn ich dir die Wahrheit sagen soll. — Ohne ὡς steht δοκεῖν ἐμοί, meines Bedünkens, bei Herodot, Thucyd. u. s. w. Auf ähnliche Weise sagt man μικροῦ δεῖν ἔπεσον es fehlte wenig, daß ich hinfiel.

a) Nebensätze bei einem Accusativus cum Infinitivo haben die gewöhnliche Form des Verbi finiti; es werden jedoch Relativsätze zu einem Accus. cum Inf. zuweilen selbst in diese Form gesetzt, wenn sie mehr eine Fortsetzung des Hauptgedankens oder eine hinzugefügte Bemerkung als die Bestimmung eines Begriffes im Hauptgedanken enthalten, oder wenn es umschreibende Ausdrücke mit εἰμί und einem Relativ sind. In längeren Berichten gehen auch Einschaltungen wie ὡς δοκεῖ, ὡς φαίνεται in den Infinitivus über: Γύγην φασὶν ἰδόντα τὸ χάσμα καὶ θαυμάσαντα καταβῆναι καὶ ἰδεῖν ἄλλα τε θαυμαστὰ καὶ ἵππον χαλκοῦν κοῖλον, θυρίδας ἔχοντα, καθ' ἃς ἐγκύψαντα ἰδεῖν ἐνόντα νεκρόν, ὡς φαίνεσθαι, μείζω ἢ κατ' ἄνθρωπον. τοῦτον δὲ ἄλλο μὲν ἔχειν οὐδέν, περὶ δὲ τῇ χειρὶ χρυσοῦν δακτύλιον, ὃν περιελόμενον ἐκβῆναι Plat. De Rep. 2, 359. Καλλίας διελογίζετο, ὅσον ἑκάστοις ἔδει συντελεῖν, Ἀχαιοὺς μὲν πάντας καὶ Μεγαρέας ἑξήκοντα τάλαντα, τὰς δ' ἐν Εὐβοίᾳ πόλεις ἁπάσας τετταράκοντα· εἶναι δὲ πολλοὺς καὶ ἄλλους τῶν Ἑλλήνων, οὓς βούλεσθαι

κοινωνεῖν τῆς συντάξεως Aesch. 3, 96 an der Steuer theilnehmen. *Οὐδέν' ἂν νομίζω τοσαῦτ' ἀγαθὰ ποιῆσαι, δι' ὃν ὑμῖν προσήκειν ἐπιορκῆσαι Dem.* 23, 194. *οἱ Λακεδαιμόνιοι δέκα ἄνδρας Σπαρτιατῶν προσείλοντο τῷ Ἄγιδι ξυμβούλους, ἄνευ ὧν μὴ κύριον εἶναι ἀπάγειν στρατιὰν ἐκ τῆς πόλεως Thuc.* 5, 63 ohne welche er keine Gewalt haben sollte. — Der Accus. cum Inf. ist hier nöthig wegen der in *προσείλοντο* liegenden Bezeichnung eines Beschlusses.

b) Zuweilen steht, vorzüglich in längeren Berichten, in denen die Erzählung oder der Gedanke eines Anderen wiedergegeben wird, ein Nebensatz mit einer temporalen Conjunction (*ἐπειδή, ὡς, ὅτε*) im Accus. cum Inf. statt des Verbi finiti im Indicativus oder Optativus: *τὸν οὖν Σωκράτη Ἀριστόδημος ἔφη κατὰ τὴν ὁδὸν πορεύεσθαι ὑπολειπόμενον καί, περιμένοντος οὗ, κελεύειν προϊέναι εἰς τὸ πρόσθεν· ἐπειδὴ δὲ γενέσθαι ἐπὶ τῇ οἰκίᾳ τῇ Ἀγάθωνος ἀνεῳγμένην καταλαμβάνειν τὴν θύραν.. εὐθὺς δ' οὖν ὡς ἰδεῖν τὸν Ἀγάθωνα, Ὦ, φάναι, Ἀριστόδημε, εἰς καλὸν ἥκεις, ὅπως συνδειπνήσεις Plat.* Sympos. p. 174. *λέγεται καὶ Ἀλκμαίωνι τῷ Ἀμφιάρεῳ, ὅτε δὴ ἀλᾶσθαι αὐτὸν μετὰ τὸν φόνον τῆς μητρός, τὸν Ἀπόλλω ταύτην τὴν γῆν χρῆσαι οἰκεῖν Thuc.* 2, 102 (bei Herodot und Thukydides auch *εἰ*, bei Herodot auch *διότι*).

21) Ein Accus. cum Inf. wird durch den Artikel zu einer substantivischen Vorstellung zusammengefaßt, wobei der Nominativus, wie gewöhnlich, Subject ist: *τὸ χρόνον γεγενῆσθαι μετὰ τὴν πρεσβείαν πολύν, δέδοικα, μή τινα λήθην ὑμῖν ἐμπεποιήκῃ Demosth.* 19, 3. *ἡ εὐεργεσία αὕτη, τὸ δι' ἡμᾶς Πελοποννησίους αὐτοῖς μὴ βοηθῆσαι, παρέσχεν ὑμῖν Σαμίων κόλασιν Thuc.* I, 41.

Der Accusativ wird gebraucht, um eine Vorstellung oder einen Umstand als Object eines Verbums oder bei Präpositionen, besonders bei *διά, εἰς* und *πρὸς* zu bezeichnen: *σκοπῶν τό τε πλῆθος τῶν πολεμίων καὶ τὸ τὰ χωρία πάντα ἀπολωλέναι τῇ πόλει. διὰ τὸ τοὺς πολεμίους προεισεληλυθέναι. τὸ γὰρ εἶναι Φίλιππον πάντων, ἕνα ὄντα, κύριον πρὸς τὸ τὰ τοῦ πολέμου ταχὺ καὶ κατὰ καιρὸν πράττεσθαι πολλῷ προέχει Demosth.* I, 4 denn der Umstand, daß Philipp allein Alles beherrscht, trägt viel dazu bei, daß der Krieg rasch und bei Zeiten geführt wird. Auch bei einem Verbum der Aeußerung oder Meinung kann der Accus. cum Inf. durch den Artikel als Ausdruck einer bekannten und früher genannten Vorstellung bezeichnet werden, meist jedoch nur als Apposition zu einem Pronomen oder Substantiv: *τόδε γέ μοι δοκεῖ εὖ λέγεσθαι, τὸ θεοὺς εἶναι ἡμῶν τοὺς ἐπιμελουμένους καὶ ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι Plat.* Phaed. p. 62.

Anm. Ein Umstand oder ein stattfindendes Verhältniß, von welchem etwas ausgesagt wird, kann auch durch *ὅτι* bezeichnet werden: *αἴτιον ἦν τοῦ ταῦτα τοῖς πολλοῖς ἀρέσκειν, ὅτι μεμαθηκότες ἦσαν ἐργάζεσθαι καὶ φείδεσθαι Isocr.* Areop. 24. *τὰ μὲν ἄλλα ὀρθῶς ἤκουσας, ὅτι δὲ καὶ ἐμὲ οἴει εἰπεῖν τοῦτο, παρήκουσας Plat.* Protag. p. 330 was aber das betrifft, daß u. s. w.

22) Der Dativ des Accusativi cum Inf. wird wie der des einfachen Infinitivus sowol vom Mittel und Werkzeuge oder Grunde gebraucht, als auch von einzelnen Adjectivis und Verbis oder von Präpositionen regiert: *οὐ πλεονεξίας ἕνεκα ταῦτ' ἔπραξε Φίλιππος ἀλλὰ τῷ δικαιότερα ἀξιοῦν τοὺς Θηβαίους ἢ ὑμᾶς Dem.* 2, 13 weil die Thebaner eine gerechtere Forderung machten. *πάντα ταῦτα οὐχ ἦν ἐμποδὼν τῷ τοὺς Φωκέας σώζεσθαι Dem.* 19, 73.

23) Der Genitivus des Accus. cum Inf. steht als objectiver Genitivus bei denselben Wörtern, bei denen der Genitivus eines einfachen Infinitivs stehen kann: *οἱ πρόγονοι τὰ πλήθη καὶ τὰς ἀκριβείας τῶν νόμων σημεῖον εἶναι ἐνόμιζον τοῦ κακῶς οἰκεῖσθαι τὴν πόλιν ταύτην Isocr.* Areopagit. 40. *οὐδ' ἐπεμελήθην τοῦ διδάσκαλόν μοί τινα γενέσθαι τῶν ἐπισταμένων Xen.* Memor. 4, 2, 4. *ὁ ὑπὲρ τοῦ ταῦτα μὴ γενέσθαι ἀγὼν Dem.* 18, 201 der Kampf dafür, daß dies nicht geschehen solle.

Anm. Der Genitivus eines Accusativi cum Inf. steht hin und wieder (vorzüglich verneinend) in der Bedeutung damit zur Bezeichnung einer Absicht (sonst *ἕνεκα*): *ἐτειχίσθη δὲ καὶ Ἀταλάντη ὑπ' Ἀθηναίων φρούριον, τοῦ θέρους τούτου τελευτῶντος, ἡ ἐπὶ Λοκροῖς τοῖς Ὀπουντίοις νῆσος ἐρήμη πρότερον οὖσα, τοῦ μὴ λῃστὰς ἐκπλέοντας ἐξ Ὀποῦντος καὶ τῆς ἄλλης Λοκρίδος κακουργεῖν τὴν Εὔβοιαν Thuc.* II, 32 es wurde aber auch zu Ende dieses Sommers von den Athenern als fester Platz mit Mauern Atalante umgeben, die bei den opuntischen Lokrern gelegene, früher verödete Insel, damit nicht Räuber, aus Opus und dem übrigen Lokris kommend, Euböa verwüsteten. Aehnlich steht ein einfacher Infinitiv: *ὁ Χαλκιδεὺς καὶ ὁ Ἀλκιβιάδης πλέοντες, ὅσοις ἐπετύχοιεν, ξυνελάμβανον, τοῦ μὴ ἐξαγγελτοὶ γενέσθαι Thuc.* 8, 14 Chalkideus und Alkibiades hielten auf ihrer Fahrt alle diejenigen fest, denen sie begegneten, damit sich nicht die Nachricht von ihnen verbreitete.

24) Die Zeiten des Infinitivs, das Präsens, Perfectum und Futurum nebst Futurum exactum im Infinitiv entsprechen denselben Zeiten im Indicativ (namentlich mit demselben Unterschiede des Perfectums und des erzählenden Aorists): *πρὸς τῷ τῆς εἰρήνης αἴτιος γεγενῆσθαι καὶ ἄλλα πολλὰ τὴν πόλιν ἠδίκηκας Dem.* 18, 22. *Οἶμαι μὲν εἰρηκέναι τι καὶ τοιοῦτον, οὐ μὴν ἀλλ' ἔτι πλείω καὶ σαφέστερον πειράσομαι διαλεχθῆναι Isocr.* Areop. 36. *δυοῖν ἢ τριῶν ἡμερῶν ταῦτα πεπράξεσθαί φημι Dem.* 19, 74.

Anm. 1. Der Infinitivus des Perfectums steht bisweilen, wo auch das Präsens gesetzt werden konnte, um die vollständige Ausführung der Handlung oder den dadurch hervorgebrachten Zustand zu bezeichnen, besonders bei den Verbis des Wollens oder Wünschens: *ὁ κάμνων ἀξιοῖ παρὰ τοῦ ἰατροῦ καύσει καὶ τομῇ χρησάμενος ἀπηλλάχθαι τοῦ νοσήματος Plat.* De Rep. 3, 406. So öfter *βούλομαι τεθνάναι* für *θνήσκειν* oder *θανεῖν*.

Anm. 2. Zuweilen findet sich (besonders bei Thukyd.) der Infinitivus des Futuri statt des Präsens oder des Aorists nach einzelnen Verbis, z. B. *δύναμαι, διανοοῦμαι, δέομαι, πείθω* u. s. w. um die durch den Infinitiv ausgedruckte Handlung als später und bevorstehend anzudeuten: *οἱ Συρακούσιοι τὸ στόμα τοῦ λιμένος διενοοῦντο κλῄσειν Thuc.* 7, 56. *οἱ Κορίνθιοι ἐδεήθησαν τῶν Μεγαρέων ναυσὶ σφᾶς ξυμπροπέμψειν Thuc.* I, 27.

25) Nach dem Präteritum eines Verbi der Meinung oder Aeußerung stehen das Präsens, Perfectum und

Futurum [illegible] in praeterito [illegible]

[illegible]

[illegible] angenommenen Be[illegible] auf dieselbe Weise wie [illegible] entspricht der [illegible] Indicativus des Imper[illegible] mit ἄν, der In[illegible] Indicativus als dem [illegible] Infinitivus mit ἄν [illegible] potentialen Op[illegible] der Infinitivus aoristi [illegible] Äußerung und Meinung [illegible] des Futuri [illegible] verbunden); bisweilen [illegible] Futurum Denetradem, [illegible] Das Perfectum [illegible] in den seltneren Fällen [illegible] mit ἄν oder [illegible]: εἰ [illegible] Xen. An. [illegible] ὅτι μοι [illegible] Xen. Memor. 4, [illegible] — οἷα ἄν [illegible] ὡς ἱκανοί [illegible] δυνατοί [illegible] πάντα [illegible] Xen. Memor. I, 4, [illegible] — ἆρα [illegible] οἱ πλού[illegible] haben, um [illegible] πολέ[illegible] πρὸς ἥν [illegible] ἥδιον [illegible] Xen. Cyr. [illegible] 9 = ἥδιον [illegible] τὴν τάξιν [illegible] οὐδ' [illegible] Φιλίππου [illegible] Πελο[illegible] Infinitiv mit [illegible] Plat. Symp. p. 174 was hältst [illegible] zum Gastmahl? οὐ[illegible] εἰς τὴν ἐκκλησίαν [illegible] Niemand [illegible] dagegen, weil die [illegible] nicht gehalten hatte.

Anm. [illegible] Das zum Infinitivus gehörende ἄν wird oft davon [illegible] Es kommt auf diese Weise [illegible] Verbum zu stehen (οἶμαι ἄν, οὐκ ἄν μοι [illegible] εἰ οἶμαι ἄν τὴν ὑμετέραν [illegible] Xen. An. 2, 1, 13.

ἐμοὶ μὲν οὐδὲν ἂν δοκεῖ τούτου μεῖζον εὑρεθῆναι τεκμήριον *Dem.* 31, 5. Zuweilen wird dann ἂν bei dem Infinitivus selbst wiederholt und steht daher doppelt: *δοκεῖς ἂν ἢ πόλιν ἢ στρατόπεδον ἢ λῃστὰς ἢ κλέπτας ἢ ἄλλο τι ἔθνος, ὅσα κοινῇ ἐπί τι ἔρχεται ἀδίκως, πρᾶξαι ἄν τι δύνασθαι, εἰ ἀδικοῖεν ἀλλήλους* *Plat.* De Rep. I. p. 351 glaubst du, daß, wenn eine Stadt oder ein Heer oder auch Räuber und Diebe oder irgend anderes Volk gemeinschaftlich etwas ungerechterweise angreift, solche irgend etwas werden ausrichten können, wenn sie sich auch unter einander unrecht thun? In dieser Weise steht auch ἄν, wenn der Infinitivus aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist: *ἆρ᾽ ἂν ὀλίγα τοιαῦτα ἐν τῷ ἐνιαυτῷ αὐτὸν διαπράξασθαι προσδοκᾶτε; ἐγὼ μὲν γὰρ οὐκ ἂν οἶμαι* *Lys.* 26, 7 (adv. Evandrum).

Anm. 2. Die Construction der Partikel ἂν mit dem Infin. fut. wird in Schutz genommen von dem Grammatiker in *Bekker.* Anecd. I. p. 127, 24, steht auch an einzelnen Stellen in den Handschriften und Ausgaben, wird aber vielfach angefochten. Ohnehin meint jener Grammatiker, der Regel gemäß werde jene Partikel nicht mit dem Futurum verbunden, doch fänden sich nicht wenige Beispiele bei den Alten (*μέλλοντι ὁ μὲν τῶν γραμματικῶν κανὼν οὐκ ἐπιτρέπει, παρὰ τοῖς ἀρχαίοις δὲ οὐκ ὀλίγα παραδείγματα εὑρίσκεται*). Betrachtet man aber die Stellen genauer, z. B. *Thuc.* II, 80, *νομίζοντες, εἰ ταύτην πρώτην λάβοιεν, ῥᾳδίως ἂν σφίσι τἄλλα προσχωρήσειν*, wo zwei Codices ἂν auslassen, sowie die übrigen von *Hermann*, De part. ἂν in den Opusc. IV. p. 180 seq. aus dem Plato, Sophokles, Demosthenes, Xenophon angeführten Stellen, wo meistens die Lesart schwankt, und entweder ἂν in einigen Handschriften fehlt oder der Infinitivus futuri nicht sicher ist, indem andere Handschriften dafür den Infin. praes. haben, oder der Infin. aor. ursprünglich dagestanden zu haben scheint, so kommt man mit Hermann zu dem Resultat, daß ἂν nicht mit dem Infin. fut. construirt wird. Dazu kommt, daß wenn man bezeichnen will, daß die Handlung wol eintreten könne, der Infin. praes. oder aor. mit ἂν zum Ausdruck des Gedankens ausreicht, wie ich oben Nr. 11 ausführlich auseinandergesetzt habe. Mögen daher auch andere noch jetzt diesen Gebrauch vertheidigen, so halte ich ihn doch aus den angeführten Gründen nicht für richtig.

Einundzwanzigstes Capitel.
Der Imperativus.

1) Der Imperativus drückt eine Bitte, einen Befehl, eine Vorschrift oder Ermahnung nebst einer Einräumung und Erlaubniß aus. Er steht den früher gegebenen Regeln gemäß im Präsens ganz allgemein oder von einer dauernden und wiederholten Handlung, im Aorist von einer einzelnen vorübergehenden Handlung. Der zwischen dem Präsens und Aorist beobachtete Unterschied ist immer vorhanden, und fällt nur dann hinweg, wo nur die eine Form gebräuchlich ist. Der Imperativus des Perfecti passivi oder medii mit passiver Bedeutung wird gebraucht, wo die Bitte, der Befehl u. s. w. sich auf einen vollendeten Zustand bezieht. Von Verbis, deren Perfectum im Indicativus die Bedeutung eines Präsens hat, wird der Imperativus des Perfecti (im Activ und Medium) in derselben Bedeutung genommen: *θάρσει καὶ τότε δὴ σοφίης ἐπ᾽ ἄκροισι θόαζε* *Emped.* ap. *Sext. Empir.* fasse Muth und schwinge dich hinauf zum Gipfel der Weisheit. *Τοὺς μὲν θεοὺς φοβοῦ, τοὺς δὲ γονεῖς τίμα, τοὺς δὲ φίλους αἰσχύνου, τοῖς δὲ νόμοις πείθου* *Isocr. Dem.* 16. *βοώντων* *Aristoph.* Ach. 186 laßt sie schreien. *σκοπῶμεν κοινῇ, καὶ εἴ πῃ ἔχεις ἀντιλέγειν ἐμοῦ λέγοντος, ἀντίλεγε* (öfter und länger), *καί σοι πείσομαι· εἰ δὲ μή, παῦσαι ἤδη* (höre ein für alle mal auf) *πολλάκις μοι λέγων τὸν αὐτὸν λόγον* *Plat.* Crit. p. 48. *Ἐὰν δοῦλος ἐλεύθερον ἀποκτείνῃ θυμῷ, παραδιδόντων οἱ δεσπόται τὸν δοῦλον τοῖς προσήκουσι τοῦ τελευτήσαντος* *Plat.* Legg. IX. p. 868 (aber ibid. p. 879: *παραδότω τὸν δοῦλον ὁ κεκτημένος*). *ὃς ἂν ἱεροσυλῶν ληφθῇ, ἐκτὸς τῶν ὅρων τῆς χώρας γυμνὸς ἐκβληθήτω* *Plat.* Legg. IX. p. 854. *περὶ τῶν ἰδίων ταῦτά μοι προειρήσθω* *Isocr.* Paneg. 14 sei dieses gesagt. *Μέμνησο τῶν λόγων. κεκράγατε. ἴσθι θνητὸς ὤν.*

Anm. 1. Merkwürdig ist die Vermischung von Frage und Befehl im Ausdrucke: *οἶσθ᾽ ὃ (ὡς) ποίησον;* weißt du, was du thun sollst? mit folgendem Befehl. Diese Redefügung *οἶσθ᾽ ὃ δρᾶσον, οἶσθ᾽ ὡς ποίησον* erklärt *Bentley* ad *Menandrum* p. 107 richtig, indem er sagt, es sei so viel wie *δρᾶσον, οἶσθ᾽ ὅ; ποίησον, οἶσθ᾽ ὡς;* Cf. *Koen.* ad *Greg. Corinth.* p. 7, wo die Plautinische Stelle im *Rudens* III, 5, 18 tange, sed scin' quomodo? verglichen wird. Siehe auch *Brunck.* ad *Soph.* Oed. Reg. 543. *Porson.* ad *Hecub.* 229. Von derselben Art ist bei *Eurip.* Iph. Taur. 1203 *οἶσθα νῦν ἅ μοι γενέσθω.*

Anm. 2. Statt des Imperativs in der zweiten, seltener in der dritten Person gebrauchte die ältere Dichtersprache auch den Infinitivus, z. B. *Hom.* Iliad. I, 20 *παῖδα δέ μοι λῦσαί τε φίλην, τὰ δ᾽ ἄποινα δέχεσθαι* gebt mir aber die geliebte Tochter los, und nehmet das Lösegeld an. *θαρσῶν νῦν, Διόμηδες, ἐπὶ Τρώεσσι μάχεσθαι* muthig kämpfe nun, Diomedes, gegen die Troer. Diesem Beispiele folgen zuweilen die attischen Dichter, auch einige Male Plato und Thukydides, doch nur für die zweite Person, sodaß die Vorstellung von der Handlung blos im Allgemeinen hingestellt wird: *καὶ ταῦτ᾽ ἰὼν εἴσω λογίζου, κἂν λάβῃς μ᾽ ἐψευσμένον, φάσκειν ἐμ᾽ ἤδη μαντικῇ μηδὲν φρονεῖν* *Soph.* Oed. R. 462. *ἐγὼ ἔχων τοὺς μετ᾽ ἐμαυτοῦ προσπεσοῦμαι δρόμῳ κατὰ μέσον τὸ στρατόπεδον· σὺ δέ, Κλεαρίδα, ὕστερον, ὅταν ἐμὲ ὁρᾷς ἤδη προσκείμενον, τοὺς μετὰ σαυτοῦ καὶ τοὺς ξυμμάχους ἄγων αἰφνιδίως τὰς πύλας ἀνοίξας ἐπεκθεῖν* *Thuc.* V, 9.

Anm. 3. Statt des Imperativs steht in Befehlen und Aufforderungen auch ὅπως, ὅπως μή, μηδεὶς oft mit der zweiten, seltener mit der dritten oder ersten Person des Futuri im Indicativus: *ὅπως οὖν ἔσεσθε ἄνδρες ἄξιοι τῆς ἐλευθερίας, ἧς κέκτησθε* *Xen.* Anab. I, 7, 3 *ὅπως τοίνυν περὶ τοῦ πολέμου μηδὲν ἐρεῖς· οὐδεὶς γὰρ οὐδὲν αἰτιᾶταί περὶ αὐτοῦ σε* *Demosth.* 19, 92.

Anm. 4. Ein eifriger und heftiger Befehl wird in der Form einer verneinenden Frage durch den Indicativus futuri ausgedrückt: *παῖδες, οὐ σκέψεσθε* *Plat.* Symp. 212 seht gleich nach, Sklaven! *οὐκ ἀποδιώξεις σαυτὸν ἀπὸ τῆς οἰκίας* *Aristoph.* Nub. 1296 willst du dich gleich packen. Eine Aufforderung wird auch durch eine verneinende Frage mit *τί οὐ* im Präsens oder gewöhnlicher Aorist ausgedrückt; *τί οὖν οὐ σκοποῦμεν, πῶς ἂν τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἀνδρῶν μὴ διαμαρτάνοιμεν* *Xen.* Memor. 3, 1, 10. *τί οὖν οὐ διηγήσω μοι τὴν συνουσίαν σοῦ καὶ Πρωταγόρου, εἰ μή τί σε κωλύει* *Plat.* Protag. 310. Eine bescheidene Bitte kann auch durch den Optativus mit ἂν bezeichnet werden: *ἆρ᾽ οὖν ἐθελήσαις ἄν, ὦ Γοργία, ὥσπερ νῦν διαλεγόμεθα, διατελέσαι τὸ μὲν ἐρωτῶν, τὸ δ᾽ ἀποκρινόμενος;* *Plat.* Gorg. 449 solltest du wollen?

2) Ein Verbot wird durch *μή*, *μηδεὶς* u. s. w. mit dem Imperativus praesentis oder wo nach den früheren Regeln der Aorist erfordert wird, mit dem Aorist im Conjunctivus ausgedrückt: *μὴ φοβοῦ! μηδένα φίλον ποιοῦ πρὶν ἂν ἐξετάσῃς, πῶς κέχρηται τοῖς πρότερον φίλοις* *Isocr.* ad *Demonic.* 24. *Μηδενὶ συμφορὰν ὀνειδίσῃς· κοινὴ γὰρ ἡ τύχη καὶ τὸ μέλλον ἀόρατον;* *Isocr.* ad *Dem.* 29. *Μηδεὶς ὑπολάβῃ με βούλεσθαι λαθεῖν ὅτι τούτων ἔνια πέφρακα τὸν αὐτὸν τρόπον ὅνπερ πρότερον* *Isocr.* Phil. 93. *Μὴ ἀποῦσι μὲν τοῖς τριάκοντα ἐπιβουλεύετε, παρόντας δ᾽ ἀφῆτε* *Lys.* 12, 80. *Μὴ*

θέσθε νόμον μηδένα, ἀλλὰ τοὺς εἰς τὸ παρὸν βλάπτοντας ὑμᾶς λύσατε Aesch. I, 193.

Anm. 1. *Μὴ* mit dem Imperativus des Aorists ist in der zweiten Person bei den Attikern nicht gebräuchlich: doch findet es sich zuweilen mit der dritten Person: *οὐ κεκοσμημένους λόγους ἀλλ' ἀκούσεσθε εἰκῇ λεγόμενα τοῖς ἐπιτυχοῦσιν ὀνόμασι· καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλως Plat.* Apol. 17 ihr werdet nicht zierliche Reden, sondern schlicht Gesagtes mit ungewählten Worten hören, und Niemand möge es anders erwarten.

Anm. 2. Ein ernstes vorwurfsvolles Verbot wird auch durch *οὐ μὴ* mit dem Futuro in der zweiten Person sing. ausgedrückt: *οὐ μὴ σκώψεις μηδὲ ποιήσεις ἅπερ οἱ τρυγοδαίμονες οὗτοι Aristoph.* Nub. vs. 296 scherze nicht und thue nicht, was diese Hefendämonen (d. i. diese schlechten Komödiendichter, mit Anspielung auf *κακοδαίμων*). *ποῖος Ζεύς; οὐ μὴ ληρήσεις· οὐδ' ἔστι Ζεύς Aristoph.* Nub. 367 was für ein Zeus? schwatze nicht albernes Zeug, es gibt keinen Zeus.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Das Participium.

1) Ein Participium wird im Griechischen theils als Apposition zur Bezeichnung des Zeitverhältnisses und anderer Umstände des Hauptsatzes gebraucht, theils in näherer Verbindung mit dem Hauptverbum als Theil des Prädicats (ebenfalls appositionsweise zum Subject oder Object wie *δείκνυμί τινα ποιοῦντά τι*) theils als einfaches Attribut oder mit dem Artikel substantivisch statt einer relativen Umschreibung.

2) Zur Bezeichnung des Zeitverhältnisses des Hauptsatzes, seiner Art und Weise, oder sonstiger Umstände, wie Grund, Veranlassung, Mittel, Bedingung, Absicht, Gegensatz, werden die Participia im Griechischen um so mannichfaltiger gebraucht, als die Griechen für alle Hauptzeiten und für den erzählenden Aorist Participia sowol in activer als in passiver Form haben: *Ταῦτα εἰπὼν ἀπῄειν. Ταῦτα λέγοντα αὐτὸν οἱ στρατιῶται καταβαίνειν ἐκέλευον. Ἀπήντησα Φιλίππῳ ἀπιόντι ἤδη. Ἱππίας τρία ἔτη τυραννεύσας ἐξέπεσε τῆς ἀρχῆς. Σωκράτης προείλετο μᾶλλον τοῖς νόμοις ἐμμένων ἀποθανεῖν ἢ παρανομῶν ζῆν. Xen.* Memor. lib. IV, 4, 4. *Κῦρος παραγγέλλει Κλεάρχῳ λαβόντι ἥκειν ὅσον ἦν αὐτῷ στράτευμα Xen.* An. I, 2, 1. *Τισσαφέρνης πορεύεται ὡς βασιλέα ἱππέας ἔχων ὡς πεντακοσίους Xen.* Anab. I, 2, 4. So oft *ἔχων, ἄγων, φέρων*, wo im Teutschen mit steht: *ὤφθη ξίφος ἔχων. Καλὸς καὶ ἀγαθὸς νομιζόμενος πάντα ῥᾷον διαπράξῃ. τοῦ κέρδους ἀπεσχόμην, αἰσχρὸν νομίζων. Διὰ τί γιγνώσκων ὁ ἄνθρωπος τὰ κακὰ ὅτι κακά ἐστιν, ὅμως αὐτὰ ποιεῖ; Ἡττώμενος ὑπὸ τῆς ἡδονῆς. Plat.* Protag. p. 355. *οἴει σὺ Ἄλκηστιν ὑπὲρ Ἀδμήτου ἀποθανεῖν ἄν, μὴ οἰομένην ἀθάνατον μνήμην ἀρετῆς περὶ ἑαυτῆς ἔσεσθαι; Plat.* Sympos. p. 208. *παρελήλυθα συμβουλεύσων ὑμῖν. Isocr.* Archid. 1. *οἱ ξύμμαχοι πρέσβεις ἐς Λακεδαίμονα ἔπεμψαν Λύσανδρον αἰτήσοντας ἐπὶ τὰς ναῦς Xen.* Hell. 2, 1, 6. *πείθεσθαι χρὴ τῇ πατρίδι κἂν εἰς πόλεμον ἄγῃ τρωθησόμενον ἢ ἀποθανούμενον Plat.* Criton. 51. *Ἀλκιβιάδης ἀποκρινάμενος αὐτοῖς ἀπέπεμψεν, ὅτι τοὺς πεντακισχιλίους οὐ κωλύει ἄρχειν Thuc.* VIII, 86. Alkibiades entließ sie, indem er ihnen antwortete, daß er die Fünftausend nicht hindere zu herrschen. *ἀνόητον ἐπὶ τοιούτους ἰέναι, ὧν κρατήσας μὴ κατασχήσει τις Thuc.* VI, 11 amentia fuerit bellum illis inferre, quos si viceris in potestate tua retinere nequeas. In den beiden letzten Sätzen tritt das gemeinschaftliche Object zum Participium als dem nächsten oder ersten Verbum.

Anm. Die Stellung und das Verhältniß, worin Jemand während einer Handlung ist, wird im Griechischen durch *ὢν* oder durch das Participium eines speciellen Verbi ausgedrückt, wenn nicht etwa die Absicht oder Eigenschaft, in der Jemand bei einer Handlung auftritt, zu bezeichnen ist, in welchem Falle die Apposition ohne Particip gebraucht wird. *Ταῦτα ἔμαθον ἔτι παῖς ὤν. Ἀπεδήμουν τριηραρχῶν. Τοσαῦτα ἔθνη Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων Σικελίαν ᾤκει καὶ ἐπὶ τοσήνδε οὖσαν αὐτὴν οἱ Ἀθηναῖοι στρατεύειν ὥρμηντο Thuc.* VI, 6 so viele Völker sowol der Hellenen als der Barbaren bewohnten Sicilien, und obgleich diese Insel so bedeutend war, so hatten sich doch die Athener aufgemacht, einen Feldzug gegen dieselbe zu unternehmen. Uebrigens wird *ὢν* auch den erklärenden und die Veranlassung angebenden Appositionen beigefügt: *ὁ πατήρ, ὅτ' ἤμελλε τελευτᾶν, τὴν οὐσίαν ἐνεχείρισεν Ἀφόβῳ τε καὶ Δημοφῶντι τῷ Δήμωνος υἱεῖ, ἀδελφιδοῖν ὄντοιν Demosth.* 27, 4 (welche Brudersöhne waren). *οἱ Θηβαῖοι ἠνάγκουν μὲν ταῖς πόλεσι ταῖς ἐν Πελοποννήσῳ, Θετταλίαν δ' ἐτόλμων καταδουλοῦσθαι, Μεγαρεῦσι δέ, ὁμόροις οὖσιν, ἠπείλουν Isocr.* Phil. 53.

3) Das Verhältniß des Participis zur Hauptverhandlung wird genauer bezeichnet durch die Hinzufügung gewisser Adverbien theils zum Hauptverbum, theils zum Particip selbst.

a) Durch *τότε* oder *τότε ἤδη, εἶτα, ἔπειτα, τηνικαῦτα, οὕτως*, wenn sie hinter dem Particip und vor dem Hauptverbum stehen, wird mit Nachdruck bezeichnet, daß die Haupthandlung erst nach der im Particip ausgedrückten Bestimmung (d. i. als Folge derselben) eintritt: durch *ἔπειτα, εἶτα* wird bisweilen auch ein Gegensatz ausgedrückt, besonders in tadelnder und verwundernder Sprechweise: *ὁ Ἀναξίβιος τὸν Ξενοφῶντα ἐκέλευσε συνδιαβάντα τὸν Ἑλλήσποντον ἔπειτα οὕτως ἀπαλλάττεσθαι Xen.* Anab. 7, 1, 4 Anaxibius befahl dem Xenophon mit über den Hellespont zu gehen, und dann erst wegzuziehen. *Δέομαι ὑμῶν ἀκροασαμένους διὰ τέλους τῆς ἀπολογίας τότε ἤδη ψηφίζεσθαι τοῦθ' ὅ,τι ἂν ὑμῖν αὐτοῖς ἄριστον νομίζητε εἶναι Andoc.* I, 9. *δεινὰ μέντ' ἂν πάθοις, ὦ βέλτιστε, εἰ Ἀθήναζε ἀφικόμενος, οὗ τῆς Ἑλλάδος πλείστη ἐστὶν ἐξουσία τοῦ λέγειν, ἔπειτα σὺ ἐνταῦθα τούτου μόνος ἀτυχήσαις Plat.* Gorg. p. 461 schrecklich wäre es, wenn du nach Athen gekommen, wo man in Griechenland am meisten Freiheit zu reden hat, nachher allein dies doch nicht erreichst. *ἐὰν ῥητορικὸς γενόμενός τις κᾆτα ταύτῃ τῇ δυνάμει καὶ τῇ τέχνῃ ἀδικῇ, οὐ τὸν διδάξαντα δεῖ μισεῖν Plat.* Gorg. 457 wo *κᾆτα* für das einfache *εἶτα* steht.

b) Durch *ἅμα* und *μεταξύ* wird bezeichnet, daß die Haupthandlung zugleich mit und während der Handlung des Particips vorgeht. Die Adverbien, welche der Bedeutung nach zunächst zum Hauptverbum gehören, schließen sich nach gewöhnlichem Sprachgebrauche meist näher an das Participium an [*ἅμα ἰών, μεταξὺ ἰών* mitten im Gehen]: *ὁ Κῦρος οὐ μόνον τῷ πορεύεσθαι τὴν ὁδὸν προσεῖχε τὸν νοῦν, ἀλλ' ἅμα προϊὼν ἐπεσκοπεῖτο, εἴ*

τί δυνατὸν εἴη τοὺς πολεμίους ἀσθενεστέρους ποιεῖν Xen. Cyr. V, 2, 22 indem er weiter zog, erwog er zugleich. *τὸ τοῦ θεοῦ σημεῖον ἐν ἄλλοις λόγοις πολλαχοῦ μ' ἐπέσχε λέγοντα μεταξύ Plat.* Apol. 40 mitten in meiner Rede. Ebenso *εὐθὺς ἀφικόμενοι* gleich nach ihrer Ankunft.

c) *ἅτε* (*ἅτε δή*), *οἷον*, *οἷα δή* stehen beim Particip, wenn durch dasselbe ein Grund (weil, indem) ausgedrückt werden soll: *ὁ Κῦρος, ἅτε παῖς ὢν καὶ φιλόκαλος καὶ φιλότιμος, ἥδετο τῇ στολῇ Xen.* Cyr. I, 3, 3. *Μάλα χαλεπῶς πορευόμενοι οἱ Λακεδαιμόνιοι, οἷα δὴ ἐν νυκτί τε καὶ ἐν φόβῳ ἀπιόντες, εἰς Αἰγόσθενα τῆς Μεγαρικῆς ἀφικνοῦνται Xen.* Hell. VI, 4, 26. Bei Herodot steht so auch *ὥστε*: *ὁ γὰρ Ἱστιαῖος, βουλόμενος τῷ Ἀρισταγόρῃ σημῆναι ἀποστῆναι, ἄλλως μὲν οὐδαμῶς εἶχε ἀσφαλέως σημῆναι, ὥστε φυλασσομένων τῶν ὁδῶν Herodot.* V, 35 da die Wege bewacht waren. Zuweilen wird *ὢν* bei einer Apposition mit *ἅτε*, *οἷα δή*, *ὡς* ausgelassen: *τοὺς τῆς τραγῳδίας ποιητὰς εἰς τὴν πολιτείαν οὐ παραδεξόμεθα ἅτε τυραννίδος ὑμνητάς Plat.* De Rep. 8, 568. *πάντες οἱ τοῦτο ἐπιτηδεύοντες ἄκοντες ἐπιτηδεύουσιν ὡς ἀναγκαῖον ἀλλ' οὐχ ὡς ἀγαθόν Plat.* De Rep. 2, 358.

d) *ὡς* mit dem Participium bezeichnet einen subjectiven Grund, den Gedanken, die Meinung, Voraussetzung, Absicht, in welcher, oder den Vorwand, unter welchem gehandelt wird: *ἀγανακτοῦσιν ὡς μεγάλων τινῶν ἀπεστερημένοι Plat.* De Rep. I, 329. *οἱ Ἀθηναῖοι τὸν Περικλέα ἐν αἰτίᾳ εἶχον ὡς πείσαντα σφᾶς πολεμεῖν καὶ δι' ἐκεῖνον ταῖς ξυμφοραῖς περιπεπτωκέναι. Thucyd.* II, 59. *Μῦθόν τινα Παρμενίδης φαίνεταί μοι διηγεῖσθαι παισὶν ὡς οὖσιν ἡμῖν. Plat.* Soph. p. 242 als ob wir Kinder wären. *Ἀρταξέρξης συλλαμβάνει Κῦρον ὡς ἀποκτενῶν Xen.* Anab. I, 1, 3.

Anm. Zur Bezeichnung der Absicht wird bei den Verbis der Bewegung (*εἶμι, ἥκω, ἔρχομαι, πάρειμι, πέμπω, ἄγω*) und bei speciellern, wie *ἀποπλέω*, das bloße Particip gebraucht. *Ἵππαρχος παρεσκευάζετο προπηλακιῶν τὸν Ἁρμόδιον Thuc.* VI, 54, oder mit *ὡς*: *παρασκευάζομαι ὡς ἀπιών Xen.* Cyr. I, 3, 13. Auch findet sich der Infinitivus: *παρεσκευάζετο προσβάλλειν τῇ πόλει Xen.* Hell. III, 1, 17. *παρασκευαζόμενος πολιορκήσειν Xen.* Cyr. VII, 5, 12.

e) Ein Gegensatz wird durch *καίπερ* (obgleich) oder blos *καί* (sogar) vor dem Particip bezeichnet [dichterisch *περ* oder *περ ἔμπης* nach dem Particip], denen bisweilen *ὅμως* (dennoch) vor dem Hauptverbum entspricht: *κἂν σύ, καίπερ οὕτω σοφὸς ὤν, εἴ τίς σε διδάξειεν, ὃ μὴ τυγχάνεις ἐπιστάμενος, βελτίων ἂν γένοιο Plat.* Protag. 318. Zuweilen schließt sich *ὅμως* in Verbindung mit *καί* näher an das Particip an, obgleich es eigentlich zum Hauptverbum gehört, wie *ἅμα* und *μεταξύ*: *τῇ ὑστεραίᾳ οἱ τετρακόσιοι ἐς τὸ βουλευτήριον ὅμως καὶ τεθορυβημένοι ξυνελέγοντο Thuc.* VIII, 93. Zuweilen wird *ὢν* bei *καίπερ* ausgelassen: *γιγνώσκω σαφῶς, καίπερ σκοτεινός, τήν γε σὴν αὐδὴν ὅμως Soph.* Oed. R. 1326.

Anm. Von selteneren Verbindungen sind zu erwähnen:

1) das Particip zur Bezeichnung einer verneinenden Bedingung mit hinzugefügtem *εἰ*: *οὐκ ἄν ποτε ἐξεῦρον ὀρθῶς τὰ μετέωρα πράγματα, εἰ μὴ τὴν φροντίδα λεπτὴν καταμίξας εἰς τὸν ὅμοιον ἀέρα Aristoph.* Nub. 229 niemals würde ich die himmlischen Dinge recht ergründen können, wenn ich nicht feines Nachdenken mit der ähnlichen Luft vermischte. Es ist eigentlich instrumentales Particip: nunquam enim recte possem res coelestes indagare, nisi cogitatione cum aëre qui per se similis est commixta. Aehnlich auch *Thuc.* VII, 38: *οὐδέτεροι ἐδύναντο ἄξιόν τι λόγου παραλαβεῖν, εἰ μὴ ναῦν μίαν ἢ δύο τῶν Ἀθηναίων οἱ Συρακούσιοι καταδύσαντες* außer daß die Syrakusaner ein oder zwei athenienſische Schiffe versenkten. Doch ist letztere Stelle von der ersteren verschieden. Bei *Demosth.* 24, 64 steht sogar *ἐὰν μή* mit den Genitivis absolutis: *ὁ νόμος οὐκ ἐᾷ περὶ τῶν ἀτίμων λέγειν, ἐὰν μὴ ἀδείας δοθείσης* nisi venia data.

2) *ὅσα μή* oder *ὅσον μή* steht ebenfalls mit dem Particip *οἱ Ἀθηναῖοι τῆς γῆς ἐκράτουν, ὅσα μὴ προϊόντες πολὺ ἐκ τῶν ὅπλων Thuc.* I, 111 nur daß sie nicht — jedoch ohne sich weit aus dem Lager zu entfernen

3) *ταῦτά σοι ἕνεκα τοῦδε ἐμήκυνα, ὑποπτεύων σε ὥσπερ καὶ αὐτὸς οἴει, ὠδίνειν τι κύοντα ἔνδον Plat.* Theaet. p. 151 dies habe ich dir deshalb so ausführlich vorgetragen, weil ich vermuthe, daß du, wie du es auch selbst meinst, etwas in dir trägst und Geburtsschmerzen hast. Ebenso *Phaed.* p. 102. d.: *λέγω δὲ τοῦδ' ἕνεκα βουλόμενος δόξαι σοι ὅπερ ἐμοί* und *Parmenid.* init.: *πάρειμί γε ἐπ' αὐτὸ τοῦτο, δεησόμενος ὑμῶν.*

4) Ein Participium, welches die Art und Weise, wie eine Handlung vollzogen wird, oder einen Grund angibt, kann mit einem relativen oder folgenden Pronomen verbunden werden: *ἆρ' οὖν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ εἰλήφαμεν, ὃ πάλαι καὶ πολλοὶ ζητοῦντες πρὶν εὑρεῖν κατεγήρασαν Plat.* Theaet. p. 202. *Τί, ἔφη ὁ Ξενοφῶν, ἰδὼν τὸν Κριτόβουλον ποιοῦντα, ταῦτα κατέγνωκας αὐτοῦ; Xen.* Memor. I, 3, 10. Quid, inquit Xenophon, Critobulum facientem conspicatus tam male de eo judicas?

5) Im Allgemeinen aber werden in fragenden und relativen Sätzen die Art und Weise, wie eine Handlung geschieht, oder das Mittel oder andere Umstände, welche dabei in Betracht kommen, gern im Griechischen durch das Participium bezeichnet, wo andere Sprachen meist andere Ausdrucksweisen vorziehen: *τί δεδιότες σφόδρα οὕτως ἐπείγεσθε Xen.* Hell. I, 7, 26. *τί ἂν εἰπών σέ τις ὀρθῶς προσείποι; Demosth.* 18, 22. *οἶδα, ὅποι χρὴ ἐλθόντα λαβεῖν ἕκαστα Xen.* Oecon. c. VIII, 22 ich weiß, wohin ich gehen und woher ich das Einzelne nehmen soll. *οἱ λίαν φιλοσοφοῦντες τῶν λόγων ἄπειροι γίγνονται, οἷς χρὴ χρώμενον ὁμιλεῖν τοῖς ἀνθρώποις Plat.* Gorg. p. 484 die zu sehr Philosophirenden bleiben unerfahren in den Wissenschaften, welche man im Umgange mit Menschen gebrauchen muß. *ξυνελέγη Δημοσθένει τὸ στράτευμα, ὃ ἔδει ἔχοντα εἰς τὴν Σικελίαν βοηθεῖν Thucyd.* VII, 26. *οὐ διελογίσασθε ὑπὲρ οἷα πεποιηκότων ἀνθρώπων κινδυνεύσετε Dem.* 18, 98. *τὸν τοιοῦτον ἔξεστιν ἐπὶ κόρρης τύπτοντα μὴ διδόναι δίκην Plat.* Gorg. p. 486 einen Solchen kann man ungestraft ohrfeigen. *καὶ πολλάκις Ἀργείων κελευόντων, ὅσον σχόντας μόνον ξὺν ὅπλοις ἐς τὴν Λακωνικήν, καὶ τὸ ἐλάχιστον μετὰ σφῶν δῃώσαντας ἀπελθεῖν, οὐκ ἤθελον Thuc.* VI, 105 und obgleich die Argiver sie häufig baten, mit bewaffneter Hand nur in Lakonika zu landen, und nachdem sie den kleinsten Theil desselben mit ihnen verwüstet, abzuziehen, so wollten sie es nicht.

kung. Die Wendungen τί παθών; und τί μαθών; sind [illegible] mit dem einfachen τί und durch warum? zu übersetzen. [illegible] erstere geht auf eine Gemüthsstimmung, das zweite auf einen [illegible] oder eine Absicht überhaupt. Beide werden gewöhnlich zur Andeutung eines Vorwurfs gebraucht. Der Unterschied zwischen τί παθὼν τοῦτο ποιεῖς; und τί μαθὼν τοῦτο ποιεῖς; welche man durch warum thust du das? zu übersetzen pflegt, [illegible], daß das erstere eigentlich heißt: was wandelt dich an, daß du dies thust? das zweite: was hast du dir in den Kopf gesetzt, daß du dies thust? λέξον δή μοι, τί παθοῦσαι, εἴπερ νεφέλαι γ' εἰσὶν ἀληθῶς, θνηταῖς εἴξασι [γυναιξίν]; Aristoph. Nub. 341 sage mir, warum [was ihnen geschehen ist], wenn sie wirklich Wolken sind, sie sterblichen Weibern gleichen? [illegible] Gebrauch des Particips μαθών außer [illegible] ὅτι τί ἄξιός εἰμι παθεῖν ἢ ἀποτῖσαι, ὅτι μαθὼν ἐν τῷ βίῳ οὐχ ἡσυχίαν ἦγον Plat. Apol. 36 was verdiene ich zu leiden oder zu erlegen, weshalb [deshalb, daß] ich im Leben nie Ruhe gehalten.

6) Durch das Participium kann auch in einem Gespräche eine charakteristische Bemerkung ausgedrückt werden über eine von einem Anderen erwähnten Handlung oder eine Frage nach dem Grunde derselben. In diesem Falle ist das Participium Apposition zum Subject des vorhergehenden Satzes: σοί, ὦ Σώκρατες, ἔφη ὁ Θρασύμαχος, χαριζόμενος. Εὖ γε σὺ ποιῶν Plat. De Rep. [illegible] ich thue es dir zu gefallen, o Sokrates, sagte Thrasymachus. Daran thust du wohl. ἀπορῶ, τί χρή ποτε λέγειν ὄντως εἶναι τὸν σοφιστήν. Εἰκότως γε σὺ ἀπορῶν Plat. Soph. [illegible] ich bin in Verlegenheit, was man [illegible] sagen soll, daß der Sophist sei. Du bist mit Recht in Verlegenheit. ὁ ἐμὸς πατὴρ τὸν ἄνθρωπον ἀπέκτεινε. Τί λαβὼν ἀδικοῦντα; Xen. Cyr. III, [illegible] in welchem Vergehen hatte er ihn denn ertappt? [illegible] ὅσων ἂν ὑμῶν περὶ παίδων τὴν Φιλίππου φιλίαν τῆς τῶν παίδων σωτηρίας ποιήσασθαι; ποίων ἐπιθυμήσας χρημάτων ἢ τί πώποτε ἄσχημον ἕνεκα χρημάτων πράξας; Aesch. 2, 152. Auch kann von dem Redenden selbst in einer fortlaufenden Darstellung εὖ ποιῶν, καλῶς ποιῶν in der Bedeutung mit Recht, zum Glück eingeschaltet werden: τοῦτο τοίνυν, εὖ ποιοῦν, οὐ συνέβη Demosth. 23, 143.

Anm. Zur Charakteristik des Subjects werden demselben in nächstem Anschluß an das Verbum des Satzes gewisse Participia fast wie Adverbia beigefügt, z. B. ἀρχόμενος im Anfange: ὅπερ ἀρχόμενοι ἐλέγομεν Plat. Theaet. p. 174. Aehnlich τελευτῶν zuletzt: οἱ Ἕλληνες [illegible] οὐκ ἐδύναντο ἐκ τοῦ χωρίου, ἀλλὰ τελευτῶντες καὶ ἀπὸ τοῦ ὕδατος εἶργον αὐτοὺς οἱ Θρᾷκες Xen. Anab. 6, 3, 5 die Griechen konnten sich aus dem Orte nicht herausbegeben, sondern die Thracier hielten sie zuletzt sogar noch vom Wasser zurück. Dahin gehört auch in täglicher Rede ἀνύσας ἄνοιγε, ἀνύσας τρέχε öffne schnell, laufe schnell.

7) Zuweilen werden theils mehrere Participia ohne gegenseitige Verbindung an dasselbe Hauptverbum geknüpft, um die Handlung vielfach zu bestimmen, theils schließt ein Particip sich an ein anderes als an das Hauptverbum an: ἄδικοι ὄντες κερδανοῦμέν τε καὶ λισσόμενοι, ὑπερβαίνοντες καὶ ἁμαρτάνοντες, πείθοντες τοὺς θεοὺς ἀζήμιοι ἀπαλλάξομεν Plat. De Rep. II p. 366 ungerecht aber ziehen wir den Gewinn und werden doch durch Flehen, auch wenn wir übertreten und gesündigt haben, die Götter überreden und ungestraft davon kommen. φανήσεται ὁ θεσμοθέτης, πεισθεὶς ὁποσῳδήποτε ἀργυρίῳ, καθυφεὶς τὸν ἀγῶνα Demosth. 21, 39 es wird augenscheinlich sein, daß der Gesetzgeber, durch Geld, mag es viel oder wenig sein, bestochen, den Proceß aufgegeben hat. Aehnlich steht es mit der Anhäufung von Participien bei absoluten Genitivis: οἱ Θηβαῖοι ὕστερον παρεγένοντο, ἤδη τῶν ἀνδρῶν τῶν μὲν διεφθαρμένων τῶν δὲ ζώντων ἐχομένων Thucyd. lib. 2, 5 die Thebaner kamen zu spät, als die Männer theils getödtet waren, theils lebend in Gefangenschaft gehalten wurden. τοῦ ἀπὸ τῶν Ἀθηναίων κήρυκος, οὐδὲν ἐπισταμένου τῶν γεγενημένων, ἐλθόντος οὐ πολὺ ὕστερον αὖθις περὶ τῶν νεκρῶν, ἀπέδοσαν οἱ Βοιωτοί Thuc. 4, 101 da der Herold der Athener, ohne das Vorgefallene zu wissen, bald nachher wiederum wegen der Todten kam, so gaben die Böoter sie zurück.

8) Nicht selten tritt der Fall ein, daß ein Participium, welches einen Umstand bezeichnet, sich nicht genau an das Subject des Hauptsatzes anschließt, sondern ein anderes demselben coordinirtes Nebensubject eines angefügten Satzes: αἱ Ἀττικαὶ νῆες παραγιγνόμεναι τοῖς Κερκυραίοις, εἴ πῃ πιέζοιντο, φόβον μὲν παρεῖχον τοῖς ἐναντίοις, μάχης δὲ οὐκ ἦρχον, δεδιότες οἱ στρατηγοὶ τὴν πρόρρησιν τῶν Ἀθηναίων Thuc. I, 49 die attischen Schiffe, welche bei den Kerkyräern waren für den Fall, daß sie bedrängt würden, flößten zwar den Gegnern Furcht ein, es begannen aber nicht den Kampf die Feldherren, fürchtend den vorher ausgesprochenen Befehl der Athener. ὡς κραυγὴ καὶ κτύπος ἐγίγνετο, αἰσθόμενοι οἱ ἔνδον τοῦ θορύβου, κελεύσαντος τοῦ βασιλέως σκέψασθαι, τί εἴη τὸ πρᾶγμα, ἐκθέουσί τινες ἀνοίξαντες τὰς πύλας Xen. Cyr. 7, 5, 28. Ἐνταῦθα μαχόμενοι καὶ βασιλεὺς καὶ Κῦρος καὶ οἱ ἀμφ' αὐτοῖς ὑπὲρ ἑκατέρου, ὁπόσοι μὲν τῶν ἀμφὶ βασιλέα ἀπέθνησκον, Κτησίας λέγει, Κῦρος δὲ αὐτός τε ἀπέθανε καὶ ὀκτὼ οἱ ἄριστοι τῶν περὶ αὐτόν Xen. Anab. I, 8, 27. πίστεις ἔδοσαν ἀλλήλοις οἱ Ἕλληνες μνηστεύοντες, ἦ μὴν βοηθήσειν, εἴ τις ἀποστεροίη τὸν ἀξιωθέντα λαβεῖν αὐτήν, νομίζων ἕκαστος τὴν ἐπικουρίαν ταύτην αὑτῷ παρασκευάζειν Isocr. ἐγκωμ. Ἑλ. 40.

9) Die Participia verschiedener, meist intransitiver, Verba dienen, mit dem Subjecte verbunden, zugleich zur Ergänzung des Verbi, weshalb sie meist durch Adverbia in andere Sprachen übersetzt werden. Dergleichen Verba sind die, welche bedeuten: anfangen, ausdauern, fortfahren mit etwas, zuvorkommen, oder welche Ermüdung und Aufhören, Zufriedenheit und Unzufriedenheit oder Scham bei einer Handlung, Ueberlegenheit in etwas oder das Gegentheil, nebst Recht und Unrecht bezeichnen: διατελῶ, διάγω, διαγίγνομαι, ἀνέχομαι, καρτερῶ, κάμνω, ἀπείρηκα, παύομαι, ἐκλείπω, λήγω, χαίρω, ἀγαπῶ, ἥδομαι [poet. τέρπομαι], ἀγανακτῶ, αἰσχύνομαι, ἄχθομαι, μεταμέλομαι, χαλεπῶς φέρω, νικῶ, ἡττῶμαι, ἐλλείπομαι, ἄρχω, ὑπάρχω, φθάνω, ἀδικῶ, ἁμαρτάνω, εὖ oder καλῶς ποιῶ. z. B. Σωκράτης οὐδὲν ἄλλο ποιῶν διαγεγένηται ἢ διασκοπῶν τά τε δίκαια καὶ τὰ ἄδικα Xen. Memor. IV, 8, 4 Sokrates hat fortwährend Nichts weiter gethan, als Gerechtes und Ungerechtes betrachtet. πρῶτον

μὲν εὔχομαι τοῖς θεοῖς πᾶσι καὶ πάσαις ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ τῇ τε πόλει καὶ πᾶσιν ὑμῖν, τοσαύτην ὑπάρξαι μοι παρ' ὑμῶν εἰς τουτονὶ τὸν ἀγῶνα Demosth. De cor. init. zuerst flehe ich zu allen Göttern und Göttinnen, daß ein solches Wohlwollen, als ich beharrlich gegen den Staat und euch alle hege, auch mir von euch bei diesem Kampfe zu Theil werde. *ἀπείρηκα τρέχων Xen.* Anab. V, 1, 2. *οὔποτε ἐπαυόμην ὑμᾶς οἰκτείρων Xen.* Anab. III, 1, 19 ich hörte niemals auf uns zu bedauern. *τοῖς καλῶς ἐρωτῶσιν ἀποκρινόμενος χαίρω Plat.* Protag. p. 318 ich antworte gern denen, die gut fragen [oder es macht mir Freude zu antworten]. *Φαρνάβαζος τῆς Αἰολίδος χαλεπῶς ἔφερεν ἀπεστερημένος Xen.* Hell. III, 3, 13. *τοὺς μὲν φρονίμους ἀγανακτεῖν ἀποθνήσκοντας πρέπει, τοὺς δὲ ἄφρονας χαίρειν Plat.* Phaed. 62 für die Klugen geziemt es sich ungern zu sterben, für die Thörichten aber gern zu sterben. *οὐδ' ἐπαισχύνεσθε, γῆς οὕτω νοσούσης, ἴδια κινοῦντες κακά Soph.* Oed. R. 635—636 und ihr schämt euch nicht, während das Land krank, eigenes Leid durch Zorn zu erregen. *ἐάν τις ἡμᾶς εὖ ποιῶν ὑπάρχῃ* (uns zuerst Wohlthaten erzeigt) *τούτου εἰς γε δύναμιν οὐχ ἡττησόμεθα εὖ ποιοῦντες Xen.* An. II, 3, 23. *τὰ τῆς πόλεως οὕτως ὑπῆρχεν ἔχοντα Dem.* 18, 235 wurden in diesem Zustande vorgefunden. *οἱ Ἕλληνες φθάνουσιν ἐπὶ τῷ ἄκρῳ γενόμενοι τοὺς πολεμίους Xen.* Anab. III, 4, 49 die Griechen kamen früher als die Feinde auf den Gipfel des Berges. *ὁ πεζὸς στρατὸς τῶν Ἀθηναίων φθάνει ἀναβὰς ἐπὶ τὰς Ἐπιπολὰς πρὶν τοὺς Συρακουσίους παραγενέσθαι Thuc.* VI, 97 die Fußsoldaten der Athener kamen nach Epipolä, ehe die Syrakusaner dorthin gelangten. *ἀδικεῖτε πολέμου ἄρχοντες καὶ σπονδὰς λύοντες Thuc.* I, 53 ihr thut Unrecht, Krieg anzufangen und die Verträge zu brechen.

Anm. Zu bemerken ist die Verbindung von *οὐ φθάνω* mit einem Particip und folgendem *καὶ* von zwei unmittelbar auf einander folgenden Handlungen oder Zuständen: *οὐ γὰρ ἔφθη Θεόπομπος τὴν ἐπιδικασίαν ποιησάμενος καὶ ἐνεδείξατο ὅτι Demosth.* p. 1073, 20 kaum hatte Theopomp den Rechtshandel wegen der Erbschaft durchgeführt, als er bewies, daß u. s. w. *οὐ γὰρ ἔφθη μοι συμβᾶσα ἡ ἀτυχία, καὶ εὐθὺς ἐπεχείρησαν διαφορῆσαι τἄνδοθεν Demosth* p. 1319, 9 kaum war das Unglück mir begegnet, als jene sogleich anfingen, meine Möbel zu plündern.

10) Auf dieselbe Weise steht das Participium bei den Verbis und Redensarten *τυγχάνω, λανθάνω* (*τινά*) *δῆλός εἰμι, φανερός εἰμι, φαίνομαι* (zeige mich), welche persönlich von dem gebraucht werden, der zufällig, heimlich oder offenbar etwas thut oder ist: *ἔτυχον ὁπλῖται ἐν τῇ ἀγορᾷ καθεύδοντες ὡς πεντήκοντα Thuc.* 4, 113 zufällig schliefen oder es traf sich, daß schliefen, *ἐλάθομεν ἡμᾶς αὐτοὺς παίδων οὐδὲν διαφέροντες Plat.* Crit. 49 ohne es zu wissen. *ἔλαθεν ἀφθέντα πάντα καὶ καταφλεχθέντα Thuc.* 4, 133. *δῆλος εἶ καταφρονῶν μου Plat.* Theaet. p. 189. *οἱ Θηβαῖοι φανεροὶ πᾶσιν ἦσαν ἀναγκασθησόμενοι καταφεύγειν ἐφ' ὑμᾶς Demosth.* 18, 19. *ἡ ψυχὴ ἀθάνατος φαίνεται οὖσα Plat.* Phaed. 107 es ist augenscheinlich, daß die Seele u. s. w.

Anm. 1. Bei den Verbis, welche die Bedeutung des Fortfahrens haben und bei *τυγχάνω* wird das Participium *ὤν* nicht selten ausgelassen. *Σωκράτης ἀνυπόδητος καὶ ἀχίτων διετέλει Xen.* Memor. I, 6, 2. *γίγνεται πόλις, ἐπειδὴ ἡμῶν ἕκαστος οὐκ αὐτάρκης, ἀλλὰ πολλῶν ἐνδεὴς τυγχάνει Plat.* De Rep. II, 369. So auch poetisch *ἐν ἀγροῖς τυγχάνει* oder mit bloßem Dativ *ἀγροῖς Soph.* Electr. 313. Bei *φαίνομαι* ist die Auslassung von *ὤν* sehr gewöhnlich: *ψευδὴς φαίνεται ὁ Γωβρύας Xen.* Cyr. V, 2, 4.

Anm. 2. Bei *λανθάνω, δῆλος* und *φανερός εἰμι* folgt zuweilen ein Satz mit *ὅτι: οἱ πολέμιοι δῆλοι ἦσαν ὅτι ἐπικείσονται ἐν τῇ καταβάσει Xen.* An. 5, 2, 26. Auch findet sich *λανθάνει* (*τινά*), *δῆλόν ἐστι, φανερόν ἐστι* unpersönlich mit *ὅτι: πᾶσιν ἦν φανερόν, ὅτι μᾶλλον ἥσθησεσθε τοῖς παρακαλοῦσιν ὑμᾶς ἐπὶ τὸν πόλεμον ἢ τοῖς περὶ εἰρήνης συμβουλεύουσιν Isocr.* De pace 5 = *φανεροὶ ἦτε ἡσθησόμενοι.*

Anm. 3. *αἰσχύνομαι λέγων* heißt ich schäme mich zu sagen, oder indem ich es sage, *αἰσχύνομαι λέγειν* ich schäme mich zu sagen (und sage es deshalb nicht). *φαίνομαι* hat den Infinitivus in der Bedeutung scheinen (dünken): *ἔγωγέ μοι φαίνομαι δύο καθορᾶν εἴδη τῆς μαντικῆς Plat.* Soph. 235 (*ἀποκάμνω ποιεῖν τι* ich gebe auf, etwas zu thun). *Ἄρχομαι* (Med.) hat gewöhnlicher den Infinitiv, seltener das Particip. Einige andere Verba und Redensarten von verwandter Bedeutung werden zuweilen ebenfalls mit dem Particip construirt, z. B. *πειρῶμαι βασανίζων τι Plat.* Phileb. 21 ich mache einen Versuch etwas zu prüfen. *κύριός εἰμι ποιῶν τι Thuc.* 5, 34 ich kann etwas mit Rechtsgültigkeit thun. *συμβαίνει τι γιγνόμενον* (und ohne *ὤν*) *μέγιστον κακὸν συμβαίνει ἡ ἀδικία Plat.* Gorg. 479. *μεστὸς ἦν θυμούμενος Soph.* Oed. Col. 768 = *ἔκαμον* ich war des Zürnens müde.

Anm. 4. Wie *δῆλός εἰμι* werden bei Dichtern und bisweilen in Prosa *ἀρκῶ, ἱκανός, κρείττων, βελτίων εἰμί* persönlich mit einem Particip gebraucht anstatt eines unpersönlichen Ausdrucks mit einem Accus. cum Infin. (*ἀρκεῖ ἐμέ* —) *ἀρκέσω θνήσκουσ' ἐγώ* (*Soph.* Antig. 547). *κρείττων ἦν ὁ πατήρ σου μὴ λειτουργήσας ἢ τοσαῦτα τῶν ἑαυτοῦ ἀναλῶσαι Lysias* 26, 4.

Anm. 5. Bei einigen unpersönlichen Verbis und Redefügungen, welche die Folge und den Nutzen einer Handlung bezeichnen, steht zuweilen statt des Infinitivi ein Participium als Apposition zum Dativ, sodaß man den Nutzen, welcher während oder nach der Handlung stattfindet, bezeichnet: *Ἀθηναῖοι πέμψαντες ἐς Δελφοὺς ἐπηρώτων τὸν θεόν, εἰ πολεμοῦσιν ἄμεινον ἔσται Thuc.* I, 118; auch *λυσιτελήσει, συνοίσει. ἡμεῖς ἠγανακτοῦμεν μὲν ἐπὶ τοῖς λεγομένοις, πλέον δ' οὐδὲν ἦν ἀγανακτοῦσιν ἡμῖν Dem.* 35, 31. Ebenso *μεταμέλει μοι οὕτως ποιήσαντι* ich bereue es, so gehandelt zu haben. *ἔοικας τὴν εὐδαιμονίαν οἰομένῳ τρυφὴν καὶ πολυτέλειαν εἶναι Xen.* Memor. I, 6, 10 du gleichst einem, welcher meint 2c. (du scheinst zu meinen, daß die Glückseligkeit Ueppigkeit und großer Aufwand ist).

Anm. 6. Das Verbum *φθάνω* wird in negativen und dubitativen Aussagen von dem gebraucht, was, wenn es geschieht, nicht zu früh geschehen wird, und drückt in der zweiten Person (*οὐκ ἂν φθάνοις, φθάνοιτε*) eine Aufforderung aus, etwas gleich zu thun: *οὐκ ἂν φθάνοις λέγων, εἴ τι ᾔσθησαί με φίλτρον ἐπιστάμενον Xen.* Memor. 2, 3, 11 sage mir, ob du gemerkt hast, daß ich ein gewisses Zaubermittel (Anreizungsmittel) kenne. Seltener in der dritten Person von dem, was eben so gut gleich geschehen kann, da es doch geschehen wird: *εἰ μὴ τιμωρήσεσθε τούτους, οὐκ ἂν φθάνοι τὸ πλῆθος τούτοις δουλεῦον Dem.* 24, 143.

11) Die Verba der Wahrnehmung, Kenntniß und Erfahrung werden gewöhnlich in dem Falle, wo im Lateinischen der Accus. cum Infin. steht, mit dem Participium zur Ergänzung ihres Begriffes oder zur Bildung eines Objectsatzes verbunden. Das Participium wird nach Beschaffenheit des Gedankens entweder dem Objecte des Satzes im Accusativus beigefügt, oder wenn

das Subject des Hauptverbi zugleich Object sein soll, so wird das Participium, in den Nominativus gesetzt, auf das Subject bezogen. Bei dem Passivum oder den intransitiv gebrauchten Formen wird das Participium auf das Subject bezogen: ἠγγέλθημεν [illegible]. Solche Verba sind die, welche bedeuten: sehen, merken, wissen, erfahren, erinnern, zeigen, nachweisen, finden (ὁρῶ, αἰσθάνομαι, ἀκούω, πυνθάνομαι, μανθάνω, καταμανθάνω, οἶδα, ἐπίσταμαι, γιγνώσκω, μέμνημαι, ἐπιλανθάνομαι, δηλῶ, δείκνυμι, ἀποδείκνυμι, ἐπιδείκνυμι, ἀποφαίνω, ἐξελέγχω, ἀγγέλλω, εὑρίσκω): Ὁρῶ τὸν πόλεμον ὑμῖν πολλῶν κακῶν αἴτιον γεγενημένον *Isocr.* Philipp. 2. ἐπέδειξα Αἰσχίνην οὐδὲν ἀληθὲς ἀπηγγελκότα, ἀλλὰ φενακίσανθ' ὑμᾶς *Dem.* 19, 177 ich habe bewiesen, daß Aeschines Nichts wahr berichtet, sondern euch betrogen hat. οἱ Ἕλληνες οὐκ ᾔδεσαν Κῦρον τεθνηκότα *Xen.* Anab. I, 10, 16. ἄνθρωποι [illegible] ἐπειδὰν γνῶσιν ἀπιστούμενοι, οὐ φιλοῦσι τοὺς ἀπιστοῦντας *Xen.* Cyr. 7, 2, 17 wenn edle Menschen merken, daß man ihnen mißtraut, so lieben sie nicht die Mißtrauischen. Φίλιππος [illegible] [illegible] *Demosth.* 2, 8 Philipp ist überführt worden Alles seinetwegen zu thun. οἱ τῶν Ἀθηναίων στρατηγοὶ τοῖς τε ἐπιχειρήμασιν ἑώρων οὐ κατορθοῦντες καὶ τοὺς στρατιώτας ἀχθομένους τῇ μονῇ *Thuc.* 7, 47 die Feldherren der Athener sahen, daß sie kein Glück mit ihren Unternehmungen hatten, und daß die Soldaten über den Aufenthalt in Sicilien unwillig waren. Κλέαρχος [illegible] Κῦρον [illegible] τοῦ Ἑλληνικοῦ [illegible] *Xen.* Anab. I, 8, 13. [illegible] *Lys.* 25, 4. [illegible] (auf meiner Kindheit) Κριτίᾳ [illegible] *Plat.* Charm. 156. [illegible] *Xen.* Anab. 2, 1, 13. [illegible] *Isocrat.* [illegible] *Xen.* Anab. 2, 3, 13.

Anm. 1. [illegible] *Dem.* [illegible]

Anm. 2. [illegible] *Xen.* Mem. 2, [illegible] *Thuc.* 4, 13.

Anm. 3. [illegible] *Soph.* Philoct. [illegible]

Anm. 4. [illegible] *Plat.* De Rep. [illegible]

Anm. 5. [illegible] *Xen.* Anab. 1, 10, [illegible]

Dem. 23, 123 auch kann ich das nicht sehen, daß nicht alle Menschen dies erreichen wollen. ὡς οὐ πεποίηκε Μειδίας, ἃ κατηγόρηκα, τοῦτο δειξάτω *Dem.* 21, 28 Midias möge beweisen, das nicht gethan zu haben, dessen ich ihn beschuldigt habe (eine Aufforderung, von der *Dem.* annimmt, sie werde nicht befolgt werden). ῥᾳδίως αἰσθήσεσθε τούτους, ὅτι εἰσὶ βίαιοι καὶ ἀσελγεῖς ἄνθρωποι *Dem.* 43, 23 ihr werdet diesen leicht anmerken, daß sie gewaltthätige und freche [wollüstige] Menschen sind. Eine Vermischung beider Constructionen, sodaß sowol ὅτι als das Participium im Acc. steht, findet sich bei *Thuc.* 4, 37: γνοὺς δὲ ὁ Κλέων καὶ Δημοσθένης, ὅτι εἰ καὶ ὁποσονοῦν μᾶλλον ἐνδώσουσι οἱ Λακεδαιμόνιοι, διαφθαρησομένους αὐτοὺς ὑπὸ τῆς σφετέρας στρατιᾶς, ἔπαυσαν τὴν μάχην Kleon und Demosthenes, bemerkend, daß, wenn die Lakedämonier auch nur im mindesten mehr zurückwichen, sie von ihren Heeren niedergemacht werden würden, hielten den Kampf an.

Anm. 6. Die Verba, welche bemerken, erfahren, hören bedeuten (auch ἀγγέλλω), haben auch oft den Accus. cum Inf., selten die, welche wissen bedeuten: ἀκούω καὶ ἄλλα ἔθνη πολλὰ [illegible] εἶναι *Xen.* Anab. 2, 5, 13. Πυνθάνομαι μέλλειν Δημοσθένην καταφρονεῖσθαι πρὸς ὑμᾶς, ὅσα πεπολίτευται *Aesch.* 3, 54 [illegible] *Soph.* Electr. 616 weiß wohl, daß ich dessen mich schäme. γιγνώσκω hat den Accus. cum Inf. (nicht das Participium) in der Bedeutung erkennen, annehmen, meinen: Κῦρος ἀγῶνας [illegible] ἁπάντων, [illegible] ἀγαθὸν εἶναι ὑπὸ στρατιωτῶν *Xen.* Cyr. 2, 1, 22 Cyrus stellte Wettkämpfe in allen Dingen an, deren Uebung er als gut für Krieger erkannte [welche von Kriegern geübt zu werden er für gut erkannte]. ἀποφαίνω, ἀποφαίνομαι, erkläre daß etwas ist, hat den Accus. cum Inf.

Anm. 7. Σύνοιδα τινι [illegible] (*Demosth.* 21, 2) und [illegible] mit Verwandlung des σύν: [illegible] τοὺς πρὸ αὐτῶν [illegible] τοὺς μὲν ὑπὸ τῶν [illegible], τοὺς δὲ ὑπὸ τῶν [illegible], τοὺς δὲ ὑπ' [illegible] *Isocr.* De pace 113. [illegible]

12) Die Verba, welche bedeuten: aufhören machen παύω, übertreffen περιγίγνομαι, ferner finden, ertappen εὑρίσκω, καταλαμβάνω, φωρῶ, mit dem Passiv ἁλίσκομαι, schildern in einem Gedichte ποιῶ, haben ein Participium zu näherer Bestimmung des Objects oder Subjects nach sich: τὴν φιλοσοφίαν παῦσον ταῦτα λέγουσαν *Plat.* Gorg. 482. ἅμα διψῶν τε πέπαυμαι καὶ ἅμα ἡδόμενος διὰ τοῦ πίνειν *Plat.* Gorg. 497. Μὴ περιίδωμεν ὑβρισθεῖσαν τὴν Λακεδαίμονα καὶ καταφρονηθεῖσαν *Isocr.* Archid. 106.

Anm. 1. [illegible] ἂν [illegible] (intell. ὄντα) *Isocr.* 7, 41.

Anm. 2. Das Participium Aoristi (selten Perfecti) mit ἔχω unterscheidet sich von dem reinen Perfectum wie im Lateinischen cognitum habeo oder perceptum habeo von cognovi und percepi, d. h. es bezeichnet nicht bloß die früher geschehene Handlung, sondern auch den jetzigen Zustand und [illegible] das Perfectum in den meisten Fällen für die Bezeichnung [illegible] *Plat.* Nom. 1, 45 [illegible] *Herod.* 1, 28 [illegible] *Plat.* [illegible] p. 616 [illegible]

Anm. 3. [illegible] *Xen.* Cyr. lib. VII, 4, 6 [illegible]

13) Ein Participium steht mit oder ohne Artikel mit hinzugefügten bestimmenden Zusätzen oder ohne solche als Attribut bei einem Substantiv mit der Bedeutung eines Adjectivi oder einer relativen Umschreibung: *πόλις κάλλει διαφέρουσα. ἀνὴρ καλῶς πεπαιδευμένος. οἱ πρέσβεις οἱ παρὰ Φιλίππου πεμφθέντες. ἡ Μυσῶν λεία λεγομένη* die sogenannte Beute der Myser. *αἱ Αἰόλου νῆσοι καλούμεναι Thuc.* III, 88. *ἐν τῇ Μεσσηνίᾳ ποτὲ οὔσῃ γῇ Thuc.* IV, 3 in dem Lande, das früher messenisch war. *αἱ ἄρισται δοκοῦσαι εἶναι φύσεις Xen.* Mem. 4, 1, 3 die Naturen, welche die besten scheinen.

Anm. Zu bemerken ist, daß wenn auch *ἐῤῥωμένος* für stark, tüchtig, *πεπαιδευμένος* für gebildet, gelehrt gesagt wird, doch im Ganzen die Griechen viel weniger Participia perf. pass. adjectivisch gebrauchen als die Römer.

14) Ein Participium mit dem Artikel, mit hinzugefügtem Casus und anderen Bestimmungen kann ebenfalls substantivisch statt einer relativen Umschreibung einer Person oder Sache stehen: *οἱ κρατοῦντες. ἦν δὲ ὁ τὴν γνώμην ταύτην εἰπὼν Πείσανδρος Thuc.* VIII, 68. *ἔδει τὴν πολιτικὴν σοφοὺς ποιεῖν τοὺς πολίτας καὶ ἐπιστήμης μεταδιδόναι, εἴπερ ἔμελλεν αὕτη εἶναι ἡ ὠφελοῦσά τε καὶ εὐδαίμονας ποιοῦσα Plat.* Euthyd. 292. *ἀφεκτέον τῶν τοιούτων τῷ σωφρονεῖν δυνησομένῳ Xen.* Conviv. 4, 26. *παρὰ τοῖς ἀρίστοις δοκοῦσιν εἶναι Xen.* Mem. 4, 2, 6. *τοῖς Ἀρκάδων σφετέροις οὖσι ξυμμάχοις Thuc.* V, 64 denjenigen von den Arkadern, welche ihre Bundesgenossen waren.

Anm. 1. Seltener dagegen steht ein Participium ohne Artikel substantivisch zur Bezeichnung einer gewissen Gattung von Menschen oder zur Andeutung der Thätigkeit derselben, wenn diese Andeutung auf unbestimmte Weise geschehen soll: *πλέομεν ἐπὶ πολλὰς ναῦς κεκτημένους Xen.* Hell. 5, 4, 19. *Νόμος ἐστὶν ὅταν πολεμούντων πόλις ἁλῷ, τῶν ἑλόντων εἶναι τὰ χρήματα τῶν ἐν τῇ πόλει Xen.* Cyr. 7, 5, 73. *Μετὰ ταῦτα ἀφικνοῦνται ἀγγέλλοντες ὅτι ὁ πατὴρ ἀφεῖται Isocr.* Trapez. 11 nachher kommen Leute mit der Nachricht an, daß der Vater in Freiheit gesetzt ist (losgelassen ist). *ὅταν τις θεῶν βλάπτῃ, δύναιτ' ἂν οὐδ' ἂν ἰσχύων φυγεῖν Soph.* Electr. 697 denn wenn einer der Götter ihn bethört, so vermag auch ein Starker nicht zu entrinnen. Am gewöhnlichsten steht in diesem Falle der Pluralis. Auch findet sich der Artikel bei dem Participium futuri (selten praesentis), um die individuelle Fähigkeit oder Bestimmung auszudrücken. Hierbei kann das Participium sowol adjectivisch als substantivisch stehen: *οὐδὲ τοὺς δούλους ὑβρίζειν οἱ Ἕλληνες ἀξιοῦσιν, ἀλλὰ νόμον δημοσίᾳ τὸν ταῦτα κωλύσοντα τέθεινται Demosth.* 21, 49. *ἡ χώρα πολλὴ καὶ ἀγαθὴ ἦν καὶ ἐνῆσαν οἱ ἐργασόμενοι Xen.* An. 2, 4, 22 Bebauer. *ὁ ἡγησόμενος οὐδεὶς ἔσται Xen.* An. 2, 4, 5. *πολλοὺς ἕξομεν τοὺς ἑτοίμως καὶ προθύμως συναγωνιζομένους ἡμῖν Isocrat.* De pace 139.

Anm. 2. Die Dichter verbinden zuweilen ein Participium mit dem Artikel als Substantivum mit dem Genitivus, z. B. *ἡ ἐκείνου τεκοῦσα Eurip.* Electr. 3, 35. In Prosa werden *οἱ προσήκοντες* Verwandte, und *τὸ συμφέρον* Nutzen, Interesse, ganz substantivisch gebraucht: *τὸ τῆς νεὼς καὶ τῶν ναυτῶν συμφέρον Plat.* Politic. 296. *τὰ μικρὰ συμφέροντα τῆς πόλεως Demosth.* 18, 28. Die Dichter und Thukydides gebrauchen zuweilen ein Participium praesentis im Neutro statt eines abstracten Verbalsubstantivs, z. B. *τὸ νοσοῦν = ἡ νόσος. ἐν τῷ μὴ μελετῶντι ἀξυνετώτεροι ἔσονται Thuc.* I, 142 bei der Uebungslosigkeit werden sie unerfahrener sein. *τὸ δεδιὸς αὐτοῦ* seine Furcht *Thuc.* I, 36. *μετὰ τοῦ δρωμένου Thuc.* 5, 102 mit Handlung, wenn gehandelt wird.

Anm. 3. Einige wenige Participia im Präsens, namentlich *διαφέρων, ἔχων* mit einem Adverbio (*κάλλιστ' ἔχων*) *προσήκων, πρέπων, δέον, ἐξόν, συμφέρον* und andere finden sich zuweilen als adjectivische Prädicatsnomina bei *εἰμί* oder *γίγνομαι*. Es kann in diesem Falle noch ein wirkliches Adjectivum hinzutreten: *τί ποτ' ἐστὶν οὗτος ὁ βίος ἐκείνου διαφέρων; Plat.* Gorg. 500. *τοὺς Λακεδαιμονίους οὐ διὰ τὴν ἀρετὴν αὐτῶν ἐσώσατε, ἀλλ' ὅτι συμφέρον ἦν τῇ πόλει σῶς εἶναι Dem.* 19, 75. *δεῖ πολὺ μὲν τοὺς ἄρχοντας ἐπιμελεστέρους γενέσθαι τοὺς νῦν τῶν πρόσθεν, πολὺ δὲ τοὺς ἀρχομένους εὐτακτοτέρους καὶ πειθομένους μᾶλλον τοῖς ἄρχουσι νῦν ἢ πρόσθεν Xen.* An. 2, 2, 30.

Anm. 4. Ein Participium des Präsens oder des Aoriste mit *εἰμί* zur Umschreibung einer einfachen Form des Verbi zu verbinden, wie das Participium perfecti in gewissen Fällen mit *εἰμί* verbunden wird, ist eine nicht häufig vorkommende dichterische Freiheit. An den einzelnen Stellen in Prosa, wo es geschieht, liegt gern ein gewisser Nachdruck in dieser gesonderten Bezeichnung der Handlung, deren Begriff im Participio hervortritt, und der Existenz, welche durch *εἰμί* ihren Ausdruck findet: *ἃ 'ν ᾖ θέλουσα, πάντ' ἐμοῦ κομίζεται Soph.* Oed. R. 580 was sie nur will, erlangt sie Alles von mir. *οὐκ εἰς ὄλεθρον; οὐ σιωπήσας ἔσει; Ibid.* 1146 abi in malam rem; tace. *παντάπασι θαυμάσαιμ' ἄν, εἴ τί με τούτων διαπέφευγεν. ἦν μὲν οὖν μετὰ πολλῆς ἡδονῆς καὶ παιδιᾶς τότε ἀκουόμενα Plat.* Tim. 26. *ἦ τοῦτο οὐκ ἔστι γιγνόμενον παρ' ἡμῖν; Plat.* Phileb. 39 oder ist dies nicht etwas, das bei uns geschieht? *ἦν γὰρ ὁ Θεμιστοκλῆς βεβαιότατα φύσεως ἰσχὺν δηλώσας καὶ διαφερόντως τι ἐς αὐτὸ μᾶλλον ἑτέρου ἄξιος θαυμάσαι Thuc.* I, 138 denn Themistokles hatte die Kraft seines Genies am sichersten gezeigt und war hierin mehr als ein Anderer bewunderungswürdig. Durch *γίγνομαι* und ein Participium drückt man einen Befehl oder ein Verbot aus: *Μή, ὦ ξένε, ἡμῖν τήν γε πρώτην χάριν αἰτησάντων ἀπαρνηθεὶς γένῃ Plat.* Soph. 217 o Fremdling, bescheide uns ja nicht abschläglich, indem wir eben die erste Gunst von dir erbitten.

15) Hat von zwei coordinirten Sätzen der Nebensatz ein von dem Subjecte des Hauptsatzes verschiedenes Subject, so findet zur Bezeichnung der Zeitverhältnisse der Haupthandlung oder der sie begleitenden Umstände oder der Art und Weise, sowie des Grundes derselben die Construction der Genitivi absoluti oder consequentiae statt, indem das Subject des Nebensatzes mit dem hinzugefügten Participio in den Genitivus tritt. Diese Construction aber ist nur möglich, insofern das Subject mit seinem Particip als ein Begriff gedacht wird: *τῶν σωμάτων θηλυνομένων καὶ αἱ ψυχαὶ πολὺ ἀῤῥωστότεραι γίγνονται Xen.* Oec. 4, 2. *οὐκ ἂν ἦλθον δεῦρο, ὑμῶν μὴ κελευσάντων. ὅλης τῆς πόλεως ἐν τοῖς πολεμικοῖς κινδύνοις ἐπιτρεπομένης τῷ στρατηγῷ, μεγάλα τ' ἀγαθὰ κατορθοῦντος αὐτοῦ καὶ τὰ κακὰ διαμαρτάνοντος εἰκὸς γίγνεσθαι Xen.* Memor. 3, 1, 3 da die ganze Stadt in den Kriegsgefahren dem Feldherrn überlassen wird, so ist es natürlich, daß, wenn er Glück hat, viel Gutes geschieht, wenn er kein Glück hat, viel Böses geschieht. *οἱ Θηβαῖοι ἠβούλοντο τὴν Πλάταιαν ἔτι ἐν εἰρήνῃ τε καὶ τοῦ πολέμου μήπω φανεροῦ καθεστῶτος (= γεγενημένου) προκαταλαβεῖν.*

Anm. 1. In einzelnen Fällen treten zwei Genitive dieser Art in einem Satze auf, welche unter sich einen Gegensatz bilden können: *ἀφίκετο δεῦρο τὸ πλοῖον, γνόντων τῶν Κεφαλλήνων, ἀντιπράττοντος Ζηνοθέμιδος, ὅθεν ἐξέπλευσε τὸ πλοῖον, ἐνταῦθα καὶ καταπλεῖν αὐτό Demosth.* 32, 14 da die Kephallenier, trotz des Widerstrebens des Zenothemis, das Urtheil fällten. *τί τῶν Φωκέων ἢ ἄλλου τινὸς ἀνθρώπων μετὰ τοὺς παρ' Αἰσχίνου λόγους ἐξαμαρτόντος οὐκ ἀπέβη τὰ ὑπ' αὐτοῦ τότε ῥηθέντα Dem.* 19, 75 wegen welches Vergehens der Phokenser?

οἰκισθείσας Thuc. 6, 3. *Ἐπὶ Κόδρου βασιλεύοντος Lycurg.* 84. *ἐπὶ χιόνι πεσούσῃ Herodot.* 2, 22 nach gefallenem Schnee, wenn es geschneit hat.

16) Statt der Genitivi absoluti wird der Accusativus des Particips von Verbis impersonalibus gebraucht, z. B. *δέον*, *ἐξόν*, *προσῆκον*, *παρέχον*, *μέλον*, *μεταμέλον*, auch *δοκοῦν*, *δόξαν* es wird, wurde beschlossen, oder von passiven Verbis, die unpersönlich gebraucht werden, mit einem hinzugefügten Infinitivus, z. B. *προσταχθέν*, *εἰρημένον*, *γενόμενον ἐπ' ἐμοί*, während es in meiner Gewalt stand u. s. w. oder von unpersönlichen Ausdrücken, welche aus *εἰμί* mit einem Adjectivum bestehen (z. B. *ἀδύνατον ὄν*). Auch finden sich Accusativi absoluti von persönlichen Ausdrücken nach *ὡς* und *ὥσπερ* in der Meinung oder Voraussetzung daß oder als ob: *ὅταν ἀναγκασθῇ τις δυοῖν κακοῖν τὸ ἕτερον αἱρεῖσθαι, οὐδεὶς τὸ μεῖζον αἱρήσεται, ἐξὸν τὸ ἔλαττον* (nämlich *αἱρεῖσθαι*) *Plat.* Prot. 358. *οἱ Ἀθηναῖοι μετεμέλοντο, ὅτι μετὰ τὰ ἐν Πύλῳ καλῶς παρασχὸν οὐ ξυνέβησαν Thuc.* lib. V, 14 die Athener bereuten es, daß sie nach den Begebenheiten bei Pylos, als sich eine schöne Gelegenheit darbot, keinen Vertrag gemacht hatten. *ὡς Κῦρος ἐγένετο ἐν Μήδοις συνδόξαν τῷ πατρὶ καὶ τῇ μητρὶ γαμεῖ τὴν Κυαξάρου θυγατέρα Xen.* Cyrop. 8, 5, 28 als Cyrus bei den Medern war, so heirathete er mit Einwilligung seines Vaters und seiner Mutter des Cyaxares Tochter. *προσταχθέν μοι ὑπὸ τοῦ δήμου Μένωνα τὸν στρατηγὸν ἄγειν εἰς Ἑλλήσποντον, ᾠχόμην ἀναγόμενος διὰ τάχους Dem.* 50, 12 so segelte ich schnell fort. *οἱ Συρακούσιοι παρεκελεύοντο κραυγῇ οὐκ ὀλίγῃ χρώμενοι, ἀδύνατον ὂν ἐν νυκτὶ ἄλλῳ τῳ σημῆναι Thuc.* VII, 44. *Κῦρος ἀντιπαρεσκευάζετο ἐῤῥωμένως, ὡς μάχης ἔτι δεῆσον Xen.* Cyr. 6, 1, 28. *οἶμαι τὸ πλῆθος ψηφιεῖσθαι, ἃ βουλόμεθα, ἅμα μὲν ὑμῶν συναγορευόντων ἅμα δὲ καὶ αἰσχρὸν ὂν ἀντιλέγειν Xen.* Cyr. 2, 2, 20 ich glaube, daß die Menge beschließen wird, was wir wollen, zugleich weil ihr beipflichten werdet und weil es schändlich ist zu widersprechen. *Οἱ πατέρες τοὺς υἱεῖς ἀπὸ τῶν πονηρῶν ἀνθρώπων εἴργουσιν, ὡς τὴν μὲν τῶν χρηστῶν ὁμιλίαν ἄσκησιν οὖσαν τῆς ἀρετῆς, τὴν δὲ τῶν πονηρῶν κατάλυσιν Xen.* Memor. I, 2, 20. *Ἀπεβλέψατε πρὸς ἀλλήλους ὡς αὐτὸς μὲν ἕκαστος οὐ ποιήσων τὸ δόξαν, τὸν δὲ πλησίον πράξοντα Demosth.* 14, 15. *ἔνιοι φίλους μὲν κτῶνται ὡς βοηθῶν δεόμενοι, τῶν δ' ἀδελφῶν ἀμελοῦσιν, ὥσπερ ἐκ πολιτῶν μὲν γιγνομένους φίλους ἐξ ἀδελφῶν δ' οὐ γιγνομένους Xen.* Memor. II, 3, 3. Hieraus erklärt sich der Gebrauch von *τυχόν*, eigentlich bei eingetretenem Falle, welches ganz wie ein Adverbium: vielleicht, möglicherweise, steht.

Anm. 1. Nach ausdrücklichen Verbis der Meinung steht selten *ὡς* mit Accusativis absolutis persönlicher Verba statt der Genitivi absoluti. Wenn aber der Satz kein Verbum enthält, in welchem der Begriff des Dafürhaltens liegt, sondern diese Vorstellung durch *ὡς* allein ausgedrückt werden soll, so ist die Construction der Accusativi absoluti gewöhnlicher, wie die eben angeführten Beispiele beweisen.

Anm. 2. Sehr selten finden sich Accusativi absoluti von Participien persönlich oder unpersönlich gebrauchter Verba ohne *ὡς*, wobei zuweilen das Neutrum eines pronominalen Wortes als Subject auftritt: *Μενέξενος, προσῆκον αὐτῷ τοῦ κλήρου μέρος ὅσονπερ ἐμοί, ἐπεξῄει κτλ. Isaeus* 5, 12. *ἤδη ἀμφοτέροις μὲν δοκοῦν ἀναχωρεῖν, κυρωθὲν δὲ οὐδέν, ὁπηνίκα χρὴ ὁρμᾶσθαι, οἱ Μακεδόνες καταστάντες ἐς αἰφνίδιον φυγὴν ἐχώρουν ἐπ' οἴκου Thuc.* 4, 125. *δόξαν δὲ ταῦτα ἐκήρυξαν οὕτω ποιεῖν Xen.* Anab. IV, 1, 13 [für *τούτων δοξάντων*] als dies beschlossen war, machten sie durch einen Herold bekannt, daß man so handeln solle.

Anm. 3. In einzelnen Fällen wird bei dieser Construction das Participium *ὤν* weggelassen: *ἆρα τὴν δίαιτάν μου φαυλίζεις ὡς ἧττον μὲν ὑγιεινὰ ἐσθίοντος ἐμοῦ ἢ σοῦ, ἧττον δὲ ἰσχὺν παρέχοντα, ἢ ὡς χαλεπώτερα* [nämlich *ὄντα*] *πορίσασθαι τὰ ἐμὰ διαιτήματα τῶν σῶν διὰ τὸ πολυτελέστερα εἶναι Xen.* Memor. I, 6, 5 schätzest du etwa meine Lebensweise gering in der Meinung, daß ich weniger Gesundes esse als du, und weniger Kraft Gebendes, oder glaubend, daß meine Nahrungsmittel schwerer herbeizuschaffen sind als die deinigen, weil sie kostbarer sind.

17) Die Zeiten des Particips, Präsens, Perfectum, Futurum und Aorist entsprechen denselben Zeiten des Indicativs, sodaß der Aorist Präteritum ist. Bei einem Verbum der Vergangenheit entspricht also, da das Particip die Zeit in Beziehung auf die Haupthandlung bezeichnet das Particip des Präsens dem Imperfectum, das des Perfectums dem Plusquamperfectum, das des Aorists einer ferneren vergangenen Zeit: *ἢν μηδὲν φαίνωμαι κακόν σε πεποιηκὼς μηδὲ βουληθείς, οὐ καὶ σὺ αὖ ὁμολογήσεις ὑπ' ἐμοῦ μηδὲν ἀδικεῖσθαι Xen.* Cyr. 5, 5, 13 wenn es augenscheinlich ist, daß ich dir kein Unrecht gethan habe, auch nicht es habe thun wollen, wirst du dagegen nicht ebenfalls gestehen, kein Unrecht von mir erlitten zu haben? *ταῦτα εἰπόντες ἀπῆλθον. ἐπέδειξα Αἰσχίνην οὐδὲν ἀληθὲς ἀπηγγελκότα, ἀλλὰ φενακίσανθ' ὑμᾶς Demosth.* 19, 177 = *οὐδὲν ἀληθὲς ἀπήγγελκεν, ἀλλ' ἐφενάκισεν ὑμᾶς* das erstere im Allgemeinen, das letztere von einer besonderen Thatsache. *ὁ τὴν γνώμην ταύτην εἰπὼν Πείσανδρος ἦν Thuc.* 8, 68 = *ὃς εἶπεν*. *τίς ἦν ὁ βοηθήσας τοῖς Βυζαντίοις καὶ σώσας αὐτούς; τίς ὁ κωλύσας τὸν Ἑλλήσποντον ἀλλοτριωθῆναι κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους Demosth.* De cor. 88 wer leistete den Byzantiern Hilfe und rettete sie? wer hinderte es, daß der Hellespont in jenen Zeiten in fremde Hände kam?

Anm. 1. Zuweilen hat bei einem Hauptverbum der Gegenwart das Particip des Präsens die Bedeutung des Imperfecti, wo eine frühere Zeit entweder deutlich durch den Zusammenhang oder durch ein hinzugefügtes *τότε* bezeichnet ist: *πρὸς μὲν τοὺς φίλους τε καὶ πρὸς τοὺς πολίτας ταῦτα ὑμᾶς παῖδας ὄντας ἐδιδάσκομεν· ὅπως δὲ πολεμίους δύναισθε κακῶς ποιεῖν, οὐκ οἶσθα μανθάνοντας ὑμᾶς πολλὰς κακουργίας; Xen.* Cyr. I, 6, 28 in Bezug auf die Freunde und Mitbürger lehrten wir euch das als Knaben; um aber dem Feinde wehe thun zu können, weißt du nicht, daß ihr dazu viel Schelmstücke gelernt habt? *ἀγανακτοῦσιν ὡς μεγάλων τινῶν ἀπεστερημένοι καὶ τότε μὲν* [nämlich *ὅτε νέοι ἦσαν*] *εὖ ζῶντες, νῦν δὲ οὐδὲ ζῶντες Plat.* De Rep. I, 329. *οἵ τε ἐν τῷ δικαστηρίῳ τότε δικάζοντες καὶ τῶν ἔξωθεν παρόντων πολλοὶ ταῦτα συνίσασιν Demosth.* 30, 32. *οἱ οἰχόμενοι* die Verstorbenen. *ὁ φεύγων* der Verbannte. Dichterisch *οἱ θνῄσκοντες, ἡ τίκτουσα* für *οἱ θανόντες, ἡ τεκοῦσα*.

Anm. 2. Zuweilen steht bei einem Hauptverbum im Aorist oder historischen Präsens ein Participium aoristi als Apposition zum Subject von einer gleichzeitigen einzelnen und momentanen

Handlung: *σὺ ἐποίησας ἀναμνήσας με Plat.* Phaed. p. 60 du thatest wohl daran, mich daran zu erinnern. *Κίμων ἐκδίδωσι τὴν θυγατέρα Ναυσιμένει πέντε καὶ εἴκοσι μνᾶς ἐπιδοὺς Isaeus* 8, 8. *ὁ Φρύνιχος πέμπει ὡς τὸν Ἀστύοχον, τῶν Λακεδαιμονίων ναύαρχον, κρύφα ἐπιστείλας, ὅτι Ἀλκιβιάδης αὐτῶν τὰ πράγματα φθείρει Thuc.* 8, 50 und ließ ihn wissen. *ὁ Ἀλκιβιάδης πέμπει εὐθὺς κατὰ Φρυνίχου γράμματα ἐς τὴν Σάμον ἀξιῶν αὐτὸν ἀποθνήσκειν.* Besonders ist zu merken, daß bei den Aoristen *ἔλαθον* und *ἔφθην* [oder *λανθάνω* und *φθάνω* als historisches Präsens] das hinzugefügte Particip von einer einzelnen vorübergehenden Handlung immer im Aorist, und bei der Bezeichnung eines dauernden Zustandes im Präsens steht. Dieser Aorist des Particips bleibt sogar bei dem Hauptverbum im Aorist ohne Präteritumsbedeutung, sobald der Conjunctivus, Imperativus, Optativus oder Infinitivus steht, und bei dem Indicativus futuri. Auch bei dem Aorist von *περιορᾶν* und nicht selten *ἐφορᾶν* in allen Modis (*περιίδω* u. s. w.) steht das Participium aoristi von einer vorübergehenden Handlung: *ἔλαθεν ἀφθέντα πάντα καὶ καταφλεχθέντα Thuc.* 4, 133. *Σμικρὸν ἔφθης με ἐρόμενος Plat.* Politic. p. 293. *ὁ πεζὸς στρατὸς τῶν Ἀθηναίων φθάνει ἀναβὰς ἐπὶ τὰς Ἐπιπολὰς πρὶν τοὺς Συρακουσίους παραγενέσθαι Thuc.* 6, 97. *Φοβούμεθα περὶ Κλεινίᾳ, μή τις φθῇ ἡμᾶς ἐπ' ἄλλο τι ἐπιτήδευμα τρέψας αὐτοῦ τὴν διάνοιαν Plat.* Euthyd. 275. *Βουλοίμην ἄν, ἄκοντος ἀπιὼν Κύρου, λαθεῖν αὐτὸν ἀπελθών Xen.* Anab. 1, 3, 17. *εὐλαβεῖσθε ὅπως μὴ πέρα τοῦ δέοντος σοφώτεροι γενόμενοι λήσετε διαφθαρέντες Plat.* Gorg. 487. *τοὺς ἀνθρώπους λήσομεν ἐπιπεσόντες Xen.* Anab. 7, 3, 43. *δέομαι ὑμῶν, ὦ ἄνδρες δικασταί, βοηθεῖν ἡμῖν καὶ μὴ περιιδεῖν ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν ἀναιρεθέντας Lys.* 19, 64 nicht zu gestatten, daß wir gestürzt werden. *ἐλάθομεν ἡμᾶς αὐτοὺς παίδων οὐδὲν διαφέροντες Plat.* Crit. 49. *οἶμαί σε πολλὰ μεριμνᾶν ὅπως μὴ λάθῃς σαυτὸν ἀγνοῶν τι τῶν εἰς στρατηγίαν ὠφελίμων Xen.* Mem. 3, 5, 23. *αἰσχυνοίμην ἄν, εἰ περιίδοιμι τὴν χώραν, ἣν ἡμῖν οἱ πατέρες κατέλιπον, ταύτην τοὺς οἰκέτας τοὺς ἡμετέρους ἔχοντας Isocr.* Archid. 8. Der berühmte Spruch des Epikur *λάθε βιώσας* bildet keine Ausnahme von der Regel, da in dem Aorist von *βιόω* ebenso der Begriff der Dauer wie im Präsens liegt. Bei *ἔφθην* gibt es nicht leicht eine Veranlassung zum Präsens.

Anm. 3. Das Participium aoristi mit dem Artikel nähert sich oft dem des Perfecti. Daher werden beide auch zuweilen verbunden: *ὁ τὰ ἔργα παρεσχηκὼς περὶ ὧν εἰσιν οἱ λόγοι, δικαιότατ' ἂν ταύτην ἔχοι τὴν αἰτίαν, οὐχ ὁ ἐσκεμμένος οὐδ' ὁ μεριμνήσας τὰ δίκαια λέγειν νῦν Demosth.* 21, 192.

18) (Das Particip mit *ἄν*.) Das Participium praesentis und aoristi wird mit *ἄν* in hypothetischer und potentialer Bedeutung gebraucht, sodaß es theils dem Imperfectum und Aorist im Indicativus mit *ἄν*, theils, und zwar häufiger, dem Präsens und Aorist im Optativus mit *ἄν* entspricht (in welchem Falle der Optat. oder Inf. aor. in der Bedeutung eines dubitativen Futurs zu fassen ist). Auf diese Weise kann das Participium sowol als Bezeichnung eines Umstandes stehen, als auch in Umschreibungen mit dem Artikel und in den absoluten Genitivis oder Accusativis. Hierdurch wird im Griechischen oft eine größere Kürze als in anderen Sprachen möglich, wo eine solche hypothetische Aussage gewöhnlich durch das Verbum finitum ausgedrückt wird:

a) dem Indicativus mit *ἄν* entsprechend: *ἡμεῖς ἐπεὶ ἠκούσαμεν, ὅτι ἐστί τι λοιπὸν ἔργον, ὃ δεῖ ἐξεργάσασθαι, συνεσκυθρωπάσαμεν, οὐ φοβούμενοι, ἀλλὰ πεποιῆσθαι ἂν ἤδη καὶ τοῦτο βουλόμενοι Xen.* Cyr. 6, 2, 21 = *ὅτι ἠβουλόμεθ' ἂν καὶ τοῦτο πεποιῆσθαι* wir sind, nachdem wir gehört haben, daß noch ein Geschäft übrig ist, welches vollbracht sein muß, zusammen mürrisch geworden, nicht aus Furcht, sondern weil wir wollten, daß auch dies schon gethan wäre. *Φίλιππος Ποτίδαιαν ἑλὼν καὶ δυνηθεὶς ἂν αὐτὸς ἔχειν, εἰ ἐβουλήθη, Ὀλυνθίοις παρέδωκεν Dem.* 23, 107 = *ἠδυνήθη ἄν. εὖ ἴσθι μηδὲν ἄν με τούτων ἐπιχειρήσαντά σε πείθειν, εἰ δυναστείαν μόνον καὶ πλοῦτον ἑώρων ἐξ αὐτῶν γενησόμενον Isocr.* Phil. 133. — b) (Dem Optativus mit *ἄν* entsprechend:) *οἱ Ἡρακλέους παῖδες τὰς μὲν ἄλλας πόλεις ὑπερεώρων ὡς οὐκ ἂν δυναμένας βοηθῆσαι ταῖς ἑαυτῶν συμφοραῖς, τὴν δ' ἡμετέραν ἱκανὴν ἐνόμιζον εἶναι μόνην Isocr.* Paneg. 56 = *οἰόμενοι οὐκ ἂν δύνασθαι = οὐκ ἂν δύναιντο. Ὁ Ἀρίστιππος ἔρχεται πρὸς τὸν Κῦρον καὶ αἰτεῖ αὐτὸν εἰς δισχιλίους ξένους καὶ τριῶν μηνῶν μισθὸν ὡς οὕτως περιγενόμενος ἂν τῶν ἀντιστασιωτῶν Xen.* Anab. I, 1, 10. *Εὑρίσκω ταύτην μόνην ἂν γενομένην τῶν παρόντων κακῶν ἀπαλλαγήν, ἢν ἐθελήσωμεν ἐκείνην τὴν δημοκρατίαν ἀναλαβεῖν, ἣν Σόλων ἐνομοθέτησεν Isocr.* Areopag. 16. *διακεκρίμεθα χωρὶς τάς τε καθαρὰς ἡδονὰς καὶ τὰς σχεδὸν ἀκαθάρτους ὀρθῶς ἂν λεχθείσας Plato.* Phil. 52 = *αἳ ἀκάθαρτοι ὀρθῶς ἂν λεχθεῖεν. ἐγὼ εἰμὶ τῶν ἡδέως μὲν ἂν ἐλεγχθέντων, εἴ τι μὴ ἀληθὲς λέγω, ἡδέως δ' ἂν ἐλεγξάντων, εἴ τίς τι μὴ ἀληθὲς λέγοι, οὐκ ἀηδέστερον μέντ' ἂν ἐλεγχθέντων ἢ ἐλεγξάντων Plat.* Gorg. 458 ich gehöre zu denen, welche gern widerlegt werden möchten, wenn ich etwas nicht Wahres sage, gern auch überführen möchten, wenn Jemand etwas nicht Wahres sagt, indessen nicht weniger gern widerlegt werden, als widerlegen möchten. *Ξενοφῶν διαβὰς τὴν χαράδραν σὺν τοῖς λοχαγοῖς ἐσκοπεῖτο, πότερον εἴη κρεῖττον ἀπαγαγεῖν καὶ τοὺς διαβεβηκότας ἢ καὶ τοὺς ὁπλίτας διαβιβάζειν, ὡς ἁλόντος ἂν τοῦ χωρίου Xen.* Anab. 5, 2, 8 Xenophon, nachdem er den Graben (Schlucht) überschritten, überlegte mit den Lochagen, ob es besser wäre, auch die schon Hinübergegangenen wegzuführen, oder auch die Schwerbewaffneten hinüberzubringen, da der Ort vielleicht genommen werden könnte. *ἡγοῦμαι τοὺς Ἀθηναίους καταπλαγέντας τῷ ἀδοκήτῳ καταλῦσαι ἂν τὸν πλοῦν, ἄλλως τε καὶ τοῦ ἐμπειροτάτου τῶν στρατηγῶν ἄκοντος ἡγουμένου καὶ ἀσμένου ἂν πρόφασιν λαβόντος, εἴ τι ἀξιόχρεων ἀφ' ἡμῶν ὀφθείη Thuc.* 6, 34 ich glaube, daß die Athener erschreckt durch das Unerwartete der Sache nicht (von Kerkyra) weiter schiffen werden, besonders da der erfahrenste ihrer Feldherren wider Willen an der Spitze steht und gern den Vorwand ergreifen könnte, wenn eine ausreichende Streitmacht von uns gezeigt würde. *χρώμεθα τῷ νόμῳ τούτῳ εἰδότες καὶ ὑμᾶς ἂν καὶ ἄλλους ἐν τῇ αὐτῇ δυνάμει ἡμῖν γενομένους, δρῶντας ἂν αὐτό Thuc.* 5, 105 wir machen Gebrauch von diesem Gesetz, wissend daß auch ihr und andere, wenn ihr dieselbe Macht hättet wie wir, es thun würdet.

Anm. Ueber das Participium futuri mit *ἄν* ist freilich die Meinung des Grammatikers in *Bekker.* Anecd. p. 128 zu beachten, welcher sagt: *μετὰ μέλλοντος Ἰσοκράτης ἐν τῷ περὶ ἀντιδόσεως. οὐχ ὡς οὐχ ἡδέως ἂν τινῶν μου καταψευσομένων*, aber die

hierhergehörigen Stellen wie bei *Isocrates* p. 142. B.; *Demosthenes* p. 204, 23 u. s. w. sind in neueren Zeiten meist durch sorgfältigere Vergleichung der Handschriften verbessert worden. Siehe *Hermann.* De part. ἄν lib. IV. c. 3, Opusc. IV. p. 182 seq. Wo also ehemals τιμήσων ἄν stand, wird jetzt entweder blos τιμήσων oder τιμήσας ἄν gelesen, da das Participium aoristi mit ἄν sich auch auf die Zukunft beziehen kann. Ueberhaupt ist die Construction des Participii futuri mit ἄν denselben Zweifeln unterworfen oder vielmehr aus denselben Gründen zu verwerfen, wie die des Infinitivi futuri mit ἄν, worüber früher gesprochen worden ist.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Satzverbindung.

1) Die vorzüglichsten Verbindungspartikeln sind *καί*, *τέ* und *δέ*. Hierüber ist im Allgemeinen zu bemerken, daß *καί* schlechthin Particula conjunctiva ist, lat. et, *τε* Particula adjunctiva, lat. que, *δέ* Particula disjunctiva, worüber nachher. *ἐγὼ καὶ σὺ πορευόμεθα* ego et tu imus bedeutet, daß zwei mit einander verbunden gehen, und gewissermaßen für einen einzigen oder für ein Paar zu halten sind. So sagt man *Κάστωρ καὶ Πολυδεύκης* Castor et Pollux i. e. Dioscuri. Dagegen heißt *ἐγὼ σύ τε πορευόμεθα* ego tuque imus. Dies sind die Worte dessen, welcher andeutet, daß er gehe, während der Andere nur Begleiter ist, jedoch so, daß er gehen würde, auch wenn jener nicht sein Begleiter wäre. Die Horazischen Worte Carm. I, VII, 26 ibimus o socii comitesque würden daher griechisch lauten: *πορευσόμεθα, ὦ ἑταῖροι ὀπαδοί τε.* In diesem Sinne sagen die Römer Senatus Populusque Romanus, wobei die Hauptstimme in der Berathung dem Senat zuertheilt, das Volk nur als Beirath betrachtet wird. Unmöglich ist eine Ausdrucksweise wie *ἐγὼ σὺ δὲ πορευόμεθα*, weil die disjunctive Partikel einer von zweien gemeinschaftlich zu vollziehenden Handlung widerspricht. Soll nämlich ein gemeinsamer Begriff in zwei verschiedene oder entgegengesetzte Unterabtheilungen zerfallen, so wird *μέν* und *δέ* gesetzt, lat. durch quidem und sed, verum, vero zuweilen zu bezeichnen, aber nicht immer auszudrücken. So heißt es von der Kassandra: *ὦ πολλὰ μὲν τάλαινα, πολλὰ δ' αὖ σοφὴ γύναι* o zwar sehr unglückliche, aber dagegen sehr weise Frau, o mulier valde quidem misera, sed eadem tamen valde sapiens. Hier zerfällt der Begriff des sehr oder der Vielheit in zwei verschiedene Unterabtheilungen, Unglück und Weisheit. Wollte aber Jemand zur Verbindung der Begriffe des Unglücks und der Weisheit sagen: *πολλὰ τάλαινα, πολλά τε σοφή*, so würde eine fehlerhafte Satzfügung entstehen, insofern nicht die Weisheit mit dem Unglück verbunden, sondern der Begriff der Menge an denselben Begriff angeknüpft erschiene. Daher steht immer bei der Wiederholung desselben Begriffs, welcher einer Partikel zur Bestimmung zweier entsprechenden Glieder oder Unterabtheilungen bedarf, die Partikel *δέ*, während jener Begriff als das gemeinsame Merkmal der Unterabtheilungen gilt. In der Empedokleischen Stelle ap. *Aelian.* Hist. animal. XVI, 39: *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα καὶ ἀμφίστερν' ἐφύοντο* Vieles entstand mit doppeltem Antlitz und doppelter Brust, werden die durch *καί* in einen Begriff verschmolzenen *ἀμφιπρόσωπα* und *ἀμφίστερνα* dem Begriffe der Vielheit zugewiesen. Wollte aber der Schriftsteller den gemeinsamen Begriff der Vielheit unter zwei coordinirte Glieder vertheilen, so konnte er nur sagen: *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα, πολλὰ δ' ἀμφίστερνα ἐφύοντο.* Aus den obigen Regeln ergibt sich zugleich der Unterschied von *οὔτε* und *οὐδέ* [letzteres und nicht, auch nicht zu übersetzen] nach *οὐ* und von *μήτε* und *μηδέ* nach *μή*. In den Worten des *Theognis* vs. 425 *πάντων μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον, μηδ' ἐσιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου* das beste ist nicht geboren zu sein und nicht das Licht des durchdringenden Helios zu erblicken, entspricht Alles den Denkgesetzen. Denn wenn man zwei Dinge in eins vereinigt denken will, bei denen eine gemeinsame Verneinung stattfindet, die zu verneinenden Dinge aber verschieden oder entgegengesetzt sind, da hat nothwendig *μηδέ* oder *οὐδέ* seine Stelle. Denn unstatthaft wäre es, eine Negation mit einer Negation, d. h. dasselbe mit sich selbst in eins zu verketten. Was aber in sich eins ist, kann sehr wohl in Theile getheilt werden, zu welchem Zweck die Partikel *δέ* angewandt wird. Denn mögen auch die so zu bezeichnenden Dinge noch so sehr durch ihr Wesen mit einander verknüpft sein, so ist doch klar, daß man in dem angeführten Verse nicht sagen kann: *πάντων μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον, μήτ' ἐσιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου*, ebenso wenig wie eine wörtliche Uebersetzung: es ist das beste nicht geboren zu sein, und außerdem nicht das Licht des durchdringenden Helios zu erblicken, optimum est, natum non esse, praetereaque lucem non videre im Teutschen oder Lateinischen einen Sinn gibt. Deutlich ergibt sich der Unterschied, wenn man die Copula von der Negation hinwegnimmt, denn richtig kann man sagen: *μὴ φῦναι, μὴ ἐσιδεῖν τε αὐγὰς ἠλίου.* Sowie hier *δέ* unpassend wäre, weil dies adjunctiv, nicht disjunctiv gesagt wird: so ist *οὔτε* und *μήτε* unpassend, weil es dasselbe demselben anfügt. Das eine heißt lateinisch: ajo nihil melius mortalibus contingere posse, quam non nasci ac non oriri, das andere nego quidquam pejus mortalibus accidere posse quam ortum ac nego quidquam origine deterius hominibus posse evenire. In dem einen Satze sieht man die gesonderte Verneinung getrennter Begriffe, in dem anderen die gemeinsame Verneinung verbundener Dinge. Es versteht sich von selbst, daß bei der Gegenüberstellung affirmativer und negativer Sätze der Gegensatz durch *δέ* bezeichnet wird, z. B. *θάρσει, μὴ τάρβει δέ* oder *μὴ τάρβει, θάρσει δέ. οὐκ ἔτυχον, ἥμαρτον δέ.* Bei Dichtern findet sich nach einem vorausgehenden *οὐ* auch zuweilen *οὔτε*, wodurch dem *οὐ* die Bedeutung von *οὔτε* vindicirt wird, z. B. *ὡς οὐκ ἔστ' ἐμὲ καὶ σὲ φιλήμεναι, οὔτε τι νῶϊν ὅρκια ἔσσονται* Iliad. XXII, 265—266 so ist es nicht erlaubt, daß ich und du Freundschaft schließen, auch werden uns nicht Bündnisse sein. *οὐκ ἔτι δασμοφοροῦσιν — οὔτ' ἐς γᾶν προπιτνοῦντες ἄρξονται Aesch.* Pers. 580. *ἀλλ' οὐκ ἐκ σέθεν ᾠκτείρεθ' οὗτος, οὐδ' ὁ γεννήσας πατήρ Soph.* El. 1404 doch

es fand bei dir Erbarmen weder dieser, noch sein Vater, der ihn erzeugt hat.

Coordinirte Sätze werden in Prosa durch *καί* und (*τέ* und) *τέ — καί* oder *καί — καί* sowol als auch — *οὔτε — οὔτε* weder — noch verbunden, wozu noch *οὐδέ* in den vorher bezeichneten Fällen kommt. *τέ* steht nach dem verbundenen Worte oder dem ersten Worte des zweiten Gliedes.

Anm. 1. Ein einzelnes *τε* für *καί*, wodurch das zweite Glied als Zusatz zum ersten gefügt wird, ist dichterisch und findet sich in Prosa sehr selten: *Τισίαν δὲ Γοργίαν τε ἐάσομεν εὕδειν Plat.* Phaedr. 267. Thukydides knüpft mit *τε* einen neuen Satz an, der das Vorhergehende bekräftigt, fortsetzt oder erweitert (fast wie *καί — δέ*): *καὶ μέχρι τοῦδε πολλὰ τῆς Ἑλλάδος τῷ παλαιῷ τρόπῳ νέμεται, περί τε Λοκροὺς τοὺς Ὀζόλας καὶ Αἰτωλοὺς καὶ Ἀκαρνᾶνας καὶ τὴν ταύτῃ ἤπειρον. τό τε σιδηροφορεῖσθαι τούτοις τοῖς ἠπειρώταις ἀπὸ τῆς παλαιᾶς λῃστείας ἐμμεμένηκεν Thucyd.* I, 5.

Anm. 2. Durch Hinzufügung eines *δέ* zu *καί* (*καί — δέ*) wird das neue Glied als besondere Bekräftigung oder Erweiterung des Vorhergehenden hervorgehoben (und, — auch): *τὰ παρατιθέμενα ἀεὶ ἴσα αὐτῷ τε τῷ Κύρῳ καὶ τοῖς καλουμένοις ἐπὶ δεῖπνον ἦν καὶ τοὺς ἀμφὶ τὸ στράτευμα δὲ ὑπηρέτας ἰσομοίρους πάντων ἀεὶ ἐποίει Xen.* Cyr. 2, 1, 31 stets wurde ihm und den Gästen bei seiner Mahlzeit dasselbe vorgesetzt, und auch die Diener bei dem Heere ließ er immer an Allem gleichen Theil nehmen. *ᾔδει Κῦρος Ἀρταξέρξην ὅτι μέσον ἔχοι τοῦ Περσικοῦ στρατεύματος. καὶ πάντες δ' οἱ τῶν βαρβάρων ἄρχοντες μέσον ἔχοντες ἡγοῦνται Xen.* Anab. 1, 8, 22.

Anm. 3. Durch *καί — καί* werden die beiden verbundenen Glieder, jedes für sich, als besondere und coordinirte stärker hervorgehoben, als durch das gewöhnliche *τέ — καί*, wodurch sie mehr zu einem Ganzen verbunden werden: *καὶ ζῶν καὶ τελευτήσας Plat.* De Rep. 3, 414. *καὶ πρῶτον καὶ μάλιστα Plat.* De Rep. 3, 415. *καὶ αὐτοὶ ἐμάχοντο καὶ τοῖς ἄλλοις παρεκελεύοντο* Cyr. 3, 3, 68. *κάλλιστόν τε καὶ ἄριστον Xen.* Anab. 2, 19. *τέ — τέ* (= *καί — καί*) ist bei den Dichtern häufig, in Prosa selten: *ἐλείποντο τῶν στρατιωτῶν οἵ τε διεφθαρμένοι ὑπὸ τῆς χιόνος τοὺς ὀφθαλμούς, οἵ τε ὑπὸ τοῦ ψύχους τοὺς δακτύλους τῶν ποδῶν ἀποσεσηπότες Xen.* Anab. 4, 5, 12. *Μετὰ τὰ Τρωϊκὰ ἡ Ἑλλὰς ἔτι μετανίστατό τε καὶ κατῳκίζετο. Βοιωτοί τε γὰρ οἱ νῦν ἑξηκοστῷ ἔτει μετὰ Ἰλίου ἅλωσιν ἐξ Ἄρνης ἀναστάντες ὑπὸ Θεσσαλῶν τὴν Καδμηΐδα γῆν καλουμένην ᾤκισαν, Δωριεῖς τε ὀγδοηκοστῷ ἔτει ξὺν Ἡρακλείδαις Πελοπόννησον ἔσχον Thucyd.* I, 12. *καί — τέ* (et — que) ist eine freiere poetische Verbindung: *ἴσθι γὰρ δοκῶν ἐμοὶ καὶ ξυμφυτεῦσαι τοὔργον εἰργάσθαι θ', ὅσον μὴ χερσὶ καίνων Soph.* Oed. R. 347 wisse denn, mir scheinst du das Werk mit ausgeführt und fast vollbracht zu haben, insofern du nicht mit eigener Hand getödtet hast.

Anm. 4. Wo *τέ — καί* zwei einzelne Begriffe verbindet, die einen gemeinschaftlichen Artikel haben, wird *τε* bisweilen nach diesem gesetzt: *τούς τε εὐοπλοτάτους καὶ εὐειδεστάτους Xen.* Anab. 2, 3, 3; ebenso gewöhnlich nach einer gemeinschaftlichen Präposition: *ἔν τε τῷ θερμοτέρῳ καὶ ψυχροτέρῳ Plat.* Phil. 24. *ἐν τοσαύτῃ τε ἀγρυπνίᾳ καὶ λύπῃ Plat.* Crit. 43.

Anm. 5. Bisweilen folgt auf *τέ* nicht *καί*, sondern *δέ* allein oder mit einer anderen Partikel (*ἔπειτα δέ, ἅμα δέ, ἅμα δὲ καί, ἔτι δὲ καί, ὡσαύτως δέ, πολὺ μᾶλλον δέ*), indem die copulative Verbindung aufgegeben und eine adversative anstatt derselben gesetzt wird, entweder weil man das letzte Glied besonders hervorheben will, oder weil es von *τέ* weit entfernt ist. *ἔπεμψεν ἡμᾶς ἡ τῶν Σινωπέων πόλις ἐπαινοῦντάς τε ὑμᾶς, ὅτι ἐνικᾶτε Ἕλληνες ὄντες βαρβάρους, ἔπειτα δὲ καὶ ξυνησθησομένους, ὅτι διὰ πολλῶν τε καὶ δεινῶν πραγμάτων σεσωσμένοι ἀφῖχθε Xen.* An. 5, 5, 8. *Τίμαιός τε ὅδε εὐνομωτάτης ὢν πόλεως τῆς ἐν Ἰταλίᾳ Λοκρίδος, οὐσίᾳ καὶ γένει οὐδενὸς ὕστερος ὢν τῶν ἐκεῖ, τὰς μεγίστας μὲν ἀρχάς τε καὶ τιμὰς ἐν τῇ πόλει μετακεχείρισται, φιλοσοφίας δ' αὖ κατ' ἐμὴν δόξαν ἐπ' ἄκρον ἁπάσης ἐλήλυθε· Κριτίαν δέ που πάντες οἱ τῇδ' ἴσμεν οὐδενὸς ἰδιώτην ὄντα ὧν λέγομεν Plat.* Tim. 20. *ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι Plat.* De Rep. 3, 394.

Anm. 6. Die copulative Partikel wird in rednerischer Aufzählung mehrer (kurzen) Glieder ausgelassen. Die Auslassung zwischen zwei Gliedern ist selten und poetisch: *τοῦ τὸν κρατῆρα πλήσας θῶ; ὕδατος, μελίσσης· μηδὲ προσφέρειν μέθυ Soph.* Oed. Col. 481. Auch in Prosa in einzelnen hergebrachten Verbindungen zweier entgegengesetzten Wörter, z. B. *ἄνω κάτω* = *ἄνω καὶ κάτω*. *καί* wird ausgelassen vor *εἶτα, ἔπειτα* in der Bedeutung und dann, von einer Fortsetzung und weiteren Folge, besonders in Bedingungs- und Objectsätzen: *εἰ προησόμεθα, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, καὶ τούτους τοὺς ἀνθρώπους, εἶτ' Ὄλυνθον Φίλιππος καταστρέψεται, φρασάτω τις ἐμοί, τί τὸ κωλῦον ἔτ' αὐτὸν ἔσται βαδίζειν, ὅποι βούλεται Demosth.* 1, 12. *Φοβοῦμαι μὴ πάντες περὶ τῶν ἰδίων ἕκαστος ὀργιζόμενος κοινὸν ἐφ' ἡμᾶς ἀγάγωσι τὸν πόλεμον, τὰ τῶν Ἀμφικτυόνων δόγματα προστησάμενοι, εἶτ' ἐπισπασθῶσιν ἕκαστοι πέρα τοῦ συμφέροντος ἑαυτοῖς ἡμῖν πολεμῆσαι Dem.* 5, 19.

2) Eine copulative Verbindung mit *καί* (bisweilen *τέ — καί*) wird im Griechischen gebraucht, wo in einer Erzählung angegeben wird, auf welchem Punkte die Sache war, was geschehen war, als eine Veränderung oder eine neue Begebenheit eintrat: *οὔπω δύ' ἢ τρεῖς δρόμους περιεληλυθότε ἤστην* (*Εὐθύδημος καὶ Διονυσόδωρος*) *καὶ εἰσέρχεται Κλεινίας Plat.* Euthyd. 273. *Ἐκεῖνος ἥκων ἐτύγχανον καὶ ἡ μήτηρ ἰδοῦσά με καὶ προσείπασα τὴν τύχην ἀφῆκεν Dem.* 50, 60. *Οἱ Λακεδαιμόνιοι οὐκ ἔφθησαν πυθόμενοι τὸν περὶ τὴν Ἀττικὴν πόλεμον καὶ πάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντες ἧκον ἡμῖν ἀμυνοῦντες Isocr.* Paneg. 86. Ueber letztere Construction ist schon oben gesprochen worden. *καί* steht auch bei der Hinzufügung des zweiten Vergleichungsgliedes bei Adjectivis und Adverbiis, welche eine Aehnlichkeit bezeichnen: *οἱ ἄλλοι ποιηταὶ οὐχ ὁμοίως πεποιήκασι καὶ Ὅμηρος Plat.* Ion. 531 die anderen Dichter haben nicht ebenso wie Homer gedichtet. *Ὁμοιός γ', ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, Σόλων νομοθέτης καὶ Τιμοκράτης Dem.* 24, 106 ironischer Ausruf. *παραπλήσια ἐπεπόνθεσαν οἱ Ἀθηναῖοι ἐν Συρακούσαις, καὶ ἔδρασαν αὐτοὶ ἐν Πύλῳ Thuc.* 7, 71 = *οἷάπερ ἔδρασαν*.

3) Eine disjunctive Redefügung wird durch *ἤ* oder *ἢ — ἤ* entweder — oder (*ἤτοι — ἤ*) bezeichnet, wozu *εἴτε — εἴτε* es sei daß — oder daß sive — sive und *εἴτε — εἴτε καί* hinzukommt.

Anm. Durch *ἤ*, oder auch, wird oft ein Satz hinzugefügt, welcher angibt, was anzunehmen ist, und geschehen wird, wenn eine Bedingung nicht stattfindet oder ein Gebot übertreten wird: *τί γὰρ δήποτε τῷ μὲν Φιλίππῳ πάντα τἆλλα ποιεῖν ἐξουσίαν δώσομεν, ἂν τῆς Ἀττικῆς ἀπέχηται, τῷ Διοπείθει δ' οὐδὲ βοηθεῖν τοῖς Θρᾳξὶν ἐξέσται, ἢ πόλεμον ποιεῖν αὐτὸν φήσομεν; Dem.* 8, 8 wenn wir nicht erklären sollen, daß er Krieg anfängt. Wenn *ἤ* auf diese Weise zu einem unpersönlichen Ausdruck, der Nothwendigkeit oder Pflicht bezeichnet, mit dem Infinitivus gefügt wird, folgt auch *ἤ* auch der Infinitivus (im Teutschen das Futurum im Indicativus: oder auch wird), wenn gleich derselbe regierende Begriff nicht unverändert wiederholt werden kann: *ξένους προσήκει σοι πολλοὺς δέχεσθαι καὶ τούτους μεγαλοπρεπῶς, ἔπειτα δὲ πολίτας δειπνίζειν καὶ εὖ ποιεῖν, ἢ ἔρημον συμμάχων εἶναι Xen.* Oecon. 2, 5.

4) Eine adversative Verbindung zweier einander widersprechenden Glieder wird durch *ἀλλά* bezeichnet, so-

daß theils berichtigend ein bejahendes Glied zu einem verneinenden gefügt wird (*οὐχ ἅπαξ, ἀλλὰ πολλάκις, οὐ μόνον — ἀλλὰ καί* oder blos *ἀλλά, οὐχ ὅπως — ἀλλά, μὴ ὅτι — ἀλλά*, worüber nachher bei den Negationen), theils das, was verneint wird, zum bejahenden Gliede gefügt wird (teutsch und nicht oder blos nicht, bei Fragen und in der Ironie und nicht vielmehr): *πρὸς τὴν τῶν προγόνων ἀρετήν, ἀλλ' οὐ πρὸς τὴν τῶν τριάκοντα πονηρίαν ἁμιλλητέον ἡμῖν ἐστιν Isocr.* Areop. 73 wir müssen wetteifern mit der Tugend der Vorfahren, und nicht mit der Schlechtigkeit der Dreißig. *ἐκ δὴ πάντων τῶν εἰρημένων τίς μηχανή, ὦ Σώκρατες, δικαιοσύνην τιμᾶν ἐθέλειν, ᾧ τις δύναμις ὑπάρχει ψυχῆς ἢ χρημάτων ἢ σώματος ἢ γένους, ἀλλὰ μὴ γελᾶν ἐπαινουμένης ἀκούοντα Plat.* De rep. 2, 366 nach allem jetzt Gesagten also, wie wäre es wol möglich, o Sokrates, daß einer die Gerechtigkeit sollte ehren wollen, der nur irgend etwas vermag durch Geistesgaben oder Vermögen oder Leibesstärke oder Abkunft, und nicht vielmehr lachen, wenn er sie rühmen hört. *ἀλλὰ γὰρ ἴσως μετὰ μικρᾶς διαβολῆς ἢ φαύλων κατηγόρων ἐκινδύνευον, ἀλλ' οὐ διὰ τῶν ἐῤῥωμενεστάτων καὶ λέγειν καὶ πράττειν Andocides* 4, 37.

Anm. 1. Statt *ἀλλὰ μή* findet sich auch zuweilen *καὶ οὐ* oder *καὶ μή*, auch blos *οὐ* und *μή*: *φαίνομαι τοίνυν ἐγὼ χάριτος τετυχηκὼς τότε, καὶ οὐ μέμψεως οὐδὲ τιμωρίας Demosth.* De cor. darum ist es offenbar, daß ich damals Dank erlangt habe und nicht Tadel oder Strafe. *ἂν δὲ ποιῇ, μὴ λέγῃ Dem.* 21, 183 wenn er es aber thut und nicht sagt.

Anm. 2. Bisweilen fügt jedoch *ἀλλά* blos etwas hinzu, das dem Vorhergehenden nicht entspricht, ohne es jedoch aufzuheben: *καὶ ὁ Ἀβραδάτας εἶπεν· ἀλλὰ τὰ μὲν καθ' ἡμᾶς ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Κῦρε, καλῶς ἔχειν· ἀλλὰ τὰ πλάγια λυπεῖ με Xen.* Cyr. 7, 1, 16 Abradatas antwortete: bei uns hier scheint mir Alles gut zu stehen, o Cyrus, allein für die Seiten bin ich bange.

Anm. 3. Zu den adversativen Conjunctionen kann auch das ausnehmende *πλήν* gerechnet werden: *πάντες τὴν πόλιν ἐξέλιπον πλὴν οἱ τὰ καπηλεῖα ἔχοντες Xen.* An. I, 2, 24 Alle hatten die Stadt verlassen, mit Ausnahme derer, welche die Kramläden hatten. — Außer wenn heißt *πλὴν ἐάν* oder *πλὴν εἰ*, z. B. *Plat.* Theaet. 177. d. *πλὴν εἴ τις τὸ ὄνομα λέγοι*. So auch *πλὴν εἰ μὴ φήσει Dem.* 24, 67 nisi forte dicet. Ferner ist *πλὴν ὅτι* außer daß zu merken: *καίτοι τί διαφέρουσιν ἡμῶν ἐκεῖνοι, πλήν γ' ὅτι ψηφίσματ' οὐ γράφουσιν; Aristoph.* Nub. vs. 1428—1429 indessen, worin unterscheiden sich jene von uns, außer daß sie keine Volksbeschlüsse schreiben?

5) Durch *δέ* wird etwas bezeichnet, das vom Vorhergehenden unterschieden wird, es aber nicht aufhebt und ihm nicht widerspricht: *ξυμπονήσετε ἐν τῇ πόλει ἕκαστοι ἐν μέρει, τὸν δὲ πολὺν χρόνον μετ' ἀλλήλων οἰκήσετε ἐν τῷ καθαρῷ Plat.* De rep. 7, 520 (in Freiheit und Ruhe). *δέῃ τι βοηθείας ἢ μάτην ἐφοβήθης, οἱ δὲ πολέμιοι οὐκ ἔρχονται; Xen.* Cyr. 2, 1, 3 bedarfst du aber auch der Hilfe, oder fürchtetest du dich vergeblich, und die Feinde kommen nicht? *δέ* dient daher als Uebergangspartikel zur Anknüpfung einer jeden Fortsetzung der Rede, die nicht durch ein anderes Wort, z. B. ein conclusives *οὖν* oder ein causales *γάρ* mit dem Vorhergehenden verbunden ist und keine neue Gedankenreihe anfängt. Einem vorhergehenden *μέν* entsprechend bildet es eine eintheilende Verbindung, wodurch zwei Glieder oder bei wiederholtem *δέ* mehre im Gegensatze zu einander hervorgehoben werden: *σὺ μὲν φής, ἐγὼ δ' οὔ* tu quidem ais, ego vero nego. *ὁ μὲν βασιλεὺς — οἱ δὲ στρατιῶται. Λέγεις μὲν εὖ, πράττεις δ' οὐδέν. Νῦν μέν — τότε δέ. — πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα, δύο δὲ μέγιστα. — εἰ μὲν νικήσεις, — εἰ δὲ οἱ θεοὶ ἄλλως βουλεύονται.* — Entgegengesetzte Nebenbestimmungen, die bei zwei Hauptsätzen durch *μέν* und *δέ* bezeichnet werden, wodurch zugleich die Hauptsätze verbunden werden, haben oft eine verschiedene grammatische Form: *τῷ μὲν πρώτῳ ἔτει —, ἐπεὶ δέ. — πρὶν μὲν τὴν μάχην γενέσθαι — νικήσας δέ.* Im Teutschen wird das Verhältniß bald stärker durch aber, freilich — aber, bald schwächer durch und oder die bloße Wortstellung und Betonung bezeichnet. Wo *μέν* und *δέ* Hauptsätze verbinden, werden sie oft weit von einander getrennt, indem sich mehre Sätze an das erste Glied anknüpfen, wodurch die Verbindung zuweilen weniger in die Augen fällt, z. B.: *τοῖς μὲν πολλοῖς τῶν Ἑλλήνων οὐχ ἤρεσκον — — Κλέαρχος δέ Xen.* Anab. II, 4, 2—5. Vergl. Cyrop. VIII, 2, 2—7; *Aesch.* Agam. 40 seq. *δέκατον μὲν ἔτος τόδ' ἐπεὶ Πριάμου — ὕπατος δ' ἀΐων ἤ τις Ἀπόλλων κτλ.*

Anm. 1. *μέν* und *δέ* stehen hinter dem Worte, in welchem der Gegensatz liegt, welches bei *δέ* immer am Anfange des Satzes steht, oder wo der Gegensatz in einem ganzen Nebensatze oder einer relativen Umschreibung liegt, nach der Conjunction oder dem Relativ (*ἐπεὶ δέ, ὃς μέν, ὡς μέν*). Bei einem Nomen mit dem Artikel stehen *μέν* und *δέ* hinter dem Artikel, *δέ* auch, wiewol seltener hinter dem Nomen: *τὰ μὲν ἀνθρώπεια παρέντες, τὰ δαιμόνια δὲ σκοποῦντες Xen.* Mem. I, 1, 12, gewöhnlich *τὰ δὲ δαιμόνια*. Bei Präpositionen stehen *μέν* und *δέ* gern unmittelbar hinter der Präposition (*πρὸς μὲν μεσημβρίαν*, auch bei *ὁ μέν — ὁ δέ*), z. B. *ἐν μὲν ἄρα τοῖς συμφωνοῦμεν, ἐν δὲ τοῖς οὔ Plat.* Phaedr. 263. Bei den Dichtern finden sich einzelne Abweichungen; der Prosa gehört auch an: *ἦν δ' ἐγώ, ἦ δ' ὅς*, welche wie inquam und inquit eingeschaltet werden.

Anm. 2. Seltnere Verbindungen sind: 1) wo im ersten Gliede *μέν* fehlt: *μεμνημένος, ὁρῶν δ' οὔ Plat* Theaet. 164. *ὦ παῖ Πηλέως, πατὴρ δ' ἐμός Eur.* Hec. 534; 2) wo *μέν* durch *γέ* noch mehr hervorgehoben wird: *καὶ σὲ μέν γ' ἤδη ἐάσω, τὸν δὲ λόγον τὸν περὶ τοῦ Ἔρωτος πειράσομαι ὑμῖν διελθεῖν Plat.* Conv. 201. Dagegen ist *μὲν δή, μὲν οὖν* u. s. w. gewöhnlicher: *εἰ μὲν δὴ δίκαια ποιήσω, οὐκ οἶδα· αἱρήσομαι δ' οὖν ὑμᾶς καὶ σὺν ὑμῖν, ὅ,τι ἂν δέῃ, πείσομαι Xen.* An. 1, 3, 5.

Anm. 3. Besonders ist zu merken der Gebrauch von *μέν* und *δέ* mit dem Artikel als demonstrativem Pronomen: *ὁ μέν — ὁ δέ*, bei Späteren auch *ὃς μέν — ὃς δέ*, und demonstrativen Adverbien der Zeit und des Ortes (*τότε μέν — τότε δέ, ἔνθα μέν — ἔνθα δέ*) zur Bezeichnung eines unbestimmten und allgemeinen Gegensatzes: der eine — der andere, dieser — jener (auch *ὁ μέν τις — ὁ δέ τις*), bald — bald, hier — dort. Ausnahmen sind *ὁ μέν — οἱ δ' Ἀθηναῖοι* mit bestimmter Angabe im zweiten Gliede. *Ἀλγεῖ, τότε δὲ χαίρει Plat.* Phileb. 35 = *τότε μὲν ἀλγεῖ, τότε δὲ χαίρει*. Wenn der Gegensatz bei *μέν* und *δέ* zwischen zwei Prädicaten desselben Subjects stattfindet, so schiebt Herodot im zweiten Gliede ein auf das Subject bezogenes *ὁ* ein, welchem *δέ* angeschlossen wird: *Γέλων ταύτην μὲν τὴν ὁδὸν ἠμέλησε, ὁ δὲ ἄλλης εἴχετο Herodot.* 7, 163 = *ἄλλης δ' εἴχετο*.

Anm. 4. Oft wird das mehreren entgegengesetzten Gliedern gemeinschaftliche Wort (besonders das Verbum) mit *μέν* und *δέ* nachdrücklich wiederholt anstatt einer copulativen Verbindung: *πολλὴ ἀθυμία ἦν τοῖς Ἕλλησιν, ὁρῶσι μὲν τοῦ ποταμοῦ τὴν δυς-*

πορίαν, ὁρῶσι δὲ τοὺς διαβαίνειν κωλύσοντας, ὁρῶσι δὲ τοῖς διαβαίνουσιν ἐπικεισομένους τοὺς Καρδούχους ὄπισθεν Xen. Anab. 4, 3, 7. *σὺν μὲν σοὶ πᾶσα μὲν ἡμῖν ὁδὸς εὔπορος, πᾶς δὲ ποταμὸς διαβατός, ἄνευ δὲ σοῦ πᾶσα μὲν διὰ σκότους ἡ ὁδός, πᾶς δὲ ποταμὸς δύσπορος, πᾶς δὲ ὄχλος φοβερός* Xen. An. 2, 5, 9. Bei *Plat.* De rep. 10, 607 tritt vor *δέ* im zweiten Gliede *ὅμως* ein: *βίᾳ μέν, ὅμως δ' ἀπέχονται* sie enthalten sich mit Gewalt, aber sie enthalten sich doch.

Anm. 5. Wenn der durch *μέν* und *δέ* bezeichnete Gegensatz in einem Relativsatze liegt und zu diesem ein Demonstrativ gefügt ist (*οἵ — οὗτοι, ὅπου — ἐνταῦθα*), so stehen oft *μέν* und *δέ*, oder eins von ihnen doppelt, erst bei dem Relativum, dann bei dem Demonstrativum: *Πρωταγόρας λέγει, ὡς οἷα μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα μέν ἐστιν ἐμοί, οἷα δὲ σοί, τοιαῦτα δ' αὖ σοί* *Plat.* Theaet. 152. *οἳ μὲν ἂν τῶν σατραπῶν τὸν ἀριθμὸν τὸν τεταγμένον τῶν μισθοφόρων ἔκπλεων ἔχοντες φαίνωνται καὶ τούτους δοκίμοις ἵπποις καὶ ὅπλοις παρεσκευασμένους παρέχωσι, τούτους μὲν τοὺς ἄρχοντας ὁ βασιλεὺς καὶ τιμαῖς αὔξει καὶ δώροις μεγάλοις καταπλουτίζει, οὓς δ' ἂν εὕρῃ τῶν ἀρχόντων καταμελοῦντας τῶν φρουράρχων, τούτους χαλεπῶς κολάζει* Xen. Oec. 4, 7 welche aber von den Satrapen die festgesetzte Zahl der Söldner offenbar vollständig haben und diese mit guten Pferden und Waffen ausgerüstet liefern, diese Heerführer ehrt der König und bereichert sie mit großen Geschenken, welche er aber von den Heerführern die Befehlshaber der Wachen vernachlässigend findet, diese bestraft er schwer. Dasselbe geschieht, wenn zu einem Participium mit dem Artikel ein Demonstrativum des Nachdrucks wegen gefügt wird. Cf. *Isocrat.* Paneg. 60.

Anm. 6. Bisweilen steht *μέν*, um den Gegensatz zu etwas Folgendem zu bezeichnen, ohne daß jedoch ein entsprechendes *δέ* folgt, indem entweder dasselbe bei gewissen Adverbien, die selbst einen Gegensatz zum Vorhergehenden ausdrücken, für überflüssig angesehen wird (*ἔπειτα, εἶτα* nach *πρῶτον μέν, τέως μέν*), oder der Gegensatz durch *μήν*, jedoch (*γὲ μήν*), oder *μέντοι*, dennoch stärker hervorgehoben wird, oder das zweite Glied durch eine weniger genaue Form der Rede in einer anderen Verbindung folgt und nicht ausdrücklich als Gegensatz hervorgehoben wird (Anakoluthie), oder endlich *μέν* sich auf einen zwar nicht ausgedrückten, aber zu ergänzenden Gegensatz bezieht. In dieser Weise findet sich öfter *ἴσως μέν, εἰκὸς μέν, οἶμαι μέν, ὡς μὲν λέγουσιν, ἐγὼ μέν* im Gegensatze zu möglichen abweichenden Meinungen und Berichten: *ἔγωγε μάλιστα ἐθαύμασα τοῦ Σωκράτους πρῶτον μὲν τοῦτο, ὡς ἡδέως καὶ εὐμενῶς τῶν νεανίσκων τὸν λόγον ἀπεδέξατο, ἔπειτα ἡμῶν ὡς ὀξέως ᾔσθετο ὃ ἐπεπόνθειμεν ὑπὸ τῶν λόγων* *Plat.* Phaed. 89 ich bewunderte am meisten an Sokrates zuerst dies, wie angenehm und wohlwollend er die Rede der Jünglinge aufnahm, dann wie scharf er uns abmerkte, welchen Eindruck die Rede auf uns gemacht hatte. *οἱ μὲν παθόντες, ἄδηλον ἦν, εἰ ἀδίκως ἐτετιμώρηντο· ἡ μέντοι ἄλλη πόλις ἐν τῷ παρόντι περιφανῶς ὠφέλητο* *Thuc.* 6, 60. Cf. *Xen.* Anab. 1, 10, 16. *εἰκὸς μὲν ἔφη, οὓς ἄν τις ἡγῆται χρηστούς, φιλεῖν, οὓς δ' ἂν πονηρούς, μισεῖν* *Plat.* De rep. 1, 334. *ἆρ' ἂν ὀλίγα τοιαῦτα Εὔανδρον ἐν τῇ ἀρχῇ διαπράξασθαι προςδοκᾶτε; ἐγὼ γὰρ μὲν οὐκ ἂν οἶμαι* *Lysias* 26, 7. *τούτους οὖν πάντας φιλοσόφους φήσομεν; οὐδαμῶς, εἶπον, ἀλλ' ὁμοίους μὲν φιλοσόφοις* *Plat.* De rep. 5, 475 der Philosophie ähnlich. Der Gegensatz *φιλοσόφους δ' οὔ* liegt im Vorhergehenden.

Anm. 7. Die Partikel *δέ* steht in der älteren Dichtersprache besonders bei Homer häufig mit einem gewissen Nachdrucke im Nachsatze nach relativen Sätzen oder Conjunctionen (mit *δή* verwandt). Bei den Attikern ist dies selten, wenigstens in der Prosa, und kommt nur vor, wo der Nachsatz nach einer Conjunction oder einem relativen Adverbium der Vergleichung (*ὡς, ὥσπερ*) durch ein demonstratives Wort oder ein persönliches Pronomen, das einen Gegensatz zu einem anderen Gegenstande andeutet, mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, und auf dieselbe Weise nach einer Participialconstruction, die einen Gegensatz zum Hauptsatze enthält: *εἰ οὖν ἐγὼ μὴ γιγνώσκω μήτε τὰ ὅσια μήτε τὰ δίκαια, ὑμεῖς δὲ διδάξατέ με* *Xen.* Hell. 4, 1, 33. *ἐπεὶ δὲ γῇ ἔκειτο τλήμων* (*Ἰοκάστη*), *δεινὰ δ' ἦν τἀνθένδ' ὁρᾶν* *Soph.* Oed. R. 1267; vergl. *Thuc.* 5, 16. *ἐπιτιμᾷ ταῖς μοναρχίαις, ὅτι, δέον τοὺς μονάρχους τὴν φρόνησιν ἀσκεῖν μᾶλλον τῶν ἄλλων, οἱ δὲ χεῖρον παιδεύονται τῶν ἰδιωτῶν* *Isocr.* Paneg. 71.

Anm. 8. Besonders ist zu merken der Gebrauch von *τὸ δέ* (der Artikel als Pronomen) zur Anknüpfung eines Satzes, der im Gegensatze zu dem erst angeführten weniger Richtigen das Wahre an einer Sache angibt: *οἴονταί με ἑκάστοτε οἱ παρόντες ταῦτα αὐτὸν εἶναι σοφόν, ἃ ἂν ἄλλον ἐξελέγξω· τὸ δὲ κινδυνεύει, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῷ ὄντι ὁ θεὸς σοφὸς εἶναι καὶ ἐν τῷ χρησμῷ τούτῳ τοῦτο λέγειν, ὅτι ἡ ἀνθρωπίνη σοφία ὀλίγου τινὸς ἀξία ἐστὶν* *Plat.* Apol. 23. Der Ausdruck ist durch die Auslassung eines blos durch *τό* angedeuteten Satzes entstanden. Aehnlich: *τὸ δὲ ὧδε ἔχει· κινδυνεύει κτλ.* *Plat.* Theaet. 166.

6) Die Griechen gebrauchen nicht selten zwei durch *μέν* und *δέ* verbundene Sätze so, daß der Sinn der Rede nicht jeden Satz für sich, sondern die Verbindung der Sätze und die Vereinigung ihres Inhalts betrifft, welches Verhältniß sich bestimmter dadurch ausdrücken ließe, daß der Satz mit *μέν* durch eine Conjunction als Nebensatz zum Satze mit *δέ* gefügt würde. Zwei in dieser Weise verbundene Sätze werden entweder fragend [ob Beides neben einander bestehen kann, ob das eine neben dem anderen wahrscheinlich ist] oder verneinend (sodaß die Verneinung beider vorhergeht) ausgesagt, oder sie werden im Infinitivus, oder Accus. cum Infinitivo oder durch *εἰ* (*ὡς, ὅτι*) an eine Aussage geknüpft, die eine Ungereimtheit und Verkehrtheit bezeichnet. Zuweilen werden auf diese Art ein Glied, das etwas Wirkliches aussagt, und ein hypothetisches mit *ἄν* verbunden, indem gefragt wird, ob das wirkliche Verhältniß und die Annahme mit einander stimmen und sich vereinigt denken lassen: *τί οὖν; οἱ μὲν ἄρα νίκης ἕνεκα πάλης καὶ δρόμου ἐτόλμησαν ἀπέχεσθαι λεγομένου πράγματος ὑπὸ τῶν πολλῶν εὐδαίμονος, οἱ δὲ ἡμέτεροι παῖδες ἀδυνατήσουσι καρτερεῖν πολὺ καλλίονος ἕνεκα νίκης;* *Plato*, De legg. 8, 840. *ἆρ' ἐξ ἴσου οἴει εἶναι σοὶ τὸ δίκαιον καὶ ἡμῖν* (*τοῖς νόμοις*), *καὶ ἅττ' ἂν ἡμεῖς σε ἐπιχειρῶμεν ποιεῖν καὶ σοὶ ταῦτα ἀντιποιεῖν οἴει δίκαιον εἶναι; ἢ πρὸς μὲν ἄρα σοι τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς τὸν δεσπότην, εἴ σοι ὢν ἐτύγχανεν, ὥστε, ἅπερ πάσχοις, ταῦτα καὶ ἀντιποιεῖν, πρὸς δὲ τὴν πατρίδα ἄρα καὶ τοὺς νόμους ἐξέσται σοι* *Plat.* Crit. 50. Hier wird durch *ἄρα* nun das, wonach gefragt wird, als Resultat einer Erwägung bezeichnet, sowol an einem, als an beiden Gliedern. *ἔδει Αἰσχίνην, εἰ ἀδικοῦντά με ἑώρα τὴν πόλιν, ταῖς ἐκ τῶν νόμων τιμωρίαις παρ' αὐτὰ τἀδικήματα χρῆσθαι, εἰ μὲν εἰςαγγελίας ἄξια πράττοντά με ἑώρα, εἰςαγγέλλοντα, εἰ δὲ γράφοντα παράνομα, παρανόμων γραφόμενον· οὐ γὰρ δήπου Κτησιφῶντα μὲν δύναται διώκειν δι' ἐμέ, ἐμὲ δέ, εἴπερ ἐξελέγξειν ἐνόμιζεν, αὐτὸν οὐκ ἂν ἐγράψατο* *Dem.* 18, 14 Aeschines hätte, wenn er sah, daß ich dem Staate Unrecht zufügte, die in den Gesetzen gegen Frevel bestimmte Strafe sogleich zur Anwendung bringen müssen: mich anklagen müssen, wenn er mich Anklagenswürdiges thun sah, mich als Verletzer der Gesetze belangen müssen, wenn ich Gesetzwidriges in Vorschlag brachte. Denn den Ktesiphon kann er nicht meinetwegen gerichtlich verfolgen,

und er würde ihn auch wol nicht angeklagt haben, wenn er geglaubt hätte, mich überführen zu können. *οὐ δεινόν, ἄλλοις μέν τισι θεῶν ὕμνους καὶ παιᾶνας εἶναι ὑπὸ τῶν ποιητῶν πεποιημένους, τῷ δ' Ἔρωτι, τηλικούτῳ ὄντι, καὶ τοσούτῳ θεῷ, μηδὲ ἕνα πώποτε πεποιηκέναι μηδὲν ἐγκώμιον Plat.* Symp. 177. *πάνυ θαυμαστὸν Κύρῳ ἐδόκει εἶναι, εἰ οἱ μὲν βάναυσοι ἴσασι τῆς ἑαυτοῦ τέχνης ἕκαστος τῶν ἐργαλείων τὸ ὄνομα, ὁ δὲ στρατηγὸς οὕτως ἠλίθιος ἔσοιτο, ὥστε οὐκ εἴσεται τῶν ἐφ' ἑαυτῷ ἡγεμόνων τὰ ὀνόματα Xen.* Cyr. 5, 3, 17. *δεινὰ ἂν εἴην εἰργασμένος, εἰ, ὅτε μέν με οἱ ἄρχοντες ἔταττον τότε μέν, οὗ ἐκεῖνοι ἔταττον, ἔμενον, τοῦ δὲ θεοῦ τάττοντος, ἐνταῦθα δὲ φοβηθεὶς θάνατον, λίποιμι τὴν τάξιν Plat.* Apol. 28.

Anm. 1. Auf dieselbe Weise bezeichnet man ein auf zwei verschiedene Fälle berechnetes Verbot: *Μὴ τοίνυν, ἂν μὲν εἴπῃ τις παράνομα, ὀργιζόμενοι φαίνεσθε, ἂν δὲ ποιῇ, μὴ λέγῃ, πρᾴως διάκεισθε Demosth.* 21, 183 möget ihr also nicht zornig erscheinen, wenn Jemand Gesetzwidriges vorschlägt, wenn er es aber thut und nicht sagt, es sanft ertragen.

Anm. 2. Bisweilen findet sich einige Ungenauigkeit in der Verbindung der beiden Glieder, wenn sie in der Form abhängiger Sätze auftreten sollten, z. B. *οὐ δεινόν, εἰ κτλ.* In diesem Falle ist das erste Glied nicht selten etwas lang geworden, sodaß es angemessen scheint, das zweite als selbständige Frage oder als Aussage hinzuzufügen oder auf andere Weise zu verändern, z. B. *Lys.* 12, 36. *Xen.* Cyrop. IV, 2, 46. *δεινὸν γάρ τ' ἂν εἴη, ὦ Κῦρε, εἰ ἐν θήρᾳ μὲν πολλάκις ἄσιτοι καρτεροῦμεν, ὅπως θηρίον τι ὑποχείριον ποιησώμεθα, καὶ μάλα μικροῦ ἴσως ἄξιον· ὄλβον δὲ ὅλον πειρώμενοι θηρᾶν, εἰ ἐμποδών τι ποιησαίμεθα γενέσθαι ἡμῖν, ἃ τῶν μὲν κακῶν ἀνθρώπων ἄρχει, τοῖς δ' ἀγαθοῖς πείθεται, οὐκ ἂν μὴ πρέποντα ἡμῖν δοκοίημεν ποιεῖν;* es wäre wol arg, o Cyrus, wenn wir auf der Jagd oft ohne Speise aushalten, um uns eines Wildes zu bemächtigen, das vielleicht äußerst wenig werth ist, und wo wir ein ganzes Glück zu erjagen trachten, uns etwas hinderlich sein ließen, was über feige Menschen Gewalt übt, aber den tapfern gehorcht: schienen wir da nicht etwas Unziemliches zu thun?

Anm. 3. Nicht selten wird ein coordinirtes, einen Nebengedanken enthaltendes Glied mit *μέν* und *δέ* theils in den Nachsatz, theils in Sätzen mit *ὥστε* eingeschaltet. Zur Bezeichnung desselben Nebengedankens, insofern er sich auf das Factische und zwar Gleichzeitige bezieht, können sonst auch Conjunctionen oder Participialconstructionen gewählt werden: *ἐπεὶ εἶδον οἱ Ἕλληνες τό τε Φαρναβάζου ἱππικὸν ἔτι συνεστηκὸς καὶ τοὺς Βιθυνοὺς ἱππέας πρὸς τούτους ἀθροιζομένους, ἀπειρήκεσαν μέν, ὅμως δὲ ἐδόκει καὶ ἐπὶ τούτους ἰτέον εἶναι οὕτως, ὅπως δύναιντο Xen.* Anab. 6, 3, 10 so glaubten sie, obgleich sie müde waren, dennoch —. *οὕτω μοι δοκεῖς καλῶς λέγειν, ὦ Σώκρατες, ὥστε πρόσθεν μὲν οὐ προσιέμην δανείσασθαι, εἰδώς, ὅτι ἀναλώσας ὅ,τι ἂν λάβω, οὐχ ἕξω ἀποδοῦναι, νῦν δέ μοι δοκῶ εἰς ἔργων ἀφορμὴν ὑπομενεῖν αὐτὸ ποιῆσαι Xen.* Memor. 2, 7, 11 du scheinst mir so gut zu sprechen, o Sokrates, daß, obgleich ich mich früher nicht auf Entlehen einließ, in dem Bewußtsein, daß ich nach Aufwendung der empfangenen Summe sie nicht werde wiedergeben können, ich dennoch glaube, daß ich es zu thun über mich gewinnen werde, um eine Unternehmung zu beginnen.

7) Wenn die Beschaffenheit einer Handlung oder eines Verhältnisses erst durch ein demonstratives Pronomen im Neutro *τοῦτο, τόδε, τοιόνδε, τοιοῦτον, ταὐτόν* als Object, oder als Subject bei *γίγνομαι*, oder durch ein demonstratives Adverbium, oder durch ein demonstratives Adjectivum (*τοὐναντίον*) oder einen ähnlichen Ausdruck blos im Allgemeinen bezeichnet wird, um alsdann in einem neuen Satze näher angegeben zu werden, so wird dieser im Griechischen ohne Verbindungspartikel, in demselben Modus, sogar im Infinitivus oder Participium hinzugefügt (Apposition eines ganzen Satzes): *τί δέ; οἱ κόσμιοι αὐτῶν οὐ ταὐτὸν τοῦτο πεπόνθασιν, ἀκολασίᾳ τινὶ σώφρονές εἰσιν; Plat.* Phaed. 68. *Δέδοικα μὴ τοὐναντίον, οὐ βούλομαι, ποιῶ, σφόδρα ἀκριβῶς δεικνύναι πειρώμενος ὀχλῶ πάλαι τοῦτ' αὐτοὺς ὑμᾶς εἰδότας Demosth.* 19, 329. *Ὡς οἱ τὴν δικαιοσύνην ἐπιτηδεύοντες ἄκοντες ἐπιτηδεύουσι, μάλιστ' ἂν αἰσθοίμεθα, εἰ τοιόνδε ποιήσαιμεν τῇ διανοίᾳ, δόντες ἐξουσίαν ἑκατέρῳ ποιεῖν, ὅ,τι ἂν βούληται, τῷ τε δικαίῳ καὶ τῷ ἀδίκῳ, εἶτ' ἐπακολουθήσαιμεν θεώμενοι, ποῖ ἡ ἐπιθυμία ἑκάτερον ἄξει Plat.* De Rep. 2, 359. *ἡ αὐλητικὴ οὐ δοκεῖ σοι τοιαύτη τις εἶναι, ὦ Καλλίκλεις, τὴν ἡδονὴν μόνον διώκειν Plat.* Gorg. 501. *Ὁρῶμεν, ὅσοι ἂν μακρότερον τῇ φιλοσοφίᾳ ἐνδιατρίψωσι τοὺς μὲν πλείστους καὶ πάνυ ἀλλοκότους γιγνομένους, τοὺς δὲ ἐπιεικεστάτους δοκοῦντας ὅμως τοῦτό γε ὑπὸ τοῦ ἐπιτηδεύματος, οὗ σὺ ἐπαινεῖς, πάσχοντας, ἀχρήστους ταῖς πόλεσι γιγνομένους Plato,* De Rep. 6, 487.

8) Bei declarativen Objectsätzen, die mit *ὅτι* oder *ὡς* bezeichnet werden, sowie bei abhängigen Fragesätzen ist zu merken, daß im Griechischen oft (durch eine Attraction) das Subject des Objectsatzes als Object in den Hauptsatz hineingezogen und alsdann der Nebensatz hinzugefügt wird, durch welchen die Objectsvorstellung erst vollständig und passend wird. Diese Attraction geschieht oft, obgleich das Hauptverbum (ein Verbum der Aeußerung, Meinung oder Kenntniß) sonst nicht an und für sich mit einem Objectsaccusativ der durch das Substantivum bezeichneten Art verbunden werden kann, z. B. nicht *λέγειν τινά* für *περί τινος*. *Κῦρος ᾔδει βασιλέα, ὅτι μέσον ἔχοι τοῦ Περσικοῦ στρατεύματος Xen.* Anab. I, 8, 21. *Γνώσῃ τὸν Ἡσίοδον, ὅτι τῷ ὄντι ἦν σοφὸς λέγειν πλέον εἶναί πως ἥμισυ παντός Plato,* De Rep. 5, 466. *Φίλιππος ἔφη πυνθάνεσθαι τοὺς Ὠρείτας, ὡς νοσοῦσι καὶ στασιάζουσιν ἐν αὐτοῖς Dem.* 9, 12. *Οἶσθα Εὐθύδημον ὁπόσους ὀδόντας ἔχει; Plato,* Euthyd. 294. *Τὰς τῶν πατέρων ἁμαρτίας ἀφίετε διὰ τοὺς παῖδας, οὓς οὔπω ἴστε εἴτε ἀγαθοὶ εἴτε κακοὶ ἡβήσαντες γενήσονται Lys.* 20, 34. *Ἀνεμνήσθην τοῦ Κόννου ὅτι μοι κἀκεῖνος χαλεπαίνει ἑκάστοτε, ὅταν μὴ ὑπείκω Plat.* Euthyd. 295.

Anm. 1. Zuweilen wird das Subject des Nebensatzes in den Hauptsatz hineingezogen als Subject zu einem passiven oder intransitiven Verbum, das sonst unpersönlich stehen sollte: *περὶ τοῦ μήθ' ἑαλωκότος μήτ' ἐγνωσμένου, πότερον δέδρακεν ἢ οὐ καὶ πότερ' ἄκων ἢ ἑκών, πάνδεινον γράφειν, ὡς ἐκδοτέον τοῖς ἐγκαλοῦσιν Dem.* 23, 79 von demjenigen, von welchem es noch nicht bekannt ist. *οἱ Λακεδαιμόνιοι σχηματίζονται ἀμαθεῖς εἶναι, ἵνα μὴ κατάδηλοι ὦσιν, ὅτι σοφίᾳ τῶν Ἑλλήνων περίεισιν Plat.* Prot. 342. Auf dieselbe Weise, wie das Subject des Nebensatzes zum Accusativ bei dem Hauptverbum wird, kann es bisweilen zum objectiven Genitiv bei einem Substantiv werden: *ἦλθε τοῖς Ἀθηναίοις εὐθὺς ἡ ἀγγελία τῶν πόλεων, ὅτι ἀφεστᾶσιν Thuc.* I, 61 die Nachricht, daß die Städte abgefallen wären.

Anm. 2. Eine ähnliche Attraction findet bisweilen gewissermaßen statt bei Sätzen mit *μή* und *ὅπως* nach Verbis, die Furcht

und Besorgniß bezeichnen: *ἰσχυρῶς ἔδεισαν οἱ Ἕλληνες τὸν Ἰάσονα, μὴ τύραννος γένοιτο Xen.* Hell. 6, 4, 32.

9) Die Partikel ὅτι, welche sonst für declarative Objectsätze bestimmt ist, steht oft auch vor der directen Rede einer Person nach einem Verbum der Aeußerung: *ἠρώτησεν ὁ Κῦρος τὸν Ὀρόντην· ἔτι οὖν ἄν φίλος καὶ πιστός μοι γένοιο; ὁ δὲ ἀπεκρίνατο ὅτι· οὐδ' εἰ γενοίμην, ὦ Κῦρε, σοί γ' ἂν ἔτι ποτὲ δόξαιμι Xen.* Anab. I, 6, 8. *Τῷ ταῦτα εἰπόντι ἐγὼ ἂν δίκαιον λόγον ἀντείποιμι, ὅτι οὐ καλῶς λέγεις, ὦ ἄνθρωπε, εἰ οἴει δεῖν κίνδυνον ὑπολογίζεσθαι τοῦ ζῆν ἢ τεθνάναι ἄνδρα, ὅτου τι καὶ σμικρὸν ὄφελος Plat.* Apol. 28.

10) Bei der Wiedergabe der Worte eines Anderen in der oratio obliqua durch den Infinitivus oder mit ὅτι oder ὡς geht die Rede oft plötzlich in die oratio recta über: *Κῦρος ἀπεκρίνατο, ὅτι ἀκούει, Ἀβροκόμαν ἐπὶ τῷ Εὐφράτῃ ποταμῷ εἶναι, ἀπέχοντα δώδεκα σταθμούς· πρὸς τοῦτον οὖν ἔφη βούλεσθαι ἐλθεῖν· κἂν μὲν ᾖ ἐκεῖ, τὴν δίκην ἔφη χρῄζειν ἐπιθεῖναι αὐτῷ, ἂν δὲ φεύγῃ, ἡμεῖς ἐκεῖ πρὸς ταῦτα βουλευσόμεθα Xen.* An. I, 3, 20. *Μετὰ τοῦτον ἄλλος ἀνέστη, ἐπιδεικνὺς μὲν τὴν εὐήθειαν τοῦ τὰ πλοῖα αἰτεῖν κελεύοντος, ἐπιδεικνὺς δέ, ὡς εὔηθες εἴη ἡγεμόνα αἰτεῖν παρὰ τούτου, ᾧ λυμαινόμεθα τὴν πρᾶξιν Xen.* Anab. I, 3, 16. *λέγοντος ἐμοῦ ταῦτα ἀποκρίνεταί μοι Πολυκλῆς, ὅτι ὁ συντριήραρχος αὐτῷ οὐχ ἥκοι ἐπὶ τὴν ναῦν· οὔκουν παραλήψομαι μόνος τὴν τριήρη Dem.* 50, 37 also will ich [Polykles] nicht allein das Schiff übernehmen, i. e. also wollte er nicht u. s. w.

Anm. 1. ὅτι und ὡς stehen auch bei Anführung eines Beweises oder bei einer Bestätigung: *ὅτι δὲ οὕτω ταῦτα ἔχει, λέγε μοι τὸ τοῦ Καλλισθένους ψήφισμα Dem.* 18, 37 daß es sich aber so verhält, dafür sage mir den Volksbeschluß des Kallisthenes. *ὡς δ' εἰκότα ποιοῦμεν, καὶ τάδ' ἐννοήσατε Xen.* Hell. 2, 3, 34 zum Beweise aber, daß wir auch Schickliches thun, erwägt auch Folgendes.

Anm. 2. Die Verba δοκῶ (δοκεῖ μοι) οἶμαι stehen oft vor einem Satze oder werden in denselben eingeschaltet ohne grammatische Verbindung, um das Gesagte als eine Vermuthung zu bezeichnen. Nach derselben Analogie wird bei einer Frage οἴει (οἴεσθε), bei einer Versicherung εὖ ἴσθι (ἴστε), auch φημί, φασίν, εἰπέ μοι eingeschaltet. *Ἀγαθοὺς ἄρα ἄνδρας οὐκ ἐβούλετο Περικλῆς ποιῆσαι τοὺς υἱεῖς; Δοκῶ μέν, ἐβούλετο, ἀλλὰ μὴ οὐ διδακτὸν ᾖ Plat.* Menon. 94 aber ich fürchte, daß das nicht lehrbar sei. *Νεώτερος πρεσβύτερον οὔτε ἄλλο βιάζεσθαι ἐπιχειρήσει ποτὲ οὔτε τύπτειν, ὡς τὸ εἰκός· οἶμαι δέ, οὐδὲ ἄλλως ἀτιμάσει Plat.* De Rep. 5, 465. *Ὅμηρος Ὠκεανόν τε θεῶν γένεσίν φησι καὶ μητέρα Τηθύν· οἶμαι δὲ καὶ Ἡσίοδος* (scil. *φησίν*) *Plat.* Cratyl. 402; noch häufiger wo der Infinitiv des Verbi zu ergänzen ist: *ταῦτα ἐγώ σοι οὐ πείθομαι, ὦ Μέλητε, οἶμαι δ' οὐδὲ ἄλλον ἄνθρωπον οὐδένα Plat.* Apol. 25. *Ἀνόνητα δὴ πονῶν ὁ ἀνὴρ οὐκ, οἴει, ἀναγκασθήσεται τελευτῶν αὑτόν τε μισεῖν καὶ τὴν τοιαύτην πρᾶξιν Plat.* De Rep. 6, 486.

Anm. 3. Der Ausdruck δῆλον ὅτι, der ursprünglich einen declarativen Objectsatz einleitet, wird dann auch nach einem Satze hinzugefügt mit der Bedeutung eines blos versichernden Adverbii. *Ἐλάττω ἐκ τῆς πόλεως ἀπεδήμησας ἢ οἱ χωλοί τε καὶ τυφλοὶ καὶ οἱ ἄλλοι ἀνάπηροι· οὕτω σοι διαφερόντως τῶν ἄλλων Ἀθηναίων ἤρεσκεν ἡ πόλις καὶ ἡμεῖς οἱ νόμοι δῆλον ὅτι Plato* Crit. 53 du bist weniger aus der Stadt abwesend in der Fremde gewesen, als die Lahmen und Blinden und die übrigen Verstümmelten (Verkrüppelten): so gefiel dir vor allen anderen Athenern die Stadt und natürlicherweise auch wir Gesetze. Der Ausdruck *εὖ οἶδ' ὅτι* (*οἶδ' ὅτι, εὖ ἴσθ' ὅτι*) wird gewöhnlich in den Satz vor dem Verbum eingeschaltet, sodaß die eigentliche Bedeutung erkennbar ist (z. B. *εἴ τις ἔροιτο· εἰπέ μοι, τῆς νῦν οὔσης Ἑλλάδος πανταχοῦ ἴσθ' ὅ,τι ᾤκεῖθ' ἂν ὑπὸ τῶν νῦν ἐχόντων Ἑλλήνων, εἰ μὴ τὰς ἀρετὰς ὑπὲρ αὐτῶν ἐκείνας οἱ Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι παρέσχοντο οἱ ἡμέτεροι πρόγονοι; οὐδ' ἂν εἷς εὖ οἶδ' ὅτι φήσειεν Demosth.* 19, 312 aber es bleibt mit der Bedeutung eines versichernden Adverbii bei dem Infinitivus und dem Participium, z. B. *ὥστε πάντας ὑμᾶς εἰδέναι, τὰ μετὰ ταῦτα καὶ ἐλεεῖν* (*εὖ οἶδ' ὅτι*) *τοὺς ἀτυχεῖς καὶ ταλαιπώρους ἀνθρώπους Dem.* 19, 309. Aehnlich *μονώτατος γὰρ εἶ σὺ πάντων αἴτιος, καὶ τῶν κακῶν καὶ τῶν ἀγαθῶν, εὖ ἴσθ' ὅτι Aristoph. Plut.* 183.

Anm. 4. Zu bemerken ist noch, daß ὅτι bei Grammatikern und Scholiasten, zuweilen auch bei anderen späteren Schriftstellern, der Inhaltsangabe wegen unabhängig von einem vorausgehenden Verbum oft zu Anfang der Capitel oder der Anmerkungen steht. In dieser Weise findet es sich bei Aelian in der Hist. animal., auch in der Varia historia, z. B. Var. hist. lib. III, 17: *ὅτι ἡ φιλοσοφία οὐκ ἀπολίτευτος, καὶ τίνες τῶν φιλοσόφων ἐπολιτεύσαντο* daß die Philosophie zu Staatsgeschäften nicht untauglich ist, und welche Philosophen Staatsgeschäfte verwaltet haben. Außerdem haben diesen Gebrauch von ὅτι Eustathius, Photius, der Verfasser der Epitome des Strabon u. s. w. Schlechte Schriftsteller und zwar vorzüglich die Compilatoren der späteren Zeit beginnen die meisten ihrer Bemerkungen mit ὅτι. Helladius in der Chrestomathie geht sogar so weit, daß er keine neue Bemerkung ohne ὅτι einführt. In diesem Falle haben es einige durch item übersetzen wollen. Es darf aber gar nicht übersetzt werden, da es bei dem genannten Schriftsteller völlig pleonastisch erscheint. Ueber diesen Misbrauch des ὅτι in der späteren Gräcität siehe *Xylander* ad Cedrenum nota 4. et *Henric. Stephanus* in Dialogo de bene instituendis linguae graecae studiis p. 35.

11) Bedingungssätze werden, wie wir früher gesehen haben, durch εἰ, ἐάν u. s. w. bezeichnet. Durch εἴπερ, ἐάνπερ, εἴγε (wenn anders, wenn denn) wird die Bedingung auf eigenthümliche Weise hervorgehoben. Hierbei bezieht sich εἴπερ wenn anders auf eine ungewisse Annahme, εἴγε wenn denn auf einen Fall, den man als gewiß setzt, z. B. εἴπερ δοκεῖ σοι wenn es anders dir so gefällt, sagt man zu dem, dessen Meinung man nicht kennt; dagegen εἴγε δοκεῖ σοι wenn es dir denn so gefällt zu dem, dessen Meinung man kennt. Mehre Fälle, in denen etwas als gleichstehend betrachtet wird, werden durch εἴτε — εἴτε (εἴτε οὖν mag nun) ἐάν τε — ἐάν τε bezeichnet, stärker durch εἴτε (ἐάν τε) καί — εἴτε καί, z. B. *εἴτε καλὸς εἴτε πλούσιος εἴτε καὶ γενναῖός ἐστιν εἴτε καὶ τἀναντία τούτων Plat.* Menon. 71. *ἐάν τε καὶ ἀντιφιλῆται ἐάν τε καὶ μισῆται Plat.* Lysis 212.

Anm. 1. Seltene Verbindungen sind εἴτε — ἤ, bei Dichtern auch εἰ — εἴτε.

Anm. 2. Besonders zu merken ist der Gebrauch von εἰ, εἴ πως, ἐάν πως, in der Bedeutung ob vielleicht (um zu versuchen ob): *Διαλύσας τὸν ξύλλογον ὁ Ἀρχίδαμος Μελήσιππον πρῶτον ἀποστέλλει εἰς τὰς Ἀθήνας, ἄνδρα Σπαρτιάτην, εἴ τι ἄρα μᾶλλον ἐνδοῖεν οἱ Ἀθηναῖοι, ὁρῶντες ἤδη σφᾶς* (*τοὺς Λακεδαιμονίους*) *ἐν ὁδῷ ὄντας Thuc.* 2, 12. *Οἱ Λακεδαιμόνιοι προθυμίᾳ τε πάσῃ ἐχρῶντο καὶ παρακελευσμῷ, εἴ πως ὠσάμενοι τοὺς Ἀθηναίους ἕλοιεν τὸ τείχισμα Thuc.* 4, 11. *Βούλει οὖν δεώμεθα τοῦ ἀντιλέγοντος ἀκολουθῆσαι ἡμῖν, ἐάν πως ἡμεῖς ἐκείνῳ ἐνδειξώμεθα, ὅτι οὐδέν ἐστιν ἐπιτήδευμα ἴδιον γυναικὶ πρὸς διοίκησιν πόλεως Plato,* De Rep. 5, 455.

Anm. 3. In lebhafter und kurzer Rede wird bisweilen die Bedingung durch einen selbständigen Satz als ein angenommenes Verhältniß oder als eine Frage ausgedrückt: *παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις ὁρῶ διωρισμένα καὶ τεταγμένα πως τὰ τοιαῦτα· Ἀδικεῖ τις ἑκών· ὀργὴ καὶ τιμωρία κατὰ τούτου. Ἐξήμαρτέ τις ἄκων· συγγνώμη ἀντὶ τῆς τιμωρίας τούτῳ Demosth.* 18, 274. Zuweilen wird zu einer Bedingung noch eine andere speciellere und nähere gefügt: *εἰ ἐτύγχανόν σε ἐρωτῶν, τίς ἐστι τῶν ζωγράφων Ζεῦξις, εἴ μοι εἶπες, ὅτι ὁ τὰ ζῷα γράφων, ἆρ' οὐκ ἂν δικαίως σε ἠρόμην, ὁ τὰ ποῖα τῶν ζῴων γράφων καὶ ποῦ; Plat.* Gorg. 453 und du dann sagtest —

12) Eine verneinende Bedingung wird durch *εἰ μὴ* bezeichnet, das auch eine Ausnahme anzeigt: außer wenn. Etwas Unbestimmtes ist *εἰ μὴ ἄρα* außer wenn vielleicht, welches bisweilen ironisch steht. Von einem möglicher Weise auszunehmenden Falle wird auch *εἰ μὴ εἰ* nisi si und *εἰ μὴ ἄρα εἰ* gebraucht: *ὁ χρηματιστικὸς τὴν τοῦ τιμᾶσθαι ἡδονὴν ἢ τὴν τοῦ μανθάνειν οὐδενὸς ἀξίαν φήσει εἶναι, εἰ μὴ εἴ τι αὐτῶν ἀργύριον ποιεῖ Plato*, De Rep. 9, 581. *εἰ δὲ μὴ* ohne Verbum bezeichnet nicht allein den Gegensatz zu einer vorhergehenden affirmativen Bedingung, in welchem Falle es durch wenn nicht zu übersetzen ist, sondern überhaupt zu der vorhergehenden Bedingung und Rede, auch einer negativen (im entgegengesetzten Falle, sonst: *ἴσως οὐδεὶς οὐδέν σε κακὸν ἐρεῖ, ἂν μή τινα λυπῇς· εἰ δὲ μή, ἀκούσει πολλὰ καὶ ἀνάξια σαυτοῦ Plat.* Criton. 53 = *ἂν δέ τινα λυπῇς*). *πρὸς τῶν θεῶν, ὦ Κῦρε, μὴ οὕτω λέγε· εἰ δὲ μή, οὐ θαῤῥοῦντά μ' ἕξεις Xen.* Cyr. 3, 1, 35. Umgekehrt steht *εἰ δὲ* besonders nach *εἰ μὲν βούλει* oder *βούλεσθε* für *εἰ δὲ μή*: *λέγω πάλιν, ἅπερ τότε, εἰ μὲν βούλεσθε, ὡς παίζων, εἰ δ', ὡς σπουδάζων Plat.* De Legg. 3, 688. *εἰ μὴ διὰ τὴν Ἀρχιδάμου μέλλησιν Thuc.* 2, 18 wäre nicht das Zaudern des Archidamus gewesen.

Anm. Wenn man in demselben Satze zuerst das, was in einem gewissen Falle natürlich oder wünschenswerth ist, durch *εἰ μὲν* einleitet, wobei sich die Folge von selbst versteht, nachher aber durch *εἰ δὲ μὴ* das Entgegengesetzte und dessen Folge ausspricht, so wird bei der ersten Bedingung der Nachsatz (z. B. *εὖ ἔχει* dann ist es gut) oft ganz ausgelassen: *εἰ μὲν τοίνυν, ἔφη ὁ Σωκράτης, καὶ διαγιγνώσκειν σε τοὺς ἀγαθοὺς καὶ τοὺς κακοὺς ἐδίδαξεν· εἰ δὲ μή, τί σοι ὄφελος ὧν ἔμαθες; Xen.* Memor. 3, 1, 9. *Ἐλθόντων τῶν Λακώνων ἔλεξε Χαρμῖνος· Εἰ μὲν σύ τε ἔχεις, ὦ Μηδόσαδες, πρὸς ἡμᾶς λέγειν· εἰ δὲ μή, ἡμεῖς πρὸς σὲ ἔχομεν Xen.* Anab. 7, 7, 15.

13) Die Griechen gebrauchen bei Verbis, welche Freude, Beifall, Stolz, Misfallen, Verwunderung oder Scham über etwas ausdrücken, oft einen Satz mit *εἰ* anstatt eines Objectsatzes mit *ὅτι* (darüber daß, weil) auch wenn ein wirkliches Factum bezeichnet wird, indem dies als Bedingung des durch jene Verba ausgedrückten Gefühls betrachtet wird: *Μὴ τοῦτο μεῖον δόξητε ἔχειν, εἰ οἱ Κυρεῖοι, πρόσθεν σὺν ἡμῖν ταττόμενοι, νῦν ἀφεστήκασιν· ἔτι γὰρ οὗτοι κακίονές εἰσι τῶν ὑφ' ἡμῶν ἡττημένων Xen.* An. 3, 2, 17 glaubt aber nicht deshalb in einer schlimmeren Lage zu sein, weil die Kyreer, welche ehemals zu eurer Partei gehörten, jetzt abgefallen sind; denn diese sind noch feiger als die, welche wir besiegt haben. *Τηλικούτων κακῶν αἴτιος γεγενημένος Δημοσθένης οὐκ ἀγαπᾷ, εἰ μὴ δίκην δέδωκεν, ἀλλ' εἰ μὴ καὶ χρυσῷ στεφάνῳ στεφανωθήσεται, ἀγανακτεῖ Aeschin.* 3, 147 Demosthenes, der Urheber so großer Uebel, ist nicht damit zufrieden, der Strafe entgangen zu sein, sondern er ist erzürnt, wenn er nicht auch mit einem goldenen Kranze bekränzt wird. *οἱ ἐπίτροποι οὐκ ᾐσχύνθησαν οὐδ' ἠλέησαν τὴν ἐμὴν ἀδελφήν, εἰ δυοῖν ταλάντοιν ὑπὸ τοῦ πατρὸς ἀξιωθεῖσα μηδενὸς τεύξεται τῶν προσηκόντων Demosth.* 27, 65 die Vormünder schämten sich nicht, hatten auch kein Mitleid mit meiner Schwester, wenn sie von meinem Vater einer Mitgift von zwei Talenten werth geachtet, Nichts von dem, was ihr gebührt, bekommen sollte!

Anm. Von andren Verbindungen sind zu merken: *καὶ εἰ* selbst wenn, selbst in dem Falle daß: *ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς ἅπαξ ἢ δίς, ἡ λὺγξ, καὶ εἰ πάνυ ἰσχυρά ἐστι, παύσεται Plat.* Symp. 185 wenn du dies ein- oder zweimal thust, so wird der Schlucken, auch wenn er sehr heftig ist, aufhören. Dagegen heißt *εἰ καὶ* wenn gleich, obgleich: *πόλιν μέν, εἰ καὶ μὴ βλέπεις, φρονεῖς δ' ὅμως, οἵᾳ νόσῳ ξύνεστιν Soph.* Oed. R. 302 obgleich du blind bist, so erkennst du doch, an welchem Uebel die Stadt leidet. Seltener heißt *εἰ καὶ* wenn auch: *Φοῖβος γάρ, εἰ καὶ μὴ κλύεις τῶνδ' ἀγγέλων πέμψασιν ἡμῖν ἀντέπεμψεν Soph.* Oed. R. 305 denn Phöbus hat, wenn du es auch nicht von diesen Boten gehört hast, auf unsre Anfrage uns die Antwort ertheilt. Die Einräumung eines entgegengesetzten Factums wird eigentlich durch *καίπερ* mit dem Participio ausgedrückt, worüber früher die Rede war.

14) Relativsätze werden nicht immer genau an den Hauptsatz geknüpft. Hierüber ist Folgendes zu bemerken:

a) besteht der Relativsatz aus einem Pronomen relativum im Neutro und einem Verbo, so wird durch denselben oft der Gegenstand der Rede, welcher im Hauptsatze ausführlicher besprochen werden soll, nur angedeutet. Man kann ihn in diesem Falle durch was das betrifft, daß übersetzen: *ὃ δὲ ὑμεῖς ἐννοεῖτε, ὅτι ἧττον ἂν στάσις εἴη ἑνὸς ἄρχοντος ἢ πολλῶν, εὖ ἴστε, ὅτι ἄλλον μὲν ἑλόμενοι οὐχ εὑρήσετε ἐμὲ στασιάζοντα, ἐὰν δὲ ἐμὲ ἕλησθε, οὐκ ἂν θαυμάσαιμι, εἴ τινα εὕροιτε καὶ ὑμῖν καὶ ἐμοὶ ἀχθόμενον Xen.* An. 5, 9, 29 was aber das anbetrifft, daß ihr meint, es würde weniger Aufruhr sein unter einem, als unter mehren Heerführern, so wisset, daß, wenn ihr einen Anderen erwählt, ihr mich nicht aufrührerisch finden werdet, wenn ihr mich aber erwählt, so würde ich mich nicht wundern, wenn ihr Jemand fändet, der euch und mir zürnt. *ἃ δὲ ἠπειλήσας, ὡς ἢν ὑμῖν δοκῇ, Κορύλαν καὶ Παφλαγόνας ξυμμάχους ποιήσεσθε ἐφ' ἡμᾶς, ἡμεῖς δέ, ἢν μὲν ἀνάγκη ᾖ, πολεμήσομεν ἀμφοτέροις, ἢν δὲ δοκῇ ἡμῖν, καὶ φίλον ποιήσομεν τὸν Παφλαγόνα Xen.* An. 5, 5, 22 was aber deine Drohung betrifft, daß ihr, wenn es euch gut scheint, den Korylas und die Paphlagonier zu Bundesgenossen gegen uns machen werdet, so werden wir, wenn es nöthig ist, mit beiden Krieg führen, wenn es uns aber gut scheint, auch den Paphlagonier uns zum Freunde machen.

b) *ὅστις* oder *ὃς ἂν* steht zuweilen ohne ein entsprechendes Demonstrativum in allgemeinen Sätzen in der Bedeutung von *εἴ τις*, wo auch ein Infinitivus oder ein Accusativus cum Infinitivo gebraucht werden könnte: *παντάπασιν ἀπόρων ἐστὶ καὶ ἀνάγκῃ ἐχομένων καὶ τούτων πονηρῶν, οἵτινες ἐθέλουσι δι' ἐπιορκίας*

τε πρὸς θεοὺς καὶ ἀπιστίας πρὸς ἀνθρώπους πράττων τι Xen. Anab. 2, 5, 21. *νόμιζε τὸ καλῶς ἄρξαι τοῦτ' εἶναι, ὃς ἂν τὴν πατρίδα ὠφελήσῃ ὡς πλεῖστα ἢ ἑκὼν εἶναι οὐδὲν βλάψῃ Thuc.* 6, 14. *Ἐγὼ καὶ τοῦτο ἡγοῦμαι μέγα τεκμήριον ἄρχοντος ἀρετῆς εἶναι, ᾧ ἂν ἑκόντες οἱ στρατιῶται ἕπωνται καὶ ἐν τοῖς δεινοῖς παραμένειν ἐθέλωσιν Xen.* Oec. 4, 19.

c) Zuweilen wird ein Relativsatz, der auf einen besonderen Umstand aufmerksam macht, an eine Person angeknüpft, an die zwar im Verlauf der Rede gedacht wird und die durch den Zusammenhang gegeben ist, die aber dennoch im Hauptsatze, zu welchem der Relativsatz gefügt wird, nicht ausdrücklich genannt ist: *πῶς οὖν ἄν τις μᾶλλον ἐλεγχθείη παράνομα εἰρηκὼς ἢ τοῦτον τὸν τρόπον; ὃς τὴν τιμωρίαν, ἣν οὐδὲ κατὰ τῶν ἐξεληλεγμένων διδόασιν οἱ νόμοι ταύτην κατὰ τῶν ἀκρίτων ἔγραψας Demosth.* 23, 36 wie möchte wol Jemand mehr Ungesetzliches gesagt zu haben überführt werden, als auf diese Weise? der du die Strafe, welche die Gesetze nicht einmal gegen die Ueberführten festsetzen, gegen die noch nicht Gerichteten eingesetzt hast. *καλοῦμαί σε τῶν δώδεκα μνῶν, ἃς ἔλαβες ὠνούμενος τὸν ψαρὸν ἵππον. Ἵππον; οὐκ ἀκούετε; ὃν πάντες ὑμεῖς ἴστε μισοῦντα ἱππικὴν Aristoph.* Nub. 1224 wegen der zwölf Minen belange ich dich, welche du entliehen hast, als du das gesprenkelte Pferd kauftest. Pferd? Hört ihr? mich, von dem ihr Alle wißt, daß ich die Reitkunst hasse.

d) Zu einem relativen Pronomen, das im Allgemeinen auf das Vorhergehende verweist, wird nicht selten eine nähere Angabe desjenigen, woran gedacht wird, nachher hinzugefügt, durch einen Infinitivus oder Accus. cum Inf. als Apposition zum Relativ oder durch einen Nebensatz mit einer Conjunction: *ὃ καὶ δεινότατον ἂν εἴη συμβαῖνον, τοὺς μὲν πολλὰ καὶ μεγάλα ποιήσαντας ὑμᾶς ἀγαθὰ μὴ τυχεῖν ταύτης τῆς δωρεᾶς, τὸν δὲ ὑπερπλήθη ἐξημαρτηκότα φαίνεσθαι ἐξουσίαν παρ' ὑμῶν τοῦ παρανομεῖν εἰληφότα Dem.* 26, 7. *οὕτως ἐξηρτήμεθα τῶν ἐλπίδων, ὥστ' οὐδ' οἱ κεκτημένοι τοὺς μεγίστους πλούτους μένειν ἐπὶ τούτοις ἐθέλουσιν, ἀλλ' ἀεὶ τοῦ πλέονος ὀρεγόμενοι περὶ τῶν ὑπαρχόντων κινδυνεύουσιν· ὅπερ ἄξιόν ἐστι δεδιέναι, μὴ καὶ ὑμεῖς ἔνοχοι γενώμεθα ταύταις ταῖς ἀνοίαις Isocr.* De pace 7.

Anm. Zuweilen erhält hierdurch und durch eine Kürze im Ausdruck das relative Pronomen im Neutrum ὅ, ὅπερ bloß die Bedeutung einer anknüpfenden Partikel während: *διαφερόντως τόδε ἔχομεν, ὥστε τολμᾶν τε οἱ αὐτοὶ μάλιστα καὶ περὶ ὧν ἐπιχειρήσομεν, ἐκλογίζεσθαι· ὃ τοῖς ἄλλοις ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει Thuc.* 2, 40 wir besitzen im vorzüglichen Grade die Eigenschaft sowol sehr kühn zu sein, als auch, was wir angreifen, zu überlegen, während den Anderen ihre Unwissenheit Muth, ihre Ueberlegung Zaudern bringt. [Bei Dichtern steht ὃ καί und ἃ καί in der Bedeutung weshalb auch]

e) Der Relativsatz hat nicht selten selbst einen Nebensatz oder eine Nebenbestimmung im Participium, worauf das Relativum sich ebenfalls bezieht, und wonach es sich oft im Casus richtet: *βούλου δὲ καὶ τοὺς ἄλλους, ὅπερ εἶπον ἀρχόμενος, μὴ τὰς εἰθισμένας ἄγειν σοι δωρεάς, ἀλλὰ τοιαύτας, αἷς κἂν σφόδρα χρῇ καὶ μηδεμίαν ἡμέραν διαλείπῃς, οὐ κατατρίψεις, ἀλλὰ καὶ καλλίους ἀξίας ποιήσεις Isocr.* ad *Nicocl.* 54 du mußt auch wollen, daß die Anderen, was ich zu Anfang sagte, dir nicht die gewöhnlichen Geschenke bringen, sondern solche, welche du, auch wenn du sie vielfach gebrauchst und keinen Tag mit dem Gebrauche derselben inne hältst, nicht abreiben, sondern sogar kostbarer machen wirst. *Μέμνησαι οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι ἐν τοῖς πρόσθεν, οὐκ οἶδα ὅτου λόγος ἡμῖν ἐπέπληξεν, ὅτι τοὺς φύλακας οὐκ εὐδαίμονας ποιοῖμεν· οἷς ἐξὸν πάντα ἔχειν τὰ τῶν πολιτῶν, οὐδὲν ἔχοιεν Plat.* De Rep. V. p. 465. E. du erinnerst dich nun wol, sprach ich, daß uns in dem Vorigen ich weiß nicht wessen Rede vorwarf, daß wir unsere Staatshüter nicht eben glückselig machten, da sie Alles haben könnten, was den Bürgern gehört, in der That aber Nichts hätten = *οἷ ἐξὸν αὐτοῖς πάντα ἔχειν κτλ.* Bisweilen gehört das Relativum allein zum Nebensatz oder Participium: *Οἱ Ἀλεῖς οὓς ἵνα συνδιαλλάττωσι κατασχεῖν τοὺς πρέσβεις Φίλιππός φησι, τοιαύτης τετυχήκασι διαλλαγῆς, ὥστ' ἐξελήλανται καὶ ἀνάστατος ἡ πόλις αὐτῶν γέγονεν Dem.* 19, 39 den Aleern, zu deren Aussöhnung Philipp die Gesandten bei sich zurückgehalten zu haben behauptet, ist eine solche Aussöhnung zu Theil geworden, daß sie selbst ausgetrieben sind und ihre Stadt zerstört ist. *ἆρ', ὦ Θεαίτητε, νῦν οὕτω τῇδε τῇ ἡμέρᾳ εἰλήφαμεν ὃ πάλαι καὶ πολλοὶ τῶν σοφῶν ζητοῦντες, πρὶν εὑρεῖν κατεγήρασαν; Plat.* Theaet. p. 202. d. haben wir also, o Theätet, so am heutigen Tage erreicht, was seit langer Zeit viele Weisen gesucht und ehe sie es fanden, alt geworden sind?

15) Durch die Partikel *γάρ* wird besonders im historischen Styl, aber auch bei Plato in einem selbstständigen Satze die Angabe eines Verhältnisses oder eines Umstandes hinzugefügt, worauf durch ein vorhergehendes demonstratives Pronomen *ὅδε, τοσοῦτος* (seltener *οὗτος*) oder Adverbium *ἐνθένδε, ἐκεῖθεν* hingedeutet ist, und das auch in einem Nebensatze mit *ὅτι* (oder *ὅσῳ* bei *τοσοῦτον*) hinzugefügt werden könnte: *δηλοῖ δέ μοι καὶ τόδε τῶν παλαιῶν ἀσθένειαν οὐχ ἥκιστα· πρὸ γὰρ τῶν Τρωικῶν οὐδὲν φαίνεται πρότερον κοινῇ ἐργασαμένη ἡ Ἑλλὰς Thuc.* I, 3. *Ὡς οἱ περὶ τὸν Κλεόμβροτον τὸ πρῶτον ἐπεκράτουν τῇ μάχῃ σαφεῖ τούτῳ τεκμηρίῳ γνοίη τις ἄν· οὐ γὰρ ἂν ἠδύναντο αὐτὸν ζῶντα ἀπενεγκεῖν, εἰ μὴ οἱ πρὸ αὐτοῦ μαχόμενοι ἐπεκράτουν, ἐν ἐκείνῳ τῷ χρόνῳ Xen.* Hell. 6, 4, 13. *ὅτι ἐγὼ τυγχάνω ὢν τοιοῦτος οἷος ὑπὸ τοῦ θεοῦ τῇ πόλει δεδόσθαι, ἐνθένδε ἂν κατανοήσαιτε· οὐ γὰρ ἀνθρωπίνῳ ἔοικε τὸ ἐμὲ τῶν μὲν ἐμαυτοῦ ἁπάντων ἠμεληκέναι, τὸ δὲ ὑμέτερον πράττειν ἀεὶ ἰδίᾳ ἑκάστῳ προσιόντα ὥσπερ πατέρα ἢ ἀδελφὸν πρεσβύτερον Plat.* Apol. 31. Das in Rede stehende *γάρ* läßt sich meist durch nämlich wiedergeben; oft ist es ganz auszulassen.

Anm. 1. Ein solcher Satz mit *γάρ* pflegt bei den vorher erwähnten Schriftstellern zu den elliptischen Ausdrücken *τεκμήριον δέ, σημεῖον δέ, μαρτύριον δέ* (nämlich *τόδε ἐστίν*), *δῆλον δέ* (nämlich *ἐκ τοῦδε ἐστιν*) gefügt zu werden. Auch findet er sich bei *κεφάλαιον δέ* (die Hauptsache ist), *τὸ δ' αἴτιον* (der Grund ist): *Κᾶρες γὰρ καὶ Φοίνικες τὰς πλείστας τῶν νήσων ᾤκισαν. Μαρτύριον δέ· Δήλου γὰρ καθαιρομένης ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων*

καὶ τῶν θηκῶν ἀναιρεθεισῶν, ὅσαι ἦσαν τῶν τεθνεώτων ἐν τῇ νήσῳ, ὑπὲρ ἥμισυ Κᾶρες ἐφάνησαν Thuc. 1, 8. *Μέγιστον δὲ τεκμήριον τοῦ τρόπου τοῦ Εὐαγόρου· τῶν γὰρ Ἑλλήνων πολλοὶ καὶ καλοὶ κἀγαθοὶ τὰς ἑαυτῶν πατρίδας ἀπολιπόντες ἦλθον εἰς Κύπρον οἰκήσοντες Isocr.* Evag. 51. In einzelnen Fällen wird *γάρ* ausgelassen: *κατὰ τοὺς προτέρους νόμους πολλὰ καὶ δεινὰ περὶ τοὺς τριηραρχοῦντας ἐγίγνετο· τὸ δ' αἴτιον, ἐν τοῖς πένησιν ἦν τὸ λειτουργεῖν Demosth.* 18, 108.

Anm. 2. Mit *γάρ* wird zuweilen eine Bemerkung als Parenthese eingeschaltet, die den folgenden Hauptsatz einleitet und zur Erklärung des darin Gesagten dient: *καρτερᾶς γενομένης ναυμαχίας, οὐκ ἔλασσον ἔχοντες ἐν τῷ ἔργῳ οἱ Χῖοι καὶ οἱ ξύμμαχοι (ἤδη γὰρ καὶ ὀψὲ ἦν) ἀνεχώρησαν εἰς τὴν πόλιν Thuc.* 8, 61. Es finden sich besonders bei Herodot und Thukydides auch Beispiele, in denen der Hauptsatz sich sehr genau an die Parenthese anschließt, indem etwas aus derselben zu ihm hinzugedacht werden muß: *καί, ἦν γάρ τι καὶ ἐν Συρακούσαις βουλόμενον τοῖς Ἀθηναίοις τὰ πράγματα ἐνδοῦναι, ἐπεκηρυκεύετο ὡς αὐτόν, καὶ οὐκ εἴα ἀπανίστασθαι Thuc.* 7, 48 und — es war nämlich auch in Syrakus eine Partei, welche den Athenern den Staat und die öffentlichen Angelegenheiten übergeben wollte — sie schickten Boten zu ihm [Nikias] und ließen ihn nicht fortgehen.

16) Eine eigenthümliche Abwechselung und zum Theil Vermischung mehrer Verbindungsarten zwischen Sätzen findet statt, wo das Aeußerste, Größte oder Merkwürdigste bezeichnet werden soll. Dies geschieht 1) so, daß der Umstand in einem Satze mit *ὅτι* als Gegenstand eines Urtheils angeführt wird: *τὸ δὲ μέγιστον, ὅτι* das Größte aber ist, daß, oder 2) so, daß das charakterisirende Adjectivum vorhergeht als Apposition zu dem Satze, der den Umstand aussagt: *τὸ δὲ μέγιστον, οὐδ' ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα.* Statt des Adjectivi in der Apposition könnte ferner ein Relativsatz als vorausgeschickte Bemerkung stehen: *ὃ δὲ μέγιστον* (näml. *ἐστίν*), *οὐδ' ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα* (wie bei *Thuc.* 6, 20. *ᾧ δὲ μάλιστα ἡμῶν προέχουσιν, ἵππους τε πολλοὺς κέκτηνται καὶ σίτῳ οἰκείῳ καὶ οὐκ ἐπακτῷ χρῶνται*) aber durch eine Verwechselung dieser Form mit der ersten heißt es 3) *ὃ δὲ μέγιστον, ὅτι οὐδ' ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα*, wo also beide Sätze die Form von Nebensätzen haben und ein Hauptsatz fehlt. Endlich steht entweder 4) das Adjectivum allein (selten) oder 5) der Relativsatz ganz abgebrochen als Andeutung dessen, was folgen soll, und alsdann folgt ein erklärender Satz mit *γάρ*: *τὸ δὲ μέγιστον· οὐδὲ γὰρ ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα* oder *ὃ δὲ μέγιστον· οὐδὲ γαρ κτλ.* 1) *τὸ δὲ πάντων ὑπερφυέστατον, ὅτι ἐν μὲν τοῖς ἰδίοις οἱ ἀδικούμενοι δακρύουσι καὶ ἐλεεινοί εἰσιν, ἐν δὲ τοῖς δημοσίοις οἱ μὲν ἀδικοῦντες ἐλεεινοί εἰσιν, ὑμεῖς δὲ οἱ ἀδικούμενοι ἐλεεῖτε Lys.* 27, 12. 2) *τὸ δὲ πάντων δεινότατον, ὑμεῖς μὲν Δημοσθένην οὐ προὔδοτε οὐδ' εἰάσατε κριθῆναι ἐν τῷ τῶν Ἑλλήνων συνεδρίῳ, οὗτος δὲ ὑμᾶς νῦν προδέδωκεν Aesch.* 3, 161. 3) *ὃ δὲ πάντων καταγελαστότατον, ὅτι τῶν γεγραμμένων ἐν ταῖς ὁμολογίαις τὰ χείριστα τυγχάνομεν φυλάττοντες Isocr.* Paneg. 176. 4) *τὸ δὲ μέγιστον καὶ περιφανέστατον πάντων· ὁ γὰρ ἀδικηθεὶς καὶ ἐπιβουλευθεὶς ὑπ' ἐμοῦ, ὥς φησιν, οὐκ ἐτόλμησε τεττάρων ἐτῶν ἐπισκήψασθαι εἰς ὑμᾶς Lys.* 3, 39 bei euch zu klagen. 5) *ὃ δὲ πάντων σχετλιώτατον· οὓς γὰρ ὁμολογήσαιμεν ἂν πονηροτάτους εἶναι τῶν πολιτῶν, τούτους πιστοτάτους φύλακας ἡγούμεθα τῆς πολιτείας εἶναι Isocr.* De pace 53. [*ὃ δὲ πάντων μάλιστα ἀγανακτῆσαι ἔφη· συντυχεῖν γὰρ ἀπιὼν Ἀτρεστίδᾳ παρὰ Φιλίππου πορευομένῳ καὶ μετ' αὐτοῦ γύναια καὶ παιδάρια ὡς τριάκοντα βαδίζειν Demosth.* 19, 305 wo ein Verbum statt eines Adjectivs zur Charakteristik dient.]

Anm. Wie ein Satz mit *ὅτι* in der oben besprochenen dritten Form wird auch ein Satz mit *εἰ* oder einer Zeitpartikel mit einem charakterisirenden Relativsatze verbunden: *ὃ δὲ πάντων δεινότατον, ὅταν τις ἴδῃ τοὺς τὴν ἡγεμονίαν τῆς Ἑλλάδος ἔχειν ἀξιοῦντας ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας καθ' ἑκάστην ἡμέραν στρατευομένους Isocr. ὃ δὲ πάντων δεινότατον, εἰ τοῖς μὲν συνεχῶς μετὰ Λακεδαιμονίων γεγενημένοις δεδογμένον ὑμῖν ἐστι βοηθεῖν, ἤν τι παράσπονδον αὐτοῖς ἐκεῖνοι προστάττωσιν, ἡμᾶς δ', οἱ τὸν μὲν πλεῖστον χρόνον μεθ' ὑμῶν ὄντες διατετελέκαμεν, τὸν δὲ τελευταῖον μόνον πόλεμον ὑπὸ Λακεδαιμονίοις ἠναγκάσθημεν γεγενῆσθαι, διὰ ταύτην τὴν πρόφασιν ἀθλιώτατα πάντων ἀνθρώπων περιόψεσθε διακειμένους Isocr.* Plataic. 45 das Schrecklichste aber ist, wenn ihr denen, welche immer zu der Partei der Lakedämonier gehört haben, bei etwaigem, dem Bunde zuwiderlaufenden Befehle von Seiten jener Hilfe zu leisten beschlossen habt, uns aber, die wir uns fast fortwährend zu euch gehalten haben, in dem letzten Kriege aber nur unter der Oberherrschaft der Lakedämonier zu stehen gezwungen worden sind, wegen dieses Vorwandes in der unglücklichsten Lage von allen Menschen sein läßt.

17) Bei Fragesätzen ist zu merken, daß im Griechischen ein pronominales Fragewort auf ein Participium bezogen werden kann, sodaß die Frage den im Participium ausgedrückten Umstand bei der Handlung betrifft. Auch kann ein fragendes Pronomen in einem Nebensatze mit einer Conjunction stehen oder bei der Charakteristik eines Substantivbegriffes mit dem Artikel. Im Teutschen wird der Nebensatz oder die Charakteristik meist als fragender Hauptsatz ausgedrückt: *πότ' οὖν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πότε ἃ χρὴ πράξετε; ἐπειδὰν τί γένηται; Demosth.* 4, 10 wörtlich: wann, o Athener, werdet ihr eure Schuldigkeit thun? sobald was geschieht? d. i. was soll geschehen, damit ihr eure Schuldigkeit thut? *εἰπέ μοι, ἔφη, ὦ παῖ, οἶσθά τινας ἀνθρώπους ἀχαρίστους καλουμένους; καὶ μάλα, ἔφη ὁ νεανίσκος. καταμεμάθηκας οὖν τοὺς τί ποιοῦντας το ὄνομα τοῦτο ἀποκαλοῦσιν; Xen.* Mem. lib. II. 2, 1 sage mir, sagte er, o Knabe, kennst du gewisse Menschen, welche undankbar genannt werden? allerdings, sagte der Jüngling. Du hast also bemerkt, was jene thun, welche man mit diesem Namen nennt. *ἔπειτα τίνας ἂν καὶ διαφθείρειεν, καὶ τοὺς πῶς διακειμένους λάβοιεν ἂν μαθητάς; Isocr.* De permut. 222 denn, wen könnten sie wol verderben und die in welchem Verhältniß zu ihnen stehenden zu Schülern bekommen? d. i. in welchem Verhältniß müssen die zu ihnen stehen, damit sie dieselben verderben und zu Schülern bekommen können. Daher kommt der Gebrauch von *ἵνα τί;* für weshalb? zu welchem Zweck? (eigentlich *ἵνα τί γένηται*) und von *ὅτι τί;* oder *ὁτιὴ τί* für aus welchem Grunde? (eig. weil was?)

Anm. 1. In demselben Satze können sehr wohl zwei fragende Pronomina mit einander verbunden werden: *τίνας ὑπὸ τίνων εὕροιμεν ἂν μείζονα εὐεργετημένους ἢ παῖδας ὑπὸ γονέων; Xen.* Memor. 2, 2, 3 wen könnte man wol finden von wem mit größeren Wohlthaten überhäuft, als Kinder von den Aeltern? *εἰς*

[illegible]

19) [illegible]

20) [illegible]

21) [illegible]

lung entweder geschehener Dinge oder jetziger oder künftiger? *ἆρ' οὖν οὐ παντὶ δῆλον τό γε τοιόνδε ὡς περὶ μὲν ἔνια τῶν τοιούτων ὁμονοητικῶς ἔχομεν, περὶ δ' ἔνια στασιαστικῶς; Plat.* Phaedr. p. 263. a. ist nun nicht Jedem dieses einleuchtend, daß über einige solche Dinge wir einstimmig sind, über andere uneinig. *ἆρ' οὖν, ἔφασαν, μὴ καὶ ἡμῖν ἐναντιώσεται περὶ τῆς ἀπαγωγῆς; Xen.* Anab. 7, 6, 5 er wird uns nun doch wol nicht entgegen sein in Bezug auf die Wegführung des Heeres? *εἰπέ μοι, ἔφη, ὦ Κριτόβουλε, εἰ δεοίμεθα φίλου ἀγαθοῦ, πῶς ἂν ἐπιχειροίημεν σκοπεῖν; ἆρα πρῶτον μὲν ζητητέον, ὅστις ἄρχει γαστρός τε καὶ φιλοποσίας; Xen.* Mem. lib. II, 6, 1 sage mir, o Kritobulus, wenn wir eines guten Freundes bedürfen, wie wir wol die Sache zu betrachten unternehmen. Haben wir zuerst Jemand zu suchen, welcher im Essen und Trinken mäßig ist? *ἆρ' οὖν συμβαίνει μέγιστον κακὸν ἡ ἀδικία καὶ τὸ ἀδικεῖν; Plat.* Gorg. 479 folgt also, daß Ungerechtigkeit und Unrechtthun das größte Uebel ist? *Μὴ τὸν Ἀχιλλέα οἴει φροντίσαι θανάτου καὶ κινδύνου; Plat.* Apol. 28 meinst du etwa, Achilleus habe sich um Tod und Gefahr bekümmert? *ἀλλὰ μὴ ἀρχιτέκτων βούλει γενέσθαι;* aber willst du etwa Baumeister werden? *ἆρα μὴ ἄλλο τι τὸν θάνατον εἶναι ἡγούμεθα ἢ τὴν τῆς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος ἀπαλλαγήν; Plat.* Phaed. 64 halten wir wol den Tod für etwas Anderes, als für die Trennung der Seele vom Leibe? *ἀλλὰ μῶν καὶ πρὸς ἡμᾶς τοῦτο τείνει ἐν τῷ παρόντι; παντάπασι μὲν οὖν, ἦν δ' ἐγώ Plat.* De Rep. 5, 454 aber zielt das auch auf uns in dem gegenwärtigen Falle? allerdings, sprach ich. *τί δέ; οἱ τὴν ἡδονὴν ἀγαθὸν ὁριζόμενοι, μῶν μή τι ἐλάττονος πλάνης ἔμπλεοι τῶν ἑτέρων; Plat.* De Rep. 6, 505 und wie? die das Gute als eine Lust erklären, sind die etwa weniger irrig als die anderen? *νῦν οὖν, ἐπειδή σοι ἡ σοφία μόνη εὐδαίμονα καὶ εὐτυχῆ ποιεῖν τὸν ἄνθρωπον δοκεῖ, ἄλλο τι ἢ φαίης ἂν ἀναγκαῖον εἶναι φιλοσοφεῖν καὶ αὐτὸς ἐν νῷ ἔχειν αὐτὸ ποιεῖν; Plato,* Euthyd. 282 nun also, da du glaubst, daß sie allein unter allen Dingen den Menschen selig und glücklich macht, kannst du wol anders als behaupten, daß man die Weisheit suchen müsse, und selbst auch gesonnen sein, dies zu thun? *ἄλλο τι οὖν, ἦν δ' ἐγώ, μάθημα ἀναγκαῖον πολεμικῷ ἀνδρὶ θήσομεν λογίζεσθαί τε καὶ ἀριθμεῖν δύνασθαι; Plat.* De Rep. 7, 522 wollen wir also nicht festsetzen, daß für einen Kriegsmann zählen und rechnen können eine nothwendige Kenntniß sei? *Φέρε γάρ, ὁ ἀγαθὸς ἀνὴρ καὶ ἐπὶ τὸ βέλτιστον λέγων, ἃ ἂν λέγῃ, ἄλλο τι οὐκ εἰκῇ ἐρεῖ ἀλλ' ἀποβλέπων πρός τι; Plat.* Gorg. 503 nicht wahr, der rechtschaffene Mann, der um des Besten willen sagt, was er sagt, der wird doch nicht in den Tag hineinreden, sondern etwas Bestimmtes vor Augen habend. *οὐκοῦν καὶ λῦπαι ὡσαύτως αἱ μὲν χρησταί εἰσιν, αἱ δὲ πονηραί; πῶς γὰρ οὔ;* ist es nun auch mit der Unlust ebenso, daß einige heilsam ist, andere schädlich? wie sollte es nicht? *Plat.* Gorg. 499. *οὐκ οἶδα, εἰ συγχωρήσει. — ἠρώτησα, εἰ συνεξελθεῖν βούλοιτο. — Ὁρῶμεν μὴ Νικίας οἴεταί τι λέγειν καὶ οὐ λόγου ἕνεκα ταῦτα λέγει Plat.* Lach. 196 laß uns sehen, ob nicht Nikias wirklich glaubt etwas zu sagen, und nicht blos um zu streiten dieses vorträgt? *εἰ τοῦτο μὴ ἱκανὸν δικαιοσύνης ἐπίδειγμα εἶναί σοι δοκεῖ, σκέψαι, ἐὰν τόδε μᾶλλον ἀρέσκῃ. φημὶ γὰρ ἐγὼ τὸ νόμιμον δίκαιον εἶναι Xen.* Mem. 4, 4, 12 wenn dir dies nicht eine hinlängliche Probe von Gerechtigkeit zu sein scheint, so betrachte, ob dir dies mehr gefällt. Denn ich behaupte, daß das, was gesetzmäßig ist, auch gerecht ist.

Anm. Aus *οὐκ οὖν* entstand *οὔκουν* in der Bedeutung also nicht, von den alten Grammatikern (cf. *Bekker.* An. p. 57) *ἀποφατικόν* genannt und vorzüglich 1) zu einer mehr oder minder deutlichen Schlußfolge dienend: *οὔκουν ἂν ἐκφύγοι γε τὴν πεπρωμένην Aesch.* Prom. 516 also möchte er dem Verhängniß wenigstens nicht entgehen. *οὔκων δὴ ἐπείθετο Herodot.* I, 11 er überredete ihn also nicht. Es steht aber 2) in Fragesätzen, in dem Sinne von also nicht, wenn man einer Folgerung die Form einer Frage gibt, auf welche man eine bejahende Antwort erwartet: *οὔκουν δίκαιον τὸν σέβοντ' εὐεργετεῖν; Aesch.* Eum. 695 ist es also nicht recht, dem Verehrenden wohlzuthun? d. i. es ist doch recht, dem Verehrenden wohlzuthun? *οὔκουν ἐγώ σοι ταῦτα προὔλεγον πάλαι;* sagt' ich's dir also nicht lange vorher? *Soph.* Oed. R. 937. — Dagegen ist *οὐκοῦν* eine bloße Schlußpartikel, *μόριον συλλογιστικόν* geworden, sodaß *οὐ* nach den alten Grammatikern *παραπληρωματικόν* ist, demnach, folglich: *οὐκοῦν ὅταν δὴ μὴ σθένω πεπαύσομαι Soph.* Ant. 91 so werde ich demnach ruhen, wenn ich Nichts vermag. Zuweilen auch in der Frage: *οὐκοῦν δήπου τῆς πτωχείας πενίαν φαμὲν εἶναι ἀδελφήν; Aristoph.* Plut. 549 wir sagen doch wol, daß die Armuth die Schwester der Dürftigkeit ist?

21) Eine directe Doppelfrage wird durch *πότερον* (*πότερα*) — *ἤ* bezeichnet, doch kann auch, wenn der Zusammenhang deutlich genug ist, das erste Glied ohne Fragpartikel gesetzt werden. Eine indirecte Doppelfrage wird auf dieselbe Weise oder durch *εἰ — ἤ*, *εἴτε — εἴτε* bezeichnet. *ἢν ἄρχων τις τύχῃ σοι καὶ ἁμάρτῃ, πότερον ἐᾷς ἄρχειν ἢ ἄλλον καθίστης ἀντ' αὐτοῦ; Xen.* Cyr. 3, 1, 12 wenn du einen Beamten hast und er einen Fehler begeht, lässest du ihn im Amte, oder setzest du einen anderen statt seiner ein? *πότερά σοι δοκοῦσιν οἱ ἀπεργαζόμενοι εἴδωλα ἄφρονά τε καὶ ἀκίνητα ἀξιοθαυμαστότεροι εἶναι ἢ οἱ ζῷα ἔμφρονά τε καὶ ἐνεργά; Xen.* Mem. I, 4, 4 scheinen dir diejenigen bewundernswürdiger zu sein, welche verstand- und bewegungslose Bilder machen, oder die, welche verständige und thätige lebende Wesen hervorbringen? *οὐδενὶ τρόπῳ φαμὲν ἑκόντας ἀδικητέον εἶναι ἢ τινὶ μὲν ἀδικητέον τρόπῳ, τινὶ δὲ οὔ; Plat.* Criton. 49 sagen wir, man müsse auf gar keine Weise vorsätzlich unrecht thun? oder auf einige zwar, auf andere aber nicht? *Ἄρτι, ὦ Τερψίων, ἢ πάλαι ἐξ ἀγροῦ; Plat.* Theaet. 142. *Πausανίας ἐβουλεύετο, πότερον μάχην ξυνάπτοι ἢ ὑπόσπονδον τόν τε Λύσανδρον καὶ τοὺς μετ' αὐτοῦ πεσόντας ἀναιροῖτο Xen.* Hell. 3, 5, 22. *Δοκεῖ μοι χρῆναι παρὰ τῶν πρεσβυτῶν πυνθάνεσθαι, ὥσπερ τινὰ ὁδὸν προεληλυθότων, ἣν καὶ ἡμᾶς ἴσως δεήσει πορεύεσθαι, ποία τίς ἐστι, τραχεῖα καὶ χαλεπὴ ἢ ῥᾳδία καὶ εὔπορος Plat.* De Repub. I, 328. *Ὁ Κλέαρχος ἐβουλεύετο, Πρόξενον καλέσας, εἰ πέμποιέν τινας ἢ πάντες ἴοιεν ἐπὶ τὸ στρατόπεδον ἀρήξοντες Xen.* Anab. I, 10, 5. *Νῦν ἔμαθον, ὃ λέγεις· εἰ δὲ ἀληθὲς ἢ μή, πειράσομαι μαθεῖν Plat.* De Rep. I, 339. *Δίδωμι ὑμῖν σὺν τοῖς*

ἄλλοις Χαλδαίοις βουλεύσασθαι, εἴτε βούλεσθε πολεμεῖν ἡμῖν εἴτε φίλοι εἶναι Xen. Cyr. 3, 2, 13.

Anm. 1. Bisweilen steht *ἆρα — ἤ*, wodurch nicht sowol eine Doppelfrage als zwei einfache Fragen bezeichnet werden: *Σκεψώμεθα τὸ διδόναι δίκην ἆρα μέγιστον τῶν κακῶν ἐστιν, ὡς σὺ ᾤου, ἢ μεῖζον τὸ μὴ διδόναι, ὡς αὖ ἐγὼ ᾤμην; Plat.* Gorg. 476 laßt uns betrachten, ist Strafe leiden das größte der Uebel, wie du meintest, oder ein größeres, sie nicht zu leiden, wie ich widerum meinte?

Anm. 2. Eine bejahende Antwort wird am einfachsten durch *ναί* ja ausgedrückt, stärker durch *πάνυ γε* (ganz gewiß), oder *πάνυ μὲν οὖν* (natürlicher Weise), auch durch *πάντως δή, πάντως δήπου, μάλιστα, καὶ μάλα, σφόδρα γε*, welche man mit durchaus, wahrlich, allerdings übersetzen kann, oder durch *ἔστι ταῦτα* (so ist es), oder durch *φημί* (ich sage es), oder noch gewöhnlicher durch Wiederholung des Verbums oder eines mit Nachdruck im Vorhergehenden gebrauchten Wortes: *ὁμολογεῖς; ὁμολογῶ*, auch mit hinzugefügtem *μέντοι: οὐ πολλὴ ἂν εἴη ἀλογία φοβεῖσθαι; πολλὴ μέντοι.* Zuweilen wird *γάρ* hinzugefügt: *ἔλεγες; ἔλεγον γάρ*, oder bei größerem Nachdruck *ἀλλά: ὁμολογεῖτε ταῦτα; ἀλλ' ὑπερφυῶς ὡς ὁμολογοῦμεν.* Doch kann auch *ἔγωγε* ohne Wiederholung des Verbums der Frage eintreten: *λέγεις; ἔγωγε. Δοκεῖ σοι; ἔμοιγε.* In der Form einer Frage wird die Bejahung ausgedrückt durch *τί γάρ; ἀλλὰ τί; τί μήν;* warum nicht? *πῶς γὰρ οὔ;* wie sollte es anders sein können? Ferner steht mit ausgelassenem Verbo der Frage in der Antwort *τί οὐ μέλλω* oder *τί οὐκ ἔμελλον*, wie bei *Soph.* Ant. 444 warum oder was sollte ich nicht? Eine verneinende Antwort wird bezeichnet durch *οὔ* nein, *οὐ δῆτα, οὐδαμῶς*, bei einer Aufforderung *μή, μὴ γάρ, μηδαμῶς, ἥκιστα, ἥκιστά γε, πῶς γάρ;* denn wie? d. i. wie wäre es möglich? keineswegs. cf. *Plat.* Soph. 263. c. Parm. 162. c. *πόθεν* woher denn das? wie sollte das kommen? z. B. *πόθεν ἔχω;* woher sollte ich denn das wissen? d. i. ich weiß es nicht. *Plat.* Crat. 398.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Von den Negationen.

Die einfachen verneinenden Partikeln sind *οὐ* [*οὐκ, οὐχ*] und *μή*, von denen durch *οὐ* die Sache an und für sich selbst, durch *μή* die Vorstellung von der Sache verneint wird. Dasselbe gilt von dem Unterschiede der daraus zusammengesetzten Wörter: *οὔτε, οὐδέ, οὐδείς, οὐδαμῶς, μήτε, μηδέ, μηδείς, μήτις, μηδαμῶς* u. s. w. Hiernach steht *οὐ* absolut ohne von einem anderen entweder hinzugefügten oder zu ergänzenden Verbum abzuhangen: *οὐκ ἔστι ταῦτα.* Dagegen steht *μή* nur, wenn ein Verbum beigefügt oder zu ergänzen ist, durch welches eine Vorstellung, eine Vermuthung, Absicht, Bedingung u. s. w. bezeichnet wird, z. B. *μὴ ταῦτα γένηται*, nämlich *φοβοῦμαι. μὴ τοῦτο δράσῃς*, nämlich *ὅρα.* Oft ist nicht sowol ein solches Verbum, als die Vorstellung selbst oder der Wille zu ergänzen *μὴ κεῦθε* (*μὴ κρύπτε*) verberge nicht.

Insofern *μή* sich auf eine Vorstellung bezieht, kann 1) zu den Bedingungspartikeln nur *μή*, nicht *οὐ* treten. Es heißt daher *εἰ μή, ἐὰν μή, εἴτε μή, ἐάν τε μή: εἰ μέν σοι δοκεῖ, ποίησον, εἰ δὲ μή*, [i. e. *εἰ δὲ μὴ δοκεῖ*] *ἔασον. Ποιητέον ταῦτα, εἴτε βούλει, εἴτε μή. ταῦτα διανοηθεὶς Κλεώνυμος, εἴτε ὀρθῶς, εἴτε μή, τὰς διαθήκας ταύτας διέθετο Isaeus.* I, 11.

Anm. Bisweilen findet sich jedoch *οὐ* in einem Satze mit *εἰ* (*ἐάν*). Dies geschieht hin und wieder, wo die Negation genau mit dem Verbum zu einem verneinenden Begriffe verbunden wird, [illegible] affirmativen mit Nachdruck entgegengesetzt wird, oder wo der Nachdruck in der Bedingung auf einem andern einzelnen Worte als dem Verbum liegt: *πάντα οὕτως ἔχει, ὦ Μέλητε, ἐάν τε σὺ καὶ Ἄνυτος οὐ φῆτε, ἐάν τε φῆτε Plat.* Apolog. 25. *εἰ μὲν οὖν οὐ πολλοὶ ἦσαν, καθ' ἕκαστον ἂν περὶ αὐτῶν ἠκούετε, νῦν δὲ συλλήβδην περὶ πάντων Lys.* 13, 72 (der Nachdruck auf *πολλοί*). *Μὰ Δία, τούτων μὲν οὐδὲν ἴσον ἐστίν, εἴγε ἀφ' ἡμῶν τῶν ἐν μέσῳ οὐδεὶς οὐδέποτε ἄρξεται Xen.* Cyr. 2, 2, 3 wahrlich, da ist keine Gleichheit, wenn keiner bei uns hier in der Mitte jemals anfängt. Besonders aber steht *οὐ* häufig in dem einen von zwei durch *μέν* und *δέ* verbundenen Sätzen bei einer Bedingung: *δεινὸν ἂν εἴη, εἰ οἱ μὲν Ἀθηναίων ξύμμαχοι ἐπὶ δουλείᾳ τῇ αὐτῶν χρήματα φέροντες οὐκ ἀπεροῦσιν, ἡμεῖς δὲ ἐπὶ τῷ αὐτοὶ σώζεσθαι οὐκ ἄρα δαπανήσομεν Thuc.* 1, 121. *εἶτ' οὐκ αἰσχρόν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, εἰ τὸ μὲν Ἀργείων πλῆθος οὐκ ἐφοβήθη τὴν Λακεδαιμονίων ἀρχὴν ἐν ἐκείνοις τοῖς καιροῖς, ὑμεῖς δ' ὄντες Ἀθηναῖοι βάρβαρον ἄνθρωπον φοβηθήσεσθε Dem.* 15, 23, in welchen Fällen seltener *μή* steht. Uebrigens kann der entgegengesetzte Gedanke einer durch *μή* verneinten Bedingung durch ein nachfolgendes *οὐ* bezeichnet werden: *εἰ μὴ Πρόξενον οὐχ ὑπεδέξαντο Dem.* 19, 74 wenn sie nicht unterlassen hätten, den Proxenus zu empfangen.

2) steht *μή* bei den Zeitpartikeln, und zwar immer bei den mit *ἄν* zusammengesetzten *ὅταν, ὁπόταν* u. s. w. Bei den übrigen steht es dann, wenn ein mehrmals vorgekommener vergangener Zeitpunkt bezeichnet wird [so oft als], während eine einzelne Thatsache *οὐ* erfordert. Auch steht gewöhnlich, aber nicht immer *μή* bei *ὅτε* und *ὁπότε* und bei *ὅπου* in der Bedeutung wenn, da nun, weil: *τότε κάλλιστα λογίζεται ἡ ψυχή, ὅταν μηδὲν τούτων αὐτὴν παραλυπῇ, μήτ' ἀκοὴ μήτε ὄψις μήτε ἀλγηδὼν μήτε τις ἡδονή Plat.* Phaed. 65. *Ἀεί, ὁπότε μὴ ἄλλο τι σπουδαιότερον πράττοιεν, ταύτῃ τῇ παιδιᾷ ἐχρῶντο Xen.* Cyr. 2, 3, 20 immer, wenn sie nichts Ernsteres thaten, trieben sie dieses Spiel. *ἦ που χαλεπῶς ἂν τοὺς ἄλλους πείσαιμι ἀνθρώπους, ὡς οὐ ξυμφορὰν ἡγοῦμαι τὴν παροῦσαν τύχην, ὅτε γε μηδ' ὑμᾶς δύναμαι πείθειν Pla.* Phaed. 84. Dagegen *οὐ* in folgenden Sätzen: *ἦν ποτε χρόνος, ὅτε θεοὶ μὲν ἦσαν, θνητὰ δὲ γένη οὐκ ἦν Plat.* Protag. 320. *ἕως μὲν οἱ σύμμαχοι οὐκ εἶχον, ὅποι ἀποσταῖεν, ἔκρυπτον τὴν πρὸς ὑμᾶς ἔχθραν Xen.* Hell. 3, 5, 10. *ἐπεὶ μαχόμενοι οὐκ ἐδύναντο λαμβάνειν τὸ χωρίον, ἀπιέναι ἤδη ἐπεχείρουν Xen.* 5, 2, 5. *τό γε δυστυχέστατος εἶναι ἀνθρώπων οὐδαμῇ ἐκφεύγω, ὅτε δὴ προαγομένης μὲν τῆς πόλεως ἐπὶ ταύτας τὰς συμφορὰς οὐδεὶς ἐμοῦ δυσδαιμονέστερος ἦν, μεθισταμένης δὲ πάλιν εἰς τὸ ἀσφαλές, ἁπάντων ἐγὼ ἀθλιώτατος Andoc.* 2, 9.

Anm. Causalsätze mit *ὅτι, διότι* weil, *ἐπεί, ἐπειδή, ὡς* da, haben *οὐ* bei der Anführung des directen Grundes, *μή* aber, wenn zugleich die Meinung eines Andern erwähnt werden soll: *εἶδες, ὦ Γαλήνη, χθές, οἷα ἐποίησεν ἡ Ἔρις παρὰ τὸ δεῖπνον ἐν Θετταλίᾳ, διότι μὴ καὶ αὐτὴ ἐκλήθη ἐς τὸ συμπόσιον Lucian.* Init. dial. *Πανόπης καὶ Γαλήνης* sahst du, o Galene, gestern, was die Eris bei dem Gastmahle in Thessalien that, weil sie nicht auch selbst zum Mahle geladen wäre. vidistine, quae heri Discordia in Thessalico convivio fecerit, quod non et ipsa ad coenam vocata esset, während quod non et ipsa ad coenam vocata erat *διότι οὐ καὶ αὐτὴ ἐκλήθη ἐς τὸ συμπόσιον* heißen müßte.

3) steht *μή* beim Imperativus und Conjunctivus in Aufforderungen, Verboten und Fragen und beim Optativus oder Indicativus in Wünschen: *μὴ ὀργίζου, μὴ ὀργιζώμεθα, μὴ ὀργισθῇς. Μὴ ἀποκρίνωμαι. Μὴ γένοιτο ταῦτα. δειξάτω Ἄφοβος, μὴ διπλάσια μηδὲ*

τριπλάσιά μοι γεγενημένα, ἀλλ' αὐτὰ τὰ ἀρχαῖά μοι πάντα ἀποδεδομένα Demosth. 27, 59. *Μήποτε ὤφελον λιπεῖν τὴν Σκῦρον Soph.* Phil. 969. *μὴ γὰρ αἵδε δαίμονες θεῖέν μ' ἄφωνον τῆσδε τῆς ἀρᾶς ἔτι Soph.* Oed. Col. 864.

Anm. Wird *μή* bei einem Verbol mit dem Futuro Indicativi construiet, so kann man den Satz meist als Frage fassen: *οὐ σῖγ' ἀνέξει, μηδὲ δειλίαν ἀρεῖς; Soph.* Aj. vs. 75 wirst du nicht schweigen, du wirst doch nicht feige sein? *οὐ θᾶσσον οἴσεις μηδ' ἀπιστήσεις ἐμοί;* Teachin. 1183 wiest du mir schnell die Rechte geben und mir doch nicht ungehorsam sein? So auch mit dem Präsens: *μή σοι δοκοῦμεν οὐκ ἀναγκαῖα διεληλυθέναι;* wir scheinen dir doch nicht Unnöthiges durchgegangen zu sein?

4) steht *μή* in Absichtssätzen, sowie in Objectsätzen nach Verbis, welche ein Wirken, eine Bestrebung, Furcht und Sorge bezeichnen. In diesen Fällen tritt die Partikel zum Conjunctivus, Optativus und zum Indicativus futuri. Wenn aber der Gegenstand einer Furcht oder Sorge (*φοβοῦμαι μή* —, *ὅρα μή*) selbst verneinend ausgedrückt wird, so ist die zweite Negation in der Regel *οὐ* (vereor, ne-non oder ut): *οὐ δέδοικα, μὴ οὐκ ἔχω ὅ,τι δῶ ἑκάστῳ τῶν φίλων, ἂν εὖ γένηται, ἀλλὰ μὴ οὐκ ἔχω ἱκανούς, οἷς δῶ Xen.* Anab. I, 7, 7. *δέδοικα μὴ θάνῃ* metuo ne moriatur. *ἐδεδοίκειν μὴ θάνοι* metuebam ne moreretur. *δέδοικα μὴ τέθνηκε* metuo ne mortuus sit Dagegen *δέδοικα μὴ οὐ θάνῃ* metuo ne non moriatur. *ἐδεδοίκειν μὴ οὐ θάνοι* metuebam ne non moreretur. *δέδοικα μὴ οὐ τέθνηκε* metuo ne non sit mortuus. *Ἀλλὰ μὴ οὐ τοῦτ' ᾖ χαλεπόν, ὦ ἄνδρες, θάνατον ἐκφυγεῖν, ἀλλὰ πολὺ χαλεπώτερον πονηρίαν Plat.* Apol. 39 es ist zu befürchten, daß nicht dies schwer ist, o Männer, dem Tode zu entgehen, sondern daß es viel schwerer ist, der Schlechtigkeit zu entgehen.

Anm. Kommt noch eine Bedingung hinzu, so steht nach den Verbis des Fürchtens, sobald eine doppelte Negation nöthig ist, nicht *μὴ — οὐ*, sondern *μὴ — μή*: *ἐθαύμαζε δέ, εἴ τις ἀρετὴν ἐπαγγελλόμενος ἀργύριον πράττοιτο, καὶ μὴ νομίζοι τὸ μέγιστον κέρδος ἕξειν, φίλον ἀγαθὸν κτησάμενος, ἀλλὰ φοβοῖτο, μὴ ὁ γενόμενος καλὸς κἀγαθὸς τῷ τὰ μέγιστα εὐεργετήσαντι μὴ τὴν μεγίστην χάριν ἕξοι Xen.* Mem. 1, 2, 7. Stände *μὴ οὐ*, so würde es heißen: sed metueret, ne non maximam gratiam haberet. Das doppelte *μή* gibt aber folgenden Sinn: mirabatur vero, si quis virtutem professus, pecuniam exigeret, ac non maximum lucrum putaret, quod egregium sibi amicum parasset, sed metueret, ne qui probus honestusque factus esset homini optime de se merito gratiam quae non esset maxima haberet.

5) In Relativsätzen steht *μή* a) wo das relative Pronomen oder Adverbium *ἄν* bei sich hat, und (b) bei umschreibender allgemeiner Bezeichnung einer gewissen Art und Classe (der, welcher —, die, welche —, wenn Einer —, nicht blos unbestimmt, Leute, die — Sachen, die —) und daher auch bei Ausnahmen *ὅσοι μή*; in Relativsätzen zu einem unbestimmten und nicht allgemeinen Begriffe (Jemand, Leute, Sachen, die —) steht *μή* gewöhnlich, wo der Relativsatz (c) eine Wirkung oder Absicht ausdrückt (*τοιοῦτος ὃς μή*) oder (d) dazu dient, eine Bedingung (*εἴ τις, ὃς μή*) oder eine im Infinitivus ausgedrückte, von dem Redenden blos als gedacht, nicht als wirklich ausgesprochene Vorstellung zu ergänzen. In Relativsätzen zu bestimmten einzelnen Subjecten steht *μή* nur zuweilen (e), wenn eine Beschaffenheit ausdrücklich im Verhältnisse zum Hauptsatze als Ursache und Grund oder Gegensatz hervorgehoben wird. Aber diese Hervorhebung wird oft unterlassen. In allen anderen Relativsätzen steht *οὐ*. a) *Μία κλίνη κενὴ φέρεται ἐστρωμένη τῶν ἀφανῶν, οἳ ἂν μὴ εὑρεθῶσιν εἰς ἀναίρεσιν Thuc.* 2, 34. b) *Ἃ μὴ οἶδα οὐδὲ οἴομαι εἰδέναι Plat.* Apol. 21. *Τοὺς νεκρούς, ἔνθαπερ ἔπεσον, ἑκάστους ἔθαψαν· οὓς δὲ μὴ εὕρισκον, κενοτάφιον αὐτοῖς ἐποίησαν μέγα Xen.* Anab. 6, 2, 9. *τί γάρ; ὅστις δαπανηρὸς ὢν μὴ αὐτάρκης ἐστίν, ἀλλ' ἀεὶ τῶν πλησίον δεῖται καὶ λαμβάνων μὴ δύναται ἀποδιδόναι, οὐ δοκεῖ σοι καὶ οὗτος χαλεπὸς φίλος εἶναι Xen.* Mem. 2, 6, 2. *Εἰς τὰ πλοῖα τούς τε ἀσθενοῦντας ἐνεβίβασαν καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας καὶ τῶν σκευῶν ὅσα μὴ ἀνάγκη ἦν ἔχειν Xen.* An. 5, 3, 1. *Ἡ θάλασσα ἐπῆλθε τῆς πόλεως μέρος τι καὶ ἀνθρώπους διέφθειρεν, ὅσοι μὴ ἐδύναντο φθῆναι πρὸς τὰ μετέωρα ἀναδραμόντες; Thuc.* 3, 89. Dahin gehört *ὅσον μή, ὅσα μή, καθ' ὅσον μή, ὅ,τι μή* insofern nicht. (Dagegen steht *οὐ* in folgenden Sätzen: *ἐπειδάν τις ἐγγὺς ᾖ τοῦ οἴεσθαι τελευτήσειν, εἰσέρχεται αὐτῷ δέος καὶ φροντὶς περὶ ὧν ἔμπροσθεν οὐκ εἰσῄει Plat.* De Rep. I, 330. *οἱ πολλοὶ τῶν ἱκετῶν, ὅσοι οὐκ ἐπείσθησαν, ὡς ἑώρων τὰ γιγνόμενα, διέφθειραν αὐτοῦ ἐν τῷ ἱερῷ ἀλλήλους Thuc.* 3, 81 letzteres eine seltene Ausnahme.) c) *ψηφίσασθε τοιαῦτα, ἐξ ὧν μηδέποτε ὑμῖν μεταμελήσει Andoc.* 3, 41. *Κατοικίσαι τὴν πόλιν εἰς τοιοῦτον τόπον, οὗ ἐπεισαγωγίμων μὴ δεήσεται, σχεδόν τι ἀδύνατον Plat.* De Rep. 2, 370. *Τοσοῦτον μέρος τοῦ λόγου διελθεῖν χρή, ὅσον μὴ λυπήσει τοὺς παρόντας Isocr.* 15, 12. *ἡ καλῶς οὖν οὗτος ὁ ἔπαινος ἔχει, τὸ ὁρῶντα τοιοῦτον ἄνδρα, οἷον ἑαυτόν τις μὴ ἀξιοῖ εἶναι ἀλλ' αἰσχύνοιτο ἄν, χαίρειν τε καὶ ἐπαινεῖν; Plat.* De Rep. 10, 605 ist das nun ein feiner Ruhm, wenn man Jemanden sieht, so wie man selbst nicht sein möchte, sondern sich schämen würde, sich darüber zu freuen und ihn zu loben? [Dagegen steht *τοιοῦτος, ὃς οὐ* wo die Vorstellung einer Folge und Absicht nicht da ist oder nicht hervorgehoben wird: *τοιούτων δεησόμενοι πάρεσμεν, ἐν οἷς κίνδυνος οὐδεὶς ἔνεστιν Isocr.* Plat. 2. Mit vorhergehender Negation heißt es immer *οὐδεὶς* (*μηδεὶς*) *τοιοῦτος ὅστις* (*ὃς*) *οὐ* — *οὐδεὶς οὕτως* — *ὅστις* (*ὃς*) *οὐ*, z. B. *οἴκησιν καὶ ταμιεῖον χρὴ μηδενὶ εἶναι μηδὲν τοιοῦτον, εἰς ὃ οὐ πᾶς ὁ βουλόμενος εἴσεισιν Plato,* De Rep. 3, 416 es muß keiner eine solche Wohnung und Vorrathskammer besitzen, wohin nicht jeder gehen könnte, der nur Lust hat. *Μηδὲν τῶν σωμάτων οὕτως ἂν φαίην εἶναι φαῦλον, ὅ,τι γυμνασθὲν οὐκ ἂν εἴη βέλτιον Isocr.* De permutatione (*περὶ ἀντιδόσεως*) 210.] d) *Ἄξιοι οὗτοί εἰσι φθονεῖσθαι, εἰ λήψονται, ἃ μὴ προσήκει αὐτοῖς Isaeus* 6, 61. *Οὐχ ὁρᾷς, ὡς σφαλερόν ἐστι τό, ἃ μὴ οἶδέ τις, ταῦτα λέγειν καὶ πράττειν Xen.* Mem. 3, 7, 16. [Dagegen *οἱ Κερκυραῖοι καὶ αὐτοὶ ἀναγκασθήσεσθαι ἔφασαν, Κορινθίων βιαζομένων, φίλους ποιεῖσθαι, οὓς οὐ βούλονται Thuc.* I, 28, wo *οὐ* mit größerer Bestimmtheit gesagt wird]. e) *Ταλαίπωρός τις σύ γε ἄνθρωπος εἶ καὶ οὐδὲ Ἀθηναῖος, ᾧ μήτε θεοὶ πατρῷοί εἰσι μήτε ἱερὰ μήτ' ἄλλο μηδὲν καλὸν καὶ ἀγαθὸν*

Plat. Euthyd. 302. *πῶς ἂν ὀρθῶς ἐμοῦ καταγιγνώσκοιτε, ᾧ τὸ παράπαν πρὸς τὸν ἄνθρωπον τουτονὶ μηδὲν συμβόλαιόν ἐστιν; Dem.* 33, 34 wie könntet ihr mich wol mit Recht verurtheilen, der ich mit diesem Menschen durchaus in keinem Verkehr stehe? *τῇ πόλει, ὑπὲρ ἧς τὰ ὅπλα μὴ τίθεσαι, μηδὲ συμβουλεύειν ἀξίου Aesch.* I, 29. Aber auf der anderen Seite heißt es: *φασὶ γὰρ ὅτε φωνήεντα ἦν τὰ ζῷα, τὴν οἶν πρὸς τὸν δεσπότην εἰπεῖν· θαυμαστὸν ποιεῖς, ὃς ἡμῖν μὲν ταῖς καὶ ἔριά σοι καὶ ἄρνας καὶ τυρὸν παρεχούσαις οὐδὲν δίδως, ὅ,τι ἂν μὴ ἐκ τῆς γῆς λάβωμεν Xen.* Mem. 2, 7, 13 man sagt, daß damals, als die Thiere sprachen, das Schaf zu seinem Herrn gesagt habe: du thust etwas Wunderbares, daß du uns, die wir dir Wolle und Lämmer und Käse verschaffen, Nichts gibst, was wir nicht aus der Erde ziehen. *ὁρᾷς; γυναῖκα τὴν Ἀμυνίαν καλεῖς. Στρ. οὔκουν δικαίως, ἥτις οὐ στρατεύεται; Aristoph.* Nub. 691—692 siehst du? du nennst den Amynias ein Weib. Str., nicht wahr, mit Recht, da er nicht in den Krieg zieht?

6) In einfachen indirecten Fragen wird die Verneinung gewöhnlich durch *οὐ* ausgedrückt: *ἠρώτησα, διὰ τί οὐκ ἔλθοι. Πρωταγόρας ἐρωτᾷ, εἰ οὐκ αἰσχύνομαι τἀγαθὰ δεινὰ καλῶν Plat.* Protag. 341. In Fragen mit *εἰ* steht jedoch auch *μή*: *τηρητέον τοὺς ἄνδρας ἐν ἁπάσαις ταῖς ἡλικίαις, εἰ φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσιν Plato,* De Rep. 3, 412 wir müssen die Männer in jedem Alter beachten, ob sie auch diesen Beschluß bewahren und ihn weder bezaubert noch gezwungen fahren lassen. Auch steht *μή* in abhängigen Fragen, die eine Absicht oder Möglichkeit, wie etwas geschehen kann, bezeichnen, besonders bei *ὅπως*: *Τιμοκράτης τοῖς πονηροῖς, ὅπως μὴ δώσουσι δίκην, ὁδὸν δεικνύσιν Dem.* 24, 106 Timokrates zeigt den Schlechten den Weg, wie sie nicht Strafe erleiden. *τῷ τῶν Περσῶν βασιλεῖ, οὐδὲν προυργιαίτερόν ἐστιν ἢ σκοπεῖν, ἐξ ὧν μηδέποτε παυσόμεθα πρὸς ἀλλήλους πολεμοῦντες Isocr.* Paneg. 134 es ist dem Perserkönige Nichts förderlicher als zu erwägen, wie wir niemals aufhören können uns gegenseitig zu bekriegen. *οὐ σκοπεῖς, ὅ,τι μὴ λυπήσεις τοὺς ἄλλους ποιῶν Demosth.* 21, 135 du erwägst nicht, was thuend [durch welche Handlungen] du nicht die Anderen betrüben wirst.

7) Im zweiten Gliede einer indirecten Doppelfrage (ob — oder nicht) steht sowol *οὐ* als *μή*, sobald die Glieder des Satzes durch *πότερον — ἤ, εἰ — ἤ* oder andere Partikeln eingeleitet werden. Dagegen steht in indirecten Fragen, welche durch Pronomina relativa eingeleitet werden und sich auf eine Unterscheidung und Sonderung dessen, was ist und nicht ist, oder was sein soll und nicht sein soll, beziehen, *μή* wenn das Verbum nicht wiederholt wird, aber sowol *οὐ* als *μή*, wenn es wiederholt wird: *σκοπῶμεν, εἰ πρέπει ἢ οὐ Plato,* De Rep. 5, 451. *Σκεπτέον, πότερον δίκαιον ἐμὲ ἐνθένδε πειρᾶσθαι ἐξιέναι, μὴ ἀφιέντων Ἀθηναίων, ἢ οὐ δίκαιον; Plato* Criton 48. *Νῦν ἔμαθον, ὃ λέγεις· εἰ δὲ ἀληθὲς ἢ μή, πειράσομαι μαθεῖν Plato,* De Rep. [illegible] *Τοῦτ' αὐτό, εἰ χαίρεις ἢ μὴ χαίρεις, ἀνάγκη* *δή πού σε ἀγνοεῖν, κενόν γ' ὄντα πάσης φρονήσεως Plat.* Phileb. 21. *Οὐ δεῖ ὑμᾶς ἐκ τῶν τοῦ κατηγόρου λόγων τοὺς νόμους καταμανθάνειν, εἰ καλῶς ὑμῖν κεῖνται ἢ μή, ἀλλ' ἐκ τῶν νόμων τοὺς τοῦ κατηγόρου λόγους, εἰ ὀρθῶς καὶ νομίμως ὑμᾶς διδάσκουσι τὸ πρᾶγμα ἢ οὔ Antiph.* 5, 14. *Οἱ εἰδότες ἑαυτοὺς τά τε ἐπιτήδεια ἑαυτοῖς ἴσασι καὶ διαγιγνώσκουσιν, ἅ τε δύνανται καὶ ἃ μή Xen.* Mem. 4, 2, 26. *Ἀλλά τοι περί γε φυλακῆς τῆς χώρας οἶδ' ὅτι σοι ἤδη μεμέληκεν καὶ οἶσθα, ὁπόσαι τε φυλακαὶ ἐπίκαιροί εἰσι καὶ ὁπόσαι μή, καὶ ὁπόσοι τε φρουροὶ ἱκανοί εἰσι καὶ ὁπόσοι μή εἰσιν Xen.* Mem. 3, 6, 10 aber ich weiß, daß du für die Bewachung des Landes schon Sorge getragen hast, und du weißt, wie viel Wachtposten angemessen sind und wie viel nicht, und wie viel Besatzungen genügend sind und wie viel nicht. *ὁ νομοθέτης διαῤῥήδην ἀπέδειξεν, οὓς χρὴ δημηγορεῖν καὶ οὓς οὐ δεῖ λέγειν ἐν τῷ δήμῳ Aesch.* I, 27 der Gesetzgeber hat ausdrücklich gezeigt, wer ein Volksredner sein muß und wer nicht öffentliche Reden im Volke zu halten hat.

8) Ein Infinitivus, sowol einfach mit und ohne Artikel, als auch ein Accusativus cum Infinitivo wird durch *μή* verneint (a). Im Accusativus oder Nominativus cum Infinitivo steht jedoch (b) gewöhnlich *οὐ* nach *φημί* und den Verbis, die schlechthin und ohne besondere Nebenbedeutung meinen bedeuten (*οἴμαι, ἡγοῦμαι, νομίζω, ὑπολαμβάνω,* auch *δοκῶ, ἀκούω*), und zuweilen bei anderen Verbis der Aeußerung und Meinung (z. B. *λέγω, ὑπισχνοῦμαι, ἐλπίζω, εἰκός ἐστιν, ὁμολογῶ*) jedoch nur, wenn das regierende Verbum nicht selbst in einer Form (wie der Imperativus) oder Verbindung steht, welche *μή* zur Verneinung erfordert, wie dies in Conditionalsätzen der Fall ist. Denn alsdann wird der davon regierte Infinitivus durch *μή* verneint (c): a) *Αἰσχρὸν μὴ βοηθεῖν. Παρεσκεύασμαι μηδενὶ ὑπείκειν. Δέομαι ὑμῶν μὴ περιορᾶν ἡμᾶς ἀπολλυμένους. Ταῦτα ὑμᾶς μὴ ἀγνοεῖν ἠβουλόμην. Διεπραξάμην μηδένα ἡμῖν ἐναντιωθῆναι. Δέδοκται τὰς ναῦς μήπω ἐκπλεῖν. Οὕτως ἀναίσχυντοί εἰσιν ὥστε μηδενὸς ἀπέχεσθαι τῶν κέρδος φερόντων* (aber *ὥστε οὐδενὸς ἀπέχονται*). *Πάντα ποιοῦσιν ὑπὲρ τοῦ μὴ δοῦναι δίκην. Τὸ μηδεμίαν τῶν πόλεων ἁλῶναι πολιορκίᾳ μέγιστόν ἐστι σημεῖον τοῦ διὰ τούτους πεισθέντας τοὺς Φωκέας ἀπολωλέναι Dem.* 19, 61. *ὁ ὑπὲρ τοῦ ταῦτα μὴ γενέσθαι ἀγών Dem.* 18, 201. *Σειρῆνες ταύτην τὴν ἐπῳδὴν τοῖς ἀνθρώποις ἐπᾴδουσαι κατεῖχον ὥστε μὴ ἀπιέναι ἀπ' αὐτῶν* Xen. Mem. 2, 6, 11. — b) *Πολλούς φασι γιγνώσκοντας τὰ βέλτιστα οὐκ ἐθέλειν πράττειν Plat.* Protag. 352. *Ἐγὼ οἶμαι, εἰ τοιαύτην μὴ δύνασαι φέρειν μητέρα, τἀγαθά σε οὐ δύνασθαι φέρειν Xen.* Mem. 2, 2, 10. *Εὐθύδημος ὑπέλαβεν οὐκ ἂν ἄλλως ἀνὴρ ἀξιόλογος γενέσθαι, εἰ μὴ ὅτι μάλιστα Σωκράτει συνείη Xen.* Mem. 4, 2, 40. *Ξενοφῶν ἐδεῖτο τῶν στρατιωτῶν πάσῃ μηχανῇ μὴ ἀπολείπεσθαι* (daß sie mit aller Kraft streben sollten, nicht zurückzubleiben). *οἱ δὲ σφάττειν ἐκέλευον· οὐδὲ γὰρ ἂν δύνασθαι πορευθῆναι Xen.* An. 4, 5, 16. *Κινδυνεύω* (= *δοκῶ*) *ἁπλῶς οὐδὲν εἰδέναι Xen.* Mem. 4, 2, 39. *Φορμίων ἤλπιζεν οὐ μενεῖν τῶν Πελοποννησίων τὴν*

τάξιν Thuc. 2, 84. *'Ομολογῶ οὐ κατα Μίλητον καὶ Ἄνυτον εἶναι ῥήτωρ Plat.* Apol. 17. *καὶ ταῦτα εἰκὸς οὐχ ἧττον οὕτως ἔχειν Plat.* Soph. 254. [Nach Verbis, die mehr speciell eine Behauptung oder ein Zugeständniß (z. B. *συγχωρῶ*), eine Versicherung (*μαρτυρῶ, ὄμνυμι*), eine Ueberzeugung (*πείθομαι, γιγνώσκω, πιστεύω*) ausdrücken, findet sich auch *οὐ*, jedoch selten. Beispiele von *μή* bei dem Infinitivus nach *φημί, οἶμαι* u. s. w. *Φαίην ἂν ἔγωγε, μηδενὶ μηδεμίαν εἶναι παίδευσιν παρὰ τοῦ μὴ ἀρέσκοντος Xen.* Mem. I, 2, 39. *'Εμοί τε ἔδοξε καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσι τοῖς ἰδοῦσι, μήποτε φῦναι μηδὲ γενέσθαι γυναῖκα ἀπὸ θνητῶν τοιαύτην ἐν τῇ 'Ασίᾳ Xen.* Cyr. lib. V, 1, 7. Gemischt: *ὅθεν δὲ αὐτὸ* (*τὴν πολιτικὴν τέχνην*) *ἡγοῦμαι οὐ διδακτὸν εἶναι μηδὲ ὑπ' ἀνθρώπων παρασκευαστὸν ἀνθρώποις, δίκαιός εἰμι εἰπεῖν Plat.* Prot. 315]. — c) *Νόμιζε μηδὲν εἶναι τῶν ἀνθρωπίνων βέβαιον Isocr.* ad *Demonic.* 42. *Περικλῆς οὕτως ἐκόσμησε την πόλιν, ὥστε ἔτι καὶ νῦν τοὺς εἰςαφικνουμένους εἰς αὐτὴν νομίζειν μὴ μόνον ἄρχειν ἀξίαν εἶναι τῶν 'Ελλήνων, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων Isocr.* De permut. 234.

Anm. 1. Von dem zum Infinitivus gehörigen *οὐ*, worauf es hier ankommt, ist wol zu unterscheiden ein *οὐ*, das zwar beim Infinitivus steht, aber eigentlich zum regierenden Verbum gehört: *οὐκ ἐπὶ τούτῳ κάθηται ὁ δικαστής, ἐπὶ τῷ καταχαρίζεσθαι τὰ δίκαια, ἀλλ' ἐπὶ τῷ κρίνειν ταῦτα, καὶ ὀμώμοκεν οὐ χαριεῖσθαι, οἷς ἂν δοκῇ αὐτῷ, ἀλλὰ δικάσειν κατὰ τοὺς νόμους Plat.* Apol. 35 er hat geschworen, nicht daß er will, während *ὀμώμοκε μὴ χαριεῖσθαι* heißen würde: er hat geschworen, daß er nicht will. [Mit geringem Unterschiede stehen: *χρή — οὐ — ἀλλά* — und *χρή — μή — ἀλλά*; so auch *οὔ φημι ἰέναι* und *φημὶ οὐκ ἰέναι*; ferner *οὐκ ἀξιῶ* und *ἀξιῶ μή*, z. B. *οἱ Σάμιοι οὐκ ἠξίουν περιιδεῖν Θρασύβουλον σφᾶς διαφθαρέντας Thuc.* 8, 73.]

Anm. 2. Wenn nach griechischem Sprachgebrauche die Negation des Hauptverbi beim Infinitivus wiederholt wird, so wird *οὐ* in beiden Fällen beibehalten: *ὁ νόμος οὐκ ἐᾷ εἰςιέναι, οὐ ἂν ᾖ ὁ τετελευτηκώς, οὐδεμίαν γυναῖκα ἄλλην ἢ τὰς προςηκούσας μέχρι ἀνεψιότητος Dem.* 43, 63.

Anm. 3. Sogar bei einem Infinitivus nach *ὥστε* steht *οὐ*, wenn *ὥστε* nach einem von *φημί, οἶμαι* u. s. w. regierten Accus. cum Inf. folgt: *οὕτω καταφρονεῖς τῶν δικαστῶν καὶ οἴει αὐτοὺς ἀπείρους γραμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι, ὅτι τὰ 'Αναξαγόρου βιβλία γέμει τούτων τῶν λόγων Plat.* Apol. 26. [Eine Ausnahme ist: *ἤδη γὰρ ἧπται καὶ κατείργασται πυρί* (*Ἴλιος*); *ὥστ' οὐδ' ἴχνος γε τειχέων εἶναι Eurip.* Hel. 108 = *ἐστίν*.]

Anm. 4. *Οὐ* beim Infinitivus nach anderen Verbis als den angeführten, oder nach diesen in einer Form und Verbindung, wo sie selbst *μή* haben sollten, ist eine Unregelmäßigkeit, meistens dadurch veranlaßt, daß die Negation in Beziehung auf einen einzelnen Begriff stärker hervorgehoben wird: *οὐκοῦν τιθῶμεν ἀπὸ 'Ομήρου ἀρξαμένους πάντας τοὺς ποιητικοὺς μιμητὰς εἰδώλων ἀρετῆς εἶναι, τῆς δ' ἀληθείας οὐχ ἅπτεσθαι Plat.* De Rep. X, 600 wir wollen also feststellen, daß von Homeros an alle Dichter nur Nachbildner von Schattenbildern der Tugend seien, die Wahrheit aber gar nicht berühren.

9) Ein Adjectivum oder Participium ohne Artikel als Attribut oder Apposition, und daher auch in der Construction der Genitivi oder Accusativi absoluti, wird durch *μή* verneint, wenn der substantivische Begriff, zu dem es gehört, in dieser verneinenden Form zu einem Satze oder einem einzelnen Begriffe (z. B. einem Infinitivus) gehört, der selbst durch *μή* verneint werden sollte; sonst steht *οὐ*. Nach *ὡς, ὥσπερ* als ob, steht, wenn das Hauptverbum ein Imperativus ist, immer *μή* bei dem Participium, aber sonst gewöhnlich *οὐ*, wenn auch der Hauptsatz *μή* erfordern würde: *Ἄθλιον μὴ ὑγιεῖ ψυχῇ συνοικεῖν Plat.* Gorg. 479 es ist ein Unglück mit einer nicht gesunden Seele verbunden zu sein. *ἀπάγου τήν τε γυναῖκα καὶ τοὺς παῖδας μηδὲν αὐτῶν καταθείς Xen.* Cyr. 3, 1, 37 nimm dein Weib und deine Kinder ohne etwas dafür zu bezahlen (*μή* wegen des Imperativus). *οἶμαί σε, ἐάν τι αἴσθῃ σεαυτὸν μὴ εἰδότα, ζητεῖν τοὺς ἐπισταμένους Xen.* Mem. 3, 5, 23 (wegen *ἐάν*). *οὐχ οἱ μὴ δόντες, ἃ μὴ δοκεῖ, δεινόν εἰσιν οὐδὲν εἰργασμένοι, ἀλλ' οἱ δόντες μέν, πάλιν δὲ ὕστερον, μηδὲν ἐγκαλοῦντες, ἀφαιρούμενοι Demosth.* 20, 117 nicht diejenigen, welche nicht gegeben haben, was ihnen nicht gut schien, haben etwas Schreckliches gethan, sondern die, welche es zwar gegeben haben, nachher aber ohne Grund es wieder weggenommen haben (weil es *οἱ μὴ ἀφαιρούμενοι* heißen würde, wie *οἱ μὴ δόντες*). *Δόξω τὴν πόλιν ἐλαττοῦν, εἰ Θηβαῖοι μὲν ἕξουσι Θεσπιὰς καὶ Πλαταιάς, ἡμεῖς δὲ ἔξιμεν μηδεμιᾶς ἀνάγκης οὔσης ἐξ ὧν τυγχάνομεν ἔχοντες Isocr.* De pace 17 ich werde scheinen den Staat zu verkleinern, wenn die Thebaner Thespiä und Platää haben sollen, wir aber ohne Nothwendigkeit aus dem, was wir besitzen, hinausgehen. *'Ως οὖν μὴ ἀκουσομένων ἡμῶν, οὕτω διανοεῖσθε Plato*, De Rep. I, 327 so denkt nur sicher, daß wir nicht hören werden. *εἰ ὡς οὐ τὰ βέλτιστα ἐμοῦ πολιτευσαμένου Κτησιφῶντος καταψηφιεῖσθε, ἡμαρτηκέναι αὐτοὶ δόξετε Dem.* 18, 207 denn wenn ihr, als hätte ich den Staat nicht am besten verwaltet, den Ktesiphon verurtheilt, so werdet ihr scheinen gefehlt zu haben.

Anm. Zuweilen steht aber ein Participium oder Adjectivum mit *οὐ*, obgleich das Hauptverbum *μή* erfordert, indem sich die Vorstellung weniger eng an dasselbe anschließt, sondern mehr für sich aufgefaßt wird: *ἄτοπόν ἐστι περὶ τῶν δικαίων ὑμᾶς διδάσκειν αὐτὸν οὐ τὰ δίκαια ποιοῦντα Dem.* 15, 25 es ist unpassend über die Gerechtigkeit euch zu belehren, ohne selbst gerecht zu handeln; besonders wo das Participium ein unabhängiges wirkliches Factum enthält: *εἰ ἄρα καὶ ἐδοκοῦμέν τι ἀνεπιεικέστερον πρᾶξαι, οὐ μετὰ τοῦ πλήθους ὑμῶν εἰςελθόντες, τὰ ὅμοια οὐκ ἀνταπέδοτε ἡμῖν Thuc.* 3, 66 wenn wir auch etwas Unbilligeres gethan zu haben schienen darin, daß wir wider den Willen eures Volkes in die Stadt hineingekommen sind, so habt ihr uns doch nichts Entsprechendes gethan.

10) *Μή* steht beim Participium, wenn es eine mit dem Hauptverbum in Verbindung stehende Bedingung enthält. Es bedeutet also *ὁ μὴ ἀκούων* der Nichthörende so viel wie *εἴ τις μὴ ἀκούει* wenn Jemand nicht hört, zum Unterschiede von *ὁ οὐκ ἀκούων* welches von einem bestimmten nicht hörenden Individuum verstanden wird: *οὐδεὶς ἂν τοῖς σοφισταῖς διελέγετο μὴ ὑπισχνουμένοις εἰς τὰ πολιτικὰ δεινοτέρους ποιεῖν τοὺς συνόντας Plat.* Soph. 232 Niemand würde mit den Sophisten sich unterreden, wenn sie nicht versprächen, ihre Anhänger erfahrener in politischen Dingen zu machen. *τίς ἂν πόλις ὑπὸ μὴ πειθομένων ἁλοίη; Xen.* Cyr. 8, 1, 2 welche feindliche Stadt könnte wol von Ungehorsamen eingenommen werden? *λέγω ἐν οὐκ εἰδόσιν* ich rede unter Leuten, welche es nicht wissen. *Μὴ δηλωθεισῶν τῶν αἰτιῶν πολλοῖς ἂν ἴσως ἄτοπος ὁ λόγος εἶναι δό-*

ἔχειν *Isocr.* De permut. 1. τί χρήσαιτ' ἄν τις ἰσχυρῷ ἢ ἀνδρείῳ, μὴ σώφρονι *Xen.* Cyr. 3, 1, 16.

Anm. In anderen Verbindungen wird ein Adjectivum oder Participium der obigen Regel durch οὐ negirt. Γλαύκων ἐπεχείρει δημηγορεῖν, οὐδέπω εἴκοσιν ἔτη γεγονώς *Xen.* Mem. 3. 6, 1. Οἱ σοφισταὶ κατηγοροῦσι τῶν μαθητῶν, ὡς ἀδικοῦσι σφᾶς αὐτοὺς τούς τε μισθοὺς ἀποστεροῦντες καὶ ἄλλην χάριν οὐκ ἀποδιδόντες *Plat.* Gorg. 519 die Sophisten beklagen sich über ihre Schüler, daß diese ihnen Unrecht thäten, indem sie ihnen Lohn vorenthielten und sich sonst nicht dankbar gegen sie bewiesen. οἶδα, ὅτι οὐ γράψαντος Ἀθηναίων οὐδενὸς πόλεμον Φίλιππος πολλὰ ἔχει τῆς πόλεως *Dem.* 8, 58 ich weiß, daß, während keiner unter den Athenern Krieg beschlossen hat, Philipp vieles dem Staate Gehörige in Besitz genommen hat. ἔγνων τῶν πολιτῶν τινας οὐκ εὐνοϊκῶς πρὸς ἐμὲ διακειμένους *Isocr.* De permut. 4. Αἰσθάνομαι οὐδὲν διαπεπραγμένος, ὧν ἠβουλόμην.

11) Ein Adjectivum oder Participium mit dem Artikel, das eine gewisse Art und Classe allgemein bezeichnet, wird gewöhnlich durch μή (a), zuweilen jedoch durch οὐ (b) verneint. Wird aber blos unbestimmt an einige Personen oder Sachen einer gewissen Classe gedacht oder an einzelne bestimmte Personen oder Sachen, die charakterisirt werden, so steht οὐ (c). a) αἱ μὴ καλαὶ ἐπιθυμίαι. Μένων τὸν μὴ πανοῦργον τῶν ἀπαιδεύτων ἐνόμιζεν εἶναι *Xen.* An. 2, 6, 26 Meno meinte, daß der nicht Schlaue ein Ungebildeter sei. τῶν στρατιωτῶν οἱ μὴ δυνάμενοι διατελέσαι τὴν ὁδὸν ἐνυκτέρευσαν ἄσιτοι καὶ ἄνευ πυρός *Xen.* An. 4, 5, 11. τὰ ὁρατὰ καὶ τὰ μή *Plat.* Phaed. 79. τῇ πόλει πολλάκις μετεμέλησε τῶν μετ' ὀργῆς καὶ μὴ μετ' ἐλέγχου γενομένων *Isocr.* De permut. 19 die Stadt empfand oft Reue über das mit Zorn und nicht mit gehöriger Prüfung Geschehene. b) Νομίζετε δημοτικωτέρους εἶναι τοὺς μεθύοντας τῶν νηφόντων καὶ τοὺς νοῦν οὐκ ἔχοντας τῶν εὖ φρονούντων *Isocr.* De pace 13. τὸν οὐκ ὀρθῶς χρώμενον τῇ ῥητορικῇ μισεῖν δίκαιον, ἀλλ' οὐ τὸν διδάξαντα *Plat.* Gorg. 457; aber kurz vorher: οὐχ ἡ τέχνη αἰτία τούτου, ἀλλ' οἱ μὴ χρώμενοι, οἶμαι, ὀρθῶς. c) οἶδα ἤδη ἀνθρώπους, τοὺς μὲν ἐκ διαβολῆς, τοὺς δὲ καὶ ἐξ ὑποψίας, οἳ φοβηθέντες ἀλλήλους, φθάσαι βουλόμενοι πρὶν παθεῖν, ἐποίησαν ἀνήκεστα κακὰ τοὺς οὔτε μέλλοντας οὔτε βουλομένους τοιοῦτον οὐδὲν *Xen.* An. 2, 5, 5. Οὐκ ᾐσχύνοντο οἱ τότε πολιτευόμενοι ἐπὶ τοὺς οὐδὲν πώποτ' εἰς ἡμᾶς ἐξαμαρτόντας στρατιὰν ἐκπέμποντες *Isocr.* De pace 84. Βοιωτοί, οἱ πρόσθεν οὐδ' ἐν τῇ ἑαυτῶν τολμῶντες Ἀθηναίοις ἀντιτάττεσθαι, νῦν ἀπειλοῦσιν ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ἀττικήν *Xen.* Mem. 3, 5, 4. αἱ οὐκ ὀρθαὶ πολιτεῖαι αὗται *Plat.* De Rep. 302. διὰ τῆς Λευκάδος τὴν οὐ περιτείχισιν *Thuc.* 3, 95 wegen der Nichteinschließung von Leukas.

Anm. 1. Nicht selten steht οὐ in Sätzen, die eigentlich μή erfordern, wenn die Negation nur einen Theil des Prädicats betrifft, z. B. das Object oder ein Adverbium, wodurch ein negativer Gegensatz verstärkend zur affirmativen Form hinzugefügt wird. Dies geschieht besonders bei οὐκ — ἀλλά, ἀλλ' οὐ, καὶ οὐ oder blos οὐ, οὐχ ὅπως — ἀλλά, οὐ μήν, bisweilen bei οὐ μόνον. Doch steht auch μή. Ἀνάγκη τὸν τοιοῦτον ζῆν οὐκ ἀνθρώπου βίον, ἀλλά τινος πλεύμονος *Plat.* Phileb. 21 einer Seelunge (pulmo). χρὴ τὴν σώφρονα πόλιν τὸν ἐν τῷ συμβουλεύειν μὴ τυχόντα τῆς ὀρθῆς γνώμης οὐχ ὅπως ζημιοῦν, ἀλλὰ μηδ' ἀτιμάζειν *Thuc.* 3, 42 ein verständiger Staat muß den, welcher [illegible] nicht das Rechte getroffen hat, nicht nur nicht be[illegible] nicht einmal verachten. ἐπαιδεύθην οὕτως ὑπὸ τῆς ἐμῆς τε καὶ ὑμετέρας πατρίδος τοῖς πρεσβυτέροις οὐ μόνον ἀδελφοῖς, ἀλλὰ καὶ πολίταις καὶ ὁδῶν καὶ θάκων καὶ λόγων ὑπείκειν *Xen.* Cyr. 8, 7, 10 von meinem und eurem Vaterlande ward ich unterwiesen, den älteren nicht nur unter den Brüdern, sondern auch unter den Bürgern Weg, Sitz und Wort einzuräumen. διαφέρει ἡ ἐμὴ τέχνη τῷ τὰς ψυχὰς τῶν ἀνδρῶν ἐπισκοπεῖν ἀλλὰ μὴ τὰ σώματα *Plat.* Theaet. 150 meine Kunst unterscheidet sich darin, daß sie für die Seelen der Männer sorgt und nicht für die Leiber. (Δέομαι ὑμῶν, ἐὰν ἐπιδείξω Μειδίαν τουτονὶ μὴ μόνον εἰς ἐμὲ ἀλλὰ καὶ εἰς ὑμᾶς καὶ εἰς τοὺς νόμους ὑβρικότα, βοηθῆσαι καὶ ἐμοὶ καὶ ὑμῖν αὐτοῖς *Dem.* 21, 7 [wo μή der Bedingung wegen steht].)

Anm. 2. Spätere Schriftsteller, wie Plutarch, Lucian, Arrian, gebrauchen nicht nur häufig bei Participien μή in den Fällen, wo ältere Schriftsteller οὐ haben, sondern sie setzen auch μή in verschiedenen Arten von Nebensätzen für οὐ, z. B. in Objectsätzen mit ὅτι (διότι) oder ὡς und in Causalsätzen mit ὅτι weil, und ἐπειδή oder ἐπεί.

12) Durch οὐδέ oder μηδέ (und nicht — auch nicht) wird eine verneinende Fortsetzung hinzugefügt oft mit verstärkender Bedeutung (nicht einmal). Die Verbindung zweier oder mehrer Glieder zu einem Ganzen wird durch οὔτε — οὔτε, μήτε — μήτε bezeichnet. Ein negatives und ein affirmatives Glied werden durch οὔτε — τε, μήτε — τέ, seltener durch τέ — οὔτε verbunden: ὤμοσαν οἵ τε Ἕλληνες καὶ ὁ Ἀριαῖος καὶ τῶν σὺν αὐτῷ οἱ κράτιστοι, μήτε προδώσειν ἀλλήλους σύμμαχοί τε ἔσεσθαι *Xen.* An. 2, 2, 8.

Anm. Wo die Negation sich genau mit dem Verbum zu einem Begriffe vereinigt, steht τε — οὐ (μή) für οὔτε: ἀλλὰ μὴν καὶ τοῦ σώματος αὐτός τε οὐκ ἠμέλει τούς τ' ἀμελοῦντας οὐκ ἐπῄνει *Xen.* Mem. 1, 2, 4. Auch findet sich οὔτε — οὔτε — οὐδέ (οὐδέ γε, οὐδ' αὖ) weder — noch — und auch nicht. Statt der regelmäßigen eintheilenden Verbindung durch οὔτε — οὔτε (μήτε — μήτε) steht zuweilen im zweiten Gliede οὐδ' αὖ (μηδ' αὖ) und auf der anderen Seite auch nicht, oder δέ für τέ: οὔτ' ἄρα ἀνθρώπους ἀξίους λόγου κρατουμένους ὑπὸ γέλωτος ἐάν τις ποιῇ (darstellt), ἀποδεκτέον, πολὺ δὲ ἧττον, ἐὰν θεούς *Plat.* De Rep. 3, 388. Seltene poetische Verbindungen sind οὐ — οὐ, οὔτ' — οὐ, oder, bei demselben Verbum, die Auslassung des ersten οὔτε. Zu bemerken ist noch, daß οὐδέ und μηδέ ohne vorhergehende Negation zwischen zwei Begriffen stehend auch den ersten mit negirt, sodaß der Sinn von οὔτε — οὔτε entsteht: τροφὴν τε οὐδεὶς ἐδίδου καὶ αἱ Φοίνισσαι νῆες οὐδὲ Τισσαφέρνης ἧκεν *Thuc.* 8, 99 und Niemand sorgte für ihren Unterhalt, auch kamen weder die phönikischen Schiffe nach Tissaphernes.

13) An verschiedenen Stellen wird durch eine Art Anakoluthie nach einem Zwischensatze ein οὐ eingeschaltet, blos um die unmittelbar vor dem Zwischensatze stehende Negation zu wiederholen: ὁρᾷς ὅτι οὐχ ὥσπερ ἡ ἀνδρεία καὶ ἡ σοφία ἐν μέρει τινὶ ἑκατέρα ἐνοῦσα, ἡ μὲν σοφήν, οἱ δὲ ἀνδρείαν τὴν πόλιν παρείχετο, οὐχ οὕτω τὴν πόλιν ποιεῖ αὕτη, ἀλλὰ δι' ὅλης ἀτεχνῶς τέταται *Plat.* De Rep. 4, 432 du siehst, daß nicht wie die Tapferkeit und die Weisheit jede nur in einem Theile inwohnend die Stadt die eine weise, die andere tapfer machten, ebenso auch diese die Stadt besonnen macht, sondern daß sie durchaus durch die ganze Stadt verbreitet ist. οὐδ' ἃς προσεδόκων κἀλογιζόμην ἐγὼ πρώτας παρέσεσθαι δεῦρο τὰς Ἀχαρνέων γυναῖκας, οὐχ ἥκουσιν *Aristoph.* Lysistr. vs. 61—63.

Anm. Eine doppelte Negation findet sich bei Antworten auch in der Formel: οὐ μὰ τὸν Δί', οὐ nein, beim Zeus, nicht, oder οὐ μὰ τὸν Δία οὔκουν *Plat.* Theaet. 142. d.

14) Eine zusammengesetzte Negation, welche nach einer anderen einfachen oder zusammengesetzten Negation bei demselben Prädicate folgt, hebt die vorhergehende Negation nicht auf, sondern setzt sie fort, entweder steigernd und bestätigend (z. B. *οὐ — οὐδέ*, non — ne — quidem; *οὐδέ — οὐδέ*, neque — ne — quidem, *οὐ μέντοι οὐδέ, οὐ μὴν οὐδέ* doch auch nicht), oder eintheilend (z. B. *οὐδείς — οὔτε — οὔτε*) oder dieselbe bei dem Pronomen oder Adverbium ein oder mehre Mal wiederholend (z. B. *οὐδὲ — οὐδεὶς οὐδέν, οὐδεὶς οὐδενὶ οὐδέν*): *Μὴ λανθανέτω σε μηδὲ τοῦτο Xen.* Cyr. 5, 2, 36. *Τί δὲ σύ; πῶς ποιήσεις; οὐδὲ γὰρ οὐδὲ τὸν σὸν ἑταῖρον δεῖ παρελθεῖν Plat.* Phaedr. 278 denn du mußt nicht einmal deinen Freund übergehen. *Κλέαρχος ἐπὶ μὲν τοὺς πολεμίους οὐκ ἦγεν· ᾔδει γὰρ ἀπειρηκότας τοὺς στρατιώτας· οὐ μέντοι οὐδ' ἀπέκλινε, φυλαττόμενος, μὴ δοκοίη φεύγειν Xen.* An. 2, 2, 16. *Ἐξ οὗ τὴν πόλιν οἰκοῦμεν, οὐδεὶς οὔτε κίνδυνος οὔτε πόλεμος περὶ τηλικούτων τὸ μέγεθος ἡμῖν γέγονε, περὶ ὅσων νυνὶ βουλευσόμενοι συνεληλύθαμεν Isocr.* Archid. 7. *Ἄνευ τούτου οὐδεὶς εἰς οὐδὲν οὐδενὸς ἂν ὑμῶν οὐδέποτε γένοιτο ἄξιος Plat.* Phil. 19 ohne dieses wird keiner von uns in Nichts auch nur irgend etwas werth sein.

Anm. Die Wiederholung der Negation bei den einzelnen pronominalen Wörtern findet aber nur statt, wo die Verneinung mit Nachdruck als allgemein gefaßt wird. Sonst heißt es: *οὐδεὶς πώποτε κάλλιον θάνατον ἤνεγκεν ἢ Σωκράτης Xen.* Mem. 4, 8, 2 nie ertrug Jemand den Tod schöner als Sokrates. *οὔτε τῶν πολιτῶν τῶν Φλιασίων οὐδεὶς πάνυ τι ἐπιχωριάζει τα νῦν Ἀθήναζε, οὔτε τις ξένος ἀφῖκται χρόνου συχνοῦ ἐκεῖθεν Plat.* Phaed. 57.

15) Bei verschiedenen einzelnen Verbis, die einen verneinenden Begriff enthalten und mit dem Infinitivus oder dem Accusativus cum Infinitivo verbunden werden, wird *μή* dem Infinitivus beigefügt, um die Verneinung hervorzuheben, indem man dabei nur an den affirmativen Begriff des im Infinitivo stehenden Verbums denkt. Solche Verba sind die, welche eine Verneinung und einen Widerspruch bezeichnen (*ἀρνοῦμαι, ἐξαρνοῦμαι, ἔξαρνός εἰμι, ἀντιλέγω*), ein Verbot (*ἀπαγορεύω, ἀπεῖπον, ἀποψηφίζομαι, ἀποχειροτονῶ*), ein Abstehen von etwas oder eine Zurücknahme einer Meinung oder eines Entschlusses (*ἀπογιγνώσκω, ἀποδοκεῖ, μεταγιγνώσκω, ἀνατίθεμαι*, auch *ἀπεύχομαι*) eine Freisprechung (*ἀπολύω, ἀφίημι*), ein Vermeiden oder Verhindern und Abhalten oder Befreien von etwas (*εὐλαβοῦμαι, φυλάττομαι, κωλύω, διακωλύω, ἐμποδὼν εἰμι, ἐναντιοῦμαι, εἴργω, ἀπέχω, ἀφαιροῦμαι, ἀποστερῶ, σώζω* u. s. w.), endlich einen Zweifel an etwas (*ἀπιστῶ, ἀπροςδόκητός εἰμι*): *Τῶν ἀποκτεινάντων Εὔφρονα οἱ μὲν ἄλλοι ἠρνοῦντο μὴ αὐτόχειρες γενέσθαι, εἷς δὲ ὡμολογήκει Xen.* Hell. 7, 3, 7. *Ἀστυάγης ἀπηγόρευε μηδένα βάλλειν πρὶν Κῦρος ἐμπλησθείη θηρῶν Xen.* Cyr. I, 4, 14 Astyages verbot, es sollte Niemand den Jagdspieß werfen, ehe Cyrus sich satt gejagt hätte. *Μαντινεῖς ἀπεψηφίσαντο τοῖς ἱεροῖς χρήμασι μὴ χρῆσθαι Xen.* Hell. 7, 4, 33 die Mantineer stimmten gegen den Gebrauch des Tempelgeldes (oder erklärten durch einen Beschluß, man solle nicht u. s. w.). *Τιμόθεος Ἀριοβαρζάνει ἀπέγνω μὴ βοηθεῖν Dem.* 15, 9 Timotheus gab es auf, dem Ariobarzanes Hilfe zu leisten. *Παυσανίας κριθεὶς ὑπὸ τῶν Σπαρτιατῶν ἀπελύθη μὴ ἀδικεῖν Thuc.* I, 128 Pausanias von den Spartanern gerichtet wurde freigesprochen und für unschuldig erklärt. *εὐλαβεῖσθε ταῦτα μὴ πολλῶν ἐναντίον λέγειν Plat.* Euthyd. 304. *οἱ διακωλύσαντες ταῦτα μὴ γενέσθαι τίνες ἦσαν Andoc.* 3, 21. *οἱ Ἀθηναῖοι οὐ παρῆσαν ταῖς ναυσίν, ἀπιστοῦντες τὸν Σιτάλκην μὴ ἥξειν Thuc.* 2, 101 die Athener waren nicht mit der Flotte da, weil sie glaubten, daß Sitalkes nicht kommen würde.

Anm. 1. *Μή* wird jedoch zuweilen ausgelassen: *ὀκνήσουσι μὴ ἀποδόξῃ ἡμῖν τὰς σπονδὰς ποιήσασθαι Xen.* An. 2, 3, 9 sie werden fürchten, daß es uns misfällt, das Bündniß zu schließen. *εὐλαβοῦμαι ἐμπ⸗σεῖν Plat.* De Rep. 10, 608; besonders bei Verbis, die ein Abhalten u. s. w. bezeichnen, und bei *κωλύω* mit seinen Compositis ist dies das gewöhnlichste.

Anm. 2. Nach den Verbis, die Verneinung, Widerspruch und Zweifel bezeichnen, folgt auch in einem Satze mit *ὡς* ein *οὐ* zur Verneinung des folgenden Verbi, z. B. *ἀρνοῦνται ὡς οὐκ εἰσι τοιοῦτοι Dem.* 9, 54. [Dagegen *ἠρνεῖτο μὴ αὐτόχειρ γενέσθαι Xen.* Hell. 7, 3, 7.] *οἱ Ἀθηναῖοι οὐδαμοῦ ἀντεῖπον, ὡς οὐκ ἀδικοῦσι τοὺς ἡμετέρους [τῶν Λακεδαιμονίων] ξυμμάχους Thuc.* I, 86 die Athener haben niegends in ihrer Rede darauf geantwortet, daß sie unsere Bundesgenossen [nicht] beleidigt haben.

16) Nach einem verneinenden Hauptverbum der eben bezeichneten Art wird die Verneinung bei dem Infinitivus, sowol die gewöhnliche als die vorher erwähnte überflüssige oft doppelt bezeichnet, durch *μὴ οὐ*, indem die Hauptverneinung wiederholt wird. Doch kann statt der Negation bei dem Hauptverbum auch ein Fragesatz eintreten. Hierbei sind aber zwei Verbalclassen zu unterscheiden: 1) die, welche einen affirmativen Zweck negiren, z. B. *οὔ φημι, ἀδύνατός εἰμι, οὐχ οἷός τ' εἰμι*. 2) die, welche einen negativen Zweck bezeichnen, wie die Verba des Fürchtens, Vermeidens u. s. w. *φοβοῦμαι, εὐλαβοῦμαι* u. s. w. Bei den ersteren ist der Zweck, daß etwas geschehe, bei den letzteren, daß etwas nicht geschehe, z. B. *δέδοικα μὴ θάνω*, ich fürchte daß ich sterbe, so viel wie *δέδοικα θανεῖν* oder mit überflüssigem *μή*: *δέδοικα μὴ θανεῖν*, wobei das Gegentheil: *δέδοικα μὴ οὐ θάνω, δέδοικα μὴ θανεῖν* und *δέδοικα μὴ οὐ θανεῖν*. Tritt zu den Verbis der ersten Classe eine Negation, so wird der affirmative Zweck nicht in einen negativen verwandelt, sondern es wird nur die auf einen affirmativen Zweck gerichtete Handlung negirt. Daher kann bei ihnen das für die Verba der zweiten Classe charakteristische pleonastische *μή* nicht stattfinden, sondern wo sich nach *οὐχ οἷός τέ εἰμι* oder *ἀδύνατός εἰμι* vor dem Infinitivus ein *μή* findet, muß es eine Bedeutung haben. Es kann daher *οὐχ οἷός τ' εἰμὶ μὴ λέγειν* nicht bedeuten: ich bin nicht im Stande zu sagen, sondern es muß bedeuten: ich bin nicht im Stande nicht zu sagen, d. h. ich muß sagen non possum non dicere. Es findet sich nun nach diesen Ausdrücken der ersten Classe ein bloßes *μή*, wenn die Negation scharf und bestimmt sein soll, dagegen *μὴ οὐ* bei geringerer Bestimmtheit und einigem Zweifel: *ἀλλ' οὔτε σιγᾶν οὔτε μὴ σιγᾶν τύχας οἷόν τέ μοι τάσδ' ἐστὶ*

Aesch. Prom. 106 ich kann dies Schicksal weder verschweigen, noch nicht verschweigen. *ἐπεὶ ἐκεῖνός γε πρὸς πάντας, ὅσοις διείλεκται, ταῦτα λέγει, μὴ ἀδικεῖν μὲν Σφοδρίαν ἀδύνατον εἶναι Xen.* Hell. V, 4, 32 da jener zu allen, mit denen er gesprochen hat, dies sagt, es sei nicht möglich, daß nicht Sphodrias ungerecht sei, d. i. er behauptet, daß er ungerecht sei. *ἔστιν οὖν ἀδύνατον, μὴ οὐκ εἶναι ἐκ τοιούτων συνηρμοσμένον, ἰσχυρόν, ὑγρόν, ὑπερέλαφρον Cyneg.* V, 31 es ist unmöglich, daß der Hase, aus solchen Theilen zusammengesetzt, nicht wol ein starkes, behendes, schnelles Thier wäre, d. h. es wäre wunderbar, wenn er es nicht wäre. *ἐπὶ γὰρ τῇ Ἐρετρίᾳ τὸ χωρίον ὄν, ἀδύνατα ἦν, Ἀθηναίων ἐχόντων μὴ οὐ μεγάλα βλάπτειν καὶ Ἐρετρίαν καὶ τὴν ἄλλην Εὔβοιαν Thuc.* VIII, 60 denn da jene Stadt bei Eretria liegt, so war es unmöglich, daß, wenn sie in den Händen der Athener wäre, sie nicht vielen Schaden sowol Eretria als dem übrigen Euböa zugefügt hätte. Es konnte nur *μὴ οὐ* heißen, da es sich nicht um einen wirklich zugefügten Schaden handelt, sondern um einen muthmaßlich früher zu befürchtenden. *ἐγὼ μὲν δὴ κατανοῶν τοῦ ἀνδρὸς τήν τε σοφίαν καὶ τὴν γενναιότητα, οὔτε μὴ μεμνῆσθαι δύναμαι αὐτοῦ, οὔτε μεμνημένος μὴ οὐκ ἐπαινεῖν Xen.* Apol. Socr. extr. sapientiam quidem certe animique magnitudinem quum in hoc viro considero, non possum non ejus meminisse, nec, si meminerim, non etiam laudare; wenn ich die Weisheit und den Edelsinn des Mannes betrachte, so kann ich weder seiner nicht erwähnen, noch indem ich seiner erwähne, es thun, ohne daß ich ihn loben sollte. *ὥστε πᾶσιν αἰσχύνην εἶναι, μὴ οὐ συσπουδάζειν Xen.* Anab. II, 3, 11. *ἢν δέ τις παῖς ποτε πληγὰς λαβὼν ὑπ' ἄλλου, κατείπῃ πρὸς τὸν πατέρα, αἰσχρόν ἐστι μὴ οὐκ ἄλλας πληγὰς ἐμβάλλειν τῷ υἱεῖ Xen.* De Rep. Lacedaem. VI, 2 wenn aber einmal ein Knabe, welcher Schläge von einem anderen bekommen hat, dies zu seinem Vater sagt, so ist es schimpflich [dem Sohne nicht noch neue Schläge zu geben (*μή*)], wenn er dem Sohne nicht noch neue Schläge geben wollte (*μὴ οὐ*). Was die Verba der zweiten Classe betrifft, welche einen negativen Zweck ausdrücken, so ist hierüber Folgendes zu bemerken. Kommt zu diesen eine entweder ausdrücklich ausgesprochene oder in einer Frage steckende Negation, wodurch die Nichterreichung des negativen Zwecks bezeichnet wird, so findet eine dreifache Construction statt, wovon die erste ganz ohne Negation ist, die zweite die beiden Negationen *μὴ οὐ* enthält, die dritte nur *μή* vor dem Infinitivus hat, z. B. ich leugne nicht, daß es so sei, heißt entweder: *οὐκ ἀρνοῦμαι οὕτως εἶναι* oder *οὐκ ἀρνοῦμαι μὴ οὐχ οὕτως εἶναι* oder *οὐκ ἀρνοῦμαι μὴ οὕτως εἶναι.* Doch stehen diese Constructionen nicht unter einander gleich. Ohne Negation bedeuten die Worte überhaupt nur: ich leugne nicht, daß es so sei. Die beiden Negationen *μὴ οὐ* deuten einigen Zweifel an, sodaß man zu übersetzen hat, ich leugne nicht, daß es wol so sei. Steht *μή* allein, so wird die Sache bestimmter versichert: ich behaupte, daß es so ist. *ὡς οὐκ ἀρκέσοι τὸ μη οἱ πέτροισι πᾶς καταξανθεὶς θανεῖν Soph.* Aj. 727 Nichts beschütze den, ganz zerstoßen unter der Steine Wurf zu sterben. *ἄκος δ' οὐδὲν ἐπήρκεσαν τὸ μὴ πόλιν μέν, ὥσπερ οὖν ἔχει, παθεῖν Aesch.* Agam. 1178 kein Heilmittel wandten sie an, daß nicht die Stadt erlitte, was sie in dem jetzigen Zustande erduldet hat. In dem ersten Falle steht *μὴ οὐ* bei einer künftigen Sache, in dem zweiten *μή* bei einer schon geschehenen. So von einer zukünftigen Sache: *οὐδ' ἐθέλω προλιπεῖν τόδε, μη οὐ τὸν ἐμὸν στοναχεῖν πατέρ' ἄθλιον Soph.* Electr. vs. 132 doch will ich nicht aufhören, meinen unglücklichen Vater zu beweinen. *ἀλλ' εἴπερ Ἑρμοῦ τήνδε πομπεύω τέχνην βέβαιον, οὔ τι μη σφαλῶ γ' ἐν σοί ποτε τὸ μὴ οὐ τόδ' ἄγγος, ὡν ἔχεις, ἐφαρμόσαι Soph.* Trach. 620—623 ja wenn ich anders Hermes' Heroldsamte recht vorstehe, fehl' ich gegen dich in keinerlei, nicht dies Gefäß ihm darzubringen, wie es ist, und beizufügen deiner Worte sichres Pfand. *εἰ δὲ γενησόμεθα ἐπὶ βασιλεῖ, τί ἐμποδών, μὴ οὐχὶ πάντα μὲν τὰ χαλεπώτατα ἐπιδόντας, πάντα δὲ τὰ δεινότατα παθόντας, ὑβριζομένους ἀποθανεῖν; Xen.* Anab. III, 1, 13 wenn wir aber dem Könige in die Hände fallen, was hindert, daß wir, nachdem wir alle Mühsale gesehen und alles Schreckliche erduldet haben, schmachvoll untergehen? *ἅμα δὲ αἰσχρὸν ὂν ἀντιλέγειν, μὴ οὐχὶ τὸν πλεῖστα καὶ πονοῦντα καὶ ὠφελοῦντα τὴν πόλιν, τοῦτον καὶ μεγίστων ἀξιοῦσθαι Xen.* Cyrop. II, 2, 20 da es aber zugleich schimpflich ist sich zu widersetzen, daß der am meisten Arbeitende und dem Staate Nützliche die größten Belohnungen erhalte. Wird aber *μὴ οὐ* von etwas Gegenwärtigem oder Vergangenem gebraucht, so geschieht es ohne bestimmte Versicherung und gleichsam mit einigem Zweifel: *λείπει μὲν οὐδ' ἃ πρόσθεν ᾔδειμεν, τὸ μὴ οὐ βαρύστον' εἶναι Soph.* Oed. R. 1232 es fehlt Nichts, daß auch was wir vorher erfahren haben, nicht bejammernswerth sein sollte. *καὶ ἐμπεσόντος αὖ ὕστερον λόγου, ὅτι λυσιτελέστερον η ἀδικία τῆς δικαιοσύνης, οὐκ ἀπεσχόμην τοῦ μὴ οὐκ ἐπὶ τοῦτο ἐλθεῖν ἀπ' ἐκείνου Plat.* De Rep. I. p. 354. B. fin. und als nachher wieder eine andere Rede dazwischen fiel, daß die Ungerechtigkeit vortheilhafter sei als die Gerechtigkeit, konnte ich mich nicht enthalten, auch gleich wieder von jener zu dieser zu gehen [daß ich nicht — gehen sollte]. *τὸ μὲν γὰρ διδακτὸν αὐτὸ εἶναι, εἴπερ ἐπιστήμη ἐστίν, οὐκ ἀνατίθεμαι μὴ οὐ καλῶς λέγεσθαι Plat.* Menon. p. 89. D. daß die Tugend lehrbar ist, wenn sie Erkenntniß ist, das nehme ich nicht zurück, als wäre es nicht richtig gesagt. Dasselbe Verhältniß ist zwischen *ὥστε μή* und *ὥστε μὴ οὐ: πείσομαι γὰρ οὐ τοσοῦτον οὐδέν, ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν Soph.* Antig. 96 denn ich werde nichts so Großes leiden, daß ich nicht edel sterbe, wo *ὥστε μὴ καλῶς θανεῖν* bedeuten würde: daß ich schimpflich sterbe.

17) *Μή* und *μὴ οὐ* bei Participiis und Nominibus dienen zur Bezeichnung einer Bedingung, wobei *μή* dem lateinischen si non, *μὴ οὐ* dem nisi entspricht: *δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην, τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἕδραν Soph.* Oed. R. 12 namque immisericors essem, nisi talis me moveret supplicatio. ibid. vs. 220. *οὐ γὰρ ἂν μακρὰν ἴχνευον αὐτός, μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον*

parum ipse investigando proficerem, nisi aliquid indicii reperirem. *ἀλλ' εἰδέναι χρὴ δρῶσαν. ὡς οὐδ' εἰ δοκεῖς ἔχειν, ἔχοις ἂν γνῶμα, μὴ πειρωμένη* Trach. 592. at facto explorare oportet: non enim, quamvis videare, cognoscas rem, si non facias experimentum. *μάτην γὰρ ἥβην ὧδέ γ' ἂν κεκτῴμεθα πολλὴν ἐν Ἄργει, μή σε τιμωρούμενοι Eur.* Heracl. 283 frustra enim tantam Argivorum pubem coegissemus, si te non puniremus, i. e. si te impunitum dimitteremus. *Πάρις δ' ἔγημε τὴν Διός· γήμας δὲ μή, σιγώμενον τὸ κῆδος εἶχεν ἐν δόμοις* Paris Jovis filiam uxorem duxit: si non duxisset, obscuram in aedibus suis affinitatem habuisset, wo weder griechisch *μὴ οὐ*, noch lateinisch nisi stehen könnte. *ὁ δ' οὐκ ἂν ἔφη ἐξαγαγεῖν, μὴ γιγνομένων τῶν ἱερῶν Xen.* An. VI, 4, 19. ille autem negabat se signa moturum, si sacra non addicerent. *αἱ πόλεις πολλαὶ καὶ χαλεπαὶ λαβεῖν αἱ τῶν Φωκέων, μὴ οὐ χρόνῳ καὶ πολιορκίᾳ* oppida Phocensium multa sunt captuque difficilia, nisi longo tempore et obsidendo (i. e. nisi obsidionis diuturnitate).

18) Von besonderen verneinenden Ausdrücken, die zugleich Verhältnisse verbundener Sätze und Satzglieder angeben, sind zu merken: 1) *οὐ μόνον — ἀλλὰ καὶ* nicht nur — sondern auch. 2) *οὐχ ὅτι, οὐχ ὅπως, οὐχ οἷον*, welche dasselbe bedeuten, und nach der Stellung im Satze durch nicht nur, oder nicht nur nicht oder geschweige zu übersetzen sind. Hiervon heißt *οὐχ ὅτι* so viel wie *οὐκ ἐρῶ ὅτι* cf. *Tyrwhitt.* ad *Arist.* poet. p. 128. *οὐχ ὅπως* bedeutet *οὐκ ἐρῶ ὅπως* ich werde nicht sagen wie. Endlich *οὐχ οἷον* hat die Bedeutung von *οὐ τοῖον, οἷον* non tale, quale. *οὐχ οἷον ἀνθρώπῳ τινὶ πεισθείην — ἀλλ' οὐδὲ θεῶν τῷ δυναστεύοντι Phalaris* p. 234 ich werde mich nicht überreden lassen, wie ein Mensch mich überreden kann, sondern nicht einmal von dem Herrscher der Götter. Bei der Gegenüberstellung entgegengesetzter Begriffe bedeuten die Partikeln nicht nur nicht: *οὐχ ὅτι ἔφυγεν, ἀλλ' ἐνίκησε* er floh nicht nur nicht, sondern er siegte. Wird das Größere dem Kleineren so entgegengesetzt, daß das Kleinere vorangeht, so hat man nicht nur zu übersetzen: *οὐχ ὅτι ἔτρεσεν, ἀλλ' ἔφυγεν* er hat sich nicht nur gefürchtet, sondern floh. Geht aber das Größere voran, so bedeuten diese Partikelverbindungen geschweige: *ἔφυγεν, οὐχ ὅπως ἔτρεσεν* er floh, geschweige daß er sich blos fürchtete. *ταύτῃ δὲ ἀδύνατα ἐξισοῦσθαι οὐχ ὅτι τὰ ἐν τῇ Εὐρώπῃ, ἀλλ' οὐδ' ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἔθνος ἓν πρὸς ἓν οὐκ ἔστιν, ὅ,τι δυνατὸν Σκύθαις ὁμογνωμονοῦσι πᾶσιν ἀντιστῆναι Thuc.* lib. II, 97 dieser Macht der Skythen ist es unmöglich, nicht nur nicht die Völker Europa's gleichzustellen, sondern nicht einmal eins der asiatischen Völker kann den vereinigten Skythen widerstehen. *μὴ ὅπως* und *μὴ ὅτι* haben denselben Gebrauch: *μὴ ὅπως ὀρχεῖσθαι ἐν ῥυθμῷ, ἀλλ' ὀρθοῦσθαι ἐδύνασθε Xen.* Cyr. I, 13 ihr konntet nicht nur nicht nach dem Tacte tanzen, sondern nicht einmal gerade stehen. *Ἀπατούριος μὴ ὅτι δικάσασθαι ἀλλ' οὐδ' ἐγκαλέσαι μοι ἐτόλμησεν Isaeus* 10, 1 Apaturios hat nicht allein nicht gewagt mit mir einen Proceß zu führen, sondern nicht einmal mich zu verklagen. *οὐχ ὅτι στρατηγός, ἀλλ' οὐδ' ὁ τυχὼν ἄνθρωπος Dem.* 23, 155. *καὶ οὐχ ὅπως δῶρα δοὺς καὶ εὖ ποιήσας ἀνθ' ὧν εὖ ἔπαθες, ἀξιοῖς ἡμᾶς ἀποπέμψασθαι, ἀλλὰ πορευομένους ἡμᾶς οὐδ' ἐναυλισθῆναι, ὅσον δύνασαι, ἐπιτρέπεις Xen.* An. 7, 7, 8 und statt der von uns empfangenen Wohlthaten willst du nicht nur nicht mit Geschenken und Gegenwohlthaten uns entlassen, sondern soviel in deiner Macht steht, uns nicht einmal erlauben auf dem Wege zu übernachten. *οὕτως δὲ καὶ ὑμεῖς, ἢν μὲν ἀθρόον τὸ ποτὸν ἐγχεώμεθα, οὐδ' ἀναπνεῖν, μὴ ὅτι λέγειν τι δυνησόμεθα Xen.* Sympos. 2, 26 so auch wir, wenn wir uns zu viel zu trinken einschenken, werden nicht einmal aufathmen, geschweige denn reden können. *οὐδένα γ' οὖν τῆς συνουσίας ἀργύριον πράττῃ. καίτοι τό γε ἱμάτιον ἢ τὴν οἰκίαν ἢ ἄλλο τι, ὧν κέκτησαι νομίζων ἀργυρίου ἄξιον εἶναι, οὐδενὶ ἂν μὴ ὅτι προῖκα δοίης, ἀλλ' οὐδ' ἔλαττον τῆς ἀξίας λαβών Xen.* Memor. I, 6, 11 du nimmst von Niemandem Geld wegen des Zusammenseins. Gleichwol, wenn du dein Kleid oder dein Haus oder etwas anderes von dem, was du besitzest, für Geldes werth hieltest, so würdest du es Niemandem, ich will nicht sagen umsonst geben, sondern um keinen niedrigeren Preis als es werth ist.

19) Negative Pronomina, Verba und Redensarten wie *οὐδείς, μηδείς, ἀπαυδῶ* stehen zuweilen im ersten Gliede eines Satzes, während in dem entsprechenden entgegengesetzten Gliede die affirmativen Begriffe *πάντες, ἕκαστος, κελεύω* u. s. w. ergänzt werden müssen: *λέγουσί τινες ὅτι οὐδεὶς ἑκὼν δίκαιος, ἀλλ' ὑπὸ ἀνανδρίας ἢ γήρως ἢ τινος ἄλλης ἀσθενείας ψέγει τὸ ἀδικεῖν Plat.* De Rep. 2, 366 Einige sagen, daß Niemand freiwillig gerecht ist, sondern [jeder] nur aus Unmännlichkeit oder seines Alters wegen, oder aus irgend einer anderen Schwäche das Unrechtthun tadelt, weil er unvermögend dazu ist. Derselbe Fall findet sich auch im Lateinischen: qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa Contentus vivat, laudet diversa sequentes? *Horat.* Sat. I, 1. vs. 1—3 wo vor laudet in gleicher Weise quisque zu ergänzen. Aehnliche Beispiele sind bei *Plat.* Gorg. p. 457. c. Euthyd. 9.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Unregelmäßigkeiten der Syntax.

1) In coordinirten Sätzen oder in Nebensätzen derselben Art, die sich gegenseitig entsprechen, ist das Verbum des einen Satzes oft in dem anderen aus dem Vorhergehenden zu ergänzen oder aus dem Folgenden mitzuverstehen. *Σὺ μὲν τιμῆς, ἐγὼ δὲ ἡσυχίας ἐπιθυμῶ. οὐδὲ ταῦτα οἱ παραγενόμενοι πάντα, πλὴν τὸ καθ' ἑαυτὸν ἕκαστος οἶδεν Thuc.* 7, 44.

Anm. 1. Bisweilen wird nur der Infinitivus des vorhergehenden Verbi bei einem neuen Verbo hinzugedacht: *τῇ αὐτῇ ἰδέᾳ ἐκεῖνά τε ἔσχον καὶ τὰ ἐνθάδε νῦν πειρῶνται Thuc.* 6, 76 auf dieselbe Weise hatten sie jenes in Besitz genommen und versuchen nun dies [in Besitz zu nehmen]. *οὔτε πάσχοντες κακὸν*

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

6) Dagegen mangelt es nicht an Wendungen, welche man mit Unrecht für Pleonasmen gehalten hat. Hierzu rechnen wir verschiedene Fälle, welche nach obiger Definition von den Pleonasmen auszuschließen sind:

a) Wortreichthum, welcher sich nicht begnügt den erforderlichen Begriff einfach zu benennen, sondern durch mehre verwandte Wörter denselben ausspricht: *δισσὼ στρατηγὼ καὶ διπλῶ στρατηλάτα Eurip.* Dahin gehören die Homerischen Wortverbindungen *πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι. — ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες. — θάνατόν τε μόρον τε.* Aehnlich ist *τοὺς ἐπιτηδεύματα ἐπιτηδεύοντας, ἃ προτροπὴν ἔχει τινα ἰσχυρὰν πρὸς τὸ προτρέπειν κακοὺς γίγνεσθαι Plat.* Legg. XI. p. 920. B. Die Nebeneinanderstellung zweier im Ganzen gleichbedeutender Wörter, welche zum Wortreichthume zu rechnen, haben die Grammatiker *σχῆμα ἐκ παραλλήλου* genannt, wie in dem zuerst genannten Beispiele oder bei *Soph.* Trach. 690 *κατ' οἶκον ἐν δόμοις.*

b) Genauere Erörterung eines vorher nur allgemein ausgesprochenen Begriffes: *δώδεκα δ' ἵππους Πηγούς, ἀθλοφόρους, οἳ ἀέθλια ποσσὶν ἄροντο* Iliad. IX, 123—124 zwölf tüchtige, Kampfpreis davontragende Rosse, welche Kampfpreise mit den Füßen errangen. *Νείλου μὲν αἵδε καλλιπάρθενοι ῥοαί, ὃς ἀντὶ δίας ψεκάδος Αἰγύπτου πέδον, λευκῆς τακείσης χιόνος, ὑγραίνει γύας Eurip.* Hel. 1—3 dies sind des Nils von schönen Jungfrauen umgebene Strömungen, der statt des göttlichen Thaues Aegyptens Boden, wenn der Schnee geschmolzen ist, die Aecker bewässert.

c) Umschreibung eines Begriffes durch zwei verwandte Ausdrücke wie die häufig von Dichtern gewählten Zusammenstellungen *ὀδυρμάτων θρῆνοι* oder *θρήνων ὀδύρματα. εὐνῆς λέχος, κοίτης λέκτρον* oder *λέκτρων κοῖται.* So auch *τῆλε πρὸς Δυσμὰς ἄνακτος Ἡλίου φθινασμάτων Aesch.* Pers. vs. 228 fern gegen den Untergang des Verschwindens des Königs Helios. Durch diese und ähnliche Ausdrucksweisen wird nicht selten der Glanz der Rede erhöht.

d) Vermischung zweier verschiedener Arten der Construction: *τρόπῳ ὁποίῳ ἂν δύνωνται ἰσχυροτάτῳ κατὰ τὸ δυνατόν Thuc.* 5, 47. *ὥς οἱ παρὰ δόξαν ἔσχε τὰ πρήγματα ἢ ὡς αὐτὸς κατεδόκεε Herod.* I, 79 weil ihm die Angelegenheiten wider Erwarten [und anders] standen, als er selbst glaubte.

7) Anakoluthie. Eine Anakoluthie entsteht, wenn bei der Wortverbindung Satztheile als zusammengehörig neben einander gestellt werden, welche nach der gewöhnlichen grammatischen Verbindungsweise nicht in einer solchen Verbindung stehen können. Um nicht verschiedenartige Fälle mit einander zu vermischen, muß man einen Unterschied machen zwischen grammatischer und rhetorischer Anakoluthie. Die grammatische Anakoluthie zeigt sich theils in der Verbindung einzelner Wörter, theils in der Bildung von Satzgliedern und ihrer Aneinanderreihung zu ganzen Perioden. Von der Anakoluthie bei Verbindung einzelner Wörter sind hauptsächlich folgende Fälle zu bemerken:

a) Substantiva, in denen der Begriff eines Participiums ausgedrückt ist, werden wie Participien, und Participia, die in den Begriff eines Substantivs übergehen, werden wie Substantiva construirt, z. B. *ἰαλτὸς ἐκ δόμων ἔβαν, χοὰς προπομπὸς ὀξύχειρι σὺν κτύπῳ Aesch.* Choeph. 22 entsendet komme ich her vom Hause, das Todtenopfer geleitend unter wehklagendem Schlage der Brust mit schneller Hand (wo der Accus. *χοάς* abhängig ist von *προπομπός*, als wenn *προπέμπουσα* dastände). *πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ' ὁρᾷς Προμηθέα Id.* Prometh. 613 (wo der Dat. *βροτοῖς* abhängig ist von *δοτῆρα* als wenn gesagt wäre *τὸν πῦρ βροτοῖς δόντα*).

b) Bei intransitiven Verbis, welche einen Zustand des Subjects im Allgemeinen angeben, steht der Theil, durch den der Zustand besonders bewirkt wird, im Accusativus, weil der dem intransitiven verwandte transitive Ausdruck dem Redenden vorschwebt: *καὶ τειχέων μὲν ἐντὸς οὐ βαίνω πόδα Eurip.* Electr. 94 (der Accus. *πόδα*, als wäre gesagt *βιβάζω*).

c) Bei der Apposition oder der Erweiterung eines Satzes durch relative Zusätze wechseln zuweilen die Numeri mit einander, z. B. *αὐτόξυλόν γ' ἔκπωμα, φλαυρούργου τινὸς τεχνήματ' ἀνδρός Soph.* Philoct. 35 der Becher ist aus Holz gehöhlt, das Werk eines schlechten Künstlers. *ἤλιον μαρτυρόμεσθα δρῶσ' ἃ δρᾶν οὐ βούλομαι Eurip.* Herc. fur. 638.

8) Die Fälle der Anakoluthie bei der Bildung von Sätzen lassen sich in zwei Classen vertheilen, indem dieselben entweder bei der Bildung einfacher Satzglieder oder bei der Zusammenstellung mehrer Glieder zu einer Periode sich zeigen.

a) Von der Anakoluthie bei der Bildung einfacher Satzglieder sind folgende Fälle anzuführen:

α) Statt des Subjects (Nominativs) im Satze findet sich ein Object (Accusativ), weil der Schriftsteller im Sinne hatte, ein transitives Verbum zu wählen, dann aber nach einem eingeschalteten Zwischensatze ein intransitives Verbum setzt: *μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι, ἂψ ἴτω ἐς μέγαρον Hom.* Odyss. I, 275 die Mutter aber, wenn ihr das Gemüth zu heirathen begehrt, möge zurückkehren in das Haus u. s. w. (wo statt *μητέρα* eigentlich *μήτηρ* stehen müßte, aber der Accus. gesetzt ist, als wenn *κέλευε ἰέναι* oder etwas Aehnliches folgen sollte). *καὶ γὰρ τὴν Καῦνον πρότερον οὐ βουλομένην συμμαχέειν, ὡς ἐνέπρησαν τὰς Σάρδις, τότε σφι καὶ αὕτη προσεγένετο Herodot.* V, 103 denn Kaunus, welches früher die Bundesgenossenschaft ausschlug, kam nach der Verbrennung von Sardes auch zu ihnen hinzu (wo es entweder *Καῦνος* heißen müßte, oder *Καῦνον προσεκτήσαντο*). Sehr häufig findet sich dieser Fall bei folgendem Pronomen relativum, indem das vorausgehende Nomen den Casus des folgenden Relativs annimmt: *τάσδε δ' ἅσπερ εἰσορᾷς ἐξ ὀλβίων ἄζηλον εὑροῦσαι βίον χωροῦσι πρὸς σέ Soph.* Trach. 280—282 (statt *αἵδε* als Subject zu *χωροῦσι*). Aber auch Beispiele der entgegengesetzten Art sind nicht selten, sodaß der Gegenstand, von welchem in einem Satze gehandelt wird, als Subject voran steht, während das Verbum transitiv ist und ein Object im Accus. erfordert: *ὥσπερ οἱ ἀθληταὶ οὐχ, ὅταν ἰδιωτῶν γένωνται κρείττους, τοῦτο αὐτοὺς εὐφραίνει, ἀλλ' ὅταν τῶν ἀνταγωνιστῶν*

γωνιστῶν ἥττους, τοῦτ' αὐτοὺς ἀνιᾷ *Xen.* Hier. 4, 6. θνητος ὢν — — σμικρόν τινα χρόνον πόνος αὐτῷ παραμενεῖ *Plat.* De legg. VI. p. 769. C.

β) Die Partikeln werden mit einer Verbalform verbunden, welche nicht zu denselben paßt, indem zwei verschiedene Constructionen mit einander vermischt werden: ταῦτα δέ, ἔφην, δεῖ ἡμᾶς, ὦ γύναι, εἰδότας, ἃ ἑκατέρῳ ἡμῶν προστέτακται ὑπὸ τοῦ θεοῦ, πειρᾶσθαι, ὅπως ὡς βέλτιστα τὰ προσήκοντα ἑκατέρῳ ἡμῶν διαπράττεσθαι *Xen.* Oecon. 7, 29 dies wissend, o Weib, was uns beiden von der Gottheit befohlen ist, müssen wir versuchen so gut als möglich unsere beiderseitigen Pflichten zu erfüllen [statt διαπραττώμεθα]. ταῦτα ἐπαινῶ, ὅτι — — εὕρετο, ὅπως μήτε — — ἀνεπιστήμονας εἶναι τῶν εἰς ναυμαχίαν, μήτε — — βραδύτερόν τι ἀφικέσθαι *Xen.* Hell. VI, 2, 32.

b) Von der Anakoluthie bei der Verknüpfung mehrer Satzglieder sind vorzüglich folgende Fälle zu bemerken:

α) im Nebensatze wird ein anderer Verbalausdruck gedacht, als im Hauptsatze steht, und nach diesem Verbalausdrucke wird die Construction des Nebensatzes eingerichtet: z. B. ἀποβλέψας γὰρ πρὸς τοῦτον τὸν στόλον, οὗ πέρι διαλεγόμεθα, ἔδοξέ μοι πάγκαλος εἶναι *Plat.* De legg. lib. III. p. 686. D. als wenn für ἔδοξέ μοι dastände ἡγούμην αὐτόν. πέπαλται δ' αὖτέ μοι φίλον κέαρ, τόνδε κλύουσαν οἶκτον *Aesch.* Choeph. 408 (wo wegen πέπαλταί μοι stehen sollte κλυούσῃ, aber κλύουσαν gesetzt ist, als wenn vorausgegangen wäre τρόμος ἔχει με). βουλόμενος δὲ Κῦρος κατάσκοπόν τινα πέμψαι ἐπὶ Λυδίας καὶ μαθεῖν, ὅ,τι πράττοι ὁ Ἀσσύριος, ἔδοξεν αὐτῷ ἐπιτήδειος εἶναι Ἀράσπας ἐλθεῖν ἐπὶ τοῦτο *Xen.* Cyr. 6, 1, 31.

β) Wenn zwischen das Subject des Hauptsatzes und das dazu gehörige Verbum ein Zwischensatz eingeschaltet wird, so richtet sich die Form des Verbi oft nach dem Verbum des Zwischensatzes, als wäre hier nicht die Vollendung des Hauptsatzes, sondern eine Ergänzung zum Zwischensatze nöthig. Ebenso nimmt auch oft ein nach einem Zwischensatze zur Vollendung des Gedankens beigefügtes Satzglied eine solche Form an, als sei es vom Zwischensatze abhängig, während es dem Zusammenhange nach zum Hauptsatze gehört: ὡς οὐδέν γε ἄλλο ἐστίν, οὗ ἐρῶσιν ἄνθρωποι, ἢ τοῦ ἀγαθοῦ *Plat.* Sympos. p. 205. E. (wo ἀγαθοῦ in Verbindung gesetzt ist mit ἐρῶσιν im Zwischensatze, während es dem Hauptsatze gemäß ἀγαθόν hätte heißen müssen) ἢ οὔπω εἶδες ἐν τοιαύτῃ πολιτείᾳ, ἀνθρώπων καταψηφισθέντων θανάτου ἢ φυγῆς, οὐδὲν ἧττον αὐτῶν μενόντων τε καὶ ἀναστρεφομένων ἐν μέσῳ *Plat.* De Rep. VIII. p. 558. A., wo man von εἶδες abhängig αὐτοὺς μένοντας und ἀναστρεφομένους erwartet.

γ) Wo das Anakoluth in einer durch Zwischenglieder veranlaßten Unterbrechung seinen Grund hat, wird der letzte Theil oft durch die Wiederholung einiger Worte aus dem Anfange oder überhaupt durch die Wiederholung des schon Gesagten in einer anderen grammatischen Form an [illegible] Vorhergehende angeknüpft, oft zugleich durch [illegible]ln οὖν (also) δή (nun, also) oder δέ, oft auch [illegible] δὲ θορύβου τι ᾔσθετο Ξενοφῶν καί, σημαινόντων ἀλλήλοις τῶν περὶ Σεύθην, κατέμαθεν, ὅτι τούτου ἕνεκα τὰ πυρὰ κεκαυμένη εἴη τῷ Σεύθῃ πρὸ τῶν προφυλάκων, ὅπως οἱ μὲν φύλακες μὴ ὁρῷντο, ἐν τῷ σκότει ὄντες, οἱ δὲ προσιόντες μὴ λανθάνοιεν, ἀλλὰ διὰ τὸ φῶς καταφανεῖς εἶεν —, ἐπεὶ δ' ᾔσθετο, προπέμπει τὸν ἑρμηνέα κτλ. *Xen.* An. 7, 2, 18 (wo der vielen Zwischenglieder wegen die Worte ἐπεὶ δ' ᾔσθετο wiederholt werden). δέδοικα, μή, ἂν ἅπαξ μάθωμεν ἀργοὶ ζῆν καὶ ἐν ἀφθόνοις βιοτεύειν καὶ Μήδων δὲ καὶ Περσῶν καλαῖς τε καὶ μεγάλαις γυναιξὶν ὁμιλεῖν, μὴ ὥσπερ οἱ Λωτοφάγοι ἐπιλαθώμεθα τῆς οἴκαδε ὁδοῦ *Xen.* An. 3, 2, 25. (wo blos μή wiederholt wird) τὰ δ' αὖ τῶν στρατιωτῶν ὁπότε ἐνθυμοίμην ὅτι τῶν μὲν ἀγαθῶν πάντων οὐδενὸς ἡμῖν μετείη, εἰ μὴ πριαίμεθα, ὅτου δ' ὠνησόμεθα, ᾔδειν ἔτι ὀλίγους ἔχοντας, ἄλλως δέ πως πορίζεσθαι τὰ ἐπιτήδεια ἢ ὠνουμένους, ὅρκους ἤδη κατέχοντας ἡμᾶς, — ταῦτ' οὖν λογιζόμενος ἐνίοτε τὰς σπονδὰς μᾶλλον ἐφοβούμην ἢ νῦν τὸν πόλεμον *Xen.* Anab. 3, 1, 20 (Wiederholung mit einiger Veränderung und Einschaltung des οὖν) ταῦτά τε εὖ λέγεις, ὦ Σιμμία, καὶ τὰς πρώτας ὑποθέσεις καὶ εἰ πισταὶ ὑμῖν εἰσιν, ὅμως ἐπισκεπτέαι σαφέστερον *Plat.* Phaed. 107 (sollte ἐπισκεπτέον heißen; doch steht ἐπισκεπτέαι wegen εἰ — πισταὶ εἰσιν). κακῶν δ' αἴτιον φάναι θεόν τινι γίγνεσθαι, ἀγαθὸν ὄντα, διαμαχετέον παντὶ τρόπῳ μή τέ τινα λέγειν ταῦτα ἐν τῇ αὑτοῦ πόλει, εἰ μέλλει εὐνομήσεσθαι, μή τέ τινα ἀκούειν *Plat.* De Rep. lib. 2, 380. (Auf φάναι mußte οὐκ ἐατέον oder ein ähnlicher Ausdruck folgen, aber das Ganze ist wiederholt und näher entwickelt.) κατανοῶν δὲ ὁ Κῦρος, ὡς εὖ μὲν αὐτῷ εἶχον οἱ στρατιῶται πρὸς τὸ δύνασθαι στρατιωτικοὺς πόνους φέρειν, εὖ δὲ τὰς ψυχὰς πρὸς τὸ καταφρονεῖν τῶν πολεμίων, ἐπιστήμονες δ' ἦσαν τὰ προσήκοντα τῇ ἑαυτῶν ἕκαστος ὁπλίσει, καὶ πρὸς τὸ εὖ πείθεσθαι δὲ τοῖς ἄρχουσιν ἑώρα πάντας εὖ παρεσκευασμένους, — ἐκ τούτων οὖν ἐπεθύμει τι ἤδη πρὸς τοὺς πολεμίους πράττειν *Xen.* Cyr. 3, 3, 9 (statt ἑώρα sollte es dem vorhergehenden κατανοῶν entsprechend ὁρῶν heißen; aber ἑώρα ist von der angefangenen Form losgerissen und als Hauptsatz gesetzt, weshalb die Rede durch die Worte ἐκ τούτων οὖν zusammengefaßt wird). Ἔπειτα δὲ — ἀναμνήσω γὰρ ὑμᾶς καὶ τοὺς τῶν προγόνων τῶν ἡμετέρων κινδύνους, ἵν' εἰδῆτε, ὡς ἀγαθοῖς τε ὑμῖν προσήκει εἶναι σώζονταί τε σὺν τοῖς θεοῖς καὶ ἐκ πάνυ δεινῶν οἱ ἀγαθοί. ἐλθόντων μὲν γὰρ Περσῶν παμπληθεῖ στόλῳ ὡς ἀφανιούντων αὖθις τὰς Ἀθήνας, ὑποστῆναι αὐτοῖς Ἀθηναῖοι τολμήσαντες ἐνίκησαν αὐτούς *Xen.* An. 3, 2, 11 (der durch ἔπειτα angefangene Satz ist ganz aufgegeben, und sein Inhalt durch γὰρ (ἐλθόντων γὰρ) an den Zwischensatz angeknüpft. Vergl. *Plat.* De Rep. 4, 428. A.).

Anm. 1. Eine besondere Art von Anakoluth besteht in einem ungenauen Gebrauche der Verbindung durch τέ — καί, οὔτε — οὔτε, μέν — δέ, abgesehen von den geringen Abweichungen, von welchen früher die Rede war. Bisweilen werden nämlich an das erste Glied solche Zwischensätze und Bemerkungen geknüpft, daß der Zusammenhang der Rede unterbrochen und das zweite Glied alsdann in einer andern Form angeführt wird: οὔτε τοὺς πονηροὺς ὁρᾷ φίλους ἀλλήλοις δυναμένους εἶναι· πῶς γὰρ ἂν ἢ ἀχάριστοι ἢ ἀμελεῖς ἢ πλεονέκται ἢ ἄπιστοι ἢ ἀκρατεῖς ἄνθρωποι δύ-

ναιντο φίλοι γενέσθαι; Οἱ μὲν οὖν πονηροὶ πάντως ἔμοιγε δοκοῦσιν ἀλλήλοις ἐχθροὶ μᾶλλον ἢ φίλοι πεφυκέναι. Ἀλλὰ μήν, ὥσπερ σὺ λέγεις, οὐδ' ἂν τοῖς χρηστοῖς οἱ πονηροί ποτε συναρμόσειαν εἰς φιλίαν· πῶς γὰρ κτλ. Xen. Memor. 2, 6, 19 (nach *οὔτε τοὺς πονηροὺς κτλ.* wurde *οὔτε τοῖς χρηστοῖς τοὺς πονηροὺς* oder eine ähnliche Form erwartet). Nicht selten wird auf diese Weise die entsprechende Verbindung zweier Glieder unterbrochen, die als Nebenbestimmungen zu einem vorhergehenden Hauptsatze gehören sollten, und das zweite Glied tritt als ein eigener Hauptsatz auf, bisweilen ohne besondere Veranlassung im Zusammenhange des Satzes, aber um etwas zum zweiten Gliede hinzuzufügen oder um demselben eine leichtere Form zu geben. Besonders folgt auf diese Art nach der Bezeichnung eines Umstandes durch ein Participium das zweite Glied als Verbum finitum: *γενομένης ἐκκλησίας ἐλέχθησαν τοιοίδε λόγοι ἀπό τε ἄλλων, τῶν μὲν πιστευόντων τὰ περὶ τῆς στρατείας τῆς τῶν Ἀθηναίων, τῶν δὲ τὰ ἐναντία λεγόντων, καὶ Ἑρμοκράτης ὁ Ἕρμωνος παρελθὼν αὐτοῖς ἔλεγε καὶ παρῄνει τοιάδε* Thuc. 6, 32 (es wurde erwartet: *ἀπό τε ἄλλων — καὶ ἀφ' Ἑρμοκράτους τοῦ Ἕρμωνος*). *Ἐπεὶ παρεσκευάζετο ἤδη Κῦρος ὡς ἀπιών, παρῆν ὁ Γαδάτας ἄλλα τε δῶρα πολλὰ καὶ παντοῖα φέρων καὶ ἄγων, καὶ ἵππους δ' ἦγε πολλούς, ἀφελόμενος τῶν ἑαυτοῦ ἱππέων* Xen. Cyr. 5, 4, 29. *οἱ Βοιωτοὶ ἐστράτευσαν ἐπὶ τὸ Δήλιον καὶ προσέβαλον τῷ τειχίσματι, ἄλλῳ τε τρόπῳ πειράσαντες καὶ μηχανὴν προσήγαγον, ἥπερ εἷλεν αὐτό, τοιάνδε* Thuc. 4, 100. *οἱ Ἀθηναῖοι νόσῳ ἐπιέζοντο κατ' ἀμφότερα, τῆς τε ὥρας τοῦ ἐνιαυτοῦ ταύτης οὔσης, ἐν ᾗ ἀσθενοῦσιν ἄνθρωποι μάλιστα, καὶ τὸ χωρίον ἅμα, ἐν ᾧ ἐστρατοπεδεύοντο, ἑλῶδες καὶ χαλεπὸν ἦν* Thuc. 7, 47 (für *καὶ τοῦ χωρίου — ἑλώδους ὄντος*). So oft bei Dichtern: *δυσχλαινία τ' ἄμορφος, ὀμμάτων τ' ἄπο φόνου σταλαγμοὶ σὴν κατέσταζον γένυν* Eur. Hecub. 240 durch schlechte Kleidung misgestaltet, und von den Augen träufelten Tropfen Blutes dir auf das Kinn. [*Εὐφρονίου υἱὸς ὅδε ἐστίν, ἀνδρός, οἷον καὶ σὺ τοῦτον διηγεῖ, καὶ ἄλλως εὐδοκίμου καὶ μέντοι καὶ οὐσίαν μάλα πολλὴν κατέλιπεν* Plat. Theaet. p. 144; für *καταλιπόντος*. Uebergang von einem Adjectiv zu einem selbständigen Satze.] Zuweilen wird die Verbindung dadurch gestört, daß statt des gemeinschaftlichen vorhergehenden Hauptbegriffs, zu welchem beide Glieder gehören sollten, bei dem zweiten Gliede ein neuer Hauptbegriff eingeschaltet wird: *οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐς τὴν Ῥόδον τὴν γνώμην εἶχον πλεῖν, ἐλπίζοντες νῆσόν τε οὐκ ἀδύνατον καὶ ναυβατῶν πλήθει καὶ πεζῷ προσάξεσθαι, καὶ ἅμα ἡγούμενοι αὐτοὶ δυνατοὶ ἔσεσθαι, Τισσαφέρνην μὴ αἰτοῦντες χρήματα, τρέφειν τὰς ναῦς* Thuc. 8, 44, wofür man *ἐλπίζοντες νῆσόν τε προσάξεσθαι καὶ αὐτοὶ δυνατοὶ ἔσεσθαι* erwartet. Oft ist der neue Hauptbegriff nothwendig, sodaß die Eintheilung mit *τέ — καί* oder *μέν — δέ* eigentlich auf die beiden Hauptbegriffe, nicht auf die Nebenbestimmungen hätte angewandt werden sollen, z. B. hier *ἐλπίζοντές τε — καὶ ἅμα ἡγούμενοι*. *Τε* scheint daher umgestellt. *Ἐν τῇ ὑστεραίᾳ ἐκκλησίᾳ μετέγνωσαν Ἀθηναῖοι Κερκυραίοις ξυμμαχίαν μὲν μὴ ποιήσασθαι, ὥστε τοὺς αὐτοὺς ἐχθροὺς καὶ φίλους νομίζειν· εἰ γὰρ ἐπὶ Κόρινθον ἐκέλευόν σφισιν οἱ Κερκυραῖοι ξυμπλεῖν, ἐλύοντ' ἂν αὐτοῖς αἱ πρὸς Πελοποννησίους σπονδαί· ἐπιμαχίαν δὲ ἐποιήσαντο τῇ ἀλλήλων βοηθεῖν* Thuc. 1, 44 in der darauf folgenden Volksversammlung änderten die Athener ihre Meinung und beschlossen, mit den Kerkyräern kein Schutz- und Trutzbündniß zu machen, kraft welches sie dieselben Feinde und Freunde gehabt hätten (denn wenn die Kerkyräer sie geheißen hätten, mit ihnen gemeinschaftlich zur See einen Feldzug gegen Korinth zu unternehmen, so würde von ihnen das mit den Peloponnesiern geschlossene Bündniß gebrochen worden sein), sondern sie machten ein Schutzbündniß zu gegenseitiger Vertheidigung ihres Gebietes.

Anm. 2. Zuweilen entsteht ein Anakoluth dadurch, daß der Schriftsteller im Laufe der Rede an einen Ausdruck denkt, dessen Bedeutung zwar im Inhalte des Vorhergehenden liegt, der aber doch nicht dort gebraucht ist, und die Rede demselben gemäß einrichtet. Die Grammatiker nennen dies *σύνταξις πρὸς τὸ σημαινόμενον* [oder *νοούμενον*], Construction nach dem Sinne, nicht nach den Worten (*πρὸς τὸ λεγόμενον*). Beispiele finden sich häufig bei Dichtern, aber auch in Prosa: *καὶ περὶ Πύλον ὑπ' ἀμφοτέρων κατὰ κράτος ἐπολεμεῖτο· Ἀθηναῖοι μὲν δυοῖν νεοῖν ἐναντίαιν ἀεὶ τὴν νῆσον περιπλέοντες τῆς ἡμέρας (τῆς δὲ νυκτὸς ἅπασαι περιώρμουν)· Πελοποννήσιοι δ' ἐν τῇ ἠπείρῳ στρατοπεδευόμενοι καὶ προσβολὰς ποιούμενοι τῷ τείχει* Thuc. 4, 23 (als ob *ἀμφότεροι ἐπολέμουν* vorherginge). *Καὶ τοῖς Συρακοσίοις κατάπληξις οὐκ ὀλίγη ἐγένετο, εἰ πέρας μηδὲν ἔσται σφίσι τοῦ κινδύνου· ὁρῶντες οὔτε διὰ τὴν Δεκέλειαν τειχιζομένην οὐδὲν ἧσσον στρατὸν ἴσον τῷ προτέρῳ ἐπεληλυθότα τήν τε τῶν Ἀθηναίων δύναμιν πανταχόσε πολλὴν φαινομένην* Thuc. 7, 42. *Ἡ οἰμωγὴ ἐκ τοῦ Πειραιῶς διὰ τῶν μακρῶν τειχῶν ἐς ἄστυ διῆκεν, ὁ ἕτερος τῷ ἑτέρῳ παραγγέλλων· ὥστ' ἐκείνης τῆς νυκτὸς οὐδεὶς ἐκοιμήθη, οὐ μόνον τοὺς ἀπολωλότας πενθοῦντες ἀλλὰ πολὺ ἔτι μᾶλλον ἑαυτοὺς τὰ ἔσχατα πείσεσθαι νομίζοντες* Xen. Hell. 2, 2, 3 = *πάντες διηγρύπνουν*. *Ὅτῳ γὰρ ὤφθην εὐτυχοῦσ', αἰδώς μ' ἔχει, ἐν τῷδε πότμῳ τυγχάνουσ', ἵν' εἰμὶ νῦν* Eur. Hecub. 956 = *αἰδοῦμαι*. *Οὐ λειπτέον τὴν τάξιν ἀλλὰ καὶ ἐν πολέμῳ καὶ πανταχοῦ ποιητέον ἃ ἂν κελεύῃ ἡ πόλις καὶ ἡ πατρίς, ἢ πείθειν αὐτὴν ᾗ τὸ δίκαιον πέφυκε* Plat. Criton. 51 (als ob *ποιεῖν δεῖ*, nicht *ποιητέον* vorherginge). *ἐννέπω σε ἀφ' ἡμέρας τῆς νῦν προσαυδᾶν μήτε τούσδε μήτ' ἐμέ, ὡς ὄντι γῆς τῆσδ' ἀνοσίῳ μιάστορι* Soph. R. 350 ich gebiete dir von diesem Tage an weder diese anzureden noch mich, da du der unheilige [gottlose] Beflecker der Stadt bist (als ob *ἐννέπω σοι* und nicht *σέ* gesagt wäre).

Anm. 3. Es findet sich bei den Historikern auch eine Verwechselung einer bei dem Hauptsatze mit *ὡς* eingeschalteten Bemerkung und des Hauptsatzes selbst mit dem hinzugefügten Objectsatze: *ὡς ἐγὼ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου χθὲς ἥκοντος πλοίου ἤκουσά τινος, ὅτι Κλέανδρος ὁ ἐκ Βυζαντίου ἁρμοστὴς μέλλει ἥξειν πλοῖα ἔχων καὶ τριήρεις* Xen. An. 6, 2, 18 (entweder *ὡς ἤκουσά τινος, Κλέανδρος μέλλει* oder *ἤκουσά τινος, ὅτι* ohne *ὡς*)

Von der grammatischen Anakoluthie ist zu unterscheiden die rhetorische. Diese letztere ist allen Sprachen gemein, und hat ihren Grund theils in der Gemüthsbewegung des Redenden, wodurch derselbe den begonnenen Gedanken plötzlich verliert, theils in einer absichtlichen Vermeidung der gewöhnlichen und regelrechten Ausdrucksweise, um einen Hauptbegriff desto mehr hervorzuheben oder um die Nachlässigkeit der Umgangssprache nachzuahmen. Von den vielen hier möglichen Fällen führe ich nur zwei an:

1) eine Periode wird begonnen, wie der Verlauf der Rede es mit sich bringt, aber durch Zwischensätze unterbrochen, und nachher in einer neuen, unabhängigen Construction fortgesetzt, sodaß man den vorausgehenden Hauptsatz fallen läßt: *τούτων ἕκαστος οἷός τ' ἐστίν, ἰὼν εἰς ἑκάστην τῶν πόλεων, τοὺς νέους, οἷς ἔξεστι τῶν ἑαυτῶν πολιτῶν προῖκα ξυνεῖναι ᾧ ἂν βούλωνται, τούτους πείθουσι σφίσι ξυνεῖναι* Plat. Apol. p. 19. E. (eigentlich *ἕκαστος οἷός τ' ἐστὶ τοὺς νέους πείθειν*).

2) Wenn in einer Periode mehre Subjecte oder Objecte in schroffem Gegensatze gegen einander angeführt werden, wobei dann jedes zu Anfang eines Satzgliedes gestellt wird, so erscheinen beide in Gleichheit der äußeren Form, wenn auch die beiden Sätze Verba von verschiedener Constructionsart enthalten, sodaß die äußere Form der Subjecte oder Objecte verschieden sein müßte: *τοιαῦτα γὰρ ὁ ἔρως ἐπιδείκνυται· δυστυχοῦντας μὲν ἃ μὴ λύπην τοῖς ἄλλοις παρέχει ἀνιαρὰ ποιεῖ νομίζειν, εὐτυχοῦντας δέ, καὶ τὰ μὴ ἡδονῆς ἄξια παρ' ἐκείνων ἐπαίνου ἀναγκάζει τυγχάνειν* Plat. Phaedr. p. 233. B. denn dergleichen hat die Liebe aufzuzeigen, sie macht, daß die Unglücklichen auch das, was Anderen gar keine Un-

lust verursacht, für quälend halten, die Glücklichen aber nöthigt sie, auch an dem, was keiner Lust werth ist, ihr Lob zu verschwenden. (Cf. *Frid. Guil. Engelhardti* **Anacoluthorum Platonicorum spec. I. II. III. Gedani 1834. 1838. 1845.**)

Sechsundzwanzigstes Capitel.
Die Wortstellung.

1) Die Wortstellung ist im Griechischen wie im Lateinischen im Einzelnen weniger an feste und bestimmte Regeln gebunden, als im Teutschen und anderen Sprachen, und beruht größtentheils auf dem Nachdrucke, durch welchen einzelne Wörter hervorgehoben werden, und auf dem Wohlklange. Die einfachste Wortstellung ist die, daß das Subject mit seinem Zubehör zuerst steht, dann die Copula mit dem Prädicat folgt, wobei entweder das Verbum zuletzt steht, die übrigen Bestimmungen desselben aber in die Mitte treten, oder das Verbum in die Mitte gesetzt wird und die übrigen Bestimmungen nachfolgen: *Τισσαφέρνης διαβάλλει τὸν Κῦρον πρὸς τὸν ἀδελφόν Xen.* An. I, 1. Diese Bestimmungen werden unter sich nach ihrem Gewichte und ihrer Verbindung mit dem Verbum geordnet. Fragesätze fangen mit der Fragepartikel oder dem Pronomen interrogativum an, Nebensätze mit der Conjunction oder dem relativen Worte.

2) Von der einfachen Wortstellung wird des Nachdrucks wegen in der Weise abgewichen, daß das wichtigste Wort zu Anfange oder zuweilen am Ende des Satzes steht: *ἐπηγάγοντο δὲ τοὺς Θηβαίους καὶ ἀνέῳξαν τὰς πύλας Πλαταιέων ἄνδρες, Ναυκλείδης τε καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ Thuc.* 2, 2. *παρεσκευάζοντο δὲ καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι Thuc.* 2, 7. Verwandte oder entgegengesetzte Begriffe werden durch Nebeneinanderstellung hervorgehoben.

Anm. 1. Ein oder mehre Wörter, die einen mit Nachdruck hervorzuhebenden Begriff bezeichnen, können auch vor dem Frageworte stehen, sowie vor einem Pronomen relativum, das auf ein folgendes demonstrativum hinweist, und vor einer Conjunction, wenn der Nebensatz die Periode beginnt: *περὶ δὲ τοῦ πολέμου τί ὑμῖν δοκεῖ; περὶ δὲ τῆς εἰρήνης ἃ εἶπες, ὁμολογῶ ἀληθῆ εἶναι. Οἱ δὲ τῶν Ἀργείων ἄνδρες ἀκούσαντες, ἐπειδὴ ἀνήνεγκαν τοὺς λόγους ἔς τε τὰς ἀρχὰς καὶ τὸν δῆμον, ἐψηφίσαντο Ἀργεῖοι καὶ ἄνδρας εἵλοντο δώδεκα Thuc.* 5, 28. Das Verbum kann jedoch in Prosa nie vor dem Relativ oder der Conjunction stehen.

Anm. 2. Zwischen zwei dem Sinne nach zusammengehörige Wörter kann ein gemeinsamer Begriff eingeschaltet werden, wenn derselbe nicht besonderen Nachdruck haben soll: *διὰ τὴν Δαρείου τελευτὴν καὶ Ἀρταξέρξου.*

3) Ein Genitivus oder ein Adjectivum bei einem Substantivum ohne Artikel steht voran mit einigem Nachdrucke und des Gegensatzes wegen: *εὔζωνος ἀνήρ, τῆς πατρίδος σωτήρ,* sonst gewöhnlich nachher: *ἀνὴρ ἀγαθός.* Die einem mit dem Artikel versehenen Substantivo beigegebenen Adjectiva, Genitivi u. s. w. folgen in Bezug auf ihre Stellung bestimmten Regeln, worüber früher die Rede war. Zuweilen werden die zu einem Substantivo gehörigen Bestimmungen dadurch von demselben getrennt, daß das Verbum oder andere Wörter in die Mitte treten. Dies geschieht nur des Nachdrucks wegen, kann aber nur stattfinden, wenn keine Undeutlichkeit zu fürchten ist: *ἐρῶ ἃ παρὰ σοφωτάτων ἤκουσά ποτε ἀνδρῶν καὶ ἐμπειροτάτων. Τούτων τῶν ἀνδρῶν οὐδὲ τὰ ὀνόματα οἶδα. Τῶν βαρβάρων τινὰς ἱππέων Xen.* An. 2, 5, 32. *Τῶν ἀφ' Ἡρακλέους τινὶ πεφυκότων Isocr.* Phil. 76.

Anm. Adverbia, die zum Verbum gehören, stehen entweder diesem zunächst, und zwar vor demselben, wenn es den Satz schließt, oder bei besonderem Nachdruck zu Anfange oder zu Ende des Satzes. Zuweilen werden sie zwischen andere Nebenbestimmungen, welche hervorgehoben werden, ohne Nachdruck eingeschaltet. Adverbia, die zu näherer Bestimmung von Adjectiven dienen, stehen gewöhnlich vor denselben: Adverbien des Grades und οὕτω stehen selten hinter ihnen: *πεφυκότες οὕτως Plat. βελτίων πολύ, ὕστερον οὐ πολλῷ, γενναῖος πάνυ, καλὸς λίαν Plat.* [*μάλα γέ τινες ὀλίγοι Plat.* De Rep. 7, 531. *μάλα καὶ ἄνδρες ἄλκιμοι Xen.* Hell. 6, 2, 37.]

4) Das unbestimmte Pronomen *τίς* und die unbestimmten correlativen Adjectiva und Adverbia *ποιός, ποσός, πώς* u. s. w. können bei guten Schriftstellern nie einen Satz anfangen. Nur bei schlechteren Schriftstellern finden sich zuweilen Beispiele, wo das unbestimmte Pronomen *τίς* einen Satz beginnt: *τινὲς ἐνόμισαν* bei Suidas u. s. w.

5) Die Partikeln *ἄρα, αὖ, δέ, δή, γάρ, μέν, μήν, νῦν, οὖν, τέ, τοί, τοίνυν,* welche auf verschiedene Art Sätze verbinden oder Begriffe hervorheben, haben niemals *ihre* Stelle zu Anfang eines Satzes, sondern nach *einem oder* mehren Wörtern, an welche sie sich zum Theil genau anschließen; ebenso *ἄν.* Nach derselben Analogie steht *γέ* immer hinter dem dadurch hervorgehobenen Worte, zur Einschränkung des damit bezeichneten Begriffes, oder hinter dem ersten von mehren, die zusammen hervorgehoben werden: *κατά γε τὸν σὸν λόγον Plat.* Gorg. 471. *εἴπερ γε ἃ διανοοῦμαι χρὴ λέγειν Plat.* Prot. 312.

6) Das Verbum *φημί* steht, wenn die eigenen Worte einer Person angeführt werden, gern nach einem oder mehren Wörtern der angeführten Rede: *καὶ ὁ Σωκράτης, Ἵνα τοίνυν, ἔφη, μὴ ἀμφίβολον ᾖ, ὁρίσατέ μοι, μέχρι πόσων ἐτῶν δεῖ νομίζειν νέους εἶναι τοὺς ἀνθρώπους Xen.* Memor. I, 2, 35. Seltener steht *ἔφη* voran oder nach einem vorausgehenden *εἶπεν* pleonastisch, z. B. *Plat.* Charm. 164. E. Crat. 408. A.; *Xen.* Memor. 1, 6, 4. Wenn zu dem auf diese Weise gebrauchten *φημί* das Subject gesetzt wird, so steht es gewöhnlich hinter demselben: *τί οὖν, ἔφη ὁ Σωκράτης, ποιητέον σοι δοκεῖ;* seltener *ὁ Σωκράτης ἔφη.* Es finden sich auch einige wenige Beispiele der Trennung des Subjects von *ἔφη* durch das Dazwischentreten anderer Wörter: *εἰ δὲ μὴ ταύτῃ γε, ἔφη, πείθῃ, ὦ Σιμμία, ὁ Σωκράτης, σκέψαι, ἐὰν τῇδέ πῃ σοι σκοπουμένῳ συνδόξῃ Plat.* Phaed. p. 73.

Anm. Zuweilen werden bei der Einschaltung von *φημί* Partikeln vor dasselbe gesetzt: *τί οὖν, ἂν φαίη ὁ λόγος, ἔτι ἀπιστεῖς; Plat.* Phaed. 87. *ἔδοξε, πού φησι, τῇ βουλῇ ἢ τῷ δήμῳ Plat.* Phaedr. 258.

7) Im Griechischen können, wie im Lateinischen, Nebensätze jeder Art in jeden Hauptsatz eingeschaltet und dadurch, sowie durch die Stellung der relativen Sätze vor den demonstrativen eine gewisse Abwechselung und Mannichfaltigkeit im Periodenbau hervorgebracht werden, wobei ein Haupterforderniß ist, daß jeder Nebensatz an der passenden Stelle eingeschaltet werde, und daß im geschichtlichen Style die Zeitfolge und die Entwickelung der Begebenheiten nach ihren Ursachen und Umständen beachtet werde. (*Mullach.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Musik, Rhythmik und Metrik.

GRIECHISCHE MUSIK. Einleitung. Die Geschichte der Musik im griechischen Alterthume stellt uns eine Auffindung der melodischen Verhältnisse der Tonfolgen und ihrer Gesetze dar im Gegensatz zur Geschichte der modernen Musik, welche uns eine Auffindung der harmonischen Verhältnisse der Accorde und ihrer Gesetze darstellt. Das Augenmerk lag im Alterthume eben so wesentlich und vorzüglich auf der Melodie als es jetzt wesentlich und vorzüglich auf der Harmonie liegt. Die melodischen Verhältnisse wollten erst als solche rein und allein gefunden und eingeübt sein, ehe der Menschengeist zur Auffindung, Einübung und Wissenschaft der die tiefere Begründung für jene enthaltenden harmonischen Verhältnisse fortschreiten konnte.

Bei der Feststellung der melodischen Grundverhältnisse in den Tonfolgen verfuhr der hellenische Erfindungsgeist synthetisch. Er fand, wie im Folgenden näher begründet werden soll, einen dreifachen melodischen Tonfall in der Ausübung vor, welchen er den Nationen gemäß, bei denen er sich ausgebildet befand, als dorischen, lydischen und phrygischen bezeichnete. Um die Verhältnisse dieser drei verschiedenen Arten von Melodieführung näher zu bestimmen, gebrauchte er den auf alle drei anwendbaren Modul des Tetrachords, und sah durch die Anwendung dieses einfachen Tonmaßes auf die verschiedenen Arten von Melodieen aus den drei erfahrungsmäßig vorgefundenen Gesangsweisen durch Combination sieben verschiedene Octavengattungen oder melodische Figuren (*εἴδη, σχήματα*) entspringen, von denen unsere heutige Musik noch eine abgeblaßte Erinnerung in den sechs sogenannten Kirchentonarten unserer Choralmelodien bewahrt. Es waren die alten Musiker der Terpandrischen Schule, welche auf theoretischem Wege dieses System der sieben Octavengattungen erfanden, indem sie den drei natürlichen oder empirischen unter ihnen (der dorischen, lydischen und phrygischen) vier künstliche oder gemischte hinzufügten. Die letzteren gingen, nachdem sie hundert Jahre lang und darüber in Gestalt einer Theorie bestanden hatten, sodann in ziemlich rascher Folge auch in die musikalische Praxis über, und zwar mit einer Leidenschaft, welche in dem Streben, das Neuerfundene durch immer Neues und Unerhörtes zu überbieten, nebenbei auf manche Verschrobenheiten und Abwege scheint geführt zu haben.

Nun sollte man denken, der nach immer Neuem begierige erfinderische Geist sei auch schon zu jener Zeit auf eine harmonische Begleitung der Melodieen verfallen. In diesem Punkte darf man weder bejahen noch verneinen, sondern muß zwischen verschiedenen Graden der Ausbildung des Gehöres für Harmonie unterscheiden. Von einer Harmonik in unserem heutigen Sinne, nämlich von einer auf Dreiklängen beruhenden, findet sich im ganzen Alterthume nicht die leiseste Spur. Dagegen war der Begriff von consonirenden Zusammenklängen im Alterthume ein sehr geläufiger. Man verstand aber unter ihnen außer der Octave immer nur die Quinte und die Quarte, oder auch die Quinte über der Octave, oder die Quarte über der Octave. Man hat daher durchaus keinen Grund, der antiken Musik alle harmonische Hilfe durch begleitende einzelne Quinten oder Quarten abzusprechen, da diese beiden Intervalle allgemein und unbedingt als consonirend empfunden wurden. Aber unmöglich konnte diese Begleitungsart irgend etwas Kunstvolles enthalten, weil uns sonst die in anderen Dingen so überaus mittheilsamen musikalischen Schriftsteller auch über diesen Punkt gewisse Regeln würden aufbewahrt haben. Von solchen Regeln ist in der antiken Ueberlieferung keine Spur zu entdecken. Ausdrücklich erwähnt finden wir überall nur die Begleitung der Melodieen in der Octave. Die Begleitung der Quinten und Quarten scheint der blinden Willkür einer instinctartigen Routine preisgegeben worden zu sein. Da eine Begleitung von solcher Art unmöglich eine contrapunktisch fortlaufende, sondern immer nur eine recitativisch einfallende sein konnte, so

läßt sich eine solche wilde Kunstlosigkeit derselben desto eher begreifen. Man würde daher die musikalische Harmonik der Alten der unsrigen gegenüber wol am passendsten so charakterisiren können, daß jene auf dem Zweiklange, nämlich auf dem Verhältnisse der Octave zur Quinte und Quarte beruhte, sowie die unsrige auf dem Dreiklange, nämlich auf dem Verhältnisse der Quinte zu den beiden Terzen beruht. Die Terzen besaßen im Ohre des Alterthums noch keine Consonanz, und können folglich zur musikalischen Begleitung noch nicht mit angewandt worden sein.

Obgleich daher eine Harmonik niederen Grades den Alten nicht fremd sein konnte, so muß doch die nähere Beschaffenheit derselben uns nur um so mehr in dem Urtheile bestärken, daß in der antiken Musik das ganze Gewicht einzig auf der Melodik lag. Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, und die von den Alten so hoch gepriesenen Wirkungen ihrer Musik lassen es vermuthen, daß ihre in unserem Sinne so höchst einseitige und oberflächliche Stufe der musikalischen Ausbildung es in den Wirkungen eines reinen Melodieenzaubers um so weiter gebracht hatte, je mehr dieses Feld der Musik das einzige war, welches damals angebaut wurde, und je mehr man sich also dadurch veranlaßt sah, das ganze Raffinement der Erfindung und der Verfeinerung der Mittel auf diesen einzigen Punkt zu concentriren. Die Kunst der Läufe, Cadenzen, Triller und Rouladen muß bereits früh in hoher Blüthe gestanden haben, wie der rauschende und stürmische Beifall beweist, auf welchen ausgezeichnete Virtuosen auf der Klarinette oder harfenartigen Instrumenten, auch wenn sie Concerte ohne Gesangbegleitung gaben, überall rechnen konnten.

Der Reichthum, welchen das Alterthum auf dem Felde der reinen Melodik entfaltete, muß daher dem der modernen Musik wol gleich gekommen sein, und vielleicht denselben sogar übertroffen haben. Zum wenigsten bewegte sich, melodisch genommen, die antike Musik auf einem weit umfangreicheren Spielraume, als die moderne, welche sich aus dem lichten und offenen Felde von sieben Octavengattungen aufs Neue in die dunkle Enge von nur zweien unter ihnen zusammengezogen und eingeschränkt hat. Denn während sich die moderne Melodik auf die lydische Octavengattung (Durtonleiter) nebst der hypodorischen (Molltonleiter) einschränkt, setzte das Alterthum außerdem noch fünf andere von ihnen verschiedene und ihnen nebengeordnete Tonfolgen nach und nach in praktischen Gebrauch.

Sowie nun die melodische Weite des Alterthums gegen die harmonische Tiefe der Neuzeit absticht, so sind es außerdem noch zwei andere Umstände, welche einen ebenso starken Gegensatz in der musikalischen Befähigung und Auffassung beider Zeitalter an den Tag legen. Der erste Umstand ist der, daß das gegenwärtige Zeitalter sich, sei es aus wirklichem Bedürfnisse, sei es aus einer gewissen Convenienz, gewöhnt hat, die lydische Octavengattung (die Durtonleiter) sich in Beziehung auf das melodische Fortschreiten der Töne als die einfache und ursprüngliche zu denken, als den modus major, welchem die hypodorische Octavengattung (die Molltonleiter) als modus minor mit dem Charakter einer abgeleiteten oder secundären Tonreihe zur Seite tritt. Die Alten betrachteten umgekehrt die unserer Molltonleiter nahe verwandte dorische Octavengattung als die natürliche Grundlage der ganzen Musik, und sahen in der lydischen Octavengattung (der Durtonleiter) nur eine Nebenscala, auf welche man minderes Gewicht legte, weil man ihre Verhältnisse für nicht so unmittelbar und rein in der Natur gegründet ansah, als die der dorischen Octavengattung. Der zweite ebenso entschiedene Gegensatz beider Zeitalter besteht darin, daß, während wir uns die Tonleitern vorzugsweise und zuerst in aufsteigender Linie denken, wie es die gegenwärtigen Namen der Töne: a b c d e f g, oder auch die älteren: ut re mi fa sol la ausdrücken, die Griechen sich dieselben vorzugsweise und zuerst in absteigender Linie dachten, sodaß z. B. die *τρίτη* den dritten Ton von oben in ihren Tetrachorden bedeutete, und die Buchstaben *Α Β Γ* den oberen Tönen, die Buchstaben *Χ Ψ Ω* den unteren Tönen in ihren Tonleitern entsprachen.

Uebrigens wurde das Wort *μουσική* von den alten Schriftstellern nicht in dem engen Sinne, wie bei uns, für die bloße Tonkunst gebraucht, sondern es begriff zugleich mit in sich die Rhythmik und Metrik. Was wir heutzutage unter Musik verstehen, hieß bei den Alten *ἁρμονική*, was man wegen des oben erwähnten Mangels an Harmonik in unserem Sinne wol durch Melodik wiedergeben darf. Denn die Wissenschaft der *ἁρμονική* mißt und bestimmt nach Euklid (Introd. harm. p. 1) die Grade der Hebung und Senkung der Stimme, und handelt in Folge dessen von den Tönen und Intervallen (*Περὶ φθόγγων καὶ διαστημάτων*), von den Tongeschlechtern und Tonleitern (*Περὶ γενῶν καὶ συστημάτων*), von den Tonarten, dem Tonwechsel und der Stimmführung (*Περὶ τόνων, μεταβολῆς, μελοποιίας*). Die *ἁρμονική* behandelt also lauter melodische Verhältnisse. Auch bedeutet *ἁρμονία* niemals eine Harmonie im Sinne von wohllautendem Zusammenklange mehrer Töne (dieser heißt vielmehr *συμφωνία*), sondern immer eine innerhalb des Umfanges einer Octave spielende Tonfolge.

Wir sind in manchen Dingen aus der alten Musik vortrefflich und im Detail unterrichtet, in Beziehung auf welche vom Gesichtspunkte der modernen Tonkunst aus das Interesse wenig gespannt ist, z. B. gewisse Spitzfindigkeiten in der Berechnung chromatischer und enharmonischer Tonunterschiede nach den monochordischen Experimenten der Pythagoräischen Schule. Dagegen sind wir wieder in anderen Punkten, auf welche vom Gesichtspunkte der modernen Tonkunst aus unser Interesse sich am meisten spannt, fast ohne alle Nachricht gelassen. Hierher gehören namentlich gewisse Punkte der praktischen Ausübung, z. B. das Verhältniß der antiken Rhythmen zum modernen Taktmaß; dann auch die oben erwähnte Anwendung der Zweiklänge bei der Begleitung der Melodieen. Man sieht hieraus, daß die Alten manche bei ihrer Musik vorkommenden Umstände als sich ganz von selbst verstehend und keiner Erklärung bedürfend be-

trachteten, welche uns grade die größten Paradoxa sind, während sie wieder andere ihnen neue und ungewohnte Dinge mit großer Wichtigkeit behandelten, welche uns wegen der unterdessen gemachten Fortschritte in der physikalischen Wissenschaft als Trivialitäten gelten. Eine der größten Paradoxien von jener Art, welche von den alten musikalischen Schriftstellern selten oder nie genauer besprochen, immer nur stillschweigend als bekannt und geläufig vorausgesetzt werden, ist das System der antiken Notenschrift. Da wir aber so glücklich sind, uns in dessen genauem und vollständigem Besitze zu befinden, so ist dieser bereits eine Handhabe geworden, von einer gewissen Seite her tiefer in die Construction des musikalischen Systemes der Griechen einzudringen, als dieses durch die in Wortbeschreibungen fließender Schrift überlieferten Nachrichten allein jemals hätte geschehen können.

Um sich in die musikalischen Grundanschauungen des Alterthums mit vollkommener Lebhaftigkeit zu versetzen, ist es durchaus nothwendig, sich die Tonfolge in den Tetrachorden zunächst in abwärts gehender Richtung vorzustellen. Dies ist nicht allein dadurch geboten, daß in der antiken Notenschrift die Buchstaben durchaus nach abwärts laufen, sodaß *A* um eine Octave höher liegt als Ω, sondern auch durch die Nomenklatur der Tetrachorde entschieden vorgeschrieben. Denn *τρίτη* (scil. *χορδή*) bedeutet in einem jeden Tetrachorde die dritte Saite oder den dritten Ton von oben, woraus folgt, daß *νήτη* (= *νεάτη*, scil. *χορδή*) als die höchste Saite oder der höchste Ton die Stelle des ersten einnahm, *λιχανός* oder der Zeigefingerton die Stelle des zweiten. War nun der Zeigefingerton der zweite, so gehörte *νήτη* dem Daumen und *τρίτη* dem Mittelfinger. Denn hätte man *τρίτη* mit dem Daumen gegriffen, so wäre für *ὑπάτη* kein Finger übrig geblieben. Daher galt in der Musik den Alten grade so, wie auch uns, der Daumen für den ersten Finger, der Zeigefinger für den zweiten, der Mittelfinger für den dritten und der Ringfinger für den vierten. Und zwar gab der Daumen den höchsten, der Zeigefinger den nächsttiefen, der Mittelfinger den noch tieferen, der Ringfinger den tiefsten Ton an. Man muß sich also das Saiteninstrument, wonach diese Nomenklatur gebildet wurde, so denken, daß nach Art der Harfen die kürzeren Saiten dem Spieler mehr zugewandt, die längeren ihm mehr abgekehrt lagen, damit sich dem Daumen immer die kürzere Saite, dem Zeigefinger die nächst lange u. s. f. zur Berührung anbiete. Aber auch jetzt noch bedienen wir uns auf unseren Klaviaturen des antiken Fingersatzes, freilich nur allein noch in Beziehung auf die linke Hand. Denn bei ihr schlägt der Daumen den höchsten Ton an, und die anderen Finger schreiten von da weiter in die Tiefe. Bei der rechten Hand findet das Umgekehrte statt.

Man hat diese Grundanschauung des antiken Tonsatzes jedoch nicht so zu verstehen, als ob dieselbe im Alterthume bis zu Ende immer dieselbe geblieben wäre. Vielmehr ist das Gegentheil hiervon eingetreten. Wenn wir daher bei den musikalischen Schriftstellern des späteren Alterthums die Reihenfolge der Töne eben so häufig und noch häufiger in der Richtung von unten nach oben angegeben finden, so kann uns dieses an jener Einsicht darum nicht irre machen, weil zugleich das Motiv, weshalb sich in ihrer Anschauung die Reihenfolge umdrehen mußte, leicht erkennbar ist. Alle diese Späteren nämlich fußten schon auf dem Pythagoräischen Kanon oder Monochord, bei welchem der Grund- und Anfangston immer zugleich der tiefste, nämlich die ungetheilte Saite in ihrer Ganzheit war. Sie kamen hierdurch mit der Anschauung des alten praktischen Fingersatzes in einen nothwendigen Widerspruch bis zu dem Grade, daß die neue Pythagoräische Anschauung der nach aufwärts gehenden Tonleitern die alte Terpandrische Anschauung der nach abwärts schreitenden Tonfolgen zuletzt ganz überwältigte und erstickte. Denn Alypius verzeichnet seine Tonleitern ihrer inneren Construction zuwider von unten nach oben, anfangend vom *Προσλαμβανόμενος* und endigend in *Νήτη ὑπερβολαίων*, anfangend beim Ω und fortschreitend zum *A*, welches doch unmöglich die ursprüngliche Reihenfolge ihrer Aufzeichnung gewesen sein kann. Consequent war es daher, wenn man zuletzt auch für die aufwärts gesungenen Scalen aufwärts gehende Zeichen erfand, nämlich die lateinische Buchstabenreihe a b c d e f g als Notirung der hypodorischen Scala, wie sie zuerst mit dem Gregorianischen Gesange aufgetreten zu sein scheint. Durch sie wurde das antike System in Vergessenheit gebracht, und unser gegenwärtiges angefangen. Zur gründlichen Erforschung des antiken Systems gehört aber vor Allem, daß man sich mit möglichster Vermeidung aller der zwitterhaften Vorstellungsarten, welche dem Uebergange in eine neue Epoche angehören, sogleich ganz in die Grundanschauung versenkt, in welcher die älteste Zeit lebte, und von welcher aus sie dachte und ihr System bildete.

Die größte Schwierigkeit bei der Darstellung des alten Musiksystems liegt in dem Umstande, daß die Ausdrücke unserer heutigen musikalischen Terminologie, wie Tonart, Tonleiter, Harmonie, Accord u. dergl. den antiken von ähnlicher Art wenig congruent sind. Dabei hatten die Griechen eine festere und präcisere Terminologie in diesem Felde, als wir, sodaß in dieser Hinsicht eine Beschäftigung mit dem antiken Systeme geeignet ist, zur höchsten Klarheit und Deutlichkeit in den musikalischen Begriffen die Anleitung zu geben. Was wir z. B. mit dem unbestimmten Ausdrucke „Tonart" bezeichnen, ist im antiken Systeme zunächst *τρόπος* (modus). Denn Alypius nennt seine 15 parallel laufenden Tonfolgen *τρόποι*. Dann aber auch ebenso sehr *γένος* (genus). Denn hierunter wird die Eintheilung in diatonische, chromatische und enharmonische Tonfolge verstanden. Nicht minder aber auch *εἶδος* (figura). Denn dieses Wort bezeichnet die sieben möglichen Tonfolgen innerhalb einer Octave. Eine innerhalb einer Octave spielende Tonleiter heißt *ἁρμονία*, innerhalb einer Quarte *συλλαβή*, innerhalb einer Quinte *διοξεία*. Hier hat man daher viel zu thun, wenn man mit der Schlaffheit der modernen Nomenklatur die Schärfe und Präcision der antiken wiedergeben will. Statt *εἶδος* (figura) gebraucht Gau-

dentius auch σχῆμα, Euklid und Aristides hingegen haben nur den ersten Ausdruck. Bellermann übersetzt auf nachahmungswerthe Art εἶδος (figura) mit Octavengattung, γένος (genus) mit Klanggeschlecht, τρόπος (modus) mit Tonart. So gibt es denn bei den Alten sieben Octavengattungen (εἴδη) in funfzehn Tonarten (τρόποι) mit drei Klanggeschlechtern (γένη).

Das System der sieben Octavengattungen oder εἴδη (figurae) heißt das Σύστημα ἐμμετάβολον oder veränderliche, d. h. das durch Veränderung (μεταβολή) einer Octavengattung in die andere entstehende System. Dagegen heißt die sich in den funfzehn Tonarten oder τρόποι (modi) gleichmäßig wiederholende Molltonleiter von zwei Octaven Umfang das Σύστημα ἀμετάβολον oder unveränderliche System. Das erste ist das ältere, das zweite das jüngere, das erste ist von heptachordischem, das zweite von octachordischem Charakter, das erste ist nach inneren Merkmalen vorpythagoräisch, das zweite Pythagoräisch und auch der Tradition nach durch Pythagoras entstanden. Die nähere Beschaffenheit beider Systeme in sich selbst und im Verhältnisse zu einander wird der Hauptgegenstand der folgenden Auseinandersetzung sein. Wir finden ihr Verhältniß zuerst hervorgehoben und definirt bei Euklid (Introd. harm. p. 18. Vergl. *Boeckh*, De metr. Pind. p. 207 seq.).

Von den Quellen zur Kenntniß der antiken Musik.

Der erste, welcher sich um die genauere Kenntniß der Musik bei den Alten ein Verdienst erwarb, war Meibomius. Er veranstaltete eine gute Ausgabe von sieben der alten Autoren über die Musik, deren Schriften zu den Hauptquellen gehören, nämlich Aristoxenus, Euklides, Nikomachus, Alypius, Gaudentius, Bachius der ältere, und Aristides Quintilianus: Antiquae musicae auctores septem. Amstel. 1652. 4.

Aristoxenus, der Schüler des Aristoteles, ist der älteste dieser sieben Schriftsteller, um 350—320 v. Chr. Er ist Harmoniker, und wir verdanken ihm die ausführlichste Angabe der verschiedenen Tetrachord-Systeme oder Klanggeschlechter vom Standpunkte seiner Schule aus. Er war gebürtig aus Tarent, der Sohn des Mnesias, eines Musikers von Profession, und hörte den Aristoteles in Athen, zu dessen vorzüglichsten Schülern er gezählt wurde, sowie auch den Pythagoräer Xenophilus. Er stellt in den noch erhaltenen drei Büchern Ἁρμονικῶν στοιχείων (Harmonic. elementorum) ein System der gleichschwebenden Temperatur auf, indem er die Octave in sechs Ganztöne, und jeden von diesen in zwei gleiche Hälften theilt.

Euklid ist der älteste unter den Kanonikern, von denen uns Schriften erhalten sind. Ihm verdanken wir die gründlichsten mathematischen Bestimmungen in Betreff der Tonleitern sowol des unveränderlichen, als auch des veränderlichen Systems, sodann über die Intervallenverhältnisse nach dem Monochord. Zugleich erfahren wir durch ihn das System der dreizehn Tonarten des Aristoxenus, welches in dessen uns erhaltener Schrift nicht mit aufbewahrt ist. Euklid lebte unter Ptolemäus Lagus und Soter zwischen 307—277 v. Chr. in Alexandria als Lehrer der Mathematik. Wir besitzen von ihm eine Εἰσαγωγὴ ἁρμονική (Introductio harmonica) und eine Κατατομὴ κανόνος (Sectio canonis). Die erste dieser Schriften ist von einigen einem Kleonidas, von anderen einem gewissen Pappus zugeschrieben worden, weil diese Namen auf einigen Abschriften derselben befindlich waren. Meibom ist aber der Meinung, daß diese sonst unbekannten Namen nur denen gehörten, welche die Schriften durchgesehen und von Schreibfehlern gereinigt hätten.

Aristoxenus und Euklid bilden einen vollkommenen Gegensatz in Betreff der Theorie. Jener ist Harmoniker, dieser strenger Kanoniker. Und so können wir an ihnen den Gegensatz dieser beiden alten Musikschulen, von denen die erste das bloße Gehör, die andere das Monochord zum Maßstabe der Beurtheilung der Intervalle nahm, auf das Beste ermessen.

Alypius wird von Meibom ins 2. Jahrh. n. Chr. gesetzt. Sein Leben ist von Jamblich beschrieben worden. Er war aus Alexandrien gebürtig, und soll so klein wie ein Zwerg gewesen sein, galt aber bei seinen Zeitgenossen für einen feinen Kopf. Er starb in seiner Geburtsstadt in hohem Alter. Seine Εἰσαγωγὴ μουσική ist dadurch ganz unschätzbar, daß er darin das vollständige System der antiken Notenschrift in ihren funfzehn Tonarten überliefert hat, an welchem wir nicht nur das complicirteste Erzeugniß der theoretischen Entwickelung der Musik bei den Alten vor Augen haben, sondern aus welchem wir auch durch ein genaues Eindringen in seine innere Einrichtung nach der zuerst von Böckh gegebenen Anleitung eine Vorstellung vom ältesten sogenannten enharmonischen Zustande der Musik bei den Griechen empfangen. Alypius hat sich dadurch einen Anspruch auf den Dank der ganzen Nachwelt erworben, daß er die Zeichen dieser Schrift nicht nur überliefert, sondern auch nebenbei wörtlich beschrieben hat, sodaß aller mögliche Irrthum in Betreff der Correctheit dieser Zeichen dadurch verhütet wird. Dabei sind die Handschriften wohl erhalten. Kein musikalischer Text aus dem Alterthume ist nach der Versicherung Meibom's so wohl erhalten als dieser. Zwar ist keiner der vorhandenen Codices ohne Lücken, aber diese sind alle von der Art, daß eine zweifellose Ergänzung möglich war. Meibom bezeichnet den von ihm abgedruckten Codex als den des Scaliger. Bei zwei oxfordischen Codices übernahm für ihn Langbein die Vergleichung, bei einem römischen Leo Allatius. Aus dem Codex des Selden ließ dieser selbst ihm die nöthigen Notizen zukommen. Die leipziger Handschrift, welche neuerdings Bellermann verglich, stimmt ebenfalls genau. Auch die bei sonstigen Schriftstellern, wie Boëthius, Aristides Quintilianus und Anderen vorkommenden Notenzeichen stimmen, eine einzige Ausnahme (nämlich bei *Aristides*, De mus. p. 15) abgerechnet, mit denen des Alypius vollkommen überein. Meibomius hat die sämmtlichen Tonarten des Alypius bereits in eine leicht übersichtliche Tabelle gebracht, und dadurch den festen Grund zu weiter gehenden Untersuchungen in diesem Felde gelegt.

Einen Anhaltepunkt, um über das Alter der musikalischen Schriftsteller zu urtheilen, fand Meibomius in den verschiedenen Systemen der Tonarten, welche in historischer Entwickelung dergestalt auf einander folgten, daß Aristoxenus dreizehn annahm, welche später auf die funfzehn des Alypius vermehrt, und zuletzt wieder von Ptolemäus auf sieben reducirt wurden. Durch den Bericht über diese Umwandlung zeigen Nikomachus und der ältere Bachius ebenso, wie Boëthius, sich jünger als Ptolemäus. Alypius, Aristides Quintilianus und Gaudentius, welche noch an den funfzehn Tonarten halten, gehen eben darum der Zeit des Ptolemäus voraus. Und weil des Euklides Schrift die dreizehn Tonarten des Aristoxenus beschreibt, ohne schon von 15 solchen zu wissen, so ist dieses neben ihrer inneren Vortrefflichkeit noch ein äußerlicher Grund mehr, sie für echt zu halten. Den Aristides Quintilianus setzt Meibom in die Zeit des Plutarch (um 100 n. Chr.). Seine drei Bücher *Περὶ μουσικῆς* zeichnen sich durch Umfang aus (164 Seiten bei Meibom). Nikomachus, aus Gerasa in Arabien, war Pythagoräer.

Sowie Meibomius um die genannten Sieben, so erwarb sich der Engländer Wallis um den Claudius Ptolemäus das Verdienst einer trefflichen Herausgabe seines wichtigen musikalischen Lehrbuches. *Claudii Ptolemaei* Harmonicorum libri tres. Oxonii 1682.

Claudius Ptolemäus, der berühmte Astronom von Alexandrien, war gebürtig aus Pelusium in Aegypten und lebte zwischen 100 und 160 n. Chr. Er hatte bei seinen musikalischen Arbeiten den Alexandriner Didymus zum Vorgänger, dessen Schriften verloren gegangen, dessen monochordische Entdeckungen aber von Ptolemäus aufbewahrt und weiter verfolgt sind. Was die bereits erwähnte Zurückführung der funfzehn Tonarten auf sieben betrifft, so bestand diese nicht in einer neuen Erfindung des Ptolemäus, sondern nur in einem Zurückgehen auf die sieben Octavengattungen, welche dem Systeme zum Grunde lagen, und aus denen sich dasselbe im Verlaufe der Zeit entwickelt hatte. Das Werk des Ptolemäus theilt mit dem des Euklid die Eigenschaft, daß es überall auf exacten monochordischen Zahlen fußt, und daher an keinem Orte dem mindesten Zweifel an einem richtigen Verstehen Raum gibt. Von solcher soliden Grundlage aus, und nicht von vieldeutigen und verfänglichen Räthselsprüchen des Aristoxenus, Plutarch oder Nikomachus her kann das enharmonische Tetrachord zum Verständnisse gelangen. Hierfür hat der Herausgeber Wallis auf das fleißigste vorgearbeitet. Als Professor der Mathematik in Oxford wußte er dem Ptolemäus aufs geläufigste in alle Schlupfwinkel seiner chromatischen und enharmonischen Tonberechnungen zu folgen, und dadurch über die Construction der verschiedenen Tetrachorde ein klares Licht zu verbreiten.

Außerdem sind noch von Wichtigkeit Plutarch und Boëthius.

Plutarch's (49—130 n. Chr.) Buch *Περὶ μουσικῆς* ist ein Dialog von historischem Inhalte über den Ursprung und die Entwickelung der Musik, worin gehandelt wird von den Erfindern und Verbesserern derselben, von den alten Nomen und Hymnen, von der Erfindung der Flöte und Cither, vom Verfall der Musik u. s. w. Hier ist zwar eine Masse von interessanten Notizen zusammengehäuft, aber es fehlte ihrem Sammler die Kraft, den unklaren Stoff zu bewältigen. Daher stehen die Nachrichten unter einander in vielfachem Widerspruche, was zu einer behutsamen Benutzung auffordert. Das meiste ist nicht von der Art, daß man sich darauf allein verlassen kann. Dagegen gibt es desto häufigere Gelegenheit zur Vervollständigung unserer Erkenntniß in solchen Punkten, in denen wir bereits durch bessere Hilfsmittel Fortschritte gemacht, und dadurch einen Maßstab der Beurtheilung gewonnen haben. Herausgegeben von R. Volkmann. Leipzig 1856.

Boëthius (455—524 n. Chr.) hat in seinen fünf Büchern De musica das vollständigste Compendium der Musikwissenschaft hinterlassen. Er ist nicht Selbstforscher, sondern bloßer Compilator, welcher Alles, was er vorfand, in größter Fülle, obwol nicht in bester Ordnung wiedergab. Er dient in Beziehung auf frühere und bessere Quellen theils zur Bestätigung, theils zur Vervollständigung, wenn er z. B. Berechnungen des Ptolemäus oder Stücke aus den Tonleitern des Alypius mittheilt. Herausgegeben von Glareanus. Basel 1570.

Hiermit ist der Kreis der eigentlichen Quellen geschlossen. Denn was noch in den Schriften des Pseudo-Aristoteles (Problemata, sectio XIX.), Anonymus (De Mus. ed. *Bellerm.* 1841), Porphyrius, Jamblichus, Athenäus (Deipnosophist. l. XIV.), Julius Pollux, Suidas, Theo von Smyrna (De Mus.), Diodorus Siculus, Martianus Capella (De Nuptiis philolog.), Vitruvius, Cassiodorus (De Mus.), Psellus (Musica), Bryennius (Harmonica) und Anderer für unseren Gegenstand zu gewinnen steht, ist von minderem Belang.

Das eigentliche Räthsel der antiken Musik, die sogenannte Enharmonik des Terpandrischen Heptachords, ruht in den Notentafeln des Alypius eingeschlossen. Schwer und langsam ist man seinem Inhalte näher gerückt. Die Geschichtschreiber der Musik aus der älteren Zeit, wie Burette, Martini und Forkel, kamen nicht wesentlich hinaus über das bereits von Meibomius Geleistete, nämlich eine getreue Wiedergabe von halbverständlichen Begriffen, welche unter einander vielfach in Widerspruch lagen. Man verstand noch nicht, mythologisches Bild (z. B. die siebensaitige Leier) von historischer Wirklichkeit, noch nicht das Werthlose (z. B. ungereimte Einfälle des Plutarch) vom Werthvollen zu unterscheiden, speicherte einen Ballast unnützer Notizen und schaler Kenntnisse von halbverstandenen Dingen auf, und vergaß darüber, sich um die reiche Quelle fester Erkenntnisse näher zu bemühen, nämlich um das alte Notensystem. Erst nachdem in neuer Zeit Böckh und Bellermann es gewagt haben, diesen verschütteten Schacht alter praktischer Kunstübung wieder aufzugraben und fahrbar zu machen, ist eine bessere Vorstellung der wirklichen Grundlagen gewonnen worden, auf denen das Gebäude der alten Musik errichtet war.

Zwar hatte Meibomius schon nach den Angaben des Alypius eine vollständige Tabelle der funfzehn Tonarten entworfen, und dieses auf ganz richtige und untadelige Weise. Denn die Bestimmungen der Alten sind in diesem Betreff so genau, daß man hierin bei gehörig angewandter Sorgfalt gar nicht irren kann. Aber durch eben diese Tabelle enthüllte sich zugleich ein schwer erklärbares Räthsel. Die Tonarten fanden sich benannt als dorisch, phrygisch, lydisch, hypodorisch u. s. w., während doch keine unter ihnen dorisch oder phrygisch oder lydisch lautete, sondern sich in einer jeden nur allein der hypodorische Typus auf monotone Art durch zwei Octaven wiederholte. Daher stellte der Engländer Styles in den Philosophical Transactions von 1760 (51. Bd. 2. Thl. S. 695—773) die nahe liegende Vermuthung auf, ob nicht die funfzehn Tonarten auch in Ansehung der Octavengattungen und nicht blos nach Höhe und Tiefe der Tonlage möchten unterschieden gewesen sein. Aber es gelang ihm nicht die Mittel zu entdecken, wodurch er seine Vermuthung hätte im Speciellen bewahrheiten können, und so blieb seine Ansicht vom alten Musiksysteme, wovon man auch einen Abriß findet in Forkel's Gesch. der Musik (I. S. 347—350) mit der Wirklichkeit in Widerspruch.

Was Styles dunkel geahnt hatte, brachte Böckh in der Abhandlung De metris Pindari, womit er seine Ausgabe von Pindar's Werken (Leipz. 1811) begleitete, zur evidenten Erkenntniß. Nachdem er bereits selbständig auf dem Wege analytischer Forschung zu seinem wichtigen Ergebniß gelangt war, erfuhr er, wie er in seiner Abhandlung (S. 217) erzählt, von Styles' gescheiterten Bestrebungen, deren richtiger Grundgedanke nun durch ihn seine unverhoffte Rechtfertigung gefunden hatte. Böckh fand in Folge eines deutlich erkennbaren Unterschiedes zwischen einer Partie der Notenschrift von älterem und einer anderen von jüngerem Datum innerhalb der Tonarten des Alypius den Cirkel der sieben Octavengattungen zweimal dargestellt, einmal in einer tieferen und das andere mal in einer um einen Halbton erhöheten Tonlage, und zwar so, daß wiederum hierbei einige von diesen auf eine unerwartete Art zusammenfielen und einander überflüssig machten. Es ergab sich dadurch das überraschende Resultat, daß die Tonarten des Alypius eigentlich nicht ein System von funfzehn, sondern nur von zwölf eigenthümlichen Tonleitern enthielten nach der Zahl der in der Octave enthaltenen zwölf Halbton-Intervalle. Denn die übrigen drei zeigten sich als ein vollkommen überlästiger Zusatz. Diese übrig bleibenden zwölf aber zeigten den Kreis der sieben Octavengattungen zweimal, einmal in tiefer, einmal in hoher Lage, und zwar so, daß die hochhypolydische Octave mit der tiefdorischen, und die hochlydische Octave mit der tief mixolydischen in eine und dieselbe Tonleiter zusammenfiel. Hierdurch nun lag mit einem Male der Kern der griechischen Musik, das echte alte Heptachord, aufgedeckt vor Augen. Und zugleich war durch dieses aus dem Schutte des neuen hervorgegrabene alte System eine Handhabe für weitere Nachforschung gewonnen, an welche man einen Versuch knüpfen konnte, sich die Uebergangsstufen zu verdeutlichen, welche vom alten Systeme in das neue übergeführt hatten.

Von der größten Wichtigkeit in dieser Hinsicht war der weitere Schritt, welchen Bellermann in seiner Schrift: „Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen" (Berlin 1847), dadurch über Böckh hinaus that, daß er aus den Zeichen der Instrumentalnoten die dieser Schrift ursprünglich zum Grunde gelegene Scala herauslas, von welcher im Folgenden unter dem Namen einer Scala der Instrumentalschlüssel oder Schlüsselscala häufig die Rede sein wird. In dieser Scala treten zwischen Ton und Ton immer zwei Zeichen, nicht minder bei den Halbtönen, als bei den Ganztönen, in die Mitte. Dieser Umstand gibt zu erkennen, daß die Notenschrift von einem Urheber abstammt, welcher über den Unterschied zwischen Halbtönen und Ganztönen noch keineswegs zu einer klaren Anschauung gelangt war, welchem also der Pythagoräische Begriff von einer Meßbarkeit der Töne noch gänzlich fern lag, welcher weder das Monochord, noch den Unterschied zwischen ἀποτομή und λεῖμμα, noch den Gegensatz von chromatischer und diatonischer Tonfolge, noch überhaupt etwas von allen den Begriffen kannte, welche mit der Erfindung des Pythagoras in die Welt eindrangen. Und weil durch die Incorrectheit dieses den ältesten Ursprüngen der Musik angehörigen Schema's bei fortschreitender Erkenntniß sich eine lästige Fülle überflüssiger Intervalle ergeben mußte, besonders in den Gegenden der Halbtöne, so war hierdurch zuerst ein näherer Weg des Verständnisses angebahnt, auf welchem man versuchen kann zu begreifen, wie dieses scheinbar mit Intervallen von Drittel- und Sechsteltönen belästigte Schema den speculirenden Theoretikern der Pythagoräischen Schule die willkommene Veranlassung werden konnte, durch Darstellung der seltsamsten chromatischen und enharmonischen Intervalle in den Zahlenverhältnissen des Monochords ihren Scharfsinn zu üben.

Und so möge hier eine Darstellung des musikalischen Systems der Griechen folgen mit Benutzung der angegebenen Hilfsmittel, und mit Anlehnung an des Verfassers mit der angeführten Schrift Bellermann's gleichzeitig erschienene frühere Arbeit „Das musikalische System der Griechen in seiner Urgestalt" (Leipzig 1847).

Außerdem verdienen noch folgende Werke hier eine Erwähnung: *Burney*, History of Music. London 1776—1801. *Martini*, Storia della musica. Bologna 1757—81. Marpurg, Kritische Einleitung in die Gesch. und Lehrsätze der alten und neuen Musik. 1759. Forkel, Allgemeine Gesch. der Musik. Leipzig 1788—1801. Weitzmann, Gesch. der griechischen Musik. Berlin 1855. (Ein Auszug aus Forkel.) Bernhardy, Griechische Literatur 1. Thl. S. 242 fg., handelt von griechischer Musik. Desgleichen E. L. v. Leutsch, Grundriß zu Vorles. über die griechische Metrik S. 299 fg. *Io. Franzius*, De musicis Graecis commentatio. Inest fragm. ad *Cl. Ptolemaei* Harmonicam pertinens. Berol. 1840. *Anonymi* Scriptio de musica, Bachii senioris introd. artis mus. Ed. *Fr. Bellermann*,

Berol. 1841. *Aristoxeni* Elem. rhythm. fragm. ed. *Io. Bartels.* Bonnae 1854. Philodem von der Musik. Aus dem Griech. von Chr. Gottl. v. Meier. Berlin 1806. Böckh, Ueber die Bildung der Weltseele im Timäus des Plato, in den Studien von Daub und Creuzer, Heidelb. 1807. Friedr. v. Drieberg, Die musikalischen Wissenschaften der Griechen. Berlin 1820. Kiesewetter, Ueber die Musik der neueren Griechen nebst freien Gedanken über altägyptische und altgriechische Musik. Leipz. 1838. Uhdolph, Unters. über die Harmonik der Griechen. Glogau 1841. *Cas. Richter*, Aliquot de mus. Graec. quaestiones. Monast. 1856. Bellermann, Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Text und Melodien nach Handschr. und den alten Ausg. bearbeitet. Berlin 1840. Behaghel, Die erhaltenen Reste altgriech. Musik. Heidelb. 1844. A. W. Ambros, Geschichte der Musik. 1. Bd. Breslau 1862.

Die allgemeine Tonleiter oder das unveränderliche System.

Σύστημα ἀμετάβολον.

Hierunter wird eine aus fünf diatonischen Tetrachorden zusammengesetzte Tonleiter verstanden. Ein diatonisches Tetrachord ist eine Zusammensetzung aus vier Tönen im Verhältniß eines Halbtones und zwei ganzer Töne, z. B. e f g a oder h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$. Der oberste der Töne des Tetrachords hieß der jüngste oder letzte (*νήτη*). Der zweite von oben hieß der nächstletzte (*παρανήτη*) oder der Zwischenton (*διατόνος*), auch der Zeigefinger (*λιχανός*); der folgende hieß der dritte (*τρίτη*) oder auch der nächstunterste (*παρυπάτη*), und der letzte der unterste (*ὑπάτη*). Man fing demnach bei den Tönen des Tetrachords die Zählung nicht von unten, wie wir es lieben, sondern von oben an, indem man auf den Saiteninstrumenten den obersten Ton mit dem Daumen, den zweiten mit dem Zeigefinger, den dritten mit dem dritten Finger anschlug. Z. B.

e	d	c	h
Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
	Λιχανός.	*Τρίτη.*	
	Διατόνος.		

Die fünf Tetrachorde, aus denen sich das *Σύστημα ἀμετάβολον* zusammensetzt, führten die Benennungen des Tetrachordes der unteren Töne (*ὑπάτων*), der mittleren (*μέσων*), der verbundenen (*συνημμένων*), der getrennten (*διεζευγμένων*) und der obersten Töne (*ὑπερβολαίων*). Diese fünf Tetrachorde standen in einer solchen Verbindung unter einander, daß je zwei zu einer Tonfolge von sieben Tönen oder einem Heptachord in einander griffen, indem dann die *Ὑπάτη* des oberen Tetrachords die *Νήτη* des unteren bildete. Angenommen z. B., daß *Νήτη* im Tetrachorde der *Μέσαι* unser kleines a bedeute, so bestände das unterste Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *Μέσαι:*	a g f e
nebst dem Tetrachorde der *Ὑπάται:*	e d c H
zusammen:	a g f e d c H

Es bestände das oberste Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *Ὑπερβολαίαι:*	$\underline{a}$ $\underline{g}$ $\underline{f}$ $\underline{e}$
nebst dem Tetrachorde der *Διεζευγμέναι:*	$\underline{e}$ $\underline{d}$ $\underline{c}$ h
zusammen:	$\underline{a}$ $\underline{g}$ $\underline{f}$ $\underline{e}$ $\underline{d}$ $\underline{c}$ h

Es bestände das mittlere Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *Συνημμέναι:*	$\underline{d}$ $\underline{c}$ b a
nebst dem Tetrachorde der *Μέσαι:*	a g f e
zusammen:	$\underline{d}$ $\underline{c}$ b a g f e

Das unterste Heptachord wird vom obersten Heptachord in der höheren Octave wiederholt, sodaß das Tetrachord der *Ὑπερβολαίαι* die höhere Octave ist vom Tetrachorde der *Μέσαι*, und das Tetrachord der *Διεζευγμέναι* die höhere Octave ist vom Tetrachorde der *Ὑπάται*. Das mittlere oder zwischen eingeschobene Heptachord wiederholt dieselbe Tonfolge, wie die beiden anderen, aber in einer um eine Quinte gegen das oberste, um eine Quarte gegen das unterste Heptachord verschobenen Lage, sodaß die *Μέσαι* hier das untere Tetrachord bilden, während sie bei dem untersten Heptachorde das obere Tetrachord ausmachen.

Die Ausdrücke der *Συνημμέναι* oder verbundenen Töne und der *Διεζευγμέναι* oder getrennten Töne sind in Beziehung auf das Tetrachord der *Μέσαι* als der mittleren Töne zu verstehen. Denn die *Συνημμέναι* sind dem Tetrachorde der *Μέσαι* durch einen gemeinsamen Mittelton verbunden, welcher der Mittelton (*μέση*) schlechthin genannt wird, und zugleich die *Νήτη* der *Μέσαι* und die *Ὑπάτη* der *Συνημμέναι* ist. Da die *Διεζευγμέναι* mit den *Μέσαι* nicht durch einen solchen gemeinschaftlichen Ton verbunden sind, sondern die *Ὑπάτη* der *Διεζευγμέναι* um einen ganzen Ton höher liegt als die *Νήτη* der *Μέσαι*, so heißen jene das Tetrachord der getrennten Töne (*διεζευγμέναι*).

Setzt man nun diesen fünf Tetrachorden noch einen ganzen Ton in der Tiefe hinzu, welcher der hinzugenommene oder *Προσλαμβανόμενος* genannt wurde, so hat man das *Σύστημα ἀμετάβολον* in seiner Vollständigkeit construirt. Dasselbe umfaßt zwei ganze Octaven, deren Tonfolge, wenn man vom eingeschalteten Tetrachorde der *Συνημμέναι* absieht, unserer Molltonleiter entspricht. Da Euklid (Introduct. harmon. p. 36 seq.) für dieses Tonsystem die monochordischen Maßbestimmungen angegeben hat, so kann über das richtige Verständniß desselben kein Zweifel stattfinden. Nehmen wir den *Προσλαμβανόμενος* als die ganze Länge der Saite des Monochords unserem großen A entsprechend an, so gewinnt das unveränderliche System folgende Gestalt:

Ὑπερβολαίαι	*Νήτη ὑπερβολαίων* . . .	$\underline{a}$	$= \frac{1}{4}$
	Παρανήτη ὑπερβολαίων	$\underline{g}$	$= \frac{9}{32}$
	Τρίτη ὑπερβολαίων . . .	$\underline{f}$	$= \frac{81}{256}$
Διεζευγμέναι	*Νήτη διεζευγμένων* . . .	$\underline{e}$	$= \frac{1}{3}$
	Παρανήτη διεζευγμένων	$\underline{d}$	$= \frac{3}{8}$
	Τρίτη διεζευγμένων . . .	$\underline{c}$	$= \frac{27}{64}$
	Παραμέση	h	$= \frac{4}{9}$

Συνημμέναι.	*Νήτη συνημμένων* . . .	d	$= \frac{3}{8}$
	Παρανήτη συνημμένων .	c	$= \frac{27}{64}$
	Τρίτη συνημμένων . . .	b	
Μέσαι	*Μέση*	a	$= \frac{1}{2}$
	Λιχανὸς μέσων	g	$= \frac{9}{16}$
	Παρυπάτη μέσων	f	$= \frac{81}{128}$
	Ὑπάτη μέσων	e	$= \frac{2}{3}$
Ὑπάται . . .	*Λιχανὸς ὑπατῶν*	d	$= \frac{3}{4}$
	Παρυπάτη ὑπατῶν . . .	c	$= \frac{27}{32}$
	Ὑπάτη ὑπατῶν	H	$= \frac{8}{9}$
	Προσλαμβανόμενος . . .	A	$= 1$

Bei *Τρίτη συνημμένων*, wo Euklid die monochordische Bestimmung schuldig geblieben ist, läßt sich dieselbe leicht ergänzen. Sie muß dem Zusammenhange des Uebrigen gemäß betragen $\frac{243}{512}$.

Diese allgemeine Tonleiter der Griechen hieß darum das unveränderliche System, weil sich in allen funfzehn verschiedenen Tonarten, von denen weiter unten die Rede sein soll, ihre Verhältnisse auf unveränderte Art wiederholten. Sie bildet einerseits die Grundlage der ganzen Musik bei den Alten, andererseits den festen Anhaltepunkt, welchen wir haben, um uns alles Uebrige, was wir von ihr wissen, zu verdeutlichen. Sie ist daher hier der Maßstab für Alles, und wegen seiner mathematischen Bestimmtheit ein höchst genauer Maßstab.

Aber auch alle Traditionen, welche die Alten aufbewahrten über die Anfänge und allmählige Ausbildung ihrer Musik, knüpfen sich an dieses *Σύστημα ἀμετάβολον*. Man war allgemein darüber einverstanden, daß die drei mittleren Tetrachorde der *Μέσαι*, *Συνημμέναι* und *Διεζευγμέναι* von älterem Datum seien, als das unterste der *Ὑπάται* und das oberste der *Ὑπερβολαῖαι*. Als der späteste Zusatz galt der *Προσλαμβανόμενος*. Denn diesen soll nach der Behauptung Plutarch's (De procr. anim. in Tim. p. 1029. B. Francof.) selbst Plato noch nicht gekannt haben.

Wenn wir demnach die drei mittleren Tetrachorde der *Μέσαι*, *Συνημμέναι* und *Διεζευγμέναι* für den eigentlichen Stamm der allgemeinen Tonleiter zu halten haben, so ist derselbe wol im Stande, unsere Verwunderung zu erregen durch die eigenthümliche, ja seltsame Art, wie hier die drei Tetrachorde in einander greifen, nach folgendem Schema:

Διεζευγμέναι:	e	d	$\underline{c}$	h					
Συνημμέναι:		d	$\underline{c}$		b	a			
Μέσαι:						a	g	f	e
zusammen:	e	d	c	h	b	a	g	f	e

Das Auffallende daran ist nämlich dieses, daß die Zusammenfassung dieser drei Tetrachorde keine sangbare Tonleiter gibt, sondern daß diese Tonleiter, um sangbar zu werden, in zwei verschiedene Tongruppen getrennt werden muß, wovon die eine, bestehend aus den *Διεζευγμέναι* und *Μέσαι*, lautet:

e d c h a g f e

die andere, bestehend aus den *Συνημμέναι* und *Μέσαι*:

d c b a g f e

Die erste dieser Tonreihen gehört nach unserer Redeweise dem A Moll, die zweite dem D Moll an. Beide zusammen geben aber keine sangbare Tonleiter. Grade so wurde auch die Sache von den Alten angesehen. Denn Euklid sagt (Introduct. harmon. p. 17), daß bei einer vollkommenen und richtigen Auffassung des *Σύστημα ἀμετάβολον* dasselbe in zwei verschiedene Systeme zerfalle, in ein *Σύστημα μεῖζον* und ein *Σύστημα ἔλαττον*. Das erste bestehe aus den Tetrachorden der *Ὑπερβολαῖαι*, *Διεζευγμέναι*, *Μέσαι* und *Ὑπάται*, und würde also lauten:

$\underline{a}$ $\underline{g}$ $\underline{f}$ $\underline{e}$ $\underline{d}$ $\underline{c}$ h a g f e d c H

Das zweite bestehe aus den Tetrachorden der *Συνημμέναι*, *Μέσαι* und *Ὑπάται*, und würde also lauten:

$\underline{d}$ $\underline{c}$ b a g f e d c H

Euklid erkennt also hierin ebenfalls an, daß das unveränderliche System nicht eine einfache Tonleiter enthält, sondern daß in demselben zwei verschiedene Tonleitern in- und durcheinanderlaufen.

Nennen wir die eine von diesen nach moderner Redeweise die D Moll-Tonleiter, so finden wir dieselbe repräsentirt durch das Tetrachord der *Συνημμέναι*, und nennen wir die andere von diesen nach moderner Redeweise die A Moll-Tonleiter, so finden wir dieselbe repräsentirt durch das Tetrachord der *Διεζευγμέναι*.

Mit anderen Worten: vermöge einer Vertauschung der Tetrachorde der *Συνημμέναι* und *Διεζευγμέναι* mit einander innerhalb der allgemeinen Tonleiter war es möglich, innerhalb ihres Spielraumes von A Moll in D Moll und umgekehrt auszuweichen.

Aber auch in Beziehung auf die Construction des ältesten Grundstammes dieser Doppeltonleiter sind noch Ueberlieferungen vorhanden. Sie stimmen alle darin überein, daß die Verbindung der *Μέσαι* mit den *Συνημμέναι* der Verbindung der *Μέσαι* mit den *Διεζευγμέναι* vorangegangen sei. So z. B. behauptet Nikomachus [1]) (Harmonic. enchir. p. 20), daß im ältesten Tonsysteme die *Μέση* nicht nur der Mittelton geheißen habe, sondern auch wirklich der mittelste Ton gewesen sei, indem von ihm aus das Tetrachord der *Μέσαι* nach unten, das Tetrachord der *Συνημμέναι* nach oben in gleicher Entfernung sich erstreckte, sodaß das ursprüngliche Heptachord lautete:

d $\underline{c}$ b a g f e

Alles Uebrige sei erst in späterer Zeit allmählig hinzugewachsen. In demselben Sinne fragt der Pseudo-Aristoteles in den Problemen (XIX, 25 und 45, desgl. 48): „warum man die *Μέση* in der Tonleiter den Mittelton nenne, da es doch unter acht Tönen keine Mitte gebe?" und beantwortet die Frage mit der heptachordischen Gestalt der alten Tonleiter, welche die *Μέση*

1) *Nicom.* Harm. enchir. p. 20: *Τῇ τοίνυν ἀρχαιοτρόπῳ λύρᾳ — τουτέστι τῇ ἑπταχόρδῳ, κατὰ συναφὴν ἐκ δύο τετραχόρδων συνισταμένῃ, τῆς μέσης* (a) *αὐτῆς ἀμφότερα παραγούσης τὰ σύμφωνα διαστήματα* (a e und a d)*· τὸ μὲν βαρύτερον, τὸ πρὸς τῇ ὑπάτῃ* (e)*, ἐπὶ τὸ ὀξὺ* (e f g a)*· τὸ δ' ὀξύτερον, τὸ πρὸς τῇ νήτῃ* (d)*, ἐπὶ τὸ βαρὺ* (d c b a) *— προσῆψαν ἄλλα δύο τετράχορδα κτλ.*

zur wirklichen Mitte gehabt habe. Und Nikomachus sagt [1]) (Harmon. enchir. p. 23), man habe im unveränderlichen Systeme das Tetrachord der *Συνημμέναι* darum zwischen die *Μέσαι* und *Διεζευγμέναι* eingeschoben, weil man dadurch eine Erinnerung bewahren wollte an die ursprüngliche Zusammensetzung der Tonleiter nach der Form des Heptachords (*ἕνεκα ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς*).

Was uns so durch mehrfache Zeugnisse aus dem Alterthume beglaubigt wird, stimmt mit der Stellung, welche das Tetrachord der *Συνημμέναι* im ganzen Zusammenhange des *Σύστημα ἀμετάβολον* einnimmt, aufs Beste überein. Denn es ist schwer denkbar, daß man eine bereits vollständig durch zwei Octaven construirte Molltonleiter sollte hinterher durch ein solches anomalisches Tetrachord verunstaltet haben. Dagegen ist es viel leichter denkbar, daß eine durch das Tetrachord der *Συνημμέναι* zuerst unvollkommen und unvollständig gebildete Octave hinterher sich zu einer vollständigen und regulären ausbildete und ergänzte. Und auch hierüber, wie die Ergänzung geschah, und wer sie vollbrachte, wußte die Tradition noch etwas Bestimmtes zu sagen, obwol in diesem Punkte die verschiedenen Meinungen schon aus einander wichen. Denn nach der Meinung des Nikomachus (Harmon. enchir. p. 9) war es der Samier Pythagoras, welcher das aus zwei synemmenistisch verbundenen Tetrachorden bestandene Heptachord zu einem Octachorde vermöge des hinzugefügten Tetrachords der *Διεζευγμέναι* erweiterte. Nach der Meinung des Boëthius (De mus. I, 20) war es der Samier Lykaon, welcher diese Erweiterung vornahm.

Nikomachus behauptet a. a. O. [2]), Pythagoras habe sich darum nicht durch die im alten Heptachord von der *Μέση* nach oben und nach unten ausgehenden beiden Quarten (a d̲ und a e) befriedigt gefunden, weil der oberste und der unterste Ton dieses ganzen Systems

d̲ c̲ b a g f e

nicht in einer Octave zusammengestimmt habe, und er die Octave als den vollkommensten Zusammenklang nicht habe in dem Systeme entbehren mögen. So habe er denn zur alten *Παραμέση* (b), welche nur einen Halbton über der *Μέση* (a) lag, eine neue *Παραμέση* (h) hinzugefügt, welche, von der höchsten *Νήτη* (e̲) an gezählt, der vierte Ton war, während die alte *Παραμέση* (b), von der alten *Νήτη* (d̲, nämlich der *Νήτη συνημμένων*) an gerechnet, der dritte Ton (*τρίτη συνημμένων*) blieb. Nikomachus nennt dabei den eingeschalteten Ton h einen in das System eingeführten achten Ton, welcher im späteren Systeme *Παραμέση* genannt worden sei, von der *Μέση* (a) um einen Ganzton, von der alten *Παραμέση* (b) um einen Halbton entfernt liege, und dabei die schöne Wirkung zeige, daß nun die Tonleiter auf beiden Seiten das Intervall der Quinte offenbare. Denn die Quinte zeige sich nach unten durch das Tetrachord der *Μέσαι* nebst dem hinzugekommenen neuen Ton (also als das Intervall e h); nach oben durch das neue Toninterdvall (a h) nebst dem Tetrachord der *Διεζευγμέναι* (also als das Intervall a e̲).

Bei Boëthius a. a. O. [3]) lesen wir ganz dasselbe vom Samier Lykaon behauptet, nämlich daß er im alten Heptachord zwischen die *Παραμέση* (b), welche auch *Τρίτη* (nämlich *τρίτη συνημμένων* = b) genannt werde, und die alte *Παρανήτη* (c) einen Zwischenton (h) eingeschaltet habe, sodaß dieser nun, von der alten *Νήτη* (d) aus gezählt, der dritte Ton oder die *Τρίτη* wurde. Dann habe man *Παραμέση* nur allein noch den Ton genannt, welcher unmittelbar auf die *Μέση* (a) folgte (also das b). Derselbe verlor nun den Namen der *Τρίτη* (nämlich *τρίτη συνημμένων* = b), nachdem zwischen ihn und die alte *Παρανήτη* (c) ein neuer Ton (h) eingeschaltet war, welcher als der dritte von der alten *Νήτη* (d) nun mit Recht den Namen der *Τρίτη* empfing.

Es kommen also beide Schriftsteller in ihrer Ansicht von dem geschehenen Systemwechsel überein, und weichen nur in Beziehung auf den Namen seines Urhebers von einander ab [4]). Nach beiden Nachrichten hatte das alte Heptachord folgende Benennung:

---

1) *Nicom.* Harm. enchir. p. 23: *Ἕνεκα δὲ ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου* (des Grundschema's) *κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς, παρεμβάλλεται μεταξὺ τοῦ τε μέσων τετραχόρδου καὶ τοῦ διεζευγμένων ἄλλο τι λεγόμενον συνημμένον, εὐθὺς τὴν ἑαυτοῦ τρίτην* (b) *ἔχον ἡμιτονίῳ* (a b) *διεστῶσαν ἀπὸ τῆς μέσης* (a).

2) *Nicom.* Harm. enchir. p. 9: *Πυθαγόρας δὲ πάμπρωτος — ἵνα μὴ κατὰ συναφῆς ὁ μέσος φθόγγος* (a) *πρὸς ἀμφότερα τὰ ἄκρα* (e und d̲) *ὁ αὐτὸς συγκρινόμενος διαφερουμένην παρέχῃ μόνην τὴν διὰ τεσσάρων συμφωνίαν, πρός τε τὴν ὑπάτην* (a e) *καὶ πρὸς τὴν νήτην* (a d), *ποικιλωτέραν δὲ θεωρίαν ἐνορᾷν ἔχωμεν, καὶ τῶν ἄκρων* (e und d̲) *αὐτῶν ἀλλήλοις τὴν κατακορεστάτην συναποτελούντων συμφωνίαν, τουτέστι τὴν διὰ πασῶν, τὸν διπλάσιον ἔχουσαν λόγον* (1 : 2), *ὅπερ ἐκ τῶν δύο τετραχόρδων* (e a und a d̲) *συμβῆναι οὐκ ἐδύνατο — παρέθηκεν ὀγδοόν τινα φθόγγον, μεταξὺ* (neben) *μέσης* (a) *καὶ παραμέσης* (b) *ἐνάψας, καὶ ἀποστήσας ἀπὸ μὲν τῆς μέσης* (a) *ὅλον τόνον* (a h), *ἀπὸ δὲ τῆς παραμέσης* (b) *ἡμιτόνιον* (b h). *ὥστε τὴν μὲν προτέραν ἐν τῷ ἑπταχόρδῳ παραμέσην οὖσαν* (b) *τρίτην ἔτι ἀπὸ νήτης* (d̲) *καλεῖσθαι τε καὶ οὐδὲν ἧττον κεῖσθαι. τὴν δὲ παρεντεθεῖσαν* (h) *τετάρτην μὲν ἀπὸ νήτης* (e̲ = *νήτης διεζευγμένων*) *ὑπάρχειν. συμφωνεῖν δὲ πρὸς αὐτὴν* (e̲) *τὴν διὰ τεσσάρων συμφωνίαν* (h e̲), *ἥνπερ καὶ ἐξ ἀρχῆς μέση* (a) *πρὸς τὴν ὑπάτην εἶχεν* (e a). — *Τὴν διὰ πέντε συμφωνίαν ἀποδείξει σύστημα ἑκατέρωσε ὑπάρχουσαν* (e h und a e̲), *αὐτοῦ τε τοῦ τετραχόρδου* (e a oder h e̲) *καὶ τοῦ προσγενομένου τόνου* (a h). *ὥσπερ καὶ ὁ τοῦ διὰ πέντε λόγος, ὁ ἡμιόλιος* (2 : 3), *σύστημα* (eine Zusammensetzung) *εὑρίσκεται ἐπιτρίτου* (3 : 4) *τε ἅμα καὶ ἐπογδόου* (8 : 9). *ὁ ἄρα τόνος ἐπόγδοος* (8 : 9).

3) *Boëth.* De mus. I. c. 20. p. 1384. Glarean. His octavam Samius Lichaon adjunxit, atque inter paramesen (*b*), quae etiam trite dicitur, et paraneten (*c*) nervum medium (*h*) coaptavit, ut ipse tertius esset a nete (*d*). Et paramese (*b*) quidem vocata est solum, quae post medium (*a*) collocabatur. Trites verò nomen perdidit, postenquam inter eam (*b*) atque paraneten (*c*) tertius a nete locatus est nervus (*h*), qui digne trites nomen exciperet.

4) Nach der Behauptung des Plinius (Hist. nat. VII, 57) war der Erfinder des Octachords weder Pythagoras noch Lykaon, sondern Simonides von Keos (um 500 v. Chr.).

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d̲	c̲	b	a	g	f	e

In Beziehung auf die Nomenklatur des umgeänderten Systems ist aber Boëthius genauer, als Nikomachus. Von letzterem erfahren wir nur, daß neben der alten *Παραμέση* (b) eine neue *Παραμέση* eingeschaltet wurde, nämlich die später sogenannte *Παραμέση διεζευγμένων* = h, und daß neben der alten *Νήτη* (d) eine höhere *Νήτη* hinzugefügt wurde, nämlich die *Νήτη διεζευγμένων* = e. Man könnte also denken, daß sogleich mit der Umänderung auch die neue Nomenklatur, nämlich die der *Διεζευγμέναι* eingetreten sei. Nikomachus verwehrt uns dieses nicht.

Boëthius dagegen verwehrt es uns. Er behauptet, daß, ehe dieses geschah, noch ein Zwischenzustand eingetreten sei, worin man eine sowol von der alten, als von der neuen Nomenklatur abweichende Namengebung des Ueberganges gebrauchte, nämlich die folgende:

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c̲	b	b	a	g	f	e

Die Wahrheit dieser Tradition wird uns durch ein kostbares Actenstück beglaubigt, nämlich durch ein Fragment aus der Physik des Pythagoräers Philolaus, welches Nikomachus aufbewahrt hat, und welches mit mathematischer Genauigkeit beweist, daß selbst Philolaus noch nicht die neue Nomenklatur der *Διεζευγμέναι* kannte, obgleich er sich bereits ganz in der Anschauung des neuen Systems bewegte. Denn er verstand unter *Τρίτη* weder die *Τρίτη διεζευγμένων* = c, noch auch die *Τρίτη συνημμένων* = b, sondern die *Τρίτη* des Lykaon = h. Ohne Zweifel hatte sich also die Kenntniß dieser neuen *Τρίτη* vom Samier Lykaon durch das Mittelglied des Samiers Pythagoras auf den Pythagoräer Philolaus fortgepflanzt. Zugleich beglaubigt dieses Philolaische Actenstück die Richtigkeit der Behauptung des Nikomachus, daß ein Hauptaugenmerk bei der Einführung des achten Tons ins Heptachord gewesen sei, in dem eingeschalteten Tone (h) eine reine Quinte zur *Ὑπάτη* (e) zu bekommen, welcher dann symmetrisch eine Quinte in der Höhe entsprochen habe, nämlich die Quinte, welche entspringt durch das Verhältniß der *Μέση* (a) zur hohen *Νήτη* (e̲ = *Νήτη διεζευγμένων*), welche der alten *Νήτη* (d̲ = *Νήτη συνημμένων*) hinzugesetzt wurde.

Die von Nikomachus (Harmon. enchir. p. 17) angeführten Worte des Philolaus lauten [1]: „Die Größe der Tonleiter (*ἁρμονία*) besteht aus der Quarte mit der Quinte. Die Größe der Quinte übertrifft die Quarte um einen Ton. Denn es ist von der *Ὑπάτη* (e) zur *Μέση* (a) eine Quarte, von der *Μέση* (a) zur *Νήτη* (e̲) eine Quinte, von der *Νήτη* (e̲) zur *Τρίτη* (h) eine Quarte, und von der *Τρίτη* (h) zur *Ὑπάτη* (e) eine Quinte. Der Zwischenraum aber zwischen *Τρίτη* (h) und *Μέση* (a) beträgt einen Ganzton." Man sieht aus diesen Worten, daß man sich zu Philolaus' Zeit bereits gewöhnt hatte, unter *Νήτη* schlechtweg die neue oder hohe *Νήτη* (*νήτη διεζευγμένων*) zu verstehen, während dann *Νήτη συνημμένων* (d̲) so lange muß als tiefe *Νήτη* oder alte *Νήτη* bezeichnet worden sein, bis die spätere und systematischere Bezeichnungsart, wir wissen nicht von wem, eingeführt wurde.

Zugleich verstehen wir nun, was der Pseudo-Aristoteles in seinen Problemen (XIX, 7 und 48) meinte [2], wenn er einen scheinbaren Unsinn niederschrieb, welcher aber durch das Vorige Sinn bekommt. Er behauptet nämlich, die Alten hätten, als sie aus Heptachorden Tonleitern bildeten, dabei zwar die *Ὑπάτη*, aber nicht die *Νήτη* in ihrer Stellung gelassen; und setzt dann in einem Athem sich selbst widersprechend hinzu, daß sie vielmehr beide Töne in ihrer Stellung gelassen hätten. Die Nomenklatur des Philolaus erklärt uns dieser Widerspruch. Die *Νήτη* rückte insofern aus ihrer Stellung, als von Philolaus und seiner Schule unter der *Νήτη* schlechtweg nicht mehr die alte *Νήτη* (d̲), sondern die neue (e̲) verstanden wurde. Nichtsdestoweniger blieb aber doch die alte *Νήτη* ruhig an ihrer Stelle, weil sie als tiefe *Νήτη* oder *Νήτη συνημμένων* im Systeme nicht entbehrt werden konnte. Freilich bleibt hierbei die Ausdrucksweise des Pseudo-Aristoteles als eine üble und unanständige zu tadeln, indem sie über einen Gegenstand mit flüchtiger Dialektik hinhuscht, von welchem nie anders als mit der größtmöglichen Präcision geredet werden sollte. Derselbe Tadel trifft auch die hinzugefügte Behauptung, daß dieselben Alten, welche die alte *Νήτη* sowol in ihrer Stellung ließen, als auch nicht in ihrer Stellung ließen,

1) *Nicom.* Harm. enchir. p. 17: *Ἔχει δ' οὕτως ἡ τοῦ Φιλολάου λέξις· „ἁρμονίας δὲ μέγεθος συλλαβὰ καὶ διοξεῖα. τὸ δὲ διοξείας μεῖζον τᾶς συλλαβᾶς ἐπογδόῳ. ἔστι γὰρ ἀπὸ ὑπάτας* (e) *ἐς μέσαν* (a) *συλλαβά. ἀπὸ δὲ μέσας* (a) *ποτὶ νεάταν* (e̲) *διοξεῖα. ἀπὸ δὲ νεάτας* (e̲) *ἐς τρίταν* (h) *συλλαβά. ἀπὸ δὲ τρίτας* (h) *ἐς ὑπάταν* (e) *διοξεῖα. τὸ δ' ἐν μέσῳ τρίτας* (h) *καὶ μέσας* (a) *ἐπόγδοον* (8 : 9). *ἁ δὲ συλλαβα ἐπίτριτον* (3 : 4). *το δὲ διοξείας ἡμιόλιον* (2 : 3). *τὸ διὰ πασᾶν δὲ διπλόον* (1 : 2). *οὕτως ἁρμονία πέντε ἐπογδόων καὶ δυοῖν διέσιων. διοξεῖα τρί' ἐπόγδοα καὶ δίεσις. συλλαβὰ δὲ δύ' ἐπόγδοα καὶ δίεσις.*"

2) *Aristot.* Problem. XIX, 7: *Διὰ τί οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδοις ἁρμονίας ποιοῦντες τὴν ὑπάτην* (e), *ἀλλ' οὐ τὴν νήτην* (d̲) *κατέλιπον; πότερον τοῦτο ψεῦδος;* [*ἀμφοτέρας γὰρ κατέλιπον, τὴν δὲ τρίτην* (b) *ἐξῄρουν*] *ἢ οὔ; κτλ.* Ibid. XIX, 48: *Διὰ τί οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδοις ποιοῦντες τας ἁρμονίας, τὴν ὑπάτην* (e), *ἀλλ' οὐ τὴν νήτην* (d̲) *κατέλιπον; ἢ οὐ τὴν ὑπάτην* (e); *ἀλλὰ τὴν νῦν καλουμένην παραμέσην* (b) *ἀφῄρουν κατὰ* (anstatt *καὶ*, welches hier keinen Sinn gibt) *τὸ τονιαῖον διάστημα* (a h) *κτλ.* Auch gehört hierher die Stelle in den Problemen XIX, 32, welche dem Terpander das zuschreibt, was von Nikomachus dem Pythagoras und von Boëthius dem Lykaon zugeschrieben wird: *Διὰ τί διὰ πασῶν καλεῖται, ἀλλ' οὐ κατα τὸν ἀριθμὸν δι' ὀκτώ, ὥσπερ καὶ διὰ τεσσάρων, καὶ διὰ πέντε; ἢ ὅτι ἑπτα ἦσαν αἱ χορδαὶ τὸ ἀρχαῖον; εἶτ' ἐξελὼν τὴν τρίτην* (b) *Τέρπανδρος, τὴν νήτην* (e̲ = *νήτην διεζευγμένων*) *προσέθηκε, κτλ.*

daneben die alte *Τρίτη* (b) aus dem System wegnahmen. Dieses thaten sie allerdings in demselben Sinne, worin sie die alte *Νήτη* von der Stelle rückten. Sie nahmen sie nämlich weg, indem sie sie zugleich an ihrer Stelle ließen, d. h. sie gaben dem Tone der alten *Τρίτη* (b) den neuen Namen der *Παραμέση*, und führten eine neue *Τρίτη* (h) ein.

Außer dieser Vorstellung vom Uebergange aus einem älteren in ein neueres Tonsystem ist in diesen Traditionen eine Kenntniß verborgen, welche noch wichtiger ist, als ihr sonstiger Inhalt, nämlich eine Kenntniß in Betreff einer von der unsrigen abweichenden Art der Alten, die Töne innerhalb der Octave zu zählen.

Wenn wir nämlich in unserer Redeweise sagten, Pythagoras habe das alte Heptachord

d c b a g f e

durch Hinzusetzung eines achten Tones in ein Octachord verwandelt, so würde Jedermann darunter verstehen, er habe nur einen einzelnen Ton hinzugesetzt, entweder in der Höhe oder in der Tiefe, und so eine Tonleiter gebildet von der Form

entweder: e d c b a g f e
oder: d c b a g f e d

Ganz etwas Anderes versteht Nikomachus unter dieser Redensart. Er versteht unter dem Octachorde des Pythagoras folgende Tonleiter

e d c h b a g f e

und bezeichnet darin als den hinzugefügten achten Ton nicht das e, sondern das h. Er rechnete folglich im Octachorde des Pythagoras die hinzugefügte hohe *Νήτη* (e) nicht für einen neuen Ton, und sie war dieses auch insofern nicht, als sich in ihr nur die *Ὑπάτη* um eine Octave höher wiederholte. Wäre das e für einen neuen Ton gerechnet worden, so wäre das System des Pythagoras ein enneachordisches gewesen, was es doch keineswegs sein sollte. Denn nach einstimmigem Zeugniß der Alten wurde dem Pythagoras noch nicht das Enneachord, sondern erst das Octachord zugeschrieben. Auch Boëthius bezeichnet das h als den in das Heptachord eingeschalteten achten Ton, durch welchen dasselbe zum Octachord wurde. Folglich wurde zufolge dieser Redeweise z. B. ein musikalisches Instrument noch nicht dadurch zum Octachord, daß es blos mit acht Saiten bezogen war, sondern es gehörte auch außerdem dazu, daß unter diesen acht Saiten keine die andere in der Octave wiederholte. Und umgekehrt durfte ein Instrument auch neun Saiten haben, gleich dem Octachorde des Pythagoras, ohne daß es durch diesen Umstand allein schon zum Enneachorde umgestempelt worden wäre. Es blieb trotz seiner neun Saiten immer noch bloßes Octachord.

Es ist dieser Umstand von großer Wichtigkeit für das richtige Verständniß der Ueberlieferungen, welche sich auf die Instrumente der Alten beziehen. Wenn z. B. Nikomachus (Harmon. enchir. p. 35) erzählt, Theophrast von Pieria sei der erste gewesen, welcher der Zither (d. h. überhaupt den Saiteninstrumenten) die neunte Saite hinzufügte, so braucht dieses nicht so verstanden zu werden, als habe das Saiteninstrument des Theophrast nicht mehr als neun Saiten gehabt, sondern es kann auch bedeuten, daß er sich nicht mehr mit dem bloßen Octachorde des Lykaon, Pythagoras und Philolaus begnügte, sondern außerdem noch einen qualitativ neuen Ton in die Octave einschaltete.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man auf diesem Wege fortschreiten konnte bis zum Dodekachord, mit welchem zuletzt die Octave voll war. Z. B.

Heptachord:	e		d		c		b	a		g		f	e
Octachord:	e		d		c	h	b	a		g		f	e
Enneachord:	e		d		c	h	b	a		g	fis	f	e
Dekachord:	e		d	cis	c	h	b	a		g	fis	f	e
Hendekachord:	e		d	cis	c	h	b	a	gis	g	fis	f	e
Dodekachord:	e	dis	d	cis	c	h	b	a	gis	g	fis	f	e

Nikomachus hat uns a. a. O. noch mehre Namen von berühmten Musikern aufbewahrt, welche solche Vervollständigungen der Octave vornahmen. Er nennt dort als den Erfinder des Dekachords den Histiäus von Kolophon, als den des Hendekachords den Timotheus von Milet [1]).

Es fällt hiermit zugleich ein erläuterndes Licht auf ein von Boëthius und anderen alten Schriftstellern mitgetheiltes, denselben Timotheus von Milet als Erfinder des Hendekachords betreffendes historisches Factum, welches in neuerer Zeit den Auslegern Anstoß erregt hat wegen seiner vermeintlichen inneren Unwahrscheinlichkeit, und dessen historische Grundlage sich doch darum schwer erschüttern läßt, weil Boëthius (De musica lib. I. c. 1) uns ein sich auf sie beziehendes Actenstück wörtlich auf-

---

1) Freilich redet Nikomachus a. a. O. und ihm nachschreibend Boëthius (De mus. I. c. 20) zum Theil selbst wieder aus der entgegengesetzten und mit der von ihm überlieferten ursprünglichen Anschauung nicht mehr stimmenden Denkweise heraus. Es gehört dieses mit zu den charakteristischen Inconsequenzen der späteren Musiker, welche bereits in der Mitte zwischen zwei verschiedenen Zeitaltern standen, und sich in den alten Vorstellungen, die sie gleichwol treu überlieferten, selbst nicht mehr heimisch fühlten. Wir dürfen uns nicht ihre Unklarheit aneignen, sondern müssen den sachlichen Inhalt, welchen sie überliefern, von allen trübenden Zusätzen loswickeln. Lautete das Pythagoräische Octachord:

e d c h b a g f e

so war dieses ein Octachord von 9 Saiten, aber 8 Tönen, indem zwei Saiten denselben Ton e angaben. Und war diese Tonleiter von 9 Saiten Octachord, so war die Tonleiter von 8 Saiten

e d c h a g f e

nicht minder Heptachord, als die siebensaitige

d c b a g f e

welche man ja ebenfalls, sobald man wollte, in ein achtsaitiges Heptachord verändern konnte, z. B. durch Versetzung ihrer beiden Tetrachorde:

a g f e, d c b a

Diese Umstände reichen vollkommen hin, um die Unabhängigkeit der alten heptachordischen Scalen von der Anzahl der Saiten, womit ein Instrument zufällig bespannt war, zu beweisen.

bewahrt hat, an dessen künstliche Nachmachung und Unterschiebung von seiner Seite gewiß wol am wenigsten zu denken ist. Dasselbe besteht in einem vom spartanischen Senat ausgefertigten Beschluß, wodurch Timotheus von Milet vom spartanischen Gebiete ausgewiesen wird, weil er durch schädliche Neuerungen in der Musik den ehrwürdigen Einrichtungen und Sitten der Vorfahren Hohn gesprochen, und der Jugend, welche er unterrichtete, dadurch Aergerniß gegeben habe. Diese Beschuldigung wird näher dahin bestimmt: er habe die heptachordische Spielweise (welche nach des Boëthius Behauptung durch Thaletas, den Gortynier, in Sparta eingeführt worden war) mit der hendekachordischen vertauscht, und eine neue chromatische Manier des musikalischen Vortrags gesetzt an die Stelle der alten enharmonischen, d. h. innerhalb der einfachen Tonleiter (*ἐν ἁρμονίᾳ*) sich haltenden Weise. So sei denn sein Spiel vieltönig und verweichlichend anstatt einfach und edel gewesen. Daß uns Boëthius diese interessante Urkunde aufbewahrt hat, verdanken wir, wie es scheint, ganz besonders der die Aufmerksamkeit fesselnden Sonderbarkeit, daß darin nach spartanischer Aussprache anstatt des Buchstaben ς am Schlusse der Wörter immer ein ϱ erscheint, wodurch der griechische Text ein seltsames Aussehen gewinnt. So heißt es darin unter Anderem:

Ἐπεὶ δὲ Τιμόθεοϱ ὁ Μιλέσιοϱ .... τὰν παλαιὰν μολπὴν ἀτιμάσας .... κιθαρίζει ἀποστρεφόμενοϱ, πολυφωνίαν εἰσάγων, λυμαίνεται τὰϱ ἀκοὰϱ τῶν νέων κτλ.

Der Grund, weshalb neuere Ausleger an der ganzen Thatsache gezweifelt haben, war ein innerer. Man fand es ungereimt, daß zu einer Zeit, in welcher die Virtuosität des Instrumentenspiels bei den Griechen längst im vollen Gange war, nämlich zur Zeit des Euripides (zwischen 480 und 407 v. Chr.), wo Timotheus lebte, man sollte irgendwo einem Virtuosen zugemuthet haben, sich mit einem Instrument von nur sieben Tönen zu behelfen. Freilich könnte nichts Ungereimteres gedacht werden als eine solche Annahme. Aber eben diese Ungereimtheit ist ein Irrthum, und damit tritt das historische Factum wieder vollständig in seine Rechte ein. Das Hendekachord bezeichnet nicht die Zahl der Saiten am Instrument des Timotheus. Dasselbe hatte vielleicht dreißig und mehr Saiten, und gegen diese Anzahl hatte der spartanische Senat gewiß nicht das Mindeste einzuwenden. Woran er Anstoß nahm, war ein ganz anderer Umstand. Es waren die in die Tonleiter eingeschlichenen chromatischen Halbtöne (h, fis, cis und gis), deren Gebrauch die Spartaner auf eine ähnliche Weise für eine Verweichlichung in der Musik hielten, wie auch wir das übermäßige Chromatisiren einer Melodie als sentimental und geschmacklos verwerfen, obgleich wir hierin nicht so weit gehen, wie der spartanische Senat, welcher mit dem übertriebenen Misbrauche der soeben in Mode gekommenen sentimentalen Spielweise auch zugleich ihren richtigen Gebrauch mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen wollte.

Es war also die Anwendung chromatischer Töne in der Tonleiter, was eine spätere Periode der Musikausübung bei den Griechen von einer früheren unterschied. Die spätere Periode begann durch Lykaon und Pythagoras, welche sich zuerst octachordischer Instrumente bedienten an der Stelle der heptachordischen, welche früher allein im Gebrauche gewesen waren.

Was nun diesen heptachordischen oder vorpythagoräischen Zustand der Musik betrifft, über welchen Sparta so eifersüchtig wachte, so sind wir so glücklich, genau über denselben unterrichtet zu sein vermöge der antiken Notenschrift, welche ihren Ursprung diesem Zustande verdankt, und bei genauer Besichtigung ein Bild desselben an den Tag legt. Wir dürfen daher über das alte Heptachord nicht weiter herumrathen, sondern haben zu seiner Erforschung den empirischen Weg einzuschlagen, wie im Folgenden geschehen soll. Doch sind, ehe wir hierzu mit Erfolg schreiten können, zuvor noch einige vorbereitende Erklärungen über andere Dinge nöthig.

Nur so viel sei hier schon im Voraus bemerkt, daß der Begriff des alten Heptachords, wie er sich aus dem Bisherigen ergibt, durch die genauere Kenntniß der Sache noch mit einigen unvermutheten Merkmalen bereichert, jedoch dabei an sich selbst nicht verändert wird. Das alte Heptachord besteht nämlich nicht, wie man dem Vorigen zufolge vielleicht vermuthen könnte, aus einer einzigen heptachordischen Tonleiter, sondern aus sieben solchen, welche sämmtlich innerhalb des Umfanges einer Octave spielen, und auf deren jede die im Bisherigen gefundenen Merkmale des Heptachords passen. Denn eine jede derselben ist nur im antiken und keineswegs im modernen Sinne siebentönig. Eine jede enthält nämlich der Anzahl nach acht Töne, welche aber darum als sieben gezählt werden, weil der unterste Ton den obersten in der tieferen Octave wiederholt, und folglich mit ihm ein und derselbe ist. Alles chromatische Element, d. h. alle Bereicherung durch weitere Töne, ist diesen Tonleitern dabei noch vollkommen fremd.

Freilich muß vor der Hand an dieser Stelle der eine Umstand unerklärt stehen bleiben, wie eine einfache Folge von sieben Tönen ein System von sieben verschiedenen Tonleitern in sich beherbergen und aus sich entwickeln konnte. Denn was uns innerhalb des später entstandenen *Σύστημα ἀμετάβολον* als der dem alten Heptachord entsprechende Theil angegeben wird, ist immer Nichts weiter als das kleine Stück, welches aus der Zusammensetzung der *Μέσαι* mit den *Συνημμέναι* besteht. Aber ein Theil des Räthselhaften, was hierin zu liegen scheint, verliert sich schon sogleich, wie man nur näher auf die Sache zugeht. Da zu einer abgeschlossenen heptachordischen Tonleiter ihr Spiel innerhalb einer Octave gehört, so leuchtet sogleich ein, daß das Heptachord

$\underline{d}$ $\underline{c}$ b a g f e

nicht blos eine, sondern zwei Octavengattungen in sich latent enthält, nämlich

$\underline{d}$ $\underline{c}$ b a g f e d als D-Octave
und $\underline{e}$ $\underline{d}$ $\underline{c}$ b a g f e als E-Octave.

Und da sich die Gesangweise der D-Octave auch auf die E-Octave, und zwar schon nach dem bloßen Gehöre, übertragen läßt, so stellt sich dadurch ganz von selbst in Aussicht eine neue E-Octave, gesungen nach der Weise der D-Octave:

e d c h a g fis e

Dieses Combinationsspiel läßt sich weiter fortsetzen, und wir werden im Folgenden sehen, daß es wirklich ein ihm ähnliches Verfahren gewesen ist, welchem das heptachordische System seinen Ursprung verdankte [1].

Berichtigung eines folgenreichen Irrthums des Meibomius.

Der Irrthum, wovon wir hier reden wollen, betrifft ein dem Philolaus fälschlich zugeschriebenes Heptachord von abenteuerlicher, ja unmöglicher Construction. Wir würden den alten Irrthum mit Stillschweigen übergehen dürfen, wenn nicht seine Nachwirkungen sich auf eine gar zu empfindliche Weise bis in unsere Tage hinein erstreckten.

Meibomius gibt von diesem angeblichen Heptachorde des Philolaus in einer Anmerkung zu des Nikomachus Harmon. enchirid. p. 17 folgendes Bild:

Νήτη.		*Παρανήτη.*		*Τρίτη.*		*Μέση.*		*Λιχανός.*		*Παρυπάτη.*		*Ὑπάτη.*
e		d		h		a		g		f		e
	Ton.		1½ Ton.		Ton.		Ton.		Ton.		Halbton.	

wobei er sich noch nebenbei auf Boëthius (De musica lib. I. c. 20) bezieht. Da diese Stelle des Boëthius jedoch keineswegs von Philolaus handelt, sondern Nichts weiter als die bereits oben besprochene Beschreibung vom Octachorde des Lykaon enthält, so sehen wir uns hier in Wirklichkeit einzig auf Nikomachus verwiesen. Wir finden dasselbe Schema wieder in Böckh's Philolaus S. 70 fg. mit Bezugnahme auf dieselben Stellen nebst *Arist.* Probl. XIX, 7 und *Plutarch.* De Musica c. 19. Und zuletzt auch in Brandis' Geschichte der der Griech. Philos. 1. Th. S. 460 fg. mit weiterer Bezugnahme auf *Nicomachus*, Harm. enchir. p. 9 und *Euclid.* Introd. harm. p. 17; sowie auch bei Volkmann in der Ausg. des *Plutarch.* De musica p. 158.

Wir haben oben bereits die Gründe angegeben, welche es wahrscheinlich machen, daß das System des Philolaus mit dem Octachorde des Lykaon und Pythagoras identisch gewesen sei. Damit in dieser Vorstellungsweise nichts Unbestimmtes zurückbleibe, wollen wir die Gründe hinzufügen, welche es uns verbieten, auf die Conjectur des Meibomius und seiner Nachfolger einzugehen.

Im Allgemeinen könnte man Nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir bei den Griechen ähnlich wie bei anderen Völkern in alter Zeit defecte Tonleitern, oder Tonleitern mit Lücken fänden. Die alte Tonleiter der Schotten, sowie die noch jetzt im Gebrauche seiende Tonleiter der Chinesen, sind von dieser Art, und haben sogar mit dem angeblichen Heptachorde des Philolaus eine Aehnlichkeit, nur daß sie noch lückenhafter sind, indem sie nicht nur die *Τρίτη Διεζευγμένων*, sondern auch noch dazu die *Παρυπάτη Μέσων* auslassen. Sie lauten nämlich:

e d h a g e

Auf eine solche Vorstellungsart der Sache sucht uns denn auch Böckh durch Beziehung auf Plutarch (De mus. c. 19) hinzuleiten. Denn dieser spricht dort von der alten Gesangweise, welche man den Spondäischen Modus nannte, und deren Eigenthümliches darin bestand, daß man darin die *Τρίτη* (es ist nicht angegeben, welche) vermied, und folglich der Gesang sich in einer defecten oder lückenhaften Tonleiter bewegte. Da aber Plutarch hierbei ausdrücklich bemerkt, die Alten hätten den Ton, welchen sie im Singen ausließen, dennoch in ihrer Tonleiter gehabt [2]), so beweist genau genommen

---

1) Die oben bezeichneten Octaven, welche in dem heptachordischen Grundschema verborgen liegen, sind die hypodorische:

d c b a g f e d

und die mixolydische:

e d c b a g f e

Gebe ich aber der mixolydischen den Anfang der hypodorischen, so entsteht die dorische:

e d c h a g f e

Nun soll Terpander nach Plutarch (De mus. c. 28) dem ältesten Heptachord:

d c b a g f e

die dorische *Νήτη* (e) hinzugefügt und so zugleich die mixolydische Octave:

e d c b a g f e

erfunden haben. *Οἱ γὰρ ἱστορήσαντες τὰ τοιαῦτα Τερπάνδρῳ μὲν τήν τε Δώριον νήτην προσετίθεσαν, οὐ χρησαμένων αὐτῇ τῶν ἔμπροσθεν κατὰ τὸ μέλος. καὶ τον Μιξολύδιον δὲ τόνον ὅλον προσεξευρῆσθαι λέγεται.* Man sieht hieran, daß in den alten Ueberlieferungen bei Plutarch trotz ihrer Seltsamkeit und Dunkelheit die besten Zusammenhänge vermuthet werden dürfen. Nur haben dieselben den Schlüssel zu ihrem Verständniß nicht in sich selbst, sondern allein in der Notenschrift, von welcher weiter unten ausführlich die Rede sein wird.

2) Plutarch (De mus. c. 19) erklärt, daß die Alten im Spondäischen *Τρόπος* den Gebrauch der *Τρίτη* beim Gesange zwar vermieden, aber nicht aus Unkunde, wie daraus hervorgehe, daß sie diesen Ton zugleich bei der Instrumentalbegleitung anwandten. *Ὅτι δὲ οἱ παλαιοὶ οὐ δι' ἄγνοιαν ἀπείχοντο τῆς τρίτης ἐν τῷ σπονδειάζοντι τρόπῳ, φανερὸν ποιεῖ ἡ ἐν τῇ κρούσει γενομένη χρῆσις.* Und zwar sei diese Anwendung so geschehen, daß man sich der *Τρίτη* bediente als eines mit der *Παρυπάτη* consonirenden Tones. *Οὐ γὰρ ἄν ποτ' αὐτῇ πρὸς τὴν παρυπάτην κεχρῆσθαι συμφώνως μὴ γνωρίζοντας τὴν χρῆσιν.* Es sei daher blos in ästhetischer Rücksicht geschehen, wenn sie beim Spondäischen *Τρόπος* die Melodie mit ausgelassener *Τρίτη* sogleich auf die *Παρανήτη* überleiteten. *Ἀλλὰ δῆλον, ὅτι τὸ τοῦ κάλλους ἦθος, ὃ γίνεται ἐν τῷ σπονδειακῷ τρόπῳ διὰ τὴν τῆς τρίτης ἐξαίρεσιν, τοῦτ' ἦν τὸ τὴν αἴσθησιν αὐτῶν ἐπάγον ἐπὶ τὸ διαβιβάζειν τὸ μέλος ἐπὶ τὴν παρανήτην.* Denn sogar auch die

die Stelle das grade Gegentheil von dem, was sie beweisen soll. Sie beweist, daß die Griechen von den ältesten Zeiten ihrer Erinnerung her lückenlose Tonleitern gehabt haben. Lückenhafte Tonleitern entsprechen ihrer Natur nach den rohen und unentwickelten Zuständen der musikalischen Ausbildung. Hatten die Griechen in alten Zeiten solche Tonleitern (wofür nur Plutarch nicht zum Gewährsmann taugt), so gehörten dieselben solchen Zuständen an. Dieselben konnten einst existiren, aber unmöglich noch zu den Zeiten des Philolaus. Denn die Notenschrift und das darin niedergelegte Heptachord von sieben lückenlosen Tonleitern war älter, als Pythagoras, älter als Lykaon, und folglich ist es nicht denkbar, daß Philolaus sollte von einem so hochgebildeten Anfange her wieder auf die Stufe der Tonleitern halbwilder Völker zurückgewichen sein. Lykaon und Pythagoras besaßen nach dem Zeugnisse des Nikomachus und Boëthius sogar schon Octachord, womit sie den Anfang zu chromatischen Coloraturen, zu einer Ueberfüllung der Tonleiter mit entbehrlichen Nebentönen machten. Wie wäre es wol denkbar, daß Philolaus von diesem Zustande der Musik wieder sollte rückwärts gegangen sein? rückwärts, nicht nur auf den älteren Zustand, sondern auf einen solchen, welcher unter dem vorpythagoräischen Siebenscalensystem noch um eine ganze Stufe tiefer läge? welcher das System des Philolaus aus dem Bereiche der griechischen Grazie in die Barbarei mongolischer und hyperboreischer Völker hinaus stieße?

Sehen wir uns dabei das von Meibomius dem Philolaus zugeschriebene Heptachord

e d h a g f e

genauer an, so finden wir obendrein, daß dasselbe gar nicht Heptachord, sondern Herachord ist. Da nun aber von herachordischen Tonleitern bei den Alten überhaupt nie und nirgends die Rede ist, so ist man auch aus diesem Grunde genöthigt, dem Philolaus mindestens eine Tonleiter von der Vollkommenheit des älteren Heptachords zu gestatten, wenn man es nicht vorziehen mag anzunehmen, daß auch er sich des bereits von seinem Lehrer Pythagoras construirten Octachords bedient habe, welches freilich viel wahrscheinlicher ist. Dieses Octachord lautete:

e d c h b a g f e

Die Gründe zur Verwerfung jenes fehlerhaften Herachords sind folglich so dringend, daß dann, wenn sein Sinn auf unzweideutige Weise aus dem Wortverstande der von Meibom interpretirten Stelle (*Nicomach.* p. 17) sich ergeben sollte, selbst gewaltsame Conjecturen zur Vermeidung der Absurdität willkommen geheißen werden müßten. Aber die Sache verhält sich nicht so. Die Gewaltsamkeit ist in diesem Falle ganz allein auf Seiten des Meibomius. Die Lücke in der Tonleiter zwischen dem d und h oder das Intervall von 1½ Ton (das *τριημιτόνιον ἀσύνθετον* zwischen *Παρανήτη* und *Τρίτη*) ist rein und allein seine eigene Erfindung. Der Text des Nikomachus weiß Nichts von einem *Τριημιτόνιον ἀσύνθετον*, sondern nimmt ganz im Gegentheil zwischen *Παρανήτη* und *Τρίτη* ein *Ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* an, welches Meibomius aus dem Grunde in ein *Τριημιτόνιον ἀσύνθετον* umcorrigirte, weil er die Stelle nicht verstand.

Die Worte, auf welche hier zuletzt Alles ankommt, enthalten einen Ausspruch über die *Τρίτη* des Philolaus. Sie folgen bald hinterher, nachdem Nikomachus durch wörtliche Anführung jener Stelle aus des Philolaus Physik mit mathematischer Evidenz bewiesen hat, daß Philolaus unter seiner *Τρίτη* die *Παραμέση διεζευγμένων* oder den Ton h verstand. In Beziehung auf diese Beweisführung macht er über die *Τρίτη* des Philolaus folgende Bemerkung: *ἀπεῖχε γὰρ αὕτη τῆς παρανεάτης ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*, d. h. sie war entfernt von der *Παρανήτη* um einen unzusammengesetzten Halbton [1]). Diese Worte bedürfen gar keiner weiteren Erklärung, wenn wir uns das alte aus dem Tetrachord der *Μέσαι* und *Συνημμέναι* zusammengesetzte Heptachord ins Gedächtniß rufen, welches lautete:

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c	b	a	g	f	e

Denn hier leuchtet es auf den ersten Anblick ein, daß die Philolaische *Τρίτη* = h von der *Παρανήτη* des Heptachords = c um einen Halbton entfernt ist. Dem Meibomius hingegen, welcher sich nicht so eingehend mit der Nomenklatur des alten Heptachords befaßt hatte, daß dieselbe ihm geläufig gewesen wäre, leuchtete dieses keineswegs ein, sondern er entdeckte an dieser Stelle einen unüberwindlichen Anstoß, und folglich eine vermeintliche Corruption des Textes. Sein Kopf war einzig und allein erfüllt von der Nomenklatur der *Διεζευγμέναι:*

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανὸς* u. s. w.
e	d	c	h	a	g

und da zufolge dieser die *Παρανήτη* = d sich von der Philolaischen *Τρίτη* = h um 1½ Ton entfernt zeigte, so änderte er das im Texte stehende *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* in ein *τριημιτόνιον ἀσύνθετον* um, und brachte damit jenes nicht lebensfähige Kind zur Welt.

Böckh würde vermöge des großen Scharfsinns, den er sonst in der Erforschung der griechischen Musik be-

Νήτη sei nicht minder als die *Τρίτη* im Spondäischen Gesange vermieden, zugleich aber in der Instrumentalbegleitung dabei gebraucht worden u. s. w.

1) Die Stelle lautet im Zusammenhange (*Nicom.* Harm. enchir. p. 17): *Μεμνῆσθαι δὲ δεῖ, ὅτι τρίτην* (h) *οὐ* (anstatt *νῦν*, welches an dieser Stelle keinen Sinn gibt) *καλεῖ τὴν ἐν τῷ ἑπταχόρδῳ παραμέσην* (b) *πρὸ τῆς τοῦ διαζευγνύντος τόνου* (h) *παραθέσεως* (Nebensetzung, nicht *παρενθέσεως*, wie Meibom unnöthigerweise emendirt) *τῆς ἐν ὀκταχόρδῳ. ἀπεῖχε γὰρ αὕτη* (h)

wiesen hat, sicher an dieser Stelle nicht gestrauchelt sein, wenn er nicht durch einen Nebenumstand irre gemacht worden wäre. Er wußte sich nämlich den Ausdruck eines unzusammengesetzten Halbtons nicht zu erklären, hielt deshalb denselben für sinnlos, und ergriff die von Meibomius gebotene Handhabe, um wohlfeilen Kaufs über die Schwierigkeit hinweg zu kommen.

Aber der hier von Nikomachus gebrauchte Ausdruck eines unzusammengesetzten Halbtons ist Nichts weniger als sinnlos. Im Gegentheil legt er Zeugniß davon ab, daß diese Nachricht sich in der Denkweise des alten Heptachords, von dessen Abwandlungen sie redet, auch wirklich und völlig bewegt. Denn dieses Heptachord enthielt, wie wir unten sehen werden, in seiner Schreibart einen Unterschied zwischen unzusammengesetzten und zusammengesetzten Halbtönen, welcher späterhin nach einer bestimmten, ebenfalls unten anzugebenden Regel aufgehoben wurde. Es entstand daher für Lykaon oder Pythagoras, wenn er zwischen die alte *Παρανήτη* (c) und die alte *Τρίτη* (b) eine neue *Τρίτη* (h) einsetzen wollte, allerdings die Frage, ob er den unzusammengesetzten Halbton (*ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*) zwischen die *Παρανήτη* (c) und neue *Τρίτη* (h) oder zwischen die neue *Τρίτη* (h) und die alte *Τρίτη* (b) zu verlegen habe. Denn einer von beiden Fällen mußte eintreten, weil in einem Ganztonintervall, wie z. B. zwischen c und b, nach alter Schreibart zwei unzusammengesetzte Halbtöne überhaupt nicht möglich waren. Da wir nun durch diese Ueberlieferung erfahren, daß in dem Octachorde des Philolaus das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach der Seite des c als der alten *Παρανήτη*, und folglich das *ἡμιτόνιον σύνθετον* nach der Seite des b als der alten *Τρίτη* lag, so muß mit diesem neuen Merkmale von der Genauigkeit der Ueberlieferung auch unsere Scheu wachsen, irgend etwas daran nach unserer Willkür modeln zu wollen.

Ein vorläufiger Hinblick auf die alte Notenschrift mit zusammengesetzten Halbtönen, von welcher weiter unten genauer die Rede sein wird, kann dienen, das Gesagte in ein helleres Licht zu setzen. Nach dieser alten Schriftmethode läßt sich in ununterbrochener Folge eine Reihe von 13 Halbtönen durch einfache Buchstaben darstellen in folgender Weise:

Α Γ Ζ—Η Ι—Κ Μ Ο—Π C—Τ Φ—Χ Ω

In dieser Reihe bezeichnet *ΑΓ* den höchsten Halbton, *ΓΖ* den tieferen u. s. f., bis zuletzt die Reihe in *ΧΩ* als dem tiefsten endigt, welcher, weil im Ganzen 13 Halbtöne vorhanden sind, zu *ΑΓ* die Octave tönt. Der erste Halbton *ΑΓ* heißt in ausgeschriebener Form *ΑΒΓ*, besteht aus den *Διέσεις ΑΒ* und *ΒΓ*, und ist folglich *ἡμιτόνιον σύνθετον*. Der zweite *ΓΖ* heißt in ausführlicher Form *ΓΔΕΖ*, besteht aus den *Διέσεις ΓΔ, ΔΕ* und *ΕΖ*, und ist folglich *ἡμιτόνιον σύνθετον*. Der dritte *ΖΗ* heißt in ausgeführter Form wiederum *ΖΗ*, ist folglich *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*. Und so geht es weiter. Die in obiger Reihe mit Bindestrichen versehenen Halbtöne sind die *ἀσύνθετα*, die ohne Bindestriche sind die *σύνθετα*. In dieser Reihe gibt es nun Ganztöne von dreifacher Art. Die ersten haben das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach oben, die zweiten haben dasselbe nach unten, und die dritten haben gar keins, indem sie aus zwei zusammengesetzten Halbtönen bestehen. *ΖΙ, ΙΜ, ΟC, CΦ* und *ΦΩ* haben das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach oben. *ΓΗ, ΗΚ, ΜΠ, ΠΤ, ΤΧ* haben dasselbe nach unten. *ΑΖ* und *ΚΟ* haben zwei *ἡμιτόνια σύνθετα*. Wenn nun Philolaus die neue *Τρίτη* (h) zwischen die alte *Παρανήτη* (c) und die alte *Τρίτη* (b) dergestalt legte, daß das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* zwischen *Τρίτη* (h) und *Παρανήτη* (c) zu stehen kam, so gehörte der Ganzton cb zwischen der alten *Παρανήτη* (c) und der alten *Τρίτη* (b) zu derjenigen Art, welche das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach oben haben. Wer also den Versuch machen wollte, denselben im Systeme alten Styls aufzusuchen, sähe sich auf fünf Oerter in diesem System beschränkt, an denen allein er ihn suchen dürfte. Diese Oerter sind *ΖΙ, ΙΜ, ΟC, CΦ* und *ΦΩ*.

Es erklärt sich zugleich aus dem Vorigen hinlänglich, wie es zugeht, daß zur Unterstützung des Misverständnisses in Betreff des Philolaischen Heptachords außer der erledigten Hauptstelle bei Nikomachus auch noch die oben näher bezeichneten Nebenstellen aus Nikomachus, Aristoteles und Boëthius als Belege zugleich mit angeführt werden konnten. In allen jenen Stellen ist die Rede vom Uebergange aus dem alten Heptachorde ins Octachord, und folglich wird in allen jenen Stellen nach der Nomenklatur des alten Heptachords geredet, welches aus einer Zusammensetzung der *Μέσαι* mit den *Συνημμέναι* bestand:

Συνημμέναι.				*Μέσαι.*		
Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c	b	a	g	f	e

Uebersetzt man nun jene Stellen nicht gemäß der Terminologie des alten Heptachords, wovon sie reden, sondern gemäß der bei weitem späteren Terminologie der *Διεζευγμέναι*, so muß sich der Irrthum des Meibomius

τῆς παρανεάτης (c) *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* (hc). *ἀφ' οὗ διαστήματος* (c) *ἡ μὲν παρεντεθεῖσα χορδὴ* (der nebenanliegende Ton = b, im Gegensatze zu *παρατεθεῖσα χορδὴ* = h) *τόνον ἀπέλαβε* (bc)· *τὸ δὲ λοιπὸν ἡμιτόνιον* (bh) *μεταξὺ τρίτης* (h) *καὶ παραμέσης* (b) *ἀπελήφθη ἐν τῇ διαζεύξει* (fiel weg im getrennten Tetrachorde). *εὐλόγως οὖν ἡ πάλαι τρίτη* (h) *διὰ τεσσάρων ἀπεῖχε τῆς νήτης* (e = *νήτης διεζευγμένων*), *ὅπερ διάστημα* (h) *νῦν ἀπέλαβεν ἡ παραμέση* (h = *παραμέση διεζευγμένων*) *ἀντ' ἐκείνης. οἱ δὲ τοῦτο μὴ συνιέντες αἰτιῶνται ὡς οὐκ ὄντος δυνατοῦ ἐν ἐπιτρίτῳ λόγῳ* (3 : 4) *εἶναι τρίτην* (h) *ἀπὸ νήτης* (e). *ἄλλοι δὲ οὐκ ἀπιθάνως τὸν παρεντεθέντα φθόγγον* (b) *οὐχὶ μεταξὺ* (neben) *μέσης* (a) *καὶ τρίτης* (b) *ἐντεθῆναι φασιν, ἀλλὰ μεταξὺ* (zwischen) *τρίτης* (b) *καὶ παρανεάτης* (c). *καὶ αὐτὸν* (h) *μὲν τρίτην ἀντ' ἐκείνης ἐπικληθῆναι· τὴν γὰρ πάλιν τρίτην* (h) *παραμέσην ἐν τῇ διαζεύξει γενέσθαι. τὸν δὲ Φιλόλαον τῷ πρωτῷ ὀνόματι την παραμέσην* (h = *παραμέσην διεζευγμένων*) *τρίτην καλέσαι, καίτοι διὰ τεσσάρων οὖσαν ἀπὸ τῆς νήτης* (e).

bei jeder Gelegenheit aufs Neue reproduciren. Denn man wird dann immer an die Stelle der wahren *Νήτη* = d eine falsche *Νήτη* = c, an die Stelle der wahren *Παρανήτη* = c eine falsche *Παρανήτη* = d und an die Stelle der wahren *Τρίτη* = b eine falsche *Τρίτη* = c setzen, dabei außerdem noch die alte *Παραμέση* = b (welche mit der alten *Τρίτη* identisch ist) mit der *Παραμέση Διεζευγμένων* = h verwechseln, und so immer eine defecte Tonleiter oder ein Hexachord herausbringen, das eine Mal von der Art:

e d h a g f e

das andere Mal von der Art:

e d c a g f e

Beide Hexachorde sind von Meibomius verzeichnet worden, das erste unter dem Namen des Philolaischen Heptachords an dem bereits angegebenen Orte, das andere ohne besonderen Namen in der Anmerkung zu des *Nicomach.* Harm. enchir. p. 20.

Auch Böckh hat eine Zeit lang an das zweite dieser Hexachorde geglaubt, und dasselbe unter dem Namen eines Terpandrischen Heptachords beschrieben in seiner Abhandlung: De metris Pindari p. 205, mit Beziehung auf dieselbe Stelle des Nikomachus, sowie auf *Aristot.* Probl. XIX, 7. coll. 25, und *Plutarch.* De mus. c. 19. Jedoch hat er später den Glauben daran wieder aufgegeben, und das, was er an jenem Orte darüber beigebracht hatte, in seinem Philolaus S. 73 in der Anmerk. ausdrücklich zurückgenommen.

In Betreff eines richtigen Verständnisses der Stellen, welche den Irrthum des Meibomius veranlaßt haben, ist besonders auf einen grammatikalischen Nebenumstand aufmerksam zu machen, nämlich auf die große Freiheit, welche die griechische Sprache gestattet im Gebrauche des Wortes *μεταξύ*. Dasselbe ist keineswegs in die enge Bedeutung unseres „Zwischen" hinein zu pressen. In einer gewissen Hinsicht sind die Grammatiker hierauf längst aufmerksam gewesen. Man hat beobachtet, daß das Wort, wo es eine Zeitbestimmung ausdrückt, nicht immer in der Bedeutung unseres „Inzwischen" steht, sondern auch für „Hernach" oder „Hinterher" gebraucht werden kann, z. B. *οἴχετο μεταξυ ἀπολιπών*, er ging hernach oder bald darauf fort (bei Herodot); *τοῖς μεταξὺ Μακεδονικοῖς βασιλεῦσι*, den nachherigen macedonischen Königen (bei Plutarch). In diesen Fällen hat das Wort ganz die Bedeutung des adverbialen *μετὰ* im Sinne von *μετέπειτα*, gleich dem lateinischen postea. In einer damit wohl zu vergleichenden Weise wird an drei Stellen bei Nikomachus, auf welche es hier vorzüglich mit ankommt, das Wort gebraucht, um eine successive Nebenstellung auszudrücken. An der ersten (Harmon. enchir. p. 9) heißt es, Pythagoras habe in das alte Heptachord:

d c b a g f e

einen achten Ton eingesetzt *μεταξὺ* der *Μέση* (a) und der *Παραμέση* (b), und zwar entfernt von der *Μέση* (a) um einen Ganzton (ah), von der *Παραμέση* (b) aber um einen Halbton (bh). *Παρέθηκεν ὄγδοον τινα φθόγγον μεταξὺ μέσης καὶ παραμέσης ἐνάψας· καὶ ἀποστήσας ἀπὸ μὲν τῆς μέσης* (a) *ὅλον τόνον* (ah), *ἀπὸ δὲ τῆς παραμέσης* (b) *ἡμιτόνιον* (bh). Hier kann das Wort *μεταξὺ* nur das successive Verhältniß, und keineswegs das Verhältniß einer Zwischenstellung ausdrücken. Daß aber hier die Sache nicht etwa an einer zufälligen Corruption des Textes liegen kann, beglaubigen die beiden anderen Stellen, weil in ihnen derselbe Sprachgebrauch auf völlig gleiche Art wiederkehrt. In der einen von ihnen (Harm. enchirid. p. 21) heißt es, daß die *Μέση*, welche im anfänglichen Heptachorde der wirkliche Mittelton gewesen sei, dadurch aufgehört habe, dieses zu sein, daß ein von ihr um einen Ganzton (ah) abstehender achter Ton (h) eingesetzt wurde *μεταξὺ* der *Μέση* (a) und der alten *Τρίτη* (b). Denn so entstand das Tetrachord der *Διεζευγμέναι*, in Beziehung auf welches die *Μέση* nicht mehr als Mittelton fungirte. *Ἐπεὶ τὸν ὄγδοον φθόγγον* (h), *τὸν διεστῶτα τόνῳ* (ah), *μεταξὺ μέσης* (a) *καὶ τῆς ἀρχαίας τρίτης* (b), *παρενέθηκαν οἱ τὴν ἁρμονίαν ποικίλαντες κτλ.* Auch hier ist der Sprachgebrauch dem obigen vollkommen gleich. Und ebenso finden wir ihn an der dritten Stelle (Harm. enchir. p. 17), wo gesagt wird, daß Einige auf eine wol glaubliche Art versichern, es sei richtiger, den in die Tonleiter

d c b a g f e

eingesetzten achten Ton h zu erklären als entstanden durch eine Einschiebung zwischen c und b, als durch eine Succession von a über b ins h. *Ἄλλοι δὲ οὐκ ἀπιθάνως τὸν παρεντεθέντα φθόγγον* (h) *οὐχὶ μεταξὺ μέσης* (a) *καὶ τρίτης* (b) *ἐντεθῆναι φασιν, ἀλλὰ μεταξὺ τρίτης* (b) *καὶ παρανεάτης* (c). D. h. Andere versichern auf wohl glaubliche Art, daß der eingesetzte Ton nicht hinter *Μέση* und *Τρίτη*, sondern zwischen *Τρίτη* und *Παρανήτη* eingesetzt sei. Auch hier bezeichnet, in Uebereinstimmung mit den anderen Stellen, *μεταξὺ* das eine Mal das Verhältniß des Zwischeneinander, das andere Mal hingegen das des Nebeneinander. Ohne Zweifel besteht zwischen der letzteren Bedeutung des Worts und seiner Anwendung im Sinne eines zeitlichen „Hernach" oder „Hinterher" eine gewisse Verwandtschaft. Denn was in der Zeit das Hinterher der Begebenheiten ist, dasselbe drückt sich im Raume durch das Nebeneinander der in einer Linie fortschreitenden Punkte aus.

Das Gewicht, welches dabei von Nikomachus auf den Umstand gelegt wird, ob der eingesetzte Ton h zum a und b den dritten Ton bilde oder zwischen b und c den zweiten ausmache, hängt, wie es scheint, mit der Vorstellung vom chromatischen Tetrachorde zusammen in seinem Verhältnisse zum diatonischen. Stellen wir uns nämlich den eingesetzten Ton h als den dritten vor zum a und b, so erinnert dieses an das chromatische Tetrachord:

a b h d

mit dem *πυκνὸν* abh, und der Ton h erscheint nun als ein um ein Halbtonintervall in die Tiefe gesunkener *Λιχανος*. Denn der diatonische *Λιχανὸς* des Tetrachords

d c b a heißt c, welcher, um einen Halbton sinkend, sich in den chromatischen *Λιχανὸς* desselben = h verändern würde. Dann wäre h nicht zwischen b und c in die Mitte gesetzt, sondern wäre ein auf a und b folgendes gesunkenes c. Stellen wir uns hingegen vor, daß h zwischen den Tönen b und c als feststehenden eingeschaltet worden sei, so ist es nicht mehr durch ein chromatisch gesunkenes c aus dem Tetrachorde d c b a zu erklären, sondern springt als ein neuer diesem gar nicht mehr verwandter Ton, nämlich als die *Ὑπάτη* des Tetrachords e d c h in die Mitte. In diesem Falle verliert also der eingesetzte Ton den Charakter eines chromatischen *Λιχανὸς Συνημμένων*, und bekommt dafür den Charakter einer diatonischen *Ὑπάτη Διεζευγμένων*. Als chromatischer *Λιχανὸς Συνημμένων* wäre er zu a und b als der dritte getreten, aber nicht zwischen b und c eingeschaltet worden. Als diatonische *Ὑπάτη Διεζευγμένων* springt er zwischen b und c in die Mitte, ohne auf a und b zu folgen.

Im ersten Falle ist der Ton h eine *παρατεθεῖσα χορδή* neben a und b, ein chromatisches Intervall. Im zweiten Falle ist er eine *παρεντεθεῖσα χορδή* zwischen b und c, ein diatonisches Intervall. Im ersten Falle fiel die Einsetzung des neuen Tones in die Octave mit der Entstehung des chromatischen Tetrachordes zusammen. Im letzten Falle hatte sie damit Nichts zu thun, und die Erfindung des chromatischen Tetrachordes hatte einen anderen Ursprung als diesen. Der Unterschied greift also ein in die Vorstellungen von der Entstehung des chromatischen Klanggeschlechtes, und gibt zu erkennen, daß man hierüber zur Zeit des Nikomachus nichts Gewisses mehr wußte. Wir werden im folgenden Abschnitte sehen, daß der Zweck des chromatischen Tetrachords wahrscheinlich der war, das Verhältniß der *Συνημμέναι* zu den *Διεζευγμέναι* auf alle übrigen Tetrachorde des unveränderlichen Systems mit der größten Geläufigkeit anwendbar zu machen; daß also allerdings der Ton h nicht ursprünglich ein chromatischer Ton war, sondern erst später um eines gewissen Nutzens willen für einen solchen angesehen wurde.

Die drei Tongeschlechter.

Unter den drei Tongeschlechtern (*γένη τῶν μελῳδουμένων*) werden drei verschiedene Arten von Tonstimmung verstanden, entweder im Allgemeinen oder in den Grenzen eines einzelnen Tetrachords. Sie sind das diatonische, das chromatische und das enharmonische Geschlecht.

Das diatonische Geschlecht (*διάτονον γένος*) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche dem gewöhnlichen melodischen Gesange entspricht, indem darin zwischen Ganzton- und Halbtonintervallen abgewechselt wird.

Das chromatische Geschlecht (*χρωματικὸν γένος*, auch einfach *χρῶμα* genannt) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche den auf einander folgenden Halbtonintervallen entspricht als den kleinsten Unterschieden, in welche das natürliche Gehör beim Singen die Töne zertheilt, wenn es sie nicht will continuirlich in einander übergehen lassen.

Das enharmonische Geschlecht (*ἐναρμόνιον γένος*, auch einfach *ἁρμονία* genannt) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche den kleinsten Tonintervallen entspricht, durch welche der Gesang dann geht, wenn er die Töne continuirlich in einander übergehen läßt.

In diesem allgemeinen Sinne, in welchem auch wir jetzt noch diese Namen gebrauchen, sagt z. B. Aristides Quintilianus (De mus. p. 111) vom chromatischen Geschlechte, daß es das diatonische selbst sei, aber vermehrt und angefüllt mit Halbtönen (*ηὐξαμένον καὶ πεπυκνομένον ἡμιτονίοις*), und daß es seinen Namen *χρῶμα* (Farbe) daher habe, weil es den diatonischen Intervallen eine höhere Färbung gebe [1]). In demselben allgemeinen Sinne heißt es auch z. B. in der Verordnung des spartanischen Senats bei Boëthius (De mus. I. c. 1), Timotheus von Milet habe einen buntscheckigen, unedlen und die geordneten Verhältnisse verwirrenden Gesang zufolge des *χρῶμα* geübt, und anstatt des Heptachords das Hendekachord angewandt. Offenbar ist hier unter dem chromatischen Gesange ein solcher verstanden, welcher sich der vier Halbtöne bedient, die die hendekachordische Octave vor der heptachordischen voraus hat, und die auch wir heute noch als chromatische Töne bezeichnen. Nach diesem Sprachgebrauche ist die vollständige chromatische Octave das Dodekachord, z. B.

c dis d cis c h b a gis g fis f e

wie dasselbe, mit Ausnahme eines einzigen seiner Halbtöne, Timotheus bereits im Gebrauche hatte. In diesem Sinne entspricht folglich das diatonische Geschlecht dem Heptachord, während durch eine Hinzufügung von chromatischen oder höhere Färbung verleihenden Tönen die gefüllteren Octaven vom Octachord bis zum Dodekachord entspringen.

Soweit stimmt hier der antike Sprachgebrauch mit dem heutigen überein. Da man aber auch in diese Sache den uns fremd gewordenen Maßstab des Tetrachords einmischte, so wird sie dadurch schwieriger und in gewissen Punkten sogar seltsam. Denn sowie das diatonische Tetrachord nicht alle diatonischen oder melodischen Tonfolgen umfaßt, welche innerhalb des Umfanges einer Quarte möglich sind, sondern nur eine einzelne unter ihnen, so umfaßt auch das chromatische Tetrachord nicht die ganze chromatische oder dodekachordische Tonfolge innerhalb der Quarte, sondern nur eine herausgeschnittene Gruppe von drei auf einander folgenden Tönen dieser Ordnung. Und in ähnlicher Weise verhält es sich auch mit dem enharmonischen Tetrachorde.

---

1) In demselben allgemeinen Sinne nennt Aristoxenus (Harm. elem. p. 44) das chromatische Klanggeschlecht ein *μέλος*, d. h eine Art und Weise der Stimmführung überhaupt, wenn er schreibt: *ὅτι πᾶν μέλος ἔσται ἤτοι διάτονον, ἢ χρωματικὸν, ἢ ἐναρμόνιον, ἢ μικτὸν ἐκ τούτων, ἢ κοινὸν τούτων.* Vergl. *Euclid.* Introd. harm. p. 9.

Unter einem diatonischen Tetrachorde wird, wie bereits oben gezeigt ist, ein solches verstanden, bei welchem *Νήτη* von *Λιχανὸς* um einen Ganzton, *Λιχανὸς* von *Τρίτη* um einen Ganzton, und *Τρίτη* von *Ὑπάτη* um einen Halbton entfernt ist.

Unter einem chromatischen Tetrachorde wird ein solches verstanden, welches mit dem diatonischen Tetrachorde drei Töne, nämlich *Νήτη, Ὑπάτη* und *Τρίτη*, gemeinschaftlich hat, während *Λιχανὸς* um einen Halbton in die Tiefe sinkt. Z. B.

	Νήτη.	*Λιχανός.*	*Τρίτη.*	*Ὑπάτη.*
Diatonisch:	e	d	c	h
Chromatisch:	e	cis	c	h

Unter einem enharmonischen Tetrachorde wird ein solches verstanden, welches mit dem diatonischen Tetrachorde zwei Töne, nämlich *Νήτη* und *Ὑπάτη*, gemeinschaftlich hat, während *Λιχανὸς* um einen ganzen Ton in die Tiefe sinkt, wobei *Τρίτη* nach einigen Nachrichten an ihrer Stelle bleibt, nach anderen um einen Viertelton vertieft wird [1]). Z. B.

	Νήτη.	*Λιχανός.*	*Τρίτη.*	*Ὑπάτη.*
Diatonisch:	e	d	c	h
Enharmonisch:	e	c	c ?	h

Weil *Νήτη* und *Ὑπάτη* in allen drei Tetrachorden dieselben bleiben, so hießen sie die unbeweglichen Töne (*ἑστῶτες καὶ ἀκλινεῖς*), *Λιχανὸς* und *Τρίτη* hingegen die beweglichen (*κινούμεναι καὶ κεκλίμεναι*). Und weil in den chromatischen und enharmonischen Tetrachorden die drei tiefsten Töne dichtgedrängt stehen, so nannte man sie die dichten (*πύκναι*), und das Intervall vom gesunkenen *Λιχανὸς* bis zur *Ὑπάτη* das *πυκνόν*. Und eben daher werden unter den hohen der dichten Töne (*ὀξυπύκναι*) immer die *Λιχανοί*, unter den mittleren der dichten (*μεσοπύκναι*) die *Τρίται*, und unter den tiefen der dichten (*βαρυπύκναι*) die *Ὑπάται* verstanden.

Was nun zuerst das diatonische Tetrachord betrifft, so haben wir bereits den Zweck seiner Construction darin erkannt, daß das *σύστημα ἀμετάβολον* aus lauter solchen Tetrachorden zusammengesetzt wurde. Es war das einfache Tonmaß, welches der Grundtonleiter zur Unterlage diente. Seine Bedeutung für die ausübende Musik war folglich, durch Markirung des immer wiederkehrenden Tonfalls eine gleichmäßige Stimmung der Töne des Gesanges und der Instrumente durch alle Octaven zu bewirken.

Man bestimmte Anfangs seine Ganztöne im Verhältniß von 8 : 9, seinen Halbton von 243 : 256. Dieses ist die gemeine diatonische Stimmung, deren monochordischen Verhältnisse wir oben nach Euklid genauer angegeben haben. Später experimentirte man weiter. Archytas (um 400 v. Chr.) machte den Versuch, den einen der Ganztöne bis zur Größe von 7 : 8 auszudehnen, Didymus (zur Zeit des Augustus) und Ptolemäus (um 150 n. Chr.) versuchten im Gegentheil ihn zu verkleinern, ersterer bis zur Größe von 9 : 10, letzterer sogar von 10 : 11. Das Schicksal des Halbtons hing dann immer von dem Experiment ab, welches man entweder mit dem einen der Ganztöne oder mit beiden vorgenommen hatte. Weil Archytas den einen der Ganztöne bis auf 7 : 8 vergrößerte, so verkleinerte sich ihm der Halbton bis auf 27 : 28, und weil Didymus jenen bis auf 9 : 10 verkleinerte, so vergrößerte sich ihm dieser bis auf 15 : 16. Es wird unten bei Gelegenheit der Messung der Töne näher von diesen monochordischen Experimenten der Pythagoräischen Schule die Rede sein. Hier genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß solche Versuche der Natur der Sache gemäß keine andere Bedeutung haben konnten, als bloße theoretische Speculationen zu erzeugen, welche innerhalb der Schulen der Philosophen unaufhörliche Dispüte erregten, während die praktischen Musiker fortfuhren, ihre Instrumente nach dem Wohlklange des natürlichen Gehörs zu stimmen.

Nun erfand man zwar für solche Producte eigenthümliche Namen. So z. B. nennt Ptolemäus das gemeine diatonische Geschlecht mit zwei Ganztönen im Verhältniß von 8 : 9 das zweitönige (*διάτονον διτονιαῖον*), dagegen das des Archytas mit vergrößertem Ganzton (7 : 8) und verkleinertem Halbton (27 : 28) das weiche (*μαλακὸν διάτονον*), das des Didymus mit verkleinertem Ganzton (9 : 10) und vergrößertem Halbton (15 : 16), das harte (*σύντονον διάτονον*). Man muß sich aber durch das Emphatische dieser Namen nicht blenden lassen, hinter ihnen etwas Anderes zu suchen als bloße Schulexperimente mit dem von Pythagoras erfundenen *κανὼν* oder Monochord.

Eigentlich hatten diese Variationen in der diatonischen Stimmung nur Gewicht für diejenige Schule, welche die Töne nach dem Monochorde maß (die sogenannten Kanoniker), und nicht für die entgegengesetzte Schule, welche sie nach dem bloßen Gehöre bestimmte (die sogenannten Harmoniker). Weil aber doch auch die letzteren nicht leugnen konnten, daß z. B. der große Ganzton des Archytas (7 : 8) auf dem Monochord anders klang als der kleinere des gemeinen Systems (8 : 9), so gaben auch sie, um nicht ihren Gegnern den Vorzug der größeren Genauigkeit einzuräumen, mögliche Unterschiede der Stimmung beim diatonischen Tetrachorde zu, aber verstrickten sich dabei vermöge ihres festgehaltenen Grundsatzes, die Intervalle nie anders als nach dem bloßen Gehöre zu bestimmen, in rohe Abenteuerlichkeiten. Denn mit keinem gelinderen Worte, als diesem, kann man es bezeichnen, wenn der Harmoniker Aristoxenus (Harmon. elem. p. 50) den Unterschied zwischen dem harten und weichen diatonischen Geschlechte in folgende hölzerne Formel bringt:

1) Die Meinung, wonach *Τρίτη* im enharmonischen Tetrachorde um einen Viertelton oder eine *δίεσις ἐναρμονίη* in die Tiefe sinkt, ist die vulgäre, welche sich bereits bei Aristoxenus (Harm. elem. p. 50) und Euklid (Introd. harm. p. 3) in gleichmäßiger Uebereinstimmung vorfindet. Die entgegengesetzte Ansicht der Sache, daß nämlich *Τρίτη* im enharmonischen Tetrachorde ebenso, wie im chromatischen, ruhig an ihrer Stelle bleibe, stützt sich dagegen auf viel ältere und zuverlässigere Documente, welche die Auctorität des Aristoxenus und Euklid in diesem Punkte vollständig untergraben, wie unten näher gezeigt werden wird.

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Διάτονον σύντονον .	1 Ton	1 Ton	½ Ton.
Διάτονον μαλακόν . .	¾ Ton	¾ Ton	½ Ton.

Was das chromatische Tetrachord betrifft, so ist uns sein Gebrauch unbekannt. Aber es ist durch die Nachrichten, daß die Bereicherung der Octave mit chromatischen Nebentönen bei den Alten nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgte, die Vermuthung nahe gelegt, daß das chromatische Tetrachord bei diesen Uebergängen dürfte eine Rolle gespielt haben. Die Uebergänge erfolgten vom Heptachord durch das Octachord, Enneachord u. s. w. bis ins Dodekachord. Und wir finden uns, sobald wir in die sämmtlichen diatonischen Tetrachorde des *σύστημα ἀμετάβολον* die chromatischen Tetrachorde einfügen, hierdurch bis zur Construction des Dekachords den Weg gewiesen.

Beginnen wir bei den Tetrachorden, welche die ältesten gewesen sein sollen, nämlich bei den *Μέσαι* und *Συνημμέναι*, so geben diese zusammen folgende heptachordische Tonfolge:

d c b a g f e

Der Uebergang von hier ins Octachord läßt sich dadurch bewerkstelligen, daß man ins obere dieser Tetrachorde das chromatische mit einschaltet, nach folgendem Schema:

Συνημμέναι d c b a
Χρῶμα . . . d h b a
Octachord: d c h b a g f e

Zieht man das zweite Tetrachord mit in dasselbe Verfahren, so entsteht Enneachord:

Μέσαι . . . . a g f e
Χρῶμα . . . a fis f e
Enneachord: a g fis f e d c H B A

Zieht man zudem die *Διεζευγμέναι* mit ins Spiel, so vollendet sich das Dekachord:

Διεζευγμέναι e d c h
Χρῶμα . . . e cis c h
Dekachord: e d cis c h b a g fis f e

Zu weiterem Fortschreiten auf dieser Bahn gibt zwar die unveränderliche Tonleiter keine unmittelbare Veranlassung. Jedoch läßt sich dieses Verfahren, wenn es einmal bis hierher gediehen ist, auch leicht nach derselben Regel bis zu Ende führen. Wir bedürfen dann zur Ergänzung zweier Hilfstetrachorde, eines in h und eines in fis, welche den chromatischen Fortschritt auf folgende Art vollenden:

1) Hilfstetrachord in h:

h a g fis
Χρῶμα . . . h gis g fis
Hendekachord: h a gis g fis f e d cis c H B A

2) Hilfstetrachord in fis:

fis e d cis
Χρῶμα . . fis dis d cis
Dodekachord: fis e dis d cis c h b a gis g fis f e

Die Vermuthung, daß dieses der eigentliche Gebrauch des chromatischen Tetrachords gewesen sein möge, bekommt eine noch größere Wahrscheinlichkeit durch die oben erwähnte Tradition über die Erfindung des Octachords durch Lykaon. Dieser soll dadurch das Octachord construirt haben, daß er im Tetrachorde der *Συνημμέναι*: d c b a, zwischen das c (als die alte *Παρανήτη*) und das b (als die alte *Τρίτη*) den Ton h einfügte, oder mit anderen Worten, das Tetrachord der *Συνημμέναι* mit dem *Λιχανὸς* des gleichnamigen chromatischen Tetrachordes bereicherte. Wendet man dieses Verfahren des Lykaon auch auf die anderen Tetrachorde der unveränderlichen Tonleiter an, so leitet sich damit die eben beschriebene Stufenfolge des Ueberganges aus einfachen Octaven in bereicherte Octaven ein [1]).

Hätte man beim chromatischen Tetrachorde die gemeine Stimmung des diatonischen Halbtons (243 : 256) beibehalten, so würde das *τριημιτόνιον* oder die kleine Terz im Verhältnisse von 196608 : 236276 erschienen sein. Dieses Verhältniß kommt aber nirgends vor, und wir finden statt seiner immer einfachere Zahlen eingeführt, entweder 5 : 6 oder 6 : 7 oder 27 : 32. Das letztere Verhältniß ist die kleine Terz des Archytas, während Eratosthenes (um 300 v. Chr.) und Didymus das Verhältniß 5 : 6 anwendeten. Da das Intervall 5 : 6 größer ist, als das Intervall 27 : 32, und dieses wiederum größer, als 6 : 7, so bekommt beim ersten das Tetrachord kleinere, beim letzteren größere Halbtöne. Ptolemäus nannte das Tetrachord mit der Terz 5 : 6 das weiche chromatische Geschlecht (*χρῶμα μαλακόν*), und das Tetrachord mit der Terz 6 : 7 das harte (*χρῶμα σύντονον*).

Aristoxenus der Harmoniker hat auch hier wieder nach seiner Manier folgende gröbere Bestimmungen aus einer ungenauen Schätzung nach dem bloßen Gehör untergeschoben:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Χρῶμα τονιαῖον	1½ Ton.	½ Ton.	½ Ton.
Χρῶμα μαλακόν	1⅔ Ton.	⅓ Ton.	⅓ Ton.
Χρῶμα ἡμιόλιον	1¾ Ton.	⅜ Ton.	⅜ Ton.

Was endlich das enharmonische Geschlecht betrifft, so sind die Widersprüche, welche sich in diesem Ausdrucke zusammenhäufen, so groß, daß man nur durch die Annahme ganz heterogener Begriffe, welche unter diesem zweideutigen Worte auf blos homonyme Art zu-

1) Hieraus folgt dann zugleich nebenbei der wichtige Umstand, daß das chromatische Tetrachord ein Gebilde von blos handwerksmäßigem Gebrauche gewesen ist und niemals eine melodiöse Bedeutung gehabt hat. So wenig als es uns bei unserer heutigen Musik einfällt, Verhältnisse von handwerksmäßigem Gebrauche, z. B. die Stimmung der Geige nach Quinten: g d a e, für melodiöse Tonfolgen auszusprechen, so wenig darf uns eine solche Verwechselung begegnen bei jenem Tetrachord als dem handwerksmäßigen Schlüssel des Ueberganges aus einer Tonart in die andere. Denn dieser Charakter stellt sich zuletzt als der einzig mögliche heraus bei einem Gebilde, welches von Seiten der melodiösen Tonfolge ebenso ungenießbar, als von Seiten der chromatischen Eintheilung der Octave defect und lückenhaft dasteht.

sammengefaßt wurden, an diesem dunkelsten Punkte der alten Musik zu einiger Klarheit gelangt.

Einen deutlichen Wink, daß hier Homonymie mit im Spiele war, gibt der Umstand, daß anstatt *ἐναρμόνιον γένος* auch häufig als gleichbedeutend das Wort *ἁρμονία* angewandt wird [1]). Denn die eigentliche Bedeutung von *ἁρμονία* ist eine innerhalb des Raumes einer Octave laufende heptachordische Tonleiter, und folglich weist uns der Ausdruck des enharmonischen Geschlechts auf das heptachordische System, sobald wir den Ausdruck im buchstäblichen Sinne nehmen.

In diesem Sinne kommt er z. B. vor in der mehr erwähnten spartanischen Urkunde bei Boëthius (De mus. I. c. 1). Denn es heißt darin, daß Timotheus von Milet anstatt der enharmonischen eine entgegengesetzte, nämlich eine chromatische Tonfolge gebraucht habe. Da sogleich darauf derselbe Vorwurf interpretirt wird durch die Bemerkung, Timotheus habe anstatt des Heptachords das Hendekachord angewandt, so ist hier offenbar die Enharmonie im buchstäblichen Sinne von *ἁρμονία* zu verstehen. Timotheus sollte nach dem Willen des Senats innerhalb der Tonleitern (*ἐν ταῖς ἁρμονίαις*) spielen, und nicht über sie hinausschweifen, nicht ins Enharmonische übergehen [2]).

In demselben Sinne kommt der Ausdruck vor bei Plutarch (De mus. c. 34), wo es heißt, die Alten hätten weder auf das diatonische, noch auf das chromatische Geschlecht geachtet, sondern allein auf das enharmonische (*ἐναρμονίου*), und zwar auf dieses ebenfalls nur innerhalb des Umfanges einer einzigen Octave, wobei sie zwar über die Färbung (*περὶ τῆς χρόας*) der Töne uneins gewesen seien, einig aber in der Annahme einer und derselben Grundtonleiter (*μίαν εἶναι αὐτὴν τὴν ἁρμονίαν*). Aehnliches liest man bei Aristoxenus (Harmon. elem. p. 2), von woher wahrscheinlich Plutarch diese Nachricht geschöpft hat, und wo zum Beweise derselben angeführt wird, daß aus alter Zeit nur allein enharmonische Notenzeichen (*διαγράμματα*), aber keine diatonische oder chromatische vorhanden seien.

Eine dieser ganz entgegengesetzte Bedeutung hat derselbe Ausdruck, wenn Aristoxenus anderswo (Harm. elem. p. 19) erklärt, daß das diatonische Geschlecht das erste und älteste sei, weil auf dieses die menschliche Natur zuerst gerathe. Das zweite sei das chromatische, das dritte und höchste das enharmonische. Denn an das letzte gewöhne sich das Gehör erst zuletzt, schwer und mit großer Mühe. Hier ist offenbar die Rede von enharmonischen Intervallen im späteren, sowie auch im modernen Sinne des Worts.

Es gab folglich einen Sinn des Worts, wonach das enharmonische Tongeschlecht das älteste von allen, und einen anderen diesem entgegengesetzten Sinn desselben, wonach er das jüngste von allen war. Im ersten Sinne war es reines Heptachord, und hatte noch nicht einmal chromatische Zwischentöne, im zweiten Sinne spaltete es sogar die Halbtöne in kleinere Theile.

Einen Fingerzeig, beide entgegengesetzten Sinne in eine mögliche Verbindung zu bringen, gibt uns Plutarch, wenn er erzählt (De mus. c. 11), Olympus der Flötenspieler habe das enharmonische Geschlecht erfunden. Früher sei Alles diatonisch und chromatisch gewesen. Olympus dagegen habe im sogenannten *σπονδειασμός* mit Umgehung des *λιχανός* die Melodie fortdauernd von der *παραμέση* und *μέση* auf die *παρυπάτη* geleitet, aber bei noch unzertheiltem Halbton. Er habe also in folgendem Tonfall gespielt:

Παραμέση.	*Μέση.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
h	a	f	e

Erst später sei eine Zertheilung des Halbtons eingetreten, und auch diese nicht in allen Tonarten, sondern in der phrygischen und lydischen.

Dürfen wir etwas auf diese Nachricht bauen, so hob Olympus aus den Tetrachorden der alten Enharmonie als besonders wichtig gewisse Trichorde hervor, wie z. B. in den *μέσαι* das Trichord a f e, in den *διεζευγμέναι* das Trichord e c h u. s. w., auf welche dann später misbräuchlich der ganze Name der Enharmonie überging, zu einer Zeit, wo an die Stelle dessen, was man ehemals Enharmonie genannt hatte, der Name des diatonischen Geschlechtes trat.

Die Sache ist nicht sehr wahrscheinlich. Auch wird sie von Plutarch selbst als eine bloße Vermuthung gegeben [3]). Wenn wir aber auch in Ermangelung einer

---

1) So z. B. heißt es bei Aristoxenus (Harm. elem. p. 44): *Τρία γένη τῶν μελῳδουμένων ἐστί· διάτονον, χρῶμα, ἁρμονία.*

2) Anstatt des innerhalb der gesetzmäßigen Tonleitern sich bewegenden Spiels (*ἀντὶ γὰρ ἐναρμονίῳ*) bediente sich Timotheus einer entgegengesetzten Abwechselung der Töne (*ἀντίστροφον ἀμοιβᾶν*) eines entarteten Gesanges (*μέλεος ἄγεννη*), welcher veränderlich oder variabel war anstatt einfach (*ποικίλαν ἀντὶ ἁπλόαν*), eines Gesanges nach dem Chroma (*μολπὴν ἐπὶ χρώματος*). Dieses that er, indem er die elfte Saite hinzufügte (*ἐπαναρίθεται δὲ καὶ ταν ἑνδεκάτην χόρδαν*) und damit das Heptachord aufgab (*ἐπιλειπόμενος τὸν ἑπτάχορδον*). In diesen Ausdrücken der spartanischen Urkunde wird das Heptachord als das enharmonische, das Hendekachord als das chromatische Klanggeschlecht bezeichnet. Zugleich leuchtet aus ihnen hervor, daß das Chroma von den ältesten Zeiten an nicht nur im Sinne einzelner chromatischer Tetrachorde, sondern auch zugleich im allgemeinen und heutigen Sinne des Wortes verstanden wurde. Denn die Eintheilung der Octave des Timotheus war eine vollständig chromatische im heutigen Sinne des Wortes, abgerechnet ein einziges Intervall.

3) Ueberdies verwickelt sich Plutarch bei dieser ihm selbst völlig unklaren Sache in die gröbsten Widersprüche. Zuerst schreibt er (De mus. c. 11), daß Olympus in jenen enharmonischen Trichorden das enharmonische *πυκνὸν* in den *μέσαι* oder das Intervall zwischen *Παρύπατη μέσων* und *Ὑπάτη μέσων* nicht getheilt haben könne. Hiervon könne man sich leicht überzeugen, wenn man Jemand nach alter Weise die Flöte blasen höre. Denn ein solcher weigere sich durchaus, den Halbton zu zertheilen. Daher müsse man eine solche Theilung des Halbtons, wie sie später in der lydischen und phrygischen Octave vorgenommen wurde, für einen den enharmonischen Trichorden des Olympus ganz fremden späteren Zusatz ansehen. Hernach schreibt er (c. 38), daß die Späteren für die enharmonischen Diësen den Geschmack und die feine Unterscheidungsgabe der Alten eingebüßt hätten, dergestalt, daß sie die enharmonische *δίεσις* für gar nicht in den Sinn fallend erklärten, dieselbe ganz aus ihrer Singweise verbannten, und diejenigen für bloße Spaßmacher hielten, welche dabei etwas zu empfinden vorgäben. Zuerst schreibt er (c. 11), daß vor dem Olympus, welcher das

anderen und besseren Erklärung bereitwillig hierauf eingehen wollten, so ist hiermit die Sache doch noch lange nicht erledigt, sondern es tritt nun erst die wichtigste Frage hinzu: Woher entstand die Spaltung des Halbtons in Vierteltöne? Oder durch welchen Anstoß verwandelten sich die enharmonischen Trichorde des Olympus in die enharmonischen Tetrachorde der späteren Zeit?

Dabei tritt uns ein neuer Zwiespalt entgegen zwischen dem vulgären Sprachgebrauche und dem, was zuverlässige ältere Documente beweisen. Der vulgäre mit Aristoxenus anfangende Sprachgebrauch spaltet den Halbton des enharmonischen Tetrachords in Vierteltöne, jene älteren Documente lassen ihn ungespalten. Ist das Letztere streng zu erweisen, so wird damit bewiesen, daß der vulgäre Sprachgebrauch auf einer in Folge eines falschen Verständnisses eingetretenen Verdrehung der Begriffe beruhte.

Die hier aus zuverlässiger Autorität zu führenden Beweise sind schlagend. Die Autorität ist eine zwiefache: erstlich der Pythagoräer Archytas von Tarent, welcher hundert Jahre vor Aristoxenus lebte, und zweitens die durch Alypius überlieferte Notenschrift der enharmonischen Tetrachorde, welche für diese das öffentliche Zeichen war. Die Enharmonie des Archytas stimmt aber mit der Enharmonie der Notenschrift vollkommen überein.

Nach des Archytas Schätzung, welche Ptolemäus (Harmonic. I. c. 13) aufbewahrt hat, verhalten sich die drei Tongeschlechter wie folgt:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Διατονικόν	8 : 9	7 : 8	27 : 28
Χρωματικόν	27 : 32	224 : 243	27 : 28
Εναρμόνιον	4 : 5	35 : 36	27 : 28

Hier bleibt im enharmonischen Geschlechte nicht minder, als im chromatischen, der diatonische Halbton (27 : 28) unverändert stehen. Archytas hat also in seinen Tetrachorden noch nicht zwei bewegliche Töne, sondern erst einen einzigen, nämlich den *Λιχανός*. Die enharmonische *δίεσις* (35 : 36) enthält hier ein Verhältniß zwischen zwei Tönen, welche in der Ausübung für äquivalent gelten, ähnlich etwa wie b und ais, oder wie wenn ich den Ton d das eine mal gewinne als Quinte von der Quinte des Grundtons c, das andere mal als große Terz von der Septime (b) desselben Grundtons. Diese Schwankung in der Stimmung desselben Tones oder dieser Tremulant entsteht dadurch, daß das Verhältniß des *δίτονος* oder der großen Terz 4 : 5 kleiner ist als zwei Ganztöne. Denn zwei gemeine Ganztöne im Verhältniß von 8 : 9 geben eine Summe von 64 : 81, welche, wenn man mit Archytas den einen zu 7 : 8 ausdehnt, bis auf 7 : 9 steigt. Jede dieser Summen ist größer, als die große Terz 4 : 5, und folglich ergibt sich bei jeder ein Rest. Beim Doppelton der gemeinen Rechnung (64 : 81) beträgt dieser Rest oder Tremulant das Intervall 80 : 81, beim Doppelton des Archytas (7 : 9) beträgt er das Intervall 35 : 36.

Um das enharmonische Geschlecht der Notenschrift, von welcher unten genauer gehandelt werden wird, hier vorläufig vor Augen zu stellen, wählen wir das Tetrachord der *Μέσαι* aus dem dorischen, phrygischen und lydischen *Τρόπος* bei Alypius:

1) Im dorischen *Τρόπος*:

Diatonisch	b	as	ges	f
	Π	*Τ*	*Ψ*	*Ω*
	Ɔ	ꟻ	∖	μ
Enharmonisch . . .	b	ges	ges	f
	Π	*Χ*	*Ψ*	*Ω*
	Ɔ	∖	∖	μ

2) Im phrygischen *Τρόπος*:

Diatonisch	c	b	as	g
	Μ	*Π*	*Υ*	*Φ*
	⅂	Ɔ	Ⅎ	F
Enharmonisch . . .	c	as	as	g
	Μ	*Τ*	*Υ*	*Φ*
	⅂	ꟻ	Ⅎ	F

3) Im lydischen *Τρόπος*:

Diatonisch	d	c	b	a
	Ι	*Μ*	*Ρ*	*Σ*
	<	⅂	Ս	C
Enharmonisch . . .	d	b	b	a
	Ι	*Π*	*Ρ*	*Σ*
	<	Ɔ	Ս	C

Hier lehrt der Anblick, daß die *Τρίτη* im enharmonischen Tetrachorde nicht in die Tiefe sinkt, sondern fest an ihrem Orte bleibt, ganz wie bei Archytas. Die *δίεσις* oder der Tremulant wird auch hier gewonnen durch eine Verkleinerung des *δίτονος*, nach der Regel, daß man in der Schrift der Singnoten, welche aus den Buchstaben des griechischen Alphabets bestehen, immer um einen Buchstaben aufwärts rückt, z. B. von *Ψ* aufwärts nach *X*, oder von *Υ* aufwärts nach *T*, oder von *P* aufwärts nach *Π*.

Diese kleinsten Unterschiede in der Notenschrift, welche man Diësen nannte, können sich ursprünglich nicht auf streng ausgemessene Intervalle bezogen haben. Denn wäre dieses der Fall gewesen, so hätte Archytas bei der allgemein geltenden Messung des Tones im Verhältniß von 8 : 9 stehen bleiben müssen, und hätte folglich die *δίεσις* nicht größer ansetzen dürfen, als 80 : 81. Da dieser Punkt seinem Belieben offen gelassen war, so folgt, daß über die kleinen Schwankungen in der Stimmung der Töne, wie *ΠΡ*, *ΤΥ*, *ΧΨ* keine Bestimmung fest stand, weshalb dann die Schule der Pythagoräer hier eine willkommene Handhabe fand zur Anknüpfung ihrer Experimente auf dem Monochord.

enharmonische Klanggeschlecht erfand, alle Musik blos diatonisch und chromatisch gewesen sei. Hernach schreibt er (c. 34), daß die Alten weder vom chromatischen, noch vom diatonischen Geschlecht etwas gewußt hätten, sondern allein vom enharmonischen. Widersprüche von so durchgreifender Natur wie diese deuten auf einen tiefliegenden Schaden im Verständniß des Alterthums, welcher nicht durch eine bloße Versöhnung und Verklebung der Widersprüche gelindert werden kann, sondern eine Ausheilung durch einen gründlichen Zurückgang auf die ersten Quellen der Musik in der Geschichte schlechterdings nöthig macht.



Wie aber kam man dazu, unter den vielen möglichen Tonschwankungen oder Tremulationen von solcher Art grade nur diese wenigen heraus zu heben, und als etwas besonders Bemerkenswerthes hinzustellen? Am nächsten liegt hier die Vermuthung, daß es vielleicht eben die interessante Differenz, welche Archytas fand zwischen dem δίτονος im Sinne von 7 : 9 und 4 : 5, gewesen sei, welche die erste Veranlassung zur Verzeichnung enharmonischer Tetrachorde gab. Wir würden uns hierbei beruhigen müssen, wenn nicht bei genauer Untersuchung der Notenschrift sich noch ein anderer Umstand fände, welcher eine Beziehung nachweist zwischen den enharmonischen Tetrachorden und einer schon in sehr alter Zeit mit der Notenschrift vorgegangenen Veränderung, wovon sie die deutlichen Spuren an sich trägt. Die enharmonischen Tetrachorde sind die aufbewahrten Reminiscenzen einer älteren Schreibart der Noten, wie unten näher nachgewiesen werden soll.

Aristoxenus der Harmoniker gibt das enharmonische Tetrachord folgendermaßen an:

Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
2 Töne.	¼ Ton.	¼ Ton.

Da in der bisherigen Betrachtung seine seltsamen Tonbestimmungen nur als die rohen Wiederklänge feinerer monochordischer Versuche erschienen, so werden wir auch in diesem Falle am sichersten nach derselben Regel zu urtheilen haben. Es kann uns auch dem Bisherigen nach durchaus nicht wundern, daß sich dem Aristoxenus das ursprüngliche enharmonische Tetrachord zu dieser Caricatur verzerren konnte. Wol aber müssen wir uns mit Recht darüber verwundern, daß spätere Kanoniker, wie Eratosthenes und Didymus, sich verleiten ließen, auf das Misverständniß der Harmoniker einzugehen, und auf dem Monochord Tetrachorde mit wirklichen Vierteltönen darzustellen, welche dann ebenfalls unter dem Namen von enharmonischen umliefen, um die Verwirrung vollständig zu machen. Jedoch muß dabei dem Ptolemäus zum Lobe erwähnt werden, daß das von ihm construirte enharmonische Tetrachord nicht diesen falschen Mustern, sondern aufs Neue dem echten Muster des Archytas nachgebildet ist. Denn dasselbe enthält einen Halbton von der Größe 23 : 24, und eine δίεσις von dem im praktischen Gesange als verschwindend klein erscheinenden Verhältniß 45 : 46.

Noch ist bei dieser Gelegenheit schicklich von einem Gegenstande zu reden, welcher von den Alten mit der Construction ihrer Tetrachorde in einem engen Zusammenhange stehend gedacht wurde, nämlich der tetrachordischen Anordnung der Kreisläufe der Gestirne und ihrer Distanzen von einander. Der Gedanke einer tetrachordischen Sphärenharmonie, welcher gewöhnlich erst dem Pythagoras zugeschrieben wird, stammt nach Boëthius (De mus. I. c. 20) schon von Terpander, nach Dio Cassius (Hist. Rom. lib. 37. p. 77) von den Aegyptern her als eine uralte Erfindung derselben. Es gibt über die musikalische Anordnung der Gestirnbahnen der Angaben sehr verschiedene, aber sie stimmen mehrentheils mit einander in den zwei Punkten überein, daß das Schema in einer Zusammenfügung zweier Tetrachorde besteht, und daß die Sonne auf die *Μέση* des Systems fällt. Da nun eine Construction zweier Tetrachorde von der *Μέση* als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus nach allgemeiner Tradition das Grundschema des ältesten Heptachords ausmachte, so reicht die Vorstellung offenbar bis in die tiefsten Ursprünge der Musik hinein, und wir dürfen sie daher mit weit größerer Wahrscheinlichkeit über Pythagoras hinaus in eine tiefere Vergangenheit rücken, als sie, wie es bisher die gewöhnliche Meinung war, auf diesen als eine Erfindung desselben zu beschränken. Das einfachste und am häufigsten wiederholte dieser Schemata ist das folgende (*Nicom.* Harm. enchirid. p. 6—7, sodann p. 33. Vergl. die Anm. des *Meibom.* p. 57 und Boeckh, „Ueber die Bild. der Weltseele im Timäus" in den Stud. von Daub und Creuzer 3. Th. S. 87 fg.):

Mond	=	*Νήτη*	=	d
Merkur	=	*Παρανήτη*	=	c
Venus	=	*Παραμέση*	=	b
Sonne	=	*Μέση*	=	a
Mars	=	*Ὑπερμέση*	=	g
Jupiter	=	*Παρυπάτη*	=	f
Saturn	=	*Ὑπάτη*	=	e

Es ist dieses dasselbe Schema, welches nach dem Zeugnisse des Dio Cassius (a. a. O. vergl. Forkel, Gesch. der Mus. I. S. 78) auch die Aegypter besessen haben müssen, wenn es mit dem, was er über die Benennung der Wochentage bei den Römern angibt, seine Richtigkeit hat. Er behauptet nämlich, daß die Sitte, die sieben Tage der Woche nach den sieben Himmelskörpern zu benennen, ihren Ursprung aus Aegypten habe, und von dort aus auf die übrigen Völker, insbesondere die Römer, übergegangen sei. Die Reihenfolge der Namen aber sei nicht die einfache, sondern vielmehr eine musikalische, angeordnet nach dem Intervall der Quarte. Die Regel, wonach man hierbei verfahre, sei die, daß man vom Saturn anfange, und dann mit Ueberschlagung der beiden folgenden Kreisbewegungen (also der des Jupiter und Mars) zum vierten Kreise als dem Intervall der Quarte übergehe. Fahre man auf diese Art immer weiter fort, so gelange man zum Ziele. Facto ab extremo ambitu, quem Saturno tribuunt, initio, dein proxime sequentes duos motus (scil. Iovis et Martis) praeteriens, quarti dominum (scil. Solem) recenseat, iterumque ab eo (Sole) duobus proximis (scil. Venere et Mercurio) praeteritis ad septimam conversionem (scil. Lunae) deveniat, atque hoc modo diebus singulis eorum inspectores gubernatoresque Deos in orbem rediens deligat assignetque. Verfahren wir nach dieser Regel, so sehen wir uns vom Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Monde, vom Monde zum Mars, von diesem zum Merkur, von diesem zum Jupiter und von diesem zur Venus geführt, und zwar in einem sich stets wiederholenden Verhältnisse der Quarte. Ist z. B. Saturn = e, so ist mit Ueberschla-

gung von f und g die Sonne = a, und wieder mit Ueberschlagung von b und c der Mond = d u. s. w. Und so gelangt man zur vollständigen Reihe der Wochentage: dies Saturni, dies Solis, dies Lunae, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, nach folgendem Schema:

Saturn.	Jupiter.	Mars.	Sonne.
e	f	g	a
Sonne.	Venus.	Merkur.	Mond.
a	b	c	d
Mond.	Saturn.	Jupiter.	Mars.
d	e	f	g
Mars.	Sonne.	Venus.	Merkur.
g	a	b	c
Merkur.	Mond.	Saturn.	Jupiter.
c	d	e	f
Jupiter.	Mars.	Sonne.	Venus.
f	g	a	b

Es zeigt dieses System eine sinnreiche Methode, das alte Heptachord aus lauter Quarten zu construiren, welche ihrem Erfinder Ehre macht. Daß die Sache so alt ist, als die Benennung der sieben Wochentage nach den sieben Himmelskörpern, leuchtet ein. Wer das Schema erfand, zeigte sich durch dasselbe im Besitze des dem Terpander zugeschriebenen heptachordischen Grundschema's:

d c b a g f e

sowie auch im Besitze des diatonischen Tetrachords und des Gedankens der Sphärenharmonie. Die Namen der Wochentage stammten nun aber nach der Versicherung des Dio Cassius aus Aegypten. Die älteren Griechen hätten, so viel ihm bekannt sei, noch Nichts von ihnen gewußt, dagegen seien diese Benennungen zu seiner Zeit (er lebte 155–230 n. Chr.) über alle Völker verbreitet, und diese Verbreitung sei von Aegypten aus geschehen. Hier ist also ein starker Grund, dem Nikomachus Glauben zu schenken, wenn er behauptet (Harm. enchirid. p. 29), daß Terpander nicht der Erfinder, sondern nur der Bearbeiter und Vervollständiger oder Entwickler des alten Heptachords gewesen sei, dessen Kenntniß er dem Orpheus verdankte, welcher sie vom Hermes empfing. Orpheus bedeutet in der mythologischen Sprache Thrazien, Hermes Aegypten. Auch der Zug in dem Berichte des Nikomachus, daß Terpander mit seiner neuen Erfindung nach Aegypten reiste, um sie den dortigen Gelehrten mitzutheilen, gewinnt eine große innere Glaubwürdigkeit, sobald wir uns vorstellen dürfen, daß die ägyptischen Gelehrten sich bereits im Besitze des heptachordischen Grundschema's befanden, und daher am besten geeignet waren, sich für eine neue auf der ihnen bekannten Grundlage vorgenommene Vervollkommnung der Musik zu interessiren, und darüber ihr Gutachten abzugeben. Dürfen wir aber außerdem noch annehmen, was ja keineswegs unwahrscheinlich ist, daß die Siebenzahl der Wochentage in der Mosaischen Gesetzgebung ebenfalls, wie so manches Andere bei Moses, entweder von den Aegyptern entlehnt, oder aus einer mit den Aegyptern gemeinsamen älteren Quelle geflossen ist, so eröffnet sich uns der Einblick in eine noch tiefere Vergangenheit, und es fällt damit zugleich ein überraschendes Licht auf die Vorstellung von einer Zeichensprache der Himmel und der Tage im 19. Ps. V. 2–3, wo es heißt, daß die himmlischen Kreise (השמים) die Majestät Gottes (כבוד־אל) aufzählen oder in Zahlen ausdrücken (מספרים), indem ein Tag dem anderen sein Wort (אמר) zuspricht, und eine Nacht der anderen ihr Erkennungszeichen (דעת) mittheilt.

Was die anderen Wendungen betrifft, welche der Gedanke der Sphärenharmonie nahm, so genügt es zwei als bemerkenswerth daraus hervorzuheben, erstlich die in umgedrehter Tonfolge schreitende, und zweitens die nach chromatischen Tetrachorden gemachte Anordnung.

Umgedreht finden wir das Schema bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 147 seq. cf. *Meibom.* not. p. 329), und zwar so, daß der Mond auf den *Προσλαμβανόμενος* zu liegen kommt, und dem Saturn ein auf die *Μέση* fallender Thierkreis hinzutritt, wodurch die Octave den hypodorischen Charakter annimmt:

Mond	=	A	=	*Προσλαμβανόμενος*
Merkur	=	H	=	*Ὑπάτη ὑπατῶν.*
Venus	=	c	=	*Παρυπάτη ὑπατῶν.*
Sonne	=	d	=	*Λιχανὸς ὑπατῶν.*
Mars	=	e	=	*Ὑπάτη μέσων.*
Jupiter	=	f	=	*Παρυπάτη μέσων.*
Saturn	=	g	=	*Λιχανὸς μέσων.*
Thierkreis	=	a	=	*Μέση.*

Diesem ziemlich ähnlich ist das bei Martini (Storia della Musica II. p. 28. Vergl. *Boeckh*, De metr. Pind. p. 250) befindliche Schema, welches die Töne der dorischen Octave einerseits mit den Weltkörpern, andererseits mit den Musen in Parallele stellt:

Thierkreis	=	Urania	=	e	=	*Νήτη.*
Saturn	=	Polyhymnia	=	d	=	*Παρανήτη.*
Jupiter	=	Terpsichore	=	c	=	*Τρίτη*
Mars	=	Klio	=	h	=	*Παραμέση.*
Sonne	=	Melpomene	=	a	=	*Μέση.*
Venus	=	Erato	=	g	=	*Λιχανός.*
Merkur	=	Euterpe	=	f	=	*Παρυπάτη.*
Mond	=	Thalia	=	e	=	*Ὑπάτη ὀξεῖα.*
Erde	=	Kalliope	=	d	=	*Ὑπάτη βαρεῖα.*

Die Anordnung nach dem chromatischen Tetrachord gibt Plinius (Hist. nat. II. §. 20) unter der Benennung der Sphärenharmonie des Pythagoras. Derselbe habe die Weite von der Erde zur Mondbahn als das Maß eines Ganztons angesetzt, und dann weiter von hier zu Merkur und Venus je einen halben gerechnet. Dagegen stehe die Sonne von der Venus um anderthalb Ton, von Mars um einen Ganzton oder um die Weite der Mondbahn von der Erde ab. Von Mars zu Jupiter und Saturn sei wieder je ein Halbton, von Saturn zum Thierkreise aber anderthalb Ton. Dieses zusammengerechnet gibt folgendes Resultat:



Thierkreis = e = *Νήτη Διεζευγμένων.*
Saturn = cis = Chromatischer *Λιχανος Διεζευγμ.*
Jupiter = c = *Τρίτη Διεζευγμένων.*
Mars = h = *Παραμέση.*
Sonne = a = *Μέση.*
Venus = fis = Chromatischer *Λιχανὸς Μέσων.*
Merkur = f = *Παρυπάτη Μέσων.*
Mond = e = *Ὑπάτη Μέσων.*
Erde = d = *Ὑπάτη βαρεῖα.*

Daß dieses aus zwei chromatischen Tetrachorden bestehende Schema die wirkliche Sphärenharmonie des Pythagoras gewesen sei, versichert ebenfalls der römische Grammatiker Censorinus (um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr.). Derselbe überliefert es (De die natali c. 13) nach einer Seite hin noch genauer, als Plinius, nach der anderen Seite aber in verstümmelter Gestalt. Er setzt nämlich mit Beibehaltung aller übrigen Distanzen, zwischen Saturn und dem Thierkreise nur die Entfernung eines Halbtons. Daß dieses nicht der ursprüngliche Gedanke gewesen sein kann, ergibt neben dem Zeugnisse des Plinius auch der innere Zusammenhang. Die größere Genauigkeit bei Censorinus besteht aber in der Uebersetzung der Tonintervalle in Stadien. Pythagoras habe den Ganzton oder die Entfernung von der Erde zur Mondbahn angeschlagen zu 126,000 italischen Stadien, das Stadium gerechnet zu 625 Fuß, welches nach unserer heutigen Rechnung 3150 geographische Meilen beträgt. (Die wirkliche Entfernung des Mondes von der Erde beträgt nach astronomischer Rechnung 51,570 geogr. Meilen.)

Wie aber kam Pythagoras oder wie kamen spätere Pythagoräer dazu, die melodischen Tetrachorde des ursprünglichen Schema's der Sphärenharmonie durch die mistönigen chromatischen zu verdrängen? So fragt wol jeder hier mit gerechtem Erstaunen. Am nächsten liegt zur Erklärung der Sache die Vermuthung einer übel gerathenen Ausgleichung zwischen zwei unverträglichen Dingen, den diatonischen Tetrachorden einerseits und gewissen an der Hand der Beobachtung gewonnenen Muthmaßungen über die Entfernung von Sonne, Mond und Planeten andererseits. Waren solche Muthmaßungen noch zu schwankend, um sie selbständig geltend machen zu wollen, waren sie aber zugleich von solcher Art, daß sie sich leichter mit chromatischen, als diatonischen Tetrachorden ausglichen, so lag eine solche bequeme und leichtfertige Fälschung des ursprünglichen Schema's nahe bei der Hand. Es ist dies die leichteste Manier, wie man fertig wird mit geheiligten Dogmen, von denen man sich, obwol man nicht mehr im Ernste an sie glaubt, doch auch noch nicht mit Entschiedenheit loszusagen im Stande ist.

Die Messung der Tonintervalle.

Als consonirende Intervalle (*σύμφωνα διαστήματα*), d. h. als solche, in denen eine Vermischung (*κρᾶσις*) zweier Töne empfunden wird, galten im Alterthume außer dem Gleichklange oder der Prime (*ὁμοφωνία*) und dem reinen Gegenklange (*ἀντιφωνία*) oder der Octave (*διὰ πασῶν*) nur noch die Quarte (*δια τεσσάρων*) und die Quinte (*διὰ πέντε*), sodann die Doppeloctave und die Zusammensetzung der Octave mit der Quarte und der Quinte. Alle übrigen Intervalle galten als dissonirend (*διάφωνα διαστήματα*), d. h. als solche, in denen eine Unvermischtheit (*ἀμιξία*) der Töne empfunden wurde (*Euclid.* Introd. harm. p. 8). Man liebte die Melodieen auf der Magadis mit Octaven zu begleiten. (*Arist.* Probl. XIX, 18). Die Art, wie die Consonanzen der Quarte und Quinte beim Spiele angewandt wurden, ist unbekannt. Gaudentius (Harm. introd. p. 11) nimmt abweichend von der gewöhnlichen Theorie des Alterthums, zwischen Consonanzen und Dissonanzen noch ein mittleres an, nämlich zwischen *σύμφωνα* und *διάφωνα* die *παράφωνα διαστήματα*, worunter er den Dreiton (*τρίτονος*) oder die falsche Quinte, und den Zweiton (*δίτονος*) oder die große Terz versteht. Diese können daher bei der Begleitung der Melodien mit vorgekommen sein, jedoch dann nur immer als bloße Uebergangsaccorde, und nicht in dem Sinne, welcher ihnen in unserer heutigen auf den Dreiklang gegründeten Harmonik zukommt. Denn vom Dreiklange finden wir im Alterthume noch keine Spur [1]).

Der Erfinder des Tonmaßes für die Intervalle war nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums Pythagoras. Er fand, daß in Beziehung auf die Länge der Saiten die Octave durch das doppelte Maß dargestellt werde. Er fand ferner als das Verhältniß der Quarte den *ἐπίτριτος*, als das der Quinte den *ἡμιόλιος*. Ersterer entsteht, wenn man zu einer gewissen Zahl ihren dritten Theil, letzterer, wenn man zu ihr ihre Hälfte hinzufügt. Die Quarte ist daher das Verhältniß $1 : 1\frac{1}{3}$ oder $3 : 4$, die Quinte ist das Verhältniß $1 : 1\frac{1}{2}$ oder $2 : 3$. Setzt man nun zur Quinte $2 : 3$ die Quarte $3 : 4$, so entspringt die Octave $2 : 4$ mit der Eintheilung $2 : 3 : 4$. Und setzt man zur Quarte $3 : 4$ die Quinte $2 : 3 = 4 : 6$, so entspringt die Octave $3 : 6$ mit der Eintheilung $3 : 4 : 6$ oder, was dasselbe sagt, $6 : 8 : 12$. Die letztere Proportion pflegten die Pythagoräer auch die kubische zu nennen. Denn der Kubus hat 6 Flächen, 8 Ecken und 12 Kanten, und wird dadurch zum stereometrischen Bilde der musikalischen Proportion (*ὑπεροχὴ ἁρμονική*). Die Proportion $6 : 8 : 12$ hieß auch *μεσότης ὑπεναντία* (*Nicomach.* Arithm. II. p. 72 und *Boëth.* Arithm. II, 49).

Sowie die Zusammensetzung von Quarte und Quinte die Octave ergibt, so ergibt ihr Unterschied das Tonintervall. Nimmt man die Einheit = 6, so ist *ἐπίτρι-*

---

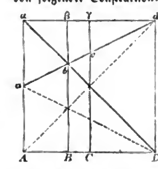
1) Der erste, welcher die große Terz für eine vollkommene Consonanz zu erklären wagte, war Cartesius. Denn obgleich sie zu seiner Zeit als solche längst im Gebrauche war, so hatte sie bis dahin in der Theorie doch immer noch für ein bloßes *παράφωνον* oder Mittelding zwischen Consonanz und Dissonanz gegolten. Cartesius trat der alten Ansicht entgegen in seinem schon im 22. Jahre verfaßten Musicae Compendium, Trajecti ad Rhen. 1650 und Amsterdam 1656; dann französisch unter dem Titel: Abrégé de la Musique par *M. Descartes*, Paris 1668. 4., und in englischer Uebersetzung von *Brouncker*, London 1653. Vergl. Forkel, Allgem. Literatur der Mus. Leipz. 1792. S. 244.

τος = 8, *ἡμιόλιος* = 9, und folglich wird der einzelne Ganzton ausgedrückt durch das Verhältniß 8 : 9, welches man auch als *ἐπόγδοος* oder die Vermehrung der Einheit um ein Achtel ihrer selbst (1 : $1\frac{1}{8}$) bezeichnen kann. Und nun kann man, unter der Bedingung, daß man die Einheit = 6 nimmt, die beiden Eintheilungen der Octave, nämlich 2 : 3 : 4 und 3 : 4 : 6 folgendergestalt mit einander verbinden:

2 : 3 : 4 = 6 : 9 : 12
3 : 4 : 6 = 6 : 8 : 12
Zusammen 6 : 8 : 9 : 12

In diesem Schema rundete sich die Auffassung der älteren Pythagoräischen Schule vollständig ab. Zur Darstellung dieser Verhältnisse bediente sie sich des von Pythagoras erfundenen *κανών* oder Monochord, einer über einen Resonanzboden (*ἠχεῖον*) gespannten Saite mit einem verschiebbaren Steg (*ὑπαγώγιον*), durch welchen beliebige Theile der Saite zum Tönen gebracht werden konnten. Dieses uns von Ptolemäus (Harmon. I. c. 8) beschriebene Monochord gab zugleich der von Pythagoras ausgegangenen und auf mathematischen Principien fußenden Musikschule ihren Namen. Ihre Anhänger als die Handhaber des *κανών* waren die Kanoniker, und bildeten den Gegensatz zu den sogenannten Harmonikern, welche sich der Neuerung widersetzten, und nach wie vor in dem Systeme der nach dem bloßen Gehör gesungenen heptachordischen Octaven (*ἁρμονίαι*) ihre völlige Genüge fanden.

Um das Verhältniß des einfachenRánintervalles in seinen Beziehungen zu Quarte, Quinte und Octave auf dem Monochorde a priori darzustellen, bedienten sich die Kanoniker des ebenfalls von Ptolemäus (Harm. II. c. 2) beschriebenen Helikon, einer quadratischen Figur von folgender Construction:



Hier ist durch geometrische Construction die Linie *Aα* in zwei, die Linie *Bβ* in drei, und die Linie *Cγ* in vier gleiche Theile getheilt worden, sodaß *Aa* die Hälfte von *Aα*, *Bb* zwei Drittel von *Bβ* und *Cc* drei Viertel von *Cγ* ausmacht. Daher verhält sich *Bb* zu *Cc* wie $\frac{2}{3}$ zu $\frac{3}{4}$ oder wie $\frac{8}{12}$ zu $\frac{9}{12}$, was dem Verhältnisse des Tonintervalls entspricht, woran sich die übrigen Verhältnisse in folgender Weise knüpfen:

Aa : *Bb* = 6 : 8 = 3 : 4 = Quarte.
Aa : *Cc* = 6 : 9 = 2 : 3 = Quinte.
Aa : *Dd* = 6 : 12 = 1 : 2 = Octave.
Bb : *Dd* = 8 : 12 = 2 : 3 = Quinte.
Cc : *Dd* = 9 : 12 = 3 : 4 = Quarte.

Denken wir uns nun die Linien *Aa*, *Bb*, *Cc* und *Dd* als Längenmaße zur Eintheilung einer monochordischen Saite von der Länge *Dd* = 12, und setzen den Ton der ganzen Saite = e, so tönt die Hälfte = *Aa* = 6 als e̲ in der höheren Octave; es tönt das Zweidrittelmaß = *Bb* = 8 als h, und das Dreiviertelmaß = *Cc* = 9 als a, in folgender Weise [1]):

Aa = 6	*Bb* = 8	*Cc* = 9	*Dd* = 12
Νήτη	*Παραμέση*	*Μέση*	*Ὑπάτη*
e̲	h	a	e

Nach der Erzählung des Nikomachus und Boëthius waren es nicht Saiten von verschiedener Länge, sondern Schmiedehämmer von verschiedenem Gewicht, welche den Pythagoras zuerst auf die Idee einer mathematischen Tonmessung gebracht hätten. (*Nicom.* Harm. enchir. p. 13. *Boëth.* De mus. I. c. 11.) Er habe in einer Schmiede bei den Hammerschlägen zufällig Octaven, Quarten und Quinten tönen gehört, und anfänglich gemeint, daß die Verschiedenheit der Töne von der Stärke der Schläge abhängig sei, dann aber bei genauerer Untersuchung entdeckt, daß dieselbe ganz unabhängig hiervon allein im verschiedenen Gewichte der Hämmer ihren Grund habe. Nachdem er nun von den fünf vorhandenen Hämmern den einen als untauglich und störend ausgesondert, hätten die anderen vier die Gewichtzahlen 6, 8, 9 und 12 angegeben. Diese Entdeckung habe ihn zu weiteren Experimenten von ähnlicher Art geführt. Er habe an Saiten von gleicher Länge und Dicke verschiedene Gewichte gehängt, und darnach ihre Stimmung geprüft. Er habe Rohre nach verschiedenen Längenmaßen zugeschnitten, und geprüft, wie sich ihre Töne zu den Längenmaßen verhielten. Er habe nach Gewichtsverhältnissen Flüssigkeiten in Becher geschüttet und darnach den Ton der Becher geprüft, auch Becher von verschiedener Größe und Gewicht mit metallenen Stäbchen angeschlagen, und ihre Töne verglichen. Endlich sei er zur Prüfung des Längenmaßes der Saiten übergegangen und habe den *κανών* construirt.

Wenn nun Boëthius hinzusetzt, Pythagoras habe bei allen diesen Experimenten dieselben Proportionen bestätigt gefunden, so ist dieses sehr cum grano salis zu verstehen. Denn mehre dieser Experimente sind so beschaffen, daß sie gar keine reinen Resultate liefern können, wie z. B. das Schütten des Wassers in die Becher nach Gewichtmaß, oder das Hängen von Gewichten an Saiten. Diese können also nur einen hodegetischen Werth gehabt haben, ähnlich wie auch die Schmiedehämmer. Denn auch bei diesen bringt weder das doppelte Gewicht grade die tiefere Octave hervor, noch ist es wahrscheinlich, daß der Zufall die Hämmer grade in den von Boëthius angegebenen Proportionen herstellte, sondern auch hier wies der beobachtete Umstand, daß im Allge-

1) Gaudentius (Harm. introd. p. 13) bestimmt die Intervalle in folgender Weise: Quarte = 24 : 18, Quinte = 24 : 16, Octave = 24 : 12, Octav-Quarte = 24 : 9, Octav-Quinte = 24 : 8, Doppel-Octave = 24 : 6, wodurch dasselbe Schema in zwiefacher Lage hervorgebracht wird:

e̲	h	a	e	H	A	E
6	8	9	12	16	18	24

meinen der schwerere Hammer den tieferen Ton gab, ähnlich wie der gefülltere Becher und das längere Rohr dasselbe that, nur den Weg zu weiterem Experimentiren [1]).

Pythagoras blieb mit diesen Experimenten vom wahren Sachverhalte, daß die Höhe und Tiefe der Töne sich nach den Schwingungszahlen der Schallvibrationen richtet, noch immer weit entfernt. Denn mit der Zunahme der Schwingungszahlen nimmt die Höhe der Töne zu. Dagegen nimmt dieselbe ab mit der Zunahme der von Pythagoras zum Tonmaße genommenen Zahlen, mochten dieselben sich nun auf die Länge von Saiten oder von Rohren, auf das Gewicht von Hämmern oder von Bechern oder von Flüssigkeiten, die man in die Becher schüttete, beziehen. Nur in dem einzigen Falle, wo er Gewichte an die Saiten hing, verhielt sich die Sache anders, nämlich so, daß die größere Gewichtszahl dem höheren und nicht dem tieferen Tone entsprach, oder daß, nach unserer Weise zu reden, mit den Zahlen der Gewichte die Schwingungszahlen der Töne nicht ab-, sondern zunahmen. Da aber in allen übrigen Fällen sich die Sache im Gegentheil verhielt, so scheint man diesen Fall als eine vereinzelte Ausnahme von der Regel nicht einer genaueren Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben.

Obgleich daher die doppelte Zahl, als Schwingungszahl verstanden, immer der höheren Octave entspricht, so bedeutet sie doch den Pythagoräern immer umgekehrt die tiefere Octave, weil diese überhaupt noch keine Schwingungszahlen kannten, sondern bei allen ihren Tonzahlen zunächst an Nichts weiter als an Saitenlängen dachten. Es wird daher Alles auf diesen Gesichtspunkt zurückgeführt und nach ihm verstanden werden müssen.

Das Nächste, was die Pythagoräer thaten, nachdem sie die obige monochordische Grundproportion gefunden hatten, war, daß sie die einzelnen Töne innerhalb der Quarte, z. B. zwischen *Ὑπάτη μέσων* und *Ὑπάτη ὑπατῶν*

Ὑπάτη μέσων.	*Διατόνος ὑπατῶν.*	*Παρυπάτη ὑπατῶν.*	*Ὑπάτη ὑπατῶν.*
e	d	c	H

auf monochordische Art zu bestimmen suchten. Sie verfuhren damit nach der Angabe des Nikomachus (Harm. enchir. p. 30) auf folgende Art. Sie nahmen zur Einheit die Zahl 192, entsprechend der *Ὑπάτη μέσων*, und bildeten davon den *ἐπίτριτος* 256, entsprechend der *Ὑπάτη ὑπατῶν*, indem sie jener Zahl ihr Drittheil = 64 hinzufügten. Sie bildeten dann von 192 den *ἐπόγδοος* 216, durch Hinzufügung ihres Achttheils = 24, und erhielten so *Διατόνος ὑπατῶν*. Sie bildeten dann von 216 den *ἐπόγδοος* 243, durch Hinzufügen ihres Achttheils = 27, und erhielten so *Παρυπάτη ὑπατῶν*. Dann blieb zuletzt für den Halbton das Verhältniß 243 : 256 mit der Differenz 13. Das Ganze gibt folgendes Schema, wobei wir zur deutlicheren Uebersicht die Zahlen nebenbei in kleinere Factoren auflösen:

Ὑπάτη μέσων . . . = e = 192 = 3. 8. 8.
Differenz = 24. Ganzton.
Διατόνος ὑπατῶν . = d = 216 = 3. 8. 9.
Differenz = 27. Ganzton.
Παρυπάτη ὑπατῶν = c = 243 = 3. 9. 9.
Differenz = 13. Halbton.
Ὑπάτη ὑπατῶν . . = H = 256 = 4. 8. 8.

Hierbei überliefert uns Nikomachus eine altpythagoräische Reflexion über den Halbton, welche einen Blick in die Oberflächlichkeit und Kindlichkeit jenes Standpunktes thun läßt. Sie fanden nämlich, daß der Halbton, verglichen mit dem ersten Toninterval, zu groß, aber verglichen mit dem zweiten, zu klein sei. Denn 13 sei mehr, als die Hälfte von 24, aber weniger als die Hälfte von 27. Aus dieser von ihnen gemachten Reflexion folgt, daß sie das Toninterval e—d mit der Differenzzahl 24 für kleiner hielten, als das Intervall d—c mit der Differenzzahl 27, obgleich sie selbst beide Intervalle gleichmäßig nach dem Verhältniß von 8 : 9 construirt hatten. Die Lehre von der geometrischen Proportion lag also bei diesen Pythagoräern noch ganz im Argen. Aus Boëthius (De mus. III. c. 5 und 8) erfahren wir, daß selbst Philolaus, der Zeitgenosse des Sokrates, noch in ganz ähnlichen falschen Vorstellungen befangen war. Auch er nahm die Größe des Ganztones an zu 27 als der Differenzzahl von 216 und 243, und die Größe des natürlichen Halbtons, welchen er Diësis nannte, zu 13 als der Differenzzahl von 243 und 256. Von der Größe des anderen Ganztones im Werthe von 24 als der Differenzzahl von 192 und 216 bemerkte er, daß sein Achttheil der einfache Ternar = 3 als die erste ungerade Zahl sei, welche den zweiten Ton im Werthe von 27 auf zwiefache Weise erzeuge. Einmal durch Addition zur Zahl 24. Denn 24 + 3 = 27. Und sodann durch Erhebung in den Kubus. Denn 3. 3. 3 = 27. Man sieht hieran, daß die symbolische Zahlenspielerei nicht erst von späteren Pythagoräern eingeführt ist, sondern schon zu den frühen Eigenthümlichkeiten der Schule gehört. In diesem Falle fuhr Philolaus noch weiter in derselben fort. Nachdem er den ersten Ton = 24 als den achtfachen Ternar, den zweiten Ton = 27 als den *ἐπόγδοος* des achtfachen Ternars und zugleich als den Kubus des einfachen Ternars bestimmt hatte, ging er zur symbolischen Bestimmung der Diësis = 13 über. Diese Zahl faßte er als die Summe der 1 als des unausgedehnten Punktes, der 3 als der ersten ungeraden Linie, und der 9 = 3. 3 als des ersten ungeraden Quadrats. Denn 1 + 3 + 9 = 13.

Die Diësis = 13 verglich er nun allein mit dem zweiten Tone = 27 und nicht mit dem ersten = 24, ohne daß wir den Grund hiervon erfahren. Er subtrahirte nämlich den natürlichen Halbton = 13 vom Tone = 27 und gewann als Rest einen künstlichen Halbton = 14, welchen er nach der Art seiner Erzeu-

1) Das mit den Schmiedehämmern und den durch Gewichte beschwerten Saiten erzählt von Pythagoras auch Gaudentius (Harm. introd. p. 13). Die übrigen Experimente übergeht er, indem er darauf sogleich von der Erfindung des *κανων* Bericht erstattet.

gung Apotome nannte. Die Differenz zwischen beiden = 1 nannte er Komma, und die Hälfte des Komma nannte er Schisma. Der Ganzton = 27 bestand also aus zwei Diësen oder kleinen Halbtönen = 13, vermehrt durch ein Komma. Zwischen Diësis = 13 und Apotome = 14 unterschied dann Philolaus noch den gleichschwebenden Halbton = 13½ als Hälfte von 27, bestehend aus einer Diësis nebst einem Schisma. Außerdem bediente er sich zu Tonbestimmungen auch noch des Maßes der halben Diësis = 6½, welches er Diaschisma nannte.

Diese Spielereien des Philolaus beweisen, wie tief die von Nikomachus überlieferte falsche Reflexion über die geometrischen Proportionen des Tetrachordes bei der älteren Schule der Pythagoräer eingewurzelt war, und wie sehr ihr durch die dort beliebte Zahlensymbolik Vorschub geleistet wurde. Wir fahren, nachdem wir uns hiervon überzeugt haben, in dem Berichte des Nikomachus fort.

Nachdem er die Quartenfolge e d c H nach der Methode der älteren Kanoniker in Zahlen ausgedrückt hat, zeigt er noch die Anwendung derselben Methode auf eine andere Quarte nebst zwei Quinten. Die Quartenfolge ist die von *Διατόνος ὑπατῶν* = d zum *Προσλαμβανόμενος* = A. Von dieser waren schon drei Intervalle im vorigen Beispiele bestimmt, nämlich:

Διατόνος ὑπατῶν . = d = 216 = 3. 8. 9.
Differenz = 27. Ton.
Παρυπάτη ὑπατῶν = c = 243 = 3. 9. 9.
Differenz = 13. Halbton.
Ὑπάτη ὑπατῶν . . = H = 256 = 4. 8. 8.

Es fehlte also nur noch die Bestimmung des *Προσλαμβανόμενος* als der Quarte oder des *ἐπίτριτος* von *Διατόνος ὑπατῶν* = 216. Dieser ist = 288. Denn 216, vermehrt durch ihr Drittheil = 72, ist 288. Derselbe *Προσλαμβανόμενος* ist auch zugleich der *ἐπόγδοος* von *Ὑπάτη ὑπατῶν* = 256. Denn 256, vermehrt durch ihr Achttheil = 32, ist 288. Daher tritt zwischen *Ὑπάτη ὑπατῶν* und den *Προσλαμβανόμενος* als Differenzzahl 32.

Hieraus zogen die Pythagoräer aufs Neue den Schluß wie aus dem vorigen Beispiele, daß sich durch den Kanon ein genauer Halbton nicht herstellen lasse, indem 13 weder von 27 noch von 32 die Hälfte sei. So entstand ihr Axiom, daß der Ton nicht in gleiche Hälften zerlegbar sei, oder daß die gesungenen Halbtöne immer entweder mehr oder weniger als die Größe eines Tonintervalls betrügen, wogegen die Harmoniker, nach dem bloßen Gehör urtheilend, am Gegentheile festhielten. Die Spitzfindigkeit des Philolaus mit dem halben Komma oder Schisma sieht ganz so aus, als habe sie den Zweck gehabt, den Gegnern mit mathematischer Schärfe den Bruchtheil des Tones aufzuweisen, um welchen sie sich irrten.

Da es aus allem diesen als zuverlässig einleuchtet, daß wir es hier mit echten altpythagoräischen Tonbestimmungen zu thun haben, so ist es wahrscheinlich, daß mit der Quartenfolge d c H A, auf welche sich die letzten Proportionen bezogen, ursprünglich nicht die von Nikomachus angegebene Tonfolge zwischen *Διατόνος ὑπατῶν* und *Προσλαμβανόμενος*, sondern die zwischen *Παρανήτη διεζευγμένων* = d̲ und *Μέση* = a gemeint war. Denn nach Plutarch war der *Προσλαμβανόμενος* selbst noch dem Plato unbekannt, und folglich konnte derselbe unmöglich unter den von der älteren Schule bestimmten Tönen vorkommen. Nun aber greifen die beiden besprochenen Quarten so enge in einander, daß wenn wir uns bei der einen genöthigt sehen, sie um eine Octave in die Höhe zu rücken, sich diese Nöthigung auch auf die andere mit bezieht. Folglich gibt uns die Vereinigung der beiden besprochenen Quarten die Aussicht, das Bild der oberen Quinte in der Grundoctave des Philolaus genau so zu entwerfen, wie dasselbe zu seiner Zeit muß ausgesehen haben:

Νήτη διεζευγμένων = e̲ = 192 = 3. 8. 8.
Νήτη συνημμένων . = d̲ = 216 = 3. 8. 9.
Alte *Παρανήτη* . . . = c̲ = 243 = 3. 9. 9.
Τρίτη des Philolaus = h = 256 = 4. 8. 8.
Μέση . . . . = a = 288 = 4. 8. 9.

Die beiden Quintenfolgen wurden nach des Nikomachus Angabe so bestimmt. Die erste, ausgedrückt durch den *ἡμιόλιος* von 512 = 768, erstreckte sich von *Παρυπάτη μέσων* = f bis *Τρίτη διεζευγμένων* = c̲. Die zweite, ausgedrückt durch den *ἡμιόλιος* von 864 = 1296, erstreckte sich von *Διατόνος ὑπατῶν* = d bis zur *Μέση* = a.

Erste Quinte: *Ἐπόγδοος* von 512 = 576. *Ἐπόγδοος* von 576 = 648. *Ἐπόγδοος* von 648 = 729. Dann bleibt als Rest der Halbton zwischen 729 und 768.

Zweite Quinte: *Ἐπόγδοος* von 864 = 972. Darauf folgt ein Halbton als Intervall zwischen 972 und 1024. *Ἐπόγδοος* von 1024 = 1152. *Ἐπόγδοος* von 1152 = 1296.

Auch hierbei ist die Sitte, wie in den vorigen Beispielen, beobachtet worden, die Differenzzahlen zwischen den Tönen anzumerken, um an ihnen die Differenzzahl des Halbtons zu messen. Wir setzen zur genaueren Uebersicht die vollständigen Schemata hierher:

Erste Quinte.

Παρυπάτη μέσων . = f = 512 = 8. 8. 8.
Differenz = 64. Ton.
Λιχανὸς μέσων . . . = g = 576 = 8. 8. 9.
Differenz = 72. Ton.
Μέση . . . . = a = 648 = 8. 9. 9.
Differenz = 81. Ton.
Παραμέση . . . . . . = h = 729 = 9. 9. 9.
Differenz = 39. Halbton.
Τρίτη διεζευγμένων = c̲ = 768 = 12. 8. 8.

Zweite Quinte.

Διατόνος ὑπατῶν . = d = 864 = 12. 8. 9.
Differenz = 108. Ton.
Ὑπάτη μέσων . . . . = e = 972 = 12. 9. 9.
Differenz = 52. Halbton.

Παρυπάτη μέσων . = f = 1024 = 16. 8. 8.
Differenz = 128. Ton.
Λιχανὸς μέσων . . . = g = 1152 = 16. 8. 9.
Differenz = 144. Ton.
Μέση . . . . = a = 1296 = 16. 9. 9.

Nirgends wird hier eine Differenzzahl gefunden, von welcher die Differenzzahl des Halbtons grade die Hälfte ausmachte, was dann immer aufs Neue als Beweis von der Unmöglichkeit angeführt wurde, den Halbton in zwei gleiche Hälften zu theilen.

Vergleichen wir die beiden Quinten genauer, so finden wir, daß ihre Zahlen eine fortlaufende und in einander greifende Reihe von einer Octave und zwei Tönen bilden, wie sie stattfindet zwischen *Παρυπάτη μέσων* = f und *Νήτη ὑπερβολαίων* = a. Demnach müßte die zweite Quinte ursprünglich oberhalb der ersten gelegen haben. Aber es ist noch ein sonstiges Kennzeichen in den Angaben des Nikomachus, welches anzeigt, daß wir nur in seinen reinen Zahlangaben das Pythagoräische Original vor uns haben, während er in der Unterlegung von Tönen aus dem *σύστημα ἀμετάβολον* willkürlich verfuhr. Unmöglich nämlich bauten die Pythagoräer im zweiten Falle die Intervalle über einander, während sie im ersten Falle dieselben unter einander bauten [1]). Wir fahren daher wol am sichersten, wenn wir uns hier rein ans Mathematische halten, und die verkehrte Auslegung des Nikomachus ganz dabei vergessen. Dann findet sich die Anknüpfung der zweiten Tonreihe an die erste von selbst. Wir dürfen zu dem Ende nur die erste Tonreihe mit doppelten Zahlenwerthen schreiben:

e = 384 = 2. 192 = 6. 8. 8.
d = 432 = 2. 216 = 6. 8. 9.
c = 486 = 2. 243 = 6. 9. 9.
h = 512 = 2. 256 = 8. 8. 8.
a = 576 = 2. 288 = 8. 8. 9.

Hier findet sich nun die Anknüpfung der beiden Quinten ganz von selbst, wenn wir die beiden ersten Zahlen, 512 und 576, womit ihre Tonreihe anfängt, identisch setzen mit denselben beiden Zahlen, womit die vorige Tonreihe schließt, und demgemäß fortfahren in folgender Weise:

h = 512 = 8. 8. 8.
a = 576 = 8. 8. 9.
g = 648 = 8. 9. 9.
f = 729 = 9. 9. 9.
e = 768 = 12. 8. 8.
d = 864 = 12. 8. 9.
c = 972 = 12. 9. 9.
H = 1024 = 16. 8. 8.
A = 1152 = 16. 8. 9.
G = 1296 = 16. 9. 9.

Der Halbton hat hierbei in allen Fällen das Verhältniß von 243 zu 256 oder von 3. 9. 9. zu 4. 8. 8, ebenso constant, als der Ganzton das Verhältniß von 8 zu 9 bewahrt. Der natürliche Halbton hieß bei den alten Pythagoräern *δίεσις*, bei den neueren *λεῖμμα*, während diese unter *δίεσις* die noch kleineren Intervalle, wie Drittel- und Vierteltöne, verstanden. Der Rest, welcher blieb, wenn man *λεῖμμα* vom Toninterval abzog, bildete einen künstlichen Halbton, welcher sowol von den Aeltern, als den Neueren *ἀποτομή* genannt wurde. Während die Aeltern, wie wir gesehen haben, diese Subtraction auf irrige Art vollzogen, lernten die Späteren dieselbe auf richtige Art vollziehen. Sie bildeten nämlich nach Boëthius (De mus. II. c. 29) von der Zahl 243 den *ἐπόγδοος* als 273⅜, und bekamen so einen Ganzton im Verhältniß von 243 : 273⅜ mit der Eintheilung 243 : 256 : 273⅜, oder, in ganzen Zahlen ausgedrückt, 1944 : 2048 : 2187. Hierin waren gegeben die Verhältnisse:

1) des Ganztons = 1944 : 2187 = (3.9.9.8.) : (3.9.9.9.)
2) des *λεῖμμα* = 1944 : 2048 = 243 : 256.
3) der *ἀποτομή* = 2048 : 2187 = (4.8.8.8.) : (3.9.9.9.)

Diese Bestimmung der *ἀποτομή* ist genau und läßt Nichts zu wünschen übrig [2]). Wir überzeugen uns am

1) Derselben fahrlässigen Inconsequenz begegnen wir bei Gaudentius. Auch er stellt (Harm. introd. p. 17) die Pythagoräischen Zahlen das eine Mal in die richtige, das andere Mal in die verkehrte Ordnung, wenn er beispielshalber den Uebergang vom *Προσλαμβανόμενος* bis *Παρυπάτη ὑπατῶν* in zwei Diagrammen verzeichnet. Das erste von diesen ist correct und lautet:

Προσλαμβανόμενος = 2304 = 9. 256
Ὑπάτη ὑπατῶν . . . = 2048 = 8. 256
Παρυπάτη ὑπατῶν = 1944 = 8. 243

Unmittelbar darauf folgt das zweite, in verkehrter Ordnung:

Προσλαμβανόμενος = 648 = 8. 81
Ὑπάτη ὑπατῶν . . . = 729 = 9. 81 = 243. 3
Παρυπάτη ὑπατῶν = 768 . . . . . = 256. 3

Obgleich auch hier die Intervalle richtig sind, so ist doch ihre Anordnung eine falsche. Ihre Natur erfordert vielmehr eine Lage, wie die folgende:

Λιχανὸς μέσων . . . . = 648
Παρυπάτη μέσων . . . . = 729
Ὑπάτη μέσων . . . . = 768

Nehmen wir diese an, so gelingt es auch hier sogleich, beide Schemata in einen Zusammenhang zu bringen von folgender Art:

Λιχανος μέσων . . = g = 648
Παρυπάτη μέσων . = f = 729
Ὑπάτη μέσων . . . = e = 768
Λιχανὸς ὑπατῶν . = d = 864
Παρυπάτη ὑπατῶν = c = 972. 2 = 1944
Ὑπάτη ὑπατῶν . . = H = 1024. 2 = 2048
Προσλαμβανόμενος = A = 1152. 2 = 2304

2) Auch Gaudentius (Harm. introd. p. 15—16) nennt das Verhältniß der alten Pythagoräischen *δίεσις* 243 : 256 das *λεῖμμα*, und rechnet richtig heraus, daß dasselbe hinter der *ἀποτομή* an Umfang zurückstehe, ohne jedoch dabei das Verhältniß der *ἀποτομή* selbst in Zahlen anzugeben. Vielmehr nimmt er folgenden Umweg: das Verhältniß 17 : 18 sei noch nicht die Hälfte von 8 : 9, also noch nicht die Hälfte eines Ganztons. Das Verhältniß von 243 : 256 aber sei kleiner als das von 17 : 18. Beides ist richtig. Denn

243 : 256 = 17 : 17$\frac{221}{243}$
und (17 : 18) . (17 : 18) = 289 : 324
dagegen 8 : 9 = 289 : 325$\frac{1}{8}$

besten davon, wenn wir die Probe machen, und *λεῖμμα* mit *ἀποτομή* zusammen addiren. Weil in der Musik die geometrischen Reihen der Verhältnißzahlen (z. B. 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64) immer den Eindruck von arithmetischen Reihen (wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7) hervorbringen, so hat die Addition der Intervalle immer durch Multiplication ihrer Verhältnißzahlen zu geschehen. So bekommen wir denn durch Zusammensetzung

von *δίεσις* = 243 : 256
mit *ἀποτομή* = 2048 : 2187
den Ganzton im Verhältniß 497664 : 559872 = 8 : 9.

Noch einfacher und durchsichtiger läßt sich diese Zusammensetzung vor Augen stellen, wenn wir die Verhältnißzahlen in ihre Factoren auflösen. Dann ergibt die Zusammensetzung

von *δίεσις* = (3. 9. 9.) : (4. 8. 8.)
mit *ἀποτομή* = (4. 8. 8. 8.) : (3. 9. 9. 9.)
den Ganzton im Verhältniß ....8(4.8.8.3.9.9.):9(4.8.8.3.9.9.)

Alle diese Verhältnisse, welche die ältere Schule der Kanoniker ausschließend beschäftigten, fließen aus der bloßen Vergleichung der Quarte mit der Quinte innerhalb der Octave. Das reifste Product dieser älteren Richtung ist die noch vorhandene Abhandlung des Euklid, welche *κατατομὴ κανόνος* betitelt ist, und den Anhang zu seiner *εἰσαγωγὴ ἁρμονική* bildet. Diese behandelt die vornehmsten Grundsätze der alten Schule, wie z. B. daß das Toninterval nicht in gleiche Theile theilbar ist, daß die Octave kleiner ist als sechs Toninterwalle u. s. w. mit großer Schärfe und einer gewissen eleganten Kürze in der Beweisführung. Sie schließt mit einer Verzeichnung sämmtlicher Töne des *σύστημα ἀμετάβολον* nach dem Längenmaße einer monochordischen Saite, wobei zuerst die unbeweglichen Töne der Tetrachorde, hernach ihre beweglichen Töne bestimmt werden. Zur Bestimmung der unbeweglichen Töne genügt die Theilung der Saite zuerst in 4, dann in 3, und zuletzt in 9 Theile. Denn wenn die ganze Saite den *Προσλαμβανόμενος* = A tönt, so gibt ¼ *Νήτη ὑπερβολαίων* = $\underline{a}$, ²⁄₄ *Μέση* = a, und ¾ *Διατόνος ὑπατῶν* = d, wovon die höhere Octave ⅜ *Νήτη συνημμένων* = $\underline{d}$ ist. Die Dreitheilung bringt mit ⅓ *Νήτη διεζευγμένων* = $\underline{e}$ mit ⅔ *Ὑπάτη μέσων* = e hervor. In der Neuntheilung entspringen als ⁴⁄₉ *Παραμέση* = h und als ⁸⁄₉ *Ὑπάτη ὑπατῶν* = H. Hiermit ist das System der unbeweglichen Töne vollständig. Geht man von hier in ähnlicher Weise zur Bestimmung der beweglichen fort, so ist das Resultat die vollständige Eintheilung des Monochords, wie sie bereits oben bei der Beschreibung des *σύστημα ἀμετάβολον* ist mitgetheilt worden.

Ferner bewegt sich noch ganz innerhalb dieser einfachen Verhältnisse der alten Schule das Schema der großen musikalischen Zahl aus dem Platonischen Timäus, nach deren Verhältnissen die Verhältnisse des Universums und der Weltseele geordnet sein sollen. Böckh hat unter dem Titel „Ueber die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon" in den von Daub und Creuzer herausgegebenen Studien (3. Bd. Heidelb. 1807. S. 1—95) die Entzifferung derselben auf eine völlig gelungene Art bewerkstelligt. Ihre Tonleitern bewegen sich zwischen sieben Grundtönen, deren Verhältnisse durch das Quadrat und den Kubus von 2 als der ersten geraden und von 3 als der ersten ungeraden Zahl hergestellt werden, in folgender Ordnung:

1.	2.	3.	4.	8.	9.	27.
1 . 384	2 . 384	3 . 384	4 . 384	8 . 384	9 . 384	27 . 384
384	768	1152	1536	3072	3456	10368

Zwischen diesen Zahlen als Ruhepunkten laufen nun die Tonleitern der Octaven in folgender Weise:

1 . 384 =	e =	384 =	8. 8. 6.
	d =	432 =	8. 9. 6.
	c =	486 =	9. 9. 6.
	h =	512 =	8. 8. 8.
	a =	576 =	8. 8. 9.
	g =	648 =	8. 9. 9.
	f =	729 =	9. 9. 9.
2 . 384 =	e =	768 =	8. 8. 6. 2.
	d =	864 =	8. 9. 6. 2.
	c =	972 =	9. 9. 6. 2.
	h =	1024 =	8. 8. 8. 2.
3 . 384 =	a =	1152 =	8. 8. 9. 2.
	g =	1296 =	8. 9. 9. 2.
	f =	1458 =	9. 9. 9. 2.
4 . 384 =	e =	1536 =	8. 8. 6. 4.
	d =	1728 =	8. 9. 6. 4.
	c =	1944 =	9. 9. 6. 4.
	h =	2048 =	8. 8. 8. 4.
	b =	2187 =	9. 9. 9. 3.
	a =	2304 =	8. 8. 9. 4.
	g =	2592 =	8. 9. 9. 4.
	f =	2916 =	9. 9. 9. 4.
8 . 384 =	e =	3072 =	8. 8. 8. 6.
9 . 384 =	d =	3456 =	8. 8. 9. 6.
	c =	3888 =	8. 9. 9. 6.
	b =	4374 =	9. 9. 9. 6.
	a =	4608 =	8. 8. 9. 8.
	g =	5184 =	8. 9. 9. 8.
	f =	5832 =	9. 9. 9. 8.
	e =	6144 =	8. 8. 8. 6. 2.
	es =	6561 =	9. 9. 9. 9.
	d =	6912 =	8. 8. 9. 6. 2.
	c =	7776 =	8. 9. 9. 6. 2.
	b =	8748 =	9. 9. 9. 6. 2.
	a =	9216 =	8. 8. 9. 8. 2.
27 . 384 =	g =	10368 =	8. 9. 9. 8. 2.

Innerhalb dieses Schema's laufen die Octaven theils von den Ruhepunkten aus, theils auf die Ruhe-

punkte zu. Dieselben sind theils von heptachordischer, theils von octachordischer Art:

1) Zwei dorische Heptachorde:
von 1. 384 = e bis 2. 384 = 768 = e
und von 2. 384 = 768 = e bis 4. 384 = 1536 = e
e d c h a g f e

2) Ein dorisch-mixolydisches Octachord:
von 4. 384 = 1536 = e bis 8. 384 = 3072 = e
e d c h b a g f e

3) Zwei dorisch-hypodorische Octachorde:
von 3. 384 = 1152 = a bis 6. 384 = 2304 = a
a g f e d c h b a
und von 9. 384 = 3456 = d bis 18. 384 = 6912 = d
d c b a g f e es d

4) Zwei hypodorisch-phrygische Octachorde:
von $\frac{9.\,384}{2}$ = 1728 = d bis 9. 384 = 3456 = d
d c h b a g f e d
und von $\frac{27.\,384}{2}$ = 5184 = g bis 27. 384 = 10368 = g
g f e es d c b a g

Bewegen sich nun diese und ähnliche Berechnungen noch innerhalb der einfachen Bestimmungen der alten Schule, so tritt dagegen in Archytas von Tarent, dem Zeitgenossen Plato's, zur alten Weise des Experimentirens mit dem Monochord eine neue hinzu, welche sich nicht bei dem durch Pythagoras gelegten Grunde beruhigte, sondern auf die Entdeckung neuer Intervalle ausging, und sich nicht scheute, vielerwärts an den Fundamenten des alten Baues zu rütteln. Die Männer dieser Richtung, welche in Ptolemäus ihren Höhepunkt erreichte, bei welchem wir die Leistungen dieser Art gesammelt und beurtheilt finden, waren bestrebt, neue Grundzahlen den alten als primitiv an die Seite zu stellen, wie z. B. die 5, die 7, sogar die 11, die 15, die 19 u. a. m. Theils verwickelten sie sich dadurch freilich in unerfreuliche Abstrusitäten, theils aber thaten sie doch auch hierdurch die ersten noch wankenden Schritte auf einem freieren und großartigeren Felde der Harmonik, von dessen Eröffnung erst die Musik des Mittelalters und der Neuzeit die späten Früchte geerntet hat.

Zufolge der Nachricht des Ptolemäus (Harmonic. I. c. 13 seq.) beging Archytas sogleich auf den ersten Anlauf die Kühnheit, von den Zahlen 7 und 5 als von primären Intervallzahlen Gebrauch zu machen, von der ersten im diatonischen, von der letzteren im enharmonischen Tetrachorde. Er behielt im diatonischen Tetrachorde den einen der alten Ganztöne im Verhältniß von 8 : 9 bei, vergrößerte aber den anderen zu einer Ausdehnung von 7 : 8. Hierdurch schrumpfte ihm der alte Halbton von 243 : 256 zur Kleinheit von 27 : 28 zusammen. Zwar klangen nun die Töne nicht mehr so rein, als nach dem alten Tonmaße. Dagegen glaubte Archytas, was er an ästhetischem Eindruck verlor, durch mathematische Symmetrie reichlich ersetzt zu bekommen, weil nun der Halbton nicht nur durch einfachere, sondern auch durch aufeinanderfolgende Zahlen bestimmt war, ein Umstand, welchen er für das Zeichen eines primitiven Verhältnisses hielt. Dabei war durch die neuen Verhältnisse die Quarte streng vollendet, wie ihre ausgeführte Zusammensetzung zeigt:

$$\frac{(8 : 9).\ (7 : 8).\ (27 : 28)}{(8.\ 7.\ 27) : (9.\ 8.\ 28) = 1512 : 2016 = 3.\ 4}$$

Ptolemäus hat diesem Tetrachorde des Archytas den Namen des mittleren weichen diatonischen Klanggeschlechts (*μέσον μαλακὸν διάτονον*) beigelegt.

Im enharmonischen Tetrachorde behielt Archytas seinen diatonischen Halbton 27 : 28 bei, und fügte ihm die große Terz bereits in demselben Verhältnisse hinzu, in welchem die moderne Musik dieselbe ihren reinen Dreiklängen zum Grunde legt, nämlich im Verhältnisse 4 : 5. Dadurch war die Quarte voll bis auf das fast verschwindende Complement 35 : 36. Daher besteht bei Archytas das enharmonische Tetrachord noch nicht, wie bei den Späteren, aus der großen Terz nebst zwei Vierteltönen, sondern aus der großen Terz nebst einem Halbton. Auch hier wird durch Zusammensetzung der Intervalle die Quarte gewonnen:

$$\frac{(4 : 5).\ (27 : 28).\ (35 : 36)}{(4.\ 27.\ 35) : (5.\ 28.\ 36) = 3780 : 5040 = 3 : 4}$$

Auch im chromatischen Tetrachorde behielt Archytas das Halbtonintervall 27 : 28 bei, welches er also wol als einen bedeutenden Fund und Fortschritt gegen das frühere Verhältniß von 243 : 256 betrachtet haben muß. Dabei bestimmte er die kleine Terz als 27 : 32, wobei für den anderen Halbton das Verhältniß von 224 : 243 übrig blieb. Die Zusammensetzung ergibt auch hier die Quarte:

$$\frac{(27 : 32).\ (27 : 28).\ (224 : 243)}{(27.\,27.\,224) : (32.\,28.\,243) = 163296 : 217728 = 3 : 4}$$

Um sich vom Werthe dieser mit Archytas begonnenen Bestrebungen der Kanoniker einen deutlichen Begriff zu machen, kann das Bild der sogenannten natürlichen Tonleiter dienen, wie wir sie auf dem Horn finden, und wie sie auch das Monochord darstellt, wenn wir von der eingetheilten Saite immer nur Einen Bruchtheil tönen lassen. Gibt z. B. die ganze Saite den Ton C, so ist die natürliche Tonleiter:

1	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{7}$	$\frac{1}{8}$
C	c	g	$\underline{c}$	$\underline{e}$	$\underline{g}$	$\underline{b}$	$\underline{\underline{c}}$
$\frac{1}{9}$	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{11}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{13}$	$\frac{1}{14}$	$\frac{1}{15}$	$\frac{1}{16}$
$\underline{\underline{d}}$	$\underline{\underline{e}}$	$\underline{\underline{fis}}$	$\underline{\underline{g}}$	$\underline{\underline{a}}$	$\underline{\underline{b}}$	$\underline{\underline{h}}$	$\underline{\underline{\underline{c}}}$
$\frac{1}{17}$	$\frac{1}{18}$	$\frac{1}{19}$	$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{21}$	$\frac{1}{22}$	$\frac{1}{23}$	$\frac{1}{24}$
$\underline{\underline{\underline{cis}}}$	$\underline{\underline{\underline{d}}}$	$\underline{\underline{\underline{dis}}}$	$\underline{\underline{\underline{e}}}$	$\underline{\underline{\underline{f}}}$	$\underline{\underline{\underline{fis}}}$		$\underline{\underline{\underline{g}}}$
$\frac{1}{25}$	$\frac{1}{26}$	$\frac{1}{27}$	$\frac{1}{28}$	$\frac{1}{29}$	$\frac{1}{30}$	$\frac{1}{31}$	$\frac{1}{32}$
$\underline{\underline{\underline{gis}}}$		$\underline{\underline{\underline{a}}}$	$\underline{\underline{\underline{b}}}$		$\underline{\underline{\underline{h}}}$		$\underline{\underline{\underline{\underline{c}}}}$

$\frac{1}{33}$	$\frac{1}{34}$	$\frac{1}{35}$	$\frac{1}{36}$	$\frac{1}{37}$	$\frac{1}{38}$	$\frac{1}{39}$	$\frac{1}{40}$
	cis		d		dis		e
$\frac{1}{41}$	$\frac{1}{42}$	$\frac{1}{43}$	$\frac{1}{44}$	$\frac{1}{45}$	$\frac{1}{46}$	$\frac{1}{47}$	$\frac{1}{48}$
	f			fis			g.

In dieser natürlichen Tonleiter sind die meisten Töne rein, aber auch manche unrein. Das $\underline{b} = \frac{1}{7}$ mit seinen höheren Octaven $\underline{b} = \frac{1}{14}$ und $\underline{\underline{b}} = \frac{1}{28}$ ist um ein Geringes zu tief. Es ist dies die tief tönende Septime, welche wir bei jeder stark schwingenden Saite mit Quinte und Terz zusammen als Nebenklang tönen hören, wodurch Jedermann sich von ihrem Tonwerthe leicht eine lebendige Anschauung verschaffen kann. Das $\underline{\underline{fis}} = \frac{1}{11}$ mit seinen höheren Octaven $\underline{\underline{fis}} = \frac{1}{22}$ und $\underline{\underline{fis}} = \frac{1}{44}$ ist für fis zu tief, für f zu hoch. Das $\underline{a} = \frac{1}{13}$ und seine höhere Octave $\underline{\underline{a}} = \frac{1}{26}$ ist für a zu tief, für gis zu hoch, wogegen $\underline{\underline{a}} = \frac{1}{27}$ ein reines a ist. Die Töne dieser natürlichen Tonleiter sind es nun eben, in welche sich die neuere Schule der Kanoniker durch ihre Experimente mit dem Monochorde versetzt fand, und es ist kein Wunder, daß dieselbe durch den Reiz eines bisher unbebauten Feldes so eingenommen wurde, daß sich ihr die Grenzen dessen verwischten, was in ästhetischer Rücksicht erträglich ist, und was nicht. War doch auch selbst das Verhältniß der großen Terz 4 : 5 der älteren Schule noch als unerträglich erschienen, während die Modernen sich gewöhnt haben, es als reinste Consonanz zu betrachten. Und auch die natürliche Septime $\underline{b} = \frac{1}{7}$ wird, sobald man sie als Nebenton einer schwingenden Saite wahrnimmt, noch immer als Consonanz empfunden, obwol sie schon an der Grenze dessen steht, was nach heutigem System möglich ist.

Diese natürliche Tonleiter ist die Tabelle, worin alle Tonverhältnisse, auf welche die Kanoniker durch einzelne Experimente nach und nach geriethen, sich systematisch und vollständig a priori verzeichnet vorfinden. Denn da $\frac{1}{x} : \frac{1}{y} = y : x$, so darf ich nur nach dieser Proportion den Ansatz nehmen, um die Pythagoräische Angabe immer sogleich in die Sprache der natürlichen Tonleiter zu übersetzen, und dadurch eine lebendige Anschauung des abstracten Verhältnisses zu gewinnen. So z. B. übersetzt sich das diatonische Tetrachord des Archytas folgendermaßen in die Sprache der natürlichen Tonleiter:

8 : 9	7 : 8	27 : 28
$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{8} : \frac{1}{7}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$
d : c	c : b	b : a

Da das b = $\frac{1}{7}$ in diesem Tetrachorde die tiefe Septime des Horns und der schwingenden Saite ist, so sieht man daraus, daß das diatonische Tetrachord des Archytas im Sinne der heutigen Musik noch innerhalb der Grenze des ästhetisch Zulässigen liegt.

Wenden wir uns nun zum enharmonischen Tetrachord des Archytas, so erfreut uns zunächst die reine große Terz. Dabei wird dadurch, daß der Halbton die aus der tiefen Septime entspringende gedrückte Stimmung beibehält, für das enharmonische Complement ein knapper Viertelton gewonnen:

4 : 5	27 : 28	35 : 36
$\frac{1}{5} : \frac{1}{4}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$	$\frac{1}{36} : \frac{1}{35}$
e : c	b : a	d : d

In seinem chromatischen Tetrachord ist die kleine Terz von reinem Klange. Weil aber der gedrückte Halbton aus dem diatonischen Tetrachorde beibehalten wird, so muß der hinzutretende Halbton um desto mehr anschwellen:

27 : 32	27 : 28	224 : 243
$\frac{1}{32} : \frac{1}{27}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$	$\frac{1}{243} : \frac{1}{224}$
c : a	b : a	h : b

Gehen wir nun die von Ptolemäus theils überlieferten, theils selbst erfundenen Tetrachorde weiter durch, so ergibt sich ein ziemlicher Reichthum von Verhältnissen aus der natürlichen Tonleiter, welcher durch sie allmählig zum Bewußtsein und zur Prüfung gelangte. Wir begegnen dem Intervall 4 : 5 bei Archytas, Didymus und Ptolemäus, 5 : 6 bei Eratosthenes, Didymus und Ptolemäus, 6 : 7 bei Ptolemäus, 7 : 8 bei Archytas und Ptolemäus, 9 : 10 bei Didymus und Ptolemäus, 10 : 11, 11 : 12 und 14 : 15 bei Ptolemäus, 15 : 16 bei Didymus und Ptolemäus, 18 : 19 und 19 : 20 bei Eratosthenes, 20 : 21, 21 : 22 und 23 : 24 bei Ptolemäus, 24 : 25 bei Didymus, 27 : 28 bei Archytas und Ptolemäus, 30 : 31 und 31 : 32 bei Didymus, 35 : 36 bei Archytas, 38 : 39 und 39 : 40 bei Eratosthenes, endlich 45 : 46 bei Ptolemäus.

Die Intervalle des Archytas sind außer dem prächtigen Funde der reinen großen Terz (4 : 5) dadurch ausgezeichnet, daß sie außerdem ganz von der Siebenzahl beherrscht sind, und zwar in den vier Formen 7, 28 (4. 7), 35 (5. 7) und 224 (32. 7). Dagegen wurde von Eratosthenes (im 3. Jahrh. v. Chr.) die Siebenzahl wieder verworfen, vermuthlich, weil sie seinem Gehör zu wenig einleuchtete.

Eratosthenes verließ das weiche diatonische Klanggeschlecht (*μέσον μαλακὸν διάτονον*) des Archytas mit dem Tone b aus der natürlichen Tonleiter, und ging einfach auf das diatonische Tetrachord der alten Schule mit zwei gleichmäßigen Ganztönen zurück, welches Ptolemäus nach diesem Umstande das zweitönige (*διάτονον διτονιαῖον*) nennt, und welches, verglichen mit der natürlichen Tonleiter, folgenden Charakter zur Schau stellt:

8 : 9	8 : 9	243 : 256
$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{256} : \frac{1}{243}$
d : c	d : c	c : h

(8. 8. 243). (9. 9. 256) = 15552 : 20736 = 3 : 4

Dagegen erfand er eine chromatische und enharmonische Theilung von künstlichem Charakter, worin die Siebenzahl mit ihren Producten gänzlich vermieden ist, aber dafür die Fünfzahl im Charakter von 5, 15 (3. 5), 20 (4. 5) und 40 (8. 5) eine desto größere Rolle spielt.

Man sieht daraus, daß diese helle Intervallzahl, sobald man auf sie aufmerksam wurde, etwas überaus Einleuchtendes hatte, was bei der düsteren Siebenzahl nicht so der Fall war und auch naturgemäß nicht sein konnte.

Das chromatische Geschlecht des Eratosthenes ist:

5 : 6	19 : 20	18 : 19
$\frac{1}{6} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{20} : \frac{1}{19}$	$\frac{1}{19} : \frac{1}{18}$
g : e	e : dis	dis : d

(5. 19. 18) : (6. 20. 19) = 1710 : 2280 = 3 : 4

Das enharmonische Geschlecht des Eratosthenes ist:

39 : 40	38 : 39	15 : 19
$\frac{1}{40} : \frac{1}{39}$	$\frac{1}{39} : \frac{1}{38}$	$\frac{1}{19} : \frac{1}{15}$
e : x	x : dis	dis : h

(39. 38. 15). (40. 39. 19) = 22230 : 29640 = 3 : 4

Beide Eintheilungen haben das überaus Wohlgefällige, daß ihre Intervalle laufende sind, nämlich daß sie in der natürlichen Tonleiter eine ununterbrochene Reihenfolge bilden, ähnlich wie dieses auch in dem weichen diatonischen Geschlechte des Archytas von der Tonfolge d — c — b — a der Fall ist. Solche Tetrachorde mit laufenden Intervallen haben auch in symmetrischer Hinsicht das voraus, daß man sie mit geringer Umänderung in eine fortlaufende Progression bringen kann, z. B.

18 : 19	19 : 20	5 : 6
18 : 19	19 : 20	20 : 24

oder:

15 : 19	38 : 39	39 : 40
30 : 38	38 : 39	39 : 40

oder:

27 : 28	7 : 8	8 : 9
27 : 28	28 : 32	32 : 36

während bei den Tetrachorden mit stockenden Intervallen (zu denen auch das gemeine oder zweitönige diatonische Geschlecht gehört) ein solches Verfahren größere Schwierigkeiten bietet, und daher immer in größere und weniger leicht überschauliche Ziffern führt, wie z. B. beim gemeinen diatonischen in folgende:

8 : 9	8 : 9	243 : 256
192 : 216	216 : 243	243 : 256

Die Tetrachorde des Didymus (im 1. Jahrh. n. Chr.) theilen mit denen des Eratosthenes den Charakter, daß sie die Siebenzahl gänzlich ausschließen, und die Fünfzahl begünstigen, welche in ihnen als 5, 10 (2. 5), 15 (3. 5), 25 (5. 5) und 30 (6. 5) vorkommt. Zwei von ihnen haben laufende Intervalle, und unter diesen zeichnet sich das diatonische aus durch eine besondere Schönheit seiner Symmetrie. Dasselbe vermischt nämlich die Dreizahl mit der Fünfzahl auf die wohlgefälligste Art also:

9 : 10	8 : 9	15 : 16
$\frac{1}{10} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{16} : \frac{1}{15}$
e : d	d : c	c : h

(9. 8. 15) : (10. 9. 16) = 1080 : 1440 = 3 : 4

Ptolemäus hat diesem Geschlechte den Namen des scharfen diatonischen (*σύντονον διάτονον*) beigelegt. Seine Tonfolge in der natürlichen Tonleiter klingt höchst vollkommen, und seine Zahlen ordnen sich ohne Schwierigkeit in folgende einfache Progression:

15 : 16	8 : 9	9 : 10
15 : 16	16 : 18	18 : 20

Das andere Tetrachord des Didymus mit laufenden Intervallen ist das enharmonische, welches mit dem enharmonischen des Archytas die reine große Terz 4 : 5 gemein hat, dagegen im Uebrigen nicht, wie bei Archytas, einen Halbton nebst Complement, sondern zwei wirkliche Vierteltöne zum Besten gibt, auf folgende Art:

4 : 5	31 : 32	30 : 31
$\frac{1}{5} : \frac{1}{4}$	$\frac{1}{32} : \frac{1}{31}$	$\frac{1}{31} : \frac{1}{30}$
e : c	c : x	x : h

(4. 31. 30) : (5. 32. 31) = 3720 : 4960 = 3 : 4

Seine Zahlen ordnen sich leicht in folgende Progression:

30 : 31	31 : 32	4 : 5
30 : 31	31 : 32	32 : 40

Das chromatische des Didymus erscheint hiergegen als unbedeutend:

5 : 6	15 : 16	24 : 25
$\frac{1}{6} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{16} : \frac{1}{15}$	$\frac{1}{25} : \frac{1}{24}$
g : e	c : h	gis : g

(5. 15. 24) : (6. 16. 25) = 1800 : 2400 = 3. 4

Ptolemäus nimmt zu seinen Vorgängern die Stellung ein, daß er auf die Siebenzahl des Archytas aufs Neue eingeht, und auf der Grundlage einer eklektischen Verbindung des bisher Geleisteten nach neuen Combinationen sucht. Er eignet sich sowol das weiche diatonische Geschlecht des Archytas, als das scharfe des Didymus an, und setzt ihnen zwei andere von eigener Erfindung zur Seite, welche aber beide in ästhetischer Beziehung misfällig sind, und daher des musikalischen Werthes entbehren.

Das erste derselben, welches Ptolemäus ebenfalls, wie das des Archytas, ein *μαλακον διάτονον* nennt, verdient eher den Namen eines eklektischen Tetrachordes. Denn es tritt darin das kleine Toninterval des Didymus 9 : 10 mit dem übermäßig gespannten des Archytas 7 : 8 hart aneinander ohne den in der natürlichen Tonleiter gegebenen mildernden Uebergang 8 : 9. Daher sind denn auch die Intervalle in diesem Tetrachorde keine laufende. Dasselbe ist folgendes:

7 : 8	9 : 10	20 : 21
$\frac{1}{8} : \frac{1}{7}$	$\frac{1}{10} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{21} : \frac{1}{20}$
c : b	e : d	f : e

(7. 9. 20) : (8. 10. 21) = 1260 : 1680 = 3 : 4

Das zweite diatonische Tetrachord des Ptolemäus, welches er mit dem schönen Namen des gleichmäßigen (*διάτονον ὁμαλόν*) belegt, ist bei seiner musikalischen Unbrauchbarkeit dadurch interessant, daß Ptolemäus, welcher blos rechnet, ohne sich um den ästhetischen Eindruck der Intervalle zu kümmern, dasselbe für das voll-

kommenste von allen hält. Er hat dafür keinen anderen Grund, als den, daß seine Verhältnißzahlen

9 : 10   10 : 11   11 : 12

in gleicher Linie ohne Unterbrechung fortlaufen, was allerdings bei keinem anderen dieser Tetrachorde der Fall ist. Musikalisch unbrauchbar ist dasselbe aber darum, weil das fis der natürlichen Tonleiter für fis zu tief und für f zu hoch ist. Hierdurch wird der eine der Ganztöne zu klein, während der Halbton zu übermäßigem Umfange anschwillt. Die nähere Gestalt des Tetrachords ist folgende:

9 : 10	10 : 11	11 : 12
$\frac{1}{10} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{11} : \frac{1}{10}$	$\frac{1}{12} : \frac{1}{11}$
e : d	fis : e	g : fis

(9. 10. 11) : (10. 11. 12) = 990 : 1320 = 3 : 4

So hatte man denn im diatonischen Tetrachord die in der natürlichen Tonleiter auf einander folgenden vier Ganztonintervalle

7 : 8	8 : 9	9 : 10	10 : 11
b : c	c : d	d : e	e : fis

allmählig nach einander durchprobirt, und mit einander in verschiedene Combination gebracht. Archytas combinirte b : c mit c : d, Didymus c : d mit d : e, Ptolemäus b : c mit d : e, und d : e mit e : fis.

Außerdem hat Ptolemäus noch die Elfzahl (als 11 und 22) mit der Siebenzahl (als 7 und 21) verbunden in folgendem chromatischen Tetrachorde, welches er das scharfe Chroma (*χρῶμα σύντονον*) nennt:

6 : 7	11 : 12	21 : 22
$\frac{1}{7} : \frac{1}{6}$	$\frac{1}{12} : \frac{1}{11}$	$\frac{1}{22} : \frac{1}{21}$
b : g	g : fis	fis : f

(6. 11. 21) : (7. 12. 22) = 1386 : 1848 = 3 : 4

Diesem aus der Siebenzahl mit der Elfzahl gemischten scharfen Chroma tritt bei Ptolemäus ein aus der Siebenzahl (als 14 und 28) mit der Fünfzahl (als 5 und 15) gemischtes weiches Chroma (*χρῶμα μαλακόν*) zur Seite:

5 : 6	14 : 15	27 : 28
$\frac{1}{6} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{15} : \frac{1}{14}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$
g : e	h : b	b : a

(5. 14. 27) : (6. 15. 28) = 1890 : 2520 = 3 : 4

Nur das erste von diesen beiden chromatischen Tetrachorden hat laufende Intervalle. Doch lassen sich beide mit gleicher Leichtigkeit in Zahlen einer fortlaufenden Progression übersetzen:

das erste:

21 : 22	11 : 12	6 : 7
21 : 22	22 : 24	24 : 28

das zweite:

27 : 28	14 : 15	5 : 6
27 : 28	28 : 30	30 : 36

Zuletzt fügt Ptolemäus zu diesen noch ein selbst erfundenes enharmonisches Tetrachord, welches sich dadurch auszeichnet, daß es nicht, wie die enharmonischen Tetrachorde des Eratosthenes und Didymus, einen Halbton in Vierteltöne zertheilt, sondern, gleich dem enharmonischen Tetrachorde des Archytas, zur großen Terz 4 : 5 einen kleinen Halbton setzt (bei Archytas 27 : 28, bei Ptolemäus 23 : 24), sodaß für das enharmonische Intervall nur ein fast verschwindendes Complement (bei Archytas 35 : 36, bei Ptolemäus 45 : 46) übrig bleibt. Das enharmonische Tetrachord des Ptolemäus ist vollständig:

4 : 5	23 : 24	45 : 46
$\frac{1}{5} : \frac{1}{4}$	$\frac{1}{24} : \frac{1}{23}$	$\frac{1}{46} : \frac{1}{45}$
e : c	g : fis	fis : fis

(4. 23. 45) : (5. 24. 46) = 4140 : 5520 = 3 : 4

Wenn wir nun bemerken, daß das enharmonische Tetrachord bei Archytas, Didymus und Ptolemäus auf das glänzende Intervall der reinen großen Terz 4 : 5 gegründet ist, und das chromatische Tetrachord bei Eratosthenes, Didymus und Ptolemäus auf das nicht minder ausgezeichnete der reinen kleinen Terz 5 : 6, so leuchtet hieraus offenbar das Bestreben hervor, dem *δίτονος* und dem *τριημιτόνιον*, welche nach altem System, sowie in der musikalischen Ausübung des Alterthums als bloße abgeleitete Intervalle angesehen wurden, einen primitiven Charakter zu vindiciren. Nun aber liegt eben in der Empfindung dieser beiden Intervalle als primitiver der specifische Charakter der modernen Musik mit ihrem Dur und Moll. Folglich ist es die moderne musikalische Empfindungsweise, für welche in den monochordischen Experimenten der späteren Kanoniker der Sinn allmählig erwachte. Der Anfang dieses Erwachens war die Fixirung des enharmonischen Grundintervalls 4 : 5, und des chromatischen Grundintervalls 5 : 6. Die Folge davon war, daß neben dem großen Ton 8 : 9 die Aufmerksamkeit auf den kleinen Ton 9 : 10 gelenkt wurde, und daneben auf den großen Halbton 15 : 16. Denn die große Terz c : e = 4 : 5 besteht aus dem großen Ganzton c : d = 8 : 9 und dem kleinen d : e = 9 : 10. Und die Quarte d : g = 3 : 4 besteht aus der kleinen Terz e : g = 5 : 6 und dem kleinen Ganzton d : e = 9 : 10, die Quarte h : e = 3 : 4 aber aus der großen Terz c : e = 4 : 5 und dem großen Halbton h : c = 15 : 16. Die moderne Musik hat sich auf eben diesem Wege die Töne der natürlichen Tonleiter eine Strecke weiter in ihrer Praxis angeeignet, als es die antike vermochte. Denn während die letztere in ihrer Ausübung bei den Verhältnissen 2 : 3 und 3 : 4 nebst 8 : 9 stehen blieb, hat die moderne Musik daneben die Verhältnisse von 4 : 5, 5 : 6, 6 : 7 und 7 : 9 als primitive praktisch mit durchzuempfinden sich gewöhnt. Ehe diese praktische Gewöhnung eintreten konnte, mußte, gleichsam zur Recognoscirung des zu erobernden neuen Bodens, ein theoretisches Umherirren in den Labyrinthen der natürlichen Tonleiter vorangehen, wie dasselbe in den Klanggeschlechtern der neueren Kanoniker zu Tage tritt. Hierin besteht die wichtige Bedeutung, welche denselben im weltgeschichtlichen Verlaufe der Kunstentwickelung zukommt.

Die sieben Arten der Octave oder das veränderliche System.

Σύστημα ἐμμετάβολον.

Eine innerhalb einer Octave spielende Tonleiter heißt *ἁρμονία*. Die sieben verschiedenen Arten der Tonfolge, welche innerhalb einer solchen vorkommen, heißen *εἴδη* oder *σχήματα τῆς ἁρμονίας*. Man merkt sie sich am leichtesten, wenn man nach der Anleitung des Euklid (Introd. harm. p. 15), sowie des Aristides Quintilianus (De mus. p. 17) und Gaudentius (Harm. introd. p. 19) die Verhältnisse des unveränderlichen Systems als Mittel ihrer Verdeutlichung zu Hilfe nimmt, auf folgende Art:

1) Die mixolydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *ὑπάτη ὑπατῶν* (H) aufwärts bis zur *παραμέση* (h):

H c d e f g a h

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

½ 1 1 ½ 1 1 1

2) Die lydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *παρυπάτη ὑπατῶν* (c) aufwärts bis zu *τρίτη διεζευγμένων* (c̲):

c d e f g a h c̲

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 ½ 1 1 1 ½

3) Die phrygische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *διατόνος ὑπατῶν* (d) aufwärts bis zu *παρανήτη διεζευγμένων* (d̲):

d e f g a h c̲ d̲

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 ½ 1 1 1 ½ 1

4) Die dorische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *ὑπάτη μέσων* (e) aufwärts bis zu *νήτη διεζευγμένων* (e̲):

e f g a h c̲ d̲ e̲

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

½ 1 1 1 ½ 1 1

5) Die hypolydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *παρυπάτη μέσων* (f) aufwärts bis zu *τρίτη ὑπερβολαίων* (f̲):

f g a h c̲ d̲ e̲ f̲

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 1 ½ 1 1 ½

6) Die hypophrygische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *διατόνος μέσων* (g) aufwärts bis zu *παρανήτη ὑπερβολαίων* (g̲):

g a h c̲ d̲ e̲ f̲ g̲

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 ½ 1 1 ½ 1

7) Die hypodorische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von der *μέση* (a) aufwärts bis zu *νήτη ὑπερβολαίων* (a̲):

a h c̲ d̲ e̲ f̲ g̲ a̲

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 ½ 1 1 ½ 1 1

Man dachte sich die Octavenfolge (*ἁρμονία*) zusammengesetzt aus einer Quartenfolge (*συλλαβή*) nebst einer Quintenfolge (*διοξεῖα*) von Tönen, und diese Art, sich die Sache vorzustellen, dient zugleich am besten, sich in den inneren Verhältnissen des Heptachords näher zu orientiren, weshalb auf dieselbe eingegangen werden muß.

Nach Euklid (a. a. O.) gibt es drei Arten (*εἴδη*) von Quartenfolge oder *συλλαβή*.

Die erste Art ist wie von *ὑπάτη ὑπατῶν* (H) aufwärts bis zu *ὑπάτη μέσων* (e), mit dem Halbton in der Tiefe:

H c d e
½ 1 1

Die zweite Art ist wie von *παρυπάτη ὑπατῶν* (c) aufwärts bis zu *παρυπάτη μέσων* (f), mit dem Halbton in der Höhe:

c d e f
1 1 ½

Die dritte Art ist wie von *λιχανὸς ὑπατῶν* (d) aufwärts bis zu *λιχανὸς μέσων* (g) mit dem Halbton in der Mitte:

d e f g
1 ½ 1

Die erste Art ist dieselbe Tonfolge, welche das diatonische Tetrachord genannt wird. Mit ihr hebt die dorische Octave an, und hört zugleich mit ihr auf:

e f g a h c̲ d̲ e̲
½ 1 1 ½ 1 1

Sie darf insofern die dorische Quarte heißen.

Die zweite Art ist die, mit welcher die lydische Octave sowol anfängt, als auch aufhört:

c d e f g a h c̲
1 1 ½ 1 1 ½

Sie darf insofern die lydische Quarte heißen.

Die dritte Art ist die, mit welcher die phrygische Octave sowol anfängt, als auch aufhört:

d e f g a h c̲ d̲
1 ½ 1 1 ½ 1

Sie darf insofern die phrygische Quarte heißen.

Vermöge dieser Quarten leuchtet der Gegensatz der drei Nebenoctaven zu den drei Hauptoctaven ein. Die Nebenoctaven enthalten dieselben Quarten, welche die Hauptoctaven in der Trennung enthalten, in einer enger verbundenen Weise.

Die Nebenoctave der dorischen ist die hypodorische. In ihr rückt die unterste der dorischen Quarten um eine Stufe in die Höhe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . . e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$
½ 1 1 ½ 1 1
Hypodorisch a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$ $\underline{f}$ $\underline{g}$ $\underline{a}$
½ 1 1 ½ 1 1

Die Nebenoctave der lydischen ist die hypolydische. In ihr rückt die unterste der lydischen Quarten um eine Stufe in die Höhe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Lydisch . . c d e f g a h $\underline{c}$
1 1 ½ 1 1 ½
Hypolydisch f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$ $\underline{f}$
1 1 ½ 1 1 ½

Die Nebenoctave der phrygischen ist die hypophrygische. In ihr rückt die unterste der phrygischen Quarten um eine Stufe in die Höhe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Phrygisch . . d e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$
1 ½ 1 1 ½ 1
Hypophrygisch g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$ $\underline{f}$ $\underline{g}$
1 ½ 1 1 ½ 1

Die Quintenfolge oder *διοξεῖα* hat nach Euklid (a. a. O.) vier Arten (*εἴδη*).

Die erste Art ist wie von *ὑπάτη μέσων* (e) aufwärts bis zu *παραμέση* (h), mit dem Halbton in der Tiefe und drei Tönen in der Höhe:

e f g a h
½ 1 1 1

Die zweite Art ist wie von *παρυπάτη μέσων* (f) aufwärts bis zu *τρίτη διεζευγμένων* ($\underline{c}$), mit dem Halbton in der Höhe und drei Tönen in der Tiefe:

f g a h $\underline{c}$
1 1 1 ½

Die dritte Art ist wie von *λιχανός μέσων* (g) aufwärts bis zu *παρανήτη διεζευγμένων* ($\underline{d}$), mit dem Halbton am zweiten Orte von oben:

g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$
1 1 ½ 1

Die vierte Art ist wie von der *μέση* (a) aufwärts bis zu *νήτη διεζευγμένων* ($\underline{e}$), mit dem Halbton am zweiten Orte von unten:

a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$
1 ½ 1 1

Mit der ersten Art dieser Quinten beginnt die dorische Octave, mit der zweiten die hypolydische, mit der dritten die lydische, und mit der vierten die phrygische Octave.

Setze ich nämlich zur dorischen Quinte (als der ersten Art) die dorische Quarte, so entspringt die dorische Octave:

e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$
½ 1 1 1 , ½ 1 1

Setze ich zur phrygischen Quinte (als der vierten Art) die phrygische Quarte, so entspringt die phrygische Octave:

d e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$
1 ½ 1 1 , 1 ½ 1

Setze ich zur lydischen Quinte (als der dritten Art) die lydische Quarte, so entspringt die lydische Octave:

c d e f g a h $\underline{c}$
1 1 ½ 1 , 1 1 ½

Zugleich kann ich nun auch die verschiedenen Arten der Quinte gebrauchen, um aus den drei Hauptoctaven in die drei Nebenoctaven überzugehen.

Denn wenn ich in der dorischen Octave an die Stelle der dorischen Quinte eine phrygische Quinte setze, wobei die dorische Quarte stehen bleibt, so gelange ich in die hypodorische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . . e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$
½ 1 1 1 , ½ 1 1
Hypodorisch a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$ $\underline{f}$ $\underline{g}$ $\underline{a}$
1 ½ 1 1 , ½ 1 1

Wenn ich in der phrygischen Octave an die Stelle der phrygischen Quinte eine lydische Quinte setze, wobei die phrygische Quarte stehen bleibt, so gelange ich in die hypophrygische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Phrygisch . . d e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$
1 ½ 1 1 , 1 ½ 1
Hypophrygisch g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$ $\underline{f}$ $\underline{g}$
1 1 ½ 1 , 1 ½ 1

Und wenn ich in der lydischen Octave an die Stelle der lydischen Quinte eine hypolydische Quinte setze, wobei die lydische Quarte unverändert bleibt, so gelange ich in die hypolydische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Lydisch . . c d e f g a h $\underline{c}$
1 1 ½ 1 , 1 1 ½
Hypolydisch f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$ $\underline{f}$
1 1 1 ½ , 1 1 ½

Endlich kann ich aus der dorischen Octave in die mixolydische gelangen, wenn ich, anstatt die dorische Quarte über die dorische Quinte zu setzen, umgekehrt die dorische Quinte über die dorische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . . e f g a h $\underline{c}$ $\underline{d}$ $\underline{e}$
½ 1 1 1 , ½ 1 1
Mixolydisch H c d e f g a h
½ 1 1 , ½ 1 1 1

Ebenso kann ich aus der hypodorischen Octave in die dorische gelangen, wenn ich, anstatt die dorische Quarte über die phrygische Quinte zu setzen, umgekehrt

die phrygische Quinte über die dorische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypodorisch a h c d e f g a
1 ½ 1 1 , ½ 1 1
Dorisch . . e f g a h c d e
½ 1 1 , 1 ½ 1 1

Ebenso kann ich aus der hypophrygischen Octave in die phrygische gelangen, wenn ich, anstatt die phrygische Quarte über die lydische Quinte zu setzen, umgekehrt die lydische Quinte über die phrygische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypophrygisch g a h c d e f g
1 1 ½ 1 , 1 ½ 1
Phrygisch . . d e f g a h c d
1 ½ 1 , 1 1 ½ 1

Ebenso kann ich aus der hypolydischen Octave in die lydische gelangen, wenn ich, anstatt die lydische Quarte über die hypolydische Quinte zu setzen, umgekehrt die hypolydische Quinte über die lydische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypolydisch f g a h c d e f
1 1 1 ½ , 1 1 ½
Lydisch . . c d e f g a h c
1 1 ½ , 1 1 1 ½

Diese Methode, die sieben Octaven (*ἁρμονίαι*) des Heptachords sich an den Verhältnissen des unveränderlichen Systems zu verdeutlichen, ist die bequemste zu ihrer ersten Einprägung. Aber dieselbe gibt nur erst ein unvollkommenes Bild von der Art ihrer ursprünglichen Construction. Denn bei dieser Vorstellungsart hat es den Anschein, als seien die Octaven Nichts als Ausschnitte von verschiedener Höhe und Tiefe aus dem unveränderlichen System, während doch umgekehrt diese Art, sie in die einfache Linie einer einzigen Tonleiter einzureihen, einer späteren Reflexion angehört, welche bestrebt war, die Erkenntnißmittel zu vereinfachen, das Rauhe auszuglätten, und so durch das Neuere das Aeltere in Vergessenheit zu bringen. Der geglättete Zustand gehört der Folgezeit an, der verwickeltere dem Ursprunge. Jener ist der reflectirte Zustand, welcher bereits Töne maß, und die Intervalle durch Zahlenverhältnisse ausdrückte. Dieser ist der naive Zustand, welcher noch allein auf das bloße Gehör angewiesen war, aber die melodischen Unterschiede, welche durch das bloße Gehör sich fassen lassen, mit bewundernswürdiger Feinheit erlauschte und in einfachen Zeichen fixirte.

Uebrigens gebraucht es keines weiten Umweges, um uns aus der hier gegebenen Vorstellungsart der heptachordischen Octaven in eine frühere Vorstellungsart derselben zu versetzen. Man braucht sie sich zu diesem Ende nur innerhalb des Raums einer und derselben Octave spielend zu denken. Da das Ursystem der zweimal sieben Octaven aus der Notenschrift unten mitgetheilt werden soll, so ist es zweckmäßig, hier zu dessen Vorbereitung sogleich ein solches Schema anzuknüpfen.

Fangen wir von der hypodorischen Octave an, so lautet von da ab das ganze System in abwärtsgehender Folge:

Hypodorisch a h c d e f g a
1 ½ 1 1 ½ 1 1
Hypophryg. g a h c d e f g
1 1 ½ 1 1 ½ 1
Hypolydisch f g a h c d e f
1 1 1 ½ 1 1 ½
Dorisch . . e f g a h c d e
½ 1 1 1 ½ 1 1
Phrygisch . d e f g a h c d
1 ½ 1 1 1 ½ 1
Lydisch . . . c d e f g a h c
1 1 ½ 1 1 1 ½
Mixolydisch H c d e f g a h
½ 1 1 ½ 1 1 1

Versetzen wir dieses ganze System in die Octave a—a, so lautet es:

Hypodorisch a h c d e f g a
1 ½ 1 1 ½ 1 1
Hypophryg. a h cis d e fis g a
1 1 ½ 1 1 ½ 1
Hypolydisch a h cis dis e fis gis a
1 1 1 ½ 1 1 ½
Dorisch . . a b c d e f g a
½ 1 1 1 ½ 1 1
Phrygisch . a h c d e fis g a
1 ½ 1 1 1 ½ 1
Lydisch . . a h cis d e fis gis a
1 1 ½ 1 1 1 ½
Mixolydisch a b c d es f g a
½ 1 1 ½ 1 1 1

In dieser Gestalt werden wir das System unten wiederfinden, aber nicht innerhalb der Octave a — a, sondern innerhalb der Octaven f — f und fis — fis:

1) Veränderliches System innerhalb der Octave f — f:

Hypodorisch . .	f	g	as	b	c	des	es	f
Hypophrygisch	f	g	a	b	c	d	es	f
Hypolydisch . .	f	g	a	h	c	d	e	f
Dorisch	f	ges	as	b	c	des	es	f
Phrygisch	f	g	as	b	c	d	es	f
Lydisch	f	g	a	b	c	d	e	f
Mixolydisch . .	f	ges	as	b	ces	des	es	f

2) Veränderliches System innerhalb der Octave fis — fis:

Hypodorisch . .	fis	gis	a	h	cis	d	e	fis
Hypophrygisch	fis	gis	ais	h	cis	dis	e	fis
Hypolydisch . .	fis	gis	ais	his	cis	dis	eis	fis
Dorisch	fis	g	a	h	cis	d	e	fis
Phrygisch	fis	gis	a	h	cis	dis	e	fis
Lydisch	fis	gis	ais	h	cis	dis	eis	fis
Mixolydisch . .	fis	g	a	h	c	d	e	fis

Das heptachordische System ist nach allgemeinem Zeugniß der Alten älter als das Octachord des Lykaon und Pythagoras, das Enneachord des Theophrast von Pieria, das Dekachord des Histiäus von Kolophon, das Hendekachord des Timotheus von Milet, und das Dodekachord des Melanippides (vergl. *Nicom.* Harm. enchir. p. 35 und *Plut.* De mus. c. 30). Seine drei Hauptoctaven, die dorische, phrygische und lydische, gehören zu den ältesten musikalischen Erinnerungen. Aber es war in ihrem Andenken zugleich mit aufbewahrt, daß man die Octaven des Heptachords in alter Zeit sorgfältig von einander getrennt hielt, und sowol die Vermischung der einen mit der anderen, als auch die Bereicherung irgend einer derselben durch chromatische Nebentöne als geschmacklos verwarf. Nach Plutarch (De mus. c. 8) wurde zur Zeit des Polymnestus (um 670 oder 690 v. Chr.), sowie auch noch des Sakadas (um 590 oder 600) blos dorisch, phrygisch und lydisch gesungen. Und nach Posidonius (bei *Athen.* XIV. p. 634) soll selbst noch Anakreon's (559—474) Gesang sich blos in diesen drei Tonarten bewegt haben. Man verband zwar wol die verschiedenen Octaven, ohne sie jedoch darum zu vermischen. So war nach Plutarch's Bericht Sakadas der Componist dreitheiliger Nomen, bei denen die erste Strophe dorisch, die zweite phrygisch, und die dritte lydisch gesungen wurde.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Construction des Heptachords von den drei Hauptoctaven ihren Ursprung nahm, und daß die vier Nebenoctaven erst später diesen angeschlossen wurden. Dieser Gedanke bekommt dadurch historische Bestätigung, daß niemals von einer Erfindung der dorischen, phrygischen oder lydischen Octave die Rede ist. Diese drei werden immer als bereits erfunden, oder vielmehr als bei den darin benannten drei Völkerstämmen vorgefunden vorausgesetzt. Dagegen sind von den Nebenoctaven theils die Namen der Erfinder aufbewahrt, theils die Namen derer, welche sie zuerst praktisch in den Gesang einführten. So z. B. wurde nach Plutarch (De mus. c. 28. 29.) die mixolydische Octave bereits durch Terpander von Antissa (um 680, nach Anderen 650) und die hypolydische durch Polymnestus von Kolophon (um 670 oder 690) erfunden. Dagegen war es nach Plutarch (c. 16) Sappho (um 604), welche zuerst die mixolydische, und Damon, der Lehrer des Perikles, welcher zuerst die hypolydische Octave beim Gesange in praktische Ausübung setzte.

Die hypodorische Octavengattung führte auch den Namen der äolischen und der lokrischen. Die äolische hieß sie nach dem Zeugniß des Herakleides von Pontus bei Athenäus (XIV. p. 624—25). Die lokrische hieß sie zufolge Euklid (p. 16), Gaudentius (p. 20) und Bacchius (p. 19).

Die hypolydische Octavengattung führte auch den Namen der übertriebenen oder ausgelassenen lydischen (*ἡ ἐπανειμένη Λυδιστί*) und der ionischen. Dieses geht hervor aus der Stelle bei Plutarch (De mus. c. 16), worin derselbe erklärt, die ausgelassene oder zügellose lydische Octave sei eine der mixolydischen entgegengesetzte Tonfolge (*ἥπερ ἐναντία τῇ Μιξολυδιστί*). Denn die mixolydische Octave hat in ihren Intervallen die Construction:

½ 1 1 ½ 1 1 1

Dreht man dieses Schema um, so zeigt sich

1 1 1 ½ 1 1 ½

als das Schema der hypolydischen Octave. Der Name des zügellosen Lydischen als einer Tonart, welche die gemessene Haltung verloren hat, bildet den Gegensatz zum strengen, gehaltenen oder gemessenen Lydischen (*Συντονολυδιστί*), unter welchem die reguläre und wohlklingende lydische Octave zu verstehen ist (wie z. B. bei *Plato*, Rep. l. III. p. 398. e.). Das haltungslose Lydische nun wird von Plutarch zugleich als dem Ionischen verwandt (*παραπλησίαν οὖσαν τῇ Ἰάδι*) bezeichnet. Da nun die ihm zunächst verwandte von den übrigen Octaven das echte Lydische oder Syntonolydische ist, welchem es eben hier als das unechte entgegengestellt wird, so kann das Ionische nichts Anderes sein, als eine synonyme Benennung für das Hypolydische selbst. Wenn nun Herakleides bei Athenäus a. a. O. eben diese ionische Octave neben der dorischen und hypodorischen für die eigentliche Grundscala der griechischen Musik erklärt (was dann auch von Pollux 4, 9, 65, von Cassiodor im 40. Briefe des 2. Buchs, und von Apulejus *Florid.* p. 115 ihm nacherzählt worden ist), so kann dieses widersinnig erscheinen, jedoch nur für den, welcher die weiter unten mitzutheilende Grundscala des Terpandrischen Notensystems (die Scala der Instrumentalschlüssel) nicht kennt. Denn diese Scala trägt in Beziehung auf die Singnotenschrift den hypolydischen Charakter, in Beziehung auf die Instrumentalschrift dagegen den hypodorischen und dorischen, dient also dem Gesagten zur Beglaubigung.

Eine Erinnerung an die sieben Octavengattungen des Alterthums hat sich in den Kirchentönen des Gregorianischen Gesanges im Mittelalter fortgeerbt. Aber in Folge eines seltsamen und noch nicht weiter aufgeklärten Misverständnisses wechselten die sämmtlichen Octaven außer der äolischen ihre Namen, sodaß nun ihre Reihenfolge die völlig umgekehrte Ordnung zeigte. (Vgl. *Boeckh.* De metr. *Pind.* p. 221. *Bellermann* ad *Anonymum* p. 43—45.) Folgendes Schema dient, dieses näher zu verdeutlichen:

Richtige Benennung:

Hypodorisch. Aeolisch.	Mixolyd.	Lydisch.	Phryg.	Dorisch.	Hypolydisch. Jonisch.
a — a	h — h	c — c	d — d	e — e	f — f

Falsche Benennung im Kirchenstyl:

Aeolisch.	Mixolyd.	Lydisch.	Phryg.	Dorisch.	Jonisch.
a — a	g — g	f — f	e — e	d — d	c — c

Die Instrumentalnoten.

Γράμματα τῆς κρούσεως.

Sie bestehen der Hauptsache nach aus 16 Grundzeichen, von denen jedes zweier Abwandlungen fähig ist,

welche eine Erhöhung des Grundtones bedeuten. Die 16 Grundzeichen bilden unter sich eine Tonleiter von folgenden Intervallen, von unten nach aufwärts:

Ɛ H Ͱ E ⊢ Γ ⸕ F C
1 1 ½ 1 1 ½ 1 1
C K Π < ⊏ N Z И
1 ½ 1 1 ½ 1 1

Diese Tonleiter ist, wenn man ihre Intervalle von unten hinaufwärts liest, eine hypophrygische. Liest man dieselben hingegen von oben herabwärts, so erscheint sie als eine hypodorische. Sie gleicht aber vollkommen der Tonreihe, welche die Untertasten unserer Claviaturen darstellen, wenn wir als den untersten Ton das große G, als den obersten das eingestrichene a festsetzen, wie folgendes Schema zeigt:

G A H c d e f g a
1 1 ½ 1 1 ½ 1 1
a h c d e f g a
1 ½ 1 1 ½ 1 1

Vermehren wir nun ein jedes der obigen Grundzeichen durch seine beiden Abwandlungen, so gibt das Ganze einen Anblick von folgender Gestalt:

Ɛ = G	H = A	Ͱ = H	E = c
ω = Gis	Ħ = Ais	⊥ = His	ш = cis
3 = Gis	R = Ais	⊣ = His	Ǝ = cis
⊢ = d	Γ = e	⸕ = f	F = g
⊥ = dis	∟ = eis	⸕ = fis	⊥ = gis
⊣ = dis	⊨ = eis	⸕ = fis	⅂ = gis
C = a	K = h	Π = c	< = d
U = ais	⋊ = his	≮ = cis	V = dis
Ͻ = ais	Ж = his	λ = cis	> = dis
⊏ = e	N = f	Z = g	И = a
⊔ = eis	/ = fis	∧ = gis	⸗ = ais
⊐ = eis	\ = fis	∧ = gis	⊣ = ais

Dieses ist die Grundlage. Zu ihr treten zwei Vervollständigungen, eine unwichtigere nach oben, und eine wichtigere nach unten hin. Die erstere besteht in einer bloßen Wiederholung eines Theiles der Noten in einer höheren Octave:

	K′ = h	Π′ = c	<′ = d
	⋊′ = his	≮′ = cis	V′ = dis
	Ж′ = his	λ′ = cis	>′ = dis
⊏′ = e	N′ = f	Z′ = g	
⊔′ = eis	/′ = fis		
⊐′ = eis	\′ = fis		

Die letztere besteht aus sechs Zeichen von besonderer Art, von denen nur zwei (nämlich T und ⌂) im Gebrauche waren, welche uns aber als Zeichen eines früheren und später untergegangenen Gebrauches vollständig aufbewahrt sind. Sie sind die folgenden:

⊏ = E		⌂ = F
∈ = Eis	und	⋌ = Fis
Ж = Eis		T = Fis

Diese letzteren Zeichen sind besonders dadurch von Wichtigkeit, daß durch ihre Hinzusetzung die Tonleiter der Grundzeichen an ihrem unteren Ende den hypophrygischen Charakter verliert, und den dorischen Charakter gewinnt.

Da an jedem Grundzeichen zwei Nebenzeichen hängen, deren Verständniß durch das Grundzeichen aufgeschlossen wird, so möge der Kürze und Bequemlichkeit halber die Tonleiter der Grundzeichen für die Instrumentalnoten die Scala der Schlüssel schlechtweg genannt werden. Dieselbe erfordert Erläuterungen in mehrfacher Hinsicht.

1) In Hinsicht auf die Abwandlung der Zeichen. Dieselbe geschieht in manchen Fällen unregelmäßig, in den meisten jedoch regelmäßig. Die Regel ist, daß bei der ersten Abwandlung der Schlüssel umgelegt, bei der zweiten umgedreht wird. Bei der Umlegung wird der Schlüssel dergestalt auf die Seite gelegt, daß seine linke Seite unten zu liegen kommt. So wird K zu ⋊, ⊏ zu ⊔, < zu V u. s. w. Bei der Umdrehung wird rechts, was zuerst links war. So wird K zu Ж, ⊏ zu ⊐, < zu > u. s. w. Da es einleuchtet, daß die Schlüssel die Saiten des Instruments bedeuten, deren Grundstimmung hier abgebildet wurde, so wird die Vermuthung erlaubt sein, daß mit der Umdrehung des Schlüssels die Umdrehung des Wirbels angedeutet werden mochte, welche erforderlich war, um die Saite einen Halbton höher zu stimmen.

2) In Hinsicht auf die Bedeutung oder den musikalischen Werth der Zeichen.

Dieser steht in demselben Grade, wie der Werth der diatonischen Tetrachorde und der unveränderlichen Tonleiter, mit mathematischer Genauigkeit fest. Da die Berechnungen, welche dieses beweisen, zu umständlich sind, um an diesen Ort zu gehören, so muß es genügen, auf die Arbeiten zu verweisen, in denen dieselben in aller Ausführlichkeit gemacht sind. Man findet sie bei Bellermann (Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen, S. 37 fg. 47 fg.) und in Uebereinstimmung mit ihm bei Fortlage (Das musikalische System der Griechen, S. 52 fg.)

3) In Hinsicht auf die Halbtöne.

Jeder Halbton erscheint als ein doppelter, und erinnert dadurch an den Unterschied, welchen auch wir machen zwischen cis und des, dis und es u. s. w., sodaß in dieser Beziehung die Instrumentalschrift einen ähnlichen Anblick bietet wie unsere Claviaturen, wo alle Obertasten doppelte Benennungen haben. Nur findet diese Conformität mit der modernen Musik ihre Grenze an der Mishelligkeit der dreifachen Töne auf den Stufen c = his und f = eis. Diese Mishelligkeit entspringt aus der hier waltenden Voraussetzung, daß bei den Halbtonintervallen der Schlüsseltonleiter nicht minder, als bei den Ganztonintervallen derselben, ein zwiefach

zu benennender Mittelton vorhanden sei. Diese falsche Voraussetzung liegt der ganzen antiken Notenschrift zum Grunde, und ist die alleinige Quelle aller der enharmonischen Seltsamkeiten, mit denen die Musik der ältesten Periode belastet war.

4) In Hinsicht auf die allgemeine Tonleiter oder das *Σύστημα ἀμετάβολον*.

Denkt man sich a̲ = И als *Νήτη ὑπερβολαίων*, so stellen die Schlüssel von da an in abwärtsgehender Folge die Töne des unveränderlichen Systems dar bis zu A = H, welches dem *Προσλαμβανόμενος* entspricht. Die Aehnlichkeit beider Tonleitern besteht also darin, daß beide von a̲ an in abwärts gehender Folge eine hypodorische Octave in zwiefacher Wiederholung darstellen. Dabei hat aber jede vor der anderen einen Ueberschuß voraus. Der Ueberschuß der Schlüsselscale besteht in dem diatonischen Tetrachorde A G F E, durch welches dieselbe in der Tiefe beschlossen wird. Der Ueberschuß des *Σύστημα ἀμετάβολον* besteht in dem Tetrachorde der *Συνημμέναι*, durch dessen Hinzutritt sein Heptachord in der oberen Octave in ein Octachord umgewandelt wird.

Es ist also die dorische und die hypodorische Octave, welche der Erfinder der Instrumentalnoten in Gestalt der Schlüsseltonleiter seinem System zum Grunde legte. Er baute zwei dorische Octaven über einander, deren erste von E = ⊏̣ zu e = Γ, deren zweite von e = Γ zu e̲ = ⊏ reicht, und bedeckte sie mit dem den *Ὑπερβολαῖαι* entsprechenden Tetrachorde e̲ = ⊏, f̲ = N, g̲ = Z, a̲ = И. Hier betrachtete er sein System als geschlossen, indem er zur Bezeichnung noch höherer Töne nur dieselben Zeichen in bestrichelter Form wiederkehren ließ. Es geht hieraus als Resultat hervor, daß das dorische und hypodorische Element in der Grundanschauung der griechischen Musik die Hauptrolle spielte. Es war vom dorischen Standpunkte aus, daß die drei Grundoctaven, die dorische, phrygische und lydische, in ein alle umfassendes Heptachord verbunden wurden.

Zu diesem ersten Resultate tritt als ein ebenso wichtiges das zweite, daß gleich im Anfange dieser Construction sich in Beziehung auf die Nebentöne der Schlüsselscala eine falsche Annahme einschlich, in deren Natur es lag, daß sie sich nur so lange halten konnte, als man noch kein Mittel kannte, die Verhältnisse der Töne nach Zahlenverhältnissen zu messen, und auf dem Monochord zu prüfen. Folglich muß zu einer Zeit, wo das Instrumentalsystem in seinem fehlerhaften Entwurf bereits fertig construirt vorlag, irgend eine große Umwälzung innerhalb dieses Systemes und seiner falschen Vorstellungsart, die es einschließt, vorgegangen sein. Eine solche Umwälzung muß darum zu irgend einer Zeit geschehen sein, weil wir bei den Musikern der späteren Zeit die vollständig richtige Einsicht in die Maßverhältnisse der Töne vorfinden; und sie muß von der Pythagoräischen Schule ausgegangen sein, weil die Tonmeßkunst eine Erfindung des Pythagoras war. Eine genaue Prüfung des von Alypius überlieferten Systems der 15 Tonarten zeigt auf das Deutlichste, worin diese Umwälzung bestanden hat, deren Kennzeichen wir später angeben werden. Ehe wir dieses thun können, muß eine Beschreibung der Singnotenschrift vorausgehen.

Die Fehlerhaftigkeit in dem Entwurfe der Tonverhältnisse, nämlich die Nichtunterscheidung von Ganztönen und Halbtönen, ist es, durch welche wir in der Schlüsselscala das älteste Document griechischer Musik erkennen, und da die Griechen das älteste Musiksystem das enharmonische nannten, so haben wir hier wahrscheinlich das Schema ursprünglicher und echter Enharmonie vor Augen. Diese echte Enharmonie, wie sie vom spartanischen Senat hartnäckig festgehalten wurde, war von heptachordischem Charakter, und auch die Schlüsselscala trägt diesen Charakter an sich, wodurch sich ihr System vom *Σύστημα ἀμετάβολον*, welches den octachordischen Charakter hat, wesentlich unterscheidet. Das Octachord des *Σύστημα ἀμετάβολον* gehörte der Tradition nach dem Lykaon oder Pythagoras, also im letzteren Falle dem Mann, welcher zuerst Töne maß und folglich Halbtöne von Ganztönen mit Sicherheit unterschied. Das reine Heptachord der Schlüsselscala ist demnach ein dem Pythagoras, dem Lykaon, der diatonischen Tonmessung, dem Octachord vorausgegangenes Product, und zwar muß dieses frühe Erzeugniß von rein heptachordischem Charakter dem entsprochen haben, was man die echte und alte Enharmonie nannte. Wir haben bereits oben gesehen, daß man später mit dem Namen des Enharmonischen in den Tonleitern einen anderen Sinn verband, welcher den ursprünglichen Sinn allmählig auslöschte. Dieser neue und falsche Sinn der Enharmonie ging aber ebenfalls, wie weiter unten gezeigt werden soll, aus demselben alten System der Schlüsselscala hervor, und bestätigt dadurch nur noch mehr die Richtigkeit der Bezeichnung. Man darf sich daher durch die Aehnlichkeit nicht blenden lassen, das System der Schlüsselscala mit dem *Σύστημα ἀμετάβολον* für eins zu halten. Dieses ist Octachord, jenes Heptachord; dieses ist Lykaonisch oder Pythagoräisch, jenes ist vorlykaonisch oder vorpythagoräisch; dieses ist diatonisch, d. h. mit gemessenen Ganz- und Halbtönen, jenes ist enharmonisch, d. h. mit ungemessenen Ganz- und Halbtönen.

Was dabei am meisten verdient, noch einmal zum besseren Verständniß alles Folgenden an diesem Orte hervorgehoben zu werden, ist der hypodorische und dorische Charakter, welchen dieses älteste heptachordische Schema an sich trägt. Denn von oben trägt es den hypodorischen Charakter zur Schau:

a̲	g̲	f̲	e̲	d̲	c̲	h	a
И	Z	N	⊏	<	⊓	K	C

von unten aber den dorischen:

e	d	c	H	A	G	F	E
Γ	⊢	E	ʜ	H	Ɛ	⍊	⊏̣

Hiermit stimmen auch die halbverwischten Spuren einer Buchstabenschrift überein, welche sich an der Schlüsselscala finden, und aus denen hervorgeht, daß man unter ihren Tönen zwei Reihen auszeichnete, erstlich die Reihe von *Ὑπάτη μέσων* oder e = Γ bis zum *Προσλαμβα-*

νόμενος oder A = H, und zweitens die Reihe von *Τρίτη ὑπερβολαίων* oder f = N bis zur *Μέση* oder a = C.

Die erste Reihe:

e d c H A
Γ ⊢ E ⱨ H

enthält die halbverwischten Buchstaben:

Γ Δ E Z H

Die zweite Reihe:

f e d c h a
N ⊏ < ⊓ K C

enthält die halbverwischten Buchstaben:

N Ξ O Π P C

Sucht man beide Buchstabenreihen mit einander zu verbinden, so kommt man auf folgenden Zusammenhang, aus welchem dieselben als Ausschnitte erscheinen:

e d c h a g f e
(Γ) Δ (E) Z (H) Θ I K
a g f e d c h a
Λ M (N) Ξ O (Π) P (C)

Auch dieser Umstand kann also nur zur Bestätigung des Gesagten dienen, daß die hypodorische Octave a — a und die dorische Octave e — e diejenigen sind, auf deren Darstellung das System zunächst berechnet war.

Die Uebersetzung der antiken Noten in die Töne nach moderner Bezeichnung ist hier überall nach dem alleinigen Princip der bequemsten Darstellung der antiken Tonverhältnisse auf unseren Claviaturen vorgenommen worden. Es ist daher hierbei immer gänzlich unbestimmt gelassen, welchem Tone unserer heutigen Instrumentenstimmung das antike a oder e entspreche. Uebrigens ist diese Ungewißheit nicht von so großem Belang, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Ist doch auch in den letzten Jahrhunderten die Instrumentenstimmung um einen Halbton und vielleicht darüber in die Höhe gerückt, ohne daß wir darum eine Transposition der älteren Tonstücke in eine niedrigere Tonart für nöthig halten. Aehnlich werden wir der Form unserer Claviaturen gemäß das Hypodorische der Schlüsselscala immer in unser A moll zu übersetzen haben, wenn auch statt der Differenz eines Halbtones hier die Differenz mehrer Tonintervalle eingetreten sein sollte. Nach Bellermann's Vermuthung (Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen S. 12. 55 fg.) beträgt diese Differenz nicht weniger als das Intervall einer großen Terz. Denn der Umfang der einfachen Octave der Singnoten und folglich auch der vermuthliche Umfang der einfachen für größere Versammlungen bestimmten Volksgesänge war von f = ⅄ zu f = N und von fis = ⑊ zu fis = \. Und es ist mit Recht zu vermuthen, daß die einfachsten und bequemsten Singzeichen auch für die gebräuchlichsten Gesangstöne angewendet worden sind. Auch bewegen sich die uns noch erhaltenen Melodien zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes zwischen e = Γ und g = Z. War also dieses die für gemeinschaftlichen Gesang bequemste Octave, so kann dieselbe nach heutiger Stimmung nur der Octave cis — cis oder d — d für Baß und Tenor entsprochen haben. Denn sobald eine Melodie diesen Umfang nach der Höhe oder der Tiefe hin sehr überschreitet, so wird sie für den einen Theil der Zusammensingenden unbequem werden, indem der Baß nicht gern über e in die Höhe, und der Tenor nicht gern unter H in die Tiefe steigt [1]). So richtig und werthvoll aber auch diese Reflexionen immerhin sein mögen, so dürfen sie uns doch nicht an der Beibehaltung des obigen obwol um eine Terz zu hoch gegriffenen Ansatzes der Schlüsselscala hindern. Denn nur allein durch diesen Ansatz läßt sich das antike Musiksystem unseren Claviaturen anpassen und zu derjenigen lebendigen Anschaulichkeit bringen, ohne die es überhaupt nicht verständlich sein würde.

Die Singnoten.

Γράμματα τῆς λέξεως.

Sie bestehen aus den Buchstaben des griechischen Alphabets in zwei Schreibarten, einer regulären und einer irregulären oder verzerrten Schreibart. Die Bedeutung beider wird durch eine Zusammenstellung mit den bereits bekannten Instrumentalnoten am besten einleuchten. Jedes Alphabet nimmt eine Octave in Anspruch.

Die durch das reguläre Alphabet bezeichnete Octave ist folgende:

A = \ = fis *Δ* = ⊐ = eis *H* = > = dis
B = / = fis *E* = ⊔ = eis *Θ* = V = dis
Γ = N = f *Z* = ⊏ = e *I* = < = d

K = λ = cis *N* = ⋊ = his *Π* = Ͻ = ais
Λ = ⋞ = cis *Ξ* = ⋎ = his *P* = ᑌ = ais
M = ⊓ = c *O* = K = h *C* = C = a

T = ꓶ = gis *X* = ⑊ = fis
Y = ⊥ = gis *Ψ* = ⟩ = fis
Φ = F = g *Ω* = ⅄ = f

Die durch das irreguläre oder verzerrte Alphabet bezeichnete Octave ist folgende:

∀ = ⊢ = eis ∇ = ⊣ = dis ꟻ = Ǝ = cis
R = ⊏ = eis Ⅎ = ⊥ = dis ₘ = ⊔ = cis
⅂ = Γ = e ⅂ = ⊢ = d — = E = c

⋊ = ⊣ = His И = Я = Ais ⊔ = Ɛ = Gis
V = ⌶ = His ⟛ = ᗺ = Ais Ь = ω = Gis
W = ⱨ = H ϙ = H = A Ɛ = Ɛ = G

⊣ = T = Fis Ж = Ж = Eis
Y = ⊰ = Fis ⋟ = ⋞ = Eis
⌂ = ⍝ = F ⊐ = ⊏ = E

---

1) Wenn Aristides Quintilianus (De mus. p. 24) behauptet, der dorische *Τόνος* sei der einzige, dessen Scale ein Sänger ganz durch ihre beiden Octaven hindurch singen könne, so ist nach Bellermann auch diese Behauptung mit Obigem in guter Uebereinstimmung. Denn der dorische *Τόνος* oder *Τρόπος* erstreckt sich bei Alypius

Um die zweite Octave deutlicher hervortreten zu lassen, möge sie hier noch einmal so wiederholt werden, daß wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben die regulären setzen. So umgewandelt zeigt sie folgenden Anblick:

Λ = ⊢ = eis *Δ* = ⊣ = dis *H* = ∃ = cis
B = ∟ = eis *E* = ⊥ = dis *Θ* = ш = cis
Γ = Γ = e *Z* = ⊢ = d *I* = E = c

K = ⊣ = His *N* = Ⅎ = Ais *Π* = 3 = Gis
Λ = ⌶ = His *Ξ* = ⊟ = Ais *P* = ω = Gis
M = ⊢ = H *O* = H = A *C* = Ɛ = G

T = T = Fis *X* = Ж = Eis
Ƭ = ⋞ = Fis *Ψ* = ⋲ = Eis
Φ = ⏝ = F *Ω* = ⊏ = E

So weit sind die beiden unteren Octaven der Schlüsseltonleiter nebst dem Tone f̲ = N und f̲i̲s̲ = \ = / mit Singnoten bezeichnet, und es fehlen nur noch die Töne g̲ und a̲, um ihren ganzen Umfang auszufüllen. Für die Bezeichnung dieser dienen wiederum eigenartig verstellte Formen der Buchstaben *T*, *Ƭ*, *Φ*, *X*, *Ψ*, *Ω* in folgender Weise:

⊥ = ⅄ = a̲i̲s̲ ⋇ = ∧ = g̲i̲s̲
⅄ = ⊬ = a̲i̲s̲ ⋔ = ∧ = g̲i̲s̲
◆ = И = a̲ ⊔ = Z = g̲

Die Bezeichnung noch höherer Töne erfolgt auch hier, wie bei den Instrumentalnoten, durch eine bestrichelte Wiederholung früherer Zeichen.

Aus dieser Ueberſicht der Singnoten in ihrer Verbindung mit den Instrumentalnoten ergibt sich, daß es zwei Grundoctaven waren, welche der Erfinder der Singnoten in ihnen abzeichnete. Beide Octaven laufen innerhalb der Schlüsseltonleiter, beide laufen in abwärts gehender Folge ihrer Töne, die eine von f̲ bis f, die andere von e bis E. Die erste lautet, in Singnoten ausgedrückt:

f̲	e̲	d̲	c̲	h	a	g	f
Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*

Die zweite lautet, in Singnoten ausgedrückt:

e	d	c	H	A	G	F	E
˥	7	–	W	♀	3	⏝	⊐

oder, wenn wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben reguläre substituiren:

e	d	c	H	A	G	F	E
Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*

Beide Octaven sind heptachordische Tonfolgen. Die erste ist eine hypolydische, die zweite eine dorische Octave.

Wir werden folglich die aus diesen beiden Octaven zusammengesetzte Tonleiter der Singnotenschrift am genauesten bezeichnen, wenn wir dieselbe eine in Singnoten ausgedrückte Schlüsseltonleiter nennen.

Heben wir dieselbe aus der Fülle der Singnoten hervor, so bleiben als Rest zwei ihr ähnliche Tonleitern zurück, welche an Bedeutung identisch, an Benennung aber verschieden sind. Diese sind:

Für die höhere Octave:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder:	ges	f	es	des	c	b	as	ges
	Λ	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*
	B	*E*	*Θ*	*Λ*	*Ξ*	*P*	*Ƭ*	*Ψ*

Für die untere Octave:

	eis	dis	cis	His	Ais	Gis	Fis	Eis
oder:	f	es	des	c	B	As	Ges	F
	∀	∇	⊢	⌅	И	⊔	⊣	Ж
	R	F	ᗰ	V	⊢⊣	ь	⋟	⋺

oder, wenn wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben reguläre substituiren:

	eis	dis	cis	His	Ais	Gis	Fis	Eis
oder:	f	es	des	c	B	As	Ges	F
	Λ	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*
	B	*E*	*Θ*	*Λ*	*Ξ*	*P*	*Ƭ*	*Ψ*

Auch bei diesen Ergänzungsscalen ist, ebenso wie bei der Schlüsselscala, die obere Octave eine hypolydische, die untere eine dorische.

Wir würden hier wenig Ursache finden, ein Gewicht auf diese Ergänzungsscalen zu legen, wenn nicht der Umstand, daß die eine von ihnen mit dem *Λ* anfängt, uns zwänge, ihr eine besondere Rücksicht zu widmen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn Jemand durch Herausgreifung von Buchstaben aus dem Alphabet in regulärer Folge gewisse Buchstabenreihen bildet, er dabei mit dem *Λ* und nicht mit dem *Γ* den Anfang machen wird. Zeigt sich uns daher die mit dem *Γ* beginnende Scala thatsächlich als die wichtigste, indem sie die Schlüsseltonleiter abbildet, so erscheint die mit dem *Λ* beginnende Scala als die, mit welcher die Construction der Singnoten anfing, weil es in der Natur des Anfangs liegt, beim *Λ* und nicht beim *Γ* gemacht zu werden.

Daher behaupten beide Scalen eine Stellung, welche in gleichem Grade hervorragend ist, nur aus verschiedenen Gründen und auf verschiedene Weise. Die eine beginnt im *Λ*, die andere endigt im *Ω*, die eine hebt das Alphabet an, die andere schließt es. Die eine unterscheidet dieselben Distanzen in der Richtung von *Λ* nach *Ω*, welche die andere in der Richtung von *Ω* nach *Λ* unterscheidet, wie folgendes Schema am besten zu erkennen gibt [1]):

von B bis h̲, die am zahlreichsten vorkommenden Männerstimmen sind aber die Barytonstimmen, welche von Fis bis f̲i̲s̲ oder höchstens von G bis g̲ reichen.

1) Durch eine Verbindung dieser beiden Grundscalen ist man im Stande, die sämmtlichen Halbtonintervalle in der Octave zwischen f̲ und f zu bezeichnen, wie folgendes Schema zeigt:

Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*
f̲	e̲	d̲	c̲	h	a	g	f
Λ	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*
g̲e̲s̲	f̲	e̲s̲	d̲e̲s̲	c̲	b	as	ges

oder zusammen:

(*Α*)	*Β*	*Γ*	(*Δ*)	*Ε*	*Ζ*	(*Η*)	*Θ*	*Ι*	(*Κ*)	*Λ*	*Μ*	(*Ν*)	*Ξ*	*Ο*	(*Π*)	*Ρ*	*C*	(*Τ*)	*Υ*	*Φ*	(*Χ*)	*Ψ*	*Ω*
Α	*Β*	(*Γ*)	*Δ*	*Ε*	(*Ζ*)	*Η*	*Θ*	(*Ι*)	*Κ*	*Λ*	(*Μ*)	*Ν*	*Ξ*	(*Ο*)	*Π*	*Ρ*	(*C*)	*Τ*	*Υ*	(*Φ*)	*Χ*	*Ψ*	(*Ω*)

Je genauer man dieses Schema betrachtet, desto deutlicher erkennt man wiederum, daß der, welcher es entwarf, von einer Meßbarkeit der Töne noch keinen Begriff hatte. Denn er entwarf dasselbe Schema das eine Mal für die hypolydische, das andere Mal für die dorische Octave, gebrauchte also die Distanzen *ΑΔ* und *ΓΖ*, sowie auch *ΚΝ* und *ΜΟ*, das eine Mal zur Bezeichnung von Halbtönen, das andere Mal zur Bezeichnung von Ganztönen. Ihm war also der Unterschied des Maßes von beiden noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Ihm galten die in bestimmter Ordnung herausgeschnittenen Buchstaben nicht für Maßbezeichnungen, wie wenn ich zähle: die erste, zweite, dritte Meile u. s. w. — sondern für einfache Nummern, wie wenn ich zähle: der erste, zweite, dritte Acker, wo dann auf jede Nummer ein zufälliges Maß kommt, über dessen Größe man gänzlich in Ungewißheit bleibt.

Da nun eine spätere in der Tonmeßkunst fortgeschrittene Zeit diese oberflächlichen Numerirungen der Töne nicht mehr in ihrem unbefangenen Sinne nahm, sondern, geleitet von einem falschen Respect gegen das Alterthum, dahinter enharmonischen Tiefsinn suchte, so gingen hieraus manche unnütze Spitzfindigkeiten hervor, von denen weiter unten näher geredet werden muß.

Aus dem Bisherigen geht mit Gewißheit hervor, daß die Erfindung der Notenschrift, sowol der Singzeichen als auch der Instrumentalzeichen, früher war, als die Messung der Töne und das Octachord des *Σύστημα ἀμετάβολον*, mit anderen Worten früher als Pythagoras. Diese Annahme wird bestätigt durch die Nachricht der Parischen Chronik (Epoche 35. Vergl. *Clem. Alex.* Stromm. I. p. 308. *Boeckh.* De metr. *Pind.* p. 245), daß Terpander von Lesbos um Olymp. 32 oder 649 v. Chr. bereits derjenige gewesen sei, welcher zuerst eine Melodie sowol mit Zither- als auch mit Singnoten aufgeschrieben habe.

Plutarch (De mus. c. 9) nennt die Erfindung des Terpander die erste Organisation der Musik (*τὴν πρώτην κατάστασιν τῶν περὶ τὴν μουσικὴν*), welche in Sparta geschah. Von einer zweiten Organisation gibt er als die Veranlasser (*ἡγεμόνες*) an zuerst Thaletas den Gortynier (um 674 v. Chr.), sodann Xenodamas den Kytherier, Xenokritos den Lokrier, Polymnestos den Kolophonier (um 670 v. Chr.) und Sakadas den Argiver (um 586 v. Chr.). Da mehre der letztgenannten Männer ältere Zeitgenossen des Terpander waren, so kann man die durch sie gegebene Veranlassung zu einem zweiten über Terpander hinausgehenden System nur verstehen von Versuchen und Anfängen zu etwas, das erst in späterer Zeit zur Reife und Vollendung gelangt sei, vielleicht schon zu dem nachmaligen Octachord des *Σύστημα ἀμετάβολον*. Wie dem nun sein möge, Terpander wird von Plutarch als der alleinige Erfinder des ursprünglichen reinen Heptachords sowol zu seinen älteren, als auch zu seinen jüngeren musikalischen Zeitgenossen in einem Gegensatze befindlich vorgestellt. War nun Terpander der Erfinder der Notenschrift, so ist uns in ihrer Grundanlage, nämlich in der Schlüsselscala, ein Einblick in sein System vergönnt.

Nach dem Zeugnisse des Euklid (Introd. harm. p. 19) rühmte Terpander sich der Erfindung des Heptachords (*ἑπτάτονος φόρμιγξ*) im Gegensatze zu einem früheren System, welches sich in lauter bloßen Tetrachorden bewegte (*τετράγηρυς ἀοιδή*, von *γῆρυς* = Stimme oder Laut) in folgendem Distichon:

> *Ἡμεῖς τοι τετράγηρυν ἀποστέρξαντες ἀοιδὴν,*
> *Ἑπτατόνῳ φόρμιγγι νέους κελαδήσομεν ὕμνους.*

Nach Boëthius (De mus. I, 20) richtete Terpander sein Heptachord ein nach dem Bilde der sieben Planeten. Nach Nikomachus (Harm. man. p. 29 seq.) erfand nicht erst Terpander das Heptachord, sondern dieses rührte schon von Hermes her, welcher seine aus der Schildkrötenschale gefertigte Leier nach der Beschreibung Homer's (im Hymnus auf diesen Gott, Vs. 51) mit sieben Saiten bezog, und die Kunst auf ihr zu spielen dem Orpheus mittheilte. Als dieser von thrakischen Weibern getödtet wurde, so schwamm seine ins Meer geworfene Leier nach Antissa auf Lesbos, dem Geburtsorte des Terpander. Fischer fanden sie und trugen sie zu diesem, welcher sie aufs Neue in Stand setzte, mit ihr nach Aegypten reiste, und sie den dortigen Priestern als seine eigene Erfindung mittheilte. Dieser Bericht des Nikomachus lautet wie eine in mythisches Gewand gekleidete Zurechtsetzung des Terpander für seine in jenem berühmten Distichon an den Tag gelegte Anmaßung, von rohen tetrachordischen Anfängen zuerst in wohlgebildete Heptachorde übergeschritten zu sein. Wir lernen daraus, daß es diesem Terpandrischen Selbstlobe gegenüber auch noch eine andere Ansicht der Sache gab, wonach das heptachordische System in den früheren tetrachordischen Zuständen bereits vollständig, wenn auch weniger entwickelt vorgelegen hätte, sodaß Terpander, ohne etwas wesentlich Neues hinzuzuerfinden, dem alten hermetischen oder orphischen Producte nur eine geregeltere Form zu geben nöthig hatte.

Manche sind an der Nachricht des Parischen Marmors, daß Terpander der Erfinder der Notenschrift sei, dadurch irre geworden, daß sie bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) zu lesen glaubten, Pythagoras sei dieser Erfinder gewesen, und dieses glaublicher fanden. Wir haben unsere Gründe, weshalb dieses ganz unglaublich ist, auseinandergesetzt. Aber Aristides ist auch

---

Α	*Γ*	*Δ*	*Ζ*	*Η*	*Ι*	*Κ*	*Μ*	*Ν*	*Ο*	*Π*	*C*	*Τ*	*Φ*	*Χ*	*Ω*
ges	f	f	e	es	d	des	c	c	h	b	a	as	g	ges	f

Eine Erinnerung an diese Buchstabenreihe finden wir aufbewahrt bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 15), welcher behauptet, die Vorfahren hätten die Halbtöne in der Octave zwischen f und f folgendermaßen benannt:

Γ	*Ζ*	*Η*	*Ι*	*Κ*	*Μ*	*Ο*	*Π*	*C*	*Τ*	*Φ*	*Χ*
f	e	es	d	des	c	h	b	a	as	g	ges

weit davon entfernt, so etwas zu behaupten. Vielmehr gibt er a. a. O. ein nicht ganz vollständiges Verzeichniß der Sing- und Instrumentalnoten mit der Ueberschrift: *Πυθαγόρου τῶν στοιχείων ὅλων ἐκθέσεις τῶν ιε τρόπων κατα τὰ τρία γένη*, d. h. des Pythagoras vollständiges Register aller Noten aus den 15 *Τρόποι* gemäß ihrem dreifachen Klanggeschlechte. Entweder ist dieses so gemeint, daß es ein vollständiges Notenregister sei, welches Pythagoras selbst in dieser Gestalt angefertigt habe, oder auch nur so, daß es ein erst von Aristides entworfenes Register von Noten sei, welche Pythagoras im Gebrauche gehabt habe. Von einer Erfindung der Notenzeichen durch Pythagoras ist darin keine Rede.

Die in der Singnotenschrift angewandten Buchstaben sind die 24 des ionischen Alphabets, welches zwar später in Griechenland sowol im öffentlichen Leben als auch in der Literatur in allgemeinen Gebrauch kam, zur Zeit des Terpander jedoch noch einen ausschließlichen Besitz der ionischen Völkerschaften ausmachte, welche hierin ebenso wie in anderen Bildungsmitteln, in Handel, Industrie, feiner Sitte, Luxus, Poesie und Musik den übrigen Griechen voraus waren. Von ihnen aus wurde durch die Homerischen Gesänge das erste künstlerische Band um Griechenland geschlungen. Terpander selbst gehörte zufolge einer Tradition bei Suidas (sub voce Terpander) zum Geschlechte des Homer, indem er zum Vater hatte den Boeus, den Sohn des Phokeus, des Sohnes des Euryphon, des Sohnes Homer's. Mag jeder hiervon halten, was er will, so liegt doch jedenfalls darin der beachtungswerthe Glaube ausgesprochen an eine Verwandtschaft der musikalischen Schule des Terpander mit der poetischen der Homeriden, der Glaube an eine Einweihung des Terpander in die Geheimnisse der Homerischen Gesangskunst, ohne welche wir uns auch wirklich eine Erfindung von dieser Bedeutung zur damaligen Zeit nicht wol möglich denken können.

Daß das ionische Alphabet von Anfang an nicht das allgemeine war, sondern erst nach und nach in den allgemeinen Gebrauch kam, hatte den näheren Grund, daß zwar nach dem Berichte des Herodot (V, 58) die griechischen Völker überhaupt ihre Schrift von den Phöniziern empfingen, sich aber nicht alle dieselbe auf eine gleich vollständige Weise aneigneten. Zuerst sollen die Jonier, und zwar unter diesen die Samier die vollständigen 24 Buchstaben angenommen haben (*Tzetz.* Chil. XII, 61. *Suidas* s. v. *Σαμίων ὁ δῆμος*), während die Athener sich noch lange Zeit hin mit einer Anzahl von 16 begnügten, welche mit dem Namen der *Ἀττικὰ γράμματα* bezeichnet und von dem reicheren Systeme der 24 *Ἰωνικὰ γράμματα* unterschieden wurden. Ebenso war es ein Alphabet von nur 16 Buchstaben, welches nach dem Berichte des Plinius (Hist. nat. VII, 57) Kadmus aus Phönizien nach Böotien brachte, in folgender Gestalt:

Α Β Γ Δ Ε Ι Κ Λ Μ Ν Ο Π Ρ C Τ Υ

Beim Gebrauche desselben muß man also die fehlenden acht Buchstaben:

Ζ Η Θ Ξ Φ Χ Ψ Ω

durch ähnlich lautende andere ersetzt haben, wie *Ζ* durch *ΤΣ*, *Η* durch *ΕΕ*, *Θ* durch *Τ* oder *Δ*; *Ξ* durch *ΚΣ*, *Φ* durch *Β* oder *Π*, *Χ* durch *Γ* oder *Κ* u. s. f., welches ja auch zur Nothdurft sehr gut angeht. Aber mit um sich greifender ionischer Bildung verbreiteten sich auch die *Ἰωνικὰ γράμματα*. Die Athener bedienten sich in Staatsschriften ihrer zuerst nach dem peloponnesischen Kriege unter dem Archonten Euklides um 403 v. Chr., weswegen sie bei Plutarch (*Arist.* I.) *τὰ γράμματα τῆς μετ' Ἐυκλείδου ὄντα γραμματικῆς* genannt werden. (Vergl. Gräße, Literärgesch. I. S. 43.) Ohne Zweifel würden wir also den Euklides für den Erfinder dieses Alphabets in Attika ausgegeben finden, wenn es nicht in demselben Lande bereits vor ihm einen literarischen, obwol noch nicht officielten Gebrauch desselben gegeben hätte, welcher nach allgemeiner Annahme vom Dichter Simonides (um Olymp. 60—62 oder 537—529 v. Chr.) herrührte. Simonides führte zuerst den Gebrauch des vollständigen ionischen Alphabets in die allgemein gültige Schriftsprache der griechischen Literatur ein, anstatt daß dieser Gebrauch bis zu seiner Zeit auf die Kreise des ionischen Culturlebens eingeschränkt geblieben war. Wir können es daher dem Sprachgebrauche und der Denkweise des Alterthums gemäß nur ganz in der Ordnung finden, wenn Plinius a. a. O. von Simonides redet als von einem Erfinder der vier Buchstaben *Ζ Η Ψ Ω*, durch welche er das allgemeine griechische Alphabet vervollständigte. Denn er war in der That der Erfinder derselben für den allgemeinen Kreis des europäischen oder großen Griechenlands, obwol nicht für den engen und asiatischen Kreis des höher gebildeten Joniens. Und ähnlich wie mit Simonides verhält es sich wahrscheinlich auch mit Palamedes in dieser Beziehung, welcher nach demselben Berichte des Plinius bereits im trojanischen Kriege die ionischen Buchstaben *Θ Ξ Φ Χ* im europäischen Griechenland, wo dieselben bis dahin unbekannt gewesen waren, einbürgerte. Denn der trojanische Krieg war die erste Reibung und enge Berührung zwischen dem europäischen Griechenland und dem asiatischen, dem ungebildeten und dem überfeinerten, und daher einer solchen Mittheilung von Bildungselementen des feineren Theils an den roheren höchst günstig. Alles dieses deutet darauf hin, daß das vollständige ionische Alphabet ein uraltes Besitzthum der ionischen Bildungskreise war, ein von Urzeiten an präcis und systematisch abgeschlossenes Ganze von 2 mal 12 Gliedern. Auch muß die hohe Vollkommenheit desselben bei seinem allgemeineren Bekanntwerden auf der Stelle als classisch eingeleuchtet haben. Denn Plinius behauptet (Hist. nat. VII, 58), das erste, worin alle Menschen zum stillschweigenden Einverständnisse gelangt wären, sei der Gebrauch der ionischen Buchstaben gewesen.

Die funfzehn Tonarten oder *Τρόποι*.

Die von Alypius in vollständiger Notenschrift, d. h. sowol in Singnoten, als auch in Instrumental-

noten, überlieferten funfzehn diatonischen Tonarten oder *Τρόποι* bilden unter einander ein System, in welchem wir auf eine künstliche Weise die allgemeine Tonleiter oder das *σύστημα ἀμετάβολον* mit den sieben Arten der Octave oder dem *σύστημα ἐμμετάβολον* in Verbindung gesetzt sehen. Eine jede dieser Tonarten gehört ihrem ganzen Umfange nach dem unveränderlichen System an. Denn eine jede stellt eine Tonleiter von zwei Octaven an Umfang dar, von hypodorischem Charakter, eingetheilt nach der Nomenklatur der fünf Tetrachorde, in welche das unveränderliche System zerfällt, nebst dem Proslambanomenos. Daher erscheinen die diesen Tonarten vorgesetzten, aus dem veränderlichen System entlehnten Namen der dorischen, phrygischen, lydischen Tonart u. s. w. Anfangs räthselhaft, weil von diesen auf den verschiedenen Arten der Octave beruhenden Unterschieden hier zunächst Nichts in die Augen springt. Denn eine jede Tonart bietet unveränderlich denselben Anblick, wie die andere. Alle ohne Ausnahme sind Molltonleitern oder hypodorische Scalen von zwei Octaven Länge. Ihr Unterschied besteht nur darin, daß die folgende immer um einen Halbton höher läuft, als die vorhergehende.

Wollen wir nach der von Böckh zuerst gegebenen Anleitung den unter dieser charakterlosen Hülle verborgenen charaktervollen Kern herausschälen, so müssen wir uns an denjenigen Theil der Tonarten halten, welcher der durch das reguläre Alphabet ausgedrückten Octave entspricht. Thun wir dieses, so bietet sich uns folgendes complicirte und interessante System von funfzehn Octaven zur Entzifferung:

1) Hypodorisch . .		*Γ*	*Η*	*Λ*	*Μ*	*Π*	*Υ*	*Φ*	*Ω*
		f	es	des	c	b	as	g	f
2) Hypoiastisch . .		*Λ*	*Ζ*	*Ι*	*Κ*	*Ο*	*C*	*Τ*	*Χ*
		fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
3) Hypophrygisch .		*Γ*	*Θ*	*Ι*	*Μ*	*Ρ*	*C*	*Φ*	*Ω*
		f	es	d	c	b	a	g	f
4) Hypeäolisch . .		*Λ*	*Ζ*	*Η*	*Κ*	*Ο*	*Π*	*Τ*	*Χ*
		fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis
5) Hypolydisch . .		*Ε*	*Ζ*	*Ι*	*Ξ*	*Ο*	*C*	*Φ* (**R**)	
		f	e	d	c	h	a	g (f)	
6) Dorisch . .	*Β*	*Γ*	*Η*	*Λ*	*Μ*	*Π*	*Τ*	*Ψ*	*Ω*
	ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
7) Iastisch		*Λ*	*Ζ*	*Ι*	*Κ*	*Ο*	*C*	*Φ*	*Χ*
		fis	e	d	cis	h	a	g	fis
8) Phrygisch . . .		*Γ*	*Θ*	*Ι*	*Μ*	*Π*	*Υ*	*Φ*	*Ω*
		f	es	d	c	b	as	g	f
9) Aeolisch		*Λ*	*Ζ*	*Η*	*Κ*	*Ο*	*C*	*Τ*	*Χ*
		fis	e	dis	cis	h	a	gis	fis
10) Lydisch		*Ε*	*Ζ*	*Ι*	*Μ*	*Ρ*	*C*	*Φ* (**R**)	
		f	e	d	c	b	a	g (f)	
11) Hyperdorisch	*Β*	*Γ*	*Η*	*Κ*	*Ο*	*Π*	*Τ*	*Ψ*	*Ω*
	ges	f	es	des	ces	b	as	ges	f
12) Hyperiastisch .		*Λ*	*Ζ*	*Ι*	*Ξ*	*Ο*	*C*	*Φ*	*Χ*
		fis	e	d	c	h	a	g	fis
13) Hyperphrygisch		*Γ*	*Η*	*Λ*	*Μ*	*Π*	*Υ*	*Φ*	*Ω*
		f	es	des	c	b	as	g	f
14) Hyperäolisch .		*Λ*	*Ζ*	*Ι*	*Κ*	*Ο*	*C*	*Τ*	*Χ*
		fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
15) Hyperlydisch .		*Γ*	*Θ*	*Ι*	*Μ*	*Ρ*	*C*	*Φ* (**R**)	
		f	es	d	c	b	a	g (f)	

Ein Ueberblick über diese Octaven gibt sogleich für ihre Benennung wenigstens zum Theil die Rechtfertigung. Die hypodorische, hypophrygische, hypolydische, phrygische und lydische Octave tragen hier die Namen, welche ihnen nach den oben angegebenen Definitionen des Euklid zukommen. Denn das f = *Ω* als der unterste Ton dieser Octaven, an dessen Statt in der hypolydischen und lydischen das f = **R** eintritt, bildet in der unveränderlichen Tonleiter der hypodorischen Tonart die *Μέση*, in der hypophrygischen *Λιχανὸς μέσων*, in der hypolydischen *Παρυπάτη μέσων*, in der dorischen *Ὑπάτη μέσων*, in der phrygischen *Διατόνος ὑπατῶν*, in der lydischen *Παρυπάτη ὑπατῶν*. Nun aber heißt nach Euklid diejenige Octave die hypodorische, welche sich von der *Μέση* an aufwärts erstreckt, diejenige die hypophrygische, welche sich von *Λιχανὸς μέσων* an aufwärts erstreckt u. s. f. ganz in der eben angegebenen Folge.

Auch überzeugt uns der unmittelbare Anblick dieser Octaven von der Richtigkeit ihrer Benennungen, wenn wir in aufwärts gehender Reihenfolge die Ordnung ihrer Intervalle überschauen:

1) Hypodorisch:
f g as b c des es f
1 ½ 1 1 ½ 1 1

3) Hypophrygisch:
f g a b c d es f
1 1 ½ 1 1 ½ 1

5) Hypolydisch:
f g a h c d e f
1 1 1 ½ 1 1 ½

6) Dorisch:
f ges as b c des es f ges
½ 1 1 1 ½ 1 1 ½

8) Phrygisch:
f g as b c d es f
1 ½ 1 1 1 ½ 1

10) Lydisch:
f g a b c d e f
1 1 ½ 1 1 1 ½

Zugleich tritt an dieser Zusammenstellung etwas Auffallendes und für das nähere Verständniß der Tropen Maßgebendes hervor. Die dorische Octave ist nach oben hin um einen Ton zu lang. Sie ist eine dorische Octave nur dann, wenn man sie nach aufwärts singt:

Ω	*Ψ*	*Τ*	*Π*	*Μ*	*Λ*	*Η*	*Γ*	*Β*
f	ges	as	b	c	des	es	f	ges

Singt man sie nach abwärts, so ist sie nicht eine dorische, sondern eine hypolydische Octave:

	Β	*Γ*	*Η*	*Λ*	*Μ*	*Π*	*Τ*	*Ψ*	*Ω*
	ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
oder	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis

Derselbe Fall findet noch ein anderes Mal statt, nämlich bei der elften Octave, der hyperdorischen. Dieselbe ist, nach aufwärts gesungen, eine mixolydische Octave:

Ω	Ψ	T	Π	O	K	H	Γ	B
f	ges	as	b	ces	des	es	f	ges

Sie ist, nach abwärts gesungen, eine lydische Octave:

	B	Γ	H	K	O	Π	T	Ψ	Ω
	ges	f	es	des	ces	b	as	ges	f
oder	fis	eis	dis	cis	h	ais	gis	fis	eis

Daher ist der elfte Τρόπος ganz in demselben Sinne eine mixolydische Octave, worin der sechste eine dorische ist, und kann folglich mit demselben Rechte den Namen des mixolydischen tragen, womit der sechste den Namen des dorischen trägt. Geben wir ihm diesen Namen, so wird durch ihn das System der sieben Octaven vollständig. Denn er tritt nun den obigen sechsen mit folgender Intervallenfolge hinzu:

11) Mixolydisch:

f ges as b ces des es f ges
½ 1 1 ½ 1 1 1 ½

Was die übrigen Namen der Tonarten betrifft, so tritt in der hypoiastischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypodorische vor Augen, sowie in der iastischen eine um einen Halbton erhöhte dorische. Es tritt in der hypoäolischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypophrygische vor Augen, sowie in der äolischen eine um einen Halbton erhöhte phrygische. Und endlich erscheint in der hyperiastischen Octave eine um einen Halbton höher laufende mixolydische. Wir finden folglich das System der sieben Octaven nicht nur auf der Stufe f, sondern auch auf der Stufe fis in ganzer Vollständigkeit vor, wie folgende Ueberschau zeigt:

2) Hypoiastisch = hoch hypodorisch:
A Z I K O C T X
fis e d cis h a gis fis

4) Hypoäolisch = hoch hypophrygisch:
A Z H K O Π T X
fis e dis cis h ais gis fis

6) Dorisch = hoch hypolydisch:
B Γ H Λ M Π T Ψ Ω
fis eis dis cis his ais gis fis eis

7) Iastisch = hoch dorisch:
A Z I K O C Φ X
fis e d cis h a g fis

9) Aeolisch = hoch phrygisch:
A Z H K O C T X
fis e dis cis h a gis fis

11) Hyperdorisch = hoch lydisch:
B Γ H K O Π T Ψ Ω
fis eis dis cis h ais gis fis eis

12) Hyperiastisch = hoch mixolydisch:
A Z I Ξ O C Φ X
fis e d c h a g fis

Das Ganze gruppirt sich hiermit in folgendes überschauliche Bild:

Benennung der Τρόποι.

Nach Alypius:	Aus der Natur der Sache:	
1) Hypodorisch	tief hypodorisch.	
2) Hypoiastisch		hoch hypodorisch.
3) Hypophrygisch	tief hypophrygisch.	
4) Hypoäolisch		hoch hypophrygisch.
5) Hypolydisch	tief hypolydisch.	
6) Dorisch	tief dorisch	hoch hypolydisch.
7) Iastisch		hoch dorisch.
8) Phrygisch	tief phrygisch.	
9) Aeolisch		hoch phrygisch.
10) Lydisch	tief lydisch.	
11) Hyperdorisch	tief mixolydisch	hoch lydisch.
12) Hyperiastisch		hoch mixolydisch.

Bei dieser Uebersicht zeigen sich der 13., 14. und 15. Τρόπος als überflüssige, und eine genauere Untersuchung bestätigt dieses auch. Denn der 13. (der hyperphrygische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypodorischer, der 14. (der hyperäolische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter hoch hypodorischer, und der 15. (der hyperlydische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypophrygischer.

Man redet daher weit richtiger und der Natur der Sache angemessener von zwölf, als von funfzehn Tonarten der Griechen. Auch versteht es sich ja nur ganz von selbst, daß wenn die unveränderliche Tonleiter Stufe für Stufe durch alle Halbtonintervalle in der Octave von unten nach oben emporrücken sollte, dieses nicht in funfzehn, sondern nur in zwölf verschiedenen Lagen geschehen konnte.

Was das Alter dieser zwölf Tonarten oder Τρόποι anbetrifft, so wissen wir darüber, daß dieselben dem Aristoxenus (um 318 v. Chr.) vollständig bekannt waren, und daß derselbe sie mit passenderen Namen benannte, als Alypius. Er unterschied nämlich zwei phrygische, zwei lydische Tonarten u. s. w. so von einander, daß die höhere von den gleichbenannten Tonarten immer um einen Halbton höher laufe, als die tiefere. Die Verdrängung der richtigeren Namen durch unpassendere bei den Späteren zeigt an, daß diese auf die ursprüngliche Bedeutung der Namen wenig oder gar nicht mehr achteten. Von der anderen Seite liegt es in der Natur der Sache, daß der Erfinder der Τρόποι denselben keine anderen Namen geben konnte, als die, welche wir oben aus der Sache selbst unmittelbar herausgelesen haben.

Nun sehen wir des Aristoxenus Nomenklatur, wie sie Euklid (Introd. harm. p. 19) und ihm nachschreibend Aristides Quintilianus (De musica p. 23) überliefert haben, zwischen beiden Zuständen in einem eigenthümlichen Uebergange schweben. Denn auch seine Nomenklatur ist bei allen ihren Vorzügen doch schon eine schief gegriffene, nur auf andere Weise, als es die der Späteren ist. Zwar umfassen seine Tonarten nur 12 und nicht 15 Stufen, zwar benennt er die iastische Tonart richtig als eine dorische, und die hypoiastische als eine hypo-

dorische, aber dafür gibt es hier wieder andere Einseitigkeiten, welche anzeigen, daß zwischen Aristoxenus und der Erfindung des Systems eine Zwischenzeit in der Mitte gelegen haben muß. Das System des Aristoxenus war nämlich das folgende:

Benennung der *Τρόποι*.

Nach Aristoxenus.		Aus der Natur der Sache:
1) Hypodorisch		hoch hypodorisch.
2) Tief hypophrygisch	tief hypophrygisch.	
3) Hoch hypophrygisch		hoch hypophryg.
4) Tief hypolydisch	tief hypolydisch.	
5) Hoch hypolydisch	tief dorisch	hoch hypolydisch.
6) Dorisch		hoch dorisch.
7) Tief phrygisch	tief phrygisch.	
8) Hoch phrygisch		hoch phrygisch.
9) Tief lydisch	tief lydisch.	
10) Hoch lydisch	tief mirolydisch	hoch lydisch.
11) Tief mirolydisch	tief mirolydisch	hoch lydisch.
12) Hoch mirolydisch		hoch mirolydisch.
13) Hypermirolydisch	tief hypodorisch.	

Diese Reihe enthält zwar scheinbar 13, in Wahrheit aber nur 12 *Τρόποι*, weil der 10. mit dem 11. identisch ist. Diese Doppelzählung des hoch lydischen = tief mirolydischen *Τρόπος* ist noch eine Reminiscenz an das vollzählige Schema von zweimal 7 Octaven, und sie hätte sich consequenterweise bei dem hoch hypolydischen = tief dorischen *Τρόπος* wiederholen müssen. Daß Aristoxenus die später zur Mode gewordene Ausglättung der 14 *Τρόποι* zu zwölfen zwar in dem einen Falle begann, aber im anderen noch nicht durchführte, zeigt ihn auf einer Uebergangsstufe stehend. Eine andere Inconsequenz zeigt das System des Aristoxenus darin, daß bei ihm zu Anfange die tief hypodorische Tonleiter fehlt, welche von der Symmetrie des Systems als die Grundlage des Ganzen gefordert ist, und auch bei Alypius unter dem Namen des hypodorischen *Τρόπος* die tiefste seiner Tonarten ausmacht. Erst wenn diese als die Wiederholung der 13. Tonart (der hypermirolydischen) in der tieferen Octave hinzuträte, würde sich das System zu einer consequenten und vollendeten Ordnung in sich abrunden. Fallen nun diese Mängel und Schiefheiten dem Aristoxenus zur Last, so stand er nicht mehr im ursprünglichen Gedanken des Systems, und war also unmöglich der Erfinder desselben, obgleich seine Nomenklatur dem Ursprunge der Sache weit näher steht, als die des Alypius. Jedoch wäre es auch wol möglich, daß Euklid über das System des Aristoxenus einen nachlässigeren Bericht, als billig, gegeben, und dasselbe die beiden von Euklid verschwiegenen *Τρόποι*, den tief hypodorischen und den tief dorischen, wirklich besessen hätte. In diesem Falle würde das System des Aristoxenus noch ganz identisch erscheinen mit dem *Σύστημα ἐμμετάβολον* der sieben heptachordischen Octaven, und würde sich nur dadurch von ihm unterschieden haben, daß es dieselben nicht im Umfange einer einfachen Octave, sondern unter Anwendung einer künstlicheren Anordnung innerhalb zwei Octaven oder auf zwei verschiedenen Tonstufen (einmal zwischen f und f, das andere Mal zwischen fis und fis) spielen ließ.

Verhältniß des *Σύστημα ἀμετάβολον* zum *Σύστημα ἐμμετάβολον*.

Das im Vorigen aus der Notenschrift des Alypius herausgelesene System der 14 heptachordischen Octaven entsteht dadurch, daß das *Σύστημα ἀμετάβολον* von Halbton zu Halbton sowol aufwärts, als abwärts rückt, und dadurch die durch die Buchstaben des regulären Alphabets dargestellte Grundoctave anders und anders färbt.

Wie dieses näher zugehe, und wie man auf eine solche Vorstellungsart gerathen konnte, wird am leichtesten deutlich, wenn wir auf das genau achten, was bei dem Aufwärtsrücken der unveränderlichen Tonleiter um einen und um noch einen Halbton in der Tonleiter des regulären Alphabets vor sich geht. Sobald wir dieses genau beachten, leuchtet es sogleich ein, daß die Construction der heptachordischen Octave durch Verschiebung eine künstliche ist, welcher eine einfachere, natürlichere und leichtere Construction derselben durch Umstimmung voran gegangen sein muß.

Wir haben oben die Schlüsseltonleiter als Grundtonleiter der Notenschrift kennen gelernt. Wir haben gesehen, daß sie in ihrer Construction von a = И nach abwärts die Verhältnisse des *Σύστημα ἀμετάβολον* wiedergibt, aber ohne das Tetrachord der *Συνημμένων*, folglich nicht in octachordischer, sondern in heptachordischer Gestalt. Sie lautet, in Singnotenschrift ausgedrückt:

a	g	f	e	d	c	h	a	g	f	e	d	c	H	A
⟐	Ц	Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω	ꓶ	7	—	W	♀

Ihr Klang ist also innerhalb des regulären Alphabets die hypolydische Octave:

f	e	d	c	h	a	g	f
Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω

und zwar die tief hypolydische, als eine Octave zwischen f und f. Rückt man nun das *Σύστημα ἀμετάβολον* um einen Halbton in die Höhe, so tritt im regulären Alphabet an die Stelle der tief hypolydischen Octave die hoch hypolydische Octave mit ihrer oben bereits angegebenen ursprünglichen Buchstabenschrift:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder:	ges	f	es	des	c	b	as	ges
	Λ	Δ	H	K	N	Π	T	X

Diese ist eine von den Octaven, welche einen doppelten Sinn haben, je nachdem man ges oder f zu ihrem Anfangstone nimmt. Thut man das erste, so ist sie eine hoch hypolydische Octave, thut man das letzte, so ist sie eine tief dorische. Sie ist die Octave, welche bei Alypius den Namen der dorischen führt.

Folglich verwandelt sich durch das Hinaufrücken des *Σύστημα ἀμετάβολον* um einen Halbton die tief hypolydische Octave:

f e d c h a g f

in eine tief dorische:

f es des c b as ges f

und diese wird bei nochmaligem Hinaufrücken um einen Halbton übergehen in die hoch dorische:

fis e d cis h a g fis

Der ganze Vorgang enthält also das Hinaufrücken einer dorischen Octave in folgender Art:

e d c h a g f e
f es des c b as ges f
fis e d cis h a g fis

Es leuchtet ein, daß dieses nicht der Weg ist, welchen das natürliche musikalische Gehör nimmt, um vom dorischen E ins dorische Fis zu gelangen. Sondern hierfür gibt es einen viel einfacheren. Man darf nämlich aus der dorischen Grundoctave in E nur in ihre Nebenoctave, das Hypodorische, übergehen, so ist man ganz nahe am Ziel. Das Hypodorische lautet in E:

e d c h a g fis e

Versetzt man dieses in die Octave des regulären Alphabets, so ist es die hoch mixolydische Octave:

fis e d c h a g fis

Diese ist der dorischen in fis so verwandt, und dabei so misklingend, daß der, welcher sie hört, den fehlenden Ton cis sogleich schon um des bloßen Wohlklanges willen substituirt.

Dieser Weg des Ueberganges ist der natürliche und einfache. Er ist zugleich der, welchen uns die Notenschrift darstellt, sobald wir ihre Tonleitern dem systematischen Zusammenhange ihrer Bezeichnung nach zusammenstellen. Denn dann sehen wir immer zwischen zwei Hauptoctaven eine Nebenoctave als Uebergang treten, z. B. zwischen die dorische und phrygische die hypodorische, zwischen die phrygische und lydische die hypophrygische.

Denken wir uns die Schlüsseltonleiter als die Saiten eines Instrumentes, welche sich um einen Halbton hinaufspannen lassen, was durch eine Umdrehung des Schlüssels ausgedrückt wird, so treten die Octaven mit einander in folgenden natürlichen Zusammenhang, wie er hier durch die Instrumentalzeichen ausgedrückt werden möge:

Hypolydisch..	f	e	d	c	h	a	g	f	e
	N	⊏	<	⊓	K	C	F	ϻ	Γ
Mixolydisch..	fis	e	d	c	h	a	g	fis	e
	\	⊏	<	⊓	K	C	F	⸌	Γ
Dorisch.....	fis	e	d	cis	h	a	g	fis	e
	\	⊏	<	λ	K	C	F	⸌	Γ
Hypodorisch..	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis	e
	\	⊏	<	λ	K	C	Ⅎ	⸌	Γ
Phrygisch ...	fis	e	dis	cis	h	a	gis	fis	e
	\	⊏	>	λ	K	C	Ⅎ	⸌	Γ
Hypophrygisch	fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis	e
	\	⊏	>	λ	K	Ↄ	Ⅎ	⸌	Γ
Lydisch......	fis	eis	dis	cis	h	ais	gis	fis	eis
	\	⊐	>	λ	K	Ↄ	Ⅎ	⸌	Ⱶ
Hypolydisch..	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis
oder	ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
	\	⊐	>	λ	ꓘ	Ↄ	Ⅎ	⸌	Ⱶ

Die letzte Tonleiter ist zugleich eine dorische:

f	es	des	c	b	as	ges	f
⊐	>	λ	ꓘ	Ↄ	Ⅎ	⸌	Ⱶ

von lauter hinaufgespannten Saiten, gegenüber der dorischen in E aus der gelassenen Stimmung:

e	d	c	h	a	g	f	e
⊏	<	⊓	K	C	F	ϻ	Γ

War man auf diesem naturgemäßeren und leichteren Wege erst bis zu diesem Punkte gelangt, so zeigte sich an ihm auch die Möglichkeit jener künstlicheren Construction der Octaven durch Verschiebung. Sie tritt uns vor Augen, sobald wir den eben abgezeichneten Vorgang in seiner ganzen Symmetrie überblicken.

Die letzte Tonleiter enthält eine hypolydische Octave in Fis, welche zugleich ist eine dorische in F. Die erste enthält eine hypolydische Octave in F, welche zugleich ist eine dorische in E. Daraus entspringt folgender symmetrischer Zusammenhang:

Dorisch .... in E = Hypolydisch.. in F.
Hypodorisch.. in E = Mixolydisch.. in Fis.
Phrygisch ... in E = Dorisch .... in Fis.
Hypophrygisch in E = Hypodorisch.. in Fis.
Hypolydisch.. in E = Hypophrygisch in Fis.
Lydisch...... in E = Phrygisch ... in Fis.
Mixolydisch.. in F = Lydisch...... in Fis.
Dorisch .... in F = Hypolydisch.. in Fis.

Man sieht hier die Verschiebung vom dorischen E durch das dorische F in das dorische Fis vollzogen. Dieselbe gibt folgenden Anblick:

Dorisch in E:	e	d	c	h	a	g	f	e
	⊏	<	⊓	K	C	F	ϻ	Γ
Dorisch in F:	f	es	des	c	b	as	ges	f
	⊐	>	λ	ꓘ	Ↄ	Ⅎ	⸌	Ⱶ
Dorisch in Fis:	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
	\	⊏	<	λ	K	C	F	⸌

Man kann diese Verschiebung sogleich noch um einen Halbton in die Tiefe fortsetzen. Denn das dorische Dis ist identisch mit dem hypophrygischen Fis, und lautet folglich:

Dorisch in Dis:	dis	cis	h	ais	gis	fis	e	dis
	>	λ	K	Ↄ	Ⅎ	⸌	Γ	⊣

Dagegen fehlen zu einem weiteren Verfahren in diesem Sinne hier noch die Mittel, sowol nach oben als nach unten hin. Denn das dorische G ist identisch mit dem phrygischen F, und das dorische D ist identisch mit dem hypophrygischen F, beide Octavenarten aber fallen noch nicht mit in diese Construction. Folglich war zuvor die vorbereitende Construction zu vervollständigen, ehe auf diesem Wege weiter fortgefahren werden konnte.

Die Vervollständigung läßt sich dadurch herstellen, daß man von der als Resultat gewonnenen dorischen Octave in F weiter schreitet bis in die hypolydische Octave in F, mit welcher die ganze Construction anfing. Der Uebergang aus dem dorischen F in das hypolydische

F ist dem dargestellten Uebergange aus dem dorischen **Fis** in das hypolydische **Fis** durchaus ähnlich. Der Unterschied ist nur der, daß jetzt von der Scala der umgedrehten Zeichen ausgegangen, und allmählig in die einfache Schlüsseltonleiter umgelenkt wird:

Dorisch	f	es	des	c	b	as	ges	f
	⊐	>	λ	ꓘ	Ↄ	ꟻ	↖	Ⱶ
Hypodorisch . .	f	es	des	c	b	as	g	f
	⊐	>	λ	ꓘ	Ↄ	ꟻ	F	Ⱶ
Phrygisch . . .	f	es	d	c	b	as	g	f
	⊐	>	<	ꓘ	Ↄ	ꟻ	F	Ⱶ
Hypophrygisch	f	es	d	c	b	a	g	f
	⊐	>	<	ꓘ	Ↄ	C	F	Ⱶ
Lydisch	f	e	d	c	b	a	g	f
	⊐	⊏	<	ꓘ	Ↄ	C	F	Ⱶ
Hypolydisch . .	f	e	d	c	h	a	g	f
	⊐	⊏	<	ꓘ	K	C	F	Ⱶ
oder	N	⊏	<	⊓	K	C	F	/ʹ

Die letzte Verwechselung kann darum vorgenommen werden, weil f = N und cis = ⊐, sowie c = ⊓ und his = ꓘ, auch f = /ʹ und eis = Ⱶ äquivalente Zeichen sind.

Auf diese Art vollendet sich ein geschlossener Kreislauf von zwei Mal sieben Octaven, welcher nun, nachdem er in natürlicher Form construirt ist, leicht auch in die künstliche Form umgeschrieben werden kann. Es bewegt sich aber dieser ganze Kreislauf zwischen zwei Grundtonleitern, wovon die eine die Scala der Schlüssel und die andere die Scala der umgedrehten Schlüssel ist. Und zwar bewegt er sich innerhalb desjenigen Theiles dieser beiden Tonleitern, welcher in der Schrift der Singnoten durch die Buchstaben des regulären Alphabets bezeichnet ist. In Singnotenschrift sind diese beiden Grundoctaven, zwischen denen der ganze Kreislauf spielt, die folgenden:

1) Hypolydisch in F:

f	e	d	c	h	a	g	f
Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*

2) Hypolydisch in Fis:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder	ges	f	es	des	c	b	as	ges
	A	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*

Die erste dieser Octaven entspricht der Schlüsselscala, die zweite entspricht der Scala der umgedrehten Schlüssel.

Da sich nun, wie gezeigt worden ist, auf eine natürliche und leichte Weise aus diesen beiden Grundoctaven der ganze Kreislauf construiren läßt, und da ohne die Vorbereitung dieses natürlichen Kreislaufes das übrige künstliche System schlechterdings nicht construirbar ist, so folgt, daß der Construction des ganzen complicirten Systems das einfache Buchstabenspiel dieser beiden Grundoctaven muß vorangegangen sein. Es folgt, daß wenn wir uns dieses einfache Buchstabenspiel auf das Deutlichste vergegenwärtigen, es der älteste Zustand der Musik bei den Griechen selbst ist, der uns darin vor Augen rückt.

Ehe wir dieses Buchstabenspiel in größerer Genauigkeit betrachten, ist noch Einiges zur Vorbereitung voran zu schicken.

Die beiden Grundoctaven der Singnotenschrift berühren sich in zwei Tönen, im f = *Γ*, welches mit dem eis = *Δ*, und im c = *M*, welches mit dem his = *N* identisch ist. Es steht mir daher frei,

anstatt *A Δ H K N Π T X*
zu schreiben *A Γ H K M Π T X*

und in derselben Art steht es mir frei,

anstatt *Γ Z I M O Σ Φ Ω*
zu schreiben *Δ Z I N O Σ Φ Ω*

Aber diese Vertauschbarkeit der Buchstaben in der Schreibart der Singnoten geht noch weiter. Denn ich kann auch schreiben

anstatt *A Δ H K N Π T X*
die Reihe *B E Θ Λ Ξ P Υ Ψ*

Und wirklich kommen alle diese Buchstaben in den Notenregistern des Alypius nach einer bestimmten Regel in Gebrauch, jedoch nur immer in den Fällen, wo aus der sich streng innerhalb der beiden Buchstabenreihen

A Δ H K N Π T X
und *Γ Z I M O Σ Φ Ω*

haltenden Schreibart ein Umstand hervorgeht, welcher überall und ausnahmslos als ein Fehler vermieden worden ist. Dieser Umstand sind die von den alten Musikern den enharmonischen Tetrachorden zugeschriebenen *ἡμιτόνια σύνθετα*, wie sie in der Anlage der Notenschrift enthalten sind, aber im späteren Gebrauche derselben nirgends mehr vorkommen, und folglich zu einer gewissen Zeit einem neuen Princip zu Liebe ausgemerzt wurden.

In der Anlage des Systems der Notenschrift kommen die *ἡμιτόνια σύνθετα* in breitester Weise vor, in der Schlüsselscala in der Gestalt von

f e — c h
Γ Δ E Z und *M N Ξ O*

in der entgegengesetzten in der Gestalt von

ges f — des c
A B Γ Δ und *K Λ M N*

Wenn daher *ἡμιτόνια σύνθετα* den Charakter des Enharmonischen ausmachen, so ist das System der Notenschrift in seiner Anlage ein enharmonisches System. Und wenn ein strenges Vermeiden aller *ἡμιτόνια σύνθετα* den Charakter des Diatonischen ausmacht, so sind die Tonleitern in jener umcorrigirten Gestalt, worin sie bei Alypius auftreten, diatonische Tonleitern [1]).

Die Art und Weise dieser Correctur tritt am deutlichsten vors Auge, wenn wir die hypolydische Octave in F, welche auch bei Alypius die hypolydische heißt, in ihrer ursprünglichen und in ihrer veränderten Schreibart zusammenstellen.

1) Hierdurch gewinnen wir allererst einen anschaulichen und nicht mehr blos abstracten Begriff von dem, was Euklid meint, wenn er schreibt (Introd. harm. p. 9): τὸ μὲν γὰρ ἡμιτόνιόν ἐστιν ἐν ἁρμονίᾳ σύνθετον, ἐν δὲ χρώματι καὶ διατόνῳ ἀσύνθετον.

Es lautet die tief hypolydische Octave:

	f	e	d	c	h	a	g	f	e
regulär	*Γ*	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*	ℸ
verändert	*E*	*Z*	*I*	*Ξ*	*O*	*C*	*Φ*	R	ℸ

In der veränderten Form springt sogleich in die Augen, daß sie nur *ἡμιτόνια ἀσύνθετα* besitzt, und es ist die Octave hier um das Glied e = ℸ verlängert worden, damit man auch an dem untersten Halbton denselben Umstand beobachten kann. Eine andere Absicht, als blos die Halbtöne in der Schreibart zu verengen, kann die Veränderung auch nicht gehabt haben. Denn sobald man die Regel befolgt, bei einem jeden *ἡμιτόνιον σύνθετον* nur den Buchstaben linker Hand auszumerzen und an seine Stelle den zu setzen, welcher dem Buchstaben rechter Hand der nächste ist, so ist die diatonische Schreibart hergestellt. Dasselbe Verfahren der Umänderung finden wir beobachtet bei der Scala der umgedrehten Schlüssel, welche den Charakter der hoch hypolydischen und tief dorischen Octave in sich vereinigt. Diese lautet:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis
oder	ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
regulär	*A*	*⊿*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*	∀
verändert	*B*	*Γ*	*H*	*Λ*	*M*	*Π*	*T*	*Ψ*	*Ω*

Hier muß man sich erinnern, daß man an die Stelle der Buchstabenreihe:

A ⊿ H K N Π T X ∀

als eine ihr völlig gleich geltende substituiren darf:

A Γ H K M Π T X Ω

Thun wir dieses, und befolgen dann die angegebene Regel, so ist die diatonische Schreibart hergestellt. Warum diese Substitution vorgenommen ist, davon springt der Grund nicht sogleich in die Augen. Sie erstreckt sich aber systematisch und consequent durch alle Octaven, welche von dieser Grundoctave in Abhängigkeit stehen, und ist folglich nicht einem zufälligen Versehen, sondern einer tiefer liegenden Absicht zuzuschreiben. Dieselbe mochte vielleicht darin bestehen, daß man die beiden Grundscalen der Notenschrift in eine möglichst enge Verbindung und Verflechtung zu setzen sich bemühte, und hierzu kein Mittel tauglicher fand, als die Vertauschung oder gegenseitige Auswechselung der Buchstaben in ihnen, welche mit einander vertauschbar waren, nämlich des *⊿* = *Γ* und des *M* = *N*. Welches aber auch die Absicht gewesen sein mag, die Thatsache, daß diese Vertauschung absichtlich vorgenommen wurde, steht fest. Und ebenso fest steht es, daß, sobald wir in beiden Grundscalen die Vertauschung vornehmen und im übrigen die angegebene Regel befolgen, sich die von Alypius in diatonischer Schreibart überlieferten Octaven daraus als Resultat ergeben, wie folgende Uebersicht zeigen mag.

Wir gehen aus von der Scala der umgedrehten Schlüssel:

A ⊿ H K N Π T X ∀

und schreiben dieselbe in ausgewechselter Form:

A Γ H K M Π T X Ω

Wir fassen diese Scala im Charakter der tief dorischen Octave, und steigen von ihr zuerst in die tief hypolydische Octave empor auf folgendem Wege:

Tief dorisch (bei Alypius dorisch):

	(ges)	f	es	des	c	b	as	ges	f
regulär	(*A*)	*Γ*	*H*	*K*	*M*	*Π*	*T*	*X*	*Ω*
verändert	(*B*)	*Γ*	*H*	*Λ*	*M*	*Π*	*T*	*Ψ*	*Ω*

Tief hypodorisch (bei Alypius hypodorisch):

	f	es	des	c	b	as	g	f
regulär	*Γ*	*H*	*K*	*M*	*Π*	*T*	*Φ*	*Ω*
verändert	*Γ*	*H*	*Λ*	*M*	*Π*	*T*	*Φ*	*Ω*

Tief phrygisch (bei Alypius phrygisch):

	f	es	d	c	b	as	g	f
regulär	*Γ*	*H*	*I*	*M*	*Π*	*T*	*Φ*	*Ω*
verändert	*Γ*	*Θ*	*I*	*M*	*Π*	*T*	*Φ*	*Ω*

Tief hypophrygisch (bei Alypius hypophrygisch):

	f	es	d	c	b	a	g	f
regulär	*Γ*	*H*	*I*	*M*	*Π*	*C*	*Φ*	*Ω*
verändert	*Γ*	*Θ*	*I*	*M*	*P*	*C*	*Φ*	*Ω*

Tief lydisch (bei Alypius lydisch):

	f	e	d	c	b	a	g	f	(e)
regulär	*⊿*	*Z*	*I*	*M*	*Π*	*C*	*Φ*	∀	(ℸ)
verändert	*E*	*Z*	*I*	*M*	*P*	*C*	*Φ*	R	(ℸ)

Tief hypolydisch (bei Alypius hypolydisch):

	f	e	d	c	h	a	g	f	(e)
regulär	*⊿*	*Z*	*I*	*N*	*O*	*C*	*Φ*	∀	(ℸ)
verändert	*E*	*Z*	*I*	*Ξ*	*O*	*C*	*Φ*	R	(ℸ)

Diese tief hypolydische Octave:

⊿ Z I N O C Φ ∀

ist die ausgewechselte Form der Schlüsselscala:

Γ Z I M O C Φ Ω

und folglich ist mit ihr der halbe Kreislauf vollendet.

Die andere Hälfte besteht darin, daß wir von ihr aus bis in die hoch hypolydische Octave steigen:

Tief hypolydisch (bei Alypius hypolydisch):

	f	e	d	c	h	a	g	f	(e)
regulär	*⊿*	*Z*	*I*	*N*	*O*	*C*	*Φ*	∀	(ℸ)
verändert	*E*	*Z*	*I*	*Ξ*	*O*	*C*	*Φ*	R	(ℸ)

Hoch mixolydisch (bei Alypius hyperiastisch):

	fis	e	d	c	h	a	g	fis
regulär	*A*	*Z*	*I*	*N*	*O*	*C*	*Φ*	*X*
verändert	*A*	*Z*	*I*	*Ξ*	*O*	*C*	*Φ*	*X*

Hoch dorisch (bei Alypius iastisch):

	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
regulär	*A*	*Z*	*I*	*K*	*O*	*C*	*Φ*	*X*

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνθετα* vorkommen.

Hoch hypodorisch (bei Alypius hypoiastisch):

	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
regulär	*A*	*Z*	*I*	*K*	*O*	*C*	*T*	*X*

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνθετα* vorkommen.

Hoch phrygisch (bei Alypius äolisch):

fis e dis cis h a gis fis
regulär *A Z H K O Σ T X*

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ημιτόνια σύνθετα* vorkommen.

Hoch hypophrygisch (bei Alypius hypoäolisch):

fis e dis cis h ais gis fis
regulär *A Z H K O Π T X*

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνθετα* vorkommen.

Hoch lydisch (bei Alypius hyperdorisch):

fis eis dis cis h ais gis fis (eis)
oder ges f es des ces b as ges (f)
regulär *A Γ H K O Π T X* (Ω)
verändert *B Γ H K O Π T Ψ* (Ω)

Hoch hypolydisch (bei Alypius dorisch):

fis eis dis cis his ais gis fis (eis)
oder ges f es des c b as ges (f)
regulär *A Γ H K M Π T X* (Ω)
verändert *B Γ H Λ M Π T Ψ* (Ω)

Hiermit ist der ganze Kreislauf vollendet. Denn die hoch hypolydische Octave:

A Γ H K M Π T X Ω

ist die ausgewechselte Form für die Scala der umgedrehten Schlüssel:

A Δ H K N Π T X ∀

Sie ist einerseits eine hoch hypolydische Octave, andererseits aber steckt in ihr zugleich die tief dorische:

f es des c b as ges f

von welcher der ganze Kreislauf seinen Ausgang nahm. In diesem Falle bietet die Auswechselung der Buchstaben zugleich mit den Vortheil, daß der Ton f = Ω nun noch mit innerhalb des regulären Alphabetes fällt, während er bei der eigentlichen Schreibart schon durch das *A* des verzerrten Alphabets als f = ∀ ausgedrückt werden müßte. Diese Annehmlichkeit kann daher ebenfalls wol mit ein Grund gewesen sein, die Auswechselung vorzunehmen. Was wir nun hier in der regulären und unveränderten Schreibart der Octaven vor uns sehen, ist **das enharmonische System im alten und echten Sinne des Worts**, nicht als ein System von Vierteltönen, was man später misverständlich daraus gemacht hat, sondern als das System eines Zeitalters, welches noch kein strenges Tonmaß erfunden hatte, und daher noch nicht das Bedürfniß der späteren Zeit empfand, ein bestimmtes Kennzeichen in der Schrift zu besitzen, woran man sogleich den Halbton vom Ganzton unterscheiden könne.

Aristides Quintilianus (De mus. p. 22) hat uns Fragmente alter Notenschrift aus verschiedenen Octaven aufbewahrt, welche er Toneintheilungen des Tetrachords (*τετραχορδικαὶ διαιρέσεις*) nennt, deren sich die ältesten Vorfahren (*οἱ πάνυ παλαιότατοι*) bedient hätten. Das Merkwürdige bei ihnen sind dem Aristides die zusammengesetzten Halbtöne. Daß er dieselben fälschlich als Vierteltöne versteht, kann uns in ihrem richtigen Verständniß nicht irre machen, da er uns die Noten selbst sowol in Singschrift, als in Instrumentalschrift mittheilt, an welche wir uns hier einzig und allein zu halten haben. Thun wir dieses, so sind sie wohl geeignet, dem Bisherigen als eine Bestätigung hinzu zu treten. (Vergl. Bellermann, Die Tonl. u. M. d. Gr. S. 66.)

Die sechs enharmonischen Octaven, aus denen Aristides Fragmente mitzutheilen behauptet, reduciren sich bei genauerer Besichtigung auf zwei. Aber diese zwei finden wir in dem aus der Notenschrift herausgelesenen Systeme vollkommen wieder, obgleich unter anderen Benennungen. Die bei Aristides vorkommenden Benennungen sind: lydisch, dorisch, phrygisch, iastisch, mixolydisch und syntonolydisch.

Unter dem Namen des Lydischen werden Notenzeichen mitgetheilt, welche nicht in der lydischen, sondern in der hypolydischen Octave vorkommen. Dies darf uns nicht verwundern. Denn im nachlässigeren Sprachgebrauche wurden auch manchmal die Nebenoctaven unter dem Namen der Hauptoctaven mit inbegriffen, das Hypodorische mit unter dem Namen des Dorischen, das Hypophrygische mit unter dem Namen des Phrygischen, und so auch das Hypolydische mit unter dem Namen des Lydischen.

Dagegen ist es die wirkliche tief lydische Octave, welcher die fünf übrigen Fragmente angehören, von denen hier zuerst die Rede sein möge. Die tief lydische Octave heißt in regulärer und unveränderter Schrift:

f e d c b a g f e
Δ Z I M Π C Φ ∀ ˥

oder, wenn man die *ἡμιτόνια σύνθετα* in vollständiger Ausführlichkeit hinschreibt:

f e d c b a g f e
ΔEZ I M ΠPC Φ ∀ R ˥

Verlängert man dieselbe um zwei Töne nach oben, so bekommt sie dorischen Charakter:

a g f e d c b a g f e
⊕ Ʊ *ΔEZ I M ΠPC Φ* ∀ R ˥

oder, wenn man die Instrumentalnoten hinzusetzt:

a g f e d c b a g f e
⊕ Ʊ *ΔEZ I M ΠPC Φ* ∀ R ˥
И Z ⊐⊔⊏ < ⊓ ϽƆC F ⱶ⅃Γ

In diese Tonleiter fällt nun zuerst das Dorische des Aristides, in welchem das folgende Fragment aus der dorischen Octave in a enthalten ist:

a f e d b a g
⊕ *ΔEZ I ΠPC Φ*
И ⊐⊔⊏ < ϽƆC F

Dieses Fragment nennt Aristides insofern mit Recht ein dorisches, als es, wenn man seine Noten von oben nach unten liest, den dorischen Charakter trägt.

Ganz mit demselben Rechte führt auch das phrygische Fragment bei Aristides diesen Namen. Denn es lautet:

g f e d b a g
Ⅱ Δ E Z I Π P C Φ
Z ⊐⊔⊏ < ⊃ ∪ C F

und würde, wenn man blos den Ton c = M⊓ einschaltete, eine vollständige phrygische Octave darstellen.

Geben wir endlich derselben Tonleiter den mixolydischen Charakter, so lautet sie:

e d c b a g f e
Z I M Π P C Φ ∀ R ⅂
⊏ < ⊓ ⊃ ∪ C F ⊢ ⊔ Γ

In diese Octave fallen drei Fragmente bei Aristides, das mixolydische, das syntonolydische, und das iastische.

Das mixolydische lautet:

e b a g f e
Z Π P C Φ ∀ R ⅂
⊏ ⊃ ∪ C F ⊢ ⊔ Γ

Das syntonolydische lautet:

e c a f e
Z M C ∀ R ⅂
⊏ ⊓ C ⊢ ⊔ Γ

Das iastische lautet:

d c a f e
I M C ∀ R ⅂
< ⊓ C ⊢ ⊔ Γ

Die letzten Proben sind so verstümmelt, daß es nicht mehr zu errathen ist, in welchem Sinne hier die Namen des syntonolydischen und des iastischen passen mögen.

Gehen wir zuletzt zu dem sogenannten lydischen Fragment über, so finden wir in ihm die tief hypolydische Octave, also die Schlüsselscala selbst in ihrer ausgewechselten Form wieder. Diese Octave heißt in ihrer vollständigen Schreibart:

f e d c h a g f e
Δ Z I N O C Φ ∀ ⅂
oder Δ E Z I N Ξ O C Φ ∀ R ⅂
⊐ ⊔ ⊏ < ⋊ ⊻ K C F ⊢ ⊔ Γ

Aus dieser Octave gibt das Fragment bei Aristides folgende Töne:

f e c h a f e
E Z N Ξ O C ∀ R
⊔ ⊏ ⋊ ⊻ K C ⊢ ⊔

Diese von Aristides aufbewahrten Fragmente ältester Tonbezeichnung sind also, wie man hieraus sieht, wirkliche Erinnerungen an das alte enharmonische System der ἡμιτόνια σύνθετα oder der Schreibart mit weiten Halbtönen. Das Augenmerk bei ihrer Aufbewahrung scheinen einzig und allein die zusammengesetzten Halbtöne gewesen zu sein, während man diejenigen Töne, welche der enharmonischen Schreibart mit der diatonischen gemeinschaftlich sind, nach Willkür bald andeutete, bald wegließ. Zwar sind diese Fragmente einerseits so verstümmelt, daß der Zahn der Zeit als Ursache mitgewirkt haben muß. So z. B. gibt das letzte Fragment aus der hypolydischen Octave, welche hier ungenau die lydische heißt, ganz den Anblick, als sei auf dem Blättchen, worauf die Octave verzeichnet stand, die Note am Rande rechts (das ⅂Γ), sowie auch die Note am Rande links (das Δ⊐) durch Feuchtigkeit, Angreifen der Hände oder einen sonstigen Zufall erloschen gewesen. Ebenso muß dem Syntonolydischen ein Ton linker Hand (das f = Δ) durch Zufall entrissen sein, wenn dasselbe einen mit dem Namen übereinstimmenden Sinn zeigen soll. Andererseits leuchtet aber doch auch aus diesen Fragmenten hervor, daß die Absicht bei ihrer Aufzeichnung einzig auf die Verdeutlichung der ἡμιτόνια σύνθετα ging, und daß man von den übrigen Noten hierbei nur so viel hinzuthat, als zur Orientirung in jenen unentbehrlich schien. Daher wir denn in den Tetrachorden dieser Fragmente Παρυπάτη und Ὑπάτη sorgfältig verzeichnet finden, weil sie zum πυκνόν gehören, und meistentheils auch Νήτη, weil dieser Ton an der Spitze des Tetrachordes steht, und mit Ὑπάτη zusammen seine Umgrenzung zeigt. Dagegen sehen wir den Λιχανός als einen bei der Verdeutlichung entbehrlicheren Ton willkürlich bald gesetzt und bald weggelassen. Im Mixolydischen z. B. ist er gesetzt:

a g f e
C Φ ∀ R ⅂

im Syntonolydischen und Iastischen hingegen weggelassen:

a f e
C ∀ R ⅂

Im Phrygischen ist er gesetzt:

(a) g f e
(⊕) Ⅱ Δ E Z

im Dorischen hingegen weggelassen:

a f e
⊕ Δ E Z

Aber auch in letzterem Fragment mangelt er darum nicht gänzlich, sondern tritt eine Octave tiefer wiederum als g = Φ zum Vorschein.

Wenn also in diesen Gedenktäfelchen eines antiquirten Systems die Λιχανοί in der Regel ausgelassen wurden, so wurden sie nicht mit dem Charakter von mangelnden, sondern mit dem Charakter von wohlbekannten und trivialen Tönen entlassen, deren Notirung man entbehrlich fand. Sie wurden ausgelassen in demselben Sinne, worin der Clavierlehrer seinem Schüler die Ziffern der Fingersetzung überall, wo sie unregelmäßig ist, hinschreibt, sobald sie aber wieder regelmäßig wird, wegläßt.

Lesen wir nun die enharmonischen Tetrachorde mit ausgelassenem Λιχανός aus den Fragmenten heraus, so finden wir folgende vier:

1) a f e
⊕ Δ E Z

2) a f e
C ∀ R ⅂

3) d b a
I *Π P C*

4) e c h
Z *N Ξ O*

Suchen wir diese Tetrachorde bei Alypius auf, so finden wir sie in der tief lydischen und tief hypolydischen unter seinen enharmonischen Tonarten verzeichnet, und zwar so, daß die Tetrachorde 1 und 2 beiden Tonarten gemeinschaftlich sind, das Tetrachord 3 aber dem lydischen, das Tetrachord 4 dem hypolydischen *Τρόπος* besonders zugehört. Und da nun sämmtliche Tetrachorde in den enharmonischen Tonarten bei Alypius genau nach derselben Regel gebildet sind, so ist ihre Entstehungsart sicher hiermit hinreichend erklärt.

Die enharmonischen *Τρόποι* bei Alypius entstehen dann, wenn man in den Octaven der ursprünglichen und unveränderten Schreibart die Halbtöne in ausführlicher Form schreibt, und die *Λιχανοί* wegläßt. Es beruht folglich auf einem bloßen Misverständniß der späteren Zeit, wenn man die echte enharmonische *Παρυπάτη* als den *Λιχανός* im enharmonischen Tetrachorde bezeichnete, und so die falsche Meinung aufbrachte, als ob die *Λιχανοί* in den enharmonischen Tetrachorden nicht ausgelassen oder ausgemerzt, sondern geblieben und nur um einen Ganzton in die Tiefe gesunken seien. Diese Vorstellung einer späteren Zeit ist völlig sachwidrig und ungereimt. Die enharmonischen Tetrachorde entstanden dadurch, daß man die ursprüngliche *Παρυπάτη*, an deren Stelle die neue oder diatonische *Παρυπάτη* getreten war, aufs Neue neben diese schrieb, welche an ihre Stelle getreten war, um den Unterschied zwischen beiden Bezeichnungen so deutlich als möglich zu erkennen zu geben. Man schrieb also Tonzeichen, welche sich Anfangs nur stellvertretend gegen einander verhalten hatten, der Verdeutlichung halber neben einander, und eine falsch verstehende Nachkommenschaft machte in Folge dessen aus dem ursprünglichen Statteinander ein fingirtes Nebeneinander, indem sie die ursprüngliche *Παρυπάτη* einen enharmonischen *Λιχανός* nannte, und über die Entfernung dieses *Λιχανός* von seinem Nebenton, nämlich von der diatonischen *Παρυπάτη*, am Monochord Speculationen anstellte. Anfangs dachte man sich, wie das enharmonische Tetrachord des Archytas beweist, das Intervall zwischen den beiden stellvertretenden Tönen noch immer als ein unmerkbares oder wenigstens kaum bemerkbares, und blieb insofern noch immer mit den aufgezeichneten enharmonischen Tetrachorden des Alterthums in einer gewissen, wenn auch nicht mehr in vollständiger Uebereinstimmung. Späterhin behandelte man das enharmonische Tetrachord ganz nur noch als conventionelle Unterlage für beliebig anzustellende monochordische Versuche, worin man bis zu wirklichen Vierteltönen, und folglich bis zu einem offenen Widerspruche gegen die alten Urkunden fortging. Denn diese gestatten darum schlechterdings keine Vierteltöne, weil in dem *πυκνόν* ihrer enharmonischen Tetrachorde das Intervall von *Παρυπάτη* zu *Υπάτη* immer identisch ist mit demselben Intervall in den entsprechenden diatonischen Tetrachorden, und folglich in keinem einzigen Falle weniger betragen kann als einen Halbton.

Zugleich erklärt sich nun auch eine Sonderbarkeit in der Einrichtung der enharmonischen *Τρόποι* bei Alypius, welche nach allen sonstigen Erklärungsarten völlig unbegreiflich sein würde. Hier erstrecken sich nämlich die enharmonischen Tetrachorde nicht durch alle Tonarten. Die hoch dorische (iastische), hoch hypodorische (hypoiastische), hoch phrygische (äolische) und hoch hypophrygische (hypoäolische) mangeln im enharmonischen Register. In der hoch mixolydischen (hyperiastischen) und in der hoch lydischen (hyperdorischen) tritt in einem Tetrachorde Enharmonie ein, im anderen aber nicht, sodaß in diesem Falle halb enharmonische Tonarten entspringen. Das Räthsel erklärt sich ganz von selbst, sobald wir wahrnehmen, daß die Tetrachorde, welche der enharmonischen Umwandlung ermangeln, zugleich diejenigen sind, welche schon von selbst enge Halbtöne oder *ἡμιτόνια ἀσύνθετα* besitzen. Weil es nicht möglich war, bei diesen einen Zwischenbuchstaben in die Mitte zu schieben, so ließen sich die Tetrachorde, denen solche enge Halbtöne angehören, auch nicht in enharmonische Tetrachorde umwandeln.

Warum aber bei der ursprünglichen Bezeichnung der Octaven durch die Buchstaben der Schlüsselscala und der Scala der umgedrehten Schlüssel nicht lauter weite Halbtöne oder *ἡμιτόνια σύνθετα* entspringen konnten, leuchtet ein, wenn wir die Tonbezeichnung des regulären Alphabets in ihrem systematischen Zusammenhange überschauen:

fis	(fis)	f	f	(f)	e	dis	(dis)	d	cis	(cis)	c
A	(*β*)	*Γ*	*Δ*	(*ε*)	*Z*	*H*	(*θ*)	*I*	*K*	(*λ*)	*M*
c	(c)	h	ais	(ais)	a	gis	(gis)	g	fis	(fis)	f
N	(*ξ*)	*O*	*Π*	(*ρ*)	*C*	*T*	(*υ*)	*Φ*	*X*	(*ψ*)	*Ω*

Hier lehrt es der Anblick, und man braucht es daher nicht weiter zu erläutern, warum *AΓ, ΔZ, HI, KM, NO, ΠC, TΦ* und *XΩ* *ἡμιτόνια σύνθετα*, aber *ZH, IK, OΠ, CT* und *ΦX* ursprüngliche *ἡμιτόνια ἀσύνθετα* sind. Und eben zu der letzteren Art gehören die Halbtöne der hoch dorischen und hoch phrygischen Octave sammt ihren Nebenoctaven.

Ueberblicken wir nun das Gesagte, so geht daraus hervor, daß es nicht eine einfache Erfindungsthätigkeit war, welcher das System der antiken Notenschrift und ihrer zwölf Tonarten seine Entstehung verdankt, sondern daß hier eine ganze Reihe von Erfindungen in einander greifen mußten, von denen immer die eine die andere zur Voraussetzung hat. Ehe die künstliche Construction der Octaven durch das Hinaufrücken oder die Verschiebung einer unveränderlichen Tonleiter vor sich gehen konnte, mußte als unentbehrlicher Unterbau derselben die Erfindung der zwei Mal sieben heptachordischen Octaven nach dem Princip einer Umstimmung von Saiten vorangegangen sein. Ehe die erkünstelte Schreibart mit lauter engen Halbtönen erfunden werden konnte, mußte die natürliche Schreibart mit abwechselnden Halbtönen, bald

weiten, bald engen, vorangegangen sein. Ehe das falsche Verständniß der enharmonischen Tetrachorde entstehen konnte, mußte ihr richtiges Verständniß vorangegangen sein.

Das musikalische System aus der ältesten Periode hatte zum Endresultat die Construction von drei dorischen Octaven, deren jede um einen Halbton höher läuft, als die andere:

e d c h a g f e
f es des c b as ges f
fis e d cis h a g fis

Von diesen drei Octaven ging das System der Verschiebung als von seiner Grundlage aus. Es gelang, der dorischen Octave in f

f es des c b as ges f

eine andere Octave in f gegenüber zu stellen, aus welcher sich mit Leichtigkeit die beiden begehrten Octaven, sowol die dorische Octave in fis:

fis e d cis h a g fis

als auch die dorische Octave in e:

e d c h a g f e

entwickeln lassen. Diese Octave ist die hypolydische in f:

f e d c h a g f

Stellt man sie mit der dorischen in f zusammen, so werden durch ihr Zusammenspiel sämmtliche in der Octave möglichen Töne berührt, wie folgender Anblick zeigt:

f e d c h a g f
f es des c b as ges f

Darum ist es nicht zu verwundern, daß den Erfinder der hypolydischen Octave im Andenken der Nachwelt der Glanz eines großen Namens umgab. Polymnestus (um 670 v. Chr.) soll dieser Erfinder gewesen sein nach Plutarch (De mus. c. 29). An sie schloß sich dann zugleich die Erfindung der mixolydischen Octave, welche von Plutarch dem Terpander zugeschrieben wird (De mus. c. 28).

Der natürliche Uebergang vom dorischen E in das dorische Fis geht, wie wir oben beobachtet haben, durch die hypolydische Octave in f und durch die mixolydische in fis, auf folgende Weise:

e d c h a g f e
f e d c h a g f
fis e d c h a g fis
fis e d cis h a g fis

Bei diesem Uebergange sieht man recht augenscheinlich den Nutzen des diatonischen Tetrachords. Denn da die hypolydische und mixolydische Octave:

f e d c h a g f
fis e d c h a g fis

nicht sangbar sind, so ist das Tetrachord das einzige, aber auch vollkommen hinreichende Mittel zu ihrer Construction. Denn man braucht nur den tetrachordischen Tonfall, welcher, ausgehend vom e, auf das h hinabführt:

e d c h

aufs Neue vom h abwärts sinken zu lassen:

h a g fis

damit man das fis gewinne, und ebenso zuletzt vom fis hinunter zu senken:

fis e d cis

damit das cis gewonnen werde. Verfährt man so, so bewegt sich der Gang der Construction in lauter eng verbundenen Tetrachorden:

e d c h a g fis e d cis u. s. w.

Dieses ist der Sinn, in welchem die alte Tradition ihre Wahrheit findet, daß im alten Heptachord oder in der alten heptachordischen Leier die Tetrachorde zu einander in dem Verhältnisse gestanden hätten, wie das Tetrachord der *Μέσαι* zu dem der *Συνημμένων*. Nicht auf die einzelnen Octaven bezog sich diese Tradition, sondern auf ihren methodischen Zusammenhang unter einander, wonach sie zu einem fortlaufenden Ganzen ohne Lücke und ohne Unterbrechung verkettet sind.

Waren nun Polymnestus von Kolophon und Terpander von Antissa die Erfinder der hypolydischen und mixolydischen Octave nebst den tetrachordischen Uebergängen in die verwandten Octavenarten, so wird auch die Tradition bei Plutarch (c. 29), daß Polymnestus die *ἔκλυσις* und *ἐκβολή* sehr vermehrt habe, ein Fingerzeig zum richtigen Verständniß dieser sich auf die alte Enharmonie beziehenden Ausdrücke, unter denen nach Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) Flexionen oder Abwandlungen der Intervalle (*πάθη τῶν διαστημάτων*) zu verstehen sind [1]). Unter *ἔκλυσις* ist nach der Erklärung des Aristides zu verstehen eine Verminderung oder Nachlassung (*ἄνεσις*) bei drei unzusammengesetzten kleinsten Intervallen (*τριῶν διέσεων ἀσυνθέτων*); unter *σπονδειασμός* eine Vermehrung oder Anspannung (*ἐπίτασις*) von derselben Art. Dagegen ist *ἐκβολή* eine Vermehrung oder ein Anwachsen von fünf solchen Intervallen. Sobald wir einen Blick auf die oben dargestellte ursprüngliche Schreibart der heptachordischen Octaven zurückwerfen, können uns diese Ausdrücke nicht mehr in Verlegenheit setzen. Das Erste, dem wir dort begegnen, ist die Umwandlung der tief dorischen Octave:

f es des c b as ges f
Γ Η Κ Μ Π Τ Χ Ω

in die tief hypodorische:

f es des c b as g f
Γ Η Κ Μ Π Τ Φ Ω

---

1) Die Definitionen von *ἐκβολή*, *ἔκλυσις* und *σπονδειασμός* gehören zu den wichtigsten und werthvollsten Erinnerungen an die Construction des ältesten Systems. Daß sie sich weder auf das diatonische, noch auf das chromatische, sondern allein auf das enharmonische Geschlecht bezogen, versichert Bacchius der ältere (Introd. art. mus. p. 9). Die Erklärungen, welche Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) über diese alten Manipulationen gibt, stimmen mit denen, welche wir bei Aristoxenus (Harm. elem. p. 50) und Euklid (Introd. harm. p. 8. 9) darüber finden, wörtlich überein. So ist die Tradition eine völlig einstimmige, und trägt in jeder Weise den Stempel echter Ueberlieferung aus der Zeit der ersten Erfindung der Notenschrift an sich.

Diese Umwandlung geht dadurch vor sich, daß das Intervall $X\Omega$, welches als $X\Psi\Omega$ zwei δίεσις enthält, nämlich die δίεσις $X\Psi$ und die δίεσις $\Psi\Omega$, anschwillt zum Intervall $\Phi\Omega$ von drei δίεσις, nämlich ΦX, $X\Psi$ und $\Psi\Omega$. Da nun die Anschwellung oder Anspannung bis auf drei δίεσις der σπονδειασμός heißt, so ist es dieser, welcher hier eingetreten ist in Beziehung auf das Intervall $X\Omega$. Und wenn wir den ganzen Uebergang verfolgen von der tief dorischen Octave aufwärts bis zur tief hypolydischen, so bemerken wir, daß es jedesmal der σπονδειασμός ist, welcher von der vorhergehenden Octave in die folgende den Uebergang bewirkt. Wenden wir uns hingegen zum Uebergange von der tief hypolydischen Octave:

f	e	d	c	h	a	g	f
Δ	Z	I	N	O	C	Φ	V

zur hoch mixolydischen:

fis	e	d	c	h	a	g	fis
A	Z	I	N	O	C	Φ	X

so sehen wir hier ein anderes Verhältniß eintreten.

Das Intervall ΔZ, bestehend aus zwei δίεσις, ΔE und EZ, ist angespannt oder ausgedehnt worden zum Intervall AZ von fünf δίεσις, AB, $B\Gamma$, $\Gamma\Delta$, ΔE und EZ. Und da die Anspannung zu einem Intervall von fünf δίεσις eine ἐκβολή genannt wird, so geschieht der Uebergang aus der tief hypolydischen Octave in die hoch mixolydische vermöge einer ἐκβολή. Dasselbe Verhältniß wiederholt sich noch einmal beim Uebergange aus der hoch mixolydischen Octave in die hoch dorische. Hernach tritt wieder σπονδειασμός ein. Dieser ist das am häufigsten vorkommende Verhältniß. Er ist eine Anschwellung der Intervalle bis zur Größe von drei δίεσις, und da die ἔκλυσις die Verminderung derselben Größe bezeichnen soll, so wird durch sie die rückwärts gehende Bewegung bezeichnet, als z. B. der Uebergang vom tief Hypolydischen in das tief Lydische, von hier ins tief Hypophrygische u. s. w. bis zurück ins tief Dorische. Denn bei diesen rückwärts gehenden Uebergängen findet überall umgekehrter σπονδειασμός, oder eine Reduction der Intervalle von drei δίεσις auf Intervalle von zwei δίεσις statt.

Das Grundprincip dieses heptachordischen Systems von Octaven leuchtet dann am deutlichsten ein, wenn man die drei Hauptoctaven, um welche sich das Ganze dreht, in lauter einfache Tetrachorde auflößt. Diese drei Grundoctaven sind, wie wir oben gesehen haben, die dorischen Octaven in e, in f und in fis:

e d c h , a g f e
f es des c , b as ges f
fis e d cis , h a g fis

Die oberste und die unterste dieser Octaven zeigen sich zusammengesetzt aus folgenden vier Tetrachorden:

a	g	f	e	Dorisch in e
e	d	c	h	
h	a	g	fis	Dorisch in fis
fis	e	d	cis	

Diese Tetrachorde sind einander sowol in ihrer Structur, als in ihrem Zusammenhange unter einander durchaus ähnlich. Daher kann man nach derselben Regel, wonach das erste mit dem zweiten die Octave in e:

e d c h , a g f e

erzeugt, und wonach das dritte mit dem vierten die Octave in fis:

fis e d cis , h a g fis

erzeugt, auch aus dem zweiten mit dem dritten eine dorische Octave hervorgehen lassen, nämlich die Octave in h:

h a g fis , e d c h

Nun erscheint innerhalb des Alphabets der regulären Buchstaben in der Singnotenschrift die dorische Octave in fis als hoch dorisch:

fis e d cis h a g fis

Dagegen erscheint die dorische Octave in e als hypolydisch in f oder tief hypolydisch:

f e d c h a g f

und die dorische Octave in h als mixolydisch in fis oder hoch mixolydisch:

fis e d c h a g fis

Folglich wird dadurch, daß ich aus der tief hypolydischen Octave in die hoch mixolydische übergehe, die dorische Grundtonleiter aus dem e in das h gerückt. Und nach demselben Gesetze rückt die dorische Grundtonleiter dadurch, daß ich aus der hoch mixolydischen Octave in die hoch dorische übergehe, aus dem h in das fis. Diese sind die beiden Uebergänge, welche, wie wir gesehen haben, in der Notenschrift durch ἐκβολή bewerkstelligt wurden.

Weiter ist ebenfalls die mittlere der drei dorischen Grundoctaven, nämlich die Octave in f:

f es des c , b as ges f

in ihre Tetrachorde aufzulösen, in dieser Art:

b as ges f
f es des c

Diese beiden Tetrachorde stehen mit den vier obigen zwar nicht in unmittelbarer Verbindung. Aber die Verbindung läßt sich herstellen durch drei Mittelglieder auf folgende Art:

c b as g
g f es d
d c b a

Dann lautet die ganze Reihe der erwähnten Tetrachorde, nebst den durch sie zu Stande kommenden Octaven des regulären Alphabets, wie folgt:

Tief dorisch	b	as	ges	f	
	f	es	des	c	Tief hypodorisch.
Tief phrygisch . . .	c	b	as	g	
	g	f	es	d	Tief hypophrygisch.
Tief lydisch	d	c	b	a	
	a	g	f	e	Tief hypolydisch.
Hoch mixolydisch .	e	d	c	h	
	h	a	g	fis	Hoch dorisch.
	fis	e	d	cis	

Unter diesen Octaven finden folgende Gleichungen statt:

Tief dorisch = dorisch in f:
f es des c, b as ges f

Tief hypodorisch = dorisch in c:
f es des c b as g f
c b as g, f es des c

Tief phrygisch = dorisch in g:
f es d c b as g f
g f es d, c b as g

Tief hypophrygisch = dorisch in d:
f es d c b a g f
d c b a, g f es d

Tief lydisch = dorisch in a:
f e d c b a g f
a g f e, d c b a

Tief hypolydisch = dorisch in e:
f e d c h a g f
e d c h, a g f e

Hoch mixolydisch = dorisch in h:
fis e d c h a g fis
h a g fis, e d c h

Hoch dorisch = dorisch in fis:
fis e d cis, h a g fis

So ist denn hier, von der tief dorischen Octave
f es des c, b as ges f
anfangend, durch eine fortlaufende Tetrachordenreihe von neun Gliedern die hoch dorische Octave
fis e d cis, h a g fis
erreicht worden. Man kann nun aber auch umgekehrt, von der hoch dorischen Octave ausgehend, durch eine fortlaufende Tetrachordenreihe die tief dorische erreichen, auf folgendem Wege:

	h	a	g	fis	Hoch dorisch.
Hoch hypodorisch	fis	e	d	cis	
	cis	h	a	gis	Hoch phrygisch.
Hoch hypophrygisch	gis	fis	e	dis	
	dis	cis	h	ais	Hoch lydisch.
Hoch hypolydisch	ais	gis	fis	eis	
	eis	dis	cis	his	

Unter diesen Octaven finden folgende Gleichungen statt:

Hoch dorisch = dorisch in fis:
fis e d cis, h a g fis

Hoch hypodorisch = dorisch in cis:
fis e d cis h a gis fis
cis h a gis, fis e d cis

Hoch phrygisch = dorisch in gis:
fis e dis cis h a gis fis
gis fis e dis, cis h a gis

Hoch hypophrygisch = dorisch in dis:
fis e dis cis h ais gis fis
dis cis h ais, gis fis e dis

Hoch lydisch = dorisch in ais = b:
fis eis dis cis h ais gis fis
oder: ges f es des ces b as ges
b as ges f, es des ces b

Hoch hypolydisch = dorisch in eis = f:
fis eis dis cis his ais gis fis
oder: ges f es des c b as ges
f es des c, b as ges f

Das Terpandrische Heptachord.

Wir haben im Vorigen gesehen, daß das alte System der heptachordischen Octaven reducirbar ist auf folgende Reihe von Tetrachorden:

b	as	ges	f
f	es	des	c
c	b	as	g
g	f	es	d
d	c	b	a
a	g	f	e
e	d	c	h
h	a	g	fis
fis	e	d	cis
cis	h	a	gis
gis	fis	e	dis
dis	cis	h	ais
ais	gis	fis	eis
eis	dis	cis	his

Je zwei dieser Tetrachorde geben immer eine dorische Octave, und jede dieser dorischen Octaven tritt zu der durch die Buchstaben des regulären Alphabets dargestellten Strecke von f zu f oder von fis zu fis in ein anderes Verhältniß. Jede hält durch diese Strecke gleichsam ihren eigenthümlichen Durchgang, wie folgendes Schema zeigt:

			f	es	des	c ,	b	as	ges	f			
						c	b	as	g ,	f	es	des	c
		g	f	es	d ,	c	b	as	g				
					d	c	b	a ,	g	f	es	d	
	a	g	f	e ,	d	c	b	a					
				e	d	c	h ,	a	g	f	e		
h	a	g	fis ,	e	d	c	h						
			fis	e	d	c ,	h	a	g	fis			
						cis	h	a	gis ,	fis	e	d	cis
		gis	fis	e	dis ,	cis	h	a	gis				
					dis	cis	h	ais ,	gis	fis	e	dis	
	ais	gis	fis	eis ,	dis	cis	h	ais					
				eis	dis	cis	his ,	ais	gis	fis	eis		

So erscheint nun das ganze System als eine hin und her geschobene dorische Grundoctave. Dieselbe liegt in ihrer Urform in der Mitte des Systems als die Scala der Instrumentalschlüssel:

e d c h , a g f e
⊏ < ⊓ K ' C Ϝ ⊬ Γ

Sie liegt in ihrer Nebenform an den beiden äußersten Grenzen des Systems als die Scala der umgedrehten Schlüssel:

cis dis cis his , ais gis fis eis
oder f es des c b as ges f
⊐ > λ ⋊ Ↄ Ⅎ ⋋ Ⱶ

Die dorische Grundoctave in ihrer Urform:

e d c h , a g f e

besteht aus dem Tetrachorde der *Μέσαι:*

a g f e

nebst dem Tetrachorde der *Διεζευγμέναι:*

e d c h

Und da sämmtliche dorische Octaven in diesem Schema Nichts als die verschobene Grundoctave selbst sind, so bestehen sie alle aus diesen beiden Tetrachorden.

Soll nun die Tonstrecke zwischen f und f oder fis und fis sich mit den Octaven des regulären Alphabets anfüllen, so ist an vielen Orten eine Ergänzung durch die Tetrachorde der *Ὑπερβολαῖαι* und *Ὑπάται* erforderlich, wie folgende Uebersicht aller 13 Fälle näher zeigt:

1) Die tief dorische Octave:

f es des c , b as ges f

fällt mit der dorischen Octave der umgedrehten Schlüssel völlig zusammen.

2) Die tief hypodorische Octave:

f es des c b as g f
c b as g , f es des c

überragt die mit ihr identische dorische Octave in c um die Töne der *Ὑπερβολαῖαι:* f es des.

3) Die tief phrygische Octave:

f es d c b as g f
g f es d , c b as g

überragt die mit ihr identische dorische Octave in g um den *Διατόνος ὑπατῶν:* f.

4) Die tief hypophrygische Octave:

f es d c b a g f
d c b a , g f es d

überragt die mit ihr identische dorische Octave in d um *Παρανήτη* und *Τρίτη ὑπερβολαίων:* f es.

5) Die tief lydische Octave:

f e d c b a g f
a g f e , d c b a

überragt die mit ihr identische dorische Octave in a um *Διατόνος* und *Παρυπάτη ὑπατῶν:* g f.

6) Die tief hypolydische Octave:

f e d c h a g f
e d c h , a g f e

überragt die mit ihr identische dorische Octave in e um *Τρίτη ὑπερβολαίων:* f.

7) Die hoch mixolydische Octave:

fis e d c h a g fis
h a g fis , e d c h

überragt die mit ihr identische dorische Octave in h um die Töne der *Ὑπάται:* a g fis.

8) Die hoch dorische Octave:

fis e d cis h a g fis

füllt die Strecke zwischen fis und fis völlig aus.

9) Die hoch hypodorische Octave:

fis e d cis h a gis fis
cis h a gis , fis e d cis

überragt die mit ihr identische dorische Octave in cis um die Töne der *Ὑπερβολαῖαι:* fis e d.

10) Die hoch phrygische Octave:

fis e dis cis h a gis fis
gis fis e dis , cis h a gis

überragt die mit ihr identische dorische Octave in gis um *Διατόνος ὑπατῶν:* fis.

11) Die hoch hypophrygische Octave:

fis e dis cis h ais gis fis
dis cis h ais , gis fis e dis

überragt die mit ihr identische dorische Octave in dis um *Παρανήτη* und *Τρίτη ὑπερβολαίων:* fis e.

12) Die hoch lydische Octave:

fis eis dis cis h ais gis fis
oder: ges f es des ces b as ges
b as ges f , es des ces b

überragt die mit ihr identische dorische Octave in b um *Διατόνος* und *Παρυπάτη ὑπατῶν:* as ges.

13) Die hoch hypolydische Octave:

fis eis dis cis his ais gis fis
oder: ges f es des c b as ges
f es des c , b as ges f

überragt die mit ihr identische dorische Octave in f um *Τρίτη ὑπερβολαίων:* ges.

Die höchste unter diesen zwölf dorischen Octaven ist die Octave in h:

h a g fis , e d c h

Sie ist identisch mit der hoch mixolydischen Octave:

fis e d c h a g fis

und bedarf zur Herstellung derselben, daß man ihr die sämmtlichen *Ὑπάται:* a g fis, hinzusetzt.

Die tiefste unter diesen zwölf dorischen Octaven ist die Octave in c:

c b as g f es des c

Sie ist identisch mit der tief hypodorischen Octave:

f es des c b as g f

und bedarf zur Herstellung derselben, daß man ihr die sämmtlichen Ὑπερβολαῖαι: f es des, hinzusetzt.

Und folglich bedarf man, um durch Verschiebung der dorischen Grundoctave das System des regulären Alphabets vollständig darstellen zu können, einer Anfügung sowol der Ὕπαται, als auch der Ὑπερβολαῖαι an die Grundoctave. Dagegen bedarf man hierzu noch nicht des Προσλαμβανόμενος, und eben so wenig des Tetrachordes der Συνημμέναι. Dieses sind, im Sinne des Grundsystems betrachtet, vollkommen überflüssige und unnütze Zusätze, welche die schöne Symmetrie des Ganzen nur stören. Vom Προσλαμβανόμενος ist uns überliefert, daß er von sehr spätem Datum ist, indem Plato ihn noch nicht gekannt haben soll. Diese Ueberlieferung zeigt sich durch ihre große Uebereinstimmung mit der Natur der Sache als vollkommen glaubwürdig. Abgesehen von diesen beiden unwesentlichen Zusätzen liegt die bei der Erfindung des Σύστημα ἀμετάβολον zu Grunde gelegene Absicht deutlich zu Tage, die Absicht, das zuerst durch ἐκβολή, σπονδειασμός und ἔκλυσις construirte System der heptachordischen Octaven durch eine Hin- und Herschiebung der durch die Schlüssel der Instrumentalnoten ausgedrückten dorischen Grundoctave zu reconstruiren. Ohne eine solche Erweiterung der Grundoctave durch zwei neue Tetrachorde war diese Reconstruction nicht herzustellen, und folglich muß der Erfinder dieses Systems der Verschiebungen der Grundoctave auch der Erfinder des σύστημα ἀμετάβολον sein.

Aber auch die Absicht, weshalb die unveränderliche Grundtonleiter späterhin mit dem überlästig erscheinenden Tetrachorde der Συνημμέναι beladen wurde, läßt sich wol allenfalls hieraus errathen. Wenn man das obige Schema genauer ansieht, so findet man, daß die Συνημμέναι einer dorischen Grundoctave immer identisch sind mit den Μέσαι der zunächst über ihr liegenden. So z. B. sind in der dorischen Grundoctave:

e d c h , a g f e

die Συνημμέναι:

d c b a

Diese sind die Μέσαι der unmittelbar über der dorischen Octave in e liegenden dorischen Octave in a:

a g f e , d c b e

Dagegen sind die Μέσαι der Octave in e:

a g f e

die Συνημμέναι für die zunächst unter ihr liegende Octave in h:

h a g fis , e d c h
a g f e

Und so ist es in allen Fällen. Man kann daher aus einer dorischen Octave jenes Schema's durch die Hinzufügung der Συνημμέναι immer die nächst höhere Octave construiren, wenn man die Συνημμέναι nimmt als Μέσαι, und ihnen die Μέσαι in der höheren Octave als Διεζευγμέναι hinzusetzt. So z. B. sind in der dorischen Octave in e die Συνημμέναι, verbunden mit den Μέσαι:

Συνημμέναι. Μέσαι.
d c b a g f e

Setze ich nun die Μέσαι als Διεζευγμέναι, und die Συνημμέναι als Μέσαι, so entsteht die um eine Stufe höher liegende dorische Octave in a:

Διεζευγμέναι. Μέσαι.
a g f e , d c b a

Und so in allen übrigen Fällen. Folglich sind die Tetrachorde der Συνημμέναι zu betrachten als eingeschaltete Zusätze, welche immer der nächst höher liegenden dorischen Octave entnommen sind, und auf diese hinweisen. Solche Hinweisungen erscheinen dann zwar als überflüssig, wenn man das Schema in seiner Urgestalt so hinstellt, wie wir es hingestellt haben. Sobald man aber die Octaven dieses Schema's aus ihrem ursprünglichen und naturgemäßen Zusammenhange reißt, werden die Συνημμέναι als ein zurückgebliebenes Erinnerungszeichen an diesen ursprünglichen und naturgemäßen Zusammenhang nicht mehr überflüssig scheinen. Vielmehr wird dann die Behauptung des Nikomachus (Harmonices enchirid. p. 23) völlig einleuchtend, daß die Συνημμέναι hinzugefügt seien zu den Μέσαι und Διεζευγμέναι wegen der Zurückerinnerung an den Zusammenhang im heptachordischen Grundschema (ἕνεκα ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς).

Die Thatsache, daß der ursprüngliche Zusammenhang zwischen den Octaven des Grundschema's (τοῦ πρωτοτύπου) sehr bald gestört wurde, geht aus der Nachricht bei Euklid hervor, daß schon Aristorenus die Τρόποι nicht mehr nach ihrem inneren Zusammenhange ordnete, sondern nach der bloßen Tonhöhe über einander stellte, sodaß der folgende immer um einen Halbton höher lief, als der vorige. Alypius ordnet zwar in seinen Notenregistern die Τρόποι nach einem anderen Princip, welches indessen vom ursprünglichen Zusammenhange ebenso weit abweicht, als die Anordnung des Aristorenus. Er legt nämlich fünf Haupttonarten in der Distanz von je einem Halbton unter einander in folgender Reihe:

1) lydisch = dorische Octave in a
2) äolisch = dorische Octave in gis
3) phrygisch = dorische Octave in g
4) iastisch = dorische Octave in fis
5) dorisch = dorische Octave in f

und schließt dann auf jeder dieser Stufen an die Haupttonart die Nebentonarten an. Welchem dieser späteren Principien der Anordnung man aber auch huldigen mochte, immer blieb der ursprüngliche Zusammenhang des Grundschema's (τοῦ πρωτοτύπου) zerrissen. Immer aber behielt man inmitten dieser Zerrissenheit am Tetrachorde der Συνημμέναι einen Leitfaden in der Hand, vermöge dessen man im Stande war, den ursprünglichen Zusammenhang in der Erinnerung wieder herzustellen. Daß dieses die Absicht bei der Construction des Tetrachordes der Συνημμέναι gewesen sei, darf man daher dem Nikomachus wol glauben. War

dieses aber die Absicht, so ist dieses Tetrachord zu der Zeit entstanden, wo man anfing den natürlichen Zusammenhang der Octaven im Grundschema mit einer anderen Anordnung derselben zu vertauschen.

Wer nun diese Umänderung nach dem Princip des Aristoxenus vornahm, der mußte in der Tiefe beginnen mit der tief hypodorischen Tonart als der dorischen Grundoctave in c, bei welcher für die Strecke von f bis f die sämmtlichen *Ὑπερβολαῖαι* mit in Anspruch genommen werden. Hierauf folgte die hoch hypodorische Tonart als die dorische Grundoctave in cis. Ferner die tief hypophrygische Tonart als die dorische Grundoctave in d. Sodann die hoch hypophrygische Tonart als die dorische Grundoctave in dis. Und so ging es hinauf bis in die höchste Tonart des ursprünglichen Systems, nämlich in die hoch mixolydische, als die dorische Grundoctave in h, bei welcher für die Strecke von fis zu fis die sämmtlichen *Ὑπάται* mit in Anspruch genommen werden. Wer nun aber so mit der dorischen Grundoctave von c an durch alle Halbtöne bis h emporgerückt war, der mußte sogleich stark die Neigung spüren, auch nach obenhin wieder ins c einzulenken, und die in die höhere Octave emporgerückte tief hypodorische Tonart zu construiren, welche Aristoxenus die hypermixolydische nannte. Diese nimmt zur Ausfüllung der Strecke von f bis f nicht nur die sämmtlichen *Ὑπάται*, sondern auch noch dazu den *Προσλαμβανόμενος* mit in Anspruch. *Daher haben wir im Erfinder des Aristoxenischen Systems auch zugleich den Erfinder des Προσλαμβανόμενος zu suchen.*

Hierdurch erklärt sich auch, was es heißen will, wenn Nikomachus (Harmon. enchir. p. 20) berichtet, daß im alten Heptachorde der Zusammenhang seiner Tetrachorde gewesen sei wie der der *Μέσαι* zu den *Συνημμέναι*, indem von der *Μέση* nach oben hin die *Νήτη*, nach unten hin die *Ὑπάτη* im Verhältnisse der Quarte ausgegangen sei. Da dieser Zusammenhang sich in jedem Gliede aus der Kette des Grundschema's wiederholt, so müssen wir die Tradition auch nothwendig so verstehen. Der erste Ton eines jeden Tetrachords hieß *Νήτη* in Beziehung auf die übrigen Töne desselben Tetrachords, und zugleich *Μέση* in Beziehung auf das höher liegende. Der letzte Ton eines jeden Tetrachords hieß *Μέση* in Beziehung auf die übrigen Töne desselben Tetrachords, und zugleich *Ὑπάτη* in Beziehung auf das höher liegende. Folgende Beispiele werden dies verdeutlichen:

Kette von d bis e:

Νήτη d c b a *Μέση*.
Μέση a g f e *Ὑπάτη*.

Kette von a bis h:

Νήτη a g f e *Μέση*.
Μέση e d c h *Ὑπάτη*.

Kette von e bis fis:

Νήτη e d c h *Μέση*.
Μέση h a g fis *Ὑπάτη*.

Das alte Heptachord bestand also, wie man hieraus sieht, darin, daß man aus dem Grundschema oder Prototyp immer je zwei Tetrachorde heraus griff, und man muß sich daher hüten vor einer Verwechselung des ausgeführten Heptachords mit seinem Prototyp oder Grundschema. Denn während das erstere aus einem System von lauter heptachordischen Octaven bestand, enthielt das letztere keine einzige derselben, sondern nur den Leitfaden zu ihrer Herstellung nach bestimmten Regeln. Die Regel zur Herstellung der dorischen Octave bestand z. B. darin, daß man das obere Tetrachord zum unteren, und das untere zum oberen nahm. So wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

d c b a
a g f e

die ausgeführte dorische Octave:

a g f e , d c b a

Es wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

a g f e
e d c h

die ausgeführte dorische Octave:

e d c h , a g f e

Es wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

e d c h
h a g fis

die ausgeführte dorische Octave:

h a g fis , e d c h

Wenn nun aber Nikomachus unter der alten heptachordischen Leier gradezu eine Tonleiter versteht vom Zusammenhange:

d c b a
a g f e

oder

a g f e
e d c h

so ist in diesem Sprachgebrauche die eben gerügte Verwechselung der ausgeführten Octaven mit ihrem bloßen Prototyp oder Grundschema enthalten. Diese Verwechselung führt bei Nikomachus bis zu einem offenen Widerspruche, welcher uns aber jetzt nicht mehr irre machen kann. Er gibt nämlich a. a. O. als die vervollständigte und ausgeführte Gestalt des ersten Heptachords folgende Tonleiter an, welche gar nicht mehr Heptachord, sondern wirkliches Enneachord ist:

Ὑπερβολαῖαι	g	f	es	d
Συνημμέναι	d	c	b	a
Μέσαι	a	g	f	e
Ὑπάται	e	d	c	H

Diese Tonleiter verdient nur allein insofern den Namen eines Heptachordes, als sie ein herausgeschnittenes Stück aus dem echten heptachordischen Prototyp oder Grundschema ist. Aus ihr ist nach des Nikomachus

Versicherung das nachherige *Σύστημα ἀμετάβολον* entstanden, und zwar dadurch, daß im Tetrachorde der *Συνημμέναι* zwischen das c und b das h als ein achter Ton eingeschaltet wurde, und zwar so, daß das h zum c ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* bildete.

In dieser Ueberlieferung ist ein doppelter Widerspruch. Erstlich tritt der Ton h hier nicht als ein achter, sondern als ein zehnter Ton in die Tonleiter ein. Zweitens bildet das h (OK) mit dem c (MΠ) nach alter Schreibart nicht ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*, sondern ein *ἡμιτόνιον σύνθετον*.

Soll der erste Widerspruch sich lösen, so müssen wir annehmen, daß das Einsetzen des achten Tones nicht geschehen sei in das eben beschriebene Enneachord, sondern in das wirkliche ursprüngliche Heptachord. Dieses aber können wir nirgends anderswo aufsuchen, als in der Scala der Instrumentalschlüssel, wo es lautet:

a g f e
e d c h

Thun wir dieses, so sehen wir damit auch zugleich den zweiten Widerspruch sich lösen. Denn nun ist der eingesetzte achte Ton = fis (ΛΛ), welcher von dem ihm nach aufwärts folgenden g (⊔Z) um ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* absteht.

Hiernach zu urtheilen war also die ursprüngliche Lage des *Σύστημα ἀμετάβολον* bei seiner ersten Erfindung die folgende:

Ὑπερβολαῖαι . .	e	d	c	h
Διεζευγμέναι . .	h	a	g	fis
Συνημμέναι . .	a	g	f	e
Μέσαι	e	d	c	h
Ὑπάται	h	a	g	fis

Dies ist die Lage des Systems in der hoch mixolydischen Octave:

fis e d c h a g fis

entsprechend der dorischen in h:

h a g fis, e d c h

Dies ist diejenige Octave, welche im Systeme der Verschiebung vor der Hinzufügung des *Προσλαμβανόμενος* die höchste war. Sie bezeichnet also den Standpunkt, von welchem das System der Verschiebung seinen Ausgang nahm. Die erste Verschiebung von diesem Ausgangspunkte aus kann aber unmöglich eine andere gewesen sein, als die Verlegung des *Σύστημα ἀμετάβολον* in die Schlüsseltonleiter selbst hinein, als in seine einfachste und natürlichste Lage. Vollziehen wir diese erste Verschiebung, so gibt sie folgenden Anblick:

e	d	c	h	a	g	fis	e	d	c	h	a	g	fis				
				a	g	f	e										
				a	g	f	e	d	c	h	a	g	f	e	d	c	H
								d	c	b	a						

Man überzeugt sich hier aufs Neue, wie das Tetrachord der *Συνημμέναι* geeignet ist, einen Fingerzeig zu bieten, um nach derselben Regel in neue und immer neue Tonarten überzugehen, z. B.:

d	c	b	a	g	f	e	d	c	b	a	g	f	e				
				g	f	es	d										
				g	f	es	d	c	b	a	g	f	es	d	c	B	A
								c	b	as	g						

und weiterhin:

c	b	as	g	f	es	d	c	b	as	g	f	es	d	c	
				f	es	des	c								
				f	es	des	c	b	as	g	f	es	des	c	B As G
								b	as	ges	f				

Dieses stimmt mit allem bisher in Erfahrung Gebrachten vollkommen überein, und folglich ist dem Nikomachus wol Glauben zu schenken in Betreff seiner Ueberlieferung, daß das *Σύστημα ἀμετάβολον* entstanden sei durch Einfügung eines achten Tons in das ursprüngliche heptachordische Grundschema. Der eingefügte achte Ton ist das fis (ΛΛ), das heptachordische Grundschema ist, in Noten der Schlüsselscala ausgedrückt, das folgende:

Συνημμέναι . . .	a	g	f	e
	◆И	⊔Z	ΓN	ZΓ
Μέσαι	e	d	c	h
	ZΓ	I<	MΠ	OK

Das durch Einfügung des achten Tons entstandene Octachord des Lykaon oder Pythagoras aber hatte die Gestalt der hoch mixolydischen Tonart, welche bei Alypius die hyperiastische heißt, nämlich in Noten des Alypius ausgedrückt:

Ὑπερβολαῖαι . . .	e	d	c	h
	ZΓ′	I<′	ΞX′	OK′
Διεζευγμέναι . . .	h	a	g	fis
	OK′	◆И	⊔Z	ΛΛ
Συνημμέναι . . .	a	g	f	e
	◆И	⊔Z	E⊔	ZΓ

Μέσαι ……	e	d	c	h
	Zᒪ	I<	Ξ⊻	OK
Ὑπάται ……	h	a	g	fis
	OK	CC	ΦF	X٦

Dies war das verschiebbare *Σύστημα ἀμετάβολον* in seiner ersten Lage, nämlich in der höchsten, von wo aus die Verschiebungen quintenweise in die Tiefe ihren Anfang nahmen.

Sind nun Lykaon oder Pythagoras die Erfinder des Octachords in diesem Sinne gewesen, so datirt sich von ihnen her das System der Verschiebungen, während man vor ihnen keine andere Construction der Tonarten hatte, als durch *Μεταβολή* oder Veränderung einer Octavengattung in die andere. Von diesem ersten Pythagoräischen Entwurfe des Systems der Verschiebungen, worin der Gesichtspunkt und die Anordnung der Tonarten nach dem älteren Princip der *Μεταβολή* oder das *Σύστημα ἐμμετάβολον* noch vorgeherrscht haben muß, ist dann wohl zu unterscheiden die mechanische und oberflächliche Uebereinanderlegung der *Τρόποι* nach Halbtonintervallen oder die Anordnung des Aristoxenus. Diese fällt zusammen mit dem Zusatze des *Προσλαμβανόμενος* zum *Σύστημα ἀμετάβολον*, und ist folglich, wenn Plato diesen Ton noch nicht kannte (vergl. *Boeckh.* De metr. Pind. p. 206 mit Beziehung auf *Plutarch.* De procreat. anim. in Tim. p. 1029. B. Francof.), von späterem Datum, vielleicht eine Erfindung des Aristoxenus selbst.

Das Musiksystem der praktischen Ausübung.

Wir besitzen aus dem Alterthume folgende vier Gesangsstücke in Notenschrift:

1) Den Anfang der ersten pythischen Ode des Pindar. Dieses Fragment ist zur einen Hälfte für den Sologesang mit Singnoten, zur anderen für den Chor zur Zither mit Instrumentalnoten verzeichnet. Es gründet sich aber leider allein auf die Autorität des Athan. Kircher, indem das Manuscript, aus welchem er es aufzeichnete, sich nicht wiedergefunden hat. Alle inneren Gründe jedoch sprechen für seine Echtheit. Böckh hat dasselbe in seiner Ausgabe des Pindar (S. 266 fg.) mitgetheilt und erläutert. Es ist durchgängig von ausnehmender Schönheit.

2) Einen Hymnus des Dionysius aus dem 2. Jahrh. n. Chr. an die Muse Kalliope, ebenfalls von hoher Schönheit. Obgleich nach der Vermuthung Hermann's (Dissert. de hymn. Dionys. et Mesom. Lips. 1843) der Hymnus aus zwei verschiedenartigen Stücken bestehen soll, so erscheint doch dem ganz widersprechend die Melodie fließend und ohne Hiatus.

3) Einen Hymnus an den Apollo als Sonnengott von demselben Dichter, in cyklischen Anapästen. Der Anfang der Melodie fehlt. Der noch vorhandene Schluß kommt an Schönheit der vorigen Melodie gleich. Im Uebrigen aber steht sie ihr nach, indem ihre unruhige und doch monotone Bewegung gegen die gesättigte Fülle und majestätische Haltung der Hymne an die Muse unangenehm absticht.

4) Einen Hymnus des Mesomedes aus derselben Zeit an die Nemesis, ebenfalls in cyklischen Anapästen. Die Melodie ist am Schlusse Fragment. Stellenweise wohlgefällig durch sanfte und einschmeichelnde Wendungen vermag sie doch im Ganzen wenig zu befriedigen. Das Gedicht bedarf nach Hermann's Hypothese (a. a. O.) mehrfacher Umstellungen in der Anordnung seiner Verse.

Die erste dieser Melodien steht in phrygischer Octavengattung. Die zweite und dritte stehen in der dorischen Octave, die vierte, so viel man bei mangelndem Schlusse vermuthen kann, in der hypophrygischen. Die letzten drei, um die sich zuerst Burette im J. 1720 das Verdienst einer vollständigen Herausgabe erwarb (vergl. Forkel's Gesch. d. Mus. I, 421), haben durch Bellermann eine sorgfältige Bearbeitung erfahren. (Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Berlin 1840.)

Die Melodien zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes enthalten folgende Singnoten:

⊔	Γ	E	Z	I	M	P	C	Φ	R	˥
g	f	f	e	d	c	b	a	g	f	e

welche bei Alypius im lydischen *Τρόπος* folgenden Charakter zeigen:

g = ⊔Z = *Νήτη συνημμένων* = *Παρανήτη διεζευγμένων.*
f = ΓN = *Παρανήτη συνημμένων.*
f = E⊔ = *Τρίτη διεζευγμένων.*
e = Zᒪ = *Παραμέση.*
d = I< = *Μέση.*
c = M⊓ = *Λιχανὸς μέσων.*
b = Pᑌ = *Παρυπάτη μέσων.*
a = CC = *Ὑπάτη μέσων.*
g = ΦF = *Λιχανὸς ὑπατῶν.*
f = Rᒪ = *Παρυπάτη ὑπατῶν.*
e = ˥Γ = *Ὑπάτη ὑπατῶν.*

Es gehört diese Scale zu denen, welche sich an die Schlüsselscale der Instrumentalzeichen eng anschließen, indem sie mit derselben folgende Noten theilt:

g	f	e	d	c	a	g	e
Z	N	ᒪ	<	⊓	C	F	Γ

Der einzige Unterschied zwischen der Notenschrift der Hymnen und dem lydischen *Τρόπος* des Alypius besteht in dem einmaligen Vorkommen des *H*> = es im Hymnus an die Muse (auf der ersten Sylbe des Wortes *ἀλσέων*). Das es kommt zwar im Werthe von *Τρίτη συνημμένων* bei Alypius in dieser Scale vor, wird aber als solches nicht durch *H*>, sondern durch ΘV bezeichnet. Da bei Alypius indessen im Allgemeinen das es häufiger mit *H*>, als mit ΘV bezeichnet wird, nämlich in sieben *Τρόποις* mit *H*> und nur in dreien mit ΘV, so könnte hier die sonstige Geläufigkeit der falschen Schreibart den Irrthum veranlaßt haben.

Die in der Pindar'schen Ode vorkommenden Noten sind in der ersten Hälfte Singzeichen, in der zweiten

Hälfte (von da ab, wo bei *κείδονται δ' ἀοιδοὶ σάμασιν* der Chor einfällt) Instrumentalzeichen. Beide zusammengenommen gehören folgendem Ausschnitte aus dem lydischen *Τρόπος*:

g = ⊔Z = *Νήτη συνημμένων.*
f = ΓN = *Παρανήτη συνημμένων.*
es = ΘV = *Τρίτη συνημμένων.*
d = I< = *Μέση.*
c = MΠ = *Λιχανὸς μέσων.*
b = PO = *Παρυπάτη μέσων.*

Jedoch sind dieselben auch ebenso im hypophrygischen *Τρόπος* anzutreffen, wo sie die Partie von *Νήτη ὑπερβολαίων* = ⊔Z bis *Τρίτη διεζευγμένων* = PO, und im hyperlydischen *Τρόπος*, wo sie die Partie von *Μέση* = ⊔Z bis *Παρυπάτη ὑπατῶν* = PO bilden. In jedem Falle aber bestimmt sich der Charakter der Melodie darum als ein phrygischer, weil c ihren Grundton bildet und die vollständige Octave von c bis c in allen drei Fällen die phrygische ist, nämlich:

c b a g f es d c

Bellermann hebt mit Recht als auffallend den Vorzug hervor, welchen wir dem lydischen *Τρόπος* vor allen übrigen im täglichen Gebrauche gegeben sehen (Die Tonl. u. Musikn. der Griechen. S. 48). Dieser *Τρόπος* ist es, mit welchem Alypius sein Scalen-Verzeichniß anfängt. Boëthius und Anonymus, welche nur Eine Scale als Beispiel der Notenschrift beibringen, wählen dazu den lydischen *Τρόπος*. Die von Bacchius und Anonymus durchgenommenen Intervalle und musikalischen Figuren werden mit lauter Noten aus ihm erläutert. Die von Aristides Quintilianus mitgetheilten sechs enharmonischen Scalenfragmente aus dem tiefen Alterthume gehören ebenfalls ihm an. Endlich sind, wie eben gezeigt worden, die Hymnen des Dionysius, wiewol sie der dorischen Octavengattung angehören, in den Notenzeichen dieses *Τρόπος* geschrieben, nicht minder der Hymnus des Mesomedes, welcher der hypophrygischen Octave angehört, und das Fragment der pythischen Ode, welches den phrygischen Charakter zeigt.

Dieser von Bellermann mit Recht als merkwürdig hervorgehobene Umstand zeigt an, daß das theoretische Notensystem der Griechen nicht in gleicher Weise, wie dieses mit unserem heutigen der Fall ist, zu einer allseitigen Anwendung gelangte, sondern daß sich für das gemeine Leben die praktische Anwendung auf einige besonders geläufige *Τρόποι* zu beschränken pflegte. Aber nicht blos in Beziehung auf die *Τρόποι*, sondern auch in Beziehung auf die Octavengattungen fanden im praktischen Gebrauche solche Beschränkungen statt, wie aus folgenden Nachrichten hervorgeht:

Nach Plutarch's Bericht (De mus. c. 8) sang man zur Zeit des Polymnestus (um 680 v. Chr.) und auch noch zur Zeit des Sakadas (um 590) blos in dorischer, phrygischer und lydischer Octave, und nach dem Berichte des Posidonius bei Athenäus (Deipnos. XIV. p. 634) ließ selbst Anakreon (559—474) bei seinem Gesange nur diese drei reinen Tonarten zu. Da nun im Systeme der Notenschrift neben diesen drei Hauptoctaven auch die vier Nebenoctaven in systematisch vollständiger Verzeichnung vorkamen, so kann bei Anakreon der Grund, von den letzteren noch keinen praktischen Gebrauch zu machen, nicht in einer theoretischen Urkunde derselben, sondern nur im ästhetischen Geschmacke seiner Person oder seines Zeitalters gelegen haben.

Die hypophrygische Tonart soll zuerst von Damon, dem Lehrer des Perikles, und die hypodorische sogar erst von Philoxenus, einem Dichter am Hofe des jüngern Dionysius (um 390 v. Chr.) erfunden sein. Ebenso soll derselbe Damon auch die hypolydische Tonart erfunden haben (*Plut.* De mus. c. 16). Unter solchen Erfindungen kann, da die theoretische Kunde dieser Octavengattungen von viel früherem Datum ist, immer nur die Einführung in den praktischen Gebrauch verstanden werden. Die ionische Tonart (worunter man, wie oben gezeigt wurde, die hypolydische zu verstehen hat) wurde nach dem Zeugnisse des Heraklides (bei *Athenaeus*, XIV. p. 624) durch den Milesier Damon, die mixolydische aber nach der Behauptung des Aristoxenus durch Sappho (um 604 v. Chr.), nach Anderen durch einen Zeitgenossen derselben, Namens Damophilas (*Plut.* De mus. c. 16) und nach wieder Anderen durch den Flötenspieler Pythoklides erfunden (vergl. *Boeckh.* De metr. Pind. p. 235). Diese Nachrichten stimmen nun freilich nicht aufs Beste zur obigen Nachricht des Posidonius, daß selbst noch Anakreon, welcher hundert Jahre später als Sappho lebte, nur dorisch, phrygisch und lydisch gesungen habe. Doch widersprechen sie auch nicht gradezu. Denn es ist möglich, daß die mixolydische Tonart zwar schon zu den Zeiten der Sappho in den lebendigen Gesang eingeführt wurde, Anakreon sich aber ihrer, wie anderer combinirter Tonweisen, aus ästhetischer Rücksicht enthielt, weil sie nicht zum Charakter seiner Poesie paßte.

Wenn dagegen von Plutarch (De mus. c. 28) als der Erfinder der mixolydischen Octave Terpander von Antissa (um 650) und bei demselben (De mus. c. 29) als der Erfinder der hypolydischen Octave Polymnestus von Kolophon (um 670) bezeichnet wird, so dürfen wir dieses im Sinne einer wirklichen, nämlich einer theoretischen Erfindung derselben verstehen, welche dadurch gemacht wurde, daß sich dem Terpander in dem durch Veränderung (*μεταβολή*) der Octave construirten *Σύστημα ἐμμετάβολον* zuerst die mixolydische nebst der hypolydischen Octave als Octaven des Uebergangs kund gaben, welche zwar zunächst als praktisch unbrauchbar erscheinen mußten, welche man gleichwol im Zusammenhange des Systems nicht entbehren konnte. Sappho dagegen oder ein Zeitgenosse derselben machte funfzig Jahre später den Versuch, auch von dieser künstlicheren Octave im lebendigen Gesange Gebrauch zu machen, so wie Damon, der Lehrer des Perikles, wieder um hundert Jahre später denselben Versuch mit der allerdings noch weit schwierigeren hypolydischen Octave anstellte. Nach diesem aus der Notenschrift hervorgehenden Gesichtspunkte der Be-

urtheilung ordnen sich die Ereignisse von selbst in eine natürliche und wahrscheinliche Reihenfolge, gemäß welcher wir schließlich zu folgendem Resultate gelangen:

Die theoretische Aufstellung der drei Grundoctaven, der dorischen, phrygischen und lydischen, war ihrem praktischen Gebrauche gleichzeitig. Dagegen ging die theoretische Aufstellung der vier Nebenoctaven, der hypodorischen, hypophrygischen, hypolydischen und mixolydischen, ihrem praktischen Gebrauche voran. Man hat sich folglich das Combinationsspiel der sieben Octaven, welche das *Σύστημα ἐμμετάβολον* der Notenschrift abbildet, zu denken als einen Versuch, die ursprünglichen drei melodischen Typen, den dorischen, phrygischen und lydischen Typus des Gesanges, in eine vollständige systematische Verbindung zu setzen, wodurch man dann, indem die Sache an einem Instrumente von der Stimmung der Schlüsselscale allseitig durchprobirt wurde, die vier Nebenoctaven als Erzeugnisse eines abstracten Calculs gewann, ohne daß man zur Zeit noch an eine Anwendung davon im lebendigen Gesange gedacht hätte. Vielmehr blieb man, obgleich man theoretisch die Uebergangstonarten vollständig kannte, in der Praxis noch lange Zeit dabei stehen, die drei ursprünglichen Arten der Melodie nach dem alten Herkommen, wie es die getrennten Heimathsorte derselben (Dorien, Phrygien und Lydien) mit sich brachten, auch unvermischt mit einander zu bewahren. Wir haben bei Plutarch eine Nachricht, daß es auch selbst denjenigen unter den ältesten Musikern, welche in einem und demselben Tonsatze alle drei Octavengattungen verbanden, noch nicht in den Sinn kam, dabei auch die Uebergangsoctaven mit in Gebrauch zu nehmen, indem sie sich in einem solchen Falle vielmehr damit begnügten, die drei entgegengesetzten Arten der melodischen Tonfolge schroff neben einander zu stellen. Er berichtet nämlich (De mus. c. 8), daß Sakadas einen Nomos für den Chorgesang componirt habe, welcher der dreitheilige genannt wurde, weil er aus drei Strophen bestand, deren erste in dorischer, die zweite in phrygischer, die dritte in lydischer Tonart gesungen wurde.

Es verhielt sich also in der ältesten Zeit der griechischen Tonkunst ähnlich mit den vier Nebenoctaven, als wie mit der oktachordischen, enneachordischen bis dodekachordischen Bereicherung der Octave. Man betrachtete sowol die Ueberfüllung der Octave mit chromatischen Nebentönen, als die Anwendung der vier gemischten Tonfolgen im praktischen Gesange als eine Vermischung dessen, was nicht vermischt werden sollte. In der hypodorischen Octave vermischte sich die obere Hälfte der dorischen mit der unteren Hälfte der phrygischen, in der hypophrygischen die obere Hälfte der phrygischen mit der unteren Hälfte der lydischen. Solche Vermischungen und Uebergänge wollte man in der ersten Periode der Musik der bloßen Theorie anheim gegeben, aber von der praktischen Ausübung ausgeschlossen wissen. Man wollte, daß die drei Grundcharaktere der Melodie, welche drei verschiedenen Nationalitäten entstammten, und also drei verschiedene Quellen hatten, auch in der Ausübung fortwährend ihren verschiedenen Ursprüngen gemäß gesondert bleiben sollten.

Aber für die Dauer ließ sich diese Sonderung nicht festhalten. Je mehr das Studium der theoretischen Uebergänge von einer Octavengattung in die andere, wie es durch das System der Notenschrift eröffnet worden war, überhand nahm, desto mehr nahm auch das Verlangen überhand, das, was man in der Theorie begriff, in die lebendige Praxis zu übersetzen, und eine neue Musik zu bilden, welche weder ausschließlich dorisch, noch phrygisch, noch lydisch, sondern alles dieses miteinander und durcheinander war. So entstand die Blüthe der alten Tonkunst, welche ähnlich in der Erfindung eines früher noch nicht dagewesenen Melodienreichthums schwelgte, wie die moderne in der Erfindung eines bisher unerhörten Harmonienreichthums ihre Befriedigung gefunden hat.

Es wurde den verschiedenen Octavengattungen in ihrem praktischen Gebrauche ein verschiedener ästhetischer Charakter zugeschrieben auf eine Art, welche mit dem musikalischen Geschmacke der modernen Welt in wesentlichen Punkten einen schroffen Gegensatz bildet. Denn die Durtonleiter oder lydische Octave, welche wir die harte und vollkommene Scale (modus durus sive major) nennen, galt den Alten für weich und minder würdevoll, hingegen die Molltonleiter, welche wir als weiche und unvollkommene Scale (modus mollis sive minor) bezeichnen, galt ihnen in ihrer zwiefachen Modification des dorischen und hypodorischen Charakters für kraftvoller und männlicher. Wir dürfen daher wol annehmen, daß die volle Stärke und Größe, welche die lydische Octavengattung in der Melodik zu entwickeln fähig ist, erst der neuen Zeit aufgegangen ist, während im Alterthume sich nur der auch uns wohlbekannte Charakter theils des sinnlichen Genießens, theils der in süßen Erinnerungen schwelgenden Wehmuth und Sehnsucht, welcher sich aus dieser Tonfolge mit besonderer Leichtigkeit entwickeln läßt, einseitig ausgebildet hatte. Denn sie hieß die süße Tonart (*γλυκὺ μέλος*, Schol. ad Pind. Ol. V, 44), die veränderliche (*ποικίλον*, Schol. ad Pind. Nem. VIII, 24), die kindliche (*ἡ πρέπει τῇ τῶν παίδων ἡλικίᾳ*, *Aristot.* Polit. VIII, 7, 11), die spitze und sentimentale (*ὀξεῖα καὶ ἐπιτήδειος πρὸς θρῆνον*, *Plut.* De mus. c. 15), die zierliche (*γλαφυρὸν*, *Lucian.* Harmon. §. 1), die klägliche (querulum, *Apul.* I, 4. p. 16). Plato (Rep. III, 398 D.) nennt sie weinerlich (*θρηνώδης*), weich (*μαλακὴ*), schlaff (*χαλαρὴ*) und gut für Trinkgelage (*συμποτικὴ*).

So wie wir der lydischen Octave, so räumten die Alten allgemein der dorischen den Vorzug ein vor allen übrigen. Plato (Laches. p. 188. D.) nennt sie die allein echt griechische Tonweise. Aristoteles (Polit. VIII, 7, 10) erklärt sie für die gesetzteste (*στασιμωτάτη*) und männlichste (*μάλιστ' ἦθος ἐχούσῃ ἀνδρεῖον*), welche zwischen den Extremen die richtige Mitte halte. Nach Plutarch war ihr Charakter das Feierliche oder Würdevolle (*τὸ σεμνὸν*) in religiösen Dank-, Lob- und Klageliedern (*προσόδια, παιᾶνες, οἶκτοι*, De mus. c. 17). Auch Lucian findet die dorische Tonart würdevoll

(σεμνὸν, Harm. §. 1), Apulejus aber kriegerisch (bellicosum, I, 4. p. 16). Unserem gegenwärtigen Gebrauche zufolge erscheint uns die dorische Gesangsweise (im fälschlich sogenannten phrygischen Kirchentone) finster und herbe, passend für Todten- und Bußgesänge. In ihr verkündigt der steinerne Gast dem Don Juan die Schrecken des bevorstehenden Gerichts. Sie allein ist fähig, das höchste Erstaunen auszudrücken, die tiefsten Gebetstöne anzuschlagen, weil alles Süße, alles Schmelzende, Lindernde und Sanfte ihr völlig fern liegt. Im Grunde also stimmt das, was wir bei ihr empfinden, mit dem, was die Alten von ihr aussagen, dennoch wohl überein, sobald wir nur den Eindruck des Finstern und Todtenhaften abziehen, welcher bei unseren durch lydische Süßigkeit verwöhnten Ohren ebenso nothwendig durch den bloßen Contrast entspringt, als der Eindruck des Weinerlichen und Schlaffen der lydischen Gesangsweise bei den durch dorischen Ernst abgehärteten antiken Ohren durch den bloßen Contrast gegen das Gewohnte und durch religiösen Gebrauch Geheiligte greller hervortreten mußte.

Im Gegensatze zu der würdevollen dorischen Gesangsweise stehend wurde die leidenschaftliche **phrygische** empfunden, welche uns mit der dorischen in die allgemeine Benennung des Mollcharakters zusammenfällt, in den Kirchenmelodien aber unter dem falschen Namen des dorischen Tons noch heute ihren gesonderten Platz behauptet. Nach Aristoteles (Polit. VIII, 7, 8) ist die phrygische das unter den Gesangsweisen, was die Flöte (αὐλός) unter den Instrumenten, beide orgiastisch und leidenschaftlich, passend für den Dithyrambus. Nach Plutarch (Amator. c. 16 p. 759 A.) wurde bei bacchischen und korybantischen Tänzen trochäisches Metrum mit phrygischer Gesangsweise verbunden. Lucian (Harmon. §. 1) nennt sie die begeisterte (ἔνθεον), Apulejus (Flor. I, 4. p. 16) die andächtige (religiosum) Gesangsweise. Hier unterschieden also die Alten genauer, als wir, denen der leidenschaftliche und schwärmerische Ausdruck, deren die Molltonarten fähig sind, ebenso wohl bekannt ist, aber nicht mehr als eine der dorischen entgegengesetzte Gesangsweise, sondern nur als eine entgegengesetzte Modification im Gebrauche einer und derselben Tonart erscheint.

Vom **Hypodorischen** oder **Aeolischen** wurde geurtheilt, daß es sich dem dorischen Charakter enge anschließe. Denn Aristoteles (Probl. XIX, 49) bezeichnet es als grandios und würdevoll (μεγαλοπρεπὲς καὶ στάσιμον), Apulejus (Flor. I, 4. p. 16) als einfach (simplex), Heraklides (ap. *Athen.* XIV, p. 624 E.) als dem stolzen Charakter der Aeolier entsprechend.

Das **Mixolydische**, welches Sappho zuerst anwandte, brachte den Eindruck des Leidens hervor. Es wurde nach Plutarch (De mus. c. 16) als eine affectvolle Gesangsweise in der Tragödie mit der dorischen zusammen gebraucht. Aristoteles (Probl. XIX, 49) theilt die mixolydische als eine passive und klagende Tonart dem Chore, dagegen die hypodorische und hypophrygische als kräftigere Tonarten den handelnden Personen in der Tragödie zu. Plato (Rep. III, 398 D.) rechnet die mixolydische Tonart zu den weinerlichen (θρηνώδεις). Es war dieses also eine praktische Anwendung des Mollcharakters, wie sie auch uns in der Gegenwart ganz vorzüglich geläufig ist.

Dagegen muß das unserem Durtone nahe verwandte **hypophrygische** aufmunternd und erheiternd gewirkt haben. Denn es war nach Aristoteles (Probl. XIX, 49) eine rüstige Tonweise (πρακτικὸν), tauglich zu Militärmusik und Märschen (ἐξόπλισις καὶ ἔξοδος). Wahrscheinlich war es diese rüstige Gesangsweise und nicht die weiche lydische, welche den gesunden Kern abgab, aus welchem sich mit der Zeit der kräftige Durton zu der Alles überflügelnden Höhe entwickeln konnte, welche er in der Gegenwart einnimmt. Es ist diese kräftige und heitere Tonart dieselbe, welche unter den Kirchentönen mit dem falschen Namen des mixolydischen bezeichnet wird. Daß es diese kräftige hypophrygische und nicht die weiche lydische Octave gewesen ist, aus welcher sich unser gegenwärtiges Dur hervorentwickelt hat, wird ebenfalls durch die Solmisation des Guido von Arezzo bestätigt. Denn diese beschreibt eine Tonreihe von hypophrygischem Charakter in folgender Weise:

ut	re	mi	fa	sol	la		
g	a	h	c	d	e		
			ut	re	mi	fa	sol	la
			c	d	e	f	g	a
g	a	h	c	d	e	f	g

Die **hypolydische** oder **ionische** Gesangsweise wird von Plato, Lucian und Apulejus der lydischen im Charakter zugesellt, wie dieses auch in der Natur der Sache liegt wegen der großen Aehnlichkeit beider Octaven. Wenn daher Heraklides von Pontus (ap. *Athen.* XIV, p. 624 E.) dieselbe herbe, strenge und würdevoll nennt, so kann das nur auf einem Irrthume beruhen.

Antike Instrumente.

Wir finden im Alterthume Saiteninstrumente (κατατεινόμενα) und Blasinstrumente (ἐμπνευστά), aber keine Streichinstrumente. Man wandte bei den Saiteninstrumenten entweder Darmsaiten aus Schafdärmen (χορδαί *Porphyr.* p. 294), oder Sehnsaiten aus den Sehnen und Flechsen großer Thiere (νεῦρα ibid.), oder in älteren Zeiten auch wol Leinsaiten aus Flachs oder Hanf (λίνα *Poll.* IV. p. 64. Etym. M. 188, 17) an. In den „Rittern" des Aristophanes wird der Schafhändler Lysikles zugleich als Saitenfabrikant bezeichnet. Von Drahtsaiten findet sich im Alterthume keine Spur.

Die Leier (Λύρα).

Der Name der höchst unvollkommenen und daher nach dem Zeugnisse des Dionysius von Halikarnaß (Antiq. Rom. VII, 72. p. 1487. R.) schon früh außer Gebrauch gekommenen *Λύρα*, der Erfindung des Hermes, wurde für Saitenspiel überhaupt gebraucht, ebenso oft auch als symbolischer Ausdruck für das theoretische Grundsystem von sieben Tönen, worauf die alte Musik sich

stützt. Die alte wirkliche Leier soll tiefen und harten Tons gewesen sein (*Arist. Quint.* De mus. p. 101). Ihre Saiten waren über oder an einem Resonanzboden (*ἠχεῖον, χέλυς*) zwischen zwei Armen (*ἀγκῶνες* oder *πήχεις*) an einem Joche (*ζύγωμα, κάλαμος* oder *δόναξ*), unten aber an einem Stege (*μάγας* oder *ὑπολύριον*) befestigt (*Poll.* Onom. IV. c. 9, segm. 62), und wurden am Joche durch Wirbel (*κόλλοπες*) mittelst eines Schlüssels (*χορδοτόνον*) gestimmt. Nach dem Zeugnisse des Homer im Hymnus an den Hermes V. 47—51 hatte sie sogleich von Anfang an sieben Saiten, nach einer anderen Tradition nur drei. Zufolge dem 34. Orphischen Hymnus verband Apollo ihren drei Tönen die drei Jahreszeiten, dem tiefsten den Winter, dem mittleren den Frühling und dem höchsten den Sommer (*Diodor.* I, 16). Die vierte Saite stammte nach Lysanias (*Ael.* Fest. Aphthon. p. 241 ed. *Gaisf.*) von der Meline, der Tochter des Okeanos. In einem Fragmente bei Censorinus (c. 12) heißt es, daß die Leier einst drei Töne hatte, und man demnach zu jener Zeit drei Musen annahm Namens Hypate, Mese und Nete. Eben daselbst heißt es, Apollo habe bemerkt, daß die Sehne am Bogen seiner Schwester einen lieblichen Ton von sich gebe, und danach die Leier mit drei Saiten construirt. Diese Erfindung habe von ihm Linus, der Sohn des Apollo und der Nymphe Paramese, empfangen, und sie dem Chrysothemis hinterlassen. Von dem sei das Tetrachord der Synemmenai hinzugefügt worden, und diesen seien durch Terpander die Diezeugmenai hinzu getreten. Endlich habe Timotheus die Paramese und die Hyperbolaiai hinzu gesetzt. Nach Boëthius (De mus. I, 20) war bis zu den Zeiten des Orpheus die Leier mit vier Saiten versehen als eine Erfindung des Hermes. Die fünfte fügte hinzu Torebus, der Sohn des Athys, ein König von Lydien, die sechste der Phrygier Hyagnis, die siebente Terpander von Lesbos, und zwar nach dem Gleichnisse der sieben Himmelskörper. Zu diesen setzte der Samier Lykaon die achte, zwischen die alte Paramese und alte Paranete, dann Theophraßt von Pieria die neunte, Histiäus von Kolophon die zehnte, und Timotheus der Milesier die elfte. Eratosthenes hingegen (in Cataster. c. 24) behauptet, schon Orpheus, der Sohn der Kalliope, habe der Leier nach Zahl der Musen neun Saiten gegeben. (Vergl. Volkmann im Comm. zu *Plut.* de mus. c. 6. p. 78 seq.) Man könnte durch solche Fabeln leicht verleitet werden, die ganze Vorstellung der Leier für blos allegorisch und symbolisch zu nehmen, wenn uns nicht ein Zeugniß aus der lebendigen Gegenwart dieses verwehrte. Die hermetische Leier des Homer war nämlich nach Burney's Zeugniß (Gesch. der Mus. I, 214. Forkel, Allgem. Gesch. der Mus. I, 87 fg.) im vorigen Jahrhundert in Abessinien noch im vollständigen Gebrauche.

Die abessinische Lyra ist gewöhnlich 3 Fuß, auch wol 3 Fuß und 6 Zoll hoch, d. h. oben von der Spitze der Hörner an bis zum untersten Theile des Klangbodens. Sie ist außerordentlich leicht gebaut und bequem fortzubringen. Sie wird nie allein, sondern immer in Begleitung der Singstimme, mit welcher sie beständig im Einklange geht, gespielt. Sie hat bisweilen fünf, bisweilen sechs, am meisten aber sieben Saiten, welche von außerordentlich fein gedrehten Streifen aus roher Schafs- oder Ziegenhaut gemacht werden. Sie verderben aber bald, reißen in trockenem Wetter leicht, und haben bei feuchter Luft fast gar keinen Ton. Die Abessinier haben die Sage, daß die Lyra nebst dem Sistrum und der Trommel in den ersten Jahren der Welt durch Thot oder Hermes von Aegypten nach Aethiopien gebracht worden sei. Die Flöte, Kesselpauke und Trompete hingegen glauben sie von Salomo aus Palästina durch Menelek, den Sohn der Königin von Saba, empfangen zu haben. Die Lyra heißt in amharischer Sprache: Beg (d. i. Schaf), in äthiopischer: Mesinko.

Die Hörner der abessinischen Lyra bestanden in älterer Zeit aus den Hörnern einer Art von Ziegen, die Agazän genannt wird, von der Größe einer kleinen Kuh ist, und sich häufig in der Provinz Tigrē findet. James Bruce, welchem Burney diese Nachrichten verdankt, sah viele Lyren, die sehr zierlich von solchen Hörnern gemacht waren. Nachdem aber in der Provinz Tigrē das Feuergewehr in Gebrauch gekommen war, und auch die Waldungen niedergehauen wurden, wurde jenes Thier seltener, und die Lyra mußte statt dessen aus einem leichten rothen Holze gemacht werden. Indessen hat sie doch überall die gewundene Form beibehalten, um die Stoffe, woraus sie in den älteren Zeiten gemacht wurde, nachzuahmen.

Das Königreich von Tigrē, die größte und volkreichste Provinz von Abessinien, war viele Jahrhunderte hindurch der Sitz des Hofes, und bekam zuerst Wissenschaften nebst einer bürgerlichen und gottesdienstlichen Einrichtung. Es erstreckte sich einst bis zum rothen Meer; später sahen sich die Einwohner gezwungen, ihre Seeküsten fremden Stämmen, theils Heiden, theils Muhammedanern, zu überlassen. So lange sie noch im Besitze der See waren, gab sie ihnen, wie sie sagen, so viel Schildpatte, daß sie ihre Lyren ebenso, wie es nach dem Zeugnisse des Apollodor und Lucian die alten Aegyptier thaten, daraus machen konnten; seitdem sie aber diese Quelle verloren, setzten sie an die Stelle der Schildpatte eine besondere Art von Kürbis, dessen Rinde sehr hart und dünn ist; diese bearbeiteten sie aber mit dem Messer noch immer so, daß sie der Figur einer Schildkröte ähnlich wurde.

Dieses der Kindheit der Musik angehörige Instrument, welches seiner Unvollkommenheit wegen nothwendig in Griechenland, wie in Aegypten, schon früh außer lebendigen Gebrauch kommen mußte, eignete sich eben dieses Umstandes wegen vortrefflich zu einem Symbol, um, im Gegensatz zur irdischen Musik der Menschenkinder, die überirdische Musik vorweltlicher Götter und Heroen zu kennzeichnen. Das Alte und längst Verschollene galt in diesem Falle, wie in so vielen anderen, für das Ehrwürdige und Göttliche. An manchen Lyren auf antiken Vasen begegnet uns die abessinische Schildkrötenschale. Auf einem volcenter Stamnos im britischen Museum hält Paris, dem sich die drei wettstreitenden Göttinnen

vorstellen, eine Lyra, an deren Schallkörper die dachziegelartigen Schuppen der Schildkrötenschale deutlich zu sehen sind. (Overbeck, Gallerie heroischer Bildwerke. 1. Abtheil. Taf. 9. Fig. 8.) Eine gleiche Lyra hält Erato auf der großen Vase aus der schönen Periode in der münchener Pinakothek. Auf einer trefflichen Vasenmalerei der herzogl. Blacas'schen Sammlung sind auf der Lyra des Paris die Tigerflecke der Schildkrötenschale ausgedrückt. (Ebendas. Taf. 10. Fig. 1. Vergl. Ambros, Gesch. der Mus. S. 468.) Von dieser hermetischen Form unterschied sich die berühmte *χρύσεα Φόρμιγξ Ἀπόλλωνος* durch eine mehr der ägyptischen Lyra sich annähernde Gestalt eines viereckigen Schallkastens, mit Armen gleich viereckigen vorwärts gebogenen Pfeilern, wie sie ebenfalls auf Vasenmalereien des alten Styls, aber auch auf Prachtvasen der reichen Periode vorkommen. So tragen auf einer alterthümlichen Vase des berliner Museums bei einem Athene-Opfer keilbärtige spitznasige Spieler prächtige Phormingen dieser Art; das Plektrum ist an einer Schnur am Instrumente selbst befestigt. Eine solche Phorminx spielt der in der Unterwelt singende Orpheus auf dem figurenreichen Bilde der berühmten großen Amphora von Canusium (Canossa) in der Pinakothek zu München. Das Instrument wurde nach Weise der Harfen aufrecht und an einem reich gestickten Bande umgehängt getragen. Mit diesem Instrumente erscheint Apollo auf einer schönen Vasenmalerei, den Wettstreit mit Marsyas vorstellend (O. Müller und Wieseler, Denkmäler. II. Bd. Taf. 14. Fig. 149); eine solche Phorminx tragen die Apollostatuen im Pio-Clementinischen Museum, sowie in der Egremontischen Sammlung zu Petworth. (Ebendas. Taf. 12. Fig. 132 und 133. Vergl. Ambros a. a. O. S. 466 fg.)

Die Zither (*Κιθάρα*).

Wenden wir uns von diesen mythologischen und urweltlichen Reminiscenzen der ausübenden Kunst zu, so finden wir unter dem Namen der *Κιθάρα* alle Formen der Saiteninstrumente ohne Ausnahme befaßt. Es ist aber unmöglich, nach den vorhandenen ungenauen Beschreibungen und bei dem Mangel getreuer Abbildungen die verschiedenen Arten gehörig zu unterscheiden, wenn wir z. B. die *Πηκτίς* oder die *Σαμβύκη* das eine Mal für ein zweisaitiges, das andere Mal für ein zwanzigsaitiges Instrument, die *Μάγαδις* das eine Mal für ein Saiteninstrument, das andere Mal für ein Blasinstrument ausgegeben finden u. dergl. Nur so viel steht fest, daß Zithern im Sinne von langhalsigen Griffbretinstrumenten im Alterthume am wenigsten zur Ausbildung gelangten, vielmehr die ausübende Musik einzig und allein auf den vielbesaiteten Instrumenten von der Art entweder der Harfe oder der tyroler Bergzither ihre großen Erfolge errang. Solche Vielsaiter waren von den ältesten Zeiten an im Gebrauche, und obgleich von mannichfaltiger Form, doch in der Behandlung einander gleich, und mehr im Namen, als in der Sache verschieden. (*Athen.* XIV. p. 635. F. *τὰ πολύχορδα τῶν ὀργάνων ὀνόμασι μόνον παρηλλάχθαι, παμπάλαιον δ' αὐτῶν εἶναι τὴν χρῆσιν.*)

Um einen deutlicheren Begriff von den antiken Saiteninstrumenten zu bekommen, dient am besten ein vergleichender Blick auf das ägyptische Alterthum. Denn die Abbildungen der ägyptischen Gräber tragen, entgegengesetzt dem idealisirenden Geschmacke der griechischen Kunst, durchgehends den Stempel der sorgfältig und treu abgebildeten Wirklichkeit. Und man wird sicher niemals in seinem Urtheile irre gehen, wenn man überall an dem Grundsatze als Richtschnur fest hält, daß die griechischen Saiteninstrumente in weiter vorgerückten Musikperioden unmöglich unvollkommener sein konnten, als wir die Instrumente derselben Art in früheren Perioden der ägyptischen Kunst bereits ausgebildet vorfinden.

Die ägyptischen Saiteninstrumente zerfallen hauptsächlich in Griffbretinstrumente (Guitarren) und Instrumente mit keilförmigem Schallkasten (Harfen). Die Griffbretinstrumente sind mit Saitenhaltern, Wirbeln und Schalllöchern versehen, und haben zwei oder drei Saiten. Auch kommen die den griechischen Abbildungen mangelnden Gebinde vor gleich denen unserer Guitarren, wodurch das Griffbret in sieben verschieden gefärbte Fächer, den sieben Tönen der Octave entsprechend, eingetheilt wird. (Descript. de l'Egypte. Vol. II. Planche 41. Vergl. v. Drieberg, Wörterbuch der Griech. Mus. unter Mus.-Instr.) Ihnen gemäß werden wir uns die ähnlichen Instrumente bei den Griechen zu denken haben, wie das *Βάρβιτον*, die dreisaitige und langhalsige *Πανδοῦρα*, die zweisaitige *Νάβλα*, den viersaitigen *Σκινδαψὸς*, die *Σαμβύκη*, deren Hals mit seinem Griffbret nach Polybius einer Schiffsleiter glich. (*Athen.* IV, 182. A. *Polyb.* VIII, 3). Die alte *Βάρβιτος* war dreisaitig, *Πηκτίς* zweisaitig (*Athen.* IV, 183. B.). Die *Σαμβύκη* soll auch *Λυροφοίνιξ* geheißen haben, und mit *Πηκτίς* dasselbe gewesen sein (*Athen.* IV, 175. D. XIV, 634. F.); sie war hochtönig (*ὀξύφθογγος*) und hatte vier kurze Saiten (*Athen.* XIV, 633. E. *Arist. Quint.* De mus. p. 101.). Die *Βάρβιτος* hingegen war von tiefem Tone und hieß daher auch *Βαρύμιτος*, die tieftönige (Etym. M. 188, 17). Das *Βάρβιτον* ist, gleichwie die *Λύρα*, dem Dionysius von Halikarnaß (Antiq. Rom. VII, 72), ein untergegangenes Instrument. Nach Aristoteles (Polit. VIII, 6, 7) gehören *Πηκτίδες, Βάρβιτοι, Ἑπτάγωνα, Τρίγωνα, Σαμβύκαι* zu den alterthümlichen Instrumenten.

Hatten nun diese Griffbretinstrumente Gebinde gleich den ägyptischen ihrer Art, so waren sie unseren Guitarren ähnlich. Auch erblickt man auf einem griechischen Sarkophage ein der spanischen Guitarre ganz ähnliches Instrument mit neun Saiten und zehn Wirbeln. (The new Edinburgh Review, Vol. VI. p. 510.) Leicht begreift man dann, auf welche Art nach dem Zeugnisse des Plutarch (De mus. c. 30) der berühmte Zitherspieler Phrynis auf nur fünf Saiten nicht allein 12 Töne, sondern 12 vollständige Tonleitern (*ἁρμονίαι*) hervorbrachte, und auf welche Art nach Quintilianus' Bericht (Instit. orat. XII. p. 670) die Virtuosen die Intervallen der fünfsaitigen Zither durch viele Uebergangsstufen mit der größten Mannichfaltigkeit ausfüllten.

Aber wir erfahren durch Ptolemäus (Harmon. II. c. 12), daß die Alten außer den Gebinden noch ein anderes Hilfsmittel erfanden, um selbst auf Instrumenten mit einer einzigen Saite ganze Melodien spielen zu können, nämlich vermöge eines am Halse des Instruments angebrachten verschiebbaren Steges (*ὑπαγωγεύς*). Solche Instrumente, welche von Ptolemäus als paraphonische Monochorde bezeichnet werden, gehörten nach dem Zeugnisse des Nikomachus zum Geschlechte der *Πανδοῦρα*, und waren mit dem Pythagoräischen Tonmesser oder *Κανὼν* identisch (*Nicom.* Harmon. enchir. p 8. *Μονόχορδα, ἃ δὴ Φανδούρους καλοῦσιν οἱ πολλοί, Κανόνας δ' οἱ Πυθαγορικοί*). Ptolemäus hingegen versteht unter *κανὼν* das Griffbret eines solchen Monochords im Gegensatz zum lautenförmigen Resonanzboden (*ἠχεῖον*), auf welchem die am Halse (*πῆχυς*) vermöge eines Wirbels (*κόλλοψ*) stimmbare Saite an einem Stege (*μαγάδιον*) tönte. Man könnte versucht sein, dieses für ein Instrument von blos theoretischem Gebrauche anzusehen, wenn nicht Ptolemäus zugleich seine praktische Anwendung mit Flötenbegleitung ausdrücklich bezeugte. Nach seiner Beschreibung bestand die Geschicklichkeit des Spielers darin, den beweglichen Steg so sicher und rasch von einer Stelle zur anderen zu schieben, daß man dabei die störenden continuirlichen Uebergänge von einem Tone zum anderen nicht merke. Da aber dieses Herüberziehen der Töne dennoch nie ganz vermieden werden könne, so sei dieses wol der Grund, warum man das Monochord niemals für sich allein, sondern immer nur mit Flötenbegleitung hören lasse, indem dann der Uebelstand nicht so sehr ins Ohr falle. (*Ptol.* l. l.: *Καί μοι διὰ ταῦτα δοκοῦσιν οἱ μεταχειριζόμενοι τὸ τοιοῦτον ὄργανον .... μηδέποτε μόνον αὐτὸ παρέχειν ταῖς αἰσθήσεσι δοκιμασθησόμενον, ἀλλ' ἀεὶ καταυλούμενον ἢ κατασυριζόμενον· ἵνα ταῖς ἐξ ἐκείνων κατηχήσεσι λανθάνῃ διαμαρτάνον.*) Den Reiz der bebenden und schmelzenden Töne (des Smorzando unserer Geigen), welcher hiernach zu urtheilen der eigentliche Zweck des Instruments, und für den geschickten Spieler der eigentliche Kunstgriff sein mußte, um die Ohren seiner Zuhörer in die erwähnte Bezauberung (*κατήχησις*) zu versetzen, übergeht Ptolemäus als etwas Ungehöriges, und zeigt sich darin als denselben starren und für musikalische Aesthetik wenig empfänglichen Theoretiker, als welcher er uns auch in seiner Intervallenlehre überall entgegentritt.

Bei den ägyptischen Harfen nahm der Umfang des Schallkastens nach unten hin im Verhältniß der Saitenlänge zu. Das Vorderholz, welches bei unseren Harfen der längsten Saite parallel steht, fehlte ihnen, wodurch das Instrument leicht verstimmbar werden mußte. Diese Harfen waren in der Regel mit 11, 13, 18 oder 21 gleich starken Saiten bezogen, welche durch Wirbel stimmbar waren, und von denen die längsten nicht an dem keilförmigen Schallkasten, sondern am umfangreichen Fuße befestigt saßen, welcher eine Fortsetzung und Vergrößerung des Schallkastens war. Die Höhe dieser Harfen war von dritthalb bis sieben Fuß. Sie sind ohne Zweifel das, was Ptolemäus (Harm. III. c. 7) das ägyptische *Τρίγωνον* nennt. Sie wurden in den ältesten Zeiten knieend gespielt, später aber für stehende Spieler auf Postamente gestellt. Ein Grabgemälde aus dem Pyramidenfelde von Gizeh, welches aus der vierten Dynastie unter Cheops (um 3400 v. Chr.) herrührt, zeigt uns bereits eine Harfenscene mit Gesang und Tanz. Ein knieender Harfner greift mit beiden Händen in eine große mit acht Saiten bespannte Harfe; ihm gegenüber hockt der Vorsteher des Gesanges, und hält in der in jener Zeit stets wiederholten Stellung der Sänger die hohle Hand ans Ohr, gleichsam um den Harfner recht zu hören, woraus man wol auf einen leisen Ton der Harfen zu jener Zeit schließen darf. Er leitet den Gesang von sechs Sängerinnen, welche nach der noch jetzt im Orient beliebten Weise zum Gesange den Rhythmus mit den Händen klatschen. Dazu tanzen drei Männer, Hand und Fuß gleichmäßig hebend, und ein vierter, der Vortänzer, macht eine Wendung mit gehobenen Armen, als wolle er sich rasch wirbelnd umdrehen. (Abgebildet in *Rosellini* Monum. civili Taf. 94. Fig. 2.) Eine fast gleiche Darstellung findet sich in dem aus den Zeiten der fünften Dynastie herrührenden Grabe Nr. 6 bei Gizeh (Lepsius II. Abth. Taf. 52. 53. Vergl. Ambros, Gesch. der Musik. S. 143).

Wurden nun in jener frühen Zeit in Aegypten solche Achtsaiter gespielt, so leuchtet die Absurdität, dem Terpander ein Instrument von nur sieben Tönen an Umfang zuzumuthen, und erst den Lykaon die achte Saite hinzufügen zu lassen, auch von dieser Seite her hinreichend ein. Und umgekehrt werden die Nachrichten von alterthümlichen Vielsaitern, wie die durch den Grammatiker Euphorion bei Athenäus (XIV, 635. F.), hierdurch desto glaubhafter. Von solcher Art war das *Σίμικον* mit 35, das *'Επιγόνειον* (Knieharfe?) mit 40 Saiten (*Poll.* Onom. IV, 59), die zehnsaitige orientalische *Κινύρα*, die zwanzigsaitige *Μάγαδις*, das *Ψαλτήριον*, und die von Plato (Rep. III. p. 288) vielsaitig und vielstimmig genannte *Πηκτίς*. Die Erfindung des *Σίμικον* wird einem gewissen Simos zugeschrieben, welcher bald nach Homer gelebt haben soll, die des *'Επιγόνειον* einem Epigonus zur Zeit des Lasus von Hermione (um 500 v. Chr.). Die Namen der Erfinder scheinen selbst erfunden nach dem Namen der Instrumente; mit dem hohen Alter derselben hat es sicher seine Richtigkeit. Das griechische *Τρίγωνον* war ebenfalls vielsaitig und vielstimmig, mit ungleich langen, aber gleich starken Saiten bezogen (*Porphyr.* ad *Ptolem.* p. 217), eine Erfindung der Syrer (*Athen.* IV, 175. D.) und auch in späteren Zeiten noch ein gebräuchliches Instrument (*Athen.* IV, 183. E.). So hält auf der die Musen darstellenden Malerei einer aus der Zeit Alexander's des Großen herrührenden in München befindlichen Vase Polyhymnia eine Harfe in Händen, welche den ägyptischen ähnlich ist, nur daß der Schallkasten nach oben zu stärker wird (was sehr unwahrscheinlich ist, und daher die Treue der Zeichnung verdächtig macht). Gewöhnlicher scheint die kleinere trianguläre Harfe, das Instrument der asiatischen Hetären, gewesen zu sein. Man findet derlei Harfen auf

Abbildungen abweichend von den ägyptischen mit einem Vorderholze versehen, dabei mit äußerst schmalem Resonanzkasten. Bespannt sind sie mit 11 bis 13 Saiten. (Vergl. Ambros S. 473.)

Man spielte die Saiteninstrumente Anfangs mit bloßer Hand. Sappho soll die erste gewesen sein, welche sich eines Plektrums bediente. Häufig wurde so gespielt, daß die Rechte unmittelbar in die Saiten griff, während die Linke die gespielte Melodie mit dem Plektrum begleitete. Da das Plektrum (bestehe dasselbe aus einem metallenen Stift oder aus einer zugespitzten Federspule) die Töne schärft, so scheint bei seiner Erfindung wol die Absicht gewesen zu sein, den Reiz einer Unterscheidung verschiedener Tonfarben auf demselben Instrumente zu erreichen, ähnlich etwa der Verschiedenheit zwischen den gewöhnlichen und den Flageolettönen unserer Geigen, oder zwischen diesen und den Tönen des Pizzicato u. dgl. Wurde aber das Plektrum mit beiden Händen angewandt (was jedoch niemals der Fall gewesen zu sein scheint), so könnte der Gebrauch desselben keine andere Absicht gehabt haben, als den Ton des Instruments lauter zu machen, freilich auf Kosten des zarten Anschlags und der Feinheit des Spiels. Man gebrauchte Anfangs die Saiteninstrumente nur zur Gesangbegleitung, später wurde ebenso sehr das Zitherspiel entweder allein oder mit Begleitung der Flöte (*αὐλὸς*) beliebt (*Athen.* XIV, 637. F.). Eine vorzüglich geschätzte Mischung war die von Gesang, Zither und Flöte (*Xenoph.* Symp. 3, 1. *Pindar.* Ol. XI, 93. Pyth. X, 38. Nem. IX, 8. Isthm. IV, 27). Der erste, welcher sich auf der Zither ohne Gesangbegleitung hören ließ, war Aristonikus von Chios, welcher zu Korcyra wohnte, zur Zeit des Archilochus (um 688 v. Chr.). Archilochus selbst soll zuerst Zwischenspiele der Zither beim Gesange eingeführt haben, anstatt daß man vor seiner Zeit sich begnügte, das Instrument blos die Gesangnoten mitspielen zu lassen. In dem ersten Wettkampfe der pythischen Spiele (586 v. Chr.) siegte als Kitharöde oder Zitherspieler mit Gesang Melampus aus Kephalonia. Um 556 trat Agelaus von Tegea in denselben Spielen zuerst mit der Zither ohne Gesang auf, und wurde als Sieger gekrönt. In den zu Athen gefeierten Panathenäen war 457 Phrynis der erste, welcher den Preis mit der Zither gewann. Daß bei solchen musikalischen Wettkämpfen die Virtuosenkünste auf den vielsaitigen Instrumenten bald sehr hoch gestiegen sein müssen, beweist die Größe des Ruhmes, welchen Phrynis und sein Zeitgenosse Timotheus durch ihr Zitherspiel davontrugen. Aristophanes in den „Vögeln" läßt den Kinesias reden von „instwogengepeitschten, schneebestöberten Melodien," die in Wolkenkukuksheim eingeführt werden sollen. Der Komiker Pherekrates läßt im Fragmente seines „Chiron" bei Plutarch (De mus. c. 30) die Musik sich beklagen, das Spiel des Timotheus sei ein unerhörtes Gewimmel von Ameisen gewesen. Auch soll Timotheus bereits so weit gegangen sein, in seinem *ναυτίλος* die Tonmalerei eines Seesturms anzubringen, wobei freilich sein Zuhörer Dorion meinte, er habe in siedenden Kochtöpfen schon viel heftigere Stürme erlebt (*Plut.* De aud. poës. 4).

Die *Μάγαδις*.

Dieses Instrument verdient eine besondere Hervorhebung, theils weil es als Instrument des Anakreon uns in eine bestimmte Zeit versetzt, theils weil besondere Umstände über seine Einrichtung und Spielart bekannt sind. Posidonius berichtet bei Athenäus (XIV, 634. C.), das Instrument, mit welchem Anakreon (um 530) seine Lieder begleitete, sei eine zwanzigsaitige Magadis gewesen, wie in seinen eigenen Worten enthalten sei:

Ψάλλω εἴκοσι Λυδίην
Χορδαῖσιν μαγάδιν ἔχων.

Eine solche *Μάγαδις* aber sei eine Schlagzither (*ὄργανον ψαλτικὸν*) gewesen, bereits bekannt zu den Zeiten des Alkman (um 688), und verwandt mit der *Πηκτίς*, der *Σαμβύκη* und dem *Ψαλτήριον*. Sie soll besonders in Mitylene im Gebrauche gewesen, und von Lydiern erfunden sein. Pindar hingegen schrieb ihre Erfindung dem Terpander, Aristorenus der Sappho zu (*Athen.* XIV, 634. F. 635. B. 636. F.). Man spielte auf der *Μάγαδις* die Melodien in Octavengängen (*Arist.* Probl. XIX, 18) und Pindar nannte ihr Spiel *ψαλμὸν ἀντίφθογγον*, weil sie den Gesang der Knaben und Männer zugleich in ihren zwei Octaven darstelle. War nun auf der *Μάγαδις* ein jeder Ton in der Octave nur zweimal enthalten (was zu diesem Zwecke hinreichte), so war dieselbe ins Dekachord gestimmt. So scheint Posidonius auch die Sache angesehen zu haben, indem er die Meinung äußert, Anakreon's Instrument habe auf diese Art in einer einzigen Saitenstimmung alle drei Octavengattungen umfaßt, in denen Anakreon's Gesang sich allein bewegt haben soll, nämlich Dorisch, Phrygisch und Lydisch. Und es mußte auch, wenn diese Schlagzither eine dekachordische war, von ihr dasselbe gelten, was nach dem Berichte des Euklid (Introd. harm. p. 19) der alte Kitharist Jon von der seinigen rühmte:

— τὴν δεκαβάμονα τάξιν ἔχουσα
Τὰς συμφωνούσας ἁρμονίας τριόδους.
Πρὶν μὲν σ' ἑπτάτονον ψάλλον διὰ τέσσαρα πάντες
Ἕλληνες, σπανίαν μοῦσαν ἀειράμενοι.

— in zehntöniger Ordnung enthält sie
Melodien, die auf drei Wegen verlaufen zumal,
Während zuvor die Hellenen im siebentönigen Vierklang
Spielten, preisend zu hoch ärmlicher Muse Geschenk.

In dieser Weise würde die Schlagzither des Anakreon mit der des Jon ein und dasselbe Instrument sein, sowie auch mit der des Histiäus von Kolophon, welcher von Nikomachus (Harm. enchir. p. 35) als der Erfinder des Dekachords genannt wird. Es würde zugleich hieraus hervorgehen, daß wir diesen alten Musikvirtuosen Jon, welchen Euklid a. a. O. mit dem Terpander zusammen nennt, von dem wir im Uebrigen aber ebenso wenig wissen, als vom Histiäus von Kolophon, nicht zu verwechseln haben mit dem Elegieendichter Jon aus Chios, dem Tragiker und Zeitgenossen des Sophokles (450—420 v. Chr.).

Ein solches Dekachord bedurfte zu seiner Construction außer den Tetrachorden der *Μέσαι*, *Συνημμέναι* und

Διεζευγμέναι noch der Einsetzung zweier chromatischer Tetrachorde, des der *Μέσαι* und der *Διεζευγμέναι*, und bildete demzufolge nach der Annahme Böckh's (De metr. *Pind.* p. 264) folgendes Schema:

	Obere Octave.		Untere Octave.
Νήτη συνημμένων . . .	d = I<′	—	d = I<
Chromatica	cis = Kλ′	—	cis = Kλ
Παρανήτη συνημμένων	c = MΠ′	—	c = MΠ
Παραμέση	h = OK′	—	h = OK
Τρίτη συνημμένων . . .	b = χ⊬	—	b = PϽ
Μέση	a = ⊕И	—	a = CC
Λιχανὸς μέσων	g = ⊔Z	—	g = ΦF
Chromatica	fis = Λ\	—	fis = X\
Παρυπάτη μέσων	f = EN	—	f = RL
Ὑπάτη μέσων	e = Z⊏	—	e = ⅂Γ

Abstrahirt man von den chromatischen Tönen, so zeigt ein solches Instrument in seiner unteren Octave die dorische Stimmung:

e d c h a g f e

in seiner oberen hingegen die phrygische:

d c h a g f e d

oder auch die hypodorische:

d c b a g f e d

Macht man hingegen von den chromatischen Tönen Gebrauch, so zeigt die untere Octave den phrygischen Charakter:

e d cis h a g fis e

die obere aber den lydischen:

d cis h a g fis e d

Die Muthmaßung des Posidonius ebenso wol, als die stolze Rede des Jon zeigt sich hierdurch gerechtfertigt. Man konnte auf einem solchen Instrumente in allen drei Tonarten spielen ohne dasselbe umzustimmen. Es war auf ihm, nach moderner Art zu reden, die Stimmung des **F-dur** mit der des **C-dur**, **G-dur** und **D-dur** vereinigt.

Dagegen kommen auch wieder andere Behauptungen über die *Μάγαδις* vor, welche vom Charakter eines Saiteninstruments abweichen, und wahrscheinlich machen, daß man ein jedes Instrument, welches in Octaven eine Melodie mitspielte, eine *Μάγαδις* genannt haben mag. Denn es heißt bei Athenäus, die lydische *Μάγαδις* sei eine Flöte (*αὐλός*), welche zugleich tief und hoch blase. Telestes in seinem „hymenäischen Dithyrambus" nannte sie eine Hörnerklangtönige (*κερατόφωνον*), mit dem räthselhaften Zusatze: bei einer durch fünf Stäbe angezeigten Anzahl der Töne (*ἐν πενταρράβδῳ χορδᾶν ἀριθμῷ*. *Athen.* XIV, 637. A. 634. C.). Hesychius (s. v. *μαγάδις*) sagt, es seien Flöten, welche zum Zitherspielen eingerichtet seien, ein Schlaginstrument (*αὐλοὶ κιθαριστήριοι, ὄργανον ψαλτικόν*). Es ist unmöglich, hiermit irgend eine Vorstellung zu verbinden, wenn man nicht dabei an ein orgelartiges Instrument denken will. Denn einzig und allein auf ein solches paßt einerseits das Attribut der Flöten oder Pfeifen und des Hörnerklanges, andererseits die Eigenschaft, ein Schlaginstrument zu sein, vermöge der Claviatur, durch deren Anschlag die Töne hervorgerufen werden, und deren Stäbe oder Claves bei der dekachordischen Octave füglich in Gruppen von je fünfen geordnet sein konnten. Daß die Alten überhaupt Instrumente von solcher Art gehabt haben, wissen wir. Denn wir kennen aufs Genaueste ein anderes Instrument von derselben Art unter dem Namen der Wasserorgel (*ὕδραυλος*), dessen Erfindung von Einigen dem Archimedes (um 250 v. Chr.), von Anderen aber erst dem Ktesibius (um 140 v. Chr.) zugeschrieben wurde. Diese also wird es sein, mit welcher wir die flötenartige Schlagzither in eine Vergleichung zu stellen haben. Waren die *Αὐλοὶ κιθαριστήριοι* das Instrument, welches Archimedes durch sein Wasserdruckwerk zu größerer Vollkommenheit gebracht hat, so haben wir in ihnen den Ursprung unserer Orgeln, sowie überhaupt aller mit Claviaturen versehenen Instrumente zu erkennen.

Die Wasserorgel (*Ὕδραυλος*).

Bei ihr wurde nach der Beschreibung des Heron und Vitruv (*Heron.* Spirital. p. 227. *Vitruv.* De archit. lib. 10. c. 13) die Compression der Luft durch den Druck des Wassers in einem glockenförmigen metallenen Regulator bewerkstelligt. In diesen wurde gleichwie in die Glocke einer Luftpumpe durch einen Apparat, welchen der Spieler durch Niederdrücken mit dem Fuße regierte, immer neue Luft eingepumpt, während die alte beim Spielen des Instruments durch die Windlade in die Pfeifen einströmte. Weil der Regulator mit seiner nach abwärts gekehrten Oeffnung auf schmalen Füßen oder Untersätzen über dem Boden eines viereckigen Wasserbehältnisses erhöhet stand, so wurde durch die einströmende Luft immer ein Theil des Wassers aus ihm verdrängt, dadurch die sogenannten Windstöße vermieden, und die im Regulator befindliche comprimirte Luft in gleichmäßiger Spannung und Dichtigkeit erhalten. Nun befanden sich zwischen der Windlade und den über ihr stehenden Pfeifen glatte mit Oel bestrichene metallene Schieber, welche durch dünne metallene Leisten von einander getrennt waren und ohne den geringsten Zwang vor und wieder zurück geschoben werden konnten. Beim Niederdrücken der Taste, wobei der Schieber vorgezogen wurde, ließ eine in ihm angebrachte Oeffnung die Luft aus der Windlade in die Pfeife strömen, beim Nachlassen des Druckes der Taste schnellte der Schieber vermöge einer Feder in seine alte Lage zurück, wodurch die Pfeife von der Windlade aufs Neue abgesperrt wurde. Daher ließ sich auch durch ein schwächeres Niederdrücken der Taste der Ton vermindern, durch ein stärkeres verstärken, je nachdem die ganze Oeffnung des Schiebers oder nur ein Theil der-

selben zwischen Pfeife und Windlade trat. Die Orgel des Heron (um 116 v. Chr.) hatte nur ein einziges, die des Vitruv (zur Zeit des Augustus) aber schon, wie es scheint, mehre Register. Es ist die Orgel des Ktesibius, welche Heron beschrieben hat, und mit welcher die des Vitruv in allen wesentlichen Stücken übereinstimmt.

Es ist nicht denkbar, daß die Construction eines so künstlichen Werkes mit einem Male ohne Vorbereitung in die Welt sprang. Forkel (Gesch. der Musik I, S. 417) ist daher der Meinung, es müsse der Erfindung der Wasserorgel nothwendig die Construction der einfacheren Windorgel vorhergegangen sein. Er beruft sich dabei auf den Franciscus Blanchinus (De tribus gen. instrum. Rom. 1742. p. 23), welcher von einem antiken Instrumente redet, freilich ohne Angabe seiner Quelle, das aus einer Anzahl von längeren und kürzeren Pfeifen bestanden haben soll, welche in einen Dudelsack gesteckt waren, und welches organum *πολύαυλος* oder organum pneumaticum genannt worden sei. Forkel hält es für wahrscheinlich, daß Ktesibius oder Archimedes eine vorgefundene unvollkommene Windorgel dieser Art verbessert, den mit Luft gefüllten ledernen Schlauch abgeschafft, festere Luftbehältnisse angebracht, und der Luft durch den Gegendruck des Wassers ein gleich bleibendes Maß ihrer Spannung angewiesen habe. Hat Forkel Recht, so gewinnen wir in seiner Muthmaßung einen anschaulichen Begriff, an welchen die *Αὐλοὶ κιθαριστήριοι* des Hesychius, sowie auch die horn- und flötenklangtönende *Μάγαδις* des Athenäus und Telestes sich wohl anknüpfen lassen. Auch das *Παναρμόνιον*, wovon Plato redet (De rep. III. p. 404) und welches dem Athenäus zufolge Einige im Sinne einer Wasserorgel verstanden, könnte mit in diese Kategorie gehören, sowie auch eine „Tyrrhenische Flöte," welche nach der Beschreibung des Pollux (Onom. IV, 9) einer umgekehrten *Σύριγξ* glich, und mit ehernen Rohren versehen war, welche stark tönten und von unten angeblasen wurden, wobei ebenfalls Wasserdruck mit im Spiele war.

Durch eine größere Vervollkommnung ihres Apparats verdrängte die einfachere Windorgel in späterer Zeit aufs Neue die künstlichere Wasserorgel. Dieses geschah jedoch nicht früher, als im 4. Jahrh. n. Chr. Kaiser Constantin sandte bereits eine Windorgel mit bleiernen Pfeifen von Byzanz aus nach Frankreich dem Könige Pipin zum Geschenk. Bei den Byzantinern wurde sie jedoch noch nicht in den Kirchen, sondern im Circus und bei kaiserlichen Gastmählern gebraucht. (Vergl. *Volkmann*, De org. vet. mus. bei der Ausg. des *Plut.* De mus. p. 151 seq.) Daß aber die Windorgel nicht erst zu dieser Zeit erfunden wurde, geht auch daraus hervor, daß Heron (Spirital. p. 229) ihrer bereits erwähnt. Die Wasserorgel war das Lieblingsinstrument der Kaiser Nero, Heliogabalus und Alexander Severus (*Suet.* vit. *Ner.* c. 41. 54. *Ael. Lamprid.* c. 27). Auch wurde von Nero die Einrichtung der Sackpfeife (tibia utricularia) zur Erleichterung seines Flötenspiels mit zu Hilfe genommen, nach dem Zeugniß des Dio Chrysostomus (Or. 71, 9). Die Wasserorgel (hydraula), die Chorflöte (choraula) und das Sack- oder Schlauchinstrument (utricularium) gehörten zu den Dingen, welche ihn vor Allem beschäftigten (*Suet.* vit. *Ner.* c. 54).

Was die sonstigen Blasinstrumente betrifft, so zerfallen dieselben in *Σύριγξ*, *Αὐλὸς* und *Σάλπιγξ*, oder Pfeife, Klarinette und Trompete.

Die Pfeife (*Σύριγξ*).

Σύριγξ ist der Name der Panspfeife als eines Instruments, dessen Ton durch Theilung des Luftstrahls vermöge eines scharfen Gegenstandes entspringt, bestehend aus an einander befestigten Rohren von abnehmender Länge, welche mit starken Bindfäden unter einander verbunden und mit Wachs verkittet waren. Sie war vorzugsweise das Instrument der Kelten und Inselbewohner (*Poll.* On. IV, 77), dann auch der einfachen Landleute und Hirten. In der gebildeten Musik spielte sie keine Rolle (*Athen.* IV, 184. A. *Poll.* Onom. IV, 69), wenngleich sie bei besonderen Gelegenheiten, wie im pythischen Flöten-Nomos des Timosthenes, mit zur Anwendung kam. In ihren Pfeifen, welche bald zu sieben bald zu neun angegeben werden, spiegelte sich das Heptachord der hermetischen Leier wie im Bilde ab. Und dadurch, daß man allmählig anfing, ihre Pfeifen wie die Saiten einer Schlagzither mit Handgriffen tönen zu machen, hob sich in der Wasserorgel dieses flötenhafte Heptachord nach und nach zu der Stufe unserer gegenwärtigen dodekachordischen Claviaturen empor.

Die vielrohrige Panspfeife verhält sich zu der einrohrigen Querflöte oder dem *Πλαγίαυλος* ähnlich wie sich die vielsaitige Schlagzither zur einsaitigen *Πανδοῦρα* verhält. Denn bei der Querflöte entsteht der Ton völlig auf dieselbe Art wie bei der *Σύριγξ*, nur daß die ganze Mannichfaltigkeit der Töne aus einem und demselben Rohre entspringt, wie bei der *Πανδοῦρα* aus einer und derselben Saite. Der *Πλαγίαυλος* war gewöhnlich aus Lotosholz, eine Erfindung der Libyer (*Poll.* On. IV, 74). Die Aegyptier nannten ihn *Φώτιγξ*, und schrieben seine Erfindung dem Osiris zu. Doch hat dieses in solcher Art die *Σύριγξ* vertretende Instrument allem Anschein nach bei den Griechen nur in geringem Ansehen gestanden.

Die Klarinette (*Αὐλὸς*).

Αὐλὸς ist im Allgemeinen die Benennung für alle flötenartigen Instrumente überhaupt, insbesondere aber für diejenigen, in denen der Ton durch die Erschütterung eines Blattes (*γλῶττα*) hervorgebracht wird, also Schalmei, Hautbois oder Klarinette. Dichte, glatte, ebene Blättchen, die angefeuchtet oder angefettet waren, sprachen am besten an (*Porphyr.* ad *Ptol.* Harm. I. p. 250). Die verschiedenen Töne wurden durch Löcher (*τρήματα* oder *τρυπήματα* und *παρατρυπήματα*) hervorgebracht, unter denen die oberen enger, die unteren weiter waren. Das Oeffnen der oberen und Schließen der unteren gab die hohen, das umgekehrte Verfahren

die tiefen Töne (*Porphyr.* l. l. p. 217). Zuerst sollen nur drei oder vier Löcher gewesen sein, später mehr, und zuletzt machte man noch dazu Seitenlöcher (*πλαγίας ὀδοὺς*) ähnlich den Klappenlöchern unserer Flöten. Das Mundstück hieß *ὅλμος* nebst dem *ὑφόλμιον*, die Röhre *βόμβυξ* (*Poll.* On. IV, 70. 71. 80). Man verfertigte diese Instrumente aus Rohr, Lotosholz, Bux, Lorbeerholz, Horn, Hirschgeweihe oder Erz.

Nach der Höhe des Tones unterschied man Männer- oder Baßklarinetten von Knaben- oder Sopranklarinetten (*Athen.* IV, 176. F.), den männlichen und tiefen *Αὐλὸς πυθικὸς* von dem weiblichen und hohen *Αὐλὸς χορικὸς* (*Arist. Quint.* De mus. p. 101). Der letztere begleitete den Chor, der erstere den Sologesang. Der letztere diente besonders zu Dithyramben, der erstere zu Lobgesängen (*παιᾶνες*. *Poll.* Onom. IV, 82. *Diomed.* III, 10. 30). Die kurzen Klarinetten hießen *Αὐλοὶ ἡμιόποι*, halbgelöcherte, weil sie nur die Hälfte Löcher hatten als die vollständigen (*τέλειοι*). Außerdem unterschied man militairische Klarinetten (*ἐμβατηρίους*), dramatische (*ὑποθεάτρους*), religiöse (*σπονδειακοὺς*) u. s. w. Die phrygischen Klarinetten, *ἔλυμοι* oder *σκυτάλια* genannt, waren enger und tieftönender, als die hellenischen. Dagegen hatten die Phönizier spannenlange Klarinettchen von hohem und traurigem Tone, welche zur Adonisklage dienten, und *γίγγροι* genannt wurden. Eine ähnliche war die kleine ägyptische, *νίγλαρος* genannt (*Athen.* IV. 176. F. *Poll.* On. IV, 82). Der Ton der Klarinette galt im Allgemeinen für traurig. Seine Wirkung war nach Aristoteles (Polit. VIII, 6) keine erhebende (*ἠθικόν*), sondern eine leidenschaftliche (*ὀργιαστικόν*). Die Klarinetten begleiteten theils den Gesang, theils leiteten sie ihn mit einem Vorspiele (*προαύλιον*) ein, und unterbrachen ihn durch Zwischenspiele (*μεσαύλια*).

Eine Einrichtung, welche bis ins tiefe Alterthum und die kindlichen Zustände der Musik hinabreicht, aber unter dem Volke bis in späteste Zeit bestanden zu haben scheint, ist das Spiel der Doppelflöten oder Doppelklarinetten. Pollux nennt *γαμήλιον αὔλημα* zwei zusammen geblasene Flöten von ungleicher Größe, *παροίνιοι* zwei kleine, aber gleich große Doppelflöten (Onom. IV, 80). Varro nennt die ungleichen Doppelflöten Phrygiae, die gleichen Serranae (ap. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 618). Indem er dabei angibt, daß die rechte Flöte ein einziges Loch, die linke hingegen zwei Löcher hatte, so versetzt er uns höchst deutlich auf den Standpunkt der musikalischen Ausbildung, welchem dieses Instrument angehört. Denn eine Flöte mit einem einzigen Loch ist auf zwei, eine Flöte mit zwei Löchern auf vier Töne beschränkt. Es gab also hier viertönige Melodien mit einer zweitönigen Begleitung. Solche Musik ist auch noch heutzutage vielfach geübt, wir nennen sie aber nicht Flöten-, sondern Dudelsacksmusik. Zuweilen spielte man die Doppelflöte mit bloßem Munde, häufiger durch eine lederne Mundbinde (*φορβεία*), in welcher zur Erleichterung der Lungenanstrengung wol ein den Athem auffangender Luftschlauch (ein kleiner Dudelsack) gesessen haben mag. Näheres über diese Einrichtung ist nicht überliefert worden.

Die phrygische Flötenmusik galt für Dionysisch. Denn Dionysos hielt seinen Einzug in Hellas beim Schalle phrygischer Klarinetten. Dagegen wurde die libysche Flöte (der *Πλαγίαυλος*) von Pallas erfunden, die *Σύριγξ* von Pan, nach Anderen von Kybele. In Phrygien trat Hyagnis und sein Sohn Marsyas mit der Flöte gegen Apoll's Leier auf. Marsyas soll zuerst erfunden haben, die sämmtlichen Töne der Syrinx einem einzigen Rohre zu entlocken. Der Schüler des Marsyas war Olympus, welcher die aulodischen Hymnen bei den Götterfesten einführte. Polymnestus von Kolophon brachte um 670 den von Flötenmusik begleiteten Choralgesang nach Sparta. Sakadas von Argos wird als der erste genannt, welcher 586 sein Spiel auf der Klarinette ohne Gesangbegleitung vor der in den pythischen Spielen zu Delphi versammelten Menge hören ließ. Auch wurden beim Neubau der Stadt Messene alle Arbeiten unter dem Spiele der Flöten und namentlich der Melodieen des Sakadas ausgeführt, und derselbe erlangte eine solche Berühmtheit, daß ihm auf dem Helikon eine Bildsäule, eine Klarinette in der Hand haltend, errichtet wurde. In der zweiten Pythiade (582 v. Chr.) siegte Echembrotos mit der Klarinette zum Gesang, Sakadas als Solospieler, dann viele Male nach einander (zwischen 576 und 556) als Solospieler Pythokritos aus Sikyon, hernach zweimal hinter einander (492 und 488) Midas von Agrigent, dessen Sieg durch Pindar in der 12. pythischen Ode (*Μίδᾳ Ἀκραγαντίνῳ αὐλητῇ*) verherrlicht worden ist.

Später stieg bei den delphischen Festen der Flötencultus auf seinen höchsten Gipfel in einem unter dem Namen des pythischen Flöten-Nomos von Strabo (IX. p. 421. C.) und Pollux (X, 84) überlieferten Tongemälde, dessen Composition dem Timosthenes, Flottenführer (*ναύαρχος*) des zweiten Ptolemäus (285—246) zugeschrieben wird. Bei dieser ohne Gesangbegleitung von Klarinetten, mit Unterstützung von Saiteninstrumenten und Syringen, gespielten Symphonie wurde der Sieg Apollo's über den Drachen Python in fünf Tonsätzen gleichwie in fünf Acten eines Schauspiels dargestellt. Der Kampf selbst fand in der dritten Abtheilung, dem *ἰαμβικὸν*, statt, wo die Klarinetten die Stöße der kriegerischen Trompete und in einem besonderen, *ὀδοντισμὸς* benannten Satze das wüthende Zähneknirschen des pfeilgetroffenen Ungeheuers ausdrückten. Der folgende Satz, *σύριγγες*, stellte das Verenden des Ungeheuers dar, indem die Syringen ein pfeifendes Zischen (*τινὰς συριγμοὺς*) hören ließen u. s. w.

Besonders berühmt und über ganz Griechenland verbreitet waren die thebanischen Auleten, und unter diesen zeichnete sich besonders Antigenidas, ein Schüler des auch als Dichter berühmten Philoxenus aus. Antigenidas verbesserte sein Instrument durch Vermehrung der Löcher so, daß er darauf in fünf Tonarten spielen konnte, während früher für jede Tonart auch ein besonderes Instrument nöthig gewesen war. Nach Pausanias rührte dieselbe Verbesserung vom Thebaner Pronomos her.

Die Trompete (*Σάλπιγξ*).

Σάλπιγξ ist der Name der Blasinstrumente, deren Ton durch ein trichter- oder kesselartiges Mundstück hervorgebracht wird. Man unterschied die verschiedenen Arten theils nach Völkern, theils nach der Höhe ihrer Stimmung. Die tieftönenden waren die paphlagonische, von ungemeiner Länge, von tiefem und zugleich vollem Ton, und die medische, welche tief und dabei hohl tönte, mit einem Mundstücke von Rohr. Die hochtönenden waren die gallische (*ἡ γαλατική*), welche bei den Kelten *κάρνυξ* hieß, aus gegossenem Metall, nicht groß, hochtönig (*ὀξύφωνος*), mit bleiernem Mundstück, und die tyrrhenische mit gespaltener Mündung (*κώδωνα κεκλασμένον ἔχουσα*), und von schmetterndem Ton (*λιγύς*), aus Erz oder Eisen, mit knöchernem Mundstück. In der Mitte standen die hellenische oder argivische, lang und von starkem Ton (*παχεῖα*), welche sowol im Kriege, als bei priesterlichen Handlungen diente, und die ägyptische oder runde (*ἡ στρογγύλη*), auch *χνοῦς* genannt, eine Opferposaune, welche Osiris erfunden haben soll. Auch Hörner (*κέρατα*) waren im Gebrauch, besonders bei den Tyrrhenern, von anschwellendem dumpfen Ton, welcher beim Blasen weniger leicht ansprach (*Porphyr.* ad *Ptol.* Harm. I. p. 249. *Athen.* IV, 184. A. *Poll.* Onom. IV, 75. 85).

Wettkämpfe von Trompeten haben ebenfalls in Olympia stattgefunden, jedoch mehr von militairischer als musikalischer Art, indem es dabei vorzüglich auf ein kraftvolles Anblasen von Kampfsignalen abgesehen war, was mit dem kriegerischen Charakter der übrigen Wettspiele, der Ringkämpfe, des Speerwerfens u. s. w. zusammen paßte. So trug 396 v. Chr. Timäus von Elis, und darauf dreimal Archias von Hybla den Preis davon. Der Herakles unter den Trompetern aber war Herodorus von Megara, welcher gleich seinem heroischen Vorbilde eine Löwenhaut trug und auf einer Bärenhaut schlief. Dieser konnte zwei Trompeten zugleich und so gewaltig anblasen, daß man ihn nur aus einiger Entfernung zu hören aushielt. Er gewann in Olympia den Preis siebenzehn Mal (*Athen.* X, 3. *Poll.* IV, 12). Auch mit dem Horn waren Siege zu erringen. Krates von Elis gewann damit 396 in Olympia den Preis.

Die bloßes Geräusch machenden Instrumente, wie geschwungene Becken (*κύμβαλα*, *ῥόμβοι κυμβάλων* bei Pindar), Schellen (*κρόταλα*) und Handpauken oder Tamburins (*τύμπανα*) sind zwar auf antiken Bildwerken beliebt, weil sie dem Hervorkehren schöner und edler Stellungen der Arme und des ganzen im Tanze geschwungenen Körpers günstiger sind, als die vollkommneren Tonwerkzeuge. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß dieselben bereits sehr früh aus dem Kreise der gebildeten Musik werden in die unteren Schichten des Volkslebens zurückgetreten sein, ähnlich wie dasselbige bei der zweilöchrigen Doppelflöte und der schwachtönigen hermetischen Leier der Fall gewesen ist. (*Fortlage.*)

GRIECHISCHE RHYTHMIK. Die griechische Rhythmik ist ein wesentlicher, ja der fundamentale Theil der gesammten musischen Künste und Fertigkeiten, welche sich darin von den bildenden[1]) unterscheiden, daß sie nicht, wie diese, ein sichtbares und greifbares Kunstwerk im Raume (in der Form des Nebeneinander), sondern ein vernehmbares in der Zeitfolge (in der Form des Nacheinander) hervorzubringen und zu beurtheilen lehren. Der Rhythmus ist bei der Vereinigung und dem Zusammenwirken dieser Künste das gemeinsame Band und ihr Gesetzgeber; er bleibt übrig und dem Gefühle wahrnehmbar, wenn wir bei einem Musikstücke von den Tönen und deren verschiedener Höhe und Tiefe, bei einem Gedichte von den einzelnen Worten und dem Laute der Sylben, bei einem Tanze von den einzelnen Tanzfiguren absehen und nur auf das quantitative Verhältniß und auf die qualitative Verschiedenheit in der Betonung der einzelnen, nach einem bestimmten Gesetze auf einander folgenden Zeitabschnitte achten[2]). Jenes Gesetz ist das der regelmäßigen Wiederkehr eines bestimmten Verhältnisses langer und kurzer Zeittheile. In jeder regelmäßigen Bewegung (so nach Aristides Quintilianus[3]) selbst in dem Schlage der Arterien, ja selbst im Falle der Regentropfen) nehmen wir Rhythmus wahr; ja wir tragen sogar nach einem uns inwohnenden, rhythmischen Gefühle in absolut gleiche Zeittheile die qualitative Verschiedenheit von stärkerer und schwächerer Betonung hinein, z. B. wenn wir Menschen einherschreiten sehen, oder den Pendel einer Uhr hin- und herschwingen hören. Die Theile des in gleicher Weise wiederkehrenden Verhältnisses sind *χρόνοι*, Zeiten, welche nach ihrem quantitativen Verhältnisse unter einander, gleich oder verschieden, einfach oder zusammengesetzt sein können und darnach die verschiedenen Taktgeschlechter (*γένη*) bilden; neben dieser quantitativen Verschiedenheit tritt aber die hauptsächlich durch sie bedingte qualitative Verschiedenheit der beiden Haupttheile

1) *Plat.* Republ. II. p. 373. B. 2) Der Rhythmus als Gesetz verhält sich zu jenem dreifachen Material (*τὸ ῥυθμιζόμενον, ὕλη τοῦ ῥυθμοῦ*) wie die Form (*σχῆμα*) zu der geformten Materie (*σχηματιζόμενον*). *Aristoxen.* Rhythmic. elem. p. 268. *Morell.* In der Poesie ist die *λέξις* und deren Elemente, in der Musik (Harmonik) die Töne und Intervalle, in der Tanzkunst die Körperbewegungen und die Tanzfiguren das zu rhythmisirende Material; aber ohne dieses wird der Rhythmus auch nicht wahrnehmbar (wie die Form nicht ohne einen durch sie zu formenden Stoff), da die Zeit sich nicht selbst theilen kann, sondern dazu eines ihr heterogenen Mittels bedarf; *Aristoxen.* Rhythmic. fr. p. 272. Vergl. über die drei *ῥυθμιζόμενα, λέξις, μέλος* (oder *μελῳδία*), *κίνησις σωματική* *Aristoxen.* p. 278; *Aristid. Quintilian.* De mus. I. p. 31. 32. *Meibom.* p. 48. *Westph.*; Westphal, Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker; Leipzig 1861. S. 84 fg. Jul. Cäsar, Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluß an Aristides Quintilianus erläutert. Marburg 1861. S. 63. 73 fg. Der letztgenannte Verfasser hatte Herrn Dr. Westphal einen Theil seines handschriftlichen Apparats zur Einsicht mitgetheilt; er gibt im Nachtrage (S. 271 fg.) zu seinem wenig später erschienenen Buche eine Uebersicht der Conjecturen Westphal's und Abweichungen von seiner Textesrecension, und bespricht außerdem einige Punkte, in denen er mit Westphal nicht übereinstimmt. 3) *Aristid. Quintilian.* Music. lib. I. p. 31. *Martian. Capella*, De nupt. philolog. lib. IX. p. 190. *Meibom.*

jeder rhythmischen Einheit als Affectionen des Rhythmus, *πάθη* [4]), Arsis und Thesis, hervor. Was unsere Musiker den starken Takttheil nennen, nannten die griechischen Rhythmiker der älteren Schule und die Aristoxenianer Thesis, den schwachen dagegen Arsis, weil der letztere durch das Aufheben des Fußes beim Tanz, wie der Hand beim Taktschlage des Chorführers angedeutet wird, während der erstere das Niedersetzen des Fußes und Aufschlagen mit der Hand begleitet, daher auch *βάσις* [5]) genannt wird. Neben diesem Sprachgebrauche, welcher dem unsrigen, von Bentley eingeführten, grade entgegengesetzt ist und welchem auch der Metriker Heliodor in seinem metrischen Enchiridion, und nach ihm Juba treu geblieben sind (aus denen einzelne römische Metriker ganze Partien entlehnt haben), wurde später durch ein anderes griechisches Enchiridion eines unbekannten Verfassers (aus welchem die beiden ersten Capitel des byzantinischen liber quinquepartitus herstammen [6]), und welchen die größeren Scholien zu Hephästion, das von H. Keil, Analecta grammatica, Halle 1848. 4., herausgegebene Anecdoton Ambrosianum, der Metriker Drako von Stratonicea [7]) und Isaak Monachus abgeschrieben haben) eine andere fast von allen römischen Metrikern angenommene Terminologie eingeführt, wonach mit Arsis der erste Takttheil jedes rhythmischen Fußes, mit Thesis der zweite bezeichnet wird, mag der Fuß nun mit dem starken oder mit dem schwachen Takttheile beginnen. Und dieser Sprachgebrauch, nicht der nach Bentley's Vorgang von den neueren Gelehrten angenommene, ist der vorwiegende, ja fast der allein angewendete bei den römischen Metrikern, wie dies Westphal (S. 14. 101) richtig erkannt hat und hervorhebt; der Vorwurf indessen, daß diese Terminologie bisher übersehen worden sei, ist von Cäsar [8]) mit Hinweisung auf Böckh's und Hermann's Schriften widerlegt und überdies durch eine genauere Behandlung der betreffenden Stellen des römischen Metrikers Marius Victorinus dieser gegen den Vorwurf Westphal's vertheidigt worden, als habe er neben dem Sprachgebrauche des Aristoxenus (im 10. Cap. des ersten Buchs, De rhythmo §. 6) und neben dem eben bezeichneten der übrigen römischen Theoretiker (I, 11, 10. De pedibus) noch überdies den neuern, dem Aristoxenianischen entgegengesetzten Sprachgebrauch in dem Capitel De arsi et thesi angewendet, welchen allerdings G. Hermann und auch noch A. Roßbach [9]) als den alleinigen der römischen Metriker ansehen. Cäsar weist vielmehr nach, daß die römischen Metriker den ersten Takttheil jedes Fußes (den *πρότερος χρόνος*) Arsis, den folgenden (den *καθεπόμενος*) Thesis genannt haben, mit Ausnahme des Martianus Capella, der in seiner Uebersetzung des Aristides Quintilianus dessen Sprachgebrauch adoptirt und dadurch mit seiner Definition des Rhythmus: Arsis est elevatio, thesis depositio vocis ac remissio [10]), in Widerspruch geräth. Doch läßt sich auch die Beziehung der Stelle des Priscianus, auf welche Böckh und Hermann [11]) nach Bentley's Vorgang so vieles Gewicht legen, auf die poetische Rhythmik überhaupt in Zweifel ziehen und vielmehr mit der Lehre vom Wortaccent einerseits und mit der dieser nahe liegenden Analogie von dem musikalischen Uebergange nach höheren und tieferen Tönen andererseits in Verbindung bringen, welche beide ja, sowol der Wortaccent als der höhere Ton, auch auf die Sylbe des schwachen Takttheils treffen können. Weil man beim Beginn des Gesanges und Tanzes die Hand und den Fuß hob, nannte man den ersten Theil jedes rhythmischen Fußes Arsis, den anhebenden Takttheil; auch Aristoxenus spricht immer von der Arsis, dem *ἄνω*, zuerst; und es ist darum nicht undenkbar, daß man auch in dem wichtigen, von Bellermann herausgegebenen Schriftchen des *Anonymus*, De musica, die Stelle ungeändert lassen kann, wonach die *ἄρσις* (d. h. der schwache Takttheil) mit einem Punkte als Ictuszeichen versehen wurde, wogegen der starke Takttheil unbezeichnet blieb, während Bellermann und Roßbach die Worte *ἄρσις* und *θέσις* hier in der modernen Bedeu-

4) *Aristid.* l. c.: *καὶ τὰ τούτων πάθη καλοῦμεν ἄρσιν καὶ θέσιν*. Die gleich darauf folgenden Worte *ψόφον καὶ ἠρεμίαν* (Schall und Pause) hat Westphal in Klammern eingeschlossen; Cäsar a. a. O. S. 64 findet nur einen Misgriff des Verfassers in der Wahl der Ausdrücke. 5) *Aristoxen.* p. 296. 298. *Psellus* bei *Morell.* p. 301. Auch *τὸ κάτω* im Gegensatze zu *τὸ ἄνω*. *Aristid.* p. 31: *ἄρσις μὲν οὖν ἐστι φορὰ σώματος ἐπὶ τὸ ἄνω, θέσις δὲ ἐπὶ τὸ κάτω ταὐτοῦ μέρους*. Die Hauptstellen sind gesammelt bei Westphal, Fragmente S. 98 fg. Cäsar zum Aristides S. 67 fg. Vom Aufschlagen und Erheben der Hand (*Horat.* A. P. 274: digitis callemus et aure; Od. IV, 6, 35: Lesbium servate pedem meique Pollicis ictum) bei der Taktbezeichnung redet auch *Augustin.* De musica II, 12; doch bediente man sich auch des Fußes zum Taktiren, percutere, caedere, ferire, plaudere, durch den ictus percussionis; *Asmonius* bei *Priscian.* 1321, und zwar erhielten nach Westphal ebendas. S. 169 beide Takttheile einen Ictus. *Diomed.* p. 471. *Terentian. Maur.* v. 1344. Westphal S. 99. Anm. 4. Daß jedoch ictus auch nur von den Arsen (im modernen Sinne) gesagt wird, beweist Cäsar S. 281 fg. aus *Horat.* A. P. 253 u. a. Stellen. 6) Roßbach im breslauer Sommer-Lectionsprogramm 1858: De metricis Graecis disputatio altera. Westphal, Fragmente S. 13 fg. 7) Der wahre Verfasser der ihm zugeschriebenen Metrik ist *Κύριος Μανουὴλ Μοσχόπουλος*, *Schol. Hephaest.* p. 2. 8) Cäsar im Nachtrag zum Aristides S. 273. Vergl. *Boeckh.* De metris Pindari p. 13; *G. Hermann.* De metris poetarum Graecor. et Romanorum. 1796. p. 18; dessen Handbuch der Metrik 1799. §. 32. 33. S. 13, und die Erklärung dieses Sprachgebrauchs in Bernhardi's Recension der Hermann'schen Schriften, Jenaische Literaturzeitung 1804. S. 213.

9) Griechische Rhythmik von Aug. Roßbach, Leipzig 1854. S. 25. Anm. 13. (als erster Theil der „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker, nebst den begleitenden musischen Künsten von A. Roßbach und R. Westphal" erschienen, von dessen Sätzen indessen die mehrerwähnte Bearbeitung der Fragmente der griechischen Rhythmiker, 1861, schon in manchen Einzelnheiten abweicht. Der dritte Band des Werkes, Die griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stylarten, Leipzig 1856, ist viel früher erschienen als der (1862) noch rückständige zweite, der sich, nach Westphal's Mittheilung, aus einer Darstellung der Harmonik und Orchestik zu einer Geschichte der musischen und metrischen Kunst der Griechen erweitert hat und neben der Fundamentaltheorie der musischen Künste die einzelnen Gattungen der Lyrik und des Drama's nach den formalen Seiten der Rhythmik, Musik und Orchestik, die Anordnung, die Theile und die Aufführung der Tragödie und Komödie und die metrische und musische Kunst der einzelnen Dichter behandeln wird). 10) *Martian. Cap.* p. 191. *Meibom.* z. C. 11) *Priscian.* De accentu II, 13. p. 1289; *Boeckh.* De metr. Pindari p. 13. Hermann a. a. O.

tung auffassen zu müssen meinen [12]). Auch Plethon [13]) erklärt ἄρσις als das Aufsteigen (μετάληψις) zu einem höheren Ton von einem tieferen aus, θέσις als das Entgegengesetzte, und Priscian selbst deutet durch die hinzugefügten Worte: In unaquaque parte orationis — non in ordine syllabarum tamen, sed in pronuntiatione, hinreichend an, daß er nicht von dem metrischen Rhythmus spricht, wenn er bei dem Worte *natura* in der zweiten Sylbe eine elevatio vocis und arsis, in der letzten eine depressio und thesis annimmt. Um indessen Zweideutigkeit zu vermeiden, sollen auch im Folgenden die Worte Arsis und Thesis in dem von Bentley eingeführten und von den neueren Theoretikern adoptirten Sinne gebraucht werden.

Im ersten Buche seiner rhythmischen Elemente hatte der Begründer der griechischen Rhythmik, Aristoxenus von Tarent, Sohn des Spintharus, Schüler des Lamprus von Erythrä, des Pythagoreers Xenophilus und Zuhörer des Aristoteles [14]), vom Rhythmus im Allgemeinen und seinen verschiedenen Arten (φύσεις) und deren Vorkommen (selbst an unbeweglichen Gegenständen, wenn wir z. B. von einer eurhythmischen Bildsäule, und an allen sich bewegenden Gegenständen, wenn wir von einem eurhythmischen Gange reden, ja an dem Pulsschlage der Arterien) [15]) gehandelt; er hatte ihn zuerst als Ordnung der Zeitabschnitte definirt, diese abstracte Erklärung dann aber weiter dahin ergänzt und erläutert, daß die Theilung der Zeit in geordnete Abschnitte durch eine den Sinnen wahrnehmbare Bewegung, gleichsam einen sinnlichen Stoff (das ῥυθμιζόμενον) vollzogen werde, woraus die von Aristides erhaltene und sicher aus Aristoxenus entlehnte Definition hergeleitet werden konnte: Rhythmus sei ein aus sinnlich wahrnehmbaren [16]) Zeitabschnitten nach einer gewissen Ordnung zusammengesetztes System. Das Grundmaß für den Rhythmus sei aber weder, wie vor ihm einige der älteren Rhythmiker behaupteten, der Fuß, noch, wie Andere im Gegensatze dazu annahmen, die einzelne Sylbe, sondern der χρόνος, d. h. eben der (kürzere oder schwächere) Abschnitt des Taktes [17]). Im zweiten Buche, dessen Anfang uns erhalten ist, handelte er ausschließlich von dem in den musischen Künsten vorkommenden Rhythmus, und zwar zunächst von den χρόνοι und deren Auffassung durch die sinnliche Wahrnehmung, was ihm als das Fundament der Rhythmik gilt, von dem Unterschiede des Rhythmus und des zu rhythmisirenden Stoffs, von dem ersten oder einfachen und dem zusammengesetzten Taktabschnitte (χρόνος πρῶτος [18]) und σύνθετος und dessen Unterschiede von dem ἀσύνθετος); hierauf handelt er im zweiten Abschnitte vom rhythmischen Fuße oder Takte; er bemerkt vorläufig, daß der Takt aus 2, 3 oder 4 χρόνοι oder σημεῖα, d. h. Arsen und Thesen bestehen könne, knüpft daran eine Bemerkung über die Zulässigkeit eines irrationalen Verhältnisses, während die irrationalen Füße erst später ausführlicher besprochen werden sollen. Hierauf folgte eine eingehende Darstellung der Taktlehre in sieben Abschnitten, von denen nur der erste, über den Umfang (μέγεθος) der rhythmischen Taktabschnitte und Füße, noch zum Theil erhalten ist.

Der πρῶτος χρόνος oder σημεῖον ist der kürzeste oder kleinste Zeittheil, welcher das kleinste, nicht weiter theilbare Element jedes rhythmischen Verhältnisses bildet und keiner weiteren Theilung fähig ist; sie ist diejenige Zeit, welche durch die kleinste Sylbe, den kleinsten Ton, die kleinste Tanzfigur ausgefüllt wird und keiner weiteren Theilung fähig ist [19]). Während nun die von der musikalischen Rhythmik ganz absehenden späteren Metriker und Grammatiker nur von kurzen und langen Sylben, deren Länge das Doppelte der Kürze (mora) betrage [20]),

12) *Anonymi* Scriptio de musica (*Bacchii* senioris Introductio artis musicae) e codd. Pariss. Neapolit. Romano primum edidit *Frid. Bellermann.* Berol. 1841. 4. p. 21: ἡ μὲν οὖν θέσις σημαίνεται, ὅταν ἁπλῶς τὸ σημεῖον (der Ictus) ἄστικτον ᾖ — ἡ δὲ ἄρσις ὅταν ἐστιγμένον (§. 3, übereinstimmend mit §. 85). Gegen die Erklärung von Bellermann und Roßbach (Griechische Rhythmik S. 25) vergl. Cäsar, Grundzüge S. 68 fg. und S. 278. Auch Westphal, Fragm. S. 104 will die Ausdrücke umstellen. 13) In der Ausgabe seiner Schrift über die Gesetze von Alexandre S. 462 und in *Vincent*, Notices et extraits des Manuscrits. T. XVI, 2. p. 236. Cäsar a. a. O. S. 69. 14) Ueber Aristoxenus vergl. *Suidas* v. Ἀριστόξενος und die Erläuterungen dazu von *Mahne*, De Aristoxeno (im Thesaurus criticus novus s. syntagma scriptionum philologicarum rariorum. Tom. I. Lips. 1802. 8.) mit Aufzählung seiner Schriften und Fragmentensammlung, und Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst II. S. 184 fg.; über seine Rhythmik insbesondere die Ausgaben des größeren Fragments aus dem zweiten Buche von Morelli, Venet. 1785, von Feußner, Aristoxenus' Grundzüge der Rhythmik in berichtigter Urschrift mit deutscher Uebersetzung und Erläuterungen, Hanau 1840. 8., von Joh. Bartels, Bonn 1854, und von Rud. Westphal in seinem mehrerwähnten Supplement zu Roßbach's griech. Rhythmik: die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker, Leipzig 1861. 8., besonders Einleit. S. 8 fg. S. 83 fg. 15) *Aristid. Quintil.* in seiner ziemlich dürftigen Einleitung zum rhythmischen Theile seines Buchs über die Musik I. p. 31, die er sicher aus Aristoxenus entlehnt hat, Westphal S. 88 fg., der einige Fragmente des ersten Buches aus Psellus Προλαμβανόμενα εἰς τὴν ῥυθμικὴν ἐπιστήμην (zuerst aus einer Abschrift des münchener Coder durch Jul. Cäsar im Rhein. Museum. Neue Folge. 1. Bd. 1842. S. 620 vollständig mitgetheilt), sowie aus Planudes (Schol. zu Hermogen. de ideis V. p. 454. *Walz.*) und Bacchius (Introduct. p. 23. *Meibom.*) zusammengestellt hat.

16) Das Adjectiv γνωρίμων zu χρόνων, welches in den Handschriften fehlt, ergänzt Westphal mit Recht aus der lateinischen Uebersetzung des Martianus Capella: ex *sensibilibus* collata temporibus, und aus der Verweisung des Verfassers im zweiten Buche auf seine Darstellung im ersten p. 272, l. 8. *Morell.*, welche auch von γνωρίμοις μέρεσιν spricht. Ebenso empfiehlt sich die Aenderung συγκείμενον (auf σύστημα bezogen) statt συγκειμένων nach Martianus compositio — connexa; Westphal im Texte Fragm. III. S. 26. Z. 29, wo nur χρόνων durch Versehen ausgelassen ist; vergl. die Erläuterungen S. 87 z. E. 17) So das erste Fragment bei Psellus, dessen Schluß Westphal S. 27 (vergl. S. 91) aus *Quintilian.* Institut. IX, 4, 45 ergänzt und dessen Benutzung er auch in einer Stelle des Marius Victorinus p. 2495 erkannt hat, welcher er Mehres zur Vervollständigung des griechischen Excerptes entlehnt. 18) Ueber denselben hat er auch eine besondere Schrift verfaßt, aus welcher Porphyrius in seinem Commentar zu Ptolemäus p. 255 ein größeres Fragment erhalten hat, bei Westphal, Fragm. S. 39. Siehe unten Anm. 49. 19) *Aristoxen.* Rhythmic. II. p. 280. *Morell.* *Aristid.* I. p. 32. *Meibom.* Cäsar, Grundzüge S. 84 z. E. 20) *Quintilian.* Instit. orat. IX, 4, 45: Longam esse duorum temporum, brevem unius, etiam pueri sciunt.

sprechen, kannte die auf die Musik angewandte Rhythmik einfache Töne oder Sylben, deren Länge das Zweifache, Dreifache, Vierfache, ja nach dem Bellermann'schen Anonymus[21]) sogar das Fünffache des kürzesten Zeittheils erreichten, für welche über die musikalischen Noten die Zeichen —, ⊢, ⊔ und ⊔⊔ gesetzt wurden, während die ursprüngliche Kürze selbst keine besondere Bezeichnung erhielt. Die fünfzeitige einfache Länge wird seltener erwähnt, doch kommt sie auch bei Dionysius von Halikarnassus[22]) vor, und den scheinbaren Widerspruch von Aristides[23]) und das daraus hervorgehende Misverständniß von Roßbach, als entspräche die vierzeitige Länge dem Verhältnisse des ganzen Tons zum Viertelton (Diesis), hat Cäsar beseitigt. Auch die mehrzeitigen Längen, wenn sie nur durch einen Ton oder eine Länge ausgefüllt werden, sind unzusammengesetzt (*χρόνοι ἀσύνθετοι*), während die Takttheile, zu denen mehre Töne oder Sylben gehören, zusammengesetzte (*σύνθετοι*) genannt werden[24]). Die Zeiten sind, insofern sie für die Rhythmik in Betracht kommen, entweder dem Rhythmus entsprechende, oder rhythmuslose oder rhythmusähnliche[25]). Aus den zuerst genannten bestehen die gebräuchlicheren Rhythmen, welche nach Füßen, *πόδες*, der drei primären Taktgeschlechter (*γένη*) abgetheilt werden[26]). Die Eintheilung derselben hängt von dem numerischen Verhältnisse zwischen Arsis und Thesis der einzelnen gleichartigen Takte ab. Das erste Taktgeschlecht ist

1) das gleiche oder dactylische *γένος ἴσον*, welchem folgende *ῥυθμοὶ ἁπλοῖ* (*ἀσύνθετοι*) angehören:

a) der Hegemon (oder Pyrrhichius) ⏑ ⏑́

b) der einfache Proceleusmaticus ⏑́ ⏑ *Aristid.*;

c) d) der doppelte Proceleusmaticus ⏑⏑́ ⏑ ⏑ und umgekehrt ⏑ ⏑ ⏑⏑́ *Aristid.*;

e) der Dactylus (oder Anapaestus a maiori, *Aristid.*) –́ ⏑ ⏑

f) der Anapaestus a minori ⏑ ⏑ –́

g) der einfache Spondeus –́ –

h) der doppelte Spondeus –́ –

welchem Böckh, Roßbach und Cäsar (S. 175) richtig eine lange Sylbe von vier Moren in der Arsis und eine gleiche in der Thesis zutheilen, während Meibom und Feußner (nach der Analogie des Proceleusmaticus) je zwei lange Sylben oder Zeitabschnitte in jedem Takttheile annehmen.

Bedenklicher erscheint es, mit Aristides auch den Bacchius[27]) aufführt, während Aristoxenus[28]) ihn verwirft;

Bedenklicher erscheint es, mit Aristides auch die Joniker als syzygisch verbundene Füße des dactylischen Geschlechts aufzufassen, während Aristoxenus die sechszeitigen Füße theils diesem

⏑⏑⏑́ ⏑ ⏑ ⏑

theils dem iambischen Geschlechte

⏑ ⏑ ––́

zuweist, Marius Victorinus aber sie offenbar dem dactylischen abspricht[29]). Die größte Länge eines Taktes des dactylischen Geschlechts umfaßt sechszehn Moren.

2) Das iambische Geschlecht umfaßt

i) den Jambus ⏑ –́

k) den Trochäus –́ ⏑

l) den Orthius – –́ –́ [30]);

m) den Trochaeus Semantus –́ –́ – [31]).

Ein Beispiel des Orthius findet Bergk in dem auch von Dionysius[32]) angeführten Verse:

ὦ Ζηνὸς καὶ Λήδας κάλλιστοι σωτῆρες.

Hierher würden nun nach dem Obigen noch zu zählen sein:

n) der Ionicus a maiori –́ –́ ⏑ ⏑ und

o) der Ionicus a minori ⏑ ⏑ –́ –́ und die beiden syzygischen Verbindungen des Jambus und Trochäus;

---

21) *Anonymi* Script. de musica. ed. *Bellermann*. Berol. 1841. 4. §. 2. p. 18. Die *δίχρονος* kommt auch in der Bedeutung doppelzeitig, anceps, vor, welchen Sprachgebrauch der Scholiast zu *Dionys. Thrax.* p. 800 mit Recht tadelt und dafür *ἀμφίβολα* zu brauchen empfiehlt. 22) De composit. verb. p. 238. 23) De musica I. p. 33: *μέχρι γὰρ τετράδος προῆλθεν ὁ ῥυθμικὸς χρόνος.* Roßbach, Gr. Rhythmik S. 38. Anm. 5. Cäsar zum Aristides S. 85 fg. und gegen Westphal's Auffassung der *χρόνοι* blos als Takttheile S. 164—167, und die Vorwürfe, die er dem Aristides als einem geistlosen Compilator macht, vergl. Cäsar S. 279 fg. 24) Roßbach, Gr. Rhythmik S. 35. *Aristoxen.* p. 284 z. E., der hier ausdrücklich bemerkt, daß es im Sinne der Anwendung für die rhythmische Composition verstanden sei; im weiteren Sinne steht *σύνθετος χρ.* im Gegensatze zum *πρῶτος χρ.* als *ὁ διαιρεῖσθαι δυνάμενος. Aristid.* I. p. 33. Vergl. auch Cäsar S. 87. 25) *Aristid.* I. p. 33. Cäsar S. 91. *ἔρρυθμοι, ἄρρυθμοι* und *ῥυθμοειδεῖς.* Die Unterabtheilung der letzteren in *στρόγγυλοι* und *περίπλεῳ*, werden verschieden erklärt; Cäsar S. 94. 95. Die Identität der *ἄλογοι* und *ῥυθμοειδεῖς* weist Roßbach S. 43 fg. nach. 26) Ueber diese vergl. Roßbach S. 74 fg. Westphal S. 105 fg. Cäsar S. 114 fg. S. 175. 27) *Bacchius*, Introduct. art. mus. ed. *Meibom.* p. 24. Dieser zählt überhaupt nur sechs einfache und vier verschränkte Füße auf. Die ausführlichere Aufzählung der rhythmischen Füße ist bei Aristides S. 36—40 zu finden. Cäsar S. 175 fg. 28) *Aristoxen.* Rhythm. II. p. 302. Auch das von Martianus Capella p. 193 z. E. benutzte Scholion zum Aristides spricht von seiner assiduitas, d. h. *πυκνότης*, weshalb er *συνεχής* genannt werde und man nur selten sich seiner bedienen dürfe.

29) *Aristoxen.* Rhythm. p. 302. *Marius Victorin.* I, 10, 8. p. 54. (*Gaisf.* mit den Verbesserungen von Cäsar im Rhein. Mus. VI. S. 158) und II, 8, 1. p. 2537. *Putsch.* 121. *Gaisf.*: Ex quo intelligitur in his arsin et thesin non in aequabilitatis, sed in dupli ratione consistere. Roßbach S. 71. Anm. 1. Cäsar, Grundzüge der Rhythmik nach Aristides S. 177 fg. Auch rechnet Aristides selbst p. 36 die *ἑξάσημοι* zu den *μικτοί*, d. h. *οἱ ποτὲ μὲν εἰς χρόνους, ποτὲ δὲ εἰς ῥυθμοὺς ἀναλυόμενοι*, was in Betreff der *ἑξάσημοι* wol mit Aristoxenus' Abtheilung übereinstimmt. 30) *Aristid.* I. p. 35. 31) So stellen Roßbach, Gr. Rhythmik S. 97 fg., und v. Leutsch im Philologus Bd. XI. S. 337 das Schema dieser beiden langen Füße auf, während Meibom der Arsis beider vier, der Thesis zwei zweizeitige Längen, Böckh eine achtzeitige und eine vierzeitige Länge zutheilen; den ersteren stimmt Cäsar S. 182 bei. Ueber beide Füße vergl. noch den *Schol. Hephaest.* I. p. 170. 32) De composit. verbor. 17. p. 222. Bergk im Ind. schol. Hal. aest. 1859. Cäsar S. 176 182.

p) der Bacchius ab iambo (in der Metrik Antispast)

⏑ — ⏑́ —

q) der Bacchius a trochaeo (in der Metrik Choriambus) —́ ⏑ ⏑ —

endlich die periodischen Verbindungen (d. h. aus drei oder mehren ungleichen Füßen):

r) der Trochaeus ab iambo
⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑

s) der Trochaeus a bacchio
— ⏑ ⏑ — — ⏑ — ⏑

t) der Bacchius a trochaeo
— ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑

u) der Iambus epitritus
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —

v) der Iambus a trochaeo
— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —

w) der Iambus a bacchio oder Bacchius medius
⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

x) der Bacchius ab iambo
⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏑ —

y) der Trochaeus epitritus
⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑

z) der einfache Bacchius ab iambo
⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑

aa) der einfache Bacchius a trochaeo
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

bb) der Iambus medius
— ⏑ ⏑ — ⏑ — — ⏑

cc) der Trochaeus medius
⏑ — — ⏑ — ⏑ ⏑ —

Die größte Länge in diesem Taktgeschlechte [33]) ist die achtzehnzeitige Hexapodie mit einer Tetrapodie in der Arsis, einer Dipodie in der Thesis.

3) Im anderthalbigen oder päonischen Taktgeschlechte (3 : 2) führt Aristides zwei einfache Füße auf,

dd) den Paeon diagyius —́ ⏑ — [34])

welchen die römischen Metriker auch so zu messen gestatten, daß der anhebende Takttheil (ihre elatio oder arsis) der schwächere ist und nur aus einer langen Sylbe, während der folgende (starke) Takttheil aus einem Jambus besteht, wie dies auch Terentianus Maurus [35]) ausspricht, ohne deshalb, wie Roßbach [36]) meint, hier Arsis und Thesis im modernen Sprachgebrauche entsprechend aufzufassen:

> Sescuplo metimur istam: quinque nam sunt tempora:
> nunc duo ante tria sequuntur, nunc tribus reddes duo.
> Italum si quando mutat Graius accentus sonum.
> *Apulos* nam quando dico, tunc in arsi sunt duo,
> *Σωκράτην* Graius loquendo reddet in thesi duo.

ee) Der Paeon epibatus, eine Erweiterung des ersteren, aber nicht durch Anwendung von mehr als zweizeitigen Längen, sondern durch Vermehrung der Taktglieder, indem er vier Taktirungen oder *σημεῖα* (zwei Thesen und zwei Arsen) erhält:

—́ — —́ — — [37]).

Die beiden anderen Füße dieses Taktgeschlechtes, welche von den alten Metrikern besprochen werden und sich auch in den chorischen Gesängen der Griechen, wie in den scenischen Versen der Römer angewendet finden,

ff) der Bacchius ⏑ —́ — und

gg) der Palimbacchius — —́ ⏑

werden von Aristides gar nicht aufgeführt, da die griechische Rhythmik diese Formen nicht liebte.

Der längste Taktumfang der päonischen Rhythmen geht bis zur fünfundzwanzigzeitigen Länge, also bis zur Pentapodie.

Außer den syzygisch und periodisch aus zwei oder mehren verschiedenen Füßen desselben Taktgeschlechtes zusammengesetzten Rhythmen (*σύνθετοι* im engeren Sinne) [38]) kommen aber auch aus verschiedenen Takt-

33) Vergleiche Cäsar S. 186, welcher in dieser erschöpfenden Combination von *ῥυθμοὶ δωδεκάσημοι* (vier aus drei Trochäen und einem Jambus, vier aus drei Jamben und einem Trochäus, vier aus zwei Jamben und zwei Trochäen) und in der Zerlegung derselben in ihre Bestandtheile mehr einen Gegenstand für die Theorie und eine mehr äußerliche Zusammenfügung der Maße nach Art der Metriker zu finden sich berechtigt hält, während diese selbst jene Verbindungen, wie sie namentlich unter den glykonischen Versen so häufig vorkommen, in Syzygieen von vier Sylben zerlegten und in *μέτρα μικτὰ κατ' ἀντιπάθειαν* und *κατὰ συμπάθειαν* eintheilten. Doch gehören diese Untersuchungen mehr in das Gebiet der Metrik, wie auch die Lehre von der Basis, über welche Cäsar S. 190 fg. mit Roßbach darin übereinstimmt, daß die Lostrennung derselben von dem darauf folgenden choriambischen oder logaödischen Systeme der alten Rhythmik widerstreite, welche das ganze System als ein einheitliches fasse und auch die Basis der äolischen Dactylen als einen vollen Fuß mit zu der Reihe zähle. Darin aber stimmt er Roßbach (Rhythmik S. 153. Metrik S. 484 fg.) nicht bei, daß der Tribrachus als Grundform anzunehmen sei. 34) *Aristid.* I. p. 38 z. E. vergl. Cäsar S. 193 fg. Irrig geben Feußner zum Aristoxenus S. 53, und Roßbach, Rhythmik S. 233, dem starken Taktheile nur die eine zweizeitige Länge, dem schwachen dagegen die beiden andern Sylben. Daß auch Westphal S. 148 die Stelle des Marius Victorinus I, 9, 9. p. 2483. *Putsch.* 52. *Gaisf.* falsch aufgefaßt hat, indem dieser hier positio in der Bedeutung vom schweren, sublatio vom leichten Takttheil genommen haben soll (s. oben S. 246. Anm. 8 fg.), hat Cäsar im Nachtrage S. 275 fg. nachgewiesen, indem er die Stelle so emendirt: at in sescuplo tres (st. quatuor) bacchius, palimbacchius, amphimacrus seu (st. amphibrachus ohne seu) creticus; und nach vel contra die Worte positio longam et brevem, sublatio unam longam, als Glossem beseitigt wissen will, wenn man sich nicht damit begnügt, dem Metriker eine unbehilfliche Ausdrucksweise nachzusehen.

35) De litteris syllabis et metris liber v. 1431. p. 2414. *Putsch.* 49. *Lachmann.* 36) Roßbach, Gr. Rhythmik S. 25. Vergl. Westphal, Fragm. S. 148. 37) Cäsar S. 195. Er hat den doppelten Umfang des einfachen Päon, entspricht aber eigentlich in Anordnung der großen Hauptthesis (welche aus der ersten langen Arsis und der langen Thesis besteht) und der großen Hauptarsis (welche aus der Arsis von zwei langen und der Thesis von einer langen besteht) mehr der Zusammensetzung des Palimbacchius als des Kretikus. 38) Im Gegensatze zu den *ἀσύνθετοι* oder *ἁπλοῖ*, d. i. den Monopodieen, Dipodieen, Tripodieen u. s. w. bis zur Pentapodie und Hexapodie, während vorher p. 35 z. E., 36 z. Anf. unter *σύνθετοι* auch solche verstanden werden, welche aus Füßen verschiedener Geschlechter zusammengesetzt sind.

geschlechten [illegible] Aristides [illegible] zwei Gattungen des [illegible]

hh) [illegible]

[illegible]

und zwei [illegible]

ii) [illegible]

[illegible]

mm) den [illegible] Choreus, welcher als Maaß dem Dactylus gleich, aber mit [illegible] Rhythmus

[illegible]

[illegible]

[illegible] Dactylen [illegible] Arsis hinzufügt.

Zum Schluß führt Aristides noch einige andere gemischte Rhythmen an, welche in dem früher von ihm angegebenen Sinne[37], [illegible], weil sie als [illegible] des iambischen Geschlechts entweder als einfache ([illegible]) angesehen werden können, oder wenn man den einen der Füße als Arsis, den andern ihm gleichen als Thesis ansieht, zugleich auch dem gleichen oder doppelten Taktgeschlechte zugezählt werden können. Zu diesen gehört

oo) der Kretikus [illegible] (Tetrachus),

pp) der Dactylus [illegible] (Triambus),

qq) der Dactylus [illegible] (Choriambus),

rr) der Dactylus [illegible] (Antispastus),

ss) der Dactylus [illegible]

tt) der Dactylus [illegible]

Aus den [illegible] Taktgeschlechtern führt Aristides keine Rhythmen an; es sind dies

4) das epitritische Geschlecht 4 : 3, doch sagt er bei der allgemeinen Uebersicht, daß es bis zum vierzehnzeitigen Taktumfange, also bis zur Dipodie, sich erweitere, aber selten angewandt werde[44]; Aristoxenus sagt aber sogar, daß keines der bei dem [illegible] Taktumfange möglichen Verhältnisse 4 : 3, 3 : 2, 1 : 1, zu dem [illegible] gehöre. Doch führt das von Psellus[45] aus Aristoxenus aufbewahrte Excerpt diese Gattung an, wie auch das von Aristoxenus[46] und Aristides [illegible] ignorirte

[illegible] Geschlecht, γένος τριπλάσιον, 3 : 1, welchem der Iambus [illegible] zugezählt werden könnte.

An die Theorie von den einzelnen Rhythmen schließt sich der praktische Theil, die Rhythmopöie oder die rhythmische Compositionslehre, zu welcher die Theorie der Agoge oder die Lehre vom Tempo, und der Metabole[47], oder vom Uebergange aus einem rhythmischen Geschlechte in das andere mit gehört. Auf den Unterschied der Rhythmopöie vom Rhythmus hat schon Aristoxenus[48] hingewiesen, sie verhalte sich zu demselben wie die Melodieenbildung und Harmonisirung, die Melopöie, welche eine praktische Anwendung, χρῆσις τις, des Melos sei) zu den Tonsystemen, Tonarten und Tongeschlechtern in der Harmonik, und Aristides erklärt sie als das Vermögen, einen Rhythmus zu schaffen. Als Theile derselben führt er, analog der Behandlung der Melopöie, an: die λῆψις oder die Wahl des angemessensten Rhythmus (bei Martianus Capella ἐκλογή), die χρῆσις, die passende Verknüpfung der Arsen mit ihren Thesen, und die μίξις oder die am rechten Orte anzuwendende Mischung verschiedener Rhythmen.

Die rhythmische Agoge ist das langsamere oder schnellere Tempo der Taktheile, indem unter Beibehaltung des quantitativen Verhältnisses zwischen Arsen und Thesen doch auf verschiedene Weisen die Größen jener Zeit vorgetragen werden; über die Ansicht des Aristoxenus ist uns ein wichtiges Bruchstück aus seiner Schrift über den πρώτων χρόνος von Porphyrius in seinem Commentar zu Ptolemäus' Harmonik[49]) erhalten, wornach er erklärte, es gebe unbegrenzt viel verschiedene Tempi in der Rhythmik und darnach auch sehr viel verschiedene πρώτοι χρόνοι.

Außer diesen kurzen Bemerkungen führt Aristides auch noch Einiges über die Metabole oder die Uebergänge von einem Rhythmus zu einem oder mehren ganz anderen an, welches Capitel ebenfalls dem von der Metabole der Harmonieen und Tonarten analog behandelt wurde.

Obgleich jene Abschnitte über die Agoge, die Metabole, und über die Rhythmopöie in den uns erhaltenen Bruchstücken der alten Theoretiker nur kurz und dürftig behandelt sind, fehlt es uns doch nicht an Anhaltspunkten,

---

39) [illegible] Aristid. p. 39; vergl. p. 39 f. [illegible] Ueber dieselben Roßbach, Griech. Rhythmik S. 150 [illegible]; Cäsar, Grundzüge S. 199 fg. 40) Cäsar S. 297 fg. äußert sein Befremden darüber, daß Aristides diesen Vers nicht als antispastischen Dimeter oder Glykoneus anerkennen will, während Roßbach, Rhythm. S. 112 ihn als einen Dochmius mit angehängtem Jambus und für identisch mit dem Dochmius des Bacchius p. 25, welcher aus einem Jamben, einem Anapäst und einem [illegible] besteht. 41) Aristid. I. p. 39. 42) Ueber die Irrationalität vergl. Dionys. De compos. verbor. 17. 20. Aristoxen. p. 294. Aristid. I. p. 35. Roßbach, Rhythm. S. 130. Westphal, Fragm. S. 209. Cäsar S. 219—220. 43) Aristid. I. p. 135. Vergl. über diese Roßbach S. 139 fg. Cäsar S. 223. 44) Aristid. I. p. 35: [illegible]. Aristoxen. II. p. 302.

45) Προλαμβανόμενα εἰς τὴν ῥυθμικὴν ἐπιστήμην §. 9: γίνεται δέ ποτε ποὺς καὶ ἐν ἐπιτρίτῳ λόγῳ, γίνεται δὲ καὶ ἐν τριπλασίῳ. Ueber diese beiden Taktgeschlechter vergl. Westphal S. 108. 46) p. 302. Morell. — Aristides sagt freilich p. 35: εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλα γένη, ἅπερ ἄλογα καλεῖται. 47) Roßbach S. 167—229. Westphal S. 233—262. Cäsar S. 236—269. 48) p. 282 seq.; Westphal S. 234 und bei Psellus §. 8. p. 76, 1. Weigel. Ueber den Parallelismus der Rhythmik und der Harmonik vergl. Boeckh. De metr. Pind. p. 38. Ambros, Geschichte der Musik S. 407. 49) p. 255; bei Westphal, Fragm. S. 39 fg. Vergl. Cäsar S. 236 fg.

welche uns in den Stand setzen, die so schwierige und von früheren Forschern in der entgegengesetzten Weise beantwortete Frage, ob die Griechen ebenso wie wir gleichen Takt in den gesungenen und von Instrumentalmusik begleiteten Versen und Strophen gehabt haben oder nicht, mit einiger Sicherheit zu beantworten. Wegen der häufigen Verbindung von Versfüßen der verschiedenen Taktgeschlechter (Choriamben, Jamben und Anapästen, Trochäen, Dactylen und Kretiker u. a.) und wegen der ausdrücklichen Versicherung der Metriker, daß es nur kurze Sylben von der Länge einer Mora und lange von der doppelten Zeitdauer gebe, bezweifelten es nicht nur die Forscher über Metrik, wie noch G. Hermann, daß die griechische Musik einen Takt im Sinne unserer Musiker gehabt, sondern auch der Herausgeber der griechischen Musiker, Marcus Meibom[50]), und Isaak Vossius rieth sogar seinen Zeitgenossen die gegenwärtige barbarische Mannichfaltigkeit von Noten abzuschaffen, und nach griechischem Muster nur Viertel- und halbe Taktnoten anzuwenden! Auch Forkel in seiner „Geschichte der Musik" [51]), fand den Hauptfehler der griechischen Rhythmik eben darin, daß nur zweierlei Zeiten angenommen würden, da es doch in jeder geschwinden oder langsamen Bewegung mehre kurze oder lange gebe, ohne deren Beobachtung selbst die bloße Recitation eines Gedichts, ohne alle weitere Rücksicht auf Gesang, steif, unnatürlich und ermüdend werden müsse. — Es müssen also die Griechen entweder den wahren inneren Verhalt der Sylben nicht gekannt noch beachtet haben, oder sie mußten, wie wir, mehre Arten von kurzen und langen Sylben annehmen. Da aber alle alten Schriftsteller einmüthig von der Uebereinstimmung des griechischen Gesanges mit der festgesetzten Quantität sprechen, so sei kein Zweifel, daß die Griechen eine Rhythmik besaßen, deren Unbequemlichkeit, Armseligkeit und gänzlichen Mangel an Verhältniß und Schönheit der Verfasser an einem Chor aus Sophokles' König Oedipus nachweist.

Mehr Gerechtigkeit ließen den Griechen, den Meistern in so vielen Künsten, Joh. Heinrich Voß (in seiner Zeitmessung der teutschen Sprache) [52]) und Aug. Apel (in seiner Metrik) [53]) widerfahren, welche beide gegen G. Hermann die Nothwendigkeit der taktmäßigen (musikalischen) Messung der antiken Verse geltend machten, aber mehr nach ihrem musikalischen Gefühl, als weil sie sich auf Stellen der alten Rhythmiker stützen konnten; denn selbst Voß zeigt sich wol mit den Dichtern, aber nicht hinreichend mit den alten Theoretikern bekannt, wenn er sagt [54]): „Wenn diese (Hexameter und Pentameter) und ähnliche Versarten von kleinem Umfange, ihres durchgehenden Charakters halber, ein gleichmäßiges Fortschreiten in dem angenommenen Verhältnisse der Bewegung fordern; so bleibt größeren Chorreigen voll wachsender Leidenschaft und der dithyrambischen Begeisterung unverwehrt, gleich einer Phantasie von Emanuel Bach, aus einer Taktart in die andere auszuweichen. Solcher, oft stürmischen Uebergänge freute sich Horaz bei Pindar, der, wie er sagt, in wildtaumelnden Dithyramben den Schwung des Rhythmus ohne Gesetz schwang. Aber bis zu dem Uebergange (μεταβολή nennt ihn Quintilian IX, 4, 50 aus verlorenen Rhythmikern) dauerte die Bewegung, wie sie anfing; und so wieder die neue bis zu der nächsten Ausweichung." — Aug. Apel dagegen construirte, im rückhaltslosen Gegensatze zu der „philologischen oder gelehrten" Behandlungsweise der Metrik, seine Metrik nur nach modernen Principien, während er von der rhythmischen Tradition der Griechen nur eine sehr oberflächliche Kenntniß besaß und kein Bedenken trug, ihre Angaben, wenn sie nicht zu den Formen der heutigen Musik paßten, schlechthin abzuleugnen oder für Thorheit und Unverstand zu erklären. Als den einzigen Punkt, in welchem er das Richtige getroffen, erkennt Roßbach (in der Vorrede zur griechischen Metrik) [55]): den flüchtigen Dactylus. Aug. Böckh war der Erste, welcher, angeregt durch seine Beschäftigung mit den Leistungen der Pythagoreer und Plato's und veranlaßt durch seine Herstellung der Pindarischen Metra, auf die rhythmische Tradition der Griechen zurückging und die Annahme von gleicher Takttheilung, zu der ihn sein musikalisches Gefühl nöthigte [56]), durch Stellen der Alten, namentlich aus Aristoxenus' Rhythmik [57]) und aus Longinus [58]) belegte. Seine Verdienste um Anregung zu weiterem Ausbau und fernerer Durchforschung der alten, damals zum Theil noch unedirten Quellen sind unbestritten; er behandelte indessen nur wenige Punkte der antiken Rhythmik selbst und stand in der Zeit, wo er schrieb, noch zu sehr unter dem Einflusse der modernen Theorien über die absolute Taktgleichheit im griechischen Melos. Selbst von neueren Kennern der Musik ist seine Composition der ersten Pindarischen Ode [59]) wegen ihrer Taktrechnung gemisbilligt und berichtigt worden; so namentlich von dem Franzosen Fétis und selbst von Friedrich Heimsoeth in seiner Schrift: Die Wahrheit über den Rhythmus in den Gesängen der alten Griechen [60]); er findet sie „völlig fehlerhaft wegen der Bezeichnung der Dactylen, wegen der in Folge derselben eintretenden Bezeichnung des dritten Fußes im vierten Verse und wegen der Pausen, selbst der innerhalb der Verse selbst Arsis von Arsis trennenden" [61]). Während von Drieberg in seinem viele Wunderlichkeiten enthaltenden Wörterbuche der griechischen Musik [62]) sich für völlige Gleichheit des antiken

50) Siehe unten Anm. 69 und 73. 51) 1. Bd. S. 384. 52) Königsberg 1802. S. 170 fg. 53) 2 Bde. Leipzig 1814. Neue (?) Ausg. 1834. 54) Zeitmessung S. 175 fg.

55) Leipzig 1854. S. XIV. 56) De metris Pindari, 1811. Lib. I. cap. 18. p. 105: Quum sine temporum aequalitate, quem nostri tactum vocant, rhythmica compositio ulla nec recitari queat nec cantari, nedum saltari, nisi primam rhythmi legem, h. e. unitatem variorum temporis articulorum, violare et confusam inconditamque syllabarum prolationem, qua et animus et motus corporis disturbetur magis quam regatur, rhythmum contenderis esse necesse est, ut versibus per varia rhythmi genera compositis adhibitum sit remedium qualecumque, quo iis aequalis insereretur temporum divisio. 57) p. 290. *Morell.* 58) p. 111. *Toup.* 59) De metris Pind. II. c. 12. p. 266 seq. 60) S. 45. 61) Vergl. Ambros' Geschichte der Musik. Breslau 1862. S. 542 fg. 62) 1835. 4 unter dem Art. Takt.

und des modernen Taktes aussprach, erklärte Karl Johann Hoffmann in dem die antike Rhythmik in ihrem Verhältnisse zur Metrik behandelnden ersten Anhange zu seiner „Wissenschaft der Metrik" für Gymnasien, Studirende und zum Gebrauche für Vorlesungen [63]): „Von dem, was wir Takt nennen, ist nirgends die Rede, und es ist nur für Misverständniß zu achten, wenn man unsern Takt den Alten zuschreiben will. So ist z. B. Drieberg, ebenso wie ich selbst früher, durch das falsche Verstehen dessen, was die alte Theorie in philosophischem Sinne eine Theilung der Zeit nennt, zu einer falschen Darstellung der antiken Rhythmik verführt worden, und ebenso hat Böckh auf eine gekünstelte und fast unausführbare Weise eine Art von gleichem Takt in den antiken Gesang hineinbringen wollen."

Um dieselbe Zeit sammelte Dr. Heinrich Feußner in seiner Doctordissertation: De antiquorum metrorum et melorum discrimine [64]), zahlreiche Beweisstellen aus den alten Musikern, Rhythmikern, Metrikern und Rhetoren, durch welche er die Apel'sche Takttheorie auch urkundlich zu stützen bemüht war, nachdem er zuvor die dreizeitige Länge (S. 3 fg.) und die Grundverschiedenheit zwischen den mehr für Recitation bestimmten stichischen Metris und den für Gesang und musikalische Begleitung gedichteten lyrischen Gesängen (μέλη) S. 13—19 bewiesen hatte (S. 19 bis zu Ende). Später bearbeitete er in dem Hanauer Gymnasialprogramm (1841. 8.) das Fragment des Aristoxenus von der Rhythmik mit teutscher Uebersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen und Excursen, deren erster (S. 29—36) wiederum die Hauptbeweisstellen für die Taktgleichheit der alten griechischen Musik enthielt, deren einige auch G. Hermann (schon in der Recension der ersten Schrift in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. XIX. S. 376) zu dem Zugeständnisse veranlaßt hatten, daß sie völlig die Beschreibung unseres Taktes enthielten. Dennoch bemerkte auch Jul. Cäsar in der gründlichen und verdienstvollen Beurtheilung des Feußner'schen Aristoxenus (in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 8. Jahrgang. 1841. Nr. 2—5. S. 28) übereinstimmend mit G. Hermann: „wenn auch die Gültigkeit dieser Stellen Herrn F. zugestanden werden müsse, so würden dadurch doch bei der praktischen Anwendung dieser Lehre auf die in den Gedichten der Griechen vorliegenden Rhythmen die Schwierigkeiten nicht gehoben, da nicht zu bestimmen sei, wie lange der gleiche Takt anhielt, und weder aus dem ἀεί des Aristoxenus [65]), noch aus dem ad finem usque des Quintilian [66]) geschlossen werden könne, daß z. B. eine ganze Strophe sich in demselben Takte fortbewegen müsse."

Auch der Director Bellermann erklärte sich in seiner Bearbeitung der Hymnen des Dionysius und Mesomedes, welche fast gleichzeitig [67]) mit seiner Ausgabe des bisher noch unbekannten *Anonymus*, De musica (welcher uns die Quantitätszeichen für die zweizeitige, dreizeitige, vierzeitige und fünfzeitige Länge kennen lehrte) erschien, für die Taktgleichheit und componirte darnach die Musiknoten (S. 15 fg.) auch rhythmisch.

Nicht ganz übereinstimmend damit und entschieden spricht sich Prof. Ferd. Hand in seiner Aesthetik der Tonkunst [68]) aus: „Die griechische Musik hatte allerdings Takt, nur nicht unseren gebundenen, welchen den Alten aufzudrängen ein vergebliches Bemühen einiger Metriker gewesen ist, da selbst durch Einschiebung von Pausen und Punkten keine Gleichheit erreicht werden kann. In wechselnder Bewegung herrschte eine innere Gemessenheit; doch die Proportionen regelte kein so strenger Abschluß, daß der Inhalt an ein zum Grunde gelegtes gleich erhaltenes Maß gebunden gewesen wäre, vielmehr reihten sich in solchem freieren Takte auch ungleichartige Rhythmen, wie:

♩ ♪ ♩ | ♩ ♪ ♩ ♪ | ♩ ♪ ♪

an einander. Noch im 12. Jahrh. besaß man nicht eigentlichen Takt, sondern nur die sogenannte Mensur, in welcher jedoch die drei- oder zweitheilige Eintheilung versteckt zum Grunde lag."

Ambros dagegen (in seiner Geschichte der Musik) [69]) erkennt an, daß auch die Griechen, wie unsere neueren Componisten, aus langen Sylben des dichterischen Metrums kurze gemacht haben mögen, und umgekehrt. Sie dehnten die langen, und verkürzten die kurzen. Er belegt dies durch Stellen aus Dionysius von Halikarnassus und Longin; er gesteht aber auch zu (S. 24), „daß, da den Griechen die Harmonie fremd war, da sie die Eigenschaft des Dominantenaccords, den Halbschluß zu bilden, so wenig kennen konnten, als die vollkommene Schlußkraft des Dreiklanges der Tonica, ihrer Rhythmik und Melodik jene eben darauf gebaute Symmetrie und Regelmäßigkeit fehlen mußte, welche unsere musikalische Periodik kennzeichnet, und daß sie insofern weniger gebunden waren, als die neueren Musiker, da bei uns der große Rhythmus die Proportionen des kleinen oder Taktrhythmus in großen Dimensionen wiederholen muß. Die Alten wendeten dagegen zum Aufbau ihres großen Rhythmus jene sinnigen Combinationen der Metrik an, die unter dem Namen der Archilochischen, Sapphischen, Alcäischen u. a. Strophen geschlossene Organismen darstellen, die einen nach den Gesetzen des Wohlklanges geordneten, symmetrischen Wechsel langer und kurzer Maße zeigen, der selbst wieder durch rhythmische Accente in faßliche überschaubare, unter einander correspondirende Gruppen geschieden wird." Nachdem Ambros eine Reihe derselben aufgezählt und auch der drei Taktgeschlechter gedacht hat, setzt er (S. 433) hinzu: „An allen diesen Formen besaß nun die griechische Musik ein weites Feld sich zu bethätigen. Wenn sie ihr Ersatz für den Takt, der in unserer Musik den Rhythmus regelt, leisteten, so war es insbesondere jene rhythmische Agoge, welche

63) Leipzig 1835. S. 140. 64) Marburg 1836. 4. 65) Elem. Harmon. I. p. 34; vergl. Rhythm. II. p. 292. 66) Institut. Orat. IX, 4, 55. 67) Berlin 1841. 4.

68) Jena 1838. 1. Bd. S. 65. 69) 1. Bd. 1862. S. 415. 433 fg.

ihn vertrat, oder, streng genommen, in jene die gleichmäßige Taktbewegung anscheinend so oft unterbrechenden Combinationen der Längen und Kürzen den musikalischen Takt gleichsam heimlich einschmuggelte. Auch wir machen von der Agoge viel öfter Gebrauch, als wir insgemein denken. Die gleichzeitige Mischung von zwei- und dreizeitigen Taktgliedern (Achteltriolen und Achtel u. dergl.) zusammen oder die Anwendung von Quintolen und Septimolen u. dergl. wird durch die Agoge rhythmisch ausgeglichen und geregelt. Die Agoge ist — — auch jenes Mittel, durch dessen Anwendung es allein möglich wird zu bewirken, daß, wie Aristoxenus verlangt, die rhythmischen Füße gleichmäßig und dieselben werden, obschon die Rhythmopöie viele und mannichfache Bewegungen verwerthet." [70]) Im Fragmente seiner Rhythmik [71]) sagt Aristoxenus, es blieben zwar die Texttheile (*σημεῖα*) eines jeden Fußes an Zahl und Umfang gleich, aber die von der Rhythmopöie gemachten Trennungen (*διαιρέσεις*) nähmen große Mannichfaltigkeit an. Ambros hat sich indessen durch Böckh's Auffassung [72]) verleiten lassen, die hier bezeichnete Verschiedenheit in der *ἀγωγή*, dem Tempo zu finden; aber in der Stelle der Harmonik wird sie ausdrücklich von der durch das Tempo bewirkten unterschieden und deutlich als eine solche bezeichnet, welche zwar das Tempo und das Taktschema unverändert läßt, aber die einzelnen Takte rücksichtlich ihrer Unterabtheilungen einander ungleich macht, sodaß dieselbe Taktgröße ein Fuß (ein einfacher Takt) und eine Syzygie (ein zusammengesetzter, in Taktglieder zerfallender Takt) sein kann. Ganz verkehrt erklärt aber Meibom die Stelle der Harmonik von seinem Standpunkte aus, wenn er in seinen Noten zu den Musicis Graecis VII, I. p. 102 unter *τὰ μεγέθη τῶν ποδῶν* die verschiedenen großen Zeittheile oder Sylben versteht, aus welchen die Füße gebildet sind und bei den *κινήσεις* derselben nur an die Verwechselung des Dactylus mit dem Spondeus oder Proceleusmaticus denkt [73]). Außer jenen Stellen des Aristoxenus ist aber besonderes Gewicht auch auf Quintilian's Ausspruch zu legen [74]): Nam rhythmi neque finem habent certum, nec ullam in contextu varietatem, sed qua coeperunt sublatione ac positione ad finem usque decurrunt.

Auch die beiden oft genannten Gelehrten Aug. Roßbach und Rud. Westphal, welche seit Jahren gemeinsam dem Studium der alten Rhythmiker und der Herstellung der alten Rhythmik ihren Fleiß und ihren Scharfsinn gewidmet haben, haben die Entscheidung der Frage wesentlich gefördert: der letztere besonders durch Wiederherstellung der Aristoxenischen Scala der *μεγέθη* oder Taktumfänge von der dreizeitigen bis zur fünfundzwanzigzeitigen, wodurch der große Reichthum der Griechen an Taktformen im Gegensatze zu der beschränkteren der neueren Musik (von welchen Apel wiederum nur wenige den Griechen zugestehen will). Dagegen hat Roßbach im 5. Abschnitte seiner Rhythmik (1854), in welcher er zum ersten Mal versucht hat, das antike System der Rhythmik in seinem ganzen Umfange darzustellen, auch die Frage beantwortet, ob das antike Melos auch den Takt der modernen Musik hatte [75])? Den einfachen Takt, wie er als Dreiachtel- Dreiviertel- und Dreizweiteltakt (2 : 1), als Zweiviertel- und Viervierteltakt (2 : 2), als Fünfachtel- und Fünfdritteltakt (3 : 2) den kleinsten einheitlichen Bestandtheil eines Musikstücks ausmacht, hatte auch das antike Melos; auch in diesem waren die Töne zu solchen Gruppen angeordnet und bildeten eine *ἁρμονία ταχτή*. Melodien ohne Takt vertrug auch das antike Ohr nicht [76]). Dagegen unterscheidet sich die antike Rhythmik von der modernen darin, daß sie 1) einen epitritischen Rhythmus, wenn auch selten anwandte, den die neuere Musik auch kennt, 2) daß sie ihre Takte auch mit dem schwachen Takttheile begann, 3) daß sie noch größere zusammengesetzte Takte hatte, als die moderne Musik. Dagegen trat auch im Verlaufe des Rhythmus öfters eine Metabole ein, welche von Roßbach ausführlicher nachgewiesen wird. (*H. Weissenborn.*)

GRIECHISCHE METRIK. Anwendung des Rhythmus auf die Sprache (Metrik). Insofern der Rhythmus das Formgebende ist, wird der freie Gebrauch desselben durch die Beschaffenheit des zu formenden Materials, dem er sein Gepräge aufdrücken und es dadurch künstlerisch veredeln soll, und namentlich durch die Schwierigkeiten, welche seine Bearbeitung verursacht, wesentlich bedingt und beschränkt. In einem noch höheren Grade, als von den reinen Tönen in der Harmonik, gilt dies von der Beschaffenheit der Sprache, welche aus Worten (und diese wieder aus einzelnen Sylben) besteht. Denn die einzelnen Sylben bedürfen zu ihrer Aussprechung eines bestimmten mittleren Maßes (weder zu kurz 𝅘𝅥𝅱, noch zu lang 𝅝⁀𝅝) und die Verschiedenheit unter den einzelnen Sylben nach ihrer Länge ist auch nicht so groß als dies bei reinen Tönen und Tanzbewegungen bewirkt werden kann. Dessenungeachtet ist die Metrik der alten Dichter auch für unsere Kenntnisse und Ansichten über die reine Rhythmik darum von großer Wichtigkeit, weil wir in Bezug auf dieselbe, und namentlich auf die musikalische und orchestische Rhythmik, nur aus den uns noch erhaltenen Versen und Liedern, welche mit Musik und Tanz verbunden waren, und sich eng an dieselben anschlossen, einen Schluß ziehen können.

Das Metrum ist der auf eine (logisch und grammatisch) zusammenhängende Reihe von Worten [1]) von bestimmter Länge [2]) angewendete Rhythmus; hierdurch

---

70) Harmonic. p. 34; richtiger: machen läßt. 71) p. 292. 72) De metris Pind. p. 103. 73) Vergl. Feußner zu Aristoxenus S. 33—35. Anm. 74) Institut. orat. IX, 4, 55.

75) §. 37. S. 161—167. 76) *Dionys.* De admir. vi *Demosth.* c. 48.

1) *Ὕλη τοῖς μέτροις ἡ συλλαβή, καὶ ἄνευ συλλαβῆς οὐκ ἂν γένοιτο μέτρον*, *Longin.* Prolegom. ad *Hephaestion.* p. 139. *Gaisf.* Ueber die *λέξις* als Stoff des Rhythmus s. oben S. 245. Anm. 2. 2) *Quintil.* IX, 4, 54: Nam rhythmi, ut dixi,

sind die Punkte, in welchen es sich vom Rhythmus, oder Metra von Rhythmen unterscheiden, hinreichend bezeichnet. Für den Rhythmus im Allgemeinen ist es gleichgültig, ob ein Taktheil durch einen langen oder mehre kürzere Töne ausgefüllt ist, für eine rhythmische Wortreihe ist es dies keineswegs [3]). Besonders kommt es bei dem Metrum auf die durch die Beschaffenheit der Sprache nöthig werdenden Freiheiten und Abweichungen an, z. B. an welchen Stellen es gestattet ist, daß statt der langen einmal eine kurze, statt der gesetzlich erforderten kurzen einmal eine lange Sylbe stehe (syllaba anceps oder indifferens ἀδιάφορος ⏓). Durch den Namen Metrum wird außerdem auch das Einheitsmaß einer längeren rhythmischen Reihe bezeichnet, welche darnach gemessen und benannt wird. Nach der eben gedachten Beschaffenheit der meisten Sylben hat es die Metrik nur mit kurzen und langen Sylben, von denen die letzteren das Doppelte der ersteren sind, zu thun [4]); es können daher im Metrum zwei kurze durch eine lange ersetzt oder die lange in zwei kurze aufgelöst werden, wenn nicht die Länge eine irrationale ist, d. h. ohne meßbares Verhältniß zur Kürze, länger als die einfache, kürzer als die doppelte Kürze, wie z. B. in der Arsis der kyklischen Anapästen, der logaödischen Dactylen und des epischen Hexameters [5]), oder wenn nicht der ernste und ruhige Charakter einer Versart die Auflösung der den Versfuß beginnenden Länge verbietet [6]). Die Bestimmungen über die Länge und Kürze der einzelnen Sylben enthält die Prosodik; diese unterscheidet außer der einfach kurzen (⏑) und langen Sylbe (–) noch eine mittelzeitige Sylbe (κοινή, anceps), welche bald kurz bald lang gebraucht werden kann, doch nicht so willkürlich, daß nicht für gewisse Zeitalter und gewisse Versgattungen Regeln aufgestellt werden könnten (z. B. über die Länge vor muta cum liquida). Insbesondere kommt außerdem der Einfluß des Rhythmus auf Verlängerung und Verkürzung der Sylben, die Gesetze der Elision und des Hiatus, die Zusammenziehung von zwei Sylben in eine, endlich auch die Kraft und der Einfluß des sprachlichen Accents auf die Quantität der Sylben in Betracht. Von besonderer Wichtigkeit ist namentlich der letztere in der älteren römischen Poesie, weil in dieser selbst nach dem Bekanntwerden der Römer mit griechischen Mustern im 3. und 2. Jahrh. v. Augustus der Accent eine große Bedeutung für die an keine so festen prosodischen Regeln gebundene Quantität behielt, indem möglichste Uebereinstimmung desselben mit dem Versaccente erzielt wurde. Eine von Natur oder durch Position lange Sylbe, wenn sie zugleich den Accent hat, wird auch von Terenz und selbst von Plautus nicht kurz gebraucht. Daß aber in den allerältesten Ueberresten römischer Dichtung weder Quantität noch Wortaccent geachtet, sondern nur die einzelnen Sylben eine um die andere mit dem Versictus bezeichnet worden sei, wie Düntzer und Lersch (De versu Saturnio, Bonn. 1838) nachzuweisen versucht haben, ist mit Recht von der Mehrzahl ihrer Beurtheiler verworfen worden [7]). Mit der Frage nach dem Wortaccente steht nächstdem auch die Recitation der antiken Gedichte in nahem Zusammenhange; während G. Hermann in seiner Abhandlung: De differentia prosae et poeticae orationis [8]), den Accent nur beim Vortrage der Prosa berücksichtigt, dagegen bei dem Lesen der poetischen Erzeugnisse einzig die Quantität und den Versictus beobachtet wissen will, macht Gotthold [9]) mit Recht geltend, daß dem Wortaccente auch in der Poesie sein Recht widerfahren müsse, indem die accentuirte Sylbe zwar nicht länger, als ihr nach ihrer Quantität zukomme, aber mit etwas erhöhtem und stärkerem Tone ausgesprochen werden müsse, wie z. B. ein einsylbiges Hauptwort am Schlusse des Hexameters, obgleich es in der Thesis steht, doch stark betont werden müsse. Wenn dagegen Zeyß (Die Lehre vom Accent der lateinischen Sprache III. Tilsit 1838. S. 38 fg.) übereinstimmend mit E. Poggel (Ueber das Formelle in der Poesie, besonders den Accent und die Quantität, Recklinghausen 1837. S. 61) nur in der Sylbenquantität den Rhythmus, in dem Wortaccente die Melodie findet, d. h. das Verhalten der Stimme in Bezug auf Höhe und Tiefe, und wenn Ersterer hiernach für den richtigen Vortrag lateinischer Verse die Forderung aufstellt: „daß man weder Quantität noch Wortton irgendwie verletze, sondern beide vollständig ausdrücke und in ihrem natürlichen Rechte neben einander bestehen lasse, sodaß man die Arsis, wofern nicht auf ihr der Wortton ruhe, nicht mit Hebung der Stimme ausspreche, und sich ge-

neque finem habent certum, nec ullam in contextu varietatem, sed qua coeperunt sublatione ac positione ad finem usque decurrunt. Ueber die Unterschiede des Rhythmus vom Metrum handeln *Marius Victor.* p. 2484. P. 53. G. *Atilius Fortunatian.* p. 2689. P. 337. G. *Varro* bei *Diomed.* III. p. 512.

3) *Quintil.* IX, 4, 46: Sunt hi (dactylus, paeon, iambus) et metrici pedes; sed hoc interest, quod rhythmo indifferens est, dactylusne ille priores habeat breves an sequentes. — Nam rhythmi i. e. numeri spatio temporum constant, metra etiam ordine; ideoque alterum esse quantitatis videtur, alterum qualitatis. 4) Die Annahme einer dreizeitigen Länge in der Metrik, welche gegen Böckh und G. Hermann von Apel in der Vorrede zum zweiten Bande der Metrik, von *Feussner*, De antiquorum metrorum et melorum discrimine z. Anf., in Schutz genommen wird, beruht zum Theil auf Verwechselung mit der musikalischen Rhythmik, in welcher ja selbst fünfzeitige Längen vorkommen, theils auf einer Annahme der Rhetoriker und Grammatiker, welche wahrnahmen, daß manche Sylben, welche durch einen von Natur langen Vocal und zwei auf denselben folgende Consonanten gebildet wurden, eine längere Zeit zum Aussprechen brauchten als andere, die nur auf einen langen Vocal ausgingen. Daß einer Sylbe die dreifache Länge einer kurzen, neben ihr stehenden zuerkannt worden sei, wird nicht nachgewiesen werden können. Vergl. hierüber des Verf. Bemerkungen in der Recension der Feußner'schen Abhandlung, Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft 1841. Nr. 3. S. 17 fg. Nr. 4. S. 28. 5) *Dionys. Halicarn.* De composit. verbor. c. 17. 6) *Aristid. Quintilian.* II. p. 97: *τῶν δὲ ῥυθμῶν ἡσυχαίτεροι οἱ ἀπὸ θέσεων προκαταστέλλοντες τὴν διάνοιαν.*

7) Vergl. besonders Grauert, Ueber die Metrik der römischen Epiker, bei Köne über die Sprache der römischen Epiker. 1840. S. 254 fg. und meine Recension des Düntzer'schen Buches in Zeitschr. für Alterthumswissensch. 1842. Freese, Metrik. S. 116 fg. 8) In seinen Opusc. T. I. p. 119 seq. 9) In drei Abhandlungen in Jahn's Jahrbb. f. Philologie und Pädagogik. 1830 S. 113 fg. 216 fg und in dessen Archiv II. 1833. S. 268 fg.

wöhne die Sylbenquantität stets genau zu beachten;" so liegt hierin eine gänzliche Verkennung der Bedeutung des Rhythmus für den Vortrag der Gedichte, und die Befolgung dieser Vorschrift beim Vortrage würde in den meisten Fällen dahin führen, daß der Hörer kaum noch inne würde, daß es ein Vers sei.

Analog den rhythmischen Füßen gibt es auch in der Metrik Füße, d. h. die einfachsten gleichartigen Elemente der metrischen Reihe, nach welchen die verschiedenen Versarten geordnet werden. In dieser Beziehung spricht man von iambischen, trochäischen 2c. Versen und von solchen, die aus verschiedenen Gattungen zusammengesetzt sind; und es wäre eine irrige Auffassung, wenn man bei solchen metrischen Füßen ganz von dem Rhythmus absehen und leugnen wollte, daß sie eine bestimmte Arsis hätten. Allerdings braucht man dieselben Namen der Füße auch von jeder Verbindung weniger langer und kurzer Sylben, abgesehen von allem Rhythmus; namentlich nennt man sie Wortfüße, wenn sie grade die Quantität der Sylben eines einzelnen Wortes ausdrücken. Gegenstand der metrischen Behandlung und Grundlage oder Einheitsmaß der Versarten sind von den zweisylbigen Füßen nur der Trochäus und Jambus (der Pyrrhichius wurde namentlich in dipodischer Verbindung nur bei Waffentänzen angewandt, der Spondeus nur als Grundlage eines schweren dactylischen oder anapästischen Rhythmus); von dreisylbigen der Dactylus, Anapäst, der Kretikus (dessen Auflösung, der erste und vierte Päon, wol keine von derselben verschiedene Versart bildete), der Bacchius und der Molossus mit dem Rhythmus des Bacchius. Die in Anwendung gebrachten viersylbigen Füße sind theils Dipodieen – ◡ – ◡ und ◡ – ◡ –, und bilden als solche das Einheitsmaß für die iambischen und trochäischen Versarten; zu den ersteren gehören auch die epitritischen Verse, welche an der dorischen Lyrik oft mit schweren Dactylen verbunden vorkommen; theils Syzygieen, Verbindungen von ungleichartigen zweisylbigen Füßen, Choriamben, – ◡ ◡ –, Antispasten, ◡ – – ◡ Joniker a minori ◡ ◡ – – und a maiori – – ◡ ◡. Der Antispast kommt in der Regel nur einfach mit darauffolgender iambischer oder trochäischer Reihe vor; die Glykoneen und die Choriamben mit vorhergehender Basis, d. h. einem zwei- oder dreisylbigen Fuße mit bald iambischem, bald trochäischem Rhythmus, sind von den alten griechischen Grammatikern mit Unrecht zu dem antispastischen Geschlechte gerechnet worden, weil sie irrig die Verse vom Anfange her in viersylbige Füße abtheilten. Schon die römischen Grammatiker haben eine richtigere Abtheilung gekannt; und in neuester Zeit haben G. Hermann und A. Böckh mit Entschiedenheit das alte System umgestoßen, welches C. Geppert (De versu Glyconeo. Berol. 1834. und „Ueber das Verhältniß der Hermannischen Theorie der Metrik zur Ueberlieferung" Berlin 1835) vergeblich zu stützen versucht hat. Wol aber liegt der Antispast dem so häufig gebrauchten Dochmischen Verse (◡ – – ◡ –) zu Grunde und ist ihm nahe verwandt; über diesen Fuß, über die verschiedenen durch metrische Freiheiten hervorgebrachten Formen desselben und über seine Verbindungen mit anderen Versarten hat A. Seidler, der älteste Schüler Hermann's, eine höchst verdienstliche Monographie (De versibus dochmacis. Lips. 1811) herausgegeben.

Bei der Verbindung gleichartiger Füße zu ganzen Versen, d. h. größeren rhythmischen, aber in sich abgeschlossenen Reihen, werden die kürzeren und rascheren Füße (außer Jambus und Trochäus auch Anapäst) gewöhnlich zu zwei verbunden als Maßeinheit zu Grunde gelegt und die Verse darnach als Monometer, Dimeter, Trimeter u. s. w. bezeichnet, während die Dactylen und andere Füße meist monopodisch gezählt werden. Doch enthalten die kleineren Versglieder (welche κῶλα genannt werden, wenn sie aus vollen Füßen bestehen, κόμματα, wenn sie durch einen Einschnitt in der Mitte eines Fußes abgetrennt werden) auch tripodische, tetrapodische bis herapodische Verbindung [10]). Jeder Vers, dessen Schönheit besonders auch darin besteht, daß die Füße nicht durch einzelne Worte gebildet werden, sondern daß die letzteren aus einem Fuße in den anderen herüberreichen und in der Mitte desselben enden (daß er viele Einschnitte, Cäsuren, hat), muß aber auch eine Hauptcäsur oder Incision haben, welche ihn in zwei gewöhnlich ungleiche Hälften theilt und dem Vortragenden einen Ruhepunkt gewährt, außerdem aber auch, wenn sie in der Mitte eines Fußes eintritt (wie beim iambischen Trimeter und beim dactylischen Herameter einen scheinbaren Wechsel des Rhythmus und Uebergang aus dem iambischen, in den trochäischen oder aus dem dactylischen in den anapästischen hervorbringt); findet der Ruhepunkt aber am Ende eines vollen Fußes statt, so wird dies Diäresis genannt.

Die ältesten Verse waren στίχοι oder μέτρα von gleicher Gattung und Länge, deren jedes mit einem vollen Worte endete [11]), deren letzte Sylbe lang oder kurz sein konnte [12]). Erst um die 20. Olympiade wurde durch Kallinus von Ephesus und Archilochos von Paros eine Abwechselung versucht, durch epodische Anfügung eines kürzeren Fußes an einen längeren, welche distichische Verbindung dann oft wiederholt ward: so der dactylische Herameter mit dem Pentameter (elegisches Versmaß) und die von Horaz in seinen Epoden dem Archilochus nachgebildeten Formen. Eine Verbindung von mehren theils gleichartigen, theils verschiedenen Versen zu einem Ganzen der Strophe, wurde von den äolischen Dichtern versucht, welche die kürzere melische Strophe aus je vier Versen erfanden und ausbildeten, und dieselbe in einem Liede oft wiederholten (so die Alcäische, die Sapphische); in anderer Weise wurde von den dorischen Lyrikern und ihren Schülern unter den Joniern (Simonides), Aeoliern (Pindar) und Attikern

---

10) *Aristid. Quintil.* I. p. 49, 15: *μέχρι γὰρ ἑξάδος ηὐξήθη συλλαβή τε καὶ πούς καὶ μέτρον*, vergl. p. 50, 7. 11) *Hephaestion.* De metr. p. 26. *Gaisf.*: *Πᾶν μέτρον εἰς τελείαν περατοῦται λέξιν.* Ueber die metra und deren Unterschied von *μέλη* vergl. *Marius Victorin.* p. 2498. *Putsch.* 72. *Gaisf.* *Feussner*, De antiquorum metrorum et melorum discrimine. Han. 1836. 4. p. 13 seq. Siehe oben S. 254. Anm. 64. 12) *Hephaest.* p. 26.

(den älteren Dithyrambikern und den tragischen Dichtern in Athen) die chorische Strophe aus einer längeren und mannichfaltigeren Reihe von Versen (Strophe), einer dieser genau entsprechenden Gegenstrophe, und einer von beiden verschiedenen Epode bestehend, ausgebildet, welche Dreiheit in einer Ode mit genauer Responsion mehrmals wiederkehrt, in den lyrischen Partien der Tragödie und in den noch kürzeren der Komödie aber nur einmal angewendet wird; oft bleibt auch in diesen die Epode weg. Eine dritte Gattung der Strophen ist endlich die dithyrambische, welche, wenigstens in der Zeit der Ausartung und Verkünstelung dieser Dichtungsart, ohne alle Responsion blieb[13]).

Die Verbindung der einzelnen verschiedenartigen Versglieder (κῶλα) zu einem selbständigen Verse (στίχος) findet entweder κατὰ συνάφειαν statt, wobei weder Hiatus noch syllaba anceps[14]) am Ende des ersten Glieds gestattet ist, ja selbst Wortbrechung stattfinden kann; oder ἀσυναρτήτως, wenn zwei Versglieder unverknüpft neben einander stehen, und am Ende des ersteren sowol Hiatus als syllaba anceps eintreten kann. Zwischen beiden Gattungen mitten inne stehen die συστήματα ἐξ ὁμοίων, welche wie die anapästischen Dimeter in der Parodos der Tragödie, ohne Wortbrechung am Ende der einzelnen zuzulassen, doch Hiatus oder syllaba anceps erst am Ende des das System schließenden Dimeters gestatten. Für die Pindarische Verskunst hat Aug. Böckh die schon von Anderen (z. B. Ahlwart) ausgesprochene Ansicht, daß keine Wortbrechung am Ende eines Verses stattfinden dürfe, in seiner Ausgabe des Dichters consequent durchgeführt, in den lyrischen Partien der Tragiker hat W. Dindorf in seinen Scenici poetae Graeci viel geleistet, ohne indessen alle Wortbrechungen beseitigt zu haben.

Die Besprechung der einzelnen Versarten, ihrer Gesetze und Licenzen muß den einzelnen Artikeln überlassen bleiben.

Geschichte der Rhythmik und Metrik[15]).

Von denjenigen unter den älteren Dichtern des äolischen und dorischen Stammes, welche talentvolle und lernbegierige Schüler (oder, wie Sappho, Schülerinnen) um sich versammelten, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sie außer dem Unterrichte in der Theorie der Harmonik, um deren wissenschaftliche Begründung sich schon Pythagoras große Verdienste erworben hatte, auch die Elemente der Rhythmik lehrten; da indessen der Unterricht in der Musik sehr früh als ein wesentliches Moment in der Erziehung jedes Griechen angesehen und cultivirt ward, so war natürlich, daß auch die Theorie der Rhythmen, als für die Musik wie für die Humanitätserziehung überhaupt wesentlich, mit gelehrt ward. So finden wir unter den Gegenständen, welche die Sophisten in Athen lehrten, neben der Grammatik auch die Lehre von den Rhythmen und Metren mit aufgeführt, Aristophan. Wolk. 638:

πότερα περὶ μέτρων, ἢ περὶ ἐπῶν, ἢ ῥυθμῶν;

und unter diesen wird namentlich Hippias als derjenige erwähnt, der viel περὶ ἁρμονιῶν καὶ ῥυθμῶν gewußt habe (*Plato*. Hipp. maj. 369. C.). In der Blüthezeit Athens werden die Musiker Lampros und Damon (ersterer Lehrer des Sophokles, letzterer der des Perikles) als kundige und gelehrte Männer gerühmt. Auch der Philosoph Demokrit widmete sich diesen Studien, indem von ihm Schriften περὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονίης, περὶ ποιήσεως, π. καλλοσύνης ἐπέων, angeführt werden (Diogen. Laert. IX, 48). Einen wesentlichen Einfluß übten später Plato und Aristoteles, in deren Zeit die Musik durch Künstelei schon in Verfall zu gerathen anfing, auf ihre Schüler, indem sie dieselben zu einer theoretischen Behandlung der μουσική anregten (Plutarch, B. d. Musik S. 1131), sowie sie auch selbst in vielen Stellen ihrer Schriften auf die Wichtigkeit der Musik und Poesie für sittliche Ausbildung hinweisen und darum eine Beseitigung der Ausartungen und Rückkehr zu den alten trefflichen und kräftigen Rhythmen und Tonarten verlangten. Von den früheren Theorien, sowie von den übrigen Schülern des Sokrates (Simmias), des Plato und Aristoteles ist uns Nichts als die Titel ihrer hierher gehörigen Schriften erhalten; nur von Aristoxenus aus Tarent, dem Sohne des Spintharus[16]), welcher früher Schüler des Pythagoreers Xenophilus, später des Aristoteles war, einem der fruchtbarsten Schriftsteller, haben wir außer der von Meibom herausgegebenen Schrift über die Harmonik in drei Büchern (in welcher Theorie er eine neue den Pythagoreern entgegengesetzte Schule, ja eine ganz neue Epoche begründete) auch ein Fragment seiner Elemente, der Rhythmik (ῥυθμικῶν στοιχείων), welches zuerst von Morelli als Anhang zu seiner Ausgabe der Declamationes Leptineae des Libanius (Vened. 1785. 8.) neuerdings zuerst von Feußner mit Uebersetzung und erläuternden Abhandlungen (Hanau 1840. 8; s. oben Rhythmik S. 247. Anm. 14) herausgegeben worden ist. Diese Schrift ist, außer der kurzen und unkritischen Behandlung der Rhythmik bei Aristides Quintilianus, der etwa im 2. Jahrh. n. Chr. lebte, in dessen Schrift über die Musik (Ausg. in Meibom's Musici scriptores VII. Amst. 1652. 4. Bd. I. S. 31—43)[17]) und neben dürftigen Compilationen des

13) Vergl. über diese drei Arten der Strophen Freese, Metrik S. 58 fg. 14) Wenigstens wenn das Metrum mit einer langen Arsis schließt; denn eine Thesis am Schluß einer jeden metrischen Reihe läßt sowol eine lange als kurze Sylbe zu. 15) Die reichste Zusammenstellung von Namen und Citaten, welche sich auf die Geschichte der Theorie der gesammten μουσική beziehen, findet sich in v. Leutsch, Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik. Göttingen 1841. 4. S. 12. §. 19 fg. Eine weiter ausgeführte hat Westphal im zweiten Bande seiner Metrik zu geben verheißen. Siehe oben Rhythmik S. 246. Anm. 9.

16) *Mahne*, Diatribe de Aristoxeno. Amst. 1793. 8. Den besten Text der Fragmente über Rhythmik gibt Westphal in seinem oben unter Griech. Rhythmik oft angeführten Supplement zu Roßbach's Griech. Rhythmik. Leipzig 1861. 17) Aristides' Text ist neuerdings 1861 von Jul. Cäsar mit einer als Commentar dienenden Bearbeitung der Grundzüge der griechischen Rhythmik, Marburg 1861, herausgegeben.

Bacchius und Plutarch in ihren Schriften über die Musik, beinahe das Einzige, was uns über die ältere Theorie belehrt; jenes Fragment ist uns um so werthvoller, da schon in den nächsten Jahrhunderten durch die alexandrinischen Grammatiker eine Lostrennung der Metrik von der μουσική eintrat, indem dieselben bei ihrer kritischen Behandlung der classischen Dichter zwar auch auf die Metra derselben Rücksicht nahmen, aber, da das lebendige Band der scenischen Darstellung zerrissen war, von der Verbindung der Rhythmen mit Musik wenig Kenntniß hatten (vergl. Parthey, Das Alexandrinische Museum, Berlin 1840. 8. S. 144 fg.). Von daher datirt sich auch jener Streit der Musiker und der Rhythmiker gegen die Metriker, indem die Letzteren in ihrer Theorie von den sprachlichen Elementen ausgehend, die Gesetze der Länge und Kürze der einzelnen Sylben bestimmten, und in höchst mechanischer Weise die einzelnen vorkommenden Verse, je nachdem sie das Einheitsmaß ausfüllten oder nicht, als akatalektische und katalektische, ja sogar als hyperkatalektische und brachykatalektische bezeichneten, und wie schon oben bemerkt wurde, die zusammengesetzten, sowie die, denen eine Anakrusis oder Basis vorherging, ohne Rücksicht auf ihre wahren Elemente vom Anfang her in viersylbige Füße abtheilten. Hierher gehören die Metriker Drako von Stratonicea, Tryphon und Hephästion, von denen uns noch Theorien der Metrik erhalten sind: Ausgabe der beiden ersteren von G. Hermann (Lips. 1812. 8.), des Hephästion von Th. Gaisford (Oxon. 1810. 8. Leipz. 1832. 8.). — In den Scholiensammlungen zu den Tragikern und zu Aristophanes sind nur wenige schätzbare Notizen aus den älteren Theoretikern erhalten, die meisten Bemerkungen über Metra sind aus alexandrinischen und byzantinischen Grammatikern, aus denen wenig zu entnehmen ist. Am übelsten berufen ist Demetrius Triklinius, der durch seine willkürliche Kritik einen gefährlichen Einfluß auf Depravation einer ganzen Classe von Handschriften des Sophokles geübt hat.

Unter den Römern, die ihre Forschungen nicht blos ihren, sondern auch den griechischen Dichtern widmeten, wurde die Metrik auch als ein Theil der Grammatik angesehen, daher fast ein jeder der Schriftsteller über Grammatik ihr einen Theil seines Werkes gewidmet hat. Dem goldenen Zeitalter und dem der ersten Kaiser gehören noch an: Varro, dem seine literarhistorischen Untersuchungen (Scenodidascalicon) Veranlassung zur Behandlung dieser Gegenstände darboten; Caesius Bassus, der Verf. eines dem Nero dedicirten, uns nur im Auszuge erhaltenen, Werkes: De metris; Juba, der gelehrteste unter den römischen Metrikern (*Marius Victorin.* p. 2541 P.), der sich am meisten an die Griechen und namentlich an Heliodor anschloß; vielleicht auch noch Atilius Fortunatianus, von dessen Ars der erste Theil in neun Capiteln die einzelnen Metra bespricht und nach Lachmann (Vorrede zum Terentianus Maurus S. XV) und Gaisford (Vorr. zu den Scriptores latini rei metricae, Oxon. 1837. 4. S. VII) der einzige echte ist, während der zweite, der von den Elementen (Sylbe, Fuß, Rhythmus, Metrum u. s. w.) beginnt und sodann die Horazischen Metra bespricht, nicht zu diesem Werke gehört, und höchst wahrscheinlich von einem anderen Schriftstellee herrührt. Jener erstere Theil ist aber die Quelle und der Leitfaden für Terentianus Maurus geworden, welcher im Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. oder richtiger zu Ende des dritten (Lachmann, Vorrede S. XI.) lebte und in ziemlich eleganten Versen der verschiedensten Art, die zugleich als Musterverse dienen, die Lehre von den Versarten behandelt, die er, aus dem dactylischen Hexameter und dem iambischen Senare abzuleiten sucht (Ausgabe von L. Santen mit reichhaltigem Commentar, Utr. 1825; Textesrecension von C. Lachmann, Berlin 1836). Am Ende des 4. Jahrh. und in der nächstfolgenden Zeit lebten Marius Victorinus, von dem wir ein ausführliches Werk De orthographia et de metrica ratione in vier Büchern mit reichhaltigen Citaten aus älteren Metrikern, mit Berücksichtigung auch der griechischen Theoretiker, besitzen, in welchem nur die systematische und übersichtliche Anordnung zu vermissen ist; Augustinus, dessen sechs Bücher über die Musik wenig Nutzen gewähren; Maximus Victorinus, dessen Buch De carmine heroico einige allgemeine Erklärungen und die verschiedenen Maße des Hexameters enthält, während das nur im Bruchstücke erhaltene De ratione metrorum die Prosodie gibt; der Grammatiker Maurus Sergius Honoratus, dessen dem Albinus dedicirtes Centimetrum in den acht ersten Capiteln die Namen der einfachen nach Versfüßen und nach ihrer Sylbenzahl geordneten Metra aufzählt, im neunten die der zusammengesetzten Versarten, jede mit einem Beispiele versehen, Flavius Mallius Theodorus (vielleicht eins mit dem Consul des J. 290), dessen gut geschriebene in einer Wolfenbüttler und zwei Pariser Handschriften erhaltene Schrift: De metris in guter Schreibart die wichtigsten Versarten darstellt, mit durchgängig monopodischer Messung, sodaß z. B. der iambische Senar Hexameter genannt wird, aufführt. Außerdem verdienen noch Marius Plotius (De metris), Rufinus (De metris Comicorum) und von den Verfassern einer vollständigen Grammatik Flavius Sosipater Charisius (von dem auch neuerdings ein in Neapel vorgefundenes Fragment De versu Saturnio bekannt gemacht worden ist), Diomedes (im III. Buche seiner Ars grammatica) und Priscianus besondere Erwähnung, welcher letztere nicht nur den prosodischen Theil der Metrik und die Accentlehre in seiner Grammatik gründlich behandelt, sondern auch eine besondere Schrift über die Metra der Komiker hinterlassen hat. Fast alle diese Schriftsteller finden sich in dem Corpus Grammaticorum von Putsche, Hann. 1605. 4. und in der von Lindemann besorgten Ausgabe derselben. Eine bessere kritische Bearbeitung der neuen Collationen der werthvollsten Handschriften haben Heinrich Keil (in Erlangen) und Martin Hertz (früher in Berlin und Greifswald, jetzt in Breslau) zu liefern begonnen. Die Mehrzahl aber der speciell metrischen Schriften und der in dem größeren Corpus nicht enthaltenen Autoren, Mallius Theodo-

rus, sowie einige andere Fragmente sind mit neuen handschriftlichen Hilfsmitteln von Thomas Gaisford herausgegeben worden (Scriptores latini rei metricae manuscriptorum codicum ope subinde refinxit *Th. G.* Oxon. 1837. 8.). Außerdem sind auch einige vorher noch nicht herausgegebene hierher gehörige kleinere Schriften und Fragmente aus Wiener Handschriften bekannt gemacht worden in: Analecta grammatica maximam partem anecdota, ediderunt ab *Eichenfeld* et *Steph. Endlicher*, Vindob. 1837. 8.

Im Mittelalter war die Kenntniß von den Versmaßen der Alten sehr gering; unter den Byzantinern, von deren metrischen Scholiasten außer dem schon genannten Triklinius noch Manuel Moschopulus und Theodulus Monachus Erwähnung verdienen, verfaßten Tricha und Elias dürftige Compendien der Metrik (beide herausgegeben von G. Hermann im Appendix ad Draconem Stratonicensem, Lips. 1812). Tzetzes schrieb in den immer mehr überhandnehmenden politischen Versen (welche mit Vernachlässigung der Quantität rein accentirend wurden) über die Dichtungsarten und die geläufigsten stichischen Versarten, während die lyrischen Metra, z. B. die Pindarischen, ihnen immer fremder wurden (vergl. Biblioth. Coislin. p. 497). Den gelehrten Mönchen des Occidents blieben natürlich diese gänzlich unbekannt, nur vermittelte das Studium der römischen Epiker und des Terenz noch einige Bekanntschaft mit dem Hexameter und dem iambischen Senar, daher es denn auch an glücklichen Nachahmern des epischen Verses nicht fehlte, z. B. Johannes Iscanus, der unter K. Richard Löwenherz Bischof von Exeter war und die Erzählung des phrygischen Dares De bello Troiano in eleganten lateinischen Hexametern in sechs Büchern bearbeitete. Auf jene beiden gebräuchlichsten Versarten beschränkte sich auch nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrh. vorzugsweise die Kenntniß und das Studium der Gelehrten, von denen über die griechischen Sceniker W. Canter (De metris poetarum tragicorum 1571, der Beck'schen Ausgabe des Euripides vorgedruckt) eine dürftige und ungenügende Abhandlung lieferte, während Joach. Camerarius (De versibus comicis 1500), Gabr. Faernus (in der Juntina des Terenz, Florenz 1565) und Jul. Caes. Scaliger (De versibus comicis) die ersten Versuche machten, die Gesetze der Plautinischen und Terenzianischen Metrik zu erforschen und darzulegen. Um diese erwarb sich aber der scharfsinnige Rich. Bentley (dem Christoph Wase in seinem Senarius s. de legibus et licentia veterum poetarum, Oxon. 1687. 4, und Francis Hare in der Dissertatio de metris comicis vor seiner Ausgabe des Terenz. Lond. 1724, vorangingen) die größten Verdienste [18]) durch sein Schediasma De metris Terentianis und die darnach consequent durchgeführte Kritik des Terenz (Lond. 1726), sowie in seiner Epistola critica ad Millium (in seinen Opuscula philologica). Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wirkte Reiz in gleichem Sinne in seiner Ausgabe des Plautinischen Rudens (Leipz. 1789. 8., neu herausgegeben 1826); am meisten Verdienst aber erwarb sich sein Schüler G. Hermann in Leipzig, der von ihm dazu angeregt worden war, durch eine umfassende Behandlung und Neugestaltung der bisher nur in einzelnen Theilen angebauten Wissenschaft. Ist auch seine aus Kantischen Kategorien hergeleitete Theorie (wonach der Rhythmus die durch bloße Zeit dargestellte Form der Causalität sein sollte, vergl. sein Handb. der Metrik, Leipz. 1799. S. 18; welche Definition er später in den Elementen der Metrik, 1816, milderte: *imago* seriei effectorum, expressa per aequalitatem temporum) schwerlich haltbar, und überdies auf die specielle Behandlung von einzelnen Versarten von keinem Einflusse gewesen (Hegel, Encyklop. S. 71); so gebührt ihm doch das Verdienst, viele schwierige Punkte durch seinen Scharfsinn und seine reiche Belesenheit festgestellt und seine Schüler (wie Seidler, Spitzner u. A.) zur sorgfältigeren Untersuchung und kritischen Behandlung einzelner Versarten angeregt zu haben. Als sein wesentliches Verdienst wurde aber anerkannt, daß er das empirische System der griechischen Grammatiker und Metriker in Bezug auf die zusammengesetzten Verse umstieß und die schon von einzelnen römischen Grammatikern versuchte Messung dieser Metra auf rationelle Grundlagen zurückführte. Die erste scharfe Kritik erfuhr sein System von Bernhardi (im Maiheft der Jenaischen Literaturzeitung 1804), welcher tadelte, daß Hermann den Begriff der Kunst sehr niedrig stelle, daher ihm auch der Rhythmus nicht als etwas ursprünglich Intelligentes erscheine, sondern nur als etwas, was neben vielen anderen Dingen auch mit existire. Daneben hob J. H. Voß (in seiner Zeitmessung der teutschen Sprache, Königsberg 1802, in welcher er die antike Metrik auf die Muttersprache auch theoretisch anwendete, was er praktisch in so vielen Uebersetzungen ausgeführt hatte) mehr das von Hermann vernachlässigte musikalische Element und die Rücksicht auf den ästhetischen Charakter

---

18) Daß er indessen den Sprachgebrauch der griechischen (welche er überhaupt weniger berücksichtigte) und selbst den der römischen Theoretiker in Betreff der Arsis und Thesis nicht richtig erkannt und durch seine Auctorität den Anlaß zur Umkehrung desselben bei den Neueren gegeben hat, wurde schon oben (Art. Griechische Rhythmik S. 246) bemerkt. Außerdem hat er aber auch in einem andern Punkte, nämlich in Betreff des Hauptictus der iambischen Senare, die übereinstimmenden Zeugnisse der Alten übersehen und man ist ihm darum bis auf die neueste Zeit gefolgt, selbst noch Roßbach und Westphal im speciellen Theile der Metrik (1856 S. 181 fg.), während Geppert schon in seiner Schrift über den Codex Ambrosianus des Plautus 1847. S. 47 und in seinen Ausgaben des Trinummus S. 132 auf die alte überlieferte Messung des Trimeters mit dem Ictus auf den Längen des zweiten, vierten und sechsten Fußes hingewiesen hat. *Terentian. Maur.* p. 2433. v. *Asmonius* und *Juba* bei *Priscian.* De metr. Terent. §. 6. Erst Westphal in seinen Fragmenten und Lehrsätzen der griechischen Rhythmiker 1861. S. 173 fg. erkennt an, daß wir kaum in einem andern Punkte der gesammten Rhythmik und Metrik so sorgfältig und genau unterrichtet sind, wie über die Art, wie die Alten ihren Trimeter lasen, und wie unrecht man Geppert gethan, die von ihm nachgewiesene alte überlieferte Messung als eine funkelnagelneue Theorie abzuweisen.

der Versmaße hervor; ebenso wendete Aug. Apel (in der Vorrede zu den Aetoliern, Leipz. 1806, in zwei Aufsätzen der musikalischen Zeitung 1807 und 1808, und in seiner Metrik Leipz. 1814. 1816. II. 8.) seine gründlichen musikalischen Kenntnisse auf die Behandlung der antiken Metra an, jedoch mehr nach seinem rhythmischen Gefühle als mit Berücksichtigung und genauer Erforschung der alten Theorie. Ausgezeichnet ist in der Einleitung zu seiner Metrik die Herleitung des Rhythmus, den er als ein Bild mit seinem Wiederschein oder Gegenbild, als eine innerliche Auffassung einer Reihe von Momenten der Evolution als eines Ganzen charakterisirt und der Proportion in der räumlichen Welt, nicht der Symmetrie, wie Hermann, zur Seite stellt.

Wesentlichere Verdienste um die antike Metrik, als die beiden Letzteren, erwarb sich August Böckh, den zunächst seine Studien der Platonischen und Pythagoreischen Philosophie zu den alten Musikern und Rhythmikern geführt hatten; er schrieb auf Buttmann's und Wolf's Anregung 1809 eine Abhandlung über die Versmaße des Pindar und führte seine Ansichten weiter aus in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes seiner Ausgabe des Pindar (De metris Pindari, Leipz. 1811. 4.), wo er aus den alten Theoretikern die Theorie zu reconstruiren bemüht ist, das Wesen und das Gesetz des Rhythmus in der Einheit der verschiedenen Zeitabtheilungen (nach der Platonischen Definition der Schönheit) und in dem richtigen Verhältniß zwischen dem Langsamen und Schnellen bestehen läßt. Seiner Verdienste um die Taktlehre und die Pindarische Metrik insbesondere ist oben S. 251. 256 gedacht worden, sowie auch des von L. Geppert gemachten Versuches, das System der alten Metriker gegen Hermann und Böckh zu vertheidigen[19]. Auch der Versuch von Karl Johann Hofmann (in seiner Wissenschaft der Metrik für Gymnasten, Studirende und zum Gebrauche bei Vorlesungen, Leipz. 1835), die metrische Natur der Sylbe auf die physikalische Beschaffenheit der Sprache und die zum Sprechen nothwendige Kraftanstrengung zu gründen, die er gegen Hermann's scharfe Angriffe (in Jahn's N. Jahrbb. 1835. XIII, 3) in einer besonderen Schrift (Die Principien der wissenschaftlichen Metrik im Gegensatze zum Hermann'schen System, Berlin 1835) vertheidigte, hat wenig Geltung gefunden. Zunächst ist ihm Rhythmus die künstliche Folge von Zeittheilen und Metrum des im Stoffe sichtbar werdenden Rhythmus; weiterhin definirt er aber Rhythmus als die Abwechselung der auf einander folgenden Zeittheile nach dem Gesetze der Anstrengung und Erholung. — Die Metrik der Griechen und Römer für Schulen und zum Selbststudium von Munk (Glogau 1834) ist eine Anwendung der Böckh'schen Principien und Ansichten über die Pindarische Metrik auf die Metra aller griechischen und römischen Dichter; auch E. Ludw. v. Leutsch in seinem Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik (Göttingen 1841. 4.) schließt sich meist an Böckh an; sein Buch, das fast nur aus Ueberschriften von §§. und den dazu gehörigen Stellen der alten Theoretiker, Beispielen aus den Dichtern und Citaten von hierher gehörigen Büchertiteln besteht, hat außer der großen Reichhaltigkeit der Nachweisungen noch das ganz besondere Verdienst, daß der Verf. das ganze Gebiet der antiken μουσική (mit Einschluß der Harmonik, Organik, Orchestik und Hypokritik) in den Bereich seiner Behandlung gezogen hat. Um so mehr zu bedauern ist, daß er diesem Grundrisse nicht ein den Text hierzu bietendes und die Ansichten des Verfassers klar entwickelndes Handbuch hat folgen lassen, da diese nicht immer zu erkennen sind und da auch das Nachschlagen aller citirten oft für den Einzelnen kaum zugänglichen Bücher eine mühsame, nicht immer lohnende Arbeit ist. Ausführlicher in dieser Beziehung und nicht weniger reichhaltig an Beispielen ist E. Freese in seiner griechisch-römischen Metrik (Dresden und Leipzig 1842. 8.), welcher beabsichtigte, die Forderungen der Zeit zu erfüllen, die abweichendsten Ansichten der bedeutendsten Theorien zu vermitteln und das weitschichtige Material in einem anschaulicheren Systeme zusammenzuhäufen; er entbehrt indessen bei diesem Streben der Consequenz und versäumt es, die Hauptsätze scharf hervorzuheben; auch nimmt er nicht immer die nöthige Rücksicht auf die Kritik der in Betracht kommenden Stellen.

Der Arbeiten von Heinrich Feußner und seiner Bemühungen, die musikalischen Theorien der Neueren (namentlich Apel's) durch Belegstellen aus den Alten zu begründen, ist schon im vorigen Artikel (Griechische Rhythmik S. 252) gedacht worden; außer seiner Dissertation De antiquorum metrorum et melorum discrimine, Hannov. 1836[20], in welcher er den Unterschied der nur recitirten stichischen Versmaße von den gesungenen lyrischen Systemen nachweist, dabei aber zwei in enger Verbindung mit dieser Frage stehende Sätze zu beweisen sucht (daß die Alten auch die dreizeitige Länge gekannt und daß ihre musikalische Composition auch die gleichen Taktabschnitte gekannt habe), verdient besonders seine kritische Textesausgabe der Fragmente der Rhythmik des Aristoxenus mit teutscher Uebersetzung und Excursen (Hanauer Gymnasialprogramm 1840. 8.) hier erwähnt zu werden, welches Jul. Cäsar in Marburg ausführlich und eingehend in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft[21]) besprochen hat. Der Letztere erwarb sich auch das Verdienst, zuerst einen vollständigen Abdruck

19) *Geppert*, De versu Glyconeo. Berol. 1834. 4. Derselbe, Ueber das Verhältniß der Hermannischen Theorie der Metrik zur Ueberlieferung. Berlin 1836. 8. Ueber sein Verdienst um die Nachweisung der richtigen Taktirung des iambischen Senars s. Anm. 18.

20) Vergl. darüber die ausführliche Besprechung in Zeitschr. für Alterthumswissenschaft. 1839. Nr. 2—4.

21) Jahrg. 1841. Nr. 2—5. In Feußner's Erklärung der rhythmischen χρόνοι ist ihm noch Roßbach (Rhythmik 1854) gefolgt, der indessen §. 13. S. 54 fg. seine Auffassung der μεγέθη als unrichtig nachweist und auch in der Vorrede S. XVI—XXI es tadelt, daß Feußner in allen wesentlichen Punkten auf Apel's Standpunkt zurückgegangen sei und die völlige Uebereinstimmung antiker und moderner Rhythmik nachzuweisen gestrebt habe, ohne auf die Messung der einzelnen Verse tiefer einzugehen, mit Ausnahme der beispielsweise von ihm nach Apel's Theorie behandelten Joniker und der dorischen Strophe.

der Auszüge des Michael Psellus aus der Rhythmik des Aristoxenus bekannt zu machen [22]). Außerdem bearbeitete er nach dem Erscheinen von Roßbach's Rhythmik (1854) und der von diesem und Westphal gemeinschaftlich bearbeiteten Metrik (1856) den rhythmischen Theil der drei Bücher des Aristides De musica [23]) mit besseren kritischen Hilfsmitteln und mit einer Darstellung der einzelnen Abschnitte der Rhythmik, in denen er sich streng an die Ueberlieferung hält und in einzelnen Punkten auch noch von der neuesten Behandlung durch Westphal (1861) abweicht. Der Verdienste Bellermann's um die antike Harmonik und Rhythmik durch Herausgabe des Anonymus De musica und der Introductio harmonica Bacchius des Aelteren, sowie durch Bearbeitung der Hymnen des Dionysius und Mesomedes (1841), zu welchen die antiken Musiknoten in den Handschriften noch erhalten sind, ist schon in den vorhergehenden Artikeln (Griechische Musik, Griechische Rhythmik) gedacht worden. Die von Böckh gegebene Anregung zum Studium der alten Rhythmiker, deren Studium sich auch Gottfr. Hermann in Folge seiner Streitigkeiten mit Böckh mehr zugewandt hatte, hat außerdem nicht blos auf Geppert's Studien eingewirkt, der freilich auch den bloßen Metrikern der alexandrinischen und byzantinischen Zeit zu großes Gewicht beilegte, sondern auch in den beiden letzten Jahrzehnten weitere Bearbeitungen von Fragmenten des Aristoxenus und anderer Rhythmiker hervorgerufen, unter denen die Ausgabe von Joh. Barteis [24]) und die Darstellung von Dr. Hirsch [25]) angeführt zu werden verdienen.

Bei weitem die bedeutendste Förderung dieser beiden Wissenschaften und die Ausdehnung der von Böckh begonnenen Leistungen für die Pindarischen Versmaße und Strophen auf die gesammte Poesie der Griechen, der Epiker, der Lyriker und der Dramatiker, verdanken wir den vereinten Bestrebungen der im Vorstehenden oft angeführten Gelehrten, Prof. Aug. Roßbach (früher in Tübingen, dann in Breslau) und Dr. Rud. Westphal. Der Erstere war durch den Ausspruch seines Lehrers Theod. Bergk mächtig angeregt worden, daß eine jede griechische Strophe ein Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes sei, wo Alles auf architektonischer Gliederung beruhe und wo es nicht blos auf den einzelnen Vers ankomme, sondern vor Allem darauf, wie der Vers zur Totalität der rhythmischen Composition passe. Von diesem Grundgedanken erfüllt studirte er in Gemeinschaft mit Westphal die alten Rhythmiker und suchte daneben die metrische Composition der noch vorhandenen Strophen zu erforschen und zu erfassen, sodaß eines das andere ergänzte und unterstützte, dabei aber suchten sie sich davor zu bewahren, daß sie mit vorgefaßten Theorien an die Alten heranträten und nur eigen der modernen Musik entnommene Gedanken wiederzufinden bemüht wären, während Meißner in seinen Arbeiten über den Rhythmus der griechischen Metra (im Philologus seit 1850) ohne alle Rücksicht auf Aristoxenus und die anderen Rhythmiker nur nach modernem Taktgefühle wie Voß und Apel verfuhr. Nachdem zwei Jahre nach der Rhythmik von beiden gemeinschaftlich die Metrik (1856) als dritter Band herausgegeben worden war, studirte Westphal, der bis dahin vorzugsweise die griechischen Musiker durchgearbeitet hatte, nun auch die bisher von Roßbach behandelten alten Rhythmiker, deren Sätze, wie beide richtig erkannt hatten, jedenfalls die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Darstellung der antiken Metrik bilden mußten [26]) — und gab 1861 in seinem oben oft angeführten Buche: „Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker, Supplement zur griechischen Rhythmik von A. Roßbach, Leipzig" einen kritisch berichtigten Text der Fragmente des Aristoxenus (seiner Elemente der Rhythmik, seiner Schrift über den πρῶτος χρόνος und aus anderen Schriften) mehrer anonymen Rhythmiker, des Dionysius musicus, des Aristides Quintilianus mit darunter gesetzter lateinischer Uebersetzung des Martianus Mineus Felix Capella, des älteren Bacchius, des Bellermann'schen Anonymus De musica, des Auszugs von Mich. Psellus aus Aristoxenus, *Προλαμβανόμενα εἰς τὴν ῥυθμικὴν ἐπιστήμην*, und Fragmente des Codex Paris. 3027. An diese Textesausgabe (mit Angabe der Abweichung der Handschriften) schließt sich eine Reihe von Abhandlungen, welche theilweise Berichtigungen von Roßbach's Sätzen enthalten und die abweichende Ansicht begründen. Da die Hauptpunkte der Rhythmik schon oben im Artikel Griechische Rhythmik angegeben sind, möge hier nur noch eine übersichtliche Darstellung des Systemes metrischer Stylarten nach Form und Ethos gesondert gegeben werden, welches beide Verfasser in dem dritten Theile: Griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stylarten, Leipzig 1856. 8. an die Stelle des äußerlichen Fachwerks der Hephästionischen Kategorien gesetzt haben, an welches sich auch G. Hermann [27]) noch viel zu sehr angeschlossen, während jene mit Recht für ihre Wissenschaft in der Mannichfaltigkeit der Reihen, Verse und Strophen vor Allem die Einheit als das oberste Princip an die Spitze stellen. Mit Recht halten sie daran fest, daß eine jede Strophe in den meisten Fällen einem und demselben Rhythmengeschlechte angehört [28]), daß ein Rhythmenwechsel zwischen den Reihen derselben Strophe hauptsächlich in den ionischen Strophen mit Anaklasis, in den dem Kordax angehörigen päonischen

22) Rhein. Museum 1841 S. 620. 23) Siehe oben Griechische Rhythmik S. 245. Anm. 2. 24) *Aristoxeni* Elementorum rhythmicorum fragmentum post Morellum et Feussnerum recensuit et explicavit *Joh. Bartels.* Bonnae 1854. 8. 25) Aristoxenus und seine Grundzüge der Rhythmik. Thorn 1859. 4. (Programm des Gymnasiums zu Thorn).

26) Doch erhob er sich bei seiner unmittelbaren Anschauung und seinem hohen, durch den fortwährenden Verkehr mit den Dichtern genährten Kunstsinne weit über jenen dürren Schematismus Hephästion's und über sein eigenes System und besaß wol das Gefühl für die Einheit der Strophe, wenn er sagt: Versus per se optimi si ita conjungantur, ut numeri non apte congruant, non videbuntur unum quoddam ac totum efficere. 27) Roßbach, Rhythmik S. XI. Westphal, Fragmente und Lehrsätze S. XIII. 28) Metrik, Vorrede S. XIII.

Strophen mit trochäischen Dipodien oder freien Anapästen, endlich in den Dochmien, d. h. den Zusammensetzungen eines päonischen und eines iambischen Taktes stattfindet. Die Grundlage zur Eintheilung geben die drei rhythmischen Geschlechter, das dactylische, das iambische (das τρίσημον und ἑξάσημον, Jambotrochäen und Jonici) und das päonische; vor dem letzteren werden jedoch noch diejenigen aus Dactylen und Trochäen gemischten Metra eingeschaltet, bei welchen durch kyklische Messung die Dactylen den Trochäen, die Anapästen den Jamben gleichgestellt werden, also keine Metabole κατὰ γένος (Taktwechsel) stattfindet; die Verfasser scheiden sie noch in die Dactylotrochäen, welche Hephästion unter den ἀσυνάρτητα aufzählt und in welchen die beiden Rhythmengeschlechter selbständige Reihen bilden, und in die Logaöden, wo beide zu einer einheitlichen Reihe zusammengetreten sind. Die Strophenbildung mit Mischung aus ganz verschiedenen Taktgeschlechtern, wo die Einheit in der regelmäßigen Aufeinanderfolge zweier ungleichen Rhythmen besteht, erfolgt nach zwei ganz bestimmten Gesetzen 1) der Epimiris alloiometrischer Reihen, welche meist als Propodika an den Anfang oder als Epodika an den Schluß einer Periode verwiesen sind [29]), und 2) die Synkope der Thesis, wonach dieselbe metrische Eigenthümlichkeit, welche sich am Ende des Verses als Katalexis zeigt, daß nämlich die Thesis nicht durch eine besondere Sylbe ausgedrückt wird, auch im Inlaute des Verses stattfindet, indem der rhythmische Umfang der synkopirten, doch nicht durch eine besondere Sylbe ausgedrückten Thesis entweder durch eine Pause oder durch Dehnung der vorausgehenden Arsis compensirt wird, ersteres z. B. im elegischen Pentameter, von dem Augustinus gradezu sagt: Sensisti me moram duorum temporum siluisse et tantumdem in fine silentium est, letzteres in dem Falle, wenn eine Wortbrechung stattfindet. So sind die scheinbar regellosen antispastischen und iambo-kretischen Verse der Aeschyleischen Strophe [30]), welche sich aus dem iambischen Metrum entwickeln, in der That synkopirte iambische Trimeter und Dimeter, sodaß also auch metrisch von einem χρόνος τρίσημος und τετράσημος geredet werden kann. Innerhalb der einfachen und der gemischten Metra treten nun die rhythmischen Tropoi als bestimmende Kategorien für die Unterabtheilungen auf; die Lehre von denselben enthält die Fundamentalgesetze der metrischen und rhythmischen Composition, durch welche der Charakter eines Gedichtes nach seiner formalen Seite bestimmt wird. Die einzelnen rhythmischen Tropoi sind 1) der diastaltische oder tragische, d. h. die Compositionsform der tragischen Chorlieder; 2) der systaltische Tropos für die Monodien des Nomos, des Drama's und der sogenannten subjectiven Lyriker, und für die hyporchematischen, threnodischen, komischen und satyrdramatischen Chorlieder; 3) der hesychastische Tropos für die ruhigeren Gattungen der chorischen Lyrik, wie Päonen, Epinikien und die älteren Dithyramben. Innerhalb dieser Kategorien erheben sich neue Unterschiede durch den verschiedenen Charakter der zu demselben Tropos gehörigen poetischen Gattungen εἴδη und durch die Individualität der einzelnen Dichter.

Endlich kommt aber auch noch die Eurhythmie im Großen und Ganzen in Betracht (analog der auch von unseren Musikern geforderten strengen Responsion zwischen den Gliedern eines musikalischen Satzes, zwischen den Reihen einer Periode). Auch bei den Griechen fügen sich die rhythmischen Reihen nicht ohne Ordnung an einander, sondern respondiren sich in ihrer rhythmischen Ausdehnung (μέγεθος); die Tripodie erfordert eine Tripodie, die Tetrapodie eine Tetrapodie und nur der Anfang oder Schluß der Periode kann gleichsam als rhythmisches Vorspiel oder Nachspiel, als προῳδικόν oder ἐπῳδικόν, eine freie unabhängige Stellung einnehmen. Wir dürfen annehmen, daß auch die Rhetoren ihre Sätze über die Responsion der rhetorischen Satzglieder (κῶλα) der rhythmischen Theorie entlehnten, wenn gleich die mathematische Strenge der rhythmischen Verhältnisse auf ihrem Gebiete gelockert werden mußte. — Der letzte Punkt der Besprechung ist der ethische Charakter der einzelnen Metra und Strophengattungen, über den nicht nur die alten Theoretiker, wie Aristides, sondern auch die Philosophen, wie Platon und Aristoteles, einzelne schätzbare Andeutungen enthalten (Vorrede S. XXIV.).

Das erste Buch der Metrik von Roßbach und Westphal behandelt die einfachen Metra des dactylischen Rhythmengeschlechtes [31]), dessen einfacher Fuß aus einer zweizeitigen Arsis (die in der Regel in eine Länge zusammengezogen wird und nur in den dactylischen Klagmonodien und Hyporchemen die doppelte Kürze zuläßt, zuweilen auch in dactylisch-trochäischen und logaödischen Maßen, sodaß der Proceleusmaticus an Stelle des Dactylus eintritt) und einer Thesis von zwei kurzen Sylben besteht, welche auch in eine lange Sylbe zusammengezogen werden kann. Die Reihe kann eine Monopodie, Dipodie, Tripodie, Tetrapodie und Pentapodie umfassen; die älteste ist die Tripodie, aus welcher der dactylische Hexameter, der elegische Pentameter und die älteren anapästischen Lieder entstanden ist. Der Ausgang der Reihe ist ursprünglich ein akatalektischer (bei den äolischen (kyklischen) Dactylen sogar mit Verlängerung der letzten Kürze) oder der katalektische, der bei Dactylen auf eine bloße Arsis ausgeht, indem die fehlende Schlußthesis durch eine zweizeitige Pause (Prosthesis) oder durch Verlängerung der letzten Arsis zu einer vierzeitigen ausgedrückt wird; die Katalexe auf einen Trochäus verwerfen die Verfasser und erklären den Hexameter mit dem Verfasser des Anhangs zu Drako's Metrik [32]) für einen akatalektischen mit spondeischem Ausgange. In

29) Doch sind auch hier jeder Strophengattung bestimmte Alloiometra eigenthümlich, z. B. logaödische Epodika den iambischen Strophen des tragischen τρόπος, anapästisch-iambische den Pindarischen, ithyphallische Epodika den Simonideischen und tragischen Dactylo-Epitriten, dactylische Pentapodien der trochäischen Strophen des Aeschylus. 30) Im Prometheus Vs. 415 fg.

31) S. 1—82, woran sich S. 83—143 die Anapäste anschließen. 32) p. 41. ed. *Furia*. Auch Drako selbst (p. 144, 15. *Herm.*) meint den letzten Fuß als Spondeus mit Syllaba anceps auffassen zu können.

der katalektisch anapästischen Reihe wird die vorletzte lange Sylbe zu einem vierzeitigen χρόνος erweitert und die letzte Sylbe als schließende Länge aufgefaßt

⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏗́ –́ [33]).

Eine solche Dehnung der vorletzten Länge einer spondeisch auslautenden dactylischen Reihe soll nur für die den trochäischen Strophen der Tragiker untermischten Reihen sich nachweisen lassen. Eine gleichmäßige Dehnung der Arsis wie der Thesis findet statt bei dem der hieratischen Dichtung angehörenden Doppelspondeus in den während des Opfers gesungenen Hymnen, welche von den σπονδειακοὶ αὐλοί begleitet wurden [34]). Endlich trat noch neben der vierzeitigen Messung frühzeitig eine Sylbenverkürzung ein, durch welche die sogenannten kyklischen Anapästen und Dactylen in der rhythmischen Ausdehnung und Gliederung einem Trochäus und Jambus gleich wurden, sodaß die Arsis eine anderthalbzeitige irrationale, die darauf folgende erste Kürze der Thesis zu einer brevi brevior von ½ Mora verkürzt wurde. Auf diese Weise können die Dactylen den Trochäen, die Anapästen den Jamben gleich gesetzt und die letzteren den ersteren in einem zusammenhängenden Verse angefügt werden, welche als logaödische unter den zusammengesetzten Metris des dactylischen und iambischen Rhythmengeschlechts behandelt werden [35]); es kann aber auch diese Freiheit, wonach ein Trochäus oder Jambus an die Stelle eines Dactylus oder Anapäst eindringt, sich für den ersten Fuß der Reihe geltend machen, wie in den äolischen Dactylen und Anapästen, welche noch im ersten Abschnitte (S. 34 fg.) behandelt werden. Von (A.) den stichischen dactylischen Versmaßen wird am ausführlichsten der Hexameter (S. 12 fg.) besprochen, der aus der Verdoppelung der Tripodie hergeleitet wird

–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓

daher seine Hauptcäsur vor der Thesis, — welche der zweiten (besonders hervorzuhebenden) Hauptarsis vorhergeht; als Normalform aber gilt diejenige, in welcher zugleich die Cäsur im dritten und im vierten Fuß gewahrt ist; doch werden auch die anderen Cäsuren besprochen, sowie S. 20 fg. die Zusammenziehungen der Thesis (vorzugsweise in den ersten Füßen) und die Gesetze der metrischen Schemata, namentlich der Spondeus im fünften Fuße. Außerdem wird S. 25 fg. die kyklische Messung des Hexameters als einer Hexapodie (z. B. einzelne flüchtige Hexameter der heroischen Gattung mit irrationaler Arsis [36]), der Hexameter der lesbischen Erotiker und der Gesänge enthaltenden bukolischen Verse) besprochen, sodann die übrigen rhythmischen Schemata des Metrums (als ein dipodischer Trimeter und eine doppelte Tripodie gefaßt), endlich die strophische Composition der stichischen Hexameter bei den Lyrikern (Sappho von Catullus Carm. 61. nachgeahmt), bei den Bukolikern, in der Tragödie und Komödie, wo die hexametrische Orakelpoesie öfter parodirt wird. Nächst dem Hexameter gehören zu den stichischen Versmaßen das elegische Distichon, das Erzeugniß der subjectiven Lyrik, welche eine größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus verlangt (S. 33) und die von Horaz nachgeahmten distichisch-dactylischen Strophen des Archilochus (Od. VI, 7 und I, 7. Epod. 12). Den Schluß bilden die schon erwähnten äolischen Dactylen, Tetrapodien, Pentapodien und Hexapodien, deren erster Fuß ein Trochäus, Jambus, ja auch ein Pyrrhichius sein kann (S. 34). Das Schema der am häufigsten gebrauchten Tetrapodie ist

–́ –
–́ ⏑
⏑́ –
⏑́ ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓

oder im letzten Fuße – ⏑ ⏓.

An diese stichischen Versmaße des dactylischen Geschlechts, wie sie sich bei den subjectiven Lyrikern angewendet finden, schließen sich die in der chorischen Lyrik der dorischen Dichter, namentlich von Alkman, Stesichorus und Ibykus, zu mannichfaltigen und großartigen Bildungen entwickelten dactylischen Chorlieder, das κατὰ δάκτυλον εἶδος [37]). Während die ältere Kitharodik Terpander's sich noch vorwiegend des epischen Hexameters bedient hatte, behielt die aulodische Nomenpoesie nur den dactylischen Grundrhythmus bei, und Stesichorus schloß sich den Dichtern dieser Gattung, z. B. Xanthus, Sakadas und Polymnestus, nicht blos in der Wahl der Versgattung an, welche er zu kunstreichen Strophen mit dreifacher Gliederung in Strophe, Antistrophe und Epodos ausbildete, sondern auch in der Wahl des Stoffes und der epischen Behandlung; so in seinen ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ und seiner Γηρυονίς, während die meisten andern seiner Gedichte in der dorischen Strophe abgefaßt sind [38]).

Auch der Vorgänger des Stesichorus, Alkman, hatte die einfachen dactylischen Chorlieder aus der aulodischen Nomenpoesie geschöpft [39]), wie seine Joniker, wäh-

33) S. 7. Das Zeichen ⏗ bezeichnet den χρόνος τετράχρονος nach dem Bellermann'schen Anonymus; s. oben Griechische Rhythmik S. 248. Anm. 21. 34) Ein Beispiel s. im dritten Buche, Metrik S. 164. 35) *Aristid.* p. 37. *Draco* 127. *Isaac Monach.* 175. *Trich.* 5. *Diomed.* 472. *Terent. Maur.* 2413. *Mar. Victorin.* 2413. *Pollux* IV, 81. Vergl. Jul. Cäsar, Grundzüge der griech. Rhythmik nach Aristides S. 126; oben Griechische Metrik S. 254. Neben diesem Zweizweiteltakt kommt aber auch, schon bei Terpander, die Zusammenfassung von drei gedehnten Längen zum Trochaeus Semantus und Orthius vor

⏗́ ⏗ ⏗ und ⏗ ⏗́ ⏗

welche unserem Dreizweiteltakt entsprechen *Plutarch.* De mus. 28. Roßbach, Rhythmik §. 23. S. 96 fg. Metrik S. 9. Cäsar S. 181 fg.

36) Metrik 3. Bd. 2. Abschn. S. 472 fg. 37) Z. B. Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής, nach *Dionys.* De compos. verbor. c. 17. Für die beiden andern Gattungen geben die Hymenäen der Sappho und deren Erotika Fr. 31. 32, sowie Alkäus Fr. 92, endlich Theokrit I, 79 Belege. 38) Ein Fragment aus Glaukus' Geschichte der alten Dichter bei *Plutarch.* De mus. 7 benennt so die Dactylen des Stesichorus, der diese Gattung (welche weder bei Terpander noch bei Archilochus vorkam) aus den aulodischen Oden des Olympus entlehnt habe. 39) Roßbach und Westphal III. S. 39.

rend er seine Kretiker von den Hyporchemen und Päonendichtern Thaletas und Xenodamus von Kythere überkam. In den Versen des Ibykus, dessen Poesie den Uebergang aus der epischen Lyrik (des Stesichorus) in die erotische des Anakreon bildet, finden sich neben reinen Dactylen, von welchen die doppelte akatalektische Tripodie und der katalektische Octameter den Namen metrum Ibycium führt [40]), auch logaödische. Am gebräuchlichsten ist aber bei den genannten Dichtern die Tetrapodle (die auch häufig verdoppelt vorkommt) sowol die katalektische (auf die Arsis auslautende), als die auf den vollen Dactylus ausgehende, metrum Alemanicum, und die spondeisch endende, metrum Archilochium genannt; daneben die Tripodie mit spondeischem Ausgange, metrum Alcmanicum genannt, und aus deren Verdoppelung der Hexameter, während der von Stesichorus gebrauchte, auf die Arsis ausgehende Hexameter (metrum Choerileum) den dorischen Strophen angehören soll; endlich die Verbindung der Tetrapodie und Tripodie zur Heptapodie, metrum Stesichoreum:

ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέ|πει παιᾶνα κατάρχειν.
Alcm. Fr. 19 [41]).

Die von jenen Dichtern den reinen Dactylen beigemischten allolometrischen Reihen enthalten meist nur Anapästen und seltener Logaöden, die dactylischen Strophen zeigen einen einfachen und doch kunstvollen Bau (S. 44. 46 fg.). Von den späteren Lyrikern werden rein dactylische Verse fast gar nicht gebraucht; erst am Ende der classischen Periode bekundet Kerkidas aus Megalopolis seine Vorliebe für archaistische Formen auch in der Anwendung derselben in seinen Meliamben (S. 44—49).

In den Chorliedern der Dramatiker kommen die dactylischen Reihen kaum häufiger als die dorische Strophe vor, meist als Nachklänge der älteren kitharodischen Nomenpoesie [42]), so mit vorwiegend epischem Charakter in der Parodos des Aeschyleischen Agamemnon, im dritten Stasimon der Perser und im zweiten der Euripideischen Phönissen, während der Chorgesang der Propompoi am Schlusse der Eumeniden und der in der Parodos des Oedipus Rex einen mehr hieratischen Charakter tragen (S. 40—64). In der Komödie, der die Dactylen ebenso fremd sind, finden sich fast nur Nachahmungen von dactylischen Rhythmen der Nomendichter mit hieratischem Charakter, z. B. in der Anrufung der Wolken des Aristophanes [43]).

Endlich kommen hier noch die dactylischen Monodien (einschließlich der Duetts) in Betracht, von denen bei Aeschylus sich keine Spur findet, wol aber in den späteren Dramen seiner beiden Nachfolger seit Ol. 89 (S. 68 fg.); dle Grundform bilden vorzugsweise dactylische Tetrapodien, die akatalektisch oder auf einen reinen Spondeus ausgehen, und Hexameter, Andromache V. 1173 seq. Hilfeflehende 271 fg. Troad. 595. Helena 164. 375. Orestes 1005. Phönissen 1483. *Soph.* Philoctet. 1196. Oedipus Coloneus 207. In ihnen, als der spätesten Entwickelung des dactylischen Metrums, tritt bald an die Stelle des antistrophischen Baues eine völlig freie Bildung als *μέτρα ἀπολελυμένα* oder *ἀλλοιόστροφα* ein [44]) und zeigen sich die von den gediegenen Kunstkritikern so bitter getadelten Ueberladungen und Künsteleien der späteren Bühnenmusik.

Die zweite Gattung des gleichen (dactylischen) Geschlechts, die Anapästen, bei welchen die Voranstellung der Anakrusis, entsprechend der Aufhebung des Fußes vor dem Niedersetzen, den gleichförmigen Gang bewegter und energischer und dieses Metrum zum Marschrhythmus für Processionsgesänge (Prosodien) und Schlachtgesänge (Embaterien oder Enoplion) besonders geeignet macht (S. 83 fg.), hat als älteste stichische Grundform die anapästische Tripodie, *προσοδιακός* oder *κατ' ἐνόπλιον ῥυθμός*, z. B. in dem dem Dlympos zugeschriebenen Nomos auf Ares [45]); eine Nachbildung derselben ist uns noch in dem Paeon prosodiacus auf Lysander erhalten [46]). Gebräuchlicher ist die katalektische Tetrapodie, der Paroemiacus (nicht Sprüchwortvers, sondern von *οἶμος*, der Pfad, abzuleiten, analog zu *προοίμιον* gebildet, also gleichbedeutend mit *προσοδιακός*) [47]), und der aus der vollen Tetrapodie und dem Parömiacus zusammengesetzte katalektische Tetrameter

◡◡ –́ ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ – | ◡◡ –́ ◡◡ – ◡◡ ‿ – ∧

der aus den dorischen Embaterien seit Tyrtäus [48]) in die skoptischen Processionen der Jambisten (Aristoxenus von Seliuus) und in die Komödie des Epicharmus, endlich auch in die Parabasen und Syntagmen [49]) des Aristophanes übergegangen ist. In dem strengen anapästischen Systeme (anapaesti legitimi) sehen Roßbach und Westphal (S. 93 fg.) nur eine Erweiterung dieses Tetrameters, indem eine größere Zahl Tetrapodien (akatalektischer Dimeter) dem schließenden Parömiacus vorhergeht, welche ohne Hiatus und Syllaba anceps nur durch die Cäsur von einander getrennt sind; nur bei Personenwechsel, bei größeren Pausen und bei Interjectionen kann auch die letzte Arsis einer derselben kurz sein (S. 99). In der Tragödie sind diese Anapästen theils Eintrittsanapäste, welche den Einzug des Chors in die Orchestra (Parodos) oder den auf die Bühne kommenden Schauspieler begleiten (S. 101), theils Schlußanapäste, indem sie bei Aeschylus sowol die einzelne Scene, als auch (wie stehend bei Sophokles und Euri-

40) *Servius* Centimetr. p. 1821. Roßbach 42. 41) a. a. O. S. 43. 42) Dies sagt *Aristophanes* Ran. 1280 geradezu von den dort angeführten Versen aus Aeschylus; Roßbach S. 49 fg. Die einzelnen Versmaße s. S. 50—52. Die alloiometrischen Verbindungen S. 52 fg. 43) Nub. 275 seq. Aehnlich Ran. 814. 818. Ecclesiaz. 1167 seq. Roßbach S. 64 fg.

44) *Aristotel.* Problem. XIX, 15. Roßbach S. 68 fg. hat die meisten derselben hergestellt und mit dem Schema abdrucken lassen. 45) *Plutarch.* De musica 29, 17. 46) *Athen.* Deipnosophist. XV, 696. a. *Plutarch.* Lysand. 18. 47) Roßbach S. 86. Anm. 15. 48) Ein Beispiel bei *Hephaestion* 44 seq. Roßbach S. 88. 49) Dies ist jene Gruppirung von Chorgesang mit einem darauf folgenden Streite zweier Agonisten, wie zwischen Kleon und dem Wursthändler in den Rittern Vs. 761; dem Dikaios und Adikos in den Wolken 959; zwischen Vater und Sohn in den Wespen 346. 379. 546. 648 u. a., worauf ein System anapästischer Tetrapodien folgt. Die Gesetze für den metrischen Bau der Tetrameter s. bei Roßbach S. 90—92.

pides) das ganze Drama beschließen, theils endlich Zwischensysteme in den Chorliedern und Threnen (S. 105—107). In der Komödie tritt an die Stelle der anapästischen Parodos[50]) eine freiere und raschere, dem systaltischen Tropos angemessenere Bewegung in iambischen oder trochäischen Rhythmen, ebenso fallen die anapästischen Zwischensysteme weg; dagegen kommen solche Systeme als Abschluß einer Scene (Frösche 1500. Thesmophor. 1227), sowie einer Periode von anapästischen Tetrametern (z. B. im Pnigos oder Makron der Parabase und nach den Streitreden im oben erwähnten Syntagma, endlich auch als Nachahmung oder Parodie der Tragödie) vor. Hiervon verschieden sind die freieren anapästischen Systeme, welche durchgängig Klaganapäste sind und dem systaltischen Tropos angehören. Sie unterscheiden sich theils durch die häufigere Anwendung der Zusammenziehung zu spondeischen Reihen (wenn das Lied den Charakter einer dumpfen schwermüthigen Resignation hat), theils durch unbeschränkte Zulassung der Auflösungen, also Anwendung von Dactylen und selbst Proceleusmatici (in der Darstellung einer auf die größte Höhe des Affects gesteigerten Leidenschaft S. 113 fg.). Häufig kommt der Parömiacus auch zwischen anapästischen Systemen als selbständiger Vers vor, die Cäsur wird öfter vernachlässigt, und Hiatus und mittelzeitige Arsis am Ende der Dipodie werden weniger vermieden, als secundäre Reihe wird die Tripodie (der Prosodiacus), als alloiometrische Reihe Dochmien oder Bacchien, oder Jamben und Trochäen mit Synkope, seltener dactylische und logaödische Reihen am Ende der freien anapästischen Systeme hinzugefügt, zuweilen auch zwischen denselben eingemischt. Solche Klaganapäste kommen schon in dem ältesten, uns vollständig erhaltenen Drama, den Persern, vor, theils als antistrophischer Chorgesang, theils als Threnos, d. h. im Wechselgesange zwischen Chor und Schauspieler; hervorgehoben zu werden verdient der Schlußthrenos des Xerxes und des Chors Vs. 932—1007 (S. 117 fg.) und das dritte Epeisodion der Perser Vs. 694—696, die threnodische Parodos der Sophokleischen Elektra Vs. 193 fg., die Klaganapäste des Herakles, Trachinierinnen 971, und König Oedipus 1308; am häufigsten aber finden sie sich bei Euripides, der sie nur einmal antistrophisch gebraucht, Troaden 153 fg., sonst durchgängig als *ἀπολελυμένα* Alcest. 77. Hippolyt. 1347. Hecub. 59. Ion. 144. 859. Iphig. Taur. 123. Iphig. Aulid. 1325. 117 (S. 121—125).

Bei Aristophanes kommen freiere Anapäste in den Parodien tragischer Klagelieder (S. 111) in einem der Demetrischen Cultuspoesie nachgebildeten Processionsliede (Frösche 372—381) und in der Nachbildung eines alten enoplischen Gesanges (Vögel 400—405), endlich noch in einer der Komödie eigenthümlichen Form vor, nämlich in antistrophischen Chorgesängen in aufgeregter Stimmung, z. B. Lysistr. 476. Av. 327. 1058. Thesmoph. 667. Pax 459.

II. Von den Metren des diplasischen (iambischen) Geschlechts (S. 132 fg.), zu denen Roßbach auch die Joniker mitzählt, stehen die Jamben und Trochäen (den ersteren Rhythmen gibt die vorangehende Thesis höheren Schwung und größere Lebendigkeit) in der Mitte zwischen den ruhigen und gleichmäßigen Dactylen und Anapästen und den stürmisch enthusiastischen Päonen; sie haben den leichtesten und behendesten Gang und sind vorwiegend das Maß der antiken Orchestik, der heitern Tanzlieder im Cultus des Bacchus und der Demeter, die Jamben für die scherzenden und spottenden Lieder der Landleute (*ἰαμβεῖα*), die Trochäen für die Phallusprocession (Ithyphallicus); aus dem Kreise dieser Festlieder fanden die Jamben und Trochäen Eingang in das sociale Leben durch die Spottlieder des Archilochus von Paros, der auch wol ihr Erfinder genannt wird, und durch die Wein- und Liebeslieder der lesbischen Dichter und Anakreon's, sowie in den launigen Gedichten Alkman's und selbst in den aulodischen Nomen, während sie der ernsten chorischen Poesie fremd blieb; vielfache Anwendung und sorgfältige Pflege fanden sie dagegen in der aus der Dionysischen Festfeier hervorgegangenen Tragödie und Komödie. — Beiderlei Versarten haben fünferlei rhythmische Reihen von der Dipodie bis zur Hexapodie (S. 135 fg.), und nach Umfang oder Gliederung der Reihe modificirt sich ihr ethischer Charakter; noch größere Mannichfaltigkeit erzeugt, besonders in den iambisch-trochäischen Reihen des diastaltischen Tropos der Tragödie, die Synkope der Thesis, sodaß außer dem Tribrachus auch eine zweizeitige Länge mit Pause oder eine dreizeitige Länge durch *τονή* der Arsis die Stelle des regelmäßigen Trochäus vertreten kann:

— ◡ . ◡◡ ◡ . — ∧ . ⊔³ ;

in der katalektischen trochäischen Reihe wird die auslautende Thesis mit der vorhergehenden Arsis, in der iambischen die vorletzte Thesis mit der ihr vorhergehenden Arsis synkopirt, sodaß die letzte doppelzeitige Sylbe, die nach der gewöhnlichen Auffassung die Anakrusis des letzten Jambus sein würde, die Stelle der letzten Arsis vertritt. Die antike Rhythmik faßt die Tetrapodie als einen *ῥυθμὸς δωδεκάσημος δακτυλικός* aus einer Dipodie als Arsis und einer Syzygie als Thesis auf[51])

—̈ ◡ — ◡ —́ ◡ — ◡

wobei statt der ersten Syzygie auch ein zweisylbiger Fuß aus zwei dreizeitigen Längen bestehen kann:

—̈ — —́ ◡ — ◡

Dagegen soll bei der synkopirten iambischen Tetrapodie

◡ —̈ ◡ ⊔ | — ◡ —

eine ungleiche Theilung stattfinden, zu deren Messung die beiden secundären Rhythmengeschlechter, das epitritische, (3 : 4) und das triplasische (1 : 3), herbeigezogen werden,

50) Eine Ausnahme macht nur der feierliche Ritt des Trygäos auf seinem Mistkäfer nach dem Olymp in den Fröschen. Roßbach S. 107—112.

51) Vergl. oben Griechische Rhythmik S. 250 fg.

welche indessen zu einer fortlaufenden rhythmischen Composition [52]) nicht gebraucht werden können.

Die allgemeinen Bemerkungen über die doppelzeitige Thesis, welche der Hauptarsis vorhergeht (S. 140 fg.) dürften wol noch modificirt werden müssen, wenn Roßbach auch der von Westphal in seinen Fragmenten [53]) als richtig anerkannten Geppert'schen Auffassung der antiken Recitation des iambischen Trimeters mit dem Hauptictus auf der zweiten, vierten, sechsten Arsis seine Zustimmung ertheilt haben wird; vielmehr wird dann bei den verschiedenen Versgattungen ein Unterschied gemacht werden müssen, in der Art, daß z. B. bei dem iambischen Senar, wie bei den epitritischen Trochäen je die zweite Arsis die am stärksten betonte ist, daß aber eben wegen der überwiegenden Intension die in der Reihe auf sie folgende Thesis (die Anakrusis des nächstfolgenden Jamben) eine irrationale sein darf.

Von den stichischen trochäischen Versmaßen trägt der aus einer akatalektischen und einer katalektischen Tetrapodie zusammengesetzte katalektische Tetrameter (S. 144)

–́ ⏑ – ⏒ – ⏑ – ⏒ | –́ ⏑ – ⏒ – ⏑ –

den leichten und flüchtigen, weniger ernsten und würdevollen Charakter des systaltischen Tropos; er ist aus den alten Dionysischen Cultusgesängen (wie deren auch noch Archilochus gedichtet hat) in die Spottverse der Jambographen übergegangen, von den Komikern häufig in der Parodos und in bewegteren Epeisodien, sowie regelmäßig im Epirrhema der Parabase angewandt worden; ebenso wird er in Epeisodien des Satyrdrama's und der an dasselbe sich anschließenden älteren Tragödie, seltener in den späteren Stücken des Aeschylus und den früheren des Sophokles und Euripides gebraucht, desto häufiger aber wieder in den Tragödien nach der 89. Olympiade, und zwar mit häufigerer Auflösung der Arsen, sogar mit Cäsur in demselben Fuße, was die älteren Tragiker, die auch selten Verse ohne Verlängerung einer oder zweier, ja dreier Thesen bilden, nur bei eng zusammengehörigen Redetheilen sich erlaubten. Die Cäsur nach dem vierten vollen Fuße ist die gewöhnliche (von den Lyrikern ist sie nie, von den Tragikern an zwei Stellen [54]) verletzt worden), nur von den Komikern wird sie öfter, besonders im Epirrhema der Parabase vernachlässigt. Daß die Cäsur nach der dritten Dipodie, wenn diese auf ein mehrsylbiges Wort mit langer Endsylbe ausgehen würde, vermieden wird (ausgenommen Helena Vs. 1644), hat schon Rich. Porson bemerkt. Der kyklische Dactylus statt eines Trochäus kommt bei den Lyrikern und Jambographen nie, öfter schon bei Epicharm und in der späteren Tragödie vor.

Eine Nebenform des regelmäßigen Tetrameters ist der von den Jambographen erfundene Skazon mit regelmäßig verlängerter Penultima:

–́ ⏑ – ⏒ – ⏑ – ⏒ | –́ ⏑ – ⏑ – – ⏓

metrum **Hipponacteum** oder **claudum** genannt (Roßbach S. 151), ein durch die unvermittelte und absichtliche Brechung und Lähmung des Rhythmus für die Spottgedichte des Hipponax und Ananius sehr geeignetes Maß, das aber auch mehr der prosaischen Rede sich nähert.

Von andern stichischen Versmaßen gehört hierher noch die Tripodie oder der Ithyphallicus, der von Sappho auch zu zweien in einem Verse, und ebenso mit einer vorhergehenden Tetrapodie zum sogenannten brachykatalektischen Tetrameter verbunden wurde [55]). Bedenklicher ist, ob die trochäische katalektische Hexapodie, das *ἀκέφαλον ἰαμβικόν* oder **metrum Archilochium**, auch stichisch gebraucht worden ist.

Unter den trochäischen Systemen (S. 152 fg.) ist zuerst der akatalektische Tetrameter, analog dem Systeme anapästischer Tetrapodien, als aus dem katalektischen entstanden zu betrachten, indem deren erster Theil mehrmals wiederholt wurde:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏒ | – ⏑ – ⏒ – ⏑ – ⏒
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏒ | – ⏑ – ⏒ – ⏑ – ∧

metrum Anacreonteum, auch **Alcmanium** genannt; dieser ist auch in die Skolienpoesie und in die Komödie übergegangen, wo dies System den vorausgehenden (stichischen katalektischen) Tetrametern einen befriedigenden Abschluß gibt, während diese Systeme in den späteren Stücken des Aristophanes mehr in Chorliedern mit antistrophischer Responsion vorkommen.

Dagegen gehören die trochäischen Systeme der Tragödie dem diastaltischen oder tragischen Tropos an, zeichnen sich durch ein würdevoll gemessenes Tempo, mit Vermeidung der langen Thesen, mit fast durchgängig katalektischem Ausgange der einzelnen Reihen aus; ihr Charakter ist ein tief greifender Ernst, in welchem das Gemüth zu stolzer Höhe emporsteigt. Das häufigste Versmaß ist die katalektische Tetrapodie, das *ληκύθιον* (Tropfgefäß) oder *Εὐριπίδειον*, mit Synkope der letzten Thesis, ja sogar zuweilen auch der zweiten, sodaß der Vers als ein Dimeter creticus erscheint (S. 158 fg.); sehr selten ist die akatalektische Tetrapodie, welche die Synkope der zweiten Thesis als Kreticus mit trochäischer Dipodie erscheinen läßt; neben derselben finden sich bisweilen auch iambische und kyklisch-dactylische Tetrapodien [56]) beigemischt. Häufiger ist in den Systemen der Tragiker die (oben unter den stichischen Versmaßen schon erwähnte) katalektische Hexapodie, bei der auch die zweite oder vierte Thesis häufig synkopirt wird, um die Einförmigkeit zu vermeiden:

– ⏑ └ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ └ – ⏑ –

52) *Συνεχὴς ῥυθμοποιία*, *Aristoxeni* Rhythmic. p. 300. *Morell.*; vergl. Westphal, Griech. Rhythmik S. 108. Roßbach, Metrik S. 139 fg. 53) Fragmente und Lehrsätze der griechischen Rhythmiker S. 173—175; vergl. oben Art. Griech. Rhythmik S. 248. Anm. 18. Geppert in der zweiten Auflage seiner Bearbeitung des Plautinischen Trinummus S. 132. 54) *Aeschyl.* Pers. 165. *Sophocl.* Philoct. 1402.

55) *Hephaest.* p. 102. 56) Jambische Tetrapodien nur *Aeschyl.* Choeph. 585, 4. *Euripid.* Phoen. 638, 15. Iphigen. Aulid. 253, 10.

Endlich kommen noch häufig Pentapodien und Tripodien vor, deren erster oder letzter Fuß ein Spondeus ist und die daher ihrer rhythmischen Geltung nach als Hexapodien oder Tetrapodien aufgefaßt werden müssen (S. 161), indem der anlautende Spondeus der Freiheit der Basis ermangelt und seine beiden Längen unauflösbar sind, also mit größerem Rechte für dreizeitig zu halten sind, welche an Umfang einer trochäischen Dipodie gleich sind. Auch der auslautende Spondeus am Ende einer solchen trochäischen Reihe[57]), wie er ähnlich am Ende einer epitritisch-dorischen Reihe vorkommt[58]). In Bezug auf den anlautenden Spondeus beruft sich Roßbach (S. 164. Anm. 3) auf G. Hermann's Anmerk. zu Aeschylus[59]), während er noch in der Rhythmik (I, 127) mit Böckh[60]) den ersten Fuß für einen irrationalen Trochäus erklärt hatte. — Außer den genannten Tetrapodien und Hexapodien kommen noch, wenn auch seltener, in trochäischen Systemen vor: die katalektische Tripodie (das Penthemimeres)

– ⏑ – ⏑ –

daneben dactylische Tripodien, einzelne anapästische Reihen, wenigstens in alloiometrischen mit einer trochäischen Strophe verbundenen Perioden; endlich Glykoneische und Pherekrateische Reihen (S. 165. 168).

In Rücksicht auf Composition sind die meisten trochäischen Strophen der Tragiker einheitlich; nur wenige zerfallen in eine rein trochäische und eine alloiometrische Hälfte, z. B. mit anapästischem Refrain[61]), mit einem logaödischen vorausgehenden Theile[62]), ebenso mit einem dactylischen Anfange[63]), mit ionischem und Pherekrateischem Schlusse oder im Mesodikon[64]); bei Aeschylus finden sich in der Regel mehre trochäische Reihen zu einem Verse (στίχος) verbunden, so selbst eine Hexapodie und eine Tetrapodie[65]); seltener bei Euripides[66]), welcher den Ernst und die große Feierlichkeit aufgegeben hat. In Betreff des Umfanges der Strophe zeigt Aeschylus eine große Gemessenheit und Kürze (in der Regel verbindet er nur 7 Reihen, nie über 14). Euripides dagegen wendet 11, ja 20 Reihen in einer Strophe an.

Unter den iambischen Versmaßen (von denen die des systaltischen Tropos zuerst behandelt werden) faßt Roßbach, mit Verweisung auf seine Rhythmik[67]), als eine einzige achtzehnzeitige rhythmische Reihe, als πους μέγιστος ιαμβικός mit einer Haupt- und zwei Nebenarsen:

⏓ –̋ ⏑ – | ⏓ –́ ⏑ – | ⏓ –́ ⏑ –

Daß indessen die Percussion bei den Alten auf die Arsen der graden Zahl (2, 4, 6) traf, wurde schon oben bemerkt; es würde daher der Hauptictus vielmehr auf die der gewöhnlichen Cäsur vorhergehende zweite Arsis zu setzen sein. Durch diese größte Ausdehnung des Megethos (Taktumfanges) unter allen trochäischen und iambischen Reihen hat er vor den übrigen, namentlich vor den Tetrametern, welche leichter und schneller vorüberrauschen, einen würdevollen und gemessenen Gang voraus. Er dient den Iambographen, welche, wie schon Archilochus, nicht durchgängig melisch, sondern abwechselnd melodramatisch vortrugen, indem sie in der stellenweise auch von den Tragikern angewendeten Parakataloge[68]) ihre iambischen Trimeter zur Begleitung der Kithara declamirten, als Maß des herben, verwundenden Spottes (die Tetrameter nur als Ausdruck des spielenden Scherzes und der Neckerei); er wird darum auch schon in den ersten Anfängen der dorisch-sicilischen Komödie gebraucht, erhält aber erst bei den Attikern das Uebergewicht über die von Epicharmus noch gebrauchten andern Versmaße. Ein weites Feld eröffnete sich für ihn im Dialoge des Satyrdrama's und der Tragödie; für die verschiedenen Gattungen der Poesie nahm er natürlich auch einen verschiedenen Charakter an, da schon die alten Theoretiker nach der Auflösung der Längen, der Einmischung kyklischer Daktylen und Anapästen u. a. den iambographischen, satyrdramatischen, tragischen und komischen Trimeter unterschieden[69]). Von Cäsuren ist die Penthemimeres und zur Abwechselung die Hephthemimeres am gebräuchlichsten, vermieden wurde die nach der dritten Arsis, da der Vers dadurch in zwei gleiche Hälften zerschnitten und der Vers eine arrhythmische Gliederung erhalten würde (S. 185. 186). Die Cäsur nach der zweiten Arsis sagt dem dialogischen Vortrage, der nur durch eine gewisse Freiheit des Metrums vor Monotonie bewahrt bleibt, nicht zu, und wird deshalb gewöhnlich durch eine zugleich vorkommende Penthemimeres, oder, was noch häufiger ist, Hephthemimeres verdeckt; während in melischen Iamben die dadurch erzeugte Monotonie durch den Gesang verdeckt wird, daher des Kastorion von Soli Lied auf Pan durchgängig in Dipodien abgetheilt war:

Σὲ τὸν βόλοις νιφοκτύποις δυσχείμερον[70]).

Es darf wol befremden, daß Roßbach nicht bei der Erklärung der Cäsur in den für die Recitation und den Dialog bestimmten stichischen Versmaßen mehr, als hier nur flüchtig geschieht, dem Bedürfniß einer größeren Freiheit und Abwechselung Berechtigung zugestanden hat, während schon Böckh den Vorzug der gewöhnlichsten Cäsuren im Hexameter, wie im iambischen Trimeter darin erkennt, daß dieselbe jenen in eine dactylische und anapästische, diesen in eine iambische und eine trochäische Reihe zerfällt, also Mannichfaltigkeit und Wechsel in die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit bringt; ebenso erklärt sich dann wieder die bukolische Diärese nach dem vollen vierten Dactylus aus der Zerfällung des letzten größeren

57) Z. B. Agam. 176, 3. 4. Choephor. 585, 2. 3. 603, 1. 2. Eumenid. 916, 3. 956, 3. 8. 58) *Pindar.* Pyth. 1, 2. 59) Pers. 543. Agam. 149. 60) Im Index lectt. Berol. 1828. 61) *Aeschyl.* Supplic. 154. 62) Septem ad Theb. 354. 63) Eumenid. 347, 2–4. 64) Agam. 681. 65) Agam. 681, 2. Pers. 126, 2, u. a. s. Roßbach, Metrik S. 167. 66) Iphigen. Aulid. 231, 9. Phoeniss. 655; andere Phoeniss. 250. 676. 67) Roßbach, Rhythmik §. 14 fg. 17. 18. Dessen Metrik 3. Thl. S. 181 fg.

68) Roßbach S. 184. *Plutarch.* De mus. p. 28. *Aristot.* Problem. XIX, 6. *Lucian.* De saltat. 27. 69) *Marius Victorinus* p. 2427. 70) *Athen.* Deipnosoph. X. p. 455 seq.

Versgliedes in ein anapästisches und dactylisches, und aus dem gleichen Grunde die Cäsur nach dem vierten vollen Jambus, während bei der Hephthemimeres das größere erste Versglied wieder in einen Diiambus und eine katalektische trochäische Dipodie zerfällt werden kann, freilich mit doppelzeitiger Thesis, also arrhythmisch, wie auch die Schlußreihe:

– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ‖ ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ | – ⏑⏑ – ×
– ⏑⏑ – | ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ – | ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ – ×
⏒ – ⏑ – ⏒ ‖ – ⏑ ⏑́ | ⏒ – ⏑ –
⏒ – ⏑ – | ⏒ – ⏑ ‖ ⏑́ ⏒ – ⏑ –

Daß eine Cäsur vor der fünften Arsis, wenn derselben ein mehrsylbiges Wort mit langer Endsylbe vorhergeht, von den Alten vermieden wurde, hat schon Porson [71]) bemerkt, nur die Komiker beobachten dies Gesetz nicht; Roßbach erklärt es daher, daß die fünfte Arsis bei der vorhergehenden Cäsur und dem vor dieser stattfindenden Retardando der langen Thesis einen zu langen Ictus erfordere, so stark, daß der Ictus zu der rhythmischen Bedeutung der fünften Arsis als zweiter Nebenarsis der Reihe nicht passe und dadurch das rhythmische Verhältniß gestört werde. Die Verlängerung der Thesis soll vor jeder Hauptarsis (vielmehr zu Anfang der Reihe und nach jeder Hauptarsis) stattfinden; sie bewirkt einen irrationalen *πούς ὄρθιος*, bei aufgelöster Arsis einen *χορεῖος ἄλογος ἰαμβοειδής*. Diese retardirende Thesis wird von den Jambographen nur sparsam, in der Regel nur einmal, von den Tragikern meist zweimal im einzelnen Verse angewandt. Die Auflösung der langen Arsis wird von den Jambographen nur spärlich, in demselben Verse nur einmal angewandt; bei Aeschylus und Sophokles in etwa fünfundzwanzig auf einander folgenden Trimetern einmal, häufiger in den späteren Tragödien, besonders im Orest (wo auf je zwei Verse eine Auflösung kommt), ebenso in der Komödie, wo selbst das Gesetz verletzt wird, daß die beiden kurzen Sylben zu einem Worte gehören oder aus einer Präposition und dem Anfange des dazu gehörigen Wortes bestehen sollen. Am seltensten wird die letzte Arsis aufgelöst, bei den Tragikern nur dann, wenn die vorhergehende Sylbe kurz und durch Cäsur von der Arsis getrennt ist [72]). Der kyklische Anapäst kommt ebenso, wie der Dactylus statt des Trochäus, in einem der fünf ersten Füße des Trimeters vor, bei den Tragikern in Eigennamen besonders im ersten, bei anderen Wörtern nur in diesem, und zwar in der älteren Tragödie nur, wenn der Anapäst aus einem Worte besteht, in der späteren auch aus zweien. In der Komödie herrscht viel größere Freiheit, besonders im Gebrauche mehrer Anapäste in demselben Verse sogar mit aufgelöster Arsis (dem anapästischen Proceleusmaticus) und eines Anapästes unmittelbar nach einer aufgelösten Arsis (S. 191), welcher letzteren Auffassung indessen die erstere mit G. Hermann vorzuziehen ist:

⏒ – ⏑ – ⏑⏑ ⏑⏑⏑ ⏑ – ⏒ – ⏑ –
⏒ – ⏑ – ⏑ ⏑́⏑⏑ ⏑⏑⏑ – ⏒ – ⏑ –

Von andern stichischen Versen gehören noch hierher:

2) der Trimeter Skazon (choliambische Trimeter) der späteren Jambographen

⏒ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ×

analog dem trochäischen Tetrameter Skazon (s. oben S. 265. Roßbach S. 194), der in Betreff der Cäsur, der Auflösung und der doppelzeitigen Thesis den Normen des regelmäßigen Trimeters bei den Jambographen folgt. In der Alexandrinischen Zeit wurde er eine beliebte Form der didaktischen Poesie, besonders bei Herodas, Aeschrion, Kallimachus, Apollonius von Rhodus, Phönix von Kolophon und Babrius.

3) Der katalektische Trimeter (Archilochius colobus S. 196)

⏒ – ⏑ – ⏒ – ⏑ – ⏑ ⌞ ×

aus dem regelmäßigen Trimeter durch Synkope der letzten Thesis entstanden.

4) Der akatalektische Dimeter

⏒ – ⏑ – ⏒ – ⏑ –

von Archilochus in distichischen Strophen, in stichischer Composition von Alkman, Alcäus und Anakreon angewandt, doch wol auch je zwei zu akatalektischen Tetrametern verbunden.

5) Der katalektische Dimeter

⏒ – ⏑ – ⏑ ⌞ –

durch Synkope aus dem vorhergehenden entstanden, schon in dem alten Tanzliede der bottiäischen Jungfrauen, aber auch von Anakreon stichisch gebraucht [73]).

6) Der katalektische Tetrameter (v. Hipponacteus)

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⌞ –

analog dem anapästischen, aus einem akatalektischen und einem katalektischen Dimeter zusammengesetzt, aber als Tanzvers in besonders volksthümlichem Gebrauche; so in dem Blumentanze *ἄνθεμα* [74]):

Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα;

wahrscheinlich von Hipponax aus alten Demetrischen und Dionysischen Festliedern entlehnt; später von den Komikern sowol in melischen und dialogischen Partien angewendet, so in der Parodos und der Exodos [75]) der Stücke, als dialogisches Metrum in den Syntagmen statt der anapästischen Tetrameter [76]) zwischen einer Chorstrophe und einem Systeme in gleichem Rhythmus. Der Vers eignet sich wegen seiner größeren Leichtigkeit und Beweglichkeit,

71) In der Vorrede zu *Euripid.* Hecub. p. 30. *Elmsley* in Edinburgh Review. 1811. XXXVII. p. 74. *G. Hermann.* Elem. doctr. metr. p. 113. 72) Porson, Vorrede zu *Euripid.* Hecub. p. XIX. G. Hermann, Vorrede zu Hecub. p. XXVIII. *Seidler*, De verslb. dochm. p. 380.

73) *Plutarch.* Quaest. graec. p. 35. *Hephaest.* Enchirid. p. 30. 74) *Athen.* Deipnosoph. XIV. p. 629 e. 75) So *Aristoph.* Acharn. 1226. 76) Siehe oben S. 249. Anm. 49. Equit. p. 333—367. 407—441. u. a. Roßbach S. 199.

mit der er kecke Laune und erregte Hast, ja Leichtfertigkeit ausdrückt, nicht für das Pathos der Tragödie. Seine Cäsur nach dem vollen Dimeter wird von den Komikern nicht immer beobachtet. Die lange Thesis kommt nur im ersten, dritten und fünften, nicht im siebenten Fuße vor; die Auflösung ist nur für die drei ersten Arsen der ersten und für die beiden ersten der zweiten Reihe gestattet [77]), selten aber sind zwei Arsen in demselben Verse aufgelöst. Der kyklische Anapäst kann bei Eigennamen aber auch bei anderen Worten, doch nur in dialogischen Partien vorkommen, aber nicht an der vierten [78]) und siebenten Stelle.

Durch Synkope der Anakrusis am Anfange der zweiten Reihe entsteht:

7) der synkopirte akatalektische Tetrameter

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ∟ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏒

bei Archilochus in den Jobacchen Fragm. 119 und von Aristophanes am Schlusse der Vögel V. 1755 gebraucht; und

8) der synkopirte katalektische Tetrameter

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ∟ – ⏑ – ⏑ – ⏒

bisweilen in der Parodos monodisch vom Chorführer oder im monodischen Wechselgesange vorgetragen, z. B. Wespen V. 248, Frösche 394. 440.

Neben diesen stichischen Versen des systaltischen Tropos kommen auch viele iambische Strophen und Systeme in der älteren Lyrik, namentlich aus den Bacchischen und Demetrischen Festgesängen entlehnt, und bei den Komikern vor, welche sie theils zu Spottgesängen, theils zu Jubelliedern anwenden. Die erste Grundform ist die strophische Verbindung von Trimetern und Dimetern, z. B. die distichische

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

bei Archilochus (Fr. 92), nachgeahmt von Horaz (Epod. 1—10).

Auch katalektische Dimeter finden sich mit Trimetern verbunden bei Aristophanes in dem Mystenchor der Frösche (V. 416 fg.), denen auch Systeme von iambischen Dimetern vorhergehen, die wir also wol als zweite Grundform der Demetrischen und Dionysischen Cultuslieder ansehen dürfen. Im Dialog kommen Systeme von Dimetern nur in den mehrerwähnten Syntagmen nach einer Reihe iambischer Tetrameter vor, denen sie in Ausdehnung der Reihen rhythmisch gleich kommen und einen effectvollen Abschluß verleihen, indem die Streitreden ohne Ruhepunkt sich drängen und fast in Einem Athemzuge vorgetragen werden [79]). Die melischen Systeme der Komödie zeichnen sich vor den dialogischen durch größere metrische Strenge und größere Mannichfaltigkeit in der Composition aus.

Einen ganz anderen Charakter, als die bisher aufgeführten iambischen Versmaße des bewegteren (systaltischen) Tropos tragen die iambischen Strophen des tragischen Tropos neben den gemischten dactylo-trochäischen Strophen (welche die Tragödie mit der Lyrik gemein hat), die gebräuchlichste und durch kraftvollen Ernst des Rhythmus ausgezeichnete Strophengattung der tragischen Dichter; sie vermeiden die langen Thesen, welche dem Ernst und der Würde Abbruch thun würden, während die häufige Anwendung der Katalexis und Synkope und die dadurch gebildeten dreizeitigen Sylben den entsprechenden Ausdruck für die andachtsvolle Erhebung des Gemüths, wie für den tragischen Schmerz bilden. Die Jamben geben dem Rhythmus größere Lebendigkeit, als die Trochäen geben würden und vermögen die verschiedensten Stimmungen und Situationen auszudrücken. Erst im Orestes (V. 960) finden sie sich auch in Monodien; bis dahin gehören sie nur dem eigentlichen Chorliede in dorischer oder dem Threnos in lydischer Tonart mit zahlreicheren Auflösungen an. Die häufigsten Reihen sind die akatalektische Hexapodie und Tetrapodie [80]):

Οὔτινος ἄνωθεν ἡμένου σέβει κάτω.
πάρεστι δ' ἔργον ὡς ἔπος —

Daneben, doch seltener, die Pentapodie, und am Anfange und Schlusse einer rhythmischen Periode die Tripodie, während die iambische Dipodie fast nur in Interjectionen und sonstigen bewegten Ausrufungen der Kommatien erscheint. Von katalektischen Reihen mit Synkope der letzten Thesis, welche auf die vorletzte Arsis folgt, kommen ebenfalls die Hexapodie, die Tetrapodie und die Pentapodie vor. Hierauf werden die nach Böckh [81]) aus einem Diiambus und Trochäen oder Kretikern zusammengesetzten Verse, welche G. Hermann und der Verfasser dieses Artikels [82]) den antispastisch-iambischen Versen zugezählt haben, aus einer dipodischen Synkope erklärt:

⏑ – ⏑ ∟ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ ∟ – ⏑ ∟ – ⏑ –
⏑ – ⏑ ∟ – ⏑ – ⏑ ∟ –

u. a. m.

Für die Richtigkeit der Böckh'schen Ansicht, daß die fünfte Sylbe für keine Thesis zu halten sei, führt Roßbach die Scholiasten zu Aristophanes' Wolken 1155, Vögel 636 und zu Orest 968, 979 an, und daß die erste Reihe nach Hermann ein unrhythmisches Megethos sei

(8) ⏑₃ ⏑́ | ⏑₃ – | –₂   (9) ⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑ –

77) Roßbach S. 200 bestreitet die Richtigkeit von *Hephaest.* p. 29, daß der letzte Jambe selten zum Tribrachys werde. 78) Ausnahmsweise Ran. 912. 932. 937. Roßbach S. 201. 79) Equit. 367. 442 in dem Streite zwischen Kleon und dem Wursthändler; Nub. 1385. 1446 zwischen Strepsiades und Pheidippides; Lysistr. 383 zwischen Männern und Weibern; Nub. 1089 zwischen dem Dikaios und dem Adikos Logos; Ran 871 zwischen Aeschylus und Euripides; Roßbach S. 207.

80) *Aeschyl.* Suppl. 590, 3. 4. 81) A. Böckh im Ind. lectt. Berol. 1827. 82) *G. Hermann.* Element. doctr. metr. II. c. 20. H. Weißenborn (De versib. iambico-antispasticis. Lips. 1834. 4.), dessen Ausführung G. Hermann in der Recension der Abhandlung, Zeitschr. für Alterthumswissensch. 1835. S. 381 fg. und in der letzten Ausgabe seiner Epitome doctr. metr. 1844. p. 13 beigestimmt hat.

Daher könne die vierte Sylbe nur eine Arsis sein, nach welcher die folgende Thesis synkopirt, d. h. durch keine besondere Sylbe ausgedrückt sei, und zwar könne diese entweder durch eine Pause ∧ (mit deren Zeichen die Musiker den dreizeitigen Taktheil auszudrücken pflegen, z. B. in den Hymnen des Mesomedes) oder durch Dehnung (τονή) der vorhergehenden Länge zur dreizeitigen ersetzt werden; das letztere sei dann einzig möglich, wenn zwischen der vierten und fünften Sylbe Wortbrechung stattfinde. In gleicher Weise erklärt Roßbach die nach Hermann und dem Verfasser des Artikels aus Antispasten und Iamben bestehenden Verse durch Synkope der dritten und fünften Sylbe in rein iambischen Reihen (S. 219 fg.)

⏑ ⌞ ⌞ – ⏑ – ⏑ – ⏒

durch welche der Rhythmus einen noch ruhigeren erhabeneren Charakter erhalten habe und der dadurch auf den höchsten Grad gesteigert werde, wenn die Reihe katalektisch ausgehe und so vor der Schlußarsis noch eine dritte Synkope hinzutrete. Gegen die Messung Hermann's, der sonst die von den Alten überlieferte antispastische Messung glücklich beseitigt habe, wofür ihm die Nachwelt stets dankbar sein werde, hier aber sie sogar in solchen Versen annehme, wo sie nur byzantinische Scholiasten (z. B. Hecub. 630)[83]), angenommen haben, führt Roßbach die Tradition der Alten an, welche den Vers des Aristophanes (Vögel 629):

ἐπαυχήσας δὲ τοῖσι σοῖς λόγοις

aus einem anapästischen äolischen Penthemimeres und einem trochäischen Penthemimeres bestehen ließen

⏑ ⏑́ – ⏑́ ⏑ | ⏑́ ⏑ – ⏑ –

also die vierte Sylbe als Arsis faßten, wie Böckh; nur bestreitet er auch Böckh's Messung der zweiten und dritten Sylbe, für welche er selbst sich noch in seiner Rhythmik[84]) erklärt hatte

⏑ ⏑́ ⏕ | – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

da auch die alten Rhythmiker die sogenannte Basis nicht als eigene Reihe ansehen und die dritte Sylbe in den vorliegenden Versen nie anceps gebraucht sei. Hiernach verbindet Roßbach die Ansichten beider Gelehrten, erklärt mit Hermann, der ja auch nach seiner zweiten Arsis eine Unterdrückung der Thesis annehme [?], auch die dritte Sylbe für eine Arsis mit synkopirter Thesis nach diesem Schema

⏒ ⌞ ⌞ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ –

Da aber eine dreizeitige Sylbe nicht aufgelöst werden könne, so verwirft er Hermann's Reihe, welche sehr oft unter solchen Versen vorkommt und daher auch zu den antispastisch-iambischen Versen gerechnet wird,

– ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑ – –

und rechnet sie zu den choriambisch-logaödischen Versen, welche sonst grade als Epodika in den iambischen Strophen zugelassen werden. Derjenigen Stellen, in welchen die vierte Sylbe in der Responsion doppelzeitig gebraucht wird, welche schon von Seidler[85]) aufgeführt sind, thut Roßbach keine Erwähnung; allerdings lassen sie sich fast ohne Schwierigkeit emendiren, wie Böckh auch gethan hat; daß aber manche solcher Verse auch unter Dochmien vorkommen und daher einen antispastischen Charakter haben und also wenigstens für synkopirte Dochmien anzusehen wären, wenn man die vierte Sylbe als Arsis gelten lassen will, hätte von Roßbach nicht übersehen werden sollen. Der Verfasser dieses Artikels ist allerdings auch in der Ansicht von dem Zusammenstoße der Thesis mit Anakrusis in der Mitte eines nicht asynartetischen Verses sehr wankend geworden und will gern anerkennen, daß jene vierte Sylbe eine Arsis ist; aber er kann sich nicht dazu verstehen, die zweite Sylbe als die Hauptarsis anzusehen, sondern möchte diesen Charakter der dritten Sylbe vindicirt wissen, welche nie aufgelöst wird und daher wol durch Synkope der folgenden Thesis des ursprünglichen Dochmius entstanden sein kann

⏒ ⏕ ⌞ ⏑ – ⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑ –

⏒ ⏕ ⌞ – ⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑ –

Wo indessen solche Verse in vorzugsweise iambischen Strophen vorkommen, und keine Auflösung der zweiten Sylbe enthalten, ist wol die Roßbach'sche Messung anzunehmen, wie auch bei den Trochäen mit vorhergehendem einfachen Iambus, welche er (S. 223) als Iamben mit Synkope nach der ersten Arsis auffaßt und nicht als Dochmien angesehen wissen will[86]).

Für die Strophenbildung der Tragiker ist charakteristisch, daß jede einzelne Reihe einen selbständigen Vers bildet, weil die Vereinigung mehrer Reihen zu einem langen Verse den raschen Gang des iambischen Rhythmus zu sehr beschleunigen und dadurch die Ruhe und Gemessenheit des tragischen Tropos zu sehr beeinträchtigen würde. Nur wenn durch eintretende Synkope eine gewichtige, für die tragische Megaloprepeia geeignete dreizeitige Sylbe entsteht und den allzu raschen Gang hemmt, ist auch eine längere Reihe, z. B. selbst eine Oktapodie gestattet. Als alloiometrische Reihen finden sich unter den iambischen Strophen (S. 228 fg.) trochäische, logaödische und choriambische, hauptsächlich Glykoneen und Pherekrateen, welche ihre eigentliche Stelle im Ausgange der Strophe oder Periode haben; nur ganz selten dactylische und anapästische, sowie ionische, aber keine Dochmien (wie so eben bemerkt wurde Anm. 86).

Eine besondere Abtheilung bilden die Iambo-Trochäen der subjectiven Lyrik, zu deren frühester Bildung die Ithyphallen gehören, die schon distichisch mit einem vorausgehenden iambischen Trimeter verbunden vorkommen[87]). Ferner bei Archilochus im Hymnus auf Herakles Fr. 118 eine katalektisch-trochäische Tetrapodie mit iambischem

83) Siehe unten Anm. 99. Roßbach S. 344. 84) Metrik der griech. Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten. 1. Thl. Leipzig 1854. S. 127.

85) De versib. dochmiacis p. 28. *Weissenborn*, De versib. iambico-antispasticis p. 17 seq. Hermann in Zeitschrift für Alterthumswissensch. 1834. S. 389. 86) Roßbach, Metrik S. 223; vergl. S. 230. 87) *Anacreon*. Fr. 88. *Simonid*. im Etym. Magn. p. 43. *Athen*. Deipn. VI, 253. XIV, 622 u. a.

Trimeter im hemiambischen Metrum (ähnlich *Horat.* Od. II, 18):

> Non ebur neque aureum
> Mea renidet in domo lacunar.

Auch bei den Komikern finden sich nur selten Jamben mit Trochäen zusammengesetzt; häufiger in der späteren Tragödie, vorzugsweise in den Monodien des Euripides seit Ol. 94, 4, nur zweimal im Chorgesange (in der Parodos der Helena V. 167 und im dritten Stasimon der Phönissen V. 1019) wahrscheinlich in Folge einer metrischen Neuerung, welche neben den bisher fast ausschließlich zu Monodien gebrauchten Dochmien bei dem immer mehr überwiegenden Hervortreten der scenischen Musik auf Kosten der Chorlieder dem Bedürfniß nach größerer Mannichfaltigkeit der Metren Genüge leisten wollte (S. 273 fg.).

II, 4. Jonici. Zu den Rhythmen des diplasischen Geschlechts gehören, wie auch die alten Rhythmiker [88]) anerkannten, die *Ionici a minore* und *a maiore* im Dreivierteltakte, von denen die ersteren die erregte und ungleichförmige Bewegung der Jamben aber wegen des größeren Taktumfanges und des langsameren Rhythmus nicht ihre rasche Energie haben und von Marius Victorinus [89]) als schlaff und weichlich bezeichnet werden; sie sind daher auch das Maß für enthusiastische Dionysos- und Cybelegesänge. Ihre Reihen sind Dimeter und Trimeter, welche auch katalektisch auf einen Anapäst ausgehen, zu welchem am Schlusse eine zweizeitige Pause (Prosthesis) hinzugefügt, im Inlaut die letzte einzige Arsis zu einer vierzeitigen gedehnt wird. Die Auflösung und Zusammenziehung, welche nur sehr sparsam gestattet ist, steigert den bewegten Charakter des Maßes auf den höchsten Grad. Eigenthümlich ist dieser Gattung der mit dem Worte Anaklasis (Umbrechung) bezeichnete Rhythmenwechsel [90]), durch welchen eine trochäische Dipodie eingemischt und der harte Zusammenstoß der beiden Arsis gemildert wird (*πραΰνεται Plutarch.*). Die Normalform erscheint als Ithyphallicus mit langer Thesis am Ende, vor welchem eine zweisylbige Anakrusis vorausgeht; diese Form kann auch katalektisch werden, oder in einen Anapäst mit Amphibrachus abgekürzt werden:

⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – –
⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ ⏓
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

προδίκοις Ἀτρείδαις [91]).

Dieser Taktwechsel darf grade bei dem weichlichen und enthusiastischen Versmaße nicht befremden und wird durch den unsteten Gang der Stimmung wol erklärlich [92]). Neben dem Dimeter Anaklomenos kommt auch eine Verbindung aus einem vollen Ionicus a minore und einem trochäischen Epitrit vor. Die Composition der Jonici ist bei den Lyrikern vorzugsweise stichisch, doch auch bisweilen strophisch, bei den Tragikern nur strophisch und zwar in Systemen, sodaß kein Hiatus und doppelzeitige Sylbe, also keine Pause, am Ende der einzelnen Reihen eintritt.

Die Tonart, in welcher die ionischen Lieder gesungen wurden, war vorzugsweise die phrygische, aus welcher indessen der Uebergang (Metabole) in die sanftere lydische gestattet; auch Anakreon's sympathische Lieder waren nicht in ionischer (hypophrygischer), sondern in phrygischer, dorischer oder lydischer gesetzt [93]). Für die ursprüngliche Form, die nicht erst von Anakreon erfunden, sondern aus Vorderasien schon zwischen Ol. 20 und 27 nach dem Mutterlande verpflanzt worden sei, wahrscheinlich durch die Aulodenschule des Olympus, hält Roßbach S. 301 die Joniker mit Anaklasis, welche verdoppelt worden seien

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

was schon in den Worten Plutarch's angedeutet sei: *τὸν Ὄλυμπον — ἐξευρεῖν φασι — καὶ τὸν χορεῖον, ᾧ πολλῷ κέχρηνται ἐν τοῖς μητρῴοις* [94]). Aus denselben haben sich erst die reinen Joniker entwickelt, deren sich schon Alkman in einem Apollinischen Liede bedient (Fragm. 81):

> *ἑκατὸν μὲν Διὸς υἱὸν τάδε Μοῦσαι κροκόπεπλοι.*

Von stichischen Formen sind bei den Lyrikern gebräuchlich:

1) Der akatalektische Trimeter, metrum Sapphicum (S. 302 fg.)

⏑ ⏑ –́ – ⏑ ⏑ –́ – ⏑ ⏑ –́ –

2) Der katalektische Trimeter, ebenfalls metrum Sapphicum genannt.

3) Der verdoppelte akatalektische Dimeter

⏑ ⏑ –́ – ⏑ ⏑ –́ – ⏑ ⏑ –́ – ⏑ ⏑ –́ ⏓

neben welchem Anakreon besonders die Verbindung zweier Anaklomenoi gebraucht hat.

4) der katalektische Dimeter

⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ –

nach dem Dichter der Skolien in diesem Versmaße *Τιμοκρεόντειον* genannt. Aus der Verbindung des akatalektischen mit dem katalektischen Dimeter entsteht

5) der katalektische Tetrameter

⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ –

das *Μητρῳακὸν* oder Galliambicum metrum wegen der Cybelegesänge genannt, wie sie auch von den Römern nachgeahmt wurden.

Von strophischer Composition kennen wir aus den Lyrikern nur ein Beispiel aus Alcäus, indem eine Reihe

---

88) *Mar. Victorin.* p. 2537; vergl. *Aristoxen.* Rhythm. p. 302: *Τοῦ ἑξασήμου μεγέθους — ὁ τοῦ διπλασίου (λόγος ἐμπεσεῖται) εἰς τὸ ἰαμβικόν.* Roßbach, Rhythmik S. 94; Metrik S. 290. 89) p. 2537: molles et prolixi. *Aristid. Quintilian.* De mus. p. 37: *διὰ τὸ τοῦ ῥυθμοῦ φορτικὸν* (der Gegensatz zu *ἐλευθεριώτερον*, *Aristot.* Polit. VII, 5) *ἐφ' ᾧ καὶ οἱ Ἴωνες ἐκωμῳδήθησαν.* 90) *Plutarch.* Quaest. amator. p. 16. *Hephaest.* p. 66. Ionicus *ἀνακλώμενος*. *Mar. Victorin.* p. 2541. 91) *Aeschyl.* Agam. p. 451.

92) *Aristid.* De mus. p. 99. 93) Die Hauptstellen s. bei Roßbach S. 299. 94) De mus. p. 29.

von Jonici (nach Hephästion zehn, wie auch in der Strophe bei Aeschylus Flehende V. 1053—57 = 1058—62) *κατὰ συνάφειαν* [95]), d. h. in systematischer Folge ohne Hiatus und Syllaba anceps verbunden ist. Die Strophe der Horazischen Ode III, 12, welche er sicher dem Alcäus nachgebildet hat, zerfällt Roßbach in je zwei Dimeter und je zwei darauffolgende Trimeter.

Bei den Dramatikern aller drei Gattungen finden sich:

a) ionische Dionysoslieder, theils im dithyrambischen (hesychastischen), theils im systaltischen Tropos, so namentlich in den Bacchen, wo am Schlusse bisweilen eine glykoneisch-logaödische Strophe folgt (V. 64, 379) und das Trinklied im Cyklops in toller Ausgelassenheit;

b) ionische Chorlieder, in wehmüthiger Resignation und widerstandsloser Ergebung gesungen, finden sich in jedem Drama des Aeschylus mit Ausnahme der Eumeniden, bei Sophokles nur im König Oedipus 483 und bei Euripides nur in der Parodos der Flehenden. Doch verweilen sie nicht zu lange in diesem Rhythmus, sondern lassen auf je vier ionische Reihen iambische oder trochäische Strophen folgen, damit ein kraftvoll erhabenes und männliches Pathos eintrete. In anderen Strophen nehmen wenige ionische Reihen die Mitte ein, in anderen bilden sie den Schluß. — Seltener und nur wenig nachzuweisen sind einzelne Jonici in Monodien der Tragiker, z. B. bei Sophokles (Oedip. auf Kolonos 212, Philoct. 1170), vielleicht auch in dem von Aristophanes (Wespen 291) parodirten Euripideischen Theseus (Fr. 8. Roßbach 314 fg.)

B. Von den *Ionici a maiore* (S. 1324 fg.) sind die Sotadeen die gebräuchlichsten, in welchem Maße die aus der Rhinthonischen Hilarotragödie zu Tarent hervorgegangenen *Ἰωνικοὶ λόγοι* (*κιναιδολόγος*) unter den ersten Ptolemäern zu Alexandria von Sotades aus Maronea, Alexander Aetolus, Pyrrhus von Milet u. a. gedichtet wurden; obscöne Possen, welche aber nicht gesungen, sondern declamirt oder nur für die Lectüre bestimmt waren [96]). Das Maß des stichisch componirten Sotadeus ist

⏖ – ∪ ∪ – – ∪ ∪ ⏖ – ∪ ∪ – ×

in jedem der ersten drei Füße kann eine der beiden Längen aufgelöst werden, beide zugleich aber nur im ersten Fuße. Seltener ist die Contraction der beiden Kürzen, der Molossus nur im zweiten Fuße [97]). An Stelle der beiden Kürzen kann auch ein Trochäus eintreten, dessen beide Sylben aber nur die Länge von zwei Zeiten haben. Die sehr häufige Anaklasis dieser Verse besteht in der Substitution eines Ditrochäus an Stelle des Jonicus, wodurch ein wirklicher Taktwechsel entsteht und im Ganzen acht verschiedene Schemata gebildet werden:

1. / 2. – – ∪ ∪ – – ∪ ∪ { 1. – – ∪ ∪ – – / 2. – ∪ – ∪ – –
3. / 4. – ∪ – ∪ – – ∪ ∪ { 3. – – ∪ ∪ – – / 4. – ∪ – ∪ – –
5. / 6. – – ∪ ∪ – ∪ – ∪ { 5. – – ∪ ∪ – – / 6. – ∪ – ∪ – –
7. / 8. – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ { 7. – – ∪ ∪ – – / 8. – ∪ – ∪ – –

von denen die siebente nicht nachzuweisen ist [98]).

Das dritte Buch der Roßbach'schen Metrik behandelt die zusammengesetzten Metra des dactylischen und iambischen Rhythmengeschlechts, welche durch eine Ergänzung der dürftigen Andeutungen Hephästion's über das System der alten Metriker in Betreff der zusammengesetzten Verse und Strophen durch Benutzung der lateinischen Metriker des Aristides und der Scholiasten eingeleitet werden (S. 334 fg.); die Uebersicht der gesammten Metra ist folgende:

A. Metra connexa.

Καθαρά *μονοειδῆ*.	*Μικτά* *κατα συμπάθειαν* (*ὁμοιοειδῆ*).	*κατὰ ἀντιπάθειαν*.
Dactylicum		
καθαρόν. – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	*aeolicum*. – ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	
	logaoedicum. – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪	
Anapaesticum		
καθαρόν. ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –	*aeolicum*. ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –	
	logaoedicum. ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –	

95) *Catull.* 63. *Varro* bei *Nonius* in Meyer's Anthol. lat. 96) *Mar. Victorin.* 2537. *Terentian. Maur.* 1512. 97) *Fleckeisen*, Catonianae poesis reliquiae p. 13. Roßbach S. 329 fg. 98) Beispiele s. bei *Hermann*. Epitome doctr. metr. p. 441. Roßbach, Metrik S. 331—333.

Καθαρά μονοειδῆ.	Μικτά κατὰ συμπάθειαν (ὁμοιοειδῆ).	 κατὰ ἀντιπάθειαν.
Antispasticum.		
καθαρόν. ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑	ἐπιμικτὸν κατὰ ἰαμβικάς. ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —	
Choriambicum.		
καθαρόν. — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —	ἐπιμικτὸν κατὰ ἰαμβικάς. — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ —	*Epichoriambicum* κατὰ τροχαϊκάς. — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — κατὰ ἀντισπαστικάς. ⏑ — — ⏑, — ⏑ ⏑ —
Ionicum a maiore.		
καθαρόν. ⏒ — ⏑ ⏑ — —	ἐπιμικτὸν κατὰ τροχαϊκάς. α. ⏒ — ⏑ ⏑, — ⏑ — ⏓ β. ⏖ — ⏑ ⏑, — ⏑ — ⏓	*Epionicum a maiore* κατὰ ἰαμβικάς. ⏑ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
Ionicum a minore.		
καθαρόν. ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — —	ἐπιμικτὸν κατὰ τροχαϊκάς. ⏑ ⏑ — ⏒, — ⏑ — ⏒	*Epionicum a minore* κατὰ ἰαμβικάς. ⏑ — ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ — ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —

B. Metra inconnexa (ἀσυνάρτητα). Roßbach S. 343 fg:

1. Cl. *Ἀσυνάρτητα ὁμοιοειδῆ.*

⏖ — — ⏑ ⏑ — — | ⏖ — — ⏑ ⏑ — — *Hephaest.* 15.
— ⏖ ⏑ — ⏑ — — | — ⏖ ⏑ — ⏑ — — " 16.
⏖ ⏑ — ⏑ — ⏓ | ⏖ ⏑ — ⏑ — — " 17.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — " 18.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — " 20.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — Schol. *Orest.* 982.

Alloiometrische Reihen:

2. Cl. *Ἀσυνάρτητα ὁμοιοειδῆ.*

— ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏓ ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — *Hephaest.* 1.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓ " 2.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | — ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — " 3.
⏑ ⏖ — — | ⏑ — ⏑ ⏑ — —[99])

3. Cl. *Ἀσυνάρτητα ἐπισύνθετα.*

⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | — — ⏑ — — *Hephaest.* 4. } διπενθημιμερῆ.
⏖ ⏑ — ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — " 5. }
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ — | ⏑ ⏖ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — " 6. } τριπενθημιμερῆ.
— ⏖ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ — " 7. }
— ⏖ — — ⏑ | ⏖ ⏑ — ⏑ — Schol. *Av.* 629.

4. Cl. *Ἀσυνάρτητα ἀντιπαθῆ.*

⏓ ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — *Hephaest.* 9.
⏓ ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — | ⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — " 10.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏖ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ " 11.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — | ⏖ ⏑ — ⏑ — ⏓ " 12.
⏖ ⏑ ⏑ — ⏓ — ⏑ — | — ⏓ — ⏓ — ⏑ — " 13.

99) Dieses Schema nennt der Scholiast zu *Eurip.* Orest. 998: *ἀσυνάρτητον ἐξ ἀναπαιστικῆς βάσεως καὶ ἰαμβικοῦ διμέτρου βραχυκαταλήκτου*, wo wol nach Schol. Hecub. 630 *ἀντισπαστικὸν δίμετρον ὑπερκατάληκτον* zu ändern ist. Diese Scholiasten führt Roßbach oben S. 221 an. Vergl. oben S. 269. Anm. 83.

Von den oben aufgezählten gemischten Metren ordnen sich die Ionici anaklomenoi den einfachen Ionicis unter; ebenso von den asynartetischen die Dactylen, Anapästen, Trochäen und Jamben den einfachen Rhythmengeschlechtern, aus denen sie durch Synkope der inlautenden Thesis hervorgegangen sind; alle übrigen begreift Roßbach (S. 349 fg.) als eine eigene sehr umfangreiche Gattung unter dem Namen der asynartetischen und gemischten Dactylo-Trochäen, von denen die ersteren, die eigentlichen, aus der Zusammensetzung einzelner für sich bestehender dactylischer, trochäischer, anapästischer Reihen bestehen, wie in der dorischen Strophe der strengeren chorischen Poesie, die zweite Gattung, welche die Logaöden und Glykoneen umfaßt, aus Reihen besteht, deren jede Füße verschiedener Rhythmengeschlechter gemischt enthält; jene repräsentiren die ältere nur mechanische Erscheinung des neuen Princips der Verbindung verschiedener Rhythmengeschlechter (die in der Urzeit streng von einander geschieden blieben), diese die organische Vollendung.

Die ersteren, die Dactylo-Trochäen, gehören aber wiederum den verschiedenen Stylen an:

1) dem systaltischen die von Archilochus erfundenen Metra, welche er aus dem dactylischen Hexameter, dem dactylischen Penthemimeres, der dactylischen Tetrapodie, dem akatalektischen und katalektischen Trimeter, dem iambischen Dimeter und dem Ithyphallicus meist nur distichisch zusammengesetzt hat und welche aus den Nachbildungen der Horazischen Lyrik zum größeren Theil hinreichend bekannt sind (Roßbach S. 344 fg.). Demselben Tropos gehören an die gedehnteren und durch Synkope, Auflösungen und Zusammenziehungen mannichfaltiger ungeformteren und mit den feurigen Tanzweisen und dem mimetischen Charakter in Einklang gebrachten Strophen des Hyporchema (S. 366 fg.), dessen ältester Repräsentant Thaletas ist, das durch Glaucus und Alkman fortgebildet, bei Pratinas und Pindar in der künstlerischen Vollendung der Dactylo-Trochäen erscheint und

auch in der Sikinnis des Satyrdrama's und in dem bewegten Bacchikon des Euripides angewendet erscheint. Seine vorwiegenden Reihen sind Trochäen und Jamben, am häufigsten, wie auch die beigemischten dactylischen und anapästischen Elemente, tetrapodisch; die Zusammenziehung der dactylischen Thesis häufig, aber auch die Auflösung der Arsis nicht ausgeschlossen.

Dem hesychastischen Tropos gehören an die dactylo-epitritischen Versmaße der dorischen Strophe (Roßbach S. 382 fg.), deren Grundelemente die trochäische Dipodie mit schließender Länge, dactylische Tripodieen, die regelmäßig auf den Spondeus oder die bloße Arsis, niemals auf den Dactylus ausgehen, an allen übrigen Stellen dagegen reine Dactylen haben. Der Vers beginnt gewöhnlich mit einer Arsis, seltener mit Anakrusis, deren Normalform eine lange, nicht auflösbare Sylbe ist; der Vers geht gewöhnlich auf eine Arsis, selten auf eine Thesis aus. Die Verbindung der metrischen Elemente findet entweder so statt, daß auf die letzte Thesis eine Arsis des neuen folgt; oder wenn zwei Arsen zusammentreffen, ist die letzte der vorhergehenden Reihe durch Töne eine dreizeitige, welche die synkopirte Thesis in sich enthält. Die Auflösung der trochäischen und iambischen Arsen ist in sehr enge Grenzen gezogen (bei Pindar im Ganzen nur neunzehn Mal, S. 390).

Während Böckh sich für Einheit des Rhythmus (Taktgleichheit) in den Dactylo-Epitriten erklärte und die letzte Sylbe des Epitritus als eine irrationale auffaßte (worin ihm Roßbach beistimmt), aber den Dactylus dem Epitrit an Taktumfang gleich machte, bestritt Hermann lange die Taktgleichheit, die er erst 1837 im Allgemeinen als denkbar zugestand; erweist Roßbach (S. 403 fg.) die Taktgleichheit aus Aristides (S. 99), erklärt aber den Spondeus für einen irrationalen Choreus mit retardirender Thesis und den Dactylus für einen kyklischen Fuß; für welche dreizeitige Messung namentlich die Hexapodie des Stesichorus spricht. Daß diese Strophen nicht immer nur in der dorischen Tonart componirt wurden, sondern manche auch in der phrygischen, ist von Roßbach (S. 409) als bezeugt nachgewiesen, so namentlich von den Gesängen des Stesichorus und vom Dithyrambus. Die chorische Composition der einzelnen Lyriker, Stesichorus, Pindar, Simonides u. A. werden von Roßbach (S. 413 fg.) ausführlicher behandelt; die der Dramatiker, welche sie der Lyrik entlehnten und sie theils im eigentlich tragischen Chorliede (der Parodos oder dem Stasimon), theils als päanisches Chorikon innerhalb eines Epeisodions behandelten, von S. 439—455. Verschieden hiervon ist die Ausbildung der Dactylo-Trochäen zu einer besondern Stylart im tragischen Tropos durch Sophokles und Euripides (S. 456—471).

Die zweite Hauptgattung der zusammengesetzten Metra, die logaödischen Reihen, welche von den Verbindungen eines einzelnen Trochäus oder Jambus und mit mehren darauffolgenden kyklischen Dactylen (beziehungsweise Anapästen), den kyklischen Dactylen oder äolischen Anapästen sich nur darin unterscheiden, daß bei ihnen die dreisylbigen Füße den gleichartigen zweisylbigen vorangehen (Roßbach S. 472 fg.), begreifen auch, wie schon Böckh richtig erkannt, die glykonischen Verse mit in sich, deren choriambische Messung (von Hermann angenommen) zu verwerfen und dafür die Zusammensetzung aus einem einzigen Dactylen und einer darauffolgenden trochäischen Reihe als richtig anzunehmen ist. Selbst die Verbindung eines Choriambus mit Diiambus

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —

soll nur ein logaödischer Vers sein (S. 476). Die logaödischen Reihen sind Tripodie, Tetrapodie, Pentapodie und Hexapodie, jede derselben beginnt mit der Arsis oder mit einer Anakrusis und schließt mit der Thesis oder katalektisch mit einer Arsis, die Anakrusis ist entweder einsylbig und anceps wie bei den Jamben, oder besteht aus zwei kurzen Sylben wie bei den Anapästen. Ein anlautender zweisylbiger Fuß hat die größte Freiheit des Maßes, statt des Trochäus kann auch der Spondeus, Jambus, bei den Lesbiern sogar der Pyrrhichius, bei den objectiven Lyrikern der Tribrachus und der Anapäst (nicht aber der Dactylus) eintreten. Die von Hermann und Böckh sogenannte Basis, welche man aber nicht mit ihnen als selbständiges oder abzusonderndes Glied des Verses anzusehen hat, sondern mit den alten Rhythmikern das Schema

⏒ ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

als eine einheitliche Reihe ansehen muß. Mit der Freiheit der Basis steht der Polyschematismus im engsten Zusammenhange, welcher dem einzelnen Dactylus in der Reihe der rhythmisch gleichen Füße seine Stelle zu wechseln gestattet (S. 489 fg.), wodurch eine noch größere Mannichfaltigkeit von Formen hervorgebracht wird.

Nach der Besprechung und einzelnen Behandlung der mannichfaltigen logaödischen Formen bei den Lyrikern und Dramatikern behandelt Roßbach (S. 544 fg.) in einem Anhange Versarten des anderthalbigen Geschlechts: die Päonen (Cretici), welche vorzugsweise als Dimeter, seltener als Trimeter vorkommen. Tetrameter sind nach den Angaben der alten Rhythmiker keine einheitliche Reihe, sondern müssen in Dimeter zerlegt werden. Sie sind vorzugsweise das Maß für die Hyporchemata, die heiteren Tanzlieder des Apollocultus (daher auch ihr Name παίωνες, wie von der Heimath dieser Tänze Kreta κρητικοί), gingen aber auch in die tripodischen Chorlieder der Komödie über, deren Tanz (Kordax) bei lebhafter Mimik mit dem systaltischen Hyporchema in naher Verwandtschaft stand. Denselben beigemischt ist der (auch Kretikus genannte) Ditrochäus mit päonischem Verhältnisse der beiden Trochäen zu einander



Daneben aber wechseln auch fünfzeitige päonische Takte mit dreizeitigen diplasischen Takten bei Aristophanes; voran geht bisweilen ein fünfzeitiger Spondeus

⌞ —

Endlich haben die Päonen auch ihre Stelle im Nomos seit Olympus, der aber wahrscheinlich den zehnzeitigen *παιὼν ἐπιβατός* anwandte und in die in diesem Style gedichteten Monodieen des Drama's (z. B. des Epops in Aristophanes' Vögeln 243 fg.) ihre Anwendung gefunden.

Außer den bisher behandelten Rhythmen, welche *ἴσοι* (2:2, 4:4) oder *ἐπιμόριοι* (1:2, 2:3, 3:4) sind und als *ὀρθοί* bezeichnet werden, hat die griechische Rhythmik noch einen Rhythmus, dessen Taktheile um mehr als eine Einheit verschieden sind (3:5), dies ist der *ὁ. δόχμιος = πλάγιος* S. 551. Aus dem Etymologicum Magnum (v. *δόχμιος*) und dem Scholiasten des Aeschylus (Sieben g. Theben V. 128) erweist Roßbach (S. 551 fg.) diese Bedeutung und Eintheilung und die Natur des Verses, wonach er als ein *ῥυθμὸς μεταβάλλων* anzusehen ist, der aus zwei verschiedenen Rhythmengeschlechtern, dem päonischen und diplasischen zusammengesetzt ist; von den beiden möglichen

⏑ – – ⏑ – und ⏑ – – ⏑ –

Bacchius. Jambus. Jambus. Päon.

wird die letztere durch Aristides (S. 99) und dem Scholiasten zum Hephästion angenommen, Roßbach erklärt sich für die erstere wegen der Freiheit, wornach die vorletzte Sylbe anceps sein kann,

⏓ ⏑⏑ – ⏓ ⏑

und bestreitet die Auffassung der meisten alten Metriker als *ἀντισπαστικὸν ἑφθημιμερές*. Die Dochmien haben ihre eigentliche Stellung in den Monodieen der Tragödie, wo die Leidenschaft des Schmerzes, der Angst und der Verzweiflung auf das Aeußerste gesteigert ist und daher auch die große Mannichfaltigkeit und Freiheit der Formen, welche schon von Seidler (De versibus dochmiacis Lips. 1807) gewissenhaft gesammelt und kritisch behandelt worden sind. (*H. Weissenborn.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Metrologie.

Uebersicht der Literatur vom Anfang dieses Jahrhunderts bis 1862: *Letronne*, Considérations générales sur l'évaluation des monnaies Grecques et Romaines. Paris 1817. — *Hussey*, Essay on the ancient weights and money. Oxford 1836. — Paucker, Metrologie der alten Griechen und Römer, in den Dorpater Jahrbüchern für Literatur. 5. Bd. 1835. — Ideler, Ueber die Längen- und Flächenmaße der Alten, in den Abhandl. d. Berliner Akad., hist.-philol. Cl. 1812—1813. 1825. 1826. 1827.— Böckh, Metrologische Untersuchungen. Berlin 1838. — *Queipo*, Essai sur les systèmes métriques et monétaires des anciens peuples. Paris 1859. — Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens. Berlin 1860. — Hultsch, Griechische und römische Metrologie. Berlin 1862.

Was das vor allen andern reich begabte Volk der Griechen für die höchsten Ziele der Kunst und Wissenschaft erstrebt und erreicht hat, das pflegen wir mit gutem Grunde als so selbständig und eigenartig zu betrachten, daß wir jedem Versuche, hier eine Abhängigkeit von fremden Culturkreisen nachzuweisen, mit gerechtem Mistrauen entgegentreten. Aber nicht Alles, was den Impuls zu dem unendlich vielfach gestalteten Leben eines Volkes gibt, erwächst so aus dessen eigener Natur. Wie die wunderbar vollendete Sprache, die die Hellenen redeten, ihrem Stamme und ganzen Baue nach nur das Glied einer weitverzweigten Familie bildet, deren Ursprung in das ferne Asien und in unergründliche Vorzeit sich verliert; wie die griechische Mythologie, so wenig dies auch von mancher Seite bisher zugegeben wird, in ihren Anfängen zurückgeht auf das Hochland Irans und die heerdenreichen Thäler des Himalaya: in gleichem, ja noch viel höherem Grade sind jene Werthe als Gemeingut eines weiten Völkerkreises zu betrachten, die auf Maß, Gewicht und Münze sich beziehen. Aber wie es zwar eine vergleichende Sprachwissenschaft gibt, eine vergleichende Mythologie des Alterthums aber noch fehlt; so sind auch für die Metrologie die Unterlagen noch keineswegs so weit sicher begründet, daß daraus eine allgemeine Wissenschaft der Maße des Alterthums sich aufbauen ließe. Daher darf bei Behandlung der griechischen Metrologie insbesondere die Herleitung von der ältern Cultur Aegyptens und Vorderasiens nur mit der größten Vorsicht unternommen und vor der Hand nur sehr Weniges als fest erwiesen hingestellt werden.

In dem folgenden kurzen Abrisse der griechischen Metrologie halten wir uns an die sachgemäße und anderwärts hinreichend begründete Eintheilung nach Längen- und Flächenmaßen, Hohlmaßen, Gewichten, Münzen.

I. Längen- und Flächenmaße. Um das System der griechischen Längenmaße festzustellen, ist es stets nothwendig, von der Stelle Herodot's (II, 149) auszugehen, wonach 100 Klaftern (ὀργυιαί) gleich einem Stadion von 6 Plethren sind, und die Orgyie zu 6 Fuß oder 4 Ellen, der Fuß zu 4 Handbreiten (παλαισταί), die Elle zu 6 Handbreiten gemessen wird. Nehmen wir noch dazu den Finger (δάκτυλος) als den vierten Theil der Handbreite, und die Spanne (σπιθαμή) als das Dreifache der Handbreite, so haben wir das vollständige System der allgemein gebräuchlichen griechischen Längenmaße. Wir sehen, daß hier, wie es einzig naturgemäß ist, die Glieder des menschlichen Körpers die Grundlage für die Maße bilden, daß die Dimensionen derselben nach dem allereinfachsten Verhältniß von 1 : 2 : 3 (nebst den Verdoppelungen von 2 und 3) in Beziehung zu einander gesetzt sind, daß endlich die größeren Längenmaße nichts anders als das Hundertfache der wichtigsten Körpermaße, der Klafter und des Fußes, sind. Zur vollen Verdeutlichung geben wir gleich hier folgende Uebersicht:

στάδιον = 6 Plethren = 100 Orgyien = 400 Ellen = 600 Fuß.
πλέθρον = 100 Fuß.
ὀργυιά = 6 Fuß = 4 Ellen.
πῆχυς = $1^1/_2$ Fuß = 2 Spannen = 6 Handbreiten = 24 Fingerbreiten.
πούς = 4 Handbreiten = 16 Fingerbreiten.
σπιθαμή = 3 Handbreiten = 12 Fingerbreiten.
παλαιστή = 4 Fingerbreiten.

So einfach und in sich abgeschlossen auch dieses System erscheint, so ist es doch seinem Ursprunge nach auf zwei verschiedene Quellen zurückzuführen. Die eine, erst in neuester Zeit erkannte Ableitung geht zurück auf die Urzeit, wo die Vorfahren der Hellenen und Italiker noch einem gemeinsamen Stamme angehörten. Damals schon bildete der Fuß die Grundlage des Feldmaßes, wonach die Aecker eingetheilt wurden. 10 Fuß machten die Meßstange (*pertica*, ἄκαινα) und wiederum 10 Meßruthen oder 100 Fuß betrug die Länge der Furche, die die Pflugstiere in einem Antrieb zu ziehen hatten, bis sie wieder umwendeten (*vorsus*, *versus*, πλέθρον, πλέθρον). Das Quadrat eben dieser Furche bildete das gleichnamige Flächenmaß, für die Griechen zugleich das einzige Ackermaß, das sie je gehabt haben (πλέθρον).

Auf der andern Seite ist das System der griechischen Längenmaße zurückzuführen auf das Ellenmaß, wie wir es in ältester Gestalt in Aegypten als Grundlage der übrigen Maße finden. Dort wurde die Elle, deren gesetzliche Länge genau normirt war, in 7 Handbreiten getheilt. Die gleiche Elle, vermuthlich mit derselben Eintheilung, finden wir im persischen Reiche wieder; und daß sie durch den Handel auch bei den Inselgriechen Eingang gefunden hatte, dafür bürgt uns eine Stelle Herodot's (II, 168), wonach die samische Elle der ägyptischen gleich war. Aber die übrigen Griechen hatten eine kürzere Elle, denn die Siebentheilung widerstrebte durchaus ihrem harmonischen Sinne; sie ließen daher die siebente Handbreite weg und kamen so zu dem Maße von sechs Palästen. Dies ist der bekannte μέτριος πῆχυς des Herodot (I, 178), d. h. die gemein griechische Elle, die jener ausdrücklich und genau der königlichen, d. h. persischen Elle entgegensetzt.

Von dieser eigenthümlich griechischen Elle sind die übrigen Längenmaße abhängig; doch ehe wir dies weiter verfolgen, ist noch kurz zu erwähnen, daß wir in späterer Zeit der größeren ägyptisch-persischen Elle auch bei Griechen vielfach begegnen. In Kleinasien war sie durch persische Herrschaft wahrscheinlich überall eingeführt worden. Daher behielten sie die späteren Diadochenstaaten, namentlich Pergamum und Syrien, bei. In Aegypten durften die Ptolemäer um so weniger an eine Aenderung denken, da jene Elle dort das alte königliche und heilige Maß war. Aber diese orientalische Elle ist von den Griechen durchaus nach griechischer Weise eingetheilt worden. Das daraus hervorgegangene System wurde in Aegypten das Ptolemäische, in Pergamum nach dem Gründer der Dynastie das Philetärische genannt. Letztere Benennung behielten die Römer, die das System zuerst durch die Erbschaft des Attalos kennen lernten, bei, und übertrugen sie später nach Aegypten. Das sind die vielbesprochenen Philetärischen Maße, welche die älteste der unter Heron's Namen überlieferten metrologischen Tafeln aufweist. Die Grundlage bildet dort die altägyptische Elle von 525 Millimeter; zu dieser ist ein entsprechender Fuß (in dem Verhältniß von 6 : 4 Handbreiten) gebildet und die übrigen Maße dem entsprechend hinzugefügt. Außerdem sind, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann, einige ägyptische Maße beibehalten — ich nenne nur den Schoinos von 4 Stadien, gleich 6300 Meter oder 20,000 preußische Fuß — und ferner von römischen Maßen der Fuß und das Jugerum eingeführt worden.

Doch wir kehren zu dem μέτριος πῆχυς Herodot's zurück, der als das Maß von 6 Handbreiten im Gegensatz zu der ägyptischen Elle von 7 Handbreiten zu betrachten war. Man sollte also erwarten, daß die griechische Elle genau um $^1/_7$ kleiner gewesen sei, als die ägyptische oder persische. Doch ist dem nicht ganz so. Schon Herodot (I, 178) setzt die griechische Elle nur um 3 (anstatt 4) Dactylen kleiner an, als die persische Elle; und ganz übereinstimmend damit bestätigen die neuesten monumentalen Entdeckungen, daß die griechische Elle etwas größer als $^6/_7$ der orientalischen war. Woher dies gekommen, ist noch nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich rührt der etwas erhöhte Betrag von dem natürlichen Maße der sechs Handbreiten her: man verkürzte die orientalische Elle dem Systeme nach um eine Handbreite; aber dem Maße nach ließ man sie etwas länger, als die übrigen 6 Handbreiten der ägyptischen Elle betrugen, weil man nach der natürlichen Handbreite sich richtete. Danach ist zu einer Zeit, die wir jetzt durchaus nicht mehr bestimmen können, die aber jedenfalls weit vor Herodot

zurückliegt, die griechische Elle, oder genauer, die Elle jener griechischen Gemeinden, die die älteren dorischen Bauwerke aufführten, gesetzlich und fest normirt worden.

Doch ehe wir dieses Maß an Bauwerken nachweisen, ist noch die Bemerkung einzuschalten, daß die Größe, in der wir nur zu rechnen haben, anstatt der Elle der Fuß ist. Denn die Griechen haben sich im Ganzen mehr diesem kleineren Maße, ja die Baumeister fast ausschließlich demselben zugewendet. Die Sache selbst wird dadurch nicht geändert, denn der Fuß ist unabänderlich immer gleich $^2/_3$ der Elle. Der älteste Betrag des griechischen Fußes ist mit ziemlicher Sicherheit auf 315 Millimeter festzustellen (der Vergleichung halber bemerke ich, daß der preußische Fuß 313,8 Millimeter beträgt). Nach diesem Maße sind das alte Heräon zu Samos, der Athenatempel zu Aegina, der Apollotempel bei Phigalia im Peloponnes, der Jupitertempel zu Nemea und gewiß außerdem noch viele andere gebaut worden [1]). Sehr bald aber ist dieses Maß nach einem natürlichen, bei den Münzwährungen schon längst erkannten Gesetze ein wenig herabgegangen. Wir finden in Unteritalien und Sicilien Maße von 312, 310 bis 308 Millimeter. Das letztere nun ist genau der Betrag des attischen Fußes, wie er zur Blüthezeit Athens unter Perikles gesetzlich normirt und an zahlreichen Bauten angewendet sich findet. Von da an ist das Maß unverändert geblieben und zwar nicht blos in Athen, sondern auch überall, wo es sonst in Griechenland eingeführt war. Denn noch in weit späterer Zeit war es eben dieser Betrag, den die Römer als den gesetzlichen griechischen Fuß anerkannten und zu ihrem Fuße in das Verhältniß von 25:24 stellten. Daher rühren folgende drei unter sich übereinstimmende Vergleichungen zwischen dem römischen und griechischen Maße: der Ptolemäische Fuß in der Provinz Cyrenaica, d. i. eben der attische oder gemeingriechische, galt nach gesetzlicher Bestimmung gleich $1^1/_{24}$ des römischen Fußes (*Hyginus*, De condicionibus agr. in Gromat. ed. *Lachmann*. p. 122); das Stadion von 600 griechischen Fuß betrug 625 römische Fuß (Plinius u. A.); endlich die römische Meile von 5000 Fuß war gleich 8 Stadien oder 4800 griechischen Fuß.

Wir haben also von der Mitte des 5. Jahrhunderts an einen vollkommen gesicherten Betrag für den griechischen Fuß und können danach ohne Weiteres die übrigen Maße bestimmen, wie folgende Tabelle zeigt:

δάκτυλος	= 19,3	Millim. =	0,74	preuß.	Zoll,
παλαιστή	= 77,1	" =	2,95	"	"
σπιθαμή	= 231,2	" =	8,84	"	"
πούς	= 308,3	" =	11,79	"	"
πῆχυς	= 462,4	" =	1,47	preuß.	Fuß,
ὀργυιά	= 1,85	Meter =	5,89	"	"
πλέθρον	= 30,83	" =	98,22	"	"
στάδιον	= 184,97	" =	589,35	"	"
		=	$^1/_{40}$	geogr.	Meile.

1) H. Wittich, Denkmäler und Forschungen, Archäol. Zeitung Jahrg. XV. Nr. 106. 107. XX. Nr. 162 B.

Dazu als Flächenmaß das

πλέθρον = 0,0950 Hektaren = 0,372 preuß. Morgen.

Ueber das Stadion ist noch ein Wort insbesondere hinzuzufügen. Es war bekanntlich ursprünglich die Länge der Rennbahn und in allen Fällen gleich 600 Fuß. Wo man daher in Griechenland Rennbahnen von verschiedener Länge gefunden hat, hat man mit Recht auf ein zu Grunde liegendes verschiedenes Fußmaß geschlossen. Aber als allgemein gültiges Wegmaß haben wir nur das Stadion des attischen oder gemeingriechischen Fußes, von Neuern gewöhnlich das olympische genannt, zu betrachten, dasselbe, welches, wie bereits bemerkt, später die Römer recipirten. Indessen in der praktischen Anwendung war das Stadion, besonders in der früheren Zeit, kein so genau bestimmtes Maß. Die Straßen waren in den seltensten Fällen genau vermessen, gewöhnlich nur ausgeschritten, oft auch blos nach unsicherer Abschätzung bestimmt. Daher ist mit der Unsicherheit der Wegmessung selbst auch das Stadion als das allgemeine Wegmaß zu einer schwer zu fixirenden Größe geworden. So viel ist klar, daß, wie die römische Meile, so auch das griechische Weg- oder Itinerarstadion einer bestimmten Anzahl von Schritten entsprochen haben muß. Aber merkwürdigerweise fehlt hierüber jede Angabe. Für die von Herodot und Xenophon angeführten Wegangaben, auf die es hier vorzüglich ankommt, ist als der gesichertste Werth der zu betrachten, daß man das zu Grunde liegende Stadion rund zu 200 Schritt oder $^1/_{30}$ der geographischen Meile rechnet.

Zu bemerken ist noch, daß Herodot durch ein noch nicht aufgeklärtes Misverständniß den ägyptischen Schoinos, dessen Betrag wir oben angegeben haben, zu 60 Stadien rechnet. Dieses Stadion (von nur 334 Fuß) ist lediglich als eine Unterabtheilung des ägyptischen Längenmaßes zu betrachten und hat mit dem griechischen Stadion Nichts zu thun.

II. Hohlmaße. Die Ableitung des Hohlmaßes vom Längenmaße erscheint so natürlich, daß es kaum erklärlich ist, wie nicht alle Völker von selbst darauf gekommen sein sollten. Und doch war im ganzen Mittelalter wie in der neuern Zeit bis zur französischen Revolution, so viel wir wissen, bei keinem Volke das Körpermaß direct vom Längenmaße hergeleitet. Erst das neufranzösische metrische System hat bekanntlich diese Aufgabe glänzend gelöst. Im Alterthume hatten die Römer bereits die gesetzliche Bestimmung, daß ihr hauptsächlichstes Hohlmaß, das Quadrantal, der Kubus des römischen Fußes sein sollte. Aber für die Griechen läßt sich eine ähnliche Festsetzung auch nicht im Entferntesten nachweisen. Was Anderes diente denn auch zu Hohlmaßen als der Krug, die Kanne, das Faß oder irdene Gefäß; alles Behälter, deren kubischen Inhalt genau nach Längeneinheiten zu berechnen, eine für jene Zeit unlösbare Schwierigkeit war. Vielmehr hat hier gewiß der Gebrauch, oder wenn man so sagen darf, der Zufall entschieden. Der große Krug, der den Wein oder das Oel aufnahm, das Maß, in welches das Getreide gefüllt wurde, diese

wurden, als das Bedürfniß danach sich herausstellte, gesetzlich normirt und die späteren Maße nach dem aufgestellten Mustermaße geregelt. Damit stimmt vollkommen, daß grade in den Hohlmaßen in Griechenland eine weit größere Mannichfaltigkeit herrschte, als in den Längenmaßen und selbst den Münzen. Uns Teutschen kann dies am allerwenigsten räthselhaft sein, da wir, trotzdem daß die Neuzeit schon so Manches nivellirt hat, noch immer mit einer staunenswerthen Mannichfaltigkeit von Hohlmaßen gesegnet sind.

Aus der Menge der griechischen Provinzialmaße kennen wir näher nur das attische Hohlmaß, das einzige, welches zugleich eine allgemeinere Geltung erlangt und frühzeitig auch auf das römische Hohlmaß eingewirkt hat. Jetzt müssen wir umgekehrt von dem römischen Hohlmaße zurück auf das attische schließen. Denn während das erstere durch sorgfältige Combinationen mit aller nur wünschenswerthen Sicherheit sich hat berechnen lassen, ist das letztere bis jetzt unmittelbar aus griechischen Quellen noch nicht mit Zuverlässigkeit ermittelt worden. Doch steht zu erwarten, daß eine umfassende Nachmessung der uns noch erhaltenen Hohlmaße, sobald sich einmal Jemand dieser schwierigen Aufgabe unterzieht, zu befriedigenden Resultaten führen wird.

Die attischen Hohlmaße, wie die der meisten Völker, zerfallen in zwei gesonderte Classen, je nachdem sie zur Aufnahme von flüssigen oder trockenen Gegenständen bestimmt waren. Das Hauptmaß für Flüssiges war der *μετρητής*, auch *ἀμφορεύς* genannt. Derselbe war nach dem Duodecimalsysteme in 12 *χόες*, der *χοῦς* in 12 *κοτύλαι* getheilt. Das Viertel der *κοτύλη* war das *ὀξύβαφον*, das Sechstel der *κύαθος*. Das Maß für Trockenes, der *μέδιμνος*, war um ⅓ größer als der Metretes. Auch hatte er eine abweichende Eintheilung, denn er zerfiel in 6 *ἑκτεῖς*, der *ἑκτεύς* in 2 *ἡμίεκτα* oder 8 *χοίνικες*, die *χοῖνιξ* in 4 *κοτύλαι*. Die Kotyle ist dem entsprechenden Flüssigkeitsmaße gleich; übrigens wird auch ihr Sechstel, der *κύαθος*, als Trockenmaß erwähnt.

Dazu kommt noch ein wichtiges Maß für Trockenes sowol als Flüssiges, welches erst durch die römische Herrschaft, aber dann auch allgemein eingeführt wurde; es ist der *ξέστης*, d. i. *sextarius*. Derselbe war vom Metretes der zweiundsiebzigste, vom Medimnos der sechsundneunzigste Theil, oder, mit den kleineren Maßen verglichen, das Sechstel des *χοῦς*, die Hälfte der *χοῖνιξ*. Der *χοῦς* selbst war dem römischen *congius*, der *ἑκτεύς* dem *modius* gleich. Der Metretes betrug das Anderthalbfache der römischen Amphora. Die letztere ist von uns früher (Metrol. S. 97 fg.) auf 26,263 Liter = 22,937 preußische Quart bestimmt worden.

Danach sind anzusetzen:

μετρητής	= 39,395 Liter	= 34,40 pr. Quart = 0,573 Eimer
χοῦς	= 3,283 „	= 2,867 „
ξέστης	= 0,547 „	= 0,478 „
κοτύλη	= 0,274 „	= 0,239 „

Ferner von den Trockenmaßen:

μέδιμνος	= 52,527 Liter	= 45,87 pr. Quart = 0,956 Schffl.
ἑκτεύς	= 8,754 „	= 7,646 „
ἡμίεκτον	= 4,377 „	= 3,823 „
χοῖνιξ	= 1,094 „	= 0,956 „

ξέστης und *κοτύλη* wie die vorhergehenden Flüssigkeitsmaße.

III. Gewichte. Das griechische Gewichtsystem steht in enger Beziehung zu den asiatischen Systemen, von denen wir bis jetzt allerdings nur das hebräische genauer kennen. Die oberste Einheit ist das Talent (*τάλαντον*, eigentlich die auf die Wage gelegte Last). Dasselbe zerfällt in 60 Minen (*μναῖ*) oder 6000 Drachmen (*δραχμαί*), die Mine also in 100 Drachmen. Die Drachme wird noch in Sechstel, *ὀβολοί*, zerlegt. Auf den Ursprung, sowol der Benennungen als der Eintheilung, kann hier nicht weiter eingegangen werden, da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, also sich auch nicht mit wenigen Worten darüber sprechen läßt. Die Frage nach dem Betrage der griechischen Gewichte ist vollkommen identisch mit derjenigen nach den Münzwährungen, da die Münzen nur der Ausdruck des Gewichtes der zum Verkehr dienenden Metalle sind, und andererseits die Gewichte fast nur aus den Münzen bekannt sind. Hier kommt es lediglich darauf an, den Betrag des attischen Gewichtes, welches durch Alexander allgemeine Geltung erlangte, hinzustellen. Es betrug

das Talent	26,196 Kilogr.	= 52,392 Pfund
die Mine	436,6 Gramm	= 26,20 Loth
die Drachme	4,366 „	= 0,262 „
der Obolos	0,728 „	= 0,044 „

Dies war das Münzgewicht des athenischen Staates, wie es durch Solon bei Gelegenheit seiner Seisachthie eingeführt war. Als Handelsgewicht blieb das ältere äginäische Gewicht, über welches noch bei den Münzen gesprochen werden wird. Die Mine desselben war nach gesetzlicher Bestimmung (Volksbeschluß im Corp. inscr. Gr. 123. §. 4) gleich 138 Münzdrachmen, betrug also 602,6 Gramm = 1,2 Pfund.

Das bei Homer mehrfach erwähnte Talent war ein kleines Goldgewicht, dessen Betrag wir nicht mehr bestimmen können.

In späterer Zeit (zuerst bei dem Komiker Philemon im 3. Jahrh.) erscheint ein anderes kleines Talent als Goldgewicht im Betrage von 3 Stateren oder 6 Drachmen (= 26,2 Gr. = 1,57 Loth). Der Ursprung desselben ist wahrscheinlich nach Sicilien zu versetzen, wo durch die eigenthümliche Verschmelzung der altitalischen Kupferwährung mit der griechischen Silber- und Goldwährung zuerst Talente von so kleinem Betrage entstanden sind.

IV. Münzen. In diesem letzten und zugleich wichtigsten Abschnitte ist zunächst eine kurze Darstellung derjenigen asiatischen Gewichte und Münzwährungen zu versuchen, aus denen die griechischen Währungen abge-

leitet sind [2]). Zum Verständniß der folgenden Gewichtangaben bemerken wir, daß bei Vergleichung verschiedener Währungen der Unterschied eines Grammes im Gewicht der Drachme schon ausreicht, um zur Annahme eines eigenen Münzfußes zu nöthigen; denn diese Differenz beträgt bei dem Talent, das mit einem halben Centner unseres Gewichtes zu vergleichen ist, nicht weniger als 12 Pfund, d. h. ein Viertel bis Fünftel des Ganzen. Ferner schicken wir voraus, daß der teutsche Vereinsthaler, abgesehen von der Legirung, die hier nicht in Betracht kommt, $16^2/_3$ Gramm feines Silber enthält, wonach die attische Drachme von 4,37 Gramm ziemlich nahe gleich $^1/_4$ Thaler und die übrigen Drachmen nach Verhältniß anzusetzen sind.

Die Ausgrabungen in den Ruinen des alten Ninive haben zur Entdeckung zahlreicher, mit Aufschrift und Werthzeichen versehenen Gewichtstücke geführt. Bringt man die hieraus gezogenen Resultate mit der eng damit zusammenhängenden persischen Gold- und Silberprägung in Verbindung, so ergeben sich folgende, in den Hauptpunkten vollkommen gesicherte Combinationen. Es bestand im assyrischen und später im medisch-persischen Reiche ein Gewicht, welches als oberste Einheit eine dem griechischen Talent entsprechende Größe hatte. Dieselbe zerfiel wie das griechische Talent in 60 Pfund (griechisch *μναῖ*). Das Pfund wurde, wenigstens bei der Goldrechnung, wieder in 60 Stücke getheilt. Das Gewicht des Pfundes, wie es die Gewichtstücke ergeben, betrug 510 Gramm; das Sechzigstel dazu wog 8,5 Gr. Dieses Sechzigstel erscheint in der Hauptmünze der späteren persischen Goldprägung, dem Dareikos. Auch das Silber ist frühzeitig nach diesem Gewichte ausgeprägt worden; jedoch aus Gründen, die sogleich gezeigt werden sollen, blieb diese Silberprägung in Asien selbst vereinzelt, ja sie erscheint in der Zeit, wo für uns das sichere historische Wissen beginnt, bereits fast ganz unterdrückt; allein sie hat ihre weitverzweigten Ableger nach dem Abendlande gesendet. Im fernen Westen, in Kyrene und Etrurien, beruht der Ursprung der Prägung auf diesem Gewichte; die alte Handelsstadt Korinth folgte von Alters her demselben; auch auf Euböa, so sehr auch dort in späterer Zeit verschiedene Währungen sich gekreuzt haben, scheint anfänglich nach diesem alten Silberfuße geprägt worden zu sein, sodaß die Athener, als sie unter Solon denselben Fuß aufnahmen, den Namen dafür von Euböa entlehnten. Durch Athen und später durch Alexander ist ferner eben dieser Fuß, vermöge eines merkwürdigen Rückschlages, mit der damit identischen persischen Goldwährung wieder in Verbindung gesetzt worden und hat seine Herrschaft über die Theilstaaten der einst makedonischen Monarchie noch lange über Alexander hinaus bewahrt.

Doch wir kehren zum Anfang zurück. Die Eintheilung in Sechzigstel ist abweichend von dem griechischen System. Denn die griechische Mine zerfällt in 50 Ganzstücke und 100 Halbstücke; dies nämlich ist die Bedeutung der Worte *στατήρ* und *δραχμή*, die, wie wir theils sicher wissen, theils vermuthen können, ihre Analoga auch in den vorderasiatischen Sprachen gehabt haben. Aber auch die Sache selbst, d. h. die reindecimale Eintheilung des Pfundes zu 50 und 100 ist nicht erst griechisch, sondern schon asiatisch. Seitdem Münzen geschlagen worden sind, muß diese Eintheilung Eingang gefunden haben; ja sie überwog bald so sehr die andere in Sechzigstel, daß, wie es nach dem Berichte Herodot's scheint, schon in den officiellen Rechnungen unter Dareios das Gold nach diesem System gerechnet wurde. Wie ist das zu verstehen? Das alte Pfund war ursprünglich in 60 Goldstücke getheilt; das Goldstück ließ man auch bei der andern Rechnung unverändert, aber man bildete dazu als Rechnungsausdruck ein neues Pfund von 50 solcher Goldstücke und ein entsprechendes Talent von 3000 derselben. Dies ist das persische Goldtalent, welches Herodot in seinem berühmten Berichte (III, 89—96) nach attischem Sprachgebrauche das euböische nennt. Dieses Goldtalent verhielt sich nun zu jenem, welches den assyrischen Gewichtstücken entspricht, wie 10 : 12. Das letztere nennen wir nach Aelian (Var. hist. I, 22) das babylonische; jedoch zur Unterscheidung von dem gleich zu besprechenden babylonischen Talente des Herodot, das babylonische Handelstalent.

Die beiden genannten Talente sind zugleich der Ausdruck für das Werthverhältniß zwischen Gold und Silber in der Münzprägung. Ursprünglich nämlich — und gewiß ist das irgend einmal auch das factische Verhältniß gewesen — stand das Gold zum zehnfachen Werthe des Silbers; es galt also ein Gewicht Gold ebenso viel als das zehnfache Silbergewicht. Dann muß zu irgend einer, ebenfalls schon sehr frühen Zeit, der Werth des Goldes dergestalt gesteigert worden sein, daß erst das zwölffache Silbergewicht im Werthe dem Goldgewicht entsprach. Eben dieses Verhältniß finden wir in den beiden erwähnten Talenten ausgedrückt. Wurde das Silber nach dem babylonischen Handelstalente, das Gold nach dem Goldtalente gewogen, so entsprechen immer noch 10 Silberstücke im Werthe einem Goldstück; aber da das Silberstück in dem Verhältniß von 60 : 50, d. i. 12 : 10 schwerer war als das Goldstück, so war das Silbergewicht das Zwölffache des gleichwerthigen Goldgewichts. Das sind Verhältnisse, für die wir zwar keine directe Bestätigung haben, die aber als nothwendiges Mittelglied zu andern sicher beglaubigten Verhältnissen eingeschoben werden müssen. Herodot nämlich sagt, das Gold habe im persischen Reiche unter Dareios dem dreizehn-

2) Meine Ansicht hierüber, die von den Sätzen Mommsen's und Queipo's ausgegangen ist, findet sich in dem Aufsatze über das babylonische und euböische Talent des Herodot (Jahrbücher für Philol. und Pädag. 85. Bd. S. 387 fg.) begründet. Inzwischen ist, aber erst nach Abfassung der obigen Darstellung, in den Grenzboten (Jahrg. XXII. S. 395 fg.) eine weitere Untersuchung von Mommsen erschienen, die wesentliche neue Beiträge zur Lösung des schwierigen Problems bietet

fachen Silbergewichte entsprochen, mithin war dasselbe nach der Münzordnung dieses Königs auf den dreizehnfachen Werth des Silbers gesteigert. Dem entsprechen die aus jener Zeit herrührenden Münzen mit überraschender Genauigkeit. Das Gold wurde, wie bereits bemerkt, auf ein Ganzstück von 8,5 Gr. ausgeprägt. Das Ganzstück des Silbers aber beträgt nicht, wie man nach dem babylonischen Handelspfunde von 510 Gr. erwarten sollte, 10,2 Gr., sondern mit dem Zuschlag von $^1/_{12}$ etwas über 11 Gr., wozu ein Halbstück von 5,5 Gr. kommt. Diese beiden Silberstücke vertreten als Stater und Drachme das babylonische Talent des Herodot, welchen Namen wir beibehalten; nur daß wir es zum Unterschied von dem babylonischen Handelstalente als Münztalent bezeichnen.

Wir wenden uns nun einem andern Gebiete und einem ganz abweichenden Münzfuße zu. Weit verbreitet in den Küstenländern Kleinasiens, sowie auf mehren Inseln findet sich eine Silberprägung, die auf einem Ganzstück von ungefähr 14,5 Gr. beruht, welches in Hälften und Viertel zerfällt. Münzen dieser Währung von eigenthümlichem Gepräge sind in Babylon gefunden worden; es sind Doppelstücke von etwas über 28, und Viertel dazu von 7 Gr. Doch das ist nur eine vereinzelte Erscheinung; ungemein zahlreich findet sich, wie gesagt, das Ganzstück von 14,5 Gr. an den Küstenländern. Wohin der Ursprung dieser Währung zu verlegen ist, läßt sich nach den jetzigen Hilfsmitteln noch nicht entscheiden. An Babylon zu denken ist nicht räthlich, da wir dort vielmehr ein mit dem assyrischen und persischen verwandtes Gewicht zu erwarten haben. Aber am festesten haftet, wenn man Alles erwägt, diese Währung an den phönikischen Handelsstädten mit ihren Hinterländern Palästina und Syrien. Insbesondere wissen wir sicher, daß dies das hebräische Landesgewicht war, und zwar nicht erst seit der Zeit der sehr jungen Silberprägung, sondern jedenfalls schon früher. Wir werden also vor der Hand diese Währung die phönikische nennen. Sollte auch etwa durch spätere Untersuchung ein anderer Name dafür zu wählen sein, so würde dadurch an der Sache Nichts geändert werden: es ist der Fuß mit dem Ganzstück von 14,5 Gr. ein für sich bestehender, der selbstständig neben den vorher genannten Währungen einhergeht.

Nachdem die unumgänglich nothwendige Voruntersuchung so weit geführt ist, wenden wir uns nun zu den griechischen Münzwährungen, die jetzt erst eine ausreichende und ungezwungene Erklärung finden. Ein Glied der griechischen Prägung, die Uebertragung des persischen Goldgewichtes auf die Silberprägung ist bereits in Kürze erwähnt worden; doch dürfen wir es hier nicht an den Anfang stellen, weil es erst später zu wichtigem Einfluß gekommen ist. Die griechischen Städte Kleinasiens, die Inseln zwischen Asien und Griechenland und selbst die Küstenländer im Norden des ägäischen Meeres folgten theils der babylonischen Silberwährung (Ganzstück von reichlich 11 Gr.), theils dem phönikischen Fuße (Ganzstück von 14,5 Gr.). Diese beiden Währungen berührten sich an unzähligen Orten in unmittelbarster Weise; oft bestanden sie gradezu neben einander, ohne daß sofort die eine die andere verdrängen konnte. Sehr natürlich ist dabei die Erscheinung, daß das Stück des höheren Fußes einem niedrigen Betrage (bis zu 13,5 Gr.) sich zuneigt, während das Stück des niederen Fußes nicht unmerklich (bis zu 11,4 Gr.) steigt. Dies war eine unwillkürliche Annäherung: zu einer Vereinigung ist es in Asien selbst und auf den Inseln nicht gekommen, weil dort das Bewußtsein von der Verschiedenheit jener Währungen zu lebendig war; aber in Griechenland selbst ist der Versuch, beide Währungen zu verschmelzen, oder besser gesagt, eine Mittelwährung zwischen beiden herzustellen, gemacht worden. Es ist dies der äginäische Fuß mit seinem Ganzstück von 12,4 Gr. und entsprechender Hälfte oder Drachme, diese eigenthümlich griechische Währung, die, je mehr Aufschluß wir über die gesammten Münzverhältnisse des Alterthums erhielten, uns um so räthselhafter zu werden schien, weil sie sich immer schärfer als ein von allen übrigen isolirtes Glied herausstellte. Wo die Entstehung des äginäischen Fußes zu suchen sei, zeigt schon der Name; weiter knüpft sich daran die Tradition, daß Pheidon, König von Argos, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts herrschte, auf Aegina das erste Silber habe ausprägen lassen. Buchstäblich genommen, ist diese Notiz unglaublich, denn Aegina prägte Silber, weil es durch die Bedürfnisse des Handels dazu geführt wurde, nicht nach dem Einfall irgend eines Herrschers; aber das ist festzuhalten, daß die Entstehung des äginäischen Fußes in engem Zusammenhange steht mit der alten Blüthe des Peloponnes und der staatlichen Ordnung desselben, als deren Vertreter Pheidon gilt.

Die äginäische Währung war also eine künstlich geschaffene, abweichende von den asiatischen, die den überseeischen Verkehr beherrschten. Aber sie hatte andererseits den Vorzug, eine eigenthümlich griechische zu sein und von Vorn herein in einem größeren, wohlgeordneten Staatsverbande eingeführt worden zu sein. Dem entsprechend erlangte sie auch weitere Verbreitung über den Peloponnes und Aegina hinaus. Mit Ausnahme von Korinth war vor Solon in Griechenland kaum ein nennenswerther Ort, der nicht dem äginäischen Fuß folgte. Allein durch Athens Uebergewicht wurde derselbe bald zurückgedrängt und verschwand gänzlich in der Zeit nach Alexander, während die euböisch-attische und die phönikische Währung bis weit in die Römerzeit hinein blühten.

Noch ist kurz zu bemerken, daß die Angabe des Pollux (IX, 76. 86), wonach die äginäische Drachme gleich 10 attischen Obolen und das äginäische Talent gleich 10,000 attischen Drachmen gesetzt wird, auf einem Irrthume beruht. Richtig sind diese Ansätze für das hebräische Talent, welches 100 attischen Minen (= 10,000 Drachmen) gleich war, und dessen Stater

in 20, die Drachme also in 10 Stücke zerfiel, die dem attischen Obolos gleich waren.

Wir wenden uns nun speciell Athen und der attischen Währung zu. In Athen herrschte ursprünglich der äginäische Fuß, der erst durch Solon mit einem neuen niedrigeren vertauscht wurde. Dies hängt eng zusammen mit der bekannten Seisachthie. Die Erleichterung der Schuldenlast wurde hauptsächlich dadurch herbeigeführt, daß die Schuldverträge, die auf ältere schwerere Drachmen gestellt waren, in den neu eingeführten leichteren zurückgezahlt wurden. Als Verhältniß zwischen der alten und neuen Währung gibt Androtion (Plut. Sol. 15) 100 : 73 an, womit auch andere zuverlässige Angaben übereinstimmen; das ist eben das Verhältniß zwischen der äginäischen und attischen Währung. Letztere nun, wie nicht weniger sicher ist, ist keine andere, als die euböische, d. h. die Währung der persischen Goldmünze, auf das Silber übertragen, dieselbe Währung, die damals bereits in Korinth und vermuthlich auch auf Euböa bestand. Durch die Aufnahme in Athen und mit der bald emporblühenden Macht dieser Stadt wurde sie nun zu der wichtigsten in Griechenland, zu einer Art von allgemeinem Courant. Um so leichter ist es erklärlich, daß später Alexander der Große, nachdem bereits sein Vater Philipp den persischen Dareikenfuß in der Goldprägung angenommen hatte, den entsprechenden Fuß für die Silberprägung, d. i. den attischen, in seinem Reiche einführte und dadurch denselben weit über Griechenland und seine Zeit hinaus verbreitete.

Die Bestimmung des attischen Münzgewichtes beruht auf zwei sicheren, unter sich übereinstimmenden Momenten, einmal auf den erhaltenen Münzen selbst, dann auf der Vergleichung mit dem römischen Pfunde (*Polyb.* 22, 26, 19; *Liv.* 38, 38, 13). Danach ist mit voller Genauigkeit für die attische Drachme das Normalgewicht von 4,366 Gr., für das Tetradrachmon von 17,46 Gr. ermittelt worden; woraus weiter der Werth des attischen Geldes zu den sogleich anzugebenden Sätzen folgt.

Ausgeprägt wurde in der attischen Münze am häufigsten das Tetradrachmon (im Werthe unserem Thaler nahe), demnächst als Viertel dazu die Drachme. Die Doppeldrachme kommt nur sehr selten vor. Das größte Nominal war das Dekadrachmon. Sehr vielfältig sind die Theile der Drachme; es finden sich Triobolen, Obolen und Hemiobolien, außerdem auch, allerdings seltener, Tetrobolen, Diobolen, Trihemiobolien (= $1^1/_2$ Obolos), Tritemorien (= $^3/_4$ Obolos), Tetartemorien (= $^1/_4$ Obolos). So ging die Silbermünze bis zu dem kleinsten noch darstellbaren Werthe von wenigen Pfennigen herab. Erst kurz vor dem peloponnesischen Kriege wurden als Scheidemünze Kupferstücke im Werthe von $^1/_8$ Obolos (χαλκοῖ) und entsprechende größere Kupfermünzen eingeführt.

Das attische Geld zeichnete sich durch feinen Silbergehalt aus; es war absichtlich gar nicht legirt und ist demgemäß auch sein Werth im Verhältniß zu unserem Silbergelde anzusetzen. Ein Thaler enthält $16^2/_3$ Gramm feines Silber; also hat das attische Tetradrachmon von 17,46 Gr. ebenfalls feinen Silbers den Werth von 1,0478 Thaler. Daraus ergeben sich folgende Ansätze zunächst für die beiden großen Rechnungseinheiten von 6000 und 100 Drachmen:

Talent = $1571^3/_4$ Thlr. = 2750 Fl. (rhein.).
Mine = $26^1/_5$ „ = $54^5/_6$ „ „

Ferner für die ausgeprägten Münzen:

δεκάδραχμον	= 2 Thlr. 18,6 Sgr.	= 4 Fl. 35 Kr.
τετράδραχμον	= 1 „ 1,4 „	= 1 „ 50 „
δραχμή	= 7,8 „	= $27^1/_2$ „
τετρώβολον	= 5,2 „	
τριώβολον	= 3,9 „	
διώβολον	= 2,6 „	
τριημιωβόλιον	= 2 „	
ὀβολός	= 1,3 „	= $4^1/_2$ „
τριτημόριον	= 1 „	
ἡμιωβόλιον	= 0,7 „	
τεταρτημόριον	= 0,3 „	
χαλκοῦς	= 0,16 „	= $^1/_2$ „

Die Goldprägung ist in Athen niemals in ausgedehntem Maßstabe geübt worden. Das Hauptnominal war, dem persischen Dareikos entsprechend, ein Didrachmon, χρυσοῦς στατήρ genannt. Außerdem cursirte viel asiatisches Gold. Um den Werth dieser Goldmünzen in unserem Gelde ausdrücken zu können, muß man sich an das jetzt zwischen Silber und Gold bestehende Werthverhältniß halten. Danach ist z. B. ein Pfund Gold $15^1/_2$ mal so viel werth als ein Pfund Silber. Im Alterthume war das Verhältniß niedriger. Die Griechen rechneten das Gold oft nur zum zehnfachen Werth des Silbers; im Handelsverkehr stand es ungefähr zwölffach; in der persischen Münze, wie bereits bemerkt, dreizehnfach. Nach dem jetzigen Goldcurse ist ein Dareikos etwa $7^2/_3$ Thlr., ein attischer oder makedonischer Stater 8 Thlr. werth. Außerdem werden als in Griechenland circulirend kyzikenische Stater erwähnt, die nach dem damaligen Curswerthe auf $7^1/_3$ Thlr., nach dem heutigen auf etwa 10 Thlr. anzusetzen sind. Der bei Herodot erwähnte *Κροίσειος στατήρ*, von dem zahlreiche Ganz- und Theilstücke erhalten sind, hat gleiches Gewicht mit dem Dareikos gehabt.

Der attische Fuß erhielt noch weitere Geltung durch die makedonische Herrschaft. Philipp II. erkannte mit genialem Blick, daß er, um das Erbe der persischen Herrschaft antreten zu können, den beschränkten Münzfuß seines Landes — es war die kleinasiatische Silberwährung — aufgeben und dafür die Goldwährung und zwar nach persischem Fuß einführen müsse. Daher prägte er Massen von Gold in Stateren attischen Gewichtes aus, seine Königsmünze in dieser Weise der des persischen Großkönigs entgegensetzend. Sein Sohn Alexander ließ consequenter Weise auch das Silber nach attischem

Fuße schlagen, und übertrug denselben auf die eroberten Länder, in denen zahlreiche makedonische Prägstätten errichtet wurden. Auch nach Alexander's Tode blieb seine Währung in den meisten Diadochenstaaten, namentlich in Makedonien, Pergamos und Syrien, außerdem in sehr vielen kleinasiatischen Gemeinden, welche letzteren sogar das Gepräge der Alexandermünzen unverändert fortführten. Nur in Aegypten ließen die Ptolemäer die alte, der phönikischen nahverwandte Landeswährung bestehen, worüber die nähere Erörterung, ebenso wie die Darstellung der sicilischen und unteritalischen Währungen hier unterbleiben muß. (*Fr. Hultsch.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Literatur.

Die griechische Literatur ist das Vermächtniß einer der edelsten Nationen; die geistigen Schätze, die dieses Volk im Laufe eines langen, auf die höchsten Ziele gerichteten Lebens erworben hat, sind hier in einer wahrhaft mustergültigen Form niedergelegt. Wie die griechische Literatur eine ursprüngliche im ausgezeichneten Sinne des Wortes ist, so hat sie nach allen Seiten hin theils direct, theils auf vielfach vermittelten Wegen eingewirkt, sodaß nicht leicht eine andere Literatur in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden kann, und diese Wirksamkeit ist ihr für alle Zeiten gesichert. Wir Teutsche haben lange Zeit kein rechtes Verständniß dieser classischen Werke gehabt. Erst seitdem wir selbst wieder eine Literatur besitzen, sind wir im Stande, das Geheimniß fremder Kunst zu fassen. Zwar jene warme Empfänglichkeit, mit der man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich dem Studium der classischen, insbesondere der griechischen Literatur zuwandte, jene jugendliche Begeisterung, in der man mit jenen Mustern wetteiferte, und so eine neue Blüthe der eigenen Literatur herbeiführte, ist heutzutage nicht mehr vorhanden. Schon der eigenthümliche Reiz, den unwillkürlich alles Neue ausübt, mußte nach und nach schwächer werden. Dann konnte die dem menschlichen Geiste angeborene Neigung zum Widerspruch um so weniger ausbleiben, als es nicht an Unverständigen fehlte, die ohne Unterschied und ohne Urtheil Alles, was aus dem Alterthume auf uns gekommen ist, als Meisterwerke priesen. Aber indem jener anfängliche Enthusiasmus immer mehr einer gerechten Würdigung und besonnenen Kritik gewichen ist, darf man nicht besorgen, daß das Vermächtniß jenes hochbegabten Volkes, auf dem alle höhere geistige Bildung vorzugsweise ruht, jemals wieder in Vergessenheit gerathe, wenn es auch zuweilen scheinen mag, als ob die wandelbare Gunst der Menge sich anderen zuwende. Wir müssen immer von Neuem uns an den Werken der Alten erfrischen und gleichsam verjüngen, und zwar gilt dies vor allen von den Griechen; denn schon die Römer, bei denen das Reale vielfach das Uebergewicht über das Ideale behauptet, haben etwas entschieden Modernes.

Nur wenigen Völkern ist die volle Gunst der Musen zu Theil geworden; in der alten Welt vorzugsweise den Hellenen. Nur sie, nicht die älteren Culturvölker des Orients, haben eine Literatur im vollen Sinne des Wortes besessen. Es sind reichbegabte, sinnige Völker, die in vielen Stücken den Hellenen voraus geeilt waren; sie haben es in mancher Kunst und Wissenschaft frühzeitig zu hoher Vollkommenheit gebracht; es fehlt nicht an den Elementen, aus denen sich eine Literatur hätte bilden können; manch bedeutendes und ehrwürdiges Denkmal haben sie hinterlassen, aber den Gipfel der Kunst haben sie nicht erreicht. Die Poesie, die aus den verborgensten Tiefen des menschlichen Gemüthes entspringt, hat hier noch nicht ihre volle Blüthe entfaltet. Jener Athem der Freiheit, der das griechische Volk durchdringt und der überall das rechte Lebenselement der Poesie ist, geht dem Orient, der in festen geschlossenen Satzungen verharrt, noch ab. Diese Empfänglichkeit für alles Schöne und Große in der Natur wie im Menschenleben, diese Richtung auf das Höhere und Allgemeine zeichnet vor allen den hellenischen Volksgeist aus. Darum fühlt er sich insbesondere in der Zeit, wo er sich seiner eigenen Art vollkommen bewußt wird, den Aegyptern und den semitischen Stämmen, Phönikiern, Syrern, Juden gegenüber fremd, eben weil alle diese Völker mehr und mehr dem Idealen abgewandt, allmählich in sinnlicher Lust und rastlosem Streben nach Erwerb untergehen [1]).

---

1) Schon Platon (De Rep. IV, 435. E.) und Dionysius (Ars Rhet. c. 5) heben das φιλομαθές des griechischen Volksgeistes gegenüber dem φιλοχρήματον jener Völker hervor. Freilich tritt auch in Griechenland eine Periode ein, wo das Volk seiner besseren Natur untreu wird.

Allerdings werden wir, wenn wir den Wurzeln der griechischen Bildung nachgehen, vielfach auf den Orient hingewiesen; auf anderen Gebieten des geistigen Lebens, insbesondere der Religion, der bildenden Kunst, sowie der Musik, ist der Einfluß der Fremde nicht zu verkennen. Waren doch jene Völker zum Theil den Griechen gar nicht so fremd, der Stammverwandtschaft war man sich wenigstens in jenen frühen Zeiten noch mehr bewußt, und grade ein so empfängliches und bewegliches Volk, wie das hellenische, mochte am wenigsten in starrer Ausschließlichkeit verharren. Indem der Geist sich in eine fremde Eigenthümlichkeit vertieft, kehrt er bereichert zu sich zurück, und so hat die Berührung mit fremder Cultur mittelbar auch anregend und belebend auf die griechische Poesie und Literatur zurückgewirkt. Aber die hellenische Poesie entspringt doch ganz aus der eigenen erhöhten Geistesthätigkeit eines jugendlich frischen Volkes. Ohne ein fremdes Muster vor sich zu haben, beginnt dieselbe gleichsam spielend die höchsten Aufgaben zu lösen und verfolgt selbständig ihre eigene Bahn. Grade darum, weil die griechische Literatur eine ursprüngliche ist, hat sie so entschieden auf alle folgenden eingewirkt. Nicht nur die römische Literatur folgt ganz dem Gesetze und Vorbild der Griechen, sondern selbst der Orient hat mannichfache Anregung daher empfangen. Auf die Literaturen der neueren Völker hat die hellenische Poesie theils direct, theils in noch höherem Grade durch Vermittelung der Römer eingewirkt. Am klarsten zeigt sich dieser Einfluß im Epos und Drama. Aber selbst Untergeordnetes, wie die idyllische Dichtung der Alexandriner, oder geringhaltige Abfälle, wie die Anakreontischen Lieder, haben eine ganze Reihe von Nachbildungen hervorgerufen. Eben weil die griechische Literatur eine wahrhaft originale Schöpfung ist, besitzt sie auch einen echt nationalen Charakter. Aber diese klar ausgeprägte Eigenthümlichkeit hat nichts Abstoßendes, nichts Fremdartiges; im Gegentheil, wir fühlen uns heimisch, wenn wir auf jenem alterthümlichen Boden verweilen. Grade in den Werken der griechischen Kunst und Literatur tritt uns überall ein verwandter Geist entgegen. Es ist das rein Menschliche und Natürliche, was sich in Form und Inhalt kund gibt, nirgends gehemmt durch starres conventionelles Wesen, und ebendaher auch allgemein verständlich, allgemein gültig.

Das griechische Land und Volk. Griechenlands geographische Lage ist günstig; es gehört zu den wärmeren Ländern der gemäßigten Zone, daher hatte das Volk geringere Bedürfnisse, und diese ließen sich leichter befriedigen. Aber das Leben war doch nicht mühelos. Griechenland verdankt seine hohe Cultur zum guten Theil erst angestrengter menschlicher Thätigkeit. Mit dem wachsenden Wohlstande nahm auch die Zahl der Sklaven immer mehr zu; diesen überließ man mehr und mehr alle niedrige Arbeit. Und so war es einem großen Theile der Nation vergönnt, frei über seine Zeit zu verfügen, und diese Muße in würdiger Weise zu verwenden. Man erkennt leicht, wie günstig diese Verhältnisse auf die Pflege höherer Cultur und literarischer Studien einwirken mußten.

Das eigentliche Griechenland hat zwar nur mäßigen Umfang, aber es herrscht die größte Mannichfaltigkeit. Das Land, fast überall von Gebirgen durchzogen, ist reich gegliedert. Dies war nicht ohne Einfluß auf den Charakter, auf Sitten und Lebensgewohnheiten des Volkes. Daher war auch die Nation politisch vielfach getheilt, scharfe Gegensätze treten oft unmittelbar neben einander hervor. Aber Griechenland ist auch auf das Meer von der Natur selbst hingewiesen, die nassen Straßen (ὑγρὰ κέλευθα, wie sie das Homerische Epos nennt) vermitteln nicht nur mit Leichtigkeit den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen von Hellas, sondern verbinden dasselbe auch mit den Nachbarländern. So beschränkt sich der Schauplatz der griechischen Geschichte nicht auf den engen Raum der Heimath, sondern umfaßt einen bedeutenden Theil sowol Kleinasiens als auch der italischen Halbinsel. Zwischen diesen Colonien und dem Mutterlande, wie zwischen den einzelnen Landschaften in Hellas selbst, findet von Anfang an ein ununterbrochener lebhafter Verkehr statt. In dieser Beziehung herrschen bei den Neueren zum Theil ganz irrige Vorstellungen. Man darf nicht vergessen, wie alle Verhältnisse des griechischen Landes leicht übersehbar, wie die einzelnen Theile einander nahe gerückt sind, und selbst größere Entfernungen durch die Schiffahrt ausgeglichen wurden. Die hohe Entwickelung der Cultur, welche Griechenland erreicht, ist wesentlich mit bedingt durch diese Gunst der natürlichen Verhältnisse. Es ist dies namentlich auch für die Beurtheilung des Zustandes der Literatur von Wichtigkeit: Ionien ist die Wiege und Heimath des eigentlichen Epos, eben von dort aus ward es wunderbar rasch verbreitet; die Aeolier in Kyme und anderwärts haben die neue Blüthe des Heldengesanges sofort freudig begrüßt; das delphische Orakel eignet sich alsbald den Ton des ionischen Epos an; in Sparta ward die Homerische Poesie durch Lykurg eingebürgert; nach Böotien verpflanzt, schlägt die epische Dichtung, die in Ionien groß gewachsen war, bald neue Wege ein. Den Werth, den die geographische Lage des Landes hatte, wußten die Griechen sehr wohl zu schätzen und zu benutzen, wie sie auch keineswegs gleichgültig waren gegen die hohe Naturschönheit ihrer Heimath. Die edeln mächtigen Formen der Gebirge, die durchsichtige Klarheit der Luft, die bewegte lebendige Fläche des Meeres, mußte ganz unbewußt auf das Gemüth und die Phantasie wirken und jene erhöhte Stimmung erzeugen, aus der alle Poesie entspringt. Die hellenische Poesie selbst beweist, welch empfänglichen Sinn die Griechen für diese Anmuth der Natur hatten. Freilich von jener krankhaften Sentimentalität, die nicht selten der Naturbetrachtung der Neueren eigen ist, findet sich keine Spur [2]).

Wie Hellas ein reichgegliedertes Land ist und in viele gesonderte Gebiete zerfällt, wie die Gegensätze der natürlichen Verhältnisse sich oft ganz unmittelbar berühren,

2) Vergl. außer Früheren Humboldt, Kosmos II. S. 6 fg. J. Cäsar, Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, Zeitschr. für Alterth. 1849. Nr. 61 fg.

so theilt sich auch die Nation in zahlreiche Völkerschaften, von denen jede mehr oder weniger ihr besonderes Leben führt, ihre Eigenart frei und selbständig ausbildet. Jedoch im Ganzen und Großen spaltet sich das griechische Volk eigentlich nur in zwei Stämme, Aeolier und Jonier; aber von jedem dieser Stämme löst sich wieder ein Zweig ab, Dorier und Athener, welche allmählich die volle Bedeutung eines Stammes gewinnen, und wie sie in der politischen Geschichte in den Vordergrund treten, so haben sie auch den wesentlichsten Antheil an der Ausbildung der Literatur.

Aeolier und Dorier, so nahe sie auch in vielen Punkten einander stehen, zeigen doch eine tiefer liegende Verschiedenheit. Dem äolischen Stamme gerecht zu werden, ist schwer; er hat oft ungünstige Beurtheilung erfahren, was zum großen Theil darin seinen Grund hat, daß grade diejenigen Landschaften, in denen die Aeolier sich im Ganzen unvermischt behaupten, später in der Entwickelung der Cultur entschieden zurückbleiben. Aber man darf nicht vergessen, daß grade dieser Stamm den ersten Grund gelegt hat; von ihm geht insbesondere zunächst die höhere Ausbildung der Poesie aus. Die Aeolier haben etwas Naives und ganz Unmittelbares; daher die große Erregbarkeit, die diesem Stamme eigen ist und ihn grade von seinen nächsten Verwandten scheidet. Doch tritt dies Feurige und Leidenschaftliche besonders bei den äolischen Völkerschaften im östlichen Griechenland hervor, während die des Westens sich mehr dem ruhig verständigen Wesen der Dorier nähern. Festhalten am Hergebrachten ist derjenige Grundzug des dorischen Charakters, der sofort in die Augen fällt. Ueberall, in Sprache, Sitte und Gebräuchen, nimmt man die Spuren des höheren Alterthums wahr. Stehen sie an Gewandtheit des Geistes anderen Stämmen nach, so besitzen sie dagegen mehr Innerlichkeit. Die Dorier sind verschlossen, in sich gekehrt, schweigsam. Geht ihnen das leichte freie Wesen der anderen ab, so wissen sie männlichen Ernst und Würde desto besser zu wahren. Die Dorier sind vor Allem praktisch tüchtige Naturen, sodaß es leicht erscheint, als seien sie dem Idealen abgewandt. Was man einmal begonnen hat, führt man mit zäher Ausdauer und rücksichtsloser Energie durch. Aber nicht minder ist man bedacht, den wohlerworbenen Besitz zu erhalten und zu mehren. Dies zähe Festhalten am Gegebenen, dies bedächtige, in sich abgeschlossene Wesen führt nothwendig eine gewisse Beschränktheit herbei. Daher haftet etwas Unbehelfenes und Schwerfälliges alle Zeit der dorischen Art an. Dieser angeborene Charakter des Stammes kann sich jedoch nur innerhalb kleiner abgeschlossener Kreise behaupten. In großen Städten, die mitten im Weltverkehr stehen, in den Colonien, wo meist von Vorn herein verschiedenartige Elemente zusammentrafen und die unmittelbare Berührung mit der Fremde nicht ohne Einfluß blieb, wird das kernhafte Wesen der Dorier frühzeitig zersetzt.

Die Jonier sondern sich ebenso von den Aeoliern und von den Doriern ab. Auch die Jonier besitzen große Erregbarkeit und eine lebhafte Phantasie, aber den Aeoliern gegenüber haben sie etwas Gefaßtes und Bewußtes. Die Herrschaft der Phantasie wird durch den klaren Verstand in Schranken gehalten und gemäßigt. Aber doch ist der individuelle Geist hier viel zu mächtig, als daß er in streng geschlossener Ordnung sich lange bewegen könnte. Zu der gediegenen, ruhig verständigen, aber etwas schwerfälligen Art der Dorier bildet das freie, unbefangene, vielseitige Wesen der Jonier einen scharfen Gegensatz. Jene Anmuth und vollendete Feinheit, die dem Dorier meist ganz versagt ist, die der Aeolier nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, ist dem Jonier gleichsam angeboren. Leichten und beweglichen Sinnes erscheint der Jonier in hohem Maße empfänglich; das Neue und Fremde übt einen mächtigen Reiz aus; seine geschmeidige Natur weiß sich in alle Verhältnisse zu schicken, ohne dabei sich selbst gradezu untreu zu werden. Mit klarem scharfen Blick beobachtet er die Menschenwelt, wie die Natur und ihre Erscheinungen; aber ebenso gern pflegt er sich Anderen mitzutheilen. Grade diese Lust und Freude an Mittheilung ist einer der hervorstechendsten Züge des ionischen Charakters. Scheint auch das Sinnen und Trachten vorzugsweise der Außenwelt zugewandt, so geht doch ein mächtiger Zug nach allem Idealen hindurch.

Die Athener sind den Joniern am nächsten verwandt; aber sie sind ihrer alten Heimath treugeblieben, während die Jonier in die Fremde zogen und ihren Stammgenossen in der Entwickelung weit voraus eilten, sodaß sogar eine gewisse Entfremdung eintritt. Jedoch die Grundzüge des angeborenen Charakters sind hier wie dort die gleichen. Die Athener setzen mit glücklichstem Erfolge fort, was die Jonier begonnen; indem sie später auf dem Schauplatze erscheinen, bringen sie frische Kräfte mit; und da sie Alles, was die Früheren geschaffen, sich rasch anzueignen wissen, entfaltet der künstlerisch schaffende Geist hier seine schönste Blüthe. Die Athener sind besonders fein und glücklich organisirte Naturen; der Sinn für Maß, für charaktervolle plastische Form ist ihnen gleichsam angeboren. Was sie immer schaffen mögen, trägt das Gepräge vollendeter Anmuth an sich. Die lebhafteste Phantasie und scharfer klarer Verstand erscheinen hier in voller Harmonie. Mit dem poetisch künstlerischen Sinne verträgt sich sehr wohl jene Dialektik, in der die Athener Meister sind. Ein ganz eigenthümlicher Zug im attischen Wesen ist die urbane Ironie, die nur hier sich findet. Man begreift, wie in einer Stadt, die so verschiedenartige Elemente in sich schloß, wo jeder Richtung und Gegenrichtung der freieste Spielraum vergönnt war, dieser Ton fast mit Naturnothwendigkeit sich bilden mußte, und aus dem Leben ging er sehr bald auch in die Literatur über. Das Streben nach freier individueller Entwickelung ist zwar den Griechen überhaupt eigen, aber bei den Athenern ist es mächtiger und durchgreifender als bei allen anderen. In Athen kann jedes Talent sich geltend machen, jede Individualität in ihrer Art sich ausbilden. Daher wird man hier nicht die ruhige Freude am Besitz wahrnehmen, wie sie den Doriern eigen war, sondern ein nie rastendes Streben

nach neuem Erwerb kennzeichnet den attischen Volksgeist. Auf allen Gebieten huldigt man dem Fortschritt, allem Neuen wendet man sich mit regem Interesse zu, Alles ist Leben und Bewegung. Als das höchste und würdigste Ziel menschlichen Strebens erscheint dem Athener die Bildung. Diesen Preis zu erringen, ist jeder nach seinen Mitteln bemüht. Daher ist auch Athen der eigentliche geistige Mittelpunkt Griechenlands geworden und es behauptet diesen Ruhm selbst noch in Zeiten, wo kaum ein Schatten seiner früheren politischen Größe übrig war. Daher haben auch die Attiker auf dem Gebiete der Literatur mehr als alle anderen Stämme geleistet. Während übrigens früher die natürlich gegebenen Verhältnisse auf die Besonderheiten des Stammcharakters vorzugsweise einwirkten, tritt in derjenigen Epoche, welche der attische Einfluß beherrscht, ein gewisser universeller Charakter immer entschiedener hervor.

Troß dieser Gegensätze im Volkscharakter, welche den Gang der griechischen Geschichte ebenso wie der Entwickelung in Kunst und Literatur bestimmten, fühlte das vielfach getheilte Volk sich doch Fremden gegenüber eins, und ist sich wohl bewußt, daß ein gemeinsames Band unmittelbarer Verwandtschaft alle Glieder der Nation umfaßt. Uebrigens wird diese Verschiedenheit des Charakters, welche die einzelnen Stämme, ja meist wieder die Bewohner jeder einzelnen Landschaft zeigen, im Verlaufe der Zeit allmählich ausgeglichen. Schon der Umstand, daß die Stämme wunderbar durch einander geworfen sind, mußte dazu beitragen, die ursprüngliche Art zu modificiren. Die einzelnen stehen in beständiger, bald freundlicher, bald feindlicher Beziehung zu einander. Nicht selten tritt gradezu eine vollständige Verschmelzung verschiedener Stammesgenossen ein. Grade dieser wechselseitige Verkehr und Contact der Stämme ist für die Cultur entschieden förderlich gewesen. Nach Alexander verschwinden diese Eigenthümlichkeiten der Stämme fast vollständig, wie dies in der durchweg nivellirenden Richtung jener Zeit begründet ist.

Die Hellenen erscheinen im Ganzen und Großen als ein unvermischtes Volk; insbesondere die Sprache macht durchgehend diesen Eindruck. Aber sie waren nicht die ersten Bewohner des Landes; jener Ruhm der Autochthonie, auf den sie selbst so großes Gewicht legen, beweist eben nur, daß im Allgemeinen jede Erinnerung an die Einwanderung der Vorfahren in der fernen Vorzeit verschwunden war. Die Stämme, welche vor den Griechen Besitz ergriffen hatten, wenn sie auch zum großen Theil vor den Siegern weichen mußten, oder in langwierigen Kämpfen untergingen, verschwanden doch nicht spurlos: immerhin blieben bedeutende Reste im Lande zurück, namentlich Phrygier, Karer und die mit diesen eng verbundenen Leleger. Aber zersprengt und von einander getrennt, meist in dem drückenden Verhältniß der Hörigkeit lebend, vermochten sie nicht ihre Eigenart zu behaupten und verschmelzen zuletzt vollständig mit den Eroberern. Auch später sind Einwanderungen nicht ausgeblieben, wozu die natürliche Lage und Gestaltung des Landes selbst einlud. Hierher gehören besonders die Ansiedelungen der Phönikier, die vielfache Spuren zurückließen.

Als dann den Hellenen ihre Heimath zu eng ward und von Neuem der alte Wandertrieb erwachte, ziehen zahlreiche Scharen theils wieder zurück nach Osten, theils nach Westen. Bald sind die Küsten des Mittelmeeres mit einem Kranze rasch aufblühender hellenischer Städte umsäumt. Hier konnte vielfache Berührung mit Fremden nicht ausbleiben, zumal bei einem Volke, was für jeden neuen Eindruck empfänglich war. In Italien und Sicilien kam man zwar zu den nächsten Stammverwandten, die jedoch auf einer niederen Culturstufe standen, daher diese Elemente, wo sie einwirkten, den hellenischen Volksgeist eher niederdrücken, als heben. In Kleinasien treten den Hellenen zum Theil ganz heterogene Völker gegenüber, aber andere standen ihnen ebenso nahe, als die Völker des alten Italiens, und zwar sind es fast insgesammt alte Culturvölker, die den Hellenen voraus waren, aber damals offenbar bereits ihren Höhepunkt erreicht hatten. Nur deshalb, weil jene Stämme schon in das Stadium des Sinkens eingetreten waren, vermochten die Griechen mit so günstigem Erfolg sich an der Küste Asiens festzusetzen. Der schroffe Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren war damals nicht vorhanden; mit den Waffen in der Hand hatte man freilich jenen einheimischen Stämmen die Küste abgewonnen, aber bald gestaltete sich ein friedlicher Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen. Man erkennt dies deutlich aus den Homerischen Gedichten. Der Kampf der Achäer gegen Troja ist eigentlich nur ein Vorspiel des großen welthistorischen Kampfes zwischen Hellenen und Barbaren. Hier gerieth zum ersten Mal die griechische Welt mit der asiatischen in Zwiespalt, aber das Bewußtsein des Gegensatzes ist eigentlich noch nicht vorhanden. Daraus erklärt sich jene milde, wahrhaft humane Gesinnung, die wir überall in der Ilias, auch bei der Schilderung des Gegners, wahrnehmen. Freilich gibt sich darin zugleich der hohe Geist und Adel der Seele kund, der dem Dichter eigen war; aber daraus allein kann man jene merkwürdige Erscheinung nicht erklären. Die Verbindung zwischen den Hellenen und Asien und den benachbarten Völkern war eine so innige, daß ein ununterbrochener Austausch und wechselseitiger Verkehr stattfand. Hatten Anfangs vorzugsweise die Hellenen fremde Culturelemente aufgenommen und diese mit Selbständigkeit fortgebildet, so waren auch die Völker Vorderasiens, indem sie den überlegenen Geist der Hellenen, den Fortschritt zum Schönen und Maßvollen willig anerkannten, nicht unempfänglich. Die Kenntniß griechischer Sprache ist so verbreitet, daß man auch ohne Dolmetscher mit einander verkehrte; griechische Rhapsoden trugen bereits im 8. Jahrhundert an den Höfen phrygischer und lydischer Fürsten die neuen Heldenlieder vor und das delphische Orakel ist für Barbaren wie für Hellenen die höchste und letzte Autorität. Wie mächtig die griechische Kunst auf jene Stämme einwirkte, zeigen besonders die plastischen Denkmäler Lyciens, die, obschon nicht ohne nationale Eigenthümlichkeit, doch durchaus das Gepräge hellenischen Geistes an sich tragen.

Erst seit der Zeit, wo die Perser erobernd nach Kleinasien vordrangen, wo die ganze Existenz des griechischen Volkes durch das neugegründete kolossale Weltreich bedroht ward, tritt jener Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren in aller Schärfe auf und der glückliche Ausgang des Freiheitskrieges mußte natürlich das Selbstgefühl der hellenischen Nation entschieden steigern. Der gewaltige Orient war nicht blos in offenem Kampfe von den Griechen besiegt, sondern hellenische Sprache und Sitte dringt immer weiter erobernd ins Innere vor. Namentlich seit Alexander verschwinden mehr und mehr die nationalen Besonderheiten; während dagegen in Italien und Sicilien das griechische Wesen sich auf die Länge nicht zu behaupten vermag. Wie frühzeitig hier die einheimischen Elemente über das eingedrungene Griechenthum den Sieg davon tragen, zeigt das Beispiel von Posidonia [3]).

Unter allen arischen Völkern stehen die Phrygier, wenn wir von den altitalischen Stämmen absehen, wol zu den Hellenen in dem allernächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse. Dies beweist insbesondere die Sprache. Schon Platon, der mit dem Alterthume seiner Sprache wohlvertraut war, erkennt die Gemeinsamkeit vieler Worte in beiden Sprachen an [4]). Aber wie das Bewußtsein von dem ursprünglichen Zusammenhange der Völker fast ganz verdunkelt war, zieht er es vor, an Entlehnung zu denken. Glücklicherweise sind uns nicht nur eine Anzahl phrygischer Worte bei den griechischen Grammatikern erhalten, sondern man hat namentlich im Innern Phrygiens auch Inschriften in phrygischer Sprache entdeckt, unter welchen die Grabschrift eines Königs Midas bei Prymnessos die erste Stelle einnimmt [5]). Man hat sich zwar noch nicht genau mit der Analyse dieser merkwürdigen Sprachdenkmäler beschäftigt, allein, wie nahe sich die Sprachen beider Völker berührten, liegt offen zu Tage, daher man sogar den ziemlich verfehlten Versuch gemacht hat, jene Inschrift des phrygischen Königsgrabes gradezu als eine altgriechische Sprachurkunde zu erklären [6]). Das Phrygische hat grade wie die äolische und dorische Mundart den ursprünglichen Laut *A* treulich bewahrt, ebenso das *F*; mit dem makedonischen Dialekt theilt es die Abneigung gegen Aspiration der Consonanten, grade so wie das Griechische verwandelt es auslautendes *M* in *N*. Nächst den Phrygiern sind die Lydier von besonderer Wichtigkeit; allein die Lydier sind kein unvermischtes Volk, sondern stark mit semitischen Elementen versetzt, und ebenso wol auch die Karier, in welchen die Neueren gewöhnlich aus ganz unzureichenden Gründen einen rein semitischen Stamm erblicken. Leider hat man bis jetzt noch keine Denkmäler der karischen Sprache aufgefunden; indessen Orts- und Personennamen zeigen mannichfache Berührung mit den Lyciern. An der Südküste treffen wir hauptsächlich drei Völkerschaften: Lycier, Pamphylier und Cilicier. Die Cilicier sind wol syrischen Stammes; phönikische Sprache und Bildung haben in dieser Landschaft schon früh Wurzel geschlagen, während das griechische Element hier lange Zeit nur von ganz untergeordneter Bedeutung war. Dagegen in Pamphylien muß die alte arische Bevölkerung sich im Ganzen von semitischer Beimischung rein erhalten haben, während griechische Sprache und Gesittung sich frühzeitig ausbreiteten. Ein ganz eigenthümliches Volk sind die Lycier oder wie sie sich selbst nannten, die Tremiler. Zahlreiche Inschriften in ihrer Sprache, zum Theil von sehr bedeutendem Umfange, sind uns erhalten, darunter auch einige zweisprachige mit griechischer oder phönikischer Uebersetzung. Gleichwol ist die Erklärung derselben noch im Rückstande, nicht einmal der Werth der einzelnen Lautzeichen ist überall sicher ermittelt. Während das Phrygische sich sofort als eine dem Griechischen nahe verwandte Sprache erweist, erscheint das Lycische viel fremdartiger; dennoch ist die Verwandtschaft mit den Sprachen der arischen Völkerfamilie nicht zu verkennen [7]). Verwandt mit den Lyciern waren wol auch die Urbewohner der Insel Cypern, von deren Sprache gleichfalls erhebliche Reste sich erhalten haben, die man sehr unglücklich aus dem Semitischen zu erklären versucht hat.

Die griechische Sprache. Wie das griechische Volk in Stämme, ebenso zerfällt die griechische Sprache in Mundarten, und zwar entsprechen die verschiedenen Dialekte genau jener Gliederung des Volkes. Die äolische und dorische Mundart, obwol auch unter sich abweichend, sondern sich ganz bestimmt von der ionischen und attischen. Diese Differenz der Dialekte läßt sich bis ins Einzelne nachweisen. Die Namen der Monate geben bei den Ioniern regelmäßig auf *ιών* aus, während die Aeolier und Dorier nur die adjectivischen Formen auf *ιος* gebrauchen. Patronymika auf *ιδης* und *ιων* sind dem äolischen Dialekt eigentlich fremd; er gebraucht dafür **Adjectiva possessiva**. Daß der ionische und attische Dialekt in der Anwendung des grammatischen Geschlechts das Femininum bevorzugten, haben schon die alten Grammatiker richtig bemerkt. Nicht minder zeigt sich der Unterschied der Mundarten im Gebrauche der Worte. Nicht blos gehören viele Worte ausschließlich einzelnen Dialekten an, sondern selbst Worte, die Gemeingut waren, werden doch von den einzelnen Dialekten in eigenthümlicher Weise angewandt; z. B. die Ionier gebrauchen besonders gern *τιθέναι* statt *ποιεῖν*, die Dorier sagen *ἔρπειν* statt *ἔρχεσθαι*.

Dieser Unterschied der Dialekte, und was damit aufs Engste zusammenhängt, des Stammcharakters, reicht

---

3) Aristoxenus bei *Athen.* XIV. 632. A. 4) *Plat.* Cratyl. 410, womit jedoch auch die abweichende Auffassung S. 425 zu vergleichen ist. 5) Sowol die Schriftzüge als auch die Architektonik und Ornamente des Monumentes beweisen, daß dasselbe einer verhältnißmäßig jungen Zeit angehört; der hier genannte Midas ist wol der Vater des Gordios, der vorletzte König Phrygiens, was damals unter lydischer Oberhoheit stand, und Aetos, der das Denkmal errichtete, ist kein anderer als der bekannte Halyattes, der Ol. 55, 1 (560) stirbt. 6) Osann, König Midas, Leipz. 1830, wo diese Inschrift, die nachher Stewart mit andern in einer genaueren Abschrift veröffentlicht hat, als die älteste aller griechischen Inschriften betrachtet wird.

7) Dies beweist z. B. die Partikel se, die als Copula dient, ferner mediale Aoristformen, wie prinabata (so viel als *εἰργάσατο, ἐποίησεν*), Genitivbildungen wie Apolonidass u. s. w.

hoch hinauf. Zur Zeit der großen Wanderung war derselbe bereits vollständig ausgebildet; dies beweisen eben die Colonien, von denen jede die Eigenthümlichkeiten der heimischen Mundart auch in der Fremde treulich bewahrt hat. Ueberhaupt, wenn man die alten Wohnsitze der Jonier im eigentlichen Hellas betrachtet, und sieht, wie sie mehr sporadisch als in compacter Masse vereinigt, unter und neben äolischen Völkerschaften seßhaft waren, begreift man nicht, wie erst hier unter wesentlich gleichen natürlichen Bedingungen dieser auffallende Unterschied sowol des Stammcharakters als auch der Sprache sich ausbilden konnte. Der Ursprung dieses zwiespaltigen Wesens in der Nation ist sicher in seiner vorhistorischen Zeit zu suchen. Er muß sich zuerst in den früheren Wohnsitzen des Volkes entwickelt haben, und war dann in die neue Heimath mit herüber genommen. So tief auch die Eigenthümlichkeit des Dialekts mit dem angeborenen Naturell des Stammes zusammenhängt, so konnte doch bei der Art, wie die Stämme später vertheilt sind und bei der beständigen Berührung unter einander es nicht fehlen, daß ein Dialekt auf den andern einwirkte; nicht nur in Colonieſtädten, deren Bevölkerung oft gar bunt zusammengesetzt war, bildeten sich eigenthümliche Nüancen gemischter Dialekte aus, sondern auch im eigentlichen Griechenland bietet die böotische Mundart einen Beleg dafür dar. Es ist in der That ein Mischdialekt, ganz verschiedene Elemente sind hier mit einander verbunden, aber nicht ausgeglichen. In sofern steht er recht im Gegensatz zum attischen, wo überall eine gewisse Harmonie wahrnehmbar ist. Nämlich der böotische Dialekt ist zwar, wie die Alten ganz richtig bemerken, ein Zweig des äolischen Sprachstammes, aber mit ionischer Färbung, was sich aus der ältesten Geschichte jener Landschaft unschwer erklären läßt; übrigens zeigen sich auch in Böotien selbst manche örtliche Differenzen. Während einzelne Landschaften und Colonien den ursprünglichen Dialekt mit aller Treue wahrten, wie z. B. die Mundart von Paphos auf Cypern noch in der Alexandrinischen Zeit deutlich auf den Zusammenhang mit dem arkadischen Tegea hinweist, haben andere frühzeitig ihre heimische Sprache verlernt. Die Kynurier im Peloponnes, ursprünglich Jonier, waren nach Herodot's Zeugniß der väterlichen Sitte und Sprache vollständig entfremdet. Petelia im Lande der Bruttier galt für eine Gründung der Thessaler; aber wir finden dort bereits in alter Zeit nur den rein dorischen Dialekt. Die Aeolier des Peloponnes, sowie im westlichen Theile Nordgriechenlands, werden allmählich unter dem mächtigen Einflusse Sparta's dorisirt. Bei dem lebhaften Verkehr der Stämme unter einander ist es daher auch nicht zu verwundern, wenn die Dialekte in einzelnen Punkten sich durchkreuzten und ihre Eigenthümlichkeit mit einander austauschten. Dies zeigt sich namentlich in den Partikeln. Das ionische ἦν (d. h. ἐάν, ἄν) wurde auch von den Doriern aufgenommen, während das dorische ὦν (οὖν) auch in die Jas Eingang fand. Einige Dialekte kennen nur ἄν, wie z. B. die Attiker, die nicht einmal in der poetischen Rede κε dulden; dagegen gebrauchen andere ebenso ausschließlich κα (καν), κε (κεν); im arkadischen Dialekt waren beide Formworte grade so wie in den Homerischen Gedichten neben einander üblich.

Der äolische und dorische Dialekt haben im Allgemeinen den ursprünglichen Charakter der griechischen Sprache mit großer Treue bewahrt, während die ionische und attische Mundart sich viel weiter entfernten. Dies hindert jedoch nicht, daß in einzelnen Punkten auch hier Alterthümliches in Lauten wie in Formen sich erhielt, was dort fehlte. Nur darf man sich nicht ohne Weiteres auf die Homerischen Gedichte berufen; denn abgesehen davon, daß dies die ältesten Sprachdenkmäler sind, die wir kennen, und uns keine gleichzeitige Urkunde des äolischen oder dorischen Dialekts zur Vergleichung vorliegt, darf man in der Ilias und Odyssee nicht den altionischen Dialekt in seiner Reinheit und ursprünglichen Gestalt suchen. Der volksmäßige Dialekt in Jonien mag in der Zeit, wo die Homerischen Gedichte entstanden sind, von der Jas des Archilochus gar nicht so weit entfernt gewesen sein [8]). Es ist ein Irrthum, wenn man meint, in den Homerischen Gedichten eine im gewöhnlichen Leben selbst übliche Mundart zu finden. Wie diese Gedichte keineswegs das sind, was man volksmäßige Poesie zu nennen gewohnt ist, so wenig herrscht hier ein bestimmter landschaftlicher Dialekt. Die Ausbildung der Poesie ging zunächst von den Aeoliern aus, und so liegen auch äolische Elemente der Homerischen Sprache zu Grunde, aber diese sind dann durch und durch ionisch gefärbt [9]), jedoch mit gewissen Beschränkungen, indem einzelne Besonderheiten der Jas absichtlich vermieden werden, weil sie zu sehr an die Sprache des gewöhnlichen Lebens erinnerten und mit dem hohen Style des epischen Gesanges nicht vereinbar erschienen.

Einer der durchgreifendsten Unterschiede zwischen den äolisch-dorischen Mundarten und der Jas ist, daß die letztere mit großer Consequenz den langen Vocal *A* in *H* verwandelt, während jene den ursprünglichen Laut festhalten. Indessen in einzelnen Fällen ist dieser Uebergang sehr früh eingetreten und ganz allgemein, z. B. in ἡμι (lateinisch semi), μήν, μήνη, μῆνα (lateinisch mensis); wobei übrigens bemerkenswerth ist, daß im dorischen Dialekte der späteren Zeit zuweilen wieder *A* statt des früher üblichen *H* erscheint. Dieser Hyperdorismus, wie ihn die Neueren nennen, beruht jedoch schwerlich auf Irrthum, sondern ist als Reaction zu betrachten, die aus einem, wenn schon dunkeln, aber richtigen Sprachgefühle hervorging. Sonst kann von einem Vorherrschen des *A* über die anderen Vocale nur in der ältesten Aeolis die Rede sein, wie sie uns in der denkwürdigen

---

8) Natürlich ist kein förmlicher Stillstand anzunehmen; während in der Zeit des Archilochus das *F* schon vollständig aus dem ionischen Dialekte verschwunden ist, war im Homerischen Zeitalter dieser Laut auch der Jas noch nicht fremd geworden, und ebenso hat in dieser Zwischenzeit sich die Neigung zur Psilosis und zur Contraction der Vocale immer mehr entwickelt. 9) Es ist dies ganz dasselbe, wie wenn später in der lyrischen Poesie des Stesichorus der epische Dialekt des Homer und Hesiod wieder eine dorische Färbung annimmt.

Urkunde von Elis[10]) vorliegt, während bei den lesbischen Aeoliern sich die drei Vocale *A E O* ziemlich das Gleichgewicht halten, bei den Doriern sogar *A* merklich hinter *E* und *O* zurücktritt. Der äolische Dialekt, der wieder in den einzelnen Landschaften, soweit unsere freilich gar mangelhafte Kenntniß reicht, sehr bedeutende Differenzen zeigt, erinnert, namentlich in der Lautlehre, vielfach an das Lateinische, selbst in Mängeln berühren sie einander, wie z. B. der Dualis, die besonderen Formen der Patronymika u. s. w. den Aeoliern wie den Lateinern fehlen. Am ausgebildetsten erscheint der äolische Dialekt auf Lesbos und in den Colonien an der asiatischen Küste. Die Berührung mit den benachbarten Joniern und die Pflege der Poesie, durch welche seit Alters jene Insel sich auszeichnete, hat dazu wesentlich mitgewirkt. Gleichwol erschien die Sprachweise der Lesbier den Griechen, wenigstens den Athenern, ganz fremdartig[11]). Dennoch übertrifft dieser Dialekt an Wohllaut und einer gewissen Harmonie, die eben aus der Verbindung des Milden mit dem Kräftigen entspringt, die dorische Mundart, insbesondere die spartanische. Schon dem Alkman erschien diese zu rauh und ungefüge, um sie unvermischt zu gebrauchen, und so haben alle folgenden Dichter, welche sich des dorischen Dialekts bedienen, seine Härten vielfach gemildert. Dieser Dialekt hat eben nicht nur vorzugsweise den alterthümlichen Wortschatz treulich behütet und viele ursprüngliche Formen ganz allein bewahrt, sondern ist auch in vielen Punkten mehr, als selbst die Aeolier, auf der alterthümlichen Lautstufe stehen geblieben. Daneben zeigt sich freilich in örtlichen Mundarten, wie in Sparta, wieder eine weitgreifende Schwächung der ursprünglichen Lautverhältnisse. Ueberhaupt können wir bei der weiten Verbreitung des dorischen Dialekts und der Zähigkeit, mit welcher derselbe sich länger als die übrigen Mundarten behauptet, manche durchgreifende Verschiedenheiten wahrnehmen. Im Allgemeinen unterscheidet man eine strengere und eine mildere Doris, die zum Theil gleichzeitig neben einander bestehen. Aber diese mildere Doris ist nichts Anderes, als die weitere Entwickelung der echten alten Sprache; daher sehen wir, wie zuletzt, nachdem die mildere Doris in manchen Landschaften schon völlig erloschen ist, in anderen der strenge Dialekt in den milderen überging.

An Weichheit und Wohllaut übertrifft der ionische Dialekt alle anderen. Alles Harte und Rauhe ist hier geflissentlich abgestreift. So bildet er zu dem überaus kräftigen, aber starren Charakter der Doris den entschiedensten Gegensatz; aber eben deshalb hat sich derselbe auch von der ursprünglichen Gestalt der Sprache am weitesten entfernt. Entschiedener als anderwärts tritt in der Jas die Abneigung gegen die Spiranten hervor. Kein anderer Dialekt hat das *F* frühzeitig so vollständig fallen lassen. Ebenso ist der Jas die Abneigung gegen den scharfen Zischlaut eigen (während die Dorier ursprünglich genau unterschieden), sowie die Abneigung gegen Aspiration, die sichtlich im Zunehmen begriffen war. Daher ward auch das Zeichen der Aspiration H fast entbehrlich und konnte früh als Vocalzeichen verwandt werden. Während diese und ähnliche Umgestaltungen aus dem innersten Wesen des Stammes selbst unter Mitwirkung natürlicher Verhältnisse zu erklären sind, muß dagegen die vielseitige Ausbildung, welche dieser Dialekt in anderer Beziehung erreicht, vorzugsweise aus der hervorragenden Theilnahme des ionischen Stammes an der Schöpfung einer nationalen Literatur erklärt werden. Erst unter den Händen der Dichter, der Geschichtschreiber und Philosophen hat die Jas jene hohe Vollendung gewonnen.

Der attische Dialekt war früher von dem ionischen nicht wesentlich verschieden, daher selbst noch bei den älteren Dichtern, wie Aeschylus, sich deutliche Spuren der Jas erhalten haben. Aber später wird dieses speciell ionische Element mit vollem Bewußtsein beseitigt. Man schämt sich offenbar der näheren Verwandtschaft mit den entarteten Joniern, es ist dies eine Reaction, die sich nicht blos in der Sprache, sondern auch in der Tracht und anderwärts kund gibt. Doch kehrt man nicht überall zu der reinen Gestalt der älteren Sprache zurück, sondern verfährt mit Auswahl. Der attische Dialekt sucht auch hier eine gewisse Mitte inne zu halten, Energie und Kraft mit dem Milden und Zarten zu vereinigen. Im Vergleich mit der behaglichen Breite der ionischen Redeweise hat der Atticismus etwas Knappes und Gedrungenes und ist dabei so gewandt und vielseitig, daß er für die verschiedensten Arten der Darstellung gleich geeignet war. Frühzeitig tritt der Einfluß der attischen Schriftsprache auf die localen Mundarten hervor und zwar ist bemerkenswerth, wie dieser Einfluß sich zunächst weniger auf den formalen Theil der Sprache erstreckt, sondern sich mehr in dem Syntaktischen, im Styl äußert. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn man den ausgebildeten attischen Kanzleistyl in thessalischen, böotischen oder dorischen Urkunden, aber immer noch in den Formen des Localdialekts antrifft, wo dann diese alterthümliche Form gar wenig zu dem modernen Inhalte paßt. Man sieht eben hier recht deutlich, wie der politische Einfluß Athens, der internationale Verkehr der einzelnen Staaten auch auf die Gestalt der Sprache eingewirkt hat.

Wie das Sonderleben der einzelnen Landschaften allmählich abstirbt, die Eigenthümlichkeiten der Stämme erblassen und in dem allgemeinen Griechenthume aufgehen, so ist ganz der gleiche Proceß auch in der Geschichte der Sprache wahrzunehmen. Am frühesten geht der ionische Dialekt unter. Dies beweist das Psephisma für Hermias von Atarneus, wo eigentlich nur noch der Gebrauch des *H* statt des *A* die Jas von der attischen Mundart

10) Bundesvertrag zwischen der arkadischen Stadt Heräa und den Eleern, s. Corp. inscr. Gr. I. Nr. 11. Böckh setzt die Abfassung dieser Urkunde um Ol. 50, doch ist dieselbe wahrscheinlich älteren Datums. 11) Vergl. *Plat.* Protag. 341: *ὀνειδίζειν τῷ Πιττακῷ, ὅτι τὰ ὀνόματα οὐκ ἠπίστατο ὀρθῶς διαιρεῖν, ἅτε Λέσβιος ὢν καὶ ἐν φωνῇ βαρβάρῳ τεθραμμένος.* Ebenso behauptete der Grammatiker Didymus (Schol. Aristoph. Thesmoph. 121), die Gedichte des Alcäus seien in Athen wegen ihres Dialekts nicht eben verbreitet gewesen, doch ist dies für die ältere Zeit wenigstens nicht begründet.

scheidet. Länger erhält sich der äolische Dialekt. Merkwürdig ist, daß dieser in manchen Orten nicht unmittelbar in die gemein griechische Redeweise, sondern zunächst in das Dorische überging, z. B. in Tegea ist bis in die Zeit der Diadochen das Aeolische der herrschende Dialekt, später, ungefähr seit der Zerstörung Korinths spricht man dorisch. Die zäheste Lebenskraft von allen zeigt der dorische Dialekt, der noch in der römischen Kaiserzeit in einzelnen Gegenden sich behauptete, und auch hier können wir auf Inschriften den Uebergang der dorischen Mundart zur Vulgärsprache nachweisen, wie dies besonders eine Urkunde von der Insel Kos (*Ross*, Inscr. In. Nr. 311) anschaulich macht.

Daß die griechische Sprache im Laufe der Zeit große und tief eingreifende Aenderungen erfahren hat, geht aus Vielem hervor, insbesondere beweist dies die Accentuation der Worte. Ich will zwar nicht behaupten, daß hier ursprünglich das logische Princip ganz allein maßgebend war, daß immer die Stammsylbe betont wurde, aber jene Wandelbarkeit des Accents, die wir später antreffen, war früher noch unbekannt. Jenes Gesetz, daß der Ton nicht über die drittletzte Sylbe zurückweichen darf, daß die Quantität der Endsylbe wesentlich die Betonung bestimmt, hatte nicht von Anfang an Geltung, sondern die Sylbe, welche den Ton trug, hielt denselben auch bei den Veränderungen fest, welche die Form des Wortes erfuhr. Diese Betonung war in der ältesten Zeit, wo der Wortkörper in der Regel nur mäßigen Umfang hatte, durchführbar; als die Sprache sich immer weiter entwickelte, konnte man dieses Princip nur sehr schwer festhalten. Es führte mit Nothwendigkeit zur Schwächung der Endungen und vielfachen Alterationen der ursprünglichen Wortformen: so hängt namentlich damit die ungemein häufige Metathesis des *I* zusammen, aus *λέανια* ward *λέαινα*, aus *Λάκανια Λάκαινα*, aus *δέσποτνια δέσποινα*, aus *νέαρια νέαιρα*, ebenso aus *λέγοντια λέγουσα*, und wieder aus *κτένιω κτείνω* (im Aeolischen *κτέννω*). Hätte die Sprache jenes Gesetz fortwährend anerkannt, so würde die reine Gestalt der Sprache immer mehr getrübt und unkenntlich geworden sein. Aber dieser Zerrüttung wurde vorgebeugt, indem das Gesetz der Betonung umgestaltet oder doch modificirt ward. Die Ionier waren wol die ersten, von denen diese folgenreiche Neuerung ausging [12]); aber die anderen Stämme folgten. Nur die asianischen Aeolier haben diese Beweglichkeit des Accents niemals adoptirt. Zwar kann auch hier im Allgemeinen der Accent nicht über die dritte Sylbe zurückweichen [13]), und das Maß der Endsylbe übt gleichfalls Einfluß auf die Betonung aus [14]); aber das Gesetz steht fest, daß die Endsylbe niemals betont wurde. Man sieht, wie die Aeolier sich zwar der Neuerung nicht ganz zu entziehen vermögen, aber doch immer darauf bedacht sind, daß der Accent entweder die Stammsylbe selbst treffe, oder doch derselben möglichst nahe rücke. Dies Gesetz der Barytonie bei den asianischen Aeoliern ist aber nicht etwa als Neuerung zu betrachten, sondern sie haben auch hier nur das Alte besser bewahrt. Es beweist dies klar, daß auch bei den Aeoliern des Mutterlandes im 12. Jahrhundert jene Betonung noch üblich war, und einzelne Spuren davon haben sich auch später in den landschaftlichen Mundarten erhalten.

Frühzeitig ist in der griechischen Sprache eine gewisse Abneigung gegen einzelne Laute und Lautverbindungen hervorgetreten, wodurch eine weitgreifende Schwächung herbeigeführt wurde, während die verwandten Sprachen das Ursprüngliche meist mit größerer Treue auch später bewahrt haben. Die Spiranten, aber auch andere Laute, trifft dieses Schicksal [15]). Das *F* ward allmählich ganz verdrängt; am frühesten verschwindet es aus der Ias, während der äolische und dorische Dialekt es im Ganzen besser erhalten haben. In Sparta behauptete es sich bis zum Erlöschen der dortigen Mundart; hatte man auch das Schriftzeichen schon früher fallen lassen, so wurde doch der Laut selbst gerettet, indem er theils in *B*, theils in *Γ* überging. Aber auch später erfuhr die Gestalt der Sprache manche Veränderung. In der älteren Zeit unterschied man genau den leisen und den schärferen Zischlaut. Im ionischen Dialekt mag schon früh das Gebiet des härteren Lautes sehr beschränkt worden sein, während derselbe im dorischen sich lange Zeit fest behauptete. Nun geht aber die Ausbildung der melischen Poesie vorzugsweise von den Doriern aus; für den Gesang sind Sibilanten überhaupt nicht bequem, und so bewirkte Lasus aus Hermione, Dichter und Musiker von Profession, durch seinen Einfluß, daß jener härtere Zischlaut aus der Schriftsprache ganz verdrängt wurde, was für die Sprache selbst freilich kein Gewinn war. Der constante Gebrauch der Modi wie der Tempora des Verbums hat sich erst allmählich fixirt, und zwar in der Literatur früher als in der Sprache des Volkes; auf Inschriften findet sich zuweilen noch auffallender Wechsel zwischen Conjunctiv und Futurum, oder Optativ und Futurum. Ebenso wird der Unterschied zwischen Imperfect und Aorist in der älteren Zeit keineswegs streng beobachtet. Homer sowol, als auch die Volkssprache, zumal in stehenden Formeln, gebrauchen das Imperfect statt des Aorist auch da, wo eine einfache reine Aoristform seit Alters bestand. Neues wird fortwährend geschaffen, und zwar bemerkt man deutlich, wie die Sprache im weiteren Verlaufe immer mehr vom Concreten zum Abstracten fortschreitet, daher Formen,

12) Verschiedene Wortformen, die wir in den Dialekten antreffen, sind aus dieser Verschiedenheit der Betonung zu erklären; z. B. die Ionier sprachen *Πρίαμος*, die Aeolier *Πέρραμος*, beiden Formen liegt zu Grunde *Πάρριαμος*, denn so lautete wol der Name des Troerfürsten im Phrygischen, und zwar ist der Name gleichen Stammes mit *Πάρις*. 13) Ein Rest der ursprünglichen Accentuation ist *Μήδεια* statt *Μηδεία*, was die Grammatiker ausdrücklich aus Sappho anführen. 14) Das Festhalten an der hergebrachten Accentuation hat häufig bewirkt, daß entweder die ursprüngliche Kürze gewahrt wurde oder auch Verkürzung der Endsylbe eintrat, wie z. B. in *Ἀφρόδιτα* statt *Ἀφροδίτη* (*δῖτα*).

15) Oertliche Dialekte gehen in dieser Schwächung besonders weit, während die Schrift allmählich Schranken setzt; in Cypern sagte man *ἴγα* statt *σίγα*, *ἄγανα* (*ἀγάνα*) statt *σαγήνη*.

wie die Verbalia auf τέον, wol unzweifelhaft zu den jüngeren Bildungen der Sprache gehören und ebendeshalb vor allen dem attischen Dialekt eigen sind. Freilich darf man nicht Alles, was erst in jüngeren Sprachdenkmälern erscheint, darum auch ohne Weiteres als eine spätere Bildung betrachten, z. B. die Deminutiva gehören unstreitig zu dem alten Besitz der Sprache, aber ihr Gebrauch ist von der höheren Poesie ausgeschlossen; wir treffen sie zuerst in den niederen Gattungen der Lyrik an.

Die eigentliche Schöpfung und Gestaltung der Sprache geht aller Literatur voraus und ist von dieser unabhängig, allein höhere Ausbildung wird einer Sprache doch erst dann zu Theil, wenn das Volk eine Literatur zu begründen beginnt. Erst unter den Händen der Dichter und Schriftsteller empfängt die Sprache ihre vollendete plastische Gestalt und wird so vor Verwilderung und Verfall bewahrt. Wenn Niebuhr (Kleine Schriften II. S. 8.) behauptet, die goldene Zeit der griechischen Sprache sei gewesen, wo noch kein Buch unter dem Griffel entstanden, durch die Literatur und Schreibkunst sei der Adel der Sprache zu Grunde gegangen, indem einzelne Formen eine tyrannische Vorherrschaft gewonnen hätten, während Anderes, was untadelhaft und reinen Ursprungs war, durch den Druck und die Verstoßung zuletzt ausartete: so ist dies nur eine Paradoxie des geistvollen Mannes. Eine jede Kraft will geübt sein; das Vermögen, was in der Sprache ruht, gelangt hauptsächlich durch die Literatur zur vollen Entfaltung. Was aus einer Sprache wird, die gleichsam wild aufwächst, die allzulange literarischer Pflege entbehrt, zeigt am besten das Schicksal des Lateinischen. Am allerwenigsten aber trifft jener Tadel Niebuhr's die griechische Sprache, da sie die Dialekte in ihrer vollen Berechtigung anerkennt, die provinziellen Besonderheiten achtet. Grade dieser Gebrauch der Dialekte ist ein unbestrittener Vorzug der griechischen Sprache [16]). Indem in der classischen Zeit eigentlich kein Dialekt ein drückendes Uebergewicht über die anderen ausübte, oder gar zu ausschließlicher Herrschaft gelangte, sondern jeder in seinem Gebiete fortwährende Geltung genießt, und nach Kräften an der Ausbildung der Literatur Theil nimmt, sinken auch die provinziellen Mundarten nicht zu unwürdiger Stellung herab. Wie die Griechen überall die Berechtigung des Besonderen anerkennen, so kann auch jeder Dialekt in seiner Eigenthümlichkeit sich entwickeln, und eben dadurch gewinnt wieder die Literatur für jede Gattung das geeignetste Organ, wie dies die Geschichte der hellenischen Poesie so augenscheinlich darthut. Der ionische Dialekt mit seiner behaglichen Breite und Fülle des Wohllauts ist gleichsam wie von der Natur für das Epos bestimmt, während die knappere, prägnantere attische Redeweise sich vor allen anderen für den Dialog des Dramas eignet. Dagegen mußten die vollen kräftigen Laute der äolischen und dorischen Mundart am meisten der melischen Dichtung zusagen. Und so genießt die griechische Poesie den Vortheil, selbst innerhalb desselben Werkes auf angemessene Weise mit dem Dialekt zu wechseln, wie eben im attischen Drama, wo in den lyrischen Partien die klangvollere Doris, wenn auch in gemäßigter Gestalt, sich allezeit behauptete. Aber auch sonst haben die Dichter den Dialekt ihrer Heimath meist mit läßlicher Freiheit behandelt und von der Mischung der Mundarten sinnigen Gebrauch gemacht.

So wenig ein oder der andere Stamm, sondern erst alle zusammen das hellenische Volk darstellen, grade so verhält es sich mit den Dialekten. Bis auf Alexander existirt die Sprache eigentlich nur in den Dialekten; auf der immer feineren und freieren Durchbildung der landschaftlichen Mundarten beruht die Entwickelung der Sprache selbst. Erst nach Alexander kann von einer allgemeinen Schriftsprache die Rede sein, eben weil jetzt die Stammeseigenthümlichkeiten ihre Bedeutung verlieren, weil Alles in der griechischen Welt einen universellen Charakter annimmt. Grade die Sprache ist nicht nur das Band, welches die einzelnen Landschaften Griechenlands enger mit einander verknüpft, sondern vor Allem auch das Mittel, um hellenische Bildung und Gesittung im fernen Osten ebenso wie im Westen in immer weiteren Kreisen auszubreiten. Diese allgemeine Schriftsprache beruht wesentlich auf der attischen, ohne ihre Sauberkeit und Feinheit zu erreichen. Manches gröbere Element, wie es von jeher im täglichen Leben und Verkehr geduldet ward, fand jetzt auch in die Schrift Aufnahme. Provinzielles dringt mehr und mehr ein, namentlich Makedonisches, obwol man den Einfluß grade dieses Dialektes gewöhnlich zu hoch anschlägt. Indem nun die weiten Landschaften des Orients allmählich hellenisirt werden, entstehen wieder neue locale Differenzen. Es ist begreiflich, wie dem Griechisch der Phrygier, Karier, noch mehr der Syrer, Juden und Aegypter gar manches Eigenthümliche und Uncorrecte anhaftet. Gehört dies Alles auch zunächst nur der Sprache des Lebens an, so konnte doch zuletzt die Rückwirkung auf die Literatur nicht ausbleiben. Und so ist nicht zu verwundern, wenn wir später dem eifrigen Streben begegnen, die Schriftsprache zu der Regel des correcten Atticismus zurückzuführen. Diese allgemeine Schriftsprache, wie sie eben seit Alexander sich entwickelt, ward ganz passend als Vulgärsprache bezeichnet [17]).

Nicht blos deshalb, weil die Denkmaler der Literatur ganz allein auf die Sprache gegründet sind und erst die genaue Kenntniß der Sprache den Zugang zum richtigen Verständniß dieser reichen Schätze eröffnet, auch nicht blos darum, weil in der Sprache die ursprüngliche Physiognomie eines Volkes jederzeit am deutlichsten erkannt wird, ist die griechische Sprache für uns von bedeutendem Interesse, sondern diese Sprache hat auch an sich hohen Werth. Schon in den Lautverhältnissen macht Alles den Eindruck einer gewissen Harmonie. Die Consonanten behaupten, wie wol in allen verwandten Sprachen, das

16) Fr. Jacobs, Verm. Schriften. Bd. 8.

17) *Κοινή*, ebenso κοινῶς oder Ἑλληνικῶς zum Unterschiede vom Atticismus. Was Bernhardy, Gr. Lit. I. S. 491 und S. 500 fg. hierüber bemerkt, um die herrschenden Vorstellungen zu berichtigen, ist unklar.

Uebergewicht über die Vocale; jedoch ist die Differenz geringer als im Lateinischen. Aber auch innerhalb der griechischen Sprache macht sich hier die Differenz der Dialekte geltend; der weichere ionische hat auch die meisten Vocale, der äolische und dorische stehen nach, während der attische so ziemlich die Mitte hält. Doch ist der Unterschied der Mundarten in diesem Punkte nicht so bedeutend, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Dagegen zeichnet sich der ionische und der attische Dialekt durch Reichthum an Diphthongen aus. Auch der äolische in Lesbos dürfte ziemlich nahe kommen, während die härtere Doris sichtlich eine gewisse Abneigung gegen Diphthonge hat. Der Reichthum an Formen, welche die ältere Sprache besaß, wird zwar wie überall im Laufe der Zeit immermehr beschränkt; auch haben die Formen selbst vielfachen Wandel erfahren und manche Einbuße erlitten; aber im Allgemeinen sind sie noch immer klar ausgeprägt und von einander geschieden. Nur diese Bestimmtheit der Formen gestattet jene kunstreiche Verflechtung der Worte, von der die Poesie oft den wirksamsten Gebrauch macht; namentlich bei den Elegikern erscheint dies Verschränken und Durchkreuzen der Worte nicht blos als ein anmuthiges Spiel, sondern dient zugleich auch dazu, die Glieder der Verse enger zu verknüpfen. Die höhere Lyrik wendet diese freie Stellung der Worte oft mit großer Kühnheit an, jedoch so, daß alle Undeutlichkeit fern gehalten wird, während die Alexandriner sich auch hier nicht selten in unnatürlicher Künstelei gefielen. Unübertroffen steht das Griechische hinsichtlich seiner Bildsamkeit da. Aus einer beschränkten Zahl von Wurzeln und Stämmen hat die Sprache durch Ableitung und Zusammensetzung einen unendlichen Reichthum von Worten geschaffen, und wenn sie auch später Vieles wieder fallen läßt, Anderes sich nur in der Verborgenheit örtlicher Mundarten behauptet, so ist die Bildungsfähigkeit, wenn sie auch schwächer und schwächer wird, doch niemals ganz erstorben [18]). Es fehlt bis jetzt an einer, wenn auch nur ungefähren, Berechnung des gesammten Wortschatzes. Wie reich die Sprache war, kann man schon daraus abnehmen, daß Herodian in seiner allgemeinen Accentlehre (*καθολικὴ προσῳδία*) den Accent von 60,000 Worten bestimmt hat. Hier sind die Eigennamen mit eingerechnet, worunter manches Fremde sich befand, außerdem wurden in einem solchen Werke natürlich nicht selten verschiedene Formen desselben Wortes, die ungleiche Betonung hatten, aufgezählt. Dagegen hatte Herodian, abgesehen davon, daß absolute Vollständigkeit bei einem solchen Werke kaum zu erreichen war, auch wieder zahlreiche Worte, namentlich abgeleitete und zusammengesetzte, übergangen, sodaß jene Zahl den gesammten Besitz der Sprache noch lange nicht erreichte. Dieser unergründliche Schatz von Worten, über den freilich nicht jeder Dichter und Schriftsteller in gleichem Maße Herr war, genügte ebenso den Ansprüchen einer lebhaften Phantasie wie dem verstandesmäßigen Denken. Ebendeshalb ist die griechische Sprache ein gleich geeignetes Organ für dichterische Rede, wie für prosaische Darstellung, und dabei sind die Grenzen dieser beiden Gattungen nicht so eng gezogen, wie z. B. bei den Römern. Vielmehr hat auch die Prosa bei den Griechen, wo sie einen höheren Schwung nimmt und nicht blos auf den Verstand, sondern auch auf das Gemüth wirken will, niemals eigensinnig den Schmelz poetischer Rede verschmäht. Ein tiefer poetischer Zug geht durch die ganze Nation hindurch; man braucht nur die Eigennamen der Griechen zu betrachten, in denen, wie bei allen Völkern auf einfachen, natürlichen Culturstufen, sich die ganze eigenthümliche Lebensanschauung der Nation kund gibt, und man wird die vorherrschende Richtung auf das Ideale, den ritterlichen Geist, eine gewisse angeborene Poesie sofort wahrnehmen, zumal wenn man damit die nüchterne prosaische Namengebung der Römer vergleicht. Und diese phantasievolle bildliche Anschauung zeigt sich auch sonst überall in der Sprache; man erkennt dies nicht nur an zahlreichen Thier- und Pflanzennamen, sondern auch an alten volksmäßigen Ausdrücken [19]), endlich an der ganzen Art, wie die Sprache sich innerlich fortbildet, die Bedeutung der einzelnen Worte modificirt. Aber mit dieser phantasievollen Bildlichkeit geht die Klarheit des Verstandes Hand in Hand; die Sprache vermag ebenso gut, wo es gilt, die abstractesten Begriffe in angemessener Weise auszudrücken. Der dialektischen Schärfe des Denkens entspricht die ungemeine Fülle von Partikeln, wodurch die Sprache die verschiedensten Beziehungen und feinsten Nüancen der Gedanken klar und bestimmt darzustellen vermag. Die große Lebendigkeit des griechischen Geistes, die Raschheit der Auffassung und Anschauung zeigt sich ganz besonders im Satzbau und syntaktischen Eigenthümlichkeiten; so werden häufig zwei verschiedene Momente einer Handlung in einer Structur zusammengefaßt. Hierher gehört vor Allem der beliebte und mannichfaltige Gebrauch der Attraction, wodurch Getrenntes zur Einheit verbunden, die einzelnen Theile des Satzes, ohne ihre Stelle zu verändern, innig verschmolzen werden; nicht minder finden sich rasche Uebergänge von der indirecten Rede zur directen und Aehnliches. Ueberhaupt die Neigung zur Ellipse und zu Brachylogien der verschiedensten Art hängt mit jener Lebhaftigkeit ebenso zusammen, wie die Vorliebe für gewisse Figuren, wie z. B. das *ὕστερον πρότερον*. Und wie der Grieche rasch dachte, so sprach er auch rasch und mit beweglicher Zunge, ganz im Gegensatz zu dem ruhigen, abgemessenen Wesen der Römer, was sich auch im Sprechen kund gab. Daher man auch in Griechenland darauf bedacht war, bei der Erziehung der Kinder jenes rasche Sprechen eher zu mäßigen als zu fördern.

Charakter der griechischen Literatur. Die Griechen sind das erste Volk des Alterthums, wo die

18) Selbst Interjectionen besitzt die griechische Sprache in großer Auswahl; bei der großen Reizbarkeit des Volkscharakters bildete die Sprache auch zahlreiche Naturlaute, um die verschiedensten Empfindungen auszudrücken.

19) So sagte man z. B. *γῆν ἐπιέσσασθαι* statt *ταφῆναι*, die mütterliche Erde, die den Menschen in ihren Schoos aufnimmt, ist das letzte Gewand, was er anlegt. Cobet (Lectiones novae p. 392) urtheilt nicht richtig hierüber.

individuelle Entwickelung des Geistes entschieden hervortritt, daher auch kein anderes diese Höhe der Cultur erreicht hat. Erst bei den Griechen gelangt jede Kunst zur Vollendung, sie allein haben alle Wissenschaften begründet. Wie das hellenische Volk lebhafte Phantasie mit ungemeiner Schärfe und Klarheit des Verstandes verbindet, so haben auch in der Literatur Poesie und Prosa ganz gleichmäßige Pflege gefunden. Alle echte Poesie entspringt aus der individuellen Freiheit; wir können vielleicht nirgends so deutlich als in der Geschichte der hellenischen Dichtkunst die allmähliche Entfesselung des Geistes der Einzelnen wahrnehmen; aber wenn auch der Verstand und das Gemüth des Einzelnen zu seinem Rechte gelangte, so geht doch diese Freiheit über die rechten Schranken nicht hinaus. Der den Griechen eigene Sinn für das Maßvolle hat auch auf diesem Gebiete lange Zeit jede Willkür fern gehalten; man hascht nicht nach dem Interessanten, man ist nicht von dem Streben geleitet, die Dinge zu verschönern und durch sinnlichen Reiz zu gefallen: vielmehr zeichnen sich die Werke der besten Zeit durch eine gewisse Keuschheit und durch die Wahrhaftigkeit aus, mit der der Schriftsteller Alles so darstellt, wie es die Natur der Sache erheischt: wir nehmen wol glänzendere Farben, wärmere Töne wahr, wie sie zumal den Völkern des Südens gemäß sind, aber man wird nirgends jene edle Einfachheit, jene naturgemäße, anschauliche, lebensvolle Darstellung vermissen. Eine gewisse gleichmäßige Heiterkeit und Anmuth ist über alle Werke der hellenischen Kunst ausgegossen, und doch herrscht grade in den besten Schöpfungen der großen Meister ein entschiedener Ernst, der hier und da bei tiefinnerlichen Gemüthern selbst bis zu einer gewissen Schwermuth sich steigert. Man hat wol Recht, wenn man den Völkern der neueren Zeit, bei denen eine größere Vertiefung des Gemüthes eingetreten ist, auch in der Literatur einen hohen Grad von Innerlichkeit zuschreibt: obwol alle solche Urtheile, nur so lange sie sich im Allgemeinen halten, volle Geltung haben; allein im Einzelnen finden sich oft glänzende Ausnahmen, wie die Homerischen Gedichte beweisen: denn hier ist eine große Dichterseele über das ganze Werk ausgegossen, eine wohlthuende Wärme des Gefühls ist überall, nicht nur in der Odyssee, sondern auch in der Ilias wahrzunehmen. Tritt nun auch im Ganzen in der griechischen Literatur die Tiefe des Gefühls noch zurück, so werden wir dagegen entschädigt durch eine gewisse innere Ruhe und Klarheit, durch jenes Gleichmaß des Gemüthes, was einen Jeden wohlthätig berührt: die Individualität ist hier noch nicht so anspruchsvoll, drängt sich nicht so vor, wie bei den Neueren; vielmehr wird die Subjectivität sogar absichtlich zurückgehalten, daher das Erotische, was in der modernen Poesie einen so breiten Raum einnimmt, sich mit einer untergeordneten Stelle lange Zeit begnügt. Später freilich wird auch bei den Griechen die Individualität übermächtig, sowol im Volksleben, wo die Gefahren und Schäden dieser Richtung sehr bald offen zu Tage treten, als auch in der Literatur: aber so bald hier das Subjective sich entschiedener geltend macht, erkennt man auch deutlich die Symptome des hereinbrechenden Verfalles: so bei Euripides; daher grade bei diesem Dichter so viel Trübes und Unbefriedigendes sich findet, so viel Geringhaltiges dem lauteren Golde der Poesie beigemischt ist. Aber neben solcher Entartung treffen wir noch immer edle Naturen an, die durch vollendete Harmonie der ganzen Persönlichkeit ausgezeichnet waren, wie Platon und so mancher andere bedeutende Charakter jener sinkenden Zeit.

Ein unbestrittener Vorzug der griechischen Literatur ist die hohe Vollendung der Form; die äußere Erscheinung ist nie bedeutungslos: darin liegt das ganze Geheimniß der echten Kunst, daß uns ein jeder Stoff in angemessener Form dargeboten wird. Bei den Griechen ward in der classischen Zeit die Form weder willkürlich gehandhabt, noch nachlässig behandelt; eine mehr oder minder bewußte Kunst tritt uns entgegen, aber diese Kunst bewegt sich mit Freiheit und Leichtigkeit, sodaß dem Werke keine Spur des Mühseligen anhaftet. Und dieser schönen anmuthigen Form entspricht der würdige Inhalt. Mit der Welt des Mythos hängen die Wurzeln des gesammten geistigen Lebens der hellenischen Nation auf das Engste zusammen: daher bildet auch der Mythos den hauptsächlichsten Stoff insbesondere der älteren Poesie. Das Epos beschränkt sich fast ausschließlich auf dies Gebiet: die Werke dieser Epiker sind dann wieder das Vorbild und eine unerschöpfliche Fundgrube für die höhere Lyrik und die Tragödie geworden. Es ist ein großer Vortheil, der der griechischen Poesie zu statten kommt, daß sie überall von etwas Gegebenem ausgeht, was für das gläubige Volk lange Zeit die Bedeutung wirklicher Geschichte hatte. Die griechischen Dichter gehen nicht darauf aus, einen geeigneten Stoff zu erfinden: es ist recht bezeichnend, daß Agathon, bei dem Alles Kunst, Nichts wahre Natur ist, einer der ersten war, der die hergebrachte Bahn verließ; dann die Romanschreiber der späteren Zeit, die aber ebendarum entweder in ein ganz willkürliches, phantastisches Wesen oder in die platteste Nüchternheit verfallen. Gegen jene reiche Fülle der Sage, die wir in den Werken der griechischen Dichter antreffen, verschwinden historische Stoffe fast ganz. Chörilus war der erste Epiker, der in seiner Perseis dies Gebiet betrat, Phrynichus und Aeschylus aber haben jeder nur einmal an solchen Stoffen sich versucht. Nächst dem Mythos wird Selbsterlebtes und Selbstempfundenes von den Lyrikern geschildert, und zwar mit all der Wärme und Wahrheit des Gefühls, deren ein natürliches unverdorbenes Herz fähig ist. Das Lustspiel und verwandte Gattungen haben es zunächst mit den Vorgängen der gemeinen Wirklichkeit, des täglichen Lebens zu thun: erst in der mittleren und neueren Komödie, bei völlig veränderten Zeitverhältnissen, wo es nicht mehr räthlich war, die unmittelbare Umgebung im Spiegel der Poesie vorzuführen, kann von Erfindung die Rede sein. Wenn so das Verdienst der Erfindung, der Originalität geringeren Werth hat, so darf man darum die griechischen Dichter nicht für unselbständig halten; es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, der Dichter habe diese Stoffe als etwas

bereits Fertiges vorgefunden, dem er blos die metrische Form zu leihen brauchte. Wol sind Thatsachen und Charaktere der handelnden Personen von der Sage in allgemeinen Umrissen überliefert, aber die Aufgabe des Dichters war es, diesen Stoff zu gestalten, die Keime, welche in der Sage liegen, weiter zu bilden, und indem er von dem Seinigen aus der Fülle des eigenen Innern hinzuthut, dem Ganzen rechtes Leben einzuhauchen. Das ist die Weise, in welcher alle bedeutenden Dichter von Homer herab bis auf die Alexandriner die Mythen behandeln, so entsteht unter ihrer bildenden Hand eigentlich etwas völlig Neues. Insbesondere die Verbindung verschiedener Sagen ist lediglich Werk der Dichter, und eben dadurch werden Mythen, die früher nur locale Bedeutung hatten, Gemeingut der ganzen Nation. Indem ferner derselbe Stoff immer wieder von Neuem bearbeitet wurde, behandelt ihn doch Jeder meist in eigenthümlicher Weise, weiß dem Mythus neue Gesichtspunkte abzugewinnen, sucht durch veränderte Anordnung und Verknüpfung der überlieferten Motive zu wirken, sodaß der Kunst des Dichters sich auch hier ein weites Feld darbot.

Je höher wir in die fernen Zeiten des Alterthums hinaufsteigen, desto mehr nehmen wir wahr, wie das Religiöse das gesammte Leben der Völker beherrschte und durchdrang. Auch bei den Griechen wurzeln die Anfänge aller Kunst im religiösen Leben, es gilt dies wie von der Kunst überhaupt, so ganz besonders von der Poesie: die ersten Ursprünge der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtung bekunden gleichmäßig diesen Zusammenhang; und wenn auch später das eigentlich Religiöse zurücktritt, so wird doch ganz besonders hoher Werth auf das Ethische gelegt; es ist daher erklärlich, wie die griechische Poesie und Literatur überhaupt vor vielen andern durch sittlich-religiösen Gehalt sich auszeichnet. Unsere Aesthetiker erklären es freilich für unstatthaft, einen sittlichen Maßstab an ein Werk der Kunst zu legen, aber schon die Gerechtigkeit erfordert, jede Zeit nach ihrem eigenen Maße zu beurtheilen. Grade darum, weil die Griechen nicht wie andere Völker ein fest ausgebildetes, überliefertes religiöses ethisches System besitzen, fühlen vor Allem die Dichter den Beruf in sich, Lehrer des Volkes zu werden, nicht als ob sie darauf ausgängen, gradezu zu belehren, aber sie waren in der That die geistigen Führer ihrer Nation. Alle großen Dichter und Denker wissen sehr wohl, welche Bedeutung das, was sie zum Volke sprechen, hat; im Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit erwägt Jeder, was er sagt, ist von einer gewissen Scheu und Ehrfurcht erfüllt vor den sittlichen Mächten, die das Menschenleben leiten. Aber dabei hält man sich fern von aller übertriebenen Rigorosität; die gesunde Sittlichkeit jener Zeiten sah in Vielem, was später bedenklich erschien, gar nichts Arges, und duldete wol auch manch keckes, übermüthiges Wort, aber eigentliche Frivolität ist der älteren Zeit so gut wie ganz unbekannt; dies ändert sich jedoch seit dem peloponnesischen Kriege, wo man über alle diese Schranken sich hinwegsetzt; und in der nachclassischen Zeit, wo die Literatur fast vollständig vom Volksleben losgelöst war, ist von jenem ethischen Gehalte wenig wahrzunehmen, obschon es in allen Jahrhunderten einzelne Ausnahmen gab.

Betrachten wir die geschichtliche Entwickelung der griechischen Literatur, so erweckt schon die lange Dauer derselben unsere Aufmerksamkeit. Wenn nach der Lehre der etruskischen Weissager jedem Volke sein Lebensalter im Voraus bestimmt wird, dann ist der griechischen Nation ein günstiges Geschick zugefallen. Denn nicht nur dem Volke selbst ist eine lange Reihe von Jahrhunderten zugemessen, sondern auch die Literatur begleitet die Entwickelung des Volkes fast in allen Stadien. Mit den Homerischen Gedichten im 10. Jahrh. beginnt die Aera der Literatur, und wollten wir sie auch nur bis zum Untergange der politischen Selbständigkeit Griechenlands fortführen, so würde sie immer einen Zeitraum von acht Jahrhunderten umfassen. Aber die literarische Thätigkeit hat noch weit hinaus über dieses Ziel sich ununterbrochen fortgesetzt, ja je schmerzlicher der Verlust so vieler Güter für die Nation war, desto mehr suchte und fand sie grade hierin Ersatz. Die griechische Literatur hat eigentlich nicht wie die Literaturen anderer Völker, namentlich der Römer, eine sogenannte Blüthezeit aufzuweisen, wo die höchste Entwickelung aller Kräfte sich in ein oder zwei Menschenalter zusammendrängt, sondern ruhig fortschreitend hat sie einen ebenso stetigen als naturgemäßen Entwickelungsgang zurückgelegt. In organischer Folge und in größter Vollständigkeit werden alle Gattungen ausgebildet. Auf die epische Dichtung folgt die Lyrik; daran reiht sich das Drama, und gleichzeitig gelangt die Prosa, die bis dahin nur langsamen Schrittes die Poesie begleitet hatte, in der Philosophie, Geschichtschreibung und Redekunst zur Vollendung, sodaß allerdings in diesem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume, welchen hauptsächlich Athen beherrscht, sich eine ungemein reiche und mannichfaltige Thätigkeit zusammendrängt. So sehen wir, wie der griechische Geist, der rastlos vorwärts schreitet, sich in allen Gebieten versucht, alle Formen gleichmäßig nicht blos ausgebildet, sondern, was eben das Große ist, eigentlich geschaffen hat; und jede Aufgabe, die er sich gestellt hat, sucht er auch, soweit dies eben das Maß der ihm verliehenen Kraft gestattet, zur Vollendung und zum Abschluß zu bringen.

An der Gründung und Ausbildung der Nationalliteratur haben alle Stämme und Landschaften sich betheiligt, aber allerdings ist der Antheil der Einzelnen ein gar ungleicher. Es sind zunächst die Colonien, von denen die Pflege der Poesie und Literatur überhaupt ausgeht. Und zwar stehen in erster Reihe die kleinasiatischen Niederlassungen; dann erst folgen die des Westens in Unteritalien und Sicilien, die jedoch ihren Schwesterstädten im Osten weder an Regsamkeit noch Erfolg auf diesem Gebiete gleichkommen, wie ja auch in Griechenland selbst die Staaten der Westküste in jeder Beziehung hinter der Ostküste zurückbleiben. Während so in den Colonien eine ungemeine literarische Thätigkeit sich entwickelt, folgt das Mutterland nur langsam und zögernden Schrittes nach. So bewährt sich auch hier

wieder die Erfahrung, daß neugegründete Staaten, wenn nur irgendwie die äußeren Bedingungen günstig sind, es an politischer und geistiger Regsamkeit der alten Heimath zuvorthun. Aber wie die Colonien sehr rasch alle Stadien der Entwickelung zurücklegen, so haben sie auch ebenso rasch sich ausgelebt; ihre Blüthe ist eigentlich schon geknickt, ehe die des Mutterlandes recht beginnt. Aber eben weil das eigentliche Hellas eine Fülle von frischer unverbrauchter Kraft sich bewahrt hat, vermag es jetzt mit desto nachhaltigerem Erfolge nach den höchsten Zielen zu streben; dabei ist jedoch bemerkenswerth, wie fast ausschließlich eine Landschaft von mäßigem Umfang, ja eigentlich nur die eine Stadt Athen alle Ehren sich zu erwerben trachtet, und willig erkennen die andern dieser Stadt die erste Stelle zu. So fällt der bedeutendste Antheil an der Literatur den Ioniern und ihren nächsten Stammverwandten, den Athenern, zu; dann erst folgen die Aeolier und Dorier. Die Aeolier haben verhältnißmäßig nur wenige, aber desto glänzendere Namen aufzuweisen. Das äolische Thessalien, obwol später ganz unproductiv, ist doch die eigentliche Heimath der hellenischen Poesie und höheren Cultur. Homer, der Schöpfer des Epos im großen Styl, gehört dem äolischen Smyrna an; und noch glaubt man in den Gesängen der Ilias das feurige, enthusiastische Naturell des Aeoliers wahrzunehmen. Hesiod, zwar kein Dichter ersten Ranges, aber das Haupt einer blühenden Dichterschule im eigentlichen Hellas und von bedeutendem Einflusse auf das geistige und sittliche Leben der Nation, stammt aus Askra in Böotien. Und diese bei den andern Hellenen nicht ganz mit Unrecht wegen der geistigen Stumpfheit ihrer Bewohner übel berufene Landschaft hat außer Anderen den ersten lyrischen Dichter Pindar hervorgebracht. Der Insel Lesbos endlich gehören eine ganze Reihe bedeutender Dichter und Dichterinnen an. Die Dorier sind den Aeoliern überlegen mehr an Zahl als an Talent. In Sparta, dem dorischen Musterstaate, fehlt es in der älteren Zeit durchaus nicht an Sinn und Empfänglichkeit für Kunst und Poesie, aber es sind doch eigentlich nur Fremde, die hier thätig wirken, wie Terpander, Thaletas, Alkman, Tyrtäus. Argos, eine der ältesten Städte Griechenlands, war auch, nachdem es dorisch geworden, noch lange Zeit ein bedeutender Ort; allein die Argiver waren grade so wie die Spartaner keine sonderlichen Freunde von vielen Worten, und so haben sie an der Literatur kaum nennenswerthen Antheil genommen, während Musik und verwandte Künste hier stets eine günstige Stätte fanden. Ebenso wenig kommen die reichen und blühenden Handels- und Fabrikstädte Aegina und Korinth in Betracht, während Megara, an der Grenze Attika's gelegen, nicht nur die Anfänge der Komödie für sich in Anspruch nimmt, sondern auch einen der namhaftesten elegischen Dichter, Theognis, hervorgebracht hat. Weit mehr haben die dorischen Colonien geleistet. Man erkennt auch hier, wie die Berührung mit der Fremde und die Vermischung mit andern Stämmen günstig einwirkte, wie dies die chalkidisch-dorischen Orte Rhegium und Himera, das dorisch-achäische Tarent u. a. beweisen. Während im Westen vor allen andern Syrakus hervortritt, sind im Osten, abgesehen von Kreta, besonders Halikarnaß, Rhodus und Kos zu nennen.

Sowol an Zahl wie an Talent werden die Dorier ganz entschieden von den Ioniern überholt. Wie groß ist die Zahl talentvoller und bedeutender Männer, wie umfassend und vielseitig sind die Leistungen, welche die ionischen Niederlassungen auf der asiatischen Küste aufzuweisen haben! Es ist fast keine Stadt oder Insel, mag sie auch noch so klein sein, die nicht irgendwie thätigen Antheil an der Pflege der Literatur genommen hätte. Natürlich zeichnen sich auch hier einzelne vor den andern aus; so namentlich Milet, dann Ephesus, Kolophon (seit Alters vorzugsweise Pflanzstätte der Poesie, worauf wol das benachbarte Apollooraкel zu Clarus nicht ganz ohne Einfluß war); ferner Chios, Paros und andere Inseln, während das ionische Euböa, wie es geographisch zu Hellas gehört, so gut wie gar Nichts geleistet hat. Die eigentliche Gründung einer Literatur ist hauptsächlich das Verdienst des ionischen Stammes, und dies Werk ward dann von den Athenern fortgesetzt. Allerdings haben in der Zeit, wo Athen die geistige Hegemonie der Nation besitzt, immer auch Andere aus den verschiedensten Gegenden Griechenlands an dieser literarischen Thätigkeit Theil genommen, jedoch die wenigsten behaupten eine selbständige Stellung; in der Regel ist ihnen Athen, was nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft ausübt, die zweite Heimath geworden, und sie wirken ganz im Geiste der Attiker. Außerdem aber stehen sie an Zahl, wie meist auch an Begabung, hinter den geborenen Athenern zurück. Erst in der Zeit Alexander's ändert sich allmählich dies Verhältniß, und in den späteren Jahrhunderten hat Athen, obschon es noch immer für die höhere Cultur von gewisser Bedeutung ist und Männer von Ruf an sich zu ziehen und festzuhalten weiß, doch fast gar kein bedeutendes Talent mehr hervorgebracht. Dichter und Schriftsteller sind in der classischen Zeit durchgehends Hellenen von Geburt, nur der Lyder Alkman aus Sardes macht eine beachtenswerthe Ausnahme; Aesop, der Mährchenerzähler, gehört der Literatur nicht unmittelbar an; Olen, der Lycier, und Andere gehören der sagenhaften Vorgeschichte an. Dies ändert sich seit Alexander: das Griechische war eine Weltsprache geworden, und so betheiligten sich auch von jetzt an Fremde vielfach an der Pflege der griechischen Literatur.

Die griechischen Dichter und Schriftsteller bilden keinen abgeschlossenen Stand; jeder, wer will und in sich die Kraft fühlt, kann sich diesem Berufe zuwenden. Aber ganz von selbst schlossen sich namentlich in der älteren Zeit die Kunstgenossen näher an einander an, und da zu jeder Kunst gewisse Fertigkeiten gehören, die gelernt und geübt sein wollen, so war es seit Alters Brauch, daß Jüngere an einen älteren und bewährten Meister sich anschlossen, sodaß ganz von selbst gewisse Schulen entstanden, die mehr oder minder nach bestimmter Richtung hin ihre Kunst ausbildeten. Bei den

epischen Liederdichtern war dies gewiß von Anfang an herkömmlich; wenn bei Homer ein Sänger sich als Autodidakten bezeichnet, so soll dies eben als etwas Besonderes hervorgehoben werden. Ganz allgemein verbreitet war diese Sitte unter den Lyrikern; hat doch die lyrische Kunst, obwol scheinbar die freieste von allen, ihre hergebrachten Satzungen (θεσμοί), die jeder, auch der begabteste Dichter, beobachtet. Außerdem war für den Lyriker genaue Kenntniß der Musik unentbehrlich, die der jüngere nur unter der Leitung eines erprobten Meisters sich erwerben konnte. So erscheint selbst die Tradition, welche den jungen Sophokles die Unterweisung des Aeschylus in der dramatischen Kunst genießen läßt, nicht mehr unwahrscheinlich. Daher sehen wir auch, wie nicht selten eine Kunst in derselben Familie sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die Nachkommen Homer's in Chios (Ὁμηρίδαι) mögen lange Zeit hindurch die Kunst ihres Ahnherrn geübt haben. Unter den Lyrikern tritt besonders die Familie des Simonides hervor. Am anschaulichsten aber zeigt sich diese ununterbrochene Tradition in Ausübung einer Kunst in ganz bestimmter Richtung in der Familie des Aeschylus. Ebenso haben Sophokles, Euripides, Aristophanes ihr dichterisches Talent auf ihre Nachkommen vererbt. Es ist nicht zu verkennen, wie zum guten Theil eben damit jener traditionelle, gleichsam typische Charakter, der besonders der älteren griechischen Kunst eigen ist, zusammenhängt.

Die große Mehrzahl der Schriftsteller in der classischen Zeit gehört den mittleren Schichten der Gesellschaft an, die auch bei den Griechen wie bei andern Culturvölkern die bedeutendsten Talente hervorgebracht haben. Sklaven haben wol in der Alexandrinischen Periode und nachher literarische Thätigkeit geübt, aber die wenigen Beispiele aus früherer Zeit, wie das des Dithyrambendichters Philoxenus oder des Sokratikers Phädon gehören nicht hierher. Ebenso dürfte aber auch die Zahl derer nicht gar groß sein, die aus alten berühmten Geschlechtern stammten, wie Solon, der zur Familie der Kodriden gehörte, mit der auch Platon verwandt war. Damit hängt zusammen, daß die meisten Schriftsteller in jener glücklichen und unabhängigen Lage sich befinden, die mäßigen Ansprüchen genügt, und volle Freiheit gestattete, ihren Neigungen nachzuleben. So konnten sie in behaglicher Muße ihre Studien betreiben, ohne durch einen fremdartigen Beruf oder gar ein niedriges Geschäft gehindert zu werden. Und ebenso wenig wurde früher literarische Thätigkeit als förmlicher Erwerb betrachtet. Natürlich werden die alten fahrenden Sänger der Heldenlieder bei Fürsten und Edeln gastliche Aufnahme gefunden und manche Gabe von milder Hand empfangen haben; berichtet doch schon Homer, daß man kundige Sänger aus der Fremde berief. Und so haben auch später hellenische Fürsten es immer als eine Ehrenpflicht, als die erste fürstliche Tugend betrachtet, die Pfleger der Kunst und Wissenschaft freigebig zu unterstützen. Aber erst die jüngeren Lyriker fordern regelmäßig ein bestimmtes Honorar; es waren eben Gelegenheitsgedichte, die der Lyriker auf Bestellung verfaßte, und so ward ihm für seine Mühe ebenso ein Lohn zu Theil, wie dem Bildhauer, oder Erzgießer, oder Maler, der ein Kunstwerk im Auftrag arbeitet. Auch die dramatischen Dichter in Athen erhielten für ihre Stücke vom Staat ein gewisses Honorar, jedoch wol nicht bedeutend genug, um als Entschädigung gelten zu können. Wie Lehrer allezeit Bezahlung für ihre Mühe empfingen, so ließen sich auch die Sophisten ihren Unterricht bezahlen und bezogen zum Theil für jene Zeit sehr bedeutende Summen [20]), während früher die Philosophen immer nur einem erlesenen Kreise näherstehender und befreundeter Jünger unentgeltlich ihre Lehren mitgetheilt hatten. Bezahlung erhielten natürlich auch die Logographen [21]), die in Athen für Andere Gerichtsreden ausarbeiteten und eine ziemlich zahlreiche Zunft bildeten. Wie diese Verhältnisse sich später gestalteten, wissen wir nicht; indessen wenn wir sehen, wie römische Schriftsteller in Rom von ihren Verlegern honorirt werden [22]), so dürfen wir wol dasselbe auch bei Werken der griechischen Literatur voraussetzen, zumal da diese auf ein größeres Publicum rechnen konnten. Jedoch war die Entschädigung sicher meist ziemlich dürftig, da ja bei Büchern, die eben nur durch Abschriften vervielfältigt wurden, der Buchhändler sich kein ausschließliches Privilegium erwerben konnte. Oft werden wol die Autoren auf jedes Honorar verzichtet haben.

Wie die griechischen Dichter und Schriftsteller meist dem Mittelstande angehören, so zeichnen sie auch im Allgemeinen sich durch entschiedene Mäßigung in politischen Dingen aus. In einer Zeit und einem Volke lebend, was vorzugsweise von politischem Geiste erfüllt war, zum Theil unmittelbar am handelnden Leben betheiligt, konnten sie nicht umhin, ja waren vor Vielen berufen, ihre Ansichten auszusprechen. Aber bei der großen Mehrzahl finden wir gereifte politische Bildung, einen freien Blick, der sich durch die Leidenschaften der extremen Parteien nicht beirren läßt. Natürlich gibt es Ausnahmen. Alcäus, wie er selbst einem Adelsgeschlechte von Mitylene angehört, erscheint auch als der entschiedene Vertheidiger der Vorrechte seiner Standesgenossen, und sieht auf Männer wie Pittacus mit Geringschätzung herab; Theognis ist ein leidenschaftlicher Gegner des Demos, von dem er und die Seinen freilich vielfache Unbill erlitten hatten; bei Platon zeigt sich, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, eine sichtliche Hinneigung zur Aristokratie und Vorliebe für dorische Institutionen. Herodot dagegen ist ein unzweideutiger Anhänger der Ideen, die das demokratische Athen damals geltend zu machen suchte. Die extreme demokratische Richtung hat in der Literatur so gut wie gar keinen Vertreter gefunden,

20) Siehe F. A. Wolf, Vermischte Schriften S. 42 fg. Böckh, Staatshaushaltung I. S. 170 fg. 21) So Antiphon, der daher auch dem Spott der Komödie nicht entging, s. Plutarch. Vit. dec. or. Philostr. vit. Sophist. I, 15. Dagegen den Rechtsbeiständen (συνήγοροι) verbot das attische Gesetz ausdrücklich Bezahlung anzunehmen, s. Meier und Schömann, Att. Proc. S. 709. 22) Siehe Schmidt, Gesch. der Glaubensfreiheit S. 138 fg.

und neuere Historiker haben daher sogar eine unparteiische Auffassung der Geschichte bei den griechischen Historikern und Schriftstellern überhaupt vermißt.

Nicht vorschnell trat man auf, sondern Jeder suchte dem Publicum gereifte Arbeiten zu bieten. Mancher Dichter hat durch ein einziges Werk seinen Ruhm begründet, wie der Epiker Pisander. Die älteren Philosophen haben in der Regel in einer einzigen Schrift die ganze Summe ihres Nachdenkens über die höchsten Probleme niedergelegt. Daß ein Dichter kaum mündig auftrat, wie die Beispiele des Pindar, Eupolis, Menander u. A. darthun, kam vor, war aber keineswegs Regel. Eben weil man sich nicht übereilte, war die Bildung des Geistes und Charakters desto tüchtiger, die Productivität desto nachhaltiger. Wie viel Einzelne unter den Lyrikern in dieser Richtung geleistet haben, läßt sich nicht mehr genau bestimmen; aber die Thätigkeit der Tragiker sowol als der Komiker ist überaus bedeutend. Wahrhaft staunenswerth erscheint die Arbeitskraft des Aristoteles, um von der Polygraphie der Späteren ganz zu schweigen. Viele haben bis zum höchsten Lebensalter sich die ungeschwächte Kraft des Geistes erhalten, und es ist eine sinnige Ueberlieferung, daß greise Dichter, wie Homer und Hesiod, wie Stesichorus und Simonides, unmittelbar vor ihrem Hinscheiden gleichsam einen Schwanengesang angestimmt haben [23]), wie wir ja noch jetzt nicht nur von Sophokles, sondern auch von Euripides ein solches letztes Vermächtniß besitzen.

Der thätige Antheil, den die einzelnen Stämme an der Schöpfung der Literatur nehmen, ist sehr ungleichartig, aber die Theilnahme, die unverkümmerte Freude an dem Genusse dieser Werke war eine allgemeine. Und so ist die Literatur, insbesondere die Poesie, vorzugsweise das Band geworden, welches nächst der gemeinsamen Muttersprache die einzelnen Glieder des Volkes enger verknüpft und auf die Belebung des Nationalgefühls günstig eingewirkt hat. Grade bei einem Volke, was politisch und geographisch so sehr zersplittert war und von Haus aus zu einer gewissen Sonderung hinneigte, fiel der Kunst der Beruf zu, ihre einigende und die Gegensätze versöhnende Kraft zu bewähren. Grade darin liegt die hohe nationale Bedeutung, welche die Literatur für die Griechen hatte, wie dieselbe ja auch später, nachdem das Volk seine Selbständigkeit eingebüßt hatte, diese vermittelnde Wirkung dem weltbeherrschenden Römervolke gegenüber ausübt.

Die Schrift und ihr Gebrauch in der Literatur. Homer's Gedichte sind das älteste uns erhaltene Denkmal griechischer Sprache und Literatur. Daß diese Gedichte grade so wie alle späteren literarischen Werke von Anfang an schriftlich abgefaßt wurden, war früher die stillschweigende Voraussetzung, von der man allgemein ausging. Allmählich regten sich Zweifel, nicht so sehr gegen das hohe Alter der griechischen Buchstabenschrift, sondern hauptsächlich gegen einen so ausgedehnten Gebrauch zu literarischen Zwecken. Wolf, indem er seine Hypothese über die Entstehung der Homerischen Poesie in den Prolegomenen zu begründen unternahm, legt den Hauptnachdruck darauf, daß diese Gedichte zunächst lediglich durch den Gesang erhalten wurden; der Homerischen Zeit wird jede Kenntniß der Schrift abgesprochen. Lange Zeit sei verflossen, ehe man dieses Hilfsmittel zu literarischen Aufzeichnungen verwandte; erst nachdem man zahlreiche Schwierigkeiten, die dem bequemen Gebrauche entgegenstanden, überwunden, nachdem man in dem ägyptischen Papyrus ein passendes Schreibmaterial gewonnen hatte, sei die Schrift in größerer Ausdehnung und allgemeiner angewandt worden; während früher, bei dem Mangel der Prosa und bei dem lebendigen Vortrage der Gedichte, die Schrift entbehrlich war, sei erst mit den Anfängen der Prosa im 6. Jahrh., in der Zeit des Pittacus und Solon, das Bedürfniß der Schrift lebhafter empfunden worden, und erst von da an sei dieselbe als Grundlage der Literatur zu betrachten; obschon Wolf selbst eine beschränkte Kenntniß und Gebrauch der Schrift bereits dem 7. und 8. Jahrh. zugesteht. Die Aufzeichnung der Homerischen Gedichte endlich habe erst in der Zeit des Pisistratus stattgefunden. Aehnliche Ansichten haben, wie es scheint, schon früher die Alexandriner aufgestellt und namentlich die ursprüngliche Anwendung der Schrift in den Homerischen Gedichten geleugnet, wie dies eine Stelle des Josephus beweist [24]).

Obwol die Sicherheit, mit der Wolf auftrat, die Gewandtheit und der Scharfsinn, sowie die vielseitige Gelehrsamkeit, mit der er diese Ansichten zu begründen unternahm, die Zustimmung der meisten Zeitgenossen gewann, so blieb doch auch berechtigter Zweifel und Widerspruch nicht aus [25]), und jetzt dürften nur noch Wenige an Wolf's Hypothese in ihrem ganzen Umfange festhalten. Daß die Buchstabenschrift der Griechen höher hinaufreicht, und daß dieselbe wenigstens seit dem Anfange der Olympiaden auch der Literatur diente, wird wol ziemlich allgemein zugestanden. Ebenso ist es gewiß, daß von den Homerischen Gedichten schon vor der Zeit des Pisistratus Abschriften vorhanden waren. Dagegen halten die Meisten den Satz fest, daß die Homerischen Gedichte ohne irgend eine Unterstützung der Schrift entworfen und vollendet wurden und längere Zeit hindurch sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhielten.

Daß das griechische Alphabet aus dem phönikischen hervorgegangen ist, beweist sowol die Gestalt als auch

23) *Hieronym.* Epist. 34.

24) *Joseph.* adv. *Apion.* I, 2: *Ὅλως δὲ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον εὑρίσκεται γράμμα τῆς Ὁμήρου ποιήσεως πρεσβύτερον· οὗτος δὲ καὶ τῶν Τρωικῶν ὕστερον φαίνεται γενόμενος· καί φασιν οὐδὲ τοῦτον ἐν γράμμασιν τὴν αὑτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας.* Nitzsch sucht die Bedeutung, welche man dieser Stelle beigelegt hat, zu entkräften, und legt ihr zu geringen Werth bei; aber allerdings liegt uns hier nicht ein historisches Zeugniß, sondern nur das Resultat einer gelehrten Hypothese vor. 25) Unter den Aelteren ist Hug zu nennen: Ueber die Buchstabenschrift. Ulm 1801. Am gründlichsten und erfolgreichsten hat Nitzsch, besonders in der Historia Homeri, Part I. Hanover 1830, Wolf's Ansichten bekämpft.

die Benennung der Buchstaben, und die volksmäßige Ueberlieferung bestätigt diese Thatsache mit seltener Uebereinstimmung. Werden doch Schriftzüge noch in späterer Zeit phönikische Zeichen (φοινικήϊα) genannt; schon dies spricht für das hohe Alter der Schreibkunst in Griechenland; denn die Einführung dieses wichtigen Hilfsmittels für den Verkehr kann doch nur in die Periode fallen, wo das rührige Volk von Tyrus und Sidon eine unbestrittene Herrschaft in den griechischen Meeren behauptete, also in die Zeit vor dem troischen Kriege. Dazu kommt ein anderes. Die Buchstabenschrift, die wir bei den altitalischen Völkern in verschiedenen modificirten Bildungen antreffen, ist nicht unmittelbar aus dem phönikischen Alphabet entlehnt, sondern Alles weist auf directen Zusammenhang mit der griechischen Schrift hin, und zwar muß diese Kunst des Schreibens in früher Zeit zu den italischen Stämmen gelangt sein [26]). Dadurch wird die Ansicht widerlegt, als sei die Schrift ungefähr um 800 zuerst aus Kreta nach Griechenland gelangt [27]). Daß die Einführung des phönikischen Alphabets in Griechenland in eine Zeit fallen muß, die weit hinter der Blüthe der epischen Dichtung in Jonien zurückliegt, dies beweist die Anwendung der Schriftzeichen selbst aufs Unzweideutigste. Es ist gewiß kein bloßes Spiel des Zufalls, daß, während alle anderen Diphthonge durch ein doppeltes Vocalzeichen dargestellt werden, man sich bei den Doppellauten *ΕΙ* und *ΟΥ* in den meisten Fällen mit einem einfachen Vocalzeichen, *Ε* und *Ο*, begnügte. Und zwar hat diese Schreibart, die nicht etwa ihren Grund in einem Mangel des altgriechischen Alphabets hat, sich Jahrhunderte hindurch bei allen Stämmen ohne Unterschied behauptet, so unzureichend sie auch namentlich für den ionischen Dialekt war. Dies deutet darauf hin, daß die Schrift entweder in einer Zeit eingeführt wurde, wo der Unterschied der Mundarten sich noch nicht so entschieden ausgebildet hatte, wo namentlich der ionische Dialekt noch nicht den Reichthum an diphthongischen Lauten wie später besaß, oder daß es zunächst der äolisch-dorische Stamm war, der im Verkehr mit den Phöniciern das semitische Alphabet sich aneignete. Wie man sich auch entscheiden mag: nothwendig fällt die Einführung der Schrift in eine Periode, welche der Homerischen Zeit vorausgeht [28]), und die Ansicht, in Jonien in der Blüthezeit des epischen Gesanges oder wol gar noch später sei die Ausübung der Schrift zuerst aufgekommen und habe sich von dort aus zu den übrigen Stämmen verbreitet, ist hoffentlich für immer beseitigt. Wie diese alte Orthographie für das hohe Alter der Schrift entscheidend ist, so beweist die wunderbar correcte und durchsichtige Gestalt der Sprache, daß die Schrift auch schon frühzeitig in bedeutender Ausdehnung angewandt wurde. Jene seltene Reinheit, in der sich die griechische Sprache erhalten hat, ist ohne fleißige Uebung der Schrift kaum denkbar.

Priester und Dichter haben zuerst sich der Schrift bedient, aber sie war kein Geheimniß, wenn auch natürlich längere Zeit verstrich, ehe die Kenntniß dieser Kunst allgemeines Eigenthum des Volkes ward. Beim Loosen mag die Schrift zuerst in Anwendung gekommen sein. Die Sitte, Zweigstücke eines Baumes mit Zeichen zu versehen und zum Loosen zu verwenden, reicht bis ins höchste Alterthum hinauf und ist wol allen Völkern des arischen Stammes gemeinsam. Indem man ein beliebiges Zeichen in den Zweig ritzt, haben wir ein Analogon der Schrift noch vor der Schrift. Und sowie einmal das phönikische Alphabet eingeführt war, wird man auch dasselbe statt jener beliebigen Zeichen gebraucht haben. Mit jener Sitte des Loosens hängt das Deuten solcher Zeichen zum Behuf der Weissagung aufs Engste zusammen; hier wie dort handelt es sich um Entscheidung des Schicksals. Auch das Orakel des Apollo zu Delphi übte ursprünglich nur diese altherkömmliche Weise der Zeichendeutung; erst als die Hymnendichtung sich in der Pflege priesterlicher Sänger freier entfaltete, erschien jener Brauch altväterisch; jetzt offenbart sich der Wille des Gottes durch den Mund der begeisterten Seherin, aber noch immer wird das lebendige Wort mit Namen bezeichnet, die eigentlich vom Loosen und Schreiben entlehnt sind [29]). Diese Benennungen konnten sich um so leichter erhalten, da man die Aussprüche des Gottes eben wegen ihrer besonderen Wichtigkeit nicht dem Gedächtnisse allein anvertraute, sondern von den Priestern des Heiligthums sich aufzeichnen ließ. Zu Botschaften und Briefen mag man gleichfalls der Schrift sich frühzeitig bedient haben, allmählich auch wol zu monumentalen Zwecken, wenn auch die ältesten Denkmale dieser Gattung, die Herodot und Pausanias unbedenklich für echt hinnahmen, vor einer strengeren kritischen Prüfung nicht bestehen.

---

26) Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. I. S. 196 fg. 2. Aufl. Wenn aber Mommsen behauptet, die Einführung der griechischen Buchstabenschrift gehöre, wie überhaupt die Anfänge des Verkehrs zwischen Griechenland und Italien, der nachhomerischen Zeit an, und eben deshalb die Entstehung der Homerischen Gedichte höher hinaufzurücken geneigt ist, so kann ich nicht zustimmen. Italien war durchaus nicht, wie man oft behauptet hat, für die Griechen der Homerischen Zeit eine *terra incognita*, die man erst nachher wie durch einen glücklichen Zufall entdeckte. Italien liegt Griechenland grade so nahe, wie die Küste Kleinasiens; der Verkehr zwischen beiden Halbinseln reicht bis in die ferne vorhistorische Zeit hinauf, und das hellenische Kumä im Opikerlande, wenn es auch nicht grade in der Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet wurde, ist jedenfalls eine sehr alte Colonie; wenn Duncker (Gesch. des Alterth. III. S. 411. 2. Ausg.) das Jahr 850 als äußerste Grenze der Gründung bezeichnet, so liegt auch diesem Ansatze die vermeintliche Unbekanntschaft der Homerischen Zeit mit Italien zu Grunde. 27) Diese Vermuthung hat Duncker (Gesch. des Alterth. III. S. 317) aufgestellt.

28) Wenn Th. Mommsen Recht hätte, indem er (Unterital. Dial. S. 37) ein äolisch-achaisches Alphabet zu erkennen glaubt, welches im Peloponnes lange vor der Herrschaft der Dorier üblich war, bis diese ihre eigene Schrift einführten, so wäre auch dadurch das hohe Alterthum der griechischen Schrift bestätigt; aber uns scheint das paläographische Material viel zu ungenügend, um darauf jene Combination zu gründen. 29) *Ἀνεῖλεν Ἀπόλλων* oder *ἡ Πυθία*, d. i. *sustulit sortes*: *χρῆ*, *ἔχρη Ἀπόλλων*, wie man dann auch die mediale Form dieses Verbums von dem, der das Orakel befragt, gebraucht. Dieses Verbum bedeutet ursprünglich einritzen, schreiben, ist mit *χραίνω* und *χαράσσω* verwandt, also gleichbedeutend mit *γράφειν* oder *γράφεσθαι* (s. *Hesych.*).

Wenn man behauptet, der Homerischen Zeit sei die Schreibkunst vollständig unbekannt gewesen, so wird das Stillschweigen des Dichters hier wie in vielen andern Fällen eben nur beweisen, daß dem Dichter diese Fertigkeit zu der einfachen Sitte der alten Heroenzeit nicht recht zu passen schien, wie ja Virgil auch nirgends der Buchstabenschrift erwähnt. Aber Homer gebraucht den Ausdruck χρείων von Apollo, der den Menschen des Schicksals Willen verkündet, und χρησόμενος von dem, der den Gott um Rath fragt, und zwar setzt eben dieser übertragene Gebrauch des Wortes alte Uebung der Schrift voraus. Die bekannte Stelle der Ilias [30]), wo Prötus dem Bellerophon den verhängnißvollen Brief einhändigt, bezieht man zwar nicht mit zwingender Nothwendigkeit, aber doch wahrscheinlich auf Geheimschrift; diese aber schließt in keiner Weise den Gebrauch der gewöhnlichen Schrift aus, sondern setzt vielmehr die Bekanntschaft derselben voraus. Fremd war der Zeit des Dichters die Buchstabenschrift keineswegs. Hieraus folgt aber noch nicht, daß Homer selbst sich derselben bediente: zwischen Kenntniß der Schrift und ihrer allgemeinen Anwendung liegt noch ein weiter Raum. Es ist namentlich ein großer und wichtiger Schritt, wenn die Schrift zum ersten Mal literarischen Zwecken dienstbar wird.

Ohne das Hilfsmittel der Schrift ist die Bildung und Bewahrung einer eigentlichen Literatur gar nicht denkbar. Man darf sich, um diesen Satz zu widerlegen, weder auf die religiösen Denkmäler anderer Völker des Alterthums, noch auf volksmäßige Dichtungen, wie z. B. das Epos der Finnen berufen. Religiöse Satzungen und Poesien, die in geschlossenen priesterlichen Kreisen sich bilden und treulich bewahrt werden, vermögen viele Jahrhunderte hindurch sich nur durch mündliche Ueberlieferung zu erhalten, und die schlichte Volksdichtung widerstrebt eigentlich der schriftlichen Aufzeichnung, die ihr in der Regel den Untergang bereitet. Ganz anders verhält es sich mit der freien weltlichen Poesie, mit jener vollendeten Kunst, die aus einem individuellen Dichtergeiste entspringt. Hier ist das Hilfsmittel der Schrift nicht nur für den schaffenden Dichter von größtem Werthe, sondern dient zugleich auch der Erhaltung und sicheren Ueberlieferung des Werkes. Wie der Gebrauch der Schrift der Sprache selbst zu Gute kommt, die dadurch an Festigkeit gewinnt und ihre Reinheit besser bewahrt, ebenso ist die Entstehung und Erhaltung einer ausgebildeten Literatur wesentlich durch schriftliche Ueberlieferung bedingt; es ist ein zwar erklärliches, aber unbegründetes Vorurtheil, was Viele gegen die Schrift überhaupt hegen. Nur das Uebermaß des Schriftgebrauchs schadet, wie unsere ganze Bildung beweist, die vorzugsweise auf stummes Lesen und Schreiben sich gründet. Bei den Griechen war es wenigstens in der classischen Zeit anders. Der Buchstabe geht hier stets neben dem lebendigen Worte her, sodaß weder das Ohr abgestumpft ward, noch die Zunge verstummt. Auch das geschriebene Wort ist noch von dem lebendigen Hauche der Sprache beseelt. Die Werke der Poesie, der epischen Dichtung so gut wie der lyrischen und dramatischen, sind bis auf die Ausnahmen, die einer späteren Zeit der abstracten Bildung angehören, für unmittelbaren Vortrag, nicht für stumme Leser bestimmt. Selbst die Prosa setzt zum Theil ein hörendes Publicum voraus; bei den Rednern versteht es sich von selbst; aber auch anderwärts, wie in den Historien des Herodot und den Dialogen Platon's, empfindet man die Nachwirkung, nimmt noch die unmittelbare Gewalt der lebendigen Rede wahr.

Ebenso hat man von der Schwierigkeit der Schreibkunst eine ganz übertriebene Vorstellung. Sowie das Bedürfniß der Schrift zunimmt, wird sie auch mit Leichtigkeit geübt. Noch seltsamer ist es, wenn man meint, die Griechen seien in der älteren Zeit um ein geeignetes Material verlegen gewesen. Zu monumentalen Zwecken dienen Stein-, Erz- und Holztafeln, zum gewöhnlichen Gebrauch Baumrinde oder Blätter, Bleiplatten u. s. w. Wie bei fortschreitender Bildung das Bedürfniß wächst, bedient man sich besonders in Ionien der Thierhäute, die schon längst im Orient zu gleichem Zweck verwendet wurden. Selbst ägyptischer Papyrus kann aus zweiter oder dritter Hand sehr früh nach Griechenland gelangt sein. Und directer Verkehr mit dem alten Culturlande am Nil fand sicherlich schon lange vor Psammetich statt. Aber es ist nicht bedeutungslos, daß eben in der Zeit, wo der Verkehr der Hellenen und Aegypter in höchster Blüthe steht, auch die Literatur sich immer reicher und vielseitiger entwickelt. Der Ausbildung der Prosa, deren Anfänge in jene Zeit fallen, kam das bequeme und wohlfeile Material sehr zu statten, und so verdrängte allmählich der Papyrus jedes andere Material, bis er in einer späteren Periode wieder dem dauerhafteren Pergament zu weichen beginnt.

Daß die reiche und vielseitige literarische Thätigkeit, wie wir sie in Griechenland ungefähr seit dem Anfange der Olympiaden antreffen, mit der blos mündlichen Ueberlieferung nicht vereinbar ist, sondern eine ausgedehnte Anwendung der Schrift voraussetzt, haben so ziemlich Alle, die einen offenen Blick für praktische Verhältnisse besitzen, zugestanden. Wolf selbst macht eine solche Concession hinsichtlich der Lyriker. Wie hätten auch so flüchtige Lieder, wie die des Archilochus, die ganz und gar der Ausdruck individuellster Stimmung waren, sich lediglich durch die Ueberlieferung des Gedächtnisses erhalten können? Ebenso setzt man auch gegenwärtig fast allgemein bei den Gedichten der Cykliker schriftliche Abfassung voraus, freilich aus dem unhaltbaren Grunde, weil dieselben für Leser bestimmt gewesen seien; aber alle diese Epen waren gradeso wie Ilias und Odyssee für lebendigen Vortrag vor einem theilnehmenden Publicum gedichtet. Es fragt sich, ob der Gebrauch der Schrift eben erst etwa seit Olympiade I. der Literatur zu Gute kam, oder ob derselbe noch höher hinaufreicht; selbst Nitzsch spricht sich in Betreff der Homerischen Gedichte nur zweifelnd aus [31]). Die Gründe, welche man gewöhnlich

30) Il. VI, 168.

31) Siehe besonders die Vorrede zum Commentar der Odyssee 2. Thl. S. X. und S. XXIX.



aus den Gedichten selbst, namentlich aus der Gestalt der Homerischen Sprache herleitet, um die ursprüngliche schriftliche Abfassung anzufechten, sind sämmtlich ohne rechte überzeugende Kraft. Man kann die Möglichkeit zugeben, daß ein gewaltiger Dichtergeist auch ohne jede äußere Unterstützung so umfassende Werke in seinem Geiste nicht nur entwarf, sondern auch ausführte und vollendete, obwol es immer etwas Anderes ist, wenn ein neuerer Dichter, Silvio Pellico, in der Einsamkeit des Gefängnisses und jeder Hilfsmittel beraubt, eine einzelne Tragödie dichtet. Sind Ilias und Odyssee auf diese Weise entstanden, und haben sich längere Zeit nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, dann wird man doch jedenfalls um den Anfang der Olympiaden, wo der Gebrauch der Schrift allgemeiner wird, auch diese Werke, die an Vollendung alle anderen übertrafen, durch die Schrift fixirt haben. Aber das Natürlichste ist, daß, wie mit Homer die griechische Literatur beginnt, wie durch ihn die epische Dichtung im großen Styl begründet wird, so auch zum ersten Mal jenes wichtige Hilfsmittel in ausgedehnter Weise in Anwendung kam und die Homerischen Gedichte gradeso wie alle Werke der Nachfolgenden gleich Anfangs aufgezeichnet wurden. Wenn die Griechen kein literarisches Denkmal besaßen, was über die Homerischen Gedichte hinausreichte, so ist dies eben nur ein Beweis, daß in den höher hinaufliegenden Zeiten, wenngleich die Kunst des Schreibens schon bekannt war, doch die Dichter noch nicht den Griffel führten, obschon allerdings auch noch andere Ursachen den Untergang jener alten Lieder herbeigeführt haben mögen.

Wird so die Schrift von Anfang an im Dienste der Literatur verwandt, so sind es doch zunächst Dichter und wandernde Sänger, welche von dieser Kunst Gebrauch machen. Der Masse des Volkes war die Kenntniß der Schrift noch fremd; an ein lesendes Publicum ist nicht zu denken. Aus dem Munde der fahrenden Sänger vernimmt das Volk die neuen Heldenlieder. Rhapsoden trugen nicht nur die Gedichte des Homer und Hesiod, sondern auch die iambischen Poesien des Archilochus und Simonides aus Amorgos vor; von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt gingen die zahllosen Poesien der Liederdichter. Und auch später, als schon die Kenntniß des Lesens und Schreibens allgemeiner wird [32]), lernt doch das Volk die Schätze seiner Literatur vorzugsweise auf diese unmittelbare Art kennen. Schon der Knabe erlernt beim Grammatisten wenigstens das Bedeutendste aus den Gedichten, die von den Heldenthaten der Vorzeit meldeten, sowie die Schätze alter Spruchweisheit. Der Unterricht des Musiklehrers macht ihn mit den erlesensten Liedern bekannt, bis er dann später als Jüngling oder Mann im Chor bei der Aufführung neuer Dichtungen selbst mitwirkt. Während die Rhapsoden fortfuhren, nach alter Weise die Gedichte der Epiker vorzutragen, lernte das Volk an den Festtagen die Nomen und Hymnen, die Prosodien und Päanen, die Hyporcheme und Dithyramben kennen, wie ihm später im Theater Tragödien und Komödien vorgeführt wurden. Aber je mehr die Kenntniß des Lesens und Schreibens in allen Kreisen des Volkes sich verbreitet, je reicher die Literatur nach allen Seiten sich entwickelt, desto mehr geht die Lectüre neben der mündlichen Ueberlieferung her. Die Prosaschriften waren von Anfang an für Leser bestimmt, und den ganzen Reichthum der poetischen Werke konnte nur der sich aneignen, dem es gelang, sich ausreichende Abschriften zu verschaffen. So entstanden allmählich Büchersammlungen. Manchen literarischen Schatz enthielten die Tempel, wie das alte Musenheiligthum zu Thespiä in Böotien. Dichter und Rhapsoden werden jederzeit so viel als möglich Abschriften der bedeutendsten Dichterwerke sich erworben haben. Größere Sammlungen legten zunächst kunstliebende Fürsten an, die über reichere Mittel zu gebieten hatten, wie Polykrates von Samos und Pisistratus zu Athen. In der folgenden Zeit war es gar nicht mehr ungewöhnlich, daß auch Privatleute mit Eifer und Erfolg ansehnliche literarische Schätze zusammenbrachten, wie der Dichter Euripides, die Philosophen Speusippus, Aristoteles, Theophrast und Andere. Allein öffentliche Bibliotheken, welche den gesammten Reichthum der Literatur umfaßten, und diese Schätze Jedermann zugänglich machten, sind der classischen Zeit unbekannt. Dies große Verdienst haben sich zuerst die Ptolemäer erworben; ihrem ruhmwürdigen Beispiele folgten wetteifernd die syrischen und pergamenischen Könige, wahrscheinlich aber auch andere Fürsten, und selbst einzelne Städte blieben nicht zurück; namentlich in Athen fehlte es nicht an diesem unentbehrlichen Hilfsmittel für literarische Studien [33]), und die Bibliotheken Roms in der Kaiserzeit enthielten ebenso die Schätze der griechischen, wie der römischen Literatur: Smyrna hat neben dem Homereum eine Bibliothek [34]).

Je mehr die Lust am Lesen zunimmt, desto mehr bildet sich ein förmlicher Buchhandel aus, und zwar wol zuerst in Athen. Hier war, wie es scheint, die Orchestra des Theaters in Zeiten, wo sie weder für politische Verhandlungen, noch für scenische Aufführungen benutzt wurde, der Mittelpunkt des Handels mit alten und neuen Handschriften [35]). Die Bücherpreise waren natürlich sehr verschieden. Platon soll für das Werk des Philolaos eine bedeutende Summe gegeben haben, während Handschriften des Anaxagoras damals höchstens

32) Schon in der letzten Hälfte des 7. Jahrh. müssen in den äolischen und ionischen Städten Kleinasiens ganz allgemein Schulen bestanden haben, wo Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt ward; daher die Mitylenäer zur Zeit ihrer Seeherrschaft, um die abgefallenen Bundesgenossen zu züchtigen, diesen Unterricht gradezu verboten. *Aelian.* Var. hist. VII, 15: *γράμματα μὴ μανθάνειν τοὺς παῖδας αὐτῶν μηδὲ μουσικὴν διδάσκεσθαι.* Aehnlichen Druck mögen die Tyrannen der alten Zeit ausgeübt haben, vergl. *Aristot.* Pol. V, 9, 2, während liberale Staatsmänner wie Solon im entgegengesetzten Sinne wirkten.

33) Im Gymnasium des Ptolemäus befand sich eine Bibliothek, wahrscheinlich eine Stiftung des Ptolemäus Philadelphus, die auch durch Geschenke der studirenden Epheben bereichert ward, s. die Inschrift *'Εφημ. 'Αρχ.* Nr. 4041. Auch Hadrian gründete eine Bibliothek, s. *Pausan.* I, 18, 9. Die einzelnen Philosophenschulen besaßen wol gleichfalls Büchersammlungen. 34) *Strab.* XIV, 646. 35) Siehe *Plat.* Apol. 26.

mit einer Drachme bezahlt wurden; das System dieses Philosophen war aber bereits überholt, das Interesse dafür gering, und an alten Abschriften sicherlich kein Mangel. Hermodorus, ein Schüler des Platon, trieb mit den Schriften seines Meisters einen förmlichen Handel, namentlich nach Sicilien [36]).

Eine Literatur, die ganz allein auf das Hilfsmittel der Schrift beschränkt ist, mußte Irrthümern und Fälschungen, von denen überhaupt keine Literatur durchaus bewahrt bleibt, ganz besonders ausgesetzt sein. Fälschungen der mannichfaltigsten Art und in bedeutendem Umfange kommen vor. Es sind die verschiedensten Motive, die hier einwirken, die wir zum Theil gar nicht mehr klar zu erkennen vermögen; auch die Grade der Lüge und des Betrugs sind eigenthümlich abgestuft. Mancher hat gar nicht die Absicht, irre zu führen; man nimmt eigentlich nur, weil es einmal herkömmlich ist, einen berühmten Namen gleichsam wie eine Maske an. Wenn ein weltbürgerlich gebildeter Jude unter dem Namen des Phocylides die Grundsätze jüdischer Moral, so weit sie dem allgemeinen Bewußtsein faßlich waren, vorträgt, so ist dies ganz dasselbe, wie wenn ein anderer im Namen Salomo's redet. Mit untergeschobenen Orakeln, mit gefälschten Aufschriften von Weihgeschenken u. dgl. wurde seit Alters namentlich in priesterlichen Kreisen vielfacher Misbrauch getrieben; doch dies berührte die Literatur nicht unmittelbar. Im großen Maßstabe wird literarische Fälschung zum ersten Mal von Onomakritus und seinen geistesverwandten Freunden geübt; die zahlreiche Orphische Literatur, wenn auch derselben ein echter und alter Kern zu Grunde liegt, gehört vollständig in diese Kategorie. Und zwar gab Onomakritus nur den ersten Anstoß zu dieser massenhaften Production, die sich bis in die letzten Zeiten des sinkenden Heidenthums hinzieht. Aehnlich verhält es sich mit den Gedichten des Musäus, Eumolpus, Linus und anderen Apokryphen. Ein Seitenstück zu der Orphischen Poesie bildet die reiche, wenn auch an Bedeutung weit zurückstehende Pythagorische Literatur, die bis auf wenige Ausnahmen durchaus das Gepräge der Unechtheit an sich trägt. Die Liebhaberei des Juba von Mauritanien mag dieser literarischen Thätigkeit besonderen Vorschub geleistet haben [37]); aber der eigentliche Ursprung ist vielmehr in der Wiederbelebung der Pythagorischen Schule zu suchen. Die Absicht dieser Neupythagoreer, ihren Lehrsätzen das Ansehen alter Tradition zu geben und zugleich die Priorität der Platonischen und Aristotelischen Grundgedanken für ihre Schule in Anspruch zu nehmen, liegt überall deutlich zu Tage. Zahlreiche Fälschungen fanden allezeit auf dem Gebiete der Briefliteratur statt, und zwar aus den verschiedensten Anlässen; was wir noch von dieser Gattung besitzen, trägt bis auf wenige Ausnahmen alle Kennzeichen der Unechtheit an sich. Die sibyllinischen Orakel, ein Product alexandrinischer Juden und Christen, haben freilich in alter Zeit manchen Leichtgläubigen getäuscht, aber es ist doch eigentlich nur eine rhetorische Fiction, wenn diese Weissagungen der alten Prophetin in den Mund gelegt werden. Nicht so harmlos sind die Fälschungen des Juden Aristobulus, die sich freilich auf einen engen Kreis beschränkten, indem er in seinem Commentar zu den Büchern Mosis Citate aus den griechischen Dichtern fingirt, um den Beweis zu führen, daß die bewunderte Weisheit der Hellenen Nichts weniger als originell sei, sondern eigentlich aus den Schriften des alten Testaments stamme; so grob auch dieser Betrug war, ließen sich doch nicht blos die christlichen Kirchenväter, sondern selbst neuere Kritiker dadurch irreführen.

Frühzeitig wurden Fälschungen durch die Speculation der Buchhändler hervorgerufen. Bald nach dem Tode des Isokrates verkauften die Buchhändler zu Athen zahlreiche Gerichtsreden unter dem Namen des berühmten Rhetors, während Isokrates nur wenige Reden dieser Gattung, nach der Versicherung seines eigenen Sohnes Aphareus gar keine verfaßt hatte. Als später die großen Bibliotheken zu Alexandria, Pergamum und anderwärts gestiftet wurden, und die Vorsteher derselben darauf bedacht, ihre Sammlungen immer mehr zu vervollständigen, jeden neuen Zuwachs freigebig bezahlten, konnte Betrug der verschiedensten Art nicht ausbleiben; selbst die Rivalität zwischen den Ptolemäern und Attaliden mag die Versuchung dazu noch mehr angeregt haben [38]). Indessen ward nur selten eine Schrift rein erdichtet; dies ging in der Regel über die Kräfte derer, die mit diesem betrügerischen Gewerbe sich befaßten; auch war eine solche Fälschung am ersten der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt. Meistentheils nahm man das Werk irgend eines Verborgenen, oder wenig Bekannten, legte demselben einen berühmten Namen bei, und erlaubte sich nun auch wol, um diese Täuschung durchzuführen, Zusätze und Abänderungen, wie z. B. bei der Aristotelischen Rhetorik an Alexander [39]). Erst in der Periode der römischen Kaiserzeit tritt der Betrug frecher auf. Die Lügenliteratur, die insbesondere mit erdichteten Citaten prunkte, charakterisirt Quintilian [40]); hierher gehört z. B. die dem Plutarch beigelegte Schrift über die Flüsse (*περὶ ποταμῶν*). Selbst noch in den letzten Zeiten des Byzantinerthums und in den Anfängen des neuerwachten Studiums der alten Literatur versucht man sich in solchen Fälschungen; namentlich ist man bemüht, ältere verlorene Schriften auf rein compilatorische Weise herzustellen. In diese Kategorie fallen u. a. Drako's Metrik und das biographische Werk des Hesychius Illustrius. Hat doch selbst noch die neuere

36) Daher das Sprüchwort stammt: *Λόγοισιν Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται.* *Zenob.* V, 6. 37) Scholien zu *Aristotel.* p. 28.

38) Galen in *Hippocr.* De nat. hom. II. prooem. (XV. p. 109) und in *Hippocr.* De hum. I, 1 (XVI, 5). Vergl. auch Schol. *Aristot.* p. 10. 39) Uebungsreden (*μελέται*) aus der Rhetorenschule, Aufzeichnungen nach den Vorträgen berühmter Philosophen u. s. w. waren für solche literarische Betrügereien besonders geeignet. Dabei verstand man selbst den eben gefertigten Abschriften auf künstliche Weise den Schein des Alters zu geben. Siehe Schol. *Aristot.* p. 28: *καπηλείας χάριν τα τυχόντα συγγράμματα λαμβάνοντες ἐκέδρουν καὶ ἔσηπον διὰ παραθέσεως νέων πυρρῶν* (lies *πυρῶν*, Mullach schreibt unrichtig *μυρρῶν*), *ἵνα σχοῖεν δῆθεν τὴν ἐκ τοῦ χρόνου ἀξιοπιστίαν.* 40) *Quintil.* I, 8, 21.

Zeit in dem falschen Sanchuniathon einen Beitrag zu dieser Gattung der Literatur geliefert.

Manchmal erlaubte man sich auch wol eine Fälschung, um Andere irre zu führen; dahin gehörten, wie es scheint, die Tragödien des Thespis von Herakleides Ponticus; wie dieser wieder von Dionysius (ὁ *μεταθέμενος*) mit einem angeblichen Drama des Sophokles (*Παρθενοπαῖος*) mystificirt wurde[41]). Nicht so unschuldig erscheint das Verfahren des Anaximenes, der seinen *Τρικάρανος* boshafter Weise unter Theopomp's Namen veröffentlichte. Wenn übrigens auch gar manches Werk unter falschem Namen oder namenlos im Umlauf war, so ist doch anonyme oder pseudonyme Schriftstellerei dem griechischen Alterthume eigentlich fremd; das merkwürdigste Beispiel dieser Art bietet Xenophon dar, der seine Anabasis unter dem Namen des Themistogenes veröffentlichte.

Aber abgesehen von diesen Fälschungen waren auch die echten Werke nicht nur vielfacher, absichtsloser, sowie absichtlicher Entstellung ausgesetzt, wie dies überall bei blos handschriftlicher Aufzeichnung und in Zeiten, denen die Kritik noch fremd ist, zu geschehen pflegt; sondern auch der wirkliche Antheil der Verfasser an den Werken, die ihren Namen tragen, war oft gar sehr problematisch. Auf ganzen Gebieten herrscht bei dem Mangel an glaubwürdiger Ueberlieferung die größte Unsicherheit. Dies gilt namentlich von der gesammten epischen Poesie der älteren Zeit; wenn auch diese Gedichte von Anfang an aufgezeichnet waren, so wurden sie doch vorzugsweise durch mündlichen Vortrag allgemein verbreitet. Die Natur des epischen Gedichtes bringt es mit sich, daß der Dichter hinter sein Werk zurücktritt; kaum die unmittelbaren Zeitgenossen und Landsleute wußten den Dichter des neuesten Liedes mit Namen zu nennen; die lebendige Theilnahme war weit mehr der Sache, als der Person zugewandt, während in späteren Zeiten meist das umgekehrte Verhältniß eintritt. Schon in der nächsten Generation war gewöhnlich der Dichter vergessen; nur wenige berühmte Namen behaupten sich im Gedächtnisse des Volkes, auf die dann Alles ohne Unterschied zurückgeführt ward. So umfaßten die Collectivnamen des Homer und Hesiod lange Zeit den gesammten Nachlaß der epischen Dichter, bis allmählich gelehrte Kritik der folgenden Zeiten eine Sonderung vornahm und die wahren Verfasser, so gut es möglich war, zu ermitteln suchte. Aber Vieles blieb problematischer Besitz oder ganz herrenlos. Ja selbst in lichteren Zeiten wiederholt sich dieselbe Erscheinung; auch Hippokrates ist ein Collectivname, der die gesammte literarische Thätigkeit der berühmten medicinischen Schule von Kos umfaßt. Aber sowie die lyrische Poesie sich entwickelt, und was damit aufs Engste zusammenhängt, die Individualität sich mehr geltend macht, wird man achtsamer; die Dichter selbst sorgen dafür, daß ihres Namens Gedächtniß und ihr Wirken nicht spurlos untergehe. Nichts charakterisirt so deutlich den veränderten Geist der Zeit, als daß Phocylides jedem Spruche seinen Namen vorsetzt; ebenso nennt sich Theognis im Anfange seiner Elegien, wie dies Geschichtschreiber und Philosophen damals und in der nächstfolgenden Zeit regelmäßig thaten[42]). Eben weil man erkannt hat, wie unsicher der literarische Besitzstand der früheren Zeit war, sucht man sich, so gut es geht, sein Eigenthumsrecht zu wahren. Indessen führten später eigenthümliche Verhältnisse immer wieder eine gewisse Unsicherheit der Ueberlieferung herbei. Die dramatischen Dichter brachten häufig aus verschiedenen Gründen ihre Arbeiten nicht selbst zur Aufführung, sondern überließen die Mühe wie die Anerkennung einem andern, dessen Name nun in den öffentlichen Urkunden verzeichnet wurde. Ebenso verfaßten die attischen Redner sehr häufig Gerichtsreden für andere. Man sieht leicht, wie Vieles auf diesen und anderen Gebieten problematisch sein mußte. Manchen Irrthum mögen übrigens diejenigen verschuldet haben, welche zuerst die Werke der einzelnen sammelten und ordneten, oder den Nachlaß Verstorbener herausgaben; dergleichen Irrthümer pflanzten sich oft ohne irgendwie angefochten zu werden fort. Die kleine Schrift über den athenischen Staat hat im Alterthume fast unbestritten ihre Stelle unter den Werken Xenophon's behauptet, obwol sie schon aus chronologischen Gründen nicht von Xenophon herrühren kann. Man mochte diese Schrift ohne Namen unter Xenophon's Büchern vorfinden, und da man eine gewisse geistige Verwandtschaft und Aehnlichkeit der politischen Anschauungen zu erkennen glaubte, schrieb man sie unbedenklich dem Xenophon zu. Aehnlich verhält es sich wol mit den Makrobiern des Lucian; man begreift eigentlich gar nicht, wie man dazu kam, eine so oberflächliche Compilation dem Lucian beizulegen, mit dessen Art sie auch nicht die mindeste Gemeinschaft hat. Nun war es aber Sitte, daß der Verfasser einer Schrift bei Exemplaren, die er an Freunde vertheilte, seinen Namen nicht darauf setzte; so mag auch Lucian ein Exemplar jener Schrift vom Verfasser als Geschenk erhalten haben, was dann aus Gedankenlosigkeit unter seinen eigenen literarischen Nachlaß aufgenommen wurde.

Fast noch schlimmer als diese Unsicherheit sind die Entstellungen, welche die Denkmäler der griechischen Literatur bald in höherem, bald in geringerem Grade erfahren haben. Abgesehen von Verderbnissen des Textes, welche durch Unachtsamkeit oder Willkür der Schreiber in alter Zeit so gut wie im Mittelalter herbeigeführt wurden, von denen kein handschriftlich überliefertes Werk ganz frei ist, hat gar manches originale Werk eine durchgreifende Umgestaltung erlitten. Dieses Schicksal hat Dichtungen wie Prosaschriften betreffen. Die Homerischen Epen waren längere Zeit gleichsam wie im Fluß begriffen; aber auch nachdem diese Gedichte im Ganzen und Großen abgeschlossen waren, und die wandelbare

41) *Diog. Laert.* V, 92.

42) Da auch dies Mittel nicht jeder Irrung vorbeugte, suchte man wol auch zuweilen durch ein Akrostich (*ἀκροστιχίς*, *παραστιχίς*) seinen Namen zu schützen, aber auch dies reichte nicht aus; das geographische Compendium, was in der Handschrift *Δικαιάρχου ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* betitelt ist, war vielmehr von einem gewissen Dionysius verfaßt, denn die Anfangsbuchstaben der Verse des Vorwortes ergeben: *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος*.

Form sich fixirt hatte, war doch die Interpolation der Rhapsoden allezeit thätig; ja selbst das Ungeschick unberufener und unfähiger Kritiker mag jenen Gedichten manchen Schaden zugefügt haben. Daß man Tragödien und Komödien zum Behuf einer neuen Aufführung ganz oder theilweise umarbeitete, war gar nicht ungewöhnlich, und wenn man auch zeitweilig dieser Willkür zu steuern suchte, wie Lykurg zu Athen, so wird dies doch auf die Länge wenig geholfen haben.

Frühzeitig wurden Auszüge zu verschiedenen Zwecken gemacht, und die Folge war gewöhnlich, daß darüber das Originalwerk ganz in Vergessenheit gerieth und zuletzt unterging. Die sogenannten Elegien des Theognis sind nichts Anderes als eine Blüthenlese aus den älteren Elegikern; die lydischen Geschichten des Xanthus brachte Menippus in einen Auszug, während Dionysius (Σκυτοβραχίων) dasselbe Werk, wie es scheint, willkürlich überarbeitete. Namentlich aus den Schriften der Philosophen wurden vielfach Auszüge gemacht, wie z. B. Aristoteles zu eigenem Gebrauche Platon's Gesetze und Anderes excerpirte, während Spätere, um das mühsame Studium so vieler und umfassender Werke Anderen zu ersparen, die Hauptlehren der älteren Philosophen bald in wortgetreuer Fassung, bald in freier Paraphrase zusammenstellten. Später war es gar nicht ungewöhnlich, daß ein Schriftsteller ein eigenes Werk, wenn es für das größere Publicum zu ausführlich erschien, verkürzte, wie z. B. Dionysius von Halikarnassus seine Zwanzig Bücher Geschichte des alten Roms in Fünf Bücher zusammendrängte. Schüler endlich pflegten die Vorträge ihrer Lehrer, die sie nachgeschrieben hatten, zu veröffentlichen, die dann trotz aller Mängel, mit denen sie behaftet sein mochten, dem Lehrer beigelegt wurden. Bei den Grammatikern war dies ganz gewöhnlich; ein großer Theil der Commentare zu den Classikern ist auf diese Weise aus mündlichen Vorträgen hervorgegangen (σχολικὰ ὑπομνήματα); aber auch schon früher kommt ganz das Gleiche bei den Philosophen vor.

Allerdings waren die alten Kritiker redlich bemüht, dieser Unsicherheit ein Ziel zu setzen. Seitdem in Alexandria die Schätze der Literatur gesammelt und geordnet waren, und man eine Uebersicht über das ganze weite Gebiet gewann, fing man auch an, sorgfältiger zwischen Echtem und Unechtem zu scheiden. Manches war schon von Früheren in dieser Richtung geleistet; aber Kallimachus war der erste, der in umfassender Weise sich dieser Aufgabe unterzog, die natürlich die Kräfte eines Mannes weit überstieg. Seine kritischen Arbeiten wurden von den Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern eifrig fortgesetzt, ergänzt und berichtigt, während man sich später meist mit den Resultaten begnügte, welche jene Kritiker gewonnen hatten. Nun darf man aber nicht glauben, daß durch diese Untersuchungen, die sich ohnedies nur auf die ältere Literatur erstreckten, jene schwierigen Fragen endgültig entschieden seien, zumal in einzelnen Fällen das Urtheil namhafter Kritiker bedeutend abwich, z. B. über den wahren Verfasser der gewöhnlich dem Euripides beigelegten Tragödie Rhesus konnten sich die Gelehrten nicht einigen. Ueberhaupt war das Gebiet der Literatur, so weit es jenen Kritikern vorlag, so unübersehbar, die Masse zweifelhafter Schriften so ungeheuer[43]), daß, wie viele auch ihre Zeit und Kraft diesen mühsamen Studien zuwenden mochten, sie doch nicht im Stande waren, die Aufgabe überall genügend zu lösen. Auch wurden nicht alle Fächer der Literatur gleichmäßig einer kritischen Prüfung unterworfen. Die Grammatiker interessirten sich vor Allem für die Dichter, mit deren Werken sie am genauesten vertraut waren, wobei die noch weit umfangreichere Prosaliteratur, die so viel schwierige kritische Probleme darbot, zu kurz kam. Indessen trat grade hier die Thätigkeit theils der Rhetoren, theils der Philosophen von Fach ergänzend ein. Auf eine tiefer eingehende Untersuchung, welche nicht nur die Ueberlieferung zu ermitteln und festzustellen sucht, sondern alle inneren und äußeren Merkmale sorgsam und gewissenhaft prüft, ließ man sich in der Regel nicht ein; es war hauptsächlich der Styl einer Schrift, den jene Kritiker ins Auge faßten. So sehr nun auch bei den Meistern der kritischen Kunst der Sinn für die feinen Unterschiede des Styls ausgebildet war, so ist doch dieses Kriterium oft gar trügerisch. Auch ist ihr Urtheil nicht selten subjectiv oder oberflächlich, daher die Ansichten der Alten selbst sich oft gradezu widersprechen. Von historischen Combinationen machten zwar diese Kritiker auch Gebrauch, allein ihre Studien waren hier meist viel zu mangelhaft und ungründlich, um zu gesicherten Ergebnissen zu führen. Sehr oft haben jene Grammatiker, einem flüchtigen Einfalle nachgehend, vorschnell über Echtheit und Unechtheit entschieden. Aristophanes von Byzanz theilt ein namenloses Gedicht, was auf einem fliegenden Blatte in der alexandrinischen Bibliothek sich vorfand, und sich auf einen Wagensieg des Psaumis aus Kamarina bezog, dem Pindar wol nur deshalb zu, weil unter den olympischen Oden dieses Dichters eine andere auf denselben Sieg bezügliche Ode vorkommt. Derselbe Aristophanes scheint dem Hesiod das alte Spruchgedicht Chiron nur darum abgesprochen zu haben, weil darin Bezug genommen ward auf den Grundsatz, den Jugendunterricht erst mit dem vollendeten 7. Jahre zu beginnen. Wir können daher nicht ohne Weiteres den Urtheilen jener Männer vertrauen, sondern müssen, obwol wir zahlreiche Hilfsmittel entbehren, die jenen zu Gebote standen, selbst prüfen und dürfen die mühevolle Untersuchung nicht scheuen.

Behandlung der Literaturgeschichte im Alterthume. Literarhistorische Arbeiten, im eigentlichen Sinne des Worts, sind, wie sich erwarten läßt, der älteren Zeit fremd, wol aber beginnt man verhältnißmäßig früh den Bestand der Literatur selbst zu sichten. Insofern sind die Anordnungen, welche Solon und später Hipparch hinsichtlich des Vortrags der Homerischen Gedichte durch

43) Von den Ἀναλυτικά des Aristoteles fanden sich in Alexandria vierzig Bücher vor, von denen die alten Kritiker nur vier als echt anerkannten. Von dem Nachlasse der attischen Redner war mehr als der dritte Theil zweifelhaft oder entschieden gefälscht. Rehdantz (bei *A. Schaefer* Demosth. III, 2, 319) rechnet, daß unter 930 Reden ungefähr 580 als echt galten.

der Rhapsoden treten, von Bedeutung. Zum ersten Mal sehen wir hier öffentliche Behörden sich der Nationalliteratur annehmen, um sie gegen Willkür und Verderbniß zu schützen. Schon Solon's Anordnung setzt gewissermaßen ein officielles Exemplar des Homer voraus, welches den Rhapsoden als Norm dienen sollte. Ähnlicher Art waren die Bestimmungen, welche später der Redner Lykurg für die Dramen der drei großen Tragiker traf. Viel größer waren die Verdienste des Pisistratus; er unternahm es, den gesammten Schatz epischer Dichtungen, die unter dem Namen des Homer und Hesiod im Umlauf waren, durch sachkundige Männer zu sammeln und zu ordnen. Dies führte mit Nothwendigkeit zu einer Redaction und kritischen Revision jener Gedichte, und ganz von selbst entstand eine Bibliothek, die zum ersten Mal diesen Namen verdiente. In gleichem Sinne waren später andere thätig und suchten das Vermächtniß bedeutender Schriftsteller der Vergessenheit zu entreißen, wie z. B. Herakleides Ponticus auf Platon's Betrieb nach Kolophon reiste, um die Gedichte des Antimachus zu sammeln. Durch die Thätigkeit des Onomakritus und seiner Genossen wurden die alten Denkmäler der epischen Dichtung grade in einer Zeit, wo diese Gattung der Poesie ihren Abschluß erreicht hatte, wo die lebendige Theilnahme an derselben schon nachließ, der Nation unversehrt erhalten. Es ist begreiflich, wie das gelehrte Studium zunächst an die Homerischen Gedichte sich anschloß. Theagenes aus Rhegium, der Verfasser einer Schrift über Homer um Ol. 62, eröffnete zuerst diese Bahn; das Historische war jedoch bei ihm wol noch untergeordnet; die Erklärung des Dichters selbst scheint ihn vorzugsweise beschäftigt zu haben, und zwar in jener allegorisirenden Richtung, die bald nachher Andere, wie Stesimbrotus von Thasos, Metrodorus von Lampsacus, weiter verfolgten. Die eigentliche literarhistorische Thätigkeit beginnt zuerst mit Glaukus, einem Landsmanne des Theagenes, der um die Zeit des peloponnesischen Krieges eine umfassendere Schrift über die alten Dichter und Musiker (*Περὶ ποιητῶν καὶ μουσικῶν*) verfaßt hat, die Einige, wir wissen nicht mit welchem Recht, auf den Namen des Antiphon zurückführten. Nächst Glaukus wäre der Historiker Hellanicus zu nennen, dem ein urkundliches Verzeichniß der Sieger an dem musischen Agon in Sparta (*Καρνεονῖκαι*) zugeschrieben wird; allein schon die doppelte Bearbeitung dieser Schrift in Prosa und in Versen scheint auf eine spätere Zeit hinzuweisen; wahrscheinlich war es von dem jüngeren Grammatiker gleichen Namens verfaßt. Auch in der nächsten Zeit war man wol nicht unthätig, obwol es uns an bestimmten Nachrichten fehlt. Allein den eigentlichen Grund hat hier wie anderwärts Aristoteles gelegt, der nach zwei Richtungen hin thätig war. Der historischen Forschung gehört sein Werk *Περὶ ποιητῶν* in drei Büchern an, leider für uns verloren, aber als die erste zusammenhängende Darstellung der Geschichte der griechischen Poesie von den Späteren fleißig benutzt; für die Geschichte der dramatischen, theilweise auch der lyrischen Poesie boten seine Urkundensammlungen (*Διδασκαλίαι*, *Πυθιονῖκαι*) schätzbares Material. Diese historischen Arbeiten waren aber für Aristoteles eigentlich nur Vorstudien für die philosophische Kunstbetrachtung, deren Resultate er in der kleinen, freilich auch nicht unversehrt erhaltenen Schrift *Περὶ ποιητικῆς* niedergelegt hat. Die drei Bücher über die Dichter verhielten sich zu der Poetik grade so, wie die Darstellung der hellenischen Verfassungen zur Politik. Das ist grade bei Aristoteles, der beinahe das ganze Gebiet menschlichen Wissens umfaßte, das große, daß er überall von der sorgfältigsten Detailforschung, von dem historisch Gegebenen ausgehend, zu allgemeinen Principien emporsteigt. Aristoteles war nicht der Erste, der dieses Gebiet anbaute; ästhetische Kritik war an den Werken der Poesie längst geübt worden, namentlich von den Dichtern der alten Komödie, vor Allem von Aristophanes; Platon, wenn auch sein Urtheil in Sachen der Poesie, sowie er ins Einzelne eingeht, einseitig und befangen erscheint, hat doch zuerst ein bestimmtes Princip der Kunstbetrachtung ausgesprochen, und diese fruchtbaren Ideen haben Aristoteles zunächst angeregt; daß auch noch andere Theoretiker vor Aristoteles auftraten, deutet er selbst an; allein eine objective ästhetische Kritik wurde durch Aristoteles zuerst begründet. Was auf diesem Gebiete von Späteren geleistet wird, ruht wesentlich auf diesem Grunde; die Nachfolger des großen Meisters haben überhaupt nach dieser Richtung hin verhältnißmäßig nur wenig geleistet. Mit desto regerem Eifer wandten sie sich der literarhistorischen Forschung zu, und zwar suchten sie vor Allem die Ueberlieferungen über das Leben und den Bildungsgang ausgezeichneter Männer festzustellen. Mit dem Biographischen ist es in der älteren Literaturgeschichte nicht sonderlich bestellt; man begnügte sich eben in der früheren Zeit mit dem unmittelbaren Genusse der Werke selbst; um die persönlichen Verhältnisse und Lebensschicksale ihrer Verfasser war man unbekümmert. Später aber regte sich die natürliche Wißbegierde, die Lebensgeschichte der bedeutendsten Dichter und Schriftsteller genauer kennen zu lernen; man suchte so gut als möglich diese Lücken auszufüllen; so entstanden zahlreiche biographische und verwandte Arbeiten, wie von Herakleides Ponticus, Dikäarch, Chamäleon, Praxiphanes, Hieronymus von Rhodus, Klearchos, Phanias, Megaclides u. A. Es waren übrigens vorzugsweise die Lebensverhältnisse der Dichter und Philosophen, denen diese Studien sich zuwandten. Dabei verfuhren Viele ohne rechte historische Kritik; durch willkürliche Combinationen oder eigene Erfindung suchte man die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen; eine entschiedene Vorliebe für Anekdoten und allerlei unwürdiges Geschwätz charakterisirt diese schriftstellerische Thätigkeit der Peripatetiker[44]), wie ja seit Alters diese Neigung zu Klatsch und Fabeleien in den Kreisen der attischen Gesellschaft herkömmlich war. Spätere unkritische Sammler, wie Athenäus, Aelian,

44) Am Ueppigsten erscheint diese Anekdotensucht, die sich nicht selten zur bewußten Fälschung steigert, in der Lebensgeschichte der Philosophen, wo der Zwiespalt und die Eifersucht der Schulen frühzeitig jenen gehässigen Charakter annahm.

Diogenes u. A. haben dies dann Alles als wohlbeglaubigte Thatsachen treulich weiter überliefert. Daher ist die griechische Literaturgeschichte durch zahllose Erdichtungen entstellt, Falsches oder doch Halbwahres ist mit dem Echten und Glaubwürdigen so gemischt, daß eine kritische Scheidung oft sehr schwierig, wo nicht unmöglich wird. Hatten die Neueren früher meist unbedenklich diese Masse von Anekdoten und unverbürgten Erzählungen auf Treu und Glauben hingenommen, so geht jetzt oft der Zweifel zu weit, indem man Alles, was nur irgendwie den Schein des Sagenhaften und Anekdotenartigen hat, ohne Weiteres verwirft, und sich so eines wichtigen Hilfsmittels zur Beurtheilung der einzelnen Persönlichkeiten selbst beraubt[45]). Hierher gehören insbesondere die Aussprüche bedeutender Männer, die man frühzeitig im Alterthume beachtete und zu sammeln anfing; mit richtigem Sinne würdigten die Griechen und Römer das Wort nicht minder als die That, da in jenen Aeußerungen oft grade am Unmittelbarsten und Treuesten die Sinnesart des Mannes sich kund gibt. Freilich lag das Abirren zum Anekdotenartigen sehr nahe, und ein und derselbe Ausspruch wird bald diesem, bald jenem in den Mund gelegt.

In der Alexandrinischen Zeit und in den folgenden Jahrhunderten fällt die Pflege der Literatur den Grammatikern von Beruf fast ausschließlich zu. Die Gründung der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolemäus II. ist eine That von größter Bedeutung; indem man die gesammten Denkmäler der Poesie und Prosa zu sammeln und zu ordnen unternahm, wurde nicht nur der Bestand der Literatur gesichert und vor frühem Untergange bewahrt, sondern diese Schätze wurden zugleich auch allgemein zugänglich und dem Studium erschlossen. Nachdem die Masse der Handschriften durch Lykophron, Alexander Aetolus und Zenodot schon im Ganzen und Großen nach Gruppen geordnet war, begann die bibliographische Thätigkeit. Dieser gewaltigen Arbeit unterzog sich Kallimachus, natürlich mit Beihilfe Anderer; sein Katalog der Alexandrinischen Bibliothek (*πίνακες* in 120 Büchern) enthielt ein systematisch nach Fächern geordnetes kritisches Verzeichniß der vorhandenen Schriften; denn auf die Unterscheidung des Echten von dem Untergeschobenen oder Zweifelhaften, auf die Ermittelung des wahren Verfassers hatte Kallimachus sein Hauptaugenmerk gerichtet. Zu ausführlicher und gründlicher Untersuchung reichte jedoch weder Zeit noch Raum aus; diese Kritik wurde eben nur summarisch und nicht selten oberflächlich geübt. Ob außerdem kurze Notizen über die Zeit- und Lebensverhältnisse der Schriftsteller, sowie Inhaltsangaben entweder überall, oder in besonderen Fällen hinzugefügt waren, steht dahin. Immerhin war für die Literaturgeschichte jetzt ein fester Grund gelegt; zum ersten Mal war eine Uebersicht über das weite Gebiet gewonnen. Wie bedeutend aber der Umfang dieser Literatur schon damals war, kann man daraus ermessen, daß die Zahl der Rollen in der Alexandrinischen Bibliothek, wenn man die Doubletten in Abzug brachte, sich auf 90,000 belief[46]). So reich auch die Bibliothek war, so mochte doch noch manche Schrift der Aufmerksamkeit entgangen sein, sodaß jene Zahl kaum den vollen Bestand der damaligen Literatur erreichen dürfte, und bei der ungemeinen Betriebsamkeit wächst in der nächsten Zeit die Zahl der Schriften noch ungeheuer an. Aristophanes von Byzanz hat dann dieses Verzeichniß des Kallimachus ergänzt und berichtigt. Aehnliche Kataloge legten die pergamenischen Gelehrten an, außerdem unternahmen Andere specielle bibliographisch kritische Arbeiten für einzelne Schriftsteller, wie für Aristoteles, Theophrast u. A.[47]). Manche Arbeiten beruhten gleichmäßig auf bibliographischen und biographischen Studien, so besonders das nützliche Werk des Demetrius von Magnesia[48]), worin die Männer gleichen Namens in der Literatur verzeichnet und sorgfältig von einander geschieden waren: diese Identität der Namen war schon damals eine Quelle vielfacher Irrthümer.

Für die Feststellung der Chronologie, die grade für die Literaturgeschichte sehr im Argen lag und durch die biographischen Specialarbeiten nur wenig gefördert worden war, sorgte Eratosthenes, indem er in seinem großen chronologischen Werke überall auch die Literaturgeschichte gebührend berücksichtigte. Die Resultate dieser Forschung hat später Apollodor popularisirt, hier und da auch vervollständigt und berichtigt. Biographische Studien werden nach dem Vorgange der Peripatetiker eifrig fortgesetzt, in umfassendster Weise von Hermippus, während Andere auf einzelne Partien und monographische Behandlung sich beschränkten. Während man früher wol meist sich begnügt hatte, die äußeren Lebensverhältnisse und den Charakter zu schildern, ward in diesen Arbeiten der Grammatiker dem Bibliographischen und was sonst damit zusammenhängt, ein größerer Raum vergönnt; namentlich eine Charakteristik des Styls durfte nicht leicht fehlen. Man suchte wol auch den Werth der literarischen Leistungen festzustellen, das Verhältniß des Einzelnen zu seinen Vorgängern und Nachfolgern näher zu bestimmen; doch war die ästhetische Beurtheilung nicht grade die starke Seite jener Grammatiker; meist bewegt man sich in den herkömmlichen Kategorien der Schule, obwol Einzelne, wie besonders Aristophanes von Byzanz, feineren Sinn und gebildeten Geschmack zeigen. Die Grammatiker widmeten ihre Studien übrigens vorzugsweise den Dichtern,

45) Man vergl. unter andern Lehrs Ueber Wahrheit und Dichtung in der griechischen Literaturgeschichte (Populäre Aufsätze S. 193).

46) Die bestimmten Zahlenangaben über die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliotheken, die uns in der kleinen Schrift *Περὶ κωμῳδίας* erhalten sind, beziehen sich eben auf den Katalog des Kallimachus; erst jetzt, wo Kallimachus seine Arbeit vollendet hatte, mochte die Ausscheidung der Doubletten consequent durchgeführt sein. 47) Bibliographischen Zwecken dienten auch die Schriften des Artemo von Cassandrea: *Περὶ συναγωγῆς βιβλίων* (*Athen.* XII, 515. D.) und *Περὶ βιβλίων χρήσεως* (*Athen.* XV, 694. A.). Den Titel der ersteren Schrift mit Jonsius in *ἀναγωγῆς* zu verändern, liegt kein Grund vor. Ebenso schrieb Philo von Byblus *Περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων* (zwölf Bücher), und dieselbe Bestimmung hatten die drei Bücher der *βιβλιακὴ ἐμπειρία* des Telephus. 48) *Περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων.*

die Redner überließ man den Rhetoren, die denn auch öfter der Historiker sich annahmen, während die Philosophen, wie billig, den eigentlichen Vertretern dieses Faches zufielen. Während ferner auch in der Periode der römischen Kaiserherrschaft das Interesse für die Erforschung der Geschichte, wenn auch nicht der Philosophie, doch der Philosophen sich fortwährend behauptet, und namentlich auch unter den Rhetoren Männer von Urtheil und gelehrter Bildung ebenso eifrig als erfolgreich mit literarhistorischen und verwandten Studien, wenigstens soweit sie ihr specielles Gebiet betrafen, sich beschäftigen, läßt dagegen die Betriebsamkeit der Grammatiker damals schon sichtlich nach.

Natürlich steht auch Alles, was sonst die Grammatiker für die Sammlung und Ordnung literarischer Denkmäler [49]), für die kritische Herstellung des Textes, sowie für die Erklärung der Classiker thaten, in einem gewissen unmittelbaren Zusammenhange mit dem Studium der Literaturgeschichte. Nicht nur erschienen fortwährend zahlreiche Ausgaben der classischen Werke, sowie umfassende Commentare, sondern fast alle Grammatiker waren auch als Lehrer thätig; erklärten ausgewählte Meisterwerke der Literatur, und zwar war es Brauch, diese Vorträge mit einer biographisch-literarhistorischen Einleitung zu eröffnen; daher stammen zum guten Theil die freilich an Werth sehr ungleichen, aber für uns bei dem Verluste anderer Hilfsmittel äußerst schätzbaren Lebensbeschreibungen, die uns handschriftlich erhalten sind [50]).

Es ist begreiflich, wie bei dem fast unübersehbaren Umfange der Literatur die Thätigkeit der Grammatiker sich doch eigentlich auf einen engen Kreis beschränken mußte. Ganz von selbst sonderten sich in der Praxis aus der großen Masse der poetischen Literatur, mit der ja zunächst alle diese Grammatiker sich beschäftigten, eine Anzahl erlesener Dichter aus, die vorzugsweise als Classiker gelten (οἱ ἐγκεκριμένοι); aber das gewichtige Urtheil des Aristophanes und Aristarch hat diesen Kreis genau abgegrenzt [51]); ihr Ansehen war im Ganzen für die Folgenden maßgebend, wenn auch später das Urtheil hier und da modificirt wurde, und namentlich einzelne Dichter der Alexandrinischen Zeit sehr bald zu fast gleicher Geltung wie die älteren Classiker gelangten. Diese Auswahl, die einem wirklichen Bedürfniß der Zeit entgegenkam, war das Eigenthum aller Gebildeten; auf diesen Kreis erlesener Autoren beziehen sich auch hauptsächlich die kritischen und exegetischen Arbeiten der Grammatiker, während die Anderen zurücktraten und mehr dem eigentlich gelehrten Studium verblieben. Für die Zwecke des Unterrichts ward dann wieder eine engere Auswahl getroffen; denn es war nicht möglich, jene Classiker vollständig in den wenigen Jahren der Studienzeit zu erklären. Und zwar hat sich diese Praxis bis in die letzten Zeiten des byzantinischen Mittelalters erhalten, nur ward der Kreis der gelesenen Autoren immer enger, die Auswahl der Werke immer dürftiger. Nach dem Vorgange der Grammatiker trafen die Rhetoren eine ähnliche Auswahl aus den Rednern, doch hat sich die kanonische Zehnzahl erst ziemlich spät fixirt. Bei den Historikern war das Interesse zwischen Form und Inhalt getheilt, daher von einer geschlossenen Auswahl nur unsichere Spuren vorhanden sind, obwol allezeit historische Werke, wie die Schriften des Herodot, Thukydides und einiger Anderen allgemein als mustergültig angesehen werden und zahlreiche Leser finden. Dagegen über die Wahl der Lectüre philosophischer Schriften entschied in der Regel die Schule, welcher man angehörte, und selbst innerhalb dieses engeren Kreises mußten die älteren Werke nicht selten den neuesten Erzeugnissen Platz machen: nur Platon's Schriften erfreuten sich, wenn auch nicht vollständig, doch in einer gewissen Auswahl allgemeiner Gunst, wie sie selbst den populären Schriften des Aristoteles nicht zu Theil wurde.

Ueberschaut man die Leistungen der griechischen Gelehrten für die Geschichte ihrer Nationalliteratur, soweit eben unsere gar mangelhafte Kenntniß dieser Arbeiten einen Ueberblick und ein Urtheil gestattet, so erscheint die vielseitige und umfassende Thätigkeit höchst achtungswerth: aber es sind allerdings vorzugsweise bibliographische und biographische Studien, denen man sich mit Eifer widmet. Beliebt ist vor Allem die Form der Monographie, die ausschließlich eine einzelne bedeutende Persönlichkeit und ihr literarisches Wirken zum Gegenstand der Forschung macht; und wenn man auch zu der Bearbeitung einzelner Gattungen und Zweige der Literatur fortschreitet, so mag doch auch hier jene monographische Methode nachgewirkt haben. Ueber diese Anfänge und Vorarbeiten einer Literaturgeschichte ist man eigentlich nicht viel hinausgekommen; auf dieser Grundlage weiter zu bauen, das unermeßliche Material zu einer übersichtlich geordneten und umfassenden literarhistorischen Darstellung zu verarbeiten, hat keiner unternommen; eine solche universelle Betrachtung ging eben über die Schranken, die dieser Zeit gesteckt waren, hinaus. Aber wie sehr es auch im Einzelnen diesen Arbeiten an Strenge der geschichtlichen Kritik und an rechtem Ueberblicke fehlen mochte, wir würden uns glücklich schätzen, wenn auch nur ein mäßiger Theil dieser Hilfsmittel gerettet wäre. Leider ist uns von diesem Reichthume nur Weniges und nicht eben das Beste erhalten. Außer den schon erwähnten Biographien der am meisten gelesenen Classiker von sehr ungleichem

49) So halte schon Demetrius von Phalerus eine Sammlung der Aesopischen Fabeln veranstaltet. Kraterus stellte die für Geschichte und Alterthümer so wichtigen Urkunden (ψηφίσματα) Athens zusammen, jedoch, wie es scheint, in abgekürzter Form, ein von den Späteren fleißig benutztes Werk; Dionysodorus gab die Briefe des ersten Königs Ptolemäus heraus, Philochorus, Polemo u. A. sammelten Epigramme, Meleager gab eine Auswahl älterer epigrammatischer Dichtungen heraus, Andere sammelten Sprüchwörter u. dergl. 50) Zusammengestellt von Westermann: Vitarum scriptores Graeci minores. Braunschw. 1845. 51) Man kann an der Richtigkeit des Urtheils jener Kritiker zweifeln, obwol sie im Ganzen unparteiisch und von richtigem Gefühl geleitet verfahren; aber die Thatsache selbst, daß sie aus der Masse der poetischen Literatur eine mäßige Zahl von Dichtern als die hauptsächlichsten Vertreter der einzelnen Gattungen hervorhoben, steht fest. Ueber diesen **Kanon der Alexandriner**, wie ihn die Neueren genannt haben, hat hauptsächlich Ruhnken in der Historia critica oratt. gehandelt, dessen Ansichten von den Späteren (wie Ranke) theils modificirt, theils entschieden bekämpft worden sind.

Werthe und meist von unbekannten Verfassern, sind hier hauptsächlich zu nennen die schätzbaren Abhandlungen des Dionysius von Halikarnaß, namentlich über die attischen Redner; dann Lebensbeschreibungen der Redner und Sophisten von Philostratus und Eunapius, sowie das compilatorische Werk des Diogenes von Laertes über die Geschichte der Philosophie. Aus der Chrestomathie des Proclus, die eine Art Vorschule zum Studium der Dichter war, sind uns von Photius Auszüge erhalten. Von Wichtigkeit sind endlich die zahlreichen, aber meist kurzen biographischen Artikel im Lexikon des Suidas, die zum größten Theil aus einer verloren gegangenen Schrift des Hesychius von Milet[52]) geschöpft sind; dies Werk war wol nur von mäßigem Umfange; an selbständige Forschung ist in der Zeit, der Hesychius angehört, nicht zu denken, und er hat offenbar Quellen von sehr ungleichem Werthe benutzt; daher diese Nachrichten nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, zumal unter der Hand des abkürzenden Lexikographen vielfach neue Irrthümer hinzugekommen sind. Für das Chronologische sind wir hauptsächlich auf Eusebius oder vielmehr seine Uebersetzer und Epitomatoren angewiesen.

Behandlung der griechischen Literaturgeschichte in der neueren Zeit. In jenen Zeiten, wo das Studium der classischen Literatur zuerst wiedererweckt wurde, gab man sich zunächst ganz unbefangen der Macht des unmittelbaren Eindrucks hin, den eine so reiche und vollendete Schöpfung auf empfängliche Gemüther ausüben mußte; eine eingehende Prüfung und Beurtheilung war weder möglich, noch auch Bedürfniß. Die Kenntniß der griechischen Sprache war während des Mittelalters im Abendlande, so weit nicht das unmittelbare praktische Bedürfniß des Verkehrs ein gewisses Verständniß vermittelte, fast vollständig untergegangen; von den Schätzen dieser Literatur hatte man kaum eine Ahnung; man kannte nur die berühmteren Namen durch Vermittelung der lateinischen Classiker, und las ein und das andere griechische Werk in lateinischer Uebersetzung. Erst nachdem durch den Verkehr mit den Arabern in Spanien das Studium der Aristotelischen Philosophie neu belebt worden war[53]), wurden die Schriften dieses Philosophen Anfangs aus dem Arabischen, bald auch aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Indessen waren es doch nur Wenige, die im 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrh. aus den reineren Quellen zu schöpfen vermochten, und man beschränkte sich ganz auf dieses eine Gebiet. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. faßt das Studium der griechischen Sprache in Italien allmählich Wurzel, besonders in Florenz, wo Leontius Pilatus und Manuel Chrysoloras lehrten. Der Fall des byzantinischen Kaiserthums und die Eroberung Constantinopels fiel glücklicher Weise mit einer Zeit regsten wissenschaftlichen Strebens und geistigen Aufschwungs im Abendlande zusammen. So ward das Studium der griechischen Sprache und Literatur aus den dumpfen Klosterzellen und Hörsälen von Byzanz, wo es mehr und mehr verkümmert war, zunächst nach Italien herübergeleitet.

Da man die griechische Sprache erst wieder erlernen mußte, und es Anfangs an jeder Tradition gebrach, ist es erklärlich, daß zuerst nur lateinische Uebersetzungen griechischer Classiker erschienen; gleichzeitig sorgte man für die nöthigen Hilfsmittel des Unterrichts in der Sprache selbst; das grammatische Lehrbuch des Constantinus Laskaris war das erste griechische Buch, was im Druck erschien, Mailand 1476. Bald folgten griechische Textabdrücke der classischen Autoren; zuerst, was sehr bezeichnend ist, die Fabeln des Aesop, Mailand 1479, und die *Βατραχομυομαχία*, Venedig 1486. Zwei Jahre nachher erschien zu Florenz 1488 das erste bedeutende griechische Werk, Homer's Ilias und Odyssee. Nun beginnt aber die regste Thätigkeit; von 1494 an erschienen in rascher Folge Ausgaben nicht nur der Classiker, sondern auch der Späteren: fast jedes Jahr brachte ein oder das andere Denkmal der griechischen Literatur ans Licht; schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts lagen die wichtigeren Werke zum Theil in verschiedenen Ausgaben und wiederholten Abdrücken vor. Die zweite Hälfte des 16. Jahrh. förderte gleichfalls noch manches bisher in den Bibliotheken verborgene Werk zu Tage, sodaß dem 17. und 18. Jahrh. nur eine sehr sparsame Nachlese verblieb. Dazu kommen die Entdeckungen der neuesten Zeit, unter denen Reden des Hyperides und Fabeln des Babrius das Erheblichste sind. Die meisten dieser ersten Publicationen kommen auf Italien, und zwar auf Venedig, wo Aldus Manutius und seine Söhne eine großartige Thätigkeit entwickelten; ihnen am nächsten steht Junta in Florenz, dann vor allen die Familie Stephanus in Paris. Einzelne Werke sind auch in Deutschland zum ersten Mal gedruckt, wie zu Basel, Zürich, Strasburg, Nürnberg, Altorf.

Nachdem die Texte der griechischen Classiker durch den Druck allgemein zugänglich geworden waren, und ein gründlicheres Studium der Literatur beginnen konnte, was ganz von selbst zu literargeschichtlicher Forschung

52) Hesychius schrieb unter der Regierung des Kaisers Anastasius, 491—518, sein Werk unter dem Titel: *Ὀνοματολόγος ἢ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν*. Die noch erhaltene Schrift: *Περὶ τῶν παιδείᾳ διαλαμψάντων*, ist ein Machwerk späterer Zeit.

53) Der hohe Grad von Cultur, welchen die Araber seit dem 8. Jahrh. sich aneigneten, machte sie bald auf die Schätze griechischer Wissenschaft aufmerksam: in Philosophie, Mathematik und Medicin sind die Griechen Lehrmeister der Araber, und so wurden zahlreiche griechische Schriften aus diesen Fächern theils direct aus dem Griechischen, theils aus syrischen Uebersetzungen ins Arabische übertragen. Denn die Syrer, die hier vorzugsweise als Vermittler griechischer Wissenschaft und orientalischer Cultur erscheinen, hatten schon früher mit regem Eifer sich mit griechischer Wissenschaft beschäftigt, und nicht blos wissenschaftliche oder theologische Werke, sondern auch classische Dichter in ihre Sprache übertragen. Nicht minder eifrig haben die Armenier, von denen viele, namentlich im 4. und 5. Jahrh., in Constantinopel studirten, griechische Schriften, profane wie kirchliche, übersetzt, und so ist manches griechische Werk uns nur durch solche Uebersetzungen erhalten, Anderes mag noch des Entdeckers harren. Vergl. *Wenrich*, De auctor. Graec. versionibus et commentariis Syriacis, Arab., Armen., Persicisque. Lips. 1842.

hinführen mußte, tritt ein entschiedener Stillstand ein. Das Studium wird allzu sehr als Mittel zu äußerlichen und einseitigen Zwecken herabgedrückt und beschränkt sich fast ganz auf den allerengsten Kreis, wie er eben der herkömmlichen Praxis der Schule genügte. Grade die wahrhaft bedeutenden und mustergültigen Werke gerathen so gut wie völlig in Vergessenheit, während man Schriften von untergeordnetem Werthe und problematischer Echtheit dem Studium zu Grunde legte. An ein historisches Studium der Literatur ist bei solcher Beschränkung nicht zu denken, wenn auch Einzelne allezeit darüber hinausgingen und sich einen freieren Blick bewahrten. Als erster literarhistorischer Versuch ist die Arbeit des Lilius Gyraldus[54]) zu nennen; weit umfassender war das Werk von Conrad Gesner[55]); aber um das weite Gebiet der griechischen Literaturgeschichte zu übersehen, bedurfte es sorgfältiger Vorarbeiten, der vereinten Bemühungen Vieler, und daran fehlte es damals fast noch ganz. Das Erste und Nothwendigste waren Arbeiten über einzelne Schriftsteller und einzelne Gebiete der Literatur, dafür hat das 17. Jahrh. manchen achtungswerthen Beitrag geliefert; vor allen ist hier zu nennen das Werk von Vossius über die griechischen Historiker, noch jetzt als Sammlung des reichen Materials unentbehrlich, während seine Schrift über die griechischen Dichter ein dürftiges und unzulängliches Verzeichniß ist[56]). Nicht minder wichtig für die Geschichte der Erudition im griechischen Alterthume ist das Werk von Jonsius[57]). Dazu kommen Monographien von Meursius, Holstenius u. A. Aber im Vergleich mit den zahlreichen Partien, welche der Untersuchung harrten, mußten jene Leistungen nahezu verschwinden. Es war daher eine großartige Aufgabe, die sich Fabricius in seiner **Bibliotheca Graeca** stellte[58]). Dieses Werk umfaßt die gesammte griechische Literatur, profane wie kirchliche Schriftsteller. Allerdings hat Fabricius fast nur das Aeußerliche, das Biographische, Bibliographische, Handschriften u. s. w. berücksichtigt; immer aber bleibt das umfangreiche Werk ein höchst achtungswerthes Denkmal treuen und gewissenhaften Fleißes, und für speciellere Studien war nun erst eine feste Grundlage gewonnen.

Früher hatte man meist ohne Prüfung Alles, was von schriftlichen Denkmälern aus dem Alterthume gerettet war, gläubig hingenommen, obwol Einzelne unter den großen Philologen des 16. Jahrh., wie Scaliger, auch hier ihren Scharfblick bewährt hatten. Aber solche flüchtig hingeworfene Bedenken oder Vermuthungen, die nicht genau begründet wurden, blieben meist unbeachtet. Dagegen zeigte Bentley zuerst in seiner Streitschrift gegen Ch. Boyle (1697), wo er mit siegreichen Gründen die Unechtheit der Briefe des Phalaris nachwies, an einem einzelnen Beispiele, wie unsicher die ganze Ueberlieferung war, und lehrte zugleich, wie eine methodische Kritik verfahren müsse, um das Echte vom Unechten zu scheiden. Durch Bentley angeregt, gingen zunächst die holländischen Philologen auf literarhistorische Detailforschungen ein, wie Hemsterhuys, Valckenaar, Ruhnken u. A. Ueberhaupt, indem man immer mehr mit sicherer Methode Kritik und Exegese an den Classikern zu üben begann, so kam dies auch einem richtigen Verständniß der alten Literatur zu Gute. Langsam folgten die Teutschen nach; indessen zeigt sich, namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein entschiedener Fortschritt. Man verläßt mehr und mehr die althergebrachte Praxis, und wendet sich vorzugsweise dem Studium der eigentlich classischen Werke zu. An die Stelle der handwerksmäßigen geistlosen Interpretation tritt eine lebendigere Auffassung. War die literargeschichtliche Untersuchung früher über das Sammeln zerstreuter Notizen wenig hinausgekommen, so beginnt man jetzt mit größerer Strenge die historische Kritik zu üben und sucht sich ein selbständiges Urtheil zu bilden. Mancherlei Umstände wirkten förderlich ein, vor allen die Bildung einer eigenen nationalen Literatur, die der der Alten ebenbürtig sich zur Seite stellte. Erst jetzt war man im Stande, literarische Denkmäler früherer Zeiten und fremder Völker wahrhaft zu verstehen und richtig zu würdigen; so lange die Teutschen die Schätze ihrer älteren Poesie völlig vergessen hatten und keine gleichzeitige eigene Literatur, die wahrhaft diesen Namen verdiente, besaßen, waren sie auch unfähig, das reiche geistige Leben einer weit entlegenen untergegangenen Welt sich zu vergegenwärtigen. So hat das Aufblühen unserer Literatur den günstigsten Einfluß auf die Neubelebung der classischen Studien ausgeübt, wie diese wiederum grade von der griechischen Literatur die nachhaltigste Förderung empfing, sodaß ein ununterbrochenes und für beide gleich heilsames Wechselverhältniß eintrat.

Heyne und seine Schule hatte zuerst in dieser Richtung gewirkt, aber er ward bald von Fr. A. Wolf weit überholt, der alle Anregungen seiner geistig bewegten Zeit in sich aufgenommen hatte, aber bei aller Empfänglichkeit doch eine durchaus selbständige Natur war. Wolf, wie er überall auf eine lebendige Anschauung und ein tieferes, fruchtbares Verständniß des gesammten Alterthums ausging, war daher auch einer der Ersten, der regelmäßig akademische Vorträge über die griechische Literaturgeschichte hielt[59]); wahrhaft epochemachend aber sind seine Prolegomenen zu Homer (1795), wo er eins der schwierigsten wissenschaftlichen Probleme zu lösen unternahm. Die umfassende und erlesene Gelehrsamkeit, der geniale Scharfblick, wie die Sicherheit der Methode und die Kühnheit, mit der er hergebrachten Ansichten entgegentrat und seine eigene Hypothese über die Entstehung der ältesten Denkmäler der griechischen Poesie

54) *Lilii Gyraldi* Historiae poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi. Basil. 1545. 55) *Conradi Gesneri* Bibliotheca universalis. Zürich 1545. 56) *Gerh. Joh. Vossii* De historicis graecis libri III. Leyden 1624, neue Ausg. von Westermann. Leipzig 1838. — *Id.* De poetis graecis lib. sing. Amstelod. 1654. 57) *Ioannis Ionsii* De scriptoribus historiae philosophicae libri IV Frankf. 1659. (Jena 1716.) 58) Bibliotheca Graeca sive notitia scriptorum veterum Graecorum. 14 Bände. Hamburg 1705—28, neue Bearbeitung von Harles in 12 Bänden. 1790—1809 (nicht vollendet).

59) Diese Vorlesungen sind später nach Wolf's Tode herausgegeben von Gürtler. Leipzig 1831.

aufstellt, imponirte nicht nur den Zeitgenossen, sondern regte auch nach allen Seiten hin zu weiteren Untersuchungen mächtig an. Ist auch das Werk unvollendet geblieben, sind auch Wolf's Resultate durch die spätere Forschung vielfach modificirt oder widerlegt worden, so wird doch Niemand die große Bedeutung dieser Prolegomenen verkennen, deren Wirkung nicht blos bei denen sichtbar ist, welche gleiche Wege einschlugen, sondern mehr noch, indem sie Widerspruch hervorriefen, ward dadurch ein tieferes Verständniß, wie der Homerischen Poesie, so der alten Literatur überhaupt wesentlich gefördert. Fast gleichzeitig traten die beiden Schlegel auf, die ja überhaupt eigentlich zuerst die Literaturgeschichte unter uns begründeten. Freilich kommt bei ihnen grade das Historische noch zu kurz, die Vorarbeiten Anderer, die sie hätten benutzen können, reichten für eine gründliche geschichtliche Darstellung bei weitem nicht aus; ihnen selbst lagen tiefer gehende gelehrte Studien fern, wenn sie auch mit den bedeutendsten Werken wohl vertraut waren. Daher liegt der Hauptnachdruck auf der ästhetischen Beurtheilung. Man kann zwar nicht behaupten, daß man sich gegen den künstlerischen Werth der classischen Literatur bis dahin gleichgültig verhalten habe; auch sind die Grundsätze der Kunstkritik, welche die Schlegel ausübten, weder neu, noch selbständig; was Lessing, Herder und Schiller zur Läuterung des Geschmacks überhaupt, und insbesondere für eine richtigere Auffassung des classischen Alterthums geleistet, das haben sie in sich aufgenommen und weiter auszubilden versucht, doch so, daß August Wilhelm Schlegel sich mehr an die Resultate der Lessing'schen Kritik anschließt, während Friedrich Schlegel entschiedener zu Herder hinneigt, in seinen ersten Arbeiten aber auch sichtlich unter Schiller's Einflusse steht. Allein die Schlegel haben vor ihren großen Vorgängern eine umfassendere Kenntniß nicht nur des Alterthums, sondern auch der neueren Literaturen voraus, und indem sie nicht blos einzelne Punkte, wie jene berührten, sondern die Geschichte der Poesie, oder doch gewisser Hauptgattungen, in ihrem ganzen Verlaufe darstellten, kamen sie einem vielfach gefühlten Bedürfniß entgegen, und haben nach vielen Seiten hin anregend und belehrend gewirkt. Dies gilt besonders von A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur[60]); man hat ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er hinter der glatten und gewandten rhetorischen Darstellung geschickt seine Schwächen verberge, daß sein Urtheil weder tief, noch unbefangen genug sei; aber Thatsache ist, daß Schlegel's kritische Ansichten Gemeingut geworden sind und die Meisten, die auf ihn folgten, unter seinem Einflusse stehen. Fr. Schlegel's Wirksamkeit ist geringer; seine Vorlesungen über die Geschichte der alten und neueren Literatur[61]) enthalten nur eine kurze Skizze der griechischen Literatur. Seine früheren Werke, wie die Griechen und Römer 1797 und die unvollendete Geschichte der Poesie der Griechen und Römer 1798, worin das Theoretische sehr zum Vortheil der Sache, nicht so wie in der früheren Arbeit vorherrscht, haben verhältnißmäßig nur geringe Beachtung gefunden.

Eine summarische Uebersicht der gesammten griechischen Literaturgeschichte gab Groddeck[62]). Friedrich Schöll's Griechische Literaturgeschichte, zuerst französisch (Paris 1813) erschienen, dann in teutscher Bearbeitung von Schwarze und Pinder[63]), trifft im Wesentlichen mit der griechischen Literaturgeschichte von F. C. Petersen, dänisch (Kopenhagen 1830), teutsch (Hamburg 1834) zusammen, nur daß die letztere den reichen Stoff mehr ins Kurze zusammendrängt. Bei beiden nimmt das bibliographische Material den meisten Raum ein, dem sich das Biographisch-Historische unterordnet. Schöll wie Petersen behandeln alle Schriftsteller und alle Perioden in der gleichen Weise, wo natürlich die eigentlichen Classiker im Vergleich mit den Schriftstellern der römischen Kaiserzeit oder des byzantinischen Mittelalters zu kurz kommen. Gleichwol sind diese Werke unentbehrlich, da es noch immer an einer vollständigen Darstellung der Literaturgeschichte fehlt. Mohnike's Arbeit[64]), wo nicht ohne Geschick der Versuch gemacht wurde, höheren Anforderungen zu genügen, ist unvollendet geblieben. Weder eine allgemeine Charakteristik und ästhetische Kritik in flüchtigen Umrissen, noch ein bibliographisches Handbuch, was neben dem literarischen Apparat eben nur das mehr Aeußerliche berücksichtigt, konnte genügen. Aber die eigentliche Aufgabe, in tiefer eindringender und erschöpfender Weise den historischen Verlauf der literarischen Entwickelung zu schildern, konnte nicht eher befriedigend gelöst werden, als bis das Einzelne sorgfältig erforscht war. Nur auf diesem freilich langwierigen und mühseligen Wege durfte man hoffen, jenem Ziele näher zu kommen.

Die griechische Literatur ist ein großes Trümmerfeld, im Ganzen zwar hat auch hier, wie nicht zu verkennen ist, ein günstiges Geschick gewaltet. Meisterwerke ersten Rangs sind uns in der Regel erhalten; natürlich ist auch gar manches Mittelmäßige auf uns gekommen, während wir anderwärts große Verluste zu beklagen haben; von den reichen Schätzen der lyrischen Poesie besitzen wir gar Weniges; von den Stücken der neueren Komödie ist uns kein einziges erhalten. Wollte man sich blos auf diejenigen Schriftsteller beschränken, deren Werke vollständig oder theilweise vorliegen, so würde die Darstellung des Entwickelungsganges der Literatur äußerst unvollkommen sein, da ganze Zeiträume, wie z. B. gleich die zweite Periode, fast gar nicht durch unversehrt überlieferte Denkmäler vertreten sind. Hier gilt es vor Allem, diese empfindlichen Lücken so gut als thunlich auszufüllen, aus den zerstreuten Bruchstücken jener Werke und den Zeugnissen Späterer ein ungefähres Bild der Thätigkeit dieser Schriftsteller zu gewinnen. Grade für die Sammlung und Wiederherstellung dieser verlorenen Schriften ist in neuerer Zeit sehr Vieles geleistet, und die Resultate dieser

60) Heidelberg 1809. 3 Bände, wovon der erste die Darstellung der dramatischen Poesie der Griechen enthält. 61) Wien 1822. 2 Bände. 2. Aufl.

62) Historiae Graecorum litterariae elementa. Wilna 1811. 63) Berlin 1828—1830. 3 Bände. 64) Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. 1. Bd. Greifswald 1813.

Specialforschung kommen vor Allem der Literaturgeschichte zu Gute. Das Biographische und die Aufzählung des literarischen Nachlasses der einzelnen Schriftsteller, überhaupt die gewissenhafte Feststellung des Thatbestandes müssen die Grundlage der Literaturgeschichte bilden. Die weitere Aufgabe ist, die geistige Individualität und den Charakter der Schriftsteller zu zeichnen, ihre stylistische Kunst darzulegen, den Werth der literarischen Leistungen zu bestimmen, dies kann aber nur geschehen, indem man die Stellung des Einzelnen zu seiner Zeit, sein Verhältniß zu Vorgängern wie Nachfolgern ins Auge faßt; nur im Zusammenhange mit dem Ganzen ist eine richtige Würdigung der einzelnen Erscheinungen möglich. Es gilt, den gesammten Entwickelungsgang der Literatur in festen Zügen, den inneren Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen so klar und bestimmt als möglich darzulegen. Aber jeder, der mit einer solchen Aufgabe sich ernstlich beschäftigt hat, wird auch gar bald inne werden, wie diesen Anforderungen nur sehr unvollkommen genügt werden kann. Die Mangelhaftigkeit unserer literarhistorischen Quellen tritt nirgends so empfindlich hervor, als grade in der eigentlich classischen Zeit der griechischen Literatur, während wir z. B. für die entsprechende Periode der römischen Literatur viel reicheres Material besitzen; nur für einzelne Gebiete, wie für die Geschichte der attischen Beredsamkeit, die mit der politischen Zeitgeschichte aufs Engste zusammenhängt, dann für die Geschichte der Philosophie, endlich für die letzten Jahrhunderte der sinkenden Literatur fließen die Quellen reichlicher. Man hat in neuerer Zeit häufig die Forderung aufgestellt, die classische Literaturgeschichte solle nichts Anderes sein, als eine Culturgeschichte der alten Welt; dabei ist nur zu befürchten, daß die eine oder die andere, oder gar beide zu kurz kommen. Und da nun auch die Geschichtsforschung mehr und mehr über ihr eigenstes Gebiet hinausgeht und zu einer Darstellung der geistigen Cultur der Völker fortschreitet, und selbst die Literaturgeschichte, wenn auch nur in summarischen Umrissen darzustellen unternimmt, so ist noch weniger abzusehen, wie jener Forderung genügt werden solle. Es scheint vielmehr rathsam die einzelnen Gebiete gesondert zu halten. Grade in dieser Beschränkung wird die Literaturgeschichte am ersten im Stande sein, einen wesentlichen Beitrag zur Schilderung des Culturlebens im Alterthume zu bieten. Aber allerdings wer mit literarhistorischer Forschung sich beschäftigt, darf auch auf den anderen angrenzenden Gebieten kein Fremdling sein.

Besitzen wir nun auch noch immer keine vollständige Geschichte der griechischen Literatur, so ist doch für die Lösung dieser Aufgabe sehr viel geschehen. Das weite Gebiet der Literatur ist nach den verschiedensten Richtungen hin von Einzelnen erforscht, und wenn auch manche entlegene Partien bisher vernachlässigt sind, namentlich die Untersuchung über die letzte Periode der Literatur, welche historischen Stoff reichlicher als die früheren darbietet, noch lange nicht als abgeschlossen gelten kann, so ist doch durch zahllose Monographien, sowie durch die Darstellung ganzer Gattungen der Literatur tüchtig vorgearbeitet. Die Geschichte der Poesie ist, wie sich erwarten läßt, besonders bevorzugt worden. Hier sind vor allen Welcker's Arbeiten zu nennen, über den epischen Cyklus, über die Tragiker, dann die kleineren Schriften zur griechischen Literaturgeschichte [65]), ferner Ulrici's und Bode's umfassende Darstellungen [66]). Und wenn die Forschung grade hier keineswegs überall zum Abschluß gebracht und zu gesicherten Resultaten gelangt ist, so liegt dies eben in den besonderen Schwierigkeiten dieser Aufgabe, namentlich in der Dürftigkeit unserer Quellen, sodaß Vieles hier stets hypothetisch bleiben wird. Mit gleichem Eifer und mit noch glücklicherem Erfolge ist die Geschichte der griechischen Philosophie erforscht worden. Für die Geschichte der Beredsamkeit ist Westermann, für die Historiographie Ulrici zu nennen [67]).

Gestützt auf diese Vorarbeiten haben O. Müller und G. Bernhardy begonnen die Entwickelung der gesammten griechischen Literatur darzustellen: aber beide Werke sind nicht zum Abschluß gelangt. Müller hatte sich von Vorn herein engere Grenzen gesteckt [68]), aber der zweite Band bricht bei den Historikern mit Thukydides, bei den Rednern mit Lysias und Isokrates, in der Geschichte der Philosophie sind nur die Anfänge im ersten Bande behandelt. Bernhardy [69]) gibt im ersten Bande eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Literatur, der zweite Band behandelt die Poesie, der dritte Band, der die Prosa umfassen soll, ist noch im Rückstand. Im Uebrigen sind beide Arbeiten nach Plan und Ausführung verschieden. Müller, der sein Werk zunächst für das englische Publicum bestimmt hatte, geht auf eine übersichtliche, mehr populäre Darstellung aus; die Behandlung im Einzelnen ist ungleich, aber das Werk gibt treulich den unmittelbaren Eindruck wieder, den das wiederholte Studium der Denkmäler der griechischen Literatur auf einen geistvollen und vielseitig gebildeten Mann machte: nirgends stört uns eine hohle, tönende Phraseologie, hinter der sich Geistesöde und Gedankenlosigkeit zu verbergen pflegt. Bernhardy geht darauf aus, den gesammten historischen Stoff zu bewältigen und die Resultate der früheren Arbeiten einer nochmaligen Kritik zu unterwerfen; sein Werk enthält daher den gelehrten Apparat, wenn auch nicht vollständig, doch in sorgfältiger Auswahl, und ist schon darum für Jeden unentbehrlich. Schließlich wäre noch zu erwähnen Munk [70]), dieser gibt aber nur Auszüge aus den Dichterwerken und Prosaschriften der eigentlich classischen Zeit nebst literarhistorischen Einleitungen.

Außer dem, was die neuere teutsche Philologie geleistet hat, kommen nur noch die Arbeiten der Engländer

65) Bonn 1844 fg. 4 Bände. 66) Ulrici, Gesch. der hellen. Dichtkunst. 1. Thl. (Epos), 2. Thl. (Lyrik). Berl. 1835. Bode, Gesch. der hellen. Dichtkunst. 5 Bände. Leipzig 1838 fg. 67) Westermann, Gesch. der griech. Beredsamkeit. Leipzig 1833. Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie. Berlin 1833. 68) Gesch. der griech. Literatur bis auf das Zeitalter Alexander's. Breslau 1841. 2 Bände. 69) Grundriß der griech. Literaturgeschichte. 1. Bd. Halle 1835. (3. Bearb. 1861.) 2. Bd. 1845. (2. Bearb. 1856 und 1859.). 70) Gesch. der griech. Literatur. 2 Bände. Berlin 1849. 1850.

in Betracht: um die Chronologie hat sich Clinton das entschiedenste Verdienst erworben, indem er in seinem großen Werke [71]) überall auch die literarhistorischen Data sorgfältig berücksichtigt hat. G. Grote hat in seiner Geschichte Griechenlands [72]) wie die übrigen Gebiete des griechischen Culturlebens, so auch alle wichtigen Erscheinungen der Literatur eingehend und zum Theil in neuer eigenthümlicher Weise behandelt. Donaldson, der Uebersetzer von O. Müller's Literaturgeschichte, hat dieselbe durch einen dritten Band vervollständigt. Nach großem Plane ist Mure's Werk [73]) angelegt, dessen Fortsetzung durch des Verfassers Tod unterbrochen ward; Mure ist mit den betreffenden Arbeiten der Teutschen wohlvertraut, geht jedoch seinen eigenen selbständigen Weg.

Perioden der griechischen Literaturgeschichte. Gewöhnlich beginnt man die Geschichte der griechischen Literatur mit der Einnahme Troja's 1184 v. Chr. oder auch noch früher, und führt dieselbe fort bis zur Eroberung Constantinopels 1453 n. Chr., sodaß dieselbe einen Zeitraum von mehr als 2500 Jahren umfassen würde. So passend diese beiden Ereignisse die Marken der Entwickelung des griechischen Volkes bezeichnen, so bleiben doch die letzten Jahrhunderte, die dem christlich byzantinischen Mittelalter angehören, füglich ausgeschlossen. Denn wenn auch Manches aus dieser Zeit, wie die Arbeiten der Grammatiker, ebenso was einzelne Disciplinen, wie Mathematik, Musik, Medicin u. s. w. betrifft, mit der älteren griechischen Literatur in einem unmittelbaren Zusammenhange steht, so ruhen doch die selbständigeren literarischen Productionen auf ganz neuen Grundlagen und erfordern einen besonderen Maßstab der Beurtheilung. Beginnen wir die Geschichte der griechischen Literatur mit dem ältesten Denkmale, mit den Homerischen Gedichten, und führen dieselbe fort bis auf Justinian, dessen Regierung den Anfang einer neuen Epoche verkündet, so haben wir von 950 v. Chr. (um mit einer runden Zahl die äußerste Grenze zu bestimmen) bis 527 n. Chr. auch so den weiten Zeitraum von nahezu 1500 Jahren vor uns, der hinreichend alle Kräfte eines Bearbeiters in Anspruch nimmt.

Manche haben auf Periodeneintheilung ganz verzichtet, wie O. Müller, die Meisten unterscheiden sechs Perioden; nur Groddeck und Schöll begnügen sich mit vier Zeiträumen. Im Einzelnen weichen die Ansätze mehrfach von einander ab [74]), aber darin stimmt man gewöhnlich überein, daß man den ersten Zeitraum bis auf Homer führt. Allein diese dunkeln Anfänge liegen vor der Geschichte, erst mit der Homerischen Poesie beginnt die eigentliche Literatur.

Die Geschichte der griechischen Literatur scheidet sich naturgemäß in zwei große Hälften, in die eigentlich classische Zeit, die allein im vollen Sinne des Wortes productiv zu nennen ist, von 950—300, und das Nachleben der Literatur von 300 v. Chr. bis 529 n. Chr., wo nicht so sehr Neues geschaffen, sondern das Frühere reproducirt wird. Der erste Zeitraum zerfällt wieder in drei Abschnitte: 1) von 950 bis Ol. 10 (740) die alte Zeit, die Blühe der epischen Dichtung umfassend; 2) von Ol. 10 bis Ol. 70 (740—500), das Mittelalter der hellenischen Nation; wie jetzt das Individuelle immer mehr hervortritt und zugleich die Eigenart der Stämme sich entschiedener entwickelt, so blüht vor Allem der lyrische Gesang, und zwar unter allgemeiner Theilnahme der verschiedenen Stämme; daneben zeigen sich die ersten Anfänge der Prosa; 3) von Ol. 70 bis Ol. 120 (500—300), die neue Zeit. In diese Periode, die grade zwei volle Jahrhunderte umfaßt, drängt sich die reichste und glänzendste Entwickelung des literarischen Schaffens zusammen, die Lyrik erreicht ihren Höhepunkt, das Drama, die reifste Blüthe aller dichterischen Thätigkeit, legt in dieser Periode sämmtliche Stadien seiner Entwickelung zurück, und neben der Poesie erscheint die Prosa als vollkommen ebenbürtig; Philosophie, Historie und Redekunst werden mit gleichem Eifer und glücklichstem Erfolge gepflegt; was das griechische Volk an wahrhaft classischen Prosawerken überhaupt besitzt, gehört lediglich dieser Zeit an. Diese großartige und vielseitige Thätigkeit geht fast ganz ausschließlich von dem attischen Stamme aus, und doch haftet allen diesen Werken Nichts weniger als provinzielle Besonderheit an, sondern grade ein gewisser allgemeingültiger Charakter ist das unterscheidende Merkmal dieser ganzen Periode, ohne daß dadurch die Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit des nationalen Geistes beeinträchtigt wird.

Der zweite Zeitraum, an äußerem Umfang die Grenzen des ersten überschreitend, steht dagegen an innerer Bedeutung weit zurück; es ist eben eine sinkende Zeit, die nicht in dem Maße wie die frühere unser Interesse in Anspruch zu nehmen vermag. Dieser Zeitraum wird zunächst eröffnet durch die Alexandrinische Periode von Ol. 120 bis 146 oder 300—146 v. Chr. [75]). Es ist eine Uebergangszeit, die, wie sie recht eigentlich den Abschluß der classischen Nationalliteratur bildet, so zugleich schon fast alle Elemente enthält und entwickelt, welche in den folgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. An eine großentheils künstliche Nachblüthe der Poesie schließt sich eine wunderbar großartige wissenschaftliche Thätigkeit an; Alles aber, was diese Periode geschaffen, trägt nicht so sehr einen nationalen, sondern

71) Fasti Hellenici. 1. Bd. Oxford 1834. 2. Bd. 1824. 1827. 1841 (in lateinischer Bearbeitung von Krüger. Leipzig 1830). 3. Bd. 1830. Als Ergänzung dienen für die spätere Zeit die Fasti Romani. Oxf. 1850. 72) History of Greece. 12 Bände. London 1846—1850, in teutscher sehr ungenügender Uebersetzung von Meißner. 73) A critical history of the language and literature of ancient Greece. 5 Bände. London 1850—1857. 74) Bernhardy, Griech. Lit. I. S. 202 der 3. Ausg., nimmt 6 Perioden an: 1. P. von den politischen Anfängen der griechischen Nation bis auf Homer; 2. P. von Homer bis zu den Perserkriegen Ol. 72, 3 (490); 3. P. von den Perserkriegen bis auf Alexander Ol. 111, 1 (336); 4. P. von Alexander bis zum Beginn der römischen Kaiserherrschaft 30 v. Chr.; 5. P. von Augustus bis auf Justinian 529 n. Chr.; 6. P. von Justinian bis zur Eroberung Constantinopels 1453.

75) Die Alexandrinische Periode sondert sich so bestimmt als möglich von der vorausgehenden wie von der folgenden Epoche; gleichwol hat man weder vorwärts noch rückwärts diesen Abschnitt richtig begrenzt.

mehr einen kosmopolitischen Charakter an sich. Dann folgt die Zeit des Nachlebens der griechischen Literatur im römischen Reiche von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr., wo das bald langsamere, bald schnellere Sinken der hellenischen Sprache und Literatur immer entschiedener zu Tage tritt. Und dennoch überrascht selbst in diesem letzten Stadium der Entwickelung nicht nur die ungemeine Productivität und Vielseitigkeit literarischer Bestrebungen, sondern manche tüchtige und achtungswerthe Leistung beweist, daß der griechische Volksgeist selbst noch an der Schwelle des Greisenalters sich einen guten Theil der früheren Kraft bewahrt hatte.

Vorgeschichte.

Die Homerischen Gedichte sind zwar das älteste Denkmal der griechischen Literatur, was wir besitzen, aber nicht die ersten Dichtungen überhaupt. Ilias und Odyssee stellen nicht die frühesten unvollkommenen Versuche des hellenischen Dichtergeistes, sondern vielmehr seine höchste Entfaltung dar, gehören daher auch einer verhältnißmäßig jüngeren Zeit an. Es ist ganz unmöglich, daß die griechische Poesie mit so umfangreichen und kunstvollen Dichtungen begann; ehe man diese Höhe erreichte, muß eine lange Uebung des dichterischen Vermögens vorausgegangen sein. Wie überall, so begann auch bei den Griechen die epische Dichtung mit einzelnen Liedern von mäßigem Umfange und einfachem Inhalte, die zwischen lyrischer und epischer Weise die Mitte hielten. Und diese Heldenlieder, welche sagenhaft historische Ereignisse feierten, waren weder die einzigen noch die ältesten. Lieder religiös mythischen Inhalts gehen voraus; in dem religiösen Leben des Volkes sind die ersten Wurzeln der Poesie zu suchen; je höher wir in das ferne Alterthum hinaufsteigen, desto deutlicher werden wir inne, wie das Religiöse das gesammte Leben, Dichten und Trachten jener Völker beherrscht und bestimmt.

Die ersten Anfänge entziehen sich unserem Blick; allein aus den Gedichten des Homer und Hesiod selbst können wir wenigstens eine ungefähre Vorstellung von dem Zustande der Poesie in der zunächst vorhergehenden oder weiter rückwärts liegenden Zeit gewinnen, wie ja dieselben Gedichte zugleich auch Licht über die älteste Geschichte des griechischen Volkes verbreiten; denn der Ursprung des Volkes ist wie gewöhnlich in Dunkel gehüllt. Wenn auch die Hellenen selbst nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl sich als Autochthonen bezeichnen, und das Land, was ihnen ein günstiges Geschick zu ihrer Entwickelung angewiesen hatte, als ihre ursprüngliche Heimath betrachten, so liegen doch die ältesten Wohnsitze, wie die der anderen verwandten Völker, im inneren Asien, im iranischen Hochlande. Der mächtigen Völkerbewegung, die in ferner Vorzeit die Völker ergriff, folgend, zogen sie in die Hämushalbinsel ein und nahmen allmählich vollständig Besitz davon. In viele Stämme und Völkerschaften verzweigt waren sie weder damals noch später zu einem politischen Ganzen verbunden, wie ja auch der Gesammtname der Hellenen erst ziemlich spät und allmählich zur Geltung gelangte. Aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist nichtsdestoweniger von Anfang an vorhanden; dies Gefühl gibt sich namentlich kund in dem troischen Kriege, der ersten großen gemeinsamen That des hellenischen Volkes. Ein Paar Menschenalter nachher erfolgt die letzte Völkerwanderung; dadurch wurden nicht nur die hellenischen Staatenverhältnisse völlig umgestaltet und neu geordnet, sondern es hängen damit auch jene großartigen Coloniegründungen zusammen, indem das griechische Volk, dem die Grenzen der Heimath zu eng geworden, in Asien wie auf der italischen Halbinsel festen Fuß faßte. Jetzt beginnen lichtere Zeiten; das ritterliche Leben, dessen höchste Blüthe eben der troische Krieg darstellt, verliert allmählich seinen Glanz, einfache bürgerliche Verhältnisse bilden sich überall aus.

Die Hauptstaaten der älteren Zeit sind Theben und Argos, die sich grade so gegenüberstehen, wie später Athen und Sparta, wie ja ein gewisser Gegensatz von Anfang an den Peloponnes und das übrige Hellas trennt. Aber weder Argos noch Theben, so sehr auch altehrwürdige Erinnerungen an ihnen haften, können als die älteste Stätte der hellenischen Cultur gelten; dies war vielmehr Thessalien. Eine reiche fruchtbare Landschaft, durch Großartigkeit nicht minder wie durch Anmuth der Natur ausgezeichnet, liegt Thessalien an der großen Völkerstraße, welche die nordischen Stämme nach Süden führte. Hier trafen die verschiedensten Stämme des griechischen Volkes zusammen; hier finden wir die ersten Anfänge politisch religiöser Einigung, wie der Amphiktyonenbund beweist; hier ist zuerst jenes ritterliche Wesen aufgekommen, was sich dann rasch über die gesammte Nation verbreitete; hier hat das Religionssystem der Hellenen seine feste Gestalt gewonnen, daher es auch leicht erklärlich ist, daß Thessalien in der späteren Zeit der hauptsächlichste Sitz des Aberglaubens und der Zauberei war; hier endlich ward zuerst im innigen Bunde mit der Religion die Poesie gepflegt.

Die Ursprünge der griechischen Religion und Mythologie reichen freilich weit höher hinauf; sie liegen jenseits der Einwanderung in Hellas. Es verhält sich damit grade so, wie mit der Sprache; wie die Sprache die erste und unmittelbarste Regung des geistigen Lebens im Menschen ist, so ist auch das religiöse Bewußtsein in der innersten Natur des Geistes begründet und von allem Anfang an lebendig. Aber die eigenthümliche Gestalt, welche die hellenische Religion und Mythologie zeigt, ist doch vorzugsweise erst auf griechischem Boden ausgebildet; insbesondere das allgemein gültige System der Göttersage ist unter den Händen der Priester und Sänger entstanden, die zunächst das Bedürfniß empfinden mußten, die unendliche Fülle der Mythen zu ordnen und in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Wenn nun der thessalische Olymp als Sitz der Götterwelt, als Schauplatz der mythischen Begebenheiten erscheint, so erkennt man deutlich, wie jenes System der göttlichen Geschichte eben in Thessalien sich gebildet haben muß; freilich die Vorstellung von einem Götterberge ist uralt, und Nichts lag näher, als den mythischen idealen Wohnsitz der Götter später auf die Erde selbst, in die unmittelbare



Nähe der Menschen zu verlegen. Der thessalische Olymp, obwol er für den religiösen Cultus ohne sonderliche Bedeutung war, kein Orakel oder namhaftes Heiligthum (außer den Musenquellen) besaß, war eben das hervorragendste Gebirge jener Landschaft; kein Wunder, daß die Umwohner das gewaltige massenhafte Gebirge mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachteten, daß man seine den größeren Theil des Jahres mit Schnee bedeckten oder in Wolken verhüllten Gipfel als den Göttersitz ansah; aber daß nun diese rein locale Vorstellung allgemeine Geltung gewinnt, dies ist lediglich dem Einflusse der thessalischen Sängerschule zuzuschreiben. Hier in Thessalien wird die Götterwelt aus dem geheimnißvollen Halbdunkel, worin sie früheren Zeiten erschienen war, allmählich in die hellere Sphäre des irdischen Daseins übergeführt. Die mythischen Gestalten gewinnen so immer mehr eine charakteristische lebensvolle Persönlichkeit, und büßen sie dabei an Großartigkeit und Ehrfurcht ein, so werden sie doch auch wieder den Menschen traulich nahe gerückt. Dies aber ist hauptsächlich das Werk der Dichter, und zwar zunächst thessalischer Sänger [76]); sie haben jene Vorstellung von dem olympischen Götterstaate ausgebildet, welche wir bei Homer und Hesiod antreffen, die in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, eben nur ihren Vorgängern gefolgt sind. Ein so weit reichender und so tief eingreifender Einfluß auf die mythischen Vorstellungen, wie auf die höhere Entwickelung der Poesie, läßt sich nur dann genügend erklären, wenn hier in Thessalien seit Alters und in ununterbrochener Tradition die Dichtkunst gepflegt wurde.

In Thessalien oder vielmehr in Pierien, an der Grenze zwischen Makedonien und Thessalien, auf den nordöstlichen Abhängen des Olympus, treffen wir auch alte Heiligthümer der Musen, der Göttinnen des Gesanges an, wie uns derselbe Musencultus auch in Böotien am Berge Helikon begegnet. Die hellenischen Musen sind eigentlich Quellnymphen, daher auch die Heiligthümer derselben fast regelmäßig in Verbindung mit einem Quell erscheinen. Der Quell, der lauter und rein aus dem Felsen oder dem Schooße der Erde hervorspringt, wird allezeit auf den Menschen, dessen Gefühl noch nicht abgestumpft ist, einen mächtigen Eindruck machen. Er ladet nicht nur ganz von selbst zum Verweilen, sondern damit auch zum Sinnen, zur ruhigen Einkehr bei sich selbst ein; das ist die Stimmung, aus der alle Poesie entspringt. Wie nun die ganze Natur beseelt gedacht wurde, so muß es auch ein höheres göttliches Wesen sein, was im Rauschen der Quelle, im Sturze des Gießbachs sich vernehmen läßt. So wird die Quellnymphe, die in der Einsamkeit den Sänger anregt, zur Vorsteherin des Gesanges; so entstand der Glaube, daß der Genuß des Wassers aus einem solchen geweihten Quell begeistere. Der Name der Musen selbst, wenn auch die Bedeutung desselben den Griechen selbst später nicht mehr klar war, stimmt damit vollkommen überein: nicht von μάω, μάομαι (forschen, suchen), wie die Mythographen und Grammatiker gewöhnlich annehmen, ist der Name abzuleiten, denn eine solche Abstraction ist der alten Zeit wenig gemäß [77]), sondern von dem lydischen Worte μῶυ oder μωΐς, was so viel als Wasser oder Quell bedeutete [78]). Der Name also gehört den Griechen nicht eigenthümlich an, er ist entlehnt, zwar nicht von den Lydern, sondern von den alten Thrakern, die mit jenen Heiligthümern der Musen im engsten Zusammenhange stehen. Daher auch die ältesten Sänger, wie Orpheus, Eumolpus, Philammon und Andere in der Sage bald als Thraker, bald als Musensöhne erscheinen. Diese Thraker, die wir nicht nur in Pierien, sondern auch anderwärts, namentlich auf Euböa, in Phokis am Parnaß, im südlichen Böotien am Helikon, und zwar fast immer in Verbindung mit bestimmten Götterculten antreffen, die nach der Schilderung der Homerischen Ilias noch den ganzen Küstenstrich vom Strymon bis zum Hellespont inne hatten, und eben dieser ganzen Landschaft den Namen gaben, zeichneten sich frühzeitig durch höhere Gesittung aus, und schon deshalb darf man sie nicht mit den barbarischen Völkerstämmen zusammenwerfen, die in späterer historischer Zeit Thrakien in Besitz nahmen und nun erst nach der Landschaft mit dem gemeinsamen Namen Thraker von den Griechen bezeichnet wurden. Aber diese alten Thraker sind doch nicht deshalb, weil sie einen tief greifenden Einfluß auf die Hellenen ausgeübt zu haben scheinen, für einen echt griechischen Stamm zu halten [79]), noch viel weniger darf man hier eine bloße Sängerzunft erblicken [80]), sondern sie waren wol ein den Phrygiern und alten Lydiern nahe verwandtes Volk. So ist es auch nicht mehr befremdend, wenn sie Quellen und Quellnymphen, oder die Geister des Gesanges, mit demselben Namen wie ihre Vettern in Kleinasien benannten. Daß dann auch die Hellenen diesen Namen sich aneigneten, kann nicht auffallend erscheinen. Die Gabe der Dichtkunst ist freilich bei einem edeln und reich begabten Volke, wie das hellenische war, als ursprünglich voraus zu setzen; ist doch überhaupt die Poesie eine Kunst, die sich viel weniger, als jede andere Fertigkeit, übertragen läßt; aber daß die Griechen den ersten Anstoß zur höheren Entwickelung der Poesie und Musik von Außen empfingen, daß auch hier die Berührung mit der Fremde belebend wirkte, daß man die Heiligthümer und Culte der alten Bewohner des Landes schonte und in Ehren hielt, das stimmt durchaus mit anderen gesicherten Erfahrungen überein.

76) Herodot freilich (II, 53) betrachtet Homer und Hesiod als die eigentlichen Schöpfer des hellenischen Göttersystems und führt jene Umwandlung eben ganz ausschließlich auf den Einfluß dieser beiden Dichter zurück; aber es ist klar, wie weder Jonien noch das südliche Böotien der Ausgangspunkt gewesen sein kann.

77) Wenn Neuere den Musennamen mit μάντις u. s. w. in Verbindung bringen, wie G. Curtius, Etym. I. S. 276, so kommt dies auf das Gleiche hinaus. 78) Siehe Hesychius, wo nur irrig in der Erklärung ἡ γῆ statt πηγὴ geschrieben steht, und Nicolaus von Damascus bei *Steph. Byz.* v. Τόῤῥηβος. 79) Dieser Ansicht ist O. Müller, Griech. Lit. I, 44. Abel, Maked. S. 38 fg. 80) So urtheilt Preller, Griech. Mythol. I, 380

Ist nun auch Thessalien gleichsam die Wiege der hellenischen Poesie, wo dieselbe zuerst sich reicher entfaltete, so war jene Kunst doch durchaus nicht auf diese eine Landschaft beschränkt. Lust am Gesange war früh wie später allgemein verbreitet. Durch alle Glieder der hellenischen Nation geht das tiefe Bedürfniß, das Leben durch Poesie zu adeln und zu schmücken. Wie aber das religiöse Gefühl das gesammte Leben des Volkes im höheren Alterthume durchdrang, so mußte auch aus der Innigkeit dieser Empfindung zunächst das religiöse Lied hervorgehen. Am Altare, wenn das Opfer dargebracht wurde, ruft man den Gott mit der Bitte, zu erscheinen und die Gabe gnädig hinzunehmen; in der Regel war es ein priesterlicher Sänger, der den Hymnus (νόμος) in gemessener feierlicher Weise anstimmte. Namentlich an gewissen Cultusstätten wurde frühzeitig diese religiöse Poesie gepflegt, wie auf Delos, vor Allem aber zu Delphi. Doch war in diesen Hymnen das eigentlich lyrische Gefühl, wie dies durch den Geist jener Zeiten bedingt ist, noch gleichsam gebunden und mochte nur hier und da mächtiger hervortreten, während das Mythische vorherrschte, sodaß auch diese Lieder einen mehr epischen Charakter hatten. Durch diese Thätigkeit der Priester und priesterlichen Sänger wurden die mythologischen Vorstellungen immer weiter ausgebildet; hier ward der Versuch gemacht, die vielen, zum Theil sich widersprechenden Ueberlieferungen auszugleichen; hier bildeten sich jene Genealogien der Götter aus; aus dieser alten Hymnenpoesie stammen die zahlreichen Beiworte der einzelnen Gottheiten, die wir bei Homer und Hesiod antreffen, deren Sinn zum Theil schon den nächstfolgenden Geschlechtern nicht mehr recht klar war. Häufung der Namen und Beinamen war ein charakteristisches Merkmal dieser alten Hymnen [81]), daher rührt vorzugsweise jene Vielnamigkeit der hellenischen Gottheiten; Anklänge an die Weise dieser alten Hymnen finden wir überall noch bei den jüngeren Dichtern bis herab zu den Orphischen Hymnen [82]). Am meisten übrigens dürfte Hesiod's Theogonie an diese ältere hieratische Poesie erinnern, aus der der Verfasser dieses Epos gewiß vorzugsweise geschöpft hat; hierher gehört insbesondere die großartige Schilderung der Styx [83]). Allmählich bildeten sich besondere Formen dieser religiösen Dichtung aus, wie der Päan, der nicht, wie der alte Nomos, von einem einzelnen Sänger vorgetragen, sondern von mehren, von einem Chor gesungen wurde, und von Anfang an im Gegensatze zu der ruhigen ernsten Weise des Nomos einen mehr bewegten Charakter hatte.

Der religiösen Poesie gehört auch die Orakeldichtung an. Wenn schon die höhere Ausbildung derselben, wie überhaupt der wachsende Einfluß dieser Spruchorakel erst in die Zeiten nach Homer fällt, so reichen doch auch hier die Anfänge weit höher hinauf. Mit Unrecht sieht man diese Weissagungen meist geringschätzig an, während doch hier zum Theil ehrwürdige Reste alter Poesie uns erhalten sind. Freilich wird es keinem Verständigen in den Sinn kommen, die Echtheit des Kadmus-Orakels und ähnlicher, die auf handgreiflicher Fälschung beruhen, zu vertheidigen, wie ja grade hier vielfältiger Betrug zu verschiedenartigen Zwecken geübt worden ist; allein man hat mit unzureichenden Gründen die Glaubwürdigkeit aller älteren Orakel überhaupt angefochten [84]), die doch grade für uns das meiste Interesse haben müssen. Unter den Orakeln selbst nimmt das delphische die erste Stelle ein; Delphi hat Jahrhunderte lang auf das gesammte Leben der Nation den entschiedensten Einfluß geübt. Am meisten springt die politische Bedeutung in die Augen; ward ja doch die Coloniegründung, eine der großartigsten Thaten des griechischen Volkes, vorzugsweise durch die delphische Priesterschaft geleitet; Verfassung und Gesetz der Staaten stehen unter dem Schutze des Orakels, überhaupt ward nichts Wichtiges unternommen, ohne den Gott zu befragen. Aber nicht minder erstreckt sich die Wirksamkeit des Orakels auf das religiöse Leben, auf Kunst und Poesie, wie höhere Gesittung überhaupt. Ursprünglich ward auch in Delphi die Weissagung vermittels Loosen ausgeübt, auf Stücken Holz oder Blätter waren Zeichen eingeritzt [85]); was die Priesterin, die Pythia zog, galt als Antwort [86]); die Zeichen zu deuten war dann Sache des Priesters (προφήτης). Es ist übrigens möglich, daß man allmählich statt der Zeichen einen kurzen Spruch, natürlich in dichterischer Form, auf die Stäbe oder Blätter schrieb und dann ganz nach Art der sortes Praenestinae looste. Später erschien diese Art der Weissagung zu einfach und altväterisch; jetzt wurde dem Fragenden unmittelbar aus dem Munde der begeisterten Pythia ein poetischer Spruch zu Theil, der eben nur für den einzelnen Fall paßte, und den dann die Propheten weiter auslegten. Erst jetzt, wo nicht mehr der Zufall entschied, konnte der Einfluß der Priesterschaft sich recht geltend machen. Eine wichtige Neuerung ward ungefähr seit dem Anfange des 9. Jahrh. eingeführt. Der Hexameter mag schon früher in diesen Orakeln gebraucht worden sein, aber an die Stelle der örtlichen Mundart, die wir gewiß Anfangs auch hier voraussetzen dürfen, tritt der ionische Dialekt. Man erkennt hierin deutlich die Einwirkung des Homerischen Epos, man sieht, wie die delphische Priesterschaft bemüht ist, die neue Kunstform, die in Ionien aufgekommen war, sich alsbald anzueignen. Es beweisen dies die Orakelsprüche, die Lykurg zu wiederholten Malen in Delphi erhielt.

81) Vergl. Jahrb. für Philol. Bd. 81. S. 408. 82) Hierher gehört namentlich die Sitte, grade vier Namen zusammenzufassen, daß sie grade einen Vers ausfüllen; manchmal finden sich nur drei Namen und an der vierten Stelle ein Beiwort, dann wieder zwei Namen, aber jeder mit einem Beiworte bekleidet, immer aber so, daß der ganze Vers eigentlich nur aus diesen vier Worten besteht. 83) *Hes.* Theog. v. 775 seq.

84) Was man meist für diese Ansicht geltend macht, daß kein Orakel schriftlich gegeben wurde (Wachsmuth, Hellen. Alterth. II, 798 fg.) und daher diese Sprüche nur durch mündliche Ueberlieferung sich erhielten, ist durchaus ungegründet. 85) Daher heißt die Antwort des Orakels χρησμός, und vom Gott, der den Fragenden das Geschick offenbart, sagte man ἔχρη Ἀπόλλων. 86) Daher stammt der Ausdruck ἀνεῖλεν ἡ Πυθία oder ὁ Ἀπόλλων, der sich fortwährend auch vom Spruchorakel behauptet hat.

Nur die Pythia, das Organ des Gottes, spricht in Versen; der Prophet fügt seine Erläuterungen in schlichter Prosa hinzu; hier redet nicht der Gott selbst, sondern der Diener, der Dolmetscher des göttlichen Willens. Eine solche Erläuterung fehlte wol, wenigstens früher, niemals; grade hier bot sich die beste Gelegenheit dar, bis ins Einzelnste einzuwirken. Die sogenannten *ῥῆτραι* des Lykurg sind nichts Anderes als solche Erklärungen der delphischen Priester, und die bekannte *ῥήτρα*, welche die Grundzüge der spartanischen Verfassung enthält, das älteste Denkmal der griechischen Prosa, ist nicht im spartanischen, sondern vielmehr im delphischen Dialekt abgefaßt. Diese Orakel und die damit verbundenen Erklärungen wurden in der Regel sofort niedergeschrieben; die Gesandten selbst (*θεωροί*), die in so wichtigen Angelegenheiten nur selten dem Gedächtniß vertrauten, ließen meist, um jeder Verantwortlichkeit überhoben zu sein, vom Priester sich eine Abschrift einhändigen. In Sparta, aber auch anderwärts, wurden diese Orakel sorgfältig aufbewahrt. Wahrscheinlich hatten auch die delphischen Priester und ebenso die Vorsteher anderer Orakel Sammlungen ihrer Aussprüche angelegt [87]).

Aber nicht blos an bestimmte Stätten war die Mantik gebunden, sondern sowol in alter Zeit, als auch später gab es zahlreiche Seher, die selbständig diese Kunst übten, sowie weise Frauen; denn auch bei den Griechen erscheint vorzüglich das Geschlecht der Frauen mit der Gabe der Weissagung betraut. Hierher gehören insbesondere die Speüche des Bakis; Bakis ist kein Eigenname, der einem bestimmten Individuum zukommt, sondern bezeichnet den gottbegeisterten Seher überhaupt [88]), daher es ganz erklärlich ist, daß man im Alterthume mehrere Propheten dieses Namens unterschied. Schon Onomakritus hat solche Orakel gesammelt, und in der Zeit des Aristophanes waren sie allgemein verbreitet. Noch weit höheres Ansehen aber genossen die Aussprüche der Sibyllen; denn auch dies ist ein Appellativum und bedeutet nichts Anderes als die weise Frau [89]), daher auch Heraklit mit diesem Namen die delphische Seherin bezeichnete [90]). Frühzeitig wurden solche Speüche gesammelt, von Kumä im Oskerlande gelangten sie nach Rom, wo ein besonderes Priestercollegium mit der Aufsicht darüber betraut war. Beim Brande des Capitols im Jahre 83 v. Chr. wurden die heiligen Bücher vernichtet. Da man bei dem Wiederaufbau des Tempels bemüht wae, diesen Verlust nach Kräften zu ersetzen und sibyllinische Sprüche allerwärts sammelte, so ward der Fälschung, die ohnedies schon früher auch hier gewiß niemals gefehlt hatte, ein mächtiger Anstoß gegeben. Man suchte daher so gut als möglich eine Sichtung vorzunehmen, und diese neue Sammlung wurde dann durch Augustus in den neugestifteten Tempel des palatinischen Apollo versetzt. Bei dem Brande dieses Tempels unter Julian wurde sie zwar gerettet, dann aber im Anfange des 5. Jahrh. unter Honorius als ein Denkmal heidnischen Aberglaubens vernichtet. Von diesen mehr oder minder apokryphischen Sprüchen der Sibylla sind uns noch ein paar hundert Verse durch Anführungen bei den alten Schriftstellern erhalten: desto reicher fließt eine andere Quelle, die uns auf Aegypten hinführt. Ungefähr seit der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. benutzten zunächst Alexandrinische Juden den Namen der Sibylla hauptsächlich als Angriffswaffe gegen das Heidenthum; ihnen schlossen sich später mit gleichem Eifer Christen an, und so entstand in den nächsten Jahrhunderten in Aegypten eine reiche Fülle sibyllinischer Weissagungen. Wir besitzen noch zwölf Bücher dieser Orakel [91]), überarbeitet und in gar verworrenem Zustande; zum Theil haben übrigens die Veefasser dieser Speüche ältere griechische Orakel benutzt.

Die alten Hellenen waren nicht nur ein religiöses, sondern auch ein streitbares kriegerisches Geschlecht. Jener ritterliche Geist, dee die Griechen so deutlich von ihren italischen Stammgenossen unterscheidet, der zunächst eben in Thessalien emporkommt, mußte auch auf die Entwickelung der Poesie einwirken. Für ein edles Volk, das die rechte Feeude am Kampfe hat, wo die Tüchtigkeit des Mannes erprobt wird, haben die ruhmvollen Thaten der Vorfahren die größte Bedeutung; die Erinnerung daran ist nicht nur der Stolz der Nation, sondern auch der mächtigste Sporn, um selbst große Thaten zu vollbringen. Daher ist der Sänger, der das Lob der Helden verkündet, immer willkommen, und so tritt bald jener religiös mythischen Dichtung das epische Lied, was die ruhmvollen Thaten der Männer in der Feldschlacht (*κλέα ἀνδρῶν*) darstellt, ebenbürtig zur Seite. Diese Heldenlieder wurden nicht blos von Sängern vorgetragen, sondern sie waren auch im Munde des Volkes selbst; nicht allein der Homerische Achilles verkürzt sich damit die lange Zeit im Feldlager, sondern auch Spinnerinnen singen von den Thaten des Herakles und seines Genossen Iolaus oder von Alkmene [92]). Mäßigen Umfanges waren jene Lieder, sie konnten daher auch leicht dem treuen Gedächtnisse eingeprägt werden, und so verbreiteten empfängliche Zuhörer rasch die geflügelten Worte des Liedes weiter. Wie überhaupt die Tanzkunst, wenn man den Schilderungen Homer's trauen darf, frühzeitig ausgebildet ward,

87) Die älteren Historiker berücksichtigen besonders diese Orakelsprüche, auch mag man Sammlungen derselben veranstaltet haben, wie vielleicht schon Herodot eine solche benutzte; später haben besonders Philosophen und Alterthumsforscher, wie Heraclides Ponticus (*Περὶ χρησμῶν*), Chrysippus (der ein Werk unter gleichem Titel verfaßte), Philochorus (*Περὶ μαντικῆς*), Ister u. A. den Orakeln ihre Aufmerksamkeit zugewandt; die delphischen Sprüche hatte Mnaseas gesammelt (*Δελφικῶν χρησμῶν συναγωγή*). 88) *Βάκις* ist wol mit *Βάκχος*, oder mit Reduplication *Ἴακχος* (statt *ϜιϜακχος*), verwandt. 89) *Σίβυλλα* ist von *σοφός*, äolisch *συφός* (daher mit Verdoppelung *Σίσυφος*), im Altlateinischen *sibus*, *persibus* abgeleitet. 90) *Plut.* De Pyth. or. c. 6: *Σίβυλλα δὲ μαινομένῳ στόματι καθ' Ἡράκλειτον ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ διὰ τὸν θεόν.*

91) Ueber die Entstehung dieser jüdisch-christlichen Sibyllenorakel haben insbesondere Bleek (in Schleiermacher's theol. Zeitschr. Bd. I. Berl. 1819), Alexandre in seiner Ausgabe der *Oracula Sibyllina* Vol. I. II. Paris 1841. 1853, Friedlieb (Leipzig 1852) und zuletzt Ewald (Gött. 1858 im 8. Bande der Abh. der Gesch. der Wissensch.) gehandelt. 92) Vergl. *Eurip.* Ion. 195. 506. *Theocrit.* 27, 74.

und ganz allgemein verbreitet war, so stand insbesondere der Waffentanz, der den Ernst des Kampfes als Spiel nachahmte, ganz besonders in Ehren, vor Allem in Thessalien, der Heimath ritterlicher Sitte, dann auch in Kreta; Homer erwähnt ihn nicht ausdrücklich, aber formelhafte Redeweisen, wie *δηΐῳ μέλπεσθαι Ἄρηϊ*, beweisen am besten das hohe Alterthum. Wahrscheinlich regelte Anfangs nur die Musik den Rhythmus der orchestischen Bewegungen, bis später auch das gesungene Wort hinzukam. Aber auch bei den friedlichen Geschäften des Lebens darf die Poesie nicht fehlen. Insbesondere die wichtigsten Ereignisse des Familienlebens gaben dazu Anlaß. Uralt ist das hochzeitliche Lied (*ὑμέναιος*); eine althellenische Sitte war nicht minder die Todtenklage (*θρῆνος*), wenn schon die ernsten schwermüthigen Weisen, die man dazu anstimmte, von einem fremden Volke, von den Kariern, entlehnt waren, wozu vielleicht eine verheerende Pest den ersten Anlaß gegeben hat. Wie die Knaben im Anfange des Frühjahrs mit einer Schwalbe von Haus zu Haus zogen, so gingen sie nach der Ernte, einen Oliven- oder Lorbeerzweig mit dem heiligen Wollenfaden (*εἰρεσιώνη*) tragend, herum und sammelten allerlei Gaben ein, indem sie ein altes, nach den Umständen variirtes Lied sangen [93]). Die Arbeit verkürzt man durch Gesang und Musik, namentlich bei der Weinlese erwähnt schon Homer das Linoslied; spinnende Frauen sangen ganz gewöhnlich, wie schon die Schilderungen der Kalypso und Circe beweisen; Hirten, wenn sie früh am Morgen austrieben und des Abends heimkehrten, stimmten ihre Weisen auf der Flöte an. Wie bei vielen anderen Völkern, finden wir auch bei den Griechen allgemein den Glauben verbreitet, daß Sprüche und Lieder ein besonders wirksames Mittel zur Heilung von Krankheiten und Wunden seien; schon bei Homer stillen die Söhne des Autolykus dem auf der Eberjagd verwundeten Odysseus das Blut durch Besprechung. Pindar bezeichnet solche Formeln gradezu als einen Theil der Heilkunst. Wie verbreitet auch noch später in lichteren Zeiten unter dem Volke die Anwendung solcher Heilmittel war, erkennt man am besten aus dem vielfachen metaphorischen Gebrauche der Ausdrücke, die den Zaubergesang bezeichnen (*ἐπῳδή, ἐπᾴδειν*). Man bediente sich übrigens solcher Mittel nicht blos zur Abwehr des Uebels, sondern eben so sehr auch, um Zauber und schädliche Wirkungen jeder Art zu üben. Solche Beschwörungsformeln wurden, auch wenn sie nicht in gebundener Rede abgefaßt waren, mit singender Stimme bald laut hergesagt, bald leise gemurmelt. Auch schrieb man solche Sprüche auf und führte sie bei sich, um sich gegen Unheil zu bewahren. Seit ältester Zeit berührt sich so die Poesie mit der Heilkunst und Zauberei, man führte solche Sprüche auf Musäus und Orpheus, auf Zamolxis und Abaris zurück, aber das Wenige, was sich erhalten hat, ist meist jüngeren Ursprungs [94]).

Wenn auch Priester und Sänger vorzugsweise der Mythen und Sagen kundig waren, so ist doch diese Kenntniß kein ausschließliches Vorrecht jener Stände, sondern die religiös mythischen Ueberlieferungen waren ebenso wie die sagenhaften Erinnerungen an die Vergangenheit Eigenthum des ganzen Volkes. Neben der Poesie, die aus dieser nie versiegenden Quelle schöpft, geht die Sagenerzählung her; jeder Stand und jedes Alter betheiligt sich daran; die Männer, wenn sie beim Mahl oder in der Lesche zusammenkamen, erfreuten sich an den Geschichten alter Zeit, so gut wie die Frauen sich die Arbeit damit verkürzten; Liebende erzählen sich Sagen der fernen Vorzeit, wie die Amme die Phantasie der Kinder mit den Wundern der Mährchenwelt nährt. Und wol mancher Dichter mag zunächst sein Talent als Sagenerzähler geübt haben, grade so wie später, als der helle Glanz der epischen Dichtung zu erbleichen beginnt, die Logographen die Stelle des Dichters einnehmen [95]). Wie man in treuer Erinnerung das Vermächtniß der Vorfahren, die alte Götter- und Heldensage, wie die verschiedenen Legenden und Mährchen pflegt und weiter erzählt, so ist zugleich im griechischen Volkscharakter eine gewisse Neigung zu beschaulicher Betrachtung begründet, die auf das wirkliche Leben gerichtet ist. Aus den einzelnen Erfahrungen ist man bemüht, eine allgemeine Wahrheit abzuleiten, damit sie als Maßstab für künftige Fälle diene. So besaß das griechische Volk seit alter Zeit einen reichen Schatz von Spruchweisheit, der das gesammte Leben des Volkes nach allen Richtungen hin umfaßte und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Hier haben wir die Quelle der späteren gnomischen Dichtung. Aber auch jene alten volksmäßigen Kernsprüche verschmähten keineswegs den Schmuck der Poesie. Die Rede des Volkes liebt sinnliche Fülle, bildlichen Ausdruck. So ging auch jene alte Volksweisheit nicht direct auf ihr Ziel los, sondern pflegte in Bild und Gleichniß die Lehre mehr anzudeuten, als auszusprechen. Eine solche Erzählung oder Gleichnißrede nannte man *αἶνος*, sie war kurz und bündig, in der alten Zeit unzweifelhaft meist in poetischer Form [96]); den Stoff bot theils die Thierfabel dar (dies war gewiß seit Alters eine besonders beliebte Form), theils die Erfahrungen des täglichen Lebens. Solche Erzählungen pflanzten sich im Munde des Volks ununterbrochen fort, und eben, weil sie allgemein bekannt waren, zog man bald die Erzählung ins Kurze, oder begnügte sich mit dem Schlußverse, der in der Regel die Moral, den Grundgedanken des *αἶνος* enthielt [97]).

93) Siehe das kleine, dem Homer gewöhnlich beigelegte Gedicht *Εἰρεσιώνη*. Dies Lied ist allerdings im Styl des ausgebildeten Epos gedichtet, aber die Sitte selbst ist alt und echt volksmäßig; dieses Lied nimmt aber auf den Umzug im Frühlinge ausdrücklich Bezug.

94) Eine solche Zauberformel ist uns noch bei Festus erhalten: *Στρίγγ' ἀποπέμπειν Νυκτικοράναν, Στρίγγ' ἀπο λαῶν Ὄρνιν ἀνωνύμιον, Ὠκυπόρους ἐπὶ νῆας.* 95) Daher werden formelhaft verbunden *λέγειν καὶ ἀείδειν, λόγοι καὶ ἀοιδαί, λόγιοι καὶ ἀοιδοί.* 96) Das jüngere Skolion *Ὁ καρκίνος ὧδ' ἔφα Χαλᾷ τὸν ὄφιν λαβών· Εὐθὺν χρὴ τὸν ἑταῖρον ἔμμεν Καὶ μὴ σκολιὰ φρονεῖν* mag die Weise der alten Fabeldichtung am besten veranschaulichen. 97) Z. B. *Ἁλιεὺς πληγεὶς νόον οἴσει*, und andererseits *Οἶνος φίλος οἶνος ἄριστος, Μένε καρκίνε καὶ σὲ μεθήσω, Ἀποτίσεις χοῖρε γίγαρτα.*



Das Sprüchwort ist also aus dem *αἶνος* hervorgegangen, nichts Anderes als ein abgekürztes Beispiel, daher heißt dasselbe auch *παροιμία* [98]). Man sieht, wie nahe sich Sprüchwort und Fabel berühren. Denn wenn die Thiersage auch aus eigener Wurzel erwachsen ist, so hat sie doch von Hause aus ein beschauliches und lehrhaftes Element. In der Literatur begegnen wir freilich der Thierfabel zuerst bei Hesiod, dann bei Archilochus; aber es ist irrig, wenn man diese als Erfinder betrachtet; sie haben nur aus der volksmäßigen Ueberlieferung geschöpft; grade für die didactische und satyrische Dichtung war die Thierfabel allezeit besonders geeignet. Die Wurzeln der Thierfabel reichen sicherlich in das höhere Alterthum hinauf, wenn es auch dahingestellt bleiben mag, ob dieselben ebenso wie die ersten religiösen und mythischen Vorstellungen gemeinsamer Besitz der stammverwandten Völker in ferner Vorzeit waren. Die Uebereinstimmung zwischen der Fabeldichtung verschiedener Völker ist allerdings nicht abzuleugnen; aber auf gewissen Culturstufen konnte sich dieselbe bei den einzelnen Völkern aus der einfachen Naturanschauung ganz von selbst ähnlich gestalten; dann aber hat grade hier vielfache Entlehnung und Austausch stattgefunden. Auch die Griechen haben Vieles dieser Art nach und nach von anderen Völkern sich angeeignet; unterschied man doch nach dem Ursprunge verschiedene Classen, phrygische, karische, kilikische, ägyptische, libysche, kyprische und sybaritische Fabeln. Man sieht, wie die Griechen selbst niemals gesonnen waren, die Thiersage als ihr ausschließliches Eigenthum in Anspruch zu nehmen, wie ja auch Babrius den Ruhm der ersten Erfindung den Assyrern zueignet. Den wichtigsten Beitrag hat jedenfalls Phrygien geliefert, wie dieses phantasiereiche und den Griechen so nahe verwandte Volk überhaupt auf die Cultur und das geistige Leben der Hellenen einen viel bedeutenderen Einfluß geübt hat, als man gewöhnlich glaubt. Phrygischen Ursprungs sind gewiß zum guten Theil die eigentlichen Aesopischen Fabeln, während Anderes frühzeitig auf griechischem Boden erwachsen ist, oder später selbständig erfunden wurde. Manches mag von Semiten entlehnt sein, wahrscheinlich durch Vermittelung der Lyder, wie die Fabel vom Oelbaum, den die Bäume zu ihrem Könige erwählen, dann vom Fuchs mit dem brennenden Schwanze, was an die bekannte Erzählung von Simson's Rache erinnert. Auch Aegypten, wo die Fabeldichtung nicht unbekannt war, mag Einzelnes beigesteuert haben. Dagegen ist Zusammenhang mit Indien schwerlich zu erweisen; die indischen Fabeln, welche an griechische erinnern, sind gar jungen Ursprungs und können so wenig den Ruhm der Erfindung in Anspruch nehmen, daß vielmehr grade hier der Einfluß griechischer Vorbilder sich zeigt [99]). Aesop, der namhafteste Vertreter der Fabeldichtung, der in einer Zeit auftritt, wo grade das gnomisch-didactische Element recht entschieden hervortritt, gehört der Literatur nur uneigentlich an. Indessen muß man frühzeitig begonnen haben, diese Thierfabeln zu sammeln und aufzuzeichnen; in der Zeit des Aristophanes existirte offenbar eine solche handschriftliche Sammlung. Schon Sokrates versucht sich an einer poetischen Bearbeitung und seinem Beispiele sind später Andere gefolgt. Demetrius von Phaleros und Andere mögen die mündliche Ueberlieferung vollständiger aufgezeichnet und gesichtet haben; dagegen die Prosasammlung, die wir besitzen, gehört in der Gestalt, in welcher sie vorliegt, erst der byzantinischen Zeit an. Beliebt war auch seit Alters die Räthseldichtung, die den berechnenden Verstand schärft; soll doch Homer aus Verdruß, weil es ihm nicht gelang, eine solche Aufgabe zu lösen, gestorben sein [1]). Die Rhapsoden haben frühzeitig daran ihren Witz geübt, später wurde es ein geselliges Spiel, diente namentlich bei Symposien zur Unterhaltung.

So treffen wir in dieser vorgeschichtlichen Zeit bereits die Anfänge von Allem an, was in der nächsten Periode und später sich reicher und selbständiger entwickeln sollte. Schwer dagegen ist es, von dem Styl dieser ältesten Dichtung eine bestimmtere Vorstellung zu gewinnen; denn während die folgende Zeit die gleichen Stoffe behandelt, hat sie doch offenbar die Form mit einer vollendeten Kunst ausgebildet, die den früheren Jahrhunderten noch unbekannt war. Deshalb aber darf man diese älteste Poesie sich nicht kunstlos oder gar roh vorstellen. Denn wie bedeutend auch der Fortschritt war, den Homer begründete, so war derselbe durch seine Vorgänger gewiß schon überall vorbereitet, da alle Kunst bei den Hellenen sicher und stetig, nicht sprungweise sich entwickelt hat. Dichtungen größeren Umfanges waren der Zeit vor Homer unbekannt, und so wird auch die ganze Darstellung schlicht und einfach gewesen sein. Wie namentlich in den kurzen Heldenliedern die Erzählung sich begnügen mußte, das Hauptsächlichste hervorzuheben, so war auch die Rede kurz und gedrungen, aber kräftig. Damit war übrigens eine gewisse Fülle der Rede, eine Neigung zur Tautologie, wie sie überall dem höheren Alterthume eigen ist, und uns noch jetzt in überlieferten formelhaften Wendungen entgegentritt, recht wohl vereinbar. Auch über die älteste metrische Form lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Man hat vielfach dem trochäischen Versmaße den Vorrang zuerkannt, und daraus auf eine ganz unstatthafte Weise den Ursprung der anderen Versarten ableiten wollen. Allein die Rhythmen des doppelten Geschlechts (*γένος διπλάσιον*) sind von denen des gleichen (*γένος ἴσον*) streng geschieden; beide Classen sind einander vollkommen ebenbürtig, und wenn

98) Wie *προοίμιον* von *οἴμη* (Lied) herkommt, so wol auch *παροιμία*, d. h. Zwischengesang, Beigesang oder Schlußvers, der die einzelne Strophe oder das ganze Lied abschließt, daher auch so viel als Refrain. Doch ist auch eine andere Deutung möglich: *παροιμία* könnte eine Erzählung (*οἴμη*) sein, die zur Vergleichung, als Beispiel mitgetheilt würde, also gleichbedeutend mit *αἶνος*, *παραινεῖν*, ähnlich im Teutschen biwurti, bispel. Siehe W. Grimm, Freidank S. LXXXIX.

99) Weber, Indische Studien III. 327 fg.

1) *Ὅσσ' ἕλομεν λιπόμεσθ', ὅσα δ' οὐχ ἕλομεν φερόμεσθα.* Schon dem Heraclit war diese Anekdote bekannt, s. *Hippolyt.* (Origen.) adv. *Haeret.* 281.

man will, gleich ursprünglich. Aber historisch steht fest, daß die ältere Poesie nur Versformen des gleichen Geschlechts gebrauchte; in der ganzen ersten Periode behauptet der dactylische Hexameter ausschließlich die Herrschaft, sodaß eben das Emporkommen des doppelten Geschlechtes den Anfang der zweiten Periode bezeichnet. Aber deshalb sind wir nicht berechtigt, den Hexameter als das älteste Versmaß überhaupt zu betrachten, mögen auch die Alten selbst ihn zuweilen mit den ersten Anfängen der Poesie in Verbindung setzen. Allein der Hexameter ist keine einfache Bildung und kann schon darum nicht als Ausgangspunkt gelten. Daher hat man auch wol den dactylischen Tetrameter als die ursprünglichste Versform bezeichnet [2]); aus diesem habe sich später, indem man einen Dimeter gleichsam als Epode hinzufügte, der Hexameter gebildet; aber daß grade der dactylische Tetrameter eine ausgezeichnete Stelle in der älteren volksmäßigen Poesie eingenommen habe, ist nicht zu erweisen. Dem Dactylus ist der Anapäst ebenbürtig; er unterscheidet sich nur in sofern, als er ein steigender Rhythmus ist, und daher mehr energische Kraft besitzt; die anapästische Tripodie ist auch später noch eine besonders beliebte Form, namentlich hat sie im weltlichen Kriegsliede, ebenso wie im religiösen Processionsliede sich behauptet [3]); sie kommt in akatalektischer und katalektischer Form vor: letztere war besonders da gebräuchlich, wo es galt, einen ruhigen Abschluß zu gewinnen. Aber noch beliebter als die katalektische Tripodie war die katalektische Tetrapodie, der sogenannte Parömiacus, der allezeit in der volksmäßigen Poesie eine ausgezeichnete Stelle behauptet; bald ward derselbe continuirlich gebraucht, besonders so, daß man zwei Verse dieser Art paarweise vereinigte [4]), bald in Verbindung mit anderen. So mag eben die akatalektische Tripodie mit dem Parömiacus in jenen alten Heldenliedern und in Processionsgesängen gern abwechselnd gebraucht worden sein; wie nahe es lag, dann beide Reihen zu einem größeren Verse zu vereinigen, liegt auf der Hand: indem die Kürzen im Anlaut wegfielen, eine Freiheit, von der die volksmäßige Poesie häufig Gebrauch macht, gewann der Vers an Ruhe und Würde, und so entstand ganz von selbst der Hexameter, der wol zuerst seine Stelle in der hieratischen Poesie, in jenen alten Hymnen und Orakeln hatte, bis ihn Homer, der Gesetzgeber des Epos im großen Styl, in die weltliche Dichtung einführte.

Daß es Dichter lange vor Homer gegeben haben müsse, erkennen die Alten selbst überall an. Verständig urtheilt hierüber Cicero [5]); auch Herodot [6]) hat dies durchaus nicht geleugnet, sondern er behauptet nur, daß die Gedichte des Orpheus, Musäus u. A., welche man gewöhnlich der vorhomerischen Zeit zuschrieb, vielmehr jünger seien, als die Homerische und Hesiodische Poesie; daß er selbst die Existenz einer älteren Dichtung anerkennt, beweist am besten eine andere Stelle [7]), wo er meint, die Vorstellung vom ὠκεανός habe entweder Homer, oder ein noch älterer Dichter zuerst in die Poesie eingeführt. Eine ziemliche Zahl von Dichternamen ist uns überliefert; es sind dies aber mehr oder minder mythische Gestalten. Linus ist nichts Anderes, als die Personification des Klageliedes selbst, und hat so wenig jemals eine wirkliche Existenz gehabt, als Jalemos und andere Musensöhne. Olen der Lycier, Pamphos aus Athen, und Andere aus ungewisser Zeit mögen historische Persönlichkeiten sein; aber wenn man alte Hymnen, die sich fortwährend im Gebrauch erhielten, ihnen zuschrieb, so hat dies Alles doch keine rechte Gewähr; man war eben bemüht, solche namenlos überlieferte Poesieen auf einen altberühmten Namen zurückzuführen. Aber bedeutsam ist, daß alle diese Dichternamen der hieratischen Poesie angehören, ein deutlicher Beweis, daß diese Dichtung in der Zeit vor Homer ganz entschieden die erste Stelle einnimmt. Wenn Neuere in dem blinden Thraker Thamyris einen Sänger von Heldenliedern finden wollen, so entbehrt diese Vermuthung des rechten Grundes.

Unter allen diesen Namen ist der des Orpheus weitaus der berühmteste. Auch Orpheus ist eine mythische Gestalt, gleichsam das irdische Abbild des Zagreus, des in der Unterwelt herrschenden Dionysos, wie ja der Name selbst auf das Dunkel des Hades hinweist. Aber überall in der Sage erscheint Orpheus als Sänger; es waren offenbar von Anfang an mit jenen geheimnißvollen Mysterien religiöse Lieder, feierliche Hymnen verbunden. Die gewöhnliche Ansicht der Neueren, daß die Orphische Geheimlehre erst in der nachhomerischen Zeit aufgekommen sei, ist sehr unsicher. Das Schweigen Homer's läßt sich ganz gut aus dem Widerspruche erklären, in welchem die Orphische Richtung zu dem Geiste der Homerischen Poesie steht. Schon bei Hesiod finden wir Anklänge an die Orphischen Lehren, aber man sieht, wie dieser Dichter die Ueberlieferung, von der er nur dunkele, unsichere Kunde hatte, nicht weiter zu benutzen verstand. Jedenfalls reichen die Ursprünge hoch hinauf; daß tiefer Gehalt darin lag, beweist die unverwüstliche Lebenskraft der Orphischen Lehre, die sich wiederholt regenerirt hat. Kosmogonische und theogonische Ueberlieferungen, vor Allem die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, bildeten hauptsächlich den Mittelpunkt dieses Geheimdienstes, woran sich allmählich andere Elemente anschlossen. Seit dem Anfange des 6. Jahrhunderts, wo überall das Streben nach einer Neugestaltung und Läuterung des religiösen, wie des sittlichen Lebens in Griechenland sich kund gibt, tritt auch die Orphische Lehre aus dem geheimnißvollen Dunkel mehr und mehr hervor; schon vor Onomakritus nimmt man bei Pherecydes von Syros deutlich den Einfluß jener Lehre wahr. Aber ganz entschieden suchten Onomakritus von Athen und geistesverwandte Männer, wie Orpheus von Kroton (auch Orpheus von Kamarina gehörte wol demselben

2) v. Leutsch, Philol. XII. S. 12 fg. 3) Daher die Benennungen ἐνόπλιος und προσοδιακός. 4) Wie z. B. in dem alten Volksliede: Ὦ Λίνε (πᾶσι) θεοῖσιν Τετιμένε· σοὶ γὰρ ἔδωκαν Πρώτῳ μέλος ἀνθρώποισιν Φωναῖς λιγυραῖς ἀεῖσαι. Φοῖβος δέ κότῳ σ' ἀναιρεῖ, Μοῦσαι δέ σε θρηνέουσιν. 5) *Cicero*, Brut. c. 18. 6) *Herod.* II, 53.

7) *Herod.* II. 23.

Kreise an), die Orphische Lehre und den Volksglauben in Einklang zu setzen, was freilich ohne Willkür und Eigenmächtigkeit nicht durchzuführen war. Auf weitere Kreise, auf die Gesinnung der Nation, konnte man am sichersten und leichtesten durch die Poesie wirken, und so bildete sich jetzt eine reiche, immer mehr anwachsende Literatur. Allein es ist nicht richtig, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die ersten Anfänge der Orphischen Poesie eben von Onomakritus herleitet; es wäre nicht möglich gewesen, unter diesem ehrwürdigen Namen so zahlreiche Werke in Umlauf zu setzen, wenn es nicht bereits ältere Orphische Dichtungen gegeben hätte. Besonders wichtig ist das Zeugniß des Heraklit [8]), daß in dem Heiligthume des Dionysos auf dem Hämus alte Aufzeichnungen unter des Orpheus Namen existirten, und daß Pythagoras dieselben benutzte. Die nahe Verwandtschaft der Pythagorischen Lehre und der Orphischen Mysterien ist auch sonst durch glaubwürdige Berichterstatter hinlänglich bezeugt; was Neuere, wie Zeller [9]), dagegen eingewandt haben, hat kein sonderliches Gewicht. Aber Heraklit bekundet damit nicht nur das höhere Alterthum der Orphischen Lehre, sondern vor Allem auch der Orphischen Gedichte [10]); diese können also nicht erst von Onomakritus, dem älteren Zeitgenossen des Pythagoras, herrühren. Es war wol eben das Treiben des Onomakritus und seiner Genossen, welches Pythagoras zunächst veranlaßte, seine Schule zu stiften; die Pythagorische Schule sollte eine Rückkehr zu der alten reinen Lehre des Orpheus sein; daher mag auch Pythagoras in Thracien den ursprünglichen Quellen sorgsam nachgeforscht haben. Daß dann wieder Pythagoreer, wie Kerkops (den man sehr mit Unrecht mit dem Epiker aus Milet zusammenwirft), sich an jener Orphischen Poesie betheiligten, kann nicht auffallen. Wenn Heraklit mit harten Worten den Pythagoras tadelt, so darf man nicht vergessen, daß Heraklit ebenfalls mehrfach von Orphischen Anschauungen ausgeht, obschon es grundlose Uebertreibung ist, wenn Spätere geradezu behaupten, Heraklit habe fast Alles aus Orpheus entlehnt; aber die Auffassung des Pythagoras erschien dem tiefsinnigen Denker zu äußerlich, konnte sein speculatives Bedürfniß nicht befriedigen; später aber hat dann wieder die Philosophie des Heraklit ganz entschieden auf die Kreise der Orphiker eingewirkt.

Jener alte ursprüngliche Kern mag durch die Thätigkeit des Onomakritus und seiner Nachfolger sehr bald ganz verflüchtigt worden sein; desto üppiger wucherten nun diese apokryphischen Gedichte. Herodot verwirft offenbar die ganze Orphische Poesie, spricht ihr das höhere Alter, welches man derselben damals gewöhnlich beilegte, ab [11]), während Platon dieselbe anerkennt und ganz deutlich über die Zeiten des Homer und Hesiod hinausrückt [12]). Daß bereits vor dem peloponnesischen Kriege zahlreiche Gedichte unter Orpheus Namen in Umlauf waren, bezeugt Euripides [13]). Eben dieser Zeit mag auch das bedeutendste Werk, die *Θεολογία* angehören, was auf keinen Fall von Onomakritus oder einem seiner jüngeren Zeitgenossen herrühren kann, wie Lobeck meint, aber ebenso wenig mit Zeller bis auf die Zeiten der Stoiker herabzudrücken ist. Die entschieden pantheistische Richtung, die uns überall aus den Ueberresten dieser Gedichte entgegentritt, paßt durchaus nicht für die Zeit des Onomakritus; die Verse sind wunderbar glatt und fließend; es ist der Styl des philosophischen Epos, wie derselbe durch Parmenides und Empedokles festgestellt wurde, aber leichter und gewandter, wie immer in Zeiten, wo eine Form als etwas Fertiges dasteht. Jenes pantheistische Element, wie z. B. die Verbindung des Apollo (*Ἥλιος*) und Dionysos, ist vorzugsweise auf den Einfluß der Heraklitischen Philosophie zurückzuführen, die grade damals zahlreiche und begeisterte Anhänger hatte; aus Heraklitischen Ideen stammt wol auch die Lehre vom Weltbrande, wenn man dieselbe nicht vielleicht erst auf die Stoiker zurückführen will [14]); denn alle diese Gedichte sind im Laufe der Zeit durch mannichfache Abänderungen und Zusätze umgestaltet worden; grade die Stoiker aber legten besonderen Werth auf diese Poesie. Auch nach dem peloponnesischen Kriege fuhr man fort, in gleicher Richtung zu wirken; hierher gehört insbesondere Persinus, der zu Atarne bei Eubulus, dem Vorgänger des Hermias, lebte. Später tritt der Orphische Geheimdienst, mit dem diese Literatur doch immer in einem gewissen Zusammenhange stand, wenn sie auch nicht auf diesen engen Kreis sich beschränkte, ganz zurück und verschwindet fast spurlos. Wie in Rom und Italien die Staatsgewalt gegen die Misbräuche der Bacchischen Mysterien einschritt, so rief die steigende Entartung vielleicht auch in Griechenland ähnliche Maßregeln hervor. Weit mehr aber mag indirect die Ausbreitung ägyptischer Götterdienste die Orphischen Weihen verdrängt haben. Andererseits mußten auch wieder ägyptische Theologie und Orphische Mystik sich begegnen; hatten doch schon Aeltere, wie Herodot, auf die Verwandtschaft der beiderseitigen Lehren, wie der Askese, hingewiesen. Daß auch die Alexandrinische, wie die nächstfolgende Zeit, ihren Beitrag zu dieser Literatur lieferte, beweist besonders das noch erhaltene Gedicht *Περὶ καταρχῶν*, welches irrthümlich den Namen des Maximus führt. Indessen waren dies wol nur isolirte Bestrebungen. Dagegen seit dem 2. Jahrh. n. Chr., namentlich seitdem der Neuplatonismus aufkommt, wendet man sich von Neuem der Orphischen Lehre mit lebhaftestem Interesse zu. Und auch jetzt

8) Bei dem Schol. *Eurip.* Alcest. v. 983, womit ein anderes Bruchstück des Heraclit über Pythagoras bei *Diog. Laert.* VIII, 6 zu verbinden ist. 9) Gesch. der griech. Phil. I, 221 fg. 10) Die *ἀναγραφαί*, welche nach Heraclit in jenem Heiligthume des Dionysos sich befanden, waren sicherlich in gebundener Rede abgefaßt; wenn *Eurip.* Alc. 983 sagt: *οὐδέ τι φάρμακον Θρῄσσαις ἐν σανίσιν, τὰς Ὀρφεία κατέγραψεν γῆρυς*, so hat er freilich nicht diese alten Lieder, sondern die jüngeren apokryphischen Gedichte, die damals umliefen, im Sinne.

11) *Herod.* II, 53. 12) *Plat.* Theaet. 179. 180 vergl. mit *Cratyl.* 402. 13) *Eurip.* Hippol. 950. 14) Diese Vorstellung selbst beruht übrigens wol auf einer alten volksmäßigen Tradition.

begnügt man sich nicht mit den älteren Gedichten, die man willkürlich deutet und die bei den Vorkämpfern des Christenthums fast nicht minder in Ansehen standen, als bei den Anhängern ethnischer Philosophie und Mythologie, sondern man wagt sich immer wieder mit ungleichem Erfolge an neue schriftstellerische Versuche. Dieser letzten Periode gehören die drei noch erhaltenen Gedichte an, die Ὕμνοι, Ἀργοναυτικὰ und Λιθικά, von denen wieder jedes offenbar einen anderen Verfasser hat.

Erste Periode (alte Zeit)

von 950—740 (Ol. 10).

Nicht in Thessalien, was in Folge der großen Wanderungen seine alte hochgebildete Bevölkerung meist einbüßte, nicht in Böotien, überhaupt nicht auf hellenischem Grund und Boden entwickelt sich die volle Blüthe des epischen Gesanges, sondern jenseits des ägäischen Meeres an der Küste Kleinasiens, wo die aus der Heimath Vertriebenen ein neues Hellas gründeten, was Angehörige aller Stämme umfaßte. Auch hier bewährt sich die alte Erfahrung, daß Colonien gewöhnlich nicht nur an Volkszahl und materiellen Gütern rascher zunehmen, als das Mutterland, sondern auch in der politischen, wie in der geistigen Entwickelung vorauseilen. Die äußeren Verhältnisse, unter denen die Colonien in Kleinasien gegründet wurden, waren so günstig als möglich. Der unmittelbare Verkehr mit alten, meist stammverwandten und gebildeten Völkern, in den man eintrat, die vielfache Berührung und theilweise Verschmelzung der Stämme, ja selbst die Rivalität, die aus den alten angeborenen Gegensätzen entsprang, war von entschiedenem Einflusse auf das Gedeihen jener rasch emporstrebenden Städte und förderte mächtig die neue Blüthe der Kunst. Aber der Heimath war man nicht entfremdet, die alten Sagen und Lieder nahmen die Auswanderer mit hinüber in ihre neuen Wohnsitze; ja diese Erinnerungen wurden hier erst recht lebendig. Der Schauplatz des trojanischen Krieges, der zu diesen Niederlassungen eigentlich den Weg gewiesen hatte, lag in unmittelbarster Nähe; die äolischen Städte, von Fürsten aus Agamemnon's Geschlecht beherrscht, wurden überall an die Thaten der Helden ihres Stammes erinnert; ganz von selbst führte dies zur dichterischen Verherrlichung jener Begebenheiten. Mußte man doch selbst um den Besitz des Landes meist langwierige Kämpfe führen; die ruhmvollen Thaten der Vorfahren waren ein leuchtendes Vorbild für die Enkel, die Erinnerung daran der mächtigste Sporn zur Nacheiferung. Mit dem kriegerischen, ritterlichen Geiste geht aber die Dichtung Hand in Hand; denn man wußte sehr wohl, daß es ohne die Poesie keinen dauernden Ruhm gebe; so waren die wandernden Sänger überall willkommen und hochgeehrt. Gar manches Heldenlied mag in diesen äolischen Städten geschaffen worden sein; hier gewann offenbar der troische Sagenkreis jene bevorzugte Stellung und drängte die anderen Stoffe mehr in den Hintergrund. Hier ward wol zunächst die Herrschaft der weltlichen Poesie begründet, die das charakteristische Merkmal der ganzen Periode ist: denn neben der epischen Dichtung verschwindet die alte hieratische Poesie fast vollständig, wie überhaupt diesen neugegründeten Staaten jene religiöse Innerlichkeit, die der alten Zeit eigen war und die sich im Mutterlande weit länger behauptete, im Ganzen fremd ist. Aber die volle Entwickelung der epischen Kunst sollten die asianischen Aeolier nicht erreichen, sondern wie ein Stamm bestimmt ist, den anderen abzulösen, so treten jetzt die Ionier ein und führen auf dem Grunde, den die Vorgänger gelegt, etwas durchaus Neues auf. Denn die Homerische Poesie ist von den Dichtungen der Früheren wesentlich verschieden; darum eben sind jene älteren Lieder spurlos untergegangen, während die Homerischen Gedichte das unerreichbare Vorbild für alle Folgenden wurden.

Die griechische Literatur beginnt mit einem der schwierigsten Probleme. Ilias und Odyssee stehen gleichsam isolirt da; weder über die Persönlichkeit des Dichters, noch über die Heimath dieser Poesien und die Zeit, der sie angehören, haben wir verlässige Kunde. Nicht nur die vorhergehende Zeit ist in Dunkel gehüllt, sondern auch die nachfolgende erscheint nur in unsicheren Umrissen, sodaß selbst die Wirkung, welche jene Poesie zunächst übte, uns mehr oder weniger verborgen ist. Aber jene Blüthe der epischen Poesie, welche eben Ilias und Odyssee bekunden, ist die That eines großartigen, wunderbar reich begabten Dichtergeistes. Die Betrachtung dieser Werke selbst lehrt dies, und wir müßten, auch wenn kein Zeugniß des Alterthums, keine allgemein beglaubigte Ueberlieferung uns den Namen Homer's verbürgte, nothwendig annehmen, daß eine gewaltige Persönlichkeit diesen Fortschritt herbeiführte. Denn wir haben hier nicht die ersten Anfänge der epischen Poesie vor uns, Ilias und Odyssee sind von jener schlichten Einfachheit volksmäßiger Dichtung weit entfernt; sie bekunden in ihren echten Theilen überall eine hohe Meisterschaft, die mit vollem Bewußtsein geübt ward. Homer's Name ist der erste sicher beglaubigte, den die griechische Literaturgeschichte kennt; es ist natürlich, daß man auf diesen hochberühmten Namen Vieles übertrug, was ihm fremd war. Wie weit der Antheil des Homer an den Gedichten, die seinen Namen führen, reicht, das ist eine Frage, die niemals befriedigend gelöst werden wird; aber Homer ist eine historische Persönlichkeit, keine mythische Gestalt, er unterscheidet sich ganz klar von Orpheus, Linus, Musäus, Eumolpus u. A. Freilich weiß man fast gar nichts Verlässiges über die Person des Homer, aber dies ist eben der beste Beweis, daß dieselbe nicht auf mythischer Grundlage ruht. Während die Anderen ihre Existenz außer und neben den Gedichten haben, ja die Gedichte zum guten Theil erst auf Anlaß und zu Gunsten der mythischen Gestalt entstanden sind, waren dagegen Homer's Gedichte früher vorhanden, als eine sagenhafte Tradition sich ausbildete. Freilich hat man nicht selten auf den Namen selbst sich berufen, um zu beweisen, daß derselbe nicht ein Individuum, sondern nur eine ideelle Gestalt bezeichne, und man hat dies dann weiter zu weitgreifenden Hypothesen über die Entstehung der

Homerischen Gedichte benutzt[15]). Allein Ὅμηρος ist ein ganz gewöhnlicher echter Eigenname ohne alle symbolische Beziehung; er bedeutet so viel als Geisel oder Bürge, der mit seiner Person für die treue Beobachtung eines Vertrags, für ein gegebenes Wort einsteht.

Auch diejenigen, welche die Person Homer's nicht gelten lassen, können doch die Frage nach der ursprünglichen Heimath der Homerischen Poesie, sowie nach der Zeit, welcher sie angehört, nicht als unberechtigt abweisen. Daß diese Poesie nicht in Griechenland selbst, sondern in den Colonien an der asiatischen Küste geschaffen wurde, darüber waren im Alterthume Alle, die nicht in kleinlichem Localpatriotismus befangen waren, oder gelehrten Paradorien nachgingen, einverstanden; und die neuere Forschung hat dies ebenso wenig in Zweifel gezogen. Aristarch behauptete nicht, daß die Homerische Poesie in Athen aufgekommen sei; er konnte Homer zum Athener machen und dabei doch Kleinasien als den eigentlichen Sitz dieser Dichtung festhalten. Man sieht übrigens gar nicht ein, wie grade der nüchtern verständige Aristarch zu jener seltsamen Ansicht kam; wahrscheinlich liegt dem Ganzen nur eine schiefe Auffassung späterer Berichterstatter zu Grunde. Unter den Neueren hat insbesondere Wood den asiatischen Ursprung der Homerischen Poesie festgehalten, obwol seine Beweisführung keineswegs ausreichend ist. Sind die Homerischen Gedichte an der Westküste Kleinasiens entstanden, wie dies besonders geographische und Naturschilderungen bestätigen, dann fallen die Ansprüche von Athen, Argos, Ithaka u. s. w. ganz von selbst fort. Allein jenseits des ägäischen Meeres erhoben zahlreiche Orte den gleichen Anspruch. Nun trägt aber das Homerische Epos nicht nur in der Sprache, sondern auch sonst unzweideutig vorherrschend das Gepräge des ionischen Stammcharakters an sich, daher kann auch nur in den ionischen Niederlassungen diese Blüthe der epischen Dichtung sich entwickelt haben. Allein dies schließt nicht aus, daß der Gesetzgeber des Epos von Geburt einem andern Stamme angehörte; und zwar steht die Thatsache fest, daß ungeachtet der Rivalität der verschiedenen Orte doch ganz allgemein Smyrna als die eigentliche Heimath des Dichters gilt. Daß aber grade Smyrna's Anspruch neidlos von den Anderen anerkannt wird, hat ganz besondere Bedeutung. Denn Smyrna ist in der Zeit, wo das Studium der Homerischen Poesie am eifrigsten betrieben wurde, wo der Wetteifer der einzelnen Städte am lebhaftesten war, gar nicht mehr vorhanden. Nach Ol. 40 von den Lydern zerstört, wurde es erst in der Diadochenzeit von Lysimachus wieder hergestellt. Während die mächtigen und blühenden Städte alle Mittel besaßen, um ihr wirkliches oder vermeintliches Anrecht geltend zu machen, vermochte Smyrna Nichts für sich zu thun; nur eine wohlbeglaubigte Tradition konnte in dieser Weise respectirt werden. Nun war aber Smyrna, wie man auch immer das Zeitalter Homer's bestimmen mag, in der Zeit, in welche die Entstehung dieser Gedichte allein fallen kann, eine äolische Stadt; denn es ist nicht richtig, wenn man behauptet hat, Smyrna habe von Anfang an eine gemischte Bevölkerung gehabt. Das Homerische Epos aber kann seine Gestalt nur unter Ioniern gewonnen haben; Homer, obwol aus dem äolischen Smyrna gebürtig, muß unter Ioniern gelebt und gedichtet haben. Welche ionische Stadt sich rühmen darf, die eigentliche Heimath des Epos im großen Styl zu sein, läßt sich freilich nicht mit voller Sicherheit bestimmen; aber das Meiste spricht für die Insel Chios. Nicht nur eine große Zahl alter Gewährsmänner erkennen nächst Smyrna hauptsächlich die Ansprüche dieser Insel an, sondern in Chios blühte lange Zeit ein altes Sänger- und Rhapsodengeschlecht unter dem Namen der Homeriden (Ὁμηρίδαι). Wenn man sieht, wie selbst noch später Künste und Fertigkeiten in gewissen Familien sich durch viele Generationen vererben, wird man auch Anstand nehmen, jener Familie ihren Rechtstitel zu entziehen.

Wenn die wohlbeglaubigte Tradition des Alterthums uns zu dem Ergebniß führt, daß ein äolischer Dichter unter Ioniern lebend den Grund zu der höheren Ausbildung der epischen Poesie legte, so stimmt dies Resultat vollkommen, sowol mit dem allgemeinen Entwickelungsgange der hellenischen Poesie, als auch insbesondere mit dem Eindrucke, den die Gedichte selbst machen, und diesem kommt doch vor Allem eine entscheidende Stimme zu. Wenn die Pflege des Gesanges in der ältesten Zeit zuerst von dem äolischen Stamme ausgeht, Thessalien als die eigentliche Wiege der Poesie gelten muß, und dann in der folgenden Zeit die Ionier das begonnene Werk fortsetzen, so ist Nichts natürlicher, als daß dieser Uebergang eben durch einen äolischen Dichter vermittelt wurde. Die Homerischen Gedichte selbst aber enthalten, wie schon das Alterthum richtig erkannt hat, wenn sie auch im Ganzen als eine Schöpfung ionischen Stammes angesehen werden müssen, dennoch zahlreiche äolische Elemente. Es ist dies der deutlichste Beweis, daß diese Poesie nicht aus eigener Wurzel und ganz selbständig erwachsen ist, sondern, wie dies in dem Gange aller Entwickelung begründet ist und namentlich durch die ganze Geschichte der griechischen Poesie und Kunst bestätigt wird, sich an Früheres anlehnt. Jenes zwiefache Element erkennt man ebenso wol im Stoffe, wie in der Form der Homerischen Gedichte. Nestor, der Neilde, ist eine Gestalt, die den achäisch-äolischen Heldenliedern fremd war; erst auf ionischem Boden wurden diese alten Sagen der Pylier durch die Thätigkeit der Dichter in den troischen Kreis einge-

15) So soll Ὅμηρος so viel als Zusammenfüger sein und den ideellen Repräsentanten des einheitlichen, kunstvoll abgeschlossenen Epos bezeichnen, was schon darum unzulässig ist, weil eine solche Wortform nur passive Bedeutung haben kann. G. Curtius (De Homeri nomine. Kiel 1855 und 1857) meint daher, eine eng verbundene Innung von Sängern sei ὅμηροι, d. h. ἑταῖροι Genossen, Gesellen genannt worden, und später erst sei der Name Ὅμηρος zur Bezeichnung des ideellen Ahnherrn und Schutzpatrons der Genossenschaft aufgekommen. Holtzmann (in Kuhn's Zeitschr. für Sprachvergl. I, 483 fg.) leitet den Namen direct aus Indien ab; hier wird der große Dichter zum Gelehrten und Kritiker, oder vielmehr zum Compendium alles Wissens, was freilich in gewissem Sinne zutrifft. Reine Willkür ist es endlich, wenn Zengebusch den Namen Homer's mit dem alten thrakischen Sänger Thamyras oder Thamyris in Verbindung bringt.

führt; und ganz ähnlich verhält es sich mit den Lyciern Sarpedon und Glaukus; man erkennt hier recht deutlich, wie die Sage vom troischen Kriege, welche die Jonier eigentlich nicht unmittelbar berührte, mit heimischen Erinnerungen verflochten wurde; rühmten sich doch die herrschenden Geschlechter in den ionischen Zwölfstädten meist von Neleus und Kodrus, oder auch von dem Lycier Glaukus abzustammen; z. B. in Erythrä, Chios gegenüber, finden wir Kodriden und Glaukiaden neben einander. Mit dem Dialekt verhält es sich ähnlich; freilich die vorherrschende Färbung gehört den Joniern an; aber man nimmt überall noch die Nachwirkung des Aeolischen wahr, besonders in älteren epischen Formeln, die man treulich bewahrte, dann auch in den Formen der Worte, namentlich den Flexionsendungen, während in dem Lautsysteme das Jonische entschieden vorherrscht.

Ueber das Vaterland Homer's gab es alte volksmäßige Ueberlieferungen, und diese, wenn auch zum Theil einander widersprechend, führen doch zuletzt auf Smyrna zurück. Ueber die Lebenszeit des Dichters finden wir zwar auch mehr oder minder bestimmte Angaben, aber sie beruhen sämmtlich auf gelehrter Combination, sind meist ziemlich willkürliche Hypothesen, von denen in der Regel eine die andere ausschließt. Die Neueren haben bald dieser, bald jener Ansicht der Alten sich angeschlossen und dieselben mit Gründen zu unterstützen versucht. Während man aber früher mehr geneigt war, Homer hoch hinaufzurücken, hat man jetzt sich vielfach für Herodot's Annahme entschieden, der Homer wie Hesiod ungefähr in die Mitte des 9. Jahrh. verlegt. Man darf die Homerischen Gedichte nicht zu hoch ansetzen, denn einen entschieden alterthümlichen Charakter nimmt man nirgends wahr; von jenem strengen herben Styl, der grade in der griechischen Kunst bei ihrer organischen Entwickelung überall die erste Stufe bezeichnet, ist kaum hier und da eine Spur vorhanden; Ilias und Odyssee kann man ungefähr mit den Tragödien des Sophokles und Euripides vergleichen; der Aeschylus der epischen Dichtung muß jenseits liegen. Nun sind aber die ionischen Colonien als die Heimath des Epos im großen Styl zu betrachten. Diese Coloniegründung beginnt um 1043 [16]). Damit sind alle höheren Ansätze von selbst ausgeschlossen. Aber auch in die Zeit der Wanderung und die nächstfolgende Periode der Unruhe kann man die Homerische Poesie nicht verlegen; hier fehlt es zu sehr an den nothwendigen Bedingungen, um eine so großartige Entwickelung der Kunst zur Reife zu bringen; diese setzt geordnete und festbegründete Zustände, ein reiches und blühendes Volksleben voraus. Namentlich von Chios wissen wir, daß die Insel erst unter der Herrschaft des vierten Königs Hektor vollständig von den Hellenen in Besitz genommen war und erst jetzt in die ionische Eidgenossenschaft eintrat. Rechnen wir auf vier Regierungen hundert Jahre, so gelangen wir in die Mitte des 10. Jahrh., 943, und grade in dieses Jahr setzt Apollodor die Geburt, nicht die Blüthe Homer's, dessen dichterische Thätigkeit demnach dem Ende des 10. und etwa dem Anfang des 9. Jahrh. angehören würde. Aber auch mit Rücksicht auf die jüngeren Epiker, die kyklischen Dichter, deren Auftreten hauptsächlich um den Anfang der Olympiaden und später fällt, die den Faden der Homerischen Dichtung aufnahmen und fortsetzten, darf man die Blüthe dieser Poesie nicht über 943 hinaufrücken. Allein ebenso wenig kann man die Entstehung und Ausbildung des Homerischen Epos bis auf 850 herabsetzen, sodaß Homer ungefähr ein jüngerer Zeitgenosse des Lykurg sein würde; denn bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. bedient sich das delphische Orakel des ionischen Dialekts. Zu den ältesten und bestbeglaubigten Orakelsprüchen gehören grade diejenigen, welche Lykurg in Bezug auf die Ordnung der spartanischen Verfassung erhielt; nicht Zukünftiges wird hier vorausgesagt, was ja überhaupt weit weniger, als man gewöhnlich glaubt, die Weise der griechischen Orakel war, sondern politischer Rath ertheilt, der Machtstellung entsprechend, die schon damals das delphische Orakel einnahm. Und zwar tritt uns in diesen Aussprüchen ganz der Ton des ausgebildeten ionischen Epos entgegen, wie wir ihn in den Gedichten des Homer und Hesiod antreffen. Jeder Gedanke an Fälschung ist hier fern zu halten; somit erhellt daraus, daß das ionische Epos damals bereits in voller Blüthe stand; und zwar beschränkt sich der Ruhm und die Wirkung dieser Poesie nicht mehr auf ihre engere Heimath, sondern man erkennt, wie sie schon im eigentlichen Griechenland verbreitet, wie sie der Nation werth und theuer war. Nur so erklärt sich, wie die delphische Priesterschaft inmitten einer dorisch oder äolisch redenden Bevölkerung, aber stets darauf bedacht, Organ der Offenbarung für ganz Griechenland zu sein und das Leben der Nation verständig zu leiten, den landesüblichen Dialekt mit der Sprache des Homerischen Epos vertauschte. Nun tritt Lykurg nach Eratosthenes und Apollodor seine vormundschaftliche Regierung 884 an; aber wie lange dieselbe dauerte, steht nicht fest; auch setzen Einige die reformatorische Thätigkeit des Lykurg in diese Periode selbst, während Andere ihn erst nach Ablauf derselben seine Reformen einführen lassen. Nehmen wir nun, um jeder Möglichkeit Raum zu geben, das Letztere an, und setzen diese Reformen, um wieder das Aeußerste zuzugeben, dreißig Jahre später, so gehören jene Orakel ungefähr in das Jahr 854. Dann würde also die höhere Ausbildung der epischen Poesie in Jonien in die Zeit von 943 bis 854 fallen; jedoch spricht Vieles dafür, daß die Blüthe des Epos eben der letzten Hälfte des 10. Jahrh. angehört, und daß bereits seit dem Anfange des 9. Jahrh. diese Dichtungsweise zunächst in Böotien und Delphi Eingang fand, bald aber sich weiter ausbreitete.

Aus den Gedichten selbst läßt sich kaum eine sichere Bestimmung über die Zeit der Abfassung gewinnen.

16) Duncker, Gesch. des Alterth. 3. Bd. S. 212 (2. Ausg.), setzt dieselbe freilich um nahezu hundert Jahre später an, um 950. Die gesammte Chronologie der alten Geschichte bedarf einer durchgreifenden Revision; aber das System der alten Chronographen ist ein zusammenhängendes Ganze; nimmt man einen Stein heraus, so wird dadurch das ganze Gebäude erschüttert.



Wol fehlt es nicht ganz an Beziehungen auf gleichzeitige Zustände und Ereignisse, aber es sind dies ihrer Natur nach Einzelheiten, deren Zeit sich meist selbst nicht mehr genau feststellen läßt; außerdem ist immer fraglich, ob grade ein solcher Anachronismus auch dem ursprünglichen Gedichte angehörte. Merkwürdig sind besonders zwei Stellen, wo der Reichthum und die Macht des ägyptischen Theben gepriesen werden [17]). Man kann dies nicht auf die früheren glanzvollen Zeiten thebanischer Fürsten beziehen, wie dies Bunsen [18]) thut, denn diese liegen weit hinter der Erinnerung der damaligen Hellenen; sondern es kann dies nur auf die unmittelbare Gegenwart des Dichters gehen. Mit Sesonchis, dem Begründer der 22. Dynastie, beginnt ein neuer Aufschwung der ägyptischen Macht; der Eroberer Jerusalems, der mit einem gewaltigen Heere Syrien überzog, konnte sehr wohl den Hellenen in Kleinasien bekannt sein, auch wenn kein unmittelbarer Verkehr zwischen Jonien und Aegypten bestand. Eben diese ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie hat der Verfasser der Ilias bei seiner Schilderung Thebens im Auge; gegen Ende des 10. Jahrh. konnte recht gut ein griechischer Dichter, zu dem die Kunde von dem Reichthum und der Kriegsmacht der ägyptischen Fürsten, von den großartigen Prachtbauten der alten Landeshauptstadt gedrungen war, sich in diesem Sinne äußern [19]). Stimmt so die Erwähnung Thebens in der Ilias und Odyssee mit den auf anderem Wege gewonnenen Resultaten, so enthält eine Stelle des Schiffskatalogs wol noch eine bestimmtere Andeutung. Der Schiffskatalog gehört nicht zu der ursprünglichen Ilias, er ist erst später in jenes Gedicht eingefügt; aber er ist ein höchst werthvolles Stück alter Poesie. Schon der Dichter der kyprischen Ilias fand dasselbe vor; auch ist grade diese Partie von Zusätzen und Abänderungen fast unberührt geblieben: nirgends lag die Versuchung dazu so nahe, und hätte man derselben nachgegeben, um eine allerdings verzeihliche Eitelkeit zu befriedigen, so würden wir sicher hier ganz andere Dinge lesen; aber man hat grade dieses alte Denkmal, das goldene Buch der hellenischen Völkerschaften, mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit respectirt. Wenn nun hier mit fast auffallender Ausführlichkeit die Insel Rhodus mit ihrem Helden Tlepolemus gepriesen wird [20]), der in der Ilias nur ein einziges Mal in einer Episode des fünften Buches vorkommt (die vielleicht ebenfalls von dem Verfasser des Katalogs herrührt), so müssen ganz besondere Gründe diese Auszeichnung der dorischen Insel in dem ionischen Epos veranlaßt haben. Es war offenbar die Blüthe der rhodischen Seemacht, die jener Dichter im Sinne hatte; die kühnen Handelsleute und Seefahrer von Rhodus, welche Rhode an der spanischen Küste gründeten, die balearischen Inseln besetzten und auf italischem Boden Parthenope, Salpiä, Sybaris inne hatten, waren wol einer solchen Auszeichnung würdig. Der Höhepunkt der rhodischen Seemacht fällt aber in die Jahre 931—908, vielleicht auch etwas später; in dieser Periode, oder doch unmittelbar nachher, also höchstens im Anfange des 9. Jahrh., mag der Schiffskatalog verfaßt sein, und so war also die Ilias schon früher im Ganzen und Großen zum Abschluß gelangt.

Die Ilias ist unzweifelhaft das ältere Gedicht; es war dies der erste Versuch, ein großes einheitliches Epos zu schaffen. Aber das Auftreten eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes weckte offenbar auch andere Talente in der Nähe und Ferne. Die Homerischen Gedichte selbst lassen nicht undeutlich erkennen, daß ein bedeutender Aufschwung stattgefunden hat. Kein Sänger oder Spielmann begleitet die Helden in den troischen Krieg, obwol doch gewiß das Feldlager ein ganz geeigneter Platz für die Ausübung dieser Kunst war; nur Achilles selbst singt einmal alte Heldenlieder. In der Odyssee dagegen fehlt der Sänger nirgends; Musik und Gesang gilt als der schönste Schmuck des Lebens; sowol bei Alkinoos als auch bei den Freiern singt der Spielmann Tag für Tag. So hebt der Dichter der Odyssee überall mit sichtlichem Behagen dieses Element hervor und gibt uns ein anschauliches und lebensvolles Bild von der Thätigkeit jener Sänger. Bei dem lebhaften Verkehr, der von Anfang an zwischen den Colonien in Asien und dem Mutterlande stattfand, verbreitet sich die Homerische Poesie sehr bald auch im eigentlichen Griechenland; insbesondere Böotien nahm regen Antheil an der Fortbildung des epischen Gesanges, und das delphische Orakel eignete sich sofort die neue Kunstform an.

Die Sänger bilden einen eigenen Stand, eine besondere zahlreiche Classe der *δημιοεργοί*, und man darf ebendeshalb nicht glauben, daß nun auch jeder Einzelne ein selbstthätiger Dichter im vollen Sinne des Wortes war. Viele begnügten sich, fremde Gesänge vorzutragen, oder ein überliefertes älteres Lied zu variiren und zu erweitern, während höher begabte Naturen Neues schufen und auch wol bereit waren, eine Aufgabe, die ihnen gestellt wurde, sofort aus dem Stegreife zu lösen. Diese Lieder wurden gesungen und zugleich mit dem Spiele der Phorminx begleitet; daher heißt der Dichter, weil er Sänger ist, bei Homer überall *ἀοιδός*, das Lied *ἀοιδή*. Diese Sänger oder Dichter sind von den Rhapsoden nicht verschieden, obwol die Neueren gewöhnlich ohne Grund das Geschäft der Rhapsoden als ein völlig gesondertes betrachten und meinen, erst in der späteren Zeit, wo die Thätigkeit auf diesem Gebiete nachläßt oder völlig aufhört, wo man sich begnügt, die alten Lieder einfach immer wieder von Neuem vorzutragen, sei der Beruf wie der Name der Rhapsoden aufgekommen. Diesen Namen selbst hat man auf verschiedene, aber unzureichende Weise zu erklären versucht und daraus wieder unstatthafte Folgerungen in Bezug auf die Entstehung, sowie die jetzige Gestalt der Homerischen Gedichte hergeleitet. Aber der Ausdruck *ῥάπτειν ἀοιδήν* bezeichnet weder eine eigenthümliche Weise des Vortrags,

17) Ilias IX, 380. Od. IV, 125. 18) Aegypten Theil V. Abth. 2. S. 490. 19) Die Zeit der Eroberung Jerusalems wird freilich von den Neueren sehr verschieden bestimmt. Ewald setzt sie in das Jahr 980, Bunsen 974, v. Gutschmidt, der die Bedeutung dieser Homerischen Stellen richtig erkannt hat, in 927. 20) Ilias II, 653—670.

noch geht er auf das Verknüpfen einzelner Lieder zu einem Ganzen, sondern bezeichnet ganz allgemein die dichterische Thätigkeit, das kunstreiche Zusammenfügen der Worte zum Lied, geht also recht eigentlich auf die gestaltende schöpferische Thätigkeit des Dichters [21]). Und so ist auch *ῥαψῳδός* ursprünglich nichts Anderes als der Verfasser eines Liedes. Aber als später neben dem Epos andere Gattungen der Poesie aufkamen, namentlich die elegische und iambische Dichtung, das *Μέλος* und der Chorgesang, so verstummte allmählich die epische Poesie, indem grade die begabteren Dichter sich anderen Bahnen zuwandten. Aber dem Volke sind die alten epischen Gesänge noch ebenso werth als früher; und so fuhren die Rhapsoden, die jetzt nicht mehr wie ehedem Dichter waren, fort, in hergebrachter Weise die alten wohlbekannten Lieder zu recitiren. Es ist eine ganz irrige Ansicht, wenn man meint, die Rhapsoden hätten ihre Thätigkeit auf Ilias und Odyssee beschränkt, wenn man behauptet, nur diese beiden Gedichte, die später einzig und allein des Homerischen Namens würdig erschienen, hätten ausschließlich nationale Bedeutung gehabt, nicht aber die Werke der Nachfolger Homer's. Ein solcher Unterschied zwischen Ilias und Odyssee einerseits und den Gedichten der Kykliker war dem höheren Alterthume unbekannt. Jene kyklischen Epen, wenn sie auch die Vollendung der Ilias und Odyssee nicht erreichten, waren doch nicht minder berühmt und geschätzt, und haben, wie sie allgemein verbreitet waren, so auch eine echt volksmäßige Wirkung geübt. Mit dem gemeinsamen Namen Homer's ward lange Zeit der gesammte Schatz epischer Dichtungen, soweit sie der ionischen Schule angehörten, bezeichnet. Es gab zwei große Gruppen epischer Poesien. Die Namen der einzelnen Dichter waren entweder völlig unbekannt oder fast verschollen; nur die Namen des Homer und Hesiod erhielten sich im Andenken des Volkes; jene beiden Dichter erschienen daher als die Repräsentanten des ionischen und des böotischen Epos überhaupt; auf diese beiden altberühmten Namen führte man alle die verschiedenen Gedichte zurück. Erst seitdem durch Pisistratus die epische Literatur vollständig gesammelt und geordnet vorlag, beginnt die Kritik sich zu regen; man übersah jetzt die ganze Hinterlassenschaft, soweit sie gerettet war; man erkannte allmählich die Unmöglichkeit, Alles auf zwei Dichter zurückzuführen, die große Ungleichartigkeit der einzelnen Gedichte konnte schärferen Blicken nicht entgehen; man lernte Aelteres von Jüngerem, Vollendetes von Mittelmäßigem scheiden, und so gelangte man nach und nach dahin, nur Ilias und Odyssee als die vollkommensten Werke in ihrer Art des Homerischen Namens für würdig zu achten. Natürlich wurden dadurch die anderen Gedichte in Schatten gestellt und büßten so allmählich die Gunst des Volkes, die sie früher in gleichem Grade genossen hatten, ein. Aber diese Sonderung ist eben erst das Resultat kritischer Studien. Wenn seit Platon und Aristoteles von Homerischer Poesie die Rede ist, hat man allerdings zumeist nur an Ilias und Odyssee zu denken; allein in der früheren Zeit ist der Name Homer ein gar schwankender und unbestimmter Begriff, der bald mehr, bald weniger umfaßt. Dies ist namentlich von Einfluß auf die Beurtheilung dessen, was Onomakritus für die Homerischen Gedichte that. Dieser sogenannten Redaction des Onomakritus legt man in der Regel zu viel, in anderer Hinsicht auch wieder zu wenig Bedeutung bei. Pisistratus war ein Mann von vielseitiger Bildung; ganz besonders wandte er seine Aufmerksamkeit den alten epischen Gedichten zu. Die epische Poesie war damals völlig abgeschlossen; da regt sich ganz naturgemäß das Bestreben, das, was frühere Zeiten geschaffen hatten, zu sammeln und zu ordnen. Grade in solchen Zeiten muß die literarische Thätigkeit eintreten, soll nicht manches werthvolle Werk spurlos untergehen. Pisistratus konnte natürlich diesem Geschäft sich nicht selbst unterziehen; er übertrug es einer Commission, die aus drei mit der Poesie wohlvertrauten Männern bestand: Onomakritus von Athen, Zopyrus von Heraklea und Orpheus von Kroton [22]). Das Geschäft dieser Männer wird bald als eine *διόρθωσις* (was sonst gewöhnlich eine kritische Revision des Textes bedeutet), bald als ein Sammeln (*συλλογή, ἀθροίζειν*) bezeichnet, was jedoch kritische Bemühungen nicht ausschließe. Dann sprechen wieder andere Zeugen von einem Zustande der Verwirrung, in welchem die Homerischen Gedichte sich befanden; diesem habe eben die Thätigkeit des Onomakritus und seiner Genossen ein Ziel gesetzt; ihnen sollen wir die gegenwärtige Anordnung dieser Gedichte verdanken. Daraus haben die Neueren gefolgert, daß es zwar schon vor Pisistratus eine Anzahl einzelner Lieder sehr verschiedenen Ursprungs gab, die aber in keinem näheren Verhältnisse zu einander standen; erst Onomakritus habe diese einzelnen Gesänge geordnet und zu einem Ganzen verbunden; somit existire eine Ilias und eine Odyssee eigentlich erst seit jener Zeit. Diese Ansicht steht mit dem ganzen Entwickelungsgange der epischen Poesie in schroffstem Widerspruche. Die Kykliker haben die Homerische Dichtung fortgesetzt, nirgends aber läßt sich darthun, daß sie denselben Stoff von Neuem behandelten, welchen die Gesänge der Ilias und der Odyssee enthalten [23]). Die Homerische Poesie gilt ihnen als geweihtes Gebiet, Niemand wagt dasselbe von Neuem zu berühren, wäh-

21) Es ist *ῥάπτειν ἀοιδήν* dasselbe, was man auch mit *τεκταίνεσθαι ἀοιδήν, τέκτονες ὕμνων, ὑφαίνειν ὕμνον, texere (contexere) carmen* ausdrückte.

22) Die Hauptquelle ist der kurze Bericht eines anonymen Grammatikers in einer Einleitung zu Aristophanes, den Cramer im ersten Bande der *Anecd. Parisina* herausgegeben hat; daraus entlehnte Tzetzes in seinen Prolegomenen zu Aristophanes Plutus (die H. Keil im Rhein. Mus. Bd. VI. herausgegeben hat) alles Wesentliche; den Tzetzes hat wieder ein ungenannter italienischer Philolog des 15. Jahrh. benutzt (s. das sogenannte *Scholion Plautinum* bei *Ritschl*, Alexandr. Bibl. Breslau 1839). Diese beiden letzten Berichte sind daher auch ohne alle Bedeutung. Keil hat das richtige Verhältniß verkannt, wenn er die Darstellung des Tzetzes als die ursprüngliche Quelle betrachtet.

23) Nur die *Νόστοι* scheinen die Irrfahrten und Abenteuer des Odysseus in ähnlicher Weise wie das Homerische Epos, aber in gedrängter Kürze, geschildert zu haben.

rend sie gegen einander solche Rücksicht nicht beobachten. Jene Dichter schließen sich vielmehr genau an das Homerische Epos an, nehmen überall den Faden der Erzählung auf, wo ihn der ältere Dichter fallen läßt. Solche Rücksicht erscheint einer Anzahl selbständiger, nicht zusammenhängender Lieder gegenüber ganz und gar unerklärlich; aber man versteht jene ehrfurchtsvolle Scheu, wenn sie gegen ein großes Epos eines berühmten Meisters geübt wurde. Will man nichtsdestoweniger die Bildung der Ilias und Odyssee aus einzelnen Liedern festhalten, dann muß mindestens diese Anordnung in eine viel frühere Zeit fallen; sie muß bereits existirt haben, ehe Stasinus, Arktinus u. A. das Homerische Epos fortsetzten. Die alte Tradition kennt aber nur ein Sammeln der Homerischen Gedichte durch Onomakritus; der einfachste Ausdruck dieser Ueberlieferung liegt uns in dem Epigramm auf Pisistratus vor [24]). Nun war aber der Name Homer's damals noch nicht auf Ilias und Odyssee beschränkt, sondern umfaßte alle heroischen Epen, die dem ionischen Stamme angehörten. Die Aufgabe des Onomakritus war eben keine andere, als den ganzen Nachlaß epischer Gedichte, die in der herrschenden Meinung des Volkes für Homerisch galten, zu sammeln, und was damit eng zusammenhängt zu revidiren und zu ordnen; dies und nichts Anderes wird mit jenem Ausdruck *τὸν Ὅμηρον ἀθροίζειν* bezeichnet, und der weitere Zusatz *σποράδην ἀειδόμενον* geht nicht etwa auf die einzelnen Rhapsodien der Ilias und Odyssee, wie Aeltere und Neuere, durch den späteren Sprachgebrauch getäuscht, irrig gedeutet haben, sondern auf die verschiedenen größeren Gedichte, von denen zwar manche allgemein bekannt waren, während Andere sich nur noch in einzelnen Gegenden in der Verborgenheit erhalten haben mochten; es ist eben das große Verdienst des Pisistratus, sie vom Untergange gerettet zu haben. Erst jetzt wurde dieser reiche Schatz epischer Dichtung recht eigentlich Gemeingut, jetzt war auch der weiteren Verderbniß ein Ziel gesetzt, nun beginnt zuerst die kritische Beschäftigung mit diesen Gedichten. War Homer bisher ein Collectivname gewesen, der das Verschiedenartigste umfaßte, so ward allmählich ein Gedicht nach dem andern dem Dichter entzogen, wenn es auch nicht immer gelang, den wirklichen Verfasser zu ermitteln. Nur Ilias und Odyssee erschienen des berühmten Namens ganz allein würdig, weil sie an Vollendung alle anderen weit überragten. Noch einen Schritt weiter gingen Xenon und der Grammatiker Hellanicus, die sogenannten Chorizonten: ihnen schien die Annahme, daß beide Epen von einem Dichter verfaßt seien, mit Rücksicht auf die zahlreichen Widersprüche und Differenzen dieser Gedichte unter einander unzulässig; indessen Aristarch trat diesen Kritikern mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens entgegen. Aber das gesammte Alterthum betrachtete Ilias und Odyssee ein jedes als ein einheitliches Gedicht, wenn schon die Kritik im Einzelnen Manches ausschied und beanstandete.

Bei den Neueren beschränkt sich das Studium Homer's lange Zeit auf das Aeußerlichste. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man tiefer in das Verständniß des Dichters einzudringen und lernte den reichen Gehalt dieser unvergleichlichen Poesie wieder schätzen. Aber nun regten sich auch sofort Zweifel gegen den traditionellen Glauben an einen Dichter Homer, der jene umfangreichen Werke nach einem bestimmten Plane entworfen und gleichmäßig ausgeführt habe. Die Widersprüche der Erzählung, der Mangel an Zusammenhang, die Verschiedenheiten der Sprache wie des ganzen Tones schien mit der Vorstellung eines zusammenhängenden einheitlichen Epos unvereinbar. Den Kritikern des Alterthums waren diese Schwierigkeiten und Bedenken keineswegs entgangen; sie suchten sich so gut als thunlich mit Athetesen zu helfen. Die neuere Kritik, kühner und zuversichtlicher, weil sie ein weites Feld der Erfahrung übersieht und analoge Erscheinungen aus anderen Literaturen ihr zur Seite stehen, verzichtet darauf, mit diesen unzulänglichen Mitteln den Glauben an eine planmäßige Anlage und dichterische Einheit der Ilias und Odyssee zu retten; sie sucht sich von allen Schwierigkeiten zu befreien, indem sie in einem jeden dieser beiden Gedichte nichts Anderes als eine Sammlung einzelner Lieder von verschiedenen Verfassern erblickt. Fr. A. Wolf war der Erste, der in seinen Prolegomenen (Halle 1795) den herkömmlichen Glauben, daß diese Gedichte das Werk eines einzelnen reichbegabten Geistes seien, erschütterte [25]). Daß Wolf von den verschiedensten Seiten her Zustimmung fand, ist nicht zu verwundern; hatten doch Forschungen auf anderen Gebieten schon früher zu ähnlichen Ergebnissen geführt; jene Ansicht war mit den herrschenden wissenschaftlichen Ideen durchaus im Einklange. Und so hatten Manche von Wolf's Zeitgenossen bereits früher ähnliche Gedanken theils im Stillen gehegt, wie Zoega, theils auch schon mehr oder minder bestimmt ausgesprochen, und nahmen gradezu die Priorität der neuen Entdeckung für sich in Anspruch. Freilich blieb auch der Widerspruch nicht aus, und es ist sehr bezeichnend, daß namentlich unsere großen Dichter den Glauben an die Einheit der Homerischen Epen nicht so leicht aufgeben mochten. Goethe war zwar Anfangs von dem mächtigen Eindrucke, den Wolf's Prolegomenen auf die Zeitgenossen machten, überwältigt und stimmte bei, erklärte sich aber später bei ruhiger Betrachtung im entgegengesetzten Sinne, wie Schiller und J. H. Voß. Wolf's Prolegomena sind ein Bruchstück geblieben; eigentlich werden hier nur die Vorfragen eingehender behandelt; wie sich Wolf die Entstehung der Homerischen Gedichte dachte, hat er nur ganz kurz angedeutet; aber nirgends wird der Versuch gemacht, jene Hypothese näher zu begründen und ihre Richtigkeit an den Gedichten selbst zu erweisen. Ueberhaupt verfloß längere Zeit, ehe man auf die von Wolf angeregten Fragen genauer einging, und doch galt es, entweder in Wolf's Sinne die Unter-

24) *Ὅς τὸν Ὅμηρον ἤθροισα, σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον.*

25) Wolf selbst bemerkt S. CXV, daß schon vor ihm Casaubonus und R. Bentley ähnliche Vermuthungen kurz angedeutet hatten.

suchung weiter zu führen, oder seine Ansicht über die Entstehung der Homerischen Gedichte zu widerlegen.

Gottfried Hermann, der schon in seiner Ausgabe der Homerischen Hymnen (1806) zuerst Umdichtungen durch Rhapsoden nachgewiesen hatte, begann seit 1832 in mehren Abhandlungen die verschiedenartigen Elemente in einzelnen Theilen der Ilias genauer zu scheiden. Lachmann, durch diese Untersuchungen Hermann's angeregt und durch seine Studien auf dem Gebiete der älteren teutschen Poesie vor vielen Anderen dazu berufen, unternahm es, wie er schon früher das Nibelungenlied auf seine ursprünglichen Bestandtheile zurückzuführen versucht hatte, nun auch in der Ilias die echten Lieder auszuscheiden. Nach Lachmann haben dann viele Andere, meist jüngere Kritiker, sich in derselben Richtung an der Ilias versucht, am ausdauerndsten Köchly in einer Reihe scharfsinniger Abhandlungen, zuletzt in seiner Ausgabe der Ilias[26]), worin das, was ihm als echter Kern alter Poesie erscheint, von den Zuthaten späterer Ueberarbeitung befreit, zusammengestellt ist; und dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen. Diese verschiedenen Versuche, um von Wolf's Standpunkte aus das Homerische Epos in seine Elemente aufzulösen, sind zunächst von der Ilias ausgegangen, weil hier zahlreiche Widersprüche besonders augenfällig hervortreten. Die Odyssee mit ihrem kunstreichen Organismus schien jener Hypothese weniger günstig, wie ja auch Wolf die Einheit dieses Gedichtes eigentlich stets anerkannt hat. Indessen fehlt es auch hier nicht an Anlaß zu Bedenken, und schon weil die Gegner der Wolf'schen Ansicht sich immer auf die Odyssee als Beispiel eines streng einheitlichen, planmäßig angelegten Epos beriefen, und es daher für höchst unwahrscheinlich erklärten, daß bei der unleugbaren nahen inneren Verwandtschaft jener Gedichte ihr Ursprung ein wesentlich verschiedener sei, hat man die Liedertheorie bald auch hier angewandt. Nachdem Verschiedene in dieser Richtung einzelne Partien analysirt haben, versucht Kirchhoff, der übrigens einen eigenthümlichen Standpunkt einnimmt, die verschiedenen Bestandtheile und Umdichtungen der Odyssee genauer zu scheiden[27]). Diesen neuen Chorizonten gegenüber haben Andere die Einheit beider Gedichte festgehalten; in dieser conservativen Richtung ist vor Allem Nitzsch thätig gewesen, der zuerst Wolf's Ansichten Schritt für Schritt bekämpfte, dann aber auch den kritischen Versuchen derer, welche die Liedertheorie praktisch durchzuführen unternahmen, wiederholt entgegentrat[28]). Indessen ist selbst Nitzsch weit davon entfernt, den alten Glauben an die Integrität der Homerischen Gedichte in seinem ganzen Umfange festzuhalten, sondern indem er sowol einen bestimmten Grundgedanken in beiden Gedichten, als auch eine wohldurchdachte Composition in den einzelnen Theilen nachzuweisen bemüht ist, erkennt er nicht nur an, daß diese Gedichte später vielfach überarbeitet sind und beträchtliche Zusätze von fremder Hand empfangen haben, sondern bringt auch den Einfluß älterer Lieder, die dem Dichter der Ilias und Odyssee vorlagen, mit in Rechnung. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Richtungen gibt es mancherlei Uebergänge; wir finden Vertreter der planmäßigen Einheit der Gedichte, die zuletzt ziemlich zu denselben Resultaten gelangen wie die Anhänger der Liedertheorie, während manche Chorizonten, wie z. B. Hermann, die Grundlage eines ursprünglichen größeren Gedichtes einräumen. Eine Vermittelung der entgegenstehenden Ansichten hat insbesondere Grote versucht; während er die Einheit der Odyssee im Ganzen und Großen festhält, ist er in der Ilias bemüht, die verschiedenartigen Theile zu sondern. Das ursprüngliche Gedicht, welches er Achilleis nennt und nur Rhapsodie I. VIII. XI.—XXII. umfaßte, sei allmählich durch Zusätze verschiedener Art erweitert worden, namentlich indem man damit ein anderes Epos, eine eigentliche Ilias, auf äußerliche Weise verband; zu dieser Ilias rechnet Grote Buch II.—VII. und Buch X. Auch diese Hypothese, obwol sie die großen Schwierigkeiten durchaus nicht hebt und namentlich die sogenannte Ilias in keiner Weise als ein selbständiges Epos gelten kann, hat nichtsdestoweniger Beifall gefunden und ist von manchen Seiten als die glücklichste Lösung des großen Problems bezeichnet worden[29]).

Die Theorie der neuen Chorizonten, obwol sie die meisten und rührigsten Vertreter zählt und daher im gegenwärtigen Augenblicke noch als die herrschende Ansicht gelten kann, wird doch auf die Länge sich nicht behaupten können. Die praktische Anwendung hat zu keinem gesicherten Resultate geführt; die Anhänger dieser Theorie sind zwar in den allgemeinen Principien einig, die sie als völlig zweifellos von ihren Vorgängern adoptirt haben; aber sonst geht jeder seinen Weg für sich und construirt sich immer wieder andere Lieder auf eigene Hand. Die allgemeinen Voraussetzungen aber erweisen sich bei näherer Prüfung, namentlich wenn man die Homerischen Gedichte im Zusammenhang mit der gesammten Entwickelung der griechischen Poesie betrachtet, als durchaus unhaltbar.

Ilias und Odyssee sind für alle hellenischen Epiker, nicht blos die Späteren, wie Pisander und Panyasis, Chörilus und Antimachus, Apollonius und die Alexandriner, sondern bereits für die nächsten Nachfolger, die Kykliker, das normale, wenn auch unerreichte Vorbild. Und nicht minder bedeutend ist der Einfluß, den diese Gedichte auf die epische Poesie der Römer, sowie theils mittelbar, theils unmittelbar der neueren Nationen ausgeübt haben. Die Theorie des Epos bei Aristoteles

26) Leipzig 1861 (Ἰλιὰς μικρά in 16 Liedern). 27) Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung. Berlin 1859. Damit sind zu vergleichen die werthvollen und umsichtigen weiteren Begründungen in den Homerischen Excursen (im Philologus, Rhein. Mus. und Monatsberichten der Berl. Akad.). 28) Zuletzt noch in dem unvollendeten nachgelassenen Werke: Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie. Leipz. 1862.

29) So von Lehrs, ferner von Friedländer: Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853.



nicht minder wie bei den modernen Aesthetikern, gründet sich größtentheils auf die Betrachtung eben dieser beiden Gedichte. Nur erweist sich zuweilen auch ein Irrthum als fruchtbringend; aber es überschreitet doch alles Maß des Glaubhaften, wenn die moderne Kritik uns zumuthet, in jenen beiden Gedichten, die nicht blos das einfache natürliche Gefühl des Volkes, sondern auch das einstimmige Urtheil der berufenen Meister in Poesie und Philosophie Jahrtausende hindurch als ein untheilbares Ganze betrachtet hat, nur ein Aggregat einzelner lose verbundener Lieder zu erkennen. Das Einzellied ist die erste unvollkommene Stufe der epischen Poesie, aber höher steht das umfassende, planvoll angelegte und mit bewußter Kunst ausgeführte Epos. Die Hellenen sind nicht, wie wol manche andere Völker, auf jener Vorstufe stehen geblieben, sondern ihr reger, stets auf das Höchste gerichteter Sinn trieb sie bald an, auch jene schwierigere Aufgabe zu lösen. Und die Werke der nachhomerischen Epiker (leider sind alle älteren Gedichte verloren gegangen) gelten auch bei den Neueren als einheitliche Epen; wenigstens hat noch Niemand gewagt, auch auf die Kykliker oder ihre Nachfolger, oder gar die Alexandriner, jene Liedertheorie auszudehnen. Sind nun Ilias und Odyssee erst durch das Aneinanderreihen ursprünglich selbständiger Lieder entstanden, dann hätte die epische Poesie nicht, wie man bisher allgemein annahm, in diesen Homerischen Gedichten, sondern erst in der folgenden Zeit ihre höchste Blüthe erreicht; nicht dem vermeintlichen Homer, sondern einem Arktinus, Stasinus oder Lesches würde der erste Preis gebühren. Ihre Werke sind nicht auf uns gekommen, aber so viel erkennt man deutlich, wie diese Dichter in Allem den Spuren der Homerischen Poesie nachgehen, wie sie das Gebiet, welches der Ilias und Odyssee gehört, als ein geweihtes betrachten, das sie kaum zu betreten wagen, wie sie jenem wahrhaft schöpferischen Geiste, der diese großartigen Werke aussann, überall huldigen. Es ist ganz undenkbar, daß in der Zeit, welcher Ilias und Odyssee angehören, die epische Dichtung der Hellenen nur das Einzellied kannte, und erst später mit bereits ermattender Kraft den Versuch gemacht habe, zu größeren organischen Compositionen überzugehen. Dagegen spricht auf das Entschiedenste die Gestalt der Homerischen Gedichte selbst. Auch wenn wir sie in einzelne Lieder auflösen, so treffen wir doch hier nirgends jenen knappen Zuschnitt volksmäßiger Heldenlieder, wie er den Anfängen epischer Dichtung eigen ist, sondern Alles erscheint hier im großen Styl, Alles ist weit und bedeutend angelegt, sodaß wir nothwendig auf ein einheitliches Epos zurückgewiesen werden. Erst wenn bereits ein großes zusammenhängendes Epos sich gestaltet hatte, dann konnte man auch im Einzelliede, dem veränderten Geiste der Zeit gemäß, solchen Ton anstimmen. Dann müßten wir also annehmen, die eigentliche Blüthe der epischen Dichtung liege vor Homer. Aber wer möchte glauben, daß so großartige Werke, von denen dann die Homerische Poesie eben nur ein Nachhall sein würde, spurlos untergegangen seien, wer möchte glauben, daß, nachdem der hellenische Dichtergenius bereits die höchste Aufgabe gelöst, eine Periode eingetreten sei, wo man zum Einzelliede zurückkehrte, und zwar so, daß diese Weise der Dichtung ausschließlich vorwaltete, um dann wieder mit schwächeren Kräften einen neuen Anlauf zu nehmen und sich an größeren Compositionen zu versuchen? Ein so seltsamer Kreislauf ist wenigstens mit der allgemein herrschenden Ansicht von der streng organischen Entwickelung der griechischen Literatur unvereinbar.

Aber nicht blos der Styl der Homerischen Gedichte, sondern in noch höherem Grade die Wahl und Anordnung des Stoffes spricht auf das Entschiedenste gegen die Liedertheorie. Wären Ilias und Odyssee hinsichtlich ihrer Anlage einem anderen uns bekannten Epos vergleichbar, umfaßten sie wie die Thebais oder die kyprische Ilias, um von den Herakleen und Theseiden nicht zu reden, eine längere Folge sagenhafter Begebenheiten, dann wäre eine solche Entstehungsweise eher glaublich. Nun aber stellen Ilias und Odyssee immer nur eine bedeutende Handlung dar, Alles ist in den Raum weniger Tage zusammengedrängt, das Einzelne steht in innerlicher enger Beziehung zur Hauptbegebenheit, die ganze Dichtung ist von echt dramatischem Leben beseelt; keiner der späteren Dichter hat auch nur annähernd diese kunstreiche Composition zu erreichen verstanden, und dies Alles, was grade den innersten Kern und Organismus des Epos berührt, soll nicht das Verdienst eines großartigen Dichtergeistes sein, der mit vollem Bewußtsein die höchste Aufgabe zu lösen unternimmt, sondern das Werk des Zufalls oder jenes Anordners, von dem man nicht gering genug denken kann, der einzelne Lieder verschiedener Dichter, die zufällig den gleichen Stoff behandelten, gar lose und ohne rechtes Geschick mit einander verband? Man wird einwenden, die Einheit, die wir wahrnehmen, gehört der Sage selbst, nicht dem Dichter an, der eben nur die Sage getreu, wie er sie vorfand, wiedergab. Allein dies ist entschieden unwahr; auf untergeordneter Stufe der Entwickelung begnügt sich der Dichter damit, einfach der Sage zu folgen, aber sowie die Kunst zur Freiheit gelangt, beginnt sie die Ueberlieferung selbständig zu gestalten. Der Dichter entnimmt wol der Sage den Stoff, der ihm geeignet erscheint, aber er benutzt denselben zur Entwickelung selbständiger Ideen; er begnügt sich nicht, die Ueberlieferung blos zu copiren, und so eigentlich einen Andern für sich dichten zu lassen, sondern die Auswahl des Stoffes, wie die Gestaltung und Motivirung ist sein eigenes Werk. Nun ist aber der Zorn des Achilles gar nicht das wichtigste oder inhaltsvollste Ereigniß des troischen Krieges; was die volksmäßige Sage davon zu berichten wußte, das bot höchstens Stoff zu einem oder ein paar Einzelliedern dar. Aus älteren Liedern hätte man vielleicht ein größeres Epos über den gesammten troischen Krieg, aber keine Homerische Ilias bilden können. Grade darin zeigt sich die wunderbare Größe des Dichters, daß er eben diesen Stoff aus der Fülle der Sagen heraushebt, daß er eine Episode des Kampfes vor Troja, welches einen früheren Dichter zu einem Einzelliede angeregt haben würde, zu einer großen organischen Composition benutzt, um so den ganzen Reich-

thum seiner Kunst entfalten zu können. Mit der Odyssee verhält es sich ähnlich; die Heimkehr des Odysseus war geeigneter Stoff für ein Einzellied im alten Styl, während die Irrfahrten und Abenteuer des Helden zu anderen Liedern Anlaß boten; aber wie glücklich hat die freie Kunst des Dichters verstanden, dies Alles zu einem Epos in großem Styl zu verwenden, sodaß selbst die Anhänger der Liedertheorie genöthigt sind, unfreiwillig dieser Leistung Anerkennung zu widmen. Aus Einzelliedern konnte nimmermehr ein Werk von so kunstreicher und durchdachter Composition, wie die Odyssee ist, hervorgehen.

Ilias und Odyssee sind nicht aus einzelnen Liedern zusammengesetzt; dieser untergeordneten Gattung, die überall die Anfänge der epischen Dichtung bezeichnet, macht grade Homer ein Ende, oder beschränkt doch ihre Alleinherrschaft. Aber leider sind uns die Homerischen Gedichte nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie aus der Hand des Meisters hervorgingen, erhalten; wir stoßen überall auf Ungleichartiges und Widersprechendes, was den reinen Genuß stört und eben beweist, daß diese Werke so, wie sie uns vorliegen, nicht von einer Hand herrühren können. In den echten Theilen der Ilias ist überall ein Feuer der Begeisterung, eine Wärme, die das Gemüth des Lesers unwillkürlich mit fortreißt und fesselt, wahrzunehmen, während in anderen Theilen die Darstellung trocken, leblos, skizzenhaft erscheint. Daß der Dichter der Ilias ältere Lieder in sein Epos aufgenommen und nur theilweise überarbeitet habe, wie man vielfach angenommen hat, ist durchaus unwahrscheinlich; am wenigsten sind daraus die zahlreichen Unebenheiten zu erklären; es macht vielmehr Alles den Eindruck, als wenn der Dichter ganz von Neuem und in völlig neuer Weise die Sage bearbeitet hätte. Bei einzelnen Partien der Odyssee dürfte noch am ersten eine solche Benutzung fremder Lieder wahrscheinlich sein. Wenn in der Ilias und Odyssee ein Grundgedanke herrscht, wenn die Handlung nach einem bestimmten Ziele hinstrebt, wenn die hauptsächlichsten Träger derselben mit festen charakteristischen Zügen, die eben dieser Auffassung entsprechen, geschildert werden, so ist dies der deutlichste Beweis für die ursprüngliche Einheit dieser Gedichte. Aber sie sind dann von Anderen mit ungleichem Erfolge erweitert und fortgesetzt worden; daher erscheint die ursprüngliche Anschauung nicht überall festgehalten, die leitenden Gedanken werden verdunkelt, daher stammen die Widersprüche, die Disharmonie vieler Theile[30]). Nicht blos die Ilias, sondern auch die Odyssee hat vielfache Erweiterungen und Zusätze in sich aufgenommen, und zwar von verschiedenen Dichtern, welche Wiederholungen und Widersprüche gar nicht ängstlich vermieden. Eine gewisse Virtuosität, die sich im Steigern, im Wiederholen früherer Motive gefällt, kennzeichnet vielfach diese Nachdichtungen[31]). Unter diesen Fortsetzern der Homerischen Poesie besaß mancher bedeutendes dichterisches Talent, obwol keiner an den Schöpfer des ersten Entwurfs heranreicht. So erkennt man z. B. ganz deutlich in der großen retardirenden Partie der Ilias XIII fg., welche in kaum zu rechtfertigender Weise den Zusammenhang der epischen Handlung unterbricht, die Thätigkeit eines jüngeren Dichters, der glänzende Vorzüge besitzt, aber vom Höchsten doch weit entfernt ist. Der Dichter dieser Partie hat den Boden der Ueberlieferung völlig verlassen, eben weil die Sage vom troischen Kriege ihm Nichts darbot, ist er auf seine eigene Erfindung angewiesen; und so muß hier wie anderwärts die Göttersage aushelfen. Aber die Weise, wie dieser Dichter die Götterwelt hereinzieht, das kecke verwegene Spiel, was hier mit den ehrwürdigen mythischen Gestalten und Ueberlieferungen getrieben wird, ist dem echten Epos fremd. Ueberhaupt an der spielenden nahezu frivolen Art, mit der in der Ilias nicht selten die Götter in die Handlung verflochten werden, erkennt man in der Regel die Hand jener Nachdichter. Dazu kam dann die Thätigkeit der Bearbeiter, die darauf ausgingen, eben diese verschiedenen Elemente enger zu verbinden[32]) und die Widersprüche, so gut es eben gehen wollte, auszugleichen: diese Bearbeiter haben aber auch ohne diesen Grund von dem Ihrigen nicht Weniges hinzugefügt. Diese Umdichtungen gehören verschiedenen Zeiten an, obwol die am tiefsten eingreifenden gewiß auch als die frühesten zu betrachten sind[33]). Aber ganz hat die Willkür der Rhapsoden niemals geruht; und zuletzt müssen in Folge von Sorglosigkeit, die bei schriftlicher Ueberlieferung ebenso gut wie bei mündlicher einreißen konnte, ganze Partien ausgefallen sein, die man nothdürftig zu ergänzen suchte; dahin gehört z. B. die Schilderung des versammelten Kriegsraths in der Ilias II., sowie die Beschreibung der Götterversammlung Odyssee V. zu Anfange[34]), die beide das vollständigste dichterische Unvermögen verrathen. Solche Stellen zeigen am besten, wie schonend Onomakritus und seine Freunde mit der Ueberlieferung umgingen, indem sie so geringhaltiges Machwerk duldeten; ebenso mußte die Kritik der Alexandriner,

30) In der Ilias IX. war Phönix dem ursprünglichen Gedichte fremd, er ist erst später, und zwar nicht eben geschickt eingefügt, denn es haben sich noch deutliche Spuren erhalten, daß eigentlich nur zwei Gesandte an Achilles abgeordnet wurden.

31) Man vergl. nur Odyssee VIII., wo nicht blos die Episode vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite, wie schon die alten Kritiker einsahen, ganz gegen den Geist der echten Dichtung ist, sondern auch das Uebrige zum guten Theil von jüngeren Nachdichtern hinzugefügt ist. 32) Die Doloneia, ursprünglich ein selbständiges Lied, ist wahrscheinlich erst von Onomakritus in die Ilias aufgenommen worden, und auch sonst scheint die Stellung einzelner Partien unsicher gewesen zu sein, wie die Episode von Glaukus und Diomedes; s. Schol. Il. Z, 119. 33) Die Erweiterungen und Umbildungen, welche die Ilias erfahren hat, müssen ziemlich alle in die nächste Zeit fallen, nirgends, mit Ausnahme der XXIV. Rhapsodie, wird auf die Umgestaltung und Wandelung der Sage Rücksicht genommen, die wir bei den Kyklikern antreffen. Dagegen die Odyssee, weil sie das jüngere Gedicht ist, gelangt offenbar auch erst später zum Abschluß. 34) In dem ursprünglichen Gedichte lief die Handlung von Rhapsodie I.–IV. parallel mit Rhapsodie V. und fg.; diese zweite Götterversammlung ist ein ganz ungeschicktes Machwerk, in einer Zeit entstanden, wo man die Kunst des Dichters, Gleichzeitiges nach einander zu erzählen, nicht mehr verstand.

deren scharfem Blicke die Schwächen keineswegs entgingen, solche und ähnliche Partien, weil sie für den Zusammenhang unentbehrlich waren, respectiren [35]). Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, die ursprüngliche Gestalt dieser Gedichte wieder herzustellen; echte Theile sind eben durch spätere Ueberarbeitungen ganz verdrängt; manchmal liegt wol die erste Fassung der Umdichtung unmittelbar zu Grunde, grade solche Partien machen vorzugsweise einen zwiespältigen Eindruck, indem oft einzelne Züge von unübertroffener Schönheit unter höchst mittelmäßiger Umgebung sich finden. Aber dem Volke ward das Neue, was an das Alte und Echte sich anschloß, und wie üppiges Schlinggewächs den ehrwürdigen Bau überwucherte, nicht minder lieb und werth.

Ilias und Odyssee, obwol jedes dieser Gedichte seinen besonderen Charakter hat, unterschieden sich doch von der großen Zahl alter epischer Gedichte ganz deutlich. Als man daher im Alterthume den Nachlaß der epischen Poesie, der bisher ohne Weiteres unter dem Namen Homer's überliefert war, kritisch zu sichten begann und ein Werk nach dem andern ausschied, gelangte man allmählich zu der Ueberzeugung, daß nur diese beiden Gedichte ganz allein mit vollem Rechte des berühmten Namens würdig seien. Die Chorizonten freilich gingen weiter, indem sie für jedes dieser Epen einen verschiedenen Verfasser annahmen; aber indem Aristarch jener Ansicht mit Entschiedenheit entgegentrat, konnte sie keine Geltung gewinnen; auch steht dahin, ob sie von ihren Vertretern ausreichend begründet war. Die Möglichkeit, daß ein Dichter zwei Werke von so bedeutendem Umfange, wie Ilias und Odyssee schon in ihrer ursprünglichen Gestalt gewesen sein müssen, vollendet habe, ist nicht zu bestreiten; die Kraft eines wahrhaft schöpferischen Geistes ist unausmeßbar. Daß die Odyssee jünger ist als die Ilias, hat man ziemlich allgemein angenommen; es ist dies der unmittelbare Eindruck, den die Gedichte auf jeden Unbefangenen machen. Und so hat es für Viele etwas Ansprechendes, sich zu denken, daß ein Dichter im Feuer frischer Begeisterung den jugendlichen Helden Achilles, im gereiften Mannes- oder Greisenalter den männlichen Dulder Odysseus verherrlicht habe.

Ilias und Odyssee zeigen nicht unerhebliche Differenzen, die sich aus der Verschiedenheit des Gegenstandes selbst nicht genügend rechtfertigen lassen, obwol diese Erklärung für Einzelnes ausreicht; wie z. B. wenn in der Odyssee, namentlich in der letzten Hälfte, das Idyllische sich neben dem Heroischen immer mehr entwickelt. Zum Theil betreffen diese Differenzen freilich nur Einzelheiten, die eben darum keine so große Bedeutung zu haben scheinen; aber wenn man dieselben wie billig zusammenrechnet und den Totaleindruck auf sich wirken läßt, so gewinnt man, je länger, je mehr, die Ueberzeugung, daß Ilias und Odyssee von verschiedenen Verfassern herrühren und daß eben die Odyssee das jüngere Epos sein müsse. Vergleicht man die kunstreiche Composition des Odyssee mit der schlichten geradlinigen Anlage der Ilias, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß die Odyssee den naturgemäßen Fortschritt der epischen Kunst darstellt; und damit stimmt auch die Abnahme des Plastischen in der Darstellung. Man nimmt dies besonders auch an den Gleichnissen wahr, deren Zahl in der Odyssee weit geringer ist, als in der Ilias; und zwar sind in dem jüngeren Gedichte die Bilder vorzugsweise aus dem Kreise des Menschenlebens entlehnt, während die Naturanschauung zurücktritt. Auch in der Sprache selbst zeigen sich manche Verschiedenheiten; die Verkürzung von Muta cum liquida ist in der Odyssee viel häufiger, als in der Ilias, und man erkennt auch hieran die allmähliche fortschreitende Entwickelung der Sprache. Die Odyssee bezeugt eine sichtliche Zunahme des epischen Gesanges, die Sänger und ihre Thätigkeit treten in den Vordergrund, man erkennt darin eben die mächtige Wirkung, welche der Dichter der Ilias in seiner Umgebung ausübte. Charakteristisch ist ferner das Hervortreten der Mantik, so wie eine gewisse Vorliebe für das Gnomische, beides Eigenthümlichkeiten, die vorzugsweise die jüngeren Epiker insgesammt kennzeichnen. Endlich die Darstellung der Götterwelt, die Behandlung des Mythischen und Religiösen verräth trotz der unverkennbaren Gleichheit in den allgemeinen Lebensansichten doch schon einen veränderten Geist. Allein dies Alles reicht nicht aus, um die Ansicht der Chorizonten zu rechtfertigen; es ließen sich diese und andere Differenzen immerhin aus der vorgeschrittenen Zeit, wie aus dem vorgerückten Lebensalter des Dichters selbst erklären. Aber auffallend ist eins: so oft auch in der Odyssee Vorfälle des troischen Krieges erwähnt werden, so ist doch nirgends eine specielle Beziehung auf die Darstellung der Ilias wahrzunehmen; dies ist unmöglich ein bloßes Spiel des Zufalls. Denn was konnte Homer veranlassen, nachdem er in jungen Jahren die Ilias gedichtet, jeder Rückbeziehung auf sein erstes großes Werk, die doch so nahe lag, geflissentlich aus dem Wege zu gehen? Aber wohl begreift man, wie ein jüngerer Dichter solche Erinnerung scheute, ohne grade dadurch den Vorwurf der Undankbarkeit gegen den großen Meister, dem er so Vieles schuldete, sich zuzuziehen. In der künstlerischen Gestaltung des Stoffes erinnert die Odyssee vielfach an die Ilias; und zwar tritt uns nicht etwa jene Befangenheit entgegen, mit der untergeordnete Geister ein großes Vorbild nachahmen; aber wir erhalten auch nicht den Eindruck, wie wenn ein Dichter seiner eigenen Art treu bleibend, seine Kunst von Neuem mit voller Sicherheit übt; sondern es sieht ganz so aus, wie wenn ein ebenbürtiger Geist die Weise des älteren Meisters, durch den er angeregt und gefördert worden ist, selbständig fortbildet. Ist der Verfasser der Odyssee auch ein Anderer, so war es doch jedenfalls ein bedeutender reich begabter Dichter, der im Sinne Homer's die epische Kunst ausübte. Man darf wol fragen, mit welchem Rechte man unter diesen Umständen den Namen Homer's der Ilias

35) Dagegen den Schluß der Odyssee, wo solche Rücksicht auf den Zusammenhang nicht maßgebend war, verwarf schon die Kritik der Alexandriner, während man in der letzten Rhapsodie der Ilias sich mit zahlreichen Athetesen zu helfen suchte.

belasse, auf welchen der Dichter der Odyssee gleiches Anrecht zu haben scheint. Aber es ist das Natürlichste und wird durch zahlreiche Analogien unterstützt, daß der Name Homer's dem zukommt, der zuerst Bahn brechend voranschritt, der den Gedanken faßte, ein großes einheitliches Epos zu entwerfen und auszuführen. Schwerlich sind übrigens diese beiden Dichter durch einen langen Zeitraum von einander getrennt. Ilias und Odyssee bezeichnen den Höhepunkt der epischen Poesie; in der Blüthezeit einer Kunst drängt sich meist alle Entwickelung auf kurzen Raum zusammen. Nehmen wir an, daß die Ilias gegen 900 im Wesentlichen abgeschlossen war, so steht Nichts im Wege, die Odyssee in die erste Hälfte des 9. Jahrh. zu versetzen, sodaß der Verfasser dieses Epos ein unmittelbarer Zeitgenosse des Lykurg sein würde.

Trotz der Verwüstungen, welche die Zeit angerichtet und des Verfalles, der in einzelnen Theilen sichtbar ist, trotz der späteren Zusätze, die das Alte überwuchern, sind Ilias und Odyssee ganz unvergleichliche Werke, die in unverwüstlicher Jugendfrische und Schönheit dastehen. Die Ilias ist das echte Kriegsepos. Der Dichter berührt hier großartige Begebenheiten; ein bedeutendes Ereigniß, gewaltige, von mächtigen Leidenschaften bewegte Charaktere boten hier der Poesie den würdigsten und dankbarsten Stoff dar. Dem Dichter lag eine reiche Fülle sagenhafter Erinnerungen vor; frühere Liederdichter hatten gewiß schon mehrfach diesen Stoff behandelt und so war der Boden wohl vorbereitet; Homer konnte überall an Vorhandenes sich anschließen. Jedoch darf man keineswegs glauben, daß der Dichter der Ilias Nichts weiter that, als jene älteren Lieder umzuarbeiten, sondern er hat etwas völlig Neues geschaffen. Indem der Dichter die ruhmvollen Kriegsthaten der Helden vor Troja uns vorführt, nehmen die Schilderungen des Kampfes einen breiten Raum ein. Diese Schlachtscenen scheinen uns vielleicht öfter kalt und unlebendig; für den Griechen, der mit klarem Auge anschaute, was der Dichter der Phantasie vorführte, waren sie es gewiß nicht; grade für ein ritterliches kriegerisches Volk mußten diese Schilderungen von ganz besonderem Interesse sein, und der Dichter hat sie meist mit allem Glanz und Schmuck der Poesie ausgestattet. Dieser Pracht der Ilias gegenüber erscheint die Odyssee farbloser, schlichter; das ruhig Verständige, nicht das leidenschaftlich Erregte herrscht vor; und so ist auch die ganze Darstellung der Rede des gewöhnlichen Lebens weit näher gerückt. Aber dafür entschädigt reichlich die Innerlichkeit und der tiefere Antheil des Gemüths, der sich überall kund gibt. Die Odyssee ist in noch höherem Grade wie die Ilias als die selbständige Schöpfung eines genialen Dichters zu betrachten. Die Grundzüge der Sage von Odysseus' Irrfahrten und Heimkehr fand der Dichter vor; auch existirten sicherlich schon früher Lieder, welche einzelne Abenteuer darstellten; aber zur Grundlage für ein Epos im großen Styl reichte dies nicht aus. Der Dichter der Odyssee muß Vieles umgeändert, Vieles von dem Seinen hinzugefügt haben. Die Gestaltung des Stoffes, die Ausführung und Motivirung ist ganz das Werk eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes; man erkennt noch deutlich, mit welcher Liebe er Gestalten, wie Nausikaa und Telemachus, geschaffen hat, von denen die alte Ueberlieferung vielleicht kaum den Namen kannte.

Homer ist der Dichterfürst der Hellenen (ποιητής gewöhnlich schlechthin genannt), die Werke keines anderen Dichters sind in dem Maße Gemeingut der gesammten Nation geworden, keiner hat so wie Homer von den ältesten Zeiten bis herab auf die letzten Jahrhunderte des sinkenden Hellenenthums sich in allen Kreisen des Volkes behauptet. Dieses Dichters Ideen sind daher Gemeingut geworden, namentlich ist ihre Wirkung auf das religiös sittliche Bewußtsein unberechenbar, obwol nicht zu verkennen ist, daß grade in der Homerischen Poesie in mancher Beziehung ein Abfall vom althellenischen Glauben sich darstellt. Nicht minder verdankt die bildende Kunst den Homerischen Gedichten vielfache Anregung und Förderung; grade das Epos, indem es zum ersten Mal die Götter- wie die Menschenwelt in plastischen Gestalten vorführt, hat recht eigentlich der bildenden Kunst den Boden bereitet, wenn schon dieselbe sich langsam und zögernden Schrittes entwickelte, bis sie der Poesie ebenbürtig an die Seite trat. Am frühesten und am deutlichsten offenbart sich natürlich der mächtige Einfluß Homer's in der Poesie, wie überhaupt in der Literatur. Alle großen Dichter der folgenden Zeit haben von Homer gelernt und bekennen dankbar, wie viel sie dem Studium dieser Musterwerke schulden. Archilochus geht vielfach den Spuren Homerischer Poesie nach; die elegische Dichtung erinnert überall, namentlich auch bei Tyrtäus und Solon, an jenes Vorbild; Alkman übersetzt geradezu die epische Erzählung von der Begegnung der Nausikaa und des Odysseus ins Lyrische: Aeschylus gesteht, daß seine Tragödien nur Abfall von der reichen Fülle des Homerischen Mahles seien. Wie Sophokles durch die liebevolle eingehende Beschäftigung mit diesen Gedichten vielfach gefördert wurde, erkennt man deutlich. Plato will freilich den Homer aus seinem Idealstaate verbannen, aber schon die Alexandrinischen Kritiker wiesen nach, wie selbst dieser Philosoph sich dem mächtigen Einflusse des großen Dichters nicht zu entziehen vermochte.

Außer Ilias und Odyssee besitzen wir noch eine Anzahl größerer und kleinerer Hymnen, die jedoch kein Anrecht auf den Namen Homer's besitzen. Sie sind, obwol verschiedenen Zeiten angehörend, sämmtlich jüngeren Ursprungs. Zu den spätesten gehört der auf Ares (9.), dessen Ton merkwürdig von allen anderen abweicht. Diese Hymnen gehören nicht einmal ausschließlich der ionischen Schule an; das zweite Lied auf Apollo ist vielmehr von einem Dichter der Hesiodischen Schule verfaßt, und insofern von besonderem Interesse, als uns eben in den beiden Hymnen auf Apollo ein Denkmal des Wetteifers der beiden rivalisirenden Schulen erhalten ist. Der Ausdruck ὕμνοι, mit dem alle diese Gedichte gewöhnlich bezeichnet werden, ist nicht recht geeignet; es sind vielmehr Prooemien, die mit den Wettkämpfen der Rhapsoden zusammenhängen. Nachdem an Festtagen der eigentliche Hymnus gesungen war, wurden die

Gedichte Homer's und anderer Epiker von Rhapsoden vorgetragen; hier war es Brauch, ein kurzes Lied, meist nur die Anrufung des Gottes, dem das Fest geweiht war, enthaltend, vorauszuschicken. Hierher gehören die kleineren Proömien; die größeren sind selbständige Gedichte; Nichts lag näher, als daß die Rhapsoden erweiterte Proömien dichteten, wozu die Göttersage geeigneten Stoff in Fülle darbot. Außerdem sind uns unter Homer's Namen noch einige kurze Gedichte erhalten, schätzbare Reste alter Poesie von verschiedenen Verfassern aus verschiedenen Zeiten. Besonders interessant sind einige, die ganz im volksmäßigen Tone sich halten, wie die *Εἰρεσιώνη* und die *Κεραμεῖς*. Das unbedeutende Gedicht *Βατραχομυομαχία* ist wahrscheinlich erst von Pigres aus Halikarnaß verfaßt. Man darf nicht glauben, hier eine naive Darstellung alter Thiersage zu finden, sondern es gehört mehr in die Classe der parodischen Dichtungen. Es sieht grade so aus, als habe der Verfasser ohnmächtige Versuche verspotten wollen, die man damals machte, um die alte epische Dichtung neu zu beleben. Aber merkwürdig bleibt immer, wie dieses mittelmäßige Product in älterer und neuerer Zeit eine ganze Reihe Nachahmungen hervorgerufen, und so eine Wirkung ausgeübt hat, die seinem inneren Werthe durchaus nicht entspricht. Andere Gedichte des Homerischen Nachlasses sind leider verloren gegangen, wie der Margites, der gewissermaßen den Uebergang zu der iambischen Poesie bildete.

Die kyklischen Dichter. Wenn die epische Poesie ihren Höhepunkt in Ilias und Odyssee erreicht, so tritt doch keineswegs mit dem Abschluß dieser beiden Dichtungen ein Stillstand ein; vielmehr breitet sich die Pflege der Poesie immer weiter aus. Während des 9. und 8. Jahrh. herrscht die regste Thätigkeit; zahlreiche Dichter verfolgen die Wege, die zuerst Homer gewiesen hatte. Zunächst ist natürlich Jonien Hauptsitz der neuen Dichtart; aber bald werden durch wandernde Sänger die Homerischen Gedichte in Griechenland selbst verbreitet, und auch dort Lust und Liebe zum epischen Gesange geweckt. Ueberschaut man den reichen Bestand dieser nachhomerischen Dichtungen, so unterscheidet man hauptsächlich zwei große Gruppen, die ionische Schule oder die sogenannten Kykliker, und die böotische Schule des Hesiod und seiner Nachfolger. Die Gedichte der ersten Gruppe werden wenigstens seit der Zeit der Alexandriner gewöhnlich mit dem Namen *ἐπικὸς κύκλος* oder auch *κύκλος* schlechthin bezeichnet; die Dichter selbst heißen *κυκλικοί*, oder auch zum Unterschied von Homer *νεώτεροι*; aber zuweilen rechnete man auch Ilias und Odyssee zum Kyklos. Onomakritus hatte den Auftrag, den Nachlaß der epischen Dichter, insbesondere des Homer, zu sammeln; Alles, was unter diesem Namen in Umlauf war, oder an die Homerische Poesie sich näher anschloß, wurde berücksichtigt. Erst jetzt übersah man die reiche Entwickelung der epischen Literatur, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben in der Zeit des Pisistratus jener Name *ἐπικὸς κύκλος* aufkam, um den gesammten Nachlaß epischer Dichtungen, soweit er der ionischen Schule angehörte, zu bezeichnen, natürlich gehörten auch Ilias und Odyssee dazu; dies ist ja der eigentliche Kern, an den jene jüngeren Epen sich anschlossen. Und da der Name Homer's auch an den meisten der hierher gehörenden Dichtungen haftete, so konnte man auch den gesammten epischen Cyklus auf Homer zurückführen. Aber sowie die Kritik mehr und mehr geübt wurde, wie man zuletzt dem Homer nur noch Ilias und Odyssee beließ, und sich des Gegensatzes zwischen dieser wahrhaft originellen Poesie und den Arbeiten der jüngeren Dichter klarer bewußt ward, bezeichnen jene Ausdrücke *ἐπικὸς κύκλος* und *κυκλικοί* eben die Gesammtheit dieser jüngeren Epiker zum Unterschied von Homer. Es beginnen jetzt lichtere Zeiten; die Persönlichkeit der Dichter tritt klarer hervor, und so gelang es der historischen Forschung des Alterthums, allmählich die Namen der Verfasser der einzelnen Gedichte zu ermitteln, die Heimath, sowie das Zeitalter jener Dichter genauer zu bestimmen. Freilich mag Manches auf unsicherer Vermuthung beruhen; einzelne Gedichte blieben herrenlos, andere wurden bald diesem, bald jenem Verfasser zugeschrieben. Es sind übrigens keineswegs ausschließlich asiatische Jonier, die an dieser Fortbildung der Homerischen Poesie Antheil haben; Kinäthon (den man mit Unrecht für identisch mit Kynäthos von Chios gehalten hat) stammt aus Lakonien, Agias aus Trözen, Lesches ist ein Aeolier von Lesbos, Eugammon gehört dem dorischen Kyrene an. Der Zeit nach steht wol Kreophylus von Samos der Homerischen Periode am nächsten; zu den ältesten Gedichten gehört sicherlich auch die Thebais; es steht dahin, ob sie nicht vielleicht sogar älter war als die Odyssee. Arktinus und Kinäthon gehören dem Beginn der Olympiadenrechnung an; Stasinus mag nicht eben viel jünger sein; dagegen sind Andere, wie Lesches (Ol. XXX.) und Eugammon (Ol. LIII.) der folgenden Periode zuzuweisen; neben der fröhlich aufblühenden Lyrik behauptet sich eben auch noch längere Zeit die ältere epische Dichtung.

Diese kyklischen Dichter gehen überall den Spuren der Homerischen Poesie nach und unterscheiden sich dadurch ganz bestimmt von der böotischen Schule; die Trockenheit der genealogischen Dichtung liegt ihnen ebenso fern, wie der Ernst der Didaktik; und wenn im Einzelnen Uebergänge und Berührungspunkte zwischen beiden Schulen nicht zu verkennen sind, so waren es hauptsächlich Dichter aus dem eigentlichen Hellas, welche der Weise des ionischen Epos sich näher anschlossen. Homer ist für diese Kykliker überall das Vorbild; dies zeigt sich eben so in der Wahl des Stoffes wie in der Form und ganzen Art der Behandlung. Es ist daher vor Allem der troische Sagenkreis, den sie nach und nach vollständig eben in Anschluß an Homer bearbeiten. Zunächst setzte Arktinus in der *Αἰθιοπίς* und der *Ἰλίου πέρσις* die Ilias fort, Lesches hat dann später in seiner *Ἰλιὰς μικρά* die Einnahme Troja's von Neuem besungen, während Stasinus, oder nach Anderen Hegesias, aus dem kyprischen Salamis, die Begebenheiten des Krieges, welche der Ilias vorangehen, in einem umfangreichen

Epos (Κύπρια) zusammenfaßte; höhere Einheit ging diesem Gedichte ab; eine reiche Fülle mythischen Stoffes hatte der Dichter in dem immerhin mäßigen Raume von eilf Büchern zusammengedrängt und dabei noch manches Fernliegende in Episoden eingeflochten; es war sicherlich vor Allem das stoffliche Interesse, welches grade diesem Gedichte besondern und nachhaltigen Beifall erwarb, obwol auch die Darstellung leicht, gewandt und fließend erschien. Die Schicksale und Abenteuer der Helden auf der Rückfahrt von Troja erzählte Agias von Trözen in den Νόστοι, während Eugammon von Kyrene in der Telegonie die Odyssee fortsetzte. Diese Dichter haben, wenigstens die älteren, sich an die volksmäßige Sage gehalten und aus dem Volke geschöpft, aber natürlich nicht ohne im Einzelnen die Ueberlieferung mehr oder minder frei umzugestalten. Insbesondere haben sie manche Momente, die bei Homer nur angedeutet sind, weiter ausgeführt und in selbständiger Weise entwickelt. Irrig aber ist die Ansicht der Alexandrinischen Kritiker, die, weil sie von dem selbständigen Leben der Sage keine Ahnung mehr hatten, Alles, wenn die Kykliker von Homer abweichen, als willkürliche Erfindung dieser jüngeren Dichter betrachten. Charakteristisch ist die Hinneigung zur Reflexion, sowie eine gewisse Vorliebe für das Wunderbare, wie sie überall späteren Zeiten eigen ist, wie denn überhaupt die veränderte Denk- und Sinnesweise einer jüngeren Zeit in den spärlich erhaltenen Resten dieser Epen sich deutlich kund gibt. Hinsichtlich des poetischen Vermögens fanden gewiß bedeutende Verschiedenheiten zwischen den Einzelnen statt, während der Stil im Ganzen und Großen sich ziemlich treu an das ältere Vorbild hielt.

Nächst dem troischen haben diese Dichter sich vor Allem mit dem thebanischen Sagenkreise beschäftigt. Von den beiden Heerfahrten der Argiver gegen Theben gab es gewiß schon längst Heldenlieder; den Ioniern lagen diese Erinnerungen besonders nahe, da nicht nur Kadmeer, sondern auch zahlreiche Peloponnesier sich den ionischen Ansiedelungen angeschlossen hatten. Da unternahm ein Dichter mit Homer, dem Verfasser der Ilias, in die Schranken zu treten, indem er den Krieg der Sieben gegen Theben in einem großen zusammenhängenden Epos (Θηβαΐς) behandelte. Diese Thebais scheint vorzugsweise einen alterthümlichen Charakter gehabt zu haben; dies war allerdings im Geiste der Sage selbst begründet, immer aber gehörte das Gedicht zu den ältesten und vorzüglichsten, wenn es auch schwerlich an die kunstvolle Composition der Ilias oder Odyssee heranreichte. Eine Fortsetzung dieses Epos waren die Epigonen, die Manche, wie es scheint, dem Antimachus von Teos beilegten. Die Alkmäonis wich im Geist und Ton von der Weise der alten Epiker, welche die kyklischen Dichter sonst festhielten, bedeutend ab; sonst scheint aber grade dies Epos im Alterthume ein gewisses Ansehen genossen zu haben. Die Vorgeschichte der thebanischen Kämpfe behandelte Kinäthon in der Oedipodie. Jedoch beschränkt sich die Thätigkeit der ionischen Schule nicht auf diese beiden hervorragenden Sagenkreise. Die ältere Göttersage berühren Arktinus in der Titanomachie, die freilich Andere dem Korinthier Eumelus beilegen. Das Epos von Oechalias Eroberung (Οἰχαλίας ἅλωσις) gehört dem Sagenkreise des Herakles an[30]). Es war dies sicherlich eines der älteren Gedichte, welches gewöhnlich dem Kreophylus von Samos zugeschrieben wurde; von seinen Nachkommen soll Lykurg die Homerischen Gedichte kennen gelernt und nach dem Peloponnes gebracht haben, und es ist wol denkbar, daß Rhapsoden aus jenem Geschlechte, was noch später zur Zeit des Pythagoras blühte, zuerst die Homerischen Gedichte nach Sparta brachten. Gleichfalls aus dem Sagenkreise des Herakles war, wie es scheint, der Stoff der Minyas des Prodikus von Phokäa entlehnt, die Welcker für identisch mit der Phokais des Thestorides hält, über die wir nichts Genaueres wissen. Die Danais, vielleicht ein ziemlich junges Gedicht, gehört dem argivischen Sagenkreise an. Unklar ist, welche Stellung Kerkops von Milet einnahm, der als Rival des Hesiod bezeichnet wird; die Kritiker waren daher zweifelhaft, welchem von beiden Dichtern der Aegimius gehöre. Auch die Naupaktia, ein genealogisches Epos, welches eine gewisse Aehnlichkeit mit den Hesiodischen Gedichten (Κατάλογοι γυναικῶν und Ἠοῖαι) hatte, scheinen Einige dem Kerkops beigelegt zu haben, während Andere den Karkinus von Naupaktus als den eigentlichen Verfasser ansahen.

Das Charakteristische aller dieser Dichter ist, daß sie darauf ausgehen, die mythischen Begebenheiten in ihrem ganzen Verlaufe darzustellen; das stoffliche Interesse herrscht vor, jene Kunst der Concentration, die wir an den beiden Homerischen Epen bewundern, geht ihnen ab. Und wenn auch nicht allen diesen Gedichten die höhere Einheit in dem Grade gefehlt haben mag, wie der kyprischen Ilias, so streben sie doch alle mehr oder minder ins Weite und Breite, und jenes dramatische Interesse, welches in so hohem Maße den Homerischen Gedichten eigen ist, hat Keiner in diesem Grade zu erregen verstanden. Natürlich war das Talent dieser Dichter, der poetische Werth der einzelnen Epen gar verschieden; aber man darf nicht so gering, wie oft geschieht, von ihren Verdiensten denken. Thatsache ist, daß die meisten dieser Gedichte Jahrhunderte lang allgemein verbreitet und der Nation früher nicht minder werth und lieb waren als Ilias und Odyssee. Eben das Ansehen, welches diese Dichtungen insgesammt mit Fug und Recht genossen, hat vorzugsweise bewirkt, daß grade der troische und thebanische Kreis eine allgemeine nationale Bedeutung gewonnen, wie nicht leicht ein anderer Zweig der griechischen Heldensage. Für die Lyriker und Tragiker waren die Werke der Kykliker eine reiche Fundgrube passenden Stoffes. Die bildende Kunst hat lange Zeit hindurch mit sichtlicher Vorliebe grade an diese Dichtungen

---

30) Mit Unrecht hat Welcker mit diesem Gedichte die Heraclea des Kinäthon für identisch erklärt.

sich angeschlossen. Zahlreiche Sprüchwörter und Gnomen, die aus den Kyklikern stammen, beweisen am besten, wie diese Epen allgemein und in den weitesten Kreisen gekannt waren. Wenn die Werke jener Dichter später so sehr zurücktreten und frühzeitig in Vergessenheit gerathen, so ist dies vorzugsweise aus dem befangenen Urtheil der Alexandrinischen Kritiker zu erklären.

Hesiod und seine Schule. Die Wirkung des Homerischen Epos beschränkt sich nicht auf Jonien, sondern bald brachten fahrende Sänger die neue Heldendichtung nach Griechenland. Der Eindruck muß mächtig gewesen sein, da alsbald das delphische Orakel den Ton des ionischen Epos sich aneignete. Nachdem die große Völkerbewegung sich beruhigt hatte, nachdem allmählich wieder geordnete Zustände in Griechenland gegründet waren, mochte auch die Lust am Erzählen der Sagen, die den Hellenen von Haus aus eigen war, neu belebt werden, und die Freude am Gesange wieder erwachen. Die Homerische Poesie fand daher überall empfängliche Gemüther; willig nahm man die neue vollendete Kunstform auf und vertauschte die altgewohnte heimische Weise mit fremder Rede. Vor Allem betheiligt sich an der Pflege der epischen Dichtung Böotien, eine Landschaft, welche sich einer reichen Geschichte in ferner Vorzeit rühmen durfte. Bei der letzten großen Wanderung hatte der Stamm der äolischen Böoter, die früher in Thessalien bei Arne ihre Wohnsitze hatten, Besitz vom Lande ergriffen. Die früheren Bewohner wanderten zum Theil aus, namentlich nach den ionischen Colonien; aber viele blieben im Lande zurück. Diese alten Bewohner gehörten zum großen Theil, namentlich in den südlichen Landestheilen, dem ionischen Stamme an. Der böotische Dialekt selbst beweist deutlich, wie die Bevölkerung aus zwiespältigen Elementen sich gebildet hat; denn er ist ein gemischter Dialekt, äolisch mit ionischer Färbung. Die alten Böoter darf man nicht nach den nicht einmal ganz unparteiischen Schilderungen der Späteren beurtheilen. Zwar etwas Schwerfälliges haftete ihnen wol alle Zeit an; auch die Neigung zu sinnlichem Genusse, sowie einen gewissen Hang zur Trägheit läßt schon Hesiod bei seinen Stammgenossen erkennen; aber die Böoter waren kein stumpfsinniges, dem Höheren abgewandtes oder der Belehrung unzugängliches Volk; mit Liebe und Pietät hing dasselbe an den alten Erinnerungen der Vorzeit; Poesie war demselben gewiß nicht fremd, da wir seit Alters in Böotien den Musendienst antreffen. Die Homerischen Gesänge fanden daher auch hier günstige Aufnahme; bald nimmt man thätigen Antheil. Allein so lockend auch die Versuchung sein mochte, mit den ionischen Dichtern sich in einen Wettstreit einzulassen, so geht doch die Poesie, die jetzt wieder in die alte Heimath zurückgekehrt ist, ihren eigenen Weg und steckt sich ein bescheideneres Ziel. Diesen neuen Charakter, den die epische Dichtung im eigentlichen Griechenland annimmt, nehmen wir überall in deutlichen Zügen in den Poesien des Hesiod und seiner Nachfolger wahr.

Hesiod ist ein Gesammtname für Leistungen, die, obwol im Ganzen gleichen Charakters, doch wieder gar verschiedenartig sind, verschiedenen Verfassern und Zeiten angehören. Daß Hesiod der erste war, der den Anstoß zu dieser Entwickelung der epischen Poesie in Böotien gab, ist nicht zu erweisen; aber er ist der bedeutendste Vertreter dieser Richtung: Andere gingen ihm zur Seite und folgten; allein sein Name verdunkelte wie der des Homer das Andenken derselben. Ueber seine Lebensverhältnisse gibt uns der Verfasser des Spruchgedichtes Ἔργα καὶ Ἡμέραι selbst einigermaßen Aufschluß. Seine Familie stammt aus dem äolischen Kyme in Kleinasien; von dort ist der Vater nach Böotien eingewandert und hat sich in Askra am Helikon im Gebiet von Thespiä niedergelassen; hier hat der Dichter seine „Werke und Tage" verfaßt. Aber über die Zeit, welcher Hesiod angehört, sind wir durchaus im Ungewissen; bald soll er älter als Homer, bald ein Zeitgenosse des ionischen Dichters, dann wieder um mehrere Menschenalter jünger sein. Wenn Herodot beide Dichter für gleichzeitig erklärt, so ist dies eigentlich die herrschende Ansicht der älteren Zeit. Unbekümmert um Chronologie, brachte man die beiden großen Meister des epischen Gesanges in ein unmittelbares persönliches Verhältniß, so gut wie man ja auch später in helleren Zeiten Anakreon um die Liebe der Sappho werben läßt, und was sonst in das Gebiet der literarhistorischen Fabelei gehört. Zwischen zwei gleichzeitig blühenden Sängerschulen konnten Berührungen nicht ausbleiben, namentlich die seit Alters üblichen Sängerkämpfe gaben zu Rivalität Anlaß. Hier mögen nicht selten Rhapsoden der böotischen und der ionischen Schule einander gegenüber gestanden haben. Ein interessantes Denkmal sind die beiden Hymnen auf Apollo, die den verschiedenen Geist dieser Schulen sehr gut darstellen. Natürlich mußte der Sänger aus Hellas, der dem blinden Dichter von Chios bei der Festversammlung zu Delos im Wettkampfe gegenübertrat, Hesiod selbst sein, der seine Kraft mit Homer, dem Haupte der ionischen Schule, maß. Da ferner der Dichter der Werke und Tage selbst erzählt, er sei einmal nach Chalkis hinübergefahren und habe bei der Leichenfeier des Amphidamas im Gesange den Sieg davongetragen, so mußte er auch dort mit Homer zusammengetroffen sein. Auf diesen Sängerkampf in Chalkis bezieht sich das höchst merkwürdige Gedicht, welches uns freilich nur fragmentarisch erhalten ist in der kleinen Prosaschrift Ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου aus der römischen Kaiserzeit, die aber aus guten und alten Quellen schöpft. Dieses Gedicht wurde, wie es scheint, dem Lesches beigelegt, was gar nicht unglaubwürdig sein dürfte; jedenfalls ist dasselbe von einem ionischen Dichter verfaßt in einer Zeit, wo die Schule des Hesiod sich besonderer Gunst erfreute und von Manchen der ionischen vorgezogen wurde. Es ist wol denkbar, daß grade Lesches, eigentlich der letzte namhafte Dichter unter den Kyklikern, dieses Vorurtheil zu bekämpfen suchte; er benutzte zu diesem Zwecke eben die Volkssage von dem Wettkampfe des Homer und Hesiod und dem verkehrten Urtheil des Preisrichters Paneides, um zu zeigen, wie irrig jene Ansicht der Zeitgenossen sei. Daher ist Homer in diesem

Gedichte dem Hesiod gegenüber überall im Vortheil, muß aber nichtsdestoweniger unterliegen. Grade dieses Gedicht war allgemein bekannt; in Attika wurde es in den Schulen auswendig gelernt, und so ist es ganz erklärlich, daß man lange Zeit hindurch die beiden großen Dichter als unmittelbare Zeitgenossen betrachtete. Indessen sowie man mit einiger Kritik die Ueberlieferung prüfte und die Homerische Poesie mit der Hesiodischen zusammenhielt, erkannte man bald, daß Hesiod der jüngere Dichter sein müsse. Daß die neue Form des Epos nicht in dem äolischen Böotien, sondern nur in den ionischen Niederlassungen an der asiatischen Küste aufgekommen sein kann, ist klar. Der originale Dichtergeist des Homer ist der Gesetzgeber der epischen Poesie; Hesiod hat diese neue Form, die er vollkommen ausgebildet und fertig vorfand, sich nur angeeignet und in seiner Weise angewandt. Allein wie lebhaft man sich auch den Verkehr zwischen den Colonien und der alten Heimath vorstellen mag, immerhin mußte einige Zeit vergehen, ehe durch wandernde Sänger die neuen Heldenlieder in Böotien bekannt wurden und auch dort den Anstoß zur Erneuerung der Poesie gaben. Daß nicht etwa durch Hesiod unmittelbar die Homerische Kunst nach Griechenland verpflanzt wurde, deutet er selbst an; es sieht auch gar nicht so aus, als wenn Hesiod der erste war, der in jener Gegend sich mit Erfolg der Pflege des Gesanges widmete; daher kann Hesiod auch nicht einmal als ein jüngerer Zeitgenosse des Homer betrachtet werden. Wenn jedoch die Neueren Hesiod's Zeitalter bedeutend unter Homer herabsetzen, so sind die Gründe, welche man gewöhnlich dafür anführt, von keiner rechten Beweiskraft. Man beruft sich darauf, daß im Sprachgebrauche und in der Sylbenmessung Manches von der Norm der Homerischen Poesie abweicht; aber der Dialekt des Hesiod trägt eben eine gewisse locale Färbung an sich; außerdem schickte sich Manches für den Ton besonders des didaktischen Epos, was der ionische Dichter mit guter Absicht verschmähte. Ebenso nehmen wir in den mythologischen Vorstellungen wie in den religiös-sittlichen Anschauungen manches Abweichende wahr; aber wenn sich bei Hesiod der Geisterglaube findet, den Homer nicht zu kennen scheint, so folgt daraus keineswegs, daß jener Glaube erst in den Zeiten nach Homer aufgekommen sei; er ist uralt, man sieht ja deutlich, wie Hesiod selbst nur dunkle Erinnerungen bewahrt hat. Ebenso wenig darf man sich auf die Verschiedenheit der politischen und bürgerlichen Zustände berufen; denn Hesiod schildert seine Zeit und unmittelbare Umgebung, Homer einen älteren Culturzustand. Noch mislicher ist es, wenn man auf die erweiterten geographischen Kenntnisse Gewicht legt, welche die Hesiodischen Dichtungen verrathen sollen und dabei ganz übersieht, daß die Gedichte, welche Hesiod's Namen tragen, sehr verschiedenen Zeiten angehören.

Die Alexandriner setzen Hesiod gewöhnlich einige Menschenalter nach Homer, und diese Annahme ist jedenfalls besser gerechtfertigt als die Combinationen der neueren Historiker, welche Hesiod viel zu tief herabdrücken, wie Grote [37]), der die Hesiodischen Ἔργα kurz nach 700, also fast in die Zeit des Archilochus und Simonides von Amorgos versetzt. Nicht so weit geht Duncker, der dasselbe Spruchgedicht mit unzulässigen Gründen [38]) der ersten Hälfte des 8. Jahrh. zuweist, während er die Theogonie und die Ἠοῖαι in die zweite Hälfte des 7. Jahrh. verlegt und den letzten Abschluß dieser Gedichte ungefähr um das Jahr 630 ansetzt, hauptsächlich mit Rücksicht auf geographische und mythologische Einzelnheiten. Allein abgesehen davon, daß sich die allmähliche Erweiterung der geographischen und mythischen Kenntnisse der Hellenen gar nicht so genau mit unsern Hilfsmitteln bestimmen läßt, gehören diese Einzelnheiten selbst entweder den beiden betreffenden Gedichten gar nicht an, oder sind offenbar erst von späterer Hand eingeschoben. Hesiod und seine Poesie muß höher hinauf reichen. Wenn Lesches wirklich der Verfasser des Gedichtes vom Sängerkampfe zu Chalkis ist, so konnte er unmöglich den Hesiod, der ja nach jener Ansicht ein Zeitgenosse des Archilochus, oder doch nicht viel älter sein würde, mit Homer in Verbindung bringen. Nur einen Dichter, der im damaligen Volksglauben zu den ältesten Vertretern der epischen Poesie gehörte, der einen Ausgangspunkt der Entwickelung der Kunst darstellt, durfte man in dieser Weise dem Homer als Rivalen gegenüberstellen. Ganz entscheidend aber ist, daß Eumelus von Korinth nach vollkommen gesicherter Ueberlieferung dem Ende dieser ersten Periode angehört. Seine Thätigkeit fällt ungefähr um Ol. 10, und zwar ist er nicht nur Epiker, sondern dichtet auch Prosodien. Nach der Combination der Neueren wäre Hesiod jünger als Eumelus, oder höchstens ein Zeitgenosse des korinthischen Dichters; damit würde aber das richtige Verhältniß völlig umgekehrt; es würde dann nicht mehr Hesiod, sondern Eumelus an die Spitze dieser Richtung treten, während doch der korinthische Dichter offenbar den Spuren der böotischen Epiker nachgeht. Auch das Verhältniß der Lyriker in der folgenden Periode, insbesondere des Alkman und Stesichorus zu der Hesiodischen Poesie, spricht deutlich dafür, daß damals der Nachlaß dieser Schule im Ganzen und Großen abgeschlossen vorlag. Wir müssen daher festhalten, daß diese Schule in Böotien und im eigentlichen Griechenland gleichzeitig mit den Bestrebungen der jüngeren ionischen Dichter, der Kykliker, blühte, und so

---

37) Thl. I. S. 59 d. teutsch. Uebers. 38) III, 288 not. 2. Aufl. Duncker sagt, das Gedicht des Hesiod beweise, daß damals in den böotischen Städten die königliche Herrschaft sich noch in voller Geltung befunden habe; der Fall des Königthums in Theben und den übrigen Städten müsse bald nachher um die Mitte des 8. Jahrh. erfolgt sein, da Philolaos im Jahre 725 die aristokratische Verfassung Thebens geordnet habe. Allein dies Gedicht beweist vielmehr, daß in Thespiä (nicht in Askra, denn dieser Ort hatte niemals ein selbständiges Gemeinwesen) das aristokratische Regiment schon vollständig ausgebildet war; in Theben aber ward das Königthum bereits zur Zeit der letzten großen Völkerwanderung nach dem Tode des Xanthus abgeschafft, und so wird die königliche Herrschaft auch in den übrigen Städten Böotiens nicht mehr lange bestanden haben. Man sieht also, wie auf diesem Wege sich die Zeit jenes Gedichtes nicht ermitteln läßt.

gehört Hesiod jedenfalls der Zeit vor den Olympiaden an. Ob seine Thätigkeit mehr in die zweite Hälfte des 9., oder in den Anfang des 8. Jahrh. fällt, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

Die Hesiodische Poesie ist in Griechenland selbst entstanden und zeigt eben daher, obwol einer jüngeren Zeit angehörend, doch in mancher Beziehung einen mehr alterthümlichen Charakter. Das ionische Epos geht nicht darauf aus, den überlieferten Stoff einfach wiederzugeben, sondern dieser wird mehr oder minder frei, nach den Gesetzen der Kunst gestaltet, obwol keiner der Jüngeren das Homerische Vorbild erreichte; die Kunst wird hier mehr und mehr ein freies Spiel, welches nicht selten mit der Ueberlieferung ziemlich willkürlich schaltet. In Hellas, wo man an der alten Ueberlieferung treulich festhielt, mochte man die ehrwürdigen Gestalten der Sage in dem neuen glänzenden Gewande oft kaum wieder erkennen, war doch dem Spartaner in seiner derben Weise ὁμηρίδδειν so viel als ψεύδεσθαι. Daher gewinnt auch die epische Poesie im eigentlichen Griechenland einen ganz anderen Charakter. Hesiod, von dem diese neue Richtung offenbar vorzugsweise ausgeht, tritt in bewußte Opposition zu der Weise der ionischen Epiker. Zwar die äußere Form hat er von jenen entlehnt, aber sonst zeigt sich ein vielfach veränderter Geist, ein entschieden ernster Sinn tritt uns entgegen. Auch Hesiod und seine Genossen behandeln vorzugsweise mythische Stoffe; aber sie gehen nicht darauf aus, die sagenhafte Ueberlieferung frei zu gestalten, sondern sie versuchen die reiche Fülle der Sagen, wie sie überliefert sind und im Gedächtnisse des Volkes lebten, zu sammeln, zu ordnen und übersichtlich darzustellen; der Mythus ist ihnen gleich einer historischen Thatsache; des Gegensatzes zwischen individueller Dichtung und Wahrheit ist man sich wohl bewußt, und eben dieses Bewußtsein ist es vor Allem, was die beiden Schulen von einander scheidet. Indem man auf die Fülle und Breite der epischen Darstellung verzichtet, fehlt hier das reiche volle Leben, das wir in den Homerischen Gedichten antreffen; während im Homerischen Epos die Helden handelnd auftreten und lebensvolle Charaktere vorgeführt werden, werden uns hier oft bloße Namen geboten; und wenn auch der Dichter bemüht war, durch einzelne ausgeführte Schilderungen die Trockenheit des Vortrags zu beleben, fehlt doch viel an einer anschaulichen Erzählung. Daneben gab es jedoch einzelne Dichter, die sich mehr der Homerischen Weise näherten, wie man namentlich aus dem Schilde des Herakles erkennt. Hesiod ist aber auch der unmittelbaren Gegenwart zugewandt; in den Spruchgedichten zeigt sich der weltkundige Mann, der ebenso die genaueste Kunde der Vorzeit wie einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen sich erworben hat.

Die Werke und Tage (Ἔργα καὶ Ἡμέραι) werden ganz allgemein dem Hesiod zuerkannt. Die Persönlichkeit des Dichters tritt hier überall hervor, wie ja auch der Anlaß ein persönlicher war, das Misverhältniß zu seinem Bruder Perses, der nach des Vaters Tode bei der Erbtheilung mit dem Dichter sich entzweit hatte und später Anlaß zu neuem Zwiste suchte. Spott- und Schmählieder waren in Griechenland seit Alters gewiß ebenso üblich und beliebt wie Loblieder; die Griechen besaßen nicht nur feine Beobachtungsgabe, sondern auch eine scharfe Zunge. Bei Hesiod aber führte die Rüge zum Lehrhaften. Die Griechen hatten einen reichen Schatz alter Spruchweisheit, die auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckte. Allgemeine Erfahrungen und Regeln waren kurz und bündig zusammengefaßt, wie dies die Weise des Volkes ist, was nicht viel Worte liebt; häufig in bildlicher Rede und in der Form des beliebten Spruchverses: dann war die Regel desto wirksamer und haftete leicht im Gedächtniß. Schon längst mochten die Rhapsoden bei ihren poetischen Wettkämpfen sich in solcher Spruchweisheit versucht haben. Da lag es nahe, daß ein Mann von klar verständigem Geiste wie Hesiod den Versuch machte, solche vereinzelte Sprüche und Lebensregeln zu einem größeren Ganzen zu verbinden. So entsteht neben dem genealogischen Epos die gnomische Dichtung. Für die Griechen hatte dieselbe besondere Bedeutung. Andere Völker besitzen religiöse Urkunden, die zugleich eine Norm für das sittliche Leben enthalten; die Griechen hatten Nichts der Art. Da boten jene alten Sprüche, die von den Aelteren den Jüngeren überliefert wurden, Ersatz, und daher wird diese gnomische Poesie bald Gemeingut der ganzen Nation; denn der Dichter ist ja bei den Griechen lange Zeit der Lehrer des Volkes; dies gibt seinem Berufe eine ganz besondere Weihe. Grade in Zeiten, wo in der politischen Entwickelung einer Nation ein bedeutender Umschwung eintritt, wo man mit der Vergangenheit bricht und die alten Bande sich lösen, empfindet man am meisten das Bedürfniß, das sittliche Gefühl im Volke zu kräftigen, wie eben jetzt, wo nicht ohne Erschütterung in den meisten hellenischen Staaten der Uebergang von dem alten patriarchalischen Königthume zur Aristokratie sich vollzogen hatte; da galt es vor Allem im Volksleben eine kräftige gesunde Moral zu entwickeln und zu pflegen. Schon in der Odyssee, noch mehr wol bei den Kyklikern, macht sich das Gnomische entschieden geltend, bei Hesiod tritt es ganz unvermittelt hervor. Daß das Gedicht in gewisse Abschnitte sich gliedert, die nur lose zusammenhängen, darf nicht befremden; wie der Sänger, der die Heldenthaten der Vorzeit schilderte, öfter innehielt, und wenn ihn der Beifall der Zuhörer ermunterte, von Neuem begann, oder das frühere Lied fortsetzte, so verfuhr auch der Sänger, der ein Rügelied vortrug. Auch hier ist übrigens manches Fremdartige eingedrungen; der letzte Theil (Ἡμέραι) ist ein Anhang, der dem ursprünglichen Gedichte Nichts angeht. Und auch sonst fehlt es nicht an späteren Zusätzen, wie an Ueberarbeitungen, die zum Theil mit der älteren Fassung nicht eben geschickt verschmolzen sind. Anderwärts ist der überlieferte Text arg zerrüttet; es sieht so aus, als wenn auch hier, wie bei Homer, das Gedicht durch offenbare Lücken entstellt war, die man später, so gut es gehen wollte, auszufüllen versuchte. Aber in vielen Fällen geht die Kritik der Neueren viel zu weit, indem sie Partien, die ganz tadel-

los sind, einer vorgefaßten Meinung zu Liebe in kleinlicher Weise analysirt, wie z. B. die Parekbase von den Weltaltern. Die alte volksmäßige Vorstellung, welche der Dichter vorfand, kannte allerdings nur vier Weltalter, die nach den vier Metallen benannt waren, um eben die absteigende Stufenfolge zu bezeichnen. Mit dieser Auffassung der Geschichte der Menschheit wollte jedoch die Erinnerung an die glänzende Heroenzeit nicht stimmen. Hesiod konnte diese nicht mit Stillschweigen übergehen; er fügt sie daher als viertes Zeitalter ein; dadurch wird freilich der gleichmäßige Verlauf gestört, allein historisch ist dies Verfahren wohl berechtigt. Sonst ist die Darstellung anspruchslos und einfach, ja zuweilen trocken; etwas Nüchternes, klar Verständiges tritt überall hervor; geht doch die Poesie des Hesiod nicht auf ein freies Spiel der Phantasie aus, sondern es ist dem Dichter vor Allem um Wahrheit zu thun. Dabei ist übrigens ein gewisser Humor, wie er überhaupt den Böotern eigen gewesen zu sein scheint, nicht zu verkennen, wie auch sonst Vieles in diesem Gedichte an den volksmäßigen Ton erinnert, während in der Theogonie die aphoristische Weise der älteren Lieder noch öfter durchblickt. Aber zuweilen fließt auch in diesem Spruchgedichte des Hesiod der Strom des Liedes reicher, wie wenn der Dichter aus eigener Erfahrung die Leiden des harten böotischen Winters schildert, eine der gelungensten Partien des Gedichtes, welche die neuere Kritik mit ganz unzulänglichen Gründen angefochten hat.

Theogonie. Die alten Kritiker haben, so viel wir wissen, niemals die allgemeine Ueberlieferung, welche dieses Gedicht dem Verfasser der Werke und Tage beilegte, angefochten. Daß die Periegeten am Helikon die Theogonie dem Hesiod absprachen, hat nicht viel zu bedeuten; das Gedicht mochte in irgend einem Punkte mit der Localsage in Thespiä im Widerspruche stehen; dies genügte zu jener Verdächtigung. Die Neueren sind meist ebenfalls geneigt, den Dichter der Theogonie von dem Verfasser des Spruchgedichtes zu trennen, und es ist nicht zu leugnen, daß erhebliche Differenzen zwischen beiden Gedichten sich finden. Indessen lassen diese aus der völlig verschiedenen Natur dieser Poesien sich genügend erklären, und des Gemeinsamen ist doch wieder so viel, daß es recht wohl denkbar erscheint, daß Hesiod, nachdem er im Beginn des Mannesalters sein Spruchgedicht verfaßt hatte, später als gereifter Mann, oder an der Schwelle des Greisenalters die Theogonie dichtete [39]). In so manchem Liede mochte er die Sagen der Vorzeit erzählt oder der Gegenwart ihr eigenes Bild vorgehalten haben; da entschloß sich der Dichter, noch einen Schritt weiter zu gehen und die ehrwürdige Göttersage zusammen zu fassen. Ob schon vor Hesiod ein anderer Dichter an diese Aufgabe sich gewagt hatte, steht dahin, wol aber mag Hesiod alte Hymnen, Reste der frühzeitig untergegangenen hieratischen Poesie, benutzt haben [40]). Mit gewissenhafter Strenge geht der Dichter darauf aus, die Ueberlieferung, wie sie ihm vorlag, wiederzugeben; er ist weit davon entfernt, ein selbständiges System der alten Göttersage aufzustellen, Widersprüche auszugleichen, Lücken zu ergänzen, oder den verschiedenartigen Bestandtheilen eine gewisse gleichmäßige Färbung zu geben. Der Sinn der alten Ueberlieferung war dem Verfasser der Theogonie oft selbst nicht klar, wie z. B. Eros, der als weltbildender Geist an der Spitze der Kosmogonie stand, bei Hesiod ein bloßer Name ohne Bedeutung ist. Es gab im Alterthume offenbar mehrere abweichende Bearbeitungen der Theogonie; die unsrige ist aus verschiedenen zusammengesetzt, und daraus erklärt sich zum Theil das Fragmentarische, sowie der abweichende Ton der Darstellung. Frühzeitig mag man den Versuch gemacht haben, die verschiedenen Recensionen zu verschmelzen; ihren Abschluß erhielten diese Bemühungen durch Onomakritus; sein Text fand allgemeine Anerkennung, wenn gleich ältere Recensionen sich daneben noch längere Zeit behaupteten. Schömann's Ansicht, die Theogonie gehöre erst der Zeit des Pisistratus an, sie sei verfaßt, um als Einleitung zum Katalog zu dienen, weil der Schluß unserer Theogonie auf dieses Gedicht hinweist, ist entschieden unhaltbar; mit dem gleichen Rechte könnte man behaupten, die Ilias sei später als die Aethiopis, die Odyssee nach den Nosten des Agias verfaßt. Auch wäre ein solcher Betrug, selbst wenn er eine Zeit lang die Gemüther berückte, gewiß nicht unentdeckt geblieben; die Hesiodische Theogonie würde sehr bald demselben Schicksale verfallen sein, wie die apokryphen Gedichte des Orpheus und Anderer. Ueberhaupt war jener naive treuherzige Ton, der auch hier im Ganzen herrscht, einer späteren Zeit unerreichbar. Ein Dichter aus der Zeit des Pisistratus würde die Theogonie nach ganz anderen Ideen und Gesichtspunkten, viel mehr in Form eines geschlossenen Systems bearbeitet haben. Und Xenophanes, wenn er seine Polemik gegen die anthropomorphischen Vorstellungen von den Göttern bei Homer und Hesiod richtet, hat ja vor Allem die Theogonie im Auge. Wie die neuere Kritik die Homerischen Gedichte in einzelne Lieder aufzulösen versucht hat, so betrachtet man auch die Theogonie als ein loses Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile. Und der Zustand, in welchem das Gedicht überliefert ist, scheint einer solchen Hypothese besonders günstig; gleich das umfangreiche Proömium liegt uns in vielfach zerrütteter Ueberlieferung vor; verschiedene Bearbeitungen sind ungeschickt mit einander verschmolzen, ohne daß es gelingen dürfte, sie wieder völlig zu sondern. Aber es bleibt ein echter Kern, und zwar stand das ursprüngliche Proömium mit dem nachfolgenden Gedichte in enger Beziehung; es ist ein glücklicher Gedanke, daß der Verfasser der Theogonie sein

39) Wenn z. B. die Prometheussage in beiden Gedichten, und zwar zum Theil in abweichender Weise behandelt wird, so folgt daraus noch gar Nichts für die Verschiedenheit der Verfasser, und in dem Grundgedanken stimmen beide Erzählungen vollkommen überein.

40) Daher stammt z. B. auch die Sitte, bei Aufzählungen in der Regel vier Namen in einem Verse zusammenzustellen, offenbar eine typische Form, die öfter auch variirt wird, indem zwei Namen jeder mit einem Beiworte bekleidet, oder auch drei Namen mit einem Beiworte den Vers füllen.

Gedicht mit einem Liede zum Preis der Musen eröffnet und dabei seine Weihe zum Dichter schildert; der Schein des Wunderbaren verschwindet übrigens, da Hesiod diesen Vorgang als ein Traumgesicht darstellt. Bezeichnend ist auch hier, daß der Dichter sich selbst nennt; man erkennt hier wie auch anderwärts das allmähliche Hervortreten der Individualität. Andere Partien des Gedichtes sind von späterer Hand hinzugefügt; so befremdet vor Allem die ausführliche Schilderung der Hekate; man hat daher angenommen, Onomakritus oder einer seiner Genossen habe dieses Stück eingeschoben. Aber Onomakritus, wenn er auch hier und da einen einzelnen Vers abänderte oder zusetzte, konnte unmöglich wagen, in ein Gedicht, was Jedermann bekannt und zugänglich war, eine so bedeutende Partie einzuschalten: ein solcher Betrug wäre sofort entdeckt worden; auch hatten die Orphiker, wenn sie überhaupt beabsichtigt hätten, die Theogonie in ihrem Interesse zu erweitern, Anderes, was ihnen weit mehr am Herzen liegen mußte, als der Cultus der Hekate. Dieser Abschnitt ist schon in früherer Zeit in einer Stadt, welche jene Göttin besonders in Ehren hielt, hinzugefügt, wahrscheinlich in Orchomenos, einem alten Sitze Hesiodischer Poesie. Wie bei den Homerischen Gedichten, so läßt sich auch hier die echte ursprüngliche Gestalt nicht mehr herstellen; aber die Kritik der neuen Chorizonten geht auch hier weit über das Ziel hinaus.

Außer dem Spruchgedichte und der Theogonie ist uns unter Hesiod's Namen noch ein drittes Gedicht vollständig erhalten, der Schild des Herakles (Ἀσπὶς Ἡρακλέους), ein sehr mittelmäßiges Gedicht, welches nach der älteren Weise, die sich fortwährend behauptete, ein einzelnes Abenteuer aus dem Sagenkreise des Herakles erzählt; aber der größere Theil ist der Beschreibung der Bildwerke gewidmet, mit denen der Schild verziert war. In einem großen zusammenhängenden Epos, was Digressionen nicht verschmäht, kann man sich eine so ausführliche Schilderung gefallen lassen; hier aber entsteht ein augenfälliges Misverhältniß, und noch dazu ist die Beschreibung des Schildes selbst eine ziemlich geistlose Nachahmung der bekannten Homerischen Schilderung der Rüstung des Achilles. In alter Zeit galt dieses Gedicht nichtsdestoweniger als ein Werk des Hesiod, bis der Grammatiker Aristophanes, jedoch nicht ohne Widerspruch anderer Kritiker, sich gegen die Echtheit erklärte. Von dem eigenthümlichen Geiste der Hesiodischen Poesie, so weit wir denselben kennen, ist hier Nichts wahrzunehmen; es gehört sichtlich einer jüngeren Zeit an, wo man von der Strenge der alten Stylarten nachließ und ein mehr eklektisches Verfahren anwandte. Doch darf man das Gedicht auch nicht zu weit herabdrücken; es fällt jedenfalls in die Zeit vor Pisander und Stesichorus.

Hesiod mag ein fruchtbarer Dichter gewesen sein; gewiß hat er außer den erhaltenen Gedichten, die ohnedies sehr mäßigen Umfanges sind, noch manches andere Werk verfaßt; aber sicher ist, daß unter Hesiod's Nachlaß sich sehr viel fremdes Gut befand; auf den berühmten Namen ward fast Alles übertragen, was jüngere Dichter in ähnlichem Geiste verfaßt hatten. Als in späterer Zeit Kritik geübt wurde, kam man meist über negative Urtheile nicht hinaus, und wir sind nicht mehr im Stande, ein sicheres Urtheil zu fällen, da von allen diesen Werken nur vereinzelte Bruchstücke erhalten sind. Es sind genealogische Gedichte, sowie kürzere epische Erzählungen, didaktische und Spruchgedichte. Unter diesen verloren gegangenen Poesien nehmen der Κατάλογος γυναικῶν und die Ἠοῖαι die erste Stelle ein. Beide waren für die folgenden Dichter eine unerschöpfliche Fundgrube der Sagenkunde; beide Gedichte, ihrem Plane nach nahe verwandt, berührten öfter dieselbe Sage; schon dies, noch mehr aber die Differenz, die eben in solchen Stellen hervortrat, spricht für Verschiedenheit der Verfasser. Auch der Styl war abweichend; die Eöen scheinen vor dem Katalog durch poetischen Schmuck der Darstellung sich ausgezeichnet zu haben. Den Katalog erkennt das Alterthum fast allgemein als ein Gedicht des Hesiod an; die Abfassung der Eöen will Müller erst nach der Gründung von Kyrene setzen; indessen scheint diese Vermuthung unbegründet. Abgesehen davon, daß grade ein Gedicht dieser Art sehr leicht Zusätze und Erweiterungen von späterer Hand erhalten konnte, war wol die Sage von der Nymphe Kyrene eine altthessalische. Dem Sagenkreise des Herakles gehört die Hochzeit des Keyx (Κήϋκος γάμος) an. Die Ahnen des dorischen Fürstengeschlechtes wurden im Aegimius besungen, welches Gedicht freilich Andere dem Milesier Kerkops beilegen. Die Melampodie schilderte die Schicksale der berühmtesten Seherfamilien. Ein Spruchgedicht war Chiron (Χείρωνος ὑποθῆκαι), welches ganz besonderes Ansehen genoß; als Einleitung war eine episch gehaltene Erzählung vorausgeschickt, worin der Dichter die Jugendjahre des Achilles in der Pflege des Centauren Chiron schilderte. Dagegen die Gedichte über Vögelflug (Ὀρνιθομαντεία) und Astronomie (Ἀστρονομία) scheinen schon im Alterthume wenig Beachtung gefunden zu haben. Ein geographisches Lehrgedicht beruht nur auf einem misverstandenen Ausdrucke bei Strabon oder vielmehr Ephorus. Unter den Nachfolgern des Hesiod ist hauptsächlich Eumelus zu nennen, um Ol. X., aus Korinth gebürtig, dem alten edeln Geschlecht der Bacchiaden angehörend. Sein Hauptwerk, die Κορινθιακά, enthielt die sagenhafte Urgeschichte seiner Vaterstadt; Medea und die Argonautenfahrt nahmen darin eine hervorragende Stelle ein. Von welcher Art dieses Gedicht war, erkennt man am besten daraus, daß dasselbe später von fremder Hand in Prosa aufgelöst wurde. Genealogischen Inhalts waren auch die Ναυπακτικά. Indessen war zweifelhaft, wer dieses Gedicht eigentlich verfaßt hatte; Einige scheinen es dem Kerkops von Milet zugeschrieben zu haben, von dem man nicht recht weiß, ob er der ionischen Schule angehört oder sich näher an Hesiod anschloß; und ganz derselbe Zweifel findet hinsichtlich des Kinäthon von Lakonien statt, in dessen Gedichten, wenn sie auch gewöhnlich zu dem Nachlaß der Kykliker gerechnet wurden, doch das genealogische Element sehr entwickelt gewesen zu sein scheint.

Zweite Periode

von Ol. X, 1 (740) bis Ol. LXX, 1 (500).

Der Anfang dieser Periode ist durch das erste Auftreten der lyrischen Poesie, die überhaupt diesen ganzen Zeitraum recht eigentlich beherrscht, klar und sicher bezeichnet. Nicht so leicht ist es, den Endpunkt genau zu bestimmen; die Grenzen der zweiten und dritten Periode berühren sich vielfach, da grade in diesem Zeitpunkte sich die regste Thätigkeit zusammendrängt; indessen die höhere Ausbildung des Dramas, sowie die reiche und vielseitige Entwickelung der Prosaliteratur, dann der allmählich Alles bestimmende Einfluß Athens bezeichnen deutlich genug den Beginn einer neuen Epoche. Allerdings reicht die Blüthe der lyrischen Dichtkunst bis in diesen dritten Abschnitt hinein, und die Thätigkeit mancher ausgezeichneter Männer, wie des Simonides, ist zwischen beiden Perioden getheilt. Für eine historische Darstellung ist dies in mancher Beziehung ein Uebelstand, der sich jedoch, wie man auch immer die Grenze ziehen mag, niemals völlig vermeiden läßt.

Die epische Poesie steht zwar noch immer bei der Nation in besonderer Gunst; wandernde Rhapsoden tragen überall die Gedichte Homer's, Hesiod's und ihrer Nachfolger vor; indessen die Productivität ist sichtlich auf diesem Gebiete im Abnehmen begriffen; grade die vorzüglichsten Talente wenden sich der neu aufblühenden lyrischen Kunst zu. Unter den jüngern Dichtern der ionischen Schule ist Lesches, Ol. XXX. der bedeutendste, Eugammon, Ol. LIII. der letzte Vertreter des Epos. In genealogischer Dichtung versucht sich Asius von Samos aus unbestimmter Zeit, aber jedenfalls jünger als Archilochus. Ebenso gehört von den Poesien der Hesiodischen Schule gewiß ein nicht ganz unbedeutender Theil dem Anfange dieser Periode an. Vereinzelt steht Pisander aus Kamiros mit seiner Ἡράκλεια da (Ol. XXXIII. oder auch später), wie es scheint einem Gedichte von mäßigem Umfange, aber nicht ohne poetischen Werth, sodaß Pisander in der Regel zu den namhaftesten Vertretern des Epos gezählt wird.

Die epische Dichtung als die objectivste Gattung der Poesie ward wie überall, wo eine Literatur in naturgemäßem Verlauf sich entwickelt, auch von den Griechen zu allererst selbständig ausgebildet. Indessen hatte man sich allmählich an jener idealen Darstellung der Götter- und Menschenwelt gesättigt; von der Vergangenheit wendet man sich mehr und mehr ab und die Gegenwart macht ihr Recht geltend. Das Leben selbst war inzwischen reicher und vielgestaltiger geworden, die Gegensätze stoßen heftiger auf einander, der Kampf des Einzelnen mit der Welt, die ihn umgibt, gewinnt an Stärke. Das Selbstgefühl, das individuelle Bewußtsein, was auch früher nicht geschlummert hatte, tritt mit einer vorher nicht gekannten Entschiedenheit auf. Diese veränderte Stimmung der Zeit wirkt naturgemäß auch auf die Poesie zurück, die sich eine neue Form schafft, um diesem Bedürfniß der Innerlichkeit zu genügen. So tritt jetzt die Lyrik, die subjective Dichtung, der epischen Poesie ebenbürtig zur Seite, und je weiter diese Umwandlung der allgemeinen Stimmung vorwärts schreitet, je entschiedener das Persönliche sich geltend macht, desto größer ist die Fülle von Formen, welche die lyrische Kunst schafft. Schon die epische Dichtung, obwol sie in ihrer vollendetsten Gestalt dem ionischen Stamme angehört, hatte doch auch bei Aeoliern und Doriern günstige Aufnahme gefunden, sodaß bald auch Dichter dieser Stämme thätigen Antheil an der Pflege des Epos nahmen. In noch höherem Grade aber wendet sich die allgemeine Theilnahme der lyrischen Dichtkunst zu. Ionier, Aeolier, Dorier ringen mit einander um den Preis, und zwar hat jeder Stamm sich eigenthümliche Aufgaben gestellt und dieselben seiner Art gemäß zu lösen unternommen. Aber die Wirkung dieser Poesien beschränkt sich nicht auf die Heimath des Dichters, auf das Gebiet des Stammes, sondern kommt der ganzen Nation zu Gute. Bei der Lebhaftigkeit des Verkehres innerhalb der hellenischen Welt und dem unsteten Wanderleben der Sänger werden diese Dichtungen rasch überall hin verbreitet. Sehr bezeichnend ist übrigens, daß auch in dieser ganzen Periode grade die namhafteren Dichter ohne Ausnahme den Colonien angehören. Allein der hauptsächlichste Schauplatz der dichterischen Thätigkeit wird immer mehr das eigentliche Griechenland. Nur vorübergehend vermochte eine fürstliche Hofhaltung, wie die des Polykrates zu Samos, Dichter von Ruf an sich zu fesseln. Der wichtigste Schauplatz ist unbestritten namentlich in den ersten Zeiten Sparta, und mit Sparta wetteifern andere peloponnesische Städte, wie Argos, Sicyon, Korinth. In Nordgriechenland war Delphi Hauptstätte der Dichtkunst, und später bereitet sich Athen langsam, aber sicher vor, die ihm gebührende Stelle einzunehmen.

Die Griechen unterscheiden gewöhnlich drei Hauptarten der lyrischen Poesie, Elegie, Jambus und Melos. Diese Eintheilung, die zunächst von der metrischen Form ausgeht, kann leicht äußerlich erscheinen, aber es ist die natürliche Anordnung, die sich an ein festes leicht erkennbares Merkmal anschließt. Die Elegie ist durch ihre metrische Gestalt von den übrigen streng geschieden; sie bedient sich allezeit des dactylischen Distichons, aber behauptet sich nun auch im ausschließlichen Besitze dieser Form. Dies Distichon steht dem Versmaße des Epos am allernächsten, und so hat sich denn auch die elegische Poesie zuerst selbständig ausgebildet. Bald folgt die iambische Dichtung, die schon größeren Formenreichthum entwickelt; auch ist die Grenze zwischen der iambischen und melischen Dichtung nicht immer scharf gezogen, es finden grade hier mannichfache Uebergänge statt. Die iambische Poesie gebraucht vorherrschend iambische und trochäische Verse, also Metra des zweiten Rhythmengeschlechts (γένος διπλάσιον), ganz entsprechend dem bewegten unruhigen Charakter dieser Dichtungsart. Bald aber ging man weiter, indem man Verse und Reihen der beiden Rhythmengeschlechter (γένος ἴσον und γ. διπλάσιον) mit einander verband; doch sind diese Bildungen zunächst stets einfach. Die iambische Poesie ist zwar vielgestaltiger als die Elegie, aber den ganzen Reichthum

metrischer Kunst entwickelt erst die melische Poesie, welche sowol im *Liede*, was zunächst für den Einzelvortrag bestimmt war, als auch im *Chorgesange* eine unendliche Fülle metrischer Formen schafft und alle Rhythmengeschlechter anwendet. Die griechische Poesie ist für lebendigen Vortrag, nicht für stumme Lectüre bestimmt; alle dichterische Rede ist von Haus aus Gesang. Dies gilt nicht nur vom Melos, sondern auch Elegie und Jambus sind ursprünglich, und zwar lange Zeit hindurch, auf ähnliche Weise vorgetragen worden. Zugleich aber wird die Stimme des Sängers von der Musik unterstützt, bald sind es Saiten- bald Blasinstrumente, welche die dichterische Rede begleiten; oft wirken beide vereint zusammen. Bei dem Chorgesange kommt außerdem meist noch die orchestische Bewegung hinzu, sodaß hier die Poesie über die reichsten Mittel gebietet.

Veränderungen in der Musik sind immer bedeutsam. Auf ganz unzweideutige Weise verräth sich hier eine veränderte Stimmung des Volkscharakters, zumal bei den Hellenen, wo die Musik im geistigen und sittlichen Leben der Nation eine so hervorragende Stelle einnimmt. Echt national ist das Saitenspiel; mit der Phorminx hatte seit Alters der Sänger beim Mahl die Heldenlieder vorgetragen, und ebenso begleitet das Saitenspiel die feierlichen religiösen Lieder, die der Sänger an Festtagen vor dem Altare anstimmte. Eine wichtige und folgenreiche Neuerung war die Ausbreitung des Flötenspiels. Freilich die Hirten mochten längst schon mit einer einfachen Rohrflöte sich die Zeit verkürzt haben; auch der Gebrauch der Trauerflöte bei der Leichenbestattung reicht sicherlich hoch hinauf; aber die höhere Ausbildung der Aulödik geht von Phrygien aus, und diese Kunst findet ungefähr seit dem Anfange der Olympiaden auch in Griechenland allgemein Eingang, sodaß die Aulödik sehr bald der Kitharödik ebenbürtig zur Seite steht. Namentlich beliebt war die Flöte bei Männermahlen und frohen Gelagen, und so ist es erklärlich, wie grade dies Instrument die Elegie, die ja hauptsächlich für den geselligen Verkehr bestimmt ist, begleitet; dagegen die iambische Dichtung hält das Saitenspiel fest; das Melos endlich wird theils von Saiten, theils von Blasinstrumenten, theils von beiden zugleich begleitet.

Die enge Verbindung der *Elegie* mit der Flötenmusik bezeugt der Name selbst; ἔλεγος, was man vergeblich aus dem griechischen Sprachschatz zu erklären versucht hat, ist wahrscheinlich aus dem Phrygischen entlehnt und bezeichnet nichts Anderes als eben die Rohrflöte[41]), dann ist es so viel als Klagegesang oder überhaupt Klage, Trauer, weil nach allgemeinem Brauch Flötenspieler, die klagende, traurige Weisen spielten, bei Leichenbegängnissen vorangingen, während die nachfolgenden Frauen die Todtenklage anstimmten. Die Todtenklage selbst ist gewiß eine althellenische Sitte, aber die Flötenbegleitung und die eigenthümlichen Melodien sind aus der Fremde entlehnt. Daher ist es erklärlich, daß man auch das Fremdwort ἔλεγος sich aneignete. Aus der Todtenklage, die zur Flöte gesungen wurde, ist die Elegie zunächst hervorgegangen; sie war eigentlich nichts Anderes als der Ausdruck des Schmerzes und der Trauer, und die Elegie hat niemals diesen ihren Ursprung völlig verleugnet. Allerdings herrscht in der Elegie, seitdem sie in die Literatur eingeführt wurde, ein heiterer Ton vor, aber nicht selten bricht doch auch jene ernste wehmüthige Stimmung durch, welche die Neueren gradezu als das eigenthümliche Merkmal dieser ganzen Dichtungsart ansehen. Lange schon mag die Elegie in der Stille existirt haben, bis Kallinus auftrat, und diese Dichtung, indem er sie mit einem bedeutenden Inhalt erfüllte, würdig in die Literatur einführte. Der Inhalt der älteren elegischen Poesie ist höchst mannichfaltig; bald sind es allgemeine, bald mehr individuelle Interessen, welche den Anlaß gaben; meist herrscht ein heiterer Ton vor, dann ist die Elegie aber auch wieder dem Ernste des Lebens zugewandt; wir finden patriotische Lieder, Liebesgedichte, sympotische Elegien, Trauergesänge; dann dient sie überhaupt persönlicher Mittheilung im weitesten Sinne. Nur das eigentlich religiöse Gebiet liegt dieser Dichtung fern, wenn wir von den aulödischen Nomen des Klonas und seiner Nachfolger absehen. Ebenso wenig wird sie als Waffe persönlichen Spottes gebraucht; dieser Beruf fällt ja fast ganz ausschließlich der iambischen Poesie zu. Nur eine beachtenswerthe Ausnahme findet sich, insofern nämlich auch das Distichon schon frühzeitig benutzt wurde, um einen flüchtigen Scherz, einen beißenden Einfall kurz hinzuwerfen, wie bei Phocylides und Demodokus von Milet, später bei dem jüngeren Simonides. Dagegen wird das elegische Distichon ganz allgemein zu Aufschriften für Grabdenkmäler und Weihgeschenke verwendet, so daß der Hexameter hier allmählich fast ganz verdrängt wurde. Die Elegie, wie sie auch ihrer äußeren Form nach dem Epos am nächsten steht, liebt eine gewisse ruhige Anschaulichkeit der Schilderung; sie verweilt bei den Gegenständen, die ein bestimmtes Gefühl im Dichter erwecken, namentlich vertieft sie sich gern in die Erinnerung vergangener Zeiten; daher ist auch das Einflechten des Mythischen hier ganz an der Stelle. Aber daneben ist doch der subjective Zug nicht zu verkennen, der sich namentlich in der entschiedenen Neigung zur Reflexion kund gibt. Auch da, wo die Außenwelt geschildert wird, tritt uns doch immer die Persönlichkeit des Dichters entgegen; er schildert sein eigenes inneres Leben, seine persönlichen Erfahrungen und Stimmungen, wie sie eben durch die Außenwelt bedingt sind. Daher entwickelt sich auch die Neigung zum Paränetischen, zu allgemeinen Betrachtungen immer entschiedener.

In noch höherem Grade macht sich in der *iambischen Poesie* die Individualität geltend, und dem entspricht auch vollkommen die äußere Form. Dactylen und die verwandten Versmaße des ersten Rhythmengeschlechts haben etwas Gleichmäßiges und Gemessenes, dagegen Jamben und Trochäen, sowie die übrigen Metra des zweiten Rhythmengeschlechts sind von Haus aus unruhig

41) Im Armenischen, was dem Phrygischen nahe verwandt war, bezeichnet *elégn* noch jetzt *Rohr*, s. Bötticher, Arica S. 34. Und so steht ja auch κάλαμος statt αὐλός, *arundo* statt *tibia*.

und bewegt, und daher auch vorzugsweise für den Ausdruck subjectiver Stimmungen geeignet. Daher erscheint eben Archilochus, in dem zuerst das Princip der Individualität mit einer früher nicht geahnten Gewalt hervortritt, als der Begründer und Gesetzgeber der iambischen Poesie. Aber Archilochus hat keineswegs diese Versform erfunden; finden wir doch den iambischen Trimeter vereinzelt bereits vor Archilochus in dem Homerischen Margites. Längst schon wurden iambische und trochäische Versmaße in volksmäßigen Liedern, wie sie vorzugsweise im Demeter- und Dionysosdienste üblich waren, angewandt, namentlich bei der heitern Festlust der Ernte und Weinlese erging sich der kecke übermüthige Scherz, der an diesen Tagen gewissermaßen sanctionirt war, in solchen Spottgedichten, und es ist gewiß nicht zufällig, daß auf der Insel Paros, der Heimath des Archilochus, der Demeterdienst in besonderen Ehren stand. So wird denn auch jedes Spottgedicht ganz allgemein ἴαμβος genannt, gleichviel ob es in Iamben oder verwandten Versmaßen verfaßt war. Indessen ist das Satirische keineswegs so ausschließlich, wie man gewöhnlich annimmt, der iambischen Dichtung eigen; z. B. die hierher gehörenden Gedichte Solon's zeigen fast keine Spur davon, wie denn überhaupt in dieser Dichtungsart mehr als in jeder andern der individuelle Charakter des Dichters maßgebend ist, und den ganzen Ton, sowie die Haltung der Poesie bestimmt. Wie der Anlaß meist zunächst rein persönlicher Art war, so trägt auch die iambische Poesie vorzugsweise ein persönliches Gepräge an sich; während Archilochus seine Poesie als scharfe Angriffswaffe handhabte, ist die iambische Dichtung des Solon entsprechend dem maßvollen Charakter dieses Staatsmannes mehr ausgleichender Natur, und ebenso tritt bei dem ältern Simonides die Schärfe des persönlichen Spottes ganz zurück vor der allgemein gehaltenen Sittenschilderung.

Die höchste und reichste Blüthe der lyrischen Kunst stellt die melische Poesie dar, wie denn auch die ganze reiche Fülle mannichfacher Formen sich entfaltet. *Μέλος* eigentlich Glied, dann [illegible] als Strophe, wird eben vom Liede gebraucht, was bei den Griechen in der Regel strophisch gegliedert war. Mit dem Namen der melischen Poesie, wofür die Späteren auch [illegible] den Ausdruck λυρική gebrauchten, bezeichneten die Griechen insgemein zwei verschiedene Gattungen, nämlich sowol den Chorgesang als auch das eigentliche Lied, was zunächst für den Vortrag des Einzelnen bestimmt war, gewöhnlich ist [illegible], oder von der Menge [illegible] Lieder [illegible] gesungen wurden, namentlich diejenigen, welche vorzugsweise der Geselligkeit dienten. Der Charakter des Liedes ist Einfachheit, wie sich dies auch überall in den metrischen Formen kund gibt; das Subjective herrscht hier entschieden vor, Liebes- und Trinklieder nehmen eine hervorragende Stelle ein, aber auch das politische Lied fehlt nicht, dazu kommen Gelegenheitsgedichte der verschiedensten Art. In dem Chorgesange hat die griechische Lyrik den ganzen Reichthum ihrer Kunst entfaltet; auch hier tritt die äußere Form zu dem Inhalte in angemessenstem Verhältniß. Der Chorgesang unterscheidet sich von dem eigentlichen Liede sehr scharf und bestimmt durch seinen mehr objectiven Charakter. Die Empfindungen und Gedanken, die hier ihren Ausdruck finden, bewegen nicht nur das Gemüth des Dichters, sondern es sind die allgemeinen sittlichen Mächte, die das menschliche Leben leiten und beherrschen, daher ist der Chorgesang der Griechen vorzugsweise religiöse Lyrik. Allerdings nimmt derselbe allmählich auch einen weltlichen Charakter an, aber man hat dann eigentlich nur die ausgebildeten Formen der religiösen Poesie auf die weltliche Gelegenheitsdichtung übertragen. Hier müssen wir aber bestimmte typische Formen des Chorliedes unterscheiden, wenn auch die Grenzlinien manchmal schwanken. In der ältern Zeit trug ein Sänger den Festgesang am Altar unter Begleitung der Kithara vor. Dies ist der νόμος, der der strengen Weise der alten Kunst gemäß in einer bestimmt gegliederten Form sich bewegt. Aber allmählich muß der Einzelgesang dem Chorliede weichen; die Stelle des Nomos nimmt später der Hymnus ein, der von einem Chor vor dem Altar, aber stehend, zur Kithara vorgetragen wurde. Dadurch unterscheidet sich der Hymnus ganz bestimmt von dem Processionsliede (προσόδιον), was der Chor unter Flötenbegleitung anstimmte, während er im feierlichen Festzuge sich zum Tempel begab. Der Päan gehört zunächst dem Apollocultus an, wie der Dithyrambus dem Dionysos geweiht war; die Hyporchemen sind lebhafte von mimischer Kunst unterstützte Tanzweisen. Während alle diese Lieder in der Regel von Knaben- oder Männerchören vorgetragen wurden, gab es auch besondere Lieder für Jungfrauenchöre (παρθένεια), die theils den Hymnen, theils den Processionsliedern verwandt waren. Diese Form der Chorpoesie wurde aber auch der weltlichen Dichtung [illegible], die hauptsächlichsten Arten sind das Loblied (ἐγκώμιον), von dem das Siegeslied (ἐπινίκιος, ἐπινίκιον) nur eine bevorzugte Species ist, dann der Trauergesang (θρῆνος). Und auch hier finden mannichfache Übergänge von der religiösen Lyrik zur weltlichen Gelegenheitsdichtung statt. Das Brautlied eignet sich nach seinem Gehalte die Form des Hymenäus an; [illegible] die [illegible] Dichtung [illegible] sich [illegible] in den [illegible] der Chorpoesie.

Die Productivität in den verschiedenen Gattungen der lyrischen Dichtung ist ungemein groß. Wie die Thätigkeit der Dichter diese ganze Periode recht eigentlich beherrscht, so erstreckt sie sich auch noch weit hinaus in die folgende. Wir können kaum eine rechte Vorstellung von dem regen und reichen Leben der lyrischen Kunst gewinnen. Das Andenken vieler Dichter ist gänzlich spurlos untergegangen; von anderen ist nur der Name auf uns gekommen, und selbst von den Werken der hervorragendsten Dichter sind jetzt nur noch dürftige Bruchstücke erhalten. Schon die Alexandriner haben offenbar viele nur dem Namen nach gekannt; aber doch war die Menge lyrischer Poesien, die man damals besaß, so groß, daß das Bedürfniß einer Auswahl allgemein empfunden wurde. Die zahlreichen elegischen Dichtungen, die sich allgemeiner Gunst zu erfreuen hatten, werden [illegible]

die jüngeren Alexandrinischen Elegiker fast ganz verdrängt; nur Theognis, freilich nicht in seiner echten Gestalt, behauptet sein altes Ansehen. Unter den Jambographen wurden drei, Archilochus, Simonides von Amorgus und Hipponax als classische Dichter ausgezeichnet. Als vorzugsweise mustergültige Vertreter der Melik gelten neun Dichter: Alkman, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Ibykus, Anakreon, Simonides, Pindar und Bacchylides, denen manchmal auch noch die Dichterin Korinna sich anreiht.

Betrachten wir den Antheil der Stämme an den einzelnen Gattungen der Lyrik, so sehen wir, daß die Elegie, wie sie in Jonien zuerst kunstgerechte Form gewinnt, hier auch mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Allein grade diese Form erlangt immer mehr allgemeinste Geltung und weiteste Verbreitung, daher nicht nur die alten Stammverwandten der asiatischen Jonier, die Attiker, sondern auch die Dorier sich derselben bedienen, während sie den Aeoliern eigentlich ganz fremd bleibt. Die iambische Dichtung, gleichfalls eine Schöpfung des ionischen Stammes, gedeiht hauptsächlich nur auf ihrem heimischen Boden, obwol der satyrische Ton sich vielfach auch in den Gedichten nicht nur der äolischen Lyriker, sondern auch des Alkman, kundgibt, und bei den Doriern zu den ersten Versuchen der Komödie hinführte. Am Melos oder eigentlichen Lied betheiligen sich sämmtliche Stämme, jedoch gebührt hier die erste Stelle den Aeoliern, wie sie denn meist auch auf diese eine Gattung sich beschränkt haben. Bei den Doriern tritt dagegen das Melos zurück, während sie im Chorliede ihre Meisterschaft bewähren. Die Dorier haben die verschiedenen Formen des Chorliedes kunstmäßig ausgebildet, und wenn dann dasselbe auch in andern Landschaften gepflegt wird, so nimmt man doch überall den Charakter dorischer Kunst wahr. Hiermit hängt auch der Gebrauch der verschiedenen Dialekte in der lyrischen Poesie genau zusammen. Für die elegische und iambische Dichtung ist die ionische Mundart Norm; auch wenn Angehörige anderer Stämme sich des elegischen Distichons bedienen, dichten sie im ionischen Dialekt, der nur hier und da örtlich gefärbt erscheint. Eine Ausnahme machen lediglich die Epigramme; wie diese ursprünglich an einen bestimmten Ort gebunden sind und die Literatur eigentlich Nichts angehen, so tragen sie auch eine entschieden locale Färbung an sich. Von den Dichtern des Melos bedient sich jeder seines heimischen Dialektes; dagegen in dem ausgebildeten Chorliede, was von Haus aus einen mehr universellen Charakter hat und darum auch eine allgemein gültige Norm erheischt, ist die dorische Mundart, jedoch vielfach mit äolischen Elementen versetzt, die herrschende geworden.

Die Alten waren getheilter Ansicht, wer die Elegie zuerst kunstrecht ausbildete und in die Literatur einführte. Dies Verdienst wird bald dem Kallinus, bald dem Archilochus beigelegt. Archilochus ist der berühmtere Dichter, von ihm sind zahlreiche Neuerungen ausgegangen; sein Auftreten war in der That Epoche machend, und so lag es nahe, daß man ihn überhaupt an die Spitze stellte und darüber die Verdienste des älteren Kallinus fast ganz vergaß. Kallinus aus Ephesus, dessen Lebenszeit von den Neueren sehr verschieden bestimmt wird, verfaßte seine Kriegslieder in elegischer Form hauptsächlich auf Anlaß der hartnäckigen Kämpfe zwischen Ephesus und Magnesia, die ungefähr Ol. XIV. durch die Eroberung der letzteren Stadt beendet wurden. Später mochten die verheerenden Streifzüge der Kimmerier in Vorderasien dem Kallinus Stoff zu ähnlichen Dichtungen geben. Was Kallinus begonnen hatte, setzt Archilochus von Paros fort. Seine Thätigkeit fällt hauptsächlich in die Regierung des lydischen Königs Gyges (Ol. XVI, 1—XXV, 2) und in die nächsten Jahre; er ist jünger als Terpander und hat offenbar kein sehr hohes Alter erreicht, da er nach einem vielbewegten Leben als Lanzknecht im Kampfe fällt. Mit Archilochus tritt das Princip der Individualität in der griechischen Literatur zuerst entschieden auf. Archilochus war ein reichbegabter, wahrhaft originaler Dichtergeist, der schon durch seine Vielseitigkeit vor den andern hervorragt, denn er hat sich in allen Arten der Lyrik versucht, was selbst später kaum einer oder der andere that, obwol damals die Formen ausgebildet vorlagen, die Archilochus zum guten Theil erst schaffen mußte. Er beschränkt sich nicht auf die Elegie, die in ihren Anschauungen wie in ihrem ganzen Style noch Vieles mit dem Epos gemein hatte, sondern er begründet auch zuerst die iambische Poesie, indem er jene skoptischen Lieder, wie sie längst im Volke üblich waren, aus dem engen Kreise des Cultus in die Literatur einführte und zugleich auch die kunstreichen Formen des eigentlichen Melos schuf. Archilochus besitzt einen freien männlichen Geist und verbindet damit eine seltene Tiefe der Empfindung; daher ward sein Gemüth durch die Widersprüche des Lebens fortwährend verwundet. Leidenschaftlich und reizbar im höchsten Grade, spricht er Alles, was ihn innerlich bewegt, rückhaltslos aus, indem er bis zur äußersten Grenze des Erlaubten geht. In der Handhabung der Form erkennt man die vollendete Meisterschaft; Alles ist fein und sauber ausgearbeitet, die Sprache knapp und gedrängt; von jener behaglichen Breite, die sonst den Joniern eigen war, merklich entfernt, sodaß man unwillkürlich hier schon überall an den Ton und Geist der späteren attischen Literatur erinnert wird. Durch Archilochus wurde zunächst Simonides von Amorgus Ol. XXIX. angeregt, der seinen Ruhm hauptsächlich durch iambische Poesien gegründet. Wenn dagegen die Chronographen den Aristoxenus von Selinus derselben Zeit zuweisen, so ist dies ein offenbarer Irrthum, da Selinus erst später gegründet wurde; auch hängt die Thätigkeit dieses Dichters mit den Anfängen der Komödie genau zusammen.

Gleichzeitig mit Archilochus tritt Terpander auf, und es war vielleicht eben das Aufblühen der elegischen und iambischen Dichtung in Jonien, was zu jener Erneuerung und Umgestaltung der alten hieratischen Poesie den ersten Anstoß gab. Die Nomendichtung reicht hoch hinauf; sie gehört namentlich dem Apollodienste an; hier

war es Brauch, daß ein priesterlicher Sänger einen feierlichen Hymnus an festlichen Tagen vortrug und mit dem Spiele der Kithara begleitete. Aber lange Zeit begnügte man sich, die alten Lieder, die unter dem Namen des Philammon, Chrysothemis und Anderer überliefert waren, vorzutragen. Indessen war auch der Chorgesang nicht unbekannt; bereits Eumelus Ol. X. dichtete ein Processionslied für einen Chor in Hexametern. Die selbständige Ausbildung der religiösen Lyrik geht aber doch erst von Terpander aus. Dieser Dichter stammt aus Lesbos, wo Gesang und Musik seit Alters blühte. Wegen eines Mordes aus seiner Heimath verbannt, zieht er als wandernder Rhapsode umher und trägt die Homerischen Gedichte vor; viermal siegt er im Wettkampfe zu Delphi, der damals aller acht Jahre gehalten wurde; dadurch kam er mit dem delphischen Orakel in nähere Verbindung. Auf Geheiß dieses Orakels ward er, wie es scheint, nach Sparta berufen und findet hier nicht nur eine neue Heimath, sondern auch den günstigsten Boden für die selbständige Entwickelung der höheren Lyrik, die eben durch Terpander begründet wurde und hauptsächlich von Sparta ausgeht. Sparta, lange Zeit hindurch die erste Stadt, nicht nur im Peloponnes, sondern von ganz Griechenland, nimmt früher eine ähnliche Stellung ein wie später Athen. Sparta war damals durchaus nicht in dem Maße abgeschlossen wie später; eine solche ängstliche Ueberwachung der Bürgerschaft wie des Fremdenverkehrs gehört immer erst einer alternden Aristokratie an. Das Leben, wenn auch eng begrenzt, war doch frisch und fröhlich, Sparta war in dieser Zeit die gesangreichste der hellenischen Städte; die berühmtesten Meister traten hier auf, oder ließen sich bleibend nieder. Allerdings ist Sparta selbst eigentlich ziemlich unproductiv, es sind Aeolier, wie Terpander, Dorier, wie Thaletas und Sakadas, Ionier, wie Polymnestus, Athener, wie Tyrtäus, die hier wirkten; auf Alkman haben die Spartaner auch keinen recht vollgültigen Anspruch; indessen fehlte es doch nicht ganz an einheimischen Dichtern, nur drangen ihre Lieder nicht leicht über die Grenzen Lakoniens hinaus. Thatsache ist, daß in dieser ganzen Zeit, ungefähr bis Ol. L., Sparta der eigentliche Mittelpunkt der höheren Entwickelung der Lyrik ist und eine mächtige Anziehungskraft nach allen Seiten hin ausübt, während nachher zumeist einzelne Fürstenhöfe sich der Pflege der Poesie eifrig annahmen. Als Terpander in Sparta auftrat, war zwar Gesang und Musik der Bürgerschaft nicht fremd, namentlich Homer's Gedichte waren seit Alters beliebt; aber der einseitige militärische Geist hatte bisher doch eine regere Betheiligung gehemmt, selbst die religiösen Feste trugen vorherrschend ein kriegerisches Gepräge an sich. Es war daher ein wichtiges Ereigniß, das durch Terpander seit Ol. XXVI. an dem Apollofeste den Karneen ein musischer Wettkampf eingeführt wurde, was schon eine rege dichterliche Thätigkeit voraussetzt. Terpander ist wesentlich Kitharöde, gilt er doch auch gewöhnlich für den Erfinder der siebensaitigen Lyra, was jedoch geringe Wahrscheinlichkeit hat. Seine Poesien waren theils feierliche Anrufungen der Götter, gleichsam Gebete, wie man sie beim Gottesdienste, wenn geopfert oder libirt wurde, anwandte (σπονδεῖα), in feierlichen gemessenen Rhythmen der andächtigen Stimmung des Gemüths entsprechend, theils kitharödische Nomen, wo er wol weniger als dort an die alten überlieferten Weisen sich anschloß, sondern seine Kunst freier und selbständiger entfaltete. Diese Nomen waren für den Einzelvortrag bestimmt, sie entbehrten zwar der strophischen Form, aber waren doch auch nicht ununterbrochen fortlaufende Gedichte wie die Proömien der Rhapsoden, sondern gliederten sich nach einer festen Regel in Absätze, zeigen also schon deutlich den Fortschritt zu echt lyrischer Behandlung [42]). Endlich dichtete Terpander auch leichtere heitere Lieder für den geselligen Verkehr (σκολιά). Das Epos war damals noch immer die herrschende Poesie: so finden wir auch bei Terpander den Styl der Homerischen Dichtung, aber gleichsam ins Dorische übersetzt; ebenso bedient sich Terpander vorzugsweise der Dactylen, insbesondere des Hexameters, daneben der feierlichen Spondeen und Molossen; aber in der Verbindung des dactylischen und iambischen Versmaßes erkennt man schon den Fortschritt zu freierer Bewegung. Terpander hat eine Anzahl Schüler gebildet, wie **Kapion** und Andere, und so erhielt sich diese Stylart seiner Schule bis auf Perikleitus (ungefähr um Ol. L.).

Durch Terpander's Vorgang angeregt, dichtete **Klonas** aus Tegea in Arkadien aulödische Nomen und Prosodien, theils in Hexametern, theils in elegischem Maße; offenbar versuchte er die Elegie mehr wieder auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen in bewußtem Gegensatze zu der Richtung, welche die Elegie in Ionien seit Kallinus eingeschlagen hatte. Und Klonas fand Nachfolger an **Polymnestus** aus Kolophon, **Sakadas** von Argos, **Echembrotus** aus Arkadien. Diese Dichtungen waren nicht der Ausdruck individueller Empfindungen, sondern vorherrschend religiösen Inhalts, ernst, ja düster, daher sie auch später der herrschenden Richtung der Zeit nicht mehr recht zusagten. Uebrigens haben jene Dichter, besonders Sakadas und Polymnestus, sich der elegischen Form auch in weltlichen Gedichten bedient. Polymnestus muß überhaupt ein sehr vielseitiger Dichter gewesen sein; er schließt sich nicht nur an Klonas an, sondern scheint auch kitharödische Nomen in der Weise des Terpander gedichtet zu haben; zum Andenken des Thaletas verfaßte er ein Lied für die Spartiaten, und dann auch wieder kecke Liebeslieder, die vorzugsweise sein Andenken erhielten. Sein Zeitgenosse Sakadas, der dreimal hinter einander an den Pythien [43]) siegte

42) Schon der Nomos der ältesten Zeit hatte wol eine bestimmte Gliederung, wahrscheinlich bestand derselbe zunächst aus drei Theilen, bald mochte man denselben kunstreicher bilden, indem man Einleitung und Schluß zwiefach gliederte; aber die siebenfache Gliederung hat erst Terpander eingeführt, die einzelnen Theile heißen (nach *Pollux* IV, 66, wo jedoch die Namen falsch accentuirt sind,) ἀπαρχά, μεταρχά, κατατροπά, μετακατατροπά, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος. 43) In Delphi gab es seit Alters musische Wettkämpfe, die aller acht Jahre veranstaltet wurden, aber nur für Kitharöden bestimmt waren; gegen die Zulassung der Auletik hat man sich lange gewehrt, doch konnte man zuletzt dem

(Ol. XLVIII. XLIX. L.), war Flötenspieler und Dichter zugleich.

Nach Terpander tritt **Thaletas** in Sparta auf; mit ihm beginnt dort eine neue Epoche der musikalischen und dichterischen Entwickelung. Wie Terpander durch die Stiftung des musischen Agon an den Karneen sein Andenken fest gegründet hat, so knüpft sich der Name des Thaletas vorzugsweise an das Fest der Gymnopädia an, welches Ol. XXVIII. neu organisirt wird. Thaletas, aus Kreta gebürtig, und eigentlich auch Rhapsode, wurde durch das delphische Orakel nach Sparta berufen, um die Stadt, die von einer Pest heimgesucht war, zu entsühnen und die entzweiten Gemüther der Bürger zu versöhnen. Auf die Erziehung der Jugend übte er bedeutenden Einfluß aus; die Musik tritt jetzt immer mehr der Gymnastik ebenbürtig zur Seite. Thaletas dichtet nicht nur Nomen, wie sein Vorgänger Terpander, sondern auch Päane und ähnliche Poesien, die für einen Chor bestimmt waren und mit orchestischer Bewegung begleitet wurden, wie dies in Kreta schon längst Brauch war. Im Vergleich mit der feierlichen Würde und einfachen Ruhe des Nomos zeichneten sich die Päanen durch lebhaftere und erregte Weisen aus; aber entsprechend dem priesterlichen, fast prophetischen Charakter des Thaletas herrschte doch auch in diesen Dichtungen ein ernster Ton vor, und sie erhielten sich lange im Gebrauch, nicht nur in Sparta, sondern auch anderwärts; insbesondere wurden sie von Pythagoras und seiner Schule hochgehalten. Angeregt durch Thaletas wirkten in ähnlichem Sinne eine Reihe Dichter; am nächsten stand ihm **Xenodamus** von der Insel Kythera und **Xenokritus** aus dem italischen Lokrerlande. Bei diesen Dichtern mag das, was der Päan schon im Keime enthielt, sich selbständiger entwickelt haben; Xenodamus ließ von dem Ernst und der strengeren Haltung des Päan nach, er schlug mehr einen heiteren humoristischen Ton an und bildete so das eigentliche **Hyporchem** aus, worin Tanz und mimische Action sich immer freier entwickelten. Xenokritus behandelte statt der Göttersage, die bis dahin meist den Inhalt dieser Poesien gebildet hatte, zuerst vorherrschend heroische Mythen, und da solche Stoffe später hauptsächlich den Inhalt der Dithyramben und der Tragödien bilden, so lag es nahe, seine Dichtungen als **Dithyramben** zu bezeichnen. Uebrigens waren die Poesien des Xenokritus ernst und feierlich wie die des Thaletas.

In derselben Zeit tritt **Alkman** auf (Ol. XXVII—XLII.), eigentlich ein Lyder aus Sardes, aber in Sparta eingebürgert, wo er neben jenen Dichtern lange Zeit bis ins späteste Alter wirkte. Alkman eröffnet die Reihe der allgemein als classisch anerkannten Lyriker; seine Gedichte fanden die weiteste Verbreitung; selbst die locale Färbung that denselben keinen Eintrag. Alkman ist ein vielseitiger Dichter; er war ebenso tüchtig im eigentlichen Liede wie im Chorgesange; an den Nomos hat er sich nicht gewagt, sondern er dichtete vorzugsweise **Parthenien**, d. h. Lieder für Jungfrauenchöre, die schon deshalb einen mehr leichten, heiter anmuthigen Charakter hatten und überhaupt eine freiere Bewegung gestatteten, daher auch die Subjectivität des Dichters hier vielfach durchbrach. Und zwar vertreten diese Parthenien theils die Stelle der Hymnen, theils der Processionslieder, andere standen wol in gar keiner näheren Beziehung zu einer religiösen Festfeier. Daneben hat Alkman aber auch Päane und Hyporcheme, sowie Jamben in der Weise des Archilochus gedichtet. Mythische Stoffe hat er vielfach in seinen Gedichten behandelt; indessen das Höhere, Ideale liegt ihm eigentlich fern; aber mit großer Naivität entwarf er ein treues Bild des spartanischen Volkslebens; den schalkhaften heiteren Ton des Volksliedes wußte er aufs Glücklichste zu treffen. Derselben Zeit gehört **Tyrtäus** an, aus dem attischen Aphidnä gebürtig, aber gleichfalls in Sparta als Dichter und Feldherr wirkend, und in dieser zwiefachen Thätigkeit an Archilochus erinnernd. Wie früher Terpander und Thaletas, so ward auch Tyrtäus durch das delphische Orakel nach Sparta berufen zur Zeit des zweiten messenischen Krieges kurz vor Ol. XXXV. und ihm verdankten die Spartaner vorzugsweise die günstige Wendung, die jetzt der Krieg nahm. Die Poesien des Tyrtäus stehen mit seiner praktischen Thätigkeit in ganz unmittelbarer Verbindung; Tyrtäus dichtete theils Elegien, theils Marschlieder (*ἐμβατήρια*); letztere sondern sich schon äußerlich durch die Form ganz bestimmt ab, denn sie waren in anapästischen Versen und in spartanischem Dialekt gedichtet, während in den Elegien die herkömmliche Mundart beibehalten wurde. In seinen Elegien erinnert Tyrtäus mehr an Kallinus als an seinen unmittelbaren Vorgänger Archilochus. Diese Dichtungen beziehen sich theils auf die inneren Zustände des spartanischen Staatslebens (wie die *Εὐνομία*, offenbar eine ziemlich umfangreiche Dichtung), theils sind es Kriegslieder; aber diese Elegien, obwol durch die Zeitereignisse unmittelbar hervorgerufen, scheinen doch auf den Gang und die Wechselfälle des Krieges nur wenig Rücksicht genommen zu haben. Und je weniger diese Poesien eine bestimmte zeitliche oder örtliche Färbung an sich trugen, desto leichter konnten sie unter allen Umständen gesungen werden; und so haben sie nicht nur bei den Spartanern sich Jahrhunderte lang im Gebrauche erhalten, sondern gewinnen auch weitere Verbreitung, waren namentlich in der Heimath des Dichters, in Attika, nicht unbekannt.

Tyrtäus ist nicht der einzige elegische Dichter dieser Zeit, **Mimnermus** in Kolophon ist sein unmittelbarer Altersgenosse, später tritt **Solon** auf. Durch Tyrtäus ward die Elegie auf einen neuen Boden verpflanzt, und es ist nicht zu verkennen, wie dieselbe unter Doriern, dem herrschenden Geiste folgend, sich den Bedürfnissen des dortigen Volkslebens anschließt, wenn schon dieser Dichter, wie eben bemerkt, in seinen Kriegsliedern sich meist im

Fortschritt der Kunst und der herrschenden Richtung der Zeit nicht widerstehen. Als Ol. XLVIII, 3 (diese Angabe ist jedoch nicht ganz sicher) der Agon neugeordnet und eine vierjährige Festfeier eingeführt wurde, setzte man einen dreifachen Agon fest für Kitharödik, Aulödik und das bloße Flötenspiel (ψιλὴ αὔλησις), jedoch konnten sich die Aulöden in Delphi nicht lange behaupten.

Allgemeinen hält. Einen ganz verschiedenartigen Eindruck machen die Elegien des Mimnermus, die aber eben auch nur den Geist in der Umgebung dieses Dichters treulich wiedergeben. Sie sind vorzugsweise dem heiteren Lebensgenusse gewidmet, das erotische Element tritt hier zum ersten Mal ganz entschieden in den Vordergrund; ward doch auch die ganze Sammlung dieser Dichtungen nach der Geliebten des Dichters Nanno benannt, eine Sitte, der die späteren erotischen Elegiker dann gewöhnlich gefolgt sind. Beachtenswerth ist übrigens, daß der enge Kreis, in dem diese erotische Poesie sich bewegte, dadurch erweitert wurde, daß Mimnermus häufig sagenhafte Stoffe oder Erinnerungen an historische Ereignisse einflocht; auch hier hat er eine Richtung angebahnt, welche die Jüngeren, besonders die Alexandriner, eifrig verfolgten. — Wie Tyrtäus uns einen Einblick in die spartanischen Verhältnisse zur Zeit des zweiten messenischen Krieges gewährt, so berühren die Ueberreste der Solonischen Poesie einen wichtigen Abschnitt der attischen Geschichte; sie sind die Hinterlassenschaft eines hervorragenden Mannes, der an den Begebenheiten jener Zeit den allerunmittelbarsten Antheil hatte. Zugleich sind sie auch deshalb von Interesse, weil mit Solon Attika eigentlich zum ersten Mal sich thätig an der Literatur betheiligt; und zwar konnte jene großartige literarische Thätigkeit Athens gar nicht würdiger eröffnet werden. Die ziemlich umfangreichen Dichtungen Solon's, von denen freilich jetzt nur noch mäßige Reste erhalten sind, bestanden größtentheils aus Elegien und Jamben. Sie gehörten sehr verschiedenen Zeiten an, denn Solon blieb bis zu den letzten Jahren seines langen Lebens der Poesie treu. Während in den Jugendgedichten die Richtung auf das Sinnliche, auf den Genuß des flüchtigen Augenblicks ganz unbefangen sich kund gab, herrscht dagegen in den Poesien des reiferen Alters ein entschieden ernster Ton, ein auf das Sittliche und Edele gerichteter Sinn vor, daher auch die lehrhafte Tendenz hier überall durchblickt. Ueberhaupt war die Poesie für Solon nicht die eigentliche Aufgabe seines Lebens, sondern er betrachtet diese dichterischen Studien nur als eine Beschäftigung freier Stunden, er bedient sich der Poesie zum Theil gradezu zur Erreichung bestimmter Zwecke; z. B. seine Jamben waren eine Art politischer Memoiren in Versen, worin der Dichter die Geschichte seiner Zeit schilderte, seinen Antheil an den öffentlichen Geschäften darlegte, die Grundsätze, die ihn geleitet hatten, zu rechtfertigen suchte.

In derselben Zeit, wo Solon als Elegiker und Jambendichter thätig war (Ol. XLII—LV.), bildet sich sowol das eigentliche Lied als auch der Chorgesang immer vollkommener aus. Hauptvertreter des Melos sind Sappho und Alcäus, der chorischen Poesie Stesichorus. Mitylene, die Hauptstadt der Insel Lesbos, befand sich damals auf dem Gipfel ihrer Macht; in Folge des blühenden Handels war nicht nur Wohlhabenheit, sondern auch Bildung in den weitesten Kreisen verbreitet: durch Liebe zur Musik und zum Gesange war überhaupt die Insel von jeher ausgezeichnet. Terpander, einer der ersten Begründer der lyrischen Kunst, gehört seiner Geburt nach dieser Insel an; indessen seine Wirksamkeit kommt der Heimath nicht unmittelbar zu Gute; übrigens dürfte dennoch das Melos der Aeolier mit der Poesie des Terpander in einem gewissen Zusammenhange stehen, denn auch Terpander hatte bereits Skolien gedichtet, und grade diese Richtung wird jetzt von den äolischen Lyrikern vorzugsweise weiter verfolgt. Mitylene war damals, wie so viele andere hellenische Städte, von inneren Parteikämpfen heimgesucht; den alten edeln Geschlechtern stand der Demos mit seinen Ansprüchen auf Gleichberechtigung feindselig gegenüber; dies führte vorübergehend zur Tyrannis, bis zuletzt durch die besonnene und maßvolle staatsmännische Thätigkeit des Pittakus der Streit geschlichtet wurde. An diesen Parteikämpfen nahm Alcäus den lebhaftesten Antheil; er war in alle jene Händel verflochten und kostete selbst längere Zeit die Leiden der Verbannung. Wahrscheinlich ist er damals auch nach Sicilien gekommen; denn auch Sappho begab sich nach Syrakus, was den vertriebenen Aristokraten Zuflucht geboten zu haben scheint. Hier wurden diese Dichter wol auch zuerst mit der Poesie des Stesichorus bekannt, denn die Kunst dieses gleichzeitigen Meisters ist nicht ohne Einfluß auf das Melos der Aeolier gewesen. Mitten in diesem unruhigen Treiben hat Alcäus seine feurigen Poesien gedichtet, die zum Theil eigentliche Parteilieder waren. Und indem Alcäus die Poesie besonders auch als Waffe gegen politische Widersacher gebraucht, schlägt er hier nicht selten ganz den Ton der Archilochischen Jamben an. Die Poesie des Alcäus ist vorzugsweise dem geselligen Verkehre gewidmet; wurden doch auch jene Parteilieder grade so wie andere Skolien beim Männermahle gesungen. Und so hat er besonders zahlreiche Trinklieder gedichtet, in denen er das gleiche Thema immer wieder in neuer Gestalt aufs Glücklichste zu variiren wußte; daran schlossen sich Liebeslieder und Gelegenheitsgedichte verschiedenster Art an. Ein ähnlicher Geist und Ton gab sich in den Poesien der Sappho kund, nur daß das Gemüth der Frau sich fast ausschließlich dem Erotischen zuwandte, doch ist auch der Sappho iambischer Scherz und Spott nicht fremd, der namentlich in Hochzeitsliedern und ähnlichen Gelegenheitsgedichten hervortrat; überhaupt das Leidenschaftliche und leicht Erregbare hat Sappho mit Alcäus gemein. Griechenland hat eine ganze Reihe namhafter lyrischer Dichterinnen aufzuweisen, meist dem äolischen und dorischen Stamme angehörend, wo die Stellung der Frauen eine freiere und würdigere als anderwärts war und musische Bildung sorgsam gepflegt wurde; allein Sappho überragt alle anderen; sie war nach dem einstimmigen Urtheile unbefangener Richter eine Dichterin ersten Ranges. Sappho ist eine wunderbare, ganz außerordentliche Erscheinung, die man nicht mit dem gewöhnlichen Maße messen darf, aber sie geht allerdings bis an die äußerste Grenze dessen, was der Frau wohl ansteht; kein Wunder, daß die Dichterin gar verschiedene Urtheile erfahren hat, zumal in Zeiten sittlicher Verkommenheit, welche die Freiheit der echten Poesie, den Adel und die Reinheit einer unbefangenen Natur nicht zu würdigen wußten.

Die Poesien der Sappho selbst waren die hauptsächlichste Quelle dieser Misverständnisse; man sah dieselben durchaus als Selbstbekenntnisse der Dichterin an, was sie doch nur zum Theil waren. Sappho schildert nicht nur, was sie selbst erfahren und empfunden hatte, sondern jede poetische Situation, welche die lebhafte Phantasie der Dichterin anzog, ward künstlerisch gestaltet, und nicht selten der muthwillige kecke Ton des Volksliedes absichtlich angestimmt. Sappho versammelte einen Kreis jüngerer Frauen und Mädchen um sich, mit denen sie gemeinsam Musik und Poesie pflegte: doch hat von diesen keine eigentlich literarische Bedeutung gewonnen. Erinna, wie es scheint von der dorischen Insel Telos gebürtig, war im Alterthume berühmt als die Verfasserin eines mäßigen Gedichts in Hexametern (Ἠλακάτη), worin sie die natürliche Anmuth der Sappho mit der vollendeten Form der Homerischen Poesie vereinigte; allein es ist keineswegs sicher zu erweisen, daß Erinna zur Zeit der Sappho lebte oder jenem engeren Kreise angehörte.

Gleichzeitig war Stesichorus für die Ausbildung der chorischen Poesie thätig (bis Ol. LV.), die hauptsächlich ihm ihre feste Gestalt verdankt; daher auch der Dichter selbst, der früher Tisias hieß, den bezeichnenden Namen Στησίχορος annahm. Stesichorus lebte in Himera in Sicilien, was eine gemischte, halb ionische, halb dorische Bevölkerung hatte; aber seine Familie stammt eigentlich aus Matauros in Unteritalien, einer lokrischen Colonie, und er wird bald als Sohn, bald als Enkel des Hesiod bezeichnet; auch ist es wol denkbar, daß Stesichorus der Familie jenes Epikers angehörte, wenigstens ist er den Spuren seiner Dichtung treulich gefolgt. Der Schauplatz seiner Thätigkeit beschränkt sich übrigens gewiß nicht auf seine Heimath, sondern er wird an den Agonen in Hellas, namentlich in Delphi, thätigen Antheil genommen haben. Stesichorus führt zuerst den kunstreichen Bau chorischer Gesänge ein; nicht aus einfachen wiederkehrenden Strophen besteht das Chorlied, sondern es gliedert sich in Gruppen, von denen jede aus Strophe, Antistrophe und Epode gebildet ist. Aber auch der Umfang der Strophen, der bei den früheren Dichtern sehr mäßig war, wurde erweitert, um einer breiteren Behandlung genügenden Raum zu gewähren. Von dem Wechsel der verschiedenen Versmaße wurde der mannichfaltigste Gebrauch gemacht und deshalb die natürlichen rhythmischen Verhältnisse kunstgerecht modificirt. Diese normale Form des Chorliedes brachte Stesichorus besonders bei dem eigentlichen Hymnus in Anwendung, dessen Gesetzgeber er wurde, daher denn die kitharödischen Nomen der Schule des Terpander jetzt immer mehr zurücktreten, und es ist wol kaum zu bezweifeln, daß grade die größeren und berühmtesten Dichtungen des Stesichorus eigentlich Hymnen waren. Das Religiöse, das zunächst den Anlaß bot, trat hier offenbar zurück, alte Heldensagen wurden mit ziemlicher Ausführlichkeit, soweit sie überhaupt mit lyrischer Behandlung vereinbar erschien, geschildert, daher auch die Sprache des Stesichorus dem epischen Style vielfach nahe kommt. Außer den Hymnen dichtete übrigens Stesichorus nicht nur Päane, sondern auch eigentliche Lieder, besonders erotischen Inhalts, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die äolischen Meliker, wie sie ihrerseits dem Stesichorus Manches verdanken, so auch wieder auf den sicilischen Dichter zurückwirkten.

In den nächstfolgenden Jahren, von Ol. LV. abwärts, werden alle Gattungen der lyrischen Poesie mit fast gleicher Liebe gepflegt. Unter den elegischen Dichtern dieser Zeit nimmt Theognis Ol. LIX. unbestritten die erste Stelle ein und seine Poesien haben auch lange sich besonderer Gunst erfreut, was dieselben vorzugsweise ihrer paränetischen Richtung zu danken haben. Das Didaktische liegt überhaupt im ganzen Charakter der Zeit; dies zeigen besonders auch die freilich geringen Ueberreste des Phocylides aus Milet[44]); indessen bei keinem anderen Dichter dürfte sich ein so reicher Schatz an Lebenserfahrungen finden wie bei Theognis. Theognis aus Megara hat ein unruhiges wechselvolles Leben geführt; in politische Händel verflochten, ward er aus seiner Heimath verbannt, in den verschiedensten Lagen aber hat er mit scharfem Blicke alle Verhältnisse des Lebens beobachtet. Namentlich in den Elegien an Kyrnos, die dem gereiften Alter angehören, hat er die Summe seiner Lebensanschauung niedergelegt. Freilich ist es ein einseitiger politischer Parteistandpunkt, auf welchem sich Theognis befindet; ebenso wenig darf man einen höheren sittlichen Maßstab voraussetzen; es ist vorzugsweise der kluge Weltverstand, der aus diesen Dichtungen spricht. Auch darf man an Widersprüchen keinen Anstoß nehmen; sind es doch eben Bemerkungen, die dem flüchtigen Moment angehören und die jedesmalige Stimmung des Dichters ausdrücken. Die Sammlung von Gnomen, welche uns unter dem Namen des Theognis erhalten ist, gehört nur zum Theil diesem Dichter an; denn Vieles ist aus den Werken der anderen Elegiker, des Solon, Tyrtäus, Archilochus, Mimnermus u. s. w. entlehnt. Diese Sammlung ist erst nach der Zeit des Platon und Isokrates, aber gewiß auch nicht viel später entstanden; denn sie ist von einem Oligarchen veranstaltet, der mit entschiedener Vorliebe das, was seiner Parteiansicht diente, aus den Elegikern auswählte. Benutzt sind übrigens nur die älteren Dichter, auf jüngere, wie Kritias, ist keine Rücksicht genommen. Einen bestimmten pädagogischen Zweck hatte der Sammler zunächst nicht im Auge, sondern er hat diese Gnomen zum Nutz und Frommen Gleichgesinnter zusammengestellt. Später ward es als Schulbuch benutzt; bei der Gleichgültigkeit gegen politische Interessen nahm man an der entschiedenen Parteifärbung keinen Anstoß, man hielt sich eben lediglich an den ethischen Gehalt.

Unter den iambischen Dichtern ist außer Ananius in dieser Zeit nur noch Hipponax aus Ephesus zu nennen, der übrigens auch im eigentlichen Liede sich versuchte. Das leidenschaftlich Energische, aber auch das

44) Das längere didaktische Gedicht in Hexametern (Φωκυλίδου γνῶμαι) ist von einem Alexandrinischen Juden verfaßt, s. Bernays in s. Abh. über das Phocylideische Gedicht. Berl. 1856.

Ideale, echt Poetische des Archilochus war ihm fremd, aber ebenso wenig zeigen seine Satyren die ruhige contemplative Haltung des älteren Simonides. Die Jamben des Hipponax waren ganz erfüllt von localen Beziehungen, er hielt sich an die gemeine Wirklichkeit, suchte das Leben seiner unmittelbaren Umgebung getreulich zu schildern, jedoch nicht ohne Hinneigung zur Caricatur. Zu diesem Tone paßt ebenso der volksmäßige gemeine Dialekt, wie das Versmaß, der hinkende Trimeter und Tetrameter, die Hipponax, soviel wir wissen, zuerst in die Poesie einführte.

Unter den Lyrikern dieser Zeit stehen **Anakreon** und **Ibykus** oben an. **Anakreon** aus **Teos** in Jonien verließ bei der persischen Occupation seine Vaterstadt und zog nach Abdera; später hält er sich zu Samos am Hofe des Polykrates auf, wo er in besonderer Gunst stand; nachher fand er gastliche Aufnahme zu Athen bei den Pisistratiden, auch mit thessalischen Fürsten scheint er verkehrt zu haben. Anakreon beschränkt sich auf das eigentliche Melos. Ein originaler Dichter im vollen Sinne des Wortes war er offenbar nicht; er schloß sich einerseits an Archilochus, dann aber auch an die äolischen Meliker an. Was sich von den echten Poesien des Anakreon erhalten hat, ist Alles leicht und anmuthig, die Sprache einfach und faßlich; bildlicher Ausdruck ward nur mit Mäßigung angewandt, die Versformen waren mannichfaltig und elegant; die Gedichte selbst hatten, wie es scheint, in der Regel nur mäßigen Umfang. Einer tieferen Empfindung war Anakreon kaum fähig; an die leidenschaftliche Gluth und Innerlichkeit des Ibykus reicht er nicht heran; nur da, wo er persönliche Spottlieder dichtete, nehmen wir einen kräftigeren Ton wahr. Seine Poesien, die vorzugsweise der heiteren Geselligkeit dienten, waren allgemein verbreitet und wurden überall bei Symposien, namentlich in Athen, gesungen; selbst später, wo man gegen die reichen Schätze der classischen lyrischen Dichter gleichgültiger wurde, steht die Poesie des Anakreon, eben wegen ihres leichten Gehaltes, den selbst stumpfere Gemüther fassen konnten, sowie wegen der glatten Form, in gutem Andenken. Wie man früher in der Zeit des Aristophanes Skolien im Style des älteren Polymnestus gedichtet hatte, so versucht man sich später, in der Alexandrinischen Zeit und in der Periode der römischen Herrschaft, an Liebes- und Trinkliedern in Anakreontischem Style, die übrigens von ihrem Vorbilde sich immer weiter entfernten. Eine Sammlung solcher Lieder, welche die Neueren lange Zeit hindurch als ein unschätzbares Denkmal alter Poesie in Ehren gehalten haben, ist auf uns gekommen. Nicht einmal die einzige Handschrift, welche diese Gedichte uns erhalten hat, legt dieselben dem Anakreon bei, sondern bezeichnet sie nur ganz allgemein als Poesien in Anakreontischer Manier (*Ἀνακρεόντεια*); bei manchen wird sogar der Name des Verfassers genannt, wie Julianus und Basilius. So viel steht fest, daß kein einziges echtes Gedicht des Anakreon sich darunter befindet; einige mögen immerhin noch der Alexandrinischen Zeit angehören, aber die Mehrzahl ist viel späteren Ursprungs; und dabei sind diese Gedichte im byzantinischen Mittelalter fortwährend interpolirt worden. In diesem wüsten Durcheinander begegnen wir allerdings einzelnen tadellosen Gedichten, sowie hier und da einem glücklichen Gedanken, obwol auch diesen meist nur ein uns unbekanntes Original zu Grunde liegen mag; daraus erklärt sich auch allein die unbedingte Bewunderung, die man früher diesen Poesien gewidmet hat, sowie der mächtige Einfluß, den dieselben auf die moderne Literatur ausgeübt haben. Aber freilich die große Mehrzahl ist so recht aus der Mitte der Mittelmäßigkeit herausgegriffen, viele sind absolut schlecht und ohne allen poetischen Werth, nach Form und Inhalt gleich verwahrlost. — Ein unmittelbarer Zeitgenosse des Anakreon war **Ibykus**; in Samos am Hofe des Polykrates mögen beide zusammen getroffen sein. Auch bei Ibykus trat das erotische Element und zwar wol in noch höherem Grade als bei Anakreon in den Vordergrund; sonst aber ist die Art und Weise beider Dichter grundverschieden. Ibykus aus Rhegium, einer Stadt von gemischter Bevölkerung (Jonier aus Chalkis und Dorier aus dem Peloponnes hatten die Colonie gegründet), schließt sich sichtlich an Stesichorus an. Die Fülle mythischen Stoffes, die metrischen Formen, sowie der Dialekt und die ganze Darstellung erinnern bei Ibykus überall an jenen Vorgänger. Daher waren schon die alten Kritiker zweifelhaft, ob das Gedicht von den Leichenspielen des Pelias dem Stesichorus oder dem Ibykus angehöre. Jedoch scheint im Ganzen die Darstellung des Ibykus farbenreicher, der Ton energischer gewesen zu sein. Auch war Ibykus wol der Erste, der jene ausgebildeten Formen der chorischen Lyrik, die zunächst dem religiösen Leben dient, auf das weltliche Gelegenheitsgedicht übertrug; denn dieser Classe gehörte offenbar die Mehrzahl der Poesien des Ibykus an; hier, besonders wo ein persönlicher Antheil hinzukam, trat die ganze leidenschaftliche Gluth des Dichters hervor, von der in den erotischen Liedern des Anakreon Nichts wahrzunehmen ist.

Unter den Chorliedern beginnt jetzt der **Dithyrambus** aus der Verborgenheit hervorzutreten; der Dithyrambus, ein Lied zu Ehren des Dionysos, reicht hoch hinauf; schon Archilochus erwähnt seiner; aber in kunstgerechter Form ward er zuerst von **Arion** ausgebildet. Arion aus Lesbos ist fast bekannter durch sein sagenhaft ausgeschmücktes Schicksal, als durch seine poetischen Leistungen, die offenbar frühzeitig in Vergessenheit geriethen. Arion, eigentlich ein Kitharöde, ein Schüler des Alkman, wirkt hauptsächlich in Korinth, nach Ol. XXXVIII. Er dichtete theils Nomen (aber diese waren nicht mehr nach der älteren Weise für den Einzelvortrag bestimmt, sondern wurden durch einen Chor ausgeführt), theils Dithyramben, die Arion zuerst für eine regelmäßige Darstellung durch den Chor einrichtete. Wir sehen also, daß Arion gerade so, wie die späteren Repräsentanten dieser Gattung Philoxenus, Timotheus u. A., sich auf Nomen und Dithyramben beschränkte. Die weitere Entwickelung des Dithyrambus ist in Dunkel gehüllt; erst gegen Ende dieser Periode wenden namhafte Dichter ihre Thätigkeit dieser Gattung zu, wie **Lasus**

aus Hermione, Dichter und Musiker zugleich, und zwar einer der ersten, der speciell mit Theorie der Musik sich beschäftigte und darüber schrieb. Hauptsächlich durch Lasus und seinen Zeitgenossen Simonides nimmt der Dithyrambus die ihm gebührende Stelle ein.

Simonides, von der ionischen Insel Keos gebürtig, ist wol länger als irgend ein Anderer in seinem Berufe thätig gewesen. Geboren um Ol. LVI., stirbt er beinahe neunzigjährig Ol. LXXVIII.; seine Wirksamkeit reicht also noch ziemlich weit in die folgende Periode hinein, und daß, trotz des hohen Alters, seine dichterische Kraft nicht ermattete oder nachließ, ist sicher. Obschon auf diese Weise die Thätigkeit dieses Dichters eigentlich zwischen zwei Perioden getheilt erscheint, ist sich doch Simonides, soviel wir wissen, im Ganzen gleichgeblieben. Der Dichter verstand es mit der Versatilität des Geistes, die ihm allezeit eigen war, sich mit Leichtigkeit in die veränderten Zeitverhältnisse zu schicken, aber eine tiefere Wirkung hat der Geist der neuen Zeit auf ihn offenbar nicht ausgeübt. Nicht minder bewundernswürdig ist die Vielseitigkeit des Dichters; Simonides versucht sich in fast allen Arten der lyrischen Poesie, er dichtete Dithyramben und Hymnen, Hyporcheme und Päane, Siegeslieder und Trauergedichte, Elegien und Epigramme; sechsundfunfzigmal ist ihm in öffentlichen Agonen der Preis zuerkannt worden; noch zahlreicher mögen die Gelegenheitsgedichte gewesen sein, die er für Einzelne verfaßte. Simonides war der Erste, der für seine dichterischen Leistungen Honorar forderte, was seitdem allgemeine Sitte ward, obwol es dem Dichter selbst von seinen Zeitgenossen nicht selten übel ausgelegt wurde und ihm wol nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf der Habgier zuzog. Es war aber ganz natürlich, daß jetzt, wo diese Gelegenheitspoesie immer mehr gesucht und von allen Seiten in Anspruch genommen wurde, nun auch der Dichter für seine Bemühung von Fremden Lohn empfängt, während die früheren Dichter Befreundeten freiwillig ihre Huldigung dargebracht hatten. Wie es in dieser Zeit aufkam, den Siegern in gymnischen Agonen Bildsäulen zu setzen, so pflegte man auch die Erinnerung an einen Sieg in den großen Panegyren durch ein lyrisches Gedicht zu verherrlichen; und so ward jetzt und in der nächstfolgenden Zeit die Thätigkeit der Dichter durch solche Siegeslieder vorzugsweise in Anspruch genommen. Einem Manne von so anerkanntem Talente, wie Simonides, konnte nicht leicht eine Arbeit völlig mislingen; seine vielseitige und umfassende Bildung, die Versatilität seines Geistes, die vollendete Herrschaft über die Form befähigten ihn, die verschiedenartigsten Aufgaben mit Leichtigkeit zu lösen; aber es ist doch natürlich, daß er vorzugsweise in gewissen Gattungen den Preis davontrug. Das Talent anschaulicher lebensvoller Schilderung trat ganz besonders in seinen Hyporchemen hervor; in den Elegien und Trauergesängen verstand er, wie kein Anderer, Mitgefühl und Rührung zu wecken, sowie die Trauernden zu trösten; im Epigramme wußte der geistreiche Dichter stets den Gegenstand, mochte er auch an sich noch so unbedeutend sein, in das rechte Licht zu stellen und ihm irgend ein Interesse abzugewinnen. Alles aber, was aus den Händen des Simonides hervorging, zeigt eine gewisse anmuthige Eleganz und Sauberkeit der Form; jedoch an die Großartigkeit der Pindarischen Kunst reichte er nicht heran. Und es ist merkwürdig, daß, während auf anderen Gebieten regelmäßig der hohe Styl dem gefälligen vorausgeht, in diesem Zeitraume, wo die lyrische Poesie dem Höhepunkte ihrer Entwickelung entgegeneilt, auf Simonides, den Vertreter des gefälligen Styls, Pindar folgt.

Während Simonides, der universellste Dichter der ganzen Zeit, am Ende dieser Periode die verschiedenen Richtungen der lyrischen Kunst gleichsam zusammenfaßt, pflegen Andere meist innerhalb der engen Grenzen ihrer Heimath eine oder die andere Gattung mit besonderer Vorliebe. Hier ist namentlich Korinna aus Tanagra in Böotien zu erwähnen, die in ihrem heimischen Dialekte meist in logaödischen Versen [45]) vorzugsweise böotische Landessagen in einfach naiver Weise besang. Neben ihr mag noch manche andere Dichterin thätig gewesen sein, wie Myrtis von Anthedon, ferner Telesilla von Argos, auch durch ihren Heldenmuth und Patriotismus berühmt, Praxilla von Sicyon (von den Chronographen gewöhnlich Ol. LXXXII. angesetzt, was offenbar zu spät ist), die nicht nur Dithyramben und ähnliche Dichtungen verfaßte, sondern sich sogar in Skolien mit Erfolg versuchte.

Wie neben der lyrischen Dichtung bereits in dieser Periode sich die Anfänge der dramatischen Poesie entwickelten, bleibt besser der Charakteristik des folgenden Zeitraums vorbehalten. Dagegen müssen die ersten Versuche der Prosa hier in der Kürze besprochen werden, obwol auch diese Anfänge sich wie gewöhnlich im Dunkel verlieren und überhaupt prosaische Aufzeichnungen in dieser Periode noch sehr sparsam vorkommen. Von selbstständiger Ausbildung der Prosa ist vor Ol. XL. keine Spur vorhanden. Es ist dies überhaupt die Zeit, wo immermehr die Schrift über das Wort den Sieg davonträgt; in diese Zeit fällt daher auch das Wirken des Drako, Solon, Pittakus u. A., welche Gesetze und Verfassungen auch durch die Schrift fixirten. Während bis dahin in der Literatur die poetische Form ganz ausschließliche Geltung gehabt hatte, empfand man das Metrum jetzt schon vielfach als hemmende Fessel und wagte es, dasselbe, wo es unbequem wurde, abzustreifen. Die Alten bezeichnen bald Pherecydes von Syros, bald Kadmus von Milet als den ersten Prosaiker. Ich zweifle nicht, daß die Ansprüche des Letzteren besser begründet sind; denn es ist sehr beachtenswerth, wie die älteren Prosaschriftsteller zum großen Theil direct oder indirect mit Milet, damals der ersten Stadt des hellenischen Ostens, zusammenhängen. Kadmus kann daher auch nicht der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. angehören (um Ol. LIX.), sondern ist vielmehr dem Ende des 7. Jahrh. (um Ol. XL.) zuzuweisen. Kadmus schrieb

45) Hier treffen wir die Freiheit des Polyschematismus zum ersten Mal vollständig entwickelt an, die offenbar aus der volksmäßigen Poesie stammt.

eine Urgeschichte Joniens, insbesondere seiner Vaterstadt, ein umfassendes Werk, daher schon Bion aus Prokonesus, ein jüngerer Zeitgenosse des Kadmus, einen Auszug daraus veranstaltete, wodurch das Hauptwerk wol frühzeitig in Vergessenheit gerieth. Nicht lange nachher mag Pherecydes von Syros, der ein Zeitgenosse des Philosophen Thales war, dem Beispiele des Kadmus gefolgt sein. Pherecydes war übrigens, wie es scheint, ein einsamer Denker, dessen Werk kaum jemals weitere Verbreitung gehabt haben dürfte. Zu den ältesten Prosaikern würde auch Epimenides aus Kreta (Ol. XLVI.) zu rechnen sein, wenn anders die Schrift über die Verfassung von Kreta wirklich von ihm herrührt, obwol Aristoteles an deren Echtheit nicht gezweifelt zu haben scheint. Daß die ersten Versuche der prosaischen Schriftstellerei von Jonien ausgehen, ist sehr natürlich, ebenso begreift man leicht, wie man zunächst sagenhafte und historische Ueberlieferungen aufzuzeichnen begann. Lust und Freude an Mittheilung zeichnet ganz besonders den ionischen Stamm aus; was die Voráltern überliefert, was man selbst daheim oder in der Fremde gesehen, gehört oder erlebt hat, wurde mit geläufiger Zunge und gemüthlicher Breite Anderen mitgetheilt; so hatte sich schon längst eine gewisse, wenn auch immerhin einfache Kunst der Geschichtserzählung ausgebildet. Jetzt, wo mit der wachsenden Cultur die Kenntniß des Lesens und Schreibens immer allgemeiner wird, beginnt man diese Geschichten auch schriftlich aufzuzeichnen. Der schlichte volksmäßige Ton jener Erzählungen ward gewiß Anfangs unverändert beibehalten; aus der Geschichtserzählung ist die Geschichtsschreibung ganz einfach und naturgemäß hervorgegangen. Und nicht mit Unrecht werden diese ältesten Historiker insgesammt Logographen genannt. Wer zuerst die Bahn, welche Kadmus eröffnet hatte, weiter verfolgte, läßt sich nicht ermitteln; unter den älteren Logographen sind die bedeutendsten Hekatäus von Milet und Akusilaus von Argos, beide dem Ende dieser Periode angehörend. Hekatäus, ein Mann von seltenem politischen Scharfblicke und dem handelnden Leben sicher nicht fremd, hatte durch mehrjährige Reisen Länder und Menschen kennen gelernt, und zeichnete dann in späteren Jahren, was er sowol mündlicher Ueberlieferung, als auch eigener Anschauung verdankte, auf. Seine Geschichtsbücher waren daher besonders reich an ethnographischen und geographischen Mittheilungen, und nach dieser Seite hin für die Späteren von besonderem Werthe. Akusilaus dagegen hatte es nicht mit der unmittelbaren Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit zu thun, sondern ist wesentlich Mythograph, der nach der Weise der genealogischen Epiker die sagenhafte Urgeschichte des hellenischen Volkes in bündigster Form schilderte. An Hesiod hat er sich vorzugsweise gehalten, aber wol auch andere Dichter benutzt und Anderes sicherlich aus der lebendigen Ueberlieferung des Volkes geschöpft. Wie die ersten Versuche der Geschichtschreibung den Joniern verdankt werden, ebenso gehören diesem Stamme die Anfänge der Philosophie ganz ausschließlich an. Pherecydes von Syros eröffnet die Reihe mit seiner Theogonie, obschon er eigentlich eine mittlere Stellung zwischen den Philosophen und Mythologen einnimmt. Thales, der mit besserem Recht an die Spitze der Entwickelung der philosophischen Speculation gesetzt wird, hat nichts Schriftliches hinterlassen; allerdings waren spätere Schriften unter seinem Namen im Umlaufe, aber von bestrittener Echtheit. Wol aber haben die nächsten Nachfolger des Thales, Anaximander aus Milet Ol. LVIII., und nicht lange darauf Anaximenes, gleichfalls ein Milesier, ihre naturphilosophischen Ansichten schriftlich dargestellt. Dagegen Pythagoras und seine älteren Schüler haben sich lediglich auf mündliche Mittheilung beschränkt; denn Alkmäon von Kroton, ein philosophisch gebildeter Arzt, steht außerhalb dieser Schule. Xenophanes aus Kolophon, der Gründer der eleatischen Schule, bedient sich der poetischen Form, um seine philosophischen Gedanken darzulegen, wie er sich auch sonst vielfach als Dichter in Elegien, Jamben und parodischen Poesien nicht ohne Erfolg versuchte. Es ist übrigens sehr bezeichnend, daß Xenophanes sein System in dichterischer Rede vortrug, obwol dasselbe für solche Behandlung gar wenig geeignet war und der Philosoph auch absichtlich poetischen Schmuck der Rede eher vermieden als gesucht zu haben scheint. Unsere Geschichtschreiber der Philosophie setzen die Thätigkeit dieses Mannes in eine viel zu späte Zeit; Xenophanes muß in ganz jungen Jahren, Ol. XLVI. oder XLVII., mit seinem Systeme aufgetreten sein; er rückt also unmittelbar an Thales heran, verfaßte sein Lehrgedicht in einer Zeit, wo die prosaische Darstellung noch wenig entwickelt war. Dagegen der tiefsinnige Heraklit von Ephesus, ganz gegen Ende dieser Periode, Ol. LXIX., zeigt in den unschätzbaren Bruchstücken seines dunkeln, aber von Gedankenblitzen erhellten Werkes bereits ein nicht gewöhnliches stylistisches Talent. Die von Alten wie Neuen oft gerügte Unklarheit seiner aphoristischen Manier hängt mit dem ganzen Charakter des Mannes aufs Engste zusammen, und man thut Unrecht, wenn man sie aus der Schwierigkeit philosophischer Darstellung überhaupt oder aus dem Zustande der Sprache, deren Kräfte nach dieser Richtung hin noch nicht entwickelt gewesen, ableiten will.

Dritte Periode

von Ol. LXX.—CXX. (500—300 v. Chr.)

Während die Grenzlinien, welche diese Periode von der vorhergehenden scheiden, nicht ganz scharf und bestimmt sich ziehen lassen, ist dagegen der natürliche Endpunkt, der zugleich die Grenze der eigentlichen classischen Literatur bildet, unschwer zu erkennen. Freilich schließt man diesen Zeitraum gewöhnlich schon mit der Thronbesteigung Alexander's des Großen ab, aber wenn auch für die politische Geschichte der Griechen Alexander's glänzende Heldenlaufbahn einen neuen Abschnitt eröffnet, so waren doch diese Ereignisse auf die Literatur und deren Entwickelung zunächst ohne entschiedenen Einfluß. Die literarische Thätigkeit verfolgt noch längere Zeit hindurch die gewohnten Bahnen ruhig weiter; Athen ist

nach wie vor der ausschließliche Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation. Will man mit Ol. CXI. eine neue Periode auch in der Literatur beginnen, so reißt man willkürlich das, was auf das Engste zusammenhängt, aus einander und verknüpft einem äußerlichen Schematismus zu Liebe ganz verschiedenartige Richtungen. Der veränderte Geist der Zeit gibt sich in der Literatur erst da deutlich kund, wo aus den Trümmern der großen Weltmonarchie, die Alexander zu gründen versucht hatte, neue Reiche hervorgehen und allmählich feste und geordnete Zustände sich bilden. Jetzt entstehen neue Studiensitze; nicht mehr Athen, nicht das alte Griechenland, sondern die neugewonnenen Landschaften des Orients werden die hauptsächlichsten Mittelpunkte des literarischen Verkehrs. Die Schlacht bei Ipsus, wo sich die politischen Verhältnisse der alten Welt wieder klärten und consolidirten, wo die Diadochen Alexander's sich den Königstitel beilegten, bezeichnet so bestimmt als möglich den Anfang einer neuen Periode; während in der unmittelbar vorhergehenden Zeit überall ein Nachlassen und Ermatten der selbständigen Production sichtbar ist und man eben nur im hergebrachten Gleise sich weiter bewegt, tritt mit Ol. CXX. eine ungemein rege und vielseitige literarische Thätigkeit hervor, und zwar sind es zum Theil ganz neue Aufgaben, die man zu lösen unternimmt.

Dieser dritte Zeitraum, der grade zwei volle Jahrhunderte umfaßt, zeigt uns nicht nur die großartigste, sondern auch die vielseitigste literarische Thätigkeit. Die lyrische Dichtung erreicht jetzt ihren Höhepunkt. Die selbständige Entwickelung des Dramas, wie die höhere Ausbildung und Vollendung der Prosa gehört diesem Zeitraume ganz ausschließlich an. Wie in der ältesten Zeit Argos und Theben sich feindlich gegenüberstanden, so jetzt Sparta und Athen. Aber Sparta wird von dem jugendlich aufstrebenden Athen bald überholt; Athen behauptet politisch wie militärisch das Uebergewicht. An dieser einen Stadt hatte sich vorzugsweise die Uebermacht des persischen Weltreiches gebrochen; Athen hat bei weitem das Meiste für die Unabhängigkeit der Nation gethan; ihm fällt ganz von selbst und mit gutem Recht fortan die Rolle des Führers zu. Die ruhmvollen Erinnerungen an jene denkwürdigen Thaten adelten und erhoben nicht nur die Gemüther der Bürgerschaft, sondern waren zugleich auch eine Quelle der Macht. Die Verfassung des Staates gewährte, trotz ihrer unleugbaren Gebrechen, doch der freien Bewegung den größten Spielraum und entsprach damit vollständig dem Charakter des Volkes. Die Athener sind von Haus aus lebhaften beweglichen Geistes; Bildung ist hier mehr als anderwärts in allen Kreisen verbreitet; das angeborene Ehrgefühl regt sich mächtig; man sucht in jeder Kunst und Wissenschaft nicht nur tüchtig zu werden, sondern auch mit weiser Benutzung aller Mittel etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Nirgends herrscht ein so reger geistiger Verkehr als damals zu Athen. Wie überhaupt die Jonier, so haben ganz besonders die Athener den Drang, alle ihre Gedanken mitzutheilen und mit Andern auszutauschen. Wie das gesammte Leben einen durchaus öffentlichen Charakter hatte, so beschränkte sich dieser gesellige Verkehr nicht blos auf die geschlossenen Räume des Hauses, sondern in Gymnasien und Palästren, auf dem Markte und in den Hallen kamen Gleichgesinnte zusammen und verbrachten in lebendigem Wechselgespräche die freien Stunden. Ebenso mußte in einem Staate wie Athen die Fertigkeit der öffentlichen Rede von größter Bedeutung sein; es war dies die hauptsächlichste Waffe, die Jeder, der es vermochte, mit sichtlichem Wohlgefallen handhabte. Jene Gabe leichter geistreicher, von Witz und Ironie belebten Unterhaltung und jenes Talent der Rede, was im öffentlichen Leben die Geister entzündete und belebte, wirkt ganz entschieden auch auf die Literatur zurück. Indem so in Athen der regste geistige Verkehr herrscht, übt die Stadt nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft aus. Alle bedeutenden Männer haben hier längere oder kürzere Zeit verweilt; wer nach Anerkennung, nach Wirksamkeit strebt, der findet nur hier einen passenden Schauplatz. Und so concentrirt sich zuletzt in Athen das gesammte geistige Leben der Nation wie in einem natürlichen Mittelpunkte.

Wenn überhaupt in der classischen Zeit der griechischen Literatur die Wechselwirkung zwischen der Nation und dem Schriftsteller eine überaus lebendige und unmittelbare ist, so gilt dies vor Allem von dieser Periode. Und eben deshalb ist auch die Physiognomie der Literatur in diesem Zeitraume keineswegs überall die gleiche. In der Zeit zwischen den persischen Freiheitskämpfen und dem peloponnesischen Kriege war die allgemeine Bildung zwar noch nicht in dem Grade, wie später, in alle Schichten des Volkes eingedrungen, aber dafür treffen wir eine Gründlichkeit, eine Tiefe und einen Ernst an, wie weder früher, noch später. Grade die Männer, welche in dieser Zeit hervortreten, sind vorzugsweise tüchtige, kernhafte Naturen. Der Zwiespalt zwischen Autorität und individueller Freiheit war zwar im griechischen Volke schon längst vorhanden, aber er bewegte sich noch innerhalb gewisser Schranken. Das Nationalbewußtsein war gekräftigt; im Staate, der schon längst aus den einfachen naturwüchsigen Zuständen herausgetreten war, herrschte geordnete Freiheit; in religiösen Dingen war man zwar der naiven Anschauung der alten Zeit längst entwachsen; jene Unmittelbarkeit des Glaubens, die durch keinen Zweifel gestört wurde, ist im Allgemeinen nicht mehr vorhanden; aber religiöser und sittlicher Ernst sind dem Volke noch nicht abhanden gekommen; grade die großen Weltbegebenheiten der letzten Zeit hatten recht eindringlich die Nothwendigkeit der Demuth, Entsagung, Beschränkung den Einzelnen wie dem Ganzen in Erinnerung gebracht. Und so erscheint der Anfang dieser Periode verhältnißmäßig als eine innerlich gesunde Zeit; aber nicht lange sollte diese Harmonie bestehen. Der Glanzpunkt ist die vielgepriesene Perikleische Zeit. Athen hatte nicht nur eine zahlreiche tüchtige Bürgerschaft, sodaß, wenigstens im eigentlichen Griechenland, kaum eine andere Stadt dieser gleichkam, sondern auch äußerlich ging Athen aus den Verwüstungen

der Perserkriege verjüngt hervor, indem es sich immer mehr mit dem ganzen Reichthume der architektonischen Kunst, wie der Plastik und Malerei schmückte. An den nöthigen Mitteln fehlte es nicht: durch den blühenden Handel und die rege Gewerbsthätigkeit war Wohlstand in allen Kreisen verbreitet. Nach Außen steht Athen mächtig und Achtung gebietend da. Im Innern herrscht die freieste Bewegung: hier vermochte das Individuum sein Talent zu voller Geltung zu bringen. Perikles sucht nicht nur mit bewußter Berechnung aller Mittel Athen zu dem ersten Staate Griechenlands zu machen, sondern er will auch selbst der erste Mann in seiner Vaterstadt sein; aber um diese seine Stellung behaupten zu können, wurde er Schritt für Schritt weiter getrieben und gezwungen, Grundsätze gut zu heißen, die er selbst misbilligte; denn einem Manne von so scharfem und klarem Blicke, wie Perikles, konnte es nicht entgehen, wie bedenklich seine Bestrebungen in ihrem letzten Ziele für den Bestand einer geordneten Verfassung waren. So lange Perikles lebte, traten die schlimmen Folgen seines Systems noch nicht so offen zu Tage, denn er verstand, wie kein Anderer, mit großer Klugheit und Mäßigung das Volk zu leiten; aber über dem blendenden Glanze darf man die Schwächen und Schattenseiten nicht übersehen, die sofort nach dem Tode des großen Mannes selbst blöden Augen erkennbar wurden. Die Zeit des peloponnesischen Krieges bildet einen entschiedenen Gegensatz zu dem gesunden Volksleben, welches früher in Griechenland herrschte und namentlich durch die Freiheitskämpfe neu gekräftigt schien. Ein großer Zwiespalt geht durch die hellenische Welt, ein Geist der Unruhe, das Gefühl des Unbefriedigtseins zeigt sich auf allen Gebieten: in der Politik wie im religiösen Glauben, in dem sittlichen wie im geselligen Leben, in der Kunst wie in der Wissenschaft. Die Parteikämpfe wurden mit einer früher nicht gekannten Erbitterung geführt; rücksichtslose Selbstsucht und frevelhafter Uebermuth treten ganz unverhüllt auf; man emancipirt sich von der Macht der Sitte und des Glaubens; der subjective Geist wird der Maßstab aller Dinge, die schrankenlose Willkür des Einzelnen macht sich überall geltend. Solche Zeiten sind der Entwickelung der Kunst nicht eben günstig; dem schaffenden Talent geht hier in der Regel jene Unbefangenheit, jenes Gefühl der Sicherheit ab, was vorzugsweise etwas Großes und Bedeutendes hervorzubringen vermag, und ebenso fehlt dem Publicum die rechte volle Empfänglichkeit, die reine ungetrubte Freude an ruhigem Genuß. Wenn gleichwol grade dieser Zeitabschnitt noch immer Leistungen aufzuweisen hat, die dem Besten, was frühere Perioden geschaffen hatten, würdig zur Seite stehen, so darf man nicht vergessen, daß man zumeist noch von dem reichen Capital der früheren Zeit lebte. Aber es sollten noch trübere Zeiten kommen. Wenn auch nach dem peloponnesischen Kriege die heftige Erregung der Leidenschaften äußerlich nachzulassen scheint, so beherrscht doch der Geist rastloser Unruhe, ein kalter berechnender Egoismus und maßlose Genußsucht diese ganze Zeit. Immer übermächtiger wird die Subjectivität, jede Gebundenheit empfindet man als drückende Fessel, eine entschiedene Abneigung gegen das Feste und Bestehende zeigt sich auf allen Gebieten. Und doch fehlt es auch in dieser unerfreulichen Zeit, die überall die Spuren des hereinbrechenden Verfalles zeigt, niemals an Männern, die nicht allein durch reiche Gaben des Geistes, sondern auch durch Tüchtigkeit der Gesinnungen vor ihrer Umgebung hervorragen.

Während im Anfang dieser Periode auch die anderen Stämme sich noch lebhaft an der Pflege der Literatur betheiligen, namentlich Syrakus eine hervorragende Stelle einnimmt, ist ungefähr seit Ol. LXXX. die Alleinherrschaft Athens so gut wie entschieden. Allein auch in anderer Hinsicht unterscheiden sich die Anfänge dieses Zeitraums gar merklich; denn die lyrische Poesie behauptet sich Anfangs nicht nur neben der frisch aufblühenden dramatischen Dichtung, sondern zeigt sogar einen neuen Aufschwung, während seit Ol. LXXX. das Drama immer mehr zu fast ausschließlicher Geltung gelangt. Aber mit dem Ende des peloponnesischen Krieges, Ol. XCIV., schließt auch die eigentliche Blüthezeit der dramatischen Poesie ab, wenn schon die Productivität wenigstens auf dem Gebiete des Lustspiels eher im Steigen als im Abnehmen begriffen ist. Die Prosaliteratur entwickelt sich gleich mit dem Beginn dieser Periode immer reicher und vielseitiger; aber bemerkenswerth ist, wie grade hier die Hauptthätigkeit noch längere Zeit von den anderen Stämmen ausgeht. Erst mit dem Beginn des peloponnesischen Krieges, Ol. LXXXVII., nimmt Athen regeren Antheil an dieser Entwickelung, und seit dem Ende des Krieges, Ol. XCIV., behauptet die Prosaliteratur unbestritten den Vorrang vor der Poesie.

Wenn schon in der vorigen Periode die epische Dichtung immer mehr zurücktrat, so konnte der erregten Stimmung der Gemüther, die jetzt herrscht, der ruhige Verlauf des Epos noch weit weniger zusagen; indessen fehlte es auch jetzt nicht ganz an Versuchen, diese fast erloschene Poesie neu zu beleben. Hier ist zunächst Panyasis aus Halikarnaß (bald nach Ol. LXX.) zu nennen, dessen *Ἡράκλεια* allezeit mit gewisser Anerkennung genannt wird. Chörilus von Samos, gegen Ende des peloponnesischen Krieges, unternahm es in seinen *Περσικά*, ein historisches Ereigniß, woran sich die ruhmvollsten nationalen Erinnerungen knüpften, zu behandeln, und die Neuheit eines solchen Versuches, wie das Interesse für den gewählten Stoff, verschaffte dem Gedicht bei den Zeitgenossen eine gewisse Anerkennung, während es später völlig in Vergessenheit gerieth. Dagegen hatte Antimachus von Kolophon um dieselbe Zeit Anfangs gar wenig Erfolg, während er später in Ansehen steht, was nicht zu verwundern ist, da Antimachus durchaus schon auf die Alexandrinische Zeit hinweist; bei ihm beruht Alles mehr auf sorgfältigem gelehrten Studium als auf freiem dichterischen Schaffen; es gilt dies nicht nur von seinem Epos *Θηβαΐς*, sondern wol noch in höherem Grade von seiner Elegiensammlung *Λύδη*, nach seiner früh verstorbenen Geliebten benannt und durch reiche Fülle mythologischer Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Ohne

sonderliche Bedeutung sind gegen Ende dieser Periode aus der Zeit Alexander's die Epiker Chörilus der Jüngere aus Jasos und Aeschrion aus Ephesus, der sich auch in iambischen Dichtungen versuchte. Das philosophische Lehrgedicht vertritt im Anschluß an Xenophanes sein Schüler Parmenides aus Elea, aber an poetischem Talent, sowie an Tiefe der Speculation seinem Lehrer weit überlegen; dann Empedokles aus Agrigent; von einem jüngeren Pythagoreer ist das gewöhnlich dem Pythagoras selbst beigelegte Spruchgedicht *Χρυσᾶ ἔπη* verfaßt.

Die Elegie ist noch immer eine beliebte Form für Gelegenheitsgedichte der verschiedensten Art; jedoch bedienen sich die anerkannten Dichter dieser Form meist nur nebenbei; so haben nicht nur die großen Tragiker Aeschylus, Sophokles, Euripides, sondern auch Philosophen, wie Sokrates und Aristoteles, sich ein und das andere Mal in der Elegie versucht. Bedeutender ist Ion aus Chios, ein Mann von großer Vielseitigkeit, der außerdem auch Dithyramben und Tragödien dichtete und sogar eine Anzahl Prosaschriften hinterlassen hat. Dann kurz vor dem peloponnesischen Kriege Dionysius mit dem Zunamen *Χαλκοῦς*, etwas später Euenus, der Sophist aus Paros, und Kritias, der bekannte Redner und Staatsmann, dessen Leistungen als Prosaiker jedoch viel höher stehen. Endlich in der Uebergangszeit zur Alexandrinischen Periode Hermesianax aus Kolophon, wo an die Stelle der schlichten, fast prosaischen Darstellung, die insgesammt bei seinen Vorgängern, mit Ausnahme etwa des Antimachus, sich findet, ein dunkler, künstlicher, gesuchter Styl tritt; und mit dieser Manier geht die Willkür, mit welcher dieser Dichter die mythischen und historischen Ueberlieferungen umgestaltet und seinen Zwecken anpaßt, Hand in Hand. Weit weniger Beachtung findet die iambische Poesie. Nur Hermippus, ein Dichter der alten Komödie, scheint dem satyrischen Tone der früheren Jambendichter treugeblieben zu sein. Mehr allgemein gehaltene Sitten- und Charakterbilder waren, wie es scheint, die *Μιμίαμβοι* des Herodas. Kerkidas aus dem arkadischen Megalopolis bediente sich in seinen Spottgedichten auch der kunstreichen melischen Form (*Μελίαμβοι*). Der Uebergangszeit endlich gehört Phönix von Kolophon an, der hauptsächlich Anekdoten und volksmäßige Stoffe in seinen Choliamben behandelt zu haben scheint.

Während Elegie und iambische Dichtung zwar auch in dieser Periode sich fortwährend behaupten, aber doch mit einer untergeordneten Stellung sich begnügen, entwickelt sich dagegen das Melos, zumal die chorische Lyrik, immer reicher und schöner. Neben Simonides, dessen Thätigkeit noch ziemlich weit in diese Periode hineinreicht, sind vor Allem Pindar und Bacchylides in dieser Richtung thätig. Pindar aus Theben, oder vielmehr der Vorstadt *Κυνὸς κεφαλαί*, ist Ol. LXV, 3 geboren. Seinen Vater Daiphantus scheint er frühzeitig verloren zu haben. Sein Stiefvater Skopelinus soll Flötenspieler gewesen sein und den jungen Pindar selbst in dieser Kunst unterwiesen haben. Daran ist kein Anstoß zu nehmen; in Theben, wie überhaupt in ganz Böotien, stand diese Kunst in besonderer Achtung und wurde allgemein geübt. Jedenfalls gehört der Dichter einer alten geachteten Familie an; wenn die Erklärung des allerdings schwierigen fünften Pythischen Gedichtes nicht trügt, führte Pindar seinen Stammbaum auf das blühende und weitverzweigte Geschlecht der Aegiden zurück, und damit stimmt sehr gut der entschieden aristokratische Zug, der diesem Dichter eigen ist. Pindar verkehrt vorzugsweise mit Männern aus den vornehmeren Geschlechtern nicht nur seiner Heimath, sondern auch Thessaliens, Athens, Aeginas u. s. w. Ebenso steht er mit den bedeutendsten Fürsten seiner Zeit, wie Hiero, Gelo, Alexander von Makedonien, Arkesilaus von Kyrene, in genauer Verbindung. Es ist ferner nicht bedeutungslos, daß die Familie der Aegiden hauptsächlich in dorischen Landschaften ansässig war: so erklärt sich, wie Pindar, obwol von Haus aus Aeolier, dennoch eine unverkennbare Hinneigung zu den Doriern und dorischem Wesen zeigt. Der conservative Sinn des Dichters, der sich ebenso im Politischen, wie im Religiösen und Sittlichen äußert, fand eben vorzugsweise verwandte Elemente bei den Doriern wieder. Allein Pindar ist darum nicht als leidenschaftlicher Parteimann zu betrachten, er weiß sich vielmehr ein unbefangenes billiges Urtheil zu wahren. In der Musik, die ja in der Jugenderziehung der Hellenen die wichtigste Stelle einnimmt, ward Pindar sorgfältig unterwiesen, und da sein ausgezeichnetes Talent sich frühzeitig kund gab, ward er von seinen Aeltern, um sich weiter auszubilden, nach Athen geschickt. Hier genoß er den Unterricht des Lasus, des Apollodor und des Agathokles; der Letztere war einer der namhaftesten Musiker jener Zeit, aber wahrscheinlich gradeso, wie die beiden Anderen, zugleich auch Dichter. Ein solches Verhältniß des jungen Pindar zu jenen anerkannten Meistern hat nichts Befremdliches. Freilich beruht die Poesie vor Allem auf natürlicher Begabung, auf dem inneren Drange des Gemüths, sie kann nicht eigentlich erlernt werden; wol aber bedarf sie sorgfältiger Pflege und Ausbildung, und grade die lyrische Poesie der Griechen, namentlich die Chordichtung, hat so viel von außen Gegebenes zur Voraussetzung, steht in so enger Beziehung zur Musik, daß die bloße dichterische Anlage nicht ausreicht, sondern, wer Beruf in sich fühlte, mußte nun auch die nothwendige Bildung sich aneignen, und das konnte gar nicht anders geschehen, als indem der Jüngere an einen älteren anerkannten Meister sich anschloß, um durch seine Unterweisung, durch den täglichen Umgang und Verkehr sich die Regeln und Satzungen der Kunst zu eigen zu machen. Pindar machte rasche Fortschritte, sodaß schon sein Lehrer Apollodor zu Athen ihm das schwierige Geschäft übertragen durfte, einen kyklischen Chor einzuüben und zu unterweisen, und der jugendliche Pindar rechtfertigte vollkommen das in ihm gesetzte Vertrauen. Indem Pindar den Grund zu seiner dichterischen Ausbildung in Athen legt, hat er diese Stadt, die schon damals eine hervorragende Stellung einnahm und eine nicht geringe Zahl ausgezeichneter Männer besaß, liebgewonnen,

und dies freundliche Verhältniß des Dichters zu Athen ist auch später niemals getrübt worden. In die Heimath zurückgekehrt, beginnt Pindar sofort seine dichterische Thätigkeit. Kaum 20 Jahre alt, verfaßt er die 10. Pythische Ode für einen jungen Thessalier. Als Lehrerin des Pindar wird gewöhnlich auch die Dichterin Myrtis aus Anthedon bezeichnet; dies darf man jedoch nicht wörtlich fassen; Pindar war nicht in jener unmittelbaren Weise ein Schüler der Myrtis, wie er an Lasus, Apollodor und Agathokles sich angeschlossen hatte, aber er mag durch ihren Rath und ihr Beispiel gefördert worden sein, wie auch beide in musischem Wettkampfe neben einander auftraten. In ähnlicher Weise hat Korinna, die berühmtere Landesgenossin der Myrtis, den jugendlichen Pindar mit ihrem Rath und Urtheil unterstützt. Auch mit anderen bedeutenden Dichtern seiner Zeit kam Pindar mehrfach in Berührung. Wie er öfter und gern in Athen sich aufhielt, so hat er dort wol nicht nur die Dichtungen des Aeschylus, sondern auch den Tragiker selbst kennen gelernt und ist ihm persönlich näher getreten. Man wird nicht leicht zwei Dichter antreffen, die sich im Ganzen und Großen so ähnlich waren. Beides sind ernstgestimmte Gemüther, in ihrer politischen, religiösen und sittlichen Weltbetrachtung zeigt sich vielfache Uebereinstimmung. Aber auch in der Poesie tritt diese innere Verwandtschaft deutlich hervor; beiden ist das gewaltige ergreifende Pathos eigen. Was sonst nicht selten ebenbürtige Männer trennt, eine gewisse Rivalität, fällt hier ohnedies weg; neidlos konnte jeder dem anderen seine Erfolge gönnen, da ihre Thätigkeit durchaus verschiedenen Gebieten zugewandt ist. Ganz anders gestaltet sich das Verhältniß zu Simonides. Pindar und Simonides sind damals die hervorragendsten Vertreter der chorischen Poesie, beide haben die lyrische Kunst auf den höchsten Gipfel der Vollendung gebracht. Aber Simonides ist der ältere Dichter, er war längst ein berühmter, allgemein gesuchter Meister, als Pindar eben erst auftrat. Persönlich sind sie sich gewiß vielfach nahe gekommen, nicht nur in Sicilien am Hofe des Hiero, sondern auch wol zu Athen und anderwärts, aber ein näheres freundschaftliches Verhältniß wollte sich niemals gestalten. Die Verschiedenheit des Charakters war so groß, daß eine weite Kluft sie nothwendig trennen mußte. Das gewandte weltmännische Wesen des Simonides, der sich in alle Verhältnisse mit Leichtigkeit zu finden wußte, bildet den entschiedensten Contrast zu dem männlichen Stolze, dem edeln unabhängigen Sinne Pindar's. Dieser Gegensatz tritt auch in der Poesie überall hervor. Simonides' Dichtung ist ausgezeichnet durch eine gewisse Milde und Ruhe, Alles fließt ebenmäßig dahin, zu geistreichem epigrammatischen Scherz ist das Talent dieses Dichters vor Allem geeignet. In Pindar's Poesie herrscht dagegen ein strenger, oft herber Geist; Pindar liebt gedrängte Kürze, seine Rede ist öfter dunkel, zuweilen nicht ganz frei von Schwulst; selten erlaubt er sich eine scherzhafte Wendung, weit öfter bitteren Tadel. Mit Simonides konnte Pindar ebenso wenig wahre Freundschaft pflegen wie mit Bacchylides, dem Neffen des Simonides, und manche mehr oder minder versteckte Beziehungen und Ausfälle in den Gedichten Pindar's gehen eben auf jene beiden Lyriker. Wenn Pindar als Pythagoreer bezeichnet wird, so ist schon aus chronologischen Gründen an persönlichen Verkehr nicht zu denken; ebenso wenig scheint derselbe zu dem Pythagorischen Orden in einem näheren Verhältniß gestanden zu haben. Philosophische Speculation sagte seiner dichterischen Natur überhaupt weniger zu, aber als vielseitig gebildeter Mann ist er mit den Lehren der älteren griechischen Philosophen nicht unbekannt und in Sicilien mag er auch eine genauere Kenntniß der Pythagorischen Lehre gewonnen haben. Allein wenn einzelne Aeußerungen bei Pindar an Pythagorisches erinnern, so darf man nicht vergessen, daß viele Ideen, denen wir bei den Pythagoreern begegnen, nicht ausschließliches Eigenthum der Schule sind, sondern weit früheren Zeiten angehören, zum Theil aus den Orphischen Mysterien stammen, mit denen Pindar offenbar wohl vertraut war.

Ueber die weiteren Lebensschicksale des Dichters ist uns nur Weniges bekannt. Ein so unstetes Wanderleben, wie z. B. Simonides, der eigentlich gar keine feste Heimath mehr besaß, hat Pindar niemals geführt; seiner Vaterstadt Theben ist er unter allen Verhältnissen treu geblieben. Aber wie die Thätigkeit des Dichters von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen wurde, so konnte er auch nicht umhin, Theben bald auf längere, bald auf kürzere Zeit zu verlassen; in Delphi muß er häufig gewesen sein, auch in Olympia mag er ein und das andere Mal der Panegyris beigewohnt haben; in Thessalien und Aegina hatte er Gastfreunde. Ol. LXXVI, 1, nicht wie man gewöhnlich annimmt LXXVII, 1, folgte er einer Einladung des Hiero und verweilte längere Zeit in Sicilien. Besondere Umstände mochten den Dichter bestimmen, grade damals dieser Einladung Folge zu leisten. Im zweiten Perserkriege standen die Thebaner, bei denen damals die Oligarchen das Regiment führten, auf Seiten der Perser; für diesen Verrath an der hellenischen Sache nahm Pausanias nach der Schlacht bei Platää blutige Rache. Auch Pindar wird beschuldigt, damals offen für die Meder Partei ergriffen zu haben. Vergeblich haben Neuere versucht, ihn von dieser Anklage freizusprechen; es ist nicht zweifelhaft, daß Pindar in den politischen Ansichten seiner Parteigenossen befangen war. Indessen ging er, wie aus Polybius [40]) sich ergibt, nicht so weit, zu offenem Anschluß an die Perser, zu thätigem Antheil am Kriege zu rathen, sondern er hielt es offenbar für das Beste, die Entscheidung des Kampfes abzuwarten, zumal in Theben die Stimmung des Volkes selbst getheilt war; allerdings ein kurzsichtiger und unpraktischer Rath. Der für Theben so unglückliche Ausgang mußte den Dichter tief betrüben; diesen Schmerz spricht er selbst in der 8. Isthmischen Ode aus; aber zugleich leuchtet die Freude durch, daß noch größere Gefahr von Griechenland abgewendet, daß die persische Uebermacht gebrochen sei. Pindar, im Be-

---

40) Polyb. IV, 31.

ginn des Krieges noch schwankend und in Parteiansichten befangen, weiß jetzt die hohe Bedeutung des Sieges vollkommen zu würdigen. In dem Dichter ist allmählich eine auf innerer Ueberzeugung beruhende Umstimmung vorgegangen, die freilich in seiner Vaterstadt nicht recht gewürdigt werden mochte. So mag er damals gern dem Rufe des Hiero Folge geleistet haben. Aus Sicilien zurückgekehrt, spricht er bei jedem Anlasse seine geläuterten aufrichtigen patriotischen Ueberzeugungen aus, namentlich den aufopfernden Heldenmuth der Athener erkennt er überall gebührend an. Ein Dithyrambus, den er für Athen gedichtet hatte, erwarb ihm dort allgemeine Anerkennung, steigerte aber noch die Misstimmung in der Heimath, sodaß die Thebaner ihn sogar zu einer Geldbuße verurtheilt haben sollen. Indessen solche Verkennung, wenn sie auch das Gemüth des Dichters schmerzlich berührte, vermochte doch nicht seinen festen Sinn zu beugen oder ihn in seiner Ueberzeugung wankend zu machen. Wie die Ueberlieferung über die Zeit der Geburt des Dichters schwankend ist, so gehen die Angaben über die Zeit seines Todes noch weiter aus einander. Am wahrscheinlichsten ist, daß Pindar 66 Jahre alt Ol. LXXXII, 1 starb. Die beiden olympischen Oden 4 und 5 (wenn anders die letztere wirklich von der Hand des Dichters herrührt) gehören also zu seinen letzten Arbeiten. Und zwar starb der Dichter fern von seiner Heimath zu Argos, offenbar auf einer Reise begriffen.

Pindar war über 40 Jahre als Dichter thätig; seine gesammelten Lieder umfaßten siebzehn Bücher; es gab aber zwei verschiedene Ausgaben, eine ältere, die offenbar noch aus der classischen Zeit stammt, und eine jüngere, die auf der Redaction der Alexandrinischen Grammatiker beruht, wo die Gedichte zum Theil in abweichender Weise angeordnet waren, und zwar nach einem bestimmten Princip, indem die Gedichte religiösen Inhalts vorangehen: Hymnen, Päane, Dithyramben (zwei Bücher) und Prosodien (ebenfalls zwei Bücher); dann folgten Lieder gemischten Inhalts, Parthenia, drei Bücher (das dritte scheint Gedichte enthalten zu haben, die nur uneigentlich zu den Parthenien gehörten; es waren vermischte Gedichte, die man nicht gut in den anderen Abtheilungen unterbringen konnte); Hyporcheme zwei Bücher; endlich Gedichte zu Ehren einzelner Individuen, Enkomia (dazu gehören auch die in der älteren Ausgabe als Skolien bezeichneten Gedichte), θρῆνοι und Siegeslieder oder ἐπινίκια in vier Büchern. Von diesem reichen Schatze sind nur die vier letzten Bücher erhalten, und zwar das 17. nicht einmal vollständig. Von den übrigen Gedichten besitzen wir nur Bruchstücke, die nicht ausreichen, um eine klare Vorstellung von dem, was der Dichter hier geleistet hat, zu gewinnen. Pindar ist einer der vielseitigsten Lyriker; er hat sich in allen Gattungen der chorischen Poesie versucht. Daß der Dichter auch in den anderen Gattungen Bedeutendes leistete, beweist schon das Urtheil des Alterthums, welches die Hymnen, Päane, Dithyramben, Trauerlieder u. s. w. nicht minder hochstellte als die Epinikien. Natürlich ist auch in jenen Poesien, wie schon die Bruchstücke zeigen, wesentlich derselbe Geist sichtbar; sittlicher Ernst und männliche Würde, das Großartige in Worten wie in Gedanken tritt uns auch dort überall entgegen, aber es fehlten gewiß auch feinere Unterschiede nicht ganz. Wenn gleich allen Arbeiten Pindar's ein bestimmter Charakter aufgeprägt ist, so war der Dichter doch frei von aller Manier; dies zeigen schon die Epinikien, die, obwol sie immer das gleiche Thema behandeln, doch keineswegs eintönig sind.

Der Geist und Charakter einer Nation gibt sich nirgends so bestimmt und deutlich zu erkennen, als in den Belustigungen des Volkes. Die griechischen Volksfeste unterscheiden sich zu ihrem Vortheil dadurch, daß sie nicht blos eitles Schaugepränge und Zeitvertreib der müßigen Menge darboten, wo das Volk selbst nur unthätiger Zuschauer ist, sondern die Volksgenossen nahmen immer zugleich auch handelnd daran Antheil, insbesondere das heranwachsende Geschlecht, und schon darum haben diese Volksfeste einen weitreichenden nachhaltigen Einfluß geübt. Wie auf der musischen und gymnastischen Bildung die Erziehung der Nation beruht, so gab es ebenso wol musische Wettkämpfe, wo Dichter gegen Dichter, Chor gegen Chor auftrat, als auch gymnische Agone. An Festtagen zu Ehren der Götter wurden diese Kampfspiele gehalten, und so ruht auf denselben gleichsam eine religiöse Weihe. Aus dem engen Kreise städtischer Feste traten einzelne heraus und gewannen allmählich allgemeine nationale Bedeutung; so vor Allem die Spiele zu Olympia und Delphi, dann zu Nemea und auf dem Isthmus. Wenn schon jeder Sieg in einem Agon ehrenvoll war, so gewann derselbe doch eine unendlich höhere Bedeutung, wenn er an einem der großen Nationalfeste, namentlich zu Olympia, errungen war. Die Ehre eines solchen Sieges kam nicht nur der Familie, sondern auch der Stadt und heimathlichen Landschaft des Siegers zu Gute; Alle nahmen daran den wärmsten Antheil; die Heimkehr des Siegers war ein Freudenfest für die ganze Stadt; mit Opfern und einem Festschmause pflegte der Sieger regelmäßig seinen glücklichen Erfolg zu feiern; nicht selten wurde auch später am Jahrestage des Sieges ein Erinnerungsfest veranstaltet. Bei solchem Feste durfte auch der Schmuck der Poesie nicht fehlen; alter Brauch war es, daß zu Olympia der Sieger gleich am Abend seines Ehrentages mit Gesang begrüßt wurde; ein Lied des Archilochus, eigentlich ein Hymnus auf Herakles und Iolaus, wurde regelmäßig bei diesem Anlasse angestimmt. Allmählich ging man weiter, man dichtete Lieder eigends zu diesem Zweck. Wer zuerst diese Sitte aufgebracht hat, ist unbekannt. In der Literatur läßt sich das Epinikion vor Simonides nicht nachweisen; dieser Dichter, dann Pindar und Bacchylides sind die hauptsächlichsten Vertreter der ganzen Gattung, und so fällt denn auch die Blüthe des Siegesliedes in die Zeit von Ol. LX—LXXX., während es nachher allmählich ganz in Vergessenheit geräth. Durch Pindar können wir eine genügende Vorstellung von der Eigenthümlichkeit dieser Spielart des Melos gewinnen, während unsere Kenntniß aller anderen Gattungen eine unzulängliche ist, da wir eben nur

auch von anderen Formen mehrfachen Gebrauch. Die Satzung der chorischen Poesie verlangte auch in Griechenland grade, wie bei unsern teutschen Dichtern im Mittelalter, daß der Dichter für jedes Gedicht immer auch eine neue Strophenform erfinde; es war nicht gestattet, seine eigenen, noch viel weniger die rhythmischen Compositionen eines anderen Lyrikers zu wiederholen. Für Pindar, der mit genialer Leichtigkeit die einfachen Grundelemente, aus denen jede Strophengattung gebildet wird, zu variiren verstand, war es ein Leichtes, dieser Forderung zu genügen; wenn dennoch ein einziges Mal der Dichter davon abweicht (in der 2. und 3. Isthmischen Ode), so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß derselbe weder unbewußt noch aus Armuth, sondern offenbar mit bestimmter Absicht dieselbe Strophenform in zwei Gedichten, die beide an denselben Landsmann gerichtet waren, beibehalten hat.

Korinna und wol alle älteren böotischen Dichter und Dichterinnen bedienten sich in der lyrischen Poesie der heimischen Mundart; Pindar, dessen Thätigkeit sich nicht auf die engen Grenzen seiner Landschaft beschränkt, sondern der gesammten Nation gewidmet ist, gebraucht dagegen denjenigen Dialekt, der seit Stesichorus Gesetz für die chorische Lyrik ist. Jedoch ist bemerkenswerth, daß, obwol auch bei den Vorgängern des Pindar Aeolismen den dorischen Formen beigemischt sind, doch bei Pindar dem Aeolischen ein größeres Recht eingeräumt wird, nur schließt er sich nicht sowol an seinen heimischen, sondern vielmehr an den lesbischen Dialekt an. Pindar besitzt eine große Gewalt über die Sprache, voll und reich fließt in der Regel der Strom seiner Rede; anmuthige und lebensvolle Bilder, zahlreiche und nicht selten kühne Metaphern erhöhen die farbenreiche Pracht der Darstellung, und auch da, wo der Dichter eine schlichtere Haltung annimmt, ist der Ausdruck stets gewählt. Aber die Kühnheit der Metaphern, die ungewöhnlichen syntaktischen Verbindungen, das häufige Asyndeton, sowie die raschen Uebergänge der Gedanken machen das Verständniß des Dichters schwierig; daher alte und neue Erklärer sich mit gar vielen Stellen, wo der Sinn der Rede dunkel oder doppeldeutig ist, vergeblich abgemüht haben.

Daß ein Dichter, der mit dem zwanzigsten Jahre seine poetische Laufbahn beginnt und bis ins Greisenalter seinem Berufe treu bleibt, nicht mit einem Male fertig dastand, sondern daß er erst nach und nach sich immer freier und selbständiger entwickelte, würde man schon von Vorn herein als sicher annehmen können; aber auch die Betrachtung der Gedichte selbst, soweit deren Abfassungszeit auf gesicherter Ueberlieferung beruht, bestätigt dies. Die Gedichte der Jugendzeit zeigen noch etwas Unfertiges, Ungleichartiges. Und ebenso wird dies Gleichmaß auch wieder in den Gedichten der letzten Periode öfter vermißt, die auch sonst durch ein gewisses Vorherrschen des Verstandesmäßigen über die Phantasie das höhere Alter verrathen. Nicht mit Unrecht datiren die alten Chronographen die Blüthe des Dichters von Ol. LXXV, 1; denn mit dem Ende der Perserkriege, wo Pindar in der Fülle des männlichen Alters stand, hatte er nicht nur die volle Reife des Charakters, sondern auch die Sicherheit des Meisters gewonnen und handhabt mit Bewußtsein und genialer Leichtigkeit den großen hohen Styl, und zwar hat der Dichter sich lange Zeit auf dieser Höhe der Kunst behauptet[47]).

Neben Pindar ist hauptsächlich zu nennen Bacchylides aus Keos, ein Schwestersohn des Simonides und, wie es scheint, treuer Begleiter seines Oheims; wenigstens treffen wir beide eng verbunden am Hofe des Hiero in Syrakus; später scheint er im Peloponnes seinen bleibenden Wohnsitz genommen zu haben. Bacchylides ward von den Alexandrinern in die Zahl der classischen Meliker aufgenommen; er kann jedoch mit den andern eigentlich nicht auf gleiche Linie gestellt werden, denn Bacchylides ist kein originaler Dichtergeist; was er leistet, verdankt er vorzugsweise fleißigen und sorgfältigen Studien. Und die alten Grammatiker haben insofern nicht Unrecht, wenn sie einige Aeußerungen Pindar's, wo dieser Dichter in seinem stolzen Selbstbewußtsein das Angelernte tief unter die natürliche Begabung stellt, als einen versteckten Angriff eben auf Bacchylides deuteten. Bacchylides ist durch Simonides in die lyrische Dichtkunst eingeführt, den Spuren dieses Meisters geht er mit liebevoller Treue nach, doch ist nicht zu verkennen, wie er hinsichtlich der rhythmischen Bildung auch wieder an Pindar sich anschließt. Das Hauptverdienst des Dichters liegt in der gefälligen und correcten Form, die er gewandt und sicher handhabt. Auch Bacchylides verfaßt Hymnen, Päane, Prosodien, Hyporcheme, Dithyramben, Epinikien; nur im Threros hat er, wie es scheint, sich niemals versucht; dagegen dichtet er Liebes- und Trinklieder, und für diese Poesie des geselligen Verkehrs war wol das Talent des Dichters mehr geeignet als für den Ernst der religiösen Lyrik.

Bacchylides ist eigentlich der letzte namhafte Lyriker, der mit gleicher Theilnahme die verschiedenen Formen der melischen Poesie cultivirt; nicht grade als wenn diese Gelegenheitsdichtung ausgestorben wäre; sie besteht noch längere Zeit hindurch fort, aber sie wird jetzt förmlich als eine Art Gewerbe betrieben und sinkt immer mehr in der Achtung[48]), sodaß Dichter, die etwas auf sich hielten, nur ausnahmsweise und bei besonderen Anlässen ein Epinikion oder Enkomion, oder ein Trauergedicht verfaßten. Auch die religiöse Lyrik verstummt fast vollständig; die seit Alters üblichen und beliebten Formen der Hymnen und Prosodien, der Päane und Hyporcheme gerathen nach und nach in Vergessenheit; nur der Dithyrambus behauptet sich nicht allein fortwährend neben der Tragödie, die aus ihm hervorgegangen ist, sondern entwickelt sich grade jetzt immer freier und selbständiger,

47) Leop. Schmidt (Pindar's Leben und Dichtungen. Bonn 1862) geht hauptsächlich darauf aus, die successive dichterische Entwickelung Pindar's an den einzelnen Gedichten nachzuweisen, ruht aber auf sehr unsicherer Grundlage, da Schmidt über das Chronologische keine selbständigen Untersuchungen angestellt hat. 48) Aristophanes spottet mit Recht in den Vögeln über die bettelhaften Gelegenheitsdichter, die sich überall zudrängten und Lieder in allen Stylarten anboten.

seitdem die Tragödie das lyrische Element beschränkt und so von ihrem Ursprunge sich weiter entfernt. Alle talentvollen Lyriker wenden sich daher jetzt fast ausschließlich dieser Gattung zu, die von der allgemeinen Theilnahme getragen wird. Außer dem Dithyrambus wird nur noch der **Nomos** cultivirt, der eigentlich damals vollständig veraltet war; aber indem man ihn jetzt wieder ins Leben rief, nimmt er einen wesentlich anderen Charakter an; er ist nicht mehr für den Einzelvortrag bestimmt, sondern wird gleichfalls von einem Chor vorgetragen. Alle diese jüngeren Dithyrambiker sind eigentlich mehr Musiker als Dichter; der Text ist nur noch von untergeordneter Bedeutung, die musikalische Composition ist die Hauptsache. Zahlreiche und kühne Neuerungen werden hier eingeführt; einer sucht immer den andern zu überbieten, und fast jeder namhafte und talentvolle Dithyrambiker hat seinen eigenthümlichen Styl ausgebildet. Schon **Lasus**, wie es scheint, gab die antistrophische Gliederung des Dithyrambus auf, um Raum für freiere Bewegung zu gewinnen, und so nimmt der Dithyrambus immer mehr dramatisches Leben in sich auf. Indem jetzt der **jüngere Melanippides** die *ἀναβολή* anwandte, um die einzelnen Abschnitte kenntlich zu machen, welche früher durch die strophische Gliederung markirt wurden, ward dem Wechsel der Tonarten der freieste Spielraum vergönnt; während früher der Dithyrambus von einem gewöhnlichen Chore vorgetragen wurde, reicht jetzt die allgemeine musische Bildung nicht mehr aus, sondern nur Sänger von Profession konnten sich einer solchen Aufgabe unterziehen. Früher wurde der Dithyrambus wie jedes andere Chorlied vollständig vom Chore gesungen; **Krexus** führte die Neuerung ein, daß einfache Recitation mit Gesang abwechselte [49]. Indem der Dithyrambus alle Mittel der Kunst, Gesang und Musik, Orchestik und Mimik, in ausgedehnter Weise in Anwendung bringt, übt derselbe die mächtigste Wirkung aus. Nur die Poesie selbst kam dabei meist zu kurz und verfiel nicht selten in platte Nüchternheit, oder wenn sie dieser Gefahr zu entgehen suchte, in überladene schwülstige Manier. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser jüngeren Dithyrambendichtung sind **Melanippides der Jüngere** [50] von der Insel Melos, dessen Thätigkeit hauptsächlich in die Zeit unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege fällt, und gleichzeitig **Phrynis** aus Mitylene, der den Nomos wieder einführte. Während des peloponnesischen Krieges ist hauptsächlich **Kinesias** von Athen thätig, der unbeirrt durch die unablässigen Angriffe der Komiker seinen Weg fortsetzt; dann gegen Ende des Kriegs und in der nächstfolgenden Zeit **Philoxenus** von Kythera, **Timotheus** von Milet, **Telestes** von Selinus, **Polyidus** und dessen Schüler **Philotas**. Aus der nächsten Zeit sind uns zwar noch einzelne Namen überliefert, aber mit Timotheus, der hochbetagt Ol. CV, 4 stirbt, ist eigentlich auch diese Gattung so gut wie erloschen.

Mimische Vorstellungen hatte es seit Alters gegeben. Sie machten einen nicht unwesentlichen Theil des Dionysosfestes aus; aber auch bei anderen Anlässen ward die Festlust dadurch erhöht, namentlich in mystischen Culten wurden die alten Traditionen, die den eigentlichen Kern der Geheimlehre ausmachten, nicht sowol in Worten überliefert, sondern mimisch dargestellt und so recht anschaulich gemacht. Diese heiligen Handlungen und Ceremonien heißen *τὰ δρώμενα*, und dasselbe besagt eigentlich auch der bekannte Ausdruck *δρᾶμα*. Den ersten Anfängen der dramatischen Poesie begegnen wir bei den Doriern; allein erst in Attika gelangt diese Kunst zur rechten Entwickelung, und zwar erst jetzt, wo die Zeit reif war für die Gestaltung der vollendetsten Gattung der Poesie; denn naturgemäß kann sich die dramatische Dichtung erst dann frei und selbständig gestalten, nachdem sowol das Epos, als auch die lyrische Dichtung bereits zur Reife gelangt sind; denn die dramatische Poesie erinnert ebenso an das Epos wie an die Lyrik; sie hat Theil an den Eigenthümlichkeiten beider Gattungen und ist doch selbst wieder etwas Neues und Höheres; die Anmuth der behaglichen epischen Erzählung, so gut wie der Zauber des lyrischen Gesanges, soll nur dazu dienen, das dramatische Leben zu erhöhen.

Die dramatische Poesie, insbesondere die **Tragödie**, ist recht eigentlich als eine Schöpfung Athens zu betrachten, und zwar gehört die Ausbildung und Vollendung sowol der Tragödie als Komödie vollständig diesem Zeitraume an, während allerdings die ersten Versuche weiter zurückliegen. Merkwürdig übrigens ist, daß der Ursprung der Komödiendichtung höher hinaufreicht, während dagegen die Tragödie sich rascher und stetiger entwickelt und dann erst diesem Vorgange die Komödie folgt. Aristoteles klagt, daß die ersten Anfänge der Komödiendichtung sich nicht genau feststellen ließen; uns geht es mit den Ursprüngen der Tragödie nicht viel anders; während Aristoteles mit seinen Mitteln ihre Entwickelung Schritt für Schritt verfolgen konnte, vermögen wir nicht mehr, aus den geringen, unzureichenden, zum Theil sich widersprechenden Resten alter Ueberlieferung ein nur einigermaßen klares Bild von den Anfängen und der allmählichen Ausbildung der Tragödie zu gewinnen.

Daß die Tragödie aus dem Dithyrambus, die Komödie aus den phallischen Liedern hervorgegangen ist, steht fest. Der Name selbst, *τραγῳδία*, *τραγικοὶ χοροί*, obwol schon im Alterthume verschieden erklärt, weist deutlich auf diesen Ursprung hin; *τραγικοὶ χοροί* ist eigentlich nichts Anderes als *σατυρικοὶ χοροί*; so hießen jene Chöre, weil die Mitglieder derselben am Dionysosfeste in der herkömmlichen Maske der Satyrn, mit Ziegenfellen bekleidet, gleichsam als *τράγοι*, auftraten. Schon bei Arion, der zuerst dem Dithyrambus eine feste Gestalt gab, erscheinen solche Satyrchöre; dieses Costüm war ganz angemessen, so lange der Dithyrambus sich auf Mythen aus dem Kreise des Dionysos beschränkte.

---

49) Von dieser sogenannten *παρακαταλογή* hatte zuerst Archilochus in seinen iambischen Gedichten Gebrauch gemacht, jetzt wird diese Freiheit auch auf die lyrischen Partien der Tragödie und auf den Dithyrambus übertragen. 50) Zu unterscheiden von seinem gleichnamigen Großvater, der ebenfalls lyrischer Dichter war.

Indessen ging man frühzeitig darüber hinaus; in Sikyon bildeten die Thaten und Leiden des Heros Adrastus den Inhalt dieser tragischen Chorlieder, bis der Tyrann Kleisthenes Ol. XLVI—LIII. sie auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführt. Wahrscheinlich ging jene Neuerung, der Kleisthenes aus politischen Gründen entgegen trat, von dem sikyonischen Dichter Epigenes aus; daher denn auch später die Sikyonier geltend machten, bei ihnen sei eigentlich zuerst die Tragödie aufgekommen. Inwieweit schon hier das dramatische Leben entwickelt war, wissen wir nicht; es ist wohl möglich, daß der Vorsänger eines solchen Dithyrambus dem Chor gegenüber schon eine selbständigere Stellung einnahm. Allein consequent geschah dies erst durch Thespis aus Ikaria in Attika, seit Ol. LXI.; erst jetzt tritt das dramatische Element neben dem lyrischen selbständiger hervor. Der Vorsänger wechselte bald mit dem Chore Worte, sodaß ein förmlicher Dialog stattfand, bald hielt er längere Reden, *ῥήσεις*, in denen natürlich das erzählende und beschreibende Element vorwaltete, oder er trug auch wol eine Monodie vor; auf diese Reden oder Monodien folgte dann wieder der Gesang des Chores. Wie der Chor während der Reden des Vorsängers sich ausruhte, so hatte der Vorsänger während des Chorgesanges Gelegenheit, ein anderes Costüm, eine andere Maske anzulegen, wenn der Gang der Handlung solchen Wechsel der Personen erforderte, und so konnte eine zusammenhängende dramatische Handlung recht gut durch einen Einzigen dargestellt und durchgeführt werden. Eben zu diesem Behufe hatte Thespis gleich Anfangs den Gebrauch der Masken eingeführt; auch wurde das Stück durch einen förmlichen Prolog schicklich eingeleitet. Der Dichter selbst übernahm nach herkömmlicher Sitte die Rolle des Vorsängers, oder wie er jetzt heißt, des Schauspielers, *ὑποκριτής*; immer aber nahm das Lyrische den breitesten Raum ein. Nach dem Beispiele des Epigenes beschränkte sich Thespis nicht auf den Sagenkreis des Dionysos, sondern wählte auch andere heroische Mythen, meist wol ernsteren Inhalts, zum Gegenstande seiner Dichtung. Natürlich mußte in diesem Falle auch der Chor seine Satyrmaske aufgeben, und ebenso erheischte der Ernst des Inhalts eine würdige feierliche Sprache, während die Gesänge der tragischen Chöre vor Thespis offenbar dem späteren Satyrdrama in jeder Hinsicht am nächsten standen. Eben daher wird Thespis mit gutem Recht als der eigentliche Gesetzgeber der Tragödie angesehen. Die Stücke des Thespis müssen übrigens frühzeitig untergegangen sein; vielleicht hatte der Dichter nur die Chorpartien sorgfältig ausgearbeitet, während er das, was er selbst vortrug, improvisirte. Ueberhaupt war man in jenen Zeiten nicht achtsam genug, um Dichtungen, die nur für einmaligen Gebrauch bestimmt waren, sorgfältig zu erhalten. Die Arbeiten des Thespis wurden durch die Leistungen seiner Nachfolger bald weit übertroffen und geriethen so in Vergessenheit, daher Herakleides Ponticus es wagen durfte, seine eigenen dramatischen Versuche unter Thespis' Namen zu veröffentlichen.

So sonderte sich allmählich die Tragödie vom Dithyrambus, aber es ist leicht erklärlich, wie in dieser Uebergangsperiode die Grenzlinien schwankend waren, daher die Dithyramben des Simonides und Pindar auch als Tragödien bezeichnet werden konnten. Auf der anderen Seite aber bildete sich nun auch neben der Tragödie das Satyrdrama als selbständige Gattung aus. Indem Thespis bemüht war, die neue dramatische Dichtung in jeder Weise würdig auszustatten, indem er in der Auswahl wie in der Behandlung der Mythen alles Niedrige und Possenhafte fernzuhalten suchte, erregte dies Anstoß und schien zu der hergebrachten Weise der Dionysischen Festlust nicht recht zu passen. Dieser Vorwurf ist in einem bekannten Spruchverse (*Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*) klar enthalten. Die Macht der Gewohnheit war zu groß, man mochte nicht gänzlich auf das satyrhafte, burleske Element Verzicht leisten, und so dichtete Pratinas aus Phlius, dessen Thätigkeit jedoch vorzugsweise Athen angehört zu haben scheint, zuerst Satyrdramen, die neben den ernsten Tragödien aufgeführt wurden. Beide Gattungen sind aus derselben Wurzel, aus den dithyrambischen Gesängen hervorgegangen, auch die eigentlich identischen Benennungen bezeugen hinlänglich die unmittelbare Verwandtschaft, aber der alte Name *τραγῳδία* und *τραγικοὶ χοροί* verblieb jetzt ausschließlich der ernsten Gattung, obwol dieselbe auf den Satyrchor vollständig Verzicht geleistet hatte. Der Wettkampf mit Preisen für drei Dichter muß frühzeitig eingeführt worden sein, wenn er nicht vielleicht von Anfang an bestand, und zwar wurden jetzt immer drei Tragödien und ebenso viel Satyrstücke aufgeführt, aber offenbar war der Agon der Tragödien von dem Agon der Satyrchöre gesondert. Allerdings mögen die meisten Dichter gleichmäßig sich in beiden Gattungen versucht haben; aber Andere, wie Phrynichus, dichteten wol nur Tragödien, während dagegen Chörilus seine Thätigkeit vorzugsweise dem Satyrdrama zugewandt zu haben scheint. Pratinas muß sehr bald, wahrscheinlich noch bei Lebzeiten des Thespis, in Athen aufgetreten sein. Bald folgten Andere, seit Ol. LXIV. Chörilus, ein äußerst fruchtbarer Dichter, der lange Zeit für die Bühne thätig war; denn 40 Jahre später, Ol. LXXIV., tritt er neben Phrynichus auf, und soll sogar noch mit Sophokles Ol. LXXVII. gestritten haben. Nächst Chörilus ist vor Allem Phrynichus zu nennen, dessen erster Sieg in Ol. LXVII. gesetzt wird, und zwar wirkt derselbe im Anfang dieser Periode noch längere Zeit neben Aeschylus, wie er Ol. LXXV, 4 seine historische Tragödie, *Μιλήτου ἅλωσις*, auf die Bühne brachte. Phrynichus ist offenbar unter diesen älteren Tragikern bei weitem der bedeutendste, er geht immer mehr darauf aus, der Tragödie einen würdigen Inhalt zu geben; er hat zuerst Frauenrollen eingeführt, er begründet die Herrschaft des iambischen Trimeters in den dramatischen Partien, während früher sowol im Satyrdrama als auch in der Tragödie der trochäische Tetrameter das übliche Versmaß war. Seine Hauptstärke jedoch liegt in den Chorgesängen, die durch vollendete Kunst ausgezeichnet waren; in dieser

Beziehung steht er dem Aeschylus durchaus ebenbürtig zur Seite, jedoch war grade hier seine Weise von der des Aeschylus wesentlich verschieden; eine gewisse milde Anmuth, die keiner der Späteren wieder erreichte, war vorzugsweise den Chorliedern des Phrynichus eigen.

Aus diesen Anfängen hat sich die griechische Tragödie rasch weiter entwickelt; denn gleich mit dem Beginn dieser dritten Periode tritt Aeschylus auf, ein gewaltiger Dichtergeist, der der eigentliche Gesetzgeber der tragischen Poesie wurde; seinem Vorgange folgen alsbald Sophokles und Euripides. Aber auch hier erkennt man deutlich, wie die ersten Anfänge nachwirken und die weitere Entwickelung bestimmen; wenn die hellenische Kunst in der Tragödie noch nicht den Gipfel, sowie in der epischen Poesie erreicht hat, so ist dies eben zum guten Theil dieser Abhängigkeit von dem Herkömmlichen, diesem Festhalten am Ueberlieferten zuzuschreiben. Es zeigt sich dies schon in der Wahl des Stoffes; nur ganz ausnahmsweise haben die griechischen Tragiker historische Begebenheiten behandelt; noch weniger konnte man sich entschließen, in das Leben selbst, in die unmittelbare Gegenwart zu greifen, die doch tragische Conflicte genug darbot; sondern es werden hauptsächlich die altbekannten und liebgewonnenen Stoffe, welche Epiker und Lyriker schon so oft behandelt hatten, in neuer Form vorgeführt; aber indem die alte Heroenwelt hier in unmittelbarer Gegenwärtigkeit erscheint, konnte diese neue Form nicht verfehlen, eine mächtige Wirkung auszuüben. Grade weil der Dichter hier Bekanntes behandelt, wird die gewöhnliche Neugierde, die von einem realistischen Interesse geleitet wird, nicht befriedigt; um desto lebhafter wird die Erwartung gespannt, wie nun der tragische Held in seiner gefahrvollen Lage sich bewähren wird. Ueberhaupt fehlt es durchaus nicht an Mannichfaltigkeit; die griechische Heldensage war eine unerschöpfliche Fundgrube; auch haben die Tragiker sich niemals ausschließlich auf diejenigen Mythen beschränkt, welche durch die Hand früherer Dichter schon eine feste Gestalt gewonnen hatten, sondern sie schöpfen auch unmittelbar aus der lebendigen Ueberlieferung des Volkes selbst. Immer aber bilden die Heroen der alten Sage, ihre Thaten und Leiden, den hauptsächlichsten Inhalt der griechischen Tragödie. Daneben treten allerdings auch Götter auf, jedoch nehmen sie vorzugsweise in der älteren Tragödie wesentlichen Antheil an der Handlung; namentlich in solchen Dramen, deren Inhalt dem Sagenkreise des Dionysos angehörte, konnte dieser Gott nicht leicht fehlen; sonst greifen, wie im Epos, die Götter nur momentan in die Handlung ein, namentlich am Anfange, häufiger noch am Schlusse des Stückes. Um die Heroengestalten gruppiren sich dann auch gewöhnliche Menschen, wie Boten und Herolde, Diener und Dienerinnen; hierher gehören ferner meist auch die Personen des Chores, der am liebsten aus Jungfrauen oder bejahrten Männern gebildet wird.

Indem die griechische Tragödie sich auf die alte Heroenwelt beschränkt, hat sie vorzugsweise einen idealen Charakter festgehalten; schon dadurch sind gewisse Schranken gegeben, eine gewisse Einfachheit und Schlichtheit der Behandlung war von selbst geboten. Das einzelne Drama hat nur mäßigen Umfang, der füglich nicht überschritten werden konnte. Nur wenn man die ursprüngliche Form der Tetralogie, wie sie Aeschylus entworfen hatte, festgehalten und weiter fortgebildet hätte, sodaß die drei Tragödien nicht mehr drei selbständige Stücke, sondern nur drei Acte eines einheitlichen Dramas ausmachten, wäre der Fortschritt zur Vollendung der tragischen Poesie im großen Style möglich gewesen. Durch die engen Grenzen des einzelnen Drama ist auch die geringe Zahl der handelnden Personen gerechtfertigt; in der ersten Zeit genügte ein Schauspieler, Aeschylus fügte einen zweiten, Sophokles den dritten hinzu. Aber darüber hinaus zu gehen entschloß man sich nur in Ausnahmsfällen. Der ganze Verlauf der Handlung ist in der Regel in dem engen Raume weniger Stunden zusammengedrängt; Orts- und Scenenwechsel kommt vor, wird jedoch nicht häufig angewandt. Alles dieses, namentlich die Einheit der Zeit und des Ortes, an die man nun einmal aus vielen Rücksichten gebunden war, bewirkt, daß in der griechischen Tragödie die Charakterentwickelung noch nicht zu ihrem vollen Rechte gelangt; die Katastrophe ist es, welche vorzugsweise das Drama füllt.

Dem idealen Charakter der griechischen Tragödie war die äußere Ausstattung entsprechend. Durch den Kothurn wurde der Schauspieler über das gewöhnliche Maß menschlicher Größe hinausgehoben und die stehenden Masken bedingen wesentlich den allgemeinen Charakter; denn die Kunst des Mienenspiels fiel weg und so ward dadurch das Individuelle ausgeschlossen oder doch beschränkt. Der Gebrauch der Masken war aber schon deshalb geboten, weil Frauenrollen allezeit durch Männer dargestellt wurden; denn das Auftreten der Frauen auf der Bühne schien mit dem Begriff weiblicher Sittsamkeit nicht vereinbar. Ward auf diese Weise manches unsittliche Element von dem Berufe der Schauspieler fern gehalten, so litt doch unzweifelhaft die feinere Darstellung weiblicher Charaktere dadurch Einbuße. Bewegungen und Gesticulation waren lebhaft, aber entbehrten, namentlich früher, nicht jener Würde, die mit dem Begriffe der tragischen Kunst unmittelbar zusammenhängt. Der weite Raum, den der Schauspieler mit seiner Stimme bewältigen mußte, gestattete ihm nicht so schnell zu sprechen, wie es im täglichen Leben üblich war; daher war die Recitation der Verse selbst in leidenschaftlich bewegten Stellen doch immer gehalten: eben deshalb waren längere Verse, wie der trochäische Tetrameter, nicht recht geeignet; desto besser paßt der iambische Trimeter mit seinem knappen Maße.

Aus der lyrischen Dichtung ist das Drama der Griechen hervorgegangen, und dieser Zusammenhang wurde niemals völlig gelöst. Der Chor und sein Gesang bilden allezeit einen wesentlichen Theil der Tragödie, sowie der älteren Komödie. Während aber Anfangs das Lyrische überwiegt und dadurch die Hauptwirkung erzielt wird, dann, jedoch nur auf kurze Zeit, das dramatische und das lyrische Element sich ungefähr das Gleichgewicht halten, muß

sehr bald der Chor mit einer untergeordneten Stellung sich begnügen. In der älteren Tragödie gehört der Chor wesentlich mit zur Handlung, und eben deshalb zeigt er auch individuelles Leben; nicht blos historisch, sondern auch künstlerisch hat er seine Berechtigung. Es wäre schön gewesen, wenn sich der Chor auf jener Höhe hätte behaupten können, die er bei Aeschylus inne hat; allein je mehr Alles darauf hindrängt, den Dialog zum Schwerpunkt des Dramas zu machen, desto mehr mußte auch der Chor zurücktreten; er begnügt sich jetzt mit der passiven Theilnahme, er wird, wie es die Theorie des Aristoteles verlangt, zum *ἄπρακτος κηδεστής*, und zwar war es Sophokles, der diesen Schritt mit vollem Bewußtsein that. Nun lag aber auch die Gefahr nahe, sich in unbestimmter Allgemeinheit zu verlieren, wie dies nur zu bald eintraf. Am höchsten steht die lyrische Kunst bei Aeschylus; aber selbst bei diesem Dichter finden wir nicht die kunstreichen Formen wie bei Pindar und den anderen chorischen Lyrikern; indessen darf man nicht vergessen, wie jene melischen Gedichte zum guten Theil nur für ein kleines erlesenes Publicum bestimmt waren, während das Drama vor vielen Tausenden von Zuhörern, vor großen Volksmassen aufgeführt wurde; schon deshalb war hier größere Einfachheit geboten. Ferner waren die Chöre nicht etwa aus Virtuosen gebildet, sondern Sänger aus dem Volke selbst übernahmen dies Geschäft. Zumal in der älteren Tragödie, bei dem sehr bedeutenden Umfange der lyrischen Partien, mußte der Dichter wol berücksichtigen, was er einem solchen Chore zumuthen konnte. Später wird zwar der Umfang dieser Chorlieder bedeutend eingeschränkt, aber gründliche musikalische Bildung beginnt auch damals schon immer mehr aus dem Volke zu verschwinden.

Gefördert wurde die rasche Entwickelung der Tragödie unzweifelhaft durch die Sitte, daß jedesmal drei Dichter nach einander auftraten und um die ausgesetzten Preise sich bewarben, worüber eigene Kampfrichter zu entscheiden hatten. Ein Agon wurde sofort eingeführt; es widerstreitet allen anderen Nachrichten, wenn Plutarch [51]) in einer auch sonst nicht eben glaubwürdigen Anekdote behauptet, Anfangs habe kein Wettkampf (*ἅμιλλα ἐναγώνιος*) unter den Dichtern stattgefunden. Dieser Agon bestand an den städtischen Dionysien von Anfang an, wenn anders die Parische Marmorchronik richtig ergänzt worden ist; bald ward dieselbe Einrichtung auch für die Lenäen getroffen [52]). Außer dem großen städtischen Theater gab es eine Anzahl kleiner Bühnen in den Landgemeinden, die, wenn sie auch in der Regel nichts Neues brachten, doch die älteren Stücke wiederholten und so Theilnahme an der dramatischen Poesie in den weitesten Kreisen verbreiteten.

Aeschylus, Ol. LXIV, 4, nach Andern LXIII, 4 geboren, trat zuerst Ol. LXX. als Dichter auf und ist mehr als 40 Jahre für die attische Bühne thätig gewesen. Anfangs hatte er offenbar neben den älteren anerkannten Dichtern einen schwierigen Stand, denn verhältnißmäßig spät, Ol. LXXIII, 4, ward ihm in den dramatischen Wettkämpfen der erste Preis zuerkannt. Bald nach der Aufführung der Perser, Ol. LXXVII, 1, scheint er einer Aufforderung des Königs Hiero gefolgt zu sein, und auch hier war er für die Bühne thätig, jedoch war dieser Aufenthalt in Syrakus nicht von langer Dauer, denn bereits Ol. LXXVII, 4 ist Aeschylus wieder in Athen, wo er mit Sophokles zusammen an dem tragischen Agon sich betheiligt. Nach Aufführung der Orestie, Ol. LXXX, 2, verläßt der Dichter Athen von Neuem, indem er sich nach dem sicilischen Gela zurückzieht, wo er wenige Jahre darauf, Ol. LXXXI, 1, stirbt. Was ihn eigentlich von Athen forttrieb, wissen wir nicht; es muß dahin gestellt bleiben, ob ein Rechtshandel, in welchen man den wahrhaft religiösen Dichter wegen angeblicher Entweihung der Mysterien verwickelt hatte, oder die Unzufriedenheit mit dem politischen Treiben, was damals herrschte, ihm die Heimath verleidete. Aeschylus hat 90 Dramen hinterlassen [53]), leider ist von diesem reichen Schatze nur ein geringer Theil, sieben Tragödien, uns vollständig erhalten. Das Jugend- und Mannesalter des Dichters fällt in eine unruhvolle, innerlich wie äußerlich bewegte Zeit; er war nicht blos Augenzeuge, sondern unmittelbarer Theilnehmer der großen Freiheitskriege gegen Persien; die Demokratie, überall siegreich, beseitigt rasch die letzten Schranken, die der freien Entwickelung im Wege standen; die Philosophie, bisher mehr das Eigenthum einsamer Denker, tritt aus dieser Isolirung heraus und gewinnt entschiedenen Einfluß auf das geistige Leben der Nation. Ganz von selbst ward daher ein dichterisches Gemüth von so bedeutender Begabung zu der lebendigsten und wirksamsten Gattung der Poesie hingeführt; hier konnte der Dichter alles das, was ihn innerlich bewegte, rückhaltslos aussprechen und vollkommen gegenständlich gestalten.

Aeschylus hat zuerst die normale Gestalt der griechischen Tragödie ausgebildet. Zunächst sorgte er für das Aeußerliche, für die würdige Ausstattung der Stücke. Grade die Aufführung einer Aeschyleischen Tragödie erforderte meist einen nicht unbedeutenden Aufwand äußerer Mittel, während die Dramen des Sophokles und Euripides in dieser Beziehung weit schlichter sind. Auch auf die Einrichtung des Theaters erstreckte sich seine Sorgfalt; dabei kam ihm der Umstand zu statten, daß man sich Ol. LXX., nachdem die früher üblichen Bretergerüste zusammengebrochen waren, ein großes steinernes Theater aufzu-

---

51) *Plutarch. vit. Solon.* c. 29. 52) Wenn *Diog. Laert.* III, 56 Wettkämpfe der tragischen Dichter nicht nur an den großen Dionysien und Lenäen, sondern auch an den Panathenäen und dem Feste der *Χύτροι* erwähnt, so ist diese Notiz freilich sehr bedenklich, aber es liegt derselben doch vielleicht etwas Wahres zu Grunde, denn es steht fest, daß auf Anregung des Redners Lykurg ein Agon der Komiker an dem Feste der *Χύτροι* eingeführt ward, und es ist immerhin möglich, daß in späterer Zeit auch an den Panathenäen dramatische Spiele stattfanden.

53) So Suidas, der unter *τραγῳδίαι* auch die Satyrstücke mit versteht. Scheinbar weicht von dieser Berechnung die anonyme Biographie ab, *ἐποίησε δράματα ἑβδομήκοντα καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικά*; aber hier ist offenbar die Zahl der Satyrdramen ausgefallen, man muß *σατυρικὰ εἴκοσι* (*κ'*) schreiben.

führen entschloß. Aber viel wichtiger war eine andere Neuerung, indem Aeschylus den zweiten Schauspieler hinzufügte; erst dadurch wurde der Grund zur selbständigen Entwickelung des Drama gelegt; erst jetzt konnte ein regelmäßiger Dialog und die wahrhafte Darstellung einer Handlung stattfinden. Schwerlich vermochte ein unbekannter Dichter eine so tief eingreifende Neuerung ins Werk zu setzen; vielleicht bezeichnet der erste Sieg des Aeschylus, Ol. LXXIII., den Zeitpunkt dieses Fortschrittes, sodaß die ersten Dramen des Aeschylus von den Stücken seiner Vorgänger gar nicht so wesentlich verschieden waren. Uebrigens hat Aeschylus das neue Princip der dramatischen Kunst noch nicht sofort mit aller Consequenz entwickelt; es dauert geraume Zeit, ehe der Deuteragonist zu voller Anerkennung gelangt. In den älteren Stücken des Aeschylus werden noch nicht die beiden gegen einander wirkenden Kräfte unmittelbar dargestellt; das Interesse der Hauptperson behauptet noch immer ein entschiedenes Uebergewicht; die gegenüberstehende feindliche Macht wird nur mittelbar in ihren Wirkungen dargestellt, nicht aber handelnd auf die Bühne gebracht. So überall in den drei älteren Stücken: Perser (Ol. LXXVI, 4), Sieben vor Theben (Ol. LXXVIII, 1) und Schutzflehende (*'Ικετίδες*), ein Stück, dessen Zeit zwar nicht überliefert ist, aber offenbar jenen beiden Tragödien der Zeit nach am nächsten steht, übrigens wol gar nicht für das attische Theater, sondern ursprünglich für Argos bestimmt war. In diesen drei Stücken reicht Aeschylus mit zwei Schauspielern vollkommen aus[54]), aber bald ward ein dritter Schauspieler hinzugenommen, ob auf den Antrag des Aeschylus oder Sophokles, darüber waren im Alterthume die Ansichten getheilt; doch gewichtige Autoritäten schreiben dem Sophokles diese Neuerung zu, aber er wird sie im Einverständnisse mit Aeschylus eingeführt haben: denn das Verhältniß zwischen beiden Dichtern erscheint als ein durchaus freundschaftliches; beide waren edle Charaktere, daher frei von Neid und jenem kleinlichen Wesen, was untergeordneten Geistern eigen ist. Aeschylus, eine auf sich selbst gestellte Natur, hatte wol bisher meist einsam seinen Weg zurückgelegt; durch die Verbindung mit dem jüngeren, nach dem Höchsten strebenden Sophokles wurde er mächtig zum edelsten Wetteifer angeregt. Die letzten 10 Jahre sind offenbar die Periode der reichsten und reifsten Thätigkeit des Aeschylus; der Sieg, den Sophokles gleich bei seinem ersten Auftreten gewann, war für den älteren Dichter ein Sporn zu neuer Anstrengung, aber nicht in feindlichem Gegensatze zu Sophokles, sondern in Freundschaft und Eintracht. So finden wir auch bei Aeschylus in den späteren Stücken einen dritten Schauspieler, dem jetzt die Nebenrollen zufallen, während die beiden ersten Schauspieler die beiden einander gegenüberstehenden Charaktere darstellen, sodaß sich jetzt der Kampf der feindlichen Mächte vor den Augen der Zuschauer vollzieht und die Handlung zu unmittelbarer Anschaulichkeit gelangt. — Während in den Anfängen der tragischen Poesie der Chor den eigentlichen Schwerpunkt bildete und daher das lyrische Element entschieden überwiegen mußte, halten sich in den älteren Stücken des Aeschylus Dialog und lyrische Gesänge ungefähr das Gleichgewicht; jetzt, wo das dramatische Element noch entschiedener sich entwickelte, trat nothwendig eine weitere Beschränkung des lyrischen Theiles ein.

Eine andere wichtige Aenderung, welche zwar nicht ausdrücklich dem Aeschylus zugeschrieben wird, aber doch aller inneren Wahrscheinlichkeit nach von keinem anderen als dem ersten Gesetzgeber der Tragödie ausgegangen sein kann, ist die Einführung der tetralogischen Form[55]). Nur ein allgemein anerkannter Dichter konnte diese bedeutende Neuerung durchsetzen; denn es bedurfte dazu ebenso des vollen Einverständnisses der anderen namhaften Tragiker, wie der Mitwirkung der Behörden[56]). Wahrscheinlich fällt diese neue Organisation der Oekonomie der Tragödie erst in die Zeit nach den Perserkriegen Ol. LXXV. zu Ende, wo die tragische Kunst, von der allgemeinsten Theilnahme getragen, immer freier und schöner sich entwickelte[57]). Während früher nur einzelne Tragödien, wie einzelne Satyrstücke aufgeführt wurden und der Agon der Tragödie wahrscheinlich von dem Agon der Satyrdramen ganz gesondert war, sodaß keineswegs immer ein Dichter jedesmal zugleich mit einer Tragödie und einem Satyrstück auftrat, wurden jetzt beide Gattungen in engere Verbindung gebracht; das Satyrdrama wird zum Nachspiel der Tragödie, und zwar betheiligt sich jeder Dichter immer mit drei Tragödien am Wettkampfe. Das Epos strebt ins Weite und liebt ein Ereigniß in seinen verschiedenen Stadien zu schildern; so geht auch Aeschylus darauf aus, ein großes ergreifendes Geschick in den verschiedenen Wendungen, die es nimmt, vorzuführen; ein einzelnes Stück von mäßigem Umfange, wie die griechischen Tragödien allezeit waren, genügte ihm nicht, um den ganzen Reichthum und tiefen Gehalt seiner Ideen darzulegen. Und so wurden auch die Schranken des Ortes und der Zeit, welche den dramatischen Dichter vielfach hemmten, glücklich beseitigt. Die Entstehung der Tetralogie setzt die mythische Einheit aller vier mit einander verbundenen Dramen oder doch wenigstens der drei Tragödien voraus; bei Aeschylus war dies offenbar die vorherrschende Form, wie z. B. die Orestie beweist, dann die Lykurgie, die Tetralogie, zu welcher die

54) Nur die Schlußscene der Sieben macht eine Ausnahme; allein diese ganze Partie ist auch aus anderen Gründen als spätere Zuthat auszuscheiden: dieselbe ward zum Behuf einer neuen Aufführung hinzugefügt, und zwar hat der offenbar wenig begabte Verfasser zu diesem Zwecke die Antigone des Sophokles benutzt; man hat freilich bisher das richtige Verhältniß so wenig erkannt, daß man vielmehr behauptet hat, Sophokles habe aus dieser Schlußscene der Aeschyleischen Tragödie das Motiv seiner Antigone entlehnt.

55) Vergl. Welcker, Ueber die Aeschyleische Trilogie Prometheus. Darmst. 1824. und Nachtrag Frankfurt 1826. Die jüngste Schrift von Schöll, Gründlicher Unterricht über die attische Tetralogie Leipzig 1859, hat die schwierige Untersuchung nicht gefördert. 56) Wenn man durch eine sehr freie Aenderung des Artikels Χορωνίδης bei Suidas dem Phrynichus die erste Einführung der tetralogischen Form hat zuschreiben wollen, so entbehrt diese Hypothese jeder Begründung. 57) Vergl. *Plutarch.* Themist. c. 5.



Sieben vor Theben gehören, und andere mehr; dagegen hat Aeschylus keine Trilogie Prometheus gedichtet, wie die Neueren nach Welcker's Vorgange annehmen. Die Späteren haben nur noch selten diese Art der Composition angewandt, die, wenn man sie consequent beibehalten und fortgebildet hätte, zu einer ganz anderen und, man darf wol sagen, vollendeteren Gestalt der Tragödie hingeführt haben würde. Aber freilich nicht jeder Mythus ließ eine so breite und umfassende Darstellung zu, wie sie die tetralogische Form verlangt, und so lag es nahe, diese stoffliche Einheit wieder aufzugeben und einzelne Dramen verschiedenen Inhalts mit einander zu verbinden. Aeschylus selbst hat frühzeitig diesen Schritt gethan, wie die Tetralogie der Perser beweist: Phineus, Perser, Glaukus und das Satyrstück Prometheus bildeten zusammen die Tetralogie, eine historische Tragödie war mit ganz verschiedenartigen mythischen Dramen verbunden. Für das Publicum, welches vor Allem für Mannichfaltigkeit des Stoffes sich interessirt, hatte diese Weise, die auch durch Analogien der bildenden Kunst sich besonders empfahl, offenbar weit mehr Anziehungskraft, und so ist nicht zu verwundern, wenn diese Form sehr bald über die ursprüngliche den Sieg davonträgt. Welche Stücke der Dichter auf diese Art zur Tetralogie vereinigte, hing gewiß von sehr verschiedenen Rücksichten ab. Manchmal mag der Dichter Arbeiten, die grade zur Reife und Vollendung gelangt waren, zumal wenn die Zeit drängte, ziemlich lose vereinigt haben; dann mag aber der Dichter auch wieder längere Zeit eine solche Composition vorbereitet und mit bewußter Absicht grade bestimmte Stücke zur Tetralogie verbunden haben, sodaß ein ideelles Band die einzelnen Dramen mit einander enger verknüpfte. In der Reihenfolge der Stücke ward gewiß immer eine bestimmte Absicht verfolgt, sodaß der Dichter bald Verwandtes, bald Contrastirendes mit einander vereinigte. Ein sicheres Urtheil hierüber ist uns nicht gestattet, da keine vollständige Tetralogie dieser Classe vorliegt; aber selbst wenn uns eine solche erhalten wäre, würde es immer gewagt sein, darnach das Verfahren der griechischen Tragiker überhaupt zu beurtheilen, da hier sicherlich eine große Mannichfaltigkeit stattfand.

Bescheiden beugt sich Aeschylus vor der Dichtergröße Homer's, und doch war er seines eigenen Werthes sich wohl bewußt. Es ist ein stolzes Wort, aber zugleich auch ein Zeugniß seines großen Sinnes, wenn er, unbekümmert um die schwankende Gunst oder Ungunst der Zeitgenossen, seine Dichtungen vertrauensvoll dem Urtheile der Nachwelt anheimstellt. Freilich ist diese Erwartung nicht recht in Erfüllung gegangen; Aeschylus ward durch seine Nachfolger in Schatten gestellt, und wenn schon die Mitlebenden kaum die volle Bedeutung des Mannes faßten, so blieb die gewaltige Größe des Dichters den späteren schwächeren Geschlechtern meist eine fremdartige Erscheinung. Die Poesie des Aeschylus gleicht ganz den Werken der archaischen Plastik, sie ist durch Einfachheit, durch angeborenen Adel ausgezeichnet, aber sie hat etwas Herbes, Eckiges; erst bei näherer Betrachtung, bei wiederholter eingehender Beschäftigung wird man die Großheit dieser Dichtungen begreifen und liebgewinnen. Der strenge Styl ist Grundzug der Poesie des Aeschylus; es zeigt sich dies ebenso in den religiösen und sittlichen Ansichten des Dichters, wie in der Wahl des Stoffes, nicht minder in der künstlerischen Composition, als in der Sprache seiner Dramen. Bei Aeschylus ist Alles groß, edel, würdig; der hochbegabte Dichter weiß selbst mit einfachen Mitteln eine mächtige Wirkung zu erreichen. Mit den älteren Dichtern ist Aeschylus wohl vertraut; er benutzt ebenso die Epiker wie den reichen Schatz lyrischer Poesie; aber auch unmittelbar aus der Volkssage hat er öfter geschöpft; die Theogonie des Pherecydes ist ihm genau bekannt, über die Lehrsätze der Pythagoreer war Aeschylus sicherlich unterrichtet, wenn man ihn auch nicht als Anhänger dieser Schule betrachten darf. Aeschylus hat über die Räthsel des religiösen Glaubens und der göttlichen Dinge lange und tief nachgedacht. Das Ringen des Geistes, die inneren Kämpfe, die er durchgemacht, spiegeln sich noch deutlich in seinen Tragödien wieder; aber der Zweifel ist niemals die herrschende Stimmung seines Gemüths geworden, hat den Grund seines Glaubens nicht zu erschüttern vermocht. Aeschylus liebt es, gewaltige Schicksale, großartige Leidenschaften darzustellen, und wie er von Haus aus ein alterthümliches Gemüth ist, stellt er vorzugsweise Götter, Titanen und Heroen der grauen Vorzeit dar; die Scene seiner Dramen ist nicht blos auf der Erde, sondern auch im Olymp wie in der Unterwelt. Eine gewisse Vorliebe für das Uebernatürliche, Seltsame, Grauenhafte ist nicht zu verkennen; selbst vor dem Abstoßenden scheut er nicht zurück, und doch liegt ihm auch wieder das Zarte und Rührende keineswegs fern; aber nur mit Maß läßt er dasselbe zu, daher auch die Darstellung weiblicher Charaktere, die in der jüngeren Tragödie einen so breiten Raum einnimmt, der männlichen Sinnesart des Aeschylus weniger zusagte.

Die Anlage der Stücke ist meist einfach, ebenso halten sich die handelnden Personen in einer gewissen Allgemeinheit; wohl versteht es der Dichter, das Innere des leidenschaftlich bewegten Gemüths darzustellen, die dämonischen Gewalten im Menschengeiste zu enthüllen; aber es sind meist fertige Persönlichkeiten, das Werden des Charakters kommt nicht recht zur Anschauung. Dagegen der Chor, weil er noch nicht, wie bei den folgenden Dichtern, völlig vom Antheil an der Handlung ausgeschlossen ist, zeigt individuelles Leben; wie überhaupt diese lyrischen Partien bei Aeschylus kein bloßer Schmuck des Drama, noch viel weniger eine historische Reminiscenz sind, die man eben nur beibehält, weil es herkömmlich ist, vielmehr bilden die Chorgesänge bei Aeschylus noch ein nothwendiges und wesentliches Glied des Ganzen: grade in diesen Chorgesängen offenbart sich vor Allem das tiefe Gemüth des Dichters; hier treten die leitenden Ideen des Stückes meist noch klarer hervor als in dem eigentlich dramatischen Theile; insbesondere die Parodos enthält in der Regel einen bedeutenden Gedanken, der nur mannichfach variirt wird. Und dabei besitzt Aeschylus eine vollendete Meisterschaft der rhythmischen Kunst; in

dieser Beziehung steht der Dichter hoch über allen seinen Nachfolgern.

Der keuschen Strenge und Würde des Inhalts ist die Darstellung genau entsprechend. Die Sprache des Aeschylus zeigt eine Tiefe poetischer Anschauung, wie wir sie nur bei wenigen Dichtern antreffen. Aeschylus liebt eine gewisse Farbenpracht und Fülle von Bildern; die Kühnheit des Ausdrucks geht manchmal bis zu den äußersten Grenzen, sodaß den Dichter nicht ganz mit Unrecht der Vorwurf des Schwülstigen trifft; aber im Ganzen treten die Gedanken klar und deutlich hervor; auch der Satzbau ist meist schlicht und einfach; nur die ausgeführten Perioden sind nicht immer ganz leicht zu übersehen. Aeschylus ist nicht nur mit dem alterthümlichen poetischen Sprachschatze wohlvertraut, sodaß er überall den passendsten Ausdruck für die Sache zu finden versteht, sondern er weiß auch die große Bildsamkeit der Sprache sich wohl zu nutze zu machen; Vieles hat Aeschylus mit Glück neu gebildet, was zum Theil auch von den Späteren beibehalten wurde. Allgemeine Sentenzen wendet Aeschylus mit großer Mäßigung an; wo er sie einflicht, sind sie an rechter Stelle und wirksam; und was auch der Dichter aussprechen mag, es erscheint durchgehends als Resultat eigener Erfahrung und innerer Ueberzeugung. Obwol die Darstellung des Aeschylus einen bestimmt ausgeprägten Charakter hat und sich von der Weise der beiden anderen Tragiker sehr merklich unterscheidet, so ist doch die Verschiedenheit des Tones zwischen den einzelnen Stücken nicht unerheblich, sodaß in dieser Hinsicht keines dem anderen völlig gleichsteht. Es ist erklärlich, wie bei einem Dichter, der eine lange Reihe von Jahren für die Bühne wirkte, auch die stylistische Form im Laufe der Zeit sich mehrfach modificirte; aber daß auch die bewußte Kunst des Dichters daran Antheil hat, erkennt man deutlich, wenn man die drei Stücke der Orestie zusammenhält. Man sieht, wie hier der Dichter durch die Verschiedenheit des Tones bestimmte Wirkungen hervorzubringen beabsichtigte.

Der Weise der alten Tragödie stehen die Perser und die Schutzflehenden noch sehr nahe; in beiden Stücken ist der Chor eigentlich die Hauptperson, daher auch der Chor beide Dramen eröffnet. Die Perser sind die einzige historische Tragödie, die uns erhalten ist; Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, von denen der Dichter nicht nur Augenzeuge war, sondern an denen er selbst sich handelnd betheiligt hat, werden uns hier vorgeführt; aber wie Aeschylus unbeirrt durch persönliche Vorurtheile oder Abneigung den Freiheitskampf der Hellenen schildert, so ist über das Ganze ein Geist der Versöhnlichkeit und Milde ausgegossen, sodaß selbst der besiegte Gegner in würdigster Weise dargestellt wird, die den Dichter selbst am meisten ehrt. Auch die Sieben vor Theben stehen jenen beiden Tragödien ganz nahe; das Lyrische nimmt hier wie dort grade die Hälfte des Stückes ein und das epische, beschreibende Element ist daneben sehr bedeutend entwickelt. Die ganze Anlage ist ungemein einfach, die Charaktere haben noch etwas Typisches, Steifes, Geradliniges; man erkennt deutlich, wie Aeschylus erst in den letzten Jahren in Verbindung mit Sophokles die höchste Stufe erreichte. Den Gipfel seiner Kunst bezeichnet die Orestie, wo die ergreifenden Schicksale des Hauses der Atriden in ununterbrochener Folge vorgeführt werden, und zwar gebührt hier wieder die erste Stelle dem ersten Stücke; Agamemnon's Tod ist die großartigste Tragödie überhaupt, die uns aus dem Alterthume erhalten ist. Weniger befriedigen die Eumeniden; die Aufgabe, wie sie der Dichter sich hier gestellt hat, läßt nur schwer eine reinpoetische Behandlung zu; die Vertheidigung des Muttermordes hat etwas Spitzfindiges, Dialektisches, was sonst nicht die Art dieses Dichters ist, und die Versöhnung, mit der das Stück endet, wird uns immer unzulänglich erscheinen. Der Prometheus ist offenbar eine der letzten Arbeiten überhaupt. Es macht den Eindruck, als wenn Aeschylus dies Drama gedichtet hätte, um zu zeigen, daß er, wenn er nur wolle, auch den Styl der jüngeren Dichter sich vollkommen aneignen könne. Das lyrische Element ist hier beschränkter als in irgend einer anderen Tragödie des Aeschylus, es nimmt noch nicht einmal ein Drittel des Ganzen ein, und zwar tritt der Chor hier weit mehr als sonst zurück; ebenso ist die Darstellung durch leichten Fluß der Rede und durchsichtige Klarheit ausgezeichnet, ohne daß darunter der männliche, energische Ton, der überall die Sprache des Dichters kennzeichnet, Einbuße erlitten hätte.

Sophokles, aus edelem attischen Geschlechte Ol. LXXI, 1 geboren [58]), wendet sich erst in reiferen Jahren der Poesie zu; Ol. LXXVII, 4 betheiligt er sich zum ersten Mal am tragischen Wettkampfe, aber mit solchem Erfolge, daß ihm sofort der erste Preis zuerkannt wurde und Aeschylus ihm weichen mußte. Nach diesem anerkannten Meister hatte sich Sophokles gebildet; in seiner Weise fuhr er längere Zeit zu dichten fort, und es ist eine ganz unbegründete Ueberlieferung, daß Aeschylus, gekränkt durch diesen überraschenden Erfolg seines Schülers, Athen verlassen und sich eine Zeit lang von der Bühne zurückgezogen habe, vielmehr bestand zwischen beiden Dichtern ein ungestörtes freundschaftliches Verhältniß, beide wirkten einträchtig mit einander unablässig für die Vervollkommnung ihrer Kunst. Ueberhaupt war Sophokles von einer Milde und Liebenswürdigkeit des Charakters, die ihn vor Conflicten, denen schärfer ausgeprägte Naturen selten entgehen, bewahrte. So fand zwischen ihm und Euripides wol eine gewisse Rivalität, aber durchaus keine Feindschaft gewöhnlicher Art statt. Vom öffentlichen Leben zog sich Sophokles zwar nicht grundsätzlich zurück, sondern er hat sich mehrfach und zu den verschiedensten Zeiten an den Geschäften betheiligt, indem er auch diesen bürgerlichen Pflichten zu genügen bemüht war; in dem ersten Jahre des samischen Krieges commandirte er mit Perikles das attische Heer, eine Auszeichnung, die er nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung zum guten Theil seinen dichterischen Erfolgen verdankte; denn unmittelbar nach der Aufführung der

58) Die Angaben differiren auch hier, doch hat jenes Jahr die meiste Wahrscheinlichkeit.

Antigone ward er für das nächste Jahr zum Strategen gewählt. Allein Sophokles ist kein Mann des handelnden Lebens; sein eigentlicher Beruf war die Poesie und dieser ist er auch treu geblieben. Ol. LXXVII, 4 führte er seine ersten Dramen auf; von diesem Zeitpunkte an bis zu seinem Tode Ol. XCIII, 3 war Sophokles ununterbrochen für die Bühne thätig, und zwar blieb ihm die Gunst des Publicums, die ihm bei seinem ersten Auftreten in so ehrenvoller Weise zu Theil geworden war, fortwährend treu. Zwanzig Mal ward ihm der erste Preis zuerkannt; sonst stets der zweite, während Aeschylus nur dreizehn Mal, Euripides sogar nur fünf Mal siegte und gar nicht selten mit der dritten Stelle sich begnügen mußte. Die Alexandriner kannten 130 Stücke des Sophokles, von denen jedoch 17, oder vielleicht richtiger 7, als unecht ausgeschieden wurden. Sophokles hatte sich geistige Frische und Kraft bis ins höchste Greisenalter bewahrt, wie seine letzte Arbeit beweist, der Oedipus Koloneus, der erst nach dem Tode des Dichters zur Aufführung gebracht wurde. So vertheilen sich also diese Stücke über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren, und durchschnittlich würde der Dichter alle 2 Jahre eine Tetralogie geschrieben haben, ein deutlicher Beweis, wie es Sophokles mit seiner Kunst nicht leicht nahm, sondern seine Stücke sorgfältig ausarbeitete und zur Reife gelangen ließ. Doch ist nicht zu verkennen, daß die Thätigkeit des Sophokles, ebenso wie die des Euripides, in der Zeit des peloponnesischen Krieges vorzugsweise in Anspruch genommen wurde; die Stücke folgten jetzt rascher und in kurzen Zwischenräumen auf einander. Es beginnt eben damals die Productivität auf diesem Gebiete schon entschieden nachzulassen, und so mußten vorzugsweise jene beiden Dichter den Ausfall durch gesteigerte Thätigkeit zu decken suchen, gewiß nicht immer zum wahren Vortheil der Kunst.

Während früher nach herkömmlichem Brauche der dramatische Dichter als Schauspieler bei der Aufführung seiner Stücke selbst mitwirkte, mußte Sophokles darauf verzichten, weil seine Stimme nicht ausreichende Kraft besaß [59]). Der Archon stellte dem Sophokles einen Schauspieler, der die Function des Dichters übernahm, und seit dieser Zeit überließen die Tragiker dieses Geschäft vollständig den Schauspielern von Beruf. Wichtiger war eine andere Neuerung, die Sophokles bald nach seinem ersten Auftreten eingeführt haben muß, indem er einen dritten Schauspieler hinzufügte. Erst dadurch wurde der volle Gebrauch des Deuteragonisten möglich; nun erst konnte das dramatische Leben sich freier entfalten. Auch die Zahl der Choreuten wurde von 12 auf 15 vermehrt, aber zugleich ward der Umfang der lyrischen Partien noch mehr eingeschränkt und die Stellung des Chores genauer abgegrenzt, um für die selbständige Entwickelung der Handluug mehr Raum zu gewinnen. Alle diese Neuerungen hatte Sophokles in den ersten Jahren seiner dichterischen Thätigkeit, und zwar in vollem Einverständniß mit Aeschylus und wol auch den anderen einflußreichen Dichtern dieser Zeit, ins Werk gesetzt, wie er auch in einer eignen Schrift über den Chor der Tragödie damals seine Ansichten und Vorschläge genauer begründete und rechtfertigte. Mit Berufung auf eine Notiz bei Suidas [60]) hat man vielfach behauptet, Sophokles habe die tetralogische Form völlig aufgegeben und nur Einzeldramen gedichtet. Durch einen merkwürdigen Zufall ist uns allerdings von Tetralogien des Sophokles durchaus nichts Genaueres überliefert; allein es ist Thatsache, daß die anderen Dichter in dieser ganzen Zeit, wie Euripides, Philokles, Meletus, die tetralogische Form festhielten; es ist ferner Thatsache, daß Sophokles selbst mit den Tetralogien anderer Dichter unmittelbar concurrirte. Ol. LXXXV, 2 erhielt Sophokles den ersten Preis, Euripides mit einer Tetralogie, zu der die Alcestis gehörte, den zweiten Preis; Ol. LXXXVII, 1 tritt Sophokles wieder neben Euripides auf, der eine Tetralogie zur Aufführung brachte, zu welcher die Medea gehörte. Nun ist aber ganz undenkbar, daß an demselben Feste ein Dichter mit vier Stücken auftrat, während ein Anderer sich mit einem begnügte; es wäre dies ein ganz ungleicher Kampf gewesen. Ueberhaupt konnte es unmöglich von der Willkür der Dichter abhängen, ob sie mit Tetralogien oder Einzeldramen sich am Agon betheiligen wollten, da alle diese Verhältnisse festgeregelt waren. Die tetralogische Form hat sich vielmehr, seitdem Aeschylus dieselbe eingeführt hatte, im Ganzen unverändert an den beiden Hauptfesten, an den größeren oder städtischen Dionysien und den Lenäen behauptet; auch Sophokles ist dieser Ordnung allezeit treu geblieben. Aber während bei Aeschylus und den älteren Dichtern die einzelnen Stücke der Tetralogie in der Regel durch die Einheit des Mythus verbunden waren, verzichtete Sophokles meist auf diesen stofflichen Zusammenhang; er zog es vor, Stücke verschiedenen Inhalts mit einander zu verbinden; und so war auch jedes Drama der Tetralogie ein mehr oder minder abgeschlossenes Ganze. Aber allerdings mag Sophokles dann neben jenen Tetralogien auch ganz selbständige Einzeldramen gedichtet haben; denn da das Interesse an dramatischen Aufführungen immer mehr zunahm und größere Gemeinden, wie der Piräeus, sich nicht mehr mit der Wiederholung älterer Stücke begnügen mochten, lag es nahe, daß die attischen Tragiker auch diesem Bedürfnisse zu genügen suchten. Für die beschränkten Mittel dieser Gemeinden waren Tetralogien nicht geeignet, hier fand das Einzeldrama seine passende Stelle.

Mit den Schätzen der Nationalliteratur ist Sophokles genau vertraut; aber unter den älteren Dichtern hat keiner so entschieden auf ihn eingewirkt als Homer. Den Spuren der Homerischen Poesie geht Sophokles mit liebevoller Sorgfalt nach; natürlich ist hier nicht

59) Nur ausnahmsweise trat Sophokles ein oder das andere Mal auf der Bühne auf, und zwar immer nur in einem Stück, wie im Thamyras und der Nausikaa, wo dem Dichter Gelegenheit gegeben war, seine musikalische und gymnastische Fertigkeit zu entwickeln.

60) *Suidas* Σοφοκλῆς· καὶ πρῶτος ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν (τετραλογεῖσθαι, oder vielmehr στρατολογεῖσθαι andere Handschriften).

von sklavischer Nachahmung die Rede; ein ebenbürtiger Geist wie Sophokles wußte am besten den unvergleichlichen Gehalt der alten epischen Dichtungen zu würdigen. Diesen Werken, mit denen er vollkommen vertraut war, verdankt er die besten Anregungen; nicht nur den Stoff zu zahlreichen Dramen hat er aus Homer und den Kyklikern entnommen, nicht nur in der Schilderung der heroischen Zeiten schließt er sich sorgfältig an jene Vorbilder an, sondern vor Allem in der Auffassung der Charaktere nimmt man den Einfluß der Homerischen Poesie wahr; dies gilt nicht allein von solchen Gestalten, die dem Epos und der Tragödie gemeinsam sind, wie z. B. Aias oder Odysseus, sondern Sophokles besitzt überhaupt, wie Homer, die Kunst der individuellen Charakterzeichnung in hohem Grade. Zahlreiche Sentenzen sind auf Homer als Quelle zurückzuführen; Bilder und Gleichnisse erinnern mehrfach an das Epos, vor Allem aber finden wir bei Sophokles eine Menge Worte und Wortformen, die der epischen Sprache eigenthümlich sind, und zwar in allen Theilen des Drama, natürlich in einzelnen Stücken häufiger, wie namentlich im Aias.

Daß ein Dichter, der mehr als 60 Jahre hindurch für seine Kunst ununterbrochen wirkte und unablässig auf seine Fortbildung bedacht war, in diesem langen Zeitraume sich nicht völlig gleich bleiben konnte, liegt auf der Hand. Ganz abgesehen von der Einwirkung, welche das verschiedene Lebensalter nothwendig auf jede Dichternatur ausüben wird, konnte sich auch Sophokles dem mächtigen Einflusse einer Zeit, die in hohem Grade bewegt war, sowie den Anregungen anderer mitstrebender Dichter nicht entziehen. Bei Plutarch[61]) ist uns eine interessante Aeußerung des Sophokles erhalten, worin der Dichter selbst seinen Entwickelungsgang kurz und bündig schildert. Sophokles bekennt, daß er in seinen ersten Jugendarbeiten den feierlichen würdevollen Styl der Aeschyleischen Tragödie nachzubilden versucht habe; dann, indem er diesem Streben nach Kühnheit und Größe entsagte und seinen eigenen Weg zu gehen unternahm, haftete diesen weiteren Versuchen etwas Herbes und Strenges an, was zu der angeborenen Milde seines Wesens nicht recht stimmte; aber eben indem der Dichter seiner eigentlichen Natur nicht nachgeben mochte, neigte er zum Entgegengesetzten hin; diese Arbeiten waren daher auch nicht einfach und natürlich genug, man fühlte den Zwang, den der Dichter sich auferlegte, und er tadelt selbst ein gewisses Uebermaß des Künstlichen. Endlich nach diesen verschiedenen Versuchen fand Sophokles die ihm gemäße Weise und entwickelte sein großes Talent in aller Selbständigkeit. Während bei Aeschylus Alles kühn und großartig angelegt ist und charakteristische Darstellung, sowie vollendete Schönheit nur insoweit zu ihrem Recht gelangen, als sie jener Größe dienen, strebt Sophokles vor Allem nach Maß und Harmonie. Eine gewisse Ruhe, die wohlthuend wirkt, zeigt sich selbst in der Leidenschaft und Bewegung; in dieser Beziehung ist Sophokles vor seinem jüngeren Zeitgenossen Euripides weit verschieden. Milde und Anmuth werden schon von den Alten als das besondere Merkmal der Sophokleischen Art bezeichnet; aber man darf darin doch nicht das ausschließliche Gesetz seines Kunststyls erblicken; denn das Talent des Dichters ist viel zu reichhaltig; er übt seine Kunst zu sehr mit klarem Verständnisse und Bewußtsein, als daß er lediglich dem inneren Zuge seiner Natur folgen sollte. Dem Dichter ist es vor Allem um Wahrheit und Treue der Darstellung zu thun, und so wendet er nach Bedürfniß die verschiedensten Mittel der Kunst an. Aber in der Art, wie Sophokles durch Abstufungen, durch unmerkliche Uebergänge, durch richtige Vertheilung von Licht und Schatten das Verschiedenartigste harmonisch zu vereinigen versteht, zeigt sich vor Allem seine Meisterschaft. Aeschylus ist unbestritten eine reichere, großartigere Natur; nur ein wahrhaft originaler Dichter konnte so wie Aeschylus Begründer und Gesetzgeber der Tragödie werden; ihm gebührt daher mit vollem Rechte die erste Stelle. Aber diese Anerkennung darf uns gegen die sinnige Dichternatur des Sophokles, der die Erfindungen seines genialen Vorgängers weiter fortbildet und verfeinert, nicht ungerecht machen. Während die Gestalten der Aeschyleischen Tragödie meist fertige Charaktere sind, zeigen die des Sophokles eine viel bestimmtere Individualität. Der Dichter ist überall bemüht, das reiche innere Leben zur Darstellung zu bringen; in der Kunst der Charakteristik der handelnden Personen, in der psychologischen Entwickelung ist Sophokles Meister. Um diesen Zweck zu erreichen, umgibt er die Hauptpersonen mit anderen, theils ähnlichen, theils entgegengesetzten Nebenfiguren, die nach verschiedenen Richtungen hin in die Handlung eingreifen. Indem sie so, bald fördernd, bald hemmend, mit der Hauptperson in unmittelbare Berührung kommen, wird der Charakter des Helden nach allen Seiten in helles Licht gesetzt und immer neue Züge treten hervor. Nicht minder erkennt man die Kunst des Dichters in der Anlage seiner Stücke, in der Anordnung der Handlung; die einzelnen Scenen sind nicht mehr äußerlich an einander gereiht, sondern kunstreich verflochten, nach überdachtem, wohl erwogenem Plane wird die Handlung zu Ende geführt. Den überlieferten Stoff weiß Sophokles so zu gestalten, daß er den Gesetzen der dramatischen Composition wie den Anforderungen des höheren sittlichen Gesetzes entspricht. Sobald es die Rücksicht auf die Idee des Stückes, auf die künstlerische Anlage verlangt, nimmt er keinen Anstand von der überlieferten Sage abzuweichen, aber er ändert dieselbe niemals willkürlich ab, blos um etwas Neues vorzubringen, oder um einen momentanen Effect zu erreichen.

61) De Profectibus in virtute c. 7: ὥσπερ γὰρ Σοφοκλῆς ἔλεγε τὸν Αἰσχύλου διαπεπαιχὼς (schr. διαπεπλακὼς) ὄγκον, εἶτα το πικρὸν καὶ κατάτεχνον τῆς αὐτοῦ (schr. αὑτοῦ) κατασκευῆς, τρίτον ἤδη τὸ τῆς (hier ist wahrscheinlich ποικίλης ausgefallen) λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ὅπερ ἐστὶν ἠθικώτατον καὶ βέλτιστον, οὕτως οἱ φιλοσοφοῦντες, ὅταν ἐκ τῶν πανηγυρικῶν καὶ κατατέχνων εἰς τον ἁπτόμενον ἤθους καὶ πάθους λόγον μεταβῶσιν, ἄρχονται την ἀληθῆ προκοπὴν καὶ ἄτυφον προκόπτειν. Diese Stelle ist, nachdem sie von Hasselbach (Sophokleisches. Frankf. 1861) ohne allen Erfolg besprochen worden war, von Weicker (De Sophocle artis suae aestimatore. Halae 1862) behandelt.



Wenn nach der Definition des Aristoteles die Aufgabe des tragischen Dichters hauptsächlich darin besteht, daß er eine läuternde und erhebende Wirkung auf uns ausübt, indem er Furcht und Mitleid erweckt, so entspricht dieser Forderung vor Allem die Poesie des Sophokles. Nicht blos gegen den Schluß des Drama sucht der Dichter alle Mittel seiner Kunst anzuwenden, um eine tief erschütternde, mächtig ergreifende Wirkung hervorzubringen, sondern er ist sich dieser seiner Aufgabe fortwährend bewußt. Dazu dient ihm ganz besonders das Kunstmittel der Amphibolie, was zwar zuweilen auch bei Aeschylus, ebenso später bei Euripides erscheint, aber von keinem anderen Tragiker nach dem Vorgange Homer's so häufig und zugleich so wirksam angewandt wird, als von Sophokles, namentlich im Oedipus Tyrannus. Unbewußt und ohne Ahnung sprechen die handelnden Personen, die am Rande des Abgrunds stehen, der ihren Augen verborgen ist, Worte aus, deren volle Bedeutung nur der Zuschauer, der die Gefahr, der den Ausgang kennt, zu fassen vermag.

Wie der Dichter selbst eine milde, maßvolle, innerlich gefaßte Natur ist, so läuft auch der sittliche Grundgedanke seiner Poesie überall darauf hinaus, daß der Mensch Maß halte, daß er seinen eigenen Willen den höheren sittlichen Mächten unterordne und Resignation üben lerne. Sophokles ist weit entfernt von dem Gedanken an die Alles beherrschende Gewalt eines dunklen Verhängnisses, was willkürlich die Geschicke der Menschen leite. Wenn hier und da die handelnden Personen oder auch der Chor sich in diesem Sinne äußern, so leiht ihnen der Dichter absichtlich die gewöhnliche Meinung, er benutzt dies, um eben dadurch den Eindruck des Dämonischen, des Uebernatürlichen hervorzubringen. Das Schicksal ist vielmehr das Gesetz der menschlichen Natur selbst, das Unheil, was den Menschen trifft, erscheint mehr oder minder als nothwendige natürliche Folge eigener Verschuldung; indem der sündige Trotz und Uebermuth gebrochen wird, stellt sich das Gleichgewicht, die sittliche Weltordnung wieder her.

Hatte schon Aeschylus den Umfang der Chorlieder bedeutend ermäßigt, um die dramatische Handlung zu ihrem Rechte kommen zu lassen, so geht Sophokles noch einen Schritt weiter. Der Dialog ist bei ihm ganz entschieden die Hauptsache, der Chor wird immer mehr aus seiner früheren Stellung verdrängt, er ist nur noch ein dienendes untergeordnetes Glied, und so haben auch die Chorlieder des Sophokles nicht das mächtig Ergreifende, was die Aeschyleische Tragödie auszeichnet, sondern sie athmen mehr einen ruhig friedlichen Geist; auch hier hält Sophokles zwischen dem feierlichen Ernst des Aeschylus und der leichten glatten Weise des Euripides eine gewisse Mitte inne. Auf die reiche Mannichfaltigkeit rhythmischer Formen, die sein großer Vorgänger anwendet, verzichtet Sophokles; mit entschiedener Vorliebe, wie kein anderer Dichter, soviel wir wissen, gebraucht er logaödische Versmaße, die sich durch Anmuth und Eleganz empfahlen. Dagegen wird der Dialog mit großer Kunst behandelt, namentlich zeigt sich dies im leidenschaftlichen Wortwechsel, wo mit schneidender Dialektik Vers um Vers, Halbvers um Halbvers, Rede und Gegenrede auf einander folgen, wo der Eine den Anderen immer zu überbieten, die Gründe des Gegners zu widerlegen oder doch zu schwächen sucht, indem er sie ihm vorweg nimmt und ihnen so die Spitze abbricht. Dem Charakter der Sophokleischen Tragödie entspricht genau die sprachliche Darstellung. In der ersten Periode erinnerte sein Styl offenbar vorzugsweise an Aeschylus; er schöpfte mit Vorliebe aus dem alterthümlichen Sprachschatze und gebrauchte gern volksmäßige Wendungen. Später, wie die Eigenthümlichkeit des Dichters sich selbständiger entwickelte, wird der Ausdruck immer gewählter; vollkommen in Harmonie mit dem ganzen Wesen des Dichters, hat auch sein Styl etwas Vornehmes und doch Einfaches; denn selbst Gewöhnliches und Alltägliches erscheint durch seine Umgebung geadelt. Sophokles hält auch hier gewissermaßen die Mitte zwischen Aeschylus und Euripides; jeder von diesen beiden Dichtern hat seinen besonderen leicht kenntlichen Styl ausgebildet, den er überall in Anwendung bringt; Sophokles ist viel mannichfaltiger, die Sprache erscheint in der Regel dem jedesmaligen Charakter und der besonderen Stimmung angemessen. Freilich hat es für den Erklärer besondere Schwierigkeiten, dies Geheimniß des Sophokleischen Styls vollständig zu fassen.

Auch von Sophokles' Stücken ist uns nur eine mäßige Zahl erhalten. Die sieben Tragödien, die wir besitzen, reichen nicht aus, um den allmählichen Entwickelungsgang des Dichters genauer zu verfolgen. Leider ist nicht einmal überall die Zeit der Aufführung bei den einzelnen Stücken überliefert oder sicher zu ermitteln; doch gehört die Mehrzahl derselben der mittleren Lebensperiode des Dichters, zwei dem höheren Greisenalter an. Von den Anfängen seiner Poesie ist uns Nichts erhalten; die erste Stufe seiner Entwickelung, wo Sophokles sich eng an Aeschylus anschloß, vermögen wir nur aus den vereinzelten Bruchstücken verlorener Dramen einigermaßen zu erkennen. Bald nach Aeschylus' Tode mag Sophokles über diese Stufe hinausgegangen sein; wie lange er auf der zweiten verharrte, wissen wir nicht, aber wol erkennen wir überall in den älteren Stücken unter den erhaltenen noch die deutlichsten Anklänge an jenes künstliche und herbe Wesen, was der Dichter selbst als das charakteristische Merkmal dieser Periode bezeichnet. Nirgends tritt dies so deutlich hervor, als in der Elektra; in dieser Tragödie behandelt Sophokles denselben Stoff wie Aeschylus in den Choephoren; aber während bei Aeschylus Orestes die Hauptperson ist, macht Sophokles die Elektra zum eigentlichen Mittelpunkte der Handlung; die Pflicht der Blutrache war für Elektra eigentlich nicht vorhanden, aber sie ist ganz von diesem einen Gefühle erfüllt, sie ist die Seele des Ganzen, die den Bruder zu der grausen That antreibt, welche er kaltblütig und ohne alles Bedenken vollzieht. Und zu diesem schroffen, herben Wesen, welches die handelnden Personen zeigen, kommt das ausgebildete rhetorische Element hinzu, welches in kunstreichster Weise hier mehr als in irgend einem anderen

Stücke die gesammte Darstellung durchdringt und beherrscht. Jene kathartische Wirkung, die sonst dem Sophokles vortrefflich gelingt, wird hier nicht recht erreicht und nach der Wiedererkennung sinkt das Stück entschieden. Aber auch die Antigone und die Trachinierinnen, in denen gleichfalls Frauen in den Vordergrund treten, sind nicht frei von jener strengen und herben Art; das letztere Stück ist auch sonst nicht ohne auffallende Mängel und schwerlich in seiner ursprünglichen Gestalt uns überliefert. Dasselbe gilt auch von Aias, wo der letzte Theil offenbar auf Anlaß einer neuen Aufführung von fremder Hand hinzugefügt wurde, vielleicht von Jophon, dem Sohne des Dichters. Dagegen zeigt der Oedipus Tyrannus die Höhe der Sophokleischen Kunst; der Stoff war allgemein bekannt, es fehlte somit der Reiz der Neuheit und doch fühlt man sich von Anfang bis zu Ende gefesselt. Oedipus' Geschick war von der Sage in großen bestimmten Zügen überliefert, daran konnte und mochte der Dichter Nichts ändern; aber seine Aufgabe, den Verlauf zu motiviren, den Charakter des Mannes darzulegen, der gleichsam willenlos ins Verderben stürzt, hat er auf das Glücklichste gelöst. Wie Aeschylus im Anfange auf Sophokles eingewirkt hat, so konnte sich der Dichter später dem Einflusse des Euripides nicht entziehen; allein Sophokles wird auch jetzt dem angeborenen Sinne für das Maßvolle und Harmonische nicht untreu. So ist sein Philoktet, ein Intriguenstück, wie sie damals der herrschenden Richtung der Zeit besonders zusagten, aber im Vergleiche mit dem künstlichen dramatischen Apparat bei Euripides ist die Handlung schlicht und alles Einzelne ist mit großer psychologischer Kunst ausgeführt, sodaß Sophokles mit einfachen Mitteln eine bedeutende Wirkung erzielte. Im Oedipus auf Kolonos bot die alte Ueberlieferung gar wenig dar; der Dichter war hier vorzugsweise auf seine eigenen Hilfsmittel hingewiesen, aber geschickt hat er die Gelegenheit benutzt, um historische Erinnerungen mit dem mythischen Stoffe zu verbinden. Dieses Stück ist sicherlich die letzte Arbeit des greisen Sophokles; das dramatische Interesse ist geringer als sonst, die Handlung schreitet langsam vorwärts, die Charaktere der handelnden Personen treten nicht in so klar ausgeprägten Zügen uns entgegen wie in früheren Arbeiten. Bemerkenswerth ist auch die Breite und Fülle der Darstellung, daher der Umfang des Stückes sehr bedeutend ist, und zwar nimmt hier das lyrische Element wieder einen breiteren Raum ein. Aber ausgezeichnet ist vor allen dies Drama durch Reichthum der Gedanken, durch eine wohlthuende Wärme der Empfindung und eine gewisse gleichmäßige Anmuth, die über das Ganze ausgegossen ist.

Euripides, der jüngste der drei großen Tragiker, ist Ol. LXXV, 1 geboren am 20. Boedromion am Tage der Schlacht bei Salamis, und zwar auf jener Insel selbst. Wahrscheinlich hatten seine Aeltern dort Grundbesitz, wie auch später der Dichter sich gern aus dem Geräusche der Stadt in die Einsamkeit jener durch ihre Naturschönheit ausgezeichneten Insel zurückzog, um ganz ungestört seinen dichterischen Studien sich widmen zu können. Sein Vater Mnesarchides scheint, veranlaßt durch ein Orakel, was dem Sohne den Siegerkranz in Agonen verhieß, besonders für die körperliche Entwickelung des jungen Euripides gesorgt zu haben; doch ward darüber die geistige Ausbildung nicht verabsäumt. Namentlich übte sich Euripides im Zeichnen und Malen, was damals noch nicht so allgemein Sitte war als später. Grade diese Beschäftigung ist übrigens nicht ohne Einfluß auf die dichterische Entwickelung des Euripides gewesen; kein anderer Tragiker zeigt eine so entschiedene Vorliebe für malerische Beschreibungen; in der anschaulichen, detaillirten Schilderung ist er Meister. Man nimmt gewöhnlich an, Euripides habe sich frühzeitig dem Studium der Philosophie zugewandt, namentlich mit Eifer sich an Anaxagoras angeschlossen; aber hätte Euripides in einem näheren persönlichen Verhältniß zu jenem Philosophen gestanden, dann sollte man erwarten, daß der Einfluß des Anaxagoras grade in den früheren Arbeiten des Dichters hervortreten würde; allein davon ist Nichts wahrzunehmen. Offenbar hat Euripides erst in der späteren Periode seines Lebens sich philosophischen Studien mit Entschiedenheit zugewandt, erst um den Beginn des peloponnesischen Krieges; dies ist aber grade die Zeit, wo die Sophisten hauptsächlich ihre Thätigkeit entwickelten, wo überhaupt das Interesse an Philosophie sich in Athen in immer weiteren Kreisen verbreitete. Und so nimmt auch Euripides, der überhaupt für alles Neue leicht empfänglich war, jetzt lebhaften Antheil an den philosophischen Bestrebungen seiner Zeitgenossen. Euripides mag die verschiedenen Sophisten, die damals in Athen auftraten, gehört haben, aber nicht alle wirkten gleichmäßig auf ihn ein. Von dem Einflusse des Gorgias, der für Andere so wichtig wurde, ist Nichts wahrzunehmen; schon die prunkhafte Manier dieses Sophisten mußte dem Euripides entschieden widerstreben, der auch in seinem Styl von Anfang an überall das Einfache und Natürliche liebt. Protagoras und Prodikus werden ausdrücklich als Lehrer des Dichters genannt; ihre Vorträge mag er eifrig besucht, ihre Schriften studirt haben, und selbst auf näheren persönlichen Verkehr weist es hin, wenn Protagoras seine berufene Schrift *Περὶ θεῶν* zuerst im Hause des Euripides verlas. Aus der Schule dieser Sophisten stammt vorzugsweise jene entschieden subjective Weltbetrachtung, die wir namentlich in den späteren Stücken des Euripides überall wahrnehmen; daher jener Skepticismus in religiösen Dingen und jene sophistische Dialektik, welche durchgehends die dramatischen Arbeiten des Euripides charakterisirt. Der Einfluß des Protagoras insbesondere tritt nirgends so entschieden hervor wie in der Hekuba. Auch zwischen Sokrates und Euripides mag ein gewisser persönlicher Verkehr stattgefunden haben; Euripides mag bei dem ersten Auftreten des Philosophen, was, wie es scheint, allgemeines Aufsehen erregte, sich ihm genähert haben, um seine Ansichten genauer kennen zu lernen. Allein von einem tieferen nachhaltigen Einflusse dieses Philosophen auf den tragischen Dichter ist Nichts zu erkennen. Die Spottreden der Komiker, die sogar den Euripides bei seinen Stücken sich der Unter-

stützung des Sokrates bedienen ließen, haben wenig zu bedeuten. Dem handelnden Leben steht Euripides, der am liebsten in die Einsamkeit sich zurückzog, fast ganz fern; daß er aber als scharfer Beobachter auch das bewegte politische Leben seiner Zeit und nächsten Umgebung berücksichtigte, beweisen seine Dramen. Allein eine feste, in klaren Zügen ausgeprägte politische Ansicht ist bei Euripides nicht zu finden; nur in einem Punkte ist er sich stets treu und gleich geblieben; so sehr auch Euripides in mancher Beziehung mit Kritias sympathisirte, so nimmt er doch niemals für Sparta und die Lacedämonier Partei, sondern Sparta war alle Zeit Hauptgegenstand seiner Abneigung, die sich in vielen Stellen, oft nicht grade in passendster Weise, aufs Unzweideutigste kund gibt. Die häuslichen Verhältnisse des Dichters waren, wie es scheint, nicht eben glücklich, was der Komödie zu mannichfachen Spöttereien Anlaß gab. Nun hat Euripides in seinen Tragödien besonders Frauencharaktere geschildert; sie treten so entschieden in den Vordergrund, daß wol in der Hälfte seiner Stücke die Hauptrollen Frauen zufallen; hat doch Euripides gleich mit der Darstellung des dämonischen Charakters der Medea in den Peliaden seine dramatische Laufbahn begonnen. Nun werden aber die Frauen nicht grade glimpflich vom Dichter behandelt; ihre Schwächen und Fehler kennt Euripides aufs Genaueste; daher galt Euripides allgemein als Weiberfeind und man brachte dies eben mit seinen eigenen Lebenserfahrungen, wie leicht erklärlich ist, in Verbindung. Es ist Thatsache, daß in den Dramen des Euripides die Darstellung weiblicher Charaktere nicht nur eine entschieden bevorzugte Stellung einnimmt, sondern auch dem Dichter in ungleich höherem Grade gelingt, während seine Männergestalten oft aller Würde oder der Naturwahrheit entbehren. Allein man darf dies doch nicht so ausschließlich auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters zurückführen; auch anderwärts kann man wahrnehmen, wie in einer sinkenden Literatur das männliche Element, was früher entschieden vorherrscht, zurückzutreten anfängt: so auch in der griechischen Literatur, die damals ihren Höhepunkt bereits erreicht hatte. Nun befand sich aber grade damals das häusliche Leben in Griechenland, besonders in Athen, in tiefem Verfall; die Frauen verharrten in der gedrücktesten Stellung; Euripides aber, wie er melancholischen Gemüthes war, liebte es überhaupt, mehr die Schattenseiten hervorzuheben. Daß persönliche Verstimmung bei einzelnen wenig motivirten Ausfällen mitgewirkt hat, ist wol denkbar; allein man darf darin nicht den eigentlichen Grund suchen.

Wie Aeschylus fern von seiner Heimath starb, so hat auch Euripides die letzte Zeit seines Lebens in Makedonien zugebracht. Ol. XCII, 4 ist er noch in Athen, denn in diesem Jahre wurde der Orestes aufgeführt. Unmittelbar nachher mag er Athen verlassen haben, indem er einer ehrenvollen Einladung des Königs Archelaus folgte. Makedonien war bisher in der Bildung entschieden zurückgeblieben, aber je mehr es an politischer Bedeutung gewann, desto mehr empfand man diese Vernachlässigung. Archelaus war allerdings keineswegs ein makelloser Charakter und entbehrte eigentlich selbst der tieferen Bildung, fühlte aber doch, was ihm und seinem Volke fehlte; er stiftete einen musischen Agon nicht nur zu Dion am Olympus in Pierien, einer Stätte, an welche sich alte ehrwürdige Erinnerungen knüpften, sondern auch zu Aegä in der früheren Hauptstadt des Landes. Dazu bedurfte es der Theilnahme und Mitwirkung der Dichter, und so suchte Archelaus die namhaftesten Männer seiner Zeit an sich zu ziehen, was ihm auch zum Theil gelang. Nicht nur Euripides, sondern auch Agathon, der Dithyrambendichter Timotheus, der Epiker Chörilus verweilten längere oder kürzere Zeit am makedonischen Hofe. Euripides stand bei Archelaus in besonderer Gunst und Ehren; auch war er dort nicht unthätig, außer der Tragödie Archelaus dichtete er die Tetralogie, zu welcher die Bacchen gehören, die erst nach dem Tode des Tragikers der jüngere Euripides in Athen zur Aufführung brachte. Hier in Pella starb Euripides noch vor Sophokles 75 Jahre alt, Ol. XCIII, 3.

Euripides hat seine ganze Thätigkeit der tragischen Poesie gewidmet. Frühzeitig, bereits im 25. Jahre, Ol. LXXXI, 1, trat er auf. Die Zahl seiner Stücke belief sich auf zweiundneunzig, d. h. so viele kannten die Alexandriner aus den Didaskalien, denn schon damals waren manche Dramen spurlos verloren gegangen. Wir besitzen unter dem Namen des Euripides noch neunzehn Stücke, davon ist jedoch der Rhesus auszuscheiden, der offenbar von anderer Hand verfaßt ist. Immer aber ist uns von den Arbeiten des Euripides ungleich mehr erhalten, als von den Stücken seiner Vorgänger. Aber obschon nahezu der vierte Theil seines dichterischen Nachlasses uns vorliegt, fehlt dennoch viel an Vollständigkeit, und wir müssen grade hier vorsichtig sein, um nicht ungerecht gegen den Dichter zu werden. Unser Urtheil über Euripides würde zwar im Ganzen und Großen schwerlich anders ausfallen, aber das bedeutende Talent des Mannes würde uns klarer entgegentreten, wenn, ich will nicht sagen mehr, aber andere Dramen uns überliefert wären. Denn leider sind grade solche Stücke, die bei den Zeitgenossen den meisten Beifall fanden, die sich auch später besonderer Gunst erfreuten, wo große Vorzüge und dichterische Schönheiten die Mängel offenbar überwogen, für uns verloren, wie Telephus, Philoktet, Antiope u. a., während so manches geringhaltige Werk uns erhalten ist. Die Mehrzahl jener achtzehn Dramen, obwol nur von einigen die Zeit der Aufführung ausdrücklich überliefert ist, gehört der letzten Lebenshälfte des Euripides an, wo überhaupt der Dichter am fruchtbarsten war. Euripides arbeitet schnell, ja oft flüchtig; die Zeitverhältnisse des peloponnesischen Krieges waren auch nicht besonders günstig; abgesehen von der Unruhe der Zeit, die den Dichter nur selten zur rechten Stimmung des Gemüthes kommen ließ, war damals die Thätigkeit der wirklich productiven Tragiker allzu sehr in Anspruch genommen, und wir können annehmen, daß Euripides in dieser Periode fast alljährlich eine Tetralogie dichtete. Obwol die eigenthümliche Art des Tragikers schon in seinen früheren Arbeiten nicht zu verkennen ist, so bildet

doch dieselbe sich jetzt immer entschiedener aus, tritt in völlig klaren und bestimmten Zügen hervor. Euripides ist es, der vorzugsweise diese weitere Entwickelung der tragischen Kunst begründet. Von Euripides sind nicht nur die späteren Dichter insgesammt abhängig, sondern auch die Zeitgenossen, selbst Männer wie Sophokles konnten sich seinem Einflusse nicht entziehen. Ein leidenschaftlicher, bewegter Ton charakterisirt die jüngere Tragödie, das Subjective macht sich hier ganz entschieden geltend; daher denn auch Frauencharaktere in den Vordergrund treten, daher die Leidenschaft der Liebe, welche in der älteren Tragödie nur ausnahmsweise dargestellt wurde, einen immer breiteren Raum einnimmt, daher überhaupt jenes gediegene Pathos, welches der älteren Tragödie eigen ist, mehr und mehr dem Sentimentalen und Rührenden weichen muß. Daher werden auch die Stücke mit glücklichem Ausgange besonders bevorzugt. Während die Chorlieder noch mehr beschränkt wurden, beanspruchen die Monodien und überhaupt die lyrischen Partien der Schauspieler (τὰ ἀπὸ σκηνῆς) immer größeren Raum. Ein charakteristisches Merkmal dieser jüngeren Tragödie ist endlich die freie, ja zuletzt entschieden nachlässige Behandlung des Verses im Dialog, worin grade Euripides am weitesten geht, während die Späteren die metrische Form wieder mit größerer Strenge behandeln.

Euripides hatte Anfangs keinen leichten Stand; hinsichtlich des äußeren Erfolges hat er weder Sophokles noch Aeschylus erreicht. An Gegnern und leidenschaftlichen Tadlern fehlte es ihm niemals; Keiner aber hat ihn wol mit solcher Ausdauer und Consequenz angegriffen als Aristophanes, und auch die anderen gleichzeitigen Komödiendichter scheinen ihm nicht grade freundlich gesinnt gewesen zu sein. Allein grade diese scharfe und mitunter einseitige oder übertriebene Kritik der Komiker beweist am besten, welche Bedeutung jene Richtung hatte, die Euripides mit Ausdauer verfolgte. Und aller dieser Anfechtungen ungeachtet dringt der Dichter durch, er wird allmählich der entschiedene Liebling des Publicums, selbst Gegner und Widerstrebende können seinem Einflusse sich nicht entziehen. Man kann aber nicht behaupten, daß Euripides mit unwürdigen Mitteln um Gunst geworben, oder jeder augenblicklichen Laune und Neigung der Menge gehuldigt habe; Euripides war dem Publicum gegenüber eher schroff und weit davon entfernt, ohne Weiteres seinem Geschmacke sich zu fügen, wo es nicht mit der eigenen Ueberzeugung stimmte. Aber indem er dem veränderten Geiste der Zeit mit vollem Bewußtsein sich anschließt und denselben in seiner Kunst zur Geltung zu bringen sucht, konnte dem talentvollen, reichbegabten Dichter schließlich der Erfolg nicht fehlen.

Freilich ist das entschiedene Hervortreten des Subjectiven, dieses Vorherrschen der Reflexion, ein deutliches Zeichen des herannahenden Verfalles der Kunst; als Euripides auftrat, hatte die hellenische Poesie ihren Höhepunkt bereits erreicht. Es ist daher auch schwer, diesem Dichter gerecht zu werden; es ist viel leichter, die Schwächen und Mängel seiner Poesie, welche in die Augen springen, als die Schönheiten und Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Euripides entbehrt jener inneren Harmonie, die wir bei Aeschylus und Sophokles antreffen. Einzelnes ist von unvergleichlicher Schönheit und übt die mächtigste Wirkung aus, aber das Ganze wird uns selten wahrhaft befriedigen und jene befreiende Gewalt ausüben, welche aller echten und gesunden Poesie eigen ist. Und doch ist Euripides eigentlich der letzte große Dichter, den Athen, den Griechenland hervorgebracht hat; kein Anderer hat eine so mächtige Wirkung nicht nur auf seine unmittelbare Umgebung, sondern mehr noch auf die Folgezeit ausgeübt. Euripides hat eben schon etwas entschieden Modernes; das Subjective tritt bei ihm mächtig hervor, seine Stücke tragen daher ganz den Charakter der Selbstbekenntnisse an sich, Alles ist vom Eindruck des Augenblickes abhängig, wie für die Wirkung des Augenblickes bestimmt. Es ist oft weit mehr ein psychologisches und culturgeschichtliches, als ein ästhetisches Interesse, was hier Befriedigung findet. Aber grade dadurch ergriffen seine dramatischen Arbeiten mit so wunderbarer Gewalt die Zeitgenossen und gleichgestimmten Gemüther der folgenden Jahrhunderte. Die Zeit, welcher der Dichter angehört, ist eine äußerst bewegte, sie ist durchaus erfüllt von einem revolutionären, widerspruchsvollen Geiste; ein tiefer Bruch geht durch sie hindurch; dieser Zweifel, diese Zerrissenheit war nichts weniger als günstig für die Pflege echter Poesie, welche Sammlung, ruhiges und gefaßtes Wesen erheischt. Euripides ist ganz ein Kind dieser Zeit; eine empfängliche, zart organisirte Natur, wie er war, empfindet er alle diese Unruhe und Zerrissenheit mit; ein zwiespältiges Wesen, eine trübe, trostlose Ansicht der Welt tritt uns bei ihm überall entgegen. Während Sophokles' Gemüth mit dem überlieferten Glauben sich beruhigt, ist bei Euripides eine kalte, skeptische Betrachtung, eine rationalistische Auffassung der Dinge herrschend. Die Art, wie er das Religiöse behandelt, erscheint entschieden frivol, und dabei ist diese beständige Polemik langweilig, man fühlt, wie der Dichter selbst und sein tieferes Gemüth darin keine rechte Befriedigung zu finden vermag.

Euripides' Stellung war eine besonders schwierige. Der Dichter gehört einer Zeit an, wo Alles sich umgestaltete, wo das Alte seine Macht einbüßt, ehe noch das Neue sich selbständig gebildet und entwickelt hat. In solchen Zeiten kann ein großer Geist wol noch einmal den Versuch machen, das Ueberlieferte festzuhalten und es in der ihm gemäßen Weise zu reproduciren; was in dieser Richtung zu leisten war, hat Sophokles gethan, der im Ganzen unberührt bleibt von der verzehrenden Unruhe seiner Zeit. Euripides konnte und mochte diesen Weg nicht weiter verfolgen; für ihn gab es nur eins, das Neue frisch und mit allen Kräften zu ergreifen. Aber er blieb auf halbem Wege stehen; er hat nicht den Muth, sich von dem Herkommen ganz und gar loszusagen und ein völlig neues Gebäude aufzuführen, sondern geht darauf aus, das Alte und Ueberlieferte mit den Ideen der neuen Zeit zu verschmelzen. Aber diese Vermittelung ist ihm nicht recht gelungen, es entsteht etwas Zwiespältiges, was nirgends volle Befrie-

bigung gewähren kann. Euripides sucht die Tragödie der Gegenwart unmittelbar nahe zu rücken; die Charaktere, die Gesinnungen, die Sprache seiner Dramen gehören durchaus der Zeit des Dichters an. Euripides berührt überall die treibenden Mächte, die weltbewegenden Gedanken seiner Zeit, und Niemand wird den Dichter tadeln, wenn er die Charaktere mit dem reicheren Inhalte der Gegenwart zu erfüllen, den Personen seiner Stücke kräftigeres Leben einzuhauchen bemüht ist. Aber mit den Charakteren der alten Sage und epischen Dichtung, die mit einer gewissen Naivität und Entsagung behandelt sein wollen, war eine so freie Behandlung, welche der Heroenzeit gradezu die Farbe der unmittelbaren Gegenwart leiht und bis zu der äußersten Grenze des Erlaubten fortschreitet, gar schwer zu vereinigen. Euripides mußte vielmehr, indem er diese Bahn betrat, nun auch die ideale Welt des Mythus, die verbraucht war, an welche das Volk nicht recht mehr glaubte, gänzlich fallen lassen; Euripides mußte seinen Stoff aus der Geschichte und aus dem Leben selbst entnehmen. Hätte er sich dazu entschließen können, dann wäre er der eigentliche Begründer der historischen Tragödie, sowie des bürgerlichen Trauerspiels geworden. Jetzt treibt er mit den überlieferten Mythen ein freies willkürliches Spiel, weder dem Alten, noch dem Neuen wird er gerecht; es besteht ein ungelöster Widerspruch und alle Kunst des Dichters ist nicht im Stande, diese innere Unwahrheit zu verdecken. Ueber Ansätze und Anfänge einer neuen Kunstform ist daher auch Euripides nicht hinausgekommen. — Daß einer so entschieden reflectirenden und ernsten, ja melancholischen Natur die harmlose naturwüchsige Laune des Satyrdramas am wenigsten gemäß war, liegt auf der Hand; war doch überhaupt diese ganze Gattung dem Geschmacke der Zeit bereits ziemlich entfremdet und man hätte sie eigentlich ganz fallen lassen sollen. Aber die Macht des Herkommens war auch hier zu groß, man mochte auf das heitere Nachspiel der Tragödie nicht verzichten. Daher macht Euripides, so viel wir wissen, zuerst den Versuch, statt des üblichen Satyrdramas die tragische Tetralogie mit einem Stück zu beschließen, was die Gegensätze des Ernstes und Scherzes, des Tragischen und Komischen unmittelbar neben einander enthält, wie die Alcestis. Während die antike Kunst sonst streng auf Reinheit und Sonderung der Gattungen und Formen hält, geht Euripides auch hier kühn über die Schranken seiner Zeit hinaus. Uebrigens hat Euripides daneben noch immer Satyrdramen gedichtet; die Alten kannten acht Stücke dieser Art; glücklicherweise ist uns eins von diesen erhalten, der Kyklops, jetzt der einzige Repräsentant dieser ganzen Gattung. Dieses Satyrstück ist von mäßigem Umfange, daher auch der bekannte Mythus nur skizzenhaft behandelt ist; aber ein heiterer scherzhafter Ton geht hindurch und es erfüllt seinen Zweck weit besser als jene Stücke, die zwischen Tragödie und Komödie in der Mitte stehen und fast unwillkürlich zu einer Parodie werden. Freilich, wenn uns ein älteres Satyrstück von Aeschylus, oder Pratinas, oder Achäus erhalten wäre, dann dürfte neben dem kecken großartigen Humor jener Dichter der Kyklops des Euripides ziemlich matt und farblos erscheinen.

Man beschuldigt gewöhnlich den Euripides, daß er mit der Ueberlieferung allzu frei umgegangen und die Mythen gar zu selbständig abgeändert habe. Dieser Vorwurf ist in solcher Allgemeinheit nicht recht begründet. Freilich finden wir bei Euripides Vieles, was gewiß nicht auf alter volksmäßiger Sage beruht, aber auch Aeschylus und Sophokles, wie alle griechischen Dichter, haben in nicht wenigen Fällen den Mythus umgestaltet. Begründeter Tadel trifft ihn nur dann, wenn er Fremdartiges und Widerstrebendes einführt, wenn er nach bloßer Laune die Sage abändert, und von solcher Willkür hat sich allerdings Euripides nicht immer frei gehalten. Aber andererseits trifft ihn auch wieder der Vorwurf, daß er allzu sehr von dem überlieferten Stoffe abhängig ist, daß er, statt Unpassendes auszuscheiden oder den höheren Forderungen der Kunst gemäß umzubilden, die verschiedenartigen, oft unvereinbaren Elemente der volksmäßigen Sage aufnimmt. Euripides ist reich an glücklichen poetischen Erfindungen; wenn er nur nicht die üble Gewohnheit hätte, oft selbst deren Wirkung wieder zu vernichten durch seine kühle verstandesmäßige Reflexion, oder durch seine unzeitige Polemik, die er gegen seine Vorgänger ausübt, wie z. B. in der Elektra die Wiedererkennung des Orestes sehr geschickt motivirt wird; wenn aber dabei die Choephoren des Aeschylus, und zwar zum Theil in ziemlich perfider Weise, kritisirt werden, so ist dies entschieden unstatthaft.

Euripides ist mit dem Technischen der dramatischen Kunst wohlvertraut; er weiß vor Allem, was auf der Bühne wirksam ist, aber er arbeitet rasch, die Anlage der Stücke ist daher keineswegs immer tadellos. Gegen die Einheit der Handlung wird mehrfach gefehlt, öfter werden fremdartige Episoden eingeflochten. Die Troaden sind nichts weiter als eine Reihe lose verbundener Scenen, die das traurige Schicksal einer eroberten Stadt darstellen. In dem großen, aber einfachen, treuherzigen Style der archaischen Tragödie, wo das lyrische Element vorwaltet und die Darstellung durch das scenische Schaugepränge unterstützt wurde, mochte auch ein solches Stück wirksam sein; aber in der Euripideischen Manier behandelt, können diese lose an einander gereihten Situationen nur einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Eigenthümlich ist die Behandlung des Prologs, den Euripides in seinen meisten Dramen gleichsam nach einem bestimmten Schema ausarbeitete. In diesem Prologe, der oft nur eine trockene summarische Uebersicht der Situation enthält, wird Alles fern gehalten, was das Gemüth tiefer berührt. Das ist nicht grade immer Lässigkeit, sondern mehr bewußte Absicht des Dichters, der die Aeußerungen des Gefühls für spätere Partien des Dramas aufsparen wollte. Indem Euripides die Handlung im Voraus erzählt, sodaß alle Ueberraschung zerstört wird, kehrt er offenbar zu der archaischen Weise des Prologs zurück; allein was dort zu dem schlichten einfältigen Wesen wohl stimmen mochte, was dort unter Umständen nothwendig war, da bei der Beschränktheit der dramatischen Hand-

lung manche Einzelheit sonst unverständlich geblieben wäre, das paßt nicht für die höhere Stufe der Kunst, wo der Dichter die Mühe einer sorgfältigen Exposition nicht scheuen durfte. In ähnlicher Weise gibt sich diese Manier in den Schlußscenen des Dramas kund. Nach der Krisis fällt die Handlung oft ganz rasch ab und der Ausgang wird nur dürftig motivirt. Man darf darin nicht so sehr einen Mangel an Kunst erblicken, sondern Euripides nimmt Rücksicht auf das Publicum, was, wenn die Krisis eingetreten ist, ungeduldig einen raschen Schluß verlangt; höchstens das Außerordentliche, wie eine Göttererscheinung nach der Weise des Epos und der alten Tragödie, vermag die Menge zu fesseln. Daher der bühnenkundige Dichter so häufig auf diese Weise seine Dramen schließt; ebenso liebt er auch, namentlich in seinen späteren Stücken, den glücklichen Ausgang, wozu der θεὸς ἀπὸ μηχανῆς vortrefflich paßt.

Aber der Stoff und die Gestaltung der dramatischen Handlung stehen dem Euripides eigentlich immer nur in zweiter Linie; die psychologische Entwickelung, die Entfaltung rednerischer Kunst ist ihm Hauptsache, und was Mittel sein sollte, wird Zweck. Die Kunst des Dichters in der Darstellung der Seelenzustände ist nicht zu verkennen. Euripides stellt die heftigsten Leidenschaften dar, er führt uns echt tragische Charaktere vor; aber diese haben nicht selten etwas Schwankendes, werden von der leidenschaftlichen Bewegung hin- und hergetrieben. Die Helden des Euripides sprechen sich über die Motive ihres Handelns, über ihre Situation zur Genüge aus, aber nicht selten reden sie, statt zu handeln, sie reflectiren, statt daß sie in Kampf und Gegensatz mit Anderen sich offenbaren, und zwar philosophiren sie über sich und die höchsten Probleme der Menschheit in einer Weise, welche für die alte Zeit, die doch der Dichter schildern will, sich oft wenig schickt. Daher stammt die reiche Fülle von Sentenzen, von allgemeinen Betrachtungen über Welt und Menschen, welche wir in jedem Stücke des Euripides antreffen. Vieles ist treffend, Vieles wahr und tief empfunden; aber nicht Weniges liegt ganz auf der Oberfläche. Man würde sehr irren, wollte man darin überall die eigenen Ueberzeugungen des Dichters finden; diese Gedanken entspringen aus der jedesmaligen Situation des Redenden; daher sind die entgegengesetztesten Ansichten vertreten. Mit allem Formellen der Redekunst ist Euripides wie kein Anderer vertraut. Kurz abgebrochenes Zwiegespräch wechselt mit längeren Reden, Monologe mit anschaulichen ausgeführten Schilderungen. Im Dialog erreicht die Dialektik der Leidenschaft den höchsten Grad, aber nicht selten bewegt sich das rasche Wechselgespräch um spitze Controversen; der Geist der Sophistik, ein gewisser Mangel an Wahrheit tritt nicht selten störend hervor.

Die Chorgesänge des Euripides sind leicht und anmuthig und zeichnen sich durch größere Mannichfaltigkeit rhythmischer Formen vor denen des Sophokles aus. In dieser Beziehung steht Euripides dem Aeschylus näher, ist aber dabei weit von der Würde und Hoheit jenes Meisters entfernt. Ueberhaupt erscheint der Chor immer mehr als ein entbehrliches Beiwerk, was nur durch die Macht des Herkommens sich behauptet; daher steht der Inhalt der Chorlieder zu der Handlung des Stückes meist in loser Beziehung oder ist doch dem Charakter des Chores nicht recht angemessen. Die Sprache des Euripides ist leicht, fließend und geschmeidig; was der Dichter sagen will, wird stets präcis ausgedrückt. Euripides hält sich an die Sprache der Gebildeten seiner Zeit, nur selten mischt er alterthümliche oder ungewöhnliche Worte ein, die dem Volke nicht mehr geläufig waren. Sein Styl steht durchaus auf dem Standpunkte der unmittelbaren Gegenwart, und so hat er eine mustergültige Form geschaffen für die Zeitgenossen wie für die Nachfolgenden, nicht nur für die Tragiker, sondern ebenso auch für die Komiker.

Die übrigen Tragiker dieser und der folgenden Zeit verschwinden fast neben jenen drei großen Dichtern; dennoch dürfen wir nicht zu gering von ihnen denken. Es befinden sich darunter Männer von entschiedenem Talent, die zum Theil erfolgreich mit jenen wetteiferten. Leider ist unsere Kenntniß von ihren Leistungen äußerst mangelhaft, da nur dürftige Reste ihrer Dramen sich erhalten haben, hier und da ein bestimmtes Urtheil aus dem Alterthume über diese Dichter uns vorliegt. Wie nicht nur gewisse Kunstfertigkeiten, sondern auch poetisches Talent nicht selten in einer Familie sich vom Vater auf den Sohn und selbst noch weiter vererben, erkennt man recht augenfällig bei jenen drei Tragikern, am entschiedensten in der Familie des Aeschylus. Nicht nur sein Sohn **Euphorion** versucht sich in den tragischen Wettkämpfen, sondern wir können die poetische Thätigkeit dieser Familie mehre Generationen hindurch bis zu Ende dieser Periode und bis zum Erlöschen der tragischen Dichtung in Athen überhaupt verfolgen. An Euphorion schließt sich **Philokles**, ein Schwestersohn des Aeschylus, an, der nicht ohne Erfolg thätig war, wenn gleich er vielfache Angriffe von Seiten der Komiker erfuhr; dann seine beiden Söhne **Morsimus** und **Melanthius**, die zum Theil noch neben ihrem Vater in der Zeit des peloponnesischen Krieges wirkten; dann nach dem Kriege **Astydamas** der Aeltere, ein Sohn des Morsimus, der seiner Zeit besondere Anerkennung genoß, und endlich sein Sohn, der jüngere **Astydamas**, der die Reihe beschließt. Alle diese Dichter waren nicht nur durch die Bande des Blutes mit einander verbunden, sondern bilden auch eine besondere Gruppe für sich. Mit achtungsvoller Pietät hängen sie an ihrem großen Ahnherrn, freilich ohne den Geist des Aeschylus zu besitzen, während sie das Aeußerliche und Formelle sich leicht anzueignen vermochten. Glücklicherweise ist uns noch ein merkwürdiges Denkmal der Thätigkeit dieser Dichterschule erhalten; denn die Tragödie **Rhesus**, welche unter dem Namen des Euripides überliefert ist, hat offenbar einer dieser Nachfolger des Aeschylus verfaßt, und wenn alte Kritiker in diesem Drama den Kunstcharakter des Sophokles zu erkennen glaubten, so ist dies damit wohl zu vereinigen, da ja auch Sophokles in jüngeren Jahren sich eng an Aeschylus angeschlo[ssen] hatte. Während übrigens im

Rhesus in dem Aeußerlichen der Typus der Aeschyleischen Kunst gewahrt ist, zeigt sich doch ein vielfach veränderter Geist; man erkennt, wie Euripides auch auf diese Dichterschule entschieden eingewirkt hat, und schon deshalb darf man den Rhesus nicht für eine Jugendarbeit des Sophokles halten.

In der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege sind neben Sophokles und Euripides außer Euphorion hauptsächlich thätig Aristarch aus dem arkadischen Tegea, Achäus aus Eretria, der besonders durch seine Satyrdramen sich Anerkennung erwirbt, Neophron aus Sikyon und Jon aus Chios. Alle diese Dichter, obwol fremden Staaten angehörig, wirkten doch ausschließlich für die attische Bühne. Jon, ein Mann von vielseitiger Bildung und großer literarischer Rührigkeit, ist unter diesen Dichtern zweiten Ranges wol der bedeutendste; aber auch seine Poesien waren mehr durch sorgfältiges Studium und Gewandtheit der Darstellung als durch Originalität ausgezeichnet.

In der Periode des peloponnesischen Krieges versuchen sich neben den beiden großen und anerkannten Meistern zahlreiche Dichter, aber in der Regel ohne dauernden Erfolg; die meisten derselben sind uns nur aus der schonungslosen Kritik der Komiker bekannt. Neben der Schule des Aeschylus ist besonders Karkinus mit seinen Söhnen zu erwähnen, unter denen Xenokles noch der bedeutendste gewesen zu sein scheint, während dessen Sohn, der jüngere Karkinus, erst dem folgenden Abschnitte angehört. Jophon, der Sohn des Sophokles, scheint hauptsächlich durch die Unterstützung seines Vaters sich behauptet zu haben; Kritias hat nur nebenbei nach Dilettantenart sich auch mit der tragischen Poesie beschäftigt. Der einzige, wirklich begabte Dichter dieser ganzen Zeit ist Agathon, der aber nicht frei war von kleinlicher Manier und außerdem viel zu bequem, um nachhaltig die tragische Dichtung zu fördern. So erscheint die tragische Bühne mit dem Tode des Sophokles und Euripides eigentlich vollständig verwaist, und die Klagen, welche damals Aristophanes über die Unfähigkeit und Unproductivität der jüngeren Tragiker erhebt, sind im Allgemeinen durchaus begründet. Sophokles, ein Enkel des Tragikers, und der jüngere Euripides, ein Neffe des gleichnamigen Dichters, waren zwar Erben berühmter Namen, mögen auch ziemlich fruchtbare Dichter gewesen sein, vermochten aber mit ihren ephemeren Arbeiten nur dem unmittelbaren Bedürfniß der Bühne zu genügen. Unter den Dilettanten ist Dionysius der Aeltere, der bekannte Tyrann von Syrakus, zu nennen, der ohne allen Beruf, aber mit desto größeren Ansprüchen als tragischer Dichter auftrat und namentlich auch dem syrakusischen Theater eine selbständige Stellung zu verschaffen suchte, für welches Antiphon, später hauptsächlich der jüngere Karkinus, thätig waren. Indessen behauptete Athen noch immer seinen hergebrachten Einfluß, und ungefähr seit Ol. C. treten auch wieder einzelne begabtere Dichter auf, die wir hauptsächlich durch Aristoteles etwas genauer kennen. Euripides ist für die Meisten Vorbild und Muster; aber das rhetorische Element ward noch entschiedener entwickelt und beherrschte eigentlich ganz und gar die Poesie. Theodektes von Phaselis repräsentirt diese Richtung am deutlichsten, während Andere darauf verzichteten, ihre dramatischen Arbeiten auf die Bühne zu bringen und sie lediglich für Lectüre bestimmten, wie Chäremon, dessen Dramen ebendaher durch gesuchten farbenreichen Ausdruck sich von der nüchternen, fast prosaischen Redeweise der anderen Tragiker dieser Zeit so bestimmt als möglich absondern.

Die Feste des Dionysos hängen mit dem Weinbau ganz unmittelbar zusammen; schon hieraus erklärt sich der ausgelassene enthusiastische Charakter, den die Festlust annahm. Man genoß reichlich die Gaben des Gottes, im Herbste bei der Weinlese oder dem Kelterfest Most, im Frühjahre den neuen Wein. Neckereien konnten nicht ausbleiben; sie waren an diesen Tagen der allgemeinen Freude sanctionirt und gleichsam unter den Schutz des Gottes gestellt; so pflegten Landleute, die auf ihren Wegen nach der Stadt zu den Dionysien fuhren, die, welchen sie begegneten, mit allerlei Spottreden zu necken, und die Angegriffenen antworteten in gleichem Tone. War doch auch bei den Festen der Demeter Neckerei und Lästerung von jeher gestattet, besonders Frauen ergingen sich an den Thesmophorien in den keckesten Schmähreden. Eine ähnliche Freiheit herrschte während der Eleusinien, besonders am 20. Boedromion, wenn der Festzug zu Ehren des Dionysos (*Ἴακχος*) als Genossen der eleusinischen Göttinnen sich auf der heiligen Straße von Athen nach Eleusis begab. Und wie die Stammesverwandtschaft zwischen den Hellenen und den altitalischen Völkerschaften sich vielfach in alten volksmäßigen Bräuchen und Instituten kundgibt, so treffen wir ganz die gleiche Sitte auch auf italischem Boden an [62]. Man erkennt hier deutlich den ersten Keim der Komödiendichtung, man sieht, wie nahe diese Schmähreden am Dionysosfeste sich mit der gleichen Freiheit im Demeterdienste berührten; daher hat ja auch die alte Komödie so manches Verwandte mit der iambischen Poesie des Archilochus, die eben aus den Festscherzen der Thesmophorien hervorgegangen ist.

Den Namen *κωμῳδία* leitete man im Alterthume gewöhnlich unrichtig von *κώμη* ab, während derselbe vielmehr mit *κῶμος* zusammenhängt; *κῶμος*, *κωμάζειν* bezeichnet das Herumschwärmen in den Straßen eines Ortes, womit gewöhnlich ein lustiges Gelag beschlossen wurde. Namentlich am Dionysosfeste pflegten die jungen Leute singend und scherzend durch die Straßen zu ziehen; dies war ganz allgemein Sitte, daher zu Athen selbst später der Komos einen integrirenden Theil der Festfeier an den großen Dionysien bildete. Dabei ward gewöhnlich ein *φαλλός* als Symbol der schaffenden, Leben erzeugenden Naturkraft vorangetragen; daher heißen die Genossen des Komos nicht nur *κωμασταί*, sondern auch *φαλλοφόροι* oder *ἰθύφαλλοι*, und dazu wurde ein keckes lustiges Lied (*φαλλοφορικόν*, *ἰθύφαλλος*) angestimmt. Aristoteles [63])

62) Vergl. *Horat.* Epist. II, 1, 139 seq. 63) *Aristot.* Poet. c. 4.

bezeugt ausdrücklich, daß, wie die Tragödie aus dem Dithyrambus hervorging, so die Vorsänger des Phallosliedes den ersten Anstoß zur Komödiendichtung gegeben hätten. Man sang ein Lied zu Ehren des Gottes, aber in heiterem lasciven Tone; in den Pausen, oder nachdem das Lied zu Ende gesungen war, wandte sich die übermüthige Laune gegen den Ersten Besten aus der Menge, man neckte und verhöhnte die Begegnenden. Ein deutliches Bild von diesen ersten Anfängen des Lustspiels gewährt uns noch Aristophanes an einigen Stellen seiner Komödien [64]).

Diese Anfänge waren aber zunächst lyrischer, nicht eigentlich dramatischer Natur; indessen kam allmählich auch das dramatische Element zu seinem Rechte; man begnügte sich nicht, die Fehler und Verkehrtheiten Anderer in Spottversen zu geißeln, sondern stellte sie in voller Gegenständlichkeit dar. Daß die ersten Versuche der Komödiendichtung Megara angehören, bezeugt Aristoteles [65]); waren doch die Megarenser überhaupt wegen ihres entschiedenen Hanges zum Spott verrufen; an mimischem Talent hat es ihnen sicherlich nicht gefehlt, denn dies liegt überhaupt im Naturell der Dorier, und die Freiheit, welche die Demokratie gewährte, wie Aristoteles ausdrücklich bezeugt, mußte in vorzüglichem Grade der ersten Ausbildung der Komödie förderlich sein. Dadurch können wir auch die Zeit etwas genauer bestimmen, wo das megarische Lustspiel zuerst aufkam, denn die Demokratie kann sich in jener Stadt erst nach dem Sturze des Tyrannen Theagenes constituirt haben, der noch Ol. XLII. regiert, und zwar wurden Anfangs die Aenderungen der Verfassung mit großer Mäßigung durchgeführt; entschiedener scheint sich die Demokratie erst seit Ol. XLVI. entwickelt zu haben, also zu derselben Zeit, wo Solon die attische Verfassung ordnete; und früher dürfen wir auch wol nicht die Anfänge des megarischen Possenspiels ansetzen. Indessen die Ursprünge der Komödie selbst gehen, wie es scheint, weiter zurück, und zwar müssen wir Aristoxenus von Selinunt als den ersten Begründer des Lustspiels betrachten; die alten Chronographen bezeichnen diesen Dichter als unmittelbaren Zeitgenossen der Jambendichter Archilochus und Simonides; indessen ist diese Angabe offenbar nicht genau, da Selinunt, eine Colonie des sicilischen Megara, erst um Ol. XXXVIII. gegründet wurde. Aristoxenus stammt wol eben aus dem sicilischen Megara, hat sich aber in dem neugegründeten Selinus angesiedelt, und hier mag er eben um Ol. XL. oder bald nachher als Dichter aufgetreten sein. Aristoxenus ward offenbar durch Archilochus und Simonides angeregt; während aber die Jamben jener Dichter für den Einzelvortrag bestimmt waren, dichtete Aristoxenus seine Jamben (denn mit diesem herkömmlichen Namen werden seine Poesien bezeichnet) für einen Chor, daher er besonders auch der Anapästen sich bediente, als eines Rhythmus, der vor Allem in Marsch- und Kriegsliedern üblich war, und daher ist das anapästische Versmaß allezeit in der Komödie besonders beliebt gewesen. Nicht mit Unrecht betrachtet Epicharmus den Aristoxenus als seinen Vorgänger, als den Begründer des alten Possenspiels, dem er eben sein regelrechtes Drama gegenüberstellt. Wir sehen auch hier wieder, wie die Colonien dem Mutterlande vielfach in der Entwickelung voraneilen und eben deshalb auf die alte Heimath zurückwirken. So ward auch das Possenspiel von Selinunt oder von dem sicilischen Megara alsbald nach der Mutterstadt Altmegara verpflanzt, und hat sich von da aus weiter, zunächst nach Attika, verbreitet, wo zuerst Susarion aus Megara im Demos Ikaria mit einem einheimischen Chore auftrat, Ol. L. oder bald nachher, also noch vor Thespis. Wie der Zug zur Satyre in dem ganzen Charakter dieser Zeit liegt, so mag, ganz unabhängig, um die gleiche Zeit Antheas von Lindus auf der Insel Rhodus mit Komödien aufgetreten sein. Megara hat übrigens auf die weitere Entwickelung der Komödie eigentlich keinen Einfluß gehabt, wie denn überhaupt die Stadt in Folge der inneren Parteikämpfe immer mehr verfiel und ihre frühere Wichtigkeit einbüßte. Das echte Lustspiel aber kann überhaupt nur in einer großen Stadt, in bedeutenden Verhältnissen gedeihen; daher kommt auch das sicilische Megara ebenso wenig als Selinunt weiter in Betracht, sondern die Ausbildung der Komödie gehört ausschließlich Syrakus und Athen an, also den beiden volkreichsten und mächtigsten Städten, die es damals in Griechenland gab. Aber beachtenswerth ist, wie die sicilische Komödie sich weit früher selbständig entwickelt und sichtlich auf das attische Lustspiel einwirkt; auch hier also thun es die Colonien dem Mutterlande zuvor. Allein es fehlt an rechter Ausdauer, an nachhaltiger Energie, und so hat die sicilische Komödie doch nur kurze Zeit bestanden und gelangt niemals zur vollen Entwickelung der Kunst.

Der Begründer der sicilischen Komödie ist Epicharmus; er setzt zuerst an die Stelle des früheren Possenspiels das regelrechte Drama, und zwar tritt Epicharmus zunächst in dem sicilischen Megara, später in Syrakus unter Gelo und Hiero, auf. Der Dichter selbst stammt übrigens eigentlich von der Insel Kos, und da er das hohe Alter von 90 Jahren erreicht hat, mag er um Ol. LVI. geboren sein, sodaß sein Tod Ol. LXXVIII. oder LXXIX. erfolgte. Seine hauptsächlichste Thätigkeit gehört, wie es scheint, erst der späteren Lebensperiode an, beginnt mit Ol. LXXIII, 2, wo er nach Syrakus übersiedelte. Epicharmus gab zuerst der Komödie eine feste Form; statt der lose an einander gereihten Scenen des alten Possenspiels führte er eine zusammenhängende Handlung ein und begründete die Oekonomie des Lustspiels. Den Stoff für seine Stücke entlehnte er theils dem Alltagsleben, theils der mythischen Ueberlieferung. Eigenthümlich ist, daß Epicharmus, angeregt durch die Pythagorische Lehre, die grade damals in jenen Gegenden weit verbreitet war, aber auch mit den Systemen des Xenophanes und Heraklit wohlvertraut, dem Lustspiele philosophische Erörterungen ein-

64) *Aristoph.* Acharn. v. 242 seq. Ran. v. 345 seq.
65) *Aristot.* Poet. c. 3.

flocht. Jamblichus[66]) meint, der Dichter habe wegen der Herrschaft des Hiero nicht gewagt, öffentlich als Philosoph aufzutreten und daher die Lehren des Pythagoras unter der Hülle der Poesie vorgetragen; dies ist entschieden unbegründet, denn grade zu Syrakus am Hofe des Hiero herrschte lebhafte Theilnahme für die Philosophie, und eben dieser Umstand mag den Dichter bestimmt haben, naturphilosophische und dialektische Speculationen den handelnden Personen seiner Lustspiele in den Mund zu legen. Neuere, wie Otfried Müller, haben sogar darin einen eigenthümlichen Vorzug der Komödie des Epicharmus zu erblicken geglaubt und diesen Dichter über Aristophanes und die attischen Komiker gestellt; aber es kommt auf diese Weise ein fremdartiges, zwiespältiges Element herein, was nothwendig den reinen Genuß trüben mußte, auch hat es der Popularität des Dichters sichtlich Eintrag gethan, denn die Komödien des Epicharmus scheinen sich nicht lange auf der Bühne behauptet zu haben; wol aber erklärt sich daraus die Theilnahme, welche Plato diesem Dichter zuwandte, der allerdings ein ausgezeichnetes dialektisches Talent besaß, wie es den Siciliern überhaupt eigen war. Auch arbeitete Epicharmus viel zu rasch, um ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen; seinen Arbeiten fehlte jene Anmuth und Urbanität, die eben nur die Attiker erreicht haben. Spuren dieser Flüchtigkeit sind besonders auch in der freien Behandlung der Verse zu erkennen. Epicharmus muß übrigens außerdem seine philosophischen Lehren auch in einem eigenen Gedichte im Zusammenhange entwickelt haben, aus dem noch jetzt ein und das andere Bruchstück uns erhalten ist; später haben freilich Andere unter dem Namen des Epicharmus gefälschte Dichtungen dieser Art in Umlauf gesetzt. Angeregt durch Epicharmus, traten neben ihm auch einige andere sicilische Dichter auf, wie Phormis und Deinolochos, aber später ist von einem selbständigen Leben der Komödiendichtung in Syrakus keine Spur mehr vorhanden. Wol aber bildet sich ebendaselbst eine der Komödie ganz nahe verwandte Dichtungsart aus, der Mimus, der der entschiedenen Richtung der Dorier auf das Naturalistische ganz besonders zusagen mußte. Begründer des Mimus ist Sophron, der, wie es scheint, kurz vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges auftrat. Sophron, obwol seine Mimen mit gutem Recht überall als dichterische Versuche bezeichnet werden, gibt doch die metrische Form auf und bedient sich der Prosa; es ist dies aber nicht etwa als Unvermögen anzusehen, sondern indem der Dichter in seinen Mimen auf eine getreue Nachbildung des wirklichen Lebens ausgeht, was er weder idealisirte, noch auch in carikirter Gestalt schilderte, wählte er ebendeshalb auch die schlichte Form der Sprache des täglichen Lebens und wagte es ganz gegen das Herkommen, die Fessel des Metrums abzuwerfen. Sophron's Mimen waren in ihrer Art vollendete Kunstwerke; der Dichter bewährte hier ein vorzügliches Talent in treuen und detaillirten Schilderungen menschlicher Zustände, Sitten und Charaktere. An Mannichfaltigkeit des Inhalts fehlte es ebenso wenig wie an sittlichem Ernste, der sich jedoch nicht sowol in moralischen Gemeinplätzen äußerte, was der älteren classischen Poesie durchaus fern lag, sondern vielmehr in der ganzen Haltung und Gesinnung dieser Dichtungen sich stillschweigend kundgab. Diese Mimen waren zunächst nur in dem engen Kreise der Heimath des Sophron bekannt, bis Plato auf diese Sittenschilderungen aufmerksam machte und ihnen weitere Verbreitung und Anerkennung verschaffte. Xenarchus, der Sohn des Sophron, der unter Dionysius I. in Syrakus lebte, verfolgt diesen Weg weiter; bei ihm muß aber schon eine satyrische Tendenz hervorgetreten sein, z. B. wenn er angeblich auf Betrieb des Dionysius die Rheginer wegen ihrer Feigheit verspottete.

So war die sicilische Komödie doch nur eine vorübergehende Erscheinung, während das attische Lustspiel eine reiche Entwickelung und vieljährige Geschichte aufzuweisen hat. Schon um Ol. L. tritt Susarion in Attika auf, und dies neue Schauspiel findet solchen Beifall, daß es sich seit dieser Zeit fortwährend behauptet; allein lange Zeit hindurch hielt man die formlose Weise der megarischen Posse fest. Die selbständige, kunstmäßige Ausbildung des attischen Lustspiels beginnt erst mit Chionides, der um Ol. LXXIII, 1 auftrat; ihm schloß sich alsbald Magnes an, der bis Ol. LXXX. als Dichter thätig war. Bei dem regen Verkehr zwischen den hellenischen Staaten und Landschaften, der auch auf die Kunst und Literatur fördernd einwirkt, dürfen wir voraussetzen, daß diese Dichter mit den dramatischen Arbeiten des Epicharmus, der damals bereits ein älterer anerkannter Mann war, nicht unbekannt blieben. Angeregt durch seinen Vorgang, suchten sie auch dem attischen Lustspiel eine regelrechte Form zu geben; nur überwog, wie es herkömmlich war, der persönliche Spott, und die ungehinderte Entwickelung der Demokratie in Athen mußte dieser Richtung besonders günstig sein, während Epicharmus, der unter wesentlich verschiedenen Verhältnissen auftrat, sich im Allgemeinen zu halten pflegte. Lustspiele waren in Athen schon längst am Dionysosfeste aufgeführt, aber nicht regelmäßig, sondern nur, wenn der Dichter einen Choregen fand, der freiwillig die Kosten und Mühe der Aufführung übernahm. Jetzt ward die Komödie als gleichberechtigt mit der Tragödie anerkannt, der Staat ordnete die Choregie auch für die Komödie als Liturgie an. Regelmäßig werden sowol an den großen Dionysien als auch an den Lenäen Lustspiele aufgeführt und Preise ausgesetzt, Anfangs für drei, später für fünf Stücke. So behauptet sich in Athen die Komödie von jetzt an mehr als 200 Jahre hindurch, denn sie reicht noch ziemlich weit in die folgende Periode, in die Alexandrinische Zeit hinein, von Ol. LXXIII. bis CXXX. Philemon, der, hochbetagt und bis zum letzten Athemzuge thätig, Ol. CXXIX, 2 stirbt, ist recht eigentlich als der letzte Vertreter der attischen Komödie zu betrachten. Daß die Komödie in einem so langen Zeitraume mehre Stadien der Entwickelung zurückgelegt hat, haben die Alten selbst erkannt und unterscheiden gewöhnlich

---

66) *Iamblichus* Vit. Pythag. c. 36.

die drei Perioden der älteren, mittleren und neueren Komödie. Ganz scharf lassen sich natürlich die Grenzlinien nicht ziehen, die Uebergänge fanden allmählich statt und sind vielfach vermittelt; auch ist die Thätigkeit der einzelnen Dichter nicht selten zwischen zwei Perioden getheilt. Die Geschichte der alten Komödie umfaßt die Zeit von den Perserkriegen bis zum Ende des peloponnesischen Krieges, von Ol. LXXIII, 1 bis XCIV, 2. Die mittlere Komödie geht von da bis auf Alexander den Großen, von Ol. XCIV, 2 bis CXI, 1; die neuere reicht bis zum Ende des chremonideischen Krieges Ol. CXXIX, 2. Die dichterische Productivität ist während dieses ganzen Zeitraums ungemein groß, ungefähr vierzig mehr oder minder namhafte Dichter kommen auf die erste Periode, mehr als funfzig auf den zweiten Abschnitt; hat doch allein Athenäus achthundert Stücke der mittleren Komödie benutzt. Dichter der neueren Komödie zählte man vierundsechszig; von vielen derselben ist uns freilich nichts Näheres bekannt. Aber auch die Fruchtbarkeit der einzelnen Dichter ist zum Theil erstaunlich; dies tritt jedoch weniger bei den Dichtern der alten Komödie hervor, die im Ganzen sorgfältig und gewissenhaft arbeiteten; dagegen die Dichter der mittleren Komödie zeichnen sich durch ungemeine Schnelligkeit des Producirens aus, und mit ihnen wetteifern zum Theil die jüngeren Komiker. Von Antiphanes zählt man 260, von Alexis 245, von Eubulus 104, von Menander 108 Dramen; und zwar hat dieser Dichter, der mit dem 20. Jahre auftritt, nur ein Alter von 52 Jahren erreicht, sodaß regelmäßig auf jedes Jahr mindestens drei Stücke kommen. Diese Dichter gehören, bis auf wenige Ausnahmen, Attika selbst an. Athens Verdienst besteht nicht etwa darin, daß es, wie später Rom, die Talente von allen Orten an sich zieht, bildet und fesselt, sondern es hat selbst eine wahrhaft staunenswerthe Fülle begabter Männer hervorgebracht. Die Dichter der alten Komödie sind insgesammt Athener von Geburt; es war auch kaum möglich, daß ein Fremder an dieser Dichtung, die in ihrem innersten Wesen mit dem attischen Volksleben verwachsen ist, sich betheiligen konnte; außerdem fragt sich, ob der Archon einem Fremden einen komischen Chor anvertraut, ob die Athener gleichgültig die freie rücksichtslose Kritik eines Metöken hingenommen haben würden. In der mittleren Komödie, die schon in vieler Beziehung den Uebergang zu der neueren anbahnt, begegnen wir bereits einzelnen Dichtern, die nicht durch ihre Geburt Attika angehörten, wie Anaxandrides aus Rhodus, Alexis aus Thurii, Epikrates aus Ambracia. In der Zeit der neueren Komödie kommt dies noch häufiger vor; Philemon stammt aus Soli, Diphilus aus Sinope, der ältere Apollodor aus Gela, der jüngere aus Karystos, Posidippus aus Kassandrea; und mit dem kosmopolitischen Charakter des jüngeren Lustspiels verträgt es sich sehr wohl, daß ebenso einheimische wie fremde Talente an der Pflege dieser Gattung der Poesie sich betheiligten.

So zahlreich auch die Werke der griechischen Lustspieldichter waren, so ist uns doch von diesem Reichthume nur Weniges erhalten. Vollständige Stücke besitzen wir nur von Aristophanes, glücklicherweise grade von dem Dichter, dem allgemein der Preis zuerkannt wurde. Aber auch die Werke des Aristophanes sind uns nur zum Theil erhalten; wir besitzen elf Stücke, also etwa den vierten Theil seines poetischen Nachlasses. Es trifft sich übrigens günstig, daß von diesen elf Lustspielen des Aristophanes zwei bereits der mittleren Komödie angehören, sodaß Aristophanes zugleich diese Periode mit vertritt, von der wir sonst eine gar unzulängliche Vorstellung haben würden. Von der neuen Komödie ist uns zwar kein Stück im Original erhalten, indessen wird dieser empfindliche Verlust einigermaßen durch die Nachbildungen und Uebersetzungen der römischen Lustspieldichter ersetzt.

Die alte Komödie, die einen Zeitraum von etwas über 80 Jahren umfaßt, beginnt Ol. LXXIII. mit Chionides, dem sich bald Ekphantides und Magnes anschlossen. Von geringen Anfängen ausgehend, stand sie ursprünglich dem megarischen Possenspiel ziemlich nahe, und vollständig hat sie dieses Element niemals aufgegeben; aber allmählich erhebt sie sich zu einer umfassenderen Weltbetrachtung, zu einer wahrhaft poetischen Darstellung des gesammten Volkslebens, welches sie nach allen Seiten einer scharfen und nicht selten schonungslosen Kritik unterwirft. Der eigentliche Schöpfer der attischen Komödie ist Kratinus, ein wahrhaft originaler Dichtergeist. Den Arbeiten seiner Vorgänger haftete noch immer überwiegend das niedrig Komische an; untergeordnete locale Beziehungen und Anspielungen, Schilderungen des täglichen Lebens und Treibens, phantastisch groteske Gestalten waren die hauptsächlichsten Elemente dieses älteren Lustspieles. Die einzelnen Scenen waren nur lose an einander gereiht; auf die consequente Durchführung einer bestimmten Idee verzichteten jene Dichter. Erst Kratinus erkannte klar den eigentlichen Beruf der Komödie und wies ihr die gebührende Stellung an. Jetzt ist ein ganz neuer Geist sichtbar, und zwar wendet sich die Komödie vorzugsweise der Darstellung des politischen Lebens und Treibens zu, wie ja überhaupt damals die staatlichen Interessen in den Vordergrund traten und alle Gemüther erfüllten. Aber sie bilden doch nicht den ausschließlichen Inhalt der Komödie, sondern diese Dichtung erhebt sich immer mehr zu einer universellen Betrachtung des gesammten Volkslebens. Die religiösen Gegensätze, die damals vielfach die Gemüther bewegten, der Unglaube im Gefolge der sich immer weiter verbreitenden Aufklärung, wie der üppig emporwuchernde Aberglaube, die neuen Richtungen, die in der Musik und Poesie sich geltend machten, die unpraktischen Speculationen der Naturphilosophen, wie das unruhige und geschäftige Treiben der Sophisten, der einreißende Verfall der alten Sitte und des Familienlebens, die Erziehung der Jugend, wo der Gegensatz der alten Zeit, die auf der Unmittelbarkeit der Sitte ruhte, und der neumodischen Bildung am schroffsten hervortrat, alles dies bot der Komödie einen ebenso mannichfaltigen als dankbaren Stoff dar. Eine so freie, rücksichtslose Kritik des gesammten Staats- und Volkslebens war nur in einer völlig entwickelten Demokratie, wie sie damals in Athen bestand, möglich, und in dem lebhaften

Kampfe der Parteien wissen die Dichter der alten Komödie sich in der Regel ihre volle Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Ebendeshalb aber, weil die Poesie eigentlich keiner Partei dienstbar war, erregte auch dies freimüthige Auftreten nicht selten Anstoß und Aergerniß. Die attische Komödie genoß von Anfang an volle Freiheit; nur unter dieser Voraussetzung konnte sich dieselbe in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ausbilden. Aber indem Kratinus sich über die Trivialitäten des alten Possenspiels erhob und mit ungewöhnlicher Kühnheit alles Verkehrte rügte und dabei selbst hochgestellte Männer nicht schonte, empfanden gar Viele diese Freiheit übel, und dies führte zu einer vorübergehenden Beschränkung der Komödie, der nach dem Antrage des Antimachus nicht mehr gestattet wurde, eine bestimmte lebende Persönlichkeit auf die Bühne zu bringen und sie dem allgemeinen Gelächter preiszugeben. Dieses Verbot ward Ol. LXXXV, 1 erlassen, blieb aber nur wenige Jahre in Geltung; Kratinus, weil er jetzt nicht mehr das, was ihm vorzüglich am Herzen lag, offen sagen konnte, bediente sich einstweilen der parodischen Form, behandelte mythologische Stoffe, und schlug so zuerst eine Bahn ein, welche später unter ähnlichen Verhältnissen die mittlere Komödie mit entschiedener Vorliebe verfolgte. Indessen wurde jenes Verbot nach ein paar Jahren beseitigt und die Komödie genoß wieder ihre frühere Freiheit in vollstem Maße. Später erregte freilich Aristophanes durch sein keckes freimüthiges Auftreten bei den damaligen Gewalthabern nicht geringen Anstoß; allein man wagte nicht gegen die Komödie überhaupt einzuschreiten, sondern suchte vielmehr den Dichter, obwol vergeblich, durch Processe und Verfolgungen einzuschüchtern. Zur Zeit des Hermokopidenprocesses ward vorübergehend die Freiheit der Komödie von Neuem auf Antrag des Syrakosios beschränkt; doch war dies keine einfache Wiederholung des früheren Verbotes, sondern bezog sich, wie es scheint, nur auf jenen Proceß; um die herrschende Aufregung der Gemüther nicht noch mehr zu steigern, schien es gerathen, diesen Stoff, dessen sich voraussichtlich die Komiker sofort bemächtigt haben würden, ihnen zu entziehen. Aber auch in der nächsten Zeit ist offenbar die freie Bewegung der Komödie vielfach gehemmt; erst in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges, wo die Demokratie in ihrem vollen Umfange wieder hergestellt ward, tritt auch die Komödie wieder ganz mit der früheren Rücksichtslosigkeit auf; doch war dies nicht von langer Dauer. Es folgten trübe Zeiten, und wenn auch nach der Beseitigung der Gewaltherrschaft der Dreißig die demokratische Verfassung von Neuem in Wirksamkeit tritt, so hat doch die Komödie den früheren Ton nicht wieder anzustimmen gewagt. Das Leben selbst war inzwischen ein anderes geworden, die politischen Interessen treten mehr zurück, die Parteikämpfe verlieren an Intensivität. Dieser veränderte Geist gibt sich vor Allem in der Komödie kund, die immer ein getreues Abbild der Zeit darbietet. Und so mußte auch der Ton und die ganze Weise des Lustspieles eine andere werden, selbst ohne daß die freie Bewegung gesetzlich gehemmt war.

Auch das allmähliche Verschwinden des Chores beweist deutlich, daß die Komödie jetzt an einem Wendepunkte angelangt ist und daß eine neue Periode beginnt. Auch die Komödie ist gradeso wie die Tragödie zunächst aus Chorgesängen hervorgegangen. Je selbständiger das dramatische Element sich entwickelt, desto mehr muß der Chor zurückweichen; aber er bildet doch immer einen wesentlichen Theil des alten Lustspiels. Sehr bezeichnend ist, daß bei den Dichtern im Anfange dieser Periode, auch noch bei Kratinus, die Mehrzahl der Stücke nach dem Chore benannt ist, und selbst bei den unmittelbar folgenden Dichtern, wie Eupolis und Aristophanes, gibt der Chor mindestens der Hälfte der Dramen den Namen. Dagegen in der mittleren Komödie finden sich nur noch ausnahmsweise Titel, die auf den Chor gedeutet werden können. Die Choregie war eine ziemlich kostspielige Leistung, und wenn auch ein tragischer Chor noch bedeutenderen Aufwand erheischte, so war auch die Theilnahme für die Tragödie größer; ein Sieg des tragischen Chores wurde allezeit höher geachtet, und dadurch der Ehrgeiz und Wetteifer der reicheren Bürger wach erhalten. In der letzten Zeit des peloponnesischen Krieges, wo die Verarmung der Bürger reißende Fortschritte machte, wo Handel und Gewerbe fast ganz danieder lagen, wurde auch die Choregie immer mehr als eine drückende Last empfunden, daher man, um eine gewisse Erleichterung zu gewähren, die Neuerung einführte, daß zwei Bürger gemeinsam die Leistung übernahmen. Aber auch nach dem Kriege vermochte Athen sich nur langsam zu erholen; der Dichter mußte möglichste Rücksicht auf den Choregen nehmen, um ihm keine besondere Anstrengung zuzumuthen. Und so tritt zwar nach dem Kriege Anfangs der Chor in der Komödie noch immer auf, aber er ist eigentlich doch nur ein Schattenbild ohne Bedeutung, ohne irgend einen Einfluß auf die Handlung des Stückes, und man behält ihn nur bei, weil es einmal so hergebracht war.

Die alte Komödie hat eine große Zahl namhafter Dichter aufzuweisen; doch wurde allgemein dem Kratinus, Eupolis und Aristophanes die erste Stelle zuerkannt. Sie sind unmittelbare Zeitgenossen und waren mit einander thätig; jedoch fällt die hauptsächlichste Wirksamkeit des Kratinus in die Zeit vor dem peloponnesischen Kriege, während Eupolis und Aristophanes erst mit dem Beginn des Krieges auftraten. Es drängt sich eben auch hier, wie gewöhnlich in der Literatur und Kunst, alle Blüthe, alle höchste Entwickelung in einen kurzen Zeitraum zusammen.

Kratinus, ungefähr um Ol. LXV. geboren, muß erst im reifen Mannesalter sich der Poesie zugewandt haben, war aber dann bis in die letzten Jahre seines Lebens thätig [67]) und zwar mit günstigstem Erfolg. An Fruchtbarkeit ward er zwar von vielen anderen Dichtern übertroffen, aber dafür arbeitete Kratinus alle seine Stücke sorgfältig aus. Doch es war nicht blos die vollendete Form, welche die Lustspiele dieses Dichters

---

67) Ol. LXXXIX, 1 führte Kratinus sein letztes Stück, *Πυτίνη*, auf, und mag bald nach LXXXIX, 3 gestorben sein.

auszeichnete und ihnen dauernde Geltung verschaffte, sondern der äußeren Form entsprach durchaus der innere Gehalt. Kratinus war ein großartiger genialer Dichter, von sittlichem Ernste und der hohen Bedeutung seines Berufes ganz erfüllt; er wußte immer neue Ideen und geschickte komische Erfindungen vorzuführen. Unwillkürlich erinnert Kratinus an Aeschylus; schon die Alten selbst machen auf die Aehnlichkeit beider Dichter aufmerksam. Diese Aehnlichkeit zeigt sich besonders auch in der Sprache; in den Ueberresten seiner Komödien erkennt man überall eine gewisse Würde und ernste Erhabenheit des Ausdruckes, wie wir sie sonst bei keinem anderen Komiker antreffen. Nur darf man nicht etwa an beabsichtigte Nachahmung denken, sondern Kratinus folgt lediglich seiner inneren Natur, erscheint als ein dem großen Tragiker verwandter Geist. Eine gewisse alterthümliche Strenge, etwas Herbes war dem Kratinus von Haus aus eigen; die leichte Anmuth, welche die Lustspiele des Eupolis und Aristophanes auszeichnete, verschmäht er absichtlich; seine Angriffe, sein Spott gehen stets direct auf das Ziel. Ein leidenschaftlicher Ton, eine gewisse Begeisterung herrschte in seiner Poesie, grade wie bei Aeschylus; und wie jener Tragiker, so pflegte auch Kratinus die geistigen Kräfte durch den Genuß des Weines zu erhöhen, was ihm natürlich seine Rivalen übel auslegten, daher der Dichter selbst in seinem letzten Stücke (*Πυτίνη*) über die Trunksucht, die man ihm zum Vorwurf machte, gar artig spottet.

Eupolis trat sehr jung, im siebenzehnten Jahre, Ol. LXXXVII, 4, als Dichter auf, also grade ein Jahr früher als Aristophanes, mit dem er Anfangs eng befreundet war, bis später Entfremdung, ja bittere Feindschaft eintrat. Eupolis scheint ebenso sorgsam wie Kratinus gearbeitet zu haben; daher ist auch die Zahl seiner Dramen verhältnißmäßig gering; dazu kommt, daß der Dichter ziemlich früh, noch während des peloponnesischen Krieges, starb. Ueber Eupolis ist es nicht gut möglich nach den Bruchstücken seiner Komödien eine klare und ganz bestimmte Anschauung zu gewinnen; das Urtheil des Alterthumes stimmt darin überein, daß seine Komödien durch eine reiche Fülle poetischer Motive und Ideen ausgezeichnet waren; so phantastisch auch die vorgeführte Handlung sein mochte, so leuchtete doch der Grundgedanke überall klar und bestimmt hindurch; wenn andere Dichter, um dem Verständniß des Publicums zu Hilfe zu kommen, in der Parabase sich über ihre Intentionen in nüchterner prosaischer Weise aussprachen, so erreichte Eupolis dasselbe durch die Handlung des Stückes selbst. Es ist dies das höchste Lob, was man einem dramatischen Dichter zuerkennen kann; aber natürlich ist grade dieser Vorzug in den dürftigen Resten verlorener Lustspiele nicht mehr nachzuweisen. Dabei verband Eupolis Anmuth und heiteren Scherz mit tüchtiger patriotischer Gesinnung; nicht minder war seine Sprache, wie dies noch jetzt die Bruchstücke deutlich beweisen, durch leichten Fluß der Rede und Eleganz ausgezeichnet.

Aristophanes hat gleichzeitig und zwar ebenfalls früh sich der Komödiendichtung gewidmet, war aber doch wol um einige Jahre älter als Eupolis; denn Ol. LXXXVII, 3 befand er sich unter den attischen Kleruchen, denen in Aegina Land angewiesen wurde; dies setzt voraus, daß er damals schon im vollen Besitze seiner staatsbürgerlichen Rechte war; er mag also etwa um Ol. LXXXII, 2 geboren sein. Sein erstes Stück dichtete er Ol. LXXXVIII, 1, mit der zweiten Bearbeitung des Plutus, Ol. XCVII, 4, nahm er von der Bühne Abschied, indem er seine beiden letzten Arbeiten (*Κώκαλος* und *Αἰολοσίκων*) seinem Sohne Araros überließ. Aristophanes hatte übrigens auch früher die Aufführung seiner Komödien meist Anderen übertragen. Die Verpflichtung, den Chor einzuüben, liegt eigentlich dem Dichter selbst ob; es war dies kein ganz leichtes Geschäft, was eine gewisse Bühnenkenntniß und manche praktische Erfahrungen voraussetzt, die ein jüngerer Mann nicht leicht besitzen konnte. Außerdem mochte es für einen Dichter, der sich noch gar nicht bewährt hatte, nicht immer leicht sein von dem Archon einen Chor zu erhalten. Aristophanes nun hat sich nicht nur bei der Aufführung seiner ersten Stücke fremden Beistandes bedient, sondern überließ auch später dieses Geschäft der Fürsorge des Philonides und Kallistratus; der erstere ist auch sonst als Lustspieldichter genügend bekannt; aber auch Kallistratus hat ohne Zweifel sich ebenfalls selbstständig als Dichter versucht. Kallistratus übernahm vorzugsweise die entschieden politischen Stücke des Aristophanes; es gehörte unter den damaligen Zeitverhältnissen ein gewisser Muth dazu, seinen Namen für Komödien dieser Gattung herzugeben; denn wenn schon das Publicum den wahren Verfasser längst kannte und Aristophanes selbst auch da, wo er unter fremdem Namen seine Stücke zur Aufführung brachte, sich nie verleugnet, so traf doch zunächst immer eine gewisse Verantwortlichkeit den Stellvertreter des Dichters. Ebendeshalb verstand sich Philonides nur dazu, Stücke, die mehr harmloser Natur waren, zu übernehmen, wie die Wolken, Wespen u. s. w. In eigener Person hat Aristophanes nur selten sich jenem Geschäfte unterzogen; zum ersten Mal bei den Rittern, wo der Dichter füglich sich keinen Stellvertreter wählen konnte; später beim Frieden und der zweiten Bearbeitung des Plutus.

Die dichterische Thätigkeit des Aristophanes umfaßt einen Zeitraum von 40 Jahren: vierundvierzig Komödien waren unter seinem Namen erhalten, von denen jedoch die Kritiker vier als fremdartig ausschieden, sodaß durchschnittlich ein Stück auf jedes Jahr kommt. Wir besitzen noch elf Lustspiele vollständig, und zwar gehören dieselben sehr verschiedenen Zeiten an; glücklicherweise ist in der Regel die Zeit der Aufführung urkundlich überliefert; dies ist nicht nur für das richtige Verständniß der Stücke selbst, die mit den jedesmaligen Zeitverhältnissen aufs Engste zusammenhängen, von entschiedener Wichtigkeit, sondern wir werden dadurch auch in den Stand gesetzt, die allmähliche Entwickelung des Dichters genauer zu überschauen. Aristophanes stand natürlich nicht mit einem Male fertig da. Die ersten Arbeiten zeigen ganz deutlich das Vorherrschen des Subjectiven, überall blickt

die eigene Ansicht und Persönlichkeit des Dichters unter der komischen Maske hervor; nicht nur in der Parabase, wo dies herkömmlich war, oder in den anderen Chorliedern, sondern auch im Dialog, in den eigentlich dramatischen Partien. Diese ersten Stücke haben etwas überaus Jugendliches, leidenschaftlich Aufbrausendes; ein herber Ton, wie er dem Kratinus und überhaupt den älteren Komödiendichtern eigen war, bricht vielfach durch; das politische Element herrscht ganz entschieden vor. Auch die Composition der Dramen ist ziemlich lose, und von der Vollendung, welche spätere Arbeiten zeigen, noch entfernt; der Dichter läßt sich mehr von dem Stoffe tragen, als daß er ihn vollständig beherrschte. Die beiden ersten Stücke des Aristophanes (*Δαιταλεῖς* und *Βαβυλώνιοι*) sind uns leider nicht erhalten; in dem ersten Drama stellte der Dichter den Gegensatz der alten strengen einfachen Erziehung und der neumodischen Pädagogik dar, wie sie besonders unter dem Einflusse der Sophisten in Athen damals zur Geltung gelangte; ein Thema, was der Dichter später in einem größeren Zusammenhange in den Wolken wieder aufnahm. In den Babyloniern betrat er zuerst das politische Gebiet und griff mit entschiedenem Freimuthe die verkehrte Politik der Athener an, wobei namentlich Kleon, der damals vorzugsweise die öffentlichen Geschäfte leitete, nicht eben glimpflich behandelt wurde. Diese Angriffe setzte Aristophanes fort in seinem dritten Stücke, dem ersten, was uns vollständig erhalten ist, in den Acharnern, Ol. LXXXVIII, 3, worin der Dichter den ehrgeizigen Feldherren und kriegslustigen Demagogen gegenüber die Sache der ruhigen Bürger, die für den Frieden waren, führt, und dabei nicht nur die Anhänger der sophistischen Redekunst in der Manier des Gorgias verspottet, sondern zugleich auch einen directen Angriff gegen Euripides einflicht. Das Stück hat etwas ungemein Frisches und Lebendiges, ist reich an Humor und komischen Erfindungen, aber die einzelnen Scenen sind nur lose an einander gereiht. Im folgenden Jahre, Ol. LXXXVIII, 4, dichtete Aristophanes die Ritter. Das ganze Stück ist ausschließlich gegen Kleon und seine Politik gerichtet; ein leidenschaftlicher erbitterter Ton geht durch die Komödie von Anfang bis zu Ende. Diese persönliche Gereiztheit ist erklärlich, da Aristophanes von Seiten des Kleon mehrfache Verfolgungen erfahren hatte, aber dem poetischen Werthe thut es entschiedenen Eintrag. Die Anlage des Dramas ist einfach, die Personenzahl gering, aber es fehlt hier auch jener reiche Wechsel echt komischer Scenen, die wir sonst bei Aristophanes antreffen; die Erfindung tritt eben hinter der politischen Tendenz zurück. Man vermißt hier die Freiheit des Humors, die heitere Anmuth, die der Dichter später mit dem Ernste sehr wohl zu vereinigen verstand.

Das nächste Stück, die Wolken, Ol. LXXXIX, 1, bewegt sich in einer ganz verschiedenen Sphäre; es ist gegen die Sophisten und die Aufklärung überhaupt gerichtet, als Repräsentant dieser ganzen Richtung erscheint Sokrates. Man hat den Dichter wegen dieser Wahl hart getadelt und ihm vorgeworfen, er habe Sokrates vollständig misverstanden; allein Aristophanes, wenn er auch nicht grade tiefer in die Philosophie eingeweiht ist, war doch ein Mann von überaus klarem Blick, der ein richtiges Verständniß für alle Verhältnisse des Lebens besaß; er erkannte sehr wohl, daß Sokrates zunächst ganz auf demselben Boden steht wie die Sophisten; wenn sich dann ihre Wege scheiden, so brauchte doch der komische Dichter, von dem Niemand strenge historische Gerechtigkeit verlangen wird, sich nicht darum zu kümmern. Auch fragt sich sehr, ob diese positive Seite der Sokratischen Lehre schon damals klar und entschieden ausgebildet war. Vor Allem aber darf man nicht vergessen, daß Sokrates von Haus aus eine echt komische Figur war, der grade damals zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, daher ja auch der Komiker Ameipsias den Philosophen ganz zu derselben Zeit in einem Lustspiele unter dem Titel *Κόννος* auf die Bühne brachte. Ameipsias hatte den Sokrates wie er leibte und lebte geschildert und in allerlei komischen Situationen vorgeführt; er erwarb sich damit den Beifall des Publicums, wie der Preisrichter, während Aristophanes mit seinen Wolken nur den letzten Preis erhielt. Aristophanes hatte, wie er selbst bekennt, auf diese Komödie ganz besondere Sorgfalt und liebevolles Studium verwendet; er erklärt sie ganz offenherzig für seine beste Arbeit; aber trotzdem, daß das Stück an glücklichen komischen Erfindungen reich ist, traf der Dichter nicht den Geschmack des Publicums, seine Ideen wurden nicht recht verstanden. Dieser ungünstige Erfolg veranlaßte später den Dichter, das Stück umzuarbeiten; wir besitzen nicht mehr die erste, sondern eben diese zweite Bearbeitung. Allein Aristophanes hat die begonnene Revision, welche das frühere Drama in wesentlichen Partien umgestaltete, nicht vollendet; so hat das Stück, wie es jetzt vorliegt, etwas Unfertiges, es finden sich manche auffallende Widersprüche und Unebenheiten; auch waren die Veränderungen, die der Dichter vornahm, um das Publicum zu befriedigen, nicht immer wirkliche Verbesserungen. Jetzt z. B. endet das Stück mit der Züchtigung des Sokrates; mit einer so handgreiflichen Moral pflegt sonst Aristophanes seine Lustspiele nicht abzuschließen; in der ersten Bearbeitung war die Schlußscene gewiß eine ganz andere, hier wird vielmehr die Sophistik triumphirt haben, wie ja sonst die Komödien des Aristophanes meist mit ausgelassenem übermüthigen Jubel enden.

So sehr es auch den Aristophanes kränken mußte, daß ein Dichter von höchst mäßiger Begabung, wie Ameipsias, ihm zuvorgekommen war, so ließ er sich doch dadurch in seinen Bestrebungen nicht irre machen. Seine ersten Versuche hatten allgemeinen Beifall gefunden, aber Aristophanes bleibt auf dieser Stufe nicht stehen. Immer klarer tritt uns die allseitige ausgebildete Weltansicht des Dichters entgegen, immer selbständiger sucht er den Stoff den Gesetzen der Kunst gemäß zu bearbeiten; Scherz und Ernst, Wahrheit und Dichtung fließen unauflöslich in einander über; das Phantastische, was von Anfang an ein wesentliches Element der alten Komödie war, steht in voller Blüthe; aber dabei ist der Dichter

des rechten Maßes wohl eingedenk. Die Wespen, Ol. LXXXIX, 2 aufgeführt, sind durch Leichtigkeit der Darstellung und reiche Fülle des Humors ausgezeichnet; indem der Dichter hier das Gebiet der eigentlichen Politik meidet und die berufene Proceßsucht der Athener verspottet, konnte er sich um so freier bewegen. Der Friede im folgenden Jahre, Ol. LXXXIX, 3, aufgeführt, erinnert an die Acharner, sowol durch die Lockerheit der Composition, als auch hinsichtlich des Grundgedankens; nur ist die Ausführung eine ganz andere. Das Phantastische herrscht entschieden vor, aber es fehlt eigentlich dem Stücke an rechtem dramatischen Leben. Dem Dichter selbst mag diese Arbeit nicht genügt haben, gegen die auch der Spott seines früheren Freundes Eupolis sich richtete, daher er sich später zu einer neuen Bearbeitung entschloß, die uns nicht mehr erhalten ist. Auch in den nächstfolgenden Jahren war Aristophanes nicht unthätig, aber wir besitzen kein vollständiges Drama aus dieser Zeit. Die Vögel, Ol. XCI, 2, bezeichnen deutlich den Höhepunkt des Dichters; es ist dies nicht nur das umfangreichste, sondern auch das vollendetste Stück des Aristophanes. Mit genialer Leichtigkeit ist der Plan entworfen, mit sicherer Hand und sichtlicher Liebe das Einzelne ausgeführt; ein freier kecker Humor geht durch die ganze überaus phantastische Dichtung hindurch. Einen wesentlich verschiedenen Eindruck macht die Lysistrata, Ol. XCII, 1, in bedrängter Zeit geschrieben; man fühlt deutlich, wie der Dichter sich nicht frei in gewohnter Weise bewegen konnte und so in das Niedrige und Possenhafte herabsinkt. In den Thesmophoriazusen, die in dasselbe Jahr fallen und auch sonst in der ganzen Haltung jenem Stücke nahe stehen, vermeidet Aristophanes alles Politische und richtet seine Angriffe ausschließlich gegen Euripides; die literarische Kritik, die früher nur Nebensache gewesen war, tritt jetzt in den Vordergrund. Diesem Gebiete gehören auch die Frösche an, Ol. XCIII, 3 verfaßt; aber hier herrscht ein ganz anderer Geist, das große Talent des Dichters tritt wieder vollkommen klar und unbehindert hervor. Die Frösche stehen den Vögeln am nächsten; wenn hier ein minder kühner Flug der Phantasie sich zeigt, so ist dagegen die Zeichnung der Charaktere desto gelungener. Dies ist überhaupt der Fortschritt, den wir in den späteren Arbeiten des Dichters wahrnehmen; in den früheren Stücken sind die handelnden Personen oft nur in flüchtigen Umrissen, in großen Zügen gezeichnet; mit der luftigen phantastischen Welt des Dichters vertrug sich nicht einmal recht eine genaue detaillirte Charakteristik; jetzt, wo Aristophanes immer mehr auf dem Boden der wirklichen Welt sich bewegt, verwendet er sichtlichen Fleiß auf treue und sorgfältige Darstellung der Charaktere, und hat so schon die Bahn vorgezeichnet, welche die jüngeren Komiker mit glücklichem Erfolg betreten.

Aristophanes ist auch nach dem peloponnesischen Kriege noch eine Reihe von Jahren thätig gewesen; während Eupolis in der Blüthe des männlichen Alters starb, hat Aristophanes das Greisenalter erreicht; indessen ist zuletzt ein gewisses Abnehmen der Frische und geistigen Kraft nicht zu verkennen. Es ist dies die ganz natürliche Folge des Alters; außerdem aber paßt jener kecke Uebermuth, jener ungezügelte Humor, wie ihn die alte Komödie eigentlich verlangt, wol für einen jugendlichen Dichter, während die komische Maskenfreiheit dem Greisenalter minder gut ansteht; daher auch andere Dichter, wie Kratinus, zuletzt dem Publicum nicht mehr recht genügten. Vor Allem aber muß man die veränderten Zeitverhältnisse mit in Rechnung bringen; die Komödie tritt jetzt in ein neues Stadium ein und entsagt halb freiwillig, halb gezwungen ihrem früheren Tone. Zwei Stücke sind uns noch aus dieser letzten Lebensperiode des Dichters erhalten: die Ekklesiazusen, welche der Uebergangszeit von der alten zur mittleren Komödie angehören, jedoch der ersteren näher als der letzteren stehen; dann der Plutus, der schon vollständig den Charakter der neuen Richtung darstellt. Die Ekklesiazusen, Ol. XCVI. verfaßt (eine genauere Zeitbestimmung fehlt), behandeln zwar noch immer, wie die meisten früheren Lustspiele des Aristophanes, einen politischen Stoff, aber der Dichter hat es hier eigentlich nicht mehr mit dem wirklichen attischen Gemeinwesen zu thun, sondern mit politischen Theorien. Ueber den besten Staat, die beste Verfassung wird gewöhnlich dann am lebhaftesten verhandelt, wenn man in der Wirklichkeit von einem gesunden Staatsleben am weitesten entfernt ist. Philosophische Politiker und politisirende Philosophen traten damals vielfach hervor, namentlich die Theorien von der Emancipation der Frauen und Gütergemeinschaft, die schon Protagoras, wie es scheint, vorgetragen hatte, fanden in jener Zeit lebhaften Anklang. Gegen diese Theorien ist das Stück des Aristophanes gerichtet; aber wie gewöhnlich treibt er die Sache auf die Spitze; denn während die Philosophen nur die gleiche Berechtigung der Frauen anerkannten und insbesondere die Theilnahme am öffentlichen Leben für die Frauen in Anspruch nahmen, führt Aristophanes, wie er schon früher das Motiv der verkehrten Welt mehrfach benutzt hatte, ein vollständiges Weiberregiment ein. Das Drama ist offenbar rasch entworfen und ausgeführt; daher rührt die skizzenhafte Behandlung. Es ist frech und ausgelassen, wie kaum eine andere Komödie des Aristophanes, aber stellenweise von unvergleichlichem Humor, die geniale Meisterschaft des Dichters leuchtet auch hier noch überall hindurch. Der Plutus, Ol. XCVII, 4 aufgeführt, ist eigentlich nur die Umarbeitung eines früheren Stückes, welches, Ol. XCII, 4 gedichtet, offenbar ein wesentlich verschiedenes war, sodaß die noch erhaltene Komödie im Ganzen als eine neue und selbstständige Dichtung gelten kann. Aristophanes bedient sich hier der allegorischen Form, die bei seinen Nachfolgern immer mehr in Anwendung kommt. Indem der Komiker jetzt in das kleinbürgerliche Leben herabsteigt, zeichnet er mit sichtlicher Liebe und Geschick in naturgetreuer Weise die handelnden Charaktere; damit ist der Weg betreten, den fortan das attische Lustspiel verfolgt. Bezeichnend ist namentlich, daß der Sklave, der sonst nur untergeordneten Antheil an der Handlung hat, hier schon eine selbständigere Bedeutung gewinnt; der gewandte,

listige, freche Diener wird in der mittleren und neueren Komödie zur stehenden unentbehrlichen Figur; sein Vorbild ist Karion im Plutus des Aristophanes.

Die alte Komödie, indem sie auf eine Kritik des gesammten Volkslebens ausging, indem sie gegen die herrschenden Richtungen der Zeit Opposition erhebt, und das Verkehrte, wo es sich auch darbieten mag, in seiner Verkehrtheit darzustellen unternimmt, bewegt sich auf dem Boden der Wirklichkeit. Aber der Dichter geht nicht darauf aus, ein bloßes Abbild der wirklichen Welt vorzuführen, sondern er behandelt alle Verhältnisse mit größter Freiheit, sodaß der Zuschauer oft ganz unmittelbar und unerwartet von dem realen Boden in eine ganz neue phantastische Welt sich versetzt sieht. Grade den Dramen des Aristophanes ist diese Kühnheit, diese phantastische Weise vorzüglich eigen. Er ist unerschöpflich in Erfindungen, führt in reicher Mannichfaltigkeit die verschiedenartigsten Bilder vor und weiß mit anmuthiger Leichtigkeit das Widersprechendste, das scheinbar ganz Zusammenhangslose zu combiniren. Aristophanes führt in seinen Lustspielen theils historische Individuen ein, denen er aber allgemeine Züge leiht, sodaß sie als Träger einer ganzen Richtung erscheinen, oder er erfindet Charaktere, die dann, obwol er sie mit einzelnen individuellen Zügen ausstattet, doch häufig etwas Abstractes behalten und nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet werden. Die Handlung des Stückes ist in der Regel einfach, oft sind nur eine Reihe komischer Scenen lose mit einander verbunden; aber ein anderes Mal sind die Fäden auch wieder kunstreicher verschlungen. Strenge Consequenz des Planes darf man von einem so phantastischen Spiele, wie es die alte Komödie liebt, nicht verlangen. Wie die Begebenheiten oft scheinbar willkürlich und in kühnen Sprüngen sich entfalten, ebenso unbekümmert ist der Dichter um Widersprüche in dem Charakter der handelnden Personen; ist doch die Willkür und Inconsequenz recht eigentlich das Lebenselement der alten Komödie. Die freie, kecke Weise zeigt sich besonders auch darin, wie der Dichter den Chor behandelt, namentlich in der Parabase, die von dem Charakter des ältesten Lustspieles am meisten beibehalten hat, wo eben daher auch die verschiedenartigsten Elemente unvermittelt neben einander bestehen. Statt ein Lied zu singen, was sich auf die Handlung des Stückes selbst bezöge, wird die Parabase des Chores in der Regel zur Parekbase. Uebrigens in Stücken, deren Anlage kunstreicher und sorgfältiger ausgeführt ist, wie die Vögel, steht auch die Parabase in innerer Beziehung zur Handlung. Während in manchen Stücken zwei Parabasen (jedoch die zweite nur in abgekürzter Form) vorkommen, verschwindet dieselbe in den letzten Stücken ganz und gar; für die persönlichen Angelegenheiten der Dichter und ihre gegenseitige Rivalität hatte das Publicum kein rechtes Interesse mehr; der zügellose Spott, der hier seit Alters herrschte, wollte ebenfalls dem veränderten Geschmacke der Zeit nicht mehr behagen.

Kühn und schonungslos richtet Aristophanes nicht nur in der Parabase, sondern an jeder beliebigen Stelle seiner Dramen seine Angriffe nach allen Seiten hin; je mächtiger eine Persönlichkeit, je einflußreicher eine Richtung war, desto mehr forderte sie die Opposition des Dichters, seine scharfe dialektische Kritik heraus. Eine Fülle von Witz und Humor steht dem genialen Komiker zu Gebote; sein Witz ist zwar nicht immer fein, sondern verliert sich nicht selten in das Schmuzige und Obscöne; das Publicum war an diesen Ton seit Alters so gewöhnt, daß selbst ein Dichter wie Aristophanes auf dies Element nicht verzichten mochte. Er tadelt zwar zuweilen selbst andere Komiker wegen dieses Misbrauches, aber er nennt nicht nur die Dinge frei und unverhüllt mit ihrem rechten Namen, sondern benutzt auch nicht selten das Unanständige und Unzüchtige um des komischen Effectes willen; ja in einzelnen Stücken verweilt er bei solchen Schilderungen nicht ohne Wohlgefallen. Aber Aristophanes ist weder bloßer Possenreißer, noch viel weniger ein gesinnungsloser Spötter, der mit kaltem Hohne das Bedeutende herabzieht, sondern dem Dichter ist es mit seiner Kritik Ernst, es liegen derselben tiefere sittliche Motive zu Grunde; und in seinen gelungensten Stücken weiß er sich auch von jenen Extravaganzen meist frei zu halten; der anmuthigste Scherz und keckste Humor geht hier mit dem Ernste Hand in Hand. Und so konnte der Philosoph Plato, oder wer sonst, jenes treffende Epigramm auf den Komiker gedichtet hat[68]), mit Recht rühmen, daß die Grazien selbst den Geist des Aristophanes sich zu ihrem Sitze und unvergänglichem Heiligthume auserwählt hätten. Aristophanes gebietet über den ganzen Sprachschatz; durch zahlreiche treffende, manchmal auch ungeheuerliche Wortbildungen hat er die Sprache bereichert. Trotz der Freiheit, mit der der Dichter verfährt, ist er doch auch hier meist unbewußt von einem richtigen Sprachgefühle geleitet; einzelne anomale Bildungen mögen sogar absichtlich gebraucht sein, um eine komische Wirkung zu erzielen. Nicht minder gibt sich das große Talent des Dichters in den lyrischen Theilen seiner Lustspiele kund; die sauberen, zierlichen Verse sind von vollendetem Wohllaut und zeigen einen wunderbaren Reichthum rhythmischer Formen; der Dichter versteht es, die verschiedensten Stylarten, und zwar stets in angemessener Weise, anzuwenden.

Außer diesen drei großen Dichtern betheiligen sich zahlreiche Mitbewerber am Agon der Komödie. Neben Kratinus ist vor Allem **Krates** zu nennen; anfangs Schauspieler und als solcher mit Kratinus verbunden, versuchte er sich auch bald selbst in der Komödiendichtung; indessen sein bescheidenes, fast schüchternes Naturell wagte nicht den kecken übermüthigen Ton jenes Meisters anzuschlagen, daher bleibt Krates dem politischen Gebiete fern. Nach dem Vorgange der sicilischen Komiker, insbesondere des Epicharmus, hielt er sich mehr im Allgemeinen und wußte in diesem engen Kreise durch artige Erfindungen und geschickte Charakterzeichnung sich die Gunst des Publicums zu erwerben. Im Ganzen den gleichen Weg betritt mit günstigem Erfolge **Pherekrates**,

---

68) *Αἱ Χάριτες τέμενός τι λαβεῖν ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται Ζητοῦσαι, ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.*

ebenfalls zuerst Schauspieler, dann seit Ol. LXXXV. Dichter. Dagegen schlossen sich Andere eng an Kratinus an, wie **Hermippus** und **Telekleides**. Während des peloponnesischen Krieges sind neben Eupolis und Aristophanes besonders zu nennen **Phrynichus**, **Ameipsias**, **Archippus** und **Metagenes**; bedeutender als die eben genannten sind **Plato**, **Theopomp** und **Strattis**, deren Thätigkeit übrigens noch ziemlich weit in die folgende Periode hereinreicht.

Mittlere Komödie. Aeußerlich unterscheidet sich diese von der älteren schon dadurch, daß der Chor immer mehr zurücktritt und bald ganz verschwindet; bereits in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges hatten die Dichter den Choregen gegenüber mit vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußten manche Rücksichten nehmen, um ihnen nicht allzu große Anstrengung zuzumuthen. Ol. XCVII. wurde durch ein Gesetz des Kinesias der Aufwand für den Chor der Komödie auf das allergeringste Maß beschränkt, sodaß der Chor zwar noch eine Zeit lang fortbestand, aber sein Antheil auf das Aeußerste beschränkt wurde. Da nun ohnedies die Komödie immer mehr auf eine Darstellung des öffentlichen Lebens verzichtete, war der Chor eigentlich überflüssig oder vielmehr störend. Es war daher recht gethan, daß man ihn bald ganz beseitigte. Die Pausen der Handlung, in denen früher der Chor aufgetreten war, wurden nun durch Musik ausgefüllt, wie dies auch schon früher geschehen war, als der Chor dem Namen nach noch fortbestand. Man mochte Anfangs beliebige und bekannte Musikstücke wählen [69]); bald componirte man eigens Melodien, die für den Charakter des jedesmaligen Lustspiels paßten; wenigstens war dies sicherlich Brauch in der neueren Komödie, wie die Stücke des Plautus und Terenz beweisen; denn diese römischen Dichter haben nichts Neues eingeführt, sind überall nur der Bühnenpraxis der Griechen gefolgt. Damit hängt wol auch eine andere Aenderung unmittelbar zusammen, indem statt der bisher üblichen **drei** Lustspiele jedesmal **fünf** aufgeführt wurden. Da die Choregie jetzt nur noch mit geringen Kosten verknüpft war, konnte man die Zahl der Stücke vermehren, zumal an Dichtern, die ihre Komödien zur Aufführung anboten, kein Mangel war. Wahrscheinlich wurde zugleich auch die Eintheilung des Stückes in Acte, in der Regel fünf, eingeführt; denn auch diesen Theil der Oekonomie des Lustspieles haben die Römer von den Griechen adoptirt, und wir dürfen wenigstens für die neuere Komödie eine gleiche Eintheilung mit Sicherheit voraussetzen. Wie überhaupt die Darstellung bestimmter lebender Persönlichkeiten seltener wird, so tritt insbesondere das politische Element fast ganz zurück, wenn schon zuweilen auch die Dichter der mittleren Komödie sich noch im Vorübergehen einen persönlichen Ausfall erlauben und eine politische Anspielung einflechten. Es ist kein äußerer Zwang, der die Dichter von diesem Gebiete fern hält — hatte doch früher die Komödie über alle solche Beschränkungen sich meistentheils keck hinweggesetzt — sondern das Lustspiel folgt eben nur dem veränderten Geiste der Zeit. Die politischen Interessen, welche früher die Gemüther beherrscht hatten, haben mehr und mehr ihre Bedeutung verloren. Das Volk ist stumpfer und gleichgültiger geworden; der beständigen Parteikämpfe überdrüssig, mag man am wenigsten im Theater durch politische Discussionen sich aufregen oder langweilen lassen; und so verstummt die Opposition der Komödie von selbst. Während früher das Publicum mit ganz besonderem Wohlgefallen jeden persönlichen Angriff der Komödie gefolgt war, ist man auch in dieser Beziehung jetzt rigoröser geworden. Der veränderte Geschmack des Publicums nöthigt die Dichter sich im Allgemeinen zu halten. Dies war auch auf die äußere Ausstattung der Komödie von Einfluß; während früher jedes Stück besondere Masken erfordert hatte, bedient sich die mittlere Komödie einer Anzahl stehender Masken, die für ihren Haushalt ausreichen.

Die mittlere Komödie, die sich von dem politischen Gebiete zurückzieht, die auf den Chor verzichten mußte, aus dem eigentlich das Lustspiel hervorgegangen war, gewinnt nothwendig einen ganz anderen Charakter; gleichwol ist derselbe nicht so leicht genauer zu bestimmen. Dies liegt nicht blos darin, daß uns außer den beiden letzten Stücken des Aristophanes keine Komödien aus dieser Zeit vollständig erhalten sind, sondern ist weit mehr noch in der Natur der Sache selbst begründet. Diese Periode ist wesentlich eine Uebergangszeit, daher auch Manche im Alterthume nur die beiden Gattungen der alten und der neuen Komödie unterschieden. Die mittlere Komödie erinnert einerseits an die alte Komödie; mit dieser hat sie namentlich die entschiedene Vorliebe für das Phantastische und Groteske gemein, ein Element, das in der neueren Komödie fast ganz verschwindet. Andererseits kommt sie der neueren Komödie schon ziemlich nahe, die darauf ausgeht, ein möglichst treues Abbild des Alltagslebens zu geben. Die mittlere Komödie wählt besonders allegorische und mythologische Stoffe. Indem sie so die früher vielfach von Epikern und Tragikern behandelten Mythen vorführt, nähert sie sich natürlich der Parodie. Bei der Schnelligkeit, mit der alle diese Dichter zu arbeiten pflegten, waren solche Stoffe, die eigentlich schon fertig vorlagen, besonders erwünscht. Ein ergiebiges Thema sind die verschiedenen Richtungen in der Kunst und Literatur, sowie deren Vertreter; insbesondere die Philosophie, die grade damals in dem Culturleben der Nation die wichtigste Stelle einnimmt, wird nicht geschont; das vornehme, exclusive Wesen der Platoniker wird ebenso verspottet, wie die Ascetik der Neupythagoreer. Zuweilen berührt die Komödie auch wol noch das politische Gebiet, es finden sich sogar ziemlich heftige Angriffe gegen einheimische Staatsmänner, wie gegen auswärtige Fürsten, aber nur ganz ausnahms-

69) Die Neueren nehmen an, daß in den letzten Aristophanischen Stücken, wo das fehlende Chorlied durch ΧΟΡΟΥ einfach bezeichnet wird, dieser Mangel dadurch ersetzt worden sei, daß man nach Belieben kurze allgemein bekannte Lieder eingeschoben habe; allein dazu bedurfte es doch immer eines mehr oder minder eingeübten Chores, und man konnte darin nur einen Beweis der Bequemlichkeit oder Unproductivität des Dichters selbst erkennen.

weise wird eine solche Persönlichkeit selbst auf die Bühne gebracht; überhaupt macht das mittlere Lustspiel mehr von der feinen, versteckten Anspielung Gebrauch, indem es auf die unverhüllte, vernichtende Schmähreде verzichtet, in der sich früher die Komödie gefiel.

Andererseits bereitet die mittlere Komödie der neueren schon den Boden vor. Sie bearbeitet zahlreiche Stoffe, die aus der Mitte allgemein menschlicher Verhältnisse entnommen sind. Die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, das Thun und Treiben der Kleinbürger nicht nur Athens, sondern auch der anderen hellenischen Städte und Landschaften werden naturgemäß und mit den nöthigen Localfarben gezeichnet, Charaktere, wie sie in der gewöhnlichen Wirklichkeit erscheinen, in typischen Gestalten vorgeführt. Die Leidenschaften und Interessen, welche diese engeren Kreise bewegen, die Conflicte und Verlegenheiten, welche daraus entspringen, suchen jene Dichter geschickt zu einem kunstreichen Spiele zu benutzen, welches mehr den Verstand als die Phantasie beschäftigt, aber eben deshalb einer Zeit, die vom Idealen abgewandt war, und im Theater eben Nichts als Unterhaltung und Zeitvertreib suchte, ganz besonders zusagen mußte. Indem so das Lustspiel immer mehr auf einen engen Kreis sich beschränkt, gewinnt dasselbe eine feste typische Form; das Familienleben mit seinen Leidenschaften und Interessen tritt in den Vordergrund. Und so ist insbesondere ein Liebeshandel ein sehr wesentliches Motiv, wenn auch noch nicht so vorherrschend wie in der neueren Komödie. Der junge Sohn des Hauses, der, um seine Leidenschaft zu befriedigen, Geld braucht, und ihm gegenüber der geizige zähe Vater, dann der listige und lustige Sklave, der dem jungen Herrn in seinen Verlegenheiten beisteht und zu diesem Zwecke Intriguen spinnt, die feine, gewandte Buhlerin sind in der Regel die hauptsächlichsten Träger der Handlung. Dazu kommen dann in zweiter Linie der gemeine habsüchtige Kuppler, der schmuzige Wucherer, der prahlerische Soldat, der unverschämte Parasit, Köche, die ihre Kunst mit Virtuosität üben und anpreisen, und ähnliche typische Figuren. Diese Charaktere gehen sämmtlich auch auf die neuere Komödie über; aber sie werden dort immer feiner ausgebildet, indem man das Uebertriebene, Carikirte, was ihnen ursprünglich anhaftete, abstreift. So legt die mittlere Komödie die phantastische Behandlungsweise mehr und mehr ab, und indem sie auf realem Boden anlangt, bildet sie das Intriguen- und Charakterstück immer selbständiger aus.

Unter den Dichtern dieser Periode stehen in vorderster Reihe **Antiphanes** von ungewisser Herkunft, jedenfalls kein geborener Athener, der von Ol. LXXXXVIII. bis CXII. ununterbrochen für die Bühne thätig war; und **Alexis** aus Thurii, aber attischer Bürger, der ein Alter von 106 Jahren erreichte, dabei aber doch sich allezeit die Frische des Geistes wahrte, sodaß seine dramatischen Arbeiten bis weit in die folgende Periode hineinreichen. Beide Dichter arbeiteten mit unglaublicher Leichtigkeit, an Fruchtbarkeit hat es ihnen daher auch kein Anderer gleichgethan; von Antiphanes gab es 260, von Alexis 245 Stücke. Daß dabei die Poesie oft zu kurz kam, liegt auf der Hand. Jene Hast des Producirens mußte zu mechanischer Arbeit führen; diese Dichter wiederholten nicht nur Motive, die sie selbst, oder Frühere längst verbraucht hatten, sondern sie schrieben zuweilen sich und Andere gradezu aus, aber nichtsdestoweniger beherrschten sie lange Zeit hindurch das attische Theater. Ungleich sorgfältiger scheinen **Eubulus** und **Anaxandrides** gearbeitet zu haben, deren Stücke sich auch durch gewähltere Sprache sichtlich auszeichnen; eine gewisse Keckheit des Spottes tritt namentlich bei **Timokles** hervor. Außer diesen sind noch besonders **Anaxilas**, **Amphis**, der jüngere **Kratinus**, **Epikrates** und **Xenarchus** hervorzuheben.

Neuere Komödie. Diese hat kein wesentlich neues Element, was nicht bereits frühere Dichter mit Erfolg benutzt hätten, aufgebracht; sie begnügt sich das, was sie vorfand, weiter zu entwickeln und immer kunstreicher auszubilden. Aeußerlich ward, so viel wir wissen, gar Nichts geändert, das neuere Lustspiel behält die caricaturartig verzerrten Masken der mittleren Komödie bei, die eigentlich für den jetzt herrschenden Ton gar nicht mehr recht paßten; ebenso geht die Handlung noch immer in der Regel auf der Straße vor dem Hause vor sich, wie in der alten Komödie, die in jeder Hinsicht den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trägt, während man jetzt eigentlich die Handlung in das Innere des Hauses hätte verlegen sollen. Die Sitte, daß fünf Stücke mit einander um den Preis kämpften, ward wol beibehalten. Komödien werden übrigens jetzt nicht nur an den Lenäen und großen Dionysien, sondern nach der Anordnung des Redners Lykurg auch an dem Feste der *Χύτροι* aufgeführt; doch fragt es sich, ob dies neue Lustspiele waren. Der ideale Gehalt, der die alte Komödie ausgezeichnet hatte, ist völlig verschwunden; ebenso wenig machen diese jüngeren Dichter von dem phantastischen Wesen Gebrauch, was in der mittleren Komödie einen so breiten Raum einnimmt, der Allegorie und mythologischen Figuren wird höchstens noch im Prolog ein bescheidener Platz vergönnt. Die neuere Komödie bewegt sich vollständig auf dem Boden der Wirklichkeit, das alltägliche Leben mit aller Treue und Naturwahrheit wiederzugeben ist das hauptsächlichste Streben dieser Dichter. Hier liegt aber die Gefahr nahe, in einen gewissen nüchternen Realismus zu verfallen, und daß die neuere Komödie diese Klippe nicht vermieden hat, erkennt man schon aus den Nachbildungen der römischen Lustspieldichter. Indem die neuere Komödie sich in dem beschränkten Kreise des Familienlebens bewegt, der einer Erweiterung nicht gut fähig war, hat sie eigentlich etwas Einförmiges; fast in allen Komödien war die Verwickelung und Lösung durch ein Liebesverhältniß bedingt, mit einer Hochzeit schließt das Stück meistentheils ab. Die typischen Figuren, welche sie von der mittleren Komödie überkommen hat, werden sämmtlich beibehalten: schwache, betrogene Väter, verschwenderische, leichtfertige Söhne, schlaue, habgierige Hetären, freche Kuppler und Kupplerinnen, listige Sklaven, prahlerische Lanzknechte und namentlich Parasiten, die vorzugsweise das lustige Element repräsentiren. Aber in

diesem Kreise sind jene Dichter auch ganz heimisch; ungeachtet dieser Beschränkung gelang es ihnen nicht selten, Werke zu schaffen, die nicht blos für den Augenblick der Zerstreuung und Erheiterung eines oberflächlichen Publicums dienten, sondern auch später sinnige Leser zu fesseln wußten. Alle diese Dichter haben mit klarem scharfen Blicke die Welt und das Treiben der Menschen beobachtet; auf die feine Zeichnung der Charaktere, die dem wirklichen Leben abgelauscht waren, wird überall besondere Sorgfalt verwandt. Wenn auch meist ganz gewöhnliche Vorgänge dargestellt werden, so ist doch die Verwickelung der Handlung in der Regel glücklich erfunden und spannend; selbst alltäglichen Begebenheiten wissen diese Dichter durch geschickt erfundene poetische Situationen einen gewissen Reiz zu verleihen. Fein gesponnene Intriguen, die eine überraschende, unerwartete Wendung nehmen, wechseln mit rührenden, sentimentalen Scenen, so z. B. war Aussetzung oder Entführung der Kinder und Wiederentdeckung der verlorenen ein ganz gewöhnliches Motiv. In allen diesen Beziehungen erinnert die neuere Komödie vielfach an Euripides, und nächst den Stücken der mittleren Komödie hat dieser Tragiker am meisten auf die Gestalt des jüngeren Lustspiels, insbesondere auf Menander, eingewirkt. Das, was grade dem Euripides gewöhnlich als Fehler angerechnet wird, daß er den Adel und die Würde der Tragödie nicht genügend wahrt, indem er sie dem bürgerlichen Charakter annähert, mußte das Studium dieser Tragödien den jüngeren Lustspieldichtern ganz besonders empfehlen. Freilich einen höheren Maßstab darf man an diese Dichtungen nicht anlegen. In einer so zerfahrenen und atomistischen Zeit kann die echte komische Dichtung nicht gedeihen, denn diese setzt tieferen sittlichen Gehalt nicht nur im Dichter, sondern auch im Publicum voraus, da ja grade das Drama vor Allem auf der lebendigen Wechselwirkung zwischen Dichter und Zuhörern beruht. Allerdings befleißigt sich die neuere Komödie, namentlich im Vergleich mit der älteren, eines äußerlich anständigen Tones; aber sie ist dafür innerlich durchaus frivol. Die Handlung der Mehrzahl dieser Stücke ist so beschaffen, daß sie das sittliche Gefühl verletzt; auch wo jene Dichter die Absicht haben, edlere Charaktere darzustellen, gelingt es ihnen nicht recht, denn wir glauben an keine sittliche Tüchtigkeit, die nicht aus der innersten Natur des Charakters entspringt, sondern mehr als Willkür oder Zufall erscheint. Die zahlreichen eingeflochtenen Reflexionen und Lebensregeln, welche wir in der neueren Komödie grade wie bei Euripides finden, werden Niemanden täuschen; es ist eine durchaus zweideutige, oberflächliche Moral, zu der diese Dichter sich bekennen; eine trübe, unbefriedigende Weltansicht tritt uns überall, namentlich bei dem bedeutendsten Dichter dieser ganzen Gruppe, bei Menander entgegen. Da diese Komiker, deren Thätigkeit durch das Bedürfniß des Theaters ununterbrochen in Anspruch genommen wurde, sehr rasch arbeiteten, so zeigt natürlich die Ausführung im Einzelnen nicht selten deutliche Spuren der Flüchtigkeit. Auch die Sprache ist im Ganzen nüchtern und farblos, scheint nur selten über das mittlere Maß der damals üblichen Umgangssprache sich erhoben zu haben.

Wie viel auch des Mittelmäßigen und Unbefriedigenden diesem ganzen Dichterkreise anhaftet, so finden sich dennoch darunter Männer von bedeutendem Talent, die nicht nur auf ihr Jahrhundert, sondern auch auf die späteren Geschlechter nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. Die Dramen der alten Komödie konnten nicht wieder aufgeführt werden; sie waren nur für Athen bestimmt, hingen mit dem attischen Leben und den Interessen des Augenblicks auf das Engste zusammen; eine Wiederholung an einem anderen Orte oder in einer späteren Zeit war unmöglich, aber ihr innerer poetischer Werth sicherte diesen Dramen zu allen Zeiten einen bestimmten Kreis von Lesern; während die Stücke der mittleren Komödie, die nicht minder für den Augenblick berechnet waren und ebenfalls meist eine entschieden locale Färbung an sich trugen, frühzeitig in Vergessenheit geriethen; nur die Grammatiker, die mit antiquarischen Studien sich beschäftigten, wandten ihnen ihre Theilnahme zu. Eine ganz andere Bedeutung gewinnen die Arbeiten der jüngsten Komiker; ihre Wirkung reicht weit über die Grenzen Attikas, weit über den verhältnißmäßig kurzen Zeitraum, in welchem sie entstanden, hinaus. In dem ganzen Charakter jener Zeit liegt es, daß die locale Färbung, welche mehr oder minder allen früheren dramatischen Dichtungen eigen ist, zurücktritt; die neuere Komödie hat einen allgemein gültigen, entschieden kosmopolitischen Charakter. Die Stücke des Menander, Philemon, Diphilus und ihrer Zeitgenossen sind zwar gleichfalls in Athen entstanden und für das attische Theater bestimmt, aber sie konnten überall, wo griechische Sprache, griechische Sitte und Bildung herrschte, verstanden und gewürdigt werden, sie fanden aller Orten ein dankbares und empfängliches Publicum, sie behaupteten sich fortwährend auf der Bühne, nicht nur in Athen, sondern überall, wo ein Theater existirte, wie man ja grade in jener Zeit sich mit entschiedener Vorliebe dem Vergnügen des Schauspiels zuwandte, und nicht minder fanden diese Dramen fortwährend fleißige Leser in großer Zahl. Eben wegen dieses kosmopolitischen Charakters beschränkt sich die Wirkung der neueren Komödie nicht auf Griechenland und die Länder griechischer Zunge, sondern reicht viel weiter. Frühzeitig wurde das griechische Lustspiel nach Rom verpflanzt; die römische Komödie, und zwar nicht blos die sogenannte *fabula palliata*, sondern auch die *fabula togata* und der Mimus sind mehr oder minder von diesen griechischen Vorbildern abhängig. Und durch Vermittelung der römischen Komödie haben Menander und seine Genossen entschiedenen Einfluß selbst auf das moderne Lustspiel gewonnen. Nicht minder groß ist der Einfluß der neueren Komödie auf andere Gebiete der griechischen Literatur, insbesondere den Roman, die Epistolographie und überhaupt die ganze schriftstellerische Thätigkeit der sogenannten jüngeren Sophisten. Um so mehr müssen wir beklagen, daß uns kein einziges Lustspiel aus dieser dritten Periode vollständig erhalten

ist, denn die immerhin zahlreichen Bruchstücke, die wir eben der großen Popularität jener Dichter verdanken, reichen natürlich nicht aus, um uns ein klares Bild dessen, was sie eigentlich geleistet haben, zu verschaffen. Einigermaßen Ersatz für diesen Verlust gewähren uns die Nachbildungen der römischen Komiker, vor Allem die Stücke des Terenz, der seinen ganzen Stolz darein setzte, eine möglichst treue Copie der griechischen Originale zu bieten. Natürlich bleibt jede Uebersetzung und Bearbeitung hinter dem Original zurück, und wenn einerseits durch das Naive und Treuherzige, was von Haus aus der älteren lateinischen Sprache eigen ist, das Leichtfertige der griechischen Stücke etwas ermäßigt wird, so entspringt daraus auch wieder etwas Zwiespältiges. Wie Bedeutendes Terenz geleistet, erkennt man am besten, wenn man damit die plumpen und formlosen Versuche seines Vorgängers Cäcilius vergleicht; Plautus kommt hier weniger in Betracht: er war ein selbständiger, reich begabter Dichter, dem, um Großes zu leisten, nur die rechte Zeit und rechte Umgebung fehlte; eben deshalb hat er seine griechischen Originale mit großer Freiheit bearbeitet. Wenn Plautus einen Charakter mit Lust und Liebe behandelt, so dürften von jenen griechischen Dichtern nicht viele es ihm gleich gethan haben; aber dann sinkt er auch wieder zu unglaublicher Rohheit herab, wovor die attischen Komiker ihr gebildeter Geschmack bewahrte.

Der bedeutendste unter diesen Dichtern ist nach dem einstimmigen Urtheile des Alterthums **Menander**. Zu Athen geboren Ol. CIX, 3 gehört er einer angesehenen Familie an und lebte in günstigen, vollkommen unabhängigen Verhältnissen. Wie damals philosophische Studien vorzugsweise die strebsame Jugend beschäftigten, so schloß sich auch Menander an Theophrast an; mit seinem Altersgenossen Epikur war er genauer befreundet; allein diese Studien, wenn er ihnen auch stets treu blieb, bildeten doch nicht die eigentliche Aufgabe seines Lebens. Angeregt durch das Beispiel seines Verwandten, des Dichters Alexis, wendet er sich vielmehr frühzeitig, Ol. CXIV, 2, der Komödiendichtung zu und war bis zu seinem Tode, Ol. CXXII, 3, ununterbrochen für die Bühne thätig. Bei seinen Zeitgenossen hatte freilich Menander Anfangs keinen ganz leichten Stand; erst nach und nach gelang es ihm, dauernde Erfolge zu gewinnen. Aber grade wie Euripides ertrug er diese Ungunst des Publicums mit Gleichmuth, indem er dem unparteiischen Urtheil späterer Zeiten vertraute. Und so blieb er Athen treu, obwol Ptolemäus I., wahrscheinlich auf Veranlassung des Demetrius von Phaleros, mit dem Menander früher befreundet war, den Dichter für Alexandria zu gewinnen suchte. Menander wird häufig mit Aristophanes zusammengestellt, beide gelten als die Hauptvertreter der Komödie, beide werden als ebenbürtige Geister betrachtet, so groß auch die Verschiedenheit war; ja viele räumten dem jüngeren Dichter sogar die erste Stelle ein. In der treuen Schilderung des Lebens und der Schärfe der Charakterzeichnung, in der kunstvollen Verwickelung der Handlung wie in dem feinen Intriguenspiele war Menander Meister und übertraf alle seine Mitbewerber; seine Stücke wurden, nachdem er einmal sich Bahn gebrochen hatte, überall mit entschiedenem Beifall aufgenommen, waren dem Theater- wie dem lesenden Publicum gleich willkommen. Nächst Euripides ist kein anderer attischer Dichter in solchem Grade populär geworden und hat so allgemeine Verbreitung gewonnen als Menander, ja der Komiker erfreute sich sogar eigentlich noch größerer Gunst. Ueberhaupt zeigt Menander eine gewisse geistige Verwandtschaft mit Euripides, der, wie schon bemerkt, grade in dieser Periode auf die Entwickelung der Komödie sichtlichen Einfluß ausgeübt hat; steht doch die Euripideische Tragödie dem Charakter- und Intriguenstück jener jüngeren Komiker schon ganz nahe. Wie Euripides, so war auch Menander ein philosophisch gebildeter Mann; beiden gemeinsam ist daher auch die entschiedene Vorliebe für moralische Reflexionen; hier wie dort finden wir eine Fülle von Sentenzen und Sittensprüchen, in denen sie ihre reichen Lebenserfahrungen niedergelegt haben. Beide werden nicht müde, dieselben Grundgedanken, nur in etwas veränderter Form, immer von Neuem zu wiederholen; die Uebereinstimmung dieser Dichter ist so groß, daß es namentlich bei anonym überlieferten Versen nicht leicht ist, das Eigenthumsrecht festzustellen.

Dem Menander zunächst steht **Philemon** aus Soli oder Syrakus; er ist älter als Menander, hat aber seinen Rivalen weit überlebt, da er hochbetagt erst Ol. CXXIX, 3 zur Zeit des chremonideischen Krieges stirbt, sodaß seine Wirksamkeit noch weit in die Alexandrinische Periode hineinreicht; und zwar war er bis zum letzten Augenblick seines langen Lebens geistig frisch und thätig. Der Gunst des Publicums muß er sich in besonderem Grade erfreut haben; Menander konnte Anfangs ihm gegenüber nicht recht aufkommen, und später, wo die Productivität der anderen Dichter schon nachzulassen beginnt, mag Philemon die attische Bühne vorzugsweise mit neuen Dramen versorgt haben. Die Zahl von neunzig Stücken, die man ihm beilegte, erscheint daher gar nicht übermäßig groß. An geistreicher Erfindung, an feiner Charakterzeichnung und künstlich gesponnener Intrigue war Menander ihm wol überlegen; aber anschauliche und lebensvolle Bilder der attischen Gesellschaft verstand Philemon vortrefflich vorzuführen, und an sittlichem Gehalt, soweit davon überhaupt in der neueren Komödie noch die Rede sein kann, übertraf er, wie es scheint, die Mehrzahl der zeitgenössischen Dichter. **Diphilus**, obwol ein unmittelbarer Zeitgenosse des Menander und Philemon, erinnert vielfach noch an die Weise der mittleren Komödie; bei ihm fanden sich auch, wie es scheint, noch häufiger echt poetische Elemente, die in der neueren Komödie immer seltener werden; selbst die Sprache dieses Dichters ist lange nicht so farblos und monoton, wie meistentheils bei den anderen Komikern dieser Periode. Freilich sinkt auch Diphilus zuweilen ganz in die Nüchternheit des damaligen Alltagslebens herab; nur haben die Neueren Unrecht, wenn sie das Original der Plautinischen Komödie *Asinaria* dem Diphilus zueignen; warum soll dieses Stück, welches auf der allerniedrigsten Stufe steht, nicht

von einem uns sonst unbekannten Komiker Demophilus verfaßt sein? Sonst ist noch Apollodor von Gela zu nennen, dessen literarisches Eigenthum sich nicht immer genau scheiden läßt von dem namhafteren Apollodor von Karystus, der eigentlich schon der Alexandrinischen Zeit angehört und, wie es scheint, vorzugsweise nach Menander sich gebildet hatte; diesem jüngeren Apollodor ist Terenz in zwei seiner Komödien gefolgt. Gleichzeitig mit Apollodor von Karystus traten Posidippus von Kassandrea und Philippides als Lustspieldichter auf, während Macho aus Korinth oder Sikyon für die Bühne von Alexandria thätig war; doch blieb dieser Versuch, wie es scheint, vereinzelt, man begnügte sich in Alexandria, wie anderwärts, die Stücke der anerkannten attischen Dichter wieder aufzuführen.

Prosaliteratur. Dieser ganze Zeitraum von Ol. LXX. bis CXX. ist nicht nur durch die regste literarische Thätigkeit ausgezeichnet, sondern unterscheidet sich von den beiden früheren Perioden vor Allem durch die großartige Vielseitigkeit, durch seinen universellen Charakter. Neben der Poesie, die jetzt im Drama ihre höchste Spitze erreicht, bildet sich die Kunst der Prosa immer freier, reicher und schöner aus, sodaß sie der Poesie bald ebenbürtig zur Seite steht. Während aber auf dem Gebiete der Poesie die dramatische Kunst eine fast ausschließliche Herrschaft behauptet, entwickelt sich die Prosa gleichmäßig nach den verschiedensten Richtungen hin. Geschichtschreibung und philosophische Darstellung gehen über die ersten Anfänge und Versuche, die wir in der vorigen Periode antrafen, rasch hinaus und ihnen tritt alsbald die Kunst der Beredsamkeit zur Seite, die, wenn auch schon längst praktisch geübt, doch bisher der literarischen Pflege gänzlich entbehrt hatte. So drängt sich in diesem Zeitraume von ungefähr 200 Jahren die gesammte Entwickelung der Prosa zusammen. Was die griechische Literatur an vollendeten, mustergültigen Prosawerken besitzt, gehört eigentlich ganz ausschließlich dieser Periode an, und zwar sind es auch hier die Attiker, welche auf allen Gebieten den Preis davontragen; die großen Meister der Prosa gehören fast alle entweder Attika durch ihre Geburt an, oder haben doch in Athen ihre geistige Heimath gefunden.

Historiker. Die Geschichtschreibung, die bei den Ioniern Kleinasiens am frühesten aufgetreten war, verharrt zunächst noch in dem hergebrachten Geleise. Aber schon die bedeutende Zahl der Historiker, welche dem Anfange dieser Periode angehören, bekundet ein regeres Leben und beweist genügend, welch lebhaftes Interesse das Publicum an diesen Arbeiten nahm. Unter diesen Logographen ist zunächst Dionysius von Milet zu nennen, ein Zeitgenosse des Hekatäus, aber wol an Jahren etwas jünger. Da der Name Dionysius namentlich später einer der allergeläufigsten war und viele Schriftsteller dieses Namens sich mit historischen und verwandten Studien beschäftigt haben, so ist es nicht leicht, das literarische Eigenthum dieser gleichnamigen Geschichtschreiber zu sondern. Dem alten Logographen gehört hauptsächlich ein Werk über persische Geschichte, im ionischen Dialekt geschrieben; dagegen die verschiedenen Schriften mythologischen Inhalts, welche unter dem Namen des Dionysius angeführt werden, muß man theils dem Dionysius aus Mitylene zuweisen, der in Alexandria in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. lebte, theils gehören sie, wie der *κύκλος ἱστορικός*, einem älteren Dionysius, der eben daher den Zunamen *κυκλογράφος* erhielt[70]). Charon von Lampsacus um Ol. LXXV. schrieb nicht nur Jahrbücher seiner Vaterstadt (*Ὧροι Λαμψακηνῶν*), sondern auch über spartanische und kretische Geschichte; außerdem verfaßte er ein Werk über hellenische Geschichte (*Ἑλληνικά*), und nicht minder wandte er seine Studien der Erforschung der Geschichte des Orients zu[71]). Hippys aus Rhegium, gleichfalls der Zeit der Perserkriege angehörend, schrieb unter Anderem eine Geschichte Siciliens. Xanthus aus Sardes in Lydien verfaßte ein Werk über die Geschichte seines Landes und Volkes (*Λυδιακά*) in vier Büchern, welches nach der glaubhaften Angabe des Ephorus Herodot fleißig benutzt hat. Neben dem novellistischen Elemente, welches grade die Geschichte der asiatischen Völker in reichem Maße darbot, tritt hier schon eine gewisse Neigung zur pragmatischen Geschichtsbehandlung hervor. Dies Werk ward später von Menippus in einen Auszug gebracht; außerdem aber gab es, wie es scheint, auch noch untergeschobene oder doch gefälschte lydische Geschichten unter dem Namen des Xanthus, die man dem Mitylenäer Dionysius beilegte. Zu den namhaftesten Logographen gehören Hellanicus und Pherecydes; beide im Anfang dieser Periode geboren, erreichen ein hohes Alter und waren bis in die letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges thätig. Hellanicus von Mitylene auf Lesbos scheint die letzte Zeit seines Lebens in Perperene an der asiatischen Küste zugebracht zu haben, wo er Ol. XCIII. gegen Ende oder Anfang Ol. XCIV. gestorben sein mag. Ungemein zahlreich sind die Werke, welche man dem Hellanicus beilegte; manchmal wird wol dasselbe Werk unter verschiedenen Titeln, oder auch ein Theil eines größeren Werkes als eine selbständige Schrift angeführt. Auch bei Hellanicus ist das mythisch-genealogische Element noch vorherrschend, doch wird es vor Allem mit Rücksicht auf die bestehenden Institutionen, Geschlechter, Feste u. s. w. behandelt. In einzelnen Arbeiten ging übrigens Hellanicus auch auf die historischen Zeiten näher ein und berührte sogar die unmittelbare Gegenwart. Wie der Logograph aus eigener Anschauung die wichtigsten Länder der alten Welt kannte, so war auch dem Chorographischen ein breiter Raum gestattet. Auch um die Chronologie hat er sich verdient gemacht, namentlich durch ein urkundliches Verzeichniß der Priesterinnen der Hera in Argos. Freilich seine

70) Mit Unrecht haben Neuere diesen Kyklographen Dionysius mit dem Samier Dionysius aus römischer Zeit identificiren wollen; der Verfasser des *κύκλος* reicht jedenfalls höher hinauf. 71) Ueber das Verhältniß der verschiedenen Werke des Charon zu einander ist es nicht leicht ins Reine zu kommen.

eigenen Versuche, die unsichere Chronologie der älteren Zeiten zu bestimmen, erscheinen willkürlich und schwach. Das Hauptverdienst des Hellanicus bestand in dem Fleiß und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Material sammelte; Kritik ward zwar geübt, aber in ziemlich willkürlicher, rationalistischer Weise. Sonst hielt der Logograph die herkömmliche trockene und nüchterne Manier der Chroniken fest. Pherecydes, von der Insel Leros gebürtig, aber in Athen ansässig, hat nicht die universalistische Richtung des Hellanicus; sein Interesse war mehr der älteren sagenhaften als der historischen Zeit zugewandt. Das Material suchte er möglichst erschöpfend zusammen zu bringen und in gedrängter Kürze darzustellen; an den Sagen selbst wurde gern und häufig Kritik geübt. Sein hauptsächlichstes Werk war der Darstellung der ältesten attischen Geschichte gewidmet. Dagegen Antiochus von Syrakus, der Verfasser einer Geschichte Siciliens, sowie eines ähnlichen Werkes über Italien, welche bis Ol. LXXXIX. reichten, bildet schon den Uebergang zu der strengeren wissenschaftlichen Geschichtschreibung, und mit Recht wird er von den Späteren als ein besonders glaubwürdiger Gewährsmann geachtet.

Während Hellanicus und die Andern den Standpunkt der alten Logographen im Ganzen und Großen festhalten, wird dagegen gleichzeitig durch Herodot die eigentliche Historiographie begründet. Herodot, Sohn des Lyres, aus dem dorischen Halikarnaß, Ol. LXXIV, 1 oder auch ein paar Jahre früher geboren, mußte als ganz junger Mann um Ol. LXXVIII. mit seinem Oheim, dem epischen Dichter Panyasis, seine Heimath verlassen. Panyasis stand, wie es scheint, an der Spitze der alten edlen Geschlechter von Halikarnaß, die damals in den politischen Parteikämpfen dem Tyrannen Lygdamis unterlagen. Hier in Samos hat Herodot in glücklicher Muße seine Jugendjahre verlebt. Seinem Verwandten Panyasis verdankt er wol vor Allem die vertraute Bekanntschaft mit den reichen Schätzen der epischen Poesie; durch Panyasis ward wol auch die sichtliche Vorliebe des Historikers für Orakel und mantische Dichtungen geweckt und gepflegt. Hier in Samos mochte Herodot den ionischen Dialekt sich vollständig aneignen, sodaß er später denselben mit einer Leichtigkeit handhabt, als wenn er durch Geburt dem ionischen Stamme angehörte. Hier mag er auch die Werke der ionischen Logographen zuerst kennen gelernt haben, und dadurch wurde in dem jugendlichen Gemüthe der Sinn für historische Studien, der Wunsch, fremde Länder und Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen, geweckt. Wenn aber Suidas berichtet, Herodot habe in Samos seine Geschichte abgefaßt, oder wenn Neuere dies auf die letzten Bücher der Werkes, auf die Darstellung des zweiten Perserkrieges haben beschränken wollen, so ist dies in jeder Beziehung unwahrscheinlich. Durch seinen Oheim wurde Herodot unmittelbar in die politischen Parteikämpfe seiner Vaterstadt verflochten; die vertriebenen Aristokraten machten etwa Ol. LXXX. einen Versuch, mit Gewalt in ihre Heimath zurückzukehren. Panyasis fiel in diesen Kämpfen, aber auch Lygdamis wurde bald nachher gestürzt, und Herodot, der an der Befreiung seiner Vaterstadt selbst wesentlichen Antheil hatte, brachte jetzt eine Zeit lang in Halikarnaß zu. Indessen verließ er die Heimath bald wieder, um auf Reisen Welt und Menschen genauer zu beobachten, seine Kenntniß der alten Zeiten zu vervollständigen. Günstige Vermögensverhältnisse gewährten ihm ausreichende Mittel, um diese Neigung zu befriedigen. Herodot kennt aus eigener Anschauung die wichtigsten Länder der alten Welt; nicht nur in Griechenland ist er vollkommen zu Hause, sondern er hat auch Makedonien, Thrakien und die Küsten des schwarzen Meeres besucht; aber fast mehr noch zieht ihn die fremdartige Welt des fernen Orients an, die damals mehr und mehr sich den Griechen erschloß. Herodot hat nicht nur die verschiedenen Landschaften Vorderasiens aufs Genaueste durchforscht, sondern er hat auch die inneren Provinzen des persischen Weltreiches bereist, vor allen andern aber fesselt das uralte Culturland am Nil mit seinen zahllosen Wundern den wißbegierigen Geist des Herodot. Selbst nach Kyrene begibt er sich, offenbar hauptsächlich in der Absicht, um dort über die Länder und Völker Libyens, welches damals den Hellenen fast unbekannt war, verlässige Kunde einzuziehen. Herodot folgt nicht etwa einem unbestimmten Drange ins Weite; es war keine gewöhnliche Reiselust, die ihn unstät von Land zu Land trieb, sondern er hatte dabei überall ernste Zwecke im Auge; diese Reisen waren eben nur die unentbehrlichen Vorstudien für seine historischen und geographischen Arbeiten. Diese verschiedenen Reisen, die eine Reihe von Jahren in Anspruch nahmen, wurden natürlich nicht in einem Zuge unternommen, sondern Herodot verweilte dazwischen auch wieder längere Zeit ruhig an einem Orte, um die Resultate seiner Forschungen aufzuzeichnen und zu verarbeiten; namentlich in Athen muß er sich längere Zeit aufgehalten haben; mit den dortigen Verhältnissen ist er aufs Genaueste vertraut, der Tragiker Sophokles war ihm persönlich befreundet, offenbar ist er auch dem Perikles näher getreten. Grade der Verkehr mit seinen attischen Freunden ist nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung des Historikers geblieben. Herodot, obwol durch Geburt und Erziehung, sowie durch seine politische Thätigkeit eigentlich der aristokratischen Partei angehörend, bekennt sich doch später in seinem Geschichtswerke ganz offen und rückhaltslos zu den Grundsätzen der Demokratie, die damals in Athen durch Perikles und seine politischen Freunde Schritt für Schritt verwirklicht wurde. Hier in Athen, wo die erhebende Erinnerung an die großen Freiheitskriege in allen Kreisen des Volkes am lebendigsten war, ward wol auch der Gedanke geweckt und befestigt, die Geschichte jener Kämpfe zum bleibenden Andenken für Mitlebende und spätere Geschlechter niederzuschreiben. Hier in Athen wird Herodot auch zunächst die Geschichte des zweiten Perserkrieges ausgearbeitet haben; denn die letzten Bücher seines Werkes (VII—IX.), welche eben diesen Abschnitt der Geschichte enthalten, sind offenbar früher als die vorangehenden verfaßt. Eben diese Bücher mag er Ol. LXXXIII. in Athen vorgelesen haben. Daß ihm

grade in Athen allgemeine Theilnahme und Anerkennung in reichem Maße zufiel, läßt sich erwarten; ob aber die Athener ihre Dankbarkeit auch thatsächlich an den Tag legten, indem sie dem Historiker, der ihre tapfern Thaten der Welt verkündete, eine Belohnung von 10 Talenten zuerkannten, steht dahin. Es ist übrigens wol denkbar, daß Herodot, durch diesen Erfolg ermuntert, auch in Olympia und anderwärts eben diese Bücher vortrug. Hatte Herodot zunächst nur die Absicht gehabt, die letzten großen Weltbegebenheiten zu schildern, so erweiterte sich allmählich jener Plan zu einem großen umfassenden Geschichtswerke, und zu diesem Zwecke mag er noch weitere Reisen unternommen haben. Nach Halikarnaß ist er, wie es scheint, nicht wieder zurückgekehrt; seiner Heimath war er entfremdet, aber ebenso wenig nahm er in Athen seinen bleibenden Wohnsitz, sondern als Ol. LXXXIV, 1 Thurii unter allgemeinster Theilnahme von ganz Griechenland und mit den großartigsten Erwartungen gegründet wurde, ließ sich Herodot, wenn auch vielleicht erst mehrere Jahre nach der Gründung der Colonie, dort nieder. In Thurii beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Ausarbeitung seines Geschichtswerkes, ohne es jedoch völlig zum Abschluß zu bringen. Den Ausbruch des peloponnesischen Krieges hat Herodot noch erlebt; wir finden in seinem Werke mehrfache Beziehungen auf gleichzeitige Ereignisse, die bis Ende Ol. LXXXVIII. führen. Wahrscheinlich ist er bald nachher gestorben, noch ehe er das höhere Greisenalter erreichte.

Herodot's Geschichtswerk verhält sich zu den Schriften der Logographen ungefähr wie das kunstvolle Homerische Epos zu der schlichten genealogischen Dichtung des Hesiod. Herodot ist der erste Historiker, der diesen Namen wahrhaft verdient, und doch erinnert bei ihm noch Vieles an die Weise der Logographen. Das Geographische und Ethnographische nimmt einen breiten Raum ein, mit sichtlicher Vorliebe verweilt er bei Schilderungen der Sehenswürdigkeiten in der Natur und Menschenwelt. So hält auch Herodot noch den herkömmlichen ionischen Dialekt bei, während Thukydides sich seiner heimischen Mundart bedient, ein deutlicher Beweis, daß mit ihm die Geschichtschreibung in ein neues Stadium eintritt [72]. Wie die Logographen, so sucht auch Herodot den ganzen Reichthum seiner historischen Kenntnisse zusammenzufassen, jedoch mit einer bemerkenswerthen Beschränkung, indem er das Gebiet der Sage immer nur vorübergehend berührt, wogegen bei seinen Vorgängern das Mythologische entschieden in der Vordergrund trat. Während bei den Logographen die Persönlichkeit noch ganz zurücktrat, ist Herodot bemüht, die Motive der handelnden Personen zu enthüllen, jedoch gelingt ihm die allgemeine Schilderung der Eigenthümlichkeiten ganzer Nationen bei weitem besser als individuelle Charakteristik; hier erreicht Herodot noch nicht jene Schärfe und Bestimmtheit, die wir bei Thukydides antreffen. Ueberhaupt hat Herodot mit klarem Auge Welt und Menschen beobachtet, namentlich den Charakter und die Sitten der Völker des alten Orients hat kein Anderer mit solcher Treue und Naturwahrheit zu schildern verstanden. Das Werk des Herodot beruht auf jahrelangen sorgfältigen Studien und mit treuem gewissenhaften Fleiß hat er das unendlich reiche Material verarbeitet. Unbefangen, wenn auch noch nicht mit der Schärfe und unerbittlichen Strenge wie Thukydides prüft er die Ueberlieferung. Von Thukydides unterscheidet sich Herodot namentlich auch dadurch, daß er Alles, was er durch Erkundigungen erfahren hat, mittheilt, selbst das, was er als unwahrscheinlich verwirft, und wie sind ihm zu Dank verpflichtet, daß er sich nicht auf eine Auswahl beschränkt. Die Glaubwürdigkeit des Herodot ist zwar vielfach angefochten worden, aber in Allem, was er selbst gesehen hat, erweist er sich als durchaus verlässiger, unbefangener und scharfer Beobachter; die neueren Forschungen haben grade hier immer mehr die Wahrhaftigkeit seiner Berichte bestätigt. Aber Herodot war natürlich auch vielfach auf Mittheilungen Anderer angewiesen, und hier konnte es nicht fehlen, daß theils unfreiwillige Misverständnisse und Irrthümer sich einschlichen, theils die, bei denen der Reisende Erkundigungen einzog, ihn absichtlich täuschten. Ebenso wird die besonnene Kritik an dem eigentlich historischen Theile Manches beanstanden; aber man muß bedenken, wie schwierig es damals war, selbst über eine nicht weit entfernte Vergangenheit verlässige Kunde einzuziehen. Grade über die Begebenheiten der Perserkriege hatte sich eine feste, allgemein gültige Tradition gebildet, an deren Glaubwürdigkeit Niemand zu zweifeln wagte, so sehr auch Wahrheit und Dichtung hier in einander flossen. Aber Herodot ist weit davon entfernt, in der Weise der späteren rhetorisirenden Historiker die Begebenheiten auszuschmücken, die Heldenthaten der Hellenen auf Kosten der Wahrheit mit glänzenderen Farben darzustellen, sondern ehrlich und gewissenhaft theilt er mit, was ihm als glaubwürdiges Resultat seiner Forschung erschien. Er verschweigt auch das Ungünstige nicht und sein gerechter, unbefangener Sinn zeigt sich namentlich darin, daß er die Hellenen nicht auf Kosten der Gegner erhebt, sondern das Edle und Große auch am Feinde willig anerkennt. Ueberhaupt tritt uns in dem ganzen Werke vielfach der Geist der Zeit der Perserkriege entgegen; nicht als wenn Herodot unberührt geblieben wäre von dem mächtigen Umschwunge, der inzwischen stattgefunden hatte: sind doch die politischen Gesichtspunkte, die ihn leiten, wesentlich die der Perikleischen Zeit; allein auf die religiöse und sittliche Ueberzeugung des Herodot hat der veränderte Geist der neuen Zeit keinen Einfluß gewonnen. Man darf dies nicht auf die objective Haltung des Geschichtswerkes zurückführen, obwol der Historiker sehr gut versteht, den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Perioden wiederzugeben und ihm namentlich die Darstellung des Geistes ferner Zeiten vortrefflich gelingt, sondern wie Herodot in der alten einfachen Religiosität aufgewachsen war, so hält er auch später allezeit daran fest. Grade in der Zeit

72) Der Dialekt des Herodot ist übrigens von dem seiner unmittelbaren Vorgänger schon vielfach verschieden, es ist nicht die alte schlichte Ias, sondern eine mehr künstliche Schöpfung, namentlich der Atticismus ist nicht ohne Einfluß auf den Styl des Historikers gewesen.



der Perserkriege war jene unmittelbare Sittlichkeit, jenes Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten, die das menschliche Leben beherrschen und führen, noch in allen Schichten des hellenischen Volkes lebendig. In diesem Geiste hatte der edelste Theil der Nation den ungleichen Kampf gegen die persische Weltmonarchie unternommen und glücklich zu Ende geführt, Großes, was selbst die kühnsten Erwartungen übertraf, war vollbracht; wie durch ein Wunder erschien die Freiheit des griechischen Volkes gerettet, aber zugleich war auch die Hinfälligkeit aller irdischen Macht und Größe recht klar geworden; grade diese letzten Begebenheiten lehrten auf das Eindringlichste Mäßigung üben. Dieser Geist der Demuth und Resignation, den wir auch bei den großen Dichtern dieser Zeit, bei Pindar und Aeschylus, antreffen, spricht sich bei Herodot auf das Unzweideutigste aus. Ueberall in der Geschichte erkennt der Historiker das Walten höherer Mächte, die keinen Frevel, keine Ueberhebung ungeahndet lassen. Daher geht Herodot mit sichtlicher Vorliebe den Spuren des Wunderbaren und Außerordentlichen nach; daher legt er so entschiedenes Gewicht auf Orakel und Wahrzeichen.

Wie Homer in der Ilias den zehnjährigen Kampf der Achäer und Troer schildert, so geht Herodot darauf aus, den alten Zwiespalt zwischen Abendland und Morgenland darzustellen. Die Freiheitskriege sind sein Ziel, was er aber nur auf vielfach verschlungenen Wegen erreicht. Herodot beginnt mit den Conflicten der mythischen Zeit, die Entführung der Io, der Medea, der Helena und die damit zusammenhängenden Kriegsfahrten sind gleichsam das Vorspiel der späteren welthistorischen Kämpfe; doch verweilt er bei diesen Vorgängen nicht lange, sondern wendet sich sofort zu Krösus von Lydien, indem er die Geschichte des lydischen Reiches und die Kämpfe der Hellenen in Asien mit der lydischen Uebermacht schildert. Indem aber Krösus dem siegreichen Vordringen der Perser erliegt und die Hellenen Kleinasiens, die bis dahin den Lydern unterworfen waren, jetzt den Persern huldigen müssen, beginnt Herodot die Gründung des persischen Reiches und sein allmähliches Wachsthum darzustellen; indem er so die Eroberungszüge der Perser verfolgt, benutzt er zugleich diese Gelegenheit, um ausführlich die unterworfenen Länder und Völker zu schildern und über ihre frühere Geschichte Aufschluß zu geben, wie er denn auch bei den Einrichtungen, die König Darius bei dem Antritt seiner Regierung trifft, Anlaß nimmt, eine Uebersicht über den gesammten Organismus der persischen Weltmonarchie mitzutheilen. Die Feldzüge der Perser in Thrakien und Makedonien, sowie der verunglückte Aufstand der Ionier führen den Historiker zu seiner eigentlichen Aufgabe zurück. Im sechsten Buche wird der erste Perserkrieg unter Darius geschildert, während die drei letzten Bücher der ausführlichen Darstellung der großen Kämpfe der Hellenen gegen Xerxes gewidmet sind.

Gegenüber der ziemlich planlosen Anordnung und Behandlung des Stoffes bei den Logographen ist die Form des Herodoteischen Werkes kunstreich zu nennen: Alles ist nach einem bestimmten durchdachten Plane übersichtlich geordnet, wenn auch die strenge Symmetrie des Thukydides nicht erreicht wird. Herodot ist Meister in der Kunst der Erzählung, die bei den Historikern gar nicht so häufig zu finden ist. Es ist wol denkbar, daß Herodot schon längst und wiederholt manche Erzählung im Kreise befreundeter Männer vorgetragen hatte, ehe er sie aufzeichnete, wie er ja auch einzelne Partien, nachdem sie niedergeschrieben waren, vor größeren Versammlungen vorlas. Das ganze Werk macht eben den Eindruck, als sei es mehr für Zuhörer als für Leser bestimmt. Herodot geht weit über das, was seine Vorgänger geleistet hatten, hinaus, die Darstellung der Logographen war knapp und dürftig; nur in kurzen Umrissen wurden die wichtigsten Thatsachen geschildert, während Herodot in behaglicher Breite sich ergeht, sodaß dem Leser sich unwillkürlich dies Gefühl der Behaglichkeit mittheilt. Wie Herodot darauf ausgeht, angenehm zu unterhalten, so wird nicht selten der Ernst der Geschichte durch anmuthige anekdotenartige Erzählungen unterbrochen, welche strenge Historiker, wie Thukydides, verschmähen. Aber ebendeshalb hat Herodot zu allen Zeiten zahlreiche Leser gefunden, sein Werk ist ein Volksbuch im guten Sinne des Wortes geworden.

Indem Herodot den reichen und großartigen Stoff, den er darzustellen unternimmt, zugleich in einer künstlerisch durchgebildeten Form vorführt, war dies ein bedeutender Fortschritt. Die Kunst der Prosa war damals noch ziemlich unentwickelt; hier bot sich dem Historiker kein geeignetes Muster dar, vielmehr hat Herodot sich nach den alten epischen Dichtern, insbesondere nach Homer, gebildet. Eben jene behagliche Breite der Erzählung, jene anschaulichen detaillirten Schilderungen hat Herodot mit dem Epos gemein. Grade wie die Epiker flicht er bald längere, bald kürzere Episoden ein und behandelt überhaupt Raum und Zeit mit einer gewissen läßlichen Freiheit. Wie im Epos vor Allem die ausführlichen Beschreibungen der Feldschlachten die Zuhörer fesselten, wie die Homerischen Gedichte durch die Reden der handelnden Personen dramatisch belebt werden, so gewinnen auch in der antiken Historiographie seit und durch Herodot die Schlachtbeschreibungen wie die Reden eine bevorzugte Stelle. Wenn gleich auch die Logographen, wie Hekatäus, hier und da eine handelnde Person redend eingeführt hatten und ebenso kurze Schlachtberichte nicht gefehlt haben werden, so hat doch wol Herodot, wie er überall darauf ausgeht, die Thatsachen nicht kahl hinzustellen, sondern in unmittelbarer Gegenwärtigkeit vorzuführen, eben durch diese Reden und Schlachtbeschreibungen vorzugsweise die Anschaulichkeit seiner Erzählung erhöht, sodaß die Begebenheiten sich gleichsam vor unsern Augen entwickeln. Auch in der Sprache zeigen sich vielfache Berührungspunkte zwischen Herodot und der epischen Poesie. Nicht nur die Fülle des Ausdrucks und die gemüthliche Breite des Styls, sondern auch die mannichfachen Wiederholungen der Gedanken, Sätze und formelhafter Wendungen erinnern an das Epos; gar manche Redeweise ist gradezu aus Homer entlehnt. Ebenso sind die Sätze und Satzglieder nach der Weise der älteren epischen Dichtung nicht selten in einander geschoben. Sonst finden

wir bei Herodot zwar umfangreiche Sätze, aber der kunstgerechte Bau der Periode ist ihm noch fremd.

Thukydides wurde zu Athen wahrscheinlich Ol. LXXVII, 1 geboren. Mit der Familie des Miltiades und Kimon verwandt, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, welches großentheils aus dem Ertrage der Goldbergwerke bei Skaptesyle in Thrakien stammte, scheint er gleichwol vom öffentlichen Leben sich fast ganz fern gehalten zu haben. Freilich war für einen Mann von der politischen Richtung, zu der sich Thukydides bekennt, damals in Athen keine rechte Wirksamkeit möglich. Ueberhaupt erscheint er als eine durchaus auf sich selbst gestellte Natur, die mehr dazu berufen war, in stiller Zurückgezogenheit die Welthändel zu beobachten, als selbstthätig einzugreifen. Um so besser konnte Thukydides sich jene Unbefangenheit des Urtheils wahren, der er überall in seinem Geschichtswerke treugeblieben ist; spricht er doch von Perikles mit höchster Anerkennung, obschon er seine politische Richtung nicht theilte. Ueber den Bildungsgang des Thukydides ist uns nichts Verlässiges überliefert; Antiphon soll ihn in die Redekunst, Anaxagoras in die Philosophie eingeführt haben. Die Art, wie er Naturereignisse auf natürliche Weise erklärte und nicht wie die älteren Historiker, in Uebereinstimmung mit dem traditionellen Volksglauben, ein unmittelbares Einwirken höherer Mächte darin erblickt, erinnert allerdings an Anaxagoras; allein diese Ansichten waren damals in Athen bereits Gemeingut der Gebildeten, und man hat deshalb nicht nöthig, ein näheres persönliches Verhältniß zwischen Thukydides und dem Philosophen anzunehmen. Antiphon zeigt in seiner politischen Richtung wie in seiner ganzen Sinnesart eine unverkennbare geistige Verwandtschaft mit Thukydides, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wie Manche berichten, beide Männer in näherem freundschaftlichen Verkehr standen, aber daß Thukydides förmlich bei Antiphon in die Schule gegangen sei, klingt nicht eben glaubhaft. Bei Thukydides beruht überhaupt alles Wesentliche auf ursprünglicher Anlage und Natur, ist nicht, wie bei Andern, angelernt. Aber freilich hat Thukydides, der einer geistig bewegten Zeit angehört, der in Athen, dem damaligen Mittelpunkte des griechischen Culturlebens, herangewachsen ist und ein unmittelbarer Zeitgenosse der ersten Männer im Staate, in der Kunst und Wissenschaft war, diesen mächtigen Einwirkungen sich nicht entzogen, und wird selbst da, wo er sich ablehnend verhält, in seiner geistigen Entwickelung gefördert worden sein; in diesem Sinne haben auch die Sophisten, wie Gorgias, Protagoras, Prodikus, auf ihn Einfluß geübt, aber man darf ihn deshalb nicht als Schüler jener Männer betrachten. Eine artige, aber nicht eben glaubwürdig bezeugte Anekdote läßt den jungen Thukydides in Olympia der Vorlesung des Herodot beiwohnen; von Bewunderung hingerissen, soll er Thränen vergossen und Herodot dem Oloros, dem Vater des Thukydides, Glück gewünscht haben zu dem Wissensdrange, der so früh in seinem Sohne sich kund gebe. Daß Thukydides als junger Mann gegenwärtig war, als Herodot Abschnitte seiner Geschichte der Perserkriege vorlas, ist wol denkbar, allein eine so enthusiastische Begeisterung, ein so brennender Ehrgeiz liegt nicht in dem Charakter des Thukydides, auch urtheilt derselbe später sehr streng und herbe über die Leistungen seines Vorgängers. Daß jene Vorlesung des Herodot in Thukydides den ersten Gedanken an seinen künftigen Beruf als Geschichtschreiber weckte, ist schon deshalb unwahrscheinlich, da Thukydides erst viele Jahre später sich der schriftstellerischen Thätigkeit zuwandte, und zwar war es die große, klar erkannte Bedeutung der damaligen Welthändel, nicht aber Rivalität oder gewöhnlicher Ehrgeiz, der Thukydides bestimmte, das Amt eines Historikers zu übernehmen. Gleich im Anfange des peloponnesischen Krieges, dessen verhängnißvolle Bedeutung der Scharfblick des Thukydides sofort zu würdigen wußte, mag er seine Beobachtungen aufgezeichnet haben. Im achten Jahre des Krieges, Ol. LXXXIX, 1, ward er berufen, thätigen Antheil zu nehmen; er stand damals als Feldherr an der makedonischen Küste dem Brasidas gegenüber; ohne sein Verschulden ging die wichtige Stadt Amphipolis verloren, während er Eion glücklich behauptete. Die Athener waren immer geneigt, jeden Unfall, der einem Feldherrn widerfuhr, aus schlimmen Motiven herzuleiten, und wenn derselbe außerdem einer andern als der herrschenden Partei angehörte, war er sicher, des Verraths angeklagt zu werden. Thukydides, der sein Schicksal voraussah, scheint freiwillig in die Verbannung gegangen zu sein, und so lebte er zwanzig Jahre lang fern von der Heimath theils auf seinen Gütern in Thrakien, wo er mit den benachbarten Dynasten befreundet war und eine einflußreiche Stellung einnahm, theils benutzte er die Muße zu Reisen, und zwar hauptsächlich im Interesse seiner historischen Studien [73]. Ein Mann wie Thukydides, der sein unverdientes Schicksal mit männlicher Würde trug, mußte selbst den Gegnern Achtung einflößen, und so ward es ihm leicht, bei den Peloponnesiern und ihren Bundesgenossen sich Vertrauen zu erwerben und die nöthigen Materialien zu einer unparteiischen Darstellung der Kriegsereignisse zu vervollständigen. Nachdem Lysander Athen erobert hatte, ward auch Thukydides zurückberufen; allein die Zustände seiner Vaterstadt waren damals so traurig, daß er es wol vorzog, sich von Neuem in die Einsamkeit seiner thrakischen Besitzungen zu flüchten. Hier scheint er auch die letzten Jahre seines Lebens größtentheils zugebracht zu haben; denn wenn er auch Athen von Zeit zu Zeit besuchte, so fühlte er sich doch dort unter den ganz veränderten Verhältnissen fremd und vereinsamt. Noch ehe Thukydides sein Werk vollenden konnte, überraschte ihn der Tod; er starb fern von der Heimath durch die Hand eines räuberischen Meuchelmörders, jedenfalls vor Ol. LXXXXVI, aber seine Asche wurde in Athen in dem Begräbniß seiner Geschlechtsgenossen beigesetzt.

Thukydides wählt seinen Stoff aus der unmittelbaren Gegenwart; sein Werk umfaßt die Geschichte des

73) Auch werden ihm die politischen Verhältnisse nicht immer einen ruhigen ungefährdeten Aufenthalt auf seinen thrakischen Besitzungen verstattet haben.

peloponnesischen Krieges, dessen Verlauf der Historiker von Anfang bis zu Ende als unbefangener Beobachter verfolgt hat; aber die Erzählung geht nur bis zum 21. Jahre des Krieges, und das letzte (8.) Buch, was rasch abbricht, zeigt deutlich, daß der Verfasser mitten in seiner Arbeit abberufen wurde. Gleich nach dem Ausbruche des Krieges hatte Thukydides begonnen, Alles, was ihm für die Geschichte dieser Zeit von Bedeutung erschien, aufzuzeichnen, und namentlich später die Zeit seiner Verbannung benutzt, um von allen Seiten seine Materialien zu vervollständigen; auch ist es wol denkbar, daß Thukydides, noch ehe der Krieg sein Ende erreicht hatte, einzelne größere Partien ausführte, allein die eigentliche Ausarbeitung des ganzen Werkes fällt offenbar erst in die letzten Lebensjahre des Historikers, nachdem der Krieg beendet war. Jetzt, wo die ganze Periode vor seinen Augen abgeschlossen dalag, unternimmt er es, die Geschichte jener Zeit zu schreiben. Allzu rasch hat Thukydides gewiß nicht gearbeitet, denn jedes Wort ist bei ihm wohl erwogen, aber seine Sammlungen und Vorarbeiten bedurften in vielen Fällen auch nur der letzten abschließenden Redaction, und so reichten die wenigen Jahre vollkommen aus, um das Werk bis zu dem Punkte zu führen, wo die Erzählung abbricht [74].

Thukydides will die Geschichte des peloponnesischen Krieges schreiben, und diesem Plane bleibt er mit unnachsichtiger Strenge treu. Alles, was nicht unmittelbar den Gang des Krieges berührt, wird ausgeschlossen; selbst über die politischen Parteien Athens, über die Staatsmänner, welche damals die öffentlichen Angelegenheiten leiteten, erfahren wir nur Weniges; noch seltener wird die innere Geschichte der Peloponnesier berührt. Mit dieser Beschränkung scheint es nicht recht zu stimmen, daß Thukydides an mehren Stellen Episoden einflicht, die scheinbar seiner eigentlichen Aufgabe gar Nichts angehen. Allein Thukydides fällt hier nicht etwa in die Manier seiner Vorgänger zurück, sondern, sieht man näher zu, so erkennt man deutlich, wie auch diese Parekbasen wohl gerechtfertigt sind und immer an passender Stelle eingefügt werden, sodaß sie wesentlich dazu dienen, das Urtheil des Lesers über die betreffenden Verhältnisse aufzuklären. Wie bei Thukydides überall die Erzählung sich möglichst eng an die Wirklichkeit, an den Verlauf der Ereignisse anschließt, so wird auch der chronologische Gang streng innegehalten, was allerdings auch wieder seine Nachtheile hat und die Auffassung öfter erschwert. Dabei rechnet Thukydides nicht nach bürgerlichen Jahren, was ohnedies bei dem damaligen Zustande der griechischen Zeitrechnung nicht wohl ausführbar war, sondern nach Sommern und Wintern, indem er sich an die natürlichen Verhältnisse und die dadurch bedingte Weise der Kriegführung anschließt. Diesem streng objectiven Charakter, dieser Anschaulichkeit der Geschichtserzählung dienen insbesondere auch die Reden. Wie in den griechischen Staaten alle oder doch die meisten Verhandlungen öffentlich geführt wurden, so bietet uns Thukydides hier ein deutliches Bild solcher Verhandlungen. Diese Reden begleiten alle wichtigeren Abschnitte des Krieges, wie mit dramatischer Lebendigkeit werden die entscheidenden Momente uns vorgeführt; Thukydides, statt selbst seine Ansichten zu äußern, läßt die handelnden Personen sich aussprechen, wir lernen ihre Motive, ihren Charakter, ihr gesammtes Wirken kennen, und wie es dem Thukydides vor Allem um eine unparteiische wahrhaftige Schilderung der Ereignisse zu thun ist, so werden von beiden Seiten die Gründe für und wider entwickelt und so der Leser in den Stand gesetzt, die ganze Lage der Dinge selbst zu überschauen und zu beurtheilen. Indem diese Reden in wichtigen Momenten eingeflochten werden, dienen sie nicht blos dazu, um den Ueberblick über den Gang der Ereignisse zu erleichtern, sondern bilden zugleich auch geeignete Ruhepunkte der Erzählung, markiren in passendster Weise die hauptsächlichsten Abschnitte der geschichtlichen Vorgänge. Natürlich darf man diese Reden nicht als wirkliche Urkunden betrachten; sie sind dem Inhalte wie der Form nach wesentlich Eigenthum des Geschichtschreibers. Aber Thukydides hat gewiß auch hier manches bedeutende Wort, was er selbst mit angehört oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren hatte, wenn es seinen Zwecken paßte, benutzt und treulich wiedergegeben, wie ja auch die meisten Reden eine gewisse individuelle oder locale Färbung zeigen.

Nichts zeichnet Thukydides so sehr aus als seine strenge Gewissenhaftigkeit. Jedes Wort, was er schreibt, ist wohlbedacht, nur das, was er selbst beobachtet oder von verläßigen Gewährsmännern erfahren hat, berichtet er; wo er nichts Sicheres ermitteln kann, wo Widersprüche vorliegen, die er nicht zu lösen wagt, theilt er die verschiedenen Ueberlieferungen mit, um Jedem gerecht zu werden. Kritik hatten auch schon die früheren Historiker geübt, aber in läßlicher Weise, die einem Manne, der ganz im Dienste der Wahrheit steht, nicht genügen konnte, daher er auch nicht selten die Irrthümer seiner Vorgänger rügt oder berichtigt. Dieses unermüdliche Streben nach Wahrheit muß man um so höher anschlagen, da Thukydides nicht etwa fern liegende Zeiten, sondern die unmittelbarste Gegenwart schildert. In einer Zeit, die auf das Tiefste von den Leidenschaften der Parteien bewegt wurde, war es für einen Mann wie Thukydides, der, wenn auch nicht grade tiefer in die politischen Händel verwickelt, doch dem öffentlichen Leben nicht ganz fern stand und herbe persönliche Erfahrungen gemacht hatte, der nicht etwa charakterlos zwischen den entgegengesetzten Richtungen schwankte, sondern feste politische Grundsätze besaß, nicht leicht, sich jene Unbefangenheit des Urtheils zu wahren, die wir von dem echten Historiker verlangen.

74) Ullrich (Beiträge zur Erklärung des Thukyd. Hamb. 1845) sucht nachzuweisen, daß Thukydides sein Werk zeitweise ausgearbeitet habe; nach Ullrich hat Thukydides zuerst die Geschichte des zehnjährigen archidamischen Krieges (Buch I—IV. in die Mitte), nach dem Frieden des Nikias schon in den nächsten acht Jahren ausgearbeitet; als dann der Krieg von Neuem ausbrach, habe der Historiker auch wieder begonnen, das nöthige Material zu sammeln und aufzuzeichnen; dann nach langer Unterbrechung, erst nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, habe er die Arbeit wieder aufgenommen. Diese Hypothese wird mit guten Gründen von Classen in seiner Ausgabe des Thukydides (Berl. 1862) bekämpft.

Aber Thukydides beweist überall die größte Mäßigung; unbeirrt durch persönliche Vorliebe oder Abneigung ist er gleich weit entfernt von maßloser Bewunderung wie von hämischer Tadelsucht. Wenn Thukydides die Begebenheiten und Ereignisse, die er schildert, im Ganzen in trübem Lichte anschaut, so konnte dies bei einem ernsten, tiefer blickenden Manne, der die Geschichte einer sinkenden Zeit schreibt, gar nicht anders sein. Mit klarem durchdringenden Verstande verbindet Thukydides Tiefe des Gemüthes; aber es ist nicht seine Art, sein Innerstes zu enthüllen, und so wird auch das religiöse Gebiet mit einer gewissen Zurückhaltung und Scheu berührt. Thukydides ist von jenem naiven unbefangenen Glauben der alten Zeit ebenso weit entfernt, wie von dem damals herrschenden Unglauben. Das Walten höherer Mächte wird in den Schicksalen der Völker und Staaten überall anerkannt, aber der Historiker verzichtet darauf, die Gesetze dieser Weltordnung zu erforschen und zu erklären. Während er sich von diesem dunkeln Gebiete fern hält, faßt er desto schärfer die menschliche Natur ins Auge, sucht die Ursachen und Wirkungen der Begebenheiten, die Motive und Bestrebungen der Völker wie der Einzelnen zu ergründen und darzulegen; nicht zur flüchtigen Unterhaltung des größeren Publicums, auch nicht zur Belehrung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern Thukydides befriedigt zunächst nur seinen eigenen inneren Trieb nach Erforschung des Wahren; dann aber schreibt er für denkende Leser, für gereifte, politisch gebildete Männer, welche von der Vergangenheit eine klare Vorstellung zu gewinnen suchen, um die Gegenwart und die Zukunft richtig zu beurtheilen [75]).

Thukydides' Werk ist erst nach dem Ende des peloponnesischen Krieges vollständig ausgearbeitet, gehört also einer Zeit an, wo die Kunst der Prosa schon bereits ausgebildet war und mit einer gewissen Leichtigkeit geübt wurde; allein der Styl des Thukydides hat noch etwas entschieden Alterthümliches und Strenges. Dies rührt nicht sowol daher, weil er der erste war, der den attischen Dialekt in der historischen Darstellung anwandte, sondern es hängt dies mit der ganzen Eigenthümlichkeit des Schriftstellers eng zusammen. Die sprachliche Form ist der genaueste Abdruck seines Charakters; der ernste männliche Sinn des Historikers verschmäht absichtlich die glatte leichte Eleganz des Ausdrucks. Der Reichthum an Gedanken, den er immer in der passendsten Form und doch in möglichster Kürze darzustellen sucht, gibt dem Style des Thukydides etwas Energisches, Gedrängtes, und nimmt die volle Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch. Von dem Tone der historischen Erzählung ist der Styl der Reden nur dem Grade nach verschieden; grade hier treten die Eigenthümlichkeiten des Thukydides recht klar hervor. Wie die Reden immer in besonders wichtigen Momenten eingeflochten werden, so zeichnen sie sich ganz vorzüglich durch Fülle der Gedanken aus; daher die prägnante Kürze, die raschen Uebergänge, die ungewöhnlichen Wendungen und Ausdrücke, welche schon im Alterthume das Verständniß der Reden sehr erschwerten.

Xenophon. Ueber seine Lebensverhältnisse fehlt es uns an zuverlässigen Nachrichten. Nach Diogenes Laertius starb er Ol. CV, 1, und da er nach dem Verfasser der Schrift über die Makrobier ein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, so würde er Ol. LXXXII, 3 geboren sein; dann würde er, als er an dem Feldzuge des jüngern Cyrus sich betheiligte, Ol. XCIV, 4, bereits 49 Jahr alt gewesen sein. Dies ist entschieden falsch, denn Xenophon war damals, wie aus Allem hervorgeht, ein junger Mann. Ebenso wenig ist begründet, wenn Andere seine Geburt in Ol. LXXXIV, 1 setzen, denn die Nachricht, daß Sokrates in der Schlacht bei Delium ihm das Leben gerettet habe, ist nichts weiter als eine unhistorische Anekdote. Er mag etwa Ol. LXXXVII, 2 geboren sein. Als junger Mann mag er mit andern Peripolen bei der Eroberung von Oropus von den Böotern gefangen worden sein, und schloß in Theben mit dem etwa gleichalterigen Proxenus enge Freundschaft. Gryllus, der Vater des Xenophon, war, wie es scheint, nicht unvermögend, so mag auch Xenophon bald aus der Kriegsgefangenschaft ausgelöst worden sein, und wol erst jetzt trat er zu Sokrates in ein näheres Verhältniß, welches für die Charakterentwickelung und ganze Richtung des Xenophon entscheidend wurde. Auch die Vorträge des Prodikus und anderer Sophisten mag Xenophon besucht haben, obwol, was Philostratus berichtet, er habe in Theben mit Proxenus zusammen den Prodikus gehört, wenig glaubhaft erscheint. Ol. XCIV, 4 begab sich Xenophon, veranlaßt durch seinen Freund Proxenus nach Sardes und schloß sich als Freiwilliger an die griechischen Söldner an, welche den jüngeren Cyrus auf seinem Feldzuge gegen seinen Bruder Artaxerxes begleiteten. Erst nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Kunaxa, als den Griechen ihre Anführer durch Verrath entrissen waren, trat Xenophon selbständig auf. Er wurde nebst vier Anderen sofort von den führerlosen Söldnern zum Strategen gewählt und auf seinen Antrag dem Cheirisophos das Obercommando übertragen. Aber obwol er sich mit der bescheidenen Stellung eines Unterfeldherrn begnügte, war er doch fortan eigentlich die Seele des ganzen Heeres, und führte dasselbe glücklich aus dem Innern Asiens nach Thrakien. Die Spartaner, welche damals die Feindseligkeiten gegen die Perser wieder aufnahmen, nahmen die ehemaligen Miethtruppen des Cyrus in Sold; Xenophon selbst beabsichtigte, nachdem er für das Schicksal seiner Kriegsgenossen gesorgt hatte, in die Heimath zurückzukehren, aber inzwischen ward er durch einen Volksbeschluß der Athener als Freund des Cyrus, und wegen seiner hervorragenden Theilnahme an dem Zuge der 10,000 Griechen gegen den Perserkönig verbannt. Da er damals von allen Hilfsmitteln entblößt war, blieb ihm nichts Anderes übrig als der Söldnerdienst; und so betheiligt sich Xenophon Anfangs unter Thimbron, dann unter Agesilaus an den Kämpfen in Kleinasien. Den Agesi-

75) Vergl. Thuc. I, 22.

laus begleitete er auch auf seinem Feldzuge nach Böotien und kämpfte in der Schlacht bei Koronea, Ol. XCVI, 3, an seiner Seite. So ward er immer mehr in das spartanische Interesse verflochten und selbst zu offener Parteinahme gegen seine Vaterstadt genöthigt. Die Spartaner erkannten übrigens die Dienste, die ihnen Xenophon leistete, gebührend an; sie ertheilten ihm nicht nur die Proxenie, sondern schenkten ihm auch Haus und Hof in Skillus bei Olympia, einer spartanischen Colonie, gewiß hauptsächlich auf Verwendung des Agesilaus, mit dem er auf das Engste befreundet war, und den er wol auch noch nach der Schlacht bei Koronea eine Zeit lang auf seinen Feldzügen begleitete. Dann aber zieht er sich nach Skillus zurück, wo er sich mit seiner Frau und seinen Söhnen Gryllus und Diodorus häuslich niederläßt [76]). Die Jagd in den Waldgebirgen von Elis, ländliche Arbeiten und literarische Studien füllten seine Zeit aus; denn erst jetzt, wo Xenophon aus dem unsteten Kriegsleben sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat, beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit. Hier in Skillus hat er die meisten seiner Schriften verfaßt; als jedoch nach der Schlacht bei Leuktra, Ol. CII, 1, die Eleer die ihnen von den Spartanern entrissene Ortschaft wieder in Besitz nahmen, mußte Xenophon mit seiner Familie flüchten und ließ sich jetzt in Korinth bleibend nieder. Indessen mag er auch in Sparta öfter verweilt haben; dorthin brachte er auch seine Söhne, um ihre Erziehung zu vollenden. Inzwischen knüpfte er auch mit seiner Heimath, der er so lange entfremdet war, wieder ein näheres Verhältniß an, was ihm um so leichter wurde, da jetzt die alte Fehde zwischen Athen und Sparta ruhte, indem beide Staaten vereinigt den Thebanern gegenüberstanden. Als Epaminondas seinen letzten Feldzug in den Peloponnes unternahm, rief Xenophon seine beiden Söhne von Sparta zurück; er ließ sie nicht in das lakedämonische, sondern in das athenische Heer eintreten, und sein Sohn Gryllus fand bei Mantinea, Ol. CIV, 2, einen ruhmvollen Tod. Wol erst in Folge dieser patriotischen That ward das Verbannungsdecret gegen Xenophon auf den Antrag des Eubulus von den Athenern zurückgenommen [77]). So war Xenophon mit seiner Vaterstadt wieder ausgesöhnt und mag auch dieselbe öfter wiedergesehen haben, blieb aber nach wie vor in Korinth wohnen. Nach der bestimmten Angabe bei Diogenes Laertius starb Xenophon Ol. CV, 1, aber mit dieser Angabe will es nicht stimmen, wenn in den hellenischen Geschichten der Tod des Alexander von Pherä erwähnt wird, der erst in Ol. CV, 2 zu fallen scheint [78]). Ferner kann die Schrift über die attischen Finanzen nicht vor Ol. CVI, 2 verfaßt sein, allein die Echtheit dieser Schrift ist keineswegs hinreichend verbürgt.

Xenophon übertrifft an Fruchtbarkeit wie an Vielseitigkeit seine unmittelbaren Vorgänger, ohne ihre Vorzüge zu erreichen. Xenophon's schriftstellerische Thätigkeit beginnt erst, nachdem er aus dem unruhigen Kriegsleben sich in die Einsamkeit von Skillus zurückgezogen hatte, etwa Ol. XCVII; hier lag es ganz nahe, daß er die Erinnerungen seines bewegten Lebens aufzeichnete, und so tragen auch hier seine historischen Schriften mehr oder minder den Charakter persönlicher Denkwürdigkeiten an sich. Man erkennt hier das entschiedene Hervortreten der Individualität; denn früher hatte nicht leicht ein Mann, der am handelnden Leben irgendwie hervorragenden Antheil genommen, Denkwürdigkeiten hinterlassen; die meisten waren zu sehr durch die Geschäfte in Anspruch genommen, oder zu tief in die politischen Händel verflochten, als daß sie sich hätten entschließen können, offen und rückhaltslos ihre persönlichen Erinnerungen aufzuzeichnen. Auch trug man lange Zeit eine gewisse Scheu von sich selbst zu reden, wie ja auch noch Xenophon seine Anabasis unter fremdem Namen veröffentlichte [79]). Die Anabasis mag etwa um die Zeit des antalkidischen Friedens Anfang Ol. XCVIII herausgegeben worden sein. Dies Werk, in welchem Xenophon den Feldzug des jüngeren Cyrus und den Rückzug der hellenischen Söldner unter seiner eigenen Leitung schildert, nimmt unter den historischen Schriften Xenophon's unbestritten die erste Stelle ein. Alles, was Xenophon hier mittheilt, beruht auf eigner Anschauung, wird klar und lebendig, fern von aller Ruhmredigkeit oder dem Streben die Dinge rhetorisch zu verschönern, erzählt. Es sind persönliche Erinnerungen eines erfahrenen Kriegsmannes; um das, was über den Gesichtskreis eines solchen hinausgeht, war Xenophon unbekümmert. Eben deshalb kann er, wo er an die eigentliche Aufgabe des Geschichtsschreibers herantritt, nicht mehr recht genügen. Seine hellenische Geschichte (Ἑλληνικὰ) in sieben Büchern beginnt da, wo das Werk des Thukydides abbricht [80]) und geht bis auf Ol. CIV, 2 herab, umfaßt also einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren. Offenbar ist diese Arbeit successiv entstanden; die beiden ersten Bücher, welche die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges umfassen, sind wol bald, nachdem Xenophon in Skillus sich angesiedelt hatte, niedergeschrieben; später nach längerer Unterbrechung mag Xenophon die Fortsetzung begonnen haben, und der Tod, wie es scheint, hat ihn überrascht, ehe er die letzte Hand an seine Arbeit legen konnte. Daraus erklären sich wol manche auffallende Mängel der Darstellung, nur wird die Beurtheilung dadurch erschwert, daß das Werk offenbar nicht in seiner ursprünglichen, sondern in einer mehrfach abgekürzten Gestalt uns überliefert ist. Aber auch so ist die Befangenheit des Urtheils, die Vorliebe für Sparta und insbesondere für den persönlich befreundeten Agesilaus

76) Xenophon war schon früher in Athen verheirathet; ob er seine Gattin durch den Tod verlor oder die Ehe getrennt wurde, ist nicht überliefert; später hat er, wie es scheint, sich in Asien zum zweiten Mal mit Philesia verheirathet. 77) Wenn derselbe Eubulus früher auch den Antrag auf Verbannung des Xenophon gestellt haben will, so ist dies chronologisch unzulässig. 78) Vergl. A. Schäfer (Demosthenes Bd. I, 133), der jedoch selbst in der chronologischen Uebersicht den Tod des Gewalthabers in Ol. CV, 1 setzt.

79) Unter dem Namen des Syrakusaners Themistogenes, s. Hellen. III, 1. 2. 80) Wenn jetzt das Werk des Xenophon sich nicht unmittelbar an die Erzählung des Thukydides anschließt, so ist der Grund in dem zerrütteten Zustande des Textes zu suchen; der Anfang der hellenischen Geschichte ist offenbar verloren gegangen.

der verarmten Bürgerschaft aufhelfen könne. Die Vermuthung Neuerer, daß diese Schrift eigentlich für Eubulus bestimmt gewesen sei, ist nicht begründet. Es ist eine publicistische Schrift, die sich an die Athener insgesammt wendet, aber allerdings im Geiste jenes Staatsmannes, der damals die Finanzen und die Politik Athens leitete. Nur will die Friedensliebe um jeden Preis, welche der Verfasser dieser Abhandlung als das Ziel der attischen Politik bezeichnet, zu der sonstigen Denkart des alten Kriegers gar wenig passen; und da außerdem die Schrift erst Ol. CVI, 2 verfaßt sein kann, während Xenophon nach ausdrücklicher Ueberlieferung schon einige Jahre früher gestorben sein soll, so ist der Zweifel an der Echtheit dieser Schrift wohlbegründet [84]). Noch viel weniger kann die Abhandlung über die Verfassung Athens von Xenophon herrühren, wie auch jetzt ziemlich allgemein zugestanden wird; denn diese Schrift ist offenbar im Anfange des peloponnesischen Krieges verfaßt, wo Athen sich noch auf der Höhe seiner Macht befand, wol von einem älteren gereiften Manne, der mit sicherem Blick das Leben beobachtet hat, aber des Schreibens nicht grade kundig war. Und die kleine Schrift ist schon darum von besonderer Bedeutung, weil sie zu den ältesten uns erhaltenen Prosawerken überhaupt gehört und insbesondere das früheste Denkmal der attischen Prosa ist. Es ist übrigens sehr fraglich, ob der Verfasser ein Athener war, und es erscheint als vergebliche Mühe, denselben in dem Kreise der uns bekannten Schriftsteller ermitteln zu wollen; weder Thukydides, noch Kritias, noch viel weniger Alkibiades kann diese Abhandlung geschrieben haben, die eigentlich nichts Anderes ist, als eine politische Denkschrift, ein diplomatischer Bericht an einen spartanischen Staatsmann. Dagegen ist kein Grund, die Abhandlung über den Staat der Lakedämonier dem Xenophon abzusprechen, wenngleich die skizzenhafte und abgerissene Darstellung auch hier darauf hindeutet, daß uns theilweise nur ein Auszug vorliegt.

Xenophon gehört nicht eigentlich zu den hervorragenden Männern seiner Zeit, aber innerhalb seines Kreises ist er tüchtig und bedeutend. Etwas Nüchternes, Verständiges liegt von Haus aus in seiner Natur, das unmittelbar Praktische hat für ihn vorzugsweise Interesse. Der mehrjährige Umgang mit Sokrates und sein vertrauter Verkehr mit Spartanern wie Agesilaus (grade dies sind die Einflüsse, welche vorzugsweise auf die geistige und sittliche Entwickelung des Xenophon bestimmend eingewirkt haben) mußte nicht minder als seine Lebenserfahrungen selbst ihn in dieser Richtung befestigen. Als er dann in reiferem Alter sich literarischen Studien zuwendet, sucht er das, was er selbst erfahren und erlebt, oder durch eigenes Nachdenken gewonnen hat, zur Belehrung für Andere niederzuschreiben, und so faßt er meist das unmittelbare Interesse seiner Leser ins Auge. Xenophon ist ein denkender Mann, der durch Sokrates angeregt die Methode seines Lehrers nicht ohne Geschick handhabt; allein er ist kein Philosoph im vollen Sinne des Wortes; man darf bei ihm keine neuen und eigenthümlichen Gedanken erwarten. Ebenso wenig erreicht er als Historiker die Höhe seiner beiden Vorgänger Herodot und Thukydides: immer aber behauptet er neben diesen eine geachtete Stellung. Während Herodot seine Meisterschaft vor Allem in der Charakteristik im Großen, in der treffenden Schilderung der Eigenthümlichkeiten einzelner Völker und Stämme bewährt, tritt bei Xenophon, wie es in sinkenden Zeiten stets zu geschehen pflegt, die einzelne Persönlichkeit in den Vordergrund; er verweilt mit besonderer Vorliebe bei dem biographischen Detail der handelnden Individuen. Wie Xenophon eine durchaus praktische Natur war, so geht er überall darauf aus, das Betragen der handelnden Personen als Vorbild entweder zur Nachahmung oder zur Warnung hinzustellen. Um den tieferen Zusammenhang der Begebenheiten ist Xenophon meist unbekümmert. Selbsterlebtes und Beobachtetes zu schildern gelingt ihm weit besser, als die großen Massen der politischen Begebenheiten zu bewältigen. Auf eine kunstreiche Anordnung des historischen Stoffes, wie wir sie bei Thukydides ungeachtet seiner streng synchronistischen Methode antreffen, verzichtet Xenophon. Das nöthige Material von allen Seiten mühsam herbeizuschaffen und mit scharfer Kritik zu prüfen, war überhaupt weniger seine Sache. Auch ist sein Urtheil nicht unbefangen genug; seine parteiische Vorliebe für Sparta tritt überall sichtlich hervor. Xenophon's Verhalten gegen seine Vaterstadt hat harten Tadel erfahren; man hat ihm allen Patriotismus abgesprochen; indessen darf man nicht übersehen, daß die Verbannung aus Athen, von der er ebenso unerwartet als unverdient betroffen wurde, ihn wider seinen Willen in Verhältnisse brachte, denen er nicht leicht sich entziehen konnte. Sein ritterlicher Sinn, das natürliche Gefühl der Dankbarkeit, sowie innere Sympathien fesselten ihn an die Partei, die er einmal ergriffen hatte. Xenophon ist ein Mann von ehrenhafter Gesinnung; aber es gehört eine besondere Größe des Charakters dazu, um auch in solcher Lage dem Vaterlande die schuldige Treue unverkürzt zu bewahren, wie es Thukydides allezeit gethan hat. Die Hinneigung zu aristokratisch-monarchischen Institutionen, welche bei Xenophon überall hervortritt, erklärt sich zur Genüge aus dem zerrütteten Zustande der griechischen Staaten, insbesondere Athens, zu jener Zeit; und die Ansichten der Sokratischen Schule, wie der Verkehr mit seinen spartanischen Freunden mußten ihn immer mehr in dieser Gesinnung bestärken. Ebenso ward der Grund zu jener streng religiösen Lebensansicht, welche den Schriften des Xenophon eine eigenthümliche Farbe verleiht, zuerst im Umgange mit Sokrates und seinen Schülern gelegt. Wie in den Kreisen der Sokratiker eine entschiedene conservative Gesinnung sich den Ausartungen der Demokratie gegenüber immer mehr befestigte, ebenso bildete sich im Gegensatz zu den entschieden freigeistigen Richtungen der Zeit eine religiöse Reaction aus. Von diesem Geiste ward auch Xenophon, obwol er Athen, dem eigentlichen Mittelpunkte der Sokratiker, fern stand, berührt, und

84) Siehe Oncken, Isokrates und Athen (Heidelb. 1862) S. 96 fg.

der vertraute Umgang mit seinen spartanischen Freunden konnte ihn auch in diesen Ansichten nur befestigen. Aber diese Religiosität des Xenophon ist aufrichtig und wurzelt im Grunde des Gemüthes. Als Soldat hatte er in seinem wechselvollen Leben oft genug Gelegenheit gehabt, die sichtbare Führung höherer Mächte an sich wie an Andern zu erfahren; und so hält er sich von allem gemachten Wesen fern.

Die Sprache des Xenophon ist klar und einfach und in den sorgfältiger ausgearbeiteten und in ihrer ursprünglichen Form überlieferten Schriften nicht ohne natürliche Anmuth. Rigoröse Kenner des reinen Atticismus werden freilich Manches an seinem Style aussetzen; aber es ist leicht erklärlich, daß ein Mann, der den größten Theil seines Lebens fern von der Heimath zugebracht, mit Leuten der verschiedensten Stämme und Landschaften verkehrt hat, sich nicht wenige Worte und Wendungen aneignete, welche dem attischen Dialekte fremd waren. Im Gegentheil verdient es Anerkennung, daß er manchen treffenden Ausdruck aus der Volkssprache sowol der Jonier als auch der Lakonier in der Literatur einzubürgern versuchte. Rhetorische Kunst liegt dem Xenophon fern; nur der Agesilaus erinnert an den Ton der epideiktischen Redegattung. Reden werden zwar nicht nur in den eigentlich historischen Schriften, sondern auch in der Cyropädie eingeflochten; aber sie sind meist von mäßigem Umfange, und obwol nicht ohne Sorgfalt ausgearbeitet, gehen sie doch über die Linie des gewöhnlichen Ausdrucks nicht eben hinaus und sind frei von jedem blos äußerlichen Schmucke.

Neben jenen drei großen Meistern der Historiographie, deren Werke allzeit als mustergültig betrachtet wurden, war auch noch mancher Andere auf diesem Gebiete thätig. Zeitgenossen des Herodot sind Jon aus Chios und Stesimbrotus aus Thasos. Jon, ein höchst vielseitiger Schriftsteller, eigentlich der Erste, der sich zugleich als Dichter und als Prosaiker versucht, schrieb außer einer Urgeschichte seiner Heimath auch historische Denkwürdigkeiten in ionischer Mundart. Bekannter sind die Memoiren des Stesimbrotus, der nicht ohne entschiedene Parteilichkeit das Leben der politisch hervorragenden Männer Athens schildert, daher dieses Werk als eine ziemlich unlautere und nur mit Vorsicht zu benutzende Quelle angesehen wurde. Zeitgenossen des Xenophon sind Ktesias und Philistus, von denen ersterer mehr an Herodot, der andere an Thukydides erinnert. Ktesias aus Knidus, eigentlich Arzt, und als solcher 17 Jahre hindurch im Dienste des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon thätig, benutzt diese günstige Stellung nicht nur, um Land und Leute genau kennen zu lernen, sondern auch um die historischen Urkunden des Reichsarchives (*Διφθέραι βασιλικαί*) zu excerpiren. Nach Griechenland zurückgekehrt arbeitete Ktesias seine persische Geschichte (*Περσικὰ* in 43 Büchern) in ionischer Mundart aus, worin er zunächst die Geschichte des assyrischen, dann des persischen Reiches ausführlich behandelte, und zwar führte er dieselbe bis zum Jahr Ol. LXXXXV, 3 fort, wo er den persischen Hof verlassen hatte. Indem Ktesias vorzugsweise aus mündlichen Nachrichten, die er an Ort und Stelle eingezogen hatte, und persischen Quellen die Geschichte jener Weltmonarchie darstellte nimmt er einen ganz andern Standpunkt ein als seine Vorgänger; seine Darstellung stand mit der des Herodot nicht selten in offenem Widerspruche und verletzte das nationale Selbstgefühl der Hellenen, daher er bei den Späteren meist eine ziemlich ungünstige Beurtheilung erfahren hat. Außerdem schrieb er *Ἰνδικά*, worin er die Nachrichten, die er in Persien über die Völkerschaften, die Producte und die Thierwelt Indiens gesammelt hatte, zusammenstellte; es war dies der erste Versuch, jenes unbekannte Wunderland den Hellenen näher zu rücken, und es ist begreiflich, daß diese Schilderung, die nicht auf eigener Anschauung beruhte, bei den Späteren vielfach Anstoß erregte und nicht dazu diente, die Glaubwürdigkeit des Historikers zu erhöhen [85]). Philistus aus Syrakus, in seiner Heimath ein Mann von Einfluß und ansehnlichem Vermögen, war dem älteren Dionysius eng verbunden, der hauptsächlich durch die Bemühungen des Philistus zur Herrschaft gelangte; doch konnte sich Philistus im Vertrauen des Tyrannen nicht behaupten, Ol. LXXXXVIII, 3 ward er aus Syrakus verbannt und lebte in Hadria wissenschaftlichen Studien. Erst von dem jüngeren Dionysius ward er zurückberufen und unterstützte denselben durch Rath und That namentlich gegen die Opposition des Dio. Später in den blutigen Parteikämpfen commandirte er die Flotte des Dionysius und wurde Ol. CVI, 1 hoch bejahrt ermordet. Philistus schrieb eine sicilische Geschichte (*Σικελικὰ*) in zwei Abtheilungen: die erste aus sieben Büchern bestehend, führte die Geschichte der Insel von den ersten Anfängen bis zur Eroberung von Agrigent Ol. LXXXXIII, 3; die zweite Abtheilung (vier Bücher) umfaßte hauptsächlich die Tyrannis des älteren Dionysius und endete mit dessen Tode (Ol. CIII, 2). In einer Fortsetzung (zwei Bücher) behandelte er die Begebenheiten unter dem jüngeren Dionysius bis Ol. CIV, 2; dies unvollständige Werk wurde später von dem Syrakusaner Athanas (Athanis) zu Ende geführt. Unbefangenheit des Urtheils ward namentlich in der Geschichte des ältern Dionysius vermißt, den er überall von der vortheilhaftesten Seite darzustellen suchte. Seine ganze politische Richtung, vielleicht auch die bewußte Absicht, auf diese Weise seine Zurückberufung zu erlangen, trübte seinen klaren Blick. In der Form hatte Philistus sich Thukydides zum Muster genommen, seine Darstellung war gedrängt und gedankenreich, aber einfacher und leicht verständlich; Episoden vermied er sorgfältig, und wenn er auch sein Vorbild nicht erreichte, wird er doch überall zu den geachtetsten Historikern dieser Periode gerechnet.

In der Zeit des Demosthenes zeigt sich auf dem Gebiete der Historiographie eine sehr bedeutende Thätigkeit, aber es fehlt jene Unmittelbarkeit des Schaffens, welche die großen Geschichtschreiber der nächst vorhergehenden Zeit auszeichnet. Dem handelnden Leben stehen

85) Auszüge aus den Schriften des Ktesias sind uns in der Bibliothek des Photius erhalten



die Historiker, welche jetzt auftreten, fast ohne Ausnahme fern, das gelehrte Studium tritt mehr und mehr in den Vordergrund, und wie die Beredsamkeit grade in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht, so konnte es nicht fehlen, daß die rhetorische Kunst auch auf den Charakter der damaligen Geschichtschreibung bedeutend einwirkte; sind doch grade die namhaftesten Historiker unmittelbar aus den Schulen der Rhetoren hervorgegangen. Leider ist uns von allen diesen Werken kein einziges erhalten; unsere Kenntniß der Leistungen jener Historiker ist daher gar unzulänglich.

Mit besonderer Vorliebe warf sich die gelehrte Forschung grade jetzt auf das Studium der attischen Geschichte und Alterthümer. Die älteren Zeiten, welche die ersten Anfänge der politischen Institutionen, religiösen Culte, Sitten und Gewohnheiten enthielten, und schon durch das mythische Halbdunkel und die Unsicherheit der Ueberlieferung einen gewissen Reiz ausübten, haben jene Historiker vorzugsweise beschäftigt; doch gingen die Meisten bis auf die Gegenwart herab. Die Ermittelung des Thatsächlichen war ihre Hauptaufgabe; in der Form eines Jahrbuches wurden die Resultate der Forschung chronologisch geordnet und an einander gereiht; der Styl war meist nüchtern und einförmig, daher alle diese Arbeiten für ein größeres Publicum keine sonderliche Anziehungskraft hatten, desto willkommener waren sie den Historikern und später den Grammatikern und gelehrten Alterthumsforschern. Der gewöhnliche Titel eines solchen Werkes über die attische Geschichte ist Ἀτθίς (Ἀτθὶς συγγραφή). Die Reihe dieser Atthidenschreiber eröffnen drei Männer, welche sämmtlich der Demosthenischen Zeit angehören: **Klitodemos**, **Androtion**, der Redner, ein Schüler des Isokrates, der wie es scheint in hohem Alter in Megara in der Verbannung seine Atthis ausarbeitete, und **Phanodemus**, an die sich dann in der folgenden Periode **Philochorus**, **Demon** und **Istros** anschließen.

Unter den eigentlichen Historikern dieser Zeit stehen **Ephorus** und **Theopomp** obenan, beide in der Schule des Isokrates gebildet, beide zunächst Rhetoren, aber auf ihres Lehrers Anregung wandten sie sich von der praktischen Ausübung der Redekunst historischen Studien zu, sodaß Ephorus sich hauptsächlich das Feld der älteren griechischen Geschichte erwählte, während Theopomp die Darstellung der neuen Zeit sich als Aufgabe stellte, sodaß beide Historiker sich gegenseitig ergänzen. Der Untergang ihrer Werke ist für uns ein unersetzlicher Verlust; auf ihren Arbeiten beruht eigentlich fortan das wissenschaftliche Studium der griechischen Geschichte; sie sind ebendeshalb für alle Folgenden die hauptsächlichste Quelle, und so sind uns wenigstens mittelbar die wichtigsten Resultate ihrer Forschungen erhalten. Ephorus, aus dem äolischen Kyme, der Anfangs in der Schule des Isokrates nur langsame Fortschritte machte und von dem glücklich begabten Theopomp überholt wurde, war mit der Ausarbeitung seines großen Geschichtswerkes Ol. CXI, 3, als Alexander seinen Feldzug nach Asien antrat, beschäftigt. Diese Ἱστορίαι in dreißig Büchern waren eine Universalgeschichte der alten Welt; doch nahm die Darstellung der hellenischen Begebenheiten den breitesten Raum ein. Indem Ephorus die dunkeln mythischen Zeiten ausschloß, begann er mit dem Zuge der Herakliden in den Peloponnes und führte die Erzählung bis zu Ol. CX, 1 fort. Dabei beschränkte sich Ephorus nicht auf die geschichtlichen Thatsachen, sondern behandelte mit großer Ausführlichkeit auch das Geographische, doch war letzteres von dem Historischen streng geschieden, und Ephorus begnügte sich nicht, wie die älteren Logographen, mit einer trockenen Nomenclatur, sondern suchte die einzelnen Länder anschaulich zu beschreiben, alles Merkwürdige in der Natur und Menschenwelt hervorzuheben; ebenso wurden die Verfassungen, Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker ausführlich geschildert. Ueberhaupt wendete Ephorus, wie dies in der ganzen Richtung der Zeit liegt, die nach encyklopädischer Bildung hinstrebte, zuerst der Culturgeschichte besondere Aufmerksamkeit zu. Dem öffentlichen Leben steht Ephorus fern; das rechte Verständniß der treibenden Kräfte in politischen Dingen ward daher öfter vermißt. Von militärischen Operationen zu Lande verstand er Nichts, daher seine Schlachtenbeschreibungen den Kennern vielfachen Anlaß zu Tadel gaben, während ihm Polybius Kenntniß des Seewesens zugesteht. Das rhetorische Element trat insbesondere in den Reden hervor, die schon ganz einen schulmäßigen epideiktischen Charakter zeigten und von jener Unmittelbarkeit der früheren Historiker weit entfernt waren. — **Theopomp** aus Chios mußte in jungen Jahren mit seinem Vater Damasistratos, der zu den entschiedenen Anhängern der aristokratischen Partei gehörte, seine Heimath verlassen; eine Zeit lang lebte er in Ephesus, dann zu Athen, wo er den Unterricht des Isokrates genoß, zu dessen berühmtesten Schülern er gehörte. Unterstützt von seinem bedeutenden Vermögen unternahm er weite Reisen, trat auch an vielen Orten mit glücklichem Erfolg als epideiktischer Redner auf, wie er unter Anderem Ol. CVII, 1 mit seiner Leichenrede auf Mausolus in dem Wettkampfe der Redner den Preis davontrug. Durch Alexander's Gunst ward ihm Ol. CXI, 4 die Heimath, die ihm bisher verschlossen war, wieder eröffnet, und erst jetzt scheint er ernstlich sich mit historischen Studien befaßt zu haben. Doch war auch hier seines Bleibens nicht lange, seine entschieden aristokratische Gesinnung, sowie eine gewisse Schroffheit des Charakters, hatte ihm zahlreiche Feinde zugezogen; nach Alexander's Tode ward er von Neuem verbannt und wandte sich nach Aegypten, wo er jedoch von Ptolemäus, dem der unruhige Geist des Mannes verdächtig erschien, nur ungern geduldet wurde. In Alexandria hat er, wie es scheint, in stiller Zurückgezogenheit sein Leben beschlossen. Theopomp veranstaltete zunächst einen Auszug aus Herodot in zwei Büchern, dann schrieb er eine griechische Geschichte in zwölf Büchern, worin er an das unvollendete Werk des Thukydides anknüpfend die Geschichte bis zur Schlacht bei Knidus, Ol. CXVI, 3, fortführte. Hieran schloß sich sein Hauptwerk Φιλιππικά in achtundfunfzig Büchern, eine Geschichte Philipp's von Makedonien vom Anfange seiner Regierung bis zu seiner Ermordung. Aber Theo-

pomp beschränkte sich nicht etwa auf Makedonien, sondern er schilderte die ganze Geschichte jener Zeit, und es zeugt von richtigem historischen Sinne, daß Theopomp erkannte, wie Philipp's Person den Mittelpunkt der hellenischen Welt bildete, wie mit Makedonien die Geschicke der einzelnen Staaten aufs Engste verflochten sind; der Tadel des Polybius ist auch hier ganz unbegründet [86]). Mit viel größerem Rechte haben Andere die zahlreichen und ausführlichen Digressionen gemisbilligt, mit denen Theopomp den Gang der Erzählung unterbrach; daher schon Philipp III. von Makedonien, der einen Auszug dieses Werkes veranstaltete, mit Beseitigung solcher Episoden die Geschichte Philipp's und seiner Zeit auf sechszehn Bücher reducirte. Ueberhaupt hat Theopomp sehr verschiedene, zum großen Theil nicht grade günstige Urtheile erfahren. So z. B. wird sein Styl von dem Einen als matt und farblos bezeichnet, während Andere die Klarheit, Kraft und Würde seiner Darstellung rühmen. Zum Theil hat Theopomp diese Ungunst dadurch verschuldet, daß er selbst mit großer Schärfe und nicht ohne Bitterkeit Andere tadelte; namentlich wo das Parteiinteresse sich einmischte, war er nicht unbefangen und ging dann nicht selten über das rechte Maß hinaus; aber im Ganzen erscheint Theopomp als ein Mann von Charakter und scharfem Verstande, der mit männlichem Freimuthe das richterliche Amt des Historikers übte.

Auf Philipp von Makedonien folgt sein großer Sohn Alexander; seine glänzende Heldenlaufbahn verdunkelte die denkwürdigen Thaten aller Früheren, und wenn es ihm auch nicht gelang, eine Weltmonarchie dauernd zu gründen, so hat er doch die politischen Verhältnisse der alten Welt völlig umgestaltet und den Grund zu neuen Ordnungen gelegt. Eine so hervorragende Persönlichkeit mußte von Anfang an die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, mit einer wahren Hast und einem noch nie dagewesenen Wetteifer ergreift die Geschichtschreibung diesen dankbaren Stoff, eine ununterbrochene Reihe gleichzeitiger Historiker beschäftigen sich ausschließlich mit Alexander und seinen Feldzügen. Nicht nur die wissenschaftlich gebildeten Männer, welche den König nach Asien begleiteten, wie **Kallisthenes**, der Redner **Anaximenes**, **Klitarchus** traten als seine Geschichtschreiber auf, sondern viele Andere, die als Heerführer oder sonst durch ihre dienstliche Stellung Alexander nahe gestanden, und Augenzeugen der denkwürdigsten Begebenheiten gewesen waren, machten ihre Beobachtungen und Aufzeichnungen bekannt, wie **Ptolemäus** der Lagide, **Medeios**, **Marsyas** von Pella, **Chares** von Mitylene, **Nearchus**, **Aristobulus**, **Onesikritus** und Andere mehr; daher denn allerdings die Mehrzahl dieser Werke den Charakter der Memoiren an sich trugen: bei dem Einen trat das militärische Detail in den Vordergrund, während Andere ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den geographischen Verhältnissen der eroberten oder bereisten Landschaften zuwandten. Wenn alle diese Männer als unmittelbare Zeugen der Begebenheiten, die sie schilderten, wol im Stande waren, die Wahrheit treu und unverfälscht zu überliefern, so war doch die Glaubwürdigkeit der Meisten sehr problematisch. Alexander war eine so gewaltige Persönlichkeit, daß es grade für seine nähere Umgebung nicht leicht war, sich die nöthige Unbefangenheit des Urtheiles zu wahren. Der Geist höfischer Schmeichelei, der in diesen Kreisen herrschte, theilte sich mehr oder minder auch seinen Geschichtschreibern mit. Selbst Kallisthenes, der im Leben dem Alexander gegenüber seine Unabhängigkeit zu wahren wußte und seinen Freimuth, der sich öfter bis zur Unbesonnenheit steigerte, mit dem Leben büßte, scheint in seinen historischen Arbeiten sich von jener Verirrung nicht völlig frei gehalten zu haben. Dann aber, indem die Züge Alexander's die unbekannte wunderbare Welt des Orientes wieder eröffneten, lag auch hier die Gefahr nahe, das Neue und Außerordentliche durch Uebertreibung und Erdichtung auszuschmücken. Und so tritt denn jene Neigung zum Mährchenhaften und Wunderbaren, die der morgenländischen Welt eigenthümlich ist, auch bei vielen dieser Historiker sichtlich hervor. Arrhian bezeichnet als die zuverlässigsten Quellen vor Allem die Denkwürdigkeiten des Ptolemäus, die Geschichte des Aristobulus, und in Betreff Indiens das Werk des Nearchus; allein auch die Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit des Kallisthenes ist im Allgemeinen nicht in Zweifel zu ziehen, obwol auch seine Darstellung rhetorisch gefärbt war. Dagegen gefiel sich Onesikritus in den fabelhaftesten Erzählungen, Klitarch pflegte nicht nur die Begebenheiten entschieden rhetorisch auszuschmücken, sondern er hat Manches auch gradezu erdichtet, aber eben diese Eigenschaften waren es, welche ihm wie andern geistesverwandten Historikern einen zahlreichen Kreis von Lesern sicherten, obwol er Alles in einem geschmacklosen und schwülstigen Style vortrug. Von dieser zahlreichen Literatur ist außer zerstreuten Bruchstücken Nichts gerettet; denn die **Biographie Alexander's**, angeblich von Kallisthenes [87]), ist ein Werk später Zeit, deren Verfasser den bekannten Namen jenes Historikers seiner Compilation vorsetzte. Diese Schrift ist nicht sowol ein historisches Werk, sondern vielmehr ein Roman; daher sind auch nicht so sehr die geschichtlichen Quellen direct benutzt, sondern hauptsächlich die schulmäßige Declamation der Rhetoren, welche frühzeitig sich dieses dankbaren Stoffes bemächtigten, dann die apokryphe Briefliteratur, die großentheils denselben Ursprung hat, sowie dichterische Bearbeitungen der Geschichte Alexander's, endlich vor Allem die Volkssage, welche sehr bald die Thaten des großen Königs in phantastisch-abenteuerlicher Weise ausgeschmückt hat. Der Verfasser des ursprünglichen Romanes gehört sicherlich Aegypten an; in Alexandria, aber erst unter römischer Herrschaft, mag das Werk entstanden sein, was dann später von Verschiedenen überarbeitet und durch zahlreiche

86) *Polyb.* VIII, 13.

87) *Βίος Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος (καὶ πράξεις)*, erst 1846 von C. **Müller** im Anhange zu der Ausgabe des Arrhian von Dübner (Paris 1846) aus Handschriften der pariser Bibliothek publicirt. Uebrigens wird dieser Roman auch dem **Aristoteles** oder **Aesop** beigelegt.

Zusätze erweitert wurde; denn dieser Roman gehört später, namentlich auch im byzantinischen Mittelalter, zu den beliebtesten und gelesensten Schriften; daher auch wesentlich abweichende Bearbeitungen in den verschiedenen Handschriften uns vorliegen. Ins Lateinische wurde dieser Roman von Julius Valerius, einem Afrikaner, übersetzt (von Angelo Mai, Mail. 1817, herausgegeben), ebenso ins Armenische im 5. Jahrh. n. Ch., und so sind die zahlreichen mittelalterlichen Romane und Heldengedichte, Mährchen und Sagen von Alexander und seinen Abenteuern ihrem wesentlichen Inhalte nach auf diesen griechischen Roman zurückzuführen.

Gleichzeitig mit der Kunst der Geschichtschreibung entwickelt sich die Beredsamkeit, die in einer ganz unmittelbaren Beziehung zum öffentlichen Leben steht; ist es doch die Gewalt der Rede, welche in den politischen Kämpfen vorzugsweise die Geister lenkt und beherrscht, und je freiere Bewegung die Verfassung eines Staates gewährt, desto größere Bedeutung wird auch die Redekunst gewinnen. Allein die echte Beredsamkeit steht eigentlich außerhalb der Literatur, es ist grade kein Zeichen gesunder naturgemäßer Entwickelung, wenn man anfängt politische, gerichtliche, oder gar epideiktische Reden aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Griechenland hat große Redner besessen, lange bevor man daran dachte, das, was lediglich für die Wirkung des Augenblickes bestimmt war, für ein lesendes Publicum niederzuschreiben. Welche Fülle rednerischer Kunst tritt uns nicht gleich in dem ältesten Denkmal der griechischen Literatur, in den Homerischen Gedichten entgegen, und die dramatische Poesie, Tragödie und Komödie, wo der Rede und Gegenrede ein so breiter Raum vergönnt ist, hat von Anfang an dieses rednerische Element mit Liebe gepflegt. Alle bedeutenden Staatsmänner der früheren Zeit besaßen mehr oder minder das Talent der Rede, keiner vielleicht in dem Grade wie Perikles, der mit wunderbarer Gewalt alle Gemüther zu fesseln und zu beherrschen verstand. Aber die Beredsamkeit war eine ganz unmittelbare naturwüchsige. Indem aber die Beredsamkeit im Staatsleben wie vor Gericht immer mehr ihren Einfluß geltend macht, und bald eine unbestrittene Alleinherrschaft ausübt, kann auch die bloße natürliche Begabung nicht mehr genügen; immer höhere Anforderungen werden an Jeden, der öffentlich auftreten will, gestellt. Um diesen gesteigerten Ansprüchen gerecht zu werden, bedarf es unablässiger Uebung; die berechnende Thätigkeit des kühlen Verstandes macht sich immer mehr geltend, während früher die großen Redner der Eingebung des Augenblickes, der unmittelbaren Gewalt des Geistes folgten. Erst seitdem eine eigene Theorie der Redekunst sich auszubilden anfing, die immer neue und gesteigerte Mittel anwandte, um ihre Aufgabe zu lösen, tritt die Beredsamkeit in der Literatur selbständig auf. Die eigentlichen Anfänge dieser Redekunst gehören jedoch nicht Athen an, sondern gehen von Sicilien aus; auch hier wieder sehen wir die Erfahrung bestätigt, daß die Colonien meist den ersten Anstoß geben, während die weitere Vollendung dem Mutterlande zufällt. Als in Syrakus Thrasybulus, der Bruder des Hiero, nach kurzer Herrschaft Ol. LXXVIII, 3 gestürzt worden war, bildete sich sofort eine entschiedene Demokratie aus, und mit der Umgestaltung der Verfassung war gewiß wie gewöhnlich eine neue Organisation der Gerichte verbunden. So kam Korax, der lange Zeit am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt hervorragenden Antheil genommen, dann durch die Intriguen seiner Gegner beseitigt, sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit entgegen, indem er zu Syrakus eine förmliche Schule eröffnete und jüngere Männer in der Kunst der Rede unterwies, wie er später auch selbst die Regeln, die sich in der Praxis hinreichend bewährt hatten, in einer eigenen Schrift (τέχνη) zuerst zusammenstellte. Sein Schüler ist Tisias, der Anfangs neben seinem Lehrer die neue Kunst ausübte; später nach Ol. LXXXIV, 2 in Thurii, eine Zeit lang auch in Athen, Rhetorik lehrte, und gleichfalls ein Handbuch dieser Kunst verfaßte. Korax und Tisias scheinen vor Allem die gerichtliche Beredsamkeit ins Auge gefaßt zu haben, die bei der Neigung der Sikelioten zu Rechtshändeln für Syrakus ganz besondere Bedeutung haben mußte, und eben daher stammt auch jene Richtung auf das Spitzfindige, welche diesen beiden Theoretikern eigen war. So hat Tisias auch zuerst gerichtliche Reden für Andere verfaßt und eröffnete die Reihe der Redenschreiber (λογογράφοι) von Profession. Durch Tisias ward die neue Kunst nach Athen verpflanzt, wo alle Bedingungen für ihre weitere Entwickelung im reichen Maße vorhanden waren, und von zwei der namhaftesten attischen Redner, Lysias und Isokrates, wissen wir, daß sie in ihrer Jugend den Unterricht des Tisias genossen.

Weit bedeutender ist der Einfluß der eigentlichen Sophisten. Bisher hatte sich der Unterricht auf Musik, Gymnastik und die Elemente des Lesens, Schreibens, Rechnens beschränkt; Alles, was darüber hinausging, mußte sich der Einzelne selbst aneignen; im Leben selbst, im persönlichen Verkehr mit Anderen, suchte man seine geistige Ausbildung zu fördern, und diese unmittelbare Praxis hatte die talentvollsten Redner, die bedeutendsten Staatsmänner und Feldherren großgezogen. Allein auf die Länge konnte diese blos praktische Uebung, die der festen Methode entbehrte, nicht genügen. Die Sophisten kamen daher einem längst empfundenen Bedürfnisse der Zeit entgegen, indem sie den wissenschaftlichen Unterricht der Jugend, der bis dahin dem Zufalle und der Praxis des Lebens überlassen worden war, in die Hand nahmen und methodisch regelten. Wie Vieles auch an den Bestrebungen dieser Männer verwerflich und tadelnswerth ist, immer gebührt ihnen unbestritten das Verdienst, zuerst den Grund zu der Ausbildung der einzelnen Wissenschaften gelegt zu haben. Freilich die rechte Gründlichkeit, der Ernst historischer Forschung ward bei diesen wissenschaftlichen Studien der Sophisten meist vermißt; sie sind eben, obwol Theoretiker, doch durchaus praktische Männer, die das nächste unmittelbarste Bedürfniß im Auge haben. Eben deshalb wirkten sie auch nicht so sehr durch Schriften als durch Vorträge und mündlichen Unterricht. Ihre schriftstellerische Thätigkeit

ist nur Nebensache; die methodische Geistesbildung der heranwachsenden strebsamen Jugend war ihre eigentliche Lebensaufgabe. Daher führen sie insgesammt ein unstetes Wanderleben, ziehen von Stadt zu Stadt, um ihre Ideen in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. Daher theilen sie nicht, wie bisher die griechischen Philosophen, die Resultate ihrer Forschungen einer kleinen ausgewählten Zahl persönlich nahe Stehender mit, sondern sie bieten ihren Unterricht gegen Bezahlung einem Jeden an, was natürlich schon, weil es ungewöhnlich war, Anfangs vielfachen Anstoß erregte. Die Sophisten, als praktische Männer, verlassen daher auch das Gebiet der Naturbetrachtung, auf welches bis dahin fast ausschließlich die eigentlichen Philosophen sich beschränkt hatten, und cultiviren vorzugsweise diejenigen Kenntnisse, welche für das Leben selbst von Bedeutung sind. In Staaten, wo die Gleichheit Aller als oberstes Princip anerkannt war, gab es nur Ein Mittel, um ein gewisses Uebergewicht zu erlangen, um im öffentlichen Leben Einfluß, Macht und Ruhm zu gewinnen, die Fertigkeit der Rede. So steht die methodische Anleitung zur Redekunst auch bei den Sophisten in erster Linie. Es ist dies recht eigentlich der Mittelpunkt, in welchem sich die verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen und Richtungen vereinigen. Die dialektische Kunst, welche unbekümmert um sittlichen Gehalt, nur den augenblicklichen Erfolg ins Auge faßt, und dem, der in ihre Geheimnisse eingeweiht ist, eine entschiedene Ueberlegenheit verschafft, gewährte vor Allem dem öffentlichen Redner das nothwendige Rüstzeug; die politischen Theorien, das historische Studium der einzelnen Staaten und ihrer Institutionen war für den künftigen Staatsmann unentbehrlich; die Erklärung der Dichter, die grammatischen Untersuchungen über den Ursprung der Sprache, über Synonymik, über Composition der Rede u. dgl. kamen zunächst der Ausbildung des Redners zu Gute.

Zwei Männer sind es, die vorzugsweise die Ausbildung der Beredsamkeit gefördert haben, **Protagoras** und **Gorgias**. **Protagoras** aus Abdera, der als der erste Vertreter dieser methodischen Geistesbildung auch zuerst den Namen eines Sophisten für sich in Anspruch nahm, hat den Grund zu der sophistischen Kunst der Eristik gelegt. Sein Grundsatz, das Gute als schlecht, das Schlechte als gut darzustellen (*τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*), kam vor Allem der Beredsamkeit, der gerichtlichen wie der politischen, zu statten, die auf diese Weise Mittel gewann, um die Begriffe von Recht und Unrecht zu verkehren, um in jedem gegebenen Falle mit Erfolg den Gegner zu bekämpfen und die arglose Menge zu täuschen. **Gorgias**, der Leontiner, hatte schon in seiner Heimath als Redner wie als Lehrer der Redekunst sich ausgezeichnet; allein seine hauptsächlichste Wirksamkeit beginnt erst, als er Ol. LXXXVIII, 2 von seinen Mitbürgern abgeordnet wurde, um den Schutz der Athener gegen die Angriffe der Syrakusaner zu gewinnen. Durch die Neuheit seiner kunstvollen, an poetischem Schmuck überreichen Beredsamkeit wußte Gorgias die empfänglichen Gemüther der Athener förmlich zu bezaubern und wurde durch diese allgemeine Anerkennung bestimmt, sich einen größeren Schauplatz zu suchen. Er verließ seine Heimath und lehrte fortan mit ungeschwächtem Beifall theils in Athen, theils in anderen Städten, namentlich in Thessalien; hier, und zwar in Larissa, scheint er auch die letzten Jahre seines langen Lebens in stiller Zurückgezogenheit zugebracht zu haben. Von philosophischen Studien, mit denen Gorgias sich Anfangs zumeist beschäftigt hatte, wendet er sich mehr und mehr ausschließlich der Rhetorik zu; er hat eigentlich zuerst die Theorie der Beredsamkeit ausgebildet und die Form der epideiktischen Rede geschaffen. Auf die künstlerische Vollendung der äußeren Form ward aller Nachdruck gelegt; die Prosa, bis dahin schlicht und von der dichterischen Darstellung streng geschieden, eignete sich den Schmuck der poetischen Rede an; gewählte, oft ungewöhnliche Ausdrücke, gehäufte, prunkhafte Beiwörter, zahlreiche Bilder und Metaphern, vor Allem aber kunstreiche Antithesen und Wortspiele, strenger Parallelismus der Satzglieder und reimartige Gleichklänge waren die Mittel, durch welche Gorgias hauptsächlich wirkte. Anfangs wurde diese Manier des Gorgias unbedingt bewundert; nicht nur jüngere Leute drängten sich zu seinem Unterrichte, sondern selbst ältere Staatsmänner und Feldherren nahmen daran Theil und suchten mit mehr oder minder Erfolg es ihrem Meister gleich zu thun, daher Aristophanes in den Acharnern diese Nachahmer gar artig verspottet. Aber der gebildete Geschmack der Athener, das angeborene Gefühl für das rechte Maß erkannte bald, wie in dieser streng abgemessenen Symmetrie, in diesem prunkenden gezierten Style, etwas Frostiges und Kindisches liege. Man machte sich daher zwar die Erfindungen des Gorgias zu Nutze, aber man ermäßigte den ungebührlichen Aufwand rhetorischer Mittel. Immerhin aber hat Gorgias mehr als irgend ein Anderer zu der höheren Ausbildung der kunstmäßigen Prosa beigetragen. Nicht nur die eigentliche Beredsamkeit, sondern die Prosa überhaupt, ja zum Theil selbst die poetische Darstellung ward direct und indirect von dem Einflusse seiner Schule berührt[88]). Aus dieser Schule sind namhafte Männer in großer Zahl hervorgegangen, wie **Agathon** der Tragiker, die Sokratiker **Aeschines** und **Antisthenes**[89]), unter den eigentlich praktischen Staatsmännern vor Allem **Kritias**; als Sophisten und Lehrer der Redekunst schlossen sich eng an ihren Meister hauptsächlich **Polus** aus Agrigent, **Alkidamas** aus Eläa[90]) und

---

88) Unter dem Namen des Gorgias sind nur noch zwei kurze schulmäßige Reden, eine **Vertheidigung des Palamedes** und ein **Lob der Helena**, erhalten, die man mit Recht dem Sophisten abgesprochen hat; die erstere ist unzweifelhaft das Machwerk eines späteren Rhetors, dagegen die Helena gehört der classischen Zeit an und ist wol von einem Schüler des Gorgias verfaßt, wahrscheinlich von **Thrasymachus**, nicht, wie Spengel vermuthet, von **Polykrates**. 89) Angeblich von Antisthenes verfaßt sind zwei kurze Declamationen, **Ajax** und **Odysseus**, beide entschieden unecht. 90) Dem **Alkidamas** werden zwei Reden beigelegt, eine **Anklage des Palamedes**, offenbar von einem späteren Rhetor verfaßt, wo es üblich war, solche mythisch-historische Themen in der Form von Gerichtsreden zu behandeln, und eine Schrift **gegen die Sophisten**, deren Verfasser nicht ohne Geschick den

Likymnius an, während Theodorus aus Byzanz und Thrasymachus aus Chalcedon sich eine größere Selbstständigkeit wahrten und die Theorie der Redekunst wesentlich weiter bildeten. Thrasymachus namentlich war es, der die natürliche gebildete Redeweise, welche zwischen dem affectirten, schwülstigen Style und der Sprache des täglichen Lebens die rechte Mitte hielt, als mustergültig empfahl. Der bedeutendste jedoch unter den Schülern des Gorgias ist unbestritten Isokrates.

Athen behauptet unter den griechischen Staaten die erste Stelle. Nirgends herrschte ein so bewegtes politisches Leben als hier, nirgends ward daher auch die Kunst der Rede, die mit wunderbarer Gewalt die Gemüther zu beherrschen und zu lenken vermag, die dem Einzelnen den Weg zur Macht und Einfluß bahnt, mit solchem Eifer und Erfolg gepflegt als zu Athen. Namhafte Redner hat eigentlich nur diese eine Stadt aufzuweisen, und zwar drängt sich auch hier die gesammte Entwickelung der Redekunst in den verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von etwa hundert Jahren zusammen. Eine ungemein große Zahl bedeutender Talente betheiligen sich neben und nach einander an der Ausbildung dieser Kunst. Viele, und zwar grade einflußreiche Staatsmänner, die in den Kämpfen des politischen Lebens und vor Gericht die Waffe der Rede mit voller Meisterschaft handhabten, haben nie daran gedacht, das, was sie unter dem Eindrucke des Augenblickes öffentlich gesprochen, aufzuzeichnen; aber Andere waren vom Anfang an darauf bedacht, das flüchtige Wort der Vergessenheit zu entreißen und ihm eine dauernde Wirksamkeit zu sichern. Viele Reden verdanken ihre Erhaltung mehr einem günstigen Zufalle als bestimmter Absicht. Die Alexandriner haben dann diesen reichen Literaturnachlaß gesammelt und geordnet; von mehr als siebenzig Rednern besaß man den schriftlichen Nachlaß mehr oder minder vollständig. Aus dieser großen Zahl sonderte sich allmählich eine Gruppe von Rednern aus, deren Werke vorzugsweise als mustergültig angesehen wurden, obwol unter den Rednern, die hier ausgeschlossen sind, sich unzweifelhaft mancher befand, dessen Leistungen der Aufnahme in den classischen Kanon wohl würdig waren. Von jenen zehn Rednern kannte man mehr als neunhundert Reden; allein darunter fanden sich nicht wenige, deren Echtheit schon die Kritik des Alterthums beanstandete; nicht einmal zwei Drittel dieser Reden wurden jenen berühmten Namen belassen. Ein großer Theil der literarischen Hinterlassenschaft jener Männer ist untergegangen, aber es hat sich glücklich gefügt, daß wenigstens von allen diesen Rednern eine Anzahl vollständiger Werke uns überliefert ist, die uns in den Stand setzt, ihre Leistungen zu beurtheilen und mit einander zu vergleichen. Diese zehn Redner zerfallen in drei Gruppen, die schon der Zeit nach von einander geschieden sind. Dem peloponnesischen Kriege gehört Antiphon und eigentlich auch noch Andocides an; der Periode zwischen jenem Kriege und Philipp von Makedonien Lysias, Isokrates und Isäus; endlich der Philipp'schen Zeit, wo die attische Beredsamkeit recht eigentlich ihren Höhepunkt erreicht, Demosthenes nebst seinen politischen Freunden Lykurg und Hyperides, und von der Gegenpartei Aeschines, an die sich dann noch Dinarchus anreiht.

Indem man, dem Anstoße, den Gorgias und die Sophisten gegeben hatten, folgend, die neue Kunst immer mehr für das Leben nutzbar zu machen bemüht war, wurde zuvörderst die Theorie der gerichtlichen Beredsamkeit selbständig ausgebildet. In Athen war es Gesetz, daß Jeder vor Gericht seine Sache selbst führen mußte. Die Proceßsucht der Athener, die ursprünglich auf einem gewissen angeborenen Rechtsgefühle beruht, war seit Perikles in Folge der neuen Organisation der Gerichte ins Ungemessene gesteigert. Auch wer allen Rechtshändeln abgeneigt war und lieber fremdes Unrecht ruhig ertrug, als sein Recht vor Gericht verfolgte, war doch keinen Augenblick sicher, durch muthwillige Chikane in einen Proceß verflochten zu werden. Jene schlichte Fertigkeit der Rede, die hier früher genügt hatte, reichte jetzt nicht mehr aus; wer mit Erfolg seine Sache vor Gericht führen, eine Klage anstellen oder einen Angriff abwehren wollte, der mußte entweder an den Fortschritten der Redekunst sich betheiligen und die erforderliche Gewandtheit sich aneignen, oder, wenn ihm dies nicht gelang, fremde Hilfe in Anspruch nehmen und sich eintretenden Falls eine Rede ausarbeiten lassen. Um dieses Bedürfniß zu befriedigen, traten alsbald erprobte Männer auf, welche Jüngere in der Redekunst unterwiesen und übten. Weil man eben meist bestimmte Fälle aus der gerichtlichen Praxis dabei im Auge hatte, hielt man sich von jenem äußerlichen und leeren Formalismus, zu dem die sophistische Beredsamkeit fast mit Nothwendigkeit führte, im Allgemeinen fern. Ganz von selbst bildete sich bei dieser Praxis des Unterrichtes ein gewisses System von Regeln und Lehrsätzen aus, daher die meisten Lehrer der Redekunst auch ein kurzes Lehrbuch zum Gebrauch für ihre Schüler wie für Andere verfaßten, oder auch einzelne besonders wichtige Abschnitte ihrer Kunst theoretisch erörterten. Ebenso entwarfen sie Musterstücke zur Nachahmung für Anfänger, noch häufiger aber verfaßten sie in bestimmten Fällen Reden zur Benutzung für solche, welche sich nicht selbst das nöthige Geschick zutrauten. Häufig sind diese verschiedenen Arten der Thätigkeit in Einer Person vereinigt, wie eben bei Antiphon; Andere gaben sich mit dem Unterrichte nicht ab, sondern beschränkten sich darauf, Reden für Andere zu schreiben, und so bilden diese sogenannten λογογράφοι bald eine ansehnliche Zunft. Namentlich widmen sich jüngere Männer, welche die Absicht hatten, am politischen Leben thätigen Antheil zu nehmen, diesem Berufe, der für die passendste Vorschule des Staatsmannes galt. So erklärt sich zur Genüge, wie zunächst die Theorie der gerichtlichen Rede festgestellt wurde, während die Staatsrede noch längere Zeit ihre frühere Unmittelbarkeit festhielt. Allein die in den Gerichtsreden bewährte Technik kam

Vorzug des praktischen Redners vor dem schreibenden Sophisten oder Logographen nachweist. Spengel sucht daher die Echtheit dieser Schrift zu vertheidigen, allein die Eigenthümlichkeiten des Styls weisen gleichfalls auf eine spätere Zeit hin

mehr oder minder auch der politischen Beredsamkeit zu Gute und wirkte auf ihre Form ein.

Antiphon der Rhamnusier, Sohn des Sophilus, eröffnet die Reihe der großen attischen Redner. Während der Perserkriege geboren, erinnert er in seinem ganzen Wesen noch an die alte Zeit. Antiphon war ein Mann von klarem Verstande und festem Charakter, nicht minder hatte er die Rede vollkommen in seiner Gewalt; allein an politischen Verhandlungen nahm er eigentlich keinen directen Antheil. Er trat weder als Redner in der Volksversammlung, noch als öffentlicher Ankläger auf, sondern nur in eigener Sache, wenn er angegriffen war; wol aber mag er in den engeren Kreisen seiner Parteigenossen sein rednerisches Talent ausgebildet und entwickelt haben. Die Demokratie beherrschte Athen damals so vollständig, daß Antiphon sich ganz zurückzog, um nicht den Argwohn des Volkes noch mehr zu wecken, was mit Mistrauen und geheimer Scheu alle Männer seiner Richtung betrachtete. Was Antiphon leistete, verdankte er zunächst glücklichen Naturanlagen und seiner langen Lebenserfahrung; aber seitdem Tisias und Gorgias in Athen als Lehrer der Redekunst auftraten, ward auch Antiphon ungeachtet seines vorgerückten Alters angeregt, sich als Lehrer der Beredsamkeit und als Logograph zu versuchen, und zwar mit günstigstem Erfolge. Bekannt ist der hervorragende Antheil, den Antiphon an der Verfassungsänderung in Athen Ol. XCII, 2 nahm. Nach dem Sturze der Vierhundert wurde auch ihm, hauptsächlich auf Theramenes' Betrieb, der Proceß gemacht und er ungeachtet seiner meisterhaften Vertheidigung (die betreffende, nicht mehr erhaltene Rede ist unter dem Namen *Περὶ μεταστάσεως* bekannt) zum Tode verurtheilt. Die Alexandriner besaßen noch sechzig Reden unter Antiphon's Namen, von denen jedoch die Kritiker fünfundzwanzig als unecht ausschieden. Uns sind funfzehn erhalten. Drei davon sind in bestimmten Rechtsfällen für Andere geschrieben. Die Rede über die Ermordung des Herodes, schon im Alterthume besonders geschätzt, und die unvollständig überlieferte Vertheidigung für einen Choregen sind sicher von Antiphon selbst verfaßt, während die Anklage wegen Vergiftung begründeten Bedenken unterliegt. Die zwölf übrigen Reden bestehen aus drei Tetralogien, von denen jede sich auf einen und denselben Gerichtshandel bezieht und immer zwei Reden des Klägers und ebenso viele des Vertheidigers enthält. Es sind dies nur skizzenhafte Entwürfe, wie sie der Redner zum Gebrauch für seine Schüler niederschrieb [91]). Hier sehen wir die sophistische Kunst, die eine jede Sache von beiden Seiten zu betrachten lehrt, im Dienste der gerichtlichen Beredsamkeit mit großer Gewandtheit und ausgezeichnetem Scharfsinn geübt, und denselben scharfen Verstand befunden auch die ausgeführten Reden des Antiphon. Ebenso ist die ganze Darstellung des Redners klar und möglichst bestimmt, der schlichte Ausdruck hat noch etwas Hartes und Alterthümliches, sodaß Antiphon in dieser Beziehung vielfach an seinen Zeitgenossen Thukydides erinnert; aber diese Einfachheit und Strenge entbehrt keineswegs der Kunst, die sich namentlich in der sorgfältig durchgeführten Symmetrie kundgibt, wie denn auch sonst das Schulmäßige besonders in der Wiederholung derselben Gedanken in verschiedenen Reden nicht zu verkennen ist.

Andocides, der unmittelbare Zeitgenosse des Antiphon, gehört einem der ältesten attischen Geschlechter an. In den Hermokopidenproceß Ol. XCI, 2 verwickelt, gelang es ihm zwar, durch die Enthüllungen, die er vor den Untersuchungsrichtern machte, sich das Leben zu retten, aber der Atimie konnte er sich nicht entziehen. Daher verließ er seine Heimath und führte ein unstetes Wanderleben, indem er sich hauptsächlich kaufmännischen Geschäften widmete. Als Ol. XCII, 2 die Vierhundert das Regiment in Athen an sich gebracht hatten, machte er einen verunglückten Versuch zurückzukehren, hielt sich dann Anfangs in Cypern, später in Elis auf, und kehrte erst nach dem peloponnesischen Kriege und dem Sturze der Dreißig in Folge der allgemeinen Amnestie Ol. XCIV, 2 zurück. Obwol auch jetzt mehrfachen Angriffen seiner politischen Gegner ausgesetzt, nimmt er an den öffentlichen Geschäften wieder thätigen Antheil; so ward er auch Ol. XCVI, 3 als Gesandter nach Lakedämon geschickt, um über den Frieden zu unterhandeln, entledigte sich aber dieses Auftrages so wenig zur Befriedigung der herrschenden Partei, daß er aus Athen verbannt wurde. Ueber seine weiteren Schicksale ist uns nichts Näheres bekannt.

Wenn schon der Charakter des Andocides nicht makellos erscheint, er auch keineswegs ein Mann von hervorragender Bedeutung war, so ist ihm doch ein gewisses Talent nicht abzusprechen. Andocides ist weder Lehrer der Redekunst noch Logograph, sondern er tritt immer nur in eigener Sache als Redner auf. Schulmäßige Ausbildung geht ihm ab; was er leistet, verdankt er dem Leben selbst; er ist wesentlich Naturalist und daher frei von angelernter Manier. Ebenso ist seine Darstellung im Ganzen kunstlos und schlicht, aber etwas breit und weitschweifig. Nur wenige Reden des Andocides haben sich erhalten; wir besitzen noch vier. Die Rede über seine Rückkehr (*Περὶ τῆς ἑαυτοῦ καθόδου*), gehalten Ol. XCII, 2, über die Mysterien (*Περὶ μυστηρίων*) Ol. XCV, 1, worin der Redner sich ausführlich über die Beschuldigung des Mysterienfrevels, welche seine Widersacher von Neuem hervorgeholt hatten, rechtfertigte, die umfangreichste und für die Kenntniß der Zeitgeschichte weitaus wichtigste Rede; dann die Rede über den Frieden (*Περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης*) Ol. XCVI, 3, deren Echtheit jedoch nicht unbedenklich ist. Unzweifelhaft gefälscht ist die Rede gegen Alkibiades (*κατ' Ἀλκιβιάδου*), die in den Anfang der 91. Ol. fallen würde, da der Sprecher darauf anträgt, nicht über ihn, sondern über Alkibiades den Ostracismus zu verhängen; allein um die Verbannung des Andocides

91) Diese Tetralogien mit Pahle (Die Reden des Antiphon. Jever 1860) dem Redner abzusprechen, ist kein Grund vorhanden; so hatte Antiphon auch zu gleichem Zwecke Entwürfe zu Proömien und Epilogen verfaßt und die Grundsätze seiner Kunst in einem besondern Handbuche (*τέχνη*) dargelegt.

handelte es sich damals gar nicht; man hat daher diese Rede dem Phäar beilegen wollen, aber dieselbe ist offenbar ein Machwerk aus späterer Zeit.

Neben Antiphon und Andocides gab es zur Zeit des peloponnesischen Krieges eine große Zahl namhafter Redner, jedoch die meisten haben nichts Schriftliches hinterlassen. Jeder irgendwie einflußreiche Mann, der an den politischen Händeln dieser Zeit sich betheiligte, besaß auch die Gabe der Rede in höherem oder minderem Grade; und der methodische Unterricht, die neuen Kunstmittel, die man gewonnen hatte, wirkten bald auch auf die Gestalt der öffentlichen Beredsamkeit ein; freilich wie keiner der Staatsmänner dieser Zeit an Adel des Geistes und Größe des Charakters dem Perikles gleichkommt, ebenso wenig vermochten die Nachfolger seine bewunderswürdige Redegewalt zu erreichen; weder Kleon, der zuerst die ruhige Würde und den Anstand, welche bis dahin die Redner nach der strengen Sitte der alten Zeit beobachtet hatten, aufgab, noch Hyperbolus, dessen Verstöße gegen den reinen Atticismus die Komödie rügt, oder Kleophon, dessen Reden durch den rohen leidenschaftlichen Ton und Geschmacklosigkeit bemerklich waren. Unter der großen Zahl zeichnet sich besonders aus Phäar, einer der ersten, der die Waffen der sophistischen Kunst in den Kämpfen des öffentlichen Lebens mit Geschick handhabt, wenn ihn gleich die Komiker nur als leeren Schwätzer gelten lassen. Redegewandt war besonders Theramenes, grade wie sein unzuverlässiger Charakter sich mit Leichtigkeit in die verschiedensten Lagen zu schicken wußte. Alkibiades hat sein großes Talent auch auf der Rednerbühne glänzend bewährt und verstand wie kein Anderer die leicht bewegliche Masse der Volksversammlungen zu beherrschen. Einer der anerkanntesten Redner aber war Kritias, ein Mann von vielseitiger Bildung, der sich auch als Dichter und in verschiedenen Gebieten der Prosa versuchte. Kritias war einer der Wenigen, die ihre Staatsreden schriftlich aufgezeichnet hatten, und zwar werden diese Reden den besten der älteren Zeit an die Seite gestellt; gerühmt wird namentlich die einfache natürliche Darstellung, sowie die reiche Fülle von Gedanken.

Auch in der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege, wo inzwischen ein ganz neues Geschlecht herangewachsen war, treffen wir eine nicht geringe Zahl von Männern an, die auf dem Gebiete der politischen Beredsamkeit sich auszeichnen, wie Archinus, Kephalus, Aristophon, Leodamas, und um Andere hier zu übergehen, Kallistratus, wol der bedeutendste Redner dieser Zeit, vor Allem bekannt durch den glücklichen Erfolg, mit dem er sich gegen die Anklage wegen Verrath in der Oropischen Sache vertheidigte, sowie durch den tiefen Eindruck, den eben diese Rede auf den jungen Demosthenes gemacht haben soll, sodaß dieser alsbald den Entschluß faßte, sich der öffentlichen Beredsamkeit zu widmen. Jedoch war von allen diesen, sowie anderen Staatsmännern aus jenem Zeitraume nur sehr wenig Schriftliches erhalten, wie etwa eine Leichenrede des Archinus und ein paar Reden von Iphikrates, der nicht nur ein berühmter Feldherr, sondern auch ein geschickter Redner war und namentlich durch kecken naturwüchsigen Witz sich auszeichnete. Iphikrates scheint übrigens nur gerichtliche Reden hinterlassen zu haben. Auch die sophistische Beredsamkeit besaß damals manchen geschickten Vertreter, und zwar ist es der Geist des Widerspruchs, der in diesem Kreise vorzugsweise genährt wird. Was bis dahin für groß und bedeutend gegolten hatte, zieht man herab, um das Geringe und Niedrige zu erheben. Diesen Sophisten geht durchaus das Gefühl für Wahrheit ab; auch da, wo ihre Polemik gerechtfertigt war, wo sie gegen Uebertreibungen sich richtet, erscheint sie doch meist kleinlich und überschreitet das Maß. Zu den berufensten Vertretern dieser Richtung gehören der Athener Polykrates und Zoilus aus Amphipolis. Polykrates ist hauptsächlich bekannt durch seine Schmähschrift auf Sokrates, während er andererseits Lobreden auf die Mäuse, die Küchentöpfe u. s. w. verfaßte. Sein Schüler Zoilus, der namentlich auch gegen Isokrates schrieb, wahrscheinlich um die Angriffe, die jener Rhetor gegen seine Meister gerichtet hatte, zurückzuweisen oder zu vergelten, ist vorzüglich bekannt durch seine tadelnde Kritik der Homerischen Gedichte [92]), wogegen er wieder den Cyklopen Polyphemus in einem eigenen Enkomion verherrlichte.

Während unsere Kenntniß dessen, was diese Zeit in der politischen und sophistischen Beredsamkeit leistete, nur höchst mangelhaft ist, sind uns dagegen eine große Zahl von gerichtlichen Reden erhalten, und zwar von den anerkanntesten Vertretern dieses Faches. Hierher gehört vor Allem Lysias. Dieser Redner ist zwar zu Athen geboren, stammt aber eigentlich aus einer syrakusanischen Familie, indem sein Vater Kephalus, der mit Perikles befreundet war, sich in Athen niedergelassen hatte. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung ist Lysias Ol. LXXX, 2 geboren, ging dann Ol. LXXXIV, 2 als Ephebe mit seinen älteren Brüdern nach Thurii und kehrte erst im reifen Mannesalter Ol. XCII, 2 nach Athen zurück. Allein diese Angaben beruhen schwerlich auf historischer Grundlage. Um andere Bedenken zu übergehen, ist es ganz unwahrscheinlich, daß Lysias, der in seinen Reden das echt attische Wesen in vollster Reinheit darstellt, länger als dreißig Jahre, und zwar grade die Jahre, welche für die Bildung des Geistes und Charakters die entscheidenden sind, fern von Athen in Unteritalien zugebracht haben sollte. Ueberliefert war offenbar nur, daß Lysias mit seinen Brüdern in Thurii sich angesiedelt hatte; irrthümlich brachte man diesen Aufenthalt in Verbindung mit der Gründung jener Colonie, die in eine Zeit fällt, wo Lysias noch gar nicht geboren war. Lysias wird ungefähr ein Altersgenosse des Isokrates gewesen sein; nach dem Tode des Kephalus wanderte seine Familie nach Thurii aus, dort genoß Lysias den Unterricht des greisen Tisias. Jedoch war sein Aufenthalt hier nicht von langer Dauer; nach der Niederlage der Athener in Sicilien gewann die spartanische

92) Κατὰ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως in neun Büchern, daher Zoilus bekanntlich den Spottnamen Ὁμηρομάστιξ erhielt.

Partei in Thurii das Uebergewicht und Lysias kehrte nach Athen zurück. Unter der Schreckensherrschaft der Dreißig büßte Lysias, der zu den Anhängern der demokratischen Partei gehörte, den größten Theil seines Vermögens ein; sein Bruder Polemarchus wurde hingerichtet, er selbst rettete sich mit genauer Noth nach Megara und unterstützte von hier aus nach besten Kräften die Unternehmungen der vertriebenen Demokraten zur Befreiung Athens. Nachdem das Regiment der Dreißig gestürzt war, stellte Thrasybulus den Antrag, dem Lysias um dieser Verdienste willen das Bürgerrecht zu ertheilen; allein wegen eines Formfehlers blieb der Antrag erfolglos, und Lysias lebte wie sein Vater Kephalus als Metöke (ἰσοτελής) in Athen. Da ihm, als Fremdem, die öffentliche Laufbahn verschlossen war, verfaßt er jetzt gerichtliche Reden und tritt mit ausgezeichnetem Erfolg als Rechtsbeistand auf. Lysias hatte schon früher, als er von Thurii wieder nach Athen übergesiedelt war, nach Art der Sophisten sich als Schriftsteller versucht. Die Manier dieser Jugendarbeiten unterwirft Plato im Phädrus einer herben Kritik. Uns ist von diesen schulmäßigen Declamationen nur eine einzige erhalten [93]). In der Revolution hatte Lysias fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, und so scheint er erst jetzt sich mit dem Unterricht junger Männer in der Redekunst befaßt zu haben; doch da Andere, wie Theodorus, hier größeren Beifall fanden, widmete er sich bald ausschließlich dem Beruf eines Logographen. Alsbald nach Wiederherstellung der alten Verfassung trat Lysias, schon um der Pflicht der Pietät gegen seinen ohne Recht und Urtheil ermordeten Bruder zu genügen, als Ankläger gegen Eratosthenes auf und hatte, da ihm in diesem Falle vergönnt war, seine Sache selbst zu führen, Gelegenheit, sein Rednertalent öffentlich zu bewähren. Mit dieser Rede eröffnet Lysias recht eigentlich seine praktische Thätigkeit. Der künstlichen sophistischen Manier, die seinen Jugendversuchen anhaftete, hat er fortan entsagt; er ist zu der Erkenntniß gelangt, daß insbesondere die gerichtliche Beredsamkeit, je einfacher und natürlicher sie ist, desto sicherer die beabsichtigte Wirkung ausübt. Indem so Lysias den sachgemäßen und seiner eigenen Natur zusagenden Ton glücklich trifft, konnte es nicht fehlen, daß seine Hilfe von allen Seiten in Anspruch genommen wurde. An Fruchtbarkeit übertrifft er alle übrigen Logographen; vierhundertfünfundzwanzig Reden waren unter seinem Namen überliefert, von denen jedoch die alten Kritiker nahezu die Hälfte als unecht ausschieden. Uns sind nur einunddreißig erhalten; außerdem verdanken wir größere Bruchstücke vorzugsweise dem Dionysius. Allein auch unter diesen Reden findet sich manche entschieden unechte oder problematische. Die Leichenrede ist ein abgeschmacktes Machwerk aus später Zeit; auch die Rede gegen Andocides sticht mit ihrem sophistisch rhetorischen Tone entschieden gegen die sonstige Weise des Lysias ab, da derselbe damals bereits seinen einfachen natürlichen Styl bestimmt ausgebildet hatte; vielleicht ist diese Rede von Theodorus dem Byzantier verfaßt. Lysias besitzt vor Allem die Kunst, anmuthig und gefällig zu erzählen, und dabei erscheint die Darlegung der Sachlage so unbefangen, daß man die Gewandtheit und bewußte Kunst, mit welcher der Redner die Thatsachen zu Gunsten seiner Clienten darzustellen weiß, kaum wahrnimmt. Mit großem Geschick versteht Lysias Alles dem Charakter dessen, den er vertritt, genau anzupassen; daher hat fast jede Rede ihre Eigenthümlichkeit, zeigt gleichsam eine individuelle Färbung. Die Sprache ist durchaus einfach und natürlich; von Bildern, Metaphern und rednerischen Figuren wird nur äußerst sparsamer Gebrauch gemacht. Aber der Ausdruck ist stets angemessen, durchsichtig und nicht ohne eine gewisse Anmuth. Mit vollem Rechte galt daher Lysias allgemein als der beste Vertreter der attischen Urbanität. Vermittelst dieser Eigenschaften vermochte der Redner mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf die Zuhörer zu wirken und die Richter für die Sache, welche er vertritt, zu gewinnen. Weniger gelingt ihm die Beweisführung; zwar in einfachen Rechtshändeln ist sie meist bündig und überzeugend, aber in verwickelten Fällen, wo entweder seine Kraft nicht ausreichte, oder der vielseitig in Anspruch genommene Redner nicht Muße hatte, die Sache erschöpfend durchzuarbeiten, vermißt man öfter die rechte Schärfe.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nimmt Isokrates ein, der genau genommen gar nicht zu den Rednern gehört, aber gleichwol auf die Fortbildung der rednerischen Kunst den entschiedensten Einfluß geübt hat. Isokrates, noch vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges Ol. LXXXVI, 1 zu Athen geboren, genoß eine sehr sorgfältige Erziehung. Als sein Lehrer in der Redekunst wird zunächst Tisias bezeichnet; die Vorträge der berühmten Sophisten, besonders des Prodikus, hat er fleißig besucht, aber von entschiedenstem Einflusse war vor Allem der Unterricht des Gorgias; um diesen Meister zu hören, begab er sich im 20. Jahre seines Alters nach Thessalien. Mit Theramenes steht er in näherem persönlichen Verkehr, namentlich aber schloß er sich eng an Sokrates an, dessen Umgang mehr, als man gewöhnlich annimmt, auf die gesammte Richtung des Isokrates eingewirkt hat. Und so hegte man auch in den Kreisen der Sokratiker von dem jungen Isokrates die schönsten Erwartungen, wie dies der Phädrus des Plato beweist, wo Isokrates dem Lysias gegenüber im günstigsten Lichte dargestellt wird. Sokrates spricht dort die Hoffnung aus, daß Isokrates, wenn er zur Reife gelangt sei, nicht nur alle Redner weit hinter sich zurücklassen werde, sondern glaubt auch eine ganz besondere Anlage zur Philosophie in dem jungen Manne zu erblicken. Diese Hoffnungen haben sich jedoch nicht recht verwirklicht. Die öffentliche Laufbahn blieb dem Isokrates verschlossen; sein Organ war viel zu schwach, um in den Volksversammlungen oder auch nur in den Sitzungen der Geschworenen durchzudringen, und ebenso fehlte ihm das Selbstvertrauen, der unerschütterliche Muth, der dazu gehörte, um der aufgeregten Menge gegenüber eine selbständige Ansicht zu

93) Die Rede Πρὸς τοὺς συνουσιαστὰς κατηγορία, die eben nur als ein Scherz (παίγνιον) zu betrachten ist und irrthümlich unter die gerichtlichen Reden gerieth.

vertheidigen und die Massen zu beherrschen. Sonst gebrach es ihm keineswegs an persönlichem Muth; Isokrates war ein Mann von Charakter und festen Grundsätzen, die er unbekümmert um Gunst und Ungunst allezeit geltend machte. So blieb ihm, zumal er in den Kriegsjahren sein Vermögen größtentheils eingebüßt hatte, nichts Anderes übrig, als Gerichtsreden für Andere zu verfassen; doch gab er auch diesen Beruf bald auf, indem er sich dadurch in unangenehme Rechtshändel verwickelt sah, und wandte sich dem Unterricht der Jugend zu. Es war wol eben seine angeborene Schüchternheit, die ihn bewog, zunächst in Chios einen Versuch zu machen, wo er nicht ohne Erfolg seine Schule eröffnete. Bald aber kehrte er nach Athen zurück und fand hier für seine Wirksamkeit den geeignetsten Boden. So viele Lehrer der Redekunst auch damals in Athen thätig waren, so nahm doch die Schule des Isokrates unbestritten die erste Stelle ein. Bald hatte er gegen hundert Schüler um sich versammelt, aus allen Theilen Griechenlands strömten junge Leute nach Athen, um den Unterricht des bewährten Meisters zu genießen, und die meisten widmeten sich mit großer Ausdauer dieser Lehrzeit drei bis vier Jahre [94]). Isokrates lebte jetzt wieder in Wohlstand; die Honorare seiner Schüler bildeten eine erhebliche Einnahme; später begleitete er seinen ehemaligen Zögling Timotheus eine Zeit lang auf seinen Feldzügen und verfaßte für ihn die officiellen Berichte, wofür er ein Talent erhielt; auch seine schriftstellerische Thätigkeit war nicht ohne pecuniären Gewinn; Euagoras und Nikokles von Cypern haben ihn königlich für die ihnen gewidmeten Schriften belohnt.

Wie dem Isokrates die Leistungen der damaligen Volksredner ungenügend erschienen, so sieht er auf die Zunft der Redenschreiber mit Geringschätzung herab und steht zu den Sophisten in offener Opposition. Isokrates bringt die Redekunst in enge Verbindung mit der Politik und sucht so der Rhetorik einen selbständigen Inhalt zu geben. Sein Unterricht soll die nothwendige Bildung für das Leben im Staate gewähren, soll grade diejenigen Fertigkeiten üben, die Kenntnisse überliefern, welche für den handelnden Mann unentbehrlich sind. Seine Schule steht somit in einer unmittelbaren Beziehung zum praktischen Leben, und er erklärt selbst, daß er mehr Freude an den Schülern habe, die sich im öffentlichen Leben als Staatsmänner und Feldherren hervorgethan, als an solchen, die sich als Redner ausgezeichnet. Diese Verbindung von Staatskunst und Rhetorik, die er anstrebt, bezeichnet er selbst mit dem Namen Philosophie. Es ist daher auch vorzugsweise die Form der Staatsrede, welche Isokrates selbständiger ausbildete. Aber nicht nur seine Schüler übt er vor Allem in der politischen Beredsamkeit, sondern auch seine eigene schriftstellerische Thätigkeit dient diesem Zwecke. Was er schreibt, soll zunächst seinen Schülern Muster und Vorbild sein; doch ist dies nicht das einzige Ziel, was er bei diesen Arbeiten im Auge hat. Die stille bescheidene Thätigkeit als Lehrer, wo Isokrates die strebsame Jugend nicht blos Athens, sondern von ganz Griechenland um sich versammelte, genügt seinem Ehrgeize nicht vollständig, obschon er von den Erfolgen seines Wirkens nicht gering dachte und es die beste Empfehlung war, ein Schüler des Isokrates gewesen zu sein. Da ihm aber ein unmittelbarer Antheil am handelnden Leben, wo er seine Gedanken hätte verwirklichen können, nicht vergönnt war, so suchte er als Schriftsteller sich ein größeres Publicum zu gewinnen und auf die ganze Nation zu wirken. Isokrates ist nicht Redner, sondern Publicist; er veröffentlicht Abhandlungen in Form von Reden, hauptsächlich über politische Fragen, die grade damals die öffentliche Meinung beschäftigten; es sind Demegorien, die für das lesende Publicum bestimmt waren.

Die Alexandriner besaßen sechszig Reden unter dem Namen des Isokrates, aber nur achtundzwanzig erkannte der Kritiker Cäcilius als echt an; uns sind einundzwanzig erhalten, außerdem zehn Briefe. Die wenigen Gerichtsreden, welche sich darunter befinden, gehören der früheren Lebensperiode an, denn später verzichtet Isokrates auf die Thätigkeit des Logographen; die Rede über den Vermögenstausch (*Περὶ ἀντιδόσεως*) darf man nicht hierher ziehen, denn es ist dies eine persönliche Schutzschrift. Seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn scheint Isokrates, nachdem er von Chios zurückgekehrt war, mit der polemischen Rede gegen die Sophisten (*Κατὰ τῶν σοφιστῶν*) eröffnet zu haben; indessen tragen seine eigenen Arbeiten aus dieser Zeit selbst noch ganz das Gepräge der sophistischen Redekunst an sich, wie die Helena und der Busiris. Später läßt er solche mythische Stoffe, sowie überhaupt Alles, was lediglich zur Unterhaltung dient, ganz fallen, und geht vielmehr darauf aus, durch seine wohlgemeinten Rathschläge unmittelbar auf das Leben einzuwirken, richtigere Begriffe zu verbreiten und die öffentliche Meinung aufzuklären. Das lehrhafte Element tritt ganz entschieden hervor in den drei Schriften, die unsere Sammlung eröffnen (*Πρὸς Δημόνικον* [95]), *Πρὸς Νικοκλέα*, *Νικοκλῆς ἢ Κύπριοι*). Vorzugsweise aber sind es die politischen Fragen des Tages, mit denen sich Isokrates beschäftigt. Einige dieser Schriften halten die Form der Rede streng fest, wie der *Πλαταϊκός* und *Ἀρχίδαμος*; die meisten halten die Mitte zwischen Rede und Abhandlung; die Rede an Philipp ist eigentlich mehr als briefliche Zuschrift zu betrachten. Nicht ohne Geschick wird die Weise der epideiktischen Redekunst mit dem Charakter der Staatsrede verflochten, wie im Panegyrikos, Ol. C, 1 herausgegeben, eine der formell vollendetsten Arbeiten des Isokrates, an der er freilich auch eine lange Reihe von Jahren gefeilt hatte; ebenso im *Ἀρεοπαγιτικός*, der sonst gewissermaßen das Gegenstück zum Panegyrikos bildet. Das letzte Vermächtniß des greisen Rhetors ist sein *Παναθηναϊκός*, den er mit Unterbrechungen, die durch eine langwierige Krankheit

94) Vergl. *Isocrat. Περὶ ἀντιδόσεως* 87.

95) Diese an Demonikus gerichtete Schrift ist übrigens nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, aber sicher von Isokrates selbst verfaßt, obwol alte und neue Kritiker dies bezweifelt haben.

herbeigeführt wurden, im 97. Lebensjahre, Ol. CX, 2, herausgab, wo er noch einmal seine politischen Ansichten entwickelt, die Herrlichkeit des alten Athen und die Verdienste seiner Vaterstadt um das gemeinsame Vaterland im Gegensatz zu den Lakedämoniern schildert, und dabei leuchtet überall die Hoffnung durch, König Philipp werde an der Spitze der einträchtig verbundenen Hellenen den großen Kampf gegen die Perser beginnen. Aber diese Illusion sollte nur zu bald durch den Gang der Ereignisse vollständig zerstört werden. Als im Jahre darauf, Ol. CX, 3, die erschütternde Nachricht von der Niederlage bei Chäronea nach Athen gelangte und der Untergang der hellenischen Freiheit auch dem blödesten Auge klar wurde, vermochte Isokrates die tiefe Erniedrigung und das Unglück seiner Vaterstadt nicht zu ertragen, und indem er sich jeder Nahrung enthielt, starb er wenige Tage darauf. Isokrates war ein wohlmeinender, aufrichtig patriotisch gesinnter Mann, aber so sehr er auch bestrebt ist, das theoretische Wissen mit den Interessen des praktischen Lebens zu vermitteln und auf die öffentlichen Verhältnisse einzuwirken, so hat er doch durchaus kein rechtes Verständniß für die Wirklichkeit und ihre Bedingungen; dem beschaulichen Gemüthe des Mannes bleiben die Welthändel und Geschäfte des politischen Lebens stets fremd. Es war ein richtiger Gedanke, den zuerst Gorgias aussprach, daß es die Aufgabe der hellenischen Nation sei, die alten Zwistigkeiten zu vergessen und mit vereinten Kräften den Kampf gegen die persische Monarchie zu beginnen. Isokrates, der den Glauben an die Freiheit und Einigkeit des hellenischen Volkes selbst in den traurigsten Zeiten festhält, wird nicht müde, diesen Gedanken immer wieder von Neuem geltend zu machen; aber freilich die Mittel, welche er zur Verwirklichung dieser Hoffnungen anempfiehlt, waren nicht geeignet, zum Ziele zu führen.

Die Stärke des Isokrates beruht in der Kunst, mit der er die Form handhabt; in dieser Beziehung hat er sich unleugbare Verdienste erworben. Isokrates ist aus der Schule des Gorgias hervorgegangen; hier ward der Sinn für vollendete Schönheit der Form geweckt, und die Mittel, welche jener Sophist zum Schmucke der Rede benutzt hatte, werden auch von Isokrates fleißig, aber immer mit Mäßigung angewandt. Bei Isokrates ist Alles genau abgewogen und von dem strengen Gesetz der Symmetrie beherrscht, der Stoff ist übersichtlich geordnet, die ganze Darstellung klar und ebenmäßig, der Ausdruck gewählt und würdig; und obwol Isokrates nur für ein lesendes Publicum schreibt, ist doch eigentlich Alles bei ihm für die Wirkung des mündlichen Vortrags berechnet. Ein rednerischer Rhythmus, ein unvergleichlicher Wohllaut, wie ihn keiner der Früheren erreicht hatte, zeichnet Alles aus, was Isokrates schreibt; die Kunst des Periodenbaues, die seinen Vorgängern noch ein Geheimniß war, hat er zuerst entdeckt und begründet. Aber Isokrates arbeitet auch seine Reden mit fast peinlicher Sorgfalt aus, er feilt unablässig und kann sich niemals genug thun; daher ist es natürlich, daß es ihm eigentlich an rechter Kraft und Energie gebricht, denn das Wohlgefallen an der Form steht ihm höher als das Interesse am Inhalt, und so wird auch seine Darstellung leicht breit und ermüdend, und zwar nicht blos in den Arbeiten des höheren Greisenalters, wo natürlich die Kraft mehr und mehr nachläßt; immer aber gebührt dem Isokrates das Verdienst, den großen Styl der öffentlichen Rede geschaffen zu haben; der Fortschritt, den sich Isokrates um die höhere Ausbildung der Form erwarb, kam nicht nur den großen Rednern der folgenden Zeit, sondern der Prosa überhaupt zu Gute. Isokrates hat übrigens diese Kunst des Styls nicht nur praktisch geübt und in dem Kreise seiner Schule zahlreichen Jüngern überliefert, sondern er hatte auch nach dem Vorgange Früherer die Resultate seiner Erfahrungen in einer eigenen Schrift (*Τέχνη*) niedergelegt.

Isokrates, der viele Jahre hindurch in Athen mit größtem Beifall lehrte, hat eine nicht geringe Zahl namhafter Schüler gebildet, und zwar sind nicht blos Redner von Profession und Gelehrte, sondern auch praktische Staatsmänner aus dieser Schule hervorgegangen. Zu den bedeutenderen Schülern gehören **Isäus**, **Lykurg**, vielleicht auch **Hyperides** (aber nicht Demosthenes), **Aphareus**, der Stiefsohn des Isokrates, der sich auch als tragischer Dichter versuchte, **Naukrates** aus Erythrä, dann vor allen **Theodektes**, ein vielseitig gebildeter Mann, der auch philosophischen Studien nicht fremd war und namentlich zu Aristoteles in näheren persönlichen Verhältnissen stand[96]; ferner **Ephorus** und **Theopomp**, die beide später unter den Historikern eine ehrenvolle Stelle einnehmen; endlich, um Andere zu übergehen, **Asklepiades**, Verfasser der *Τραγῳδούμενα*, **Kephisodorus**, der besonders seinen Lehrer gegen den Tadel des Aristoteles in Schutz nahm. Denn an mancherlei Anfechtungen hat es dem Isokrates nicht gefehlt; schon der bedeutende Erfolg, den er als Lehrer hatte, und der Beifall, den seine Schriften bei den Zeitgenossen fanden, mußten den Neid und die Rivalität der Kunstgenossen hervorrufen; auch hatte Isokrates durch offenen oder versteckten Tadel (selbst Männer wie Plato und Demosthenes werden von ihm nicht geschont) sich manchen Gegner zugezogen; aber auch begründeter Widerspruch gegen die Grundsätze des gefeierten Schulhauptes blieb nicht aus, wie ihn eben Aristoteles, der vor Allem dazu berufen war, erhob.

Isäus, zu Chalkis auf Euböa geboren, scheint frühzeitig seiner Ausbildung halber nach Athen gegangen zu sein; sonst ist über seine äußeren Lebensverhältnisse durchaus nichts Zuverlässiges bekannt. Wenn man gewöhnlich den Lysias zu seinen Lehrern in der Redekunst rechnet, so beruht dies auf Irrthum; besser beglaubigt ist die Ueberlieferung, daß er den Unterricht des Isokrates benutzte. Doch weiß Isäus seine Selbständigkeit zu wahren; von dem glatten zierlichen Style und der Aus-

96) Theodektes hat sich nicht nur als Redner, sondern auch als tragischer Dichter ausgezeichnet; ganz besondere Anerkennung fand seine *Τέχνη*, die manches Neue und Eigenthümliche enthielt, was jedoch Theodektes wol meist den Anregungen des Aristoteles verdankte.

führlichkeit des Isokrates ist bei Isäus Nichts zu spüren. Ebenso mag er eifrig philosophische Vorträge besucht haben; die Klarheit und Schärfe, welche seine Reden auszeichnen, hat er wol vorzugsweise eben in der Schule der Philosophen sich angeeignet. Isäus ließ sich bleibend in Athen nieder; als Fremdem war ihm die praktische Ausübung seiner Kunst nicht vergönnt, so begnügte er sich damit, gerichtliche Reden für Andere auszuarbeiten. Eine Zeit lang mag er auch als Lehrer der Redekunst gewirkt haben, wie es auch eine Rhetorik unter seinem Namen gab; später gab er seine Schule auf und widmete sich mehrere Jahre lang ganz der Ausbildung des Demosthenes, der ihn in sein Haus aufnahm, fuhr aber auch jetzt fort, als Logograph thätig zu sein. Die Alexandriner besaßen vierundsechszig Reden des Isäus, von denen jedoch nur funfzig als echt anerkannt wurden; uns sind elf erhalten, die sich sämmtlich auf Erbschaftsangelegenheiten beziehen; sie sind daher für unsere Kenntniß des attischen Erbrechts von besonderem Interesse. Mit dem attischen Rechte ist überhaupt Isäus auf das Genaueste bekannt; die klare und erschöpfende Darstellung der Rechtsfrage ist seine eigentliche Stärke. Mit großem Geschick und ausgezeichnetem Scharfsinn versteht er den Beweis zu führen, die Gründe des Gegners zu entkräften und ihn in Widersprüche zu verwickeln; hier übertrifft er seinen unmittelbaren Vorgänger Lysias ganz entschieden. Aber die Kunst der anmuthigen Erzählung, das Geschick, auf die Gemüther einzuwirken, besitzt Isäus nicht in gleichem Maße. Wie er eine klar verständige Natur war, so legt er auch den Nachdruck zumeist auf das positive Recht und sucht durch sachliche Gründe auf die Richter zu wirken. Immer aber ist Isäus nächst Lysias als der bedeutendste unter den eigentlichen Logographen zu betrachten.

Es folgt die Philippische Zeit, wo die attische Beredsamkeit alle ihre Kräfte am reichsten entwickelt hat. Die tapfern, wenngleich vergeblichen Anstrengungen, welche Athen machte, um seine eigene Freiheit wie die Selbständigkeit der andern hellenischen Staaten gegen die ehrgeizigen Pläne des makedonischen Königs zu behaupten, haben vorzugsweise diese höchste Blüthe und Reife der Kunst gefördert. Es treten nicht nur höchst talentvolle und gewandte Redner auf, die über das, was ihre nächsten Vorgänger geleistet, bedeutend hinausgehen, sondern auch die Theorie zeigt gleichzeitig einen entschiedenen Fortschritt. Zu derselben Zeit, wo Demosthenes seine gewaltigen Demegorien hielt und Andere mit ihm erfolgreich um den Preis rangen, begründet Aristoteles zuerst eine streng methodische wissenschaftliche Behandlung der Rhetorik, welche, gestützt auf reiche Erfahrung und sorgsame Benutzung der ähnlichen Arbeiten Früherer, die ungenügenden Lehrbücher, die meist nur eine mehr oder minder vollständige Sammlung praktischer Vorschriften enthielten und daher mehr ein äußerliches mechanisches Treiben beförderten, aber nicht zur Einsicht in das wahre Wesen der Kunst verhalfen, entbehrlich machte. So kam zwar die richtigere Erkenntniß, welche der Philosoph erschloß, der Beredsamkeit selbst zunächst nicht eigentlich zu Gute, denn sie hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht; aber die Lehren des Aristoteles bilden fortan die Grundlage jeder wissenschaftlichen Behandlung der Rhetorik. Schon in jüngeren Jahren hielt Aristoteles während seines ersten Aufenthaltes in Athen Vorträge über diese Kunst und bekämpfte das äußerliche Verfahren der zeitgenössischen Theoretiker, namentlich des Isokrates, dessen Schule damals in größtem Ansehen stand. Später, bei seinem zweiten Aufenthalte, wahrscheinlich erst nach König Philipp's Tode, arbeitete er sein streng wissenschaftliches System aus, welches uns in den drei Büchern der Rhetorik (Τέχνη ῥητορική) vorliegt. Unter Aristoteles' Namen ist uns außerdem noch ein kürzeres, dem Alexander gewidmetes Lehrbuch erhalten (Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον). Daß diese Schrift nicht von Aristoteles herrührt, ist allgemein zugestanden; wir finden darin keine Spur des philosophischen Geistes, der Alles, was der große Denker nur berührt, kennzeichnet; aber mit Unrecht haben Neuere diese Rhetorik dem Anaximenes zueignen wollen; denn jener Techniker erkannte nur zwei Hauptgattungen, die gerichtliche und die berathende Rede an, während der Verfasser dieser Rhetorik bereits die epideiktische Gattung als dritte hinzufügt. Der Verfasser dieser Schrift, dessen Namen zu ermitteln wol niemals gelingen wird, verräth nur mäßiges Talent. Einzelne Regeln und Grundsätze werden ziemlich lose an einander gereiht, wie dies die Weise der früheren Theoretiker war; und ihre Schriften sind offenbar fleißig benutzt, insbesondere Isokrates, aus dessen Schule vielleicht auch dieser Techniker hervorgegangen ist. Aber auch die Lehrbücher des Anaximenes und Theodektes sind ihm nicht unbekannt. Dagegen von Benutzung der Aristotelischen Rhetorik ist keine Spur wahrzunehmen; diese war, als jener Techniker schrieb (wahrscheinlich um Ol. CIX.), noch nicht erschienen. Die der Schrift vorausgeschickte Widmung an Alexander ist natürlich nur ein betrügerisches Machwerk.

Der Kampf gegen das nordische Reich, welches die Freiheit und Unabhängigkeit der hellenischen Nation bedrohte, hat vorzugsweise die großen Redner und Staatsmänner Athens beschäftigt und gebildet. Aber ein innerer, tief gehender Zwiespalt trennt in Athen, wie in den meisten anderen griechischen Staaten, die Gemüther; und eben diese Entzweiung hat den Uebergriffen Makedoniens vorzugsweise Vorschub geleistet. Während die Einen mit patriotischer Hingebung und Selbstverleugnung Alles daran setzen, um die Autonomie ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, vertheidigen Andere mit gleicher Energie, aber mit glücklicherem Erfolg, da sie ebenso auf die Schlaffheit ihrer Mitbürger wie auf fremde Gewalt sich stützen, die entgegengesetzte Politik. An der Spitze der patriotischen Partei steht Demosthenes, dem unter den griechischen Rednern, soweit sie der Literaturgeschichte angehören, unbestritten die erste Stelle gebührt.

Demosthenes stammt aus einer geachteten und wohlhabenden attischen Familie. Ol. IC, 1 geboren, verlor er frühzeitig seinen Vater. Unter der Pflege der Mutter und der Obhut der väterlichen Verwandten,

denen die Vormundschaft anvertraut war, wuchs der von Natur schwache Knabe heran und genoß den gewöhnlichen Unterricht, entbehrte aber der rechten Leitung; auch scheint für weitere Ausbildung nichts geschehen zu sein, denn seine Vormünder verwalteten das reiche Erbtheil in höchst gewissenloser Weise, sodaß, als Demosthenes für mündig erklärt war, ihm nur ein sehr bescheidenes Vermögen übrig blieb. Sofort verlangte Demosthenes von den treulosen Verwaltern Rechenschaft. Da alle Versuche, die Sache gütlich auszugleichen, vergeblich waren, so machte Demosthenes Ol. CIV, 1 eine Klage vor Gericht anhängig, und hielt, kaum 20 Jahre alt, seine ersten Reden in eigener Sache. Der Erfolg war günstig, insofern der gewissenlose Aphobus verurtheilt ward. Allein indem Demosthenes von dem ihm durch das Gericht Zugesprochenen Besitz ergreifen wollte, ward er durch die Intriguen seiner Gegner in einen neuen Rechtshandel gegen Onetor verwickelt, dessen Ausgang nicht bekannt ist. Nur so viel ist gewiß, daß Demosthenes, nachdem die ganze Angelegenheit durch die Hinterlist der Gegenpartei Jahre lang hingezogen war und ihm daraus zahlreiche Verdrießlichkeiten erwachsen waren, zufrieden sein mußte, einen sehr mäßigen Theil seines Erbgutes gerettet zu haben. Indessen grade diese bittern Erfahrungen waren für Demosthenes nicht ohne Gewinn; sie übten günstigen Einfluß auf die Entwickelung des Charakters, sowie die Ausbildung des Geistes aus. Indem Demosthenes frühzeitig das Leben von seiner ernsten Seite kennen lernte, gewann er jene Festigkeit des Sinnes und jenen ausdauernden Muth, den er später in größeren Verhältnissen so glänzend bewährt hat. Genöthigt, sein gutes Recht zu verfolgen, ward er dadurch veranlaßt, sein rednerisches Talent auszubilden. Demosthenes hatte sich deshalb der Führung des Isäus anvertraut, der nicht nur ausgezeichnetes Geschick in der gerichtlichen Beredsamkeit besaß, sondern auch mit dem attischen Recht auf das Genaueste vertraut war. Unter seiner Leitung bildete sich Demosthenes zum Redner, und den Einfluß des Isäus erkennt man noch ganz deutlich in den Reden des Demosthenes gegen seine Vormünder; denn es ist natürlich, daß der Schüler die Reden seines Meisters als Vorbilder benutzt; auch wird Isäus selbst den jungen Demosthenes bei seinen ersten Versuchen mit Rath und That unterstützt haben. Nachdem Demosthenes unter dieser bewährten Führung einige Jahre sich eifrig dem Studium der Redekunst gewidmet hatte, trat er, ermuthigt durch den günstigen Erfolg, selbst als Logograph auf. Indessen konnte dem höher strebenden Geiste dieser Beruf auf die Länge nicht genügen; die Aussicht auf politische Thätigkeit zog ihn mächtig an, und es ist wol glaublich, daß Demosthenes, als er Ol. CIII, 3 als junger Mann den Verhandlungen über die Oropische Angelegenheit beiwohnte und die ungemeine Redegewalt des Kallistratus kennen lernte, zuerst den Entschluß faßte, sich der staatsmännischen Laufbahn zuzuwenden. Seine Thätigkeit als Redenschreiber und Fürsprecher vor Gericht war dazu die beste Vorbereitung. Aber für Demosthenes war es nicht leicht, als öffentlicher Redner mit Erfolg aufzutreten; um in der Volksversammlung die große leidenschaftlich aufgeregte Masse zu beherrschen, war ein nicht gewöhnliches Maß physischer Kraft, sowie kecker Muth und Selbstvertrauen erforderlich. Demosthenes war von Natur schwächlich, sein Organ unzulänglich; an persönlichem Muth gebrach es ihm nicht, aber der Menge gegenüber fühlte er sich befangen. Allein so groß auch die Schwierigkeiten waren, welche dem Demosthenes bei der Ausübung seines rednerischen Talentes in den Weg traten, so wußte er doch durch unermüdliche Ausdauer und eisernen Fleiß alle Hindernisse glücklich zu beseitigen, und indem er unverrückt sein Ziel im Auge behielt, errang er unter seinen Zeitgenossen unbestritten die erste Stelle in der Beredsamkeit; ja selbst von den großen Rednern der früheren Zeiten dürften nicht viele an rednerischer Gewalt dem Demosthenes gleich gekommen sein. Demosthenes hat als Logograph eine große Zahl Gerichtsreden für Andere verfaßt. Unter den Reden dieser Classe, die uns erhalten sind, befinden sich freilich gar manche, die dem großen Redner fälschlich beigelegt werden; aber dagegen sind gewiß andere frühzeitig spurlos untergegangen. Uebrigens gehört diese Thätigkeit vorzugsweise der früheren Periode an; seitdem Demosthenes sich ganz der Leitung der öffentlichen Geschäfte gewidmet hatte, verfaßte er zwar zuweilen noch Reden für Andere in Privatprocessen, aber nicht mehr in öffentlichen Klagen. In den Reden, die Demosthenes in Privathändeln schrieb, erkennt man deutlich den talentvollen Schüler des Isäus an der geschickten und strengen Beweisführung, während die Anschaulichkeit, mit welcher der Thatbestand dargelegt wird, die Kunst, mit welcher der Redner immer Alles dem Charakter des Clienten gemäß mit individueller Natürlichkeit und ohne stehende Manier erzählt, an Lysias erinnert. Aber an Kraft und Fülle der Rede, an dramatischer Lebendigkeit übertrifft Demosthenes seine Vorgänger.

Noch entschiedener tritt sein großes Talent bei Staatsprocessen hervor. Die erste Rede dieser Gattung, welche Demosthenes für Andere verfaßte, war die Rede gegen Androtion, und damit hängt der spätere Rechtshandel gegen Timokrates Ol. CVI, 4 genau zusammen. Gleichfalls in Ol. CVI, 2 fällt die Rede gegen Leptines. Während diese Reden die inneren politischen Verhältnisse Athens betreffen, berührt Demosthenes in der Anklage gegen Aristokrates Ol. CVII, 1 die auswärtige Politik. In allen diesen Reden tritt nicht blos das Geschick des erfahrenen Sachwalters, der mit den Gesetzen und dem öffentlichen Rechte durchaus vertraut ist, sowie die Kunst des Redners, der seinen Stoff vollkommen zu beherrschen versteht, hervor, sondern Demosthenes bekundet hier zugleich auch seine staatsmännische Einsicht, sowie den Adel und die Reinheit seines Charakters, indem er, unbekümmert um die öffentliche Stimme, die Forderungen der Gerechtigkeit wie die Ehre des Staates vertheidigt und mit großem Freimuth die verborgenen Schäden des damals herrschenden Systems aufdeckt.

Fast gleichzeitig beginnt Demosthenes seine politische Wirksamkeit. Als dreißigjähriger Mann betrat er

Ol. CVI, 3 zum ersten Mal die Rednerbühne in der Volksversammlung und hielt seine Rede *Περὶ συμμοριῶν*, worin er namentlich eine durchgreifende Reform der Trierarchie empfahl. Die Rede ward günstig aufgenommen, die ruhige Besonnenheit des Demosthenes verfehlte nicht Eindruck zu machen, und so ward die Bürgerschaft von einem übereilten Angriff auf das persische Reich zurückgehalten. Dagegen blieben die alten Uebelstände der Symmorieneinrichtung unverändert fortbestehen; auch hat Demosthenes selbst, wie es scheint, die beabsichtigte Reorganisation damals nicht weiter betrieben. Zunächst hielt Demosthenes die Rede für die Megalopoliten Ol. CVI, 4; in das folgende Jahr Ol. CVII, 1 fällt die erste Philippische Rede. Hatte Demosthenes schon früher bei verschiedenen Anlässen auf die von Makedonien her drohende Gefahr aufmerksam gemacht, so eröffnete er mit dieser Rede recht eigentlich den Kampf gegen Philipp und greift zugleich von Neuem das verderbliche System der attischen Politik an. Ol. CVII, 2 unterstützt er in einer Rede die Sache der verbannten Rhodier. Die euböische Verwickelung nahm seine politische Thätigkeit ebenfalls in Anspruch; allein trotz der Warnungen des Demosthenes wurde die Expedition nach Euböa, die einen für Athen wenig ehrenvollen Ausgang hatte, unternommen. Noch während des Feldzuges wurde Demosthenes, der an den Dionysien freiwillig einer Choregie sich unterzogen hatte, von Meidias auf empörende Weise öffentlich gemishandelt, und reichte alsbald eine Klage ein; durch die Ränke der Gegner, die von dem mächtigen Eubulus unterstützt wurden, verzögerte sich die Entscheidung des Processes, und Demosthenes, da er unter diesen Umständen einen ungünstigen Ausgang voraussah, zog es zuletzt vor, die Klage fallen zu lassen und sich mit Meidias zu vergleichen Ol. CVII, 4; die Rede gegen Meidias ist daher als ein bloßer Entwurf zu betrachten, der nicht vollendet wurde. So konnte Demosthenes, nachdem diese unerfreuliche persönliche Angelegenheit beseitigt war, sich wieder unbehindert den öffentlichen Geschäften widmen, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, indem damals Olynth, von Makedonien bedroht, in Athen um Hilfeleistung nachsuchte. Demosthenes hielt jetzt die drei olynthischen Reden; freilich wurden auch diesmal seine Anstrengungen überall durch die Gegenpartei gehemmt; als endlich wirksame athenische Hilfe auf dem Kriegsschauplatze erschien, war es schon zu spät. Nach dem Falle Olynths machte Eubulus den Versuch, ein allgemeines Bündniß der hellenischen Staaten gegen Philipp zu Stande zu bringen, aber ohne allen Erfolg. Des Krieges überdrüssig, sandten die Athener Ol. CVIII, 2 auf Antrag des Philokrates, den Eubulus unterstützte, eine Gesandtschaft an Philipp ab, um über den Frieden zu unterhandeln; Demosthenes und Aeschines wurden nebst Philokrates und acht Andern zu diesem Zwecke abgeordnet. Als die Gesandtschaft zurückgekehrt war und die Bürgerschaft über den Entwurf des Vertrages berieth, erhob Demosthenes vergeblich seine warnende Stimme. Auch der zweiten Gesandtschaft an Philipp gehörte Demosthenes an, ohne jedoch den Andern gegenüber, die ganz für das makedonische Interesse gewonnen waren, irgend etwas auszurichten. Demosthenes lehnte es daher entschieden ab, auch die dritte Gesandtschaft zu begleiten, und machte vielmehr in Verbindung mit Timarchus eine Klage gegen Aeschines anhängig (*Γραφὴ παραπρεσβείας*). Inzwischen hatte Philipp Phokis erobert und den Eintritt Makedoniens in den Amphiktyonenbund bewirkt; die Stimmung in Athen schlug daher plötzlich um, und als die Gesandten der Amphiktyonen die Anerkennung der Aufnahme Philipp's in den Bund von Seiten Athens verlangten, war man geneigt, diese Anerkennung zu verweigern und sich unüberlegt und ganz unvorbereitet der Kriegsgefahr von Neuem auszusetzen. Da hielt Demosthenes Ol. CVIII, 3 die Rede vom Frieden (*Περὶ τῆς εἰρήνης*), und seine Besonnenheit trug den Sieg davon.

Aeschines hatte, um die gegen ihn gerichtete Beschwerde des Demosthenes zu beseitigen, eine Gegenklage gegen Timarch erhoben, die mit der Verurtheilung desselben endete, indem Demosthenes und andere Fürsprecher sich seiner ohne Erfolg annahmen [97]). Unter diesen Umständen war es nicht gerathen, Aeschines sofort zur Rechenschaft zu ziehen; aber Demosthenes ist keineswegs eingeschüchtert; Ol. CIX, 1 hält er die zweite Philippische Rede. Im folgenden Jahre, CIX, 2, kam endlich auch der Proceß gegen Aeschines zur öffentlichen Verhandlung; in überzeugendster Weise enthüllt Demosthenes die Verrätherei und Treulosigkeit des Aeschines, und wenn derselbe auch durch eine geringe Majorität freigesprochen wurde, so war doch nicht zu verkennen, daß die Stimmung des Volkes sich wesentlich geändert hatte. Die verderblichen Folgen des Friedens traten immer unzweideutiger hervor, und Demosthenes, der ununterbrochen den thätigsten Antheil an allen öffentlichen Verhandlungen nimmt, wird nicht müde, in dieser Richtung zu wirken; auch in der Angelegenheit über Halones hat er gesprochen, allein diese Rede ist uns nicht erhalten. Ol. CIX, 3 hielt er die Rede über die Angelegenheiten des Chersones und bald nachher die dritte Philippische Rede, wo er seine mächtige Redegewalt in ihrem ganzen Umfange entfaltet; es ist dies übrigens die letzte Staatsrede, die uns von Demosthenes erhalten ist. Ol. CX, 1 ward endlich auf Demosthenes' Antrag dem Könige Philipp der Krieg erklärt; Demosthenes führt die längst beabsichtigte Reform der Trierarchie durch, bewirkt die Abschaffung der Festgelder (*τὸ θεωρικὸν*), und als Philipp heranrückt und Elatea besetzt, gelingt es ihm, das schwierige Werk der Versöhnung zwischen Athen und Theben zu Stande zu bringen. Aber alle diese Anstrengungen waren vergeblich; der Sieg der makedonischen Waffen bei Chäronea über die Athener und ihre Bundesgenossen Ol. CX, 3 vernichtet die Unabhängigkeit der hellenischen Nation. Als dann Athen unter billigen Bedingungen

97) A. Schäfer (Demosth. Leben II. S. 321) nimmt an, Timarch habe gar keinen Versuch gemacht, sich gegen die Angriffe des Aeschines zu vertheidigen, indem er, den ungünstigen Ausgang des Processes voraussehend, sich zurückzog.

den Frieden erlangt hatte, wandte sich der ganze Haß der makedonischen Partei gegen Demosthenes, dem man alle Schuld an dem unglücklichen Ausgange jenes Krieges beimaß. Allein das Volk ließ sich nicht abhalten, dem Demosthenes die Leichenrede zum Gedächtniß der bei Chäronea Gefallenen zu übertragen, die beste Anerkennung, die dem aufrichtigen Patrioten zu Theil werden konnte. Indessen ruhten die Angriffe der Gegner nicht; als Ktesiphon Ol. CX, 4 den Antrag gestellt hatte, den Demosthenes wegen seiner Verdienste um das Vaterland mit dem goldenen Kranze auszuzeichnen, trat Aeschines alsbald mit einer Klage (*Γραφὴ παρανόμων*) gegen den Antragsteller auf.

Inzwischen starb König Philipp. Nachdem Alexander rasch die unruhigen Bewegungen in Griechenland unterdrückt hatte, verlangte er von Athen die Auslieferung der Häupter der patriotischen Partei, namentlich des Demosthenes und Lykurg; indessen der persönliche Einfluß des Phokion bewirkte, daß der König zuletzt von dieser Forderung abstand. War auch die Stimmung in Athen während der Feldzüge Alexander's in Asien eine gedrückte, so ruhte doch der Zwiespalt und der Haß der Parteien keineswegs. Und so kam nach langer Verzögerung Ol. CXII, 3 auch der Rechtshandel zwischen Demosthenes und Aeschines unter allgemeiner Theilnahme von beiden Seiten zur Entscheidung, die in glänzender Weise zu Gunsten des Demosthenes ausfiel. Die Rede über den Kranz, die letzte Arbeit, die wir von seiner Hand besitzen, ist nicht nur ein historisches Denkmal von besonderer Wichtigkeit, da Demosthenes hier genöthigt war, seine langjährige politische Wirksamkeit darzustellen und gegen die Verunglimpfungen des perfiden Gegners zu rechtfertigen, sondern sie bekundet auch von Neuem die ausgezeichnete Begabung und vollendete Kunst des Redners. Wenn dessenungeachtet der Eindruck nicht so ungetheilt, die Wirkung nicht so rein ist, wie bei den Staatsreden, so liegt der Grund in der persönlichen Leidenschaftlichkeit, die sich hier einmischte und unwillkürlich auf die ganze Darstellung Einfluß ausübte. Aeschines ging freiwillig in die Verbannung; allein auch Demosthenes sollte seines Sieges nicht recht froh werden. Als Ol. CXIII, 4 Harpalus mit den reichen Schätzen Alexander's sich nach Athen geflüchtet hatte, wurde er auf Demosthenes' Antrag verhaftet und die Schätze mit Beschlag belegt. In den Proceß über die Bestechungen, welche Harpalus mit den veruntreuten Geldern versucht hatte, ward auch Demosthenes durch die Arglist seiner politischen Gegner verflochten, und ohne daß eine regelmäßige gewissenhafte Untersuchung vorausgegangen war, verurtheilt Ol. CXIV, 1. Landesflüchtig hält er sich jetzt eine Zeit lang bald in Trözen, bald in Aegina auf. Kaum ist die Nachricht von Alexander's Tode nach Griechenland gelangt, so erhebt sich auch Athen sofort gegen die makedonische Herrschaft; Demosthenes wird zurückberufen und auf das Ehrenvollste empfangen. Als aber nach dem Siege der Makedonier bei Krannon Ol. CXIV, 3 Antipater heranrückt, unterwerfen sich die Athener, da jeder Widerstand ohne Aussicht auf Erfolg war. Antipater verlangte die Auslieferung der Führer der Patrioten, insbesondere des Demosthenes, Hyperides und ihrer Genossen. Ihr Schicksal voraussehend, flüchteten sie und wurden nun auf Antrag des Demades von den Athenern selbst als Hochverräther geächtet. Demosthenes, der sich nach der Insel Kalauria begeben hatte, nahm, als er von makedonischen Soldaten festgenommen ward, Gift, und starb fern von der Heimath im Tempel des Poseidon.

Demosthenes, der in einer leidenschaftlich bewegten, von Parteien zerrissenen Zeit lebte und an diesen Kämpfen selbst sich in hervorragender Weise betheiligte, hat natürlich sehr verschiedenartige Beurtheilungen erfahren. Seine politischen Gegner haben ihn auf das Gehässigste angegriffen; Historiker, wie Theopomp, waren nicht fähig, unbefangen das Wirken des patriotischen Redners und Staatsmannes aufzufassen, und diese parteiisch gefärbten Schilderungen haben unwillkürlich mehr oder minder auch auf die Urtheile der Späteren eingewirkt; selbst die Neueren sind dem Demosthenes nur zum Theil gerecht geworden. Man bezeichnet jenen Kampf Athens gegen Makedonien, dessen Seele recht eigentlich Demosthenes war, von Vorn herein als ein vergebliches und erfolgloses Unternehmen, indem man darauf hinweist, daß die hellenischen Staaten mit ihren beschränkten Verhältnissen sich vollständig ausgelebt hatten, daß in Philipp von Makedonien ein neues wohlberechtigtes Princip zur Geltung zu gelangen strebte, und daß nur kurzsichtige Politik sich dieser naturgemäßen Entwickelung der Dinge habe widersetzen können. So viel Wahres auch in dieser Betrachtungsweise liegt, so müßte man doch, wollte man diese Grundsätze consequent anwenden, lediglich nach dem Erfolge über alles politische Handeln entscheiden; und man übersieht dabei, daß die, welche mitten in den Begebenheiten stehen, nothwendig bis zu einem gewissen Grade befangen sind; die Handelnden vermögen nicht die Lage der Dinge mit dem klaren Blicke des späteren Historikers zu überschauen, und wären sie einer so kaltblütigen Berechnung fähig, dann würde eigentlich nichts Großes und Bedeutendes mehr geschehen. Allein sie glauben vielmehr an den Sieg ihrer Sache, auch wenn dieselbe rettungslos verloren ist, und selbst wenn sie dieser Hoffnung bereits entsagt haben, ist es doch das Bewußtsein ihres Rechtes, das Gefühl der Pflicht, welches sie bis zum Aeußersten ausharren heißt. Wer aus innerer Ueberzeugung sich einer Sache gewidmet hat, wer mit Treue und aufopfernder Hingebung dieselbe vertheidigt, dem darf auch die Geschichte die gebührende Anerkennung nicht versagen. Demosthenes aber hat sich in seinem wechselvollen Leben stets als ein Mann von reinstem Patriotismus, von festem Charakter und sittlichem Ernste bewährt. In schwierigen Zeiten, wo tief greifende Gegensätze die Gemüther entzweiten, hat er sich den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes gewidmet, aber er hat niemals unwürdige Mittel angewandt, um Einfluß zu gewinnen. Er sucht das Volk zu leiten, nicht indem er ihm schmeichelt, sondern indem er ihm offen und rücksichtslos die Wahrheit sagt. Und der

sittliche Adel, die überlegenen Einsichten, die ruhige Besonnenheit des Mannes verfehlten nicht, mächtigen Eindruck auf seine Zeitgenossen zu machen. Die Reden des Demosthenes, vor allen die eigentlichen Staatsreden, sind der getreueste Ausdruck seiner Gesinnungen. Wir empfinden noch jetzt beim stummen Lesen die Gewalt seiner Beredsamkeit; und ganz anders mußte natürlich das lebendige Wort in seiner Unmittelbarkeit wirken, wenn schon Demosthenes die äußeren Mittel nicht in dem Maße wie andere Redner seiner Zeit besaß und ihm die Gabe unvorbereitet zu sprechen versagt war.

Demosthenes ist sehr oft als Redner vor dem Volke wie vor den Geschworenen aufgetreten, oder hat doch für Andere Reden verfaßt, allein nur zum Theil waren diese Reden schriftlich überliefert; die Alexandriner besaßen wenig mehr als wir. Uns sind, wenn wir das Schreiben Philipp's an die Athener abziehen, was, selbst wenn es echt ist, den Demosthenes nichts angeht, sechzig Reden erhalten. Allein in diese Sammlung hat sich nicht wenig Unechtes oder Zweifelhaftes eingeschlichen. Theils sind Reden, die wirklich jener Zeit angehören, aber von anderer Hand herrühren, auf den berühmten Namen des Demosthenes übertragen; diese Ueberreste aus der Blüthe der attischen Beredsamkeit haben natürlich, auch wenn sie dem Demosthenes nicht angehören, für uns ein ganz besonderes Interesse; theils haben Rhetoren in bewußter Absicht, um zu täuschen, solche Reden angefertigt, und zwar in sehr früher Zeit, daher diese Reden bereits in den Verzeichnissen der Alexandriner sich vorfanden.

Unter den Staatsreden gehört die Rede über Halones dem Hegesippus, während die Rede, welche Demosthenes bei diesem Anlasse hielt, sich nicht erhalten hat. Die Rede über die Verträge mit Alexander wird von alten wie neueren Kritikern gleichmäßig beanstandet; Einige wollten sie ebenfalls dem Hegesippus beilegen, wol nur auf unsichere Vermuthung hin; wenigstens steht sie der Rede über Halones entschieden nach. Die vierte Philippische Rede, sowie die auf das Schreiben Philipp's bezügliche, desgleichen die Rede *Περὶ τῆς συντάξεως* sind ziemlich ungeschickte Versuche späterer Rhetoren, welche die echten Reden des Demosthenes und des Hegesippus, die wir besitzen, oft gradezu ausschreiben, und wahrscheinlich in ähnlicher Weise auch andere verloren gegangene Reden compilirten.

Unter den gerichtlichen Reden findet sich des Problematischen noch mehr; hier ist es oft weit schwieriger, zu einem überzeugenden Resultate zu gelangen. Unter den Reden gegen die Vormünder ist die Rede gegen Aphobus (*ψευδομαρτυριῶν*) von neueren Kritikern nicht ohne Grund angefochten worden; der Styl hat mit dem des Demosthenes wenig Gemeinsames, in der Sache selbst erscheint Vieles bedenklich und mit den Institutionen des attischen Rechtes nicht vereinbar. Gegen Aristogeiton sind uns zwei Reden unter Demosthenes' Namen überliefert; daß Demosthenes den Lykurg in seiner Klage gegen Aristogeiton unterstützte und Lykurg in diesem Processe zuerst sprach, während Demosthenes folgte, steht fest. Nun liegen aber zwei Reden, angeblich beide von Demosthenes, vor, eine ausführliche und eine kürzere. Eine von beiden muß nothwendig untergeschoben sein, und die zweite ist in hohem Grade geistlos und dürftig; nicht einmal für die Anfänge der rednerischen Thätigkeit des Demosthenes würde solche Armuth sich passen, viel weniger kann man glauben, daß Demosthenes auf dem Höhepunkte seiner Kunst den alten bewährten Freund, wenn er ihm einmal seine Unterstützung zugesagt hatte, in solcher Weise werde im Stiche gelassen haben. Weit günstiger ist der Eindruck, den die erste Rede macht; daher haben auch neuere Kritiker sie dem Hyperides beilegen wollen; allein von dem Antheil dieses Redners an jenem Rechtshandel ist durchaus nichts bekannt. Auch finden sich Stellen in der Rede selbst, die nur auf den Demosthenes bezogen werden können. Also ist diese Rede entweder wirklich von Demosthenes geschrieben, oder von fremder Hand untergeschoben, wie denn die Rede auch sonst manches Bedenkliche enthält. Jedenfalls aber ist sie aus der Feder eines gewandten Schriftstellers geflossen, der das attische Leben und die Schriften der attischen Redner genau kennt.

Eine besondere Gruppe bilden die acht Reden, welche sämmtlich in Sachen Apollodor's, der ein Sohn des reichen Wechslers Pasion war, gehalten sind (Nr. 45. 46. 47. 49. 50. 52. 53. 59 der Ausgaben). Eine Rede nach der andern haben theils ältere, theils neuere Kritiker dem Demosthenes abgesprochen; namentlich sind fast Alle einverstanden, daß die letzte dieser Reden (*Κατα Νεαίρας*) unmöglich von Demosthenes herrühren könne. Die Rede gegen Kallippus scheint einer Zeit anzugehören, wo Demosthenes noch nicht einmal mündig war. Mit Recht ist schon von Plutarch und andern Biographen des Demosthenes scharf gerügt worden, daß Demosthenes, der Anwalt des Apollodor, gleichzeitig auch die Sache der Gegenpartei, des Phormio, geführt, und so gleichsam wie ein Schwerthändler beiden Parteien Waffen verkauft habe; denn die Rede für Phormio gegen Apollodor ist unzweifelhaft von Demosthenes verfaßt, und damit hängt eng zusammen die Klage gegen Stephanus wegen falschen Zeugnisses, welche ebenfalls Demosthenes für Apollodor entworfen haben soll[98]). Wollte man auch Demosthenes einer solchen Unredlichkeit für fähig halten, so würde doch gewiß sein Gegner Aeschines, indem er diese Händel berührt, dies nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Alle diese Reden nun, wenn sie auch im Einzelnen manche Verschiedenheiten zeigen, wie sie auch sehr verschiedenen Jahren angehören (Ol. CII, 4 bis CIX, 2), haben doch auch wieder viel Gemeinsames und lassen sich nicht sondern. Daher A. Schäfer, nach dem Vorgange alter Kritiker, alle diese Reden dem Apollodor selbst beilegt, der wol genügendes Redetalent besaß, um fremden Beistandes entbehren zu können. Und demselben Apollodor will Schäfer auch die 57. Rede gegen Euergus und Mnesibulus zueignen, die allerdings

98) *Plutarch.* Vit. Dem. c. 15 scheint auch eine Rede des Demosthenes für Apollodor gegen Phormio zu kennen.

im Style vielfach an die Reden jener Gruppe erinnert, sodaß Apollodor auch Gerichtsreden für Andere verfaßt haben würde. Die 51. Rede, die man nur irrthümlich mit den Angelegenheiten des Apollodor in Verbindung gebracht hat, zeigt einen ganz abweichenden Charakter, der aber mit der Weise des Demosthenes ebenso wenig gemein hat, sondern eher an die Schule des Isokrates erinnert, daher nach Schäfer's Vermuthung diese Rede von **Kephisodotus** verfaßt ist. Die Rede gegen Theokrines (58) ward schon von den alten Kritikern aus triftigen Gründen dem Demosthenes abgesprochen; der wahre Verfasser läßt sich auch hier nicht ermitteln, denn dem Dinarch kann sie nicht gehören. Auch die Rede gegen Phänippus (42) ward bereits im Alterthume, wol hauptsächlich wegen der auffallenden Besonderheit des Styles, angefochten. Wir besitzen ferner unter Demosthenes' Namen zwei Reden für Mantitheus gegen Böotus (39 und 40); alte Kritiker legten beide dem Dinarch bei; daß dies schon aus chronologischen Gründen unzulässig sei, hat Dionysius von Halikarnaß richtig bemerkt und zugleich die Echtheit beider vertheidigt, während Neuere, wie Schäfer, die zweite als eine geringhaltige Arbeit einem andern unbekannten Redner zuschreiben. Schäfer spricht dem Demosthenes auch die Reden gegen Makartatus (43) und gegen Olympiodor (48), die letztere gewiß mit gutem Rechte, ab, indem er in beiden die Hand eines und desselben Logographen zu erkennen glaubt. Die Rede gegen Leochares (44) wird von Sauppe, die Rede gegen Eubulides (57) von Schäfer angezweifelt.

Eine besondere Gruppe bilden die Reden in Handelssachen; die Rede gegen Zenothemis (32), gegen Apaturius (33), gegen Phormio (34), gegen Lakritus (35) und gegen Dionysodor (56). Schäfer bestreitet die Echtheit aller dieser Reden, und ist namentlich geneigt, 33, 34, 56 einem und demselben Logographen beizulegen. Die Rede gegen Zenothemis ist allerdings wol nicht von Demosthenes selbst verfaßt; der Sprecher, ein Neffe des Demosthenes, der auch sonst als Redner bei politischen Verhandlungen sich mehrfach betheiligt hat, war gewiß im Stande, eine solche Rede selbst zu verfassen. Es ist aber wol denkbar, daß ihn Demosthenes bei der Ausarbeitung dieser Rede mit seinem Rath unterstützte; wenigstens streitet es nicht gegen diese Annahme, wenn der Redner die Abwesenheit des Demosthenes, dessen Fürsprache in der Angelegenheit seines Neffen sich wol erwarten ließ, rechtfertigt. Die Unechtheit der Leichenrede (60), des Erotikus (61), der Briefe und der Proömien unterliegt keinem Zweifel. Die Proömien sind jedoch insofern nicht ohne alles Interesse, als der Rhetor, der dieselben entworfen hat, nicht nur echte Reden des Demosthenes, sondern auch wol Arbeiten Anderer aus der classischen Zeit benutzte.

Uebersehen wir diese Resultate der Kritik, die, wenn auch nicht in allen Punkten, doch zum großen Theil als gesichert gelten können, so verbleibt dem Demosthenes kaum die Hälfte des gesammten Nachlasses. Immer aber ist auch das, was als echtes Eigenthum erhalten ist, bedeutend, und reicht aus, um eine klare Vorstellung von dem, was der große Redner leistete, zu gewinnen.

Eng verbunden durch gleiche Gesinnung mit Demosthenes, wirken in derselben politischen Richtung eine große Zahl Redner, unter denen Lykurg und Hyperides die bedeutendsten sind. **Lykurg**, einer der ältesten attischen Familien angehörig, besuchte als junger Mann nicht nur die Schulen der Philosophen, namentlich des Plato, sondern genoß auch den Unterricht des Isokrates und suchte durch unermüdlichen Fleiß sich die unentbehrliche Fertigkeit der Rede anzueignen. Doch gelang es ihm niemals recht, unvorbereitet zu sprechen; er mußte, wenn er mit Erfolg auftreten wollte, dem Gegenstande vorher die sorgfältigsten Studien widmen. Lykurg hat sehr oft öffentlich gesprochen, in der Volksversammlung wie vor Gericht, wo er nicht selten als Vertheidiger Anderer, noch mehr aber als Ankläger auftrat. Es war nicht sowol die Gewalt seiner Beredsamkeit, welche das Wirken des Lykurg unterstützte, sondern der ehrenhafte Charakter des Mannes verschaffte auch seinen Worten den gewünschten Erfolg. Die treue aufopfernde Liebe zum Vaterlande, die unbestechliche Redlichkeit und Festigkeit des Charakters, der Adel der Gesinnung, vor Allem aber seine erprobte Erfahrung und Tüchtigkeit in Staatsgeschäften ward selbst von den politischen Gegnern willig anerkannt; hatte er doch die Finanzen Athens, die er zwölf Jahre hindurch leitete, durch musterhafte Verwaltung aus tiefstem Verfall in einen blühenden Zustand versetzt. Von funfzehn Reden des Lykurg, welche das Alterthum kannte, ist uns nur eine einzige erhalten, die **Rede gegen Leokrates**, der auf die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Chäronea aus Feigheit sich nach Rhodus flüchtete, später sich in Megara ansiedelte und nach Verlauf von sieben Jahren, in der Hoffnung, daß sein unpatriotisches Betragen inzwischen in Vergessenheit gerathen sei, nach Athen zurückkehrte. Aber Lykurg machte sofort eine Klage (*Εἰσαγγελία προδοσίας*) gegen ihn anhängig. Daß nur ehrenwerthe patriotische Motive den Ankläger dabei leiteten, erhellt schon daraus, daß er, ganz abweichend von der gewöhnlichen Weise, das Privatleben des Leokrates gar nicht berührt, sondern nur die Feigheit und den Egoismus, den Mangel an Bürgertugend und Vaterlandsliebe rügt. Die aufrichtige patriotische Gesinnung, der ehrenwerthe Charakter des Lykurg tritt auch in dieser Rede unzweideutig hervor, aber rednerische Kunst vermißt man. Die Darstellung ist breit und schwerfällig; die zahlreichen und sehr ausgeführten Beispiele aus der mythischen und historischen Zeit überschreiten das rechte Maß; der leichte Fluß der Periode fehlt. Indessen ist es immer mislich, die Leistungen des Redners allein nach dieser Probe zu beurtheilen.

An rednerischem Talent steht **Hyperides** ungleich höher; die Späteren setzen ihn meist dem Demosthenes zunächst an die Seite, aber nur einseitige Befangenheit konnte ihm die erste Stelle anweisen. Nachdem Hyperides die Schule der Philosophen und Rhetoren durchgemacht (Plato und Isokrates werden als seine

Lehrer bezeichnet), begann er zunächst seine Thätigkeit, wie es üblich war, als Logograph und Anwalt in fremder Sache vor Gericht, wandte sich aber sehr bald auch den öffentlichen Geschäften zu. Das Privatleben des Hyperides war nichts weniger als tadellos; von der Sittenstrenge und Mäßigung des Demosthenes und Lykurg war er weit entfernt. Aber im politischen Leben hat er sich als fester Charakter bewährt; eng mit Demosthenes verbunden, bekämpft er in den Volksversammlungen wie vor Gericht die makedonische Partei; ja das Uebermaß des Eifers reißt ihn sogar in dem berüchtigten Harpalischen Processe so weit fort, daß er als Ankläger des Demosthenes auftrat; den lamischen Krieg hat keiner so energisch betrieben als Hyperides. Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Krannon flüchtete er von Athen nach Aegina, wo er Ol. CXIV, 3 von den Makedoniern ermordet ward. Hyperides hat eine ungemeine Thätigkeit als Redner entwickelt; die Alexandriner besaßen noch siebenundsiebzig Reden, von denen fünfundfunfzig für echt galten. Aber diese waren bis auf zerstreute Bruchstücke, die bei den Grammatikern und Rhetoren sich finden, sämmtlich verloren gegangen; erst in neuester Zeit sind durch einen glücklichen Zufall in Aegypten vier Reden des Hyperides mehr oder minder vollständig wieder aufgefunden worden, nämlich die Rede gegen Demosthenes im Harpalischen Processe, dann die Vertheidigungsreden für Euxenippus und für Lykophron, endlich die Leichenrede, welche Hyperides zum Gedächtniß der im lamischen Kriege Gefallenen hielt. Hyperides ist von der Natur mit glücklichen Gaben ausgestattet; er besitzt eine große Gewandtheit der Rede; aber der sittliche Ernst und die Gedankenfülle des Demosthenes geht ihm ab. Auch hinsichtlich der Formvollendung hat er seinen großen Zeitgenossen nicht erreicht; Hyperides arbeitet offenbar in der Regel rasch, ohne grade tiefere Studien auf seinen Gegenstand zu verwenden; klar, anmuthig und geschickt weiß er den Thatbestand zu erzählen; in dieser Beziehung erinnert er vielfach an Lysias. Auch die Beweisführung ist scharf und bündig. Die Gabe des leichten Scherzes und der Ironie, die unter Umständen bis zu scharfem Hohn sich steigern konnte, steht ihm wol zu Gebote, aber zu leidenschaftlichem Pathos, welches mit unwiderstehlicher Gewalt die Gemüther der Zuhörer mit fortreißt, vermochte sich Hyperides eigentlich nicht zu erheben. Auch sein Ausdruck ist minder gewählt als der des Demosthenes oder Aeschines, er nähert sich schon weit mehr der gewöhnlichen Umgangssprache, die bereits viel von ihrer früheren Reinheit eingebüßt hatte.

Neben Demosthenes, Lykurg und Hyperides stehen noch zahlreiche andere Wortführer auf Seiten der Patrioten, wie Polyeuctus, Mörokles, Timarchus, Hegesippus mit seinem Bruder Hegesander, und viele Andere. Genauer bekannt ist nur Hegesippus, denn ihm gehörte die gewöhnlich dem Demosthenes beigelegte Rede über Halones; die Rede über die Verträge mit Alexander wollten einige alte Kritiker gleichfalls dem Hegesippus beilegen; von Demosthenes ist sie gewiß nicht verfaßt, allein ebenso wenig dürfte sie von dem Verfasser der Rede über Halones herrühren.

Auch auf der anderen Seite treffen wir talentvolle und bedeutende Redner an. Nicht alle haben mit klarem Bewußtsein, oder gar durch makedonisches Geld gewonnen, die ehrgeizigen Pläne Philipp's gefördert; es war bei Manchen nur Kurzsichtigkeit, welche die Bedeutung der wachsenden makedonischen Macht unterschätzte; Andere, welche die Verworrenheit und Haltlosigkeit der Zustände des attischen Staates erkannt hatten, verzweifelten an der Zukunft ihres Vaterlandes und hielten alle patriotischen Bestrebungen von Vorn herein für erfolglos, wie Phokion, ein Mann von redlicher Gesinnung, der auch die Gabe der Rede in hohem Grade besaß. Noch weit zahlreicher waren die, welche aus Bequemlichkeit oder Egoismus Ruhe und Frieden um jeden Preis wollten. Niemand hat diese Grundsätze so entschieden und erfolgreich vertreten als Eubulus, der eine Reihe von Jahren nicht nur die attischen Finanzen verwaltete, sondern auch gewissermaßen den ganzen Staat regierte und mehr als irgend ein anderer Führer in dieser Periode den tiefen Verfall des Staates und der Bürgerschaft verschuldet hat. Anfangs ein Gegner Philipp's, ward er später mit seinem ganzen Anhange dem makedonischen Interesse dienstbar; denn nur so lange der Friede bestand, konnte Eubulus hoffen, seine Gewalt und seinen Einfluß zu behaupten; des makedonischen Geldes bedurfte es gar nicht, um ihn in dieser Richtung zu bestärken, wol aber waren die meisten seiner Anhänger der Bestechung zugänglich; unter diesen nimmt Aeschines als Redner unbedingt die erste Stelle ein.

Aeschines, Ol. XCVII, 4 zu Athen geboren, stammt, wie er selbst behauptet, aus einer achtbaren Familie, während freilich sein politischer Gegner Demosthenes seine Herkunft in ganz anderem Lichte darzustellen bemüht ist, wie Demosthenes auch die beiden Brüder des Redners, Philochares und Aphobetus, die später wichtige Aemter bekleiden, nicht schont. So viel steht fest, daß die Familie in dürftigen Verhältnissen lebte; der Vater hatte eine Elementarschule für Knaben eröffnet, wo auch Aeschines den üblichen Unterricht erhielt und später den Vater in seinem Berufe unterstützte. Nachher versah er Schreiberdienste, eine Zeit lang war er auch Schauspieler, wo er natürlich zunächst nur in den untergeordneten Rollen als Tritagonist beschäftigt wurde. An Talent zu dieser Kunst kann es ihm nicht grade gefehlt haben; jedoch entsprach der Erfolg seinen Erwartungen nicht, daher er diesen Beruf bald wieder aufgab. Für den künftigen Redner war es übrigens keine unpassende Vorschule; Aeschines hatte hier Gelegenheit, sein Organ auszubilden, die würdige Haltung und das Pathos des Vortrags, was ihn später auszeichnete, sich anzueignen. Aeschines versah nun wieder Schreiberdienste bei den Behörden, hier hatte er nicht nur die beste Gelegenheit, sich eine genaue Kenntniß des attischen Rechts und der attischen Verfassung zu erwerben, sondern er kam auch mit einflußreichen Staatsmännern wie Eubulus und Aristophon in Berührung. Ihrer Empfehlung

hatte er es hauptsächlich zu danken, daß er zweimal zum Staatsschreiber vom Volke erwählt wurde; damit war ihm die Bahn des öffentlichen Lebens erschlossen. Seine Geschäftskenntniß, seine große Gewandtheit, vor Allem aber seine Beredsamkeit verschafften ihm sehr bald eine einflußreiche Stellung. Aeschines hat sich nicht, wie die meisten Redner in jener Zeit, unter Anleitung eines bewährten Lehrers zum Redner ausgebildet; was er leistet, verdankt er nicht der Schule, sondern seinem angeborenen Talente und dem Leben selbst. Uebrigens an Eifer und Studium hat er es keineswegs fehlen lassen; er kennt die Werke der älteren attischen Redner, und die zahlreichen rhetorischen Lehrbücher, die damals existirten, hat er gewiß nicht unbeachtet gelassen. Aeschines hat sehr oft gesprochen, sowol in der Volksversammlung als auch vor Gericht, aber uns sind nur drei Reden erhalten, und die Alexandriner besaßen auch nur noch eine Rede (Δηλιακός), die aber für untergeschoben galt. Außerdem besitzen wir noch Briefe, die jedoch ganz deutlich das Gepräge der Unechtheit an sich tragen. Jene drei Reden sind sämmtlich Gerichtsreden, hängen aber mit politischen Händeln aufs Engste zusammen.

Durch das persönliche Verhältniß des Aeschines zu Eubulus war auch seine politische Stellung bedingt. Anfangs jedoch scheint ihn kein begründeter Vorwurf zu treffen; allein seitdem er mit König Philipp in unmittelbare Berührung gekommen war, ist er der entschiedenste Anhänger des Makedoniers, und zwar nicht so sehr aus innerer politischer Ueberzeugung, sondern ihn leiteten hauptsächlich egoistische Motive. Aeschines wurde für das makedonische Interesse durch reiche Geschenke gewonnen, wenn schon auch die mächtige Persönlichkeit des Königs nicht verfehlte, auf ihn Eindruck zu machen. Aeschines war es, der, als Gesandter mit neun Anderen (unter denen sich auch Demosthenes befand) nach Makedonien abgeordnet, unter den ungünstigsten Bedingungen den sogenannten Philokrateischen Frieden abschloß. Demosthenes reichte sofort bei der Rechenschaftsablage Ol. CVIII, 2 eine Schriftklage (Παραπρεσβείας) ein, wobei ihm Timarchus zur Seite stand. Aeschines, um die drohende Gefahr von sich abzuwenden, machte von einem damals sehr gewöhnlichen Mittel Gebrauch, indem er eine Gegenklage gegen Timarchus anhängig machte, der wegen seines unsittlichen Lebenswandels die Atimie verdient habe. Dieser Proceß kam im folgenden Jahre, Ol. CVIII, 3, zur Verhandlung, und Timarchus, dessen Vertheidigung Demosthenes selbst nebst Anderen übernommen hatte, wurde verurtheilt, was hauptsächlich dem Einflusse der makedonischen Partei zuzuschreiben war. Die Anklage des Aeschines war zwar nicht grundlos, aber es handelte sich um alte, längst vergessene Vorfälle, für die kein Zeugniß vorgebracht werden konnte. Sonst ist die Rede des Aeschines mit großem Geschick abgefaßt; der Redner wendet alle die schlauen Künste des erfahrenen Sachwalters an, aber das Ganze ist doch eigentlich nur ein politisches Parteimanöver, um sich eines unbequemen Gegners zu entledigen und die gegen ihn selbst gerichtete Anklage hinauszuschieben; die Maske des sittlichen Ernstes, die Aeschines hier annimmt, steht ihm gar übel. Nun hätte eigentlich der Hauptproceß zur Verhandlung kommen sollen, allein Aeschines hatte kein Interesse, die Sache zu beschleunigen; Demosthenes aber mochte nicht wagen, sofort eine richterliche Entscheidung herbeizuführen, da ein günstiger Ausgang bei der herrschenden Stimmung kaum zu erwarten war. Allmählich jedoch erkannte man immer mehr, wie nachtheilig jener Friede für Athen war, und so nahm Demosthenes Ol. CIX, 2 den Rechtshandel wieder auf. Die Theilnahme für diese Verhandlungen war eine ganz ungewöhnliche; standen sich doch die beiden bedeutendsten Redner einander gegenüber, um ihre Kraft zu messen; dann aber handelte es sich in diesem Kampfe nicht so sehr um ein persönliches Interesse, sondern um eine Entscheidung zwischen den beiden großen Parteien, in welche damals nicht blos Athen, sondern fast alle griechische Staaten getheilt waren, sodaß dieser Proceß eine Bedeutung hatte, die weit über die Grenzen Attikas hinausging. Nachdem Demosthenes als Ankläger seine Rede gehalten hatte, antwortete Aeschines, dem außerdem Eubulus, Phokion und Naukikles als Rechtsbeistände sich angeschlossen hatten. Diese Rede des Aeschines, unzweifelhaft die vollendetste unter den drei Reden, die er ausgeführt hat, zeigt das bedeutende Talent des Mannes in klarstem Lichte; mit bewundernswerthem Geschick weiß der Redner der Anklage entgegen zu treten; der schlichten, ruhig gehaltenen und scheinbar offenherzigen Darlegung liegt überall eine versteckte Absicht und kluge Berechnung zu Grunde. Obwol Aeschines in keinem wesentlichen Punkte die Anklage zu widerlegen im Stande war, wurde er dennoch, wiewol mit geringer Stimmenmehrheit, freigesprochen. Daß er diesen günstigen Erfolg zum guten Theil der Wirkung seiner Rede verdankte, hat sein Gegner Demosthenes selbst später anerkannt. Außerdem aber hatte sicherlich die Fürsprache seiner einflußreichen Rechtsbeistände viel dazu beigetragen, wie auch schon vorher die Anhänger der makedonischen Partei alle Mittel angewandt hatten, um auf das Urtheil der Richter einzuwirken [99]).

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Chäronea wandte die makedonische Partei Alles an, um Demosthenes zu beseitigen; eine ganze Reihe Rechtshändel wurden gegen denselben anhängig gemacht, jedoch ohne Erfolg. Als Ol. CX, 4 Ktesiphon den Antrag gestellt hatte, Demosthenes wegen seiner Verdienste öffentlich zu beloben und ihm einen goldenen Kranz zuzuerkennen, trat Aeschines gegen Ktesiphon als Kläger auf, indem er den Antrag als gesetzwidrig bezeichnete. Aber dieser Proceß blieb volle sechs Jahre liegen; erst Ol. CXII, 3 kam die Sache zur Verhandlung; Demosthenes konnte und mochte die Angelegenheit nicht betreiben, Aeschines aber hatte keine Lust, eine richterliche Entscheidung her-

99) Einige alte Kritiker, sowie auch neuere Gelehrte haben behauptet, der Proceß sei gar nicht zur Verhandlung vor den Geschworenen gekommen und die beiderseitigen Reden seien nur als Parteischriften später veröffentlicht worden; allein diese Ansicht ist nicht begründet.



beizuführen, da er seinen Zweck zunächst erreicht hatte. Ob Aeschines später den Moment für besonders günstig hielt, oder ob er genöthigt wurde, den Proceß wieder aufzunehmen, steht dahin. Auch diesmal war die Theilnahme des Publicums eine ganz allgemeine; denn wieder standen die beiden ersten Redner Athens vor Gericht einander gegenüber, unterstützt von angesehenen Fürsprechern; wieder war es die Aufgabe des Gerichtshofes, ein Urtheil zu fällen über die gesammte politische Thätigkeit der hervorragendsten Staatsmänner. Aeschines' Rede ist mit großem Geschick ausgearbeitet; Ktesiphon wird kaum berührt, überhaupt der eigentliche Gegenstand der Klage ziemlich kurz abgefertigt; dagegen die ganze öffentliche Thätigkeit des Demosthenes einer schneidenden Kritik unterworfen, und Alles, was seinen Gegner irgendwie im nachtheiligen Lichte erscheinen läßt, in gehässigster Weise vorgesucht. Wo wir im Stande sind, uns selbst ein verlässiges Urtheil zu bilden, da erscheint Alles, sowol was Aeschines zu seiner eigenen Rechtfertigung als zu Verdächtigung seines Gegners vorbringt, entweder entstellt, oder gradezu erlogen. Man wird daher auch für solche Thatsachen, die anderweitig nicht bezeugt sind, keine größere Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen dürfen [1]). Demosthenes antwortete darauf, und seine Apologie hatte den besten Erfolg; Ktesiphon ward nicht nur freigesprochen, sondern Aeschines erhielt nicht einmal das durch das Gesetz vorgeschriebene Fünftel der Stimmen; er wurde daher in eine Geldbuße verurtheilt und verlor das Recht, eine ähnliche Klage wieder anstellen zu dürfen. Es war nicht so sehr diese Strafe, die in ähnlichen Fällen schon manchen Andern betroffen hatte, sondern das Gefühl der tiefsten Demüthigung, welches Aeschines aus der Heimath forttrieb. Er begab sich zunächst nach Ephesus, um dort Alexander's Rückkehr aus dem inneren Asien abzuwarten; dann nach des Königs Tode hielt er sich in Rhodus, zuletzt in Samos auf, wo er im 76. Lebensjahre starb. Daß Aeschines zu Rhodus die Redekunst gelehrt habe, ist eine unglaubwürdige Ueberlieferung jüngerer Rhetoren, die bemüht waren, die ersten Anfänge der später blühenden rhodischen Schule auf einen berühmten Namen zurückzuführen. Aeschines war ein Redner von glücklichen Anlagen und reicher Begabung; man erkennt noch an seinen Reden, wie er mit Leichtigkeit und ohne besondere Anstrengung jede Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu lösen vermochte; daher ist auch sein Ausdruck stets einfach, natürlich und frei von aller Manier, aber durch Fülle und Kraft ausgezeichnet. Unterstützt wurde die Wirkung seiner Beredsamkeit durch sein mächtiges Organ und seinen pathetischen Vortrag. Aeschines rivalisirt daher erfolgreich mit Demosthenes, aber ihm fehlt der rechte sittliche Gehalt, die Wahrheit und Lauterkeit, die den Demosthenes auszeichnet.

Neben Aeschines gehören zahlreiche Redner der makedonischen Partei an; unter diesen war wol Demades der bedeutendste. Höhere Bildung ging ihm völlig ab; überhaupt war er eine gemeine unedle Natur, aber er besaß die Gabe der Rede in hohem Grade; er sprach ohne alle Vorbereitung besser als Andere, nachdem sie die Frage lange meditirt hatten. Insbesondere kam ihm sein treffender, oft frecher Witz zu statten, daher er auch lange Zeit sich in der Gunst der Menge behauptete. Ein Redner wie Demades, bei dem Alles auf der Eingebung des Augenblickes beruhte und auf momentane Wirkung berechnet war, hat natürlich nie daran gedacht, seine Reden auszuarbeiten oder zu veröffentlichen; Alles, was die Späteren von ihm kannten, muß für untergeschoben gelten [2]). Pytheas, der in vieler Hinsicht ein Geistesverwandter des Demades war, hat jedoch auch einzelne Reden aufgezeichnet, die von den Späteren noch öfter erwähnt werden; ebenso Aristogeiton, während Andere, die an den öffentlichen Angelegenheiten bedeutenden Antheil hatten, nichts Schriftliches hinterließen, wie Philokrates.

Als Alexander gestorben war, machte Athen einen vergeblichen Versuch, seine Freiheit wieder zu gewinnen; nach dem unglücklichen Ausgange des lamischen Krieges mußte sich die Stadt den Makedoniern auf Gnade und Ungnade ergeben. Athens politische Bedeutung ist vorüber, es steht, wenn es auch seine Herren wechselte, und eben daher bald oligarchische, bald demokratische Verfassungsformen eingeführt werden, immer unter fremder Botmäßigkeit. Verhältnißmäßig am meisten befriedigend erscheinen noch die Zustände Athens unter der Verwaltung des Demetrius von Phaleros, Ol. CXV, 3 bis CXVIII, 2, wo im Innern Ruhe und Ordnung herrschten, nach Außen friedliche Verhältnisse obwalteten, sodaß der Staat rasch wieder zu einer gewissen Blüthe und Wohlstand gelangte; freilich von einem gesunden Volksleben war man weit entfernt. Wie aber auch, je nachdem die eine oder die andere Partei die Oberhand gewann, die Formen der Verfassung wechselten, so hat doch die Beredsamkeit noch immer eine gewisse politische Bedeutung, obwol unter den Vertretern dieser Kunst keiner ist, der den großen Rednern der Philippischen Zeit auch nur nahe käme. Diese sind sämmtlich vom Schauplatze abgetreten und haben einem neuen Geschlechte Platz gemacht; Lykurg war schon früher gestorben; Demosthenes, Hyperides und andere Führer der patriotischen Partei waren auf Demades' Antrag geächtet, entweder durch Mörderhand gefallen, oder hatten sich selbst den Tod gegeben; Demades ward bald nachher nicht unverdient von dem gleichen Geschick ereilt, während der greise Phokion von den Athenern selbst zum Tode verurtheilt wurde; Aeschines endlich lebte in freiwilliger Verbannung in der Fremde. Hauptsächlich zwei Redner treten in dieser Zeit aus der Masse hervor, Dinarchus und Demetrius.

Dinarchus, zu Korinth geboren, etwa Ol. CIV, 4, kam frühzeitig nach Athen, wo er namentlich die Vorträge des Theophrast eifrig benutzte; in der Schule dieses

1) Die Rede ist übrigens nicht so gehalten, wie wir sie jetzt lesen, sondern später zum Zweck der Veröffentlichung umgearbeitet; daher wird überall auf die Vertheidigung des Demosthenes Rücksicht genommen.

2) Dies gilt auch von dem noch erhaltenen Bruchstück Περὶ δωδεκαετίας.

Philosophen ward er auch mit Demetrius von Phaleros näher befreundet. Da er als Fremder sich nicht unmittelbar am handelnden Leben betheiligen durfte, so wirkte er ebenso, wie Lysias und Isäus, lediglich als Logograph, hat aber, da er besonders in wichtigen Staatsprocessen Reden für Andere verfaßte, indirect selbst auf die öffentlichen Verhältnisse Einfluß gewonnen. Dinarch versucht sich, wie es scheint, zuerst Ol. CXI, 1 in diesem Berufe; ganz besonders tritt seine Thätigkeit in dem Harpalischen Processe hervor; nach dem Tode der großen Redner ward er bald der gesuchteste Sachwalter und erwarb sich auf diese Weise ein bedeutendes Vermögen. Als Ol. CXVIII, 3 sein Freund Demetrius gestürzt wurde, begibt sich Dinarch nach Chalkis, was damals der gewöhnliche Zufluchtsort für Heimathlose war, kehrt aber Ol. CXXII, 1 auf seines Lehrers Theophrast Verwendung nach Athen zurück, wo er hoch betagt stirbt. Dinarch muß eine große Zahl Reden verfaßt haben, aber noch mehr wurden ihm irrthümlich beigelegt. Als man den Nachlaß der attischen Redner zu sammeln unternahm, kamen natürlich viele anonyme Proceßreden zum Vorschein. Da aber namenlose Werke keine rechte Geltung hatten, suchte man sie, so gut es ging, unterzubringen, und so schrieb man, was von Reden dieser Gattung zu geringhaltig erschien, um es den Koryphäen aus der Blüthezeit der Kunst zuzueignen, unbekümmert um Chronologie und rednerischen Styl dem Dinarch zu; denn wenn gleich Dinarch seine unmittelbaren Vorgänger nicht erreichte, so wurde er doch noch immer zu den classischen Rednern gerechnet. Daher sind, abgesehen von Lysias, keinem Anderen so viele fremde Arbeiten fälschlich beigelegt worden. Schon die alten Kritiker schieden nur sechszig bis vierundsechszig Reden als echt aus, und auch darunter mag sich noch manche problematische befunden haben. Uns sind noch drei Reden erhalten: gegen Demosthenes, gegen Aristogeiton und gegen Philokles, die sich sämmtlich auf die Harpalischen Händel beziehen. Dionysius von Halikarnaß will dem Dinarch außerdem noch die Rede gegen Theokrines zueignen, die gewöhnlich dem Demosthenes zugeschrieben wurde; von Demosthenes kann diese Rede allerdings nicht verfaßt sein; abgesehen davon, daß dieselbe den unzweifelhaft echten Arbeiten des Demosthenes entschieden nachsteht, führen insbesondere die höchst gehässigen Aeußerungen über Demosthenes selbst, die sich in dieser Rede finden, fast mit Nothwendigkeit auf die Annahme eines anderen Verfassers hin; allein Dinarch kann diese Rede schon aus chronologischen Gründen nicht geschrieben haben. Unter den drei Reden, welche wir von Dinarch besitzen, ist die Rede gegen Demosthenes noch die bedeutendste, aber auch sie ist eine höchst mittelmäßige Arbeit; Alles, was hier vorgebracht wird, ist eigentlich der Sache fremd, es ist ein wahrer Misbrauch der Redefreiheit, daß dergleichen vor Gericht geduldet wurde. Und noch weniger begreift man, wie einer, der doch selbst als ein politischer Mann gelten wollte, sich eine solche Rede von einem Anderen schreiben ließ. Man hat daher auch ihre Echtheit in Zweifel gezogen, jedoch mit Unrecht. Dinarch gehört eben schon einer sinkenden Zeit an; er ist ein untergeordnetes Talent ohne Originalität. Die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders des Lysias, Hyperides, Demosthenes, hat er sorgfältig studirt und ahmt dieselben in ziemlich unselbstständiger Weise nach; wir finden daher bei ihm häufig Gedanken, die er gradezu von diesen früheren Rednern entlehnt. An Gewandtheit, Präcision und Reinheit des Ausdruckes bleibt er hinter seinen Vorbildern weit zurück; man sieht es seinem Style an, daß er kein geborener Athener war; er hat etwas Plumpes und Schwerfälliges, was von der attischen Feinheit und Anmuth weit entfernt ist.

An Talent stand offenbar Demetrius von Phaleros höher, der daher meist auch als der letzte der namhaften attischen Redner bezeichnet wird. Demetrius, von dunkler Herkunft, hat sich in der Schule des Theophrast zum Redner und Staatsmann gebildet. Im öffentlichen Leben tritt er zuerst zur Zeit des Harpalischen Processes auf, und weiß sich durch seine Gewandtheit und Geschäftskenntniß bald solche Geltung zu verschaffen, daß er nach Phokion's Tode als makedonischer Statthalter Athen mehr als zehn Jahre hindurch fast unumschränkt regierte, nachdem zuvor die Verfassung im oligarchischen Sinne umgestaltet worden war. Auf seine politischen Ansichten hatte die Theorie der peripatetischen Schule sichtlich eingewirkt; sonst entsprach sein Leben keineswegs strengen philosophischen Grundsätzen; aber solcher Widerspruch war damals gar nichts Ungewöhnliches mehr. Durch eine revolutionäre Bewegung gestürzt, flüchtet sich Demetrius nach Alexandrien, wo er bei Ptolemäus I. in hohem Ansehen steht; ungünstiger gestaltete sich seine Lage unter dem zweiten Ptolemäus, der ihn nach Oberägypten verwies. In Alexandria beschäftigte sich Demetrius vorzugsweise mit gelehrten Studien; hier hat er offenbar die meisten seiner zahlreichen Schriften verfaßt; diese betrafen hauptsächlich Philosophie, Politik, Geschichte und Literargeschichte; einige waren rein gelehrter Natur, wie sein Verzeichniß der attischen Archonten und eine Sammlung der Aesopischen Fabeln. In dieser Vielseitigkeit erkennt man deutlich den Zögling der peripatetischen Schule. Der früheren Periode seines Lebens gehören die Reden an; entsprechend dem Charakter des Mannes waren dieselben mehr durch eine gewisse Glätte und leichte Eleganz als durch Würde und Kraft ausgezeichnet.

Neben dem Logographen Dinarchus und dem Staatsmanne Demetrius waren noch eine ganze Zahl Redner thätig. Unter diesen sind besonders hervorzuheben Demochares, der Neffe des Demosthenes, der die politische Gesinnung seines Oheims theilte, und durch rücksichtslosen Freimuth ebenso bekannt ist, wie Stratokles durch Gemeinheit der Gesinnung und maßlose Schmeichelei, womit er ebenso den Launen der Masse wie der Gewalthaber huldigte; aber Stratokles war offenbar ein sehr begabter Redner. Unter den Logographen ist besonders Charisius zu nennen, der fern von erborgtem Schmuck, fern von künstlicher Nachahmung der Classiker natürlich schrieb, sich an das Leben und die Menschen, wie sie waren, hielt.

Wie dieser Periode die bedeutendsten Geschichtschreiber und Redner angehören, so herrscht auch auf dem Gebiete der philosophischen Forschung die regste Thätigkeit. Eine ungemein große Zahl hervorragender Philosophen treten auf, die durch ihre Schriften wie durch mündlichen Unterricht wirken. Ein System drängt das andere; immer neue Versuche werden gemacht, um die höchsten Probleme zu lösen, und das Studium der Philosophie, was früher nur auf einen kleinen erlesenen Kreis eingeschränkt war, wird immer mehr, namentlich in Athen, Sache eines Jeden, der um geistige Bildung bemüht war. So konnte es nicht fehlen, daß die Philosophie einen weitreichenden Einfluß gewinnt, der besonders auch auf die Literatur sich erstreckt. Selbst Sokrates, der kein Wort schriftlich hinterlassen hat, der sich nur auf den persönlichen Verkehr beschränkte, und Tag für Tag auf dem Markte oder in den Gymnasien seinem Berufe nachging, hat tiefe nachhaltige Wirkung auch in dieser Beziehung ausgeübt. Grade in jenem einfachen Wechselgespräche, welches Sokrates mit so großer Virtuosität zu leiten verstand, liegt eine ganz besonders anregende Kraft. Und so wird die Form des Dialoges, die bisher der Poesie ausschließlich angehört hatte, nicht nur von den Schülern des Sokrates in ihren Schriften durchgehends angewandt und immer kunstreicher ausgebildet, sondern gewinnt überhaupt in der Prosa Bürgerrecht [3]). Auch beschränken sich die Philosophen nicht mehr wie früher auf ihr eignes Gebiet. Demokrit war einer der fruchtbarsten Schriftsteller; abgesehen von seinen philosophischen Schriften hat er zahlreiche Arbeiten nicht nur über Mathematik, Astronomie, Geographie, über Medicin, Landbau und andere Zweige der Naturwissenschaften, sondern auch über Musik und Malerei, über Poesie und Grammatik, ja selbst über die Kriegskunst hinterlassen, und so nahezu das ganze Gebiet des Wissenswürdigen umfaßt. Bei Demokrit tritt die Richtung auf Polyhistorie, die wir später bei Aristoteles und seiner Schule wahrnehmen, schon ganz entschieden hervor. Merkwürdig ist nur, daß Demokrit, nachdem er Welt und Menschen auf seinen Reisen genau kennen gelernt hatte, sich in die Einsamkeit zurückzieht, und von dem Mittelpunkte des geistigen Lebens fern hält [4]), daher er auch durch seine unermüdliche schriftstellerische Thätigkeit niemals eine Wirkung ausgeübt hat, die der umfassenden Gelehrsamkeit und dem ausgezeichneten Scharfsinne des Mannes entsprochen hätte. Auch die Sophisten, bei denen ohnehin das speculative Interesse mehr und mehr in den Hintergrund tritt, haben eifrig die Ausbildung und Pflege der einzelnen Wissenschaften gefördert; doch steht bei ihnen die unmittelbare praktische Thätigkeit des Lehrens in erster Linie, wenngleich die Meisten auch als Schriftsteller wirkten. Allein keiner der früheren, noch auch der späteren Philosophen läßt sich, was Umfang des Wissens und schriftstellerische Thätigkeit anlangt, mit Aristoteles vergleichen, der nicht nur die gesammte Philosophie und ihre Geschichte mit seinem großen Geiste umfaßt, sondern auch in allen Gebieten des menschlichen Wissens vollkommen zu Hause ist. Kein Anderer hat mit gleicher Ausdauer und gleichem Erfolge die Thatsachen der Natur und der Geschichte erforscht, und nirgends ist es ihm um bloße Sammlung des empirischen Stoffes zu thun, sondern er weiß überall die reiche Fülle des Materiales nicht nur zu sichten und zu ordnen, sondern auch geistig zu beleben und neue fruchtbare Gesichtspunkte zu eröffnen. Aristoteles hat eigentlich zuerst die streng methodische Behandlung der einzelnen Wissenschaften begründet; jeder weitere Fortschritt, Alles, was die folgenden Jahrhunderte in dieser Richtung Großes und Bleibendes geleistet haben ruht wesentlich auf den staunenswerthen Arbeiten dieses Meisters. Leider ist grade von diesen Schriften des Aristoteles, welche dem Gebiete der empirischen Wissenschaften angehörten, das Meiste untergegangen, wenngleich die wichtigsten Resultate seiner Forschungen zum Theil durch die Ueberlieferungen Späterer uns gerettet sind. Am Sinne für Schönheit der Form fehlt es dem Philosophen keineswegs; seine populären Schriften, die Dialoge, von denen leider nur dürftige Reste uns geblieben sind, waren durch Kunst der Darstellung ausgezeichnet; aber in seinen wissenschaftlichen Arbeiten faßt er, unbekümmert um die Form, lediglich die Sache ins Auge. Auch in dieser Beziehung erkennt man deutlich den Wendepunkt, an dem die griechische Literatur angelangt ist; die classische Zeit, wo überall auf stylistische Vollendung, auf die Harmonie zwischen Inhalt und Form das größte Gewicht gelegt ward, ist eigentlich mit Aristoteles abgeschlossen.

Aristoteles hat aber nicht blos durch seine Schriften, sondern zunächst weit mehr in ganz unmittelbarer Weise als Lehrer gewirkt. Aus allen Theilen Griechenlands versammelte Aristoteles die Blüthe der hellenischen Jugend um sich; eine große Zahl tüchtiger und bedeutender Männer ist aus dieser Schule hervorgegangen. Jene Universalität, die den Aristoteles auszeichnet, bleibt auch das unterscheidende Merkmal seiner Nachfolger, und indem das Interesse an dem speculativen Denken zurücktritt, wendet man sich immer mehr dem weiten Gebiete gelehrter Forschung zu, sucht die Arbeiten des Meisters fortzuführen, zu ergänzen und zu berichtigen. Und zwar werden mit gleichem Eifer die verschiedenen Zweige der Naturkunde, wie die historischen Disciplinen, vor Allem Staatswissenschaften, Literaturgeschichte und Theorie der Künste gepflegt. Während die Einen mehr der Naturforschung sich zuwandten, Andere vorzugsweise historische Studien verfolgten, waren nicht wenige gleichmäßig nach beiden Richtungen hin thätig, wie gleich Theophrast, der nächste Nachfolger des Aristoteles und unbestritten der bedeutendste seiner Schüler. Von den zahlreichen Schriften des Theophrast, die sich fast über alle Gebiete des Wissens erstreckten, ist uns verhältnißmäßig nur Weniges vollständig erhalten; außer einem Bruchstücke der Metaphysik besitzen wir nur naturwissenschaftliche Schriften, unter denen

3) Ueber die philosophische Literatur s. den Artikel Philosophie (3. Sect. 24 Bd. S. 24—68.). 4) In Athen war zwar Demokrit gewesen, aber wol nur kurze Zeit und als stiller Beobachter; Niemand kümmerte sich um ihn, wie auch er von Niemandem Notiz nahm.

die beiden Werke über Botanik die erste Stelle einnehmen. Die ethischen Charaktere (*Χαρακτῆρες*), welche man gewöhnlich dem Theophrast beilegt, sind sicherlich von anderer Hand verfaßt; daß die Schrift nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert ist, sondern uns nur ein Auszug vorliegt, unterliegt keinem Zweifel; allein daß dieselbe von einem Compilator aus den ethischen Schriften des Theophrast zusammengestellt sei, wie man jetzt meist annimmt, ist wenig wahrscheinlich. Die Ausführlichkeit der Darstellung, die gehäuften Züge, mit denen die einzelnen Charaktere geschildert werden, setzt nothwendig ein selbständiges Werk voraus. Der Verfasser gehört wol überhaupt nicht dem Kreise der eigentlichen Philosophen an, wenn ihm auch philosophische Bildung, die grade damals allgemein verbreitet war, nicht gradezu abgesprochen werden kann. Denn von einem Zeitgenossen des Theophrast ist die interessante Schrift jedenfalls verfaßt, wahrscheinlich befand sich dieselbe namenlos in der Bibliothek des Theophrast und fand so Aufnahme in dem literarischen Nachlasse des Philosophen. Eudemus von Rhodus hat neben philosophischen Studien sich vor Allem mit Mathematik und Astronomie beschäftigt, außerdem aber auch besonderes Interesse den theologischen Vorstellungen der Vorzeit zugewandt, und zwar erkennt man grade hier recht deutlich, wie der eng begrenzte nationale Gesichtskreis sich immer mehr erweitert, indem Eudemus zugleich auch die Religionen der Völker des alten Orientes berücksichtigte. Aristoxenus aus Tarent gehört, ehe er dem Aristoteles näher trat, der Pythagoreischen Schule an; dadurch, sowie durch seinen Vater Mnesias, der selbst ein tüchtiger Musiker war, wurde er vorzugsweise veranlaßt, sich mit der Theorie der Musik zu beschäftigen. Auf diesem Gebiete gilt er mit Recht als die erste Autorität; Aristoteles selbst beruft sich auf ihn in der Politik, jedoch ohne ihn zu nennen. Von seinen philosophischen und historischen Arbeiten sind uns nur Bruchstücke erhalten; von den zahlreichen Schriften, welche das gesammte Gebiet der musischen Künste umfaßten, besitzen wir die Harmonik (*Ἁρμονικὰ στοιχεῖα*) in drei Büchern und ein Fragment der Rhythmik (*Ῥυθμικὰ στοιχεῖα*). Von den drei Büchern der Harmonik ist übrigens das erste Buch ganz zu trennen; es bildete dies Buch den Anfang einer selbständigen Schrift (*Περὶ ἀρχῶν*), und erst mit dem zweiten Buche beginnt die Darstellung der Harmonik. Dikäarch von Messene beschäftigte sich vor Allem mit Politik und verwandten Studien. In dem *Τριπολιτικός* suchte er zu zeigen, daß die beste Verfassung auf einer Verbindung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente beruhe, und zwar fand er diese im spartanischen Staate verwirklicht, wie denn überhaupt die Vorliebe für spartanische Institutionen in den Kreisen der philosophisch gebildeten Männer sichtlich hervortritt. Nur Fragmente seiner zahlreichen Schriften sind uns erhalten; ein paar längere Bruchstücke aus einem geographischen Werke über Griechenland, die uns handschriftlich überliefert sind, hat man gewöhnlich dem *Βίος Ἑλλάδος*, einer geschätzten Schrift des Dikäarch, zugeschrieben, aber sie scheinen vielmehr einem gewissen Herakleides [5]) zu gehören. Die *Ἀναγραφὴ Ἑλλάδος* in iambischen Versen, die uns unter Dikäarch's Namen überliefert ist, gehört einem gewissen Dionysius aus späterer Zeit. Mit historischen und literarhistorischen Forschungen beschäftigten sich besonders Phanias von Eresus [6]), Klearchus aus Soli und Chamäleon aus Heraklea, ferner sein älterer Landsmann Herakleides (*ὁ Ποντικός*), der zwar aus der Schule Plato's hervorgegangen ist, aber ganz die Richtung auf Polyhistorie mit den Aristotelikern theilt. Zu den Peripatetikern gehört auch Praxiphanes aus Mitylene, obwol kein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, der sich nicht nur mit literarhistorischen Forschungen, sondern auch mit grammatischen Studien beschäftigte, dem daher auch gewöhnlich zuerst der Name eines Grammatikers beigelegt wird.

Unter den speciellen Wissenschaften erfreut sich die Medicin literarischer Pflege in ausgezeichneter Weise. In den zahlreichen Schriften des Hippokrates, des Begründers dieser Wissenschaft, ist uns ein unschätzbarer Besitz überliefert. Gehören doch diese Schriften mit zu den ältesten Denkmalen der Prosaliteratur, die uns erhalten sind; freilich ist es auch hier wieder sehr problematisch, wie weit der Antheil des Hippokrates reicht [7]). — Aus anderen Gebieten ist uns nur Vereinzeltes erhalten; so eine kriegswissenschaftliche Schrift von Aeneas über Belagerungen (*Πολιορκητικὸν ὑπόμνημα*), Bruchstücke eines umfassenden Werkes, welches später Kineas, der Zeitgenosse des Königs Pyrrhus, in einen Auszug brachte. Aeneas, der Verfasser dieser Schrift, ist wahrscheinlich der von Xenophon erwähnte Strateg der Arkadier aus Stymphalus um Ol. CIII. — Länder- und Völkerkunde hatte für die Hellenen ein ganz besonderes Interesse; während diese Disciplin Anfangs mit der Geschichte in engster Verbindung steht, tritt sie jetzt auch selbständiger auf. Skylax aus Karyanda, in Diensten des Perserkönigs Darius Hystaspes, unternahm im Auftrage dieses Königs eine Entdeckungsreise hauptsächlich nach Indien und Arabien, und hat auch einen Bericht über seine Reisen veröffentlicht, der von Aristoteles und Anderen benutzt worden ist. Unter dem Namen des Skylax ist uns noch jetzt eine kurze Küstenbeschreibung, hauptsächlich der Länder des Mittelmeeres erhalten. Allein in diesem Periplus finden sich Bemerkungen, die auf weit spätere Zeiten, bis Ol. CX. herabgehen. Und eben in diese Zeit sind wir berechtigt auch die Abfassung der Schrift selbst zu verlegen, die, wenn auch nicht der Form, doch ihrem wesentlichen Inhalte nach, noch der classischen Epoche angehört. Wie der alte Skylax Entdeckungsreisen im fernen Osten unternahm, so erforschte fast zu gleicher

5) Herakleides, um ihn von Andern zu unterscheiden, ὁ κριτικὸς zubenannt, der übrigens dem Anfange der folgenden Periode angehört, verfaßte eine Art Reisehandbuch über Griechenland; die Bruchstücke zeugen von scharfer Beobachtungsgabe und einem gewissen Humor. 6) Dem Phanias gehört vielleicht die Bearbeitung der Ethik, die unter dem Namen der großen Ethik sich unter den Aristotelischen Schriften erhalten hat. 7) Siehe hierüber den Artikel Medicin (Geschichte der).

Zeit der Karthager **Hanno** die Westküste des nördlichen Afrika; von diesem Reisebericht ist uns noch eine griechische Uebersetzung aus ungewisser Zeit erhalten. Später, wol erst gegen Ende dieser Periode, unternahm **Pytheas** von Massilia, ein tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Mann, seine Entdeckungsreisen nach dem Norden Europas. Sein Reisewerk war lange Zeit hindurch für die Kenntniß jener fernen und unbekannten Gegenden die wichtigste Quelle; je fremdartiger die Nachrichten lauteten, desto mehr fesselten sie durch Neuheit; daher wurden sie von Anderen, nicht nur Geographen, sondern auch Dichtern und Romanschreibern weiter ausgesponnen und entstellt. Dies brachte zuletzt die Glaubwürdigkeit des Pytheas in unverdienten Miscredit, was um so leichter geschehen konnte, da sein Werk schon früh untergegangen zu sein scheint. Ein umfassendes geographisches Werk (*Γῆς περίοδος*)[8]) verfaßte **Eudoxus** aus Knidus, Ol. CIII., der durch seine mathematischen und astronomischen Studien noch größere Bedeutung gewonnen hat.

Nachleben der Literatur.

Von 300 v. Chr. bis 529 n. Chr.

Vierte (Alexandrinische) Periode

Ol. CXX, 1 bis CLVIII, 3 (300—146 v. Chr.)[9]).

Diese Periode, obwol von mäßigem Umfange, indem sie nicht viel über 150 Jahre umfaßt, ist gleichwol von besonderer Wichtigkeit. Sie bildet ebenso den eigentlichen Abschluß der classischen Nationalliteratur, wie sie andererseits fast schon alle Elemente in sich trägt und zum großen Theil entwickelt, welche in den nächstfolgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. Während bisher Athen der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation und der eigentliche Sitz literarischer Thätigkeit war, tritt jetzt eine vollständige Veränderung ein. An Athen knüpfen sich zwar glorreiche historische Erinnerungen, und indem die verschiedenen philosophischen Schulen in ihrer alten Heimath fest gegründet sind, übt Athen noch immer eine nicht unbedeutende Anziehungskraft aus. Allein die Poesie, die eigentlich fast verstummt war und grade jetzt zu neuem Leben erwacht, findet Gunst und Förderung hauptsächlich an den fürstlichen Höfen; hier sind auch die Hauptsitze der gelehrten wissenschaftlichen Studien, denn nur hier waren die literarischen Hilfsmittel in seltener Vollständigkeit vereinigt. Wie in der alten Zeit wandernde Sänger vorzugsweise an den Höfen der Fürsten gastliche Aufnahme fanden, wie später die Tyrannen der Pflege der Kunst, insbesondere der Poesie, rege Theilnahme zugewandt hatten, so galt es auch jetzt in den neuen Reichen, die aus den Trümmern der Weltmonarchie Alexander's entstanden waren, als eine Pflicht und Ehrensache für die Fürsten, sich der Kunst und Wissenschaft thätig anzunehmen. Aber erst nachdem die politischen Verhältnisse sich einigermaßen consolidirt hatten, konnte man daran denken, den höheren geistigen Interessen die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ol. CXVIII, 3 nahm Antigonus den Königstitel an; seinem Beispiel folgte zunächst Ptolemäus, dann andere Fürsten. Und nachdem Antigonus in der Schlacht bei Ipsus Ol. CXIX, 4 unterlegen und sein Versuch, das Reich Alexander's wieder herzustellen, vollständig mislungen war, erscheint die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der neuen Staaten hinreichend gesichert. Mit Recht beginnen wir daher diesen neuen, für die Geschichte der Literatur überaus wichtigen Zeitraum mit Ol. CXX. Gewöhnlich führt man diese Epoche, die man mit Fug und Recht als die **Alexandrinische** bezeichnet, bis auf Augustus fort; allein sie endet bereits mit der Eroberung Korinths und der Auflösung des achäischen Bundes Ol. CLVIII, 3. Denn die Selbständigkeit Griechenlands war dadurch vollständig vernichtet; auch diejenigen Staaten, welche äußerlich noch ihre Unabhängigkeit behaupten, sind thatsächlich mehr oder minder schon den Römern unterthänig, während auf der andern Seite bereits eine Reaction des orientalischen Wesens gegen das eingedrungene Griechenthum sich erhebt. Es ist ferner eine wohlbezeugte Thatsache, daß seit dem Regierungsantritt Ptolemäus' VII. (Physkon), der grade in Ol. CLVIII, 3 fällt, das wissenschaftliche Leben in Alexandria entschieden sinkt, wie auch die anderen Studiensitze allmählich veröden, ein deutlicher Beweis, daß wir hier den Endpunkt dieser Epoche anzusetzen haben.

Aegypten hatte, während die Kämpfe der Diadochen mehr oder minder alle anderen Länder heimsuchten, sich einer fast ungestörten Ruhe erfreut, was es ebenso sehr der Gunst seiner Lage wie der klugen Politik des Ptolemäus verdankte. In sich abgeschlossen und doch auch wieder für den Weltverkehr äußerst günstig gelegen, befand sich Aegypten im blühendsten Zustande, namentlich Alexandria selbst, die neue Gründung des großen Königs und Hauptstadt des Lagidenreiches, war nach Verlauf kaum eines Menschenalters bereits eine der volkreichsten und glänzendsten Städte der alten Welt. Aber Ptolemäus I., der Gründer der Dynastie, war nicht blos bemüht, für die materielle Entwickelung seines Reiches zu sorgen, sondern, wie er selbst ein vielseitig gebildeter Mann war, suchte er auch Kunst und Wissenschaft eifrig zu fördern. Daß zugleich kluge politische Berechnung sich mit einmischte, thut seinen Verdiensten keinen Eintrag. Durch Ptolemäus und seine nächsten Nachfolger, die in gleichem Geiste wirkten, ward Alexandria der Mittelpunkt des literarischen Lebens, und übt so einen Einfluß aus, der die Blüthe des Lagidenreiches weit überdauert hat.

Zwei Institute sind es, welchen Alexandria jene hervorragende Stellung verdankt, die **Bibliothek** und das **Museum**. Den Grund zur Bibliothek legte Ptolemäus I. Demetrius von Phalerus, der Zögling der Aristotelischen Schule, der damals am ägyptischen Hofe

8) Daß dieses Werk von dem berühmten Eudoxus, nicht von dem jüngeren Eudoxus aus Rhodus herrührt, hat Böckh (Ueber die Sonnenkreise der Alten S. 14 fg.) nachgewiesen, der auch (in derselben Schrift S. 140 fg.) genauer über die Lebensverhältnisse des Eudoxus handelt. 9) Oben S. 311 ist irrthümlich Ol. CXX. bis CXLVI. statt CXX. bis CLVIII. gedruckt.

in hohem Ansehen stand, scheint hauptsächlich zuerst den Gedanken angeregt zu haben, die reichen Schätze der griechischen Literatur so viel als möglich vollständig zu sammeln. Ptolemäus II. hat dann das großartige Unternehmen mit allen Kräften gefördert; die königliche Büchersammlung ward jetzt mit dem neugestifteten Museum verbunden, und bald entstand eine zweite kleinere Bibliothek im Serapeum. Mit der Ordnung dieser literarischen Schätze wurden die Dichter Alexander Aetolus und Lykophron, sowie der Grammatiker Zenodot betraut; vollendet wurde dies schwierige und umfassende Geschäft durch Kallimachus, der zuerst vollständige Bücherverzeichnisse (*Πίνακες*) entwarf, zunächst im bibliothekarischen Interesse, aber zugleich ein überaus wichtiges Hilfsmittel der Literaturgeschichte. Die große Bibliothek des Museums enthielt damals 490,000 Handschriften, die des Serapeums 42,800; unter den Handschriften des Museums befanden sich 400,000 Doubletten; die übrig bleibenden 90,000 bildeten somit den eigentlichen Bestand der Literatur, soweit man ihn damals in Alexandria kannte. Natürlich war man in der folgenden Zeit sorgsam bedacht, den Bestand der Bibliothek durch neue Erwerbungen zu vermehren, und so erscheint es ganz glaubwürdig, wenn die Zahl der Bücher, welche während des Alexandrinischen Krieges vernichtet wurden, sich auf 700,000 belaufen haben soll. Das Museum ist eine Gründung des zweiten Ptolemäus; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß schon der Vater diesen Plan hegte und daß der erste Gedanke auch hier von Demetrius ausging. Es war althellenischer Brauch, daß die Häupter des Volkes beim König sich zu gemeinsamem Mahl einfanden; als später das Königthum unterging, speisten die Beamten täglich im Prytaneum, und es war die größte Auszeichnung, wenn einem Bürger, der sich um das Gemeinwesen verdient gemacht hatte, durch Volksbeschluß Theilnahme daran zuerkannt wurde. So vereinigt Ptolemäus die Koryphäen der Wissenschaft zu gemeinsamem Mahl im Museum; das Museum ist das Prytaneum der gelehrten Welt; es ist mehr die Ehre als der materielle Vortheil, welcher dabei in Anschlag gebracht wurde. Um der neuen Stiftung Dauer zu verleihen, wurden ihr bestimmte Einkünfte angewiesen; so war sie unabhängig von den Zeitereignissen, von der wandelbaren Gunst der Nachfolger des Fürsten. Außerdem wies der König verdienten Männern auch Pensionen aus der königlichen Kasse an; dies hat aber mit dem Museum Nichts zu thun. Täglich vereinigten sich die Mitglieder zu gemeinsamer Mahlzeit; sonst waren sie völlig unabhängig, theils mit eigenen Studien beschäftigt, theils Unterricht ertheilend. Und an solcher Thätigkeit konnte es ihnen nicht fehlen, da der Ruf jener ausgezeichneten Männer sehr bald die lernbegierige Jugend aus allen Landschaften der hellenischen Zunge nach Alexandrien führte. Die reichen Schätze der auch räumlich mit dem Museum verbundenen Bibliothek, sowie andere Sammlungen der Hauptstadt gewährten die nöthigen Hilfsmittel für Studien jeder Art. Vor Allem wichtig war das persönliche Zusammenleben so vieler tüchtiger und bedeutender Männer; die Tischgespräche, der tägliche Verkehr in den Hallen und Spaziergängen förderte den Austausch der Gedanken. Natürlich lief auch mancherlei Verkehrtes und Pedantisches mit unter; grade dies fiel am meisten in die Augen und machte die Spottlust rege, zu der insbesondere die leicht bewegliche Bevölkerung der Hauptstadt hinneigte. Auch gegenseitige Rivalität blieb nicht aus, wie sie in dem engen Kreise der Gelehrten selten fehlt, doch wurden literarische Fehden meist mit Mäßigung geführt. Das Museum war weder eine gelehrte Akademie, noch eine Universität in unserem Sinne, aber diese Vereinigung von Gelehrten hat nach beiden Richtungen hin gewirkt, und hauptsächlich dem Museum ward es verdankt, daß Alexandria Jahrhunderte lang Mittelpunkt gelehrter Studien war.

Die Lagiden waren die ersten, welche mit richtigem Verständniß ihrer Zeit sich der Kunst und Wissenschaft thätig annahmen; Alexandria behauptet daher auch unbestritten die erste Stelle; allein dem Beispiele jener Fürsten folgten bald andere. Ein reger Wetteifer war erwacht, überall wurden Bibliotheken begründet, und nicht minder suchte man namhafte Vertreter der Poesie und Wissenschaft zu gewinnen. Verhältnißmäßig am wenigsten geschah in Makedonien, wo nur Antigonus Gonatas in dieser Richtung thätig war; im syrischen Reiche suchte man hinter den Ptolemäern nicht zurückzubleiben, doch konnte Antiochia sich auch nicht entfernt mit Alexandria messen. Desto besser gediehen gelehrte Studien in Pergamus, was erfolgreich mit Aegypten rivalisirte; Pergamus war zwar nur ein Reich zweiten Ranges, aber den Attaliden fehlte es weder an Sinn, noch an materiellen Mitteln, um sich der geistigen Interessen wirksam anzunehmen, und die unmittelbare Nachbarschaft der alten hellenischen Culturländer kam diesen Bemühungen sehr zu statten. Dem Vorgange der Fürsten in den Diadochenstaaten folgten bald auch einzelne Städte und suchten, wenn schon mit beschränkten Mitteln, hellenische Kunst und Bildung zu pflegen.

Eine reiche Nachblüthe der Poesie und die großartige Entwickelung der speciellen Wissenschaften kennzeichnen diese Periode. Diese letztere Richtung war namentlich durch Aristoteles und seine Schule begründet, während die dichterische Thätigkeit gleichsam wieder von Neuem erwachte; denn in den letzten Zeiten der vorigen Periode war sie eigentlich fast ganz erloschen. Die epische Poesie war seit langen Jahren verstummt, die lyrische Dichtung fast spurlos verschwunden, die Tragödie fristete noch mühsam eine selbständige Existenz; nur die Komödiendichtung wurde zwar fortwährend mit Eifer gepflegt, aber der dichterische Geist war ihr mehr und mehr abhanden gekommen. Jetzt dagegen tritt uns wieder eine bedeutende Zahl begabter Dichter entgegen, die sich wetteifernd in den verschiedensten Gebieten versuchen. Gleichwol waren die allgemeinen Zeitverhältnisse diesen Bestrebungen Nichts weniger als günstig. Wenn auch Fürsten und hochgestellte Männer der Poesie damals ein ganz besonderes Interesse zuwandten, so führt doch ein solches Patronat leicht zu schädlichen Verirrungen. Die große Masse des

Publicums, welches nur auf Erwerb und sinnlichen Genuß ausging und höchstens Zerstreuung begehrte, indem alles Ideale immer mehr hinter dem Materiellen zurücktrat, war im Ganzen kalt und stumpf. Jene warme Empfänglichkeit, welche früher die Zeitgenossen dem Dichter entgegenbrachten, war zum großen Theil erloschen; und doch ist es grade diese Theilnahme, welche die edle Frucht der Poesie reift und zeitigt. Es war daher für den Dichter damals nicht leicht, die rechte Stimmung zu gewinnen, um etwas wahrhaft Bedeutendes zu schaffen. Ja selbst je mehr die Wissenschaft ihr Gebiet erweitert, desto mehr Boden pflegt der Kunst entzogen zu werden. Allein grade damals gingen gelehrte Studien und dichterisches Schaffen einträchtig Hand in Hand; Philetas, Kallimachus, Apollonius und viele Andere sind Grammatiker und Dichter zugleich; selbst Gelehrte ersten Ranges, wie Eratosthenes, versuchen sich in freien Stunden mit glücklichem Erfolg in der Poesie. Indem man jetzt die reichen Schätze der Nationalliteratur, insbesondere die Werke der Dichter, gesammelt und geordnet vor sich sah, erkannte man nicht nur recht deutlich, wie Vieles und Großes die früheren Jahrhunderte geschaffen, sondern ward auch die Oede der Gegenwart inne und suchte nun nach dem Maße der verliehenen Kraft die Poesie neu zu beleben. Es ist übrigens wohl zu beachten, wie die Mehrzahl dieser Dichter in Alexandria lebt und wirkt, während Antiochia und Pergamus offenbar kein recht günstiger Boden für diese Bestrebungen waren. Einzelne haben natürlich auch an andern Orten gelebt, manche ihren Aufenthalt wiederholt gewechselt.

Ueber die Alexandrinischen Dichter urtheilt man gewöhnlich zu hart und ungünstig; sie haben geleistet, was unter den damaligen Verhältnissen sich leisten ließ; man darf eben nicht von jeder Zeit das Höchste verlangen, man darf nicht vergessen, daß die Dichter der früheren Jahrhunderte ihnen eigentlich nur eine spärliche Nachlese übrig gelassen, daß unter diesen Alexandrinern sich nur wenige jener glücklichen Unabhängigkeit erfreuen, welche die früheren fast ausnahmslos genossen hatten, während die Alexandriner meist im Dienste der Wissenschaft stehen und ihnen für poetische Studien die freie Muße nur knapp zugemessen war. Nichtsdestoweniger versucht man sich in den verschiedensten Gattungen der Poesie und ist nach allen Richtungen hin thätig, natürlich mit ungleichem Erfolg; auch blieben Misgriffe und Verirrungen nicht aus; allein die Einsichtsvolleren lenkten meist bald ein und wußten das Rechte zu finden. Nirgends zeigt sich dies so deutlich als bei den epischen Dichtern dieser Periode; als man wiederholt den Versuch gemacht hatte, große zusammenhängende Epen zu dichten und sich mit den anerkannten Meistern der Kunst in einen ungleichen Wettkampf einzulassen, warnten sofort die Besonneneren und empfahlen nachdrücklich die Behandlung mäßiger abgeschlossener Stoffe.

Es sind nicht so sehr die reinen Grundformen der Poesie, welche jetzt erfolgreich gepflegt werden, sondern man wendet sich mit Vorliebe den gemischten Gattungen zu. Im Epos nimmt nicht nur das beschreibende Element einen immer breiteren Raum ein, sondern auch die lyrische Empfindung macht sich stärker geltend. Nirgends tritt dieses zwiespältige Wesen so klar hervor als in der idyllischen Dichtung, die jetzt zuerst in die Literatur eingeführt wird. Die Stoffe, welche die classischen Dichter vorzugsweise behandelt hatten, waren meist verbraucht und hatten an Interesse verloren; es war wünschenswerth, daß man dieselben in Ruhe ließ. Daher ist man eifrig bemüht, sich einen solchen Vorwurf zu wählen, der sich schon durch den Reiz der Neuheit empfahl. Und oft haben diese Dichter eine höchst glückliche Wahl getroffen, wissen selbst spröden Stoff mit Geschick zu behandeln und dem Alltäglichen eine poetische Seite abzugewinnen. Freilich gerieth man auch auf Abwege. Wie die meisten dieser Dichter zugleich Gelehrte von Fach waren und wissenschaftliche Studien überhaupt damals in höchster Blüthe standen, so ist nicht zu verwundern, daß vor Allem die didaktische Poesie rege Theilnahme findet und sich selbst an die trockensten wissenschaftlichen Gegenstände wagt. Auf die Form ward natürlich besonderes Gewicht gelegt. Manche feilten unablässig an ihren Arbeiten und konnten sich nie genug thun; Einzelne nahmen wol größeres Interesse an der Form als am Inhalt, die glatte Eleganz der äußeren Form diente eben dazu, die Armuth der Phantasie und den Mangel an echt poetischen Ideen zu verbergen. Während die Früheren in naturgemäßem Fortschritt und meist ganz unbewußt die Kunst der Darstellung vollendet hatten, haben die Alexandriner die Form als etwas Fertiges von ihren Vorgängern überkommen. Es galt jetzt mehr die Ueberlieferung treu zu wahren, als die Technik, die man mit vollem Bewußtsein und großer Sicherheit übt, wesentlich weiter zu bilden. Hier liegt freilich die Gefahr nahe, in eine bestimmte Manier zu verfallen, die Feinheit der Kunst auf die äußerste Spitze zu treiben, und diese Klippe haben die Alexandriner nicht immer vermieden. Die Vollendung der Technik zeigt sich namentlich auch in der Behandlung der Verse; aber auch hier zeichnen sich diese Dichter mehr durch Eleganz als durch Kraft aus. Charakteristisch ist die Vorliebe der meisten Dichter dieser Periode für seltene und verlegene Worte. Es ist nicht zu verwundern, wenn Männer, die ihre gelehrten Studien namentlich auch auf die Erforschung des unendlich reichen Wortschatzes der griechischen Sprache richteten, nun auch ihrerseits bemüht waren, so manches treffende Wort, was unverdient in Vergessenheit gerathen war, wieder einzubürgern. Kein Verständiger wird diese Bemühungen tadeln; durch die unbedingte Herrschaft, welche in der vorigen Periode der Atticismus ausübte, hatte eine gewisse Nüchternheit um sich gegriffen, man beschränkte sich auf einen immer engeren Kreis von Worten, und die griechische Sprache gerieth in Gefahr, mehr und mehr zu verarmen. Es ist daher ein unbestrittenes Verdienst, daß die Alexandriner viele bezeichnende und tadellose Ausdrücke wieder einführten und dadurch ihrer Darstellung eine lebendiger-frischere Färbung zu geben suchten; nur mußte man mit Mäßigung und richtigem Takt zu Werke gehen. Dies

ist freilich nicht selten verabsäumt; manche Dichter, wie Theokrit, lassen sich im Ganzen hier von ihrem natürlichen Gefühle leiten; andere, wie Kallimachus, gehen öfter schon über das rechte Maß hinaus, während bei Lykophron und Genossen die Unnatur den höchsten Gipfel erreicht. Von der Mischung der verschiedenen Dialekte hatte die griechische Poesie von Anfang an vielfachen Gebrauch gemacht. Auch jetzt fährt man fort, dieses Mittel anzuwenden, aber es ist nicht zu verkennen, daß man auch hier mit gewisser Willkür verfährt. Ueberhaupt ist bei diesen Alexandrinischen Dichtern mehr Kunst als Natur zu finden; mit vollem Bewußtsein treten sie an ihre Aufgabe heran. Die Kritik, obwol auch den Früheren keineswegs unbekannt, ist jetzt eine selbständige Wissenschaft geworden und gewinnt entschiedenen Einfluß auf die poetischen Productionen der Zeit. Alle diese Dichter haben mehr oder minder an sich wie an Anderen Kritik geübt, und daher steigert sich die Rivalität, die von jeher zwischen Kunstgenossen stattgefunden hatte, öfter bis zur offenen Feindseligkeit.

Die epische Poesie, die in der vorangehenden Periode so gut wie gar keine Pflege mehr fand, wird jetzt wieder mit besonderem Eifer cultivirt. Nach zwei Richtungen hin ist diese Thätigkeit der Alexandriner gewandt. Während die Einen das Epos im großen Styl nach der Weise der älteren classischen Dichter neu zu beleben bemüht waren, kehren Andere gewissermaßen zu den Anfängen der Kunst zurück, indem sie das Einzellied, die kleine epische Erzählung, jenen Versuchen gegenüberstellen. Antagoras von Rhodus, Zeitgenosse des Aratus, und wie dieser am makedonischen Hofe des Antigonus Gonatas sich besonderer Gunst erfreuend, ließ durch den geringen Erfolg, den die Thebais des Antimachus gehabt hatte, sich nicht abschrecken, dasselbe Thema von Neuem zu behandeln [10]). Einsichtige erkannten sofort, daß eine solche Aufgabe über die Kräfte der damaligen Dichter hinausgehe, daß überhaupt die ganze Zeit keinen rechten Sinn und Empfänglichkeit für die langathmige Darstellung des Epos im großen Styl besitze. Theokrit tadelt nicht nur solche unzulängliche Versuche, sondern er dichtet auch selbst nicht ohne Geschick kürzere Einzellieder, wozu er den Stoff aus dem Sagenkreise des Herakles entnahm, und Moschus, vielleicht auch Bion, sind ihm auf dieser Bahn gefolgt; aber mit vollem Bewußtsein beschränkt sich Kallimachus auf diese Spielart der epischen Poesie. So läßt man die Sagenkreise, welche von früheren Dichtern vorzugsweise behandelt waren, mehr bei Seite liegen, oder wenn man Heroen einführt, so stellt man doch nicht ihre großen Thaten und Schicksale im Zusammenhange dar, sondern wählt eine Episode aus der Geschichte jener Helden, führt dieselben in einer Situation vor, welche von dem täglichen Leben nicht allzu weit sich entfernt, wo der Dichter auf dem festen Grund und Boden der Wirklichkeit steht, daher das Epische hier nicht selten ins Idyllische übergeht. Indem man so mehr Lebensbilder mit möglichster Wahrheit darzustellen sucht, tritt die Handlung hinter der Schilderung zurück, ja zuweilen macht sich die malerische Beschreibung auf Kosten der Erzählung allzu sehr geltend, sodaß, was Beiwerk sein sollte, zur Hauptsache wird. Wie man seltene Worte und Wortformen liebte, so werden auch gern halbverschollene Mythen in die Poesie eingeführt; Vieles ward unmittelbar aus dem Volksmunde geschöpft, wie man ja damals überhaupt eifrig den localen mythischen Ueberlieferungen nachforschte und sie zu sammeln begann. Wie man insbesondere den Anfängen der religiösen Institute, den Volkssitten und Gebräuchen seine Aufmerksamkeit zuwandte, so haben auch diese Dichter mit sichtlicher Vorliebe die sagenhaften Ueberlieferungen, welche sich auf den Ursprung solcher Institute beziehen, behandelt, und so die ferne Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft. Uebrigens halten sich die besseren Dichter in der Behandlung der Sagen von Willkür [11]) ebenso wie von pedantischem Wesen frei. Mit historischer Treue sucht man insbesondere die Sitten und die Lebensweise vergangener Zeiten darzustellen; die antiquarischen Studien, die damals so eifrig betrieben wurden, kamen auch der Poesie zu Gute. Indem so diese Dichter mit vollem Bewußtsein sich diese Beschränkung auferlegen und auf großartige Compositionen verzichten, reichten ihre Kräfte aus; in diesem engen Kreise fühlten sie sich heimisch; hier sind sie Herr über den Stoff, hier konnten sie die Form mit liebevoller Sorgfalt und Behagen gemächlich ausführen und so Werke liefern, welche allgemein willkommen waren.

Kallimachus aus Kyrene, wie es scheint aus angesehenem Geschlecht, lebt Anfangs als Lehrer zu Alexandria in ärmlichen Verhältnissen; später an der Bibliothek beschäftigt und Mitglied des Museums, gewinnt er eine sorgenfreie Existenz. Sein dichterisches Talent mag frühzeitig hervorgetreten sein; eine seiner berühmtesten Dichtungen, die *Αἴτια*, hat er jedenfalls schon in Kyrene begonnen, wenn auch erst später in Alexandria vollendet. Aber auch nachher bleibt Kallimachus der Poesie stets treu; noch in höherem Alter unter der Regierung Ptolemäus' III. fährt er fort zu dichten, obwol in reiferen Jahren ihn vorzugsweise seine gelehrten Studien in Anspruch nehmen mochten. Außerdem hat Kallimachus jedenfalls auch längere Zeit als Lehrer gewirkt; eine Reihe namhafter Männer sind in seiner Schule gebildet, wie Eratosthenes, Apollonius von Rhodus, Aristophanes von Byzanz, Philostephanus aus Kyrene, Hermippus von Smyrna, Istros u. A. Als Dichter hat Kallimachus sich in den verschiedensten Gebieten, im Epos, in der Lyrik und in dem Drama, wenn auch mit ungleichem Erfolg, versucht; denn seine dramatischen Arbeiten scheinen nur geringe Wirkung gehabt zu haben, während er in der epischen Erzählung und in der Elegie als einer der

10) Etwas später hat wieder Menelaos von Aegä eine Thebais gedichtet.

11) Kallimachus' Grundsatz war ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω, dadurch unterscheidet er sich sehr zu seinem Vortheil von der Willkür, auf welche Hermesianax und andere Dichter verfallen

ersten anerkannt wurde. Nicht nur das Lob, welches Zeitgenossen und noch mehr die Späteren ihm zollen, sowie der Einfluß, den Kallimachus grade durch diese Arbeiten auf Andere ausübte, bezeugen dies, sondern auch die ziemlich zahlreichen Reste jener Gedichte beweisen, daß die Anerkennung wohlverdient war. Wir dürfen Kallimachus nicht nach den Hymnen beurtheilen, die uns allein von seinen zahlreichen poetischen Arbeiten erhalten sind; denn diese sind nicht frei von einer gewissen Manier. In anderen Gedichten, namentlich in den epischen Erzählungen, gab er sich mehr in seiner eigenen Natur; der Ton, der hier herrschte, war offenbar leichter und gefälliger; mit der Sauberkeit und Eleganz der Form verband der Dichter etwas Sinniges und Gemüthvolles. Namentlich die Hekale muß in ihrer Art ein vollendetes Werk gewesen sein; die Wahrheit, mit der die Zustände des täglichen Lebens und die Charaktere geschildert waren, verlieh diesen und ähnlichen Arbeiten einen eigenthümlichen Reiz. Auch die Aitia, obwol der äußern Form nach der elegischen Poesie angehörend, hatte viel Gemeinsames mit jenen kürzeren Erzählungen; doch trat hier schon das gelehrte Element viel entschiedener hervor und gestattete keinen so reinen Genuß.

In entschiedenem Gegensatz zu Kallimachus steht sein Schüler Apollonius aus Alexandria. Auch Apollonius war Grammatiker und Dichter zugleich. Unter den poetischen Arbeiten haben die *Ἀργοναυτικὰ* in vier Büchern seinen Ruhm begründet; denn die übrigen, welche die Urgeschichte einzelner Städte behandelten, waren nicht eben geeignet, allgemeineres Interesse zu wecken. Als Apollonius seine Argonautika oder doch einen Theil derselben öffentlich vorlas, fand dies Gedicht bei seinen Kunstgenossen nicht eben günstige Aufnahme. Diese Anfechtungen der Kritik verdrossen ihn so, daß er Alexandria verließ und nach Rhodus übersiedelte, wo er längere Zeit mit Erfolg und allgemein geachtet als Lehrer wirkte. Später kehrte er nach Alexandria zurück, wird Mitglied des Museums und Nachfolger des Eratosthenes in der Leitung der Bibliothek Ol. CXLVI. Es ist begreiflich, wie in einer Zeit, wo die namhafteren Dichter meist schon vom Schauplatze abgetreten waren und die Poesie bereits wieder zu sinken begann, Apollonius, der eine bedeutende Leistung aufzuweisen hatte, und der ebenso als Lehrer wie als Gelehrter sich auszeichnete, jetzt die Anerkennung fand, die man ihm früher versagt hatte. Apollonius hat die Argonautika wiederholt umgearbeitet und sorgsam gefeilt, jedoch ohne durch die Anfechtungen der Kritik sich in seinen Ansichten beirren zu lassen. Die Wahl des Stoffes ist nicht grade zu tadeln; die älteren Bearbeitungen der Argonautensage waren so gut wie vergessen oder konnten doch dem Geschmacke der Zeit nicht mehr genügen. Der Reiz des Wunderbaren und Phantastischen, der diesen Sagenkreis besonders auszeichnet, war für eine neue Bearbeitung nur günstig. Dennoch konnte das Unternehmen, die hohen Gestalten der alten Heroenzeit, der man ganz fremd geworden war, wieder neu zu beleben, nicht gelingen, am wenigsten reichte das Talent des Apollonius für diese schwierige Aufgabe hin. Durch die modernen Züge, welche der Dichter den Trägern der Handlung leiht, durch das Sentimentale, welches er einmischt, kommt ein zwiespältiges Element herein. Einzelne gelungene und ansprechende Stellen können über die Schwächen nicht täuschen; das Epos als Ganzes ist unbefriedigend; es hat etwas Nüchternes und Kaltes, der mühsame Fleiß und die Sorgfalt, welche der Dichter auf seine Arbeit verwendet hat, die künstliche Eleganz, welche von der großartigen Einfachheit der älteren epischen Poesie sich weit entfernt, lassen das Misverhältniß zwischen dem, was der Dichter beabsichtigte und was er wirklich leistete, erst recht klar hervortreten. Die Urtheile der Zeitgenossen waren getheilt; während die Einen dieses Epos mit Anerkennung aufnahmen und die Römer später sogar dasselbe hochschätzten, haben Andere den Dichter nicht eben glimpflich beurtheilt. Kallimachus mag in seiner scharfen Polemik zu weit gegangen sein; persönliche Bitterkeit mochte sich einmischen; sein Spottgedicht Ibis, welches er gegen Apollonius richtete, war eine geschmacklose Verirrung; aber im Ganzen wird er mit seiner Kritik das Rechte getroffen haben. Mit Fug warnt Kallimachus vor Selbsttäuschung und Ueberschätzung der Kraft und erklärt ein großes Gedicht für ein großes Uebel; es ist dies nicht blos das unbewußte Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, sondern Kallimachus zeigt grade hier ein richtiges Verständniß seiner Zeit.

Wie Apollonius, so hat auch Rhianus aus Kreta umfangreiche Epen verfaßt, wie die Heraklea; dann in einer Reihe Gedichte die Sagen und Geschichte einzelner Landschaften behandelt, *Θεσσαλικά*, *Ἀχαϊκά*, *Μεσσηνιακά*. Hier nahm offenbar das Geographische und Ethnographische einen breiten Raum ein; diese Gedichte müssen dem Hesiodischen Epos näher als dem Homerischen gestanden haben. Nur die *Μεσσηνιακά* zeichneten sich durch poetischen Gehalt vortheilhaft aus; es war ein glücklicher Griff, daß Rhianus die Geschichte des zweiten messenischen Krieges sich zum Vorwurf eines epischen Gedichtes wählte. Zu derselben Zeit dichtete Demosthenes *Βιθυνιακά*, Musäus, der am Hofe der Attaliden zu Pergamus lebte, schrieb eine *Περσηΐς*, und außerdem Gedichte auf Attalus und Eumenes, die aber wol mehr als Enkomien zu betrachten sind. Dagegen Euphorion aus Chalkis, der sich lange Zeit in Athen, später, etwa seit Ol. CXL., als Bibliothekar in Antiochia aufhält, schließt sich wieder an Kallimachus an. Abgesehen von einigen Prosaschriften antiquarischen und historischen Inhalts, hat er hauptsächlich mythische Stoffe in Form kurzer Erzählungen behandelt; auch seine größeren Werke gehören dieser Gattung an, wie die *Μοψοπία*, eine Sammlung attischer Localsagen, und die *Χιλιάδες*, welche an den Ibis des Kallimachus erinnern. Selbst da, wo ein persönlicher Anlaß zu Grunde lag, war offenbar das mythische Element die Hauptsache. Die entschiedene Vorliebe für verlegene Mythen, für dunkle Ausdrücke und seltene Wortformen ist das charakteristische Merkmal aller seiner Gedichte, die eben

deshalb für die späteren Grammatiker ein besonderes Interesse hatten, jedoch auch sonst, namentlich in Rom, Nachahmer und Bewunderer fanden.

Hymnen im epischen Styl hat namentlich Kallimachus gedichtet; sie gehören allerdings nicht zu den ausgezeichneteren Arbeiten dieses Dichters, aber man darf doch nicht so geringschätzig, wie gewöhnlich geschieht, darüber urtheilen. Es sind nicht lediglich gelehrte, nur für Leser berechnete Poesien, sondern sie waren offenbar bestimmt, an religiösen Festen vorgetragen zu werden. Diese Hymnen halten zwischen epischer Erzählung und lyrischer Darstellung eine gewisse Mitte; jene gemüthliche Wärme, die wir anderwärts bei Kallimachus wahrnehmen, ist auch hier nicht zu verkennen; mancher feine, der Natur abgelauschte Zug bekundet die sinnige Natur des Dichters. Ganz anderer Art ist der Hymnus auf Zeus von Kleanthes, den die Kritik unberechtigterweise dem Stoiker abgesprochen hat. Wir finden hier den würdigsten Ausdruck des sittlich-religiösen Geistes, welcher der älteren Stoa eigen ist.

Lehrhafte Gedichte sind auch der classischen Zeit der griechischen Literatur nicht unbekannt; dort ist diese Spielart naturgemäß entstanden, entspringt immer aus einer gewissen äußeren Nothwendigkeit, wie in Zeiten, wo die kunstreiche Form der Prosa noch unbekannt war, oder aus innerem geistigen Bedürfnisse, wie bei den Philosophen Parmenides und Empedokles. Daß man nun grade jetzt, wo die wissenschaftlichen Studien ihren Höhepunkt erreichen und die Resultate dieser Gelehrsamkeit immer mehr Eigenthum der Gebildeten werden, wo gleichzeitig die poetische Form mit größter Gewandtheit gehandhabt wurde, darauf verfiel, wissenschaftliche Gegenstände dichterisch zu bearbeiten, ist erklärlich. Aber es ist dennoch ein Misgriff, wenn die Poesie ohne alle Nöthigung Stoffe, die ihr fremd, ja zum Theil widerstrebend sind, wie Astronomie oder Erdbeschreibung, Anatomie und Heilmittellehre, Viehzucht und Ackerbau, zu behandeln unternimmt und in der Ueberwindung dieser Schwierigkeiten ihren Ruhm sucht. Alle Kunst, die der Dichter anwendet, um den spröden Stoff zu bewältigen und ihm einen gewissen Reiz zu verleihen, sind unzulänglich; es bleibt der ungelöste Widerspruch zwischen Form und Inhalt. Auch hier sind übrigens die Römer den Alexandrinern treulich gefolgt, jedoch ist nicht zu verkennen, daß sie ihre Vorbilder zum Theil übertroffen haben; denn die Georgica des Virgil stehen hoch über Allem, was, so viel wir wissen, die Alexandriner auf diesem Gebiete geleistet haben. Die Reihe dieser didaktischen Dichter eröffnet Aratus, ein Freund des Theokrit, den er in Kos, als er dort Medicin studirte, kennen lernte. Aratus ist ein vielseitig gebildeter Mann. Mathematik und Medicin, grammatische und philosophische Studien hat er mit Eifer betrieben, aber seine Hauptthätigkeit wendet er der Poesie zu. Unter seinen zahlreichen Arbeiten waren vielleicht die kleineren Gelegenheitsgedichte das beste, aber Anerkennung haben vorzugsweise die größeren didaktischen Poesien gefunden, und zwar hat das noch vorhandene astronomische Gedicht (*Φαινόμενα*), worin Aratus, einer Aufforderung seines königlichen Gönners Antigonus folgend, das Lehrbuch des Eudoxus bearbeitete, hauptsächlich den Ruhm des Dichters begründet, daher auch bald Andere an demselben Stoffe sich versuchten, ohne jedoch ihr Vorbild zu erreichen. Ebenso haben römische Dichter wetteifernd die *Φαινόμενα* des Aratus nachgebildet; gleichmäßig beschäftigen sich Grammatiker und Astronomen mit der Erklärung des Gedichtes, und zwar ist besonders bemerkenswerth, daß selbst die Häupter der grammatischen Schulen, die sonst von den neueren Dichtern in der Regel keine Notiz nahmen, den Aratus berücksichtigten. Das Gedicht ruht ganz auf sorgfältiger Arbeit; zu loben ist die Mäßigung, mit der Fremdartiges ferngehalten wird; nur eine längere Episode von den Weltaltern ist eingeflochten. Aber die Darstellung ist, wie dies bei einem Stoff, der von der echten Poesie fern abliegt, kaum anders sein konnte, trocken und nüchtern; die Sprache nicht frei von Härten, namentlich in den Structuren findet sich manches Ungewöhnliche; man merkt es dem Gedichte an, daß der Verfasser aus Soli stammt. Eratosthenes hat dann in seinem *Ἑρμῆς* dieselbe Aufgabe, nur etwas weiter gefaßt, wieder aufgenommen. Das offenbar umfangreiche Gedicht scheint an kunstreicher Behandlung die Phänomena des Aratus übertroffen zu haben und war im Alterthume geschätzt, ohne jedoch sich gleicher Popularität zu erfreuen. Dies Lehrgedicht ist uns nicht mehr erhalten, dagegen besitzen wir noch eine kleine Prosaschrift ähnlichen Inhalts (*Καταστερισμοί*) von Eratosthenes, jedoch nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern dieselbe ist nur ein Auszug des echten Werkes. Einer der fruchtbarsten Didaktiker ist Nikander aus Kolophon; er war weder Zeitgenosse des Aratus und Theokrit, noch viel weniger hat er unter Attalus III. gelebt, sondern seine Blüthezeit fällt ungefähr in Ol. CXL. bis CL., er gehört also schon dem Ende dieser Periode an. Nikander war eigentlich Arzt; mit der Ausübung seines Berufes beschäftigt, hat er sich längere Zeit in Aetolien aufgehalten. Er war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, der sich auch in der Prosa versuchte; von seinen Gedichten sind uns nur die *Θηριακὰ* und *Ἀλεξιφάρμακα* erhalten. Obwol auch Nikander's Poesie sich Freunde erwarb, hat dieselbe doch offenbar keine große Wirkung ausgeübt. Die Form ist abstoßend, der Inhalt konnte nur einen kleinen Kreis von Lesern anziehen, und wer sich dafür interessirte, mußte es bequemer finden, sich in den Schriften Anderer Raths zu erholen. Bei Nikander tritt insbesondere das Wohlgefallen an dunkeln und ungewöhnlichen Worten hervor; es war dies wol überhaupt die Manier der kolophonischen Dichterschule, auf welche das benachbarte Apollo-orakel zu Klarus nicht ohne Einfluß sein mochte. Ist die gesammte didaktische Poesie der Alexandriner als eine Verirrung zu betrachten, so war es ein zwiefacher Misgriff, wenn ein tüchtiger Gelehrter, wie Apollodor, seine chronologischen und geographischen Arbeiten in iambischen Versen abfaßte. Mochte er auch dadurch dem Gedächtniß zu Hilfe kommen und so ein Bedürfniß der Lernenden befriedigen, so bleibt es immer

ein arger Misbrauch der poetischen Form. Indem hier der Schmuck der dichterischen Darstellung, der sonst den didaktischen Gedichten noch einen gewissen Reiz verleiht, abgestreift wurde, blieb Nichts übrig als die dürftigste Prosa, die in schlechte Verse gezwängt wurde, wobei eine ermüdende Weitschweifigkeit nicht zu vermeiden war. Gleichwol fand auch diese Manier in der nächsten Zeit zahlreiche Nachahmer, und die Römer, wie Attius, sind den Alexandrinern auch auf diesem Irrwege treulich gefolgt.

Die Elegie, die zwar niemals ganz verstummt, aber doch in der nächstvorhergehenden Zeit ohne sonderliche Bedeutung war, wird jetzt wieder mit besonderer Vorliebe gepflegt. Allein das Subjective tritt mehr und mehr zurück, die elegische Form wird vorzugsweise zu kleineren erzählenden Gedichten verwandt, oder dient lehrhaften Zwecken. Philetas von Kos am Anfange dieser Periode und Kallimachus gelten als die bedeutendsten Vertreter dieser Gattung; ihre elegischen Gedichte werden allgemein als classisch anerkannt und haben namentlich den Römern als Vorbild gedient. Uebrigens ist, soviel sich aus den allerdings nur sparsamen Resten dieser Poesien erkennen läßt, unter den Alexandrinischen Elegikern keiner von solcher Unmittelbarkeit und Naivität wie Catull, keiner, der wie Tibull Gemüth und kunstreiche Vollendung der Formen harmonisch verknüpfte; diese Alexandriner dürften eher mit Properz auf gleicher Linie stehen. Außer Philetas und Kallimachus ist namentlich Alexander Aetolus zu erwähnen, dessen Manier an Lykophron erinnert; einfacher und natürlicher erscheint Phanokles; hochgeschätzt im Alterthume war die Erigone des Eratosthenes, ein sorgfältig gefeiltes Gedicht; die *Ἰδιοφυῆ* des Archelaus, die *Ὀφιακά* des Nikander und ähnliche Elegien, die naturhistorische Aufgaben und dergleichen behandelten, haben mit der echten Poesie Nichts gemein.

Ganz besonderer Theilnahme erfreut sich das Epigramm. Je weniger man geneigt und befähigt war, größere dichterische Werke zu schaffen, desto eifriger versuchte man sich an solchen kleinen Arbeiten; selbst ein mäßiges Talent vermochte in diesem beschränktesten Kreise durch sinnige Gedanken, durch gefällige Form und Eleganz der Technik sich zu empfehlen. Hatten schon früher die großen Dichter der classischen Zeit solche poetische Kleinigkeiten nicht verschmäht, wenn sich Gelegenheit darbot, so sehen wir jetzt, wie fast alle namhaften Dichter auch auf diesem Gebiete thätig waren, wie Philetas, Asklepiades, Simmias, Theokrit und vor Allem Kallimachus. Allein, wie das Epigramm immer mehr eine selbständige Stellung einnimmt, und neben den anderen Gattungen der Poesie als ebenbürtig anerkannt wird, so beschränken nicht wenige Dichter ihre gesammte Thätigkeit auf diesen einen Punkt. Das Epigramm der älteren Zeit war in der Regel für einen ganz unmittelbaren Zweck bestimmt; es diente, wie dies schon der Name besagt, ursprünglich als Aufschrift namentlich für Weihgeschenke und Grabdenkmäler. Allmählich ging man weiter und benutzte diese Form, um einen leichten Scherz oder boshaften Einfall hinzuwerfen, und so lag es nahe, das Epigramm überhaupt zum Ausdruck persönlicher Stimmungen zu verwenden. Nun wird zwar das Epigramm seiner anfänglichen Bestimmung niemals ganz entfremdet, aber dieselbe tritt doch jetzt immer mehr zurück; die große Mehrzahl der Epigramme ist grade so wie andere Gedichte für ein lesendes Publicum bestimmt; das Epigramm gehört jetzt überwiegend dem Gebiete der rein literarischen Production an. Das Individuelle, die persönlichen Bezüge sind nur noch von untergeordnetem Belang, wenn schon bei einigen Epigrammendichtern, wie Kallimachus, dieser Charakter noch vorwaltet; aber im Allgemeinen bindet sich das Epigramm nicht mehr an ein eng umschriebenes Gebiet, sondern bewegt sich mit größter Freiheit und sucht sich durch bunte Mannichfaltigkeit des Inhaltes auszuzeichnen. Ein Gedanke, der reizt, eine poetische Situation wird in möglichster Kürze ausgemalt, ein geistreicher oder witziger Einfall flüchtig hingeworfen; daher die Zahl der erotischen, skoptischen und paränetischen Sinngedichte so ungemein groß ist. Nicht minder bieten Anekdoten, die Wunder der Natur und Menschenwelt, namentlich die Werke der bildenden Kunst, dankbaren Stoff dar; hier konnte das erzählende und beschreibende Talent des Dichters sich hinlänglich bewähren. Andere Epigramme lehnen sich wieder an das Andenken berühmter Männer, an die Gestalten der Götter- und Heroensage an. Daher trägt diese ganze Epigrammendichtung einen entschieden epideiktischen Charakter an sich; das rhetorische Element entwickelt sich immer mehr. Häufig wird das gleiche Thema immer wieder von Neuem behandelt; mit einem wahren Wetteifer ward ein geistreicher Gedanke, ein treffender Scherz, ein zu anschaulicher Beschreibung einladender Vorwurf von gleichzeitigen wie späteren Dichtern variirt; nicht selten hat sogar ein Dichter selbst Themen, die er schon früher bearbeitet hatte, wiederholt, und sucht sich selbst zu übertreffen, indem er dem Gegenstande immer wieder eine neue Seite abzugewinnen bemüht ist. Zahlreiche Dichter cultiviren das Epigramm ausschließlich, oder haben doch nur nebenbei ein oder das andere Mal sich an einen größeren Stoff gewagt; hierher gehören Nikias von Milet, mit Theokrit eng befreundet, Leonidas von Tarent, einer der fruchtbarsten Dichter (mehr als hundert Epigramme sind uns von ihm in der Anthologie erhalten, der wir überhaupt fast Alles verdanken, was von dem Nachlasse dieser Dichter gerettet ist), Posidippus, Alkäus von Messene, der durch eine gewisse Energie und poetisches Feuer sich vortheilhaft auszeichnet, Damagetus, Dioskorides u. A. Auch einige Dichterinnen reihen sich an, wie Nossis aus Lokri, Anyte aus Tegea und Möro von Byzanz, die jedoch auch größere Gedichte verfaßt hat.

Auch die iambische Dichtung wird nicht vernachlässigt, namentlich fährt man fort, wie dies schon Phönix aus Kolophon an der Grenze der classischen Zeit und der Alexandrinischen Periode gethan hatte, für die Dar-

stellung anekdotenartiger Erzählungen diese Form zu verwenden. Hier ist besonders Kallimachus zu nennen [12]), der in diesen Gedichten auch die Thierfabel mehrfach verwendet hat. Aber als der erste selbständige Bearbeiter der Fabeldichtung muß Babrius gelten; wenigstens nimmt er selbst dies Verdienst für sich in Anspruch, und wir haben keinen Grund, diese Behauptung in Zweifel zu ziehen. Von den Fabeln des Babrius besaßen wir früher nur kurze und vereinzelte Bruchstücke, obwol man längst erkannt hatte, daß den sogenannten Aesopischen Fabeln zum guten Theil eine ältere poetische Darstellung in Choliamben zu Grunde lag, daß eine dichterische Bearbeitung der alten Thiersage in späterer Zeit in gemeine Prosa aufgelöst worden war. Erst in neuester Zeit hat man in einer Handschrift, die aus einem Kloster des Berges Athos stammt, wenigstens einen Theil der echten Fabeln des Babrius glücklich wieder aufgefunden [13]). Ueber Zeitalter und sonstige Lebensverhältnisse des Dichters fehlt es an jeder Ueberlieferung; denn wenn der Dichter sein Werk dem Branchus, dem jugendlichen Sohne eines Königs Alexander, gewidmet hat, so bietet auch dies keinen sicheren Anhalt. Manche haben den Babrius für einen Römer erklärt, und der Name des Dichters trifft allerdings mit einem altitalischen Gentilnamen zusammen; Andere halten ihn gar für einen Juden oder Christen, die Meisten betrachten Syrien als seine Heimath. Ebenso schwankend sind die Vermuthungen hinsichtlich der Zeit des Dichters; der erste Herausgeber weist ihn dem 3. Jahrh. n. Chr. zu (unter der Regierung des Alexander Severus, 222—235 n. Chr.), während doch schon Dositheus im Jahre 207 die Fabeln des Babrius benutzt hat; Lachmann geht daher bis auf das Jahr 72 n. Chr. zurück; allein auch dieser Zeitpunkt ist viel zu niedrig gegriffen. Babrius gehört, wenn nicht alle Merkmale trügen, der Alexandrinischen Zeit an, und dahin neigen wol jetzt auch die Ansichten der Meisten, obschon sie im Einzelnen noch immer auseinandergehen [14]). Babrius hat diese Fabeln zweimal überarbeitet; wir besitzen aber nicht mehr die vollständige Sammlung, sondern nur eine alphabetisch geordnete Auswahl und zwar ist auch hier der letzte Theil untergegangen. Diese abgekürzte Sammlung, die ein beliebtes Lesebuch war, ist eben deshalb nicht frei von manchen willkürlichen Abänderungen und Zusätzen. Später ist noch ein erheblicher Nachtrag dazu gekommen [15]), allein die Fabeln, wie sie hier vorliegen, erscheinen in einem trostlosen Zustande. Man hat daher das Ganze als grobe Fälschung bezeichnet; jedoch ein ursprünglicher alter Kern liegt auch hier zu Grunde; nur sind diese Fabeln nicht allein in byzantinischer Zeit überarbeitet worden, sondern man nimmt auch Spuren ungeschickter Interpolation aus neuester Zeit wahr, daher es unter diesen Umständen nicht möglich ist, die echten Fabeln mit Sicherheit zu restituiren. — Es war ein zeitgemäßer Gedanke, die allgemein bekannten Thierfabeln im Zusammenhange poetisch zu behandeln; auch hat Babrius sich meist an die Ueberlieferung gehalten und nur Weniges von eigener Erfindung hinzugethan, doch zeugt seine Auswahl nicht immer von richtigem Takte; auch die Behandlung ist ungleichartig; während er öfter in sinniger Weise den naiven Ton der Thiersage sehr gut zu treffen versteht, ist anderwärts die Darstellung skizzenhaft, trocken und leblos. Daß diese Fabeln günstige Aufnahme bei den Zeitgenossen fanden, daß alsbald andere Dichter sich an diesem dankbaren Stoffe versuchten, bezeugt Babrius selbst. Namentlich sind uns noch ziemlich zahlreiche Reste einer solchen Bearbeitung in elegischen Distichen erhalten, die wahrscheinlich aus dieser Zeit stammen.

Die höhere Lyrik ist so gut wie ganz verstummt, namentlich vom Chorliede ist durchaus keine Spur mehr vorhanden [16]); wol aber wird das subjective Melos, was in der vorigen Periode zuletzt der Literatur völlig fremd geworden war, wieder fleißiger gepflegt. Leider sind uns nur wenige Proben erhalten. Ueberhaupt darf man auch hier nicht grade selbständige Leistungen erwarten; die meisten Dichter versuchen sich in Nachbildungen der verschiedenen Stylarten der classischen Zeit; so hat Theokrit sich an die Aeolier angeschlossen; Andere dichten in Anakreontischer Manier. Zu den namhaftesten Lyrikern dieser Zeit muß Asklepiades gehört haben; aber auch Simmias, Kallimachus u. A. waren als Meliker thätig. Daß die rhythmische Kunst der classischen Zeit noch nicht untergegangen war, beweisen namentlich die metrischen Kunststücke (*Παίγνια*), die eine Zeit lang Mode waren, sodaß selbst begabte Dichter wie Theokrit, Simmias, Desiades sich gleichsam um die Wette darin versuchten. Wie die ganze Zeit eine entschiedene Neigung zu dem weichlich Sentimentalen und sinnlich Lüsternen hat, so tritt diese Richtung auch in der lyrischen Poesie entschieden hervor. Daher waren Adonislieder, wie wir sie von Bion besitzen, Galliamben, die wir eigentlich nur aus den Nachbildungen römischer Dichter genauer kennen lernen, Ithyphallische und Priapeische Lieder, worin sich namentlich Euphronius, der Erklärer des Komikers Aristophanes und Lehrer des Grammatikers Aristophanes hervorthat, ganz besonders willkommen.

Mit der lyrischen Poesie hängt die sogenannte idyllische Dichtung des Theokrit und seiner Genossen enger zusammen, als man gewöhnlich annimmt. Theokrit's Gedichte sind nach der alten Ueberlieferung *Εἰδύλλια*

---

12) Kallimachus hat sich übrigens nicht nur der Choliamben, sondern auch rein iambischer Verse in diesen Gedichten bedient. 13) Zuerst herausgegeben von Boissonade, Paris 1844. 14) O. Keller, Ueber die Geschichte der gr. Fabel (Jahn's Jahrb. für Phil. Supplem. IV. S. 390 fg.), betrachtet Babrius als Zeitgenossen des syrischen Königs Alexander Balas (Ol. CLVII, 3), sodaß der Dichter ganz dem Ende dieser Periode angehören würde, während ich denselben als Zeitgenossen des Kallimachus bezeichnet habe. 15) Herausgegeben von Cornwall Lewis (London 1859) nach einer Abschrift im britischen Museum, die angeblich ebenfalls von einer Handschrift aus einem Kloster des Berges Athos genommen ist.

16) *Kallimachus* Fr. 116: *Ἔντοσ' Ἀπόλλων τῷ χορῷ, τῆς λύρης ἀκούω* ist viel zu unbestimmt, um daraus mit Sicherheit auf die Existenz der chorischen Poesie zu schließen.




(*εἰδύλλια βουκολικὰ*) überschrieben; daraus hat man geschlossen, daß *εἰδύλλιον* so viel als ein kleines Bild bedeute und darin eine glückliche Bezeichnung jener Gedichte zu finden geglaubt, die hauptsächlich Bilder und Scenen des Volkslebens darstellen. Allein *εἰδύλλιον* bezeichnet grade so wie *εἶδος* vielmehr ein kleines Lied, dann allgemeiner jedes kleinere Gedicht; eine Sammlung vermischter Gedichte konnte man daher ganz passend so benennen. Theokrit nun, der allerdings seinen Ruhm vorzugsweise durch die Hirtengedichte begründet hat, geht zunächst gar nicht darauf aus, die Zustände des Hirtenlebens zu schildern, sondern er will Hirtenlieder dichten, und ist daher auch in diesen Poesien wesentlich als lyrischer Dichter zu betrachten. Wie jeder Stand seine eigene Poesie hatte, so füllten vor Allem die Hirten müßige Stunden mit Gesang aus, namentlich pflegten sie in Wettstreit mit einander zu singen. Arkadien und Sicilien mit ihren heerdenreichen Triften waren auch besonders gesangreiche Landschaften; in Sicilien war noch in der römischen Zeit, wo schon eine nivellirende Cultur fast alle volksthümlichen Bräuche vernichtet hatte, dieser Hirtengesang nicht völlig verstummt. Seit Alters war es Sitte, daß die Hirten herumzogen, in einem Liede Segen für Vieh und Feldfrucht wünschten, und dafür kleine Gaben empfingen. Ebenso traten Hirten an bestimmten Festen, besonders der Artemis, mit ihren Liedern zu Ehren der Gottheit auf; so wurden diese Hirtenlieder immer bekannter. Allmählich bildet sich ein förmliches Gewerbe daraus, indem Hirten mit ihren Gesängen und Weisen im Lande herumzogen (*βουκολιασταί, Λυδιασταί*). Solche Hirtenlieder hat nun Theokrit zuerst in die Literatur eingeführt. Die Stoffe und Formen, an denen sich die früheren Dichter versucht hatten, waren meist verbraucht; es galt neue Bahnen zu eröffnen; und noch war Manches, was die Früheren in der Fülle des Reichthums nicht beachtet hatten, unberührt und bot dankbaren Stoff dar. Wie man grade damals mit sichtlicher Vorliebe das Volksthümliche wieder versucht, so erwählt sich Theokrit diese Hirtengesänge, die ihm von seiner Heimath her in lebendiger Erinnerung haften mochten. Es ist eine irrige Ansicht, wenn man behauptet, der Dichter habe aus Ueberdruß und gelangweilt durch die Hypercultur seiner Zeit sich der Darstellung der einfachen Natur zugewandt; davon ist bei Theokrit Nichts wahrzunehmen. Er will einfach etwas Neues bieten, und selbst die, welche mit jenen volksmäßigen Hirtenliedern nicht unbekannt waren, mochten sich wenigstens an der neuen kunstgerechten Form erfreuen. Daß übrigens diese Gedichte grade im Gegensatz zu der herrschenden Verfeinerung der damaligen Cultur einen eigenthümlichen Reiz für die Zeitgenossen hatten, soll nicht geleugnet werden; daher fanden sie günstige Aufnahme, und bald folgten andere Dichter dem Vorgange des Theokrit.

Theokrit, aus Syrakus gebürtig, hat seine Jugend auf der Insel Kos verlebt, wo er den Unterricht des Philetas genoß; durch ihn wurde er auch wol zuerst für die Poesie gewonnen. Im Verkehr mit anderen jungen begabten Männern, welche meist das Studium der Medicin nach Kos geführt zu haben scheint, namentlich mit Aratus und Nikias, übt der Dichter sein Talent. Später hat sich Theokrit eine Zeit lang in Sicilien und wol auch in Unteritalien aufgehalten; in diese Zeit fällt das dem jüngern Hiero von Syrakus gewidmete Gedicht. Indessen Syrakus vermochte nicht den Dichter bleibend zu fesseln; er begab sich nach Alexandria, wo er an dem Hofe Ptolemäus' II. einer günstigen Aufnahme sicher war. Die späteren Lebensverhältnisse des Theokrit sind uns völlig unbekannt, vielleicht ist er nach seiner Vaterstadt Syrakus zurückgekehrt. Wir besitzen von Theokrit außer den Epigrammen noch dreißig Gedichte, allein von diesen ist Manches in Abzug zu bringen, da durch eine Verwirrung in den Handschriften die Gedichte des Bion und Moschus mit denen des Theokrit durch einander geworfen sind; doch läßt sich das Eigenthum dieser beiden Dichter mit ziemlicher Sicherheit ausscheiden. Was dem Theokrit gehört, sind theils epische Erzählungen, theils lyrische Poesien, namentlich Gelegenheitsgedichte, theils eben bukolische Lieder, an die sich dann noch ein paar Gedichte in der Art von Sophron's Mimen anschließen. Diesen bukolischen Gedichten (zehn an der Zahl, denn nur so viel gehören dem Dichter) verdankt Theokrit vorzugsweise seinen Ruf bei den Zeitgenossen wie bei den Späteren. Manchmal wird nur ein einziges längeres Lied vorgetragen, gewöhnlich aber findet ein Wettgesang statt; bald ergehen sich die Streitenden in kurzen Wechselreden, bald kämpften sie mit ausführlicheren Liedern; manchmal werden beide Arten mit einander verbunden. Indem so meist mehrere Lieder vereinigt sind, mußte der Dichter nothwendig das zum Verständniß Erforderliche vorausschicken oder einflechten, er mußte die Situation schildern und am Schlusse den Ausgang des Sängerkampfes andeuten. Dies Alles wird mit größerer und geringerer Ausführlichkeit geschildert; bald ist die Beschreibung, bald der Dialog vorherrschend. So tritt also zu dem lyrischen das epische und das dramatische Element hinzu, und wir erhalten ganz von selbst kleine abgerundete Bilder aus dem Volksleben. Uebrigens ist in diesen Gedichten nicht so sehr eine naive Behandlungsweise wahrzunehmen, sondern Theokrit erscheint ganz als Kunstdichter. In der 7. Idylle führt er unter ländlicher Maske sich selbst und seine Freunde vor, geräth also schon auf jenen Abweg der Allegorie, den später seine römischen Nachahmer eifrig verfolgten. Auch geht Theokrit schon einen Schritt weiter, indem er im 4. Idyll auf das lyrische Element ganz verzichtet und sich auf die Darstellung des Hirtenlebens beschränkt; und in derselben Weise hat er nun auch, indem er aus dem ländlichen Kreise heraustritt, in anderen Gedichten Scenen aus dem täglichen Leben, wie er sie in seiner nächsten Umgebung beobachtet hatte, mit großer Treue und Anschaulichkeit geschildert. Namentlich das 2. und 15. Gedicht (wo übrigens auch das Lyrische nicht fehlt) gehören zu den gelungensten Arbeiten des Theokrit.

Durch Theokrit ward Bion, aus einer kleinen Ortschaft im Gebiet von Smyrna gebürtig, angeregt; aber auf die Darstellung des Hirtenlebens hat derselbe fast

ganz Verzicht geleistet; auch wenn er Hirten einführt, so erscheint dies doch mehr nur als äußerliche Zuthat. Bion wählt seine Stoffe vorzugsweise aus der Mythologie; das Erotische ist bei ihm entschieden vorherrschend, und gegenüber dem männlichen Geiste, der die Dichtungen des Theokrit charakterisirt, hat er etwas entschieden Weichliches und Sentimentales. Auf die Eleganz der äußeren Form hat Bion besondere Sorgfalt verwendet; Sprache und Versbau sind glatt, gewandt und fließend, daher ist es nicht zu verwundern, daß seine Manier bei den Zeitgenossen vorzüglich Beifall fand und er sogar eine Zeit lang seinen Meister in den Schatten gestellt zu haben scheint. Nach Bion hat sich **Moschus** gebildet, sein begeisterter Schüler und Bewunderer, der jedoch sein Vorbild nicht erreicht; namentlich das Trauergedicht auf den Tod des Bion ist ein ganz unreifes Product von entschieden rhetorischer Färbung, die auch sonst diesem Dichter eigen ist. In höherem Grade befriedigen seine erzählenden Gedichte. Das Bukolische trat, wie es scheint, bei Moschus völlig zurück. Von den Alexandrinischen Kritikern ward überhaupt nur Theokrit als mustergültiger Dichter anerkannt, wie auch die römischen Bukoliker sich lediglich an die Idyllen des Theokrit halten.

Die Zeit der Diadochen und Epigonen Alexander's des Großen bot der Satyre reichen Stoff in Fülle dar, und so taucht auch die **skoptische Poesie** in verschiedenen Gestalten auf. Die **Parodie**, die früher manchen beliebten Vertreter gefunden hatte, wie **Hegemon** aus Thasos zur Zeit des peloponnesischen Krieges, **Euböus** aus Paros, **Matron** aus Pitana [17] (Zeitgenosse des attischen Redners Stratokles), behauptet sich auch jetzt noch. Der bedeutendste ist zu Anfang der Alexandrinischen Zeit **Timon** aus Phlius, Anhänger der skeptischen Schule, der in seinen *Σίλλοι* die nambaftesten Vertreter der Philosophie seiner Kritik unterwarf. Indessen diese Art der Satyre war zu ernst und konnte nur auf einen mäßigen Kreis von Lesern zählen. Größerer Gunst erfreute sich ein anderer Philosoph derselben Zeit, **Bion** der Borysthenit, der zuerst der akademischen Schule angehörte, dann Bettlermantel und Ranzen nahm und Cyniker wurde, nachher sich im Leben und der Lehre zu den atheistischen Grundsätzen des Theodorus bekannte. Bion besaß scharfen Verstand und treffenden Witz, ist aber von durchaus gemeiner Gesinnung und frechem Uebermuth. In seinen Schriften bediente sich Bion einer eigenthümlichen Mischung von Poesie und Prosa; er war der erste, der, so viel wir wissen, von dieser buntscheckigen Manier der Darstellung Gebrauch machte; wahrscheinlich hatte er nicht blos fremde Verse zum Zwecke der Parodie eingeflochten, sondern auch selbständig sich der poetischen Form bedient. Dem Bion schließt sich der Cyniker **Menippus** aus Gadara an; jedoch war seiner Satyre ein ernsteres Element beigemischt, sein Scherz war anmuthig und sank nicht zur Gemeinheit herab. Aber weit populärer als diese philosophische Satyre war die **kinädische Poesie**. Bekannt ist vor allen **Sotades**, der gewöhnlich als der eigentliche Begründer dieser Dichtungsart bezeichnet wird. Sotades aus Maronea im thrakischen Chersones, zur Zeit Ptolemäus' II., war ein frecher charakterloser Gesell, der von Stadt zu Stadt von Hof zu Hof zog; bei Lysimachus verhöhnte er den Ptolemäus, am ägyptischen Hofe spottete er über Lysimachus. Er behandelte theils mythische Stoffe (*Ἰλιάς*, *Ἄδωνις*), die er natürlich parodirte, theils benutzte er Vorgänge und Personen der unmittelbaren Gegenwart (*Βελεστίχη*) für seine Satyre. Der Ton dieser Poesien war erzählend, der Dichter trat gleichsam wie ein Rhapsode auf, und zwar waren diese oft nicht eben moralischen Gedichte reich mit sehr moralischen, aber meist trivialen Gedanken ausgestattet. Die Satyren des Sotades waren zunächst nicht für Leser bestimmt, sondern wurden mit lebhafter mimischer Declamation vorgetragen. Das stehende Versmaß waren *Ionici a maiore*, was wol schon längst in niedrigen Volksliedern, namentlich erotischen Inhalts, Anwendung gefunden hatte, aber ebendeshalb der Literatur bisher eigentlich fremd geblieben war [18]), jedoch für diese frivole Poesie sich besonders eignet. In gleichem Geiste wie Sotades dichteten auch Alexander **Aetolus**, **Pyrrhus** von Milet u. A. Es gab aber auch noch weitere Spielarten dieser kinädischen Poesie; während die Gedichte des Sotades und seiner Genossen für die Recitation bestimmt waren, verfaßten Andere, wie **Kleomachus** aus Magnesia, kinädische Poesien in lyrischer Form, die gesungen wurden; melisch war auch der Vortrag der **Hilarodie** und der **Magodie**, die übrigens schon dem Drama näher stehen; da bereits Aristoxenus diese beiden Gattungen erwähnt, reichen sie ihrem Ursprunge nach offenbar höher hinauf, aber erst jetzt mag man nach dem Vorgange des Sotades dieselben auch in die Literatur eingeführt haben, wenn man überhaupt diese ganze Art von Poesie, die nur von ephemerer Wirkung war und alles tiefen Gehaltes entbehrte, zur Literatur zählen darf. Die Hilarodie, auch Simodie genannt, von **Simos** aus Magnesia, der diese Gattung zuerst literarisch ausbildete, war noch gehaltener als die Magodie; der Vortragende trat im Männercostüm auf, von einem Zitherspieler oder einer Zitherspielerin begleitet; tragische Vorgänge, aber in parodischer Form, wurden hier ausschließlich behandelt, während die Magodie ihre Stoffe meist der Komödie entlehnte. Die Magodie wird auch Lysiodie genannt, nach **Lysis**, der um Weniges jünger war als Simos; der Magode tritt im Weibercostüm als echter Kinäde auf und wurde von einem Flötenspieler begleitet. Alle diese verschiedenen Arten der kinädischen Poesie haben übrigens ihre Stelle hauptsächlich in Symposien.

Am wenigsten will die **dramatische Dichtung** gedeihen. Zwar macht man in Alexandria einen Versuch,

17) Archestratus aus Gela, der ein Zeitgenosse des Matron war, bedient sich zwar der parodischen Form, aber es ist ihm vollkommen Ernst, wenn er in seiner *Ἡδυπάθεια* (*Γαστρολογία*) die Geheimnisse der höheren Kochkunst mittheilt.

18) Nur Lykophronides, ein ziemlich unbekannter Dichter, wie es scheint an der Grenze der classischen und Alexandrinischen Zeit, hat dies Metrum, und zwar ebenfalls in erotischen Liedern, gebraucht.

die Tragödie neu zu beleben; Ptolemaus Philadelphus führte Wettkämpfe ein und suchte durch ausgesetzte Preise namhafte Dichter zu gewinnen. Aber das vielberufene tragische Siebengestirn, wozu gewöhnlich Alexander Aetolus, Lykophron, Sosibius, Sosiphanes, Philiseus, Homer von Byzanz (ein Sohn der Dichterin Möro) und Dionysiades gerechnet werden, war eine ganz ephemere Erscheinung. Außer einzelnen Bruchstücken ist uns nur die Alexandra des Lykophron erhalten; dieser Monolog der Kassandra in mehr als 1400 Versen, im dunkelsten Style der Orakelpoesie, der beständig Räthsel aufgibt und ohne Hilfe der Wörterbücher auch von den Gelehrtesten nicht verstanden werden konnte, war natürlich niemals für Aufführung im Theater bestimmt. Mit Unrecht hat die neuere Kritik dieses Gedicht dem Lykophron abgesprochen; es ist ganz in der Manier, die damals Mode war, geschrieben; nur sind ein paar Stellen, welche auf die Weltherrschaft Roms sich beziehen, als Zusatz späterer Hand auszuscheiden. Noch weniger will die Komödie in Alexandria gedeihen. Machon aus Korinth oder Sikyon ist der einzige, der, so viel wir wissen, für die Alexandrinische Bühne Lustspiele schrieb, während in Athen eine Anzahl komischer Dichter noch längere Zeit in der hergebrachten Weise thätig war, bis mit dem Tode des Philemon auch dort die Productivität so gut wie vollständig erlischt. Dagegen ward in Tarent im Anfange dieser Periode das Possenspiel mit besonderer Vorliebe cultivirt; improvisirte possenhafte Darstellungen (φλύακες) waren dort wie in andern dorischen Städten längst üblich gewesen, aber in die Literatur ward die Posse zuerst durch Rhinton aus Tarent eingeführt, dem sich der Campaner Bläsus anschloß. Die Phlyakographie nimmt bei den Doriern ungefähr dieselbe Stelle ein, wie die Kinädologie bei den Ioniern, nur tritt sie in dramatischer Form auf; Mythen, die man in derb komischer Weise parodirte, bildeten den Hauptinhalt dieser Stücke. Die tarentinische Mundart, deren sich diese Dichter bedienten, war für diese Possenspiele ganz geeignet. Sklerias (nicht Skiras), den man gewöhnlich hierher rechnet, sondert sich schon durch den attischen Dialekt ab, ebenso Sopater aus Paphos, ein fruchtbarer Dichter; offenbar haben diese Dichter nach dem Vorgange der Tarentiner für andere Bühnen (ob grade für Athen, steht dahin) parodische Dramen verfaßt.

Während so auf dem Gebiete der Poesie nach allen Richtungen hin sich das regste Leben entfaltet, erscheint dagegen die Kunst des Prosastyls in auffallender Weise vernachlässigt. Und so scheidet sich auch in dieser Hinsicht die Alexandrinische Periode scharf und bestimmt von dem vorigen Zeitraume. Es sind eben jetzt vorzugsweise die streng wissenschaftlichen Studien, welche nächst der Poesie die eifrigste Pflege finden; hier aber war das Interesse für den Stoff überwiegend, während man meist unbekümmert um die Form sich mit der schlichten schmucklosen Darstellung der Sache selbst begnügte; klares folgerichtiges Denken, nicht aber äußerliche Eleganz ward in diesen gelehrten Kreisen vorzugsweise geschätzt. Nur einzelne Philosophen, die weniger für die Schule, als für ein größeres Publicum schrieben, suchten auch hinsichtlich der Form höheren Anforderungen zu genügen; ebenso manche Historiker, die aber dann in der Regel nicht eben zum Vortheil der streng methodischen Geschichtsforschung sich in rhetorischem Flitter gefielen. Thatsache ist, daß es in diesem ganzen Zeitraume eigentlich keinen Prosaschriftsteller gab, dessen Werke als vollkommen classisch anerkannt wurden; daher ist es auch erklärlich, daß von der unendlich reichen Prosaliteratur dieser Periode sich nur dürftige Reste erhalten haben; denn auch von den zahllosen gelehrten Arbeiten der Alexandriner besitzen wir äußerst Weniges, wenn gleich uns die Resultate ihrer verdienstvollen Bemühungen meist gerettet sind.

Man hat grade in der neueren Zeit über diese gelehrten Leistungen der Alexandriner oft sehr von Oben herab geurtheilt und hat hier Nichts weiter als zwecklose Polyhistorie und Polygraphie zu erkennen geglaubt; allein die Verdienste dieser Männer um die Wissenschaft sind unbestritten. Nicht nur die gelehrten Studien der Römer ruhen ganz auf diesen Arbeiten, sondern auch die Wissenschaft des Mittelalters und zum großen Theil sogar der neueren Zeit ist mittelbar oder unmittelbar von ihnen abhängig. Selbst wo diese Gelehrten, die sich mit den ernstesten Studien beschäftigten, fehlgehen, erscheinen sie großartig, und haben auch so genützt. Der Umfang und die Vielseitigkeit dieser wissenschaftlichen Bestrebungen ist wahrhaft staunenswerth; Universalität ist der eigentliche Charakter der ganzen Periode, ebendaher hat dieselbe mit der heutigen Zeit so große Aehnlichkeit. Alle Disciplinen werden erweitert und strenger abgegrenzt, viele eigentlich zuerst begründet. Mit unermüdlichem Fleiße sammelt man das reiche Material; nicht nur, was die Griechen selbst in früheren Jahrhunderten durch eigene Forschung gefunden hatten, wird so der Vergessenheit entzogen, sondern auch die reichen Schätze des Wissens, die der Orient in früheren Jahrhunderten gewonnen hatte, werden nun erst erschlossen und wahrhaft nutzbar gemacht. Aber es ist nicht blos emsiger Sammelfleiß und gewissenhafte Gründlichkeit, wodurch die Arbeiten dieser Männer sich auszeichnen, sondern sie wissen auch die unendliche Fülle des Stoffes zu beherrschen, mit genialem Scharfblick und durch glückliche Combination suchen sie neue Gesichtspunkte zu erschließen, mit einer Kühnheit, die vor keinem Hindernisse zurückweicht, treten sie immer wieder von Neuem an die Lösung der schwierigsten Probleme heran. Kurz, wir treffen namentlich in Alexandria einen Kreis von Gelehrten ersten Ranges an, welche die Zierden jedes Zeitalters sein würden. Blos aus innerer Neigung, ohne irgend einen Nebenzweck, widmen sie ihr ganzes Leben rastlos der Erforschung der Wahrheit und finden in dieser freien wissenschaftlichen Thätigkeit volle Befriedigung; diese Männer stehen in der That auf der Höhe der Wissenschaft.

In erster Reihe stehen die grammatischen Studien. Die Grammatik oder Philologie tritt eigentlich jetzt zuerst als selbständige Wissenschaft auf, und zwar wird dieselbe rasch in ihrem ganzen Umfange ausgebildet.

Auch diese Studien, denen leicht etwas Kleinliches und Pedantisches anhaftet, werden von dem streng wissenschaftlichen Geiste, der diese ganze Zeit beherrscht, geleitet und getragen; natürlich schlug man nicht immer sofort den rechten Weg ein; es bedurfte mancher Versuche, ehe man die wahre Methode fand und mit voller Sicherheit vorwärts schritt. Die Arbeiten dieser Alexandrinischen Grammatiker sind von größter Bedeutung; die Erhaltung der Literatur ist wesentlich ihr Verdienst; damit war aber auch die Ueberlieferung der höheren Cultur gesichert und die Bedingung weiterer Fortbildung gegeben. Die Bibliographie und Literargeschichte ward recht eigentlich durch Kallimachus begründet, Hermippus, Satyrus u. A. haben diese Arbeiten ergänzt und fortgesetzt. Vor Allem aber werden Kritik und Exegese der Classiker mit größtem Eifer betrieben und nach festen Grundsätzen ausgeübt; diesen kritischen und exegetischen Studien sind die anderen grammatischen Disciplinen mehr oder minder dienstbar. Im Interesse jener Studien werden die reichen Schätze der alterthümlichen Sprache gesammelt und erläutert, die Varietäten landschaftlicher Dialekte erforscht, die Grammatik selbst systematisch bearbeitet, wobei die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der Philosophen, insbesondere der Stoiker, einen wesentlich fördernden Einfluß ausübten. Nicht minder werden die Regeln der Accentuation und der Interpunction festgestellt, die metrische Kunst der älteren Dichter studirt und so nach und nach das ganze weite Gebiet gleichmäßig angebaut. Wie die Homerischen Gedichte das älteste und wichtigste Denkmal der nationalen Poesie waren, so concentriren sich hier, wie in einem Mittelpunkte, die Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker. An den Homerischen Studien kann man den Fortschritt der grammatischen Disciplinen am deutlichsten beobachten. Zenodot's Arbeiten stellen die ersten noch unsicheren Versuche dar; sein Schüler Aristophanes von Byzanz, ein Mann von gründlichstem Wissen, von großer Besonnenheit und gebildetem Urtheil, hat eigentlich zuerst methodisch und in streng wissenschaftlicher Weise Kritik und Exegese gehandhabt; die großen Verdienste des Mannes sind gewöhnlich nicht ganz nach Gebühr gewürdigt worden. Aristophanes ward durch seinen Schüler und Nachfolger Aristarch in Schatten gestellt. Aristarch hat als einflußreiches Haupt einer zahlreichen Schule nicht nur seine Zeit beherrscht, sondern sein Ansehen ist auch in den folgenden Jahrhunderten festbegründet; allein Aristarch hat im Wesentlichen nur fortgebildet, was sein Lehrer begonnen hatte, und wenn derselbe über die Leistungen seines Vorgängers hinausging, so ist darum nicht Alles ohne Weiteres als wirklicher Fortschritt zu betrachten. Uebrigens blieb auch Widerspruch und Opposition nicht aus; wie die Attaliden damals im Wetteifer mit den Ptolemäern Kunst und Wissenschaft zu fördern suchten, so bildete sich bald auch zwischen den pergamenischen Gelehrten und den Alexandrinern eine leicht erklärliche Rivalität aus. Krates trat mit Erfolg gegen die Herrschaft der Aristarchischen Schule auf und bekämpfte die Principien derselben; während Aristarch und die Alexandriner die Analogie als das oberste Gesetz der Sprache anerkannten und ni[cht] ohne Einseitigkeit im Einzelnen in Anwendung brachte[n,] geht Krates, der in seinen wissenschaftlichen Ansich[ten] hauptsächlich von den Dogmen der Stoa abhängig w[ar,] von der Anomalie aus und macht ebenso auch in [der] Exegese der classischen Dichter von der allegorisch[en] Methode den ausgedehntesten Gebrauch, was im V[er]gleich zu der klar verständigen, freilich auch manchm[al] nüchternen Weise der Erklärung, die in Alexandr[ien] geübt wurde, nicht grade als Fortschritt zu betrachten i[st.] Die Thätigkeit dieser Grammatiker beschränkt sich üb[ri]gens keineswegs auf Homer, sondern alsbald sorgt m[an] auch für die anderen älteren Dichter durch kritisch beri[ch]tigte Texte und Commentare; selbst die wichtigeren Den[k]mäler der Prosa werden allmählich mehr berücksichtigt.

In einer Zeit, wo eine Alles nivellirende Bildu[ng] um sich greift, wo die Sitten, Gewohnheiten und Ueb[er]lieferungen der Vorfahren allmählich erblassen und i[hre] Bedeutung verlieren, war es nothwendig, wenn di[e] unschätzbare Vermächtniß früherer Jahrhunderte nic[ht] spurlos untergehen sollte, treu und sorgsam diese Alte[r]thümer zu sammeln und aufzuzeichnen; so wird auch je[tzt] das antiquarische Studium mit größtem Eifer b[e]trieben. Alterthümer und Mythologie werden nach alle[n] Richtungen hin durchforscht, alte Urkunden und Den[k]mäler der bildenden Kunst mit gleichem Interesse unter[]sucht und studirt. Es genügt hier nur Polemo de[n] Periegeten, Demetrius von Skepsis, den Verfasser d[es] *Τρωικὸς διάκοσμος*, Mnaseas und Apollodor [zu] nennen. Mnaseas, ein Schüler des Eratosthenes, [ist] hauptsächlich bekannt als Verfasser einer *Περιήγη[σις]* (*Περίπλους*), die jedoch nicht so sehr geographischen, son[]dern vielmehr antiquarischen und mythologischen Inhalt[s] war. Mnaseas erscheint überhaupt seinem großen Lehr[er] ganz unähnlich; der Geist strenger Wissenschaft, der jene[n] auszeichnet, ist ihm fremd; mit großer Willkür wurde[n] namentlich die sagenhaften Ueberlieferungen der Vorze[it] ganz in der Weise des berüchtigten Euemerus[19]) be[]handelt. Apollodor aus Athen war ein Schüler de[s] Aristarch; jedoch tritt das speciell grammatische Interes[se] bei ihm zurück; zwar hat er sich ebenfalls, wie sei[n] Meister, mit Homerischen Studien beschäftigt, aber se[in] gelehrtes Werk über den Schiffskatalog bekundet deutlic[h,] daß er vorzugsweise der Erforschung der Alterthümer un[d] verwandten Disciplinen sich zuwandte. Namentlich ha[t] sich Apollodor mit der Mythologie und den gottesdienst[]lichen Antiquitäten beschäftigt; sein großes Werk *Περ[ὶ] θεῶν* ist uns nicht erhalten, dagegen besitzen wir von

19) Euemerus, ein Zeitgenosse des Kallimachus, gehör[t] nicht in diesen Kreis, wenn schon seine Ansichten auf die Behan[d]lung der Mythologie nicht ohne Einfluß geblieben sind; sein[e] *Ἱερὰ ἀναγραφή* war eine ziemlich plumpe und geistlose Tenden[z]schrift, die er gegen die volksmäßigen Vorstellungen von den Götter[n] richtete. Die Wirkung dieser Schrift hat man meist überschätzt[;] sie ist hauptsächlich wichtig als Symptom des Verfalles der alte[n] Religion, und man erweist dem Euemerus zu viel Ehre, wen[n] man den herrschenden Unglauben auf den Einfluß dieser Schrif[t] zurückführt.

ihm noch einen kurzen Abriß der Mythologie (*Βιβλιοθήκη* in drei Büchern). Wir sehen hier, wie bereits namhafte Gelehrte Handbücher für den allgemeinen Gebrauch abfaßten, und eben wegen ihrer gedrängten Kürze empfahl sich die Bibliothek des Apollodor als brauchbares Hilfsmittel beim Unterricht und hat sich als solches bis in die byzantinische Zeit behauptet. Der Alexandrinischen Periode gehört, wie es scheint, auch die kleinere Schrift *Περὶ ἀπίστων* von Paläphatus an, worin die allerabgeschmackteste Manier der Sagenerklärung angewandt wird; dessenungeachtet hat die Schrift ein gewisses Ansehen genossen; sie ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten; wie es scheint, war dieselbe eigentlich in ionischem Dialekt abgefaßt, und der Name Paläphatus ist natürlich nur eine angenommene Maske.

Die wissenschaftliche Erdkunde ward zuerst von Eratosthenes begründet, einem Manne von größter Vielseitigkeit und eminentem Talent; wenn ihm seine Zeitgenossen den Spottnamen *Βῆτα* beilegten, um anzuzeigen, daß ihm überall nur die zweite Stelle gebühre, so spricht sich darin lediglich kleinlicher Neid untergeordneter Geister aus, denn Eratosthenes ist unter den Alexandrinischen Gelehrten einer der allerersten. Ganz besondere Verdienste hat Eratosthenes sich namentlich auch um die Chronologie erworben; zwar hatten schon früher Andere nicht ohne Erfolg sich mit dieser Disciplin beschäftigt, wie der Lakonier Sosibius, Verfasser einer *Χρόνων ἀναγραφή*, der, wie es scheint, schon unter Ptolemäus I. sich in Alexandria niederließ; aber Eratosthenes hat die Chronologie zuerst grade so wie die Geographie auf astronomisch mathematische Grundlagen zurückgeführt; auf den Resultaten seiner Arbeit ruht die gesammte griechische Chronologie. Apollodor hat dann in seiner *Χρονικὰ* die Untersuchungen des Eratosthenes fortgesetzt und popularisirt, grade so, wie er in seiner *Περιήγησις* ein bequemes Handbuch der Erdkunde darbot.

Wie schon in der vorigen Periode, besonders in den letzten Decennien, historische Studien mit regem Eifer gepflegt wurden, so nehmen sie auch jetzt einen breiten Raum ein. Freilich entfernt sich die Geschichtschreibung immer mehr von jenem einfachen strengen Charakter, den die meisten Werke der classischen Zeit an sich tragen, denen trotz ihrer Unmittelbarkeit und grade darum durchaus das Gepräge künstlerischer Composition eigen ist. Die historischen Darstellungen der Alexandrinischen Zeit beruhen fast alle ausschließlich auf gelehrten Studien, und die Gründung der Bibliotheken, welche die literarischen Schätze früherer Zeiten allgemein zugänglich machten, erleichterten wesentlich das mühsame Geschäft der Quellenforschung. Auf Autopsie und eigene Beobachtung, welche die früheren Historiker vorzugsweise geleitet hatten, ward jetzt nur geringer Werth gelegt. Politischer Blick und Vertrautheit mit den Staatsgeschäften fehlt den meisten Geschichtschreibern, die dem handelnden Leben völlig fern stehen. Philosophische Reflexionen und rhetorischer Schmuck konnten diese Mängel nicht ersetzen, im Gegentheil, mit je größerem Geschick und Leichtigkeit der Geschichtschreiber diese Künste übte, desto näher lag die Gefahr, der Wahrheit untreu zu werden und die Historie zu fälschen. Ein warnendes Beispiel ist Timäus aus Tauromenium in Sicilien. Durch Agathokles um Ol. CXVII, 3 aus der Heimath vertrieben, hat er die Muße seiner langjährigen Verbannung (funfzig Jahre brachte er in Athen zu) zur Ausarbeitung eines großen Werkes über die Geschichte Siciliens von den ersten Anfängen bis Ol. CXXIX. benutzt. Diese Arbeit ruhte auf fleißigem Studium der Quellen; eine Fülle von Material hatte Timäus zusammengebracht, um die Feststellung des Chronologischen erwarb er sich entschiedene Verdienste; aber politischer Blick und Unbefangenheit des Urtheils wurde fast durchgehends vermißt; außerdem war das Werk in ziemlich geschmackloser rhetorischer Manier geschrieben. So urtheilt nicht nur Polybius, der in seiner schonungslosen Kritik des Timäus wol über die Grenzen der Billigkeit hinausgegangen ist, sondern auch andere stimmfähige Männer sprechen sich fast ohne Ausnahme in ähnlichem Sinne über den Historiker aus. Allein Timäus war nicht etwa der Einzige, der in der Geschichtschreibung diese Richtung vertritt; neben und nach ihm verfolgen viele Andere die gleiche Methode, ohne immer die Vorzüge zu besitzen, welche dem Timäus selbst seine Tadler zugestehen. Auch Phylarchus, der in seinem bedeutendsten Werke (den *Ἱστορίαι*) die Geschichte der funfzig Jahre vom Einfalle des Pyrrhus in den Peloponnes Ol. CXXVII, 1 bis zum Tode des Spartaners Kleomenes Ol. CXXXIX, 4 umfaßt zu haben scheint, ging in seinem Streben nach glänzender anschaulicher Darstellung der historischen Thatsachen nicht selten zu weit, wenn schon das verwerfende Urtheil des Polybius das rechte Maß überschreitet; denn Polybius ist dem Phylarchus gegenüber nicht unbefangen genug und nimmt einen einseitigen Parteistandpunkt ein. Nüchtern war Hieronymus von Kardia, der Geschichtschreiber der Diadochen, und durch seine ganze Stellung vorzüglich befähigt, diese schwierige Aufgabe zu lösen; ob er aber auch überall die nöthige Unparteilichkeit sich zu wahren wußte, ist sehr fraglich. An memoirenartige Aufzeichnungen, wie die Briefe des Eumenes, die Denkwürdigkeiten des Pyrrhus, muß man ohnehin einen anderen Maßstab anlegen, obwol Aratus in seinen *Ὑπομνήματα* sich auch in dieser Hinsicht vortheilhaft auszeichnete.

Ungemein zahlreich waren die Arbeiten, welche mit der Specialgeschichte einzelner Städte und Landschaften sich beschäftigten, wo der Natur der Sache nach das hauptsächlichste Verdienst in der sorgfältigen Quellenforschung bestand. Hierher gehören vor Allem die Historiker, welche der älteren Geschichte Attikas ihre Studien gewidmet hatten. Unter diesen nimmt Philochorus die erste Stelle ein; obwol Andere nicht nur vor ihm, sondern auch gleichzeitig, wie Demon, und nach ihm, wie Ister, der Schüler des Kallimachus, die gleiche Aufgabe behandelt haben, so gilt doch die *Ἀτθίς* des Philochorus für das Hauptwerk. — Wie die Griechen schon frühzeitig ihre Aufmerksamkeit auf die Geschichte der sogenannten Barbaren hingewandt hatten, so ziehen sie in

dieser Periode, wo die Schranken, welche früher die verschiedenen Völker trennten, gefallen sind, immer mehr nicht nur den Orient, sondern auch die Nationen des Abendlandes in den Kreis der historischen Studien. Megasthenes, der im Dienste der Seleuciden stand und aus eigener Anschauung einen Theil Indiens kennen gelernt hatte, über Anderes sorgfältige Kunde von den Eingeborenen einzog, faßte die Resultate seiner Reise in den Ἰνδικὰ zusammen. Während die Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen und Nachrichten von den Aelteren vielfach in Zweifel gezogen worden ist, hat dagegen die neuere Forschung ihn mit Erfolg gegen solche Anschuldigungen gerechtfertigt; doch gehört dies Werk eigentlich mehr der Länder- und Völkerkunde als der Geschichte an. Von besonderer Bedeutung ist es, daß unter den fremden Nationen, die jetzt griechischer Herrschaft unterworfen sind, Männer auftreten, die, mit griechischer Bildung und Sprache wohlvertraut, die uralte Geschichte ihres Vaterlandes aus den einheimischen Quellen darzustellen unternehmen, wie der Chaldäer Berosus, der seine Βαβυλωνιακὰ um Ol. CXXV. dem syrischen Könige Antiochus widmete, und Manethos, ein ägyptischer Priester, der fast zu gleicher Zeit seine Αἰγυπτιακὰ schrieb, eine kurz zusammengefaßte Erzählung der tausendjährigen Geschichte seiner Heimath, während er in anderen Werken ägyptische Theologie und Religionsalterthümer behandelte. Mit römischer Geschichte hat sich zuerst Diokles von Peparethus eingehender beschäftigt. Die Kämpfe Hannibal's gegen Rom haben eine ganze Reihe gleichzeitiger Geschichtschreiber geschildert, wie Sosilus, Chäreas, Silenus u. A. Ja selbst die ältesten römischen Annalisten, wie Fabius Pictor, schrieben griechisch, nicht so sehr weil ihnen ihre Muttersprache für historische Darstellung noch zu wenig ausgebildet erschien, sondern vielmehr, um die Thaten ihres Volkes den Hellenen zu verkünden und irrigen Auffassungen entgegenzutreten.

Mit besonderem Eifer und Erfolg werden die Naturwissenschaften betrieben; der erweiterte Weltverkehr war diesen Studien vorzugsweise günstig, aber den hauptsächlichsten Anstoß hatte Aristoteles gegeben, noch ehe Alexander durch seine Feldzüge den fernen Orient erschloß, oder wenigstens früher, als die Resultate des neuen großartigen Völkerverkehrs einwirken konnten. Uns ist freilich, wie so oft, nur Untergeordnetes erhalten, wie die kleinen Sammelwerke der sogenannten Paradoxographen, von denen Antigonus aus Karystus, Verfasser der Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή, dem Anfange dieses Zeitraumes angehört; denn Apollonius, der Verfasser eines ähnlichen Werkes, ist der folgenden Periode zuzuweisen. In der Mathematik und Astronomie tritt uns eine Reihe bedeutender Männer entgegen; nicht minder blüht das wissenschaftliche Studium der Medicin, der Mechanik und anderer angewandter Disciplinen. Vor Allem aber ist der Philosophie das allgemeinste Interesse zugewandt; philosophische Bildung war damals für Jeden, der nach Höherem strebte, unerläßlich. Die Vertreter der verschiedensten Richtungen finden Anhänger und erfreuen sich einer geachteten St[ellung], die Philosophen waren überall gesucht, namentl[ich] an den Höfen der Fürsten; selbst in politischen Geschäft[en] wurden ihre Dienste nicht selten in Anspruch genomm[en]. Uebrigens ist Athen nach wie vor der eigentliche Mitt[el]punkt der philosophischen Studien. In Alexandria, [wo] gelehrte Arbeiten alle Kräfte vollständig in Anspru[ch] nehmen, war dafür kein rechter Boden, während [in] Pergamus namentlich die Stoa in besonderer Gu[nst] steht und auch auf die Richtung und Methode wiss[en]schaftlicher Studien Einfluß gewinnt.

Die Beredsamkeit, welche schon gegen Ende d[er] vorigen Periode sich beinahe ausgelebt hatte, verlie[rt] immer mehr an Bedeutung; in den Staaten, dere[n] politische Verhältnisse freiere Bewegung gestatteten, war[en] die, welche als Redner wirkten, fast ohne Ausnahm[e] praktische Männer, die daher für die Literatur nicht i[n] Betracht kommen; in den neugegründeten monarchische[n] Staaten, wo kein selbständiges politisches Leben existirt[e], war noch weniger Raum für die Entwickelung diese[s] Talentes. So zieht sich die Beredsamkeit aus dem Leben in den engen Kreis der Schule zurück, und da konnt[e] es nicht fehlen, daß mehr und mehr eine bestimmte Manier sich ausbildete, die, nachdem sie eine Zeit lang die Herrschaft behauptet hatte, meist einer anderen eben so einseitigen Manier Platz machte. In Athen gefäll[t] man sich vorzugsweise in der Nachahmung der großen classischen Muster der vorigen Periode. Diese meist geistlose nüchterne Manier der attischen Schule rief bald Widerspruch hervor; Hegesias aus Magnesia am Anfang dieser Periode, der sich namentlich als Geschichtschreiber Alexander's eines gewissen Rufes erfreute, suchte nach dem Vorgange des Charisius sich eines einfachen natürlicheren Styls zu befleißigen, gerieth aber bald auf Abwege, und indem er dem wenig geläuterten Geschmack seiner asiatischen Landsleute huldigte, wurde er der Begründer der Asianischen Schule. Kühne und geschmacklose Bilder, Fülle der Rede und Wortprunk, das Haschen nach dem Sententiösen und Pikanten war das charakteristische Merkmal des Asianischen Styls; auf kunstreichen Periodenbau verzichteten Hegesias und seine Anhänger, kurze Sätze wurden lose an einander gereiht; aber wie die ganze Darstellung poetisch gefärbt war, so strebte sie auch bis über die Grenze des Erlaubten hinaus nach rhythmischem Ebenmaß. Gegen diese Unnatur der Asianer erhob sich später die Rhodische Schule, welche zwischen dem nüchternen Wesen der Attiker und der geschmacklosen Manier der Asianer eine gewisse Mitte zu halten bemüht war. Gab es also auch keine großen Redner mehr wie früher, so wurde doch die Redekunst fortwährend eifrig gepflegt. Immer allgemeiner wird das Studium derselben als ein nothwendiges Erforderniß höherer Bildung betrachtet, und so wirkt dieselbe sichtlich auf die ganze Gestalt der Literatur ein. Wo in einer Prosaschrift die Form über das Maß des Alltäglichen sich erhob, da trat gewiß auch das rhetorische Element mehr oder minder hervor. Jedoch die eigentliche Herrschaft der Rhetorschulen gehört erst der folgenden Periode an; denn

so lange solide gelehrte Studien die besseren Geister beschäftigten, konnte die eitle Declamation nicht recht aufkommen, daher überhaupt in Alexandria rhetorische Studien niemals sonderlich gedeihen wollten.

Fünfte Periode.

Von 146 v. Chr bis 527 n. Chr.

Dieser lange Zeitraum von nahezu 700 Jahren, welcher das Nachleben der griechischen Literatur unter römischer Herrschaft umfaßt, gliedert sich in drei ungleiche Abschnitte. Der erste geht von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium, 146—30 v. Chr.; der zweite von Augustus bis zur Gründung Constantinopels, von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.; der dritte von da bis auf Justinian I, von 330—527 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium; von 146 bis 30 v. Chr.

Mit der Auflösung des achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths haben die Hellenen aufgehört als selbständige Nation zu existiren. Die Länder griechischer Zunge, wo scheinbar noch autonome Staaten bestanden, werden immer mehr von dem weltbeherrschenden Rom abhängig. In die inneren Angelegenheiten Aegyptens hatten die Römer sich schon längst eingemischt, die Zerwürfnisse des königlichen Hauses gaben dazu erwünschten Anlaß. Unter diesen zerrütteten Zuständen des ägyptischen Reiches hatte die Pflege der Literatur schon gegen Ende der vorigen Periode sichtlich gelitten. Als nach dem Tode Ptolemäus' VI. (Philometor) im Jahre 146 sein Bruder Physkon zum Thron gelangte und ein energisches Regiment einführte, gerieth er alsbald mit der zuchtlosen Bevölkerung der Hauptstadt wiederholt in Conflict, der mit einem fürchterlichen Blutbade endete. Viele verließen damals freiwillig Alexandria, Andere wurden als Anhänger des früheren Königs verbannt, ein Schicksal, das auch den berühmten Grammatiker Aristarch traf. Hatte früher Alexandria fast alle bedeutenden Männer Griechenlands in seinen Mauern versammelt, so wandern jetzt die Grammatiker und Gelehrten, die Philosophen, Aerzte und Künstler aller Art massenhaft aus. Alexandria war verödet und konnte sich von den Folgen dieser Diaspora nie wieder recht erholen, und so hat auch die griechische Literatur ihren bisherigen Mittelpunkt eingebüßt. In Griechenland selbst bot sich so wenig als in den Landschaften des hellenisirten Ostens ein Ersatz für diesen Verlust dar. Ganz naturgemäß war man daher jetzt auf die Fremde angewiesen. Rom, was schon längst die hohe Bedeutung der hellenischen Cultur erkannt hatte, übernimmt das Patronat, Rom wird vorzugsweise der Sitz griechischer Kunst und Wissenschaft, und die Schicksale der griechischen Literatur sind von jetzt an mit den Geschicken der Hauptstadt des Römerreiches eng verflochten. Griechische Sprachlehrer, Aerzte, Mathematiker hatten in Rom bereits früher günstigen Boden für ihre Thätigkeit gefunden, wenn auch die stolzen Römer nicht mit Unrecht voll Verachtung auf die entarteten Nachkommen der Hellenen herabsahen. Als im Jahre 155 die bekannte athenische Philosophengesandtschaft (Karneades, Diogenes, Kritolaus) in Rom erschien, wurden ihre Reden und Vorträge allgemein mit Beifall aufgenommen, wie schon einige Jahre früher der Grammatiker Krates, der als Gesandter des pergamenischen Königs in Rom verweilte, für seine Vorträge über griechische Literatur ein dankbares Publicum gefunden hatte. Griechische Philosophen stehen mit römischen Staatsmännern in vertrautestem persönlichen Verhältniß, wie Panätius zu dem jüngeren Scipio; Redner bilden sich unter der Anleitung griechischer Meister, wie Tiberius Gracchus Schüler und Freund des Diophanes von Mitylene war. Der bedeutendste griechische Historiker dieser Zeit, Polybius, hat sein großes Geschichtswerk nicht so sehr für seine Landsleute, sondern für das römische Publicum bestimmt. Die werthvolle und reichhaltige Bibliothek des Aristoteles kam nach mancherlei wechselnden Schicksalen durch Sulla nach Rom und wurde erst hier der allgemeinen Benutzung zugänglich. Kurz überall gibt sich die völlig veränderte Stellung der griechischen Literatur auf das Unzweideutigste kund, aber zugleich erkennt man auch, wie die Literatur dem heimischen Boden entrückt und ohne rechten Zusammenhang mit dem Leben des Volkes, was aus der Reihe der selbständigen Nationen ausgelöscht ist, verkümmert und nur mühsam ihre Existenz fristet. Daher ist grade dieser Abschnitt in hohem Grade unproductiv.

Am meisten wird die Ungunst der Zeit von der Poesie empfunden, die bisher den Sonnenschein fürstlicher Huld genossen hatte. Für diese höfischen Poeten war in Rom kein recht geeigneter Boden, und wo in den römischen Vasallenstaaten noch ein fürstlicher Hof bestand, da war man viel zu indolent und gleichgültig, um sich der Dichtkunst wie früher anzunehmen. Nur epigrammatische Poesie vermochte sich unter diesen Umständen zu behaupten. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Classe ist Meleager aus Gadara um das Jahr 90, der sich nach dem Vorgange des Cynikers Menippus auch in der philosophischen Satyre versucht hat. Meleager hat aber nicht nur selbst zahlreiche Epigramme verfaßt, von denen uns noch ein guter Theil (130) erhalten ist, sondern er veranstaltete auch eine Auswahl und Sammlung der früheren Epigrammendichter unter dem Titel *Στέφανος*, welche die Grundlage der noch erhaltenen und aus byzantinischer Zeit stammenden Anthologie [20]) bildet. Als Epigrammatiker sind außerdem hier

20) Diese Anthologie ist in ihrer jetzigen Gestalt eine gar seltsame und zum Theil wenig erfreuliche Sammlung von Epigrammen und anderen kleinen Gedichten. Altes und Neues, Echtes und Problematisches, Perlen wahrer Poesie und sehr viel Mittelmäßiges oder entschieden Gehaltloses sind hier unmittelbar mit einander vereinigt. Nach Meleager hat Philipp von Thessalonich (aus der Zeit nach Augustus), der gleichfalls ein fruchtbarer epigrammatischer Dichter war, eine ähnliche Sammlung veranstaltet, welche die poetischen Versuche der jüngeren Dichter umfaßte und

noch zu erwähnen Antipater von Sidon, sowie die unmittelbaren Landsleute des Meleager, Archias aus Antiochia, der besonders als Improvisator geschätzt wurde, und Philodemus aus Gadara, der auch als philosophischer Schriftsteller äußerst thätig war. Seine zahlreichen Schriften finden sich in der Herculanischen Bibliothek, doch ist bisher nur ein Theil derselben publicirt.

Außer den Epigrammatikern versucht sich nur hier und da noch ein Dichter an größeren Stoffen; so besitzen wir eine Erdbeschreibung in iambischen Versen, die man früher dem Marcianus, später ebenso grundlos dem Skymnus aus Chios beigelegt hat; der unbekannte Verfasser dieses Lehrbuchs, welches dem letzten Könige von Bithynien, Nikomedes III. (90—74), gewidmet ist, behauptet aus eigener Anschauung die meisten Länder zu kennen; davon ist jedoch in dem dürftigen Abrisse Nichts zu spüren. Alexander aus Ephesus, der astronomische und geographische Gedichte verfaßte, zeigt in den erhaltenen Bruchstücken zwar mehr formelle Gewandtheit, scheint aber ein ziemlich talentloser Dichter gewesen zu sein. Der einzige Dichter von Bedeutung war Parthenius aus Nikäa, dessen Leistungen den besseren Arbeiten der Alexandriner nicht nachstanden, und mit Recht sowol bei den Zeitgenossen als auch bei den Späteren Anerkennung fanden. Parthenius war im Mithridatischen Kriege in Gefangenschaft gerathen und kam als Sklave nach Rom, scheint aber bald die Freiheit wiedererlangt zu haben. Beachtenswerth ist sein Verkehr mit römischen Dichtern; den Virgil unterrichtete er im Griechischen, dem Cornelius Gallus widmete er die noch erhaltene kleine Prosaschrift *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων*, eine poetische Stoffsammlung[21]) für den ihm befreundeten römischen Elegiker. Parthenius selbst hat sich vorzugsweise in der Elegie und in kürzeren epischen Erzählungen versucht. Dem Anfange dieses Zeitraumes gehört wol auch Aristides von Milet an, der erste, der, so viel wir wissen, in seinen milesischen Erzählungen (*Μιλησιακὰ*) die Form der Novelle in die griechische Literatur einführte.

Nicht minder zeigt sich auf den übrigen Gebieten der Literatur ein entschiedenes Nachlassen. Auf die großartige und vielseitige Thätigkeit, die in der vorigen Periode herrschte, folgt jetzt ganz naturgemäß ein Stillstand. Unter den Historikern steht Polybius oben an, überhaupt die hervorragendste Erscheinung dieses Zeitranmes; denn wenn auch das Leben dieses Historikers zum großen Theil der vorigen Periode angehört, so beginnt doch erst in dieser Epoche seine schriftstellerische Thätigkeit. Polybius, um 204 in Megalopolis geboren, nimmt überhaupt eine eigenthümliche Stellung ein; er verdankt seine Bildung nicht wie damals alle Anderen der Unterweisung der Grammatiker, Rhetoren oder Philosophen, sondern unter der Leitung seines Vaters Lykortas und des Philopömen hat er sich von früher Jugend an für das handelnde Leben vorbereitet. Und so erscheint der Mann vorzugsweise als eine praktisch tüchtige Natur, wie sie in jener Zeit unter den entarteten Hellenen nicht eben häufig zu finden waren. Bald nimmt er thätigen Antheil an den öffentlichen Geschäften; nach der Beendigung des dritten makedonischen Krieges, als die patriotische Partei im achäischen Bunde, zu welcher Polybius bisher gehört hatte, der römisch gesinnten Faction unterlag, war zunächst seine politische Thätigkeit beendet; Polybius ward mit vielen andern Achäern nach Italien als Geisel abgeführt. In Rom fand er bei Aemilius Paulus ehrenvolle Aufnahme; Anfangs Lehrer, dann vertrauter Freund des jüngeren Scipio, hatte der peloponnesische Staatsmann während seines siebenzehnjährigen Aufenthaltes in Rom die beste Gelegenheit, in beständigem Verkehr mit den ersten Männern der Republik durch eigene Anschauung den römischen Volkscharakter und den eigenthümlichen Geist der Institutionen des römischen Staatslebens auf das Genaueste kennen zu lernen. Hatte Polybius früher in seiner Heimath eine feindselige Stellung den Römern gegenüber eingenommen, so geht jetzt eine vollständige, aber auf innerer Ueberzeugung beruhende Umwandlung mit ihm vor. Ein so klar verständiger Mann wie Polybius fühlte sich dem römischen Wesen innerlich verwandt; die streng gesetzliche Ordnung, der festgegründete Bau des römischen Staates mußte ihm nothwendig imponiren und gegenüber dem zerfahrenen Wesen der hellenischen Gemeinden einen günstigen Eindruck machen. Indem Polybius hier in der Hauptstadt ruhig und unbefangen aus nächster Nähe die großen Welthändel beobachtete, gewann er einen Einblick in alle politischen Verhältnisse, der ihm daheim in seinem beschränkten Wirkungskreise nicht vergönnt war. Er entsagt daher jenem hellenischen Patriotismus, der ihn früher geleitet hatte, und erkennt willig die Superiorität der Römer auf dem politischen Gebiete und ihren Beruf zur Weltherrschaft an. Im Jahre 150 kehrt er auf Scipio's Verwendung mit den andern achäischen Verbannten in seine Heimath zurück; doch verweilte er dort nur kurze Zeit, indem er den Scipio nach Afrika

---

somit den *Στέφανος* des Meleager ergänzte. Beide Sammlungen enthielten ohne Rücksicht auf den Inhalt die Epigramme der verschiedenen Dichter in alphabetischer Ordnung. Später wurden andere Sammlungen angelegt, wo man gewisse Gattungen zusammenfaßte, wie die *Μοῦσα παιδικὴ* des Strato von Sardes; ebenso sammelte Diogenes von Laertes die Epigramme, welche sich auf die griechischen Philosophen bezogen, während ein Anderer die Lieder in Anakreontischer Manier zusammenstellte. Dann hat Agathias im 6. Jahrhundert n. Chr. eine dritte Sammlung als Supplement der Anthologien des Meleager und Philippus unter dem Titel *Κύκλος* verfaßt; hier waren die Versuche der Dichter aus den letzten Jahehunderten mit Rücksicht auf den Inhalt geordnet. Im 10. Jahrh. hat dann Constantinus Kephalas aus diesen drei Sammlungen eine neue veranstaltet, worin er sämmtliche Epigramme nach dem Vorgange des Agathias classificirte und außerdem noch manches Neue hinzufügte. Endlich im 14. Jahrh. machte Maximus Planudes aus der Anthologie des Constantinus Kephalas wieder einen kürzeren Auszug. Diese beiden Anthologien von Constantinus und Planudes besitzen wir noch, und auch sonst sind uns handschriftlich einige kleinere Sammlungen erhalten, die jedoch des Neuen nur wenig bieten. Außerdem aber finden sich zahlreiche Epigramme theils zerstreut bei den alten Schriftstellern, theils auf den Monumenten selbst.

21) Derselben Zeit gehört auch Konon an, dessen mythologische Erzählungen (*Διηγήσεις*) uns nur im Auszuge erhalten sind.

begleitete. Mit dem Commando einer Abtheilung der römischen Flotte betraut, untersuchte er die Nord- und Ostküste Afrikas, kehrte aber noch rechtzeitig zurück, um dem letzten entscheidenden Kampfe beizuwohnen und Scipio mit Rath und That zu unterstützen. Inzwischen hatten sich die hellenischen Verhältnisse unrettbar verwickelt. Polybius begibt sich daher nach Griechenland, wo er unmittelbar nach der Zerstörung Korinths eintraf, und nun allen seinen Einfluß anwandte, um die traurige Lage seines Vaterlandes zu erleichtern. Da man von beiden Seiten ihm mit Vertrauen entgegenkam, gelang es ihm auch, die Verhältnisse zu allgemeiner Zufriedenheit zu ordnen.

Indessen für eine gedeihliche politische Thätigkeit war hier kein Raum mehr; Polybius widmet sich daher jetzt vorzugsweise der Ausführung seiner historischen Arbeiten und unternimmt zu diesem Zwecke größere Reisen, sowol nach Aegypten und Kleinasien, als auch nach Oberitalien, Gallien und Spanien. In Rom hat er dann sein großes Werk in Muße ausgearbeitet. Erst nach Vollendung desselben kehrte er nach Griechenland zurück, wo er hochbetagt im 82. Jahre starb. Das Geschichtswerk des Polybius (Ἱστορίαι) bestand aus vierzig Büchern; davon sind die ersten fünf vollständig, die übrigen nur in lückenhafter Ueberlieferung erhalten. Polybius will zeigen, wie die römische Weltherrschaft begründet worden ist; der verhältnißmäßig kurze Zeitraum vom Beginn des zweiten punischen Krieges bis zum Ende des dritten makedonischen Krieges umfaßt vorzugsweise das Wachsthum der römischen Macht; die Begebenheiten dieser dreiundfunfzig Jahre (220—168) im Zusammenhange darzustellen ist die hauptsächlichste Aufgabe des Werkes. Aber Polybius schickt eine Einleitung in zwei Büchern voraus, in welchen er die Anfänge der römischen Herrschaft, insbesondere den ersten punischen Krieg schildert. Buch III—XXX. sind der eigentlichen Aufgabe gewidmet. Die letzten zehn Bücher umfassen den Zeitraum von 168—146, wo der Historiker Ereignisse erzählt, bei denen er großentheils selbst Zeuge war und zum Theil persönlich mitgewirkt hat, um zu zeigen, wie Rom alle Bestrebungen, welche sich gegen die Durchführung und Verwirklichung seiner Weltherrschaft richteten, siegreich niederschlägt.

Polybius hat erkannt, daß die bisher übliche Methode, wo die Historie sich fast in lauter Specialgeschichten einzelner Länder und Städte zersplittert, es unmöglich machte, den Gang der Weltbegebenheiten im Ganzen und Großen zu verstehen, daß jene Methode, namentlich für diese Zeit, wo eine Fülle bedeutender Begebenheiten sich zusammendrängt, wo die Schicksale der Staaten immer enger mit einander verflochten werden, völlig unzulänglich war. Daher wendet Polybius nicht allein die synchronistische Methode consequent an, sondern erhebt sich eigentlich zuerst zu der Idee der Universalgeschichte, und begründet so eine höhere Auffassung der Weltbegebenheiten, wie sie den Früheren noch unbekannt war und auch von den Folgenden wol kaum nach Gebühr gewürdigt worden ist. Indessen hat Polybius hauptsächlich nur das Verdienst, diese Idee der Universalgeschichte als unerläßliche Forderung ausgesprochen zu haben, denn die Ausführung bleibt hinter dem fruchtbaren und großartigen Gedanken zurück. Die Auffassung des Polybius, der doch mehr an der äußeren Erscheinung haftete und für das Ideale überhaupt keine rechte Empfänglichkeit besaß, erscheint häufig ganz mechanisch. Die Erklärung der Ursachen und Motive, auf die er überall den entschiedensten Nachdruck legt, ist zwar in der Regel scharfsinnig, aber meist überaus nüchtern. Polybius war eben eine rein verständige Natur, für das praktisch Nützliche hatte er vorzugsweise Sinn und Scharfblick, wenn er aber seinen rationalistischen Maßstab an Höheres anlegt, so vermag er diesem nicht gerecht zu werden. So ist namentlich sein Urtheil über religiöse Dinge oberflächlich und nahezu frivol; man vermißt hier wie anderwärts gänzlich die wohlthuende Wärme des Gemüthes; es fehlt überhaupt dem Polybius an dem, was die Griechen ἦθος nannten, was alle wahrhaft großen Historiker, nicht blos Griechenlands, sondern aller Zeiten besessen haben. Aus jenem nüchternen verständigen Wesen entspringt auch die Fülle von Reflexionen, die er überall einflicht, wo unter vielem Treffenden nicht wenig Triviales sich findet. Daher stammt auch der unleidliche schulmeisterliche Ton, in welchen der Historiker oftmals verfällt; daher die beständige Polemik gegen seine Vorgänger, die sich durch das ganze Werk hinzieht, und obwol an sich meist berechtigt, doch das Maß überschreitet. Man begreift übrigens sehr wohl, wie ein Mann, der Welt und Menschen genau kannte, der in Staatsgeschäften und im Feldlager ergraut war, auf die buchgelehrten Historiker, die mit sophistischer Rhetorik die Geschichte fälschten, voll Verachtung und Ingrimm herabsah. Jene Kritik, welche Polybius so schonungslos an seinen Zunftgenossen übt, hängt mit einer seiner vorzüglichsten Eigenschaften, mit der aufrichtigen Wahrheitsliebe, genau zusammen; erklärt er doch selbst die Wahrheit für das Auge der Geschichte. Daher legt er so vorzügliches Gewicht auf die Autopsie, wie er selbst mit klarem Auge Alles zu beobachten pflegt; daher hat er mit unverdrossener Mühe historische Urkunden und Documente durchforscht und ist unablässig bemüht, das Material zu vervollständigen. Aber er bietet dasselbe gesichtet und in strenger Auswahl; der unwürdige Anekdotenkram, der sich in den Arbeiten seiner Vorgänger breit machte, wird stillschweigend von ihm beseitigt; dagegen richtete er seine Aufmerksamkeit desto eifriger auf die allgemeinen Verhältnisse und Zustände der Völker und Staaten, die sich der Wahrnehmung der Historiker gewöhnlichen Schlages meist entziehen, weil sie nur gewohnt sind, die einzelnen Thatsachen zu beachten. Das redliche Streben des Polybius nach Wahrheit wird Niemand in Zweifel ziehen, aber nicht überall ist sein Urtheil unparteiisch und unbefangen. In der Schilderung der griechischen Verhältnisse hat sichtlich sein achäischer Patriotismus eingewirkt; in den römischen Angelegenheiten ist zwar anzuerkennen, daß sein Blick nicht, wie meist wol sonst bei seinen Landsleuten, durch nationale Vorurtheile getrübt

wurde; indessen mag ihn auch wieder seine Vorliebe für Rom, sein persönliches Verhältniß zu Scipio ganz unbewußt veranlaßt haben, Manches einseitig oder in zu günstigem Lichte darzustellen. Immer aber ist Polybius in dieser wichtigen Partie der alten Geschichte der sicherste Führer, und wo er uns verläßt, da empfindet man erst recht schmerzlich die große Lücke. Einem praktischen Manne wie Polybius, der von der sophistisch-rhetorischen Bildung seiner Zeit unberührt geblieben ist, war es natürlich nur um die Sache, nicht um die Form zu thun; man darf an dies Werk nicht denselben Maßstab wie an die historischen Arbeiten der classischen Zeit anlegen. Polybius schreibt, wie er sprach, seine Darstellung ist kunstlos und ohne Anmuth, trocken und oft weitschweifig; aber trotz dieser Schwerfälligkeit ist die Erzählung immer klar und leichtverständlich. In der Auswahl der Worte ist er nicht eben streng, sondern hält sich an die Sprache des täglichen Lebens, wie sie damals allgemein üblich war. Bei seinen Landsleuten scheint das Werk des Polybius keinen rechten Anklang gefunden zu haben; nur die Stoiker wußten das Verdienst desselben zu würdigen, ebenso die Römer, für die der Historiker recht eigentlich seine Arbeit bestimmt hatte.

Nächst Polybius ist besonders der Stoiker **Posidonius** als Fortsetzer der Geschichte des Polybius zu nennen; um die Chronologie machte sich **Kastor** aus Rhodus verdient; **Theophanes** aus Mitylene, mit Pompejus persönlich befreundet, schrieb, wie es scheint, eine Geschichte des Mithridatischen Krieges. Sowol Kastor als auch Theophanes waren eigentlich Rhetoren, wie überhaupt das rhetorische Element die Geschichtschreibung dieser Zeit entschieden beherrscht. Man erkennt dies recht deutlich aus den wenigen längeren Bruchstücken, die uns von **Agatharchides** erhalten sind; Agatharchides aus Knidus, ursprünglich Grammatiker, hinterließ zahlreiche historische und geographische Arbeiten; in hohem Alter, gegen Ende der Regierung des Ptolemäus Physkon, schrieb er ein Werk über das rothe Meer (*Περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης* in fünf Büchern), wovon uns Auszüge bei Photius erhalten sind, welche durchgehends die gesuchte Eleganz der damaligen Rhetorik bekunden.

Je mehr das öffentliche Leben verfiel und je weniger für die Ausübung der wirklichen Beredsamkeit Raum war, desto eifriger wurden rhetorische Studien betrieben. Die **attische**, **asianische** und **rhodische** Schule wirken wetteifernd neben einander und erfreuen sich zahlreicher Anhänger, zumal da es immer allgemeiner Sitte ward, daß die jungen Römer nach Griechenland gingen, um dort Philosophie und Redekunst zu studiren. Aber auch in Rom selbst, wo die griechischen Rhetoren Anfangs mit manchem wohlbegründeten Vorurtheil zu kämpfen hatten, konnten sie ihren Beruf ungehindert ausüben. Unter den Rhetoren dieser Zeit nimmt wol **Hermagoras**, ein Zeitgenosse Cicero's, der sich hauptsächlich mit der Ausbildung der Theorie beschäftigte, die erste Stelle ein; neben ihm waren besonders als Lehrer anerkannt **Apollonius**, der Sohn des Molon, in Rhodus, und **Gorgias** zu Athen, Verfasser einer Schrift die Figuren der Rede (*Περὶ σχημάτων*), die uns in der lateinischen Bearbeitung des Rutilius Lupus halten ist.

Die **Grammatik**, sowie die andern verwan Disciplinen wurden auch in diesem Zeitraume sorg cultivirt, aber von den zahlreichen Vertretern d Faches reicht eigentlich keiner an die früheren berühm Meister heran. Man verharrt eben vorzugsweise in Bahnen, welche die Begründer der Philologie ei schlagen hatten; so nimmt noch immer Kritik und Exe der Homerischen Gedichte die erste Stelle ein; auch principielle Gegensatz der Alexandrinischen und der gamenischen Schule besteht fort, wenn schon er an Schr heit verliert, zumal da jetzt auch vermittelnde Natu auftraten, welche die Einseitigkeit des Aristarch wie Krates zu vermeiden suchten. Im Ganzen aber schränkt sich die Thätigkeit dieser Grammatiker dara die Arbeiten ihrer Vorgänger fortzusetzen und zu gänzen. Und da die grammatische Literatur immer me anwuchs, sodaß der Einzelne kaum mehr im Stan war, die Massen zu bewältigen, ist man bemüht, Ueb sicht und Ordnung herzustellen. Es beginnt jetzt Zeit der Compendien und Lehrbücher, der Auszüge u Compilationen. Zu den namhafteren Grammatikern g hören **Ammonius**, der Nachfolger des Aristarch Alexandria, und **Dionysius Thrax**, gleichfalls e Schüler des Aristarch, der hauptsächlich in Rhodus lehrt Unter seinem Namen ist uns ein grammatisches Leh buch (*Γραμματική*) erhalten, das einzige, was wir a älterer Zeit besitzen. Es ist nur ein kurzer, fast dürftige Abriß, war aber für die praktischen Zwecke des Unter richtes wohl geeignet, daher es ganz allgemein in di Schulen Eingang fand und von den Späteren mit umfassenden Commentaren ausgestattet wurde [22]). Derselben Zeit gehört **Ptolemäus** an, ein Schüler des Chorizonten Hellanikus, der wegen seiner Polemik gegen Aristarch den Zunamen **Epithetes** erhielt. Unter den Anhängern des Krates ist besonders **Demetrius** mit dem Zunamen Ixion zu erwähnen. **Tyrannio**, ein Schüler des Dionysius Thrax, lehrt in Rom, ebenso sein Zögling, der jüngere **Tyrannio**, der mit Cicero in näherem persönlichen Verhältnisse stand. Der Zeit des Cicero gehört auch **Tryphon** von Alexandria an, der durch seine vielseitige Thätigkeit sich hervorthat, aber in diesem Punkte noch von Didymus, seinem Zeitgenossen und Landsmanne, übertroffen wird. **Didymus** ist überhaupt der namhafteste Grammatiker der ganzen Epoche; er war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, ein Polygraph im eminentesten Sinne des Wortes. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich fast über alle

22) Mit Unrecht hat man diese Grammatik selbst der byzantinischen Zeit zuweisen wollen; aber gegen die Autorschaft des Dionysius Thrax erheben sich allerdings gegründete Bedenken, daher Schömann annahm, das Lehrbuch sei später überarbeitet worden, wahrscheinlich aber ist das Werk von einem jüngeren Dionysius, einem Schüler des Tryphon, also gegen Ende dieser Epoche oder im Anfange der folgenden verfaßt.

Zweige der Philologie; jedoch nahmen die kritisch exegetischen Commentare darunter die erste Stelle ein. Und zwar zeigt sich grade bei ihm am entschiedensten das Streben, die Ergebnisse der früheren Forscher zusammenzustellen und zu sichten, zu vervollständigen und zu berichtigen; denn Didymus ist doch kein bloßer Compilator, sondern ein Mann von selbständigem Urtheil. Daher denn auch die Commentare des Didymus zu den Werken der classischen Literatur fortan die Grundlage für alle späteren Arbeiten waren. Alexander aus dem karischen Myndos, ein Anhänger der Pergamenischen Schule, der zur Zeit des Mithridatischen Krieges nach Rom kam, ist nicht sowol Grammatiker von Profession, sondern bei ihm tritt die Richtung auf Polyhistorie, die jener Schule eigen war, ganz entschieden hervor, daher er auch mit vollem Recht den Zunamen Polyhistor erhielt. Alexander hat sich hauptsächlich mit historischen und mythologischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, aber seine ungemein zahlreichen Schriften zeugten mehr von Sammlerfleiß als von selbständiger Forschung. Um die Literargeschichte hat sich hauptsächlich Demetrius von Magnesia, gleichfalls ein Zeitgenosse Cicero's, verdient gemacht. Asklepiades von Myrlea in Bithynien, der ungefähr derselben Zeit angehört, lehrt im südlichen Spanien, in der Landschaft Turdetanien; ein deutlicher Beweis, wie bereits in den entlegenen Provinzen des römischen Reiches griechische Sprache und Literatur Eingang gefunden hatte. Auch die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen bekunden ganz deutlich einen entschiedenen Stillstand, nur auf dem Gebiete der philosophischen Schriftstellerei herrscht noch immer ziemlich rege Thätigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Von Augustus bis zur Gründung Constantinopels; von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.

Das römische Reich, welches nicht nur sämmtliche Culturländer der alten Welt umfaßte, sondern auch neue Erwerbungen sich einverleibt hatte, die erst für höhere Gesittung gewonnen werden mußten, hat jetzt nach langwierigen und blutigen Bürgerzwisten einen Herrn gefunden. Augustus, der Erbe Cäsar's, sucht, indem er allmählich alle Gewalt in seiner Hand vereinigt, das monarchische Regiment immer fester zu begründen; für die Provinzen war dies ein entschiedener Gewinn. Die römische Bürgerschaft mochte den Untergang des alten Staates schmerzlich empfinden, aber für ein Reich, dessen Grenzen vom Euphrat bis zum atlantischen Ocean, von den Katarakten des Nil bis zum Rhein und der Donau sich erstreckten, war nun einmal die römische Stadtverfassung ganz unzulänglich, und die Verwaltung der Provinzen durch römische Magistrate mit allen den Misbräuchen, die mit diesem System unzertrennlich verbunden waren, hatten die Unterthanen schwer genug empfunden. Jetzt, unter dem kaiserlichen Regiment, wurde die Lage der eroberten Landschaften sofort eine ganz andere; an die Stelle der früheren Willkür und der maßlosen Erpressungen traten geordnete Zustände; die Provinzen, welche so reiche Quellen des Wohlstandes besaßen, erholten sich rasch, und man nimmt überall eine Veränderung zum Besseren wahr. Ward zunächst auch nur das materielle Gedeihen dieser Länder gefördert, so war dies doch die unerläßliche Bedingung weiteren Fortschrittes, und bald erkennt man, wie die alten Culturländer auch geistig sich wieder regen und freier aufathmen. Griechenland, obwol schon früher immer noch mit einer gewissen Rücksicht behandelt, empfand bald die wohlthätigen Folgen dieser Veränderung, und dies kam auch der griechischen Literatur zu Gute, indem sich jetzt wieder regere Thätigkeit zeigt. Die römischen Kaiser, insbesondere der beiden ersten Jahrhunderte, unter denen sich vielseitig gebildete Männer befanden, die, mit Literatur und Kunst wohl vertraut, auch die hellenische Bildung zu schätzen wußten, nahmen sich der literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen kräftig an. Kunst und Wissenschaft, nicht mehr wie früher von dem öffentlichen Leben getragen, sind eben jetzt mehr und mehr auf diese Unterstützung von oben angewiesen. Freilich konnte es nicht fehlen, daß dieser Einfluß, der von individuellen Anregungen und momentanen Launen abhängig war, ebenso wol günstig als nachtheilig einwirkte. Rom, der Sitz des kaiserlichen Hofes, wo die öffentlichen Bibliotheken die reichen Schätze der griechischen wie der römischen Literatur Allen zugänglich machten, wo der lebhafteste geistige Verkehr herrschte, übt selbst auf die entfernteren Landschaften des Reiches seine mächtige Anziehungskraft aus. Griechische Sprache und Bildung ist hier in allen Kreisen verbreitet, und wenn auch die Römer, seitdem sie eine eigene Literatur besitzen und erfolgreich mit den Hellenen wetteifern, nicht mehr in dem Maße wie früher der Ueberlegenheit des griechischen Geistes huldigten, so gestanden sie doch demselben willig und neidlos gleiche Berechtigung zu. So ist Rom auch jetzt noch ein überaus wichtiger Mittelpunkt literarischer Thätigkeit für die Hellenen, ohne jedoch eine drückende Alleinherrschaft auszuüben. Indem die verödeten Provinzen neu aufleben, gewinnen auch die alten Studiensitze wieder Bedeutung. Athen, Alexandria, Rhodus und die kleinasiatischen Städte, selbst das kilikische Tarsus, Antiochien und andere mehr nehmen thätigen Antheil an der neu erwachten literarischen Thätigkeit. Athen insbesondere, was seit der Eroberung durch Sulla entschieden zurückgekommen war, wird namentlich seit Hadrian, dessen Gunst dieser Stadt in ausgezeichneter Weise zu Theil wurde, wieder der Mittelpunkt für das eigentliche Griechenland. Während übrigens in den früheren Zeiten, namentlich in der Alexandrinischen Periode, fast ausschließlich Hellenen von Geburt an der Pflege der Literatur sich betheiligten, tritt jetzt je länger je mehr die Thätigkeit der Eingeborenen der hellenisirten Landschaften hervor. Man sieht, wie im eigentlichen Griechenland die alte Lebenskraft allmählich erschöpft ist, während in den Ländern des Ostens die hellenische Bildung, nachdem sie tiefere Wurzel gefaßt hatte, frische Blüthen treibt, aber

natürlich macht sich hier mehr oder minder auch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Landschaften geltend.

Die Poesie, wenn wir von vereinzelten meist schwächlichen Versuchen absehen, ist auch in diesem langen Zeitraume ohne rechte Bedeutung; dagegen hat die Prosaliteratur zahlreiche und zum Theil sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen. Wir treffen namentlich in der ersten Hälfte dieser Epoche eine literarische Fruchtbarkeit an, die hinter der Polygraphie der Alexandriner nur wenig zurückbleibt. Allerdings war der Werth dieser literarischen Productionen sehr ungleich, des Mittelmäßigen oder Geringhaltigen wurde gar viel zu Tage gefördert. Während aber in der Alexandrinischen Periode die rein wissenschaftlichen Arbeiten fast ausschließlich vorherrschen, ist man jetzt diesen gelehrten Studien zwar durchaus nicht untreu geworden, aber daneben ist man vor Allem bedacht, für Belehrung und Unterhaltung des größeren Publicums zu sorgen; selbst wissenschaftliche Arbeiten, namentlich die zahlreichen historischen Schriften, haben zum guten Theil diesen Zweck im Auge und streben nach populärer Wirksamkeit. Der Mangel eines öffentlichen Lebens, wie man es in besseren Zeiten gekannt hatte, war dieser Richtung entschieden günstig. Und so bildet sich jetzt eine eigene zahlreiche Classe der Literaten von Profession aus, wie sie früher nicht existirt hatte. Dies ist namentlich seit dem 2. Jahrhundert der Fall, wo der verschollene Name der Sophisten wieder zu Ehren kommt, um eben diese fahrenden Literaten zu bezeichnen. Wie in der Geschichte der römischen Literatur das Ende der Regierung der Antonine einen Wendepunkt bildet, so können wir auch auf dem Gebiete der griechischen Literatur ganz deutlich die gleiche Wandelung wahrnehmen. Von Augustus bis zum Tode des Marcus (von 30 v. Chr. bis 180 n. Chr.) finden wir ein reges wissenschaftliches Streben; der Geist strenger methodischer Forschung, den man von den Alexandrinern überkommen hatte, behauptet sich im Ganzen unverkümmert; aber nach den Antoninen ist derselbe so gut wie erloschen; von selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten ist kaum noch eine Spur wahrzunehmen. Während in jener Zeit die historische Literatur mit besonderem Eifer und Erfolg gepflegt wird, tritt nach dem Tode des Marcus bald auch hier ein Stillstand ein. Man erkennt deutlich, wie die Erschlaffung der Geister, die innere Armuth, der Verfall der Cultur sich nicht auf Italien und den romanisirten Westen beschränkt, sondern dieselben Symptome einer sinkenden Zeit nehmen wir auch in den Ländern griechischer Zunge wahr. Die Cultur der alten Welt hat sich eben ausgelebt, das römische Reich geht unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. Während aber in der römischen Literatur die Armuth in ihrer ganzen Nacktheit erscheint, suchen die Griechen ihre Blöße wenigstens mit Anstand zu verhüllen. Die späten Nachkommen des geistvollen hellenischen Volkes haben eben doch noch immer einen Rest von Lebenskraft sich bewahrt, die alte, auf tausendjähriger Ueberlieferung beruhende Cultur war so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst die ungünstigsten Zeiten dieses Erbtheil nicht völlig zu vernichten im Stande waren. Und so hat jene eigenthümliche literarische Bewegung, die hauptsächlich mit dem 2. Jahrhundert beginnt und auf eine Wiederherstellung der classischen Form ausgeht, auch jenen Wendepunkt überdauert. Ja diese Sophistik, weil ihr jetzt nicht mehr, wie früher, ernstere Bestrebungen das Gleichgewicht halten, gedeiht grade in den folgenden Jahrhunderten recht üppig. Allein diese durchweg künstliche Blüthe vermag doch nur oberflächliche Beobachter zu täuschen.

Die Literatur dieser späteren Zeiten hat darum ein verhältnißmäßig so geringes Interesse, weil sie vom Leben selbst losgelöst ist. Eine Wechselwirkung, wie sie früher zwischen der Nation und dem Schriftsteller stattfand, ist nicht mehr vorhanden. Daher stehen auch die gleichzeitigen Leistungen der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten im Allgemeinen höher als die der damaligen Hellenen. Ganz abgesehen von den talentvollen Dichtern der Augusteischen Zeit, denen die Griechen gar Nichts gegenüberzustellen vermochten, besitzen die Griechen keinen Geschichtschreiber, der auch nur annähernd mit Tacitus verglichen werden könnte. Quintilian's Rhetorik ist formell das Vorzüglichste, was in dieser Gattung geleistet worden ist. Seneca ist zwar eine innerlich frivole Natur, der es an rechtem sittlichen Ernste gebricht, aber er war einer der geistreichsten Schriftsteller, dem keiner der Griechen in dieser Zeit gleichkommt. Die Römer sind eben noch immer eine Nation und haben noch mehr substantiellen Gehalt gewahrt. Wie lebhaft aber auch der Verkehr zwischen Griechen und Römern war, und wie sehr noch immer die griechische Bildung nach allen Seiten hin ihren Einfluß auf die römische behauptet, so ist doch von einer tiefer gehenden Wechselwirkung beider Literaturen wenig wahrzunehmen. Die Griechen waren im Allgemeinen zu selbstgenügsam, um von den Werken der römischen Literatur Notiz zu nehmen. Nur wer mit historischen Arbeiten sich beschäftigte, wie Dionysius, Plutarch, Appian, Dio Cassius u. A., konnte diese Studien nicht von sich weisen. Griechische Uebersetzungen, wie die der Georgica des Virgil von Arrian, oder des Sallust von Zenobius, gehören zu den Seltenheiten. Wol aber ward die lateinische Sprache häufiger als früher von den Griechen erlernt, wozu schon das unmittelbare Bedürfniß des täglichen Verkehres nöthigte, namentlich trug das Studium des römischen Rechtes zur Verbreitung der Kenntniß dieser Sprache bei, insbesondere die Rechtsschule zu Berytus, die bereits in der Mitte des 3. Jahrhunderts blüht, aber schon früher, vielleicht von Hadrian, gegründet wurde[23]). Dagegen bedienten sich

23) Mit diesem Studium des römischen Rechtes in Griechenland hängen unmittelbar zusammen die Glossare, die uns unter dem Namen des Philoxenus und Cyrillus erhalten sind. Es sind griechisch-lateinische Wörterbücher, aber dies ist nicht ihre ursprüngliche Gestalt, sondern es waren eigentlich, was man nicht erkannt hat, lateinisch-griechische Lexika, die man später, während des Mittelalters, wahrscheinlich in Italien, auf rein äußerliche Art in griechisch-lateinische Glossare umsetzte, und zwar liegen diesen Wörterbüchern ältere lateinische Glossare zu Grunde. Daher sind dieselben für eine genauere Kenntniß der alten römischen Sprache von erheblichem Werthe, während sie für das Griechische,

auch jetzt, wie ehedem, gebildete Römer gar nicht selten der griechischen Sprache, wie z. B. Kaiser Marcus Aurelius Antoninus seine Tagebücher griechisch niederschrieb. Einzelne versuchten sich sowol in der griechischen als auch in der römischen Literatur, wie Fronto, der bald griechisch, bald lateinisch schreibt, aber beides gleich mittelmäßig, ja in den griechischen Briefen tritt vielleicht das geistlose nüchterne Wesen des Mannes noch mehr hervor als in seinen lateinischen Schriften.

Die griechische Sprache, obwol sie weit über die Grenzen ihrer alten Heimath sich verbreitet hatte, war doch nicht in dem Grade, wie man erwarten sollte, mit fremden Elementen versetzt; daher hat sich auch nirgends eine Mischsprache entwickelt, das Fremde muß sich stets dem Griechischen unterordnen. Aber allerdings nahm die Sprache in den hellenisirten Landschaften immer eine gewisse provinzielle Färbung an, wie sie am entschiedensten das Judengriechisch zeigt. Indem jetzt, wo diese Landschaften sämmtlich dem römischen Reiche einverleibt sind, die Schranken, welche bisher die einzelnen Länder getrennt hatten, fallen und der Völkerverkehr sich ungemein erweitert, indem grade vorzugsweise Angehörige dieser hellenisirten Landschaften auch an der Literatur einen hervorragenden Antheil nehmen, blieb dies nicht ohne Einfluß auf die Sprache. Wenn jene fremdartigen Elemente auch nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich annimmt, die Reinheit des Griechischen trübten, so ward doch die Beweglichkeit der Sprache gehemmt, sie erstarrt und verarmt, wie dies immer in sinkenden Zeiten zu geschehen pflegt. Daher ist die Gestalt der Sprache in diesen Jahrhunderten ziemlich stabil und eine wirkliche Fortbildung findet nicht mehr statt. In der Volkssprache trat bereits der Verfall entschiedener hervor. Die Gebildeten, welche unter Anleitung der Grammatiker ihre Muttersprache schulmäßig erlernt hatten, suchen zwar die Idiotismen des gemeinen Lebens fern zu halten, aber sie dringen nichtsdestoweniger häufig auch in die Schriftsprache ein. Allerdings ist man bemüht, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, dieser einreißenden Vergröberung zu steuern und wo möglich zum correcten Atticismus zurückzukehren, aber diese Reaction war und blieb etwas Gemachtes. Die Puristen überschritten entweder mit ihren Bestrebungen das rechte Maß, oder fielen unbewußt doch wieder in den volksmäßigen Dialekt zurück. Während man früher an dem Style schon ziemlich deutlich erkennt, welcher Zeit ein Werk der Prosaliteratur angehört, sind dagegen von jetzt an charakteristische zwischen den einzelnen Jahrhunderten kaum bemerkbar. Allerdings finden sich zwischen den einzelnen Schriftstellern dieses Zeitraumes nicht unerhebliche Differenzen, die einen sind mehr Naturalisten, wie z. B. die Mehrzahl der Prosaiker im Anfange dieses Abschnittes, während Andere, wie die Sophisten, auf den Styl ganz besondere Sorgfalt verwendeten, aber der Grundton ist wesentlich derselbe. Man sieht, die Sprache hat sich so gut wie die Nation bereits ausgelebt. Daß die Sprache nicht so rasch entartet wie die römische, das verdankt man vorzüglich dem Einfluß der Grammatiker und Rhetoren. Aber natürlich war deren Thätigkeit nur auf das Erhalten der besseren Ueberlieferung gerichtet; Neues und Selbständiges ward nicht mehr geschaffen. Der höchste Ruhm war, die Muster der classischen Zeit treulich nachzuahmen. Fast jeder namhafte Stylist hat sich nach einem der Aelteren gebildet; der Eine nach Xenophon oder Herodot, der Andere nach Demosthenes oder Plato. Manche gefielen sich in einem buntscheckigen Styl, indem sie ohne Auswahl und Geschmack bald an diesen, bald an jenen Classiker sich anschlossen.

Die Poesie ist im Anfange dieses Zeitraumes fast völlig verstummt. Eine eigenthümliche Erscheinung ist Philistion aus Nikäa, der unter Augustus zu Rom mit griechischen Mimen auftrat und großen Beifall fand. Nur die Epigrammendichtung behauptet sich fortwährend in Gunst; ich erwähne hier nur Krinagoras aus Mitylene unter Augustus, Antipater aus Thessalonich, Leonidas aus Alexandria unter Nero, Lucilius, einer der fruchtbarsten Dichter, um dieselbe Zeit, dann gegen das Ende des 1. Jahrhunderts Philippus von Thessalonich, der nach dem Beispiele des Meleager eine neue Epigrammensammlung veranstaltete. Als Merkwürdigkeit verdient noch hervorgehoben zu werden, daß es damals Mode wurde, daß Aerzte ihre neuerfundenen Heilmittel in elegischen Versen beschrieben, wie Andromachus von Kreta, zur Zeit des Nero, Aglaias aus Byzanz; Philo aus Tarsus, den man gewöhnlich dieser Zeit zuweist, scheint älter zu sein. Dagegen gehört der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Servilius Demokrates an, der größere Lehrgedichte medicinischen Inhalts in iambischen Versen verfaßte, aus denen uns erhebliche Bruchstücke bei Galenus erhalten sind. Mehr Leben zeigt sich im 2. Jahrh.; namentlich versucht man sich wieder an größeren Stoffen, im Epos und noch häufiger im didaktischen Gedicht. Dieser Zeit gehört wahrscheinlich das geographische Lehrgedicht des Dionysius an (*Οἰκουμένης περιήγησις*), wol gegen Ende der Regierung des Trajan oder doch bald nachher verfaßt [24]). Das Gedicht selbst empfiehlt sich mehr durch eine gewisse äußere Glätte und Eleganz als durch gründliches Wissen. Außerdem hatte Dionysius noch andere didaktische und epische Gedichte geschrieben, von denen jedoch nur Bruchstücke auf uns gekommen sind; *Λιθικά*, *'Ορνιθιακά* (in

was hier in ganz vulgärer Gestalt erscheint, ohne alle Bedeutung sind. Die Namen des Philoxenus und Cyrillus weisen auf die späteren Juristen in Constantinopel hin; allein diese können nicht als die eigentlichen Verfasser gelten; jene Glossare sind bedeutend älter und gehören ganz deutlich einer Periode an, wo das Studium der Zwölftafelgesetze noch nicht antiquirt war.

24) Man hat über den Verfasser dieses Gedichtes und seine Lebenszeit die verschiedensten Muthmaßungen aufgestellt; der neueste Herausgeber, C. Müller (Geograph. Graeci minores Vol. II. Paris. 1861), betrachtet den Bibliothekar Dionysius in Rom unter Domitian als Verfasser dieses Gedichtes; aber in Rom hat der Dichter der Periegese auf keinen Fall gelebt, sondern eher in Alexandria; auch sollte man einem gelehrten Manne, der mit der obersten Leitung der kaiserlichen Bibliothek betraut war, gründlichere Kenntnisse zutrauen; möglicherweise hat ein Sohn jenes Bibliothekars, der in Alexandria lebte, jenes Lehrgedicht geschrieben.



drei Büchern, ein Gedicht, welches die älteren Kritiker dem Verfasser der Periegese absprechen, uns noch jetzt in prosaischer Paraphrase erhalten)[25]), *Γιγαντιὰς* und namentlich *Βασσαρικά*, ein ziemlich umfangreiches Epos, das Vorbild der *Διονυσιακά* des Nonnus, und von diesem Dichter fleißig benutzt; jedoch wollten die älteren Kritiker auch dieses Gedicht dem Periegeten entziehen. Marcellus aus Side, ein Arzt unter Marcus Antoninus, schrieb ein sehr weitläufiges Gedicht über Heilkunde, wovon wir noch ein längeres Bruchstück besitzen. Hierher gehört ferner Oppian aus Cilicien, Grammatiker von Profession und Verfasser eines Lehrgedichtes über den Fischfang (*Ἁλιευτικά* in fünf Büchern), welches dem Kaiser Marcus Antoninus gewidmet ist (etwa um 176—180). Den Namen des Oppian führt gewöhnlich, aber mit Unrecht, ein anderes Gedicht über die Jagd, *Κυνηγετικά*, in vier Büchern, dem Caracallus (211—217) gewidmet. Der Verfasser dieses Gedichtes stammt aus Apamea in Syrien und hat sich nach Oppian's Vorgange gebildet, steht ihm aber sichtlich an Talent nach; bei ihm tritt das rhetorische Element schon ganz entschieden hervor. Nestor aus Laranda, im Anfange des 3. Jahrhunderts, dichtete u. a. Metamorphosen; sein Sohn Pisander verfaßte ein großes mythographisches Epos (*Ἡρωικαὶ θεογαμίαι*). Unter dem Namen des Manethos besitzen wir ein astrologisches Gedicht in sechs Büchern, welches aus sehr verschiedenen Bestandtheilen ganz formlos zusammengesetzt ist. Buch II., III. und VI., die ein zusammenhängendes Ganze bilden, müssen als der ältere Theil gelten; diese Bücher gehören der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an, wahrscheinlich der Regierung des Alexander Severus. Von einem anderen und zwar jüngeren Verfasser rührt das vierte Buch her. Das erste Buch ist aus älteren und jüngeren Bruchstücken zusammengesetzt, während das fünfte Buch, was gleichfalls aus heterogenen Elementen besteht, seinen späten Ursprung ganz deutlich verräth. Der Name des Manethos, den diese ganze wüste Sammlung führt, ist natürlich nur eine Fiction. Unter Diocletian lebt Soterichus, aus einer der Oasen in der libyschen Wüste gebürtig; er dichtete u. a. *Βασσαρικά*, ferner ein Epos, welches die Eroberung Thebens durch Alexander darstellte, sowie ein Encomium auf Kaiser Diocletian; mit ihm beginnt die in der folgenden Epoche blühende ägyptische Dichterschule. Unter den Epigrammatikern ist im 2. Jahrhundert besonders Strato von Sardes zu erwähnen, Verfasser der *Μοῦσα παιδική*, die sowol eigene als fremde Gedichte enthält; aber in diesen Epigrammen tritt uns nur gemeine Sinnlichkeit entgegen, ohne irgend eine Spur jenes idealen Elementes, was die Gedichte gleichen Inhalts aus früherer Zeit vielfach kennzeichnet, und doch ist Alles gemacht und ohne rechtes Leben, Alles nur Phrase. Unter Hadrian machte Mesomedes aus Kreta den Versuch, die ganz erstorbene lyrische Poesie wieder zu beleben. Außer einigen Kleinigkeiten in der Anthologie besitzen wir von ihm noch drei kurze Lieder[26]), die besonders auch darum merkwürdig sind, weil uns zum Theil die musikalische Composition dazu erhalten ist.

Ungemein rege Thätigkeit herrscht auf dem Gebiete der Geschichtschreibung. Glücklicherweise sind uns grade aus dieser Epoche die bedeutendsten historischen Werke entweder vollständig oder doch zum Theil erhalten, während wir in den früheren Perioden so große Verluste zu beklagen haben. Natürlich ist der Werth dieser Werke ungleich, immer aber befinden sich höchst achtbare Leistungen darunter. Die kosmopolitische Tendenz, die in dem Bildungsgange der ganzen Zeit liegt, tritt hier recht augenscheinlich hervor. Die ältere Historiographie der Griechen hatte einen streng nationalen Charakter, sie beschränkte sich vorzugsweise auf die Darstellung der Schicksale der Heimath. Jetzt widmet man ein gleiches Interesse der Geschichte der übrigen Völker; ja der römische Staat und Volk stehen sogar in erster Linie; sind doch diese Werke mehr oder minder zugleich für das römische Publicum bestimmt; der Schriftsteller, welcher sich der griechischen Sprache bediente, hatte eben den Vortheil, daß er auf den größten Kreis von Lesern in allen Theilen der Welt rechnen konnte. Wie im Jugendunterricht Redeübungen und philosophische Studien die erste Stelle einnehmen und daher die ganze Bildung der Zeit von der Rhetorik und Philosophie, die selbst immer mehr eine rhetorische Färbung annimmt, beherrscht wird, so tritt dieser Geist auch in der gleichzeitigen Geschichtschreibung uns vielfach entgegen. Nicht wenige dieser Historiker gehen darauf aus, ihre rhetorische Kunst zu zeigen; sind doch unter denen, die sich mit historischen Studien beschäftigen, manche von Haus aus Rhetoren; da kann es nicht fehlen, daß durch diese rhetorische Ausschmückung die schlichte Wahrheit der Thatsachen nicht selten beeinträchtigt wird. Die herbe Kritik, welche Polybius gegen dies Unwesen richtet, hat auf seinen Nachfolger nur geringe Wirkung geübt. Doch gab es immer Einzelne, die von dieser Verirrung sich freihielten. Ebenso wenig können diese Historiker den Einfluß der philosophischen Cultur verleugnen; nicht nur in den zahlreichen Reflexionen und Sentenzen, die eingeflochten werden, gibt sich dieser Geist kund, sondern die Geschichte wird gradezu als Mittel der Belehrung gebraucht, erscheint ethischen Zwecken dienstbar. Nun sind zwar grade die historischen Werke der classischen Zeit vor allen durch ethischen Gehalt ausgezeichnet; aber von jenem gediegenen Wesen, wodurch die Würde und Objectivität der Geschichte nicht beeinträchtigt, sondern gehoben wird, ist die subjective Tendenz dieser jüngeren Historiker wohl zu sondern.

25) Früher hat man diese Paraphrase gewöhnlich auf ein Gedicht des Oppian bezogen; es ist übrigens möglich, daß auch unter dem Namen des Oppian noch ein anderes Gedicht vom Vogelstellen in zwei Büchern (*Ἰξευτικά*) existirte.

26) Sie sind uns erhalten in den Handschriften der griechischen Musiker als Anhang. Gewöhnlich schreibt man zwei dieser Lieder, früher alle drei, einem völlig unbekannten Lyriker Dionysius zu; der Irrthum ist dadurch veranlaßt, weil in jenen Handschriften ein Lehrbuch über Musik von einem gewissen Dionysius aus der Zeit Constantin's vorausgeht.

Die Reihe der Geschichtschreiber in dieser Periode eröffnet Timagenes, ein Rhetor aus Alexandria, der durch Pompejus nach Rom kam und die damals ziemlich vernachlässigte Geschichtschreibung wieder in Aufnahme brachte [27]). Er scheint zahlreiche Werke in einer entschieden rhetorischen Manier verfaßt zu haben, die ihm seiner Zeit reichliche Anerkennung erwarben; da er jedoch eine kecke Zunge besaß und selbst Cäsar und Augustus nicht verschonte, mußte er Rom verlassen und zog sich nach Tusculum zurück. Derselben Zeit gehört Diodorus an, aus einer kleinen sicilischen Stadt Agyrium gebürtig, Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte (*Βιβλιοθήκη*) in vierzig Büchern, worin er die Geschichte der hauptsächlichsten Völker der alten Welt von den ersten Zeiten bis auf Cäsar zusammenfaßte. Diodorus, der viele Jahre auf diese mühsame Arbeit verwandte und zu diesem Zweck die reichen Hilfsmittel der römischen Bibliotheken benutzte, hat sein Werk wol erst unter Augustus vollendet. Vollständig sind uns nur Buch I. bis V., dann Buch XI. bis XX. erhalten; von den übrigen liegen nur Bruchstücke und Auszüge vor. Dies Werk ist für uns von großer Bedeutung, denn es ist die einzige Universalgeschichte, die wir aus dem Alterthume selbst besitzen; und da die meisten historischen Arbeiten der classischen Zeit untergegangen sind, dient es dazu, diese Verluste einigermaßen zu ersetzen. Aber freilich war Diodorus seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; er ist wesentlich Compilator, und obwol er gute Quellen benutzt hat, erscheint er doch als ein ziemlich unzuverlässiger Gewährsmann; insbesondere die Art, wie er die synchronistische Methode anwendet, hat arge Verwirrung in der Chronologie gestiftet. Doch zeigen einzelne Theile größere Sorgfalt, wie z. B. die Darstellung der sicilischen Angelegenheiten. Nicolaus von Damaskus, ein peripatetischer Philosoph, Secretär des jüdischen Königs Herodes, später auch bei Augustus in Gunst, schrieb außer einer Selbstbiographie und dem Leben des Kaisers Augustus ebenfalls eine Universalgeschichte (*Ἱστορίαι*, *Ἱστορία καθολική*) in 144 Büchern. Der bedeutende Umfang des Werkes erklärt sich hinlänglich aus der wenig präcisen Darstellung des Historikers; überhaupt trug die Arbeit im Ganzen den Charakter der Compilation an sich; zuweilen hat Nicolaus seine Vorgänger gradezu wörtlich ausgeschrieben. Von allen diesen Schriften des Nicolaus sind uns nur ziemlich umfassende Auszüge erhalten. Juba, der Sohn des mauritanischen Königs Juba I., der nach der Besiegung seines Vaters durch Cäsar im Knabenalter nach Rom kam, später durch Augustus einen Theil seines väterlichen Erbes wieder erhielt, hatte in Rom eine sorgfältige Erziehung genossen, und widmete sich mit größtem Eifer wissenschaftlichen Studien. Unter seinen zahlreichen gelehrten Arbeiten ist besonders seine römische Geschichte (*Ἱστορία Ῥωμαϊκή*) zu erwähnen; außerdem hatte er aber auch ein Werk über Assyrien und ein anderes über die Geschichte seiner Heimath (*Λιβυκά*) verfaßt. Dionysius von Halikarnaß, der früher in seiner Vaterstadt, später in Rom, wo er sich um das Jahr 30 niederließ, die Redekunst lehrte, ging in reiferen Jahren, nachdem er sich vorher hauptsächlich mit rhetorisch-kritischen Studien beschäftigt hatte, zu der Erforschung der römischen Geschichte und Alterthümer über. Die Ergebnisse dieser Arbeiten hat er in seiner *Ἀρχαιολογία Ῥωμαϊκή* niedergelegt. Von den zwanzig Büchern dieses Werkes ist aber nur die größere Hälfte Buch I—XI. vollständig erhalten; von den übrigen Büchern besitzen wir nur mäßige Bruchstücke. Dionysius behandelt die römische Geschichte von den ersten Anfängen bis zur Zeit des ersten punischen Krieges; seine Absicht ist, die irrigen Vorstellungen der Griechen über das römische Volk zu berichtigen; daher wird überall mit entschiedenem Nachdruck auf die ursprüngliche Stammverwandtschaft der Hellenen und der alten Latiner hingewiesen. Das Werk des Dionysius beruht auf sorgfältiger und gründlicher Quellenforschung. Er hat nicht nur ein überaus reiches Material zusammengebracht, sondern verfährt auch mit Kritik; die vielfachen Widersprüche der herkömmlichen Tradition sind ihm nicht entgangen. Freilich der Versuch, in der älteren Geschichte Roms den historischen Kern von den sagenhaften Elementen zu sondern, ist ihm nicht gelungen. Ebenso wenig vermochte er den eigenthümlichen Organismus des alten römischen Staates überall richtig aufzufassen; wenn damals den meisten Römern das rechte Verständniß jener Institute bereits abhanden gekommen war, so mußte es für einen geborenen Griechen noch viel schwieriger sein, sich von Irrthümern frei zu halten. Da Dionysius von Haus aus Rhetor ist, so darf man sich nicht wundern, wenn das rhetorische Element bei ihm einen ziemlich breiten Raum einnimmt. Dionysius hielt diese ausführlichen Reden mit ihren zahlreichen Reflexionen offenbar für eine besondere Zierde seines Werkes, und er befriedigte damit auch gewiß den herrschenden Geschmack seiner Zeit; aber grade in diesen Reden tritt uns überall eine durchaus unhistorische Auffassung entgegen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß Dionysius, der mit der historischen Literatur der Römer wohlbekannt war, auf Livius, dessen großes Werk gewiß schon damals zum Theil erschienen war, keine Rücksicht nimmt.

Philo, der bekannte jüdische Philosoph, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Historikern, allein da er mehrfach auch politisch thätig war, namentlich im Jahre 39 von der Alexandrinischen Judenschaft an Kaiser Caligula abgeordnet wurde, so gab ihm dies auch zu einigen historischen Arbeiten Anlaß, die jedoch keinen günstigen Eindruck machen. Ueberall blickt leidenschaftliche Erbitterung durch; der dämonische Haß, dessen der jüdische Nationalcharakter vor Allem fähig ist, tritt in unverhüllter Nacktheit auf. Dem entsprechend ist die Form; die Farben sind stark aufgetragen, Alles wird mit echt orientalischem Pathos erzählt. Daher sind diese Schriften für historische Forschung eine gar trübe Quelle. Sein

27) *Quintil.* X, I, 75. Namentlich wird von seinen Schriften nur eine erwähnt: *Περὶ βασιλέων*, wahrscheinlich eine Sammlung biographischer Skizzen.

jüngerer Stammgenosse Josephus kann ebenso wenig als glaubhafter Gewährsmann gelten. Josephus war ein durchaus unzuverlässiger und treuloser Charakter. Zu Jerusalem geboren, kam er im Jahre 69 nach Rom, wußte sich die Gunst der Poppäa zu erwerben, kehrte dann in seine Heimath zurück, wo er Anfangs im römischen Interesse wirkte, dann aber in das Lager der Aufständischen überging. Nachdem er in römische Kriegsgefangenschaft gerathen war, gelang es ihm bald, seine Freiheit wieder zu gewinnen, und er begleitete nun Titus auf seinem Feldzuge gegen Jerusalem. Die Geschichte des jüdischen Krieges (*Περὶ τοῦ Ἰουδαϊκοῦ πολέμου*) hat er selbst in sieben Büchern geschrieben, außerdem auch eine Selbstbiographie hinterlassen. Sein bedeutendstes Werk ist die *Ἀρχαιολογία Ἰουδαϊκή* in zwanzig Büchern, welche die gesammte Geschichte des jüdischen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf Nero umfassen. Der Zweck dieses Werkes ist hauptsächlich darauf gerichtet, den herrschenden Vorurtheilen der Hellenen und Römer entgegenzutreten und günstigere Vorstellungen von den Juden zu verbreiten. Daran schließt sich die polemische Schrift gegen Apion in zwei Büchern. Indem so Josephus überall eine panegyrische und apologetische Tendenz verfolgt, läßt sich von Vorn herein erwarten, daß er es mit der historischen Treue und Wahrheit nicht eben genau genommen haben wird; und diese Unzuverlässigkeit steigert sich namentlich, wo die Polemik sich einmischt, zu offenbarer Unredlichkeit und Fälschung des Thatbestandes.

Aus der Zeit des Nero ist Pamphila zu erwähnen, eine gelehrte Frau, die ein großes Sammelwerk (*Σύμμικτα ἱστορικὰ ὑπομνήματα*) in dreiunddreißig Büchern hinterließ, welches jedoch vorzugsweise die Literaturgeschichte berührte. Das Ganze hatte einen compilatorischen Charakter; daher rührte auch die Ungleichmäßigkeit des Styls, indem Pamphila wol meist den Ton ihrer jedesmaligen Quelle beibehielt. Philo von Byblus, ein gelehrter Grammatiker, hat zahlreiche Schriften theils geschichtlichen, theils grammatischen und literarhistorischen Inhalts verfaßt. Namentlich schrieb er ein Werk über phönikische Geschichte (*Φοινικικά*), worin er besonders, aus einheimischen Quellen schöpfend, das Religionssystem der alten Phönikier darstellte, und dabei zu zeigen suchte, daß die Hellenen ihre mythischen Traditionen vorzugsweise den Phönikiern entlehnt, aber dieselben durch zahlreiche Misverständnisse entstellt hätten, ein Gedanke, den er auch in einer besonderen Schrift (*Παράδοξος ἱστορία*) durchgeführt hat. Memnon aus Heraklea in Pontus schrieb ein sehr umfangreiches Werk über die Geschichte seiner Vaterstadt, aus der uns durch Photius Auszüge erhalten sind.

Eine hervorragende Stelle unter den Historikern dieser Zeit nimmt Plutarch ein. Plutarch stammt aus einer alten und geachteten Familie zu Chäronea in Böotien, wo er ungefähr um das Jahr 46 oder auch früher geboren wurde. Seine Jugendjahre brachte er zu Athen zu, wo er namentlich unter Ammonius Philosophie studirte. Nachdem er größere Reisen unternommen hatte, hielt er sich längere Zeit in Rom auf und wurde vom Kaiser Trajan, dessen besonderes Vertrauen er genoß, in Staatsgeschäften verwendet, wie auch Hadrian ihn auszeichnete. Hochbejahrt starb er in seiner Vaterstadt. Plutarch war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; seine zahlreichen Schriften, die uns übrigens nicht vollständig erhalten sind, zerfallen in zwei Classen, in historische Arbeiten und Abhandlungen philosophischen oder vermischten Inhalts. Plutarch hat kein größeres zusammenhängendes historisches Werk hinterlassen, sondern Lebensbeschreibungen bedeutender Männer. Hier zeigt sich ganz deutlich sein weltbürgerlicher Sinn, indem er gleichmäßig Griechen wie Römer berücksichtigt; dem Leben und der Charakteristik eines berühmten Griechen stellt er immer die Biographie eines namhaften Römers gegenüber und fügt am Schlusse eine kurze Vergleichung hinzu, die freilich nicht immer zutreffend ist, oft nur bei untergeordneten und äußerlichen Gesichtspunkten verweilt. Wir besitzen noch funfzig Biographien (*Βίοι παράλληλοι*), von denen jedoch vier (Aratus, Artaxerxes, Galba und Otho) gesondert für sich bestehen. Dies große Werk ist successiv entstanden, nicht nach einem festen, vorher entworfenen Plane ausgeführt; aber es umfaßt nahezu die ganze Geschichte Griechenlands und Roms, indem Plutarch die hervorragendsten Männer beider Völker aus den verschiedenen Perioden in anschaulicher Schilderung vorführt. Plutarch ist ein Mann von außerordentlicher Belesenheit; er hat sorgsam und gewissenhaft die Quellen benutzt. Namentlich gilt dies auch von den römischen Biographien; denn wenn schon er hier und da einzelne handgreifliche Irrthümer und Misgriffe begeht, die ein Fremder kaum ganz vermeiden konnte, so darf man ihm doch eine genauere Kenntniß der lateinischen Sprache und der betreffenden Literatur nicht absprechen. In der Regel hat Plutarch sowol in den griechischen als auch römischen Biographien sich an die besten und verläßigsten Gewährsmänner angeschlossen. Wo ihm widersprechende Berichte vorlagen, ist er bemüht, nach bester Ueberzeugung die Wahrheit zu ermitteln. Indessen eindringliche historische Kritik ist nicht seine Sache. Dieser Mangel an Kritik zeigt sich besonders auch in den zahlreichen, zum Theil wenig glaubwürdigen Anekdoten, die er ohne rechte Auswahl mittheilt, wie ja die griechische Biographie sich von jeher durch diese Neigung zum Anekdotenhaften ausgezeichnet hatte. Natürlich darf man bei einem Schriftsteller, der größtentheils weit entlegene Zeiten schildert, die er nur aus Büchern kennt, nicht wie bei einem Augenzeugen jedes Wort auf die Goldwage legen. Dann bringt es die gewählte Form der Biographie ebenso wie die milde Sinnesart des Plutarch mit sich, daß er vorzugsweise zum Panegyrischen hinneigt. Eine wahrhaft objective Auffassung entfernter Zeiten und verschiedenartiger Persönlichkeiten wird man vielfach vermissen. Doch tritt dieser Mangel an historischem Sinne nicht in allen Biographien gleich störend hervor. Auch sonst wird eine strenge Kritik in formeller Hinsicht an diesen Lebensbeschreibungen gar Manches auszusetzen finden. Der reiche Stoff ist oft mehr lose an einander gereiht als nach

einem bestimmten Plane und übersichtlich verarbeitet. Aber diese Mängel, die offen zu Tage liegen, werden durch andere Vorzüge aufgehoben. Plutarch ist doch kein bloßer Literat, der Alles der rhetorischen Phrase aufopfert, kein geistloser Buchgelehrter, sondern der Mann besitzt Gemüth, er hat sich ein warmes sittliches Gefühl und Begeisterung für alles Edle und Große bewahrt, und dies ist viel werth, zumal in einer öden Zeit, wo der kalte Hauch der Selbstsucht Alles beherrschte. Ein jüngerer Zeitgenosse des Plutarch war Favorinus aus Arelate in Gallien, Rhetor und Philosoph, Verfasser zahlreicher Werke, die den verschiedensten Gebieten angehören. Hier sind besonders seine historischen Sammelwerke, *Παντοδαπὴ ἱστορία*, und die *Ἀπομνημονεύματα* zu erwähnen [28].

Ein sehr vielseitiger Schriftsteller ist Arrian unter Hadrian und den Antoninen, nicht mit Unrecht von seinen Zeitgenossen der jüngere Xenophon genannt; denn nach dem Beispiele des Xenophon hat sich Arrian sichtlich gebildet. Aus Nikomedien in Bithynien gebürtig, Schüler und Anhänger des stoischen Philosophen Epiktet, widmete er sich den Staatsgeschäften, fand aber doch genügende Muße für zahlreiche schriftstellerische Arbeiten. Unter seinen historischen Schriften steht obenan die Geschichte der Feldzüge Alexander's in Asien (*Ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* in sieben Büchern) [29], für uns unschätzbar, weil sämmtliche Arbeiten der Geschichtschreiber des großen Königs untergegangen sind. Aber das Werk empfiehlt sich auch durch seine inneren Vorzüge; Arrian ist kein eitler Rhetor, sondern ein Mann von wissenschaftlichem Ernst und Sinn für Wahrheit. Seine Arbeit ruht auf gewissenhafter Benutzung der besten Quellen, die er mit selbständigem Urtheil zu Rathe zieht. Mit Kriegs- und Staatsgeschäften durch eigene Erfahrung genau bekannt, hat er, was den meisten Historikern der späteren Zeiten fehlt, einen klaren Einblick in alle diese Verhältnisse. Seine Darstellung ist einfach und zeigt keine Spur von dem Einflusse der damals herrschenden sophistischen Kunst; vielmehr hat seine Schreibart etwas Ungleichartiges und Schwerfälliges. Gewissermaßen eine Ergänzung bildet die Schrift über Indien (*Ἰνδική*), die in ionischem Dialekt geschrieben ist. Geographischen Inhalts ist auch sein Bericht an Kaiser Hadrian über die Küsten des schwarzen Meeres (*Περίπλους Εὐξείνου πόντου*). Wie einst Xenophon das Andenken des Sokrates lebendig zu erhalten und gegen Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen suchte, indem er aus der Erinnerung die Gespräche des Philosophen mit seinen Schülern aufzeichnete, so hat Arrian die gleiche liebevolle Sorgfalt dem Gedächtniß des Epiktet gewidmet. Alles, was wir von diesem Philosophen wissen, verdanken wir lediglich dem Arrian, und schon die Zeitgenossen Arrian's betrachten seine Aufzeichnungen als die verlässigste Quelle. Arrian versichert wortgetreu die Lehren und Gedanken des Epiktet wiederzugeben; er hat also offenbar Alles, was er aus seinem Munde vernahm, sofort niedergeschrieben und später das Ganze nur redigirt. Wir besitzen die *Διατριβαὶ Ἐπικτήτου* in vier Büchern [30], und das *Ἐγχειρίδιον*, welches in gedrängter Kürze die Summe der Ansichten jenes Philosophen enthält. Dagegen die *Ὁμιλίαι (προτρεπτικαί)* in zwölf Büchern sind uns nicht erhalten. Endlich hat Arrian, grade so wie Xenophon, auch eine Schrift über die Jagd, *Κυνηγετικός*, gewissermaßen als Ergänzung jener Abhandlung hinterlassen. Eine kriegswissenschaftliche Schrift ist nur fragmentarisch überliefert.

Phlegon aus Tralles, ein Freigelassener des Hadrian, beschäftigte sich mit antiquarischen und historischen Studien; sein Hauptwerk, *Χρονικά* oder *Ὀλυμπιάδες*, in sechszehn Büchern, von Anfang der Olympiaden bis auf Hadrian, von ihm selbst später in einen Auszug gebracht, ist uns nicht erhalten. Von einer andern Schrift, *Περὶ θαυμασίων καὶ μακροβίων*, besitzen wir noch größere Bruchstücke. An Gelehrsamkeit gebrach es dem Phlegon nicht, wie ihm auch die besten Hilfsmittel zu Gebote standen, wol aber an kritischem Urtheil, und namentlich tritt bei ihm ein gewisser Hang zum Abergläubischen entschieden hervor, der jener ganzen Zeit eigen war. Derselben Zeit gehört, wie es scheint, Charax aus Pergamus an, der ebenfalls *Χρονικά*, außerdem aber auch *Ἑλληνικά* und *Ἰταλικά* hinterließ. Besonders beliebt waren Sammlungen historischer Anekdoten, wie z. B. die *Παντοδαπαὶ ἱστορίαι* des Kephalion in neun Büchern (*Μοῦσαι*). Noch ist uns ein Werk dieser Classe erhalten, die *Ποικίλη ἱστορία* (vierzehn Bücher) des Claudius Aelianus aus Präneste, eines Sophisten aus dem Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts. Es ist dies eine ziemlich planlose und unkritische Compilation, die uns nicht einmal durchaus in echter und unverkürzter Gestalt überliefert ist, daher steht diese Schrift auch formell niedriger als das andere unversehrt erhaltene Werk desselben Sophisten: *Περὶ ζώων ἰδιότητος*, was gewissermaßen als Seitenstück zu jener Anekdotensammlung zu betrachten ist, indem es hauptsächlich merkwürdige Züge aus der Thierwelt vorführt.

Aber auch die Zeitgeschichte ward nicht vernachlässigt. So rief der parthische Krieg 162—165 eine Unzahl schlechter historischer Versuche hervor, wie wir aus Lucian und Fronto erfahren. Doch fehlt es daneben auch nicht an gediegenen Arbeiten. Es sind grade griechische Historiker, welche sich um die römische Geschichte vorzügliche Ver-

28) Die korinthische Rede des Dionysius Chrysostomus will Emperius dem Favorinus zueignen; dies ist aber sehr unsicher; nur so viel ist gewiß, daß sie nicht dem Dio gehört. 29) Die Fortsetzung der Geschichte Alexander's (*Τὰ μετ' Ἀλέξανδρον*) in zwölf Büchern, sowie die *Παρθικά*, *Βιθυνικά*, *Ἀλανική* und andere historische Arbeiten Arrian's sind nicht erhalten.

30) Nach Photius' Angabe bestanden die *Διατριβαί* aus acht Büchern; man nimmt daher gewöhnlich an, die vier letzten Bücher seien verloren gegangen, aber hier liegt wol ein Irrthum zu Grunde; die *Διατριβαί* sind das Seitenstück zu den *Ἀπομνημονεύματα* des Xenophon, wenn auch in der Form denselben unähnlich. Wie Xenophon's Schrift aus vier Büchern besteht, so dürfen wir die gleiche Zahl auch bei Arrian voraussetzen. Die Bruchstücke, die sonst noch angeführt werden, gehören offenbar zu den *Ὁμιλίαι*, wie diese sich zu den *Διατριβαί* verhielten, ist nicht klar zu erkennen.

dienste erwarben, und zwar muß man dies um so höher anschlagen, da die Römer selbst ihrer eigenen Geschichte damals nur geringe Aufmerksamkeit zuwandten. Die ältere Zeit ward gradezu vernachlässigt; nach Livius haben die Römer so gut wie Nichts für diese Periode gethan. Mit der Darstellung der Kaisergeschichte haben allerdings Viele, zum Theil hervorragende Talente, sich beschäftigt; aber bereits seit Hadrian erscheint die römische Geschichtschreibung im tiefsten Verfall, während die Griechen, bei denen wissenschaftlicher Sinn sich länger behauptete, und die sich jetzt vollständig als Mitglieder und Bürger des römischen Staates fühlten, dem Studium der römischen Geschichte ein eifriges Interesse widmeten. Hier ist zunächst **Appian** aus Alexandria zu nennen um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Seine Geschäftserfahrung, seine Bekanntschaft mit der römischen Staatsverfassung, sowie der lateinischen Sprache und Literatur, die er durch längeren Aufenthalt in Rom sich erworben hatte, kamen ihm wohl zu statten. Appian's römische Geschichte, *Ῥωμαϊκά*, in vierundzwanzig Büchern, wovon uns jedoch nur etwa die Hälfte erhalten ist, umfaßt die Zeit von Romulus bis auf Augustus, ist jedoch vorzugsweise Kriegsgeschichte. Appian ist natürlich von seinen Vorgängern abhängig, aber er hat seine Quellen im Ganzen verständig benutzt, wenn er auch im Einzelnen nicht immer grade ganz verlässig ist, da er offenbar rasch und etwas flüchtig arbeitet. Weit höher stehen die Leistungen des **Cassius Dio**; um so mehr ist zu beklagen, daß sein großes Werk, *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία*, uns nur zum Theil erhalten ist. In achtzig Büchern hatte er die ganze römische Geschichte von Anfang an bis zum Jahre 229 behandelt. In der republikanischen Zeit begnügte er sich mehr mit einer summarischen Uebersicht, mit Cäsar wird die Darstellung ausführlicher, am vollständigsten sind die letzten Zeiten behandelt, die der Historiker aus unmittelbarer Anschauung kannte. Allein Cassius Dio hat auch über die früheren Perioden sorgfältige Forschungen angestellt und die besten Quellen mit selbständigem Urtheil benutzt. Man darf seine Arbeit keineswegs als bloße Compilation oder Auszug aus fremden Werken betrachten. Leider sind die ersten vierunddreißig Bücher bis auf einzelne Bruchstücke untergegangen; der mittlere Theil des Werkes, Buch 35—60, ist uns größtentheils unversehrt überliefert; dagegen fehlen wieder die letzten zwanzig Bücher. Einigermaßen wird der Verlust dieser beiden Dekaden ersetzt durch den Auszug, welchen ein Byzantiner, **Johannes Xiphilinus**, im 11. Jahrhundert veranstaltete [31]). Cassius Dio, der aus Nikäa in Bithynien stammte, widmete sich, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, unter Commodus den Staatsgeschäften, und wendet sich dann in späteren Jahren nach einer langen ehrenvollen Laufbahn historischen Studien zu. Er ist daher durch eigene Erfahrung mit der Geschichte und dem Organismus des römischen Staates, mit der Gesetzgebung und Verwaltung, sowie dem Kriegswesen wohlvertraut. In der Betrachtung der politischen Verhältnisse und des inneren Zusammenhangs der Begebenheiten zeigt er meist einen scharfen Blick, während sein Urtheil über einzelne Persönlichkeiten nicht immer unbefangen ist, wie überhaupt etwas Herbes in dem Charakter des Mannes liegt. Indem das Werk einen Zeitraum von nahezu tausend Jahren umfaßte und dem Historiker ein unendlich reiches Material vorlag, ist es wol zu erklären, daß es ihm nicht recht gelang, den massenhaften Stoff vollständig zu beherrschen und gleichmäßig zu verarbeiten. **Herodian**, offenbar ein Grieche von Geburt, wahrscheinlich ein Alexandriner, schrieb die Geschichte der letzten sechzig Jahre nach dem Tode Marc Aurel's 180. Mit den öffentlichen Verhältnissen ist er nicht unbekannt; er hat selbst Staatsämter bekleidet und war, wie es scheint, Mitglied des römischen Senats, sodaß er zum großen Theil als Augenzeuge die Begebenheiten jener Zeit schildert. Und so bewährt er sich auch im Ganzen als verlässig; nur mit der Chronologie nimmt er es nicht eben genau; ebenso zeigt er in geographischen Verhältnissen oft auffallende Unkunde. Da Herodian sich überhaupt einer gedrängten Kürze der Darstellung befleißigt, so ist auch die Erzählung der Ereignisse oft weniger vollständig als man erwarten sollte; namentlich pflegt er das, was die Person der Kaiser nicht unmittelbar berührt, häufig ganz zu übergehen. Der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gehört **Herennius Dexippus** aus Athen an, besonders berühmt durch seinen Sieg über die Gothen 269; von seinen historischen Werken (*Χρονικά, τα μετ' Ἀλέξανδρον, Σκυθικά*) sind uns noch längere oder kürzere Auszüge erhalten. Auf die chronologischen Arbeiten des **Ptolemäus, Julius Africanus** und **Eusebius** näher einzugehen ist hier nicht der Ort.

Nicht blos die Geschichte, sondern auch die Länder- und **Völkerkunde** erfreut sich reger Theilnahme, und die erweiterte Kenntniß der Länder der alten Welt, die man theils den siegreichen Feldzügen der Römer, theils den ausgedehnten Handelsverbindungen verdankte, kam auch der Wissenschaft zu Gute. Die *Γεωγραφικά* (in siebzehn Bücher) des **Strabo** aus Amasia unter Augustus, schon an sich eine tüchtige Arbeit, sind für uns von größtem Werthe, da außer diesem Werke uns kein anderes erhalten ist, welches die gesammte Erdbeschreibung der alten Welt enthält. Gleichwol hat dieses Werk, in welchem Strabo die Resultate seiner gelehrten Studien sowie eigener Reisen, sorgfältig verarbeitet hat, bei seinen Zeitgenossen und auch später nur wenig Beachtung gefunden. Eine andere hervorragende Leistung ist die *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* in acht Büchern von **Ptolemäus** (150). Während Strabo ein anschauliches Bild der Länder der alten Welt zu geben sucht, beschränkt sich Ptolemäus auf den mathematischen Theil der Erdkunde, die Bestimmung der Lage der einzelnen Orte ist seine Aufgabe, und so besteht das Werk eben nur aus an einander gereihten Namen und Zahlen. Nächst Strabo und Ptolemäus ist vor Allen **Pausanias** zu nennen, der Verfasser der *Ἑλλάδος περιήγησις* in zehn Büchern, be

31) Auch Zonaras, der um 1120 schrieb, hat vorzugsweise den Cassius Dio benutzt.

dem Verluste aller andern periegetischen Schriften für uns unschätzbar. Pausanias, wahrscheinlich aus Lydien gebürtig, hat zur Zeit des Hadrian und der Antonine Griechenland in allen Theilen bereist und dann die Resultate seiner Beobachtungen in diesem successiv ausgearbeiteten Werke niedergelegt. Die Form zeigt auffallende Mängel, obwol nicht zu verkennen ist, daß Pausanias im weiteren Verlaufe seiner Arbeit auch in dieser Beziehung Fortschritte macht. Desto bedeutender ist der sachliche Gehalt, wenn auch der unendliche Stoff, der hier vorlag, keineswegs erschöpft ist. Aber man erkennt überall, wie die Arbeit auf eigener Anschauung und auf sorgfältigen Studien ruht; Pausanias hat seine Vorgänger, obwol er sie nur selten nennt, nicht unbenutzt gelassen, über Vieles an Ort und Stelle selbst fleißige Nachforschungen angestellt, und zwar sind es nicht blos die Denkmäler der bildenden Kunst, die Topographie und Localgeschichte, denen er sein Interesse zuwendet, sondern vor Allem geht er mit liebevoller Theilnahme den Spuren der alten, im Volke noch immer lebendigen Tradition und Sage nach. Außerdem besitzen wir noch von **Isidorus** aus Charax *Σταθμοὶ Παρθικοί*, Auszug aus einem größeren Werke: *Περιήγησις Παρθίας*; ferner von einem unbekannten Reisenden aus dem 1. Jahrhundert: *Περίπλους τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης*, irrthümlich dem Arrian beigelegt. **Dionysius** von Byzanz im 2. Jahrhundert schrieb über den Bosporus (*Περιήγησις τοῦ ἐν τῷ Βοσπόρῳ ἀνάπλου*); diese Schrift ist uns aber nur zum Theil in lateinischer Uebersetzung von Peter Gyllius erhalten. Endlich besitzen wir noch unter dem Namen des **Agathemerus** eine *Ὑποτύπωσις τῆς γεωγραφίας* in zwei Büchern, die aber aus drei völlig fremdartigen Bestandtheilen besteht; nur der erste Abschnitt dürfte dem Agathemerus gehören, der vielleicht eher dem Anfange als dem Ende dieser Epoche zuzuweisen ist.

Die eigentliche Beredsamkeit war schon längst erloschen, aber Rhetorik ist nebst Grammatik und Philosophie das hauptsächlichste Bildungsmittel für die heranwachsende Jugend, und so hatte dieselbe schon seit langer Zeit einen entschiedenen Einfluß auf die gesammte Literatur ausgeübt; in erhöhtem Maße macht sich dieser Einfluß grade jetzt geltend, wo eine neue mächtige Bewegung in der Beredsamkeit sich zeigt. Der Beruf des Lehrers, wenn auch lohnend und ehrenvoll, die beschränkte praktische Thätigkeit des Anwaltes vor Gericht konnte aufstrebenden und ehrgeizigen Talenten nicht genügen. Schon hatte man vielfach die schulmäßige Form der Rede, die keine rechte Wirkung mehr ausübte, aufgegeben, man ging ohne Umschweif gradezu auf die Sache ein; statt weit ausgesponnener Deductionen suchte man durch die Energie der Beweisführung auf die Ueberzeugung zu wirken, sowie durch Fülle von Bildern, durch pikante Gedanken, kurz durch dichterische Färbung der Darstellung die Gemüther der Zuhörer zu fesseln. Diese neue Art der Beredsamkeit fand Beifall; der Redner, der in dieser Weise seine Kunst übte, war eines zahlreichen und dankbaren Publicums sicher. Bald ging man einen Schritt weiter und suchte einen größeren Schauplatz für seine Wirksamkeit zu gewinnen, indem man ohne alle Vorbereitung über irgend ein beliebiges Thema sprach. Meist schlug der Improvisator mehre Themen vor und überließ den Zuhörern die Wahl; nicht selten stellte er ihnen auch die Entscheidung anheim, ob er für oder gegen die Sache das Wort ergreifen solle. Freilich brachten es nicht Alle zu dieser Fertigkeit; Manche bedurften der Vorbereitung, um ihre Aufgabe befriedigend zu lösen. Diese Themen bewegten sich natürlich in einem bestimmten Kreise, sie waren meist darauf berechnet, der Eitelkeit der Zuhörer zu schmeicheln, knüpften sich daher gern an die ruhmreichen historischen Erinnerungen des griechischen Volkes an. Nicht minder beliebt waren paradoxe Aufgaben; über Nichts und Alles zu reden, das war ja recht eigentlich der höchste Triumph dieser Beredsamkeit. Besondere Sorgfalt wurde auf den Vortrag verwendet; in der ganzen äußern Erscheinung, in dem Geberdenspiele und den Handbewegungen, im Tone der Stimme war Alles studirt und wohlberechnet. Der Beifall des Publicums konnte diesen Rednern, so lange die Sache sich durch den Reiz der Neuheit empfahl, nicht entgehen. Später, wo die Concurrenz größer wurde, wandte man jedes Mittel an, um sich des unentbehrlichen Applauses zu versichern, ja man scheute sich nicht, denselben gradezu zu erkaufen. So zogen diese Virtuosen der Rede aus dem Stegreif von Stadt zu Stadt; insbesondere Rom war ein überaus günstiger Boden für ihre Thätigkeit. Mit Fug und Recht ward der fast verschollene Name der **Sophisten** wieder hervorgesucht, um diese Improvisatoren der Redekunst zu bezeichnen. Wie sie von den eigentlichen Rhetoren sich ganz bestimmt absondern, so ward nun auch ihr Beruf durch den Ehrennamen *σοφιστής* ausgezeichnet. Gleichwol machen sie den Rhetoren vielfach Concurrenz; denn ihre Wirksamkeit beschränkt sich nicht auf jene öffentlichen Vorträge, sondern erstreckt sich auch auf die Bildung der Jugend. Zwar die Koryphäen der Sophistik pflegten in der Regel sich weder mit förmlichem Unterricht, noch auch mit Redeübungen der jungen Leute, wie sie längst üblich waren, zu befassen; dies Geschäft überließen sie den Rhetoren von Beruf. Wol aber traten sie vor einem Kreise jugendlicher Zuhörer als Redner auf, um ihnen ein mustergültiges Beispiel dieses Virtuosenthums zu geben, und ließen sich dafür reichliches Honorar zahlen. Zu diesem Zwecke wurde daher durch Hadrian zu Athen ein eigener Lehrstuhl, *σοφιστικὸς θρόνος*, errichtet. Andere jedoch verschmähten auch nicht, selbst Unterricht in der Kunst zu ertheilen, und Redeübungen ihrer Zöglinge, aber ebenfalls aus dem Stegreif, zu veranstalten. Diese neue Bewegung drang sehr bald auch in die Hörsäle der Philosophen ein, und so erklärt sich, wie in der damaligen Literatur die Grenzen zwischen der Beredsamkeit und der Philosophie, die sich schon früher vielfach berührt hatten, nahezu verschwinden. Denn die Sophistik beschränkt sich nicht auf jene Kathedervorträge oder Improvisationen vor einem größeren Publicum, sondern, wie sie den Ton angibt und Alles beherrscht, so bemächtigt

sie sich sehr bald auch der Literatur; man sucht dies Virtuosenthum ebenso in der stylistischen Kunst der geschriebenen Rede oder Abhandlung, wie im freien Vortrage aus dem Stegreif zu bethätigen; das geschriebene Wort ist eben meist nur ein Widerhall jener Improvisation. So werden aus den fahrenden Rednern Schriftsteller und Literaten von Profession, wie sie eigentlich den früheren Jahrhunderten so gut wie ganz unbekannt waren. Beachtenswerth ist übrigens, wie grade die besseren Köpfe, denen auf die Länge jene Routine des Improvisirens nicht genügen konnte, sich vorzugsweise der schriftstellerischen Thätigkeit zuwandten. Dies ist individuell betrachtet ein Fortschritt zum Besseren, aber es konnte nicht fehlen, daß sie ihre früheren Angewohnheiten zum guten Theil mit herüber brachten; daher der Geist eitler und leichtfertiger Schönrednerei mehr oder minder diese Literatur, die von den Sophisten ausgeht, beherrscht und allmählich selbst auf andere Gebiete zurückwirkt. Deshalb hat diese ganze sophistische Literatur bis auf einzelne ehrenwerthe Ausnahmen so wenig bleibenden Werth; man darf sich nur nicht durch die blendende Form täuschen lassen und darüber den Mangel an innerem Gehalt übersehen.

In den letzten Decennien des 1. Jahrhunderts tritt diese sophistische Richtung zuerst mit Erfolg hervor. Niketes aus Smyrna, Isäus aus Assyrien, Skopelianus aus Klazomenä sind die ersten namhaften Vertreter derselben [32]). Literarisch hat sich unter den Aelteren nur Dio mit dem Zunamen Chrysostomus ausgezeichnet. Aus Prusa am Olymp in Bithynien gebürtig, ward er alsbald von der neuen Bewegung ergriffen; bald aber erkannte Dio, der überhaupt ein ernster tüchtiger Charakter war, das Hohle und Verderbliche dieser Kunst, und widmete sich ausschließlich philosophischen Studien. Allein diese waren in den Zeiten Domitian's geächtet; daher durchwandert Dio in philosophischer Bettlertracht Thrakien und die Länder nördlich von der Donau, wo er sich namentlich unter den Geten längere Zeit aufhielt. Nach Domitian's Ermordung kehrte er zurück und lebte theils in seiner Heimath, theils in Rom, wo er sowol bei Nerva, als auch bei Trajan in großem Ansehen stand. Von den zahlreichen Abhandlungen des Dio gehören nur wenige der sophistischen Periode an, die meisten sind Arbeiten des reiferen Alters. Dio ist kein eitler Redekünstler; ihm steht der Gedanke höher als die Phrase, und dabei erscheint er überall als ein Mann von selbständigem Charakter und von Freimuth, der gegen sich und Andere stets wahr zu sein bemüht ist. Je seltener diese Eigenschaften in der damaligen Zeit waren, desto mehr verdienen sie, wo wir sie finden, Anerkennung.

Im 2. Jahrhundert steht die Sophistik in vollster Blüthe. Aus der großen Menge genügt es, ein paar der bekanntesten Namen herauszuheben: Lollianus aus Ephesus, der ausnahmsweise auch mit der Technik … befaßte; Herodes Atticus aus Marathon, der … reiche Schüler um sich versammelte und von seinen Zeitgenossen hoch gefeiert wurde, was er offenbar weit mehr seinem bedeutenden Vermögen, von dem er den liberalsten Gebrauch machte, als seinem Talente verdankte; Favorinus aus Arelate, Sophist und Philosoph, aber auch als Schriftsteller vielfach thätig; Nikostratus, der besonders auch als Stylist sich bleibende Anerkennung erwarb; Dionysius aus Milet; Hadrian aus Tyrus u. A. m. Viele haben überhaupt nichts Schriftliches hinterlassen; uns sind nur dürftige Proben dieses Virtuosenthums erhalten. Außer zwei Declamationen von Polemo (er war ein Schüler des Skopelianus), einer von Herodes und Bruchstücken von Hadrian besitzen wir hauptsächlich nur die Reden und Abhandlungen des Aristides. Aelius Aristides, 117 in Bithynien geboren, hatte in Smyrna unter Polemo, später in Athen unter Herodes, die sophistische Kunst studirt; bald trat er selbst als Redner auf, und obwol ihm eigentlich die Gabe aus dem Stegreif zu sprechen versagt war und er überhaupt nicht in dem Maße wie Andere als fahrender Virtuose Ruhm und Geld zu erwerben trachtete, fand er doch überall, wo er auftrat, die größte Anerkennung, wie er auch bei den römischen Kaisern, besonders Marc Aurel, in besonderer Gunst stand. Während ferner die ephemeren Leistungen der Sophisten meist alsbald in verdiente Vergessenheit geriethen, wird Aristides fortwährend mit Achtung genannt und seine Schriften von den Jüngeren eifrig als Muster studirt. Daß die Declamationen des Aristides sowol durch ihren Gehalt als auch von Seiten der Form sich vortheilhaft vor den Redeübungen der meisten Anderen auszeichneten, ist nicht zu bezweifeln; allein Aristides besitzt nur ein mäßiges Talent und arbeitete langsam, daher seinen Schriften mehr oder minder etwas Schwerfälliges und Mühseliges anhaftet, sodaß der Gedanke nicht immer zu rechter Klarheit gelangt, obwol seine Rede keineswegs durch prägnante Kürze sich auszeichnet, sondern eher zu einer gewissen Breite hinneigt. Aber Aristides hält sich im Ganzen von hohlem, frostigem Geschwätz frei, er ist überhaupt ein Mann von gründlichen und umfassenden Kenntnissen, der nach den besseren Mustern der alten Zeit sich zu bilden gesucht hat.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist Lucian, der unter den Prosaschriftstellern dieses Jahrhunderts unbestritten eine der ersten Stellen einnimmt. Lucian ist ein entschieden moderner Charakter; ebendaher haben seine Schriften auf die Literatur der Neueren vielfach anregend eingewirkt, und man hat den Mann selbst, sowie seine schriftstellerischen Leistungen meist zu günstig beurtheilt, obschon seine Schwächen offen zu Tage liegen. Lucian, dessen Blüthe in die Regierungszeit der Antonine und des Commodus fällt, stammt aus Samosata in Comagene am Euphrat, ist also von Geburt ein Syrer, wenn auch an Bildung ein Hellene. Die syrischen Stämme, welche für griechische Bildung leicht zugänglich waren, haben alle etwas Oberflächliches und Frivoles, und diese Frivolität ist

32) Philostratus (Vit. Sophist. II, 19) nennt außerdem noch Ariobarzanes aus Cilicien, Xenophron aus Sicilien, Pythagoras aus Kyrene, die er jedoch als unfähige Schwätzer bezeichnet.

auch der Grundzug im Charakter des Lucian. In Jonien, wo die sophistische Bildung hauptsächlich ihren Sitz hatte, studirte er Rhetorik, mag dann eine Zeit lang als Redner vor Gericht in Antiochia gewirkt haben; allein diese Beschäftigung vermochte nicht ihn dauernd zu fesseln; er durchzieht als fahrender Sophist die Welt; in Rom, aber auch im südlichen Gallien, hat er sich längere Zeit aufgehalten. Bei seinem glücklichen Talent konnte es ihm an Erfolg nicht fehlen, und nachdem er sich auf diese Weise einiges Vermögen erworben hat, zieht er sich nach Athen zurück. Der Verkehr mit dem Philosophen Demonax, sowie schon früher der Umgang mit Nigrinus, war auf Lucian's weitere Entwickelung nicht ohne Einfluß; aber es ist durchaus unbegründet, wenn man behauptet, Lucian sei durch den Umgang mit jenen Männern zu philosophischen Studien hingeführt worden. Lucian zeigt durchaus kein tieferes Interesse für Philosophie, er hat niemals ein ernstes eindringendes Studium diesem oder jenem System gewidmet, sondern erscheint auch hier durchaus als ein loser Spötter, der über Alle sich gleichmäßig lustig macht. Ebenso wenig kann man behaupten, er habe von jetzt an eine ernstere Richtung gewonnen; dazu fehlt es ihm zu sehr an sittlichem Gehalt. Nur der Geist des Widerspruches und der Negation, der den cynischen Philosophen bei ihrer Abneigung gegen allen Dogmatismus von Anfang an eigen ist, ward in ihm angeregt. Dieser Geist der Opposition und rücksichtsloser Kritik ist aber mit Gesinnungslosigkeit recht wohl vereinbar. So tritt jetzt Lucian, indem er eine Zeit lang der Schönrednerei der Sophisten entsagt, als satyrischer Schriftsteller auf. In den zahlreichen Schriften dieser Classe, die zum großen Theil eben in die Zeit seines Aufenthaltes zu Athen fallen, finden wir eine zwar geistreiche, aber doch meist oberflächliche Kritik des Lebens. Als Sittenschilderungen haben diese Schriften ein bedeutendes zeitgeschichtliches Interesse; aber es fehlt dem Lucian, der eine durchaus negative Natur ist, der positive Hintergrund, der die Satyre adelt und ihr rechte nachhaltige Wirkung verleiht. Lucian hat vor Nichts Achtung, nimmt an Nichts wärmeren Herzensantheil. Aber er hat nicht nur mit scharfem Blick Welt und Menschen beobachtet, sondern versteht auch witzig und pikant zu schreiben. Später übrigens kehrt er, wahrscheinlich weil sein Vermögen aufgebraucht war, zu der früheren sophistischen Laufbahn zurück, bis er durch kaiserliche Gunst eine Anstellung in Aegypten fand, wo er hochbetagt, aber noch immer literarisch thätig, gestorben zu sein scheint. Die Darstellung des Lucian ist leicht und gewandt; mit Glück hat er sich nach den classischen Mustern gebildet, ohne in geistlose sklavische Nachahmung zu verfallen. Man kann es nicht genug anerkennen, daß Lucian einfach und natürlich schreibt und von der damals herrschenden Manier, die mit entlehnten Phrasen ihre Armuth verbirgt, und den affectirten Atticismus als die höchste Blüthe stylistischer Kunst betrachtet, sich fern gehalten hat. Uebrigens zeigen die Schriften Lucian's (unter denen sich freilich nicht wenig fremde Arbeiten befinden), schon weil sie verschiedenen Lebensperioden und Richtungen des Schriftstellers angehören, nicht unerhebliche Differenzen. Nächst Lucian ist aus dem Ende des 2. Jahrhunderts noch Maximus von Tyrus zu erwähnen, von dem wir eine Reihe moralisirender Abhandlungen besitzen, welche jene Verbindung philosophischer Studien und sophistischer Schönrednerei recht anschaulich machen. Der Sophist Pollux ist uns nur durch seine grammatischen Arbeiten genauer bekannt.

Während mit dem 3. Jahrhundert auch in Griechenland das wissenschaftliche Leben entschieden sinkt, wird die Thätigkeit der Sophisten durch die Ungunst der Zeitverhältnisse, dem äußeren Anschein nach, nur wenig berührt, aber an Talent bleiben doch wol die meisten hinter ihren Vorgängern zurück. Zahlreiche Männer von Ruf treten in Asien, in Athen, in Rom auf; es sind aber für uns nur Namen ohne rechte Bedeutung, da sie entweder nur Declamatoren waren, oder doch nichts Schriftliches von ihnen uns erhalten ist. Die Leistungen der Sophistik in dieser Zeit werden für uns lediglich durch die Familie der Philostrati aus Lemnus vertreten. Der Aelteste dieses Namens, der hauptsächlich in Athen lebt, gehört noch dem 2. Jahrhundert an; von seinen zahlreichen literarischen Arbeiten (er versuchte sich u. A. auch in der Poesie, dichtete Tragödien und Komödien) ist uns Nichts verblieben; denn die beiden Schriften *Νέρων* und *Περὶ γυμναστικῆς*, die wir noch besitzen [33]), welche Suidas ihm beilegt, gehören vielmehr seinem Sohne an. Dieser jüngere Flavius Philostratus tritt zuerst ebenfalls als Sophist in Athen auf, lebt aber später bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts in Rom und war als Schriftsteller nach verschiedenen Richtungen hin thätig. Der größte Theil seiner Schriften ist uns erhalten. Sein umfangreichstes Werk, das Leben des Apollonius von Tyana (*Τὰ ἐς τὸν Τυανέα Ἀπολλώνιον*), ist nicht sowol eine Biographie im strengen Sinne des Wortes, sondern mehr ein historischer Roman. Ein echtes Product der Sophistik ist der *Ἡρωϊκός*; diese Schrift hat übrigens mit jener Biographie die Tendenz gemein, die Sache des alten Glaubens zu vertheidigen, der nicht nur dem herrschenden Unglauben und Indifferentismus gegenüber immer mehr allen Halt verlor, sondern auch durch das rasch sich ausbreitende Christenthum entschieden gefährdet wurde. Die *Εἰκόνες* in zwei Büchern sind lediglich rhetorische Uebungen, nicht etwa Beschreibungen wirklicher Gemälde, denn sie stehen mit allen Grundsätzen malerischer Composition in Widerspruch. Ebenso sind die Briefe des Philostratus nichts Anderes als Stylübungen. Nicht unwichtig für die damalige Literargeschichte sind die Biographien der Sophisten (*Βίοι σοφιστῶν*), aber in geschmackloser Manier und ohne rechten historischen Sinn geschrieben, wie denn überhaupt in Allem, was wir von diesem Philostratus besitzen, der eitle, selbstgefällige Rhetor hervorschaut und seine Darstellung im Ganzen etwas Ueberladenes hat, obwol einige Schriften, wie der *Ἡρωϊκός*, formell gelungener sind.

33) Diese letztere Schrift ist erst in neuester Zeit vollständig wieder aufgefunden.

Sein Enkel **Philostratus**, der Sohn des Nervianus, blieb dem Berufe seiner Vorfahren treu. Von seinen Schriften ist jedoch nur eine einzige (*Εἰκόνες*), und auch diese nicht vollständig erhalten. Man erkennt hier deutlich, wie derselbe sich nach seinem Großvater gebildet hat; während aber der ältere Philostratus in diesen Gemäldebeschreibungen sich nicht selten in eigenen Erfindungen seiner Phantasie versucht, hält sich der Enkel wenigstens mehr an die mythische oder historische Ueberlieferung. Verwandten Inhalts sind die *Ἐκφράσεις* des **Kallistratus**, ein höchst mittelmäßiges Product eines Sophisten, der entweder dem Ende dieser Epoche, oder auch dem Anfange der folgenden angehören mag.

Wie die Literatur dieser Zeit vorzugsweise die Richtung auf das Unterhaltende einschlägt, so ward auch der **Roman**, jene Mischgattung, welche zwischen Poesie und Prosa die Mitte hält, jetzt selbständiger ausgebildet. Dem Anfange des 2. Jahrhunderts gehört der Syrer **Jamblichus** an, Verfasser des Romans *Βαβυλωνιακά*. In derselben Zeit, wenn nicht schon früher, schrieb **Antonius Diogenes** *Τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα*. Wir kennen diese Romane nur aus den Auszügen bei Photius. Charakteristisch ist schon der endlose Umfang; der Roman des Jamblichus bestand aus fünfunddreißig (neununddreißig), der des Diogenes aus vierundzwanzig Büchern, während die Folgenden sich kürzer zu fassen suchten. Wie die meisten Romanschreiber auch später ihrer Geburt nach dem Orient angehörten, so spielt auch die Handlung häufig im Orient, dem Mutterlande der Märchen, oder in unbekannten fernen Gegenden, wo der Phantasie des Erzählers freier Spielraum gestattet war. So ist auch in diesen beiden Romanen das Wunderbare das hauptsächlichste Element, namentlich bei Diogenes, der sich ausdrücklich auf den alten Antiphanes von Berga berief, der mit seinen erdichteten Reisen zuerst diese Bahn betrat und daher gleichsam als Vorläufer der jüngeren Romandichter gelten kann; nur fehlte bei ihm gewiß das Erotische, welches bei den Romanschreibern die Hauptsache ist, wie denn sowol bei Diogenes als auch bei Jamblichus die langwierigen Irrfahrten der Liebenden den eigentlichen Kern der Geschichte ausmachen. Dagegen darf man die **wahrhafte Geschichte** (*Ἀληθὴς ἱστορία* in zwei Büchern) Lucian's nicht hierher rechnen; denn dies ist vielmehr eine Satyre, die Lucian gegen Reisebeschreiber und Romandichter dieser Classe richtete, welche mit ihren Erfindungen dem geduldigen Leser das Aeußerste zumutheten. Wol aber findet sich unter den Schriften Lucian's eine kurze Novelle nach Art der milesischen Erzählungen, *Λοῦκις* (*Λούκιος*) *ἢ ὄνος*. Photius kannte außerdem eine ausführliche und mehrfach abweichende Bearbeitung desselben Stoffes von einem unbekannten Verfasser unter dem Titel *Λουκίου μεταμορφώσεις* [34]). Welcher von beiden die Priorität gebührt, steht dahin; auch ist die Novelle wol nicht von Lucian verfaßt. Der hier herrschende plebejische Ton, der gewiß nicht absichtliche Nachahmung der volksmäßigen Rede ist, paßt wenig für den Styl des Lucian. Der Afrikaner Apulejus hat bekanntlich fast zu derselben Zeit diesen Stoff zu einem umfangreichen Roman in lateinischer Sprache benutzt.

Daß in einer Zeit, wo der Unterricht in der **Rhetorik** ganz allgemein verbreitet war und als das wichtigste Bildungsmittel galt, auch die Theorie dieser Kunst nicht vernachlässigt wurde, läßt sich erwarten. Wir begegnen immer wieder neuen Versuchen, dieser Disciplin eine strenge systematische Form zu geben, und je mehr man bemüht war, die Technik festzustellen, desto näher lag die Gefahr, sich ins Kleinliche zu verlieren. Die Masse von Regeln über eine Kunst, die immer feiner ausgebildet wurde, erschwerte den Jüngeren das Studium der Rhetorik, statt ihnen den Weg zu ebnen, und der Streit der Schulen unter einander trug nur bei, diese Verwirrung noch zu steigern. Charakteristisch für die Methode der rhetorischen Studien ist, daß jetzt weit mehr als früher ästhetische Kritik, freilich nicht grade immer zum wahren Vortheil der Sache, sich einmischt. Am Anfange dieser Periode stehen hauptsächlich zwei Männer sich gegenüber, **Apollodorus** aus Pergamus, der Lehrer des Augustus, und **Theodorus** aus Gadara, der Lehrer des Tiberius. Je geringfügiger, wie es scheint, die principiellen Differenzen waren, desto lebhafter entbrannte der Streit der rivalisirenden Meister und ihrer zahlreichen Anhänger. Daneben behaupteten Andere eine mehr selbständige Stellung, wie **Lesbonax** aus Mitylene, von dem wir noch zwei Reden besitzen. Derselben Zeit gehört **Cäcilius** aus dem sicilischen Calacte an, der zwar auch ein Handbuch über die Rhetorik verfaßte, aber vorzugsweise sich mit kritisch historischen Arbeiten über die classischen Redner beschäftigte. Bemerkenswerth ist namentlich, daß er auch auf das praktische Bedürfniß Rücksicht nahm und durch seine *Ἐκλογὴ ὀνομάτων* für die Erhaltung des reinen classischen Styls zu wirken suchte. Ganz die gleiche Richtung verfolgt **Dionysius** von Halikarnaß, der namentlich in jüngeren Jahren sich ausschließlich mit rhetorischen Studien befaßte und zahlreiche Schriften hinterließ, die jedoch nur zum Theil auf uns gekommen sind. Auch Dionysius schrieb eine Rhetorik; allein das Werk, welches wir unter seinem Namen besitzen, besteht aus unzusammenhängenden und heterogenen Bruchstücken, nur der letzte Theil rührt von Dionysius her. Außerdem ist uns noch die Abhandlung *Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* erhalten. Grade so wie Cäcilius hatte auch Dionysius eine *Ἐκλογὴ ὀνομάτων* veranstaltet oder doch herauszugeben beabsichtigt. Weit wichtiger sind seine Arbeiten über die attischen Redner und über Thukydides. Ist auch das Urtheil des Dionysius manchmal oberflächlich und ungerecht, wie dies besonders von seiner Kritik über Thukydides und über Plato gilt; entbehrt auch die historisch kritische Forschung der Gründlichkeit und strengen Methode, welche die neuere Wissenschaft von solchen Untersuchungen fordert, so waren es für jene Zeit immer sehr bedeutende Arbeiten, und wir müssen dankbar sein, daß uns Schriften erhalten sind, denen wir so reiche

34) Irrig betrachtet Photius **Lucius** als Verfasser dieses Romans.



Belehrung schulden. — Wie im 2. Jahrh. die Sophistik zur Blüthe gelangte, so war dies auch für die Rhetoren ein Anlaß, die Theorie eifrigst zu cultiviren. Hier ist vor Allem Hermogenes aus Tarsus zu nennen unter Marc Aurel, der ihn nach Rom zog und durch seine Gunst auszeichnete. Hermogenes war ein frühreifes Talent, der schon im funfzehnten Jahre mit improvisirten Vorträgen auftrat, aber bereits im fünfundzwanzigsten Jahre ist seine geistige Kraft erschöpft und er versinkt in unheilbaren Stumpfsinn, obwol er ein hohes Alter erreicht. Seine Arbeiten wurden hoch geschätzt, beim Unterricht benutzt und vielfach commentirt. Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung dieser Schriften, die allerdings für praktische Zwecke brauchbar sind, aber es fehlt dem Hermogenes an Originalität; seine Darstellung ist oft über Gebühr breit und lästig. Bezeichnend ist, daß er außer den Schriften der Classiker auch Zeitgenossen, wie Aristides und Nikostratus, berücksichtigt. Unter Aristides' Namen besitzen wir eine Rhetorik in zwei Büchern, oder vielmehr zwei zusammenhängende Abhandlungen über den *Πολιτικὸς λόγος* und die schlichte Darstellung (*Ἀφελὴς λόγος*); als Vertreter des politischen Styls wird Demosthenes, als Muster der schlichten Rede Xenophon betrachtet. Die Schrift des Hermogenes: *Περὶ ἰδεῶν*, die das gleiche Thema behandelt, ist dem Verfasser nicht unbekannt; er übt gegen seinen Vorgänger selbst indirect Polemik, geht aber im Uebrigen seinen eigenen Weg. Wäre Aristides der Verfasser, so müßte die Rhetorik in die letzte Periode der Sophisten fallen; allein schon die entschiedene Vorliebe für Xenophon macht es wahrscheinlich, daß dieselbe von einem andern unbekannten Rhetor herrührt. Von Alexander, dem Sohne des Rhetors Numenius, hat sich vollständig nur eine Schrift über die Figuren (*Περὶ σχημάτων*) erhalten, die der römische Rhetor Aquila fleißig benutzt hat. Aus dem 3. Jahrh. besitzen wir die Rhetorik des Apsines aus Gadara; dann ein Bruchstück aus einem Lehrbuche des Longinus; denn die gewöhnlich demselben Longinus beigelegte Schrift: *Περὶ ὕψους*, die in den Handschriften auch den Namen des Dionysius führt, ist ihm fremd. Diese geistvolle Abhandlung eines Unbekannten gehört in das 1. Jahrhundert, fällt in die Zeit, wo Tacitus seinen *Dialogus de oratoribus* schrieb. Mit den Elementen der Rhetorik beschäftigen sich die *Προγυμνάσματα* des Aphthonius aus Antiochia und des Theon aus Alexandria.

Grammatische Studien wurden namentlich bis auf die Zeit der Antonine fortwährend mit wissenschaftlichem Ernst und Gründlichkeit betrieben, insbesondere für die systematische Behandlung der einzelnen Fächer wurde Bedeutendes geleistet; aber eben deshalb begnügten sich die Späteren mit den Ergebnissen ihrer unmittelbaren Vorgänger, durch deren Bemühungen die grammatischen Disciplinen gewissermaßen ihren Abschluß erreicht hatten, daher bereits seit den Antoninen ein entschiedener Stillstand eintritt. Heliodor, unter Augustus zu Rom lebend, wählte sich das bisher ziemlich vernachlässigte Studium der metrischen Kunst zur hauptsächlichsten Aufgabe seines Lebens; sein umfangreiches Werk: *Περὶ μέτρων*, aus achtundvierzig Büchern bestehend, brachte er selbst in einen Auszug [35]). Von den Arbeiten des Heliodor sind alle folgenden griechischen wie lateinischen Metriker abhängig. Aristonikus, sein Zeitgenosse, aus Alexandria gebürtig, aber ebenfalls in Rom lehrend, hat sich hauptsächlich mit kritischen und exegetischen Studien über Homer beschäftigt. Apion, der unter Tiberius und den folgenden Kaisern an der Spitze der Alexandrinischen Schule steht, entfernt sich sichtlich von der strengen Methode des Aristarch und neigt entschieden zu der Polyhistorie des Krates hin. Er war ein gelehrter und vielseitig thätiger Mann, der namentlich auch durch die Kunst der schriftlichen Darstellung vor den andern Grammatikern sich hervorthat, aber zugleich von einer maßlosen Eitelkeit beherrscht wurde. Unter Nero lebt Erotian, Verfasser einer uns erhaltenen lexikalischen Arbeit über Hippokrates, eine Aufgabe, mit der sich vielfach Aerzte wie Grammatiker beschäftigt haben. Ein jüngerer Zeitgenosse war Ptolemäus Chennus aus Alexandria, ein Sohn des Hephästion, der u. a. eine *Παράδοξος ἱστορία* (*Περὶ τῆς εἰς πολυμαθίαν καινῆς ἱστορίας*) schrieb, aus der uns Photius ausführliche Auszüge erhalten hat; und zwar erkennt man hier recht klar, auf welche Abwege verkehrte Erudition gerieth. Herennius Philo aus Byblus, der auch als Historiker thätig war, ist vielleicht der Verfasser der kleinen Schrift über synonyme Worte, die gewöhnlich den Namen des Ammonius führt.

Lexikalischen Arbeiten hatten die Grammatiker von Anfang an besondere Aufmerksamkeit gewidmet, aber die meisten Arbeiten bezogen sich auf einen einzelnen Dialekt oder Schriftsteller, höchstens auf eine ganze Classe von Autoren. Jetzt unternahm Pamphilus die großartige Arbeit, in seinen *Λέξεις* (fünfundneunzig Bücher) den gesammten Wortschatz der griechischen Sprache zusammenzufassen. Das Werk war übrigens von Zopyrio begonnen, der jedoch nur die vier ersten Buchstaben ausarbeitete; Pamphilus, wahrscheinlich durch die Collectaneen des Zopyrio unterstützt, führte die Arbeit zum Abschluß. Dieses Werk wurde dann von Diogenianus und nochmals von Vestinus in einen handlichen Auszug [36]) gebracht. Unter Hadrian lebt Nikanor, der die Lehre von der Interpunction, sowie ihre Anwendung in den classischen Dichterwerken zum Gegenstande seiner speciellen Studien machte. Der nächstfolgenden Zeit gehört Apollonius und sein Sohn Herodian an, welche den Höhepunkt grammatischer Erudition im 2. Jahrhundert bezeichnen. Apollonius aus Alexandria erhielt den Zunamen Dyskolos, wol weniger wegen seines Charakters, als wegen des schwierigen Verständ-

---

35) Vergl. Schol. *Hephaest.* p. 147 der zweiten Ausgabe von Gaisford, wo aber der Bericht über die Schriften des Heliodor mit dem über Hephästion irrthümlich verschmolzen ist. 36) Diogenianus' Auszug bestand aus fünf, Vestinus' Epitome aus fünf Büchern, wenn die Zahlen richtig überliefert sind. Auch das noch erhaltene Lexikon des Hesychius beruht zum großen Theil auf dieser Quelle.

nisses seiner Schriften. Apollonius ist Anhänger des Aristarch, aber obschon er an der exacten Methode der Schule festhält, weiß er sich doch Unbefangenheit des Urtheils zu wahren. Das sorgfältige Studium der classischen Dichter, insbesondere des Homer, ist ihm die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Sprache, um die sich eben Apollonius entschiedenes Verdienst erwarb. Er ist ein denkender Kopf, doch gelang es ihm nicht immer, den massenhaften und spröden Stoff zu bewältigen, daher seiner Darstellung etwas Schwerfälliges und Unklares anhaftet. Apollonius hat in zahlreichen Monographien fast alle wichtigen Theile der Grammatik systematisch behandelt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die bisher über Gebühr vernachlässigte Lehre von der Syntax; glücklicherweise ist uns dieses Werk (*Περὶ συντάξεως*, vier Bücher), wol eine der letzten Arbeiten, erhalten [37]; außerdem besitzen wir noch von ihm drei kleinere Schriften: *Περὶ ἀντωνυμιῶν*, *Περὶ συνδέσμων* und *Περὶ ἐπιῤῥημάτων*. Herodian hat sich ganz in die minutiösesten Untersuchungen vertieft; die verschiedenen Theile der Formenlehre, namentlich Orthographie, Accentuation, Quantität der Sylben, Lautveränderungen, sowie die Lehre von der Flexion der Worte haben ihn vorzugsweise beschäftigt. An Gründlichkeit und Fülle des Wissens steht Herodian unübertroffen da; die Arbeiten der späteren Grammatiker ruhen daher vorzugsweise auf den Ergebnissen seiner Forschungen, die er in zahlreichen Schriften niedergelegt hatte; namentlich die wichtige Accentlehre wurde durch Herodian vollständig zum Abschluß gebracht. Sein Hauptwerk, die allgemeine Accentlehre (*Καθολικὴ προσῳδία*), in zwanzig Büchern, ist uns glücklicherweise noch in einem Auszuge (von Arkadius: *Περὶ τόνων*) erhalten, der sich ziemlich genau an das Original anschließt, aber mit Weglassung des gelehrten Apparats, sowie mit Ausschließung der meisten selteneren Worte eben nur das Nothwendigste und allgemein Gültige über die Gesetze der Accentuation enthält. Ebenso sind uns aus den speciellen Arbeiten über Accentlehre, der *Ἰλιακὴ προσῳδία* und der *Ὀδυσσειακὴ προσ.*, gleichfalls erhebliche Reste in den Homerischen Scholien erhalten. Das für die Lautlehre wichtige Werk: *Περὶ παθῶν*, ist besonders im Etymologicum magnum fleißig benutzt. Eben wegen des ungemeinen Ansehens, in welchem Herodian mit Fug und Recht bei seinen Zeitgenossen wie bei den Späteren stand, sind uns in abgeleiteten Quellen noch vielfach die hauptsächlichsten Resultate seiner gelehrten Arbeiten gerettet. Unverkürzt liegt uns nur eine kurze Monographie (*Περὶ μονήρους λέξεως*) vor, welche deutlich zeigt, wie schmerzliche Verluste wir hier erlitten haben [38]. Der Mitte des 2. Jahrhunderts gehört auch Hephästion a[us] Alexandria an, der nach dem Vorgange Heliodor's [sich] hauptsächlich mit metrischen Studien abgab und me[hrere] Lehrbücher verfaßte. Uns ist nur das ganz summari[sche] *Ἐγχειρίδιον* erhalten, die einzige Schrift über Me[trik,] welche wir unversehrt aus dem Alterthume besitzen. D[ies] Lehrbuch wurde wegen seiner Kürze und Brauchbar[keit] allgemein beim Unterrichte benutzt und mehrfach co[m]mentirt. Derselben Zeit gehört, wie es scheint a[uch] eine kleine Schrift mythologischen Inhalts an, die *Με[τα]μορφώσεων συναγωγή* von Antoninus Liberal[is]. Um 170 setzt man gewöhnlich den Valerius Harp[o]kration [39]), der in seinen *Λέξεις ῥητορικαί*, die u[ns] freilich nicht durchgehends in der ursprünglichen Fass[ung] vorliegen, ein brauchbares Hilfsbuch für die Lectüre d[er] zehn Redner bietet.

Das Studium der verschiedenen Dialekte hatte v[on] Anfang an die Grammatiker vielfach beschäftigt. D[a] man die attische Mundart, die ja für die Literatur v[on] allergrößter Bedeutung war, nicht vernachlässigte, läßt si[ch] erwarten. Schon Aristophanes von Byzanz hatte *Ἀττ[ι]κὰι λέξεις* gesammelt, und Krates von Pergamus schrie[b] *Περὶ τῆς Ἀττικῆς λέξεως*. Andere folgten, wie Phile[]mon, ein geborener Athener, der in iambischen Vers[en] über den Dialekt seiner Heimath handelte; schon dara[us] werden wir ihn ungefähr als einen jüngeren Zeitgenoss[en] des Apollodor betrachten dürfen. Aber grade in die[ser] Epoche wird der attische Dialekt Gegenstand der eifrigs[ten] Studien. Minucius Pacatus (*Εἰρηναῖος*), ein Sch[ü]ler des Metrikers Heliodor, Pamphilus (*Ἀττικ[αὶ] λέξεις*), dann vor Allen Dorotheus aus Askalo[n,] Verfasser einer *Συναγωγὴ λέξεων*, die aus mehr a[ls] hundert Büchern bestand, und, wie es scheint, ausschlie[ß]lich auf den attischen Dialekt sich bezog, gehören de[m] 1. Jahrhundert an. Im 2. Jahrhundert, wo man imme[r] mehr auf eine Wiederherstellung der attischen Schrif[t]sprache ausging, gewinnen diese Arbeiten erhöhte praktisch[e] Bedeutung. Unter Hadrian schrieb nicht nur Valeriu[s] Pollio aus Alexandria, sondern auch Aelius Diony[]sius aus Halikarnaß, ein Nachkomme des Geschicht[]schreibers und Rhetors Dionysius, *Ἀττικαὶ λέξεις*, d[ie] er zweimal überarbeitete; die zweite Ausgabe war beson[]ders mit Belegstellen noch reichlicher ausgestattet als d[ie] erste. Eine ähnliche Arbeit unternahm Pausanias, dessen Wörterbuch zwar nur wenig Citate, aber dafü[r] desto mehr Artikel enthielt [40]). Speciell im Interesse de[r] stylistischen Kunst schrieb Phrynichus aus Bithynien unter Commodus sein großes Werk: *Σοφιστικὴ παρασκευή*, in sechsunddreißig Büchern, welches eine überaus reiche Auswahl für Phraseologie enthielt, uns aber nur in einem mäßigen Auszuge erhalten ist. Andere Schriften des Phrynichus suchten die fehlerhaften Ausdrücke der damaligen Sprache zu berichtigen und durch gewähltere

37) Das Werk ist am Ende unvollständig, doch läßt sich der Verlust zum Theil ergänzen durch den Schluß der Abhandlung *Περὶ ἐπιῤῥημάτων*, der, wie O. Schneider erkannt hat, nicht zu dieser Monographie, sondern zur Syntax gehört. 38) Andere Schriften, die Herodian's Namen tragen, sind ihm entweder ganz fremd, oder enthalten nur Auszüge aus echten Werken; so z. B. die kleine Schrift *Περὶ σχημάτων*, die [illegible] wieder aus zwei verschiedenen Bestandtheilen [illegible], gehört dem Grammatiker gar nicht an; die Homerischen *Ἐπιμερισμοί* sind ein Machwerk aus später Zeit.

39) Ganz grundlos haben Manche ihn der Mitte des 4. Jahrhunderts zugewiesen, während die Neueren geneigt sind, ihn vielmehr in die Zeit des Tiberius zu versetzen. 40) Diese Wörterbücher von Dionysius und Pausanias sind hauptsächlich von Photius und Eustathius fleißig benutzt worden.

classische Wendungen zu ersetzen. Wir besitzen davon nur die Ἐκλογὴ Ἀττικῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων, jedoch nicht mehr in vollständiger und ursprünglicher Ueberlieferung. Dasselbe gilt auch von einer ähnlichen Schrift des Möris, die den Titel Ἀττικιστής führt und wahrscheinlich der gleichen Zeit angehört. Indessen blieb auch der Widerspruch gegen diese rigoristischen Vertreter des echten Atticismus nicht aus, wie u. a. die kleine anonym überlieferte Schrift Ἀντιαττικιστής beweist, deren Verfasser freilich seiner Aufgabe wenig gewachsen war. Auch der Sophist Julius Pollux (Polydeukes) hat sein dem Kaiser Commodus gewidmetes Ὀνομαστικόν (zehn Bücher) nicht sowol für Gelehrte, sondern für die Zwecke der Sophistik bestimmt; eigenthümlich ist, daß hier der Wortschatz nicht in alphabetischer Folge, sondern mit Rücksicht auf den Stoff geordnet vorgeführt wird. — Den reichen Schatz von Spruchweisheit, welchen das griechische Volk besaß, hatte man schon längst zu würdigen gewußt. Alterthumsforscher und Grammatiker hatten eifrig diese Sprüchwörter gesammelt und erklärt. Jetzt, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, wo man die Kunst des classischen Styls wieder herzustellen sucht, gilt es als ein Zeichen attischer Urbanität, solche Gnomen so viel als möglich an passender Stelle anzubringen. Daher gehört jetzt für die Sophisten und Literaten eine Sprüchwörtersammlung ebenso zum gelehrten Apparat, wie eine Sammlung von Anekdoten, eine Blüthenlese aus den classischen Dichtern, oder eine Uebersicht der Lehren und Systeme der griechischen Philosophie in Form von Excerpten. So veranstaltete der Sophist Zenobius unter Hadrian die noch vorhandene Sprüchwörtersammlung, die eigentlich nur ein Auszug aus den größeren Werken des Lucillus und Didymus war. Gleichzeitig gab Diogenian eine ähnliche Sammlung heraus, die uns jedoch nur in sehr verkürzter Gestalt erhalten ist [41]).

Mit dem Schluß des 2. Jahrhunderts tritt auch auf dem weiten Gebiete der grammatischen Studien sichtlich ein Stillstand ein. Doch erinnert Athenäus im Anfange des 3. Jahrhunderts in seinen Δειπνοσοφισταί (funfzehn Bücher, wovon die beiden ersten nur im Auszuge vorliegen), wo der belesene Grammatiker und Alterthumsforscher mit freigebigen Händen seine Excerpte aus allen Gebieten der classischen Literatur mittheilt, noch durchweg an die Erudition der früheren Zeit. Aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind hauptsächlich zu nennen der Philosoph und Rhetor Longinus, der namentlich mit Homerischen Studien sich beschäftigte, aber u. a. auch Ἀττικαὶ λέξεις in zwei Ausgaben veröffentlichte; ferner Lupercus aus Berytus, besonders wegen seiner Polemik gegen Herodian bemerkenswerth. Im Anfange des 4. Jahrhunderts schrieb Helladius aus Antinoeia in Aegypten eine Chrestomathie (vier Bücher) in iambischen Versen; ein grammatisches Sammelwerk, aus dem uns Photius längere Auszüge aufbewahrt hat. Von Specialwörterbüchern sind uns nur noch erhalten das Homerische Lexikon des Sophisten Apollonius und das Platonische Glossar des Timäus, die wol beide dieser Epoche noch angehören, aber jedenfalls nicht vor das 2. Jahrhundert zu setzen sind. Es sind ziemlich unbedeutende Arbeiten, für uns nur insofern von Werth, weil alle besseren lexikalischen Werke über Homer und Plato untergegangen sind.

Was die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen anlangt, wie Philosophie, Mathematik und Medicin, s. die betr. Artikel. Mit sichtlicher Vorliebe wird das Studium der Musik betrieben, namentlich seit Hadrian, der für diese Kunst ein besonderes Interesse hatte. Eben in dieser Zeit schrieb Dionysius von Halikarnaß umfassende Werke über die Theorie, sowie die Geschichte der Musik, von denen jedoch Nichts erhalten ist, so wenig als von den Schriften des etwas älteren Claudius Didymus unter Nero, oder von den Schriften der Philosophen, welche auch jetzt noch der Musik besondere Theilnahme zuwandten, wie der Platoniker Thrasyllus und der Peripatetiker Adrastus unter Hadrian. In das 1. oder 2. Jahrhundert versetzt man gewöhnlich die noch vorhandene Schrift des Aristides Quintilianus, eines Platonikers Περὶ μουσικῆς in drei Büchern, die jedoch nach den neuesten Untersuchungen vielmehr dem 3., wo nicht dem 4. Jahrhundert angehören dürfte [42]). Diese Schrift ist eine Art Encyklopädie der musischen Kunst, für uns wichtig, weil Aristoxenus hier vielfach benutzt ist, daneben freilich auch spätere Quellen; daher die Darstellung des Aristides doch nur mit Vorsicht gebraucht werden kann, um das System jenes Meisters wiederherzustellen. Dagegen lebt im 2. Jahrhundert der Pythagoreer Nikomachus, von dem wir noch ein Handbuch, Ἐγχειρίδιον ἁρμονικῆς, in zwei Büchern, besitzen [43]). Von dem berühmten Astronomen und Mathematiker Ptolemäus im 2. Jahrhundert sind uns Ἁρμονικά in drei Büchern nebst Commentaren des Porphyrius aus dem 3. Jahrhundert erhalten. Kurze Einleitungen in die Musik haben Alypius, Bacchius und Gaudentius hinterlassen, die man gewöhnlich mit unzureichenden Gründen dem 2. Jahrhundert zuweist, während sie vielmehr dem 3. oder 4. Jahrhundert angehören dürften [44]). — Bemerkenswerth ist ferner, daß eine ganze Reihe griechischer Schriftsteller sich in dieser Epoche mit der Kriegswissenschaft beschäftigten. Einem Volke wie den damaligen Griechen, denen aller militärischer Geist vollständig abhanden gekommen war, lag eigentlich dieses Gebiet so fern als möglich, aber in ihrer dienstfertigen Art kamen sie mit diesen Studien einem Bedürfniß ihrer römischen Herren entgegen. In der

41) Die übrigen noch vorhandenen Sammlungen griechischer Sprüchwörter stammen alle erst aus byzantinischer Zeit.

42) Vergl. J. Cäsar, Grundzüge der griech. Rhythmik. Marburg 1861. Dafür spricht insbesondere auch die Art, wie Aristides über die Vernachlässigung der mathematischen und medicinischen Studien klagt, eine Bemerkung, die im 1. oder 2. Jahrhundert ganz unbegründet gewesen wäre. 43) Das zweite Buch ist jedoch als fremdartig auszuscheiden. 44) Unter dem Namen des Bacchelos besitzen wir sogar noch eine zweite Εἰσαγωγή, die aber vielmehr von einem gewissen Dionysius aus der Zeit Constantin's verfaßt ist.

Kaiserzeit, wo von Anfang an Alles mehr auf Erhaltung als Erweiterung der Herrschaft gerichtet war, genoß das römische Reich in den ersten Jahrhunderten ziemlich ungestört die Wohlthat des Friedens, daher denn auch das Kriegswesen sich nicht auf seiner früheren Höhe behauptete, wozu freilich auch noch andere Umstände mitwirkten. Allmählich empfand man das Bedürfniß einer durchgreifenden Reform, besonders seitdem Trajan's Feldzüge den kriegerischen Geist des Heeres neu belebt hatten. Daher studirt man jetzt angelegentlich die Theorie des Krieges. Uns ist zunächst erhalten eine kleine Schrift (Στρατηγικός) von Onesander aus der Mitte des 1. Jahrhunderts, die dieser Platoniker einem angesehenen Römer, Quintus Veranius, gewidmet hat. Dann folgt gegen Ende des 1. Jahrhunderts Aelian (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren Sophisten gleichen Namens), der seine Τακτικη θεωρία dem Trajan dedicirt; die Schrift ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Fassung überliefert; in reinerer Gestalt ist dieselbe unter dem Namen des Arrian vorhanden, indem sie irrthümlich mit einer anderen kriegswissenschaftlichen Abhandlung des Arrian verschmolzen wurde [45]. Polyän, ein Rhetor aus Makedonien, schrieb zur Zeit des parthischen Krieges im Jahre 162 Στρατηγικά in acht Büchern, eine Sammlung von Anekdoten aus der Kriegsgeschichte, die sich nicht grade durch historische Akribie auszeichnen. — Endlich damit es an Nichts fehlt, besitzen wir noch ein Handbuch der Physiognomik (Φυσιογνωμικῶν ἐγχειρίδιον) von Polemo aus der Zeit Hadrian's [46], sowie aus demselben Jahrhundert das in mancher Hinsicht nicht uninteressante Traumbuch (Ὀνειροκριτικά in fünf Büchern) des Artemidor aus Ephesus.

Dritter Abschnitt.

Von der Gründung Constantinopels bis auf Justinian I.; von 330–527 n. Chr.

Indem Constantin den Sitz der Reichsregierung nach Byzanz verlegt, verliert Rom, welches schon längst aufgehört hatte, der eigentliche Schwerpunkt des zerfallenden Staatskörpers zu sein, vollends seine frühere Bedeutung. Eine neue volkreiche und glänzende Hauptstadt entsteht im Laufe weniger Jahre; inmitten der griechischen Bevölkerung des Reiches gegründet, wird sie ganz naturgemäß auch das eigentliche Centrum der griechischen Literatur, obwol Athen und Alexandria noch immer eine gewisse herkömmliche Herrschaft auf dem Gebiete der höheren Cultur behaupten. Allein diese Veränderung ist nur eine äußerliche; es regt sich nicht sowol ein neues Leben, sondern im Ganzen sinkt die Literatur immer tiefer und geht sichtlich ihrem Ende entgegen; Constantin selbst war nicht ohne literarische Bildung; schon der mächtige Ehrgeiz, der ihn beseelte, mußte ihn bestimmen, sich der Kunst und Wissenschaft schützend anzunehmen. Nicht nur in Constantinopel wurden höhere Unterrichtsanstalten errichtet, sondern auch die seit Alters bestehenden Schulen in Athen und Rom in liberaler Weise unterstützt, überhaupt für die Stellung der öffentlichen Lehrer vielfach gesorgt. Aber freilich einen neuen Geist vermochte Constantin so wenig als seine Nachfolger in diesen Anstalten zu erwecken. Der immer mehr einreißende Verfall der Disciplin bekundet deutlich das Sinken der Cultur und des wissenschaftlichen Geistes. Nach Constantin's Tode gestalten sich die allgemeinen Verhältnisse immer unerfreulicher. Neue Theilungen folgten, blutige Zwietracht spaltet das kaiserliche Haus, äußere Feinde bedrohen von allen Seiten das Reich; im Innern stehen sich Christenthum und Heidenthum feindlich gegenüber. Da machte Julian den Versuch, das sinkende Heidenthum wiederherzustellen; dies Unternehmen mußte mislingen; ja diese Reaction, die sogar darauf ausging, die Christen von der höheren Bildung auszuschließen, und diese als specielles Vorrecht für die Bekenner der alten Staatsreligion in Anspruch zu nehmen, trug nicht wenig dazu bei, den endlichen Sieg des christlichen Glaubens über die ethnische Welt zu beschleunigen. Seit Theodosius ist die Alleinherrschaft der christlichen Kirche entschieden, die Tempel werden geschlossen und in christliche Kirchen verwandelt, oder, namentlich in Aegypten und den Nachbarländern mit ihren reichen Kunstschätzen und Alterthümern zerstört. Fast nur noch in einzelnen festgeschlossenen Kreisen und in den entlegeneren Landschaften fristete der alte Cultus seine Existenz. Theodosius hatte noch einmal das ganze römische Weltreich vereinigt, aber nur auf kurze Zeit, die Gegensätze zwischen dem Orient und Occident traten immer schroffer hervor, von allen Seiten bedrohten äußere Feinde das erschöpfte Reich; so mußte Theodosius, der Nothwendigkeit weichend, noch selbst unmittelbar vor seinem Tode (395) eine neue Theilung vornehmen. Traurige Zeiten folgten; schon 455 hat das weströmische Kaiserthum eigentlich sein Ende erreicht; 476 ist es völlig ausgelöscht. Das oströmische Reich vermochte nicht diese Katastrophe abzuwenden; Hofintriguen, die Factionen des Circus, die Parteiungen in der Kirche, sowie die wachsende Bedrängniß von Außen hatten das Kaiserthum von Byzanz so geschwächt, daß es gleichgültig den Zusammensturz des alten Römerreiches mit ansah, ohne jedoch seinen Ansprüchen auf das Abendland zu entsagen. Daß in einer Zeit, wo alle Verhältnisse schwanken, wo dumpfe Gleichgültigkeit sich der Gemüther bemächtigt hat, wo ein geist- und lebloser Despotismus in Staat und Kirche herrscht, auch die Literatur immer mehr zurückgeht, ist begreiflich. Das Christenthum hatte die Welt erobert; die Polemik, die ohnehin nicht grade die stärkste Seite der neuen Lehre war, konnte nun ruhen, und man durfte erwarten, daß das christliche als belebendes Element sich auch in der Literatur erweisen würde; indessen davon sind nur schwache Anfänge wahrzunehmen. Einerseits war das Christenthum sehr bald verweltlicht, oder es wandte sich von der Welt ganz ab, verwarf mit rigoristischer Strenge alles rein Menschliche, weil es an das überwundene Heidenthum erinnerte. Man wandte sich

45) Von Köchly in seiner Ausgabe der griechischen Kriegsschriftsteller nachgewiesen. 46) Wenn Passow den Verfasser dieses Lehrbuchs für identisch mit dem Sophisten Polemo erklärt, so ist dies sehr unsicher.

daher entweder von der geistigen Cultur des Alterthums mit Geringschätzung ab, oder man eignete sich einfach die alten verbrauchten Formen an. Wenn daher in der Literatur im Einzelnen noch etwas Nennenswerthes geleistet wird, so geht dies meist von den letzten Anhängern des alten Glaubens aus. Wie die Flamme eines Lichtes, was zu verlöschen droht, meist noch einmal hell aufleuchtet, so regt sich auch jetzt, wo das alte Griechenthum raschen Schrittes seinem Untergange entgegeneilt, noch einmal der dichterische Geist; und wie die Geschichte der griechischen Literatur mit der Blüthe der epischen Poesie anhebt, gradeso schließt sie ab mit dem Versuche, die epische Dichtung zu erneuern. Desto trauriger steht es im Ganzen mit der Prosa. Es gibt zwar noch immer eine Literatur, aber eigentlich keine Wissenschaft mehr, die productive Kraft ist so gut wie völlig erloschen. Die Vernichtung der reichen, von Julian gegründeten Bibliothek zu Constantinopel durch eine Feuersbrunst im Jahre 491, welche den wissenschaftlichen Studien einen unersetzlichen Verlust brachte, ist ein deutliches Zeichen der Zeit. Und als Justinian bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 529 die Schulen der Philosophen in Athen schließen ließ, die Stiftungen früherer Jahrhunderte aufhob, den öffentlichen Lehrern ihren Gehalt entzog, und bald nachher die letzten griechischen Philosophen, Simplicius, Damascius, Isidorus u. A. nach Persien auswanderten, wird es auch blöden Augen klar, daß von einem selbständigen Leben der griechischen Literatur nicht mehr die Rede sein kann.

Schon in der vorigen Epoche hat man vielfache Versuche gemacht, das Epos, was ganz erloschen war, zu erneuern, und zwar fand die didaktische Dichtung offenbar mehr Beifall als die erzählende. Mit welchem Erfolg die letztere cultivirt wurde, steht dahin, da uns keins dieser Gedichte erhalten ist. Dagegen besitzen wir aus diesem Zeitraume eine ganze Reihe größerer und kürzerer epischer Poesien, andere sind uns nur dem Namen nach bekannt. Diese Dichter bearbeiten theils die Götter- und Heroensage, theils wählen sie sich ihren Stoff aus der unmittelbaren Zeitgeschichte; so fand nicht nur Kaiser Julian, sondern auch der Gothe Gainas einen Herold seiner Thaten. Isaurika dichteten Panolbius und Christodorus, der namentlich auch Städtegeschichten poetisch bearbeitete. Andere wieder poetisirten die Geschichte der christlichen Märtyrer, wie Basilius, der Bischof von Seleucia, das Leben der heiligen Thekla in Versen beschrieb, oder man paraphrasirte die Schriften des alten und neuen Testamentes, wie die Kaiserin Eudocia, die Gemahlin Theodosius' II. Bemerkenswerth ist, daß die Mehrzahl dieser Dichter, und zwar grade die besseren, Aegypten angehörte. Es ist, als wenn erst jetzt, wo die alte Welt sich vollständig ausgelebt hatte, das spröde Wesen des ägyptischen Nationalcharakters durch griechische Cultur überwältigt und in Fluß gebracht wurde. Allen diesen Dichtern haften freilich mancherlei Mängel und Schwächen an; es ist eine bestimmte Manier, die sich namentlich in dem Kreise der ägyptischen Dichter ausbildet. Das rhetorische Element herrscht entschieden vor, wie dies in der ganzen Bildung jener Zeit liegt. Jenes rechte Maß, welches die Werke der classischen Zeit auszeichnet, wird nur zu sehr vermißt. Aber diese Epen sind doch nicht blos als literarische Merkwürdigkeit anzusehen; man ist überrascht, in einer öden Zeit noch immer Geist und Phantasie zu finden. Die poetische Form wird mit großer Leichtigkeit, aber in eigenthümlicher Weise gehandhabt. Diese Technik beruht auf sorgfältigen Studien, aber man merkt diesen Poesien durchaus nichts Mühseliges an; durch lange Uebung ist die Kunst gleichsam zur Natur geworden. Das dichterische Vermögen der Einzelnen ist natürlich sehr ungleich. Nonnus überragt in dieser Beziehung ganz unbestritten nicht nur seine Vorgänger, sondern auch seine Schüler.

Quintus von Smyrna setzt man gewöhnlich in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, und viel weiter darf man auf keinen Fall herabgehen; eher könnte der Dichter einer etwas früheren Zeit angehören. Mehr als tausend Jahre waren verflossen, als auf derselben Stätte, an der der Name Homer's vorzugsweise haftet, ein Dichter auftrat, der es unternahm, die Ilias fortzusetzen und den erstorbenen Homerischen Gesang neu zu beleben. Quintus behandelt denselben Stoff wie Arktinus und Lesches, aber nirgends zeigt sich eine Spur vom Einflusse dieser Epiker; er macht eben ganz den Eindruck eines Mannes, der, was er kann und leistet, sich selbst verdankt. Quintus ist kein gelehrter Dichter; schon dieser Umstand hat ihn glücklich vor manchem Irrwege bewahrt, und besonders muß man ihm als Verdienst anrechnen, daß er die rhetorische Bildung, welche fast alle literarischen Erzeugnisse dieser späten Zeiten kennzeichnet, entweder ganz fernhält, oder doch mit großer Mäßigung anwendet. Die Poesie des Quintus ruht durchaus auf dem Studium des Homer; er weiß den Ton des Homerischen Epos, soweit dies eben einem bloßen Nachahmer gelingen kann, ziemlich gut zu treffen, und sinkt doch nie zu der handwerksmäßigen Manier des Cento herab. Selbständiges dichterisches Talent geht ihm freilich ab; am meisten tritt seine Eigenthümlichkeit hervor in den zahlreichen und ziemlich ausgeführten Gleichnissen. Die Composition des Gedichtes zeigt manche auffallende Mängel; die Darstellung ist weitschweifig und breit, dann aber wieder, indem seine Kräfte ermatten, oder die Mittel, über die er gebietet, verbraucht sind, dürftig; die Sprache ist im Ganzen schlicht und einfach, die Verse fließend und gut gebaut. Dann folgt im 5. Jahrhundert unter Theodosius II. Claudian, der außer poetischen Städtegeschichten eine Gigantomachie verfaßt hat, von der uns ein paar Bruchstücke noch erhalten sind. Dieser Epiker darf nicht verwechselt werden mit dem etwas älteren römischen Dichter Claudian, der allerdings auch ein Grieche von Geburt war (aus Alexandria) und ebenfalls eine fragmentarisch erhaltene Gigantomachie gedichtet hat; wie denn überhaupt die Weise dieses römischen Dichters vielfache Verwandtschaft mit der epischen Poesie der Griechen in dieser Epoche bekundet. Ein Zeitgenosse des Claudian und Vorläufer

Endlich ist noch ein dramatischer Versuch zu erwähnen, **Χριστὸς πάσχων**, gewöhnlich dem Gregor von Nazianz zugeschrieben, fast ganz aus Euripideischen Versen compilirt und daher mit dem Homerischen Cento auf gleicher Stufe stehend.

Die Prosaliteratur, obschon die Zahl literarischer Productionen auch in diesem Zeitraume noch immer erheblich ist, steht doch an Bedeutung und innerem Werthe hinter den Arbeiten der vorhergehenden Epoche weit zurück. In der Geschichtschreibung, die ja stets in besonderem Grade den jedesmaligen allgemeinen Culturzustand abspiegelt, zeigt sich der Rückschritt ganz entschieden. Die Historiker dieser Epoche sind eben schon die Vorläufer der eigentlichen Byzantiner; sie beschränken sich fast vollständig auf die Geschichte des oströmischen Reiches und haben somit eigentlich nur für die Zeitgeschichte Interesse, die sie nicht selten parteiisch und ohne rechte Kritik dargestellt haben. Während übrigens Einige sich des eleganten sophistischen Styls, wie er damals Mode war, befleißigten, schrieben Andere in der vulgären, bereits vielfach verderbten Sprache. Von den meisten historischen Werken dieser Zeit besitzen wir nur Bruchstücke und Auszüge, wie von Eunapius, der die Geschichte des Dexippus fortsetzt; von Olympiodor, dem Fortsetzer des Eunapius; ferner von Priscus, Candidus, Malchus und Hesychius aus Milet, der eine kurze Uebersicht der Weltgeschichte schrieb. Ziemlich unversehrt ist uns nur das Werk des Zosimus erhalten, welches die Geschichte der Kaiserzeit in den ersten vier Jahrhunderten umfaßt und jedenfalls zu den besten historischen Arbeiten dieses Zeitraumes zu zählen ist. Merkwürdig ist übrigens, daß Zosimus, obwol in Constantinopel als öffentlicher Beamter thätig, eine feindliche Stellung gegen das Christenthum einnimmt; schon dieser Umstand, ebenso der andere, daß sein Geschichtswerk mit dem Jahre 410 abschließt und die letzten fünfundzwanzig Jahre mit besonderer Ausführlichkeit schildert, weist darauf hin, daß er dem Anfange des 5. Jahrhunderts angehört. Prokopius, unter den Historikern dieser späten Zeit einer der ersten, steht schon außerhalb der ausgesteckten Grenzen; ebenso Johannes Lydus, dessen antiquarische Arbeiten sich allerdings noch ganz unmittelbar auf das Alterthum beziehen. Eunapius und Hesychius haben außerdem sich mit Literargeschichte beschäftigt. Von Eunapius besitzen wir noch *Βίοι φιλοσόφων καὶ σοφιστῶν*, für die Kenntniß der damaligen Zeit nicht ohne Interesse; Hesychius hatte die gesammte griechische Literargeschichte in kurzen biographischen und bibliographischen Skizzen bis zum Ende des 5. Jahrh. n. Chr. zusammengefaßt; dies Werk, von Suidas fleißig excerpirt, ist leider verloren, denn die kleine Schrift (*Πίναξ τῶν παιδείᾳ διαλαμψάντων*), welche den Namen des Hesychius führt, ist eine spätere Fälschung. — Von geographischen Schriften ist uns der Periplus des Marcianus in zwei Büchern erhalten, und ein geographisches Wörterbuch, die *Ἐθνικά* des Stephanus von Byzanz, welches leider nur in einem knappen Auszuge uns überliefert ist [47]). Es war dies, wie namentlich aus den wenigen vollständig erhaltenen Partien hervorgeht, eine überaus fleißige und gelehrte Arbeit, wie sie in dieser Epoche nur noch ausnahmsweise vorkommt.

Dagegen die Sophistik, dieses virtuosenhaft ausgebildete stylistische Talent, welches zwischen Eloquenz und Philosophie eine mittlere Stellung einnimmt und je nach Umständen in feierlicher Rede oder in Form der Abhandlungen, die für das lesende Publicum bestimmt waren, ausgeübt wird, findet auch in diesem Zeitraume zahlreiche und namhafte Vertreter, während die Theilnahme des Publicums an den Improvisationen, den eigentlichen Paradestücken der Wohlredenheit, schon mehr und mehr nachläßt. Himerius aus Bithynien, der im Anfang dieser Epoche als fahrender Sophist überall reichen Beifall erntete, dann in Athen ein geschätzter Lehrer der Beredsamkeit wurde und zahlreiche Schüler bildete, dessen Schriften von den Späteren als unübertroffene Muster des Styls betrachtet und vielfach nachgeahmt werden, kann uns das Unwesen dieser hohlen Phraseologie am besten veranschaulichen. Viel höher steht der Kaiser Julian, der sich hauptsächlich nach Libanius gebildet hatte, nicht grade als wenn die meist flüchtig hingeworfenen Schriften ganz frei wären von den Verirrungen dieser Zeit; aber Julian hat nicht nur die classische Form sich anzueignen gesucht, sondern er hat auch die Ideen des Alterthums in sich aufgenommen, und da, wo ihn ein ernsteres Interesse leitet, zeigt er eine Selbständigkeit, wie sie damals nicht grade häufig war. Ueberhaupt hat Julian vermöge seiner ganzen Lebensstellung einen freieren und weiteren Blick vor den meisten Sophisten voraus. Ein sehr gefeierter Sophist dieser Zeit ist Themistius, der namentlich auch bei den byzantinischen Kaisern in besonderer Gunst stand. Themistius erinnert vorzugsweise an Dio Chrysostomus, ohne jedoch seinen Vorgänger zu erreichen; namentlich fehlt ihm jene männliche Gesinnung, jener Freimuth, der den Dio auszeichnete; der höfische Redner versteht es dagegen sehr gut, den Machthabern zu schmeicheln. Libanius aus Antiochia ragt nicht nur aus der großen Zahl asianischer Sophisten hervor, sondern gehört überhaupt zu den bedeutendsten Vertretern dieser Kunst. Ungeachtet ihn seine Eitelkeit und Streitsucht vielfach in gehässige Händel verwickelte, mußte man doch die Ueberlegenheit des Mannes selbst wider Willen anerkennen. Ueber funfzig Jahre als Lehrer und Schriftsteller thätig, hat er zahlreiche Schriften hinterlassen; er ist weitaus der fruchtbarste unter den Sophisten, und wir besitzen seinen literarischen Nachlaß nicht einmal vollständig. Bei allen Mängeln, welche den Arbeiten des Libanius anhaften, muß man doch anerkennen, daß er kein bloßer Buch-

47) Stephanus setzt man gewöhnlich zu spät, in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts; aber die Stellen, aus welchen man dies gefolgert hat, gehören vielmehr dem Epitomator Hermolaus, der um diese Zeit lebte und seinen Auszug dem Kaiser Justinian widmete.

gelehrter ist, sondern sich Selbständigkeit des Geistes und Urtheils bewahrt hat. Während Andere sich in unwürdigen Schmeicheleien ergehen, zeigt Libanius einen achtungswerthen Freimuth und deckt rücksichtslos vielfache Gebrechen und Uebelstände seiner Zeit und Umgebung auf. Denn obschon auch Libanius in der herkömmlichen Manier nicht selten fingirte Themen behandelt, so hat er doch auch wieder sehr oft eine bestimmte praktische Tendenz im Auge. Ebendeshalb finden wir bei ihm nicht blos Phrasen und Reminiscenzen, die aus dem Alterthume entlehnt sind, sondern seine Schriften sind auch für die Kenntniß der Zeitgeschichte von besonderem Werthe. Freilich entsteht durch diese eigenthümliche Mischung von Altem und Neuem, die wir häufig bei ihm antreffen, etwas Zwiespältiges. Zu den Sophisten, nicht zu den Philosophen, ist eigentlich auch Synesius zu zählen, der Schüler und Freund der Hypatia, eine sinnige und begabte Natur. In einer Zeit, wo die glatte Form für die Dürftigkeit des Inhalts, das Prunken mit erborgter Gelehrsamkeit für den Mangel an Gedanken schadlos halten muß, ist es besonders überraschend, wenn uns ein Mann von Geist und Gemüth entgegentritt. Synesius ist aber auch einer der letzten Sophisten von Bedeutung; im Verlaufe des 5. Jahrhunderts tritt auch auf diesem Gebiete der Literatur der Verfall bereits ganz deutlich hervor, wenn schon die sophistische Kunst fortwährend handwerksmäßig geübt wurde, wie z. B. die Declamationen des Prokopius aus Gaza im Anfange des 6. Jahrhunderts (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren byzantinischen Historiker gleichen Namens) und seines Schülers Choricius, ebenfalls aus derselben Stadt, beweisen; denn grade hier in Gaza wurde diese sophistische Manier mit besonderer Vorliebe gepflegt. Die Leistungen der kirchlichen Beredsamkeit, die damals ebenfalls vielfach unter der Herrschaft der Sophistik stand, darzulegen, ist hier nicht der Ort. — Die Theorie der Redekunst selbst ward auch jetzt, wie früher, in den Schulen eifrig gelehrt, aber an eine weitere wissenschaftliche Ausbildung ist nicht mehr zu denken. Man hält in allem Wesentlichen die herkömmliche Methode fest, und so sind die Techniker dieses Zeitraumes, welche meist nur einzelne Abschnitte ihrer Kunst bearbeiteten, fast durchaus von ihren Vorgängern abhängig. Daneben beschäftigte man sich mit Commentaren, theils zu den Schriften der älteren Theoretiker, theils zu den Werken der attischen Redner.

Mit der Sophistik steht in engster Verbindung die Romanschriftstellerei; hier hatten die Vertreter jener Kunst die beste Gelegenheit, ihre ganze Virtuosität zu zeigen. Was uns von romanartigen Erzählungen erhalten ist, das gehört wol Alles diesem Zeitraume an [48]), wiewol wir über die Lebensverhältnisse und die Zeit der Verfasser meist jeder beglaubigten Ueberlieferung entbehren. Während bei den früheren Romanschreibern das stoffliche Interesse überwog, sucht man jetzt besonders durch die Kunst des Styls zu wirken. Diese durchgebildete Form empfiehlt namentlich den bekannten Schäferroman des Longus (*Ποιμενικὰ* oder *Λεσβιακά*). Der sonst ganz unbekannte Verfasser ist nicht ohne Talent; statt Abenteuerliches und Unglaubliches zu erzählen, schildert er einfache Natur- und Seelenzustände, und zwar im Ganzen mit Wahrheit und psychologischer Kunst. Die Darstellung, obwol von rhetorischer Manier nicht frei, ist doch schlicht und einfach; ebenso ist die Sprache im Ganzen rein, und obschon mancherlei Reminiscenzen an die Classiker sich finden, doch kein Mosaik aus überall zusammengelesenen Phrasen und Redeblumen. Aber Alles bei diesem Schriftsteller ist Kunst, und zwar berechnete Kunst, auch wo er naiv zu sein scheint. Dieser Roman scheint übrigens wenig Beachtung gefunden zu haben; erst die späteren Byzantiner haben ihn fleißiger benutzt, und ebenso ist er auf die moderne Literatur nicht ohne Einfluß gewesen. Desto größere literarische Wirkung hat Heliodor aus Emesa gegen Ende des 4. Jahrhunderts auf seine Zeitgenossen und Nachfolger ausgeübt, wie er auch in neuerer Zeit Nachahmer gefunden hat. Heliodor, später Bischof von Trikka in Thessalien, hat in jüngeren Jahren seine *Αἰθιοπικά* verfaßt. Auf die mährchenhafte Erdichtung, in welcher sich die Früheren meist gefallen hatten, verzichtet Heliodor, aber auch er sucht seine Leser hauptsächlich zu fesseln, indem er im bunten Wechsel die mannichfaltigsten Abenteuer und ungewöhnlichsten Lebensschicksale vorführt; eine anschauliche getreue Schilderung des wirklichen Lebens wird man meist vergebens suchen. Die glatte Eleganz der sophistischen Darstellung bietet für diesen Mangel keinen Ersatz. Dem Heliodor sind die Späteren in allen diesen Stücken gefolgt, aber ohne jene Mäßigung, durch welche Heliodor sich im Ganzen vortheilhaft auszeichnet. Von Heliodor ist durchaus abhängig Achilles Tatius aus Alexandria [49]); aber die Anlage seines Romans Leukippe und Klitophon ist in hohem Grade mangelhaft. Achilles Tatius ist wol als jüngerer Zeitgenosse des Heliodor zu betrachten, und ungefähr derselben Zeit werden Xenophon von Ephesus mit seinen *Ἐφεσιακά* und Chariton aus Aphrodisias (beide Namen sind wol erdichtet) mit seiner Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoë angehören. Ein ganz geschmackloses Product ist der Roman des Eumathius: *Τὸ καθ' Ὑσμίνην καὶ Ὑσμινίαν δρᾶμα*, arm an Erfindung, ungeschickt in der Composition, in höchst nachlässigem Styl geschrieben, aber mit dem Flitterwerk der syrischen Rhetorik ausgestattet.

Mit dieser Romanschriftstellerei steht die Epistolographie in enger Verbindung, die in den Rhetorenschulen schon längst, namentlich als praktische Uebung in der Kunst der Sitten- und Charakterschilderung, ihre Stelle gefunden hatte; von da gelangt sie in die Literatur,

48) Longus kann vielleicht noch der vorhergehenden Epoche angehören, während Mancher wieder geneigt sein wird, den Eumathius der byzantinischen Zeit zuzuweisen.

49) Nach Suidas wurde er später ebenfalls Christ und bekleidete ein bischöfliches Amt.

wie das Beispiel des Melesermus aus Athen beweist[50]); ihm sind Andere gefolgt, wie Alkiphron, dessen Zeitalter nicht feststeht, der aber wahrscheinlich dieser Epoche zuzuweisen ist. Die Briefe des Alkiphron wollen Sittenschilderungen ungefähr in der Art der alten Mimen oder Idyllen bieten, allein sie sind lediglich ein Product der Schule. Man sieht, wie der Verfasser dem Leben ganz fremd steht und Alles nur auf buchgelehrten Studien beruht. Schon die Auswahl der Personen, die übrigens im Wesentlichen mit Melesermus stimmt, ist ungeschickt; Bauern und Fischer schreiben keine Briefe, am wenigsten in dem Tone wie hier; ebenso wenig Parasiten von dem Schlage, wie sie Alkiphron nach dem Vorgange der Komödie einführt. Besser ist die Schilderung der Hetären gelungen, offenbar weil es hier dem Alkiphron an passenden Vorbildern nicht fehlte; aber auch hier ist Alles Rhetorik und entbehrt der rechten Naturwahrheit. Ein höchst geschmackloser Nachahmer des Alkiphron ist Aristänetus, der dem Anfange des 6. Jahrhunderts angehört.

Der Verfall des wissenschaftlichen Lebens zeigt sich vielleicht nirgends so deutlich als auf dem Gebiete der grammatischen Disciplinen, welche früher sich in dem blühendsten Zustande befanden, jetzt aber immer armseliger und geistloser werden. Die Thätigkeit der Grammatiker in diesem Zeitraume ist wesentlich compilatorisch, und zwar beschränkt man sich auf das Allernothwendigste; diese Arbeiten sind für uns nur insofern von Werth, als sie an ältere sich anlehnen. An selbstständige Forschung ist weder bei den Bearbeitern der eigentlichen Grammatik, wie Chöroboskus und Theodosius, noch bei den Lexikographen, wie Orion und Hesychius, zu denken; der Letztere namentlich hat Alles abgeschrieben; eigenthümlich sind ihm nur die zahlreichen und alles Maß des Glaublichen überschreitenden Irrthümer; dennoch ist sein Wörterbuch für die Kenntniß der griechischen Sprache und des griechischen Alterthums von größtem Werthe; aber dieser Schatz kann nur von kundiger Hand gehoben werden. Eingehender scheint man sich hauptsächlich mit der Orthographie befaßt zu haben; dies ist stets der eigentliche Tummelplatz für Pedanten und Schulmeister gewesen, und in einer Zeit, wo die Reinheit der Sprache sichtlich sich trübte, war es sogar ein Bedürfniß, diesem Verderben zu steuern. So haben nicht nur Arkadius und Eudämon, der Zeitgenosse des Libanius, *Περὶ ὀρθογραφίας* geschrieben[51]), sondern auch Eugenius hatte in seinem Wörterbuche auf die Rechtschreibung vorzugsweise Rücksicht genommen. — Als Compilator ist auch Johannes von Stobi zu betrachten, der gegen Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts eine Blüthenlese aus den classischen Dichtern, Philosophen u. s. w. veranstaltete unter dem Titel: *Ἀνθολόγιον*, in vier Büchern, jetzt willkürlich in zwei verschiedene Sammlungen getrennt. Diese Arbeit des Excerpirens nimmt von Vorn herein die geistige Thätigkeit des Sammlers nicht besonders in Anspruch, aber die Arbeit des Stobäus kann nicht einmal als eine selbständige gelten, sondern er hat größtentheils ähnliche ältere Sammlungen benutzt, und zwar ziemlich flüchtig; andere Excerpte, namentlich aus den späteren Moralisten, mag er allerdings aus eigener Lectüre hinzugefügt haben.

Ueber das, was diese Zeit in der Philosophie, Mathematik und Medicin geleistet, verweisen wir auf die betreffenden Artikel; ebenso liegen die rechtswissenschaftlichen Studien, sowie die kirchliche Literatur außerhalb der Grenzen dieser Uebersicht.

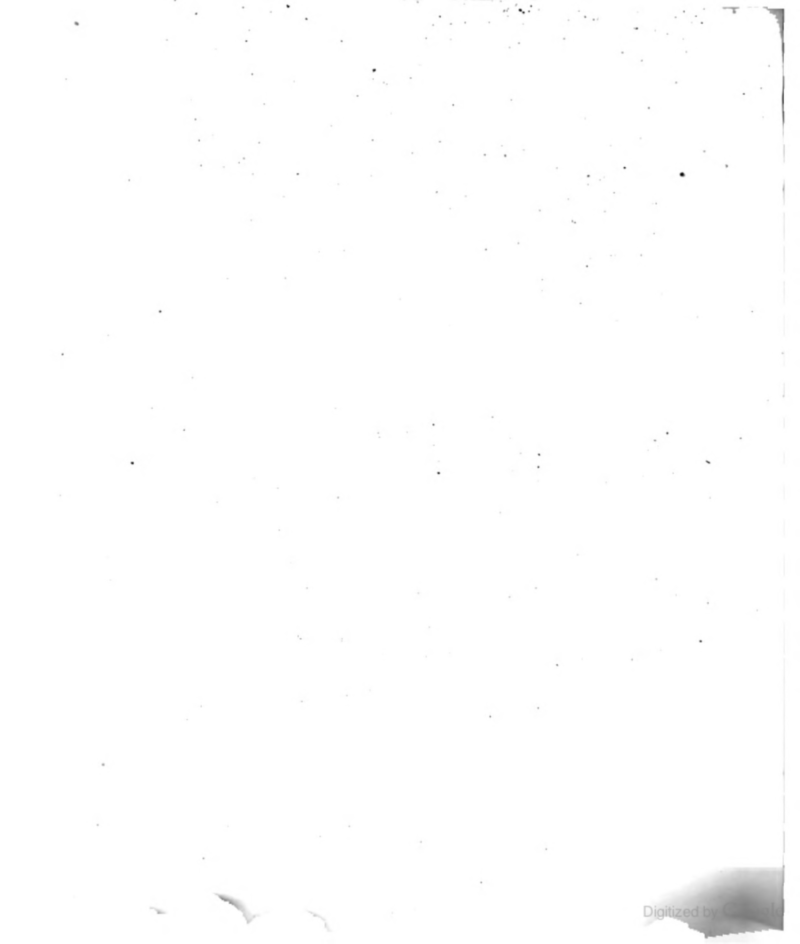
(*Theodor Bergk.*)

50) Vergl. *Suidas*: *Μελήσερμος Ἀθηναῖος* (vielleicht *Σμυρναῖος*) *σοφιστής· ἔγραψεν ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδʹ* (wol *δʹ*) *καὶ ἀγροικικῶν αʹ, μαγειρικῶν ἐπιστολῶν αʹ, στρατηγικῶν βιβλίον αʹ, συμποσιακῶν βιβλίον αʹ.*

51) Die Schriften dieser Grammatiker sind namentlich von Stephanus von Byzanz benutzt worden.

Ende des einundachtzigsten Theiles der ersten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Digitized by Google



